LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1828.

ERSTES HALBJAHR № 1 BIS № 162.

REDACTOREN:

Ober Hofgerichts Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Professor Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Haupt-Register
zur Leipziger Literatur-Zeitung
vom Jahre 1828.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen u. Entlassungen.

N e k r o l o g.

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Ankündigungen.

1 2

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. **1.** 1828.

B a u k u n s t.

Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis in die neuern Zeiten. Von *C. L. Stieglitz.* In drey Abtheilungen. Nürnberg, bey Campe. 1827. 470 S. 8.

Die Anzeige dieses Buches wird sich nur auf den Inhalt desselben beschränken, um im Allgemeinen damit bekannt zu machen, die Beurtheilung bleibt Andern überlassen. Es stellt, in drey Abtheilungen, die Schicksale der Baukunst auf, vom frühesten Alterthume bis in die neuern Zeiten, den Gang, den diese Kunst zu ihrer Ausbildung nahm, wie sie herabsank, wie sie sich wieder erhob, wie sie in verschiedenen Zeitaltern, bey verschiedenen Völkern, auf verschiedene Weise ausgeführt wurde. Eine solche Zusammenstellung der Bauwerke aller Zeiten lässt das Ganze der Geschichte der Baukunst richtig erkennen, sie führt zur unparteyischen Beurtheilung der Bauwerke der verschiedenen Völker, um nicht die Werke des einen Volkes zum Nachtheile der Werke eines andern zu erheben, sie zeigt zugleich die Wege, auf welchen der Mensch zur vollkommenen Ausbildung gelangte.

Die Betrachtung der Werke der Baukunst erzeugt den Gedanken, den Grund der *Bildung der Formen* zu entdecken. Diesen Grund gaben die Gesetze der Natur. Durch erkannte Naturwahrheiten wurde der Mensch zur Religion, zur Kunst geführt. Aus ihnen ging auch die Geometrie hervor, die erste aller Wissenschaften, das Mittel, durch Bilder die Naturwahrheiten zu versinnlichen, eine Kunst zum Ausdrucke unsichtbarer Weltkräfte, wie *Herder* sie nennt. Geometrische Bilder bringen daher das Geistige, und wie es aufgefasst, zur Anschauung, sie geben durch Begrenzung des Raumes, Formen, woraus die Formen aller zum Seyn und Leben nöthigen Dinge entstanden, wodurch auch die Formen der Baukunst ihr Daseyn erhielten, nicht nur die der wesentlichen Theile der Bauwerke, auch die architektonischen Glieder.

Ostasien und der Paropamisus war unstreitig der erste Sitz der Menschen, wo auch, in Höhlentempeln, die Kunst ihren Anfang nahm. Auf dem Rücken der Gebirge zogen von hier die Völker zuerst nach dem unteren Theile von Asien, und es gründeten sich Reiche in *Indien* und *China*. In den gesegneten Ländern am Indus und Ganges erhoben sich die Völker früher zur Cultur, als es andern möglich war, denen rauhere Gegenden zu Theil geworden. Hier war es auch, wo die Kunst schon weitere Fortschritte machte, aber noch immer nur in unterirdischen Felsen-Tempeln sich zeigte, grosse, wundervolle Werke. Auf eine andere Weise erschien die Baukunst in China, wo Holz das Baumateriale war, die Hütte die erste Wohnung der Menschen, wodurch die besondere Form der Bauwerke bestimmt wurde. Aber nur durch den Steinbau konnten schöne Formen gebildet werden, nicht im Holzbaue, jener gibt grossartige Gestalten, dieser ärmliche, daher auch nur jener das Bauen zur Kunst zu erheben vermochte.

Zogen diese Völker von Ostasien südlich, so andere nördlich in die Gegenden des *Kaukasus.* Hier liessen sie sich nieder, hier, am Gestade des Pontus, am See Marotis, entstand ein zweytes Urland. Von hier zogen viele andere Völker aus, welche in verschiedene Theile der Welt sich verbreiteten und Reiche gründeten, von denen noch jetzt mehrere in hoher Blüthe stehen. In diesen Gegenden war es, wo die Gesammtbildung der Völker Statt fand, welche nachmals der Grund zu ihrer weitern Ausbildung wurde, in der Religion, in Sprache und Schrift, im Bauen. So sehen wir, wie am Kaukasus der allgemeine Standpunct aufzusuchen ist, von dem die Völker in ihrer Bildung ausgingen. Aus gemeinschaftlichem Keime entsprungen, wurde sie nachmals, durch die verschiedene Beschaffenheit der Länder, durch den Zustand und den Geist der Völker sehr verschieden motivirt, und auf verschiedene Weise zur Vollkommenheit gebracht. Findet sich daher bey manchen Völkern Aehnlichkeit in der Religion, Kunst und Sprache, so liegt die Ursache in der Gesammtbildung am Kaukasus; jedoch erhielt auch zuweilen ein Volk von dem andern Kenntnisse und Bildung.

Eine geraume Zeit hindurch hatten die Völker am Kaukasus gewohnt, und der Naturzustand der Gegend, welche sie einnahmen, erzeugte die Erweckung mannichfaltiger Fähigkeiten und Fertigkeiten. Von hier fanden die Auswanderungen Statt. Schon in sehr früher Zeit mochten von der östlichen Küste Asiens nach der nordwestlichen Küste Amerika's Völker gezogen seyn, wo sie, nach erlangter Ruhe, die grossen Tempel in den

Gegenden von *Mexiko* erbauten, von denen noch jetzt das Andenken sich erhalten hat. Frühzeitig auch ereigneten sich in die persischen Gegenden, nach Syrien und Arabien, nach Aethiopien, Auswanderungen. Waren die Gegenden, wo nachmals Kappadocien und Phrygien entstand, durch Gewässer und Feuer auswerfende Berge den Völkern annoch unzugänglich, so sahen sie sich, bey Auswanderungen, genöthigt, nach Europa überzugehen, wohin, über das Karpatische Gebirge, der Weg nach Illyrien und an das adriatische Meer führte, so wie über das Hämusgebirge nach Thracien und Thessalien. Vom adriatischen und jonischen Meere verbreiteten sich die Völker weiter nach Europa, nach Mittelitalien, und in die westlichen und nördlichen Gegenden, unter denen auch der Urstamm der Germanen war. Einige dieser Völker gelangten zu höhern Kenntnissen, gestützt auf die am Kaukasus erhaltene Grundbildung, andere wurden, durch langes Herumwandern, in einen rohen Zustand versetzt, und bey diesen trat der Fall ein, dass sie von andern Völkern, durch Mittheilung mannichfaltiger Kenntnisse, zu einem bessern Leben geführt wurden.

So wie in andern Fertigkeiten, so fand auch in Rücksicht des Bauens manche Verschiedenheit Statt, gegründet auf die Bildung der Völker, auf die Beschaffenheit ihres Landes. Von mehrern Völkern haben sich Reste ihrer Bauwerke erhalten, von einigen nur Nachrichten davon. Was die *Meder* und *Babylonier* für die Kunst thaten, brachte ihr nur geringen Vortheil, und schon die Bauart mit Ziegeln, die keine grossartigen Formen befördert, lässt keine ausgezeichneten Bauwerke erwarten. Bey den *Persern* konnte die Kunst, da sie keine Tempel bauten, ebenfalls keine grossen Fortschritte machen, das Vorzüglichste was von ihnen übrig ist, sind die Ruinen des Todtenpalastes zu Persepolis. Die *Phönicier*, von denen wir zwey verschiedene Stämme annehmen, die europäischen, welche sich, vom Kaukasus herziehend, an den Küsten des adriatischen und jonischen Meeres festsetzten, die asiatischen, eine spätere Colonie, waren ein sehr gebildetes Volk, in Kunst und Wissenschaft erfahren. Die europäischen verloren sich mit der Zeit unter den Griechen, die asiatischen blieben ein für sich bestehendes Volk, und ihre berühmten Städte, Sidon, Tyrus und andere, ihr weit verbreiteter Handel, sind Zeugen ihrer grossen Bildung. Aber von keinem der beyden Stämme haben sich Baureste erhalten. Die *Israeliten* erlangten in Aegypten ihre Bildung, daher auch die Kunst, und die Stiftshütte, wie hernach Salomon's Tempel zu Jerusalem, waren in der Anlage den ägyptischen Tempeln ähnlich; bey dem letzteren aber wirkte, vornehmlich im Ausbaue des Innern, auch die Kunst der Phönicier ein.

Bey allen den Völkern, deren Bauwerke wir zeither in Betracht zogen, lässt sich in der Kunstgeschichte noch kein fester Fuss fassen, und erst die *Aegypter* können dazu führen. Dieses Volk hatte in früher Zeit einen hohen Grad der Cultur erhalten, es übertraf auch andere Nationen in der Kunst. Und so ist Aegypten auch das Land, durch welches wir mit dem Gange der Kunst, den sie zu ihrer ersten Ausbildung nahm, genau bekannt werden können, da nicht wenig ägyptische Bauwerke als Zeugen vom Anfange der Kunst erscheinen, andere die Fortschritte derselben verkünden. Aegypten wurde von Aethiopien aus bevölkert und von da verbreitete sich, durch Nubien, auch die Kunst in jenes Land. In Aethiopien zeigt sich der Anfang der Kunst, Felsentempel, auch Nubien stellt sie auf, so wie die Oasis von Theben, Aegypten hat Tempel auf freyer Erde erbaut. Hier finden wir eine sehr grosse Anzahl von mannichfaltigen Bauwerken, Tempel, Paläste, prachtvolle Grabmäler. Gleich gross waren die Aegypter im Wasserbaue, wozu der untere Theil ihres Landes aufforderte. In Oberägypten trifft man die meisten alten Baudenkmale mancherley Art an. In Mittelägypten finden sich wenig ausser den Pyramiden, und in dem untern Theile des Landes ist ihre Anzahl noch geringer. Der Charakter der ägyptischen Baukunst ist das Grossartige. In dem Erhabenen der Ausführung, in dem, was mächtigen Eindruck erregt, kommt der ägyptischen Kunst keine andere gleich, und überall zeigen sich grosse Massen, ernste Gestalten, zu deren Milderung die Mauern mit Sculpturen und Hieroglyphen besetzt, die Säulenschäfte mit mannichfaltigen Zierrathen versehen, und ihre Capitäle sehr verschieden gebildet wurden. Nachdem der Höhlenbau verlassen war, musste der Bau im Freyen nothwendig die Kunst fördern, da hier Mauern und Bedachungen nöthig waren, die sonst der Felsen gab. Aus den Pfeilern, die man zur Unterstützung der Felsen bedurfte, gingen die Säulen hervor, die Bedachung aus grossen Steinplatten, welche auf den von Säule zu Säule sich streckenden Steinblöcken auflagen, liess das Gebälke entstehen. So gelangte man durch den Steinbau zur Formenbildung, und zur sinnreichen Begrenzung des rohen Gesteins. Die ägyptische Bauart erhielt eine geraume Zeit hindurch ihr Ansehen, noch unter den Ptolemäern bauten griechische Künstler im ägyptischen Style, und auch unter den Römern wurden in Aegypten Gebäude nach der alten Art errichtet.

Zeigte sich bey den Aegyptern die Kunst schon auf einer hohen Stufe, wurden ihre Formen fest begründet; so fehlte ihr jedoch noch die Schönheit, nur hoher Ernst war ihr zu Theil geworden, der oft in das Düstere übergeht. Jetzt traten die *Griechen* auf, die es verstanden, der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Form das Strenge zu benehmen, und sie mit Anmuth zu schmücken.

Das Geschlecht Deukalions zog von Kolchis her, über das Hämusgebirge, nach Thracien, von hier zuvörderst nach Thessalien und Böotien. Hier wurde die weitere Ausbildung der Pelasger beför-

dert, wozu die Phönicier beytrugen, nicht die Aegypter. Die Kadmeer, ein Zweig der Phönicier, kamen vom adriatischen Meere nach Böotien, Danaus ging in den Peloponnesus nach Argos, aus dem Pelasgischen Argos, am Peneus gelegen. Kekrops aus Böotien nach Attika. Was die Griechen von den Phöniciern annahmen, verstanden sie, sich ganz anzueignen. Ein eigenthümlicher Geist diente ihnen zum Führer, der ihrem Charakter inliegende Schönheitssinn, durch den auch die Kunst zur höchsten Vollkommenheit geführt wurde. Die gemeinschaftliche Bildung der Pelasger in Thracien, welches das nachmalige Macedonien in sich schloss, Thessalien und Böotien, wird durch den Dienst der Musen bezeichnet, der hier empor kam, und mit der Ausbreitung der Griechen sich weiter verbreitete. Von dieser Bildung geben auch die ältesten Münzen der Pelasger Zeugniss. Sie zeigt sich nicht weniger in ihrer frühern Bauart, den Polygonmauern, die sich in Thessalien, Böotien, in Argolis, in Arkadien, Phocis, Attika, auf vielen Inseln, in einigen Gegenden Italiens finden, überall, wo Pelasger hingekommen.

Sobald die geistige Bildung der Griechen sich entwickelte, zeichneten sie sich vor andern Völkern durch geschmackvolle Einfachheit aus. Alle ihre Werke erhielten eine mässige Grösse, die dennoch grosse Wirkung hervorbrachten. Das Düstere der frühern Kunst wurde vermieden, und durch den Schönheitssinn mit Annehmlichkeit geschmückt. Diese Vollkommenheit der griechischen Kunst widerspricht der Behauptung, dass bey den Griechen die Formen der Bauwerke aus dem Holzbaue hervorgegangen. Hatte dieser vielleicht nachmals einigen Einfluss auf die Darstellung, so doch auf keine Weise auf die Grundform, die schon längst festgestellt war, und späterhin nur zarter gebildet wurde, als früher.

In viele Länder und Inseln verbreitet, verfolgten die Griechen überall, wo sie feste Sitze erlangten, die bereits erworbene Bildung, in dem einen Lande früher, in dem andern später, und überall waren Tempel die ersten Bauwerke, die man durch Würde zu erheben sich bestrebte. Im Peloponnesus und in Attika machte die Kunst die ersten Fortschritte. Aber Unruhen und vornehmlich der trojanische Krieg störten sie. Nach erhaltener Ruhe erhob sich die Kunst, im europäischen Griechenlande, wie im asiatischen. Der Charakter der Kunst dieser Zeiten ist hohe, edle Einfalt, und die dorische Säule erhielt ihre bestimmte Form. Die persischen Kriege verursachten Stillstand in der Kunst und führten die Zerstörung vieler Tempel herbey. Als das Land von den Persern befreyt war, zeigte sich der Geist der Griechen herrlicher denn zuvor, in schönern, vollendetern Bauwerken. In Attika unter Themistokles, Cimon, vornehmlich unter Perikles, aber auch in andern Theilen Griechenlands, auf Aegina, im Peloponnesus, in Jonien, in Grossgriechenland, in Sicilien, wo überall prachtvolle Tempel entstanden, bey denen mit der edeln Einfalt Schönheit sich vereinte. Aber auch bey andern Gebäuden zeigte sich die Kunst, Theater, Gymnasien, Stadien und andere Werke eröffneten ihr ein weites Feld. Jetzt wurde die dorische Bauart ausgebildet und die jonische kam hinzu.

Die Capitäle der Säulen dieser Bauarten lassen erkennen, wie die Griechen bey der Bildung der Formen die Gesetze der Natur befolgten. Im *altdorischen* Capitäle finden wir die Gesetze der Natur rein und einfach ausgesprochen, das Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung; bey dem *jonischen* Capitäle zeigt sich in der Volute das Product aus der im Profile des Echinus des dorischen Capitäls erscheinenden Widerstandslinie. Und so lassen sich eigentlich nur zweyerley Säulenarten annehmen, die dorische, wo Alles aus der Nothwendigkeit hervorgeht, die jonische, die künstlerische Darstellung zeigt, jene das Symbol der Natur, diese das Symbol der Kunst.

Die vorzüglichste Sorgfalt wandten die Griechen auf öffentliche Gebäude, die Wohnhäuser waren zu diesen Zeiten noch klein und unansehnlich. Und so wie die Bildung des ganzen Bauwerkes den Schönheitssinn der Griechen bezeugt, so lässt auch der Schmuck seinen Einfluss erkennen, und Alles wurde dem Charakter der beyden bemerkten Bauarten angemessen bereitet.

In solcher Vollkommenheit wurde in Griechenland die Kunst bis zum peloponnesischen Kriege ausgeführt. Hinderten dieser Krieg und andere nach seiner Endigung entstandenen Unruhen die Ausübung der Kunst, so zeigen die nach dieser Zeit entstandenen Bauwerke, dass die Blüthe der Baukunst vorüber war. Man vernachlässigte das Würdevolle, man fing an zur Zierlichkeit überzugehen. Die dorische Bauart wurde jetzt nur selten gebraucht, die jonische vorgezogen, die korinthische erhoben, deren Entstehung in diese Zeit fällt. Auch die Wohnhäuser erhielten jetzt eine erweiterte Anlage. Diess war die Beschaffenheit der Kunst bis in das Zeitalter Alexanders des Grossen. Des Königs Kunstliebe war seiner Macht gleich, und wohin diese sich verbreitete, zeigte sich auch jene. Fast in allen Ländern, die er bis nach Baktrien durchzog, gründete er Tempel und andere Gebäude, und in vielen Gegenden liess er neue Städte anlegen. Den Künstlern stand ein weites Feld offen, sich zu zeigen; aber indem sie die älteren Künstler übertreffen wollten, wurden sie auf Abwege geführt, die festgesetzten schönen Formen oft willkürlich zu ändern, oft mit Schmuck zu überhäufen. Hierdurch wurde der Verfall der Kunst vorbereitet, der nach Alexanders Tode eintrat. An den Höfen der Könige, die in Alexanders Reich sich getheilt, war der Luxus vorherrschend, der jetzt allein die Liebe zur Kunst beförderte, daher die Zierlichkeit in Verschwendung ausartete. Was von den ältern Griechen für die

Kunst gethan, sie zur Vollkommenheit zu führen, vermochte nicht, sie auf dieser Stufe zu erhalten. Jetzt fand nur Nachahmung Statt, was noch hinzukam, war Ueberfluss, der wahren Schönheit nachtheilig.

In solchem Zustande gelangte die Kunst zu den *Römern*. Rom wurde mitten unter Städten pelasgischer Colonien angelegt, und seine frühern Bewohner belebte nur der Trieb zu Krieg und Raub, der sie, noch auf eine geraume Zeit, von der geistigen Bildung abzog. In beständigem Streite mit den benachbarten Völkern, hatten sie für die Kunst keinen Sinn. Was ihre Stadt an Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden bedurfte, wurde durch Hülfe der Etrusker ausgeführt. Diess geschah unter den Königen bis in die letzten Zeiten der Republik. Die Eroberungen in Griechenland machten die Römer mit der Kunst der Griechen bekannt. Vorzüglich von Sulla's Zeiten an wurde in Rom die griechische Baukunst geachtet, die bey Tempeln und den übrigen öffentlichen Gebäuden sich zeigte, auch bey den Wohnhäusern angewendet wurde. Die Römer folgten aber hierin den Griechen nicht aus Liebe zur Kunst, sondern nur um zu glänzen, um auch bey Ausschmückung ihrer Stadt als Herren der Welt zu erscheinen. Doch hatten sie das Verdienst, durch die vielen Baue, die unter den Kaisern entstanden, die Kunst noch einige Zeit hindurch aufrecht zu erhalten, sie beförderten auch den Gewölbebau, und erweiterten den Kreis der Kunst durch neue Arten von Gebäuden. Hauptsächlich von Augustus an erhielt die Stadt viele Verschönerungen und die Kunst neue Aufregung. Jedoch schon in den letzten Zeiten der Griechen herabgesunken, konnte sie den alten Glanz nie wieder erreichen. Vor dem Grossen und Erhabenen erhielt die höchste Zierlichkeit den Vorzug. Daher wurde jetzt die korinthische Bauart ausgebildet und die römische Säule geschaffen. Daher zeigte jetzt der Luxus auch auf die Auszierung der Wohnhäuser Einfluss, die aufs Prachtvollste ausgeschmückt und mit Mahlereyen versehen wurden, welche den Grund zu den Verzierungen legten, die in neuern Zeiten den Namen Arabesken erhielten.

Unter den nächsten Nachfolgern Augusts fand die Kunst wenig Aufmunterung. Erst unter den Flaviern erhob sie sich wieder. Unter Trajan, Hadrian und den Antoninen wurde sie mit gleichem Eifer gepflegt, die alle, nicht in Rom allein, auch in den Provinzen, viele Gebäude errichten liessen. Aber längst ihrer Würde beraubt, musste die Kunst nur der Eitelkeit der Kaiser fröhnen, wodurch sie dem Verfalle entgegenging, der von Diocletians und Constantins des Grossen Zeiten an ihr bevorstand. Vernachlässigung des Schönen, Uebertreibung des Zierlichen liess nach und nach viele Fehler wider den guten Geschmack entstehen. Unter ihnen wird die Stellung der Bogen auf den Säulencapitälen bedeutend, da hierin der Grund zu dem Hochstrebenden liegt, dem Eigenthümlichen des Mittelalters. Auch im Technischen kam man zurück, und um sich die Arbeit zu erleichtern, entnahm man den alten Gebäuden Säulen und andere Theile, und wendete sie bey neuen Werken an.

Die Römer, sonst überall glückliche Eroberer, sahen nun, nachdem ihr Staat die weiteste Ausdehnung erkämpft hatte, an Kräften sich erschöpft und mussten andern Völkern weichen, die mit voller Kraft ihnen entgegentraten. Es ereignete sich die grosse Völkerwanderung. Gothen, Alanen und andere Völker drangen in die Besitzungen der Römer, die zuletzt ihre Stadt verloren. Unter diesen Völkern zeichneten sich die *Ostgothen* aus, deren Reich, in Italien, durch Theodorich sich erhob. Dieser Fürst, an den Höfen der byzantinischen Kaiser Leo und Zeno erzogen, liebte die Kunst und suchte sie zu befördern. In Rom und andern Orten seines Reiches liess er alte Denkmäler wieder herstellen, und schmückte hauptsächlich Ravenna mit neuen Gebäuden.

Unter den *Longobarden* wurde gleichfalls nicht wenig gebaut. Aber weder diese noch die Gothen hatten wissenschaftliche Bildung und Kenntniss in der Kunst. Die Bauart der jetzt entstandenen Werke ist diesen Völkern nicht eigenthümlich, sie ist der damals gewöhnliche, aus dem griechisch-römischen hervorgegangene, *byzantinische* Styl, und was jetzt für die Kunst gethan wurde, ist das Werk byzantinischer Künstler.

Das abendländische Kaiserthum hatte durch das Eindringen fremder Völker sein Ende erreicht. Durch Kriege und Zerstörungen wurde die Kunst verscheucht, die nun im byzantinischen Reiche Aufnahme fand. Das Morgenland war es, vornehmlich Constantinopel, welches den gänzlichen Untergang der Kunst verhinderte. Hier vereinte sich Alles, was Kunst und Wissenschaft Erhaltung und Beförderung gewährte. Aber die Kunst, von der frühern Vollkommenheit weit entfernt, zeigte nur Festigkeit in starken Mauern, deren einzige Schönheit in der sorgfältigen Bearbeitung der Quadern bestand. Die Säulen waren kurz und schwerfällig und die Capitäle grösstentheils willkürlich gebildet, die Bogen, halbkreisrund, ruhten unmittelbar auf den Säulencapitälen. Verzierungen wurden wenig gebraucht, und nur eine Zierrath war fast immer wiederholt, die Reihe halbkreisrunder Bogen.

Aus dem Morgenlande kam die Kunst wieder in das Abendland, zuvörderst nach Italien, dann nach Gallien, Deutschland, England. Auch die *Araber* nahmen bey ihrer Kunst die byzantinische zum Vorbilde; doch erhielt sie hier manche Eigenthümlichkeiten. Und so wurde die byzantinische Kunst die herrschende durch einige Jahrhunderte des Mittelalters.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. 2. 1828.

Baukunst.

Beschluss der Rec.: *Geschichte der Baukunst* vom frühesten Alterthume bis in die neuern Zeiten. Von *C. L. Stieglitz*.

Von den Völkern des Abendlandes ziehen, im Mittelalter, in Rücksicht der Kunstgeschichte, vornehmlich die *Deutschen* die Aufmerksamkeit auf sich, durch die bey ihnen entstandene Bauart, die aber erst im dreyzehnten Jahrhunderte ihre Ausbildung erhielt. Uebrigens wurde, das ganze Mittelalter hindurch, in allen cultivirten Ländern Europa's die Kunst auf gleiche Weise ausgeführt, früherhin befördert durch die Klöster, nachmals durch die Baubrüderschaften. In den ersten Jahrhunderten wurde überall nach dem römisch-byzantinischen Style gebaut. Nach einiger Zeit erkannte man die südliche Bauart, vornehmlich die flachen Dächer, dem Klima der nördlichen Länder nicht angemessen, und vertauschte daher diese Dächer mit hohen Giebeln, behielt aber andere südliche Formen grösstentheils bey. Die Vermischung so verschiedenartiger Formen konnte jedoch nicht lange gefallen. Es kam die Zeit, wo man alles Fremdartige verbannte, der Spitzbogen wurde dem Halbkreisbogen vorgezogen, und Alles hochstrebender gebildet. Eine so dem Klima vollkommen angemessene und in allen Theilen übereinstimmende Bauart entstand zunächst in Deutschland, verbreitete sich aber auch in andere Länder, wo ihr jedoch noch immer südliche Formen beygemischt wurden. Die meisten und schönsten Werke nach byzantinischer Bauart in Deutschland erhoben sich in den Zeiten Kaisers Heinrich des Zweyten und der Hohenstaufen.

Vom dreyzehnten Jahrhunderte gewannen allmälig die deutschen Eigenthümlichkeiten die Oberhand. Die Dome zu Magdeburg und Meissen, die Kirche zu Schulpforte und die der heiligen Elisabeth zu Marburg sind einige der vorzüglichsten Bauwerke dieser Zeit, wo der Charakter der deutschen Kunst fest bestimmt wurde, einfach, ohne viele Zierden, in ihrer Reinheit zeigen sich die Formen, und es bildete sich der schöne Styl. Bald ging man weiter. Schon in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhundertes wurden diesen Formen reiche Zierden gegeben, und es war vornehmlich der Münster zu Freyburg im Breisgau, der Vorbau des Münsters zu Strasburg, der Dom zu Cöln, bey deren Bau die deutsche Kunst ihre Ausbildung erhielt, und der reiche Styl sich erhob. Jetzt und in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhundertes prangte sie in ihrer schönsten Blüthe. Aber schon in der zweyten Hälfte dieses Jahrhundertes fing sie an, von ihrer Höhe herabzusinken, und das Schöne wurde durch das Gekünstelte, Uebertriebene, oft Gespielte verdrängt, was im funfzehnten Jahrhunderte annoch zunahm, und den Verfall der deutschen Kunst beförderte. Denselben Gang verfolgte diese Kunst ebenfalls in andern Ländern.

Auch in der Kunst der Deutschen waren geometrische Elemente, aus den Gesetzen der Natur entbunden, der Grund aller Bildung der Formen. Eins entfaltet sich aus dem andern, vom einfachen Ursprunge verbreitet es sich in das Unendliche, und aus der Einheit gehen, in fortschreitenden, zunehmenden Grössen, die mannichfaltigsten Verhältnisse, die angenehmsten Formen hervor. In dieser auf Geometrie sich gründenden Entwickelung des Einfachen in das Mannichfaltige liegt das Emporstreben des Bauwerkes, und es darf nicht, wie es geschehen, dabey auf die Pflanzennatur zurückgegangen werden, um der deutschen Kunst einen vegetabilischen Charakter anzudichten. Zu dieser Idee der Herleitung der deutschen Bauart von der Pflanzennatur und aus den Wäldern gaben die von der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes einreissenden Uebertreibungen aller Art Veranlassung, die gekünstelten Durchbrechungen, die Ueberhäufung der aus der Pflanzennatur entlehnten Zierrathen, die ins Spielende fallenden, der reinen Form gegebenen Zusätze, welche dem ganzen Baue, wie einzelnen Theilen, ein pflanzenartiges Ansehen mittheilten, zu dieser Idee verführten die Künstler damaliger Zeit selbst, welche die wahre Bildung der Formen nach geometrischen Elementen aus den Augen setzten, und nur im Leichten und Spielenden das Schöne und Gute zu finden glaubten.

Im Mittelalter wurde die Kunst durch die Bauvereine befördert und ausgeführt, Verbindungen in der Geometrie, Baukunst, Bildhauerkunst erfahrner Meister, in England, ungefähr im Anfange des zehnten Jahrhundertes aus den Klöstern hervorgegangen, und von da in andere cultivirte

Länder Europa's verbreitet. Diese Baubrüderschaften nannten sich in England *Logen*, in Deutschland *Hütten*, und die Mitglieder hiessen *freye Maurer*, weil der Bund mancher Vorrechte genoss. Die Grundsätze der Kunst wurden geheim gehalten, und durften keinem Fremden mitgetheilt werden. Schriftliche Abfassung derselben war untersagt, sie wurden dagegen in Symbolen, aus geometrischen Elementen bestehend, aufbewahrt, und durch diese die Grundsätze der Kunst von Bruder zu Bruder fortgepflanzt, Symbole, die auch uns mit jenen Grundsätzen bekannt machen. In Deutschland dauerte diese Verbrüderung bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhundertes, wo ein Reichstagschluss von 1701 die Verbindung der Hütten in Deutschland mit der Haupthütte in Strasburg aufhob, wodurch die Brüderschaft nach und nach in die gewöhnlichen Handwerke sich auflöste, und der gänzliche Verfall der deutschen Kunst herbeygezogen wurde.

Dieser war jedoch schon durch die Art der Ausführung der Kunst in den letztern Zeiten vorbereitet. Bereits vom Anfange des vierzehnten Jahrhundertes an riss Vernachlässigung der Kunst ein, nachher trat willkürliche Behandlung und Uebertreibung an die Stelle zweckmässiger Regelmässigkeit, und durch Hinführung auf die Pflanzennatur verlor die deutsche Kunst ihren wahren Charakter. Daher ist es nicht zu verwundern, dass die Neigung zu ihr zu erschlaffen anfing und der Geist eines neuen Aufschwungs bedurfte. Dieser fand sich in dem Baustyle, der im sechszehnten Jahrhunderte in Italien ausgebildet wurde. Hier hatte die alte römische Kunst stets einigen Einfluss behauptet, und ihre Formen wurden dem Deutschen beygemischt. Eine solche Gestaltung konnte nicht gefallen und sie wurde in Italien um so leichter verlassen, als man anfing, den Denkmälern des alten Roms Aufmerksamkeit zu schenken. Von dem Annehmlichen, Leichtfasslichen des Antiken ergriffen, und zur Nachahmung desselben gereizt, traten *Bruneleschi*, *Bramante* und Andere auf, und errichteten Gebäude in einem grossartigen Style. Behandelten nachher *Michael Angelo* und seine Schüler das Antike willkürlich, so kam man doch davon zurück, und die Künstler, vornehmlich *Palladio*, *Serlio*, *Scamozzi*, *Vignola*, untersuchten die alten Denkmäler Roms sorgfältig, und stellten Systeme der Kunst auf, wodurch der italienische Styl gebildet wurde.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhundertes verbreitete sich dieser Styl in das Ausland, und war, durch Zeitumstände befördert, willkommen. In Frankreich, England, Spanien gaben die Hauptstädte den Ton an, wonach andere Städte sich richteten, in Deutschland, das keine allgemeine Hauptstadt hat, fand die Aufnahme der neuern Bauart nicht zu gleicher Zeit an allen Orten Statt, sondern in einer Provinz früher, in der andern später. Der neuere Baustyl wurde jedoch in jedem Lande nach dem dem Charakter der Nation angemessenen Geschmacke ausgeführt; in Frankreich spiegelte sich in ihm die Galanterie der Nation, in England nahm er das Trockene und Kalte der Inselbewohner an, in den Niederlanden erschien er in grosser Einfachheit, in Deutschland zeigte er sich anfangs festlich, in der Folge aber wurde er bald mit dem französischen, bald mit dem englischen Style vermischt, wodurch er von seiner Würde viel verlor. In allen den benannten Ländern war jetzt die Baukunst dem zu verschiedenen Zeiten herrschenden Geschmacke, so wie der Mode, unterworfen. Bald suchte man in vielen Verknüpfungen das Schöne in Ueberhäufung grösstentheils geschmackloser Verzierungen, bald verfiel man in das Trockene und Flache, und so wechselte mit der Mode die Ausführung.

Ueberdiess ist jetzt Alles nur Nachahmung des ältern, und so viele Fortschritte in den neuern Zeiten in den Wissenschaften gemacht wurden, so stehen doch die alten Griechen und Deutschen einzig in der Baukunst, Fortschritte können höchstens nur im Technischen Statt finden, so wie sie in der innern Eintheilung der Wohngebäude sich zeigen, zuweilen auch in der Eleganz, bey der man jedoch leicht vom rechten Wege sich entfernt, wenn man von den Mustern der Alten abweicht. Sehr oft wird in unsern Zeiten bey dem Bauwerke nur Befriedigung der Bedürfnisse berücksichtigt, und die Baukunst grösstentheils zum untergeordneten Zweige der Staatsverwaltung herabgewürdigt, oder als Dienerin anderer Künste gebraucht, wodurch ihr ganz die hohe Würde entzogen wird, die ihr eigenthümlich ist, und die bey den alten Griechen und Deutschen anerkannt und geachtet wurde.

Könnten die versprochenen Kupfer bald geliefert werden, so würde das Buch gewinnen, um Manches deutlicher darzustellen, als blosse Beschreibung zuliess, besonders die Bildung der Formen der griechischen und deutschen Kunst.

Stieglitz.

M e d i c i n.

System der allgemeinen Heilungslehre, entworfen und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet von *Jacob Hergenröther*, Dr. d. Philos., Chir., Geb.-Hülfe und Medicin, ausserord. Prof. und Arzte d. Strafhäuser u. Gefängnisse zu Würzburg. Erster Band. Allgemeine Physiologie und Psychologie. Allgem. somat. und psych. Pathologie. Würzburg, bey Strecker. 1827. VIII u. 394 S. Zwey Bände. (4 Thlr.)

Zum zweyten Male tritt der Verf. mit einem umfassenden Geistesproducte vor das medicinische Publicum, mit einer Arbeit, eben so unbedeutend

in Hinsicht dessen, was sie Neues und Werthvolles gibt, als bedeutend in Hinsicht des kecken jugendlichen Muthes, der sein Werk den anerkannten Schriften der Zeitgenossen über dasselbe Fach beyzugesellen wagt, und den Tadel der Kritik nicht fürchtet. Eine nähere Beleuchtung wird das hier im Voraus gefällte Urtheil bestätigen.

In der Vorrede macht der Verf. auf zwey Puncte aufmerksam, auf denen die Krankheitslehre wie auf ihrer Basis ruhe; sie sind die vergleichende Physiologie und die Temperamentenlehre. Was die Physiologie anbetrifft, in ihrer Beziehung zur Pathologie, so ist es allerdings ein Verdienst der neuern Zeit, darauf aufmerksam gemacht, und die Pathologie in diesem Geiste bearbeitet zu haben. Alle Pathologen der neuesten Zeit, sobald sie ihren Bemühungen wahren Werth geben, und sich nicht wie Hahnemann und Broussais als Stifter besondrer Secten bemerklich machen wollten, ein Kieser, ein Kreysig, ein Harless, ein Puchelt und A. m., haben diesen Weg eingeschlagen und glückliche Fortschritte darauf gemacht; allein kann es wohl etwas nützen, wenn ein und derselbe Weg immer wieder von Neuem betreten, aber nur so weit betreten wird, als der Vorgänger gekommen ist? Die Nothwendigkeit der Verbindung der Pathologie mit der Physiologie ist nachgewiesen, die ersten Versuche einer Herleitung des kranken Zustandes aus den Gesetzen des gesunden Lebens haben begonnen, die allgemeinen Bedingungen dazu sind festgesetzt! Jetzt sollten nun specielle Thatsachen nachgewiesen, einzelne Dunkelheiten im Verlaufe der Krankheiten durchs Licht der Physiologie erhellt werden, das hoffentlich heller leuchtet, als unsere Hypothesen und unsere sogen. Erfahrungen, die dem einen das, dem andern jenes zeigen. Aber was thut unser Verfasser? Er wählt den leichtern — er betritt den schon betretenen Weg. Nachdem er in der Einleitung einen Umriss der Literärgeschichte der allgem. Therapie und des Geistes der heutigen Medicin gegeben hat, bestimmt er das Princip der allgem. Heilungslehre, als welches die unter den mannichfaltigsten Thätigkeitsverhältnissen in der thier. und menschl. Organisation sich offenbarende Lebensidee ist, zu deren Entwickelung die Kunde des gesunden und kranken Menschen als Vorbereitung zur allgem. Therapie dienen. Hierauf wird im ersten Buche die allgem. Physiologie abgehandelt, allgemeine biologische Gesetze, Gesetze des Bildungsvermögens, der Irritabilität, der Sensibilität; psychisches Leben. Im zweyten Buche allgem. Pathologie, über Gesundheit, Arten der Gesundheit, Beschränkung, Bedingungen, Charakter derselben, allgem. Gesetze des Erkrankens, äussere Einflüsse, ihr Verhältniss zur Krankheits-Erzeugung, Oertlichkeit der Krankheit, Verhalten der äussern Einflüsse, Charakter, Form und Wesen der Krankheit, Princip der Krankheit, Eintheilung, Ursache der Krankheit, Eintheilung der Symptome. Besondere Gesetze des Erkrankens, Erkrankung des Bildungsstoffes, der Absonderung, des Ernährungsprocesses etc., der irritabeln Organe, des Gefässsystems etc., des Nervensystems. Allgem. psych. Krankheitslehre. Diess der Grund, auf welchem der Verf. sein Gemälde entwarf; der aufmerksame Leser wird aus dem mitgetheilten Inhaltsverzeichnisse ersehen, dass sich der Verf. nicht weit von der Art seiner neuesten Vorgänger zu entfernen wagte, so dass, indem er ihre Ideen als die seinigen adoptirt, er auf Eigenthümlichkeiten in der Behandlung Verzicht leistet, dagegen sich auch der Gefahr nicht blos stellt, durch eigenthümliche Ansichten etwaige Missbilligung zu erregen, vielmehr legt er treu den Stand der Sache auseinander, und diess kurz, und unter der Firma: *Allgemein* das tiefere Eindringen vermeidend. — Da nun, wie wohl Jeder einsieht, der Verf. bey dieser Gabe nicht stehen bleiben konnte; so musste sein Bestreben dahin gerichtet seyn, etwas Eigenthümliches seinem Werke einzuverleiben, gleichsam der rothe Faden, der es durchlaufen, der Geist, der es beleben sollte, und diess Eigenthümliche ist — seine Ansicht vom Temperamente. Nachdem schon im ersten Buche bey der Betrachtung der einzelnen Functionen der Einfluss des Temperaments auf dieselben, so z. E. auf die organische Bildung, auf die Ernährung, auf die Haut, auf die Verdauungsorgane, den Puls, auf die psychische Thätigkeit berührt wurde, kommt der Verf. endlich am Schlusse dieses Buches auf die nähere Entwickelung desselben, wobey wir einige Augenblicke stehen bleiben müssen. §. 93 heisst es, dass die Verbindung des somatischen und psychischen Organismus darin ihre Erklärung finde, dass in der Natur nur Kraft auf Kraft wirke, dass aber eine Rangordnung der Kräfte Statt finde, so dass jene dieser untergeordnet sey; die Art aber, wie beym Menschen die Anknüpfung der Psyche mit dem Leibe, und die Concentration der Nervenkräfte im Gehirne erfolge, sey so verschieden, dass daraus der Begriff: Temperament entstehe. Woher diese neue Entstehungsart des Temperamentes der Verf. weiss, welches die Gründe seyen, die die Nothwendigkeit der Bildung des Temperamentes aus diesen verschiedenen Anknüpfungsweisen darthun, diess näher anzugeben, findet der Verf. nicht für nöthig, hat aber, indem er diess unterlässt, sonderbarer Weise seinem Systeme die einzige haltbare Stütze entzogen, auf der allein es ruhen musste. Noch bemerken wir über diese Herleitung des Temperamentes, dass dieselbe dem Verf. keinesweges eigen ist, sondern bereits vom RR. Neumann und dem H. P. Zimmermann ähnliche Ansichten bekannt gemacht sind. Weiter sagt der Verf., dass die Galenische Eintheilung der Temperamente sich bis auf unsere Zeiten mit Recht erhalten habe; worin aber dieses Recht bestehe, warum sich der Verf. bewogen gefühlt hat, diese vage, ursprünglich auf einem Irrthume be-

ruhende Eintheilung zu behalten; auch darüber erhalten wir keinen Aufschluss, genug, dass er sich beeilt, die vier alten Temperamente der Reihe nach so aufzustellen, dass das cholerische, sanguinische, sensible, phlegmatische Temperament aus der mehr und mehr abnehmenden Concentration der Nervenkräfte im Gehirne resultiren sollen! wobey wir zu bemerken kaum für nöthig erachten, dass zur Annahme von vier Temperamenten ihn eben so wenig die innere Nothwendigkeit drängte, als es einem Andern frey steht, zehn und noch mehr Temperaments-Arten aufzustellen. Diess ist die Lehre, auf die der Verf. seine pathologischen Ansichten gründen will, ein Glück, dass es beym Wollen bleibt, denn im zweyten Buche findet sich der angeblich mächtige Einfluss des Temperaments auf die Entstehung der Krankheiten selten nachgewiesen, ausser bey den besondern Gesetzen des Erkrankens, wo das Temperament aber nur die Stellung hat, die es von je her bey Erwägung der Krankheits-Einflüsse gehabt hat. — Aus diesen wenigen Erörterungen glauben wir folgern zu dürfen, dass der Verf. den Zweck seines Unternehmens verfehlt habe, indem es ihm völlig misslungen ist, durch eine ganz oberflächliche Untersuchung über das Wesen des Temperaments dasselbe als das vorzüglichste Wirksame bey der Bildung der Krankheiten darzustellen, eben so wenig, als er neue und eigenthümliche Ansichten in andern Beziehungen aufgestellt hat. Möchte dieses Urtheil dazu dienen, die Fortsetzung nur erst nach einer völligen Umarbeitung des ersten Theiles erscheinen zu lassen!

Kurze Anzeige.

Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren und Predigten, dargestellt von Dr. *Friedr. Wilh. Phil. von Ammon*, Kgl. Bayerisch. Prof. d. Theol., Decan, erstem Pfarrer an d. Hauptkirche u. Direct. d. homil. u. katech. Semin. zu Erlangen. Erlangen, bey Enke. 1826. X u. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Geiler, geb. 1446 zu Schaffhausen, erzogen von seinem Grossvater zu Kaisersberg (daher sein Beyname), ward 1472 zu Basel Dr. d. Th., 1486 Pred. in Strasburg, wo er 1510 starb, gehörte zu den genialsten, gründlichsten und freymüthigsten Predigern seiner Zeit und seiner Nation. Seine Theologie enthält unzweydeutige Belege zu der Behauptung, dass die Reformation zum Theil schon vor der Reformation geprediget wurde, und seine Vorträge hatten unstreitig dazu beygetragen, dass die Reformation in Strasburg so früh Eingang fand. Viele seiner Aeusserungen beweisen, dass er sich über herrschende Meinungen seines Zeitalters erhob, wenn er dagegen allerdings in andern als ein Kind seiner Zeit erscheint. Da seine Schriften bekanntlich zu den Seltenheiten gehören, Hr. Dr. v. A. aber durch den Hrn. Bibliothekar Jäck zu Bamberg Gelegenheit fand, sie in mehrern Ausgaben zu benutzen; so war es kein übler Gedanke, nach einer vorausgeschickten kurzen Biographie G.'s, und einem, mit grosser Sorgfalt gearbeiteten, Verzeichnisse seiner (von Andern herausgegebenen) Schriften, seine Theologie und seine Pastoralansichten in treuen Auszügen aus seinen Schriften, nach einem geordneten Plane darzulegen. Man erfährt also hier, was und wie G. von Gott, von den Engeln, dem Teufel, den Menschen, dessen Seelenkräften, seinem Verhältnisse zu Gott, von der Tugend, von der Sünde, von der Bestimmung und Erlösung des Menschen, von dem Glauben, der Kirche, den guten Werken, den Sacramenten und von dem Zustande der Seligen dachte; man lernt hier seine Predigtmethode, nach Invention, Disposition, Ausführung, Gebrauch der Sprichwörter, Gleichnisse, Bilder u. s. w. kennen. Sehr richtig bemerkt Hr. D. v. A., S. 40, dass Kenner der Kantischen Sittenlehre einzelne Grundsätze derselben schon bey Geiler finden werden. Rec. fand sie unter andern S. 52: „Darum soll sich ein Mensch darnach üben, dass er mit seiner Vernunft die Sinnlichkeit unterdrücke und die in rechter Meisterschaft halte." Zum Belege des Freymuthes, mit welchem G. sprach, hebt Rec. nur eine Stelle aus. S. 89: „Die Dispensation des Papstes ist nichts werth, wenn nicht eine vernünftige Ursache da ist; und wenn sie von den Obern, selbst vom Papste, ohne rechten Grund und genugsame Ursache gegeben, ist sie eine schnelle Förderung zur Hölle." — Ausser dem Werthe, welchen diese Schrift für die Geschichte der Homiletik hat, liefert sie auch Manches zur Sittengeschichte jener Zeit Gehöriges, welches zu interessanten Vergleichungen alter und neuer Zeit Anlass gibt; wie S. 215: „Etliche tragen Bärte, und wissen nicht warum; etliche haben Bärte, dass sie oft daran greifen und denken, dass sie Männer seyen; Andere tragen Bärte aus üppiger Ehre, damit man mit den Fingern auf sie zeige. Das sind grosse Narren, sie haben so viele Narrenschellen, als Haare um das Maul und an dem Kinne. Da sie keine Tugend noch Weisheit in sich haben, durch die sie Ruhm erlangen könnten, so wollen sie von dem Barte gelobt seyn, damit sie etwas Besonderes haben." Diese Stelle ist aus den Predigten, welche er über das Narrenschiff hielt. — Auch „rücksichtlich der Kirchlichkeit jener Zeit, bemerkt Hr. v. A. S. 208, finden wir bey G. fast alle Klagen, die jedes Jahrhundert wiederholt. — Gewiss würde G. hiervon (von der Sonntagsentweihung) geschwiegen haben, wenn damals die Sonntagsfeyer so streng und fleckenlos gewesen wäre, als *die mystische, von Kenntniss der Geschichte verlassene Gemüthlichkeit unsrer Tage sich erträumt.*" Dank dem Hrn. D. v. A. für diese wirklich mühvolle Arbeit.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des Januar. 3. 1828.

Theologie.

Theologumena, gesammelt und herausgegeben von *Georg Alexander Ruperti*, Dr. der Theol., General-Superint. in den Herzogthümern Bremen und Verden, und Consist. Rath in Stade. Hamburg, bey Hoffmann und Campe in Commiss. Erster Band 1823. VIII und 183 S. (15 Gr.) Zweyter Band 1824. IV und 183 S. 8. (15 Gr.)

So viel dem Rec. bewusst, sind bis jetzt nur die hier angezeigten zwey Bändchen dieser Sammlung von theologischen und grösstentheils Synodal-Aufsätzen, welche übrigens gewissermaassen eine Fortsetzung der 1816—20 durch denselben Herausgeber besorgten „theologischen Miscellen“ ist, erschienen, mit deren Inhalte wir, hier und da eine kleine Kritik beyfügend, unsere Leser in der Kürze bekannt machen wollen.

Den *ersten* Band eröffnet eine Synodalrede von *Joh. Heinr. Mattfeld*, Pred. zu Imsum im Lande Wursten, in welcher „die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus deren Natur erwiesen“ werden soll. Dass die Seele etwas vom Leibe wesentlich Verschiedenes sey, erhelle, meint der Verf., daraus, weil wir diesen durch Organe erkennen, jene durch keines, und daraus ferner, weil es ein willkürliches geistiges Aufmerken in uns gibt. Wir geben zu, dass Niemand die Identität des Geistes u. Körpers je wird erweisen; aber die angeführten Gründe beweisen auch nicht mit Sicherheit ihre Diversität; denn es ist unmöglich, darzuthun, dass nicht, was wir für Seele halten, nur ein durch seine Feinheit sich aller unmittelbaren Wahrnehmung entziehender Theil des Körpers, und die Willkürlichkeit des Aufmerkens, die auch dem Thiere nicht abgesprochen werden kann, Wirkung einer körperlichen Eigenschaft, z. B. einer Art von Elasticität, sey. Wenn der Verf. im Folgenden sich für die Substantialität dessen, was man Geist im Menschen nennt, auf das Vermögen der Moralität beruft; so tritt er damit aus seiner Untersuchungssphäre; denn dieses Vermögen, die sittliche Freyheit, ist nichts Empirisches, und die Gewissheit davon gehört daher nicht dem Gebiete der Naturforschung, hier insbesondere dem der Erfahrungs-Seelenkunde, an. Und was er endlich noch anführt von den wunderbaren Erscheinungen des Träumens und des sogenannten magnetischen Hellsehens, ist in dieser Sache darum nicht entscheidend, weil das Träumen (Thiere träumen auch) immer noch als körperliches Factum denkbar bleibt, und mit den angeblichen Facten der Hellseherey man zur Zeit selbst noch nicht im Hellen und Sichern sich befindet. Einen physischen Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen, das wäre demnach das Resultat unserer Prüfung dieses übrigens schätzbaren Vortrages, gibt es nicht. In einer geistreichen Abhandlung unter Nr. II. stehen „Gedanken über die Besorgniss, dass die Wahrheiten der positiven Religion (möchten) das Opfer der philosophischen werden,“ von Ge. Gust. *Meyer* Pred. zu Beverstädt. Dieser zeigt sich am Ende von einer solchen Besorgniss frey, indem er Christenthum und Vernunftreligion als aus Einer Quelle, der des Sinnes für das Praktische, hervorgegangen betrachtet. Nach S. 51 „ist Moralität der Geist der Religiosität.“ Für das Volk aber, so lange es ein solches im Gegensatze der wissenschaftlich Gebildeten gibt, bedarf es, worüber S. 43—45 trefflich gesprochen ist, der Accommodation. Nr. III. gibt eine Synodalrede über die Frage, „wie ein christlicher Kirchenlehrer bey dem obwaltenden Schwanken zwischen entgegengesetzten dogmatischen Systemen, besonders dem supranaturalistischen und rationalistischen, sich sichern könne,“ von Christoph *Krull*, erstem Pred. zu Geversdorf; kann aber darum keine recht bestimmte und feste Antwort auf diese wichtige Frage ertheilen, weil ihr Verf. die Vereinigung zwischen Bibel- und Vernunftreligion bey seinem falschen Begriffe von der letztern („was die Vernunft,“ heisst es S. 64, „aus sich allein producirt, ist ein Abstractum und blos logisches Wesen ohne reale Geltung,“ welches Urtheil offenbar nur von einer Religion aus blos theoretischer, nicht einer solchen aus praktischer Vernunft, die nichts Abstractes, sondern lauter Ideales enthält, giltig ist) für unmöglich erklärt. Sehr verwandt mit beyden vorstehenden ist Nr. IV. „über den Kampf des Rationalismus und Supernaturalismus in unserer Zeit,“ von Joh. Christ. *Göbel*, Prediger zu Oldendorf, welcher diesen Kampf zwischen Geist und Gemüth, wovon jener leicht zum religiösen Kaltsinne, dieses leicht nur Schwärmerey

verführe, für heilsam hält; damit endlich die rechte Vermittelung der Streitenden in einer das Ganze des innern Menschen befriedigenden Religionslehre daraus erwachse. Ebendahin beziehen sich ferner unter Nr. V. „einige allgemeine Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Theologie und Religion in unserer Kirche, und vorzüglich über die Frage, ob dadurch für die Religiosität in der nächsten Zeit Besorgnisse begründet werden" in seiner Synodalrede des Pr. z. Wersabe, Otto Frid. *Blohm*, u. dieser, so auffallend durch die einander wie im Gleichgewichte widerstrebenden Denkarten und Lehrweisen er immer jenen Zustand findet, theilt dennoch ebenfalls diese Besorgnisse mit so Manchem nicht, wovon er mehrere, allerdings hinlänglich genügende, Gründe anführt, die ihn hinleiten zu dem Urtheile, dass „ihm die gegenwärtige Zeit, obwohl nicht ohne alle Bedenklichkeit, doch im Ganzen in Hinsicht der Religiosität besser zu seyn scheine, als die zunächst verflossene;" worauf er mit einigen Winken für den christlichen Prediger zu einer weislichen Behauptung seiner schwierigen, zwischen den Gelehrten und dem Volke ihm gegebenen, Stellung diese ganze interessante Rede beschliesst. Auch reiht sich endlich den bisherigen Abhandlungen noch an die der Nr. VI. „über Vernunft und Offenbarung" von Heinr. Frid. *Severin*, Pred. zu Ritterhude, welcher zwar grösstentheils historisch (er redet besonders viel von Luther's nicht immer gleicher Art zu denken und zu sprechen) seinen Gegenstand bearbeitet, doch aber zuletzt auch zu dem Resultate gelangt: „Vernunft und Offenbarung sind unzertrennlich zusammengefügt, und sie haben einen gemeinschaftlichen Ursprung, Zweck und Ziel." Dagegen handelt in Nr. VII. Werner Adolph *Rodde*, Pred. zu Grünendeich, „über die Perikopen als besondere, für die sonn- und festtäglichen Vorträge der Prediger vorgeschriebene, Texte." Er gibt zu, dass manche dieser Bibelabschnitte mit besseren vertauscht werden könnten. Vom Gebrauche stehender Texte überhaupt aber weiss er viele und bedeutende Vortheile aufzuzählen, indem er von ihnen rühmt 1) für den Prediger, dass sie ihm a) die Zeit des Suchens nach einem schicklichen Texte ersparen, b) eine heilsame Veranlassung zu geschärftem Nachdenken geben, c) das Vergnügen gewähren, in lange gebrauchten Texten doch neuen Redestoff gefunden zu haben, und d) theils die Liebe und Achtung der Gemeinde sichern, welche seine Sorgfalt u. Geschicklichkeit bemerke, das Alte immer auf neue Weise zu behandeln, theils, wenn er das Strafamt übe, die Entschuldigung bereiten, dass es der Text so mit sich gebracht habe, u. dann 2) für die Gemeinde, dass sie a) die Aufmerksamkeit derselben auf den über Altes doch immer neuen Vortrag vermehren, b) das Behalten des Gehörten durch die Bekanntschaft mit dem Texte erleichtern, und c) es auch leichter machen, sich das Gehörte öfters zu wiederholen. In der verwandten Nr. VIII. wirft Ge. Heinr. Christ. *Schwan*, erster Pred. zu Horneburg, die homilet. Frage auf, „ob der Gebrauch von Parabeln mit der Würde des Kanzelstyls unverträglich sey," und verneint dieselbe nicht nur, wie natürlich, sondern empfiehlt auch jenen Gebrauch aus mehrern triftigen Gründen, unter Anderm, wie man leicht erwarten konnte, durch das Beyspiel Jesu, welcher jedoch gewiss nicht sowohl um der Popularität willen, und vermöge des orientalischen Geschmackes, als vielmehr, weil er (s. Matth. 13, 13.) für seine Wahrheit bey diesen Zuhörern solcher Hüllen bedurfte, sich dieses Lehrmittels weislich bedient hat. Die in diesem ersten Bande noch folgenden vier Aufsätze sind alle exegetischen Inhaltes. Es handelt nämlich Nr. IX. „über die moralisch-psychologische Ansicht der Versuchung unsers Herrn." Der Verf., Joh. Christ. *Kieff*, Pred. zu Mittelnkirchen, nimmt zwar, und mit Recht, dieses Versuchtwerden als etwas wirklich Geschehenes an, ist aber, worin vermuthlich seine moralisch-psychologische Ansicht besteht, „überzeugt, dass aus den Betrachtungen selbst, welche der Herr anstellte, ohne Zuthun einer äussern Versuchung, die hier erzählten drey Hauptangriffe sich entwickelten" u. s. w., worin Rec. ihm im Ganzen genommen beystimmt, ob er gleich die einzelnen Selbstbekämpfungen Jesu anders, als Verf., nämlich vom Kampfe mit dem Genusstriebe, von dem mit dem Triebe nach Ehre und Auszeichnung, und von dem mit der Lust zum Herrschen, welche Kämpfe unstreitig nach der Ordnung, in welcher sie für Jesu Herz weniger oder mehr Schwierigkeit bey sich führten, gestellt sind, sich deuten würde. Durch Nr. X. gibt, „über die Bibelstelle Matth. 27, 52. 53, Ge. Heinr. *Hastädt*, Pred. zu Uthlede, sein Urtheil ab, nach welchem dieser Sage von einer Erscheinung auferstandener Heiliger das Ereigniss zum Grunde liegt, dass Essener, durch das Erdbeben erschreckt und verjagt, um diese Zeit nach Jerusalem gekommen wären, um sich bey Bekannten und Verwandten, denen sie wie längst Verstorbene erscheinen, nach dem Erfolge des Erdbebens für die Stadt zu erkundigen, und dann in ihre Einsiedlergrotten sich zurückbegeben hätten: ein Urtheil, welchem man wenigstens den Werth eines sinnreichen Einfalls gern zugestehen wird. In Nr. XI. wird die Stelle „Röm, 8, 23, wie auch V. 11. 13. 17 — 21 aus dem Zusammenhange erklärt" von Heinrich Gottlieb *Rodde*, Pred. zu Wilstedt. Seine Uebersetzung des Hauptverses lautet: „Auch wir, die wir zuerst Jesu Geist erhalten haben, hoffen darauf, einst (nur) von ihm" (dem heil. Geiste) „geleitet und" (so) „von der Herrschaft der Sinnlichkeit frey zu werden," und er setzt demnach das Ziel dieser Hoffnung nicht in jene Welt, son-

dern noch in dieser gegenwärtigen auf die Zeit, wo der Christ die volle Selbstbeherrschung durch Gottes Geist werde erlangt haben. Der nächste Zusammenhang aber, welcher zugleich durch das γάρ V. 24 der engste ist, führt offenbar auf eine Hoffnung für die Ewigkeit hin, und davon lassen sich auch alle dort (V. 23) vorkommende Ausdrücke (wegen des Wortes υἱοθεσία s. V. 16, 17. vergl. Gal. 4, 6. 7.) ungezwungen erklären. Das Verführerische für den Verf. war, dass in des Apostels Seele selbst hier die Vorstellung von der diesseitigen, stets noch unvollendeten, Bestimmung des wahren Christen mit der von der jenseitigen, erst ganz vollendeten, von welcher z. B. V. 11. ohne Zweifel zu verstehen ist, zusammenfloss. In Nr. XII. endlich, der letzten dieses Bandes, wird von Dan. Franz Ge. *Fromme*, Pred. zu Hechthausen, die dafür gehaltene Capitalstelle „Röm. 5, 12—19 in dogmatischer Rücksicht" auf eine im Ganzen sehr annehmliche Weise „erläutert."

Die vierzehn Nummern des zweyten Bändchens sind folgende. I. „Ueber Gesetz und Evangelium," von Joh. Fried. *Möser*, Etats-Prediger zu Stade. So angenehm sich diese Abhandlung liest, so hat Rec. doch um der Wahrheit willen dagegen zu erinnern, dass das Evangelium (der Glaube, vornehmlich als Sache des Christenthums) dem Gesetze (zunächst dem mosaischen, aber vorzugsweise als Sittengesetz aufgefasst) hier am Ende so entgegengesetzt wird, als ob dieses durch jenes gar für den Menschen beseitigt werden könne. Es heisst z. B. S. 38: „So lange der Mensch den Zwang des Gesetzes fühlt, ist er noch in der Sünde," und dann S. 39: „Nur allein der Glaube, das wahre religiöse Leben, nicht das untergeordnete sittliche, mit der Sünde kämpfende, Leben macht selig." Solche Urtheile begründen, oder unterstützen wenigstens, leicht die pietistische Einbildung und Selbstgefälligkeit, nach welcher man sich vermisst, allein nur fromm zu seyn, und Andere neben sich verachtet: denn „so lange wir hier wallen, sollen wir unsern Wandel führen mit Furcht," d. h. mit Scheu vor dem eben so gerechten, als liebevollen und gütigen Gott. II. „Ob (nach dem Inhalte des Aufsatzes sollte dafür stehen. „Woher") die Religiosität im Sinken sey, und wie Religionslehrer diesem Sinken entgegen arbeiten können," von Is. *Rüete*, Pr. zu Scharmbeck, wie es scheint, eine blosse Skizze, die sich nicht zu näherer Beurtheilung eignet. III. „Ueber die von Zeit zu Zeit herrschenden Systeme der Philosophie," vom Verf. der Nr. IV. des ersten Bandes. Auch nur klein und unbedeutend. IV. „Ueber die Poësie als eine erlaubte, nothwendige, nützliche und angenehme Gefährtin des Religionslehrers," von Dan. Phil. Wilh. *Schaumburg*, Prediger zu Loxstädt. Unter den vielen Praedicaten in der Ueberschrift fehlt noch das der „Gefährlichkeit," worüber doch Verf. selbst, S. 56, 57, recht lehrreich spricht. Dem Ganzen aber gebricht es an der genauern Bestimmung des gerechten und weislichen Gebrauches des Poëtischen im Volksvortrage, wozu etwa die Regel dienen könnte, dass dieser nicht schön seyn dürfe auf Kosten theils der Verständlichkeit, theils, und noch mehr, der Herzlichkeit, geschweige denn der Wahrheit. Uebrigens scheint, der Erfahrung gemäss, allerdings die Uebung des Knaben und Jünglings im Dichten, wie sie z. B. in Schulpforte getrieben wird, zur nachherigen Beredsamkeit (diese, die Eloquenz, ist zu unterscheiden von der Beredsamkeit, d. i. der Kunst, zu bereden) des Mannes viel beyzutragen. V. „Von dem grossen Nutzen wohleingerichteter Armenanstalten in Landgemeinden, und wie besonders Prediger zu Gründung derselben mitwirken können und sollen," von Fried. Aug. *Pollitz*, erstem Prediger zu Balje. Eine ihres wichtigen, wiewohl nur zum Theil hierher gehörigen, Gegenstandes durch ihre Ausführlichkeit (sie reicht von S. 77 bis 104) und die Trefflichkeit ihres Inhaltes würdige Abhandlung, in welcher der Verf., da er selbst seit drey Jahren eine solche Anstalt mitverwaltet, vermuthlich auch mitgestiftet hatte, aus eigener Beobachtung sprach. VI. „Einige Bemerkungen über die Natur, Kraft und Erhörung des Gebetes," von Heinr. *Borstelmann*, ehemal. erst. Pred. zu Oederquart. Warum unter diesem allgemeinen Namen nur vom Bittgebete? Der ganze Vortrag aber geht nicht von genugsam geläuterten Begriffen aus, und auch nicht tief genug in die Sache ein. Beten überhaupt, das ist hier unbemerkt geblieben, muss nie als Pflichtwerk und Zwangsgeschäft, sondern als freyer Erguss des religiösen Herzens betrachtet und betrieben werden. VII. und VIII. Zwey „metrische" (überdiess auch noch gereimte, so genannte) „Uebersetzungen des 110ten und des 46sten Psalms" von Johann Fried. *Telge*, ehemaligem Prediger zum Büttel. Gelehrsamkeit ist den beygefügten reichlichen, dabey jedoch selten mit Festigkeit entscheidenden, Anmerkungen nicht abzusprechen; aber diese Verdeutschungen jener beyden hebräischen Gesänge sind nur eine Art von Umschreibung, oder gar Nachbildung. Die sieben Verse des ersten sind zu einer „Siegesweissagung" (?) von 28, die 12 des zweyten zu einem „Siegesliede" von 36 Zeilen ausgedehnt. Die fünf letzteren, freylich nicht leichten, Worte aus 110, 3 lauten hier so:

> So viel auf thaubeglänztem Lande
> Aurora Kinder hat; so viele schaust auch du.

und der einzige Vers 46, 4. ist zu folgender Stanze erweitert:

> Wie braust die See! wie wogt sie himmelan!
> Der stolze Berg (?) fährt krachend in die Lüfte.
> Doch Zion sieht es ruhig an.
> Gott wohnt ja hier in seinem heil'gen Stifte.

IX. „Etwas über Liederverse, Schulgesangbuch, Begräbnisslied u. Betglocke,“ von ebendemselben Verf. Dieser erscheint noch sichtbarer hier, als in den beyden vorigen Nummern, als Sonderling. Er hat hier hauptsächlich die „Betglocke,“ d. h. den zu einer bestimmten Zeit des Tages durch öffentliches Läuten und Anschlagen geschehenden Aufruf zum Beten für Alle, die jenes hören, zwar gleichfalls mit mancherley Gelehrsamkeit, aber überhaupt auf eine solche Art, dass man eben so jeden alten abergläubischen Gebrauch in Schutz nehmen und empfehlen könnte, zu vertheidigen gesucht. Nach S. 151 soll *omen* zu Deutsch ein „Vording“ heissen, worunter sich aber auch jeder „Vorhang“ und Alles, was die Lateiner *omentum* nennen, verstehen lässt. X. „Andeutungen über einige Rücksichten der Accommodation, welche insonderheit der Landprediger zu nehmen hat,“ von Herm. Ludw. *Kropp*, Prediger zu Brokel. Es ist in diesem ziemlich weitläufigen Aufsatze (S. 154—170) nicht insbesondere von der Anbequemung des Landgeistlichen an seine Gemeinde in religiösen Dingen und Verhältnissen, sondern im Umgange überhaupt die Rede, und dazu werden allerdings recht brauchbare Regeln, und auch mit der gehörigen Beschränkung ihrer Anwendbarkeit, vom Verf. aufgestellt. XI. „Ueber den Kirchenfrieden einige Ideen und Winke,“ von Wilh. *Ungewitter*, Prediger zu Scheessel. Richtig und sehr beachtenswerth findet Rec. hier die allgemeine Bemerkung, dass „der Hauptstreit des menschlichen Gemüthes,“ auch in Religionssachen, „auf der Trennung der übersinnlichen Natur (d. h. der Vernunft?) von der sinnlichen (d. h. von der Sinnlichkeit?) beruhe.“ Aber wie man in der Anwendung davon behaupten könne, „die katholische Kirche hat das übersinnliche Princip in überwiegendem Grade, dagegen bey der protestantischen der Verstand, als der Kern des sinnlichen, vorherrscht,“ das ist ihm unbegreiflich, da nirgends mehr der Sinnlichkeit geschmeichelt ist, als im papistischen Glauben eben so wohl, als Gottesdienste, und das Vorwalten des Verstandes, d. h. des Denkens u. Verstehenwollens, in der Religion, welches Vorwalten man dem Protestantismus nicht ohne Grund zueignen würde, vom Sinnlichen eher ab-, als zu demselben hinzieht. Die Vereinigung der Kirchen selbst erwartet Hr. U. zuletzt hauptsächlich von Gott, was zwar seine Frömmigkeit beurkundet, aber nichts zur Erreichung des Zweckes der Abhandlung beyträgt. XII. „Ueber 2 Mos. 13, 21, 22,“ vom Verf. der vorstehenden Nr. VI. dieses B. Die „Wolken- und Feuersäule“ soll, nach Hrn. Borstelmann, Bezeichnung von Gewittern seyn, denen Wassergüsse wären beygemischt gewesen, was aber allein schon, obgleich der allegorisirende Paulus (1 Kor. 10, 2) die Wolke auch für wasserhaltig nahm, die ganze Hypothese des Vfs., der Hauptstelle und allen Parallelen aus dem Pentateuch gemäss, zur geschichtswidrigen macht. XIII. „Ueber Niederknieen und Verbeugung in öffentlichen Versammlungen der Christen als Zeichen der äussern Anbetung Gottes,“ von Herm. *Schlichthorst*, vormal. Pred. zu Visselhövede. Dieser findet eine solche Art von göttlicher Verehrung, namentlich in Absicht auf die Person Jesu, zumal so häufig, wie insgemein geschieht, wiederholt, für sich missfällig und anstössig, welches man ihm nicht verargen kann, hat aber wohl nicht daran gedacht, dass die scheinbare Erhebung des Sohnes über den Vater und den heil. Geist in diesem Stücke sich nach aller Wahrscheinlichkeit nur daher schreibt, weil Jesus Christus theils der Herr der christlichen Kirche vorzugsweise, theils diejenige göttliche Person ist, die man sich am leichtesten vergegenwärtigen kann. XIV. Eine vom Verf. der Nr. III. d. B. und der Nr. IV. des ersten gegebene „umschreibende Uebersetzung des Vater Unsers,“ welche, da sie aller Ausgezeichnetheit entbehrt, blos nur zur Ausfüllung des Raumes dazustehen scheint.

Man muss sich freuen, hier aus zwey kleinen protestantischen Ländern eine so grosse Anzahl gleichzeitiger Prediger genannt zu finden, welche Arbeiten lieferten, die mit weniger Ausnahme der ihnen zu Theil gewordenen öffentlichen Bekanntmachung in der That nicht unwerth sind. Dennoch kann man sich kaum verhehlen, dass die vorliegenden Aufsätze des zweyten Bändchens von denen des ersten an Vollkommenheit in Form und Materie beträchtlich übertroffen werden. War vielleicht eben diess die Ursache, warum bereits seit etlichen Jahren, so viel wenigstens Rec. weiss, kein drittes erschien?

Kurze Anzeige.

Versuch einer kurzen Lebensbeschreibung Alexanders I., Kaisers von Russland, Königs von Polen und Grossherzogs von Finnland. Ein Bruchstück aus dem Werke: Graf Wackerbarth's wunderbare Begebenheiten von 2000 ausserordentlichen Menschen. Mit dem Bildnisse des Kaisers abgedruckt. Zum Vortheile der verlassenen Griechen. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung, 1826. 51 S. (4 Gr.)

Rhapsodieen —, abgerissene Zeitungsnachrichten, vermischt mit Gedanken, wie sie dem Herrn Grafen in den Sinn kamen. Die Gedankenscheere des Censors hat redlich dazu beygetragen, die Rhapsodieen noch rhapsodischer zu machen, und dem verstorbenen Kaiser ein Denkmal mit *Strichen* zu setzen, als hätte sie wahr machen wollen, was hier Seite 14 steht: „*Er* (Alexander) *beschränkte noch mehr die ängstliche Censur!*“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 4. 1828.

Homiletik.

Neue Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln von M. *Carl Christian Friedrich Siegel,* Subdiaconus und Mittagsprediger zu St. Thomä in Leipzig. *Erste* Abtheilung. Leipzig, bey Reclam. 1827. 296 S. 8. (20 Gr.)

Mit einem doppelten Grunde rechtfertigt der Vf. sein Hervortreten mit dieser Schrift. Er beruft sich auf die allgemein anerkannten Schwierigkeiten, mit welchen eine wirklich fruchtbare Behandlung der epistolischen Perikopen zu kämpfen, und auch in der That immer gekämpft habe; und wer möchte diese Berufung für unstatthaft erklären? Daneben behauptet er, es sey durchaus nichts Unstatthaftes in dem Beginnen, dass von mehr denn einer Seite u. nach Ablauf einer Reihe von Jahren immer neue Beyträge zur glücklichen Bekämpfung dieser Schwierigkeiten dargeboten worden; man könne den Arbeiten der Vorgänger, von deren nicht kleiner Zahl er *Ebert* und *Fritsch* nennt, die ihnen allerdings gebührende Anerkennung vollkommen wiederfahren lassen, und doch glauben, dass es noch immer des Mittheilungswerthen gar Manches gebe, und dass bey der gegenwärtigen Beweglichkeit unserer Literatur schon ein Jahrzehent lang genug sey, um in Rücksicht auf Materie und Form Bedürfnisse anzuregen, für welche jene frühern Mittheilungen eine volle Befriedigung nicht gewähren können. Und auch dieser Behauptung des Vfs. wird gern beypflichten, wer die zum Theil unerwarteten Richtungen aufmerksam beobachtet hat, welche wir den exegetischen und homiletischen Geschmack im letzten Jahrzehent haben nehmen sehen. — Und überhaupt, eine Gabe, die von *guter Hand* kommt, ist immer willkommen, u. eine solche ist es gewiss, aus welcher der Predigerstand die vorliegende empfängt, mag man nun auf die Freygebigkeit sehen, mit der sie gibt, oder auf die Art und Weise, mit welcher sie ihre Gaben darbietet. Getrost darf der Verf. die Ideenassociation gewähren lassen, welche bey der Aufschrift seines Buches allerdings leicht an *Greilings* neue und neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Evangelien erinnern wird.

Ganz zweckmässig gibt der Verf. von jeder Perikope zuerst eine möglichst gedrängte exegetische Entwickelung, wobey, wo es nöthig ist, der Grundtext zu Rathe gezogen, und eben dadurch der wahre Sinn festgestellt wird, ohne in weitläufige, hier nicht erwarte, grammatische und kritische Erörterungen abzuschweifen. Daran knüpft sich eine umschreibende Uebersetzung, in der Sprachweise unserer Zeit, die ungemein geschickt dazu ist, erst eine recht klare Vorstellung von dem eigentlichen Inhalte des Textes zu erzeugen; freylich aber auch zugleich, nach des Rec. Gefühle, recht anschaulich zu machen, wie unglaublich schwer es für immer bleiben werde, dem nicht wissenschaftlich gebildeten Theile der Gemeindeglieder jene apostolischen Mittheilungen theils ganz verständlich, theils auch recht geniessbar zu machen, und ihnen Muth und Lust zur eigenen Lectüre dieser Schriften einzuflössen.

Hieran knüpfen sich nun einige ausführlichere Entwürfe zu Predigten, welche, so viel möglich, den Inhalt der ganzen Perikope unter *einem* allgemeinen Gesichtspuncte zusammen fassen, und den Faden darlegen, nach welchem die Verarbeitung des Materials erfolgen soll. Dann geht der Verf. zu den einzelnen Versen über, und gibt Fingerzeige, wie man den in diesen angedeuteten Stoff auffinden und anwenden könne. Auf diese sehr gut angelegte und sorgfältig fest gehaltene Weise hat er einen reichen Vorrath von Materialien zu Tage gefördert, den man beym ersten Anblicke in einer solchen, bisweilen als ziemlich steril sich ankündigenden, Perikope gar nicht vermuthet hätte. Dass er bey Festperikopen die Bedeutung des Festes zum leitenden Principe bey der Auswahl der Materialien machte, muss man ihm sehr verdenken, und das um so mehr, da manche dieser Perikopen zu einer Zeit und aus Rücksichten gewählt sind, welche mit dem festlichen Zwecke jener Tage, wie er sich nun festgestellt hat, in gar keiner sachlichen Verbindung stehen. Bey Weitem die mehrsten seiner Vorschläge führen auf wahrhaft fruchtbare, den Bedürfnissen unserer Zeitgenossen wirklich angemessene, Materialien; und es ist gewiss ein sehr grosses Verdienst, dass der Verf. alle die, welche seiner Leitung folgen werden, vor der Seltsamkeit sichert, Christen unserer Tage zu betrachten

und zu bearbeiten, als wären sie, gleich den Römern, Korinthern u. s. w., vor ihrer Taufe Juden oder Heiden gewesen, und sie das Heil ihrer Seelen in Dogmen suchen zu lassen, die für ein von früher Kindheit an zu einer moralischen Religion angeführtes und erzogenes Geschlecht nur noch historische Bedeutung haben, wie sehr sie auch zur Zeit der Apostel zur Basis des Unterrichtes im christlichen Glauben gehören mochten! Diess Verdienst hat der Verf. hauptsächlich bey den Perikopen aus den Briefen an die Römer, Galater, Hebräer sich zu erwerben sehr reichliche Gelegenheit gehabt, sie aber auch auf eine lobenswerthe und gewiss der guten Sache des christlichen Lebens förderliche Weise benutzt.

Er versichert, dass die sämmtlichen Materialien (mit einer einzigen, ausdrücklich angezeigten Ausnahme) die Frucht eigner Meditation sind, u. man kann diese Versicherung gewiss glauben, wenn man auch hier und da Anklänge von anderwärts gehörten, gelesenen u. selbstbehandelten Ideen vernimmt! Wie wäre diess auch anders möglich. Für jüngere, menschlichem Ansehen nach zur Hoffnung auf eine noch lange Amtsführung berechtigte, Prediger ist ganz vorzüglich der gute Rath zu beachten, welchen der Verf. in der Vorrede über die Benutzung seiner Schrift zu einem Archive für die bey der eigenen Bearbeitung ihnen sich darbietenden Gedanken gibt. — Eine kritische Beurtheilung der einzelnen Mittheilungen würde hier nicht an ihrer Stelle seyn, und wir müssen unsere Leser bitten, bey unserer Versicherung sich zu beruhigen, dass die Klarheit, die Mannichfaltigkeit und die Anwendbarkeit derselben sie gar bald von selbst ansprechen und zu Freunden des Verf. machen werden, wenn er ihnen auch das eigene Denken und Arbeiten nur erleichtert, nicht aber erspart, welches Letzte er freylich gar nicht gewollt hat.

Die erste Abtheilung umfasst die Sonntage vom 1. Advent bis 4. Epiphanias, mit Einschluss des Reinigungsfestes Mariä. Der Verleger hat, mit nicht eben häufiger Berücksichtigung der voraussetzlichen Käufer dieser Schrift, den Preis von *neunzehn* gut gedruckten Bogen auf *zwanzig* Groschen gestellt; er verdient, dass die Prediger ihm dafür danken.

Jugendschriften.

1. *Kinder-Declamationen* bey Schulprüfungen und Familienfesten. Von *Johann Ferdinand Schlez.* Neue, zum Weihnachtsgeschenk für die Jugend bestimmte Ausgabe. Darmstadt, b. Heyer. 139 S. Vorr. und Inh. VIII. 8. (10 Gr.) (ohne Jahrzahl?!)

2. *Solbrigs Declamir-Buch* für Schulen. Eine Auswahl deutscher Gedichte, Monologen, Dialogen, Reden, Erzählungen und Anekdoten, religiösen, ernsten und launigen Inhaltes, mit Erläuterungen über den Vortrag derselben, zum Behufe des Unterrichtes auf Schulen und der Uebung in der Declamation. II. Theil. Leipzig, Taubertsche Buchh. 1826. 274 S. Dedic., Vorw. und Inhaltsanz. XII. 8.

Der achtungswürdige Verf. von Nr. 1., welcher sich schon durch seinen *Denkfreund*, u. durch sein *kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons* u. m. a. als erleuchtenden und erwärmenden Jugendfreund bekannt gemacht hat, gab diese Kinderdeclamationen vorzüglich für Lehrer heraus, welche bey Schulprüfungen davon Gebrauch machen wollen. Er hat schon einen Vorgänger. Denn 1810 beschenkte uns ein Anonymus mit einem ganz vortrefflichen Büchelchen, betitelt: Materialien, zur Uebung im Declamiren. Mit Anmerkungen über Declamation. Stuttgart. Aber nur für Knaben, weil er Declamationen für Mädchen sehr nachtheilig fand. Rec. kann nicht läugnen, dass ihm die Kinder-Unterredungen bey Familienfesten und die Parabeln besser gefallen, weil sie natürlicher sind, als die Vorreden, Schlussreden und Gespräche bey öffentlichen Schulprüfungen. Auch die zweyte Auswahl einiger poetischen und prosaischen Stücke sind, bis auf die Tabakspfeife, welche für Knaben wohl nicht angemessen, und viel zu schwer seyn dürfte, recht gut ausgewählt. Sollten, S. 65. die Winke, die der Vf. dem Lehrer gibt, der sich zufällig in die Nähe des kleinen Sprechers begeben soll, dass er den Lehrer bey den Worten „Ach, Vater, *seyd kein Kind*" u. s. w. gar am Rocke fassen kann, nicht gegen die Würde des Lehrers seyn? — Ferner kann sich Rec., welcher, ohne Ruhmredigkeit sey es gesagt, in seiner Jugend in einer namhaften Anstalt diese Stunden mehrere Jahre zu besorgen hatte, und die jungen Menschen sehr weit brachte, nicht überzeugen, dass die untergesetzten mimischen Fingerzeige und Anmerkungen diese Gebehrdensprache bewirken werden. Endlich wird der Verf., nach seiner bekannten Humanität, einem im Unterrichte der Jugend grau gewordenen Veteran erlauben, über einige seiner, in der Vorrede mitgetheilten, Aeusserungen seine Ansichten bescheiden zu geben. Seite IV in der Vorrede sagt der Verfasser: „Dass ich schon in Schulen auch auf zweckmässige *Gebehrdensprache* dringe, kann nur *denen* überflüssig scheinen, welche an der oft unpassenden und nicht selten ungebehrdigen Gebehrdung des Volkes bey seinen Erzählungen und Unterhaltungen keinen Anstoss nehmen, oder doch an der Möglichkeit verzweifeln, auch in *dieser* Hinsicht den Volkssinn durch den Schulunterricht zu verfeinern." Der Verf. hat nicht angegeben, welche Schulen er meine. Rec. ist überzeugt, dass besser, als bisher, diese Kunst, ich

meine die echte Declamation mit Action, auch auf Hochschulen, Gymnasien, Lyceen, ja selbst in Schullehrerseminarien betrieben werden sollte, als leider! bisher geschehen ist. Der *echte* Declamator ist gleichsam, wie Hr. Prof. Schütz in seinem Unterhaltungsblatte sehr treffend sagt, der Mittler zwischen dem Dichter und Leser, der uns durch den freyen, lebendigen, seelenvollen Vortrag mit begeistert und erhebt. Aber welche allseitige Bildung durch verwandte Wissenschaften, welche Kenntnisse und Fertigkeiten, welche Empfindungskraft — er muss sein declamatorisches Stück nicht blos grammatisch und poetisch kennen, nein, er muss es auch fühlen — welche Phantasie und Begeisterung, welche Sprachorgane, welcher künstlerische Gebrauch seiner Stimme wird erfordert! Und diese Kunst sollte ein Gegenstand der Land- und Stadtschulen werden können?! Dass unsere Kinder in solchen Schulen richtig eutonisch und ausdrucksvoll, vorzüglich mit Verstand und Gefühl, die leichtesten, belehrendsten Fabeln, Parabeln und Gedichte unsrer braven Deutschen, und vorzüglich *gute* Volkslieder frey, natürlich, doch ohne solche steife, unnatürliche Gebehrden frey und festgelernt hersagen sollen, das muss jeder Lehrer billigen. Zumal da jede gute Schule wöchentlich zum Lesen, Erklären und freyen, angenehmen Hersagen schöner religiöser Gesänge, ausgezeichneter biblischer und anderer Aussprüche der Weisen, einige Stunden festsetzen wird, welche Uebung mächtigen Einfluss auf die allseitige Bildung der jungen Menschen hat. Besonders haben wir stets gesorgt, dass der Knabe nebst Uebung in den schriftlichen Aufsätzen auch in solchen kleinen Anreden und Vorträgen, als: eines Richters an seine Gemeinde, eines Kirchenvorstehers wegen Verbesserung einer Kirche, Zimmermanns Rede u. m. a. brav geübt werde. Allein wer die Jugend eutonisch schön und deutlich sprechen lehren will, muss sich selbst diese unnachlassbaren Gaben und Fertigkeiten angeeignet haben. Schauspieler, Volkslehrer und Prediger sind es, an welche man mit Recht diese Ansprüche machen kann. Allein, und diess muss uns der Verf. aus seiner Amtserfahrung zugeben. wie viele unserer Stadt- und Landseelenhirten können nur richtig eutonisch lesen und sprechen? Die Meisten heulen und schreyen, krähen, krächzen und stöhnen, und treiben ihre etwas gebildeten Zuhörer aus der Kirche heraus! Wie so selten hört man jetzt in den Auditorien unserer Universitäten, Gymnasien und grossen Bürgerschulen einen nur leidlichen Vortrag von ihren Professoren und Lehrern? Und des Vfs. untere Knaben- und Mädchenschulen sollen im Declamiren geübt werden, da die Lehrer in dieser Kunst Idioten sind? — Endlich trete ich aus Erfahrung den Männern bey, welche das öffentliche Auftreten, oder wenn es so heissen soll, das Declamiren *der Mädchen* als nachtheilig widerrathen. Rousseau sagt in seinem Buche Emil: „Lasset die Kinder keine Trauerspiele oder Komödienrollen hersagen, noch sie, wie man es nennt, declamiren. Sie können keinen Ton auf Dinge legen, die sie nicht verstehen, oder Regungen, die sie noch nicht selbst erfahren haben, einen Ausdruck geben. Lehrt nur eure Zöglinge deutlich, wohlarticulirt reden, genau und ohne Gezier aussprechen, den grammatischen und periodischen Sinn kennen und ihm folgen.“ Ihm stimmt der erfahrungsreiche Vater *Niemeyer* in seinen *Grundsätzen der Erziehung*, dessen Stimme wohl jedem deutschen Pädagogen hohe Achtung einflössen muss, im 2ten Thle. S. 586. und im 3. Thle. S. 189. völlig bey. „Man findet mit Recht, sagt der Ehrwürdige, dass sich das mit Action verbundene Declamiren mit der *Weiblichkeit* und der liebenswürdigen Bescheidenheit wohl nicht verträgt, wenn ein junges Mädchen — hier dachte ich an die liebenswürdige *Lotte Schlez* — S. 7., vor einem grossen Publicum allein da steht und eine Rede hält. Die schöne *kindliche* Natürlichkeit leidet gewiss dabey. Und hier ist doch hauptsächlich die Rede von den untern Ständen und Schulen. Was nützt denn Mädchen diese Kunst — die sie nie erreichen werden — im bürgerlichen Leben? Was nützt der Declamator in der Werkstatt, was die Declamatrice in der Küche und Kinderstube? Auf diese Weise werden Kinder von dem wahren Leben, zu dem sie hingezogen werden sollten, abgezogen, werden verwöhnt, Alles, was sie nicht declamirend lesen können, unzufrieden *prosaisch* zu nennen. Einige behaupten endlich, dass der Anstand und die gute Haltung des Körpers dadurch befördert, und das ästhetische Gefühl geweckt und gestärkt und die schöne Aussprache befördert werde. Das Erstere, wenn es noch nöthig ist, wird der Tanzmeister, oder noch besser, eine verständige Mutter, u. das Zweyte u. Dritte wird der Lehrer besser bilden. Ein gelehrter Rec. in der Jenaischen Lit. Zeit. Nr. 195. S. 64 sagt sehr vortrefflich: „Für die Erhöhung des ästhetischen Gefühles wird durch die Declamation Nichts gewonnen, das ästhetische Gefühl, in Bezug auf Sittlichkeit, muss durch ganz andere Mittel gebildet werden, wenn es Innigkeit und Wahrheit erhalten soll. Hier ist es nur auf den Schein berechnet, und die Verleitung zur ästhetischen Heucheley ist bey solchen Veranstaltungen gar zu leicht.“ Ein deutscher Dichter, der zugleich bekannter Erzieher ist, urtheilt so:

> An Mädchen lieb' ich, — soll ich's sagen?
> Den frommen Sinn für stille Häuslichkeit,
> Ein sanftes, mildes, edleres Betragen,
> Viel Biegsamkeit und viel Bescheidenheit.
> Ist es so laut, so rasch, wie mancher Knabe,
> Dem man so was zu Gute hält;
> Dann — saget selbst, ob ich wohl unrecht habe! —
> Dann ist hier — — *die verkehrte Welt!*

Obgleich bey Nr. 2. der Vf. die Schulen auch nicht näher bestimmt hat, für welche er diese Sammlung drucken liess; so sieht man sogleich, wenn man nur einige Blätter aufmerksam gelesen hatte, dass er Gelehrte Schulen und einige Classen der höhern Stände in Bürgerschulen im Auge hatte. Und in seinem *Vorworte* ersahen wir mit Vergnügen, dass er selbige *nur seinen jungen Freunden* übergebe, welches Vorwort wir besonders den Lesern empfehlen müssen. Seine drey Hauptrubriken hat er so sehr umsichtig geordnet. A) *Gedichte religiösen Inhalts.* B) *Erzählungen religiösen Inhalts.* C) *Gedichte* und *Erzählungen ernsten Inhalts.* D) *Gedichte* und *Erzählungen launigen Inhalts.* E) *Monologen* und *Dialogen.* F) *Sammlungen* von *Anekdoten, Epigrammen, Parabeln* und *Sprüchen.* Alle mit gebührender Achtung und Zartgefühl *gegen die Jugend,* weise und mit vieler Mühe ausgewählt. Die gefeyerten Verff. sind: *Agnes Franz, Theodor Hell, Hohlfeldt, Schenk, Rochlitz, von Cosmar, Usteri, Gerhard, Blankenburg, Trautschold, Langbein, R. Roos, Neusser, Haug, Göthe, G. Harrys* und viele Andere. Nur zwey zur Probe. Eines aus der Rubrik B. S. 44.

Eine Parabel, von Alexander Cosmar.

Als der Herr *Himmel* und *Erde* erschaffen, und Alles, *was auf der Erde ist,* da benannte er einst die *Pflanzen;* und es kamen *Blumen* von *mancherley Art,* die der Herr *bedeutungsvoll* und *sinnig* nach ihren Farben benannte. „*Aber*" — fügte er hinzu — „*gedenkt des Namens, den euch der Herr, euer Gott, gegeben!*" Siehe, bald darauf kam *ein Blümlein* — angethan *mit der Farbe des Himmels, bläulich* schimmernd und *gelb* — und fragte: „*Herr! wie* hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen *vergessen.*" Und der Herr sprach: „*Vergissmeinnicht!*" — Da *schämte* sich das Blümchen und zog sich zurück am *stillen Bach* in das dunkle *Gebüsch* zur Einsamkeit und — *trauerte.* — Wenn mit zitternder Hand es *Freundschaft* und *reine Liebe* bricht, dann *lispelt* es bedeutungsvoll: „„*Vergissmeinnicht.*"" Und eines aus der Rubrik F. S. 262.

Natürlicher Grund, von *Lenkloss.*

Doctor.

O Herr! Kaum habe ich Salz und Brot.

Freund.

Recht glänzend fing doch Ihre Praxis an;
Wie fielen Sie denn *so* in *Noth?*

Doctor.

Ach! *meine Kunden* sind ja *alle* — — *todt!*

Dieser Theil ist dem Königl. Preuss. Consistorialrathe Dr. *Carl David Ilgen,* Rector und Prof. der Landesschule Pforte, in recht artiger und sinniger poetischer Form zugeeignet.

Kurze Anzeigen.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zwanzigster Band. Jahr 1823. Von Dr. *Carl Venturini.* Altona, bey Hammerich, 1826. 936 Seiten. (3 Thlr. 8 Gr.)

Kein erfreuliches Bild gibt die Chronik unserer Zeit überhaupt; am wenigsten die des Jahres 1823. Ueberall drängt sich ein *Reactions*-, genannt *Restaurations*- oder *Stabilitätssystem* auf. Auch Hr. V. hat, unsers *Tzschirners* Schrift darüber zum Grunde legend, dieses System mit Recht ganz besonders abgehandelt, und was er davon sagt, dient als *Einleitung.* Dieses System aber feyerte „seinen glänzendsten Sieg auf dem weltberühmten Congresse zu Verona" (S. 26), u. findet seinen Gegensatz jetzt nur auf der andern Halbkugel unserer Erde. Da der Verf. indessen die Geschichte *dieser* auf einen künftigen Jahrgang verschiebt; so begegnen wir nur den Früchten, den jenes System trug, und welche die *Politik* rühmen mag, indessen der *Genius der Menschheit* weint, wenn er auf *Spanien, Neapel, Rom, Griechenland* u. s. f. blickt. Dem angedeuteten Principe nach schildert der Vf. zuerst den *Geist* und die *unmittelbaren Folgen des Congresses zu Verona* (S. 34—71), u. lässt dann die Geschichte der *einzelnen Staaten* folgen, unter welchen die *deutschen* den Anfang machen. Wohl uns, dass *sie* noch die heiterste Ansicht gewähren. Je mehr uns seine Chronik über *unsere* Grenzen hinaus führt, desto mehr empört sich das Herz. England allein gewährt noch einen freundlichen Ruhepunct.

Neuere Vorträge über Religion und Christenthum, zu Beleuchtung des segensvollen Einflusses des Christenthumes auf die Bildung des jugendlichen Gemüthes, zunächst für die Zöglinge der Hochschule gehalten, nun auch andern gebildeten Lesern gewidmet von Dr. *Joh. Christ. Friedr. Steudel,* ord. öffentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit. Stuttgart, bey Steinkopf, 1825. XX und 395 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Im Jahre 1820 gab der Vf. Reden über Religion und Christenthum u. s. w. heraus, welche in unserer Lit. Zeit. 1823. Nr. 312. angezeigt worden sind. Von diesen Reden sind die vor uns liegenden 27 Vorträge gewissermaassen die Fortsetzung; sie erscheinen mit geringen Abänderungen so, „wie sie wirklich *abgelegt* (gehalten) worden sind." Der Vf. sucht „das Beyspiel und die Lehre Jesu u. von Jesu in ihrer fruchtbaren Bedeutsamkeit von dem Standpuncte der Jugend aus darzulegen." Auch über Geist u. Würde des Protestantismus wird beyläufig etwas gesagt. Es herrscht hier derselbe Geist und Ton, welcher schon bey Anzeige der Reden angedeutet worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 5. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Turin.

Vor meiner Abreise von hier muss ich Ihnen noch etwas über meine letzten Arbeiten im Königlichen Museum der Aegyptischen Alterthümer allhier schreiben, da ich während meines zweyten hiesigen Aufenhaltes, der wider Erwarten, trotz 12 bis 14 stündiger Beschäftigung täglich, fast ein Jahr gedauert hat, so glücklich gewesen bin, noch sehr viele neue Dinge, vielleicht die wichtigsten zu finden, die für jetzt entdeckt werden konnten.

Bey meiner Rückkehr von Neapel hierher fand ich die nämliche Liberalität und Theilnahme an meinen Arbeiten, welche ich schon früher nicht genug rühmen konnte. Fast alle hiesige Minister und Gesandten auswärtiger Höfe, viele andere ausgezeichnete Personen, eine grosse Anzahl fremder Gelehrter und Freunde der Alterthümer haben mich zum Theil wiederholt im Museum aufgesucht. Die Königliche Akademie der Wissenschaften, welche mich auch zu ihrem Mitgliede erwählt hat, überliess mir zwey Zimmer nebst Heizung, Beleuchtung, u. d. m. ausschliesslich für meine Arbeiten, so dass die einzelnen Gegenstände aus dem Museum zu mir hinaufgetragen werden konnten. Der *Senato della riforma* gestattete mir die unumschränkte Benutzung des Museums, und hob sogar mir zu Gunsten einen Artikel aus den Instructionen des Conservators auf, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, selbst die Gegenstände zu bearbeiten, welche für den allgemeinen Gebrauch noch nicht eingerichtet waren, als z. B. die noch nicht aufgewickelten Papyrusrollen, oder solche, die unter besonderem Verschlusse gehalten wurden. Die Schlüssel, welche man hier und da neidisch in meinen Händen sah, haben mich belehrt, dass vielleicht ein Viertheil von der hiesigen höchst merkwürdigen Sammlung Aegyptischer Alterthümer, deren über 100,000 seyn sollten, nicht ausgestellt war. Unter den 60 unaufgewickelten Papyrusrollen habe ich wenig Erhebliches gefunden. Sie sind grösstentheils liturgisch, und nur eine enthält eine ausführliche Tempelrechnung. Wichtiger sind mehrere Papyrus von grosser Ausdehnung, die eben so viele Stücke von den uralten Tempelannalen sind, dieselben vielleicht, welche *Herodot* und *Diodor* von Sicilien in den Händen hatten. Tag für Tag sind die wichtigsten Ereignisse in Aegypten darin eingetragen, und an dem Rande befinden sich viele Nachträge, welche entferntere Provinzen betreffen. Wegen ihres hohen Alterthumes sind drey Papyrus merkwürdig, datirt aus der Regierung *Memnon II*, des *Moeris* und *Ramesses Meiamon*, von denen jedoch erstere nur eine Mumienrolle ist, und die letzteren Contracte enthalten. Wer hätte geglaubt, dass der Himmel uns Handschriften mehr als 3000 Jahre hindurch erhalten würde, wenn man bedenkt, dass unsere ältesten griechischen und lateinischen MSS. nur aus dem zweyten und dritten Jahrhunderte nach Christus sind. Unter den Stelen, welche ich noch gefunden habe, sind viele sehr wichtig, theils wegen ihrer vortrefflichen Arbeit, theils wegen ihrer ungewöhnlichen Darstellungen und ihrer Inschriften. So enthält eine derselben die Schattenrisse von mehrern Königen aus der 18ten Dynastie, wo die Köpfe mit den wirklich ausgeführten Bildsäulen übereinstimmen, als woraus erhellt, dass diese Abrisse, wahre Meisterstücke der Kunst, zum Leitfaden bey Bildhauerarbeit dienten. Mehrere andere Stelen sind aus sehr früher Zeit, wie die beygefügten Namen der Pharaonen bezeugen. Eine andere enthält statt des hieroglyphischen Textes einen demotischen; die einzige der Art, welche bis jetzt, so viel ich weiss, bekannt geworden ist. Diese Inschrift ist vorzüglich für die Erklärung anderer Stelen mit hieroglyphischem Texte von Wichtigkeit, da die Aegyptischen Leichensteine, bis auf die Verschiedenheiten der besonderen Verhältnisse der Verstorbenen, wörtlich mit einander übereinstimmen. Hierzu dienen auch mehrere andere griechische und coptische Stelen, die ich gefunden. Besonders anziehend ist ein Leichenstein auf eine Priesterin der *Venus*. Die allegorische Abtheilung derselben stellt die Aegyptische *Venus* nackend auf einem Löwen stehend dar, um vielleicht dadurch anzuzeigen, dass die Liebe auf Stärke und Edelmuth sich gründe. In der Hand hält sie eine Schlange mit ihrem schmerzlichen Bisse, und unter der zierlichen Kopfbedeckung sehen die Ohren der falschen Katze hervor, welche leiser hören, als Menschenohren. Unter vielen andern Merkwürdigkeiten ist noch eine ziemliche Anzahl von unbehauenen Kalksteintafeln zu erwähnen, zum Theil von grosser Ausdehnung, welche ganze Contracte und Quittungen, selbst ausgezeichnet schöne Zeichnungen, wie

die des Apis; aus sehr alter Zeit enthalten; so wie eine Lampe im griechisch-römischen Geschmacke mit einer Kröte darauf, um welche die Inschrift steht: *εγω ειμι η αναστασις.* Bey meinen Aegyptischen Entzifferungen boten die Ziffern eine Hauptschwierigkeit dar. Dieser Anstoss ist jetzt gehoben, nachdem ich hier und in andern Museen eine grosse Menge von Papyrus mit griechischer Unterschrift verglichen habe, wo die Ziffern im Aegyptischen Texte denen des Griechischen entsprechen. Ausserdem diente dazu eine ziemliche Anzahl von Papyrus mit Rechnungen, wo die Ziffern alle roth geschrieben waren, und zum Theil ihrer Ordnung nach auf einander folgten. Endlich fand ich noch glücklicher Weise hier eine grosse Rechnung, wo unter den Columnen von Ziffern die Summen angegeben waren. Auf diese Weise bin ich in den Besitz des ganzen Aegyptischen Ziffersystems von 1 bis zur Million in der demotischen Schrift sowohl, als in der hieratischen und hieroglyphischen gekommen. Unter andern ergibt sich, dass die Aegypter ebenfalls das Decimalsystem hatten, dass sie jedoch andere Ziffern für die gewöhnlichen Rechnungen, andere zur Bezeichnung der Monate, und noch andere für die Tage brauchten. Noch sonderbarer ist es, dass unsere Ziffern sich vollständig unter den Aegyptischen wiederfinden, daher wahrscheinlich die Araber ihre Ziffern nicht selbst erfunden, sondern von den Aegyptern entlehnt haben. Die Aegypter schrieben wie wir 1, 2, 3 u. s. w. Selbst die Aegyptischen Brüche sind von den unsrigen nicht verschieden, da man die Bruchziffern über und unter eine kleine, horizontale Linie setzte.

Den Beschluss meiner Arbeiten im hiesigen Museum habe ich mit einer grossen Kiste voll Papyrusstücke gemacht. Gleich der erste Anblick zeigte, dass hier wahre Goldkörner in zahllosem Sande verborgen lagen, und so entschloss ich mich, obgleich diese Fragmente schon von *Champollion* untersucht worden waren, sie nochmals durchzugehen, um vielleicht daraus einige Papyrus herzustellen. Nach vier Wochen hatte ich alle Stücke, deren nach einer einfachen Berechnung gegen 2 Millionen von dem Umfange einer kleinen Visitenkarte, grösstentheils nur von dem einer Nuss und einer Linse waren, geprüft und die wichtigeren zusammen gehörigen Fragmente, welche sich leicht durch Farbe, Schrift und Inhalt zu erkennen gaben, zusammengesucht. Später bey dem Zusammensetzen fand sich, dass ich ein Stück in Ungewissheit zurückgelassen hatte, und so musste ich die ganze Kiste noch einmal durchgehen. Noch schwieriger war die Zusammensetzung der einzelnen Fragmente, wozu ich das hellste Sonnenlicht und eine Loupe nöthig hatte. Zwey Stücke konnten nicht eher zusammengeklebt werden, als bis die getheilten Buchstaben und Worte auf der Vor- und Rückseite, so wie die Fasern von beyden genau auf einander passten. Die Richtigkeit meiner Zusammensetzung beruht daher auf dem Leibnitzischen Satze, dass es nicht zwey Blätter und nicht zwey Papyrusstreifen gebe, welche an einander passen, wenn sie nicht ursprünglich zusammen gehörten, abgesehen davon, dass zwey Fragmente eines Papyrus mit Schrift auf beyden Seiten nothwendig zusammen gehören, wenn sich auf einem derselben die Fortsetzungen der abgebrochenen Buchstaben auf dem andern befinden. Kurz, ich bin so glücklich gewesen, gegen 20 Papyrus mehr oder weniger vollständig wieder herzustellen und der ewigen Vernichtung zu entreissen, Papyrus, welche zu den wichtigsten gerechnet werden müssen, die wir bis jetzt in Europa besitzen. Hierher gehören 7 ausführliche Zeichnungen von Katakomben im Grundrisse, welche zum Theil noch nicht wieder gefunden worden sind. Bey jeder derselben ist bemerkt, wann und von wem diese unterirdischen Paläste gebaut wurden, wo sie sich befinden, wie die Besitzer der einzelnen Kammern sich nannten; von welcher Länge, Breite und Höhe jede Abtheilung in denselben war, u. dergl. m. Sie befinden sich fast alle um Theben, Biban el Moluk u. s. w. und rühren von den Pharaonen *Memnon, Ramesses III.*, und *Sesostris* her. Eine derselben, auf einen Papyrus von 10 Fuss Länge und 2 Fuss Höhe gezeichnet, gehört zu denen, welche während des Französischen Feldzuges in Aegypten bey dem heutigen *Biban el Moluk* entdeckt wurden; eine andere stimmt mit der von *Belzoni* eröffneten zusammen. Von ersterer, welche nach einem uralten Plane dem *Ramesses* und seinem Nachfolger, die auch in der grossen Kammer den königlichen Sarkophag haltend abgebildet sind, zugeschrieben wird, befindet sich in der *Description de l'Egypte*, wie ich zu meinem Erstaunen fand, eine genaue Abbildung nach damals gemachten Messungen. Ich habe die alten und neuen angegebenen Verhältnisse der Kammern und des ganzen Gebäudes mit einander verglichen, und so die alten Aegyptischen Längen-Maasse wiedergefunden, welches für die Erklärung vieler anderer Aegyptischer Handschriften von grosser Wichtigkeit ist. Unter andern ergibt sich, dass die in *Piemont* frühzeitig eingeführte Elle mit der Aegyptischen übereinkommt. Weniger wichtig sind mehrere kleinere Papyrus mit Zeichnungen. Einer derselben stellt den Pharao *Ramesses Meiamon* im königlichen Schmucke, mit einem Federgewande bis an die Hüften, und in einem Leibgurte dar, auf dessen Schlosse der Name steht. Diese schöne Zeichnung diente wahrscheinlich als Entwurf zu einer Bildsäule. Auf einem andern befindet sich ein vollständiges Nilschiff von eigener Bauart mit doppelten Segelstangen und den Matrosen darauf. Ein wahres Meisterstück von Federzeichnung ist die eines Oberpriesters im vollen Schmucke, hinter ihm ein Knabe mit dem Sonnenschirme. Es ist diess unter andern die erste Darstellung eines vollständig beschuhten Fusses. Die vorn weit hervorstehende und zurückgebogene Sandale gleicht vollkommen dem Chinesischen Schuhe. — Die Zeichnung eines Aegyptischen Widders zeigt, dass die Aegyptische Zucht von der unsrigen verschieden war, dass namentlich das jetzt in Aegypten gewöhnliche Schaf, wovon hier in der Königlichen Menagerie zu *Stupinici* ein Exemplar sich befindet, dasselbe sey, was unter den Pharaonen daselbst einheimisch war. — Ebenfalls einzig in ihrer Art ist eine hieratische Schrift auf einem Palmblatte aus höchstem Alterthume, wovon ich die Stücke gleichfalls in

meinem Sarkophage von Millionen Buchstaben fand. Diese merkwürdige Handschrift beweist, dass man auch in Aegypten ursprünglich auf Palmblätter schrieb, wie es heut zu Tage noch in Indien geschieht, und dass wahrscheinlich das Palmblatt zur Verfertigung der Papyrus, so wie diese zur Erfindung des Pergaments und unseres Papiers geführt hat. Viele Papyrus habe ich unzusammengesetzt gelassen, damit etwas für meine Nachfolger übrig bliebe; als zwey griechische, von denen auch *Peyron* ein Stück mit den übrigen griechischen Papyrus des hiesigen Museums, deren Erscheinung wir täglich erwarten, herausgibt. Ausserdem sind noch mehrere hundert Fragmente von Erheblichkeit, da sie königliche Namen, und unter diesen sehr viele bisher unbekannte enthalten. Höchst merkwürdig und einzig in seiner Art ist ein Papyrus von 16 bis 20 Fuss Länge und einem Fusse Höhe, voll lauter sonderbarer Zeichnungen und Karrikaturen, mit hieratischen Inschriften umher, den ich ebenfalls wieder hergestellt habe. Die Umrisse, die Färbung, die Bewegung der Figuren, die ächt komischen Darstellungen, die Inschriften: alles ist ausserordentlich und meisterhaft. Man sieht, dass die Aegypter nicht blos steife Figuren, sondern Alles zeichnen konnten, und dass sie im Leben ganz anders waren, als wir sie nach ihren Grabmonumenten kennen. Doch kann mit gutem Gewissen dieses merkwürdige Denkmal der alten Kunst, dessen hohes Alterthum auf der Rückseite angegeben ist, nicht oder nur zum Theil bekannt gemacht werden. Rechter Hand ist zuerst die Abbildung der Wirthschaft eines Affen. Der Hausherr trägt Wein und andere Gefässe in den Keller. Oben im Speicher lauern zwey Katzen den Mäusen auf, welche nach der Kornkammer mit possirlichen Sprüngen laufen. Vor der Thüre stehen vier reisende Musiker, von denen der Esel die Harfe, der Löwe die Lyra singend spielen, während das Krokodill, andächtig auf seinem Schwanze sitzend, mit der Janitscharenmusik, und die Meerkatze mit der Sackpfeife beschäftigt sind. Weiter links bringt eine fromme Seele als Esel mit Rock und Schürze ein kleines Opfer dar, als ein Paar Schinkenbeine, eine gebratene Ente, einen Stierkopf, Brote, Zwiebeln u. d. m. Der gegenüberstehende Gott oder Priester, als Katze in heiliger Tracht, mit Rock und Schürze, lässt sich diess gefallen, und langt von der frommen Oblation mit Vergnügen zu. Man sieht, dass der Papyrus von einem Aegyptischen Atheisten herrührt. Dann wird die Weinbereitung dargestellt, wobey Gazellen, Katzen und ein Hase beschäftigt sind. Das folgende ist wahrscheinlich eine Aegyptische Apotheke, oder chemisches Laboratorium. Da wird im Mörser gestossen, filtrirt, gekocht, wobey eine Menge Personen, welche Retorten, Filtrirsäcke, Tuten, Probirgläschen herbeytragen, beschäftigt sind, als Katzen, Schweine, der Adler, der geschwänzte Affe. In der untern Abtheilung von diesem Papyrus rechts ist vorzüglich komisch zu sehen, wie sich ein junges Nilpferd mit dickem Bauche auf einen Opferaltar geschlichen hat, und daselbst die Feigen wegfrisst. Die diebische Elster, welche von der Gelegenheit profitiren will, aber nicht gut fliegen kann, holt sich eine Leiter, und steigt ebenfalls auf den Altar, welchen das gemästete Nilpferd jedoch mit grimmigen Blicken bewacht. Daneben ist der Krieg zwischen den Affen und Katzen, eine Art *Batrachomyomachia.* Die Affen liefern den Katzen eine Schlacht. Alle sind bewaffnet. Den linken Flügel bilden die Bogenschützen, den rechten das schwere Fussvolk mit Schilden und Lanzen. Hinten fährt der Feldherr der Affen auf einem Streitwagen mit zwey keuchenden Hunden bespannt auf das Schlachtfeld, welches natürlich die Katzen mit Hinterlassung vieler Todten und Verwundeten räumen müssen. Indessen retiriren die Katzen in die Festung, auf deren Mauern sie sich tapfer mit den Krallen vertheidigen, bis die Affen Leitern nehmen und Sturm laufen. Diese Kühnheit versetzt die Katzen in grosses Schrecken. Der grössere Theil dieses Papyrus ist griechisch, und übertrifft unbezweifelt Alles, was man in der Art sehen kann. Es sind die Aegyptischen *Bacchanalia* in 12 ausführlichen Gruppen; und diese Darstellungen beweisen unter andern, dass der Dienst der *Venus* in Griechenland aus Aegypten stammt. Da ist der Epheu, der Lotus, das Sistrum, die Pauke, die Trommel, das Hackebret, die achtsaitige Lyra. *Venus* wird auf einem zweyräderigen Wagen von zwey jungen Priesterinnen gezogen, während ihr dienender Priester mit Sistrum und Pauke hinterher schreitet. Auf der Deichsel steht ein Priapischer Affe (daher seine Heiligkeit in Aegypten), und nebenher schlägt ein Knabe die Trommel. Vorzüglich sonderbar ist die Darstellung, wo eine bejahrte Priesterin der Venus, den Spiegel und das Schminkfläschchen in der Hand, mit einem Pinsel frisches Roth aufträgt, in derselben Weise, wie es noch jetzt in Indien geschieht. Dieser merkwürdige Papyrus gibt nun sogleich Aufschluss über zwey kleine Bildsäulen im hiesigen Museum, die man nicht zu erklären wusste, und für persisch hielt. Eine derselben ist eine junge Priesterin der Venus mit einem eigenen Gürtel und fünffacher Tonsur auf dem Kopfe. Die andere ist ein Priester der Venus mit dickem aufgeschwemmten Leibe, ansehnlicher Platte, eigenthümlicher Schürze, in der Hand den katzenartigen Venuskopf als Sistrum, fast ohne Nase im Profil. Das Wichtigste, was ich bis jetzt gefunden habe, und vielleicht jemals gefunden werden konnte, ist ein Abriss der ganzen Aegyptischen Geschichte auf einem Papyrus von 14 bis 18 Fuss Länge und 2 Fuss Höhe, auf beyden Seiten eng hieratisch beschrieben. Nach allgemeinen chronologischen Berechnungen beginnt die Erzählung von der Regierung der Götter. Zuerst herrschten über Aegypten *Ammon, Vulcanus*, dann *Ammon Sol*, und so weiter bis *Osiris, Typhon, Horus, Thouth, Anubis* und *Horus II.* in einem Zeitraume von 13917 Jahren, wie bey *Manetho*. *Thouth* allein soll 3936 Jahre regiert haben, während dem *Horus* nur 300 Jahre zugeschrieben werden. Dann folgen die Helden und andere Könige zu *Memphis*, welche mit jenen 23200 Jahre regierten. Nach dieser fabelhaften Geschichte beginnen die wirklichen Dynastien mit dem ersten Könige *Menes*. Bey jeder Dynastie ist bemerkt, aus welcher Stadt sie stamme, wie viele Könige sie enthalte,

wie viele Jahre sie regierte, und darauf folgen die einzelnen Namen der Könige mit kurzen historischen Bemerkungen. Von jedem Pharao wird gesagt, wie viele Jahre, Monate und selbst Tage er regiert habe. Alles stimmt mit Manetho überein, so weit wir ihn kennen. Ich gebe nun hierbey folgende Puncte zur Ueberlegung. Dieser Papyrus gehört der Schrift nach in die Zeit der ersten Ptolomäer. Aegypten hat ausser Manetho keinen frühern und keinen spätern Geschichtschreiber gehabt. Unser Papyrus ist der Entwurf zu einer weitläufigern Aegyptischen Geschichte, und enthält viele Correcturen, indem kleine Papyrusstücke über die Schrift hinweggeklebt und wieder beschrieben wurden. Ein anderes Museum enthält wirklich eine Stele auf einen Oberpriester Manetho. Höchst wahrscheinlich ist daher unser Papyrus Manetho's Original-Geschichte, vielleicht seine eigene Handschrift, welche nebst dessen Grabmonument an Manetho's Sarkophage lag, und vielleicht finde ich noch Manetho's Mumie. Wenigstens bleibt es von grosser Wichtigkeit, dass wir endlich eine wirkliche Geschichte Aegyptens besitzen, dass die Zeit der Pharaonen, deren hier gegen 300 sind, nicht mehr durch Conjecturen bestimmt, sondern nachgewiesen werden kann, dass die Zeit der Regierung jedes einzelnen, worin unsere bisherigen Angaben (die Schuld der Verfälscher und Abschreiber) so sehr von einander abweichen, durch eine Aegyptische Originalschrift bestimmt sey. Leider fehlen hier und da Stücke in unserem Papyrus, und diess ist mir um so schmerzlicher, da ein Theil der Fragmente, unter welchen ich jene merkwürdige Handschrift fand, erst hier in Turin durch den Leichtsinn eines Andern weggeworfen worden seyn soll.

Gustav Seyffarth,
Professor.

Ankündigungen.

Tübingen bey C. F. *Osiander* ist so eben erschienen:

Tübinger Zeitschrift für Theologie, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrter, namentlich der Mitglieder der evangel. theol. Facultät. Dr. Kern, Dr. Baur, Dr. Schmid, herausgegeben von Dr. J. *Steudel*, ordentl. Prof. der Theol. 1stes Stück. 306 S. gr. 8. 1828. 1 Thlr.

Diese Zeitschrift tritt an die Stelle des von dem sel. *Bengel* herausgegebenen Archivs und des früheren erst von *Flatt*, dann von Süskind herausgegebenen Magazins. Vornehmlich dem letztern sucht sie sich zu nähern, theils dadurch, dass sie — neben Anzeige von Interessanterem, wovon Würtemberg Rechenschaft zu geben Anlass gibt — *nur Abhandlungen* liefert, theils durch den Geist, welchen keine derselben verleugnen soll, — den Geist, welcher in dem biblischen Christenthume eine geschichtlich mitgetheilte, göttliche Offenbarung anerkennt und achtet, und Interesse darlegt, sie als solche, auf eine der Vernunft zusagende Weise zu rechtfertigen und zu beleuchten. Sie macht sich zur Aufgabe, dem Gange der theolog. Literatur in ihren bedeutendern Erscheinungen zu folgen, so dass über deren Charakter und Begründung eine Stimme abgegeben werde. — Sie wird sich bestreben, dass diese Stimmen sich nicht unwerth zeigen, beachtet zu werden. —

Auch der 2te Theil ist erschienen von:

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste

aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen, nebst Bildniss, Leben und Charakteristik. Ausgewählt, geordnet und dargestellt von Hofrath D. A. *Gebauer*. Mit einem Vorberichte von Conz. 376 Seiten.

Längst erwartet von dem Publicum, das diesem Unternehmen seinen Beyfall schenkt, wodurch dem grössten Theile der Genuss des Auserlesensten zu Theil, einem andern die Lectüre dieses geistreichsten deutschen Schriftstellers erleichtert wird.

Vor künftiger Oster-Messe gilt noch der *Pränumerations*-Preis für das Ganze von 6 Bändchen I. Octav. 1) Velinpap. 5 Rthlr. 2) Schreibpap. 4 Rthlr. II. Sedez. 3) franz. Pap. 3 Rthlr. 12 Gr. 4) Druckpap. 2 Rthlr. 12 Gr. *Subscriptions*-Preis für jedes Bändchen. I. 1) 1 Rthlr. 2) 18 Gr. II. 3) 16 Gr. 4) 12 Gr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Kunst-Auctions-Anzeige.

Den 20. Febr. 1828 beginnt zu Dresden die Versteigerung der Holländ.- und Niederländischen Schule, als dritte Abtheilung der zum lit. Nachlasse des zu Braunschweig verstorbenen Herrn Kriegsraths und Canonicus *v. Blücher* gehörigen Kupferstich-Sammlung.

Das von dem Königl. Sächs. Inspector der Gallerie der Kupferstiche und Handzeichnungen, Herrn Frenzel, mit grösster Genauigkeit wissenschaftlich bearbeitete Verzeichniss ist sofort auf portofreye Briefe zu haben in:

Berlin, bey Herrn Büchercommissionair *Suin* und in der Kunsthandlung des Herrn Casp. *Weiss* und Hrn. *Kuhr*.

Breslau, bey Hrn. Auctions-Commissarius *Pfeifer*.

Dresden, in der Arnoldischen, so wie auch in der Waltherschen Buchhandlung, auch in den Casp. *Weisschen* und *Morasch et Skerlschen* Kunsthandlungen.

Hamburg, bey Herrn Kunsthändler *Commetes* und Herrn Mäkler *Harzen*.

Leipzig, bey Herrn Kunsthändler *Geyser*, so wie bey Herrn Ambrosius *Barth*.

Nürnberg, in der *Frauenholzischen* Kunsthandlung.

Dresden, am 18. Decbr. 1827.

Carl Ernst Heinrich,
Königl. Sächs. Gouvernements- und Raths-Auctionator jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Januar. 6.* 1828.

Intelligenz-Blatt.

Universität Würzburg.

Sommer-Semester 1827.

(Ueber den Winter-Semester vergl. No. 147 d. L. L. Z.)

Seine Majestät der König haben sich bewogen gefunden, den Doctor der Rechte *Joh. Jos. Kiliani*, vormaligen Repetenten bey der Jur. Facultät und bisherigen Land-Gerichtsactuar dahier, unter dem 11. May zum Docenten des Lehrfaches des gemeinen und bayerischen Civilprocesses und Civilpracticum, in der Eigenschaft eines ausserordentlichen Professors, zu ernennen; auch ist Hr. Dr. *Joh. Jac. Lauk*, nachdem er am 29. u. 30. May und am 1. Juny Probevorlesungen gehalten hatte, als Privatdocent bey der Juristen-Facultät zugelassen worden. Am 7. Jul. hielt Hr. Prof. *Kiliani* seine Antrittsrede im grossen Hörsaale. Am 28. Aug. vertheidigte Hr. *Heinr. Zoepfl* aus Bamberg Streitsätze aus der gesammten Rechtswissenschaft, worauf ihm von der Facultät die juristische Doctorwürde zuerkannt wurde.

Bey der medicinischen Facultät haben Streitsätze vertheidigt und wurden zu Doctoren der gesammten Heilkunde ernannt: Am 16. Juny Hr. *C. Aug. Sorg* aus Würzburg, am 4. Aug. Hr. *Mich. Hessert* und Hr. *Fr. Christian Fries*, beyde aus Rhein-Bayern, am 5. Sept. Hr. *J. Pet. Rudelt* und Hr. *Erh. Schauer*, beyde aus Bamberg, am 7. Sept. Hr. *Joh. Albrecht* aus Münsterhausen und Hr. *Felix Nic. Sedlmair* aus Altöttingen, am 10. Sept. Hr. *Franz Weckert* aus Wallerstein und Hr. *Matth. Carl Demleuthner* aus Buchhorn, am 13. Sept. Hr. *Georg Frech* aus Wetzlar und Hr. *Fr. Wilhelm Bürer* aus Nürnberg, am 14. Sept. Hr. *Georg Fr. Fischer* aus Bayreuth, am 4. Octob. Hr. *Jacob Heine* aus Lauterbach und Hr. *Eduard Koelle* aus Bayreuth, und am 22. Octob. Hr. *Francisco K. Marco* aus der Insel Paros in Griechenland. — Als nachgelieferte medicinische Inauguralabhandlungen wurden ausgegeben: *diss. inaug. Caroli Jos. a Linprun praecipuas methodi cataractam extrahendi varietates proponens*, 43 S. 8. *cum delineatione cultelli duplicis a cel. Jäger inventi.* — Anatomische patholog. Fragmente über *Phthisis tuberculosa*, von *Jos. Heine*, 48 S. 8. — Die englische Krankheit, von F. M. J. *Seibold*, 34 S. 4. mit 2 lithogr. Tafeln. — *De morbis cordis organicis observationes quaedam Fr. Stadelmeyer*, 32 S. 8. und *de Scarlatino morbo tractatus Titi Tobler*, 40 S. 8.

Von der theologischen Facultät wurden 2 Ehren-Diplome, das eine dem erzbischöfl. Secretair Hrn. *Nicol. München* zu Coeln, das andere ihrem neuen Mitgliede, Hrn. Professor *Nic. Roesch* ertheilt. Gleiche Ehrenbezeigung wurde dem Letzteren, welcher bereits im J. 1800 aus dem philosophischen Gymnasialcursus als Preisträger zu dem Universitätsstudium übergegangen war, unter d. 30. August v. J. von der philosophischen Facultät zu Theile.

Von 613 inscribirten Candidaten haben 135 das philosophische, 151 das theologische, 171 das jurist. und cameralistische und 156 das medicinische und pharmaceutische Studium als ihre Hauptfächer angegeben. Inländer waren 409, Ausländer 204 in der Gesammtzahl begriffen.

In dem Verzeichnisse der Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1827 — 28 ist der Vortrag über Physik dem noch zu ernennenden Professor vorbehalten. Als Conservator der Naturalien-Sammlung ist Hr. Prof. Dr. *Rau* ernannt worden. Die Prorectoratsgeschäfte für 1827—28 wurden auf Wahl und königl. Bestätigung dem Hrn. Dr. *Metzger*, ordentl. Mitgliede der jurist. und cameralist. Facultät, übertragen. Zu dem, im November v. J. zu eröffnenden, Landtage geht von Seite der Universität Hr. Regierungsrath Prof. *Geier* ab.

Berichtigung.

„Für die Besitzer von *Vega's* Logarithmisch-trigonometrischem Handbuche. Siebente Auflage oder 2te Stereotypen-Ausgabe.“ —

Auf Seite 239 findet sich der *Logarithme* Cosinus für den Winkel von 15 Grad 14 Minuten, mit: 9,9846460 angegeben, während derselbe: 9,9844660 seyn soll.

Diesen Sinnentstellenden Fehler macht hierdurch öffentlich bekannt

der Oberförster Pernitzsch.

Forsthaus Heidelbach b. Wolkenstein, am 25. Oct. 1827.

Avis littéraire au Public.

Il y a plusieurs années que j'ai saisi avec empressement dans un des premiers Journaux littéraires de France ces maximes aussi nobles aussi justes sur les propriétés littéraires: „Toute propriété est d'autant plus sacrée que le propriétaire y a consacré plus de soins et y attache plus de prix. . . . Les produits de la pensée sont une propriété non moins respectable que les produits de l'industrie.“

Appuyé sur ces bases immuables de la propriété littéraire je me suis fait une propriété à moi par mes travaux de 15 années dans un ouvrage qui parût en 1825 à Milan sous le titre: Storia delle Campagne e degli Assedj degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, corredata di Piani e Carte topografiche.

Les frais et les soins immenses que cet ouvrage m'a causé, sont bien loin d'avoir été soulagés par plusieurs Souscripteurs et par la masse des Lecteurs de l'histoire. Je dois une entière reconnaissance à des Princes généreux et à bien des Officiers instruits et Gens de lettre qui ont daigné m'honorer de leurs suffrages, soit en public, soit en particulier. Leur suffrages et celui de la postérité sont les seuls auxquels j'aspire.

Maintenant contre toute attente il vient d'en paraître à Florence une contrefaçon en plusieurs petits volumes sans Atlas et de la plus pitoyable et méprisable exécution. Les quatre premiers tombèrent dans mes mains et j'y vis avec le plus grand étonnement qu'on a eu l'audace impardonnable de tromper le Public en lui faisant croire que c'est mon ouvrage augmenté des notes et des plans les plus intéressants, de sorte que l'on croiroit que le prix seul des Exemplaires est différent. Je prie à examiner sur le fait si on peut être plus effronté que l'Editeur toscan, qui tout en promettant de ne pas mettre sa main sur l'ouvrage ose en retrancher sans dire un mot au Public des pages entières de ma Préface, ose altérer entièrement le Cadre du contenu des différens Chapitres, en rétrécir et en obscurcir le tissu et porter atteinte de la manière la plus ignominieuse à la pureté du style et à la rapidité de la diction, y entremêlant bon gré mal gré et à sa propre fantaisie les dates fréquentes qui sont au dehors et qui n'auroient dû paroître tout au plus qu'au pied des pages d'après toutes les convenances. Quiconque voudra bien ouvrir ce livre imprimé à Florence par un tel qui n'a aucune autre vue que l'intérêt pécuniaire, en dépit même de l'honneur de son pays, pourra à chaque page se convaincre de la veracité de ce que j'expose. Il y verra oublier les mots, confondues, répétées ou falsifiées les dates, tronqué par foi entièrement le sens par le manque des demi-lignes et lignes entières, extropier les noms et substituer à la diction primitive un triste mélange des fautes d'impression aussi fréquentes qu'inconcevables.

L'éditeur aussi malin qu'ignorant a cru donner pour mien le tableau statistique de la Péninsule et des Colonies et il n'a pas pris garde en le réduisant du grand Cadre contenu dans mon ouvrage de bien viser aux mots, car par la plus grande des méprises il somme les milles quarrées et en donne le résultat pour le nombre des habitans, ensuite il fait un seul mélange de la somme des habitans et des milles quarrées, pour nous dire que c'est le total de la population de la Péninsule et de ses vastes Colonies.

Les Notes promises se réduisent à cinq en peu de lignes dans le second Volume, à une seule dans le quatrième. Elles ne méritent pas la peine d'en parler, car on peut voir dans l'une rappeller le nom d'une troupe toscane qui tout en servant sous les drapeaux français porte des habits à l'espagnole et bloque une place au pouvoir des Français mêmes; dans l'autre un aveugle qui frappe, car tout en parlant des petites actions il ne sait pas démêler entre Girone et Saragosse où est ce qu'il se trouve, toutes enfin n'avoir d'autre bût que de mieux tromper le Public sur l'importance de l'édition de Florence et de flatter l'orgueil de quelques individus en détaillant les plus petits faits partiels, fort inutiles pour l'histoire d'une grande guerre et pour la gloire commune des armées qui y ont pris part: seul bût que je me suis proposé dans mes récits des grands faits d'armes et dans les plans et cartes qui concourent à leur éclaircissement.

Il y auroit à citer la promesse de l'Editeur florentin de joindre les Cartes les plus intéressantes, extraites de mon Atlas, mais malheureusement pour lui son fait parle assez contre son procédé trompeur et malhonnête. Quelle Carte de l'Espagne est celle-là et à quoi bon une très petite vieille Carte aux noms latins pour cette histoire? Quel choix des plans et qui les a gravés? Cela n'est que la bosse de la topographie! Et ose-t-on de la sorte tromper le Public et attaquer dans le pays des sciences et des arts ma propriété la plus sacrée et d'autant plus sacrée que j'y ai consacré le plus de soins et à laquelle j'attache bien dûment le plus de prix pour l'honneur de mon nom, de mon Prince et de ma Patrie?

Vienne, le 15. Novembre 1827.

Le Chevalier Vacani,
Major du Génie au service de S. M. I. R. A.

Von dem von Herrn Ritter *v. Vacani* in Mailand herausgegebenen Original-Werke ist mir der Debit für Deutschland übertragen, und verkaufe ich solches 3 Bände in 4. und 1. Atlas in Fol. schwarz. Rthlr. 37.
Illuminirt. — 54.

Leipzig, d. 20. December. 1827.

A. Bossange.

Zur Warnung.

Die Unterzeichneten haben in Erfahrung gebracht, dass durch merkantilische und literärische Umtriebe, in und ausserhalb Deutschlands, das Gerücht verbreitet wird, die vom Prof. *Schneider* in Breslau im *Teubner'schen* Verlage angekündigte Ausgabe sämmtlicher Werke des *Platon* werde im Wesentlichen nichts als *ein Nachdruck* der bey Reimer erschienenen Bekker'schen seyn. Die Unterzeichneten, durch vieljährige collegialische Verbindung eben so vertraut mit dem hoch

über jedem Verdacht irgend einer Unrechtlichkeit stehenden Charakter des Prof. *Schneider*, wie durch langes gemeinschaftliches Studium des Platon von der völligen Selbstständigkeit seiner Platonischen Kritik unterrichtet, glauben es nicht sowohl der Ehre ihres Freundes, die durch solche Unwürdigkeit nicht berührt wird, als der gelehrten Welt, der unter täuschenden Vorwänden ein treffliches Werk vorenthalten werden soll, schuldig zu seyn, diess Gerücht der Wahrheit gemäss *für eine schamlose und verleumderische Lüge* zu erklären.

Breslau, am 11. Dec. 1827.

Dan. v. Coelln, Dr. u. Prof. d. Theol. *Dr. Franz Passow*, Prof. der alten Lit. *Dav. Schulz*, Dr. u. Prof. d. Theol.

Dr. Ludw. Wachler, Prof. der Geschichte u. Oberbibliothekar.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorbereitende Uebungen zur französischen Sprachlehre, verbunden mit zweckmässigen Lehrstücken für die Anfänger in dieser Sprache, von Dr. *D. Gies*. 8. Hanau, Edlersche Buchhandlung. 12 gGr.

Der Hr. Verfasser, rühmlichst bekannt durch seine Abhandlungen 1) über die *Participes*, und 2) über die Zeitformen, den *Indicatif* und *Subjonctif*, hat dieses Werkchen, wie schon der Titel besagt, für die ersten Anfänger in der französischen Sprache bestimmt, es zeichnet sich vor ähnlichen Elementarbüchern hauptsächlich dadurch aus, dass die *Beugungen der Haupt- und Fürwörter*, und die *Abwandlung der Hülfszeitwörter avoir und être, nach allen Formen*, erschöpfend abgehandelt sind, wodurch, bey einem zweckmässigen Gebrauche desselben der Anfänger bald eine Festigkeit in den Vorkenntnissen dieser Sprache erlangt, welche bey'm eigentlichen Studium der Grammatik nicht nur dem Schüler, sondern auch dem Lehrer grosse Erleichterung gewähren wird.

Der Preis von 12 gGr. für das 23 Bogen starke Buch ist gewiss äusserst billig; dennoch will die Verlagshandlung den Lehranstalten, welche wenigstens 20 Exemplare auf einmal nehmen, auf zehn Exemplare eins frey geben.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen so eben:

Krug, Wilh. Traug., Fundamentalphilosophie, oder urwissenschaftliche Grundlehre, als erster递Haupttheil eines vollständigen Systems der Philosophie. *Dritte*, verb. u. vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Hippocratis de morbo sacro liber. Recensuit, novam interpretationem latinam notasque addidit *Frid. Dietz*. 8. maj. 1 Rthlr.

Ritterich, Friedr. Phil., Jährliche Beyträge zur Vervollkommnung der Augenheilkunst. 1r Band. Mit color. Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Morgagni, Jo. Bapt., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam curavit *Just. Radius*. Tom. 2. 8. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. Vum.

Panse, Karl, Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Beytrag zur Kirchengeschichte, nach den Quellen bearbeitet. 8. 1 Rthlr.

Pharmacopoea borussica. Die Preussische Pharmacopoe, vierte Auflage, übersetzt und erläutert von *Fried. Phil. Dulk*. 6te Lieferung. gr. 8. 12 Gr.

Evangelii Matthaei prima duo capita in linguam lapponicam translata; edidit *Jac. Fellmann*. 8. Aboae, 1825. 4 Gr.

So eben sind fertig geworden:

G. C. Lichtenbergs Ideen, Maximen und Einfälle.

Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von G. *Jördens*. 8. Schreibpapier geh. 18 Gr.

Sicher ist Lichtenberg der witzigste Kopf Deutschlands, der die herrlichsten Einfälle hat, die klarsten Ideen ausspricht und die wichtigsten Maximen aufstellt. Interessant und nie verjährbar ist der angehängte Aufsatz über Physiognomik. Der Herausgeber lehrt uns den genievollen Mann ganz kennen. Der Inhalt und das gefällige Aeussere lassen diess Werkchen gewiss jeden Gebildeten gern in die Hand nehmen.

Narrenzüge und Narrenstreiche.

Alphabetisch aufgestellt. Nebst andern witzigen Repliken. 12. geh. 8 Gr.

Wenn die hier aufgestellten originellsten Züge gewiss Jedem die angenehmste Erheiterung gewähren, so findet der Verständige den tiefen Sinn dessen heraus, was sich unter der komischen Maske birgt.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Freunden der Naturgeschichte mache ich die Anzeige, dass im v. Jahre folgende Werke bey mir erschienen sind:

Gyllenhal, L., Insecta Suecica descripta. Tomus IV. 3 Rthlr. 18 Gr.
enthält auch 24 Bogen Nachträge zu den 3 ersten Bänden, welche ebenfalls bey mir zu haben sind und 7 Rthlr. 2 Gr. kosten.

Schoenherr, C. D., Curculionidum dispositio methodica etc. 2 Rthlr.

Sturm, J., Nees v. Esenbeck und *Hornschuch.* Bryologia germanica. Vol. II. p. 1. mit 12 illum. Kupfern. 3 Rthlr. 8 Gr.

Vol. I. kostet 4 Rthlr. 8 Gr.

Sternberg, Graf E. v., Flora der Vorwelt. 4 Hefte, vollständig, mit deutschem oder französ. Texte. 34 Rthlr.

Friedrich Fleischer in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Graser, J. B. (Königl. Bayr. Regierungs- und Kreis-Schulrath), *die Elementarschule fürs Leben in der Steigerung,* als *zweyter* Theil der Elementarschule fürs Leben in der Grundlage, eine Bedingung zur Herstellung der früheren Sittlichkeit und Wohlfahrt. gr. 8. Hof, bey G. A. *Grau.* Preis 2 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. rhein.

Die Wichtigkeit eines Werkes, wodurch der Elementar-Unterricht eine vollständige Reform und die erwünschteste Richtung für unsere Zeit erhält, ist nicht nur in öffentlichen Blättern, sondern auch in der vielseitigen Erfahrung des erwünschtesten Erfolges anerkannt, wie diess der allgemein geschätzte Consistorial-Rath Dr. Stephani selbst in seinem Schulfreunde anrühmt. Auch die allgem. Schulzeitung spricht, bey Beurtheilung der Elementarschule fürs Leben, der Graserschen Unterrichts-Methode das Lob zu, *dass sie die — erschöpfende sey* — und in der Isis erklärt der gelehrte Educations-Rath Blasche, *„diese Methode stehe fest, es möchten auch die ungünstigsten Bestrebungen dagegen kämpfen“.*

Es wird daher allen Schulmännern und Erziehern um so mehr eine erfreuliche Nachricht seyn, dass endlich einmal dieser schon längst sehnlich erwartete zweyte Theil erschienen ist, da der Herr Verfasser in diesem Bande die Idee des Unterrichtes fürs Leben erst noch recht deutlich entwickelt und den Stufengang so genau vorgezeichnet hat, dass einerseits der schulmeisterische Mechanismus abgehalten, andrerseits das volkverbildende Streben der Aufklärung zurückgewiesen wird.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist nun vollständig (in 3 Bänden) zu haben das in dieser Uebersetzung höchst günstig aufgenommene Werk:

Die Verlobten.

Roman von A. *Manzoni,* übersetzt von Dan. *Lessmann.*

Auf die Bemerkung einiger auswärtigen Buchhändler, dass sie, weil das Ganze rascher erschienen, als wir es versprochen, die erste Anzeige nicht überall verbreiten konnten, haben wir sämmtliche Buchhandlungen berechtigt, bis zum 15. Januar 1828 jedem Käufer alle 3 Bde für 3 Thlr. auszuliefern, von da ab jedoch den Preis auf 4 Thlr. zu stellen.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Anzeige.

Weitere Zugaben, als die erste Annonce genannt, haben die Herausgabe des Werkchens:

Die Darstellung der Seeschlacht von Navarin und der unmittelbar vorhergegangenen Begebenheiten, mit drey Ansichten von dieser Schlacht und einer illum. Karte der ganzen europäischen Türkey,

um 8 Tage verspätet; dasselbe ist jetzt fertig und kostet (statt der angekündigten 36 Kr. wegen weiter hinzugekommener Zeichnungen) 54 Kr. rheinisch oder 12 Gr. sächsisch.

Karlsruhe, den 11. Decbr. 1827.

Chr. Fr. Müller'sche
Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerey.

*) Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Das Repertorium der in- und ausländischen Literatur

wird auch im nächsten Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden und je mehr der Beyfall, mit dem man es, selbst in dem entferntesten Auslande, aufnimmt, gewachsen ist, um so eifriger und thätiger wird man es immer zu vervollkommnen und dem Ideale, das man gefasst hat, näher zu bringen streben. Man rechnet dabey ferner auf die Einsendung der Neuigkeiten der Buchhändler. Auch die angefügte Bibliographie wird fortgesetzt.

Leipzig, d. 20. Decemb. 1827.

Carl Cnobloch.

Durch Concurrenz gezwungen, setze ich den Ladenpreis von

Riemer's griechisch-deutschem Wörterbuche
2 Bände. 4te Auflage

von 7 Rthlr. auf 5 Rthlr. 16 Gr. CM. oder 5 Rthlr. 20 Sgr. Preuss. herab. Schulen, welche eine Partie auf einmal nehmen, erhalten von mir und jedem andern Buchhändler noch besondere Vortheile.

Jena, den 2. Januar. 1828.

Fr. Frommann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. **7.** 1828.

Biographie.

Geschichte der Jungfrau von Orleans, nach authentischen Urkunden und dem französischen Werke des Herrn *Le Brun de Charmette*, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. Berlin, i. d. Schlesingerschen Buchhandlung. 1826. 1. Th. X u. 464, 2. Th. 572 S.

Die Geschichte ist meist ein *chronologischer Roman*. *Dass* irgend eine von ihr erzählte Thatsache Statt gefunden hat, wissen wir, wenn mehrere Zeugen dieselben erzählen, ziemlich bestimmt, und oft auch ganz bestimmt. Kommt es aber auf das *Wie* und *Warum* an; so wird Alles mehr oder weniger vieldeutig. Der Beweis für diese Bemerkung würde sich fast aus jedem gegebenen merkwürdigen geschichtlichen Ereignisse führen lassen. Wir haben ihn nur aus der Biographie der Jungfrau von Orleans zu entnehmen. Dass eine solche existirte, könnte wohl nur ein Thor bezweifeln. Ob sie aber, was wohl das Allerwahrscheinlichste ist, eine edle, hochherzige Schwärmerin, glühend für ihr Vaterland und einen schwachen, undankbaren König, oder eine von seinen Höflingen in Bewegung gebrachte Puppe, oder endlich eine krankhafte, in ihrer weiblichen Entwickelungsperiode begriffene Phantasie war; darüber streiten *wir*, indessen ihre *Zeitgenossen* sie hier vom Teufel und dort von der heiligen Jungfrau und dem Jesusknaben und einigen Heiligen treiben liessen. Es würde unmöglich seyn, *absolut* darzuthun, aus welchen Motiven sie handelte. Dass sie von *ihrem* Zeitalter nicht begriffen, und bald zu hoch, bald zu tief gestellt wurde, muss *uns* aber entschuldigen, wenn *wir* nicht fassen, *was* sie wollte und *warum* sie es wollte; und warum sie es gerade *in der Art* wollte, in welcher wir sie auftreten sehen. Denn dieser König Karl VII. verdiente es wahrlich nicht, dass sie eine Hand für ihn erhob. Ihr jammervoller Tod beweist es am besten, wie edelmüthig er es vergalt, wenn sie *seinetwegen* aufgestanden war! Scheint doch selbst *Schiller* mit sich nicht ganz einig gewesen zu seyn, welche *Motive* er seiner Heldin unterschieben soll. Bald ist sie ihm nur

— „*eine fromme Schäferin*“ —

bald aber würgt sie, — ganz gegen die Geschichte — wie eine Kanibalin, von der —

„Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist!“

Sie sagt dem unglücklichen Walliser mit furchtbarer Kälte, ganz gegen das, was uns Fouqué in *seiner* Geschichte darthut:

„Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben, oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt:
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit.
Doch tödtlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen unverletzlichen,
Verpflichtet mich der *furchtbar bindende Vertrag*:
Mit dem Schwert zu tödten *alles* Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnissvoll entgegenschickt.

Schiller ist hier offenbar aus der Rolle gefallen. Seine Johanna folgte ja im ersten Acte einem höhern *Rufe*; einem Rufe des *Himmels*, und *der* befiehlt nicht, *blindlings* zu morden. Woher kommt also bey ihm auf einmal „*der furchtbar bindende Vertrag?*“ Rec. vermuthet, dass der Dichter mit den Motiven, die er den Handlungen seiner Jeanne d'Arc unterlegen wollte, nicht ganz ins Klare gekommen ist. Und so wird es jedem gehen, der selbst die mühsam ausgearbeitete Geschichte des Hn. v. F. mit aller Aufmerksamkeit gelesen hat. Sie ist zwar sorgfältig aus den Berichten, Nachrichten und Verhören genommen, welche die Tage, wo Johanna lebte, gespendet haben. Aber je nachdem die Quelle ist, aus der sie fliessen; je nachdem sie in Frankreichs oder Englands Sinne sprechen, je nachdem schildern sie sie als eine von Gott und Heiligen begeisterte *Seherin* und *Heldin*, oder als eine dem Teufel verfallene *Zauberin* und *Wahrsagerin*. Sie selbst scheint sich für eine von der heiligen Catharina, dem Erzengel Michael u. s. w. besonderer Offenbarungen gewürdigte Jungfrau gehalten und keine Schwierigkeit gescheut zu haben, um zum Könige zu gelangen; es auszuwirken, an die Spitze von 6—7000 Mann als Rathgeberin und Führerin gestellt zu werden, das hartbedrängte Orleans zu entsetzen, und endlich den König selbst nach Rheims zur Krönung zu führen. Dann wollte sie sich zurückziehen und blieb nur halbgezwungen in seinem Lager, bis sie vor Compiegne am 25. May 1430, nach-

dem sie kaum zwey Jahre für ihr Vaterland wirken können, in die Hände ihrer rachgierigen Feinde fiel, und noch nicht 19 Jahre alt, grausam als Ketzerin und Zauberin verbrannt wurde. Herr v. F. scheint die höhern Gewalten und Gebilde, welche „*Johanna*" zu spüren vermeinte, *selbst* gläubig anzunehmen. Viele Stellen seines Buches — denn *Charmette's* Schrift gab ihm mehr den *Stoff*; die *Form* ist ganz *F.'s*; — beweisen diese seine *Gläubigkeit*. (Man sehe S. 274, i. 1. Th. Aber auch an andern Orten zeigt er sie.) Ueber diese Gläubigkeit müssen wir um so mehr lächeln, da selbst am französischen Hofe damals im Ganzen wenig Vertrauen auf die Jungfrau gesetzt wurde. Man that fast nicht *einmal*, und fast nicht einmal *vollkommen* das, was sie wollte, wie Hr. v. F., unparteyisch genug, es mitzutheilen, wohl zehnmal zu erzählen genöthigt ist. Man sehe nur S. 262, 272, 305, u. a. v. a. O. i. 1st. und 2t. Th. nach. An Karls VII. Hofe kann also unmöglich weder beym Könige, noch bey seinen Rathgebern, von *dem* allgemeinen Vertrauen die Rede gewesen seyn, wie es einer „*Gott*begeisterten, von *Heiligen* Erleuchteten" gebührt hätte, und wenn man *sie* daher für eine hochherzige Schwärmerin nimmt, welche am Hofe und im Lager im Ganzen *jene* Anerkennung fand, die durch den *Nutzen* bedingt wurde, den sie in der schwierigsten Lage schaffte: so dürfte man wohl am wenigsten irre gehen. Man wird dann auch begreifen, warum Karl VII. gar nichts that, die Unglückliche vom schrecklichen Gefängnisse, in welchem sie anfangs schmachtete, und vom Feuertode späterhin zu retten. Sie war ja nach der Krönung in Rheims nur *ungern* noch geblieben; sie liess Alles gehen wie es eben ging. Sie war nun also nicht mehr Schwärmerin, half also nichts mehr und galt demnach nichts mehr. So eine ausgepresste Zitrone wirft man am Hofe gern weg. Dass *späterhin* ihr Process revidirt und sie von den angeschuldigten Zaubereyen, Ketzereyen u. s. w. freygesprochen wurde, beweist nichts, weil Karl VII., liess er den Spruch bestehen, selbst verbrannt zu werden verdient hätte, da es den Schein gewann, als ob *er* durch Hülfe einer Hexe gesiegt habe, und ihm in jener Zeit daran liegen musste, diesen von sich abzuwälzen. Uebrigens hat Hr. v. F. den alten traulichen Chronikenstyl bisweilen recht glücklich getroffen. Ein „*blühendes Kind*" aber hätte er Johanna nicht nennen sollen. Warum? *Die Rüstung der Jungfrau von Orleans ist jetzt in Berlin.* Im Besitze von Paris 1815 haben die Preussen sie *) und die Rüstung ihres Pferdes mitgenommen. „Sieht man aber dieselbe," sagt der Verf. von „*Berlin, wie es ist*"; so gewinnen die Heldenthaten der Jungfrau augenblicklich so sehr an Glaubwürdigkeit, dass man auf der Stelle aufhört, bey ihnen an ein *Wunder* zu denken. Lebte diese Johanna in unsern Tagen; *so könnte sie sich als Riesin sehen lassen.* — — Ich sahe viele Ritterrüstungen, *aber so gross war keine von allen, als die der Jungfrau von Orleans.* Ist *diese* Notiz richtig, so möchte sich aus ihr die Tapferkeit, welche die Jungfrau beym Entsatze von Orleans und mehreren nachher folgenden Treffen bewies, ebenfalls so gut erklären lassen wie aus der Schwärmerey, welche sie von der stillen Heerde in den Krieg führte. Ein historisches Phänomen wird die herrliche, von ihrer Zeit nicht erkannte, noch weniger belohnte, Jungfrau immer bleiben und Hr. v. F. hat sich gewiss des Dankes Vieler zu erfreuen, Alles, was von ihr berichtet ist, zusammengestellt zu haben.

*) Denn sie gehört *noch weniger* nach Berlin, als der Apollo Belvedere und die mediceische Venus nach Paris gehörte. Wir sind auch überzeugt, dass *ein* Wort der französischen Regierung beym hochherzigen Könige von Preussen sie in die Heimath zurückführen könnte und zurückführen *sollte*.

Oekonomie.

Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthschaftlichen Maschinen nebst Beschreibungen. Von *O. J. Winstrupp*, Mechanicus, Danebrogsmann und Mitglied der königl. dänisch. Landhaushaltungs-Gesellschaft. 3. 4. 5. 6. 7. und 8. Heft, mit zusammen 30 Kupfern. Kopenhagen, bey Schubothe. 4. 3.—6. Heft 3 Thlr. — — 7. u. 8. Heft 1 Thlr. 16 Gr.

Mit dem 8. Hefte schliesst sich dieses Werk, welches zusammen 6 Thlr. 10 Gr. kostet. Die Zeichnungen sind gut und die Beschreibungen deutlich. Zuletzt ist noch ein Verzeichniss der Preise beygefügt, für welche alle diese Werkzeuge und Maschinen in den Werkstätten des Verfs. zu Friedrichsberg bey Kopenhagen und in der Maschinenfabrik zu Hundisburg bey Althaldensleben unweit Magdeburg zu haben sind. Die in diesen 6 letzten Heften abgebildeten und beschriebenen Maschinen und Werkzeuge sind folgende:

III. Heft. Die Kartoffelschneidemaschine mit 10 Messern, der Kartoffelschneider mit 1 Messer, der Kartoffelhacker, der Kartoffelwascher, Knowles's Pflug, der Planirpflug, der Rauchpüster, eine Handmühle, die Egge zur losen Ackerkrume, die Rundegge, eine verbesserte Egge, die Brakegge, die gemeine Egge, Duckets Hand-Säe-Maschine.

IV. Heft. Die Häckerling-Maschine, Thaers Säemaschine, Winstrupps Pflug mit Rädern, dito dito mit eisernem Pflugbaume, dito dito mit dito

ohne Räder, die Piken- oder Stachelwalze, der Schiebkarren, dito.

V. Heft. Die Dreschmaschine, die Windmühle zur Treibung einer Dresch-, Reinigungs- und Heckerlings-Maschine. VI. Heft. Die Hopfenpresse, die Buttermaschine mit Schwungrad, ein verticales Butterfass, ein auf- und niedergehendes dito, der Kartoffelwolf, die Kartoffelreibe, eine Luftröhre für's Rindvieh, die Samenquetsche, die Oelpresse, eine transportable dito. VIII. Heft. Der Hügelpflug, oder Wiesenhobel, der Erdsucher oder Erdbohrer, die Mergelkarre, Wasserpumpmühlen und Wasserschnecken, die Wässerungstonne oder Wasser- und Jauchenwagen nebst Fass. Winstrupps Kraftmesser für Handkraft, dessen verjüngte Kornwage. VIII. Heft. Bellafinets Brechmaschine, Winstrupps dito. Flachsspinnemaschine, Haus zur Flachsdarre und zum Flachsbrechen, Korndarre in Verbindung mit einem Backofen. Malz- und Korndarre in Verbindung mit einem Kachelofen, Aufbewahrung des Korns durch Hülfe von circulirender Luft.

Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt von *Joh. Ubald* Teindl, Mitgl. d. Piarist. Instit. d. böhm. mähr. Provinz, Präfect a. d. k. k. Theres. Ritt. Academie, zugleich Director des acad. ökonom. botan. Gartens, corresp. Mitglied d. k. k. Landwirthsch. Gesellschaft in Steyermark und Krain. Wien, b. Mörschner und Jasper. 1827. XII u. 280 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Druck und Papier ist gut, allein von dem Geiste und eigenen Nachdenken des Verfs. ist keine Spur zu finden. Das Buch ist aus andern Werken zusammengeschrieben. Rec. las mit der gespanntesten Erwartung die Anweisung zur Vertilgung der Unkrautpflanzen, aber seine Erwartung wurde sehr unangenehm getäuscht. Jäten, gute Bearbeitung des Ackers, reiner Samen werden im Allgemeinen anempfohlen, aber damit kommt man nur nicht aus. Dieses Buch hat von Neuem bestätigt, dass die schlechten Köpfe dieses mit den besten gemein haben, dass sie am meisten allgemeine Ideen lieben, nur aus ganz verschiedenen Ursachen. Wenn der Verf. nur einige Sachkenntniss hätte, würde er nicht den Samen der Rade (*Agrostema githago*) als nierenförmig beschreiben, den Samen des Klaffers (*rhinanthus crista galli*) nicht durchs Fegen aus dem Getreide bringen wollen, die Pferdemünze (*mentha arvens.*) als der Gesundheit der Thiere schädlich angeben, das Kannenkraut (*Equisetum arvense*), welches 6 und mehrere Ellen tief seine Wurzeln in den Boden treibt, durch tieferes Ackern vertilgen wollen, den Kellerhals- oder Seidelbaststrauch (*Daphne Mezereum*) nicht eine Pflanze nennen. Erlaubte es der Raum dieser Blätter, so wollte Rec. ganz einfache und erprobte Verfahrungsarten angeben, die Quecke (*triticum repens*), die Rade, den Klaffer, die Trespe (*bromus secalinus*), den Hedrich (*raphanus raphanistrum*), den Rettig oder das Flöhkraut (*polygonum persicaria*) ganz oder doch grösstentheils zu vertilgen. Weit schwieriger ist die Vertilgung der Vogelwicke (*vicia cracca*), der Ackerwinde (*convolvul. arv.*), des kleinen Huflattichs (*tussilago farfara*), des Hühnerdarms oder Meyers (*alsina media*), der Ackerbrombeere (*rubus caesius*); am allerschwierigsten des Feldkannenkrautes (*Equisetum arvense*). Wenn ein wirklicher Practicus, kein Büchermacher oder Kathedermann, seine Erfahrungen über die dem Feld- und Wiesenbau schädlichsten Unkräuter kurz und wahr dem ökonomischen Publicum mittheilen wollte; so würde er sich dadurch mehr Verdienst um die Landwirthschaft erwerben, als es bis jetzt alle ökonomischen Gesellschaften gethan haben. Denn die Vertilgung der Unkräuter, nicht auf dem Papiere, sondern in grossen Landwirthschaften, ist weit schwerer, als so mancher in seinem Schlafrocke hinterm Schreibtische sich vorstellen mag. Der Vf. schreibt: rühren, Täge, führen, Storchenschnabel, es hat zu geschehen u. s. w., anstatt ruhren, Tage, fahren, Storchschnabel, es muss geschehen u. s. w.

Kurze Anzeigen.

Ueber den Unterschied zwischen Kelten und Germanen, mit besonderer Rücksicht auf die bayerische Urgeschichte. Eine Abhandlung von Dr. *Georg Thomas* Rudhart, Docent der Gesch. am königl. Lyceum zu Bamberg. Erlangen, 1826. VI und 112 S. (10 Gr.)

Der Verf. ging, als er zu seinen Vorträgen die bayerische Geschichte auszuarbeiten hatte, mit Recht an die Quellen selbst, und so fand er denn nach einer gründlichen Untersuchung, *I) dass vor Julius Cäsar kein Unterschied zwischen Kelten und Germanen erweislich sey; II) dass Julius Cäsar die Bojer nicht als Keltisches Volk kennt. und dass Corn. Tacitus nach Cäsars Berichten nur* s e i n e *Meinung,* s e i n e *Conjectur gegeben; III) dass die Bojer, gleichviel ob man sie germanischer oder keltischer Abkunft annehme, die Stammväter der Bajuvarier, somit der heutigen Bayern, nicht seyn können.* Dieses Hauptergebniss ist, nach einer empfehlungswerthen Sitte, sogleich in der Vorrede ausgesprochen, und wird nun in dieser Abhandlung zu erweisen gesucht; doch mehr in Andeutungen als ausführlichen Darstellungen, welche der Verf. seinen Vorträgen vorbehalten hat. Er stellt S. 9 sechs Puncte auf, in

denen der eigenthümliche Charakter cultivirterer Völker, also das Unterscheidende von andern sichtbar werde: 1) Verschiedenheit der Abstammung; 2) der Religion; 3) Verfassung und Gesetze; 4) Sitten und Gebräuche; 5) des Zustandes der Cultur und Sprache; 6) des Landstrichs, den sie bewohnen. (Ob nicht auch hin und wieder Farbe, Körperbau, Lebensmittel hierher gerechnet werden müssten?) Der Verf. nimmt die Identität der Kelten, Gallier und Galater als aus den Alten erwiesen an, während Hr. v. Barth (über die Druiden der Kelten, Erlang. 1826, S. 175) Stellen dagegen beybringt, so wie letztgenannter Gelehrte den Deutschen Druiden gibt, Hr. R. sie ihnen aber S. 85 ganz abspricht. Nothwendig steigt bey S. 80 und 90 die Frage auf: Wenn wirklich bis zu Cäsars Zeit kein Unterschied zwischen Kelten und Germanen wahrgenommen wurde, lag diess an dem Mangel früherer Wahrnehmender, oder war die Sache wirklich nicht da. War Letzteres, wo kam auf einmal dieser Unterschied her? Diese Fragen beantwortet der Verf. nach Rec. Meinung nicht genügend. S. 90 wird bemerkt, Julius Cäsar kenne die Bojer nicht als Kelten. Allein die Verbindung der Helvetier und anderer keltischer Völker mit ihnen und, trügt den Rec. sein Gefühl nicht, die Worte Cäsars selbst: *Boji, qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant*" scheinen eine keltische Abkunft und Auswanderung aus Gallien anzudeuten. Dagegen schenkt Rec. der Ansicht des Verfs., dass die Bojer durch Marbod in Böhmen besiegt *nicht* ausgewandert, sondern als Unterthanen ruhig, aber namenlos, sitzen geblieben, somit aber auch schwerlich der Bajuvarier Vorfahren sind; seinen Beyfall. So bekommt die Bayerische Geschichte einen festen Fuss, wenn es gleich nicht im Plane des Verfs. lag, nachzuweisen, woher auf einmal diese Bajuvarier gekommen. Ob man *Fasta Capitolina*, st. *fastos* citiren könne, S. 60, wird wohl Hr. Barth in s. Urgeschichte zu erweisen haben, (I. 225), dem das Citat entnommen zu seyn scheint.

Eine Auswahl merkwürdiger Gegenstände aus der Königl. Sächs. Rüstkammer (zu Dresden), gezeichnet und beschrieben von *Friedrich Martin Reibisch*. Dresden, Walthersche Buchhandl. 1826 u. 27. 10 Hefte. Querquart. Mit 32 illuminirten Kupfern. (Das Heft 12 Gr.)

Herr Hofrath *Böttiger* in Dresden macht in seinem kurzen Vorworte mit Recht darauf aufmerksam, wie der Britte *Meyrik*, der ein treffliches Werk über die Armaturen des Mittelalters herausgegeben und zu diesem Behufe das Sehenswürdige mehrerer Länder verglichen hat, ihn versichert habe, dass die Dresdener Rüst- und Kunstkammer eine ganz unerwartete Fülle neuer und allgemein lehrreicher Gegenstände ihm dargeboten habe. Es war also ein guter Gedanke, dass Hr. *Reibisch* (wahrscheinlich Inspector d. R. Kammer und im Vorworte Zeichnenmeister genannt) die merkwürdigern Gegenstände durch colorirte Abbildungen bekannter machte, und zu wünschen wäre, dass etwas Aehnliches mit einigen anderen Dresdner Sammlungen geschähe. Bis jetzt liegen 9 Hefte und ein Nachtrag mit einem perspectivischen Plane von Altdresden vom Jahre 1634 lithographirt gross Folio vor uns. Jeder Gegenstand ist einzeln, oft nur ganz kurz beschrieben, so dass bey jedem Hefte etwa 4—6 Seiten Text und 3—4 lithographirte und illuminirte Tafeln sind. Nur der alte Plan v. Dresden nach einem dreymal grössern Oelgemälde, Grau in Grau, von Andreas Vogel gemalt, ist natürlich ohne Farben. Man sieht hier Rüstungen, einzelne Gewehre, selbst orientalische Prachtzeuge zu Turnieren, mit Angabe der Besitzer, Peters des Grossen Hut und Degen, Crells Richtschwert u. s. w. Mitunter möchte wohl der Historiker im Texte nachzubessern haben, z. B. IV. S. 3. „Gustav Adolf wurde am 6. Nov. in der Schlacht bey Lützen tödtlich verwundet *und starb 3 Tage darauf in Weissenfels*." Das Nachtragheft mit der Abbildung des früheren Dresden ist für Rec. (da die Abbildungen in Weck's Chronik nur das Profil geben) am anziehendsten gewesen und auch die Beschreibung, 12 Seiten 4., sehr lehrreich. Wir hoffen, nicht das letzte Heft der Sammlung gesehen zu haben. Natürlich, grosse Kunstanforderungen darf man hier nicht machen, wo man das illuminirte Bild zu 3 Gr. und die Beschreibung noch dazu, Beydes in einem passenden Umschlage, bekommt.

Gustav und Klara, oder die würdige Vorbereitung zur Confirmation. Ein Büchlein für Eltern und Kinder. Von *Hermann Wilhelm Bödeker*, Past., Collab. zu St. Jacobi und Georgii, und Lehrer der Religion am Lyceum zu Hannover. Hannover, in Comm. der Hahn'schen Hofbuchhandl. 1825. X u. 74 S. 8. (4 Gr.)

An den Faden einer Erzählung, deren Hauptpersonen der Titel nennt, kettet der Verfasser lehrreiche Winke für Eltern und Kinder, wie auch sie, ausser dem, was der Schulunterricht leisten soll, dazu mitwirken können, dass die Confirmation ihres Zweckes nicht verfehle. Am Schlusse steht eine Beschreibung einer Confirmationsfeyer. Alles ist auf Beförderung des praktischen Christenthumes berechnet. Confirmanden und Confirmandinnen kann darum dieses Büchelchen empfohlen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 8. 1828.

Geschichte.

Geschichte von Hessen durch *Christoph Rommel. Dritter Theil. Erste Abtheilung.* Cassel, auf Kosten des Verf. Göttingen, in Commiss. bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1827. XIV. 393 S. Text. 538 S. Anmerkk. und 12 S. Zuss. und Berichtigg. 8. (2 Thlr.)

Rec. freut sich unverhohlen, dass neben den Mücken-, Bienen- und Wespenschwärmen von Schriftchen aller Art, welche jede Messe in die gebildete Welt ausfliegen und mit ihrem Summen und Brummen dem ernsten Gelehrten den Kopf nicht selten warm machen oder betäuben, auch grössere gediegene Unternehmungen, wie die vorliegende, ihren gedeihlichen Fortgang haben. Das ist ein ernstes und würdiges Opfer auf dem Altare des Vaterlandes, welches hier gebracht wird. Es ist um so dankenswerther, weil unter den jetzt lebenden Gelehrten Kur-Hessens selbst bey ähnlichem Fleisse doch keiner eine so glückliche Stellung zu den Schätzen vaterländischer Erinnerungen haben möchte. Auch ist es nicht blos die Zugänglichkeit jener, sondern auch die Geduld und Einsicht, sie in ihrem ganzen Umfange zweckmässig zu benutzen, die bey diesem Werke jetzt besonders in den Vordergrund tritt, wo das Archiv, dem der Verf. vorsteht, und die andern Archive, die er benutzen kann, für die vaterländische Geschichte erst recht reichhaltig und ergiebig werden. Diess hat aber auch die wichtige und unverkennbare Folge, dass durch diese urkundliche Darstellung die Geschichten einiger mit Hessen benachbarten oder sonst politisch verbunden gewesenen Länder, deren archivalische Schätze leider noch hermetisch verschlossen sind, zugleich mit neue Aufschlüsse erhalten (wie Rec. unten zeigen wird), und dass durch diese Specialgeschichte die allgemeine deutsche Geschichte vielfach gewinnt. Was sonst vielfach gesagt und vielfach nachgesprochen wurde, dass nur erst nach kritischer und urkundlicher Durchdringung und Darstellung der besondern deutschen Staatengeschichten die allgemeine deutsche Geschichte ganz ihrer würdig hervortreten könne, erhält hier einen neuen Beleg.

Rec. hat über die ersten beyden Bände dieses Werkes in dieser Literatur-Zeitung (1821. No. 106, 1823 No. 300.) auf eine Weise berichtet, die ihm der Wahrheit wie dem Verdienste des Verf. gemäss erschien. Schon im zweyten Bande fand er einige seiner Bemerkungen benutzt, und in diesem Theile. S. 340. der AA. (wie Rec. immer die Abtheilung der für sich nach Seiten und Nummern zählenden Anmerkungen bezeichnen will), sieht er mit Vergnügen, dass Hr. *R.* diese kritische Zeitung die einzige nennt, die bisher diesen Namen hinsichtlich seines Werkes bewährt habe. Diess wird indess den Rec., der sich nie zum blossen Panegyriker herabzuwürdigen entschliessen konnte, nicht nur nicht abhalten, sondern vielmehr anspornen, auch hier wenigstens nach seinen Kräften seiner Pflicht zu entsprechen; ob er gleich auch offen gestehen muss, dass er bey diesem fast ganz auf archivalischen Nachrichten beruhenden Bande, fern von Hessen und Sachsen, der Mittel nur wenige hat, eine kritische Controle zu führen.

Die erste sich aufdrängende Bemerkung gereicht dem Werke von dem Standpuncte des Rec. aus, dem es um Aufklärung deutscher Specialgeschichten zu thun ist, nur zum Lobe, nämlich dass es, in Vergleich mit den frühern 2 Bänden, immer weitläufiger wird. Während die 3 ersten Bücher des ersten Bandes die Urgeschichte, dann Hessen unter Grafen und Herren, und endlich unter den Landgrafen von Thüringen zusammen 1247 Jahre; der zweite Band im vierten Buche die Geschichte der 6 ersten Landgrafen von Heinrich dem Kinde bis zum Tode Ludwigs des Friedsamen, also von 1247—1458, etwas über 200 Jahre darstellten; so umfasst der ganze dritte Theil (von dem aber nur die erste Abtheilung vorliegt) laut dem Titelblatte: *die Zeit von der Theilung Hessens unter den Söhnen Ludwigs des Friedsamen bis zur Theilung unter den Söhnen Philipps des Grossmüthigen oder bis zum Anfange der jetzigen Hauptlinien* (also 1458 — 1567), wovon aber gegenwärtige erste Abtheilung, jene mitten in der Regierung Philipps aber mit dem Hauptfactum der völligen Einführung der Reformation abbricht. Der Verf. rechtfertigt sich in der Vorrede darüber auf eine Weise, welche bis auf einen Punct völlig genügend erscheint. Denn nicht diese Weitläufigkeit, besonders dass der nächste Band kaum 30 Jahre umfassen soll, möchte Rec. tadeln, da in der That die Ernte des Verf. aus den Urkunden für ganz Deutschland erwünscht seyn muss, sondern, dass nicht mit der völligen Einführung der Reformation

das sechste Buch auch schliesst, und für den Rest von Philipps Regierung ein neues Buch bestimmt worden ist. Denn der Verf. deutet selbst an, dass nicht in den Bänden, sondern in den Büchern der innere Organismus seines Werkes liege. Nun macht gewiss die Reformation, aus einem höhern Standpuncte betrachtet, noch entschiedenere Epoche als die Begründung der 2 Hauptlinien, die ja mit ihren Nebenzweigen genau genommen auch erst später aus den 4 Linien sich consolidiren. Doch an sich ist dieser Einwurf von geringer Wichtigkeit. Desto mehr ist zu billigen, dass das ganze VI. Buch besonders abgedruckt als eine vollständige Biographie Philipps von Hn. Heyer in Giessen bezogen werden kann, und dass als eine sehr schätzbare Beygabe eine aus den hessischen Archiven veranstaltete Sammlung noch ungedruckter Urkunden und Briefe Philipps damit verbunden worden ist. Uebrigens beabsichtigt Hr. R., laut S. XII, noch eine andere grössere Sammlung von Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und des Staatsrechts des 16. Jahrhunderts aus derselben Quelle später herauszugeben.

Ehe Rec. zu dem Einzelnen fortgeht, worüber er diessmal verhältnissmässig wenig zu sagen hat, da er den archivalischen Nachrichten keine gleich wichtigen Quellen entgegen zu stellen weiss, bemerkt er noch im Allgemeinen das steigende Interesse, welchesn dieser Theil, als der neuern Zeit näher rückend an sich, aber auch durch die gediegene Darstellung des Verfs. insbesondere hat, sey es das Anziehende des Stoffes, welches den Recensenten dahin gerissen, oder wirklich die grössere Feile des Styls, der Rec. hat in Beziehung auf letztere nur noch ganz unbedeutende Ausstellungen zu machen. Möglich, dass sogar noch Einiges davon, wie S. 93: *das* Markt, S. 122: den Bauern, so *die* Hafer brachten, nur Druckfehler ist. Das häufig vorkommende: Entwältigen, z. B. 33, er entwältigte den Calenberg, und S. 151 einiger strittiger Schlösser entwältigt zu werden, und AA. S. 95, er klagte über seine Entwältigung aus Hadamar, hätte leicht durch Verdrängen u. s. w. gegeben werden können. Auch die Ausdrücke, er wurde um 1000 Gulden *kürzer* gemacht, oder S. 315 es *entstand* ein *Aufstand*, fallen nur auf, weil man sonst eine unverkennbare Sorgfalt für die Darstellung wahrnimmt.

Das V. Buch, S. 1—126, behandelt *die Zeiten der Theilung seit dem Tode Ludwigs des Friedsamen bis zum Tode Wilhelms des Mittlern* (1458 —1509), und zwar im 1. *Abschnitte:* Hessen unter der Regierung Ludw. II. oder des Freymüthigen, 1458 — 1471, und Heinrichs III. oder des Reichen, 1458 — 1483. (S. 1 — 81.) — Wie umfassend aber jeder solche Abschnitt behandelt sey, sieht man aus der Inhaltsanzeige der einzelnen Hauptstücke, in welche er zerfällt, z. B. 1. Hauptstück: Ludwig zu Cassel und Heinrich zu Marburg. Erste Theilung. Mainzer Stiftsfehde. Erwerbung der Pfandschaften von Hofgeismar, Schönberg, Gieselwerder, Wetter, Melnau, Rosenthal, Kellenberg und Battenberg. 1458—1464, 2. Hauptstück: Ludwig II. und Heinrich III. Aufstand zu Cassel. Weitere Landestheilung. Paterborner, Fulder und Bruderfehde. Friede und Tod Landgraf Ludwigs, 1464—1471. — 3. Hauptstück: Heinrich III. Landgraf von O. Hessen und Vormund von Niederhessen. Cölnischer Stiftskrieg und Belagerung von Neuss. Erzbischof Hermann. Eimbecker Fehde. 1471—78. — 4. Hauptstück: Anfall von Katzenellenbogen. Die benachbarten Stifter. Innere Verfassung von Hessen. Tod Heinrichs. Seine Familie. — In ähnliche 4 Hauptstücke zerfällt auch der *zweyte Abschnitt* oder: Hessen unter Wilhelm dem Aelteren, Wilhelm dem Mittleren und Wilhelm dem Jüngeren bis zum Ende der Alleinherrschaft Wilhelms des Mittleren, 1483 — 1509, S. 81—184. Aber Rec. kann unmöglich den Inhalt der einzelnen Hauptstücke, wie oben beim ersten Abschnitte, abschreiben, nur bemerkt er, dass es gut gewesen wäre, wenn es der Verf. bey der vorgedruckten Inhaltsanzeige, die blos Bücher und Abschnitte enthält, gethan hätte. — Dagegen enthält das VI. Buch, so weit es in diesem Bande gegeben ist, 1) eine Einleitung zu den Zeiten Philipps des Grossmüthigen (187 — 203), auf welche Rec. zurückkommen wird, und folgende *Hauptstücke* mit Unterabtheilungen (warum ist hier die frühere Oberabtheilung in Abschnitte aufgegeben worden?) 1) die Zeiten der Minderjährigkeit Philipps des Grossmüthigen, 1509 —1518, S. 204 — 246. 2) Begebenheiten seit dem Regierungsanfange Philipps bis zum Anfange der hessischen Reformation. Ueberfall Sickingens. Reichstag zu Worms. Luther. Sickingens Ende. Vermählung Philipps. Bauernkrieg, 1518 — 1526. (S. 246 — 313.) 3) Philipps Uebertritt zur evangelischen Lehre und erstes evangelisches Bündniss. Reichstag zu Speyer. Homberger Synode. Hessische Reformation und neue Kirchenverfassung, Aufhebung der Klöster und neue Stiftungen. Universität. Spitäler u. s. w. 1525 — 1528. (S. 313—393). Dann folgen eng gedruckt die Anmerkungen zum V. (1—156) und VI. Buche (S. 139—338) und Berichtigungen und Zusätze zu allen 3 Bänden, die von der Sorgfalt des Verfs. für sein Werk und die Unverdrossenheit, selbst mit Vernichtung manches früher Gesagten etwas Wichtigeres dafür zu geben, zeugen. Manche der Anmerkungen, die freylich gleich unter dem Texte gewaltigen Raum wegnehmen würden, gleichen kleinen Abhandlungen, und geben theils Uebersichten der vom Vf. gefundenen, zu seinem Zwecke gehörigen, Urkunden, theils sehr schätzbare Literaturzusammenstellungen, z. B. über Franz von Sickingen, den Bauernkrieg u. s. w., theils die fortgesetzten Verzeichnisse einiger Aebte und Grafenfamilien, der ersten Professoren zu Marburg (S. XI „die Geschichte soll allenthalben die Fundamente darstellen; die ältesten Aebte von Hersfeld und Fulda und die er-

sten Professoren zu Marburg haben gleich wichtige Ansprüche an dieselbe"). Eine Menge Berichtigungen Wenks, der Vorzeit, Schultes, Pütters Planks u. A., eine grosse Anzahl der Sittengeschichte angehöriger, vielfach anziehender Züge, die im Texte ohne Anekdotenkrämerey kaum anzubringen waren, machen selbst das Lesen sonst gewöhnlich trockener Anmerkungen nicht blos sehr lehrreich, sondern auch angenehm. Um nun zu den wenigen einzelnen Bemerkungen überzugehen, welche Rec. noch machen zu müssen glaubt, so hätte er vorerst eine Erklärung über die Theilung Hessens in das Land dies- und jenseits des *Spiesses* gewünscht, da ihm (und wahrscheinlich andern Lesern mit ihm) eine solche aus den frühern Theilen nicht erinnerlich ist. Erst bey Ayermann (Einleitung zur hess. Historie 1752, S. 280) fand er, dass der Ort Spiess bey Cappel für die Mitte Hessens gehalten und daher für den Sitz der Landtage gewöhnlich wurde. Rec. bemerkt diess darum, weil es ihm selbst so ergangen, dass er ihm und in seinem Lande ganz bekannte Dinge auf Kosten der Verständlichkeit für Fremde überging. Bey den zum ersten Hauptstücke gehörigen AA., S. 7. Nr. 10, hat er zu bemerken, dass die Stelle des Briefes an Pius II. nicht Freheri SS. T. I, 686, sondern II, 687, auch statt *prava: parva* und statt *Romanae ecclesia: Romanae curiae* steht. Uebrigens hätte auch noch *edit. Struv.* bey Frehers *Collection* bemerkt werden können. Auf der genealogischen Tabelle, S. 46, fehlt das Todesjahr Wilhelms I. 1515, was zur Erläuterung mancher Stellen des Textes umsonst hier gesucht wird. Bey der Vergiftungsgeschichte der Gräfin Anna von Nassau erlaubt sich Rec. zu fragen, warum der Verf. statt des freylich auch von Wenck Hess. Landes-G. I, 601 erwähnten Weinbechers sich nicht an die Worte der Cölner Chronik selbst gehalten habe. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass die Gräfin aus Devotion nach dem Sacramente (das sie vermuthlich ohne den Wein genoss) nur den Spülkelch „*Ind as he der grevynnen sulde geven die Spoelunge nae dem sacramente*" auszutrinken bekam, damit würde die auffallende Rheinfelser Sitte eines Trunkes nach dem Abendmahle wahrscheinlich auf sich beruhen. — Was die *Studenterie* des Hans von Uffeln, S. 72, sey, hätte wohl einer Erklärung bedurft. — Neu war dem Rec. die Bemerk., S. 73, dass die westphälischen Freygerichte darum von den Landesherren geduldet wurden, weil sie ihnen Geld einbrachten, dagegen weit begreiflicher, dass die Fürsten durch sie widerspenstige Unterthanen zu schrecken suchten. Uebrigens sind die angeführten Fälle zur Geschichte des Verfalls dieser Gerichte sehr beweisend. Der Verf. hätte als einen andern Beweis ihres Sinkens die vielen Exemtionen von ihrer Gerichtsbarkeit anführen können. Die Bauerschaft zu Allendorf strafte einen Todtschlag mit einer Verweisung des Mörders auf 100 Jahre und 1 Tag. — S. 44 und 77 scheint sich ein Widerspruch zu ergeben. Erst heisst es, dass damals (um 1471) die heilige Schrift *nur lateinisch* bekannt gewesen sey (?) und dann beym damals lebenden berühmten Kugel" (richtiger wohl Gugel) Herrn Gabriel Biel, über welchen viel Treffliches zusammengebracht ist, dass das Lesen der Bibel in *deutscher* Sprache Regel seines weltlichen Ordens war. — Wenn, S. 91, bemerkt wird, dass bey dem Krönungsfeste Maximilians zu Achen 1486 ein Ochse preis gegeben wurde, in welchem sich gebraten ein Schwein, darin ein Lamm, darin eine Ente und eine Henne und zuletzt ein Ey fand; so bezeichnet diese gebratene Einschachtelung allerdings den Humor der Zeit, allein Freher SS. rr. G. ed. Struve III, S. 33, welches die Hauptstelle ist, gibt doch nur einen Ochsen, Schwein und *una auca et gallina*, nichts von Lamm und Ey an. Uebrigens ist das Zuviel oder Zuwenig hier ganz gleichgültig.

Die wichtige Rolle, welche *Hans von Dörnberg* im damaligen Hessen spielte, ist sehr umsichtig gewürdigt, was bey der Leidenschaftlichkeit der Zeitgenossen für und gegen ihn fast nur mit Hülfe der Processacten möglich war, die im Casselschen Regierungsarchive noch vorhanden sind. — Was über die Correspondenz zwischen Friedrich dem Weisen und Landgraf Wilhelm, S. 152 und AA., des Erstern Vorliebe für den hessischen Ludwig von Bayneburg u. s. w. gesagt ist, erweckt den lebhaften Wunsch, dass diese Briefe von dem Vf. vielleicht in irgend einer Zeitschrift mitgetheilt werden möchten. Die Wilhelminischen Briefe dagegen müssen sich in einem der sächsischen, wahrscheinlich Ernestinischen Archive befinden. Unter andern ladet der Kurfürst Friedrich der Weise den Landgrafen ein, einmal in seines Bruders Land die schönen Kellnerinnen und Köchinnen der Pfaffen zu sehen, die dort noch geduldet wurden. Auch zu Georgs des Bärtigen Händeln mit Friedrich d. W., zu dem bisher sehr wenig bekannten Antheile sächsischer Heereshaufen beim Landshutischen Erbfolgekriege, zu den Erneuerungen der Erbverbrüderung (einige Male mit Rücksicht auf Vehse) wird der Historiker Sachsens einige schätzbare Beyträge finden. Dass der letztangeführte Krieg auch der Fladenkrieg genannt worden ist, wusste Rec. noch nicht. So haben Sachsen und Hessen 2 Kriege, Fladenkrieg und Bruderfehde, mit einander gemein. Dasselbe Urtheil über Alexander VI. kommt S. 152 und 174 fast mit denselben Worten vor. Zu den gelungensten Partieen des Werkes rechnet Rec. die Einleitung zum VI. Buche, und besonders das, was über die Reformation gesagt wird. Nur mit dem ersten Satze ist Rec. nicht einverstanden, indem damit alle Weltordnung, auf inneren vorbereiteten Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung berechnet, durchlöchert würde. „Es gibt Zeiten, wo sich die lange unterdrückte oder in Finsterniss tappende Menschheit *plötzlich* erhebt." Was das grosse Reformationsjahrhundert

in geistigen und politischen Dingen brachte, es möchte nichts gefunden werden, dessen vorbereitende Fäden sich nicht lange vorher nachweisen liessen. Nur dass die bisher isolirten Erscheinungen jetzt allmälig einander näher gerückt sich wechselseitig verschlangen und unterstützten, weil ein grösserer Theil des Menschengeschlechtes allmälig zur Reife gekommen war, machte, dass nach manchen verunglückten Proben endlich ein neuer Versuch gelang. Darum ist es weit richtiger, was der Verf. S. 191 sagt und Rec. als Beleg seines obigen Lobes, freylich nur zum kleinsten Theile, gleichsam als Fingerzeig selbst zu lesen aushebt: „Die Kirchenreformation war ein nothwendiges Glied in der Kette der Weltbegebenheiten. Sie war der Ausbruch des gesunden Menschenverstandes nach der langen Herrschaft eines trüben, wenn gleich in seinen ersten Entfaltungen herrlichen Gemüths, der Triumph der öffentlichen Meinung, eine durch Bevölkerung, Verkehr und Aufklärung herbeygeführte Länder- und Völkerentwickelung. Die Hierarchie des Mittelalters, diess grosse Werkzeug der moralischen Bildung Europa's ging unter, nicht sowohl, weil die Päpste es versäumten, das Ihrige zur Besserung derselben zu thun, als weil alle menschlichen Einrichtungen, selbst wenn sie sich mit dem Heiligsten schmücken, der Verderbniss der Zeit und dem Wechsel der Begriffe ausgesetzt sind. Das Christenthum war zu einer Ceremonie und zum Monopol eines verdorbenen Priesterstandes geworden. Einige Jahre vor Luther und Calvin, so gesteht Bellarmin, ein römischer Cardinal, gab es keine Sittlichkeit bey dem Klerus, keine Kenntniss der heiligen Schrift, keine Ernsthaftigkeit in den Kirchengerichten, keine Ehrfurcht in dem Gottesdienste mehr" — und: „die durch Bevölkerung, Ackerbau und Handel gestiegene Cultur der Völker, die geregelte Verfassung betriebsamer Städte, die neue Regierungskunst der Fürsten, die geistigen Fortschritte des aufkeimenden Gelehrtenstandes vertrugen sich nicht mehr mit der übergrossen Menge ausgearteter und nutzloser Klöster, mit der steigenden Unwissenheit der Mönche, mit den grossen Privilegien und Steuerfreyheiten inländischer und ausländischer Geistlichen, mit der Plünderung ganzer Provinzen und Bisthümer durch Palliengelder und Annaten, mit dem Handel, den ganze Gesellschaften durch den Verkauf geistlicher Pfründen und Würden nach Rom trieben, mit dem Missbrauche geistlicher Censuren und Dispensationen und endlich mit dem sündlichen und unverschämten Ablasskrame, oder Handel mit der Sündenvergebung, welcher unter *Leo X.* die Veranlassung des ersten Streites wurde. Die Ceremonien beleidigten durch die Anhäufung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, durch das Uebermaass kirchlicher Feste, Processionen und Wallfahrten; die Lehre, abgewichen von der heiligen Schrift, von der tiefern Philosophie älterer Kirchenlehrer, durch die Willkür, womit die Priester ihr Interesse zur Richtschnur ihrer Grundsätze machten (sie lieben das Fegefeuer, sagte Erasmus, weil es ihren Küchen so nützlich ist)" u. s. w.

Doch Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er auf alle und jede Merkwürdigkeit, die in diesem Werke niedergelegt ist, auf jede durch Kraft der Diction und Wahrheit vorzügliche Stelle hinweisen wollte. Wie die sächsischen Truppen an der hessischen *Hühnerfehde* mit Antheil nehmen (210); wie die Landgräfin Anna den Landhofmeister Ludwig von Boyneburg stürzt (231); wie dem Landgrafen Philipp schon in seiner Geburtsstunde wenigstens 2 Weiber geweissagt werden (242); wie die Schwarzenborner sprichwörtlich ihren Bürgermeister wählen (AA. 180); welche Scenen der Bauernkrieg in Sachsen mit sich führte (306, wo von der Frankenhäuser Bauernschlacht die Rede ist, klingt es etwas verkleinerlich, dass die sächsischen Reiter erst nachher zu den Landgräflichen gestossen); wie Georg von Sachsen Philipp, seinem Schwiegersohne, wenn er von der neuen Lehre abgetreten wäre, *vielleicht* sein Herzogthum übergeben hätte; wie der Barfüsser Mönch Jacob Limburg fast zugleich mit Luther gegen die Verfälschung des Evangeliums predigt (314); wie der verfolgte Tilemann Schnabel, der Augustiner-Provincial zu Alsfeld, nach Sachsen wandert; wie Lambert von Avignon die ersten Spuren des Zwinglianismus in die hessische Reformation bringt (AA. 244); wie Landgraf Philipp die Gebeine der heiligen Elisabeth gewaltsam zerstreuen lässt (375); die ehrwürdigen Stiftungen Philipps aus dem eingezogenen geistlichen Gute, vor allem die 4 grossen Hospitäler und die Universität Marburg (die zu ihren 3 Säcular-Kränzen — siehe Jubelmedaille — noch viele hinzufügen möge, die gelehrte Erstlingstochter der Reformation!) die Verbannung des *jus canonicum* von derselben — — Alles diess wird der Freund deutscher Geschichte selbst in diesem Buche aufzusuchen wissen.

Rec. würde der Druckfehler (z. B. AA. 73 Conument. st. Comment.; AA. 107 Hüfner l. Häfner; Vitzthum v. Eckstatt l. Ekstädt; AA. 152: Berchlingen st. Berlich.; ib. 216: Satramentirer; AA. 245: Canicus l. Canonicus; AA. 315: 1527 l. 1827) nicht erwähnen, wenn der Verf. nicht selbst folgende ausdrücklich bemerkt wünschte, AA. 201 in der Mitte, wo statt 1822—23: 1522—33; 231 statt Giessen 1826: 1828; AA. 326 (Schnepfs Tod) 1358: 1558 zu lesen ist. Der schlimmste, S. 312, dass es gegen Volksverführung *kein sicheres* Gott wohlgefälligeres (l. *ein sichereres*) Mittel gibt, als Galgen und Rad, ist schon in dieser L. Z. berichtigt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 9. 1828.

Vermischte Schriften.

Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1828. Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter, herausgegeben von *B. J. Voigt*. Dritter Jahrgang, mit 7 Portraits. Ilmenau, 1828. 276 S.

Der dritte Jahrgang des deutschen Regentenalmanachs ist abermals sehr interessant durch die Biographie von sieben deutschen Fürsten mit den Bildern. — Den Anfang macht König Friedrich VI. von Dänemark, welcher wegen der Verstandesschwäche seines Vaters am 14. April 1784 die Mitregierung übernahm, sehr wider seinen Willen in die Katastrophen der Revolutionen Europa's verwickelt wurde, das Königreich Norwegen verlor und dafür das kleine, der Rundung seines Staats wohlgelegene, Lauenburg erwarb. — Kürzer ist die Biographie Herzogs Karl von Braunschweig, verflochten mit der Geschichte seiner letzten grossen Ahnen ohne Erwähnung der unglücklichen Missverständnisse mit dem Hause Hannover, aber mit dem Zolle der Anerkennung für einige grossmüthige Landesverbesserungen, und Uebergehung der jüngsten Gesetzgebung wegen sparsamen Ersatzes der Wildschäden. — Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, welcher seinen Staat mit Ausnahme des an zwey Endpuncten des deutschen Bundesreiches belegenen Birkenfelds und Lübecks ausründete, in Napoleons Zeitalter 1811 das Stammland des Hauses Oldenburg an der Weser, das Napoleon mit seinem Reiche vereinigte, verlor, aber 1813 nach der Schlacht bey Leipzig wieder davon Besitz ergriff und mit einer für die Oberfläche des Landes mässigen Dienerzahl den Staat von Neuem organisirte. Doch sah er in den letzten Jahren den früheren Wohlstand durch die Wohlfeilheit aller Landesproducte, durch Deichbruch und durch endemische Krankheiten an der deutschen Nordküste sehr gefährdet. — Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg, Senior der Anhaltschen Fürsten, welcher das Amt Hoym und andere Domainen, nachdem die Nebenlinie Schaumburg-Hoym 1812 erloschen war, mit seinem Staate vereinigte und manche wohlthätige Gesetze gab. — Herzog Leopold Friedrich von Anhalt-Dessau, welcher im Geiste seines würdigen Grossvaters, Leopold Friedrich Franz, seinen kleinen Staat höchst landesväterlich regiert, aus seiner durch Domainen, aber nicht durch Steuern der Unterthanen reichen landesherrlichen Casse 15000 Thlr. jährlich für die Armen in dieser, für die Nahrung der untern Stände freylich unerfreulichen, Zeit verwendet. Da das preuss. Zollsystem der Regie der grossen Kammergüter und der Fabrikindustrie der Anhalter auf gleiche Art im Wege ist; so wäre wohl jetzt, da auch der Seidenbau im nördlichen Deutschland durch reinliche Landleute, wie notorisch, mit Nutzen betrieben werden kann, in Anhalt rathsam, eine Menge mässiger Landstellen, jede für sich abgefriedigt, mit dem Pfluge durch Kühe und Spatencultur, grossen Bienen-, Baum- und Hopfengärten u. s. w. mit einigen Musterwirthschaften gegen einen Erbpachtskanon zu stiften und *dadurch* die Tausende der Unterthanen, welche durch ihre sinkende Nahrung leiden, gründlicher zu versorgen, als durch das leider im Dessauischen zu weit getriebene Fabrik- und Smugglerwesen. Rec. ist überzeugt, dass nach 10 Jahren sich die *Kammer und die Unterthanen* alsdann besser befinden werden, als bey dem Albertschen Wirthschaftsplane und bey der jetzigen Cameralverwaltung grosser Landgüter. Die Herzöge von Anhalt-Dessau und Köthen suchten zur Erhaltung des freyen Handels ihrer Unterthanen den Schutz des deutschen Bundes, dessen areopagische Entscheidung und Folgen nun erwartet werden müssen. — Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen, der sich als Krieger unter Preussens Fahnen auszeichnete, und sowohl erst in Pless als hernach in Köthen manche treffliche Cameraleinrichtung traf in der Elbzollsache seines Hauses, dessen Ansprüche beim Karlsbader Congresse aufrecht erhielt und 24. October 1825 in Paris zur katholischen Kirche überging. — Fürst Günther zu Schwarzburg-Sondershausen, Senior dieses Hauses, dessen Regierung für Schwarzburg merkwürdig ist, weil er in solcher die Zeiten weise benutzte, um die landesherrlichen und Staatsabhängigkeiten von Preussen, Weimar und Gotha durch Transacte *zu lösen*, ein mildes Steuersystem unter dem Drucke der Zeiten erhielt und für die Nahrung der arbeitenden Classen möglichst sorgte, wie er auch durch die Einzäunung seiner Forsten mit

vielem Jagdwilde, letzteres den Unterthanen unschädlich machte. Vielleicht ist jetzt die Justiz mit einem schnellen Rechtsgange in keinem andern Staate Mitteldeutschlands — wohlfeiler eingerichtet. Bey dem Ausschliessungssysteme deutscher Erzeugnisse anderer Bundesstaaten in die grösseren Nachbarstaaten ist in den kleinen Staaten die Erhaltung eines guten Nahrungsstandes der Unterthanen zwar möglich, erfordert aber eine höchst einsichtsvolle Benutzung aller Vortheile der Lage des Landes und eine vorsichtige polizeyliche Leitung der Nahrungen, damit die Wohlfahrt des Landes *nicht untergehe* durch mehr Fabricatur als der fabricirende Staat bedarf. In gegebener Lage ist es jetzt in Deutschland *schwerer*, in einem Staate von 50000 und weniger Seelen, *als in einem grösseren landesväterlich zu regieren.* — Vergleicht man die Biographien dieses Almanachs, welche mit manchen interessanten Eigenthümlichkeiten der vorigen und jetzigen Fürstenerziehung ausgestattet sind, mit denen der deutschen Fürsten, welche *vor einem Jahrhunderte lebten*, welche höhere Thätigkeit in Verbesserung der Landeswohlfahrt *zeigten unsre fürstlichen Zeitgenossen*, regierten viel häufiger *selbst* in den schwierigen Zeiten der franz. Revolution oder während deren Nachwehen, und wie landesväterlich benutzten im Ganzen die 35 deutschen Souveraine ihre junge völlige Autokratie. Kaum einer oder der Andere erhöhte die Steuern seiner Unterthanen, ohne das dringendste Bedürfniss des Bundesmilitärs und der durch Napoleons Rheinbundsperiode zerrütteten Finanzen. Gibt es auch in diesen Staatsverwaltungen einigen Schatten neben dem Lichte, so beehrten sich doch die Biographen, die Landesväterlichkeit der edlen Absicht hervorzuheben, der Schatten wurde verschoben, aber keiner gab Unwahrheit für Wahrheit. —

Der vierte Jahrgang wird die noch fehlenden zwölf deutschen Regentenbiographien liefern (23 sind bereits erschienen), wenn die dazu nöthigen Materialien dem Herausgeber nicht fehlen werden. Ein fünfter möchte zweckmässig die Biographie der hinzugekommenen neuen Könige von Bayern und Sachsen u. s. w. und zugleich eine Parallele aufstellen, wie sich die Thätigkeit dieser Gallerie lebender Fürsten auf freylich oft sehr *abweichenden Wegen* bey jedem einzelnen Individuum äusserte, um Glück, Wohlstand und Nahrung ihrer Unterthanen durch Gesetze, Entsagungen, Ersparungen und weise Geldverwendungen zu begründen, und wie seit der vollen Souverainetät unserer Regenten ihre Kammern und Finanzcollegien *die frühere zu sehr gutsherrliche Verwaltung mit der wahrhaft landesherrlichen vertauschten, wie allmälig in allen grösseren Staaten die Jagdlust des Hofes sich zum Heile der Unterthanen mässigte, wenn auch Theater und Capellen etwas kostbarer würden.*

Welche treffliche, den Regenten von Meklenburg-Schwerin verewigende, Transacte und Regulirungen traf solcher nicht *nach* erschienener Biographie durch Ausgleichung der Differenzen mit den Landständen über die Unterhaltung des Bundesmilitärs in Friedenszeiten mit Rostock und Wismar und des Letzteren vollkommene, bis dahin immer noch fehlende, Vereinigung mit den meklenburgischen Landen u. s. w., und kaum einer der Biographirten in den Almanachen der J. 1825 und 1827 unterliess, *neue* Denkmäler der Landesväterlichkeit sich zu stiften!

Staatshandbuch des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach für das Jahr 1827. Weimar, bey Albrecht, Buchdrucker. 310 S. 8.

Verf. dieses Staatshandbuches ist der geheime Canzley-Secretair Ernst *Müller* in Weimar, und dieses Werk weit vollständiger, als das frühere Vogelsche. Welche Zahl von Staatsdienern mit Einschluss der Schullehrer und Armendirectionen liefert dieses Staatshandbuch, verglichen mit den Staatshandbüchern Braunschweigs, Oldenburgs und Nassau's, bey grösseren Territorien und stärkerer Bevölkerung! Aber zur Compensation, in welchem constitutionellen Staate Deutschlands sind die freylich schweren Landesabgaben bey grosser Landesschuld glücklicher und billiger vertheilt worden? Die Abtheilungen sind: 1) *Genealogie* der Dynastie. Sie ist bereichert durch die genaue Angabe, dass die Grossherzogin 30. Januar 1757 zu Berlin geboren wurde, bedarf aber künftig wohl der jetzt fehlenden Anfuhr, dass eventuelle Erbfolgerechte erst dem Hause Gotha in Unzertrennbarkeit des Grossherzogthums, dann der Albertinischen Linie und endlich den erbverbrüderten Häusern Preussen und Hessen gebühren. — 2) *Der Hausorden* vom weissen Falken wurde am 18. October 1815 in den Classen der Grosskreuze, Comthure und Ritter auf Staatsdiener und Unterthanen als ein dem Verdienste ohne glänzende Geburt zugänglicher Orden ausgedehnt. Von Einländern sind eilf Grosskreuze, zwölf Comthure und ein und funfzig Ritter, die übrigen sind Ausländer; die grosse Zahl der Glieder der Civil- und Militärverdienstmedaillen sind nicht benannt. In den beyden Landesregierungen sind nur 3 Glieder des Falkenordens, in dem Oberappellationsgerichte 2 Comthure, in der Landesdirection 11 Comthure und 1 Ritter, in der Kammer 4 Comthure und Ritter. — 3) *Der Geheimenräthe* mit Excellenz sind acht; unter diesen drey mit Oberhofwürden. 4) *Die Gesandten* beym Bundestage in Paris, Wien, Berlin und Dresden sind ohne Secretarien, mit Ausnahme in Paris, wo man jetzt diess

Bedürfniss kaum erwarten dürfte. Angeschlossen ist ein Generalconsul in Leipzig. Ausser jenen Höfen hat auch Bayern in Weimar einen Gesandten accreditirt. 5) *Hofstaat.* Unter den Oberhofämtern fungiren ein Oberhofmeister, Oberkammerherr und Oberstallmeister, ein Hofmarschall, 40 Kammerherren, 6 Kammer- und 5 Hofjunker, 6 Leibärzte und Hofmedici, 6 Leib- und Hofchirurgen, 5 Hofapotheker; dagegen sind jetzt die Stellen des Obermarschalls und Oberjägermeisters nicht wieder besetzt worden. Die Militärbibliothek, Plan- und Landchartensammlung mit den reichen Kupferwerken der Weimarer Bibliothek sind jetzt in einem nahgelegenen, weiten und hohen, sehr hellen Thurme aufgestellt und täglich dem Publicum offen. — Dem Hofmarschall- und Hofstallamte und der Courier- und Extrapostenexpedition folgen a) das Hoftheater, wobey die Frau v. Heygendorf nicht mehr erwähnt ist, b) die Hofcapelle und c) die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaften und Kunst, welchen seit den Zeiten der Vormünderin-Mutter, Herzogin Amalie, der Weimarer Hof sich anschloss unter fortgehender Leitung des Staatsministers von Göthe mit Assistenz seines Sohnes, des Kammerherrn und geheimen Kammerrathes. Die Bibliothek in Weimar hat jetzt an 130,000 Bände, ausser Kupferstichen, Manuscripten, Handzeichnungen u. s. w., bedarf aber wohl eines nach jetziger Abtheilung der Wissenschaften umgebildeten Katalogs. Die Jenaer Schlossbibliothek wurde seit 1818 mit der Universitätsbibliothek von mehr als 100,000 Bänden vereinigt. Das freye Kunstinstitut mit seinen Zweigen in Eisenach und Jena hat zum Director den Hofrath Meyer, und das mineralogische, zoologische und anatomische Cabinet stehen im Schlosse zu Jena. Das Jenaer physicalische chemische Cabinet und *Laboratorium* hat ein eigenes Haus, so wie die Botanik einen eigenen Garten und Cabinet; die Sternwarte liegt im Jenaer Garten des vormaligen Hofraths von Schiller und die Thierarzneyschule hat eigene Gebäude und Gärten. — Einen besondern Hofstaat haben die einzelnen Glieder der grossherzoglichen Familie. 6) *Landstände* und deren Abgeordnete mit einem kurzen Abrisse der landständischen Rechte, worin die Unzertrennbarkeit des Grossherzogthums nach richtiger Bemerkung des Schweizerischen Handbuches über das Weimarische Staatsrecht vermisst wird, obgleich dieser Staat unter allen in diesem Jahrhunderte in Deutschland vergrösserten am zerstreutesten belegen ist, welches natürlich die Zahl der Dienerschaft und die Verwickelung des Nahrungsstandes vermehrte. Unter den Rittergutsbesitzern des Landtags stimmen ein paar Bürgerliche ohne Staatsämter und unter den Bauern ein Freyherr von Löwenklau. 7) *Centralverwaltung.* Solche übt das Staatsministerium aus 3 Geheimenräthen unter dem Vorsitze des Grossherzogs oder Erbgrossherzogs, wenn ersterer abwesend ist. Der Geschäftskreis ist bestimmt angegeben und die Expeditionscanzley nach sächsischer Geschäftsmanier zahlreich. Ausser dem geheimen Staatsarchive gibt es noch in dem Ernestinischen Hause ein gemeinschaftliches und ein älteres henneberger Kammerarchiv in Meiningen, da nach dem aufgelösten Reichsverbande solcher Separatismus jetzt gemeinschaftlicher Interessen wohl entbehrt werden könnte. Der Verf. des Staatshandbuches redigirt auch das Regierungsblatt, das in Oldenburg mit der Landeszeitungsexpedition zu dem Bibliothekfonds geschlagen und vom Bibliothecar redigirt wird, um diesen sonst zu geschäftlosen Gelehrten für seine Besoldung hinreichend zu beschäftigen und zugleich der Landesbibliothek zufällige Einkünfte zu vermehren. — Gering ist die Zahl der Oberappellationsgerichtsadvocaten, und das Personale der Oberjustiz mit der Canzley gewiss nicht zu gross. — Darauf folgen die beyden Landesregierungen mit sehr zahlreichem Expeditionspersonale und mässigerer Zahl der Anwälte, hier Hofadvocaten, als z. B. in Meklenburg-Schwerin, die Landesdirection (Oberpolizeycollegium) mit sehr zahlreicher Canzley in Secretariat, Schreib- und Dienerstube, auch reichlichen Calculatoren und Accessisten, welche andere grössere Staaten entbehren, die Finanzverwaltung, welche sich in Weimar in die Kammer und in das Landschaftscollegium schichtet, mit einer zahlreichen Kammercanzley im Secretariendepartement, Archiv, Botenmeisterey, Mundirdepartement, Rechnungs-Revisionskanzley von 6 Revisoren und 3 Calculatoren, wozu noch die Commissionen der Kammerschuldentilgung, des Kammeretat und der Cassencuratel hinzukommen. — Vielleicht könnte nach mehr Fixirung der unständigen Hebungen ein Einnahme- und ein Ausgabecassirer mit einem Revisor dies Alles, wie in andern Finanzkammern grösserer Staaten, abmachen, wo auch die Rechnungen der Cameralheber prompt geliefert und nachgesehen werden. Die Zahl der bedeutenden Kammergüter ist 64, von denen manche wohl mit Vortheil vererbpachtet werden konnten, um ein so grosses Rechnungs und Oberbaupersonale als das bisherige allmälig vermindern zu können; denn die Tage der hohen reinen Erträge der Güter *mit* grossen Schaf- und Landwirthschaften dürften nicht wiederkehren. Das Landschaftscollegium mit Canzley, Cassenpersonale, Steuer- und Rechnungs-Revision-Impost und Steuercontroleurs, dem Vermessungsbüreau und 28 autorisirten Geometern, welche sogleich die Messung schnell vollenden werden, da die Forsten bereits früher vermessen worden seyn sollen. — Die evangelische kirchliche Verwaltung leiten die beyden Oberconsistorien, und

eine Immediatcommission zu Eisenach das katholische Kirchen- und Schulwesen, eine andere das allgemeine Erziehungs- und Unterrichtswesen, und eine dritte ist die Oberbaubehörde und die vierte die Oberpostinspection, die fünfte den Finanzen der Landesuniversität, und die sechste einigen nahen Domainen zu Oberweimar, Lutzendorf und Tiefurt als Musterwirthschaften gewidmet. 8) *Die Landräthe* sind bestimmt zur Erhaltung der Verfassung, Befreyung der Landwirthschaft von manchen Fesseln, und werden mit einem der weimarischen Verfassung eigenthümlichen Zutrauen Privatinteressen zu vergessen aus den Rittergutsbesitzern und Mitbelehnten erwählt. Ihre Thätigkeit in einem schönen Ziele werden die Landtagsacten am Besten darlegen; aber noch sind Weimars 84 Wüstungen ungeachtet ihres niedrigen käuflichen Werthes und der wachsenden Bevölkerung weder behauset noch durch Tausche der Besitzer arrondirt. 9) Die 4 *Criminalgerichte.* 10) Der *Militäretat*, welcher nach dem Landesvermögen mit rühmlicher Sparsamkeit eingerichtet ist. 11) *Allgemeine Anstalten.* Unter dem Staatsministerium steht die Universität Jena mit manchen liberalen Eigenthümlichkeiten, und den seit der aufgehobenen academischen Verwaltung einträglicher gewordenen Fonds neben Gründung eines Universitätsamtes, eines Regierungscommissars und einer wohlgeordneten Bibliothek von mehr als 100,000 Bänden, welche dem Publicum zweymal in der Woche und den Lehrern täglich geöffnet ist, dem theologischen, philologischen und homiletischen Seminar, auch anatomischen Theater, und der Quästur der Collegienhonorare. Es scheint ein Lehrer der englischen und italienischen Sprache zu fehlen. Die Zahl der Studirenden ist 633. Der Schöppenstuhl hat mit der Juristenfacultät gemeinschaftliche Statute. Unter den Oberconsistorien stehen die Gymnasien in Weimar und Eisenach, das Weimarisch-Eisenachsche Landschullehrer-Seminar und Waiseninstitut folgen. Unter der Landesdirection stehen die Weimarer Sanitätscommission, das Landkrankenhaus und die Hebammenschule zu Jena und Eisenach, so wie die Jenaer Irrenanstalt, der Strassenbau und deren Unterhaltung, die Anstalten zur Feuerlöschung, die Straf-, Zwang- und Besserungsanstalten, die Lotterie, die Landgestüte und das Eisenacher Leih- und Pfandhaus. — Unter dem Landschaftscollegium stehen die Brandassecuranz und etwas anomalisch das Leih- und Pfandhaus in Weimar. 12) *Jagd- und Forstverwaltung, das Geleite, das Berg- und Salinenwesen, die Ilmflösse, die Münze, die Posten* sind financiell der Kammer untergeordnet. 13) *Localverwaltung* durch Justizämter und Patrimonialgerichte. Diese enthält jede Eintheilung in Gemeinden und deren Bevölkerung, auch manche Nachrichten über ihre Industrie, Bodenvertheilung und Oberfläche, auch über das Personale der Ortsvorsteher in 24 Aemtern, 5 Stadtgerichten und den Patrimonialgerichten der Rittergüter. Auch schwimmen in den kurzen Noten manche geschichtliche, naturhistorische und statistische Notizen und lassen ahnen, dass die folgenden Ausgaben noch viel mehr topographischen Reichthum durch den Fleiss des Verfs. enthalten werden. Das Grossherzogthum hat 226,000 Einwohner und speciell Eisenach 8200, Ilmenau 2400, Jena 5200, Weimar 9800 Einwohner, mit sichtbar wachsendem Wohlstande, ungeachtet die Stadt fast ganz vom Hofe und der zahlreichen Staatsdienerschaft lebt, und ausser dem Froriepschen Industriecomptoir von andern Gewerben und ihrer nachlässig benutzten Feldmark wenig Gewinn zieht. An diese reihen sich die 29 Räthe der Weimarischen Städte, mit nicht durchaus gleichen Rechten, die Polizeycommissionen, Amtsadvocaten, Aerzte und Wundärzte, die 335 protestantischen Geistlichen bey 519 Kirchen, von denen die Landesdirection und das Consistorium wegen der Nähe vieler Filial-Kirchdörfer bey den Mutterkirchen künftig manche zum Vortheile der Gemeinden eingehen lassen, und darin einen Fonds zur Unterstützung der Ortsarmuth begründen kann. Die Prediger- und Schullehrer-Witwen-Fisken. — Die Katholiken besitzen 10 Pfarrkirchen, 7 Filiale und 6 Capellen. Es folgen 34 Rentämter und Cameraluntereinnahmen, Amtssteuereinnahmen, Amtssteuereinnehmer, Stadt-Steuereinnehmer und Impost-Obereinnehmer. 14) *Pensionirte* (in mässiger Zahl), 15) charakterisirte Personen vom Hofe, Civiletat und Militär beschliessen den Cyclus der Staatsdiener, und beweisen, wie sehr sich auch Ausländer geehrt fühlen, von dem als Regenten und Besitzer alles Wissenswürdigen berühmten Grossherzoge Auszeichnungen und Titel zu empfangen. — Als Corollar dient eine Verordnung über den Canzleystyl, eine Liste der Jahrmärkte in 54 Orten des Grossherzogthums (der Weimarische Wollmarkt dauert nur 3 Tage), und das alphabetische Ortsverzeichniss und Namenverzeichniss. Wenn es wahr ist, dass der Verf. mit einer sächsischen Geschichte beschäftigt ist, wozu ihm die Archiv- und Verwaltungskenntniss des auch ästhetisch so berühmten Weimar die nahen Hülfsmittel anbietet; so wünschen wir nur, dass seine sonstigen Amtsgeschäfte ihn nicht abhalten mögen, so langsam als im Grossherzogthum und Kurfürstenthum Hessen, die freylich als Volks- und Dynastiegeschichte musterhaften Landes- und Staatsgeschichten Schmidts in Giessen und Rommels in Cassel erscheinen zu lassen.

Rüder.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 10. 1828.

Chirurgie.

Kritische Darstellung der Lehre von den Verbänden und Werkzeugen der Wundärzte. Von Dr. *T. W. G. Benedict,* Prof. Ordinar. der Chirurgie an der Universität zu Breslau und der chirurgischen akademischen Klinik daselbst Director. Leipzig, in der Dyk'schen Buchh. 1827. 688. S. gr. 8. (3 Thlr. 6 Gr.)

Es fehlte seit langer Zeit für den Studirenden wie für den praktischen Wundarzt an einem Handbuche der Instrumentenlehre zur Erlernung und zum Nachlesen. Arnemanns Uebersicht der gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente ist veraltet, Krombholz hatte die Idee der geschichtlichen vollendeten Darstellung gefasst — demnach war dort zu wenig zu finden, hier erdrückte die Masse der Gegenstände den Anfänger! Ein Medium in solchen Verhältnissen zu treffen, war eine Aufgabe, die für den Sachkenner sehr dringend erschien; allein unbegreiflicher Weise lange lange Zeit keine Lösung fand. Professor Benedict, der seit einer Reihe von Jahren Vorträge über die chirurgischen Bandagen und Instrumente hält, der sich demnach *ex professo* mit dem Gegenstande beschäftigt, und bey dem Vortrage desselben sehr zweckmässig zu Werke zu gehen scheint (S. IV), fand sein Manuscript zum Drucke geeignet, und so erschien das vorliegende Buch. Viele, und unter diesen auch Rec. dieses, werden dem fleissigen und thätigen Verfasser dafür den aufrichtigsten Dank wissen. Der Plan, der dem vorliegenden Handbuche zum Grunde liegt, ist folgender: In dem ersten Theile ist die Darstellung jener Bandagen und Werkzeuge befindlich, welche mehr oder weniger an allen, oder doch sehr vielen Theilen des Körpers bey der Ausübung der chirurgischen Praxis benutzt werden können, und deren Beschreibung deshalb der allgemeinen Bandagen- und Instrumentenlehre angehört. Der zweyte Theil dagegen, die specielle Bandagen- und Instrumentenlehre, umfasst nach der anatomischen Ordnung der Theile die Angabe jener Verbände und Werkzeuge, welche nur an den einzelnen Organen des Körpers zu gebrauchen sind; dabey hat der Vf. möglichst sorgfältig die historische Ordnung, nach welcher die Erfindung und Beschreibung der einzelnen Werkzeuge Statt gefunden hat, beobachtet, und in den meisten Fällen eine Beurtheilung über die Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der einzelnen Stücke, so weit sich dieselbe der Praktiker zu erlauben berechtigt ist, hinzugefügt worden.

Wir wollen keinesweges mit dem Verf. darüber rechten, ob es überhaupt gerathen ist, die Lehre von den Bandagen mit der der Instrumente zusammen abzuhandeln; denn jene gehört offenbar in die Verbandlehre, während die Beschreibung und der Gebrauch der chirurgischen Instrumente eine geschlossene Branche für sich bildet; allein darin können wir doch dem Verf. nicht beystimmen, wenn er dem leider zu früh verstorbenen Schreger, diesem durch classische und philosophische Bildung ausgezeichneten Manne, den Vorwurf macht, er habe der Lehre von den Verbänden zu viele Ehre angethan, indem er sie nach gewissen tief durchdachten Principien zu ordnen suchte; denn das ist es eben, was der Medicin in allen ihren Zweigen so oft gefehlt, was ihr wahres Fortschreiten offenbar gehindert hat, dass sie der denkenden Bearbeiter entbehrte, welche die ungeheure Masse von Thatsachen zu sichten, zu ordnen und nach philosophischen Principien zu bestimmen versuchten! Irren wir nicht, so liegt der Grund der Trockenheit, welche der Verbandlehre anklebt, darin, dass man diese Doctrin zu complicirt vortrug, dass man den Spielereyen einer vergangenen Zeit zu viel Werth beylegte, um kurz zu seyn, dass man die unnütze Ladung nicht über Bord warf! Verschallen von Kerns und von Walthers goldene Worte nicht ungehört, so wird auch dieser Theil der chirurgischen Heillehre bald einfach und dann gewiss auch interessant erscheinen!

Einen Auszug aus vorliegendem Werke zu liefern, verbietet der beschränkte Raum der Literaturzeitung, und diess muss den der Chirurgie gewidmeten kritischen Blättern vorbehalten bleiben. Allein dem Verf. einen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. sein Werk bereits benutzt hat (denn zum Durchlesen ist es ja blos für den Anfänger in der Chirurgie bestimmt), wird er ein Capitel durchgehen, um hier und dort Nachträge zu machen, die dem Verf. entgangen waren, und wohl auch, um dann und wann einigen wohl zu hart getadelten Instrumenten oder Bandagen eine Art von Ehrenrettung zu bereiten.

Die Reihe trifft hier zufällig die S. 195 verzeichneten Staarnadeln. Hier finden nur einige zwanzig Staarnadeln Erwähnung, und doch hat bereits Dr. Ammon in seinem, keinesweges ganz vollständigen, Verzeichnisse der Staarnadeln (*Ophthalmoparacenteseos historia. Gottingae* 1822 in 8.) einige siebzig Staarnadeln aufgeführt. Dasselbe ist der Fall bey den Hornhautmessern; von diesen zählt Hr. Prof. Benedict einige dreyssig (33) auf, Dr. Lachmann gibt in seiner „*Descriptio historica instrumentorum ad corneae sectionem in cataractae extractione perficiendam inventorum, Gottingae* 1821. in 8.“ ein Verzeichniss von mehr als sechzig Staarmessern. In dem Verzeichnisse der Werkzeuge zur künstlichen Pupillenbildung fehlt Himly's knieförmig gebogene Nadel, um über die Nase hinweg zu operiren. Freylich kann gegen diesen Tadel eingewendet werden, dass der Verf. keinesweges geschichtliche Vollendung bezweckte; allein so lange eine nähere Erklärung, welche Regeln derselbe hier befolgte, nicht gegeben ist, so lange in mehrern Abschnitten wiederum die grösste Vollständigkeit in Aufzählung der Instrumente erlangt ist, muss dieser Einwand verschwinden. Auch bedarf das wohl noch einer Erwähnung, dass der Verfasser in dem Verzeichnisse die zu einem Zwecke von verschiedenen Chirurgen erfundenen Instrumente nicht in eine gewisse Ordnung zu bringen suchte: so hätten sich z. B. die Staarmesser nach Beschaffenheit ihrer Rücken, ihrer Schneiden, ihrer Spitzen, die Staarnadeln nach Beschaffenheit ihrer Spitzen, ihrer Biegungen, ihres Umfanges u. s. w., zum bessern Verständnisse und zur leichtern Uebersicht eintheilen lassen. Auch wäre es wohl gut gewesen, Schriften, wie die oben genannten über die Augeninstrumente, denen Dr. Krohn's *Dissertatio de iridodialysis operatione instrumentisque in ea adhibendis. Berolini* 1826. in 4., noch zugefügt werden muss, und über andere chirurgische Instrumente, wie des Prof. Kuhls Schrift über die Aneurysmanadeln, Behre's über den Steinschnitt am Weibe. Heidelberg 1827 u. s. w. in den Noten anzuführen. Das reiche hin, was das Versäumte betrifft; es bedurfte um so mehr einer Erwähnung, da der Verf. sich schmeichelt, (Vorrede S. V.), unter den ältern und neuern Verbänden und Werkzeugen nur wenige übergangen zu haben. Möchte der Verf. sich aber durch diese wohlgemeinten Bemerkungen ja nicht gedrückt oder beleidigt fühlen, da sie in der besten Absicht aus Rec. Feder geflossen sind! Zu hart und zu einseitig ist das Urtheil des Verf. über die in der neuern und neuesten Zeit so viel besprochenen und gebrauchten Streckapparate und Streckbetten. Werden sie wohl auch in einigen Fällen gemissbraucht, so verfehlen sie doch in so vielen andern ihre heilbringende Wirkung nicht. *Abusus non tollit usum!* Hätte der Verf. Gelegenheit, in diesem Fache der Heilkunde recht viele genauere Beobachtungen anzustellen, und doch unparteyisch zu prüfen, wie das bey Rec. der Fall ist, der dieses orthopädische Hülfsmittel viel und oft gebrauchen sieht, aber nicht selbst gebraucht, er würde diese Instrumente weder mit des Attischen Unholdes Marterbette vergleichen, noch über dieselben mit dem kurzen Ehrentitel der orthopädischen Alfanzereyen (S. 518) aburtheln. Das scheint aber daher zu kommen, weil der Verf. als Hauptursache der Verkrümmungen eine Kachexie anklagt, und üble Gewohnheit, Schiefsizzen beym Schreiben, Nähen, Sticken u. s. w. übersieht! Er wirft, dieser einen Ansicht huldigend, einen wichtigen Theil der Heilmittel in dieser Krankheitsgattung, den mechanischen, als unnützen Ballast über Bord, während manche Orthopäden, allein keinesweges alle, die Schuld, welche Kachexien an Missstaltungen des Körpers haben, leichtsinnig übersehen, und leider ihr einziges Heil in der Mechanik suchen. *Sic intra muros Iliacos peccatur et extra!* Doch genug der Ausstellungen, sonst möchte Rec. einen ähnlichen Vorwurf hören müssen, wie ihn der Verf. einem Rec. einer seiner andern Schriften in Heckers Annalen gemacht hat (S. Vorrede S. VI.). Die Schrift des Verf. wird für längere Zeit ein sehr brauchbares Hülfsmittel zur Erlernung der Instrumenten- und Bandagenlehre seyn, und Rec. wünscht ihr die Verbreitung und Anerkennung, die sie verdient! Bey einer neuen Auflage wird es der Vf. an Verbesserungen, Zusätzen, und an der Feile nicht fehlen lassen!

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des Steinschnittes beym Weibe von *G. C. F. Behre*, der Medicin und Chirurgie Dr., praktischem Arzte und Wundarzte zu Altona. Mit einem Vorworte von dem Geheimen Hofrathe und Professor Dr. *Chelius* zu Heidelberg. Nebst einer Steindruck-Tafel. Heidelberg und Leipzig, Neue akademische Buchh. von Groos. 1827. 160 S. in kl. 8.

In einer Stelle des Cicero heisst die Geschichte *testis temporis, lux veritatis, magistra vitae* — sie ist aber auch die *magistra artis.* Diese Wahrheit scheint in der neuesten Zeit mehr und mehr Platz in der medicinischen Wissenschaft zu gewinnen, denn seit wenigen Jahren ist die Bearbeitung der Geschichte in allen Zweigen derselben ein Lieblingsgegenstand geworden. Wir verdanken dieser Neigung bereits mehrere treffliche Probeschriften im chirurgischen und ophthalmiatrischen Fache, zu diesen gehört auch die vorliegende, die eine deutsche Bearbeitung einer *Dissertatio* „*De lithotomia muliebri, Kiliae* 1822, desselben Verf. ist, welchem von der medicinischen Facultät zu Heidelberg für Beantwortung der Aufgabe: „*Desideratur historica disquisitio, quomodo calculi urinarii in feminis* (nicht in *femininis* s. d. Vorw.

S. 1) *arte mechanica amoveantur, simulque hujus rei critica dilucidatio et anatomica descriptio earum partium corporis foeminei, quae in medendo illo, morbo praecipue tanguntur*" der Preis zuerkannt wurde. Sie ist mit grossem Fleisse und kritischer Sichtung gearbeitet, und entspricht allen Forderungen, welche die Kritik an Monographien der Art machen kann. Der erste Abschnitt (S. 13 — 100) umfasst eine geschichtliche Darstellung der verschiedenen Methoden des Steinschnittes bey Frauen; hier ist von der unblutigen, langsamen Erweiterung, von der unblutigen, schnell bewirkten Erweiterung mittels chirurgischer Instrumente, von der Entfernung des Steins durch den Schnitt, von dem Horizontalschnitte nach einer Seite, und nach beyden Seiten, ohne Dilatation, ferner von dem Verticalschnitte gegen die *Symphysis ossium pubis*, und unterhalb des *os pubis* ohne die *Urethra* einzuschneiden, dann vom Scheiden-Blasenschnitte, von dem Lischrenischen Vestibularschnitte, ferner vom Blasenschnitte oberhalb des *os pubis* die Rede. Der zweyte Abschnitt (S. 101 — 110) gibt Andeutungen über das anatomische Verhältniss der Theile des weiblichen Körpers, welche bey den verschiedenen Steinschnittsmethoden hauptsächlich berücksichtigt werden müssen. Sehr zu bedauern ist es, dass der Verf. die gelungene anatomische Abbildung der hier in Betracht kommenden Region, welche seine Inauguralabhandlung schmückt, nicht dieser Abhandlung beygegeben hat. Der dritte Abschnitt (S. 111 — 156) gibt eine kritische Revision der verschiedenen Steinschnittsmethoden bey Weibern. Auf den letzten beyden Blättern findet sich endlich eine Beschreibung der auf der sehr sauber lithographirten Tafel gegebenen Uebersicht der zur *lithotomia muliebris* erfundenen Instrumente. Der geschichtliche Abschnitt erlaubt wenige Zusätze von Seiten der Kritik; es hat dieselbe bereits ein kundiger Rec. (Dr. Choulant) anderswo gegeben; eben so verhält es sich beym Literaturverzeichnisse, in dem E. Platners Inauguraldissertation mit Stillschweigen übergangen ist. Die kritische Revision ist *sine ira et studio*, und macht der Beurtheilungskraft des Verf. Ehre; nur vermisst Rec. ungern ein tabellarisches Verzeichniss der nach den verschiedenen Methoden ausgeführten Operationsfälle, in welchem dann von selbst das glückliche oder unglückliche Resultat der einen oder der andern Operationsweise sich hervorheben würde.

M e d i c i n.

Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft von *D. L. Odier*, Prof. d. Medic. an der Acad. in Genf, etc. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *C. Strempel*, ord. Prof. d. Medicin in Rostock. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1827. XVIII und 314 S.

Diese Schrift ist der Inbegriff medicinischer Vorlesungen, die der Verf. in den Jahren 1799 und 1800 vor den Landärzten seines Departements hielt; sie erschien zuerst fragmentarisch in der *biblioth. brittannique*, hierauf im Zusammenhange 1803, späterhin in einer zweyten Ausgabe — wenn diese erschienen ist, ist aus keiner Angabe zu ersehen — nach dieser Ausgabe ist die vorliegende Uebersetzung gemacht, ausserdem ist die Schrift selbst noch zweymal ins Italienische übersetzt. Der deutsche Uebersetzer, Hr. Prof. Strempel, fällt in seiner Vorrede über diese Schrift ein sehr günstiges Urtheil, wozu ihn der berühmte Name des Verf. und die mehrmaligen Auflagen hauptsächlich bestimmt zu haben scheinen, er empfiehlt sie daher auch seinen Schülern, und wünscht, dass sie in deren Hände kommen möge, hauptsächlich weil sie grösstentheils nur reine Erfahrungen enthielte, und sich nicht zu tief in die Systeme einlasse. — Rec., der sich nicht von der Berühmtheit eines Namens blenden lassen mag, wohl wissend, dass die Einflüsse zu verschiedener Art sind, die auf die Bearbeitung eines Buches einwirken, kann in das Urtheil des Uebersetzers nicht einstimmen, und muss gestehen, die Erwartung, die der Titel erregte, nicht befriedigt gefunden zu haben. Zuerst ist schon die Anlage des Buches von der Art, dass sie nicht viel Neues und Eigenthümliches erwarten lässt, indem sie ein regelrechtes System — das Cullensche — aufstellt, in das sämmtliche Krankheitsformen eingepasst und beschrieben werden. Was für diesen Zweck auf einem Raume von noch nicht 300 Seiten geschehen kann, wieviel trotz aller Kürze des Bekannten wiederholt werden müsse, so dass für's Eigenthümliche sehr wenig übrig bleibt, sieht jeder, der mit der Sache nur einigermaassen bekannt ist, leicht ein; zu welchem Behufe kann aber diese übermässige Kürze bey zu reichlichem Stoffe dienen? Dem Anfänger, und sey er nur ein Landarzt, gar nicht; denn gerade der muss mit einem so wichtigen Gegenstande umständlicher bekannt werden. Dem routinirten Arzte? — wird der sich die Mühe nehmen, aus dem Wuste des Allbekannten die wenigen Perlen, die vor der Menge jenes kaum aufzufinden sind, hervorzusuchen? Allein nehmen wir auch an, dass die Form hierbey keinen Eintrag thäte; so müssen wir doch über die Art der Ausführung erinnern, dass der pathologische so wenig, als der therapeutische Theil solche besondere Vorzüge besitzen, als dass sie die Aufmerksamkeit im besondern Grade zu erwecken im Stande seyn dürften; denn was jenen anbetrifft, so sind die Krankheitserscheinungen nur oberflächlich und im Allgemeinen aufgefasst, der semiotische und diagnostische Theil häufig ganz und gar vernachlässigt, alle feinere Nüancen, Complicationen etc. in der Regel übergangen, das Heilverfahren weicht eben so wenig von der Heerstrasse des Gewöhnlichen ab, seine Einfachheit ist allerdings lo-

benswerth; doch sind keine Rücksichten auf die Fortschritte der neuern Zeit dabey genommen, daher kommen hier und da noch alte, längst als unwirksam erkannte, Mittel in Vorschlag, und es fehlen dagegen die neuesten Entdeckungen, die, sobald sie von wahrem Werthe sind, in einem für angehende Aerzte bestimmten Werke durchaus nicht vermisst werden sollten; endlich sind die mitgetheilten Arzneyformeln sehr gehäuft, zu sehr zusammengesetzt und zum Theil unwirksam und obsolet. Rec. hat geglaubt, hiermit sein ausführliches Gutachten über vorliegende Schrift abgeben zu müssen, und diejenigen, die der Name des Verfs. auf sie aufmerksam machen möchte, im Voraus von dem, was sie finden werden, zu benachrichtigen, wobey er noch bemerken will, dass, wenn ihn weniger der Text angesprochen hat, einige hier und da eingestreute Noten des Verfs. eine um so angenehmere Ueberraschung bereiteten, indem sich in ihnen Hr. Odier freyer bewegen konnte, und uns daher tiefere Blicke in die Fülle seiner Erfahrungen verstattete. Die vom Uebersezzer auf dem Titelblatte versprochenen Anmerkungen sollen in der nächsten Ostermesse nachgeliefert werden.

Kurze Anzeigen.

1. *Tabellarisches Geschäftsdiarium für Gerichts- und praktische Aerzte, Landärzte, Geburtshelfer und Chirurgen, auf das Jahr .....* Entworfen und herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Heinr. Breidenstein*, Königl. Bayr. Stadt- und Landgerichtsphysicus zu Schwabach. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. 336 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

2. *Geschäftstagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr* 1828. Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarfe für ausübende Aerzte, nebst einem Anhange, enthaltend Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften. Herausgegeben von *Leop. Dittmer*, Dr. d. Medicin und Chir., Königl. Preuss. Kreis-Phys., etc. Danzig, bey Gerhard. 1827. 315 S.

Beyde Schriften haben, wie der Titel anzeigt, einerley Zweck. Sie enthalten fast nichts, als Tabellen, in welche der Arzt seine Kranken, dem Orte, dem Tage, der Verrichtung, Verordnung nach etc. einträgt. Nr. 2. haben wir in Betreff des Jahrganges für 1827 beurtheilt, und können uns darauf beziehen, denn im Wesentlichen blieb die Einrichtung dieselbe. Wegen der gegebenen, gut concipirten Uebersicht aller neuen Erfindungen in der Medicin und Chirurgie würden wir ihm den Vorzug geben, obschon S. 118 empfohlen wird, bey *ärmern* Classen statt der *theuern alten Frankenweine* die *gediegenen Mosel- und Pfälzerweine* anzuwenden. Die *gediegenen* Moselweine werden so theuer seyn, als die *alten* Frankenweine. Auch das Verzeichniss der *wichtigsten*, 1826 erschienenen medicinischen Schriften ist wohl nicht nach Autopsie, sondern auf gut Glück zusammengetragen. Wie kämen sonst die ganz erbärmlichen *Recepte und Heilmethoden* etc. von *C. Fr. Lutheritz* hinein? Ingleichen *Troussels erste Hülfsleistungen* etc.? *Wengers Onanie* etc.? Nr. 1. hat ausser den Tabellen blos ein Verzeichniss der Arzneyen, die in der Preuss. Pharmacopoe einen andern Namen haben, als in der bayerischen. Dafür passt es aber auch auf alle Jahre, wie ein immerwährender Kalender.

Das Leben der Frau von J. M. B. von la Mothe Guion, von ihr selbst beschrieben. Aus dem Französischen von *Henriette von Montenglaut*, geb. von *Cronstain*. 1r Theil. XLII. 388 S. 2r Th. 382 S., 3r Th. 388 S. Berlin, in der Sanderschen Buchh. 1826. (4 Thlr. 12 Gr.)

Die Stifterin des Quietismus, die schöne, reiche, junge Witwe, *Johanna Maria Bouvier von la Mothe Guion*, fand zu ihrer Zeit viel Feinde. Aber auch ein *Fenelon* trat als ihr Vertheidiger auf. Sie schien nur noch der Geschichte des längst verschollenen Quietismus anzugehören. Allein der Quietismus ist wiedergekehrt. Er hat nur einen andern Namen angenommen: *Mysticismus;* und natürlich ist sie nun wieder ein erbauliches Vorbild für Alle geworden, die von nichts als Blut und Wunden des Heilandes träumen, sich in ihn versenken, und, von lauter *himmlischer* Liebe entbrannt, die *irdische* vergessen. Für sie muss das Leben dieser Schwärmerin, der manche gute Seiten nicht abzusprechen sind, eine wahre Seelenspeise werden. Alle andern nüchternen Menschen werden aber nicht funfzig Seiten lesen können. So sehr die Verläumdungen, Bedrückungen, denen sie, durch ihre auffallenden, an Wahnsinn gränzenden religiösen Behauptungen, selbst, wenn sie jetzt lebte, preisgegeben seyn würde, Mitleid und Theilnahme erregen müssen, so sehr wird man von dem religiösen Unsinne zurückgestossen, der überall entgegentritt, und welchen der, nur seiner Vernunft folgende, mit *ihr* prüfende Mensch gar nicht zu begreifen im Stande ist. Sie war eine Art von *Krüdener;* wo möglich aber trieb sie den mystischen Kram noch weiter. Sie trug die „verschiedenen Stände Jesus selbst“ nach und nach alle in ihrem Innern, war das Weib in der Apokalypse, und wollte selbst „vom Uebermaasse der Gnade bersten.“ Dergleichen Thorheiten sagen aber *unserer* thörichten Zeit herrlich zu, bis sie über lang oder kurz wieder — *aus der Mode sind.*

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 11. des Januar. 11. 1828.

Kaufmännische Literatur.

Nr. 1. *Tafeln der Rechnungsmünzen.* oder Verwandlung, Eintheilung, Gewicht und wahrer Werth derjenigen Münzen, nach welchen sowohl bey öffentlichen Cassen, als im Handel gerechnet wird; nicht allein der Länder und Handelsplätze in Europa, sondern auch der für den europäischen Handel wichtigen Orte der übrigen Welttheile; mit 46656 ganz genau berechneten Resultaten von Einem bis mit einer Million Stück, nach Angaben, welche der Verfasser, auf geschehene Anfragen, von den hohen Regierungen unmittelbar erhielt, und auch der auf Befehl der englischen Regierung in London so eben vorgenommenen und bekannt gemachten Untersuchung über die Münzen aller Länder. Zuerst genau berechnet von *Friedrich Löhmann*, Conducteur und Unterlehrer der Mathematik an der königl. sächs. Militärakademie in Dresden. Leipzig, bey Barth, 1826. 482 S. 4. (6 Thlr.)

Nr. 2. *Der Comptoir - Rechner, oder Lehrbuch der kaufmännischen Arithmetik;* nebst einer wissenschaftlich begründeten Abhandlung über die Benutzung der Decimalrechnung zur Abkürzung der Wechselrechnung u. s. w. von *George Schlemmer*, Lehrer der kaufmännischen Wissenschaften in Dresden. Dresden, bey Arnold, 1827. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Nr. 3. *Calculations - Tabellen englischer Colonial- und Manufactur - Waaren von London nach Hamburg.* Von *A. Meldola*, Lehrer des kaufmännischen Rechnens, und der reinen Mathematik. Hamburg, bey Hoffmann und Campe, 1827. 70 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nr. 4. *Reductions - Tabelle der Louisd'or und Ducaten gegen Wechselzahlung;* desgleichen der Wechselzahlung gegen Cassenbillets und Preuss. Courant und zurück, so wie des Preuss. Courant und der Wechselzahlung gegen Messzahlung und umgekehrt. Von *Johann Ludwig Elze*, Lehrer der Handelswissenschaften. Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandlung, 1827. 77 S. 8. (16 Gr.)

Nr. 5. *Theoretisch - praktische Anleitung zur Wechselkunde.* Von *Joh. Friedr. Hauschild. Erster Band.* Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., Jägersche Buchhandlung, 1827. 199 S. 8. (1 Thlr.)

Nr. 6. *Allgemeiner Schlüssel zur einfachen und doppelten Buchhaltung.* Aus dem Englischen übersetzt von *Nehemias Levi.* Zweyte, durchaus verbesserte Auflage. Stuttgart, bey Hoffmann, 1827. 78 S. kl. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. zerfällt im Grunde in zwey Hauptabtheilungen. Den ersten Theil möchte man schicklich den historischen nennen, da solcher in alphabetischer Ordnung über das Münzwesen der betreffenden Länder und Städte die nöthigste und selbst ausführliche Nachweisung enthält. Der zweyte Theil umfasst die Tafeln. Hier findet man, wieder in alphabetischer Ordnung der Länder und Städte, wie viel Stücke einer Münzsorte auf eine Cölnische Mark gehen; die Verwandlung der Hauptrechnungsmünzen eines jeden in diesem Theile aufgenommenen Landes oder Hauptortes von 1 bis zu 1 Million Stück, eine Tafel der Gold- und Silbermünzen, nach ihrem Gehalte, Gewicht, wie viel Stück derselben auf eine rauhe und feine Cöln. Mark gehen, ihr Werth im engl. Gelde und im 20 Fl. Fusse. Endlich auch Resolvirungstabellen, wegen der überall vorkommenden Decimaltheile.

Für die ausführliche Beurtheilung dieses Werkes, was zugleich die Beharrlichkeit, den mühsamen Fleiss und die grosse Geduld des Verfs. nachweisen würde, ist für diese Blätter der Raum zu beschränkt. Da die meisten Resultate auf officiellen Mittheilungen und authentischen Nachrichten beruhen; so ist dieses Werk als eine reine Quelle zu betrachten für Alles, was das Münzwesen der abgehandelten Länder und Städte betrifft, auch ist, so viel wir wissen, dessen Werth bereits anerkannt. Zu einer Zeit, wo man nur Groschenausgaben zu kaufen pflegt, ist nicht minder die Verlagshandlung zu loben, welche auf so schwierige, kostspielige, bey ihrem Beginnen nicht selten zweifelhafte Unternehmungen eingeht, und sie würdig ausführt.

Nr. 2. beginnt mit einem sonderbaren Machtspruche: „die Addition ist die Basis des Rechnens," wonach zu erwarten gewesen wäre, dass Alles aus der Addition abgeleitet werden

würde, was jedoch nicht geschieht, vielmehr ist auf jene Behauptung später gar keine Rücksicht genommen. „Die Summe der Zahl 4 viermal genommen," und „4×4=24" sind wohl Druckfehler. Die Decimalbrüche werden sehr lehrreich abgehandelt, und bey fast allen Beyspielen angewendet. Dieses ist recht gut; vergessen wir aber doch ja nicht, dass diese Rechnungsart mehr nicht, als eine einzelne Methode seyn kann und soll, die in vielen Fällen sehr brauchbar ist, in eben so vielen andern Fällen aber mühsam und weitläufig wird. Die einzelnen Decimalstellen, Decimen, Centimen, Millimen u. s. w. zu nennen, ist keine wesentliche Verbesserung der üblichen Ausdrücke. Ueberhaupt wachsen die Potenzen der 10 viel zu schnell, als dass sich gegen das metrische System, für den wirklichen Gebrauch, nicht manche erhebliche Einwendung machen liesse. Wenn im Vorberichte die Decimalbrüche in das Gebiet des unendlich Grossen verwiesen werden, und S. 81 von der Differentialrechnung und von Differentialverhältnissen bey der Regel de tri die Rede ist, hier aber nur von endlichen, unveränderlichen Grössen die Frage seyn kann; so gibt der Verf. dadurch selbst Veranlassung, die Richtigkeit seiner Ansichten von der Bedeutung dieser Ausdrücke in Zweifel zu ziehen.

Seite 84. Es würde gut gewesen seyn, zu bemerken, dass Karat und Grain keine wirklichen, sondern eingebildete Gewichte sind. S. 87. Der Münzfuss des sächsischen Geldes und der Conventions-20 Fl. Fuss sind einander vollkommen gleich, und konnten füglich zusammen gefasst werden. Seite 101. Wie zwischen dem Werthe des Goldes zum Silber, nach ihnen entsprechenden Preisen für eine Mark, ein umgekehrtes Verhältniss Statt finden soll, ist nicht leicht einzusehen. Manche neuere arithmetische Schriftsteller gebrauchen überhaupt den Ausdruck Verhältniss sehr willkürlich. Seite 144 ist die Leipziger Wechselzahlung falsch erklärt. Das Gesetz versteht darunter Species und Gulden, hat aber nachgelassen, diejenigen Wechsel auch in andern nach dem 20 Fl. Fusse geprägten Münzsorten zu leisten, wenn die Valuta auf Wechselzahlung oder Werth lautet. Seite 160. Dass die Länge zur Breite, bey Vergleich des Flächeninhaltes, in umgekehrtem Verhältnisse stehen sollte, ist unrichtig ausgedrückt. Es ist überhaupt falsch, zu sagen, der Schluss z. B.: je mehr Arbeiter, desto weniger Zeit, beruhe auf einem umgekehrten Verhältnisse; der Schluss selbst nöthigt uns nur, ein gegebenes Verhältniss umgekehrt zu nehmen. Seite 197 findet sich eine sonderbare Erklärung der Regel de quinque! Was ist ein Quantitätsverhältniss, und ein Verhältniss der Gleichung! Seite 199 folgt eine bessere Darstellung. S. 239 hätte doch gesagt werden sollen, welche Art die Zinsen zu berechnen die gesetzlich richtige ist, besonders da im Handel der Gebrauch Vieles billigt, was vor dem Gesetze nicht immer Gnade findet.

Diese wenigen Bemerkungen haben wir, um den Raum zu sparen, aus vielen ausgehoben, die wir bey der Durchlesung des Werkes aufzuzeichnen veranlasst wurden. Von Seiten seines praktischen Theiles ist es sehr zu empfehlen, obwohl wir etwas Neues nicht vorgefunden haben; es ist mit sehr vielen, zweckmässigen, nach verschiedenen Methoden vollständig ausgerechneten Beyspielen ausgestattet, was sein Gutes hat, da die Methode ohne viele Worte sogleich dargelegt wird. Auf der andern Seite fehlt es aber an Beyspielen für die eigene Uebung, und ein Comptoir-Rechner wird doch die Arbitragen sehr ungern vermissen. Ganz allgemein und ohne besondere Beziehung auf den Verf. glauben wir doch behaupten zu dürfen, dass zwischen einem selbst vortrefflichen Rechner, und einem nur guten arithmetischen Schriftsteller ein gar grosser Unterschied obwaltet, und dass der Erstere durchaus keinen unbedingten Beruf zum Zweyten hat.

Nr. 3. Den Anfang machen einige englische Facturen, dann folgen die Tabellen. Diese letzteren sind eben so eingerichtet, wie die gewöhnlichen Tabellen für Arbitragen. In den äussern Einfassungen stehen, für Colonialwaaren, in der verticalen und horizontalen Reihe die Preise und die Curse. Der Winkel, welchen beyde Linien mit einander machen, weist den Preis in Hamburger Golde und Gewicht nach.

Die Berechnung der Manufacturwaaren ist auf ungemein leicht verständliche Proportional-Zahlen begründet. Für Hamburg mögen diese Tabellen einen wesentlichen Nutzen haben, können aber auch für andere Plätze brauchbar seyn, sobald man die Berechnung ab Hamburg fortzusetzen weiss.

Nr. 4. leistet, was der Titel verspricht; durch Summirung der Reihen sind mehrere Seiten nachgerechnet, und die Resultate richtig befunden worden. Diess ist wohl die beste Empfehlung für dergleichen Werke. Die sonstigen Einrichtungen sind, mit Recht, die gewöhnlichen.

Nr. 5. handelt in der Einleitung von verschiedenen Gegenständen, die beym Wechselhandel zu wissen unumgänglich nöthig ist. Ferner unter II.) vom Wechselrecht u. Wechselcontract; in III.) vom Begriffe der Wechselbriefe; in IV.) von trassirten Wechseln; in V.) von eigenen Wechseln; in VI.) vom Uso und Respecttage verschiedener Länder und Städte. Angehängt sind zehn Formulare von Wechselbriefen. Das Ganze ist in einer guten und verständlichen Schreibart gehalten. Da es hier einen sehr bekannten und vielseitig bearbeiteten Gegenstand betrifft, so kam es wohl hauptsächlich darauf an, die vorhande-

nen Materialien gut zu ordnen und richtig zu verarbeiten. Diesen Ansprüchen ist, nach unserer Ansicht, eine vollkommene Genüge geschehen. Nicht für den Rechtskundigen, sondern für den Geschäftsmann schrieb der Verf., und solche Aufgaben sind fast immer schwieriger, als die rein wissenschaftliche Darstellung eines Gegenstandes. Ein Register erleichtert den Gebrauch des Buches, und legt die Reichhaltigkeit des Stoffes deutlich vor Augen.

Nr. 6. Wir wollen nicht in Abrede stehen, dass die Gesprächsform ihren wesentlichen Nutzen beym Unterrichte hat; werden aber darin ganze Wissenschaften abgehandelt, so sind Weitläufigkeit und ermüdende Wiederholung fast nicht zu vermeiden. Diesen Einwand möchte man daher auch diesem Büchelchen machen, das sonst recht gut gearbeitet ist. Bey einer wiederholten Auflage wäre dem Verf. zu rathen, einige sonderbare Ausdrücke in der Terminologie zu ändern, oder lieber die gebräuchlichen Benennungen beyzubehalten. Die Buchhaltung ist eins von den Dingen, über welche sich viele Worte machen lassen, ohne dass man eigentlich zum Ziele kommt; greift man sie von der praktischen Seite auf, so ist sie in ihren Grundsätzen die einfachste Sache von der Welt.

Kurze Anzeigen.

De schola, quae Alexandriae floruit, catechetica commentatio historica et theologica, pars prior (de externa scholae historia), quam ad summos in phil. honores rite capessendos Ampl. Philos. ordini in Academia Fridericiana obtulit Auctor Henric. Ernest. Ferdin. Guerike, Wettinas de Saxonibus, Semin. theol. senior, societ. exeg. adscriptus. Halis Sax. E libraria Antonii, 1824. 119 S. 8.

In diesem ersten Theile behandelt der Verf. die äussere Geschichte der katechetischen Schule zu Alexandrien, und verspricht, in einem zweyten Theile die Theologie, als innere Geschichte derselben, aus einander zu setzen. Der erste Theil zerfällt in 4 Cap., denen eine *notitia fontium ac subsidiarum* vorausgeschickt ist. Im ersten Cap. wird über die Anfänge der katechetischen Schule gesprochen. Ihr Zweck war, diejenigen, die die heilige Schrift genauer kennen lernen wollten, und überhaupt lernbegierige und talentvolle Jünglinge zu brauchbaren Lehrern in der christlichen Kirche zu bilden. Der Name „katechetische Schule," ist nach S. 9 von der Gewohnheit herzuleiten, diejenigen Bischöfe, Presbytern u. s. w. *Katecheten* zu nennen, die sich der Unterweisung derer, die unter die Christen aufgenommen werden wollten, unterzogen. Nun war, nach des Vfs. nicht unwahrscheinlicher Muthmaassung, zu Alexandrien schon früher eine Schule für die *κατηχούμενοι*, die nachher zu einer höhern Unterrichtsanstalt, mit Beybehaltung des alten Namens, erhoben wurde: was wohl vorzüglich deshalb geschehen mochte, damit in diesem Sitze aller heidnischen Gelehrsamkeit auch für die Christen eine gelehrte Schule wäre. Dieselbe entstand aber nicht aus dem Museum, sondern bestand vielmehr neben demselben. Die ersten Lehrer dieser Anstalt, die erwähnt werden, gehören in das zweyte Jahrhundert nach Chr. Geb. und der erste ausgezeichnete unter ihnen war nicht sowohl Athenagoras, als Pantaenus. Das zweyte Capitel (S. 20) handelt von den einzelnen Vorstehern dieser Anstalt. Das dritte Capitel, *de scholae catecheticae finibus* (wovon wir das Wesentliche bereits angegeben haben) *et constitutione*. Was das Letztere betrifft, so zeigt der Verf., dass das *summum regimen penes Episcopum Alexandrinum* gewesen sey. Sodann untersucht er, ob Einer oder Mehrere zugleich das Directorat der Schule verwaltet haben, und nach welchen Gesetzen die einzelnen Katecheten auf einander gefolgt seyen. Nachdem er darauf noch Einiges über das Ansehen der Vorsteher gesprochen und untersucht hat, ob sie von einem bestimmten Gehalte oder von ihrem eigenen Gelde gelebt und wo sie gelehrt haben; so geht er zum vierten Cap. über, wo er über den Untergang der Schule spricht. Rhodo verliess Alexandrien und gründete eine ähnliche Anstalt zu Sida. Die Alexandrinische ging nun zwar nicht ein, sondern existirte noch lange Zeit, aber ohne Ansehen u. Ruhm. — Der Styl des Verfassers ist leicht, fliessend und ziemlich rein. Bisweilen jedoch hat er sich auch von den neuern Lateinern verführen lassen; so findet sich *longius est* für *longum est*; *innuit*; *versio*; *tum — tumquoque* u. a. Doch *ubi plura nitent, non ego paucis offendor maculis*.

Archiv für Waisen- und Armenerziehung, von J. C. Kröger, Katecheten am Waisenhause in Hamburg. *Erstes* Bändchen. Hamburg, bey Hoffmann und Campe, 1825. 219 S. 8.

Dieses Archiv hat, nach den Aeusserungen des Verfs., den Zweck, diese wichtige Angelegenheit, nämlich die Erziehung der Waisen und Armen im Volke, in einzelnen, etwa jährlichen, Heften zu fördern. Es wird suchen, das Ganze der Erziehung dieser Kinder zu umfassen, sich auf die körperlichen u. geistigen Bedürfnisse derselben einzulassen, die Beschaffenheit der Waisenpflege zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern darstellen, die Fehler der

Waisen- und Armenerziehung angeben, und auf Mittel zur Verbesserung aufmerksam zu machen, neue, zweckmässige Einrichtungen, wichtige Verordnungen u. s. w. mitzutheilen, und dahin einschlagende Schriften anzuzeigen. Diesen Plan hat der Verfasser sehr gut in diesem Bändchen befolgt. Er geht von dem Grundsatze aus, dass die Waisen durchaus wie andere Kinder betrachtet und behandelt werden müssen. Da solche Schriften nicht gern weitläufige Auszüge verstatten, und dem eigentlichen Zwecke dieser Blätter nicht angemessen seyn dürften; so will Rec. nur aus den ersten drey trefflichen Seiten eine ungesuchte Stelle ausheben, um den Geist, der darin weht, kenntlich zu machen. „Das ist ein menschenfeindliches Vorurtheil, als sey den Waisen eine jede Bildung gut genug. Was zur allgemeinen Bildung gehört, darauf hat ein jeder Mensch einen gegründeten Anspruch, denn Niemand wird zum Sklaven oder zum Lastträger geboren. Jeder wird, sein Stand sey, welcher es wolle, Heilsames in ihm leisten, wenn er eine gute physische, intellectuelle und moralische Erziehung genossen.“ Rec. versichert, dass er mit Aufmerksamkeit diese treffliche Schrift gelesen. Wie mühsam hat der gelehrte Vf. aus den griechischen und römischen Schriftstellern die unglaublichen Handlungsweisen in der vorchristlichen Zeit gegen die Kinder und Frauen, die gefühlloseste Vernachlässigung und die rohesten, schändlichsten Verbrechen gegen Wesen, welche das Bild der ewigen Liebe an sich tragen, geschildert, um die Verehrer des echten Christenthums durch Darstellung solcher unterthierischen Handlungen zu versichern, dass Waisen- und Armenanstalten nur der Christusreligon, welche durch *Liebe* alle Menschen verbindet, ihr Daseyn und Bestehen zu verdanken haben. Volkslehrer, welche eine praktische, auf Erfahrung gebauete, Pädagogik studiren wollen, Vorsteher der Waisenhäuser, welche glauben, ihre grossen Pflichten schon erfüllt zu haben, wenn sie mit ihren Hausverwaltern nur auf die wohlfeilste Art die armen Waisen finanziell besorgen, und gleichsam nur auffüttern; wenn sie ihre Waisenhäuser in Zuchthäusern anbringen, um die Zuchtmeister zugleich als Aufseher der Waisen mit anzustellen, können durch diese Schrift geweckt, und durch geschichtliche Darstellung solcher Anstalten, die der Verf. im Anhange kurz beschreibt, als: die Armen-Erziehungsanstalt zu Hofwyl u. s. w., die musterhafte Landschule zu Friedrichsfelde bey Berlin des ehrwürdigen Herrn von Treskow u. s. w. belehrt werden, was ihnen obliegt, wenn sie solche ihnen anvertraute, wichtige Anstalten gewissenhaft, verständig und gefühlvoll zum Segen des gemeinen Wesens verwalten wollen!!

Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeit. Uebersetzungen und Auszüge aus den interessantesten Werken des Auslandes. Erster Bd. XI. 324. S. Zweyter Bd. 356 S. Darmstadt, bey Leske, 1826. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es scheint uns ein sehr glücklicher Gedanke, die *Flugschriften* des Auslandes — andere, als Flugschriften haben wir in diesen zwey Theilen nicht gefunden — in so fern sie die Staatsumwälzungen der letzten dreyssig Jahre aufklären, in solcher Sammlung mitzutheilen. Wir werden ihn noch mehr billigen, wenn die Sammlung auch solche aufnimmt, welche das Treiben der jetzigen Parteyen charakterisiren. Zwar tragen solche Schriften meist den Stempel der Einseitigkeit, der Partey, in deren Sinne sie erscheinen. Allein für den ruhigen, damit bekannten Leser bleibt manches Korn, das er ausserdem meist ungern vermisst, weil solche kleine Schriften theils wenig nach Deutschland kommen, theils im Ankaufe zu theuer werden. Für einen Thaler acht Groschen hat man hier in *einem* Bande fünf zum Theil ziemlich starke Abhandlungen; worin (2. Theil) *Luigi Gamboa* Aufschluss über die Neapolitanische Revolution 1820; G. M. *Olivier Paoli* über die zu Palermo Kunde gibt, *Rovigo* darthut, dass Pichegrü, Wright und Bathurst nicht von ihm gemordet wurden, und *Pierret* diess in Hinsicht von Pichegrü bestätigt, *Partonneaux* endlich contra Segur auftritt, und seine Gefangennehmung besser erzählt, als dieser that. Nr. 1. ist am unbedeutendsten und durch die Zeit schon widerlegt. — Der erste Theil gibt die merkwürdige Denkschrift über das Wahre der 100 Tage. Bekanntlich wird darin sehr plausibel dargestellt, dass edle Italiäner Napoleon zu bereden suchten, sich an die Spitze der Italiäner zu stellen, und sie unter einem Scepter zu vereinen. Die *Denkwürdigkeiten aus dem Exil der königl. französischen Familie* sind theils wegen der wirklich Mitleiden erregenden Lage dieses Hauses merkwürdig, das von Ort zu Ort floh, theils aber muss man oft sehr anhalten, nicht laut aufzulachen, wenn man die Fanfaronnaden, Gasconnaden ihres Verfassers, und den Ton ins Auge fasst, der an diesem, von einer Stadt zur andern fliehenden, Hofe herrscht. Wir finden *Kriegs*minister, Minister der *auswärtigen* Angelegenheiten; und in Memel schätzen sich die Damen glücklich, einen Zwieback theilen zu dürfen, den *Madame* hat liegen lassen. Die Nachrichten von verschiedenen royalistischen Sendungen, welche die Frau *Vicomtesse Tarpin de Crisse* in der Vendée hatte, machen den Beschluss. — Das *Aeussere* beyder Theile ist gut. Allein zum Theil ist die Uebersetzung unter der Kritik, z. B. 1. Theil, Seite 200: wo *Dumourier* keine *Unarten gemacht* werden; S. 208, wo der Küchenwagen *umschmiss.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. **12.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Weiblicher Rationalismus,
ein Zeichen des nahen Weltendes.

Eine geistreiche, aber leider etwas liberal gesinnte Frau (Mad. *Roland* in ihren *Mémoires* T. I. p. 76.) raisonnirt über ihre Religion (die römisch-katholische) so: „*La première chose qui m'ait repugné dans la religion que je professais avec le sérieux d'un esprit solidê et conséquent, c'est la damnation universelle de tous ceux, qui la méconnaissent ou l'ont ignorée. Lorsque, nourrie de l'histoire, j'eus bien envisagé l'étendue du monde, la succession des siècles, la marche des empires, les vertus publiques, les erreurs de tant de nations, je trouvai mesquine, ridicule, atroce l'idée d'un créateur, qui livre à des tourmens éternels ces innombrables individus, foibles ouvrages de ses mains, jetés sur la terre au milieu de tant de périls et dans la nuit d'une ignorance, dont ils avaient déjà tant souffert. Je suis trompée dans cet article, c'est évident; ne le suis-je pas sur quelque autre? Examinons! — Du moment, où tout catholique a fait ce raisonnement, l'église peut le regarder comme perdu pour elle. Je conçois parfaitement, pourquoi les prêtres veulent une soumission aveugle et prêchent si ardemment cette foi religieuse qui adopte sans examen et adore sans murmure. C'est la base de leur empire; il est détruit dès qu'on raisonne.*“ — Eben so *raisonnirt* sie nachher über „*l'absurdité de l'infaillibilité.*“ — Ist es nicht schrecklich, dass auch schon die Weiber dem *Rationalismus* (oder, wie man ihn neuerlich in Berlin getauft hat, *Obscurantismus*) huldigen? Ist das nicht ein offenbares Zeichen vom *nahen Weltende*, das uns vor einigen Jahren auch von Berlin aus, in Folge eines dort vom Himmel gefallenen Briefes, verkündigt wurde? — Damit sich nun die Menschen auf diese grosse Begebenheit recht würdig vorbereiten können, so empfehlen wir ihnen voraus ein frommes Büchlein, das nächstens unter dem hochpoetischen Titel erscheinen wird:

Der Rationalist
Kein guter Christ.

Ist die evangelische Kirchenzeitung in der That eine evangelische?

Zu dieser Frage berechtigen insbesondere zwey, in No. 23 u. No. 26 der gedachten resp. Zeitschrift befindliche Aufsätze, der „*Nekrolog*“ des, im Julius v. J. verstorbenen, böhmischen Predigers *Jänicke* zu Berlin, und der „*Brief eines alten Landpredigers an seinen Sohn.*“ Den Beweis liefert folgende Stelle des Nekrologs: „Der Beruf eines Predigers des Evangeliums, für den er (H. *Jänicke*) sich bestimmt hatte, war bey ihm nicht blos Hauptsache; sein ganzes Leben war zuletzt zur Predigt geworden. Wer ihn auf der Kanzel sah, hatte ihn ganz wie er war, eben sowohl als der, welcher ihn auf dem Zimmer oder bey besondern Anlässen besuchte. Gespräch *mit* und von dem Heilande, Verkündigung der Tugenden dessen, der ihn berufen aus der Finsterniss zu seinem wunderbaren Lichte, *in dem Gefühle seiner unmittelbaren wirksamen Nähe:* das war sein Leben. Es ist doch ein eigener Mann — sagte in den letzten Jahren Einer von ihm; — er spricht von Nichts, als von dem Heilande. Dabey war er, in Predigten und Gesprächen, *wie gleichsam durchsichtig*, dass man in heiligen Stunden bey ihm fast *den Strahl des Lichtes vom Herrn sah*, der in sein kindliches Herz schien, und es nach oben *zog*. Wenn er „*lallend*,“ wie er es oft nannte, das heisst *in der Sprache eines Kindes Gottes*, von seinem Herrn sprach, auch auf der Kanzel; wollte das blosse Erzählen von dem *Abwesenden* ihn oft *zu fern* dünken, und das, vom Bewusstseyn seiner *Nähe* beseligte, Kindesherz musste sich, mitten in der Rede, *Luft machen* in Ergüssen anbetender Dankbarkeit. Wollte man dergleichen auf Papier schreiben; der *grobe Stoff* würde den *himmlischen Duft*, der darauf lag, nicht darstellen, und aus der *Engelsmiene* könnte leicht eine *Karrikatur* (*Caricatur* von *caricare*) werden.“ Ohne die formellen und ideellen Mängel dieser Stelle, und die in ihr zu Tage liegenden mystischen Grundsätze weiter enthüllen und bestreiten zu wollen, erlaubt sich der Ref. nur, in Bezug auf den letzten Satz, den Einwurf, dass ja die Bibel, welche ihre himmlische Kraft schon seit Jahrtausenden an den Menschen bewährt hat, auch auf „*den groben Stoff des Papieres geschrieben*,“ und da-

durch keinesweges, was der resp. Verfasser des Nekrologs hinsichtlich der *„Ergüsse und der Engelsmiene“* des H. Jänicke befürchtet, zur *„Caricatur“* geworden ist.

Beantwortung

der Frage sub No. 43 im Intelligenz-Blatte der Leipz. Lit. Zeit. No. 300. vom J. 1827,

den Ursprung des Postwesens in Frankreich betreffend.

Das Edict, durch welches *Ludwig* XI. die Anlegung der ersten Poststationen von 4 zu 4 französischen Meilen auf den Hauptrouten Frankreichs anordnete, ist datirt vom 19. Juny 1464, und enthält 21 §§. Der Zweck dieses ersten Versuches beschränkte sich lediglich darauf, den Courieren und Depeschen, welche der König in jener unruhigen Epoche absendete, und von seinen höhern Staatsdienern aus den Provinzen empfing, ein möglichst schnelles Fortkommen mit gewechselten tüchtigen Pferden zu verschaffen. An eigentliche *Reitposten* oder an eine Anstalt für *Extrapost-Reisende* im heutigen Sinne war dabey noch nicht gedacht. Nur 4 bis 5 Pferde sollten auf jedem Relais gehalten werden. Ein ähnliches Postwesen soll aber schon zu den Zeiten *Karls* d. Gr. auf drey Routen bestanden haben, nur mit dem Unterschiede, dass er seine Völker mit der regelmässigen Fortschaffung seiner Couriere, Briefe u. Befehle belastete. *Julian. Taboëtius in Paradox. Regum etc.* und *Bergier* in s. *Histoire des gr. Chemins liv.* 3. *p.* 577 berichten darüber: *Carolus Magnus populorum impensis, tres viatorias Stationes in Gallia constituit anno Christi octingentesimo septimo, primam propter Italiam a se devictam, alteram propter Germaniam sub jugum missam, tertiam propter Hispanias.* Er wendete dabey bedeutende Summen auf Strassen- und Brückenbaue, und stellte Werke her, welche mehrere seiner Nachfolger, selbst in Dingen, die weniger Aufwand erforderten, nicht nachahmen konnten, indem selbst das Pflastern der Städte in Frankreich erst 270 Jahre nach dieses grossen Mannes Tode anfing. Mit seinem Tode scheinen auch die ersten Anfänge einer postmässigen Transportanstalt in Frankreich wieder eingegangen zu seyn; denn es findet sich unter seinem Nachfolger, *Ludwig* dem Frommen, u. bis zu *Ludwig* XI. keine Spur von etwas Aehnlichem, wenn man nicht eine alte Charte von Ludwig VI. (dem Dicken), die eine der Kirche von *St. Martin-des-Champs* gemachte Donation enthält, dafür annehmen will, welche ein *Baudouin* mit diesem Fürsten, in der Eigenschaft eines *Grand Maître des Postes*, unterzeichnet hat, wie man glaubt, *Balduinus Veredarius. (Duchesne Histoire de la maison de Montmorenci p. 33, et Glossar. Cangii in verbo Veredarii.)* Allein es möchte aus dieser Acte noch keinesweges zu folgern seyn, dass es in Frankreich vor dem 15ten Jahrhundert andere Posten gegeben habe, als die unter Karl dem Gr. bestandenen. Jener Titel: *„Grand Maître des Postes“* scheint vielmehr ein blosser (vielleicht aus Karls des Gr. Zeiten herrührender) Ehrentitel gewesen zu seyn, so wie es auch in *Sachsen* noch im vorigen Jahrhunderte eine Hofcharge, unter dem Titel eines „General-Postmeisters,“ gab, mit welcher das Postwesen nicht in der mindesten Verbindung stand. Wenn demnach auch Karln dem Gr. die Ehre bleibt, in Frankreich den ersten Versuch mit Posten nach Art derer, wie wir sie bey den Alten, und namentlich bey den Römern, finden, gemacht zu haben: so verdankt dagegen Frankreich nicht blos die Erneuerung dieses Versuches, sondern auch die Organisation bleibender Poststationen, als einer Staatsanstalt, aus welcher sich später ein öffentliches, gemeinnütziges Postinstitut entwickelte.

Das eigentliche Jahr der Ausführung der Verordnung von 1464 ist in Frankreich selbst so wenig genau bekannt, als die Personen, welche damit beauftragt waren. Nicht einmal der Name des in dieser *ordonnance* §. *II.* *„Conseiller Grand-Maître des Coureurs de France“* betitelten Staatsdieners, unter dessen Augen und Befehlen sich die neue Anstalt erheben sollte, ist bekannt. Der König hatte blos die Intention ausgedrückt, dass diese Charge einer „einsichtsvollen, fähigen Person von Vertrauen“ zugetheilt, und dass solche sich in seiner Nähe befinden sollte. Man glaubt daher nicht ohne Grund, dass diese neue Function mit der Charge des Oberstallmeisters von Frankreich verbunden wurde, welches damals *Alain Goyon* war (eine bedeutende Person jener Zeit, welche beym Könige wegen wichtiger, ihm als Prinzen geleisteter Dienste in grosser Gnade stand), weil sein Amt mit den Diensten der damaligen Postmeister in vielen Beziehungen stand. Es findet sich jedoch davon so wenig als von der Ausübung dieser Postcharge überhaupt ein Beweis; es scheint vielmehr schon im J. 1479 und in der Folge die Hauptverwaltung der Posten in den Händen des *Contrôleur des Chevaucheurs de l'Ecurie* gelegen zu haben. Dieser Beamtete hiess im J. 1479 *Robert Paon.* — Ueber die Schnelligkeit der damaligen Couriers gibt v. Hörnigk in seinem Tractat *de Regali Postarum jure p.* 87. folgende Notiz: *Chauveau Heraut du Roy Louys XII. apporta lettres de Milan à son Maistre estant en son Chasteau d'Amboise en moins de trois jours.* Wahrscheinlich war diess im J. 1499, wo Mailand und Genua fast ohne Schwertstreich Ludwigen in die Hände fiel.

Die fortwährende Aufmerksamkeit Ludwigs XI. auf Alles, was in und ausser seinem Königreiche vorging, seine geheimen Einverständnisse, die Intriguen seiner Nachbarn (besonders des Prinzen und nachherigen Herzogs von Burgund, *Karls* des *Kühnen*) und seine öftere Unentschlossenheit über die zu nehmende Partey, vervielfältigten die Depeschen, Curse und Reisen dermaassen, dass es bey seinem Tode (1483) nicht weniger, als 234, wahrscheinlich meistens in den Provinzen des Reiches stationirte, *Couriers* oder *Chevaucheurs* gab, welche Karl VIII., der deren weniger bedurfte, bis auf 120 verminderte, wobey zugleich die bisherigen Stations-Unternehmungen zu förmlichen Aemtern erhoben wurden. *Ludwig* XII. bestätigte diese Verfügung seines Vorgängers durch ein Edict im Febr. 1509.

Erst 1597 wurden in ganz Frankreich Relais errichtet und solche in der Folge mit den Posten vereinigt. 1608 wurde der Titel: „General-Controleur der Posten" in den eines „*Général des Postes*" verwandelt, und dieser in seinem ausgedehnten Wirkungskreise mit grosser Vollmacht und mit der Jurisdiction über die Postbeamten bestätigt. Er konnte beym Postwesen anstellen, wen er wollte, Postmeister ein- und absetzen, wo es ihm nöthig schien.

Merkwürdig ist es, dass bis zu Ludwigs XIII. Regierung fast gar keine wesentliche Veränderung in den von Ludwig XI. errichteten Posten vorfiel. Ich habe schon oben bemerkt, dass diese Posten blos für den Dienst des Königs und des Staates, mit Ausschluss alles Verkehres der Privatleute, bestimmt waren. Es ist aber zu bemerken, dass nach dem Edict von 1464 die Postmeister nur denen Pferde geben durften, welche einen königlichen Pass mit einer Anweisung des Ober-Postmeisters vorzeigen konnten, und dass es ihnen bey Lebensstrafe verboten war, ausserdem Jemanden Pferde zu geben, weil die Anstalt blos dem Dienste des Königs u. des Staates vorbehalten seyn sollte. Es hiess daher auch in den ersten Bestallungsbriefen ausdrücklich: *Maîtres tenans les chevaux courans pour le Service du Roi, et Maîtres Coureurs.* Diese Postmeister mussten die Depeschen des Königs, der Gouverneurs, der General-Lieutenants in den Provinzen und anderer hohen Beamteten nöthigen Falls sogar persönlich befördern, und darum hiessen sie in den alten Patentbriefen: *Chevaucheurs de l'Ecurie.* Diess war die eigentliche Benennung der Couriere des Königs, später Cabinets-Couriere genannt. Erst unter Ludwig XIII. wurden die Posten öffentlich, und die Privatleute fingen nun an, sich derselben für ihre Briefe und Pakete, gegen ein mässiges Porto, zu bedienen. Um nämlich die Posten öffentlich zu machen, hatte man Anfangs erlaubt, den Stafetten und Couriers, welche mit den Depeschen des Hofes abgingen, auch die des Publicums mitzugeben. Da der General der Posten, von *Almeras*, sah, dass diess recht gut ging und Beyfall fand, so errichtete er regelmässige Reitposten (Post-Couriere), welche an bestimmten Tagen der Woche von Paris nach den Hauptstädten des Königreiches abgingen und von den dortigen Post-Bureaux wieder nach Paris abgefertigt wurden. Durch diese so wesentliche als wohlthätige Veränderung erst nahmen die französischen Posten den Charakter der heutigen Postanstalten an, und da natürlich dabey der Vortheil der Postverwaltung mit den Vortheilen des Publicums zusammentreffen musste; so wurden diese ordinären Briefposten sehr bald noch vermehrt. Diese Veränderung fand im Jahre 1629 Statt. Der König Ludwig XIII. schaffte nun die meisten seiner Couriere ab, und befahl in einer *Ordonnance* vom M. Jan. 1629 Art. 361 allen seinen Gouverneurs, Generalen und andern Behörden, ihm und seinem *Conseil* von nun an, zu Vermeidung der grossen Kosten durch unnütze Courier-Reisen, alle ihre Depeschen auf dem Wege der ordinären Posten, ohne Abfertigung expresser Couriere, zuzusenden.

Hierbey ist noch der privilegirten *Boten-Anstalt* der Universität in Paris zu gedenken, welche diese schon im dreyzehnten Jahrhunderte zu ihrer Bequemlichkeit, und besonders zur Beförderung der Briefe, Effecten und Gelder der dort aus allen Gegenden Studirenden, für ihre eigene Rechnung, angelegt hatte. Diese Boten wählte die Universität zum Theil aus dem bemittelten Bürgerstande von Paris, damit solche in den Zeiten, wo sie wegen Kriegesunruhen nicht reisen konnten, oder wo die Gelder für die Studenten aus ihrer Heimath nicht zur rechten Zeit eingingen, letztere mit Geldvorschüssen unterstützen konnten, und diese Boten hiessen die „*grands Messagers.*" *) Ihrer war eine bestimmte Anzahl, und sie konnten nur für den Dienst der Lehrer und Schüler der Diöces Reisen machen, dessen Boten sie waren. Die andern sogenannten „kleinen" oder ordinären Boten waren solche, die Reisen nach den Provinzen, und von da nach Paris machten; sie wurden in den Registern der Nationen oft die fliegenden Boten (*Nuncii volantes*) genannt, um die Geschwindigkeit zu bezeichnen, die sie auszeichnen sollte. Diese Boten, welche ganz verschieden von den königlichen Boten waren, bestellten auch die Briefe der nicht zur Universität gehörigen Leute. Die Regierung überliess die Einkünfte davon der Universität. Die ältesten, das Recht dieser Botenanstalt betreffenden, Urkunden sind Briefe von *Philipp* dem *Schönen* und von *Ludwig* X., vom 27. Febr. 1296 und 2. July 1315. Erst unter *Ludwig* XIV. wurde das Universitäts-Botenwesen mit den königl. Posten, bey Gelegenheit der Verpachtung der Einkünfte der letztern an *Lazarus Patin* im J. 1672, vereinigt. Dieser hatte nun auch eine Pachtsumme an die Universität zu entrichten; sein Nachfolger, *Colombier*, aber wollte sich der auch auf ihn übergegangenen Pacht-Verbindlichkeit gegen die Universität, unter allerley nichtigen Vorwänden, entziehen. König Ludwig XIV. entschied jedoch 1686 zu Gunsten der letztern; *Colombier* musste bis Ablauf seiner Pachtzeit fortzahlen, und dann sollte es der Universität frey stehen, ihre Botenanstalt höher zu verpachten, doch nur an den Pachter der königl. Posten. Dieser Pacht war bis 1698 bis auf 49685 Liv. gestiegen, und im J. 1716 wurde er vom Könige bis auf die jährliche Summe von 60,000 Liv. erhöht.

Die Universität war jedoch damit noch nicht zufrieden gestellt, sondern stellte im nämlichen Jahre unter der Minderjährigkeit Ludwigs XV. dem damaligen Regenten, Herzoge von Orleans, vor, wie sie auch dabey noch in ihren, von Ludwig XIV. anerkannten, Boten-Privilegien verkürzt werde, und bat, dass es ihm gefallen möchte, die von dem königlichen Postpachter an sie zu entrichtende jährliche Pachtsumme auf 150,000 Liv. zu bestimmen, wofern es ihr nicht erlaubt seyn sollte, ihre *Messageries* besonders zu ver-

*) Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts gab es in *Paris* Personen, die als Nachfolger der ehemaligen Botenmeister grosse Freyheiten genossen, oft von vornehmen Familien waren und *Messagers de l'université de Paris* genannt wurden.

pachten; wobey sie nicht unterliess, den unentgeltlichen Unterricht der Jugend in allen Collegien der Universität als einen besondern Grund ihres Verlangens geltend zu machen. Dem Regenten scheint diese Angelegenheit viel Sorge gemacht zu haben: denn eines Theils sah er ein, dass der besondere Fortbestand jenes ausgedehnten Universitäts-Botenwesens weder mehr Bedürfniss, noch mit der nunmehr vorhandenen kostbaren Staats-Postanstalt verträglich war, und andern Theils wollte er auch die Universität in ihrem wohl fundirten Rechte nicht kränken. Nachdem der Herzog von Orleans die ihm deshalb von der Universität gemachten Vorstellungen und Propositionen wohlwollend angehört und darüber die Meinung des Conseils des Königs und des Parlements vernommen hatte, erliess Ludwig XV. unterm 14. April 1719 eine von ihm und dem genannten Herzoge unterzeichnete, mit den Worten: „*Car tel est notre plaisir*“ schliessende Entscheidung, wodurch zwar die Universitäts-Botenanstalt für immer aufgehoben, der Universität aber der 28ste Theil der jedesmaligen Summe des General-Postpachtes *), als Entschädigung, und unter der ausdrücklichen Bedingung des unentgeltlichen Unterrichts in den ordentlichen Collegien der Universität, bewilligt wurde. „*Nous ordonnons* — heisst es darin — *qu'à commencer du* 1. *Avril de la présente année, l'Instruction de la Jeunesse sera faite gratuitement dans les Colléges de plein Exercice de notre dite Fille aînée la dite Université, sans que, sous quelque prétexte que ce soit, les Régens des dits Colléges puissent exiger aucuns honoraires de leurs Ecoliers; faute de laquelle Instruction gratuite, le dit Arret et les Présentes demeureront nuls, et comme non avenus. Voulons aussi, que faute par le dit Fermier des Postes et Messageries de payer à la dite Faculté le vingt huitième du prix du dit Bail général, elle rentrera dans tous ses Droits pour les exercer comme elle auroit dû faire en Vertu des Arrêts de notre Conseil et Lettres-Patentes susdatés.*“

Wenn ich hier fast unwillkürlich weitläufiger geworden bin, als es der Zweck der obigen Anfrage erheischte: so möge diess einige Entschuldigung in der Voraussetzung finden, dass, da es uns noch an einer eigentlichen Geschichte des Postwesens fehlt, die hier zusammengestellten zerstreuten Notizen über den Ursprung des Post-Instituts in Frankreich manchem Freunde der Cultur-Geschichte nicht ganz unintcressant seyn dürften.

Leipzig, im Dec. 1827.

Hüttner,
Ober-Postamts-Director.

*) Der damals 5,100,000 Francs und späterhin weit mehr betrug.

Berichtigung.

Bey der Recension von *Luden's Geschichte des Teutschen Volkes* (No. 308 der Leipz. Lit. Zeit. 1827) vom Hrn. Prof. *Wachsmuth* ist der Preis für die erschienenen 3 Bände dieses Werkes nicht richtig mit 9 Thlr. angegeben. Der noch fortdauernde *Subscript.-Preis* ist für diese 3 Bände auf Druckpapier 7 Thlr., auf Velinpapier 10 Thlr. — Der Druck des IV. Bandes beginnt mit dem neuen Jahre.

Gotha, Decbr. 1827.

Justus Perthes.

Ankündigungen.

In der Joh. Christ. *Hermann'schen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind erschienen:

Dramatische Dichtungen, von *Grabbe*. Nebst einer Abhandlung über die Shakspearo-Manie. 2 Bände. 8.

Ausgabe auf weissem Druckpapiere, geh. 3 Thlr. 12 Gr.
— — Velinpapier, cartonnirt. . 4 — 12 —

Inhalt der beyden Bände:

Erster Band:

Herzog Theodor von Gothland, eine Tragödie in fünf Acten.

Zweyter Band:

Nannette und Maria, ein tragisches Spiel in drey Aufzügen.
Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung, ein Lustspiel in drey Aufzügen.
Marius und Sulla, eine Tragödie in fünf Acten (noch unvollendet).
Ueber die Shakspearo-Manie.

Diese Dichtungen bedürfen keiner gewöhnlichen Buchhändleranzeige; sie werden sich den Beyfall selbst erringen. Nur das darf man behaupten, ohne zu fürchten, der Leser werde uns einer Täuschung beschuldigen: es regt sich in diesen verschiedenen tragischen, komischen, sentimentalen und historischen Dramen ein äusserst gewaltiger, vielseitiger Genius, und dabey von einer Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, wie sie schwerlich in neuern Zeiten gefunden werden. Das beygedruckte Urtheil eines grossen Dichters (L. Tieck's) wird dieses schon allein bey der voranstehenden Tragödie rechtfertigen. Auch der Aufsatz über die zur Mode gewordene Bewunderung des Shakspeare verräth gewiss eben so viel kritisches, tiefblickendes Talent, als Kenntniss der älteren und neueren Bühne.

An alle Buchhandlungen habe ich jetzt versandt:

Wildberg, Dr. C. F. L., über die Besorgniss einer Uebervölkerung in Europa und die von *Weinhold* zur Verhütung der Uebervölkerung vorgeschlagenen Mittel. gr. 8. geh. 5 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1827.

Carl Cnobloch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. **13.** 1828.

Alte Literatur.

Römische Schriftsteller.

Die fünf Bücher tusculanischer Untersuchungen des Marcus Tullius Cicero; oder die philosophischen Abhandlungen desselben vom Tode und der Unsterblichkeit; von der Ertragung der Schmerzen des Körpers; von der Beherrschung der Leidenschaften; von dem Glücke, welches die Tugend gewährt; übersetzt von *H. D. A. Sonne.* Altona, bey Hammerich. 1824. XXXII u. 574 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *Sonne* hat eine beyfallswerthe Uebersetzung geliefert und sich rühmlich und mit sichtbarem Erfolge bemüht, die Individualität des philosophischen Vortrags beym Cic. in der Uebersetzung zu bewahren. Man findet daher die Grundsätze der Uebertragung des Lat. ins Deutsche, welche in der Vorrede aufgestellt werden, ziemlich treu befolgt, namentlich was der Uebers. S. X über Cic. philosophischen Vortrag bemerkt: *Er schrieb mit einer reichen, angenehmen Nachlässigkeit im rhetorischen Gewande, weil eine Philosophie, welche nicht mit Beredtsamkeit vereinigt wäre, unter seinem Volke gar keine Aufnahme hätte finden können. Er schrieb in Dialogen, doch nicht in den vollendeten platonischen, sondern mehr nach der Weise der griechischen Redekünstler, welche nach einem kurzen Gespräche, mit dem, welcher den Gegenstand der Rede bestimmt hatten* (hatte), *zum Dociren und dem dogmatischen Style übergingen. Auch dieser Vortrag schloss compendiarische Kürze und systematische Gründlichkeit aus; die Sprache stellt den Conversations-Ton der gebildeten Stände dar — und alles dieses soll der Uebersetzer treu wiedergeben, alle Vorzüge dieser Sprache, alle Nachlässigkeiten und Unvollkommenheiten; er soll so wenig die Gedanken berichtigen, als den Vortrag verschönern: aber auch eben so wenig die Gedanken entstellen, als die Sprache herabsetzen.* Der rhetorischen Einkleidung der Philosophie sey auch die Neigung Cicero's beyzumessen, nach dem Beyspiele einiger griechischen Vorgänger Dichterstellen, besonders aus den Tragikern der Römer, einzuflechten. Die Schwierigkeit der metrischen Uebertragung dieser Stellen ist hier auch grösstentheils glücklich überwunden worden. „*Minder zufrieden*, gesteht der Uebers. offen, *bin ich mit der Nachahmung des kretischen Verses; das Mögliche glaube ich gethan zu haben, so weit diess die schwankenden Quantitäten unserer Sprache erlaubten.*" Die zweyte Wolfische Ausgabe ist dieser Uebersetzung zum Grunde gelegt. *Wo ich abwich*, sagt der Uebers., *geschah es mit Zaudern und nach wohlerwogenen Gründen; bey der Treue, nach welcher ich strebte, wird man diese Stellen leicht bemerken: sie mögen und werden sich selbst rechtfertigen.* Eine kurze Andeutung dieser Gründe wäre doch hier und da in einer untergesetzten Note zu wünschen gewesen. Auf einige Stellen dieser Art wird Rec. zurückkommen. In der Vorrede äussert der Verf. noch, dass er gewünscht, Lehrern und Schülern neue Materialien zur Uebung der ciceronianischen Schreibart in die Hände zu geben, indem er die Ueberzeugung voraussetzt, dass das Schreiben in fremden Sprachen das vorzüglichste Mittel ist, Jünglinge zur Anstrengung des Geistes zu gewöhnen und deren Verstand und Urtheilskraft zu üben. Da die deutsche Uebersetzung jenen Zweck der Aneignung des ächt lateinischen Styls nur mittelbar und zwar als Material zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, worauf dann die Vergleichung des dargestellten Lateins mit dem Originale folgen müsste, befördern zu können scheint; so bedarf es folgender nähern Erläuterung jener Absicht und der Art ihrer Erreichung, an welche der Verf. hierbey gedacht hat. *Der Jüngling*, lesen wir S. XVI u. f., *welcher dieser Schönheit der lat. Sprache nachstrebt, hat nur e i n e i n z i g e s Mittel, welches sicher zum Zwecke führt: er muss aufmerksam und anhaltend die Sätze unserer Sprache mit den lateinischen vergleichen und auf diese Weise durch eigene Beobachtung die Regeln der lateinischen Periode sich entnehmen. Dazu sind wiederum treue und gute Uebersetzungen der Classiker nöthig, und so kann auch diese Uebersetzung Materialien zum ciceronianischen Style liefern, wie etwa dergleichen von Hagen zu Erlangen* 1808 *erschienen sind.* Hr. S. scheint nur darin zu irren, dass er das vergleichende Studium der fremden Sprache für das *einzige* Mittel hält, sich ihre Schönheit im eignen Style anzueignen. Es ist es unter der einseitigen Voraussetzung, dass man, in welcher fremden Sprache man schreiben oder sprechen wolle,

die Gedanken zuvor in der Muttersprache fassen und aus dieser ihren Formen in die von ihnen verschiedenen der fremden Sprache mühsam und vorsichtig übertragen müsse. Diess geschieht allerdings und muss geschehen von jedem Anfänger, und so lange als er entweder nur deutsch die gefassten Gedanken zuerst zu formen vermag, oder so lange er den deutschen Vortrag eines Andern ins Lateinische umzuformen hat. Die Fertigkeit, lateinisch zu denken aber, d. h. die Gedanken zuerst in einer dem Vortrage der besten lat. Schriftsteller angemessenen Form der Sätze und Perioden durch Worte auszudrücken, wird nicht durch häufigen Gebrauch guter Uebersetzungen gewonnen, sondern durch sorgsames und oft wiederholtes Lesen des Originals, wodurch erreicht wird, dass der Leser sich an die eigenthümlichen Formen der lat. Sätze, welche eine längere Gedankenreihe ausmachen, gewöhnt, und das Ohr zunächst für lat. Wort- und Satzstellung so empfänglich wird, dass es jede Abweichung davon unangenehm empfindet. Bemüht sich nun der Leser, die Gründe der Anordnung der Worte und Sätze an dem Mustervortrage aufzusuchen; so wird ihm nach und nach geläufig, den Anfangs rohen Stoff der Gedanken in einer dem lat. Sprachgebrauche, an welchen er sich eine Zeit lang, ohne irgend eine Uebersetzung zu Hülfe zu nehmen, gewöhnt hat, angemessenen Form weiter auseinander zu setzen: welches Geschäft, durch sorgsames Feilen und Poliren zu Stande gebracht, dann erst den Charakter der Zwanglosigkeit und ungekünstelten Leichtigkeit annimmt, wenn die Begriffe von dem, was gedacht worden, klar vor der Seele stehen. Daher ist nöthig, diejenigen Anfänger, welche über die Gefahr grammatischer Fehler hinweg sind, durch Zergliederung und Wiederaufbauen lateinischer Perioden mit der Eigenthümlichkeit des ächt lateinischen Vortrags vertraut zu machen und vor jedem Versuche, selbst Gedachtes in lateinischer Sprache mitzutheilen, zu grösster Deutlichkeit des Denkens zu erheben. Denn es ist kein Zweifel, dass grösste Trennung und Scheidung der Begriffe das sicherste Mittel ist, das Verwandte schicklich zu verbinden und unter- oder beyzuordnen, wenn dazu kommt Kenntniss und Uebung des rechten und umsichtigen Gebrauchs der Partikeln, besonders der Conjunctionen, dann der Pronominen, der Moden und Participien. Diese Kenntniss der höhern Grammatik, welche als Grundlage des guten lat. Styls anzusehen, wird allerdings durch Vergleichung des deutschen und latein. Sprachgebrauchs und also auch durch Musterübersetzungen erworben; aber durchaus nicht der von Wenigen erreichte lateinische Guss des selbst gedachten Vortrags. Leichter würde dieser dem Lat. eigenthümliche Anstrich durch deutschen Vortrag gewonnen, welcher die Latinismen in sich aufnähme und sie mit deutschen Worten wiederzugeben suchte, wenn nur nicht der deutsche Styl dabey zu kurz käme, und seine Fortbildung gehemmt oder vielmehr um hundert Jahre zurückgeschoben würde. Denn so lange her ist es, dass tüchtige Latinisten ihren deutschen Vortrag nach dem lateinischen bildeten, welcher jetzt jedem deutschen Ohre steif und unerträglich erscheint. Indess ist nicht zu verkennen, dass, wenn in der Zeit, wo sich junge Studirende mit der Eleganz des classischen Lateins ausschliessend beschäftigen wollten, nur ächtes Latein und Lateinisch-Deutsch lesen und hören könnten, sie in kürzerer Zeit zum Zwecke gelangen würden. Allein Rec. muss ein so unnatürliches Mittel als die neuerdings der Jugend dargebotenen lateinisch-deutschen Materialien zum Uebersetzen ins Lateinische durchaus verwerfen; kann aber auch eben so wenig zugestehen, dass gute Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller wackere Latinisten *einzig* bilden sollen, da sie ausser dem, dass sie zur Erklärung dienen, nur die vom Deutschen abweichende Eigenthümlichkeit des lateinischen Sprachgebrauchs und Vortrags erkennen lehren, mithin zwar die Kenntniss der höhern Grammatik fördern, die Aneignung des lateinischen Vortrags aber durch die getheilte Aufmerksamkeit, welche diese so verschiedenen Sprachen fordern, zunächst erschweren. — Hr. *S.* spricht sich in der Vorrede von S. XVII auch über das Interesse aus, mit welchem die Tuscul. Unters. verdienten, gelesen zu werden. *Unsere Zeit*, sagt er, *wähnt*, *der positiven Religion entwachsen zu seyn: der Weg, welcher zu diesem Wahne führte*, *verschaffte der Verstandes-Bildung grosse Gewinne*, *welche freylich mit Schwäche oder Ohnmacht des religiösen Gefühls fast bezahlt wurden*, *so dass die Bildung der Vernunft sich bis jetzt nur eines geringen Ueberschusses zu erfreuen hat.* Hier schweift der Verf. ein wenig ab, ohne die Sache gründlich zu erörtern. Näher lag, was er S. XX u. f. behauptet: dass Jünglinge Cicero's academische Methode (welche Rec. näher dargelegt zu sehen wünschte) bey Erforschung der Wahrheit auf die Universität mitbringen müssen, um gegen Systemsucht, gegen leere und unfruchtbare Theorien gesichert zu seyn, um früh einen Studien-Gang einschlagen zu können, der ihnen einst die möglichste Brauchbarkeit, als Menschen und Bürgern, geben könne. Wir begreifen nicht, warum Hr. *S.* sagt *als Menschen und Bürgern*, da er doch wohl nur an gelehrte Bildung, welche fürs Leben brauchbar ist, an eine praktische Philosophie, denken konnte. So gut es der Verf. mit dem classischen Alterthume meint, wenn er von den alten Schriftstellern sagt: *Sie kannten das Leben und die Menschen*, *und ihre Lehren haben praktische Bedeutsamkeit*; so ist doch etwas Unklares in dem S. XXI vorhergehenden Satze: *Nicht systematische und logische Richtigkeit der Gedanken allein bestimmt den Grad ihrer Annäherung an die Wahrheit*, *welche in der Uebereinstimmung unserer Begriffe und Vorstellungen mit den nothwendigen Erscheinungen* (?)

des menschlichen Geistes begründet ist. Hier soll man doch wohl an die Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns denken, deren Erforschung in dem Maasse befriedigende Resultate liefert, als sie das Wirken des Geistes im Menschenleben genau und umsichtig beobachtet hat. Was sofort über den Vorzug der alten Schriftsteller hinsichtlich des gesunden Menschenverstandes, welchen die deutsche Philosophie hier und da verleugne, S. XXII u. XXIII gesagt wird, führt zunächst zu dem Resultate: *So erscheint die academische Methode Cicero's im vortheilhaften Lichte; nur durch uneingenommene Vergleichung und Prüfung entgegengesetzter Systeme, nur durch die Selbstüberwindung, eine logisch-richtige Wort-Consequenz eines Hauptsatzes, dessen Wahrheit im Ganzen uns an sich zog, verwerfen zu können, wenn sie für das Leben verderblich ist, kommen wir der Wahrheit immer näher; nur diese Philosophie ist gelehrt, bescheiden und nützlich* u. s. w. Zuletzt theilt der Verf. noch seine beachtenswerthe Ansicht von der Art mit, wie man in der obersten Classe jeder guten Schule Cicero's philosophische Schriften lesen müsse, und Plan und Uebersicht des ersten Buches der Tuscul. Untersuchungen, deren Uebersetzung Hrn. *S.* im Ganzen sehr gelungen ist. Ohne Anstoss las Rec. den ersten §. des ersten Buches, so wie die meisten übrigen. Wo er jedoch den Sinn nicht genau wieder gegeben fand, hat er wenigstens einen Theil des ersten Buches hindurch in Folgendem mitgetheilt, wonach die Leser selbst beurtheilen können, dass zuweilen ohne Noth die eigenthümliche Form des lat. Vortrages verlassen wurde. Dahin gehört c. 1. §. 2. *Jam illa, quae natura, non litteris assecuti [nostri] sunt, neque cum Graecia, neque ulla cum gente sunt conferenda. In allen Vorzügen ferner, welche man mehr durch natürliche Anlage, als durch Gelehrsamkeit erreicht, kann weder Griechenland, noch irgend ein anderes Volk sich mit uns vergleichen.* Warum soll man nicht, wie Cicero, auch im Deutschen sagen können: *Was sie — erreichten, lässt sich nicht mit Griechenland — zusammenstellen?* Der Ausdruck *Vorzüge* erforderte freylich das allgemeine *man* und dieses wiederum das Einschieben der W. *mit uns.* So wird allerdings auch den Worten nach Gleichartiges verglichen, was im Lat. nur dem Sinne nach geschieht, aber doch mit genügender Deutlichkeit; bald darauf auch mit noch grösserer in den W. *Graecia nos superabat.* Die Form des nächsten Satzes macht jedem Uebersetzer Schwierigkeit, so oft sie vorkommt: *Quae enim tanta gravitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, quae tam excellens in omni genere virtus in ullis fuit, ut sit cum majoribus nostris comparanda? Denn welches Volk hätte wohl eine solche Würde, so viel Festigkeit und Seelengrösse, so viel Biederkeit und Rechtschaffenheit, so viel ausgezeichnete Vorzüge in jeder Hinsicht, dass es sich mit unsern Vorfahren vergleichen könne?* Auf jeden Fall müsste es wegen des vorherg. *hätte* heissen *könnte.* Warum aber wird die unparteyische fremde Beurtheilung zu einer Selbstvergleichung umgewandelt? Warum nicht *Quae — — in ullis fuit* auf Individuen bezogen, und die Vergangenheit ausgedrückt, da in dem vorhergehenden Satze von einem ganzen Volke in der Gegenwart die Rede war? Cap. 3. §. 5: *Philosophia jacuit usque ad hanc aetatem, nec ullum habuit lumen litterarum Latinarum: quae illustranda et excitanda nobis est, ut, si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi. Philosophie lag bis jetzt darnieder und erhielt durch lateinische Schriften kein Licht. Diese* (die Philosophie oder die lat. Schriften?) *zu erläutern und zu heben, ist mein Beruf: damit ich entfernt von Staatsgeschäften meinen Mitbürgern gleichfalls nütze, wenn ich ihnen anders durch Geschäfte genützt habe.* Das W. *mein* ist weit mehr als im Lat. *nobis* hervorgehoben und bis zur Anmaassung. *Gleichfalls* hat an dieser Stelle keinen Sinn, wohl aber das lat. *etiam*, weil es im zweyten Satze steht. Die Umkehrung der Sätze kann aber Rec. hier nicht billigen. Das bescheidene *si possumus* ist übrigens übergangen worden. Cap. 7. §. 13. *M. Esse ergo eos dicis? A. Immo, quia non sunt, cum fuerint, eo miseros esse. M. Pugnantia te loqui non vides? Quid enim tam pugnat, quam non modo miserum, sed omnino quidquam esse qui non sit? C. Also nimmst du an, dass sie sind? Z. Nein, nein! weil sie aber nicht sind, da sie doch einst waren, dass sie desshalb unglücklich sind! C. Bemerkst du nicht den Widerspruch deiner Behauptung? Kann man sich ärger widersprechen, als dass der, der nicht ist, unglücklich, oder überhaupt etwas seyn soll?* Die Anapher in *Nein, Nein!* war unnöthig, das folgende *aber* logisch falsch, und *dass sie* unverständlich, statt: *Vielmehr weil sie nicht sind, da sie doch einst waren, desshalb, meine ich, sind sie unglücklich.* Eben so wenig durfte *Quid enim tam pugnat, quam,* übersetzt werden: *kann man sich ärger widerspr., als dass der* — und *non modo, — sed* konnte nicht durch *oder* ersetzt werden. Cap. 7, 14. ändert Cic. den Anfang des Satzes *Omne pronuntiatum,* worauf eine Parenthese folgt, nachher in folgende Worte um, *id ergo est pronuntiatum, quod est verum aut falsum.* Hr. S. übersetzt aber, ohne auf diesen Tausch bey der Wiederholung zu achten: *Ein jeder Satz (— —) jeder Satz also ist entweder wahr oder falsch.* Statt *das ist ein Satz, was wahr oder falsch ist.* Allein das Wort *Satz* taugt nicht für *pronuntiatum,* sondern allenfalls *Aussage,* und Cicero hat sich offenbar von der Prädicatsbeylegung des *pronuntiatum* zur Begriffsbestimmung hin gewendet, wozu der in der Parenthese erwähnte griech. Ausdruck ἀξίωμα den Anlass gab. Man muss mithin übersetzen: *Was also mit Wahrheit*

oder gegen die Wahrheit ausgesagt ist, das ist eine Aussage. Die folgenden Worte: *Cum dicis igitur, miser M. Crassus; aut hoc dicis, miser est M. Crassus: ut possit judicari, verum id, falsumne sit: aut nihil dicis omnino.* übersetzt Hr. *S.* so: *Wenn du also den Begriff des Unglücklichen mit dem des Marcus Crassus verbindest* (Warum denn nicht, wie im Lat., *der unglückliche M. Crassus?*), *so sagst du entweder: Marcus Crassus ist unglücklich: so dass man beurtheilen kann, ob diess wahr oder falsch sey; oder du sagst überhaupt nichts.* Cap. 11. §. 24. sind die Worte: *non sentientis autem, nihil est, ullam in partem quod intersit;* in der Uebersetzung übergangen worden. C. 12. §. 26. *Auctoribus quidem ad istam sententiam, quam vis obtineri, uti optimis possumus, quod in omnibus causis et debet et solet valere plurimum. Ich kann dir für die Meinung, welcher du den Sieg wünschest, die besten Zeugen aufstellen, was doch in allen gegebenen Streitfragen von sehr grossem Gewichte zu seyn pflegt und seyn muss. Auctores* sind nicht *Zeugen*, sondern *Gewährsmänner*: das W. *gegebenen* ist hier überflüssig; die Umkehrung des *pflegt* und *muss* gegen den Text, und nicht gleichgültig, ob man die Gewohnheit durch Anerkennung der Pflichtmässigkeit rechtfertigt, oder letztere durch Hinweisung auf das, was übereinstimmend geschieht, bekräftigt und empfiehlt. Cap. 13. §. 30. *Ut porro firmissimum hoc afferri videtur, cur deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam sit immanis, cujus mentem non imbuerit deorum opinio: multi de diis prava sentiunt (id enim vitioso more effici solet); omnes tamen esse vim et naturam divinam arbitrantur: nec vero id collocutio hominum aut consensus efficit, non institutis opinio est confirmata, non legibus: omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est: quis est igitur, qui suorum mortem primum non eo lugeat, quod eos orbatos vitae commodis arbitretur? Wenn man ferner als einen festen Grund des Glaubens an das Daseyn der Götter anzuführen pflegt: Kein Volk sey so wild, keines so unmenschlich, dass ihre Seelen nicht irgend eine Vorstellung von den Göttern haben (viele haben verkehrte Vorstellungen von den Göttern, diess pflegt die Folge einer fehlerhaften Angewöhnung zu seyn, doch glauben alle an das Daseyn und an Wirkungen der Götter); so war diess nicht die Folge irgend einer Verabredung oder Uebereinkunft der Menschen; keine Staatseinrichtungen, keine Gesetze bestärkten diesen Glauben: in jeder Sache muss aber die Uebereinstimmung aller Völker für ein Naturgesetz (für die Stimme der Wahrheit im Menschen) anerkannt werden.* In dieser Stelle verargen wir dem Uebersetzer die Bildung eines conditionalen Perioden durch *Wenn —; so war.* etc., welcher im Deutschen an sich nur durch das Bedürfniss der Deutlichkeit veranlasst werden kann, aber in gegenwärtigem Falle nur erzwungen und mit Aufopferung der ursprünglichen Form herbeygezogen ist. *Ut* eröffnet hier im Lat. keinesweges einen Vergleichungs-Perioden, sondern steht zu *firmissimum* für *Tanquam firm.* In diesem Falle steht nach *opinio* besser ein Kolon, weil der untergeordnete Grund des Vorigen hier zum Hauptgedanken wird; oder es findet ein Anakoluthon Statt. Auf jeden Fall hätte aber Hr. *S.* die W. *nec vero id* etc. nicht zum Nachsatze für die W. *imbuerit deorum opinio* machen sollen, wie er offenbar durch die Parenthese gethan hat; sondern auf *arbitrantur* allein konnte sich *id — consensus efficit* beziehen. So hat er in derselben Stelle, auf andere Weise als *Neide*, in seiner Ausg. geirrt, welcher die Parenthese auf die W. *Multi de diis — putanda est* ausgedehnt wissen will. Die zur Erklärung der *naturae lex* beygefügte Parenthese zeichnet sich nicht als Bemerkung des Uebersetzers hinreichend aus; auch möchte dieser Erklärungssatz, *die Stimme der Wahrheit im Menschen,* wiederum erklärt werden. Warum sagt er nicht *das Bewusstseyn?* — Cap. 15. §. 34. sind die Worte *cum inscribere non liceret* in der Uebers. weggelassen, die folgenden aber *quid nostri philosophi? nonne in his ipsis libris, quos scribunt de contemnenda gloria sua nomina inscribunt.* sonderbar so übersetzt: *Machen es unsere Philosophen anders? Schreiben sie nicht selbst die Werke, welche von der Verachtung des Ruhmes handeln, aus Achtung für ihren Ruhm?* Rec. fürchtet, dass sich Hr. *S.* hat durch eine Anmerkung von *Neide* zu den W. *sua nomina inscribunt* täuschen lassen: und was soll heissen *aus Achtung für ihren Ruhm* statt *aus Ruhmbegier.* Aber diess mag Cicero gedacht haben; geschrieben hat er es nicht. Solche Aenderungen des einfachen Textes sind höchst verwerflich, und entehren eine sonst gute Uebersetzung. —

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Dichtungen aus der Sage des Morgenlandes. Parabeln, Legenden und Apologen. Eine moralische Anthologie. Von dem Herausgeber der Schule der Weisheit und Tugend. Stuttgart, bey Steinkopf. 1827. VIII. 358 S. 1 Thlr.

Ein gutes Buch ist diess, ohne dass der Verfasser ein anderes Verdienst dabey gehabt hat, als das, aus Herder, Krummacher, Pfeffel, Rochlitz und einem Dutzend Anderer *ein hundert und sechs- und dreyssig* gute Dichtungen *abzuschreiben.* Wie froh mag der Verleger der *Sagen der Hebräer* seyn. Hätte der Sammler *sie* gekannt; so würde er gleich die Hälfte daraus genommen haben. Wunderliche Arten von Schriftstellerey gibt es!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 14. 1828.

Alte Literatur.

Römische Schriftsteller.

Beschluss der Recension: *Die fünf Bücher tusculanischer Untersuchungen des Marcus Tullius Cicero* etc., übersetzt von *H. D. A. Sonne.*

Cap. 19. §. 44. *Cumque corporis facibus inflammari soleamus ad omnes fere cupiditates, eoque magis incendi, quod iis aemulemur, qui ea habeant, quae nos habere cupiamus: profecto tunc erimus beati, cum, corporibus relictis, et cupiditatum et aemulationum erimus expertes; quodque nunc facimus, cum laxati curis sumus, ut spectare aliquid velimus et visere, id multo tum faciemus liberius, totosque nos in contemplandis rebus perspiciendisque ponemus etc.* Welch eine Verrückung dieser Sätze in folgender Uebersetzung, wie sie Hr. *S.* gibt. *Sind wir erst durch die Zurücklassung des Körpers auch frey von Begierde und Neid, dann werden wir auch wahrlich! glücklich seyn; denn hier entflammt die Gluth der Sinnlichkeit unsere Begierde, und noch heftiger entzündet uns der Neid gegen diejenigen, welche die Gegenstände unsrer Wünsche schon besitzen! Weit ungestörter werden wir alsdann das thun, was wir schon jetzt von Sorgen entfesselt so gern thun: irgend etwas mit Lust zu schauen und zu betrachten. Dann werden wir uns der Betrachtung und Erforschung der Dinge ganz hingeben,* u. s. w. Fragen wir, was der deutsche Leser damit gewonnen hat; so ist es nur Verlust der natürlichen und für jeden Gedanken passenden Folge und Verknüpfung mit dem nächsten Satze. Cicero stellt von vorn herein die Schilderung des der Sinnlichkeit ausgesetzten irdischen Lebens; dann folgt die Ankündigung der Glückseligkeit und die Angabe ihres Wesens und Grundes. Hr. *S.* beschreibt nicht selbst (denn das möchte er auf seine Gefahr in seinem Vortrage thun), sondern lässt den Cicero, ganz gegen dessen Willen, erst den glücklichen Zustand beschreiben *Sind wir erst — — Neid*; dann, ruft er aus, werden wir glücklich seyn: und nun erst deutet er zu wahrem Ueberflusse, weil die Freyheit von Begierden schon erwähnt worden, die Uebel des irdischen Lebens, welche eben in den Begierden bestehen, als lästigen Anhang an in den Worten: *denn hier entflammt — — besitzen!* Wann werden doch unsere Uebersetzer die Folge der Sätze achten lernen, welche ihnen der Schriftsteller angewiesen hat. So fährt nun unser Uebers. auch fort, was hinten steht, vorn hin zu stellen, als ob der deutsche Sprachgebrauch dazu nöthige. Denn die W. *Weit ungestörter — zu betrachten* sollten gerade umgekehrt werden, wie Cic. gethan. *Und was wir jetzt thun, wann wir von Sorgen entfesselt sind, dass wir etwas mit Lust beschauen und betrachten, das werden wir alsdann weit ungestörter thun, und ganz uns der Betrachtung und Erforschung der Dinge hingeben.* Diese beyden letzten Sätze gehören so ursprünglich und natürlich zusammen, welche Hr. *S.* unverantwortlich und geschmacklos auseinander gezogen hat. Dann treten nun auch eigenmächtige und unnütze Ausschmückungen hinzu, wie z. B. *schon jetzt* (*nunc*) und *so gern thun* (*facimus*), ohnerachtet dann folgt *mit Lust.* Eine Spur solcher Willkür trägt auch folgender Satz: C. 23. am Ende: *Ego vero facile sum passus, ne in mentem quidem mihi aliquid contra venire: ita isti faveo sententiae.* „*Ein Einwand ist mir nicht einmal in die Seele gekommen; auch macht mich diess gar nicht unzufrieden: so lieb ist mir die Meinung.*“ Wozu nun dieses nachgeschobene *auch macht — unzufrieden.* Ist nicht der natürliche Zusammenhang der Worte *so lieb ist mir* nicht mit der Entfernung der Unzufriedenheit, sondern mit dem, dass er nichts einzuwenden hat, offenbar zerrissen? Auch in dem Anfange des folgenden 24. Cap. erkennt man die lateinischen Worte kaum wieder. „*Noch weniger wirst du gegen einen andern Grund einzuwenden haben, welcher gleichfalls das Göttliche in den Seelen der Menschen nachweist, deren Vernichtung ich eben so wenig begreifen, als den Ursprung erklären kann.* Man vergleiche hiermit die W. des Cic. *Quid illa tandem? num leviora censes, quae declarant inesse in animis hominum divina quaedam? quae si cernerem quemadmodum nasci possent, etiam, quemadmodum interirent, viderem.* Warum wurde denn das vorläufige *Quid illa tandem? Wie steht's nun vollends damit? Hältst du das für noch unbedeutender, was zu erkennen gibt, dass* u. s. w. Woher aber in der Sonne'schen Uebersetzung das Wort *gleichfalls?* Warum wurde *quaedam* übergangen, und der auf Bedingung gestellte Gedanke der Unmöglichkeit, die Vernichtung zu erklären, mit Aufhebung der

Bedingung der sinnlichen Anschauung zu einem blossen Vergleichungssatze gemacht, und die Glieder umgedreht? Und dann ist *deren Vernichtung* und *Ursprung* in der Uebers. auf *animis* oder auf *hominum* (diess ergibt sich nicht einmal mit Deutlichkeit) bezogen worden, da im Lat. *quae* offenbar auf *divina quaedam* (*Etwas Göttliches*, nicht aber wie Hr. *S.* übers. *das Göttliche*) hinweist. Diess heisst doch fürwahr nicht, einen Schriftsteller übersetzen, und eben so wenig kann solche Willkür den Namen der Erklärung verdienen. Am Ende des 56. §. wird *id quoque esset ei commune cum bestiis* übersetzt; *so würde ich auch dieses für etwas mit den Thieren Gemeinschaftliches halten. Putarem* hatte Cic. kurz vorher gebraucht; hier aber will er nicht eine blosse Meinung, sondern eine offenbare Thatsache als Folge aufstellen. Die unnöthige Ausdehnung einer von Cic. in Parenthese gegebenen Erklärung oder Nebenbemerkung haben wir schon gerügt. Weit schlimmer aber verfährt solche Willkür (oder sollen wir sagen Bequemlichkeit, im Texte einzuschieben, was in eine Note gehören mochte?) §. 57. *nec vero fieri ullo modo posse, ut a pueris tot rerum atque tantarum insitas et quasi consignatas in animis notiones, quas ἐννοίας vocant, haberemus, nisi animus, antequam in corpus intravisset, in rerum cognitione viguisset.* „*Es sey durchaus unmöglich, dass wir von Kindheit an über so viele und wichtige Dinge in uns liegende, gleichsam eingeprägte Begriffe hätten (man nennt sie angeborne Begriffe, die ἐννοίαι der Griechen, gleichsam in uns liegende Einsichten), wenn nicht die Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper in einer Welt der wahren Erkenntniss thätig gewesen wäre.*“ Der modische Ausdruck *Welt* und zwar der *wahren* Erkenntniss, da Cic. nur in *rerum cognitione* sagt, ist durchaus und eben so verwerflich, als die Wiederholung der schon gebrauchten Worte *in uns liegende* und überhaupt als das Aufdringen einer Parenthese. Zu Ausstellungen dieser Art findet sich in dieser Uebers. zu oft Anlass, z. B. am Ende des fünften Buches, §. 117, welchen ich zum Schlusse dieser Anzeige anführen will. *Portus enim praesto est [quoniam mors ibidem est], aeternum nihil sentiendi receptaculum.* „*Ein Hafen steht uns offen, der Tod, der uns immer zu Gebote steht, eine Zuflucht für die Ewigkeit, dem, der nach dem Tode an keine Empfindung glaubt.*“ Die von Ernesti und Wolff als verdächtig eingeklammerten Worte des Textes hat Hr. *S.* übersetzt und auch nicht. Denn *ibidem esse* und *zu Gebote stehen* ist nicht einerley. Man sollte glauben, der Uebers. hätte weder *sentienti* noch *sentiendi* gelesen. Denn in beyden Lesarten ist kein Gedanke an ein *Glauben*, sondern *aet. nih. s. recept.* war entweder *ein ewiger Ruheplatz, Sicherheitsort der Empfindungslosigkeit* (*nihil sentiendi*) oder *für alle Empfindungslosen* (*n. sentienti*) und diese verwerfliche Lesart scheint der Uebers. auf seine Weise erklärend übersetzt zu haben. Ohnerachtet dieser Ausstellungen erkennen wir aber doch in Hrn. *S.* ein nicht geringes Geschick zum Uebersetzen an, und hoffen, seine Grundsätze im Uebers. in grösserer Uebereinstimmung mit der Uebersetzung selbst zu erkennen, wann er geneigt ist, andere philos. Schriften des Cic. ins Deutsche überzutragen. Druck und Papier sind gut.

Vermischte Schriften.

Literarischer Almanach für 1828. Vom Lic. *Sim. Ratzeberger* dem Jüngsten. 2ter Jahrg. Leipzig, bey Glück. X u. 505.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir den zweyten Jahrgang dieses Almanachs an, dessen *Zweck* und *Charakter* und *Werth* wir bey Beurtheilung des ersten Jahrg. im October-Hefte dieser Blätter 1827 bezeichneten. Wir können den Verf. desselben nicht besser begrüssen, als mit dem ersten Verse des auf der Rückseite vom Titelblatte stehenden Motto's:

Es freut den Mann, der nach Erkenntniss strebet,
Wenn neben ihm ein *Greis* noch lebet,
Der kräftig für der Wahrheit Sache spricht,
Und ohne Menschenfurcht verficht
Des freyen Forschers theure Rechte!

Denn ein *solcher* Greis ist der Herausgeber dieses Almanachs. Mit allen Waffen des Ernstes und der Ironie kämpfend, und hundert verschrobene *jüngere* Männer beschämend, tritt er der Arroganz, dem Mysticismus, der Heucheley, der römischen Hierarchie entgegen. Gleich der Anfang bezeichnet ihn so. Er gibt 1) ein „*Florilegium poëticum*, d. i. Probe einer poëtischen Blumenlese aus den Werken eines Mannes, den seine Verehrer gemeiniglich den *Grossen* zu nennen pflegen.“ Mit einer schärfern Lauge ist der *grosse* Dichter der *heiligen Genoveva*, des *Octavianus* seit langer Zeit nicht gewaschen worden. Indessen, solchen Lorbeer kann man nicht zu derb begiessen und schöner konnte das *Engelchor* in der *Genoveva*:

Wir heil'gen Engelein
Von Gott *gesendet seyn*
Mit frischem Lebensschein,
Du sollst genesen seyn.
Und kommt dein *Stündelein*,
Dass du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Dass es sey sanft und rein;

wohl nicht parodirt werden, als durch den Stossseufzer eines alten Gesangbuches:

Ach mein herzliebes Jesulein,
Mach dir ein rein sanft *Bettelein*,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Dass ich nimmer *vergesse dein*.

Solche Verse, wie der *Grosse* macht, gab vor 90 Jahren Mag. *Schwabe* zum Besten und *Gottsched*

nannte sie vortrefflich. Nun der *Grosse* wird schon einen grossen Jungen aufsuchen, der dem Lic. Ratzeberger einen Stein nachwirft und ihn *ausschimpft*, denn widerlegen lassen sich solche Dinge nicht. — Ein (II.) *literarisches Allerley* gibt unter *A.* 40 Nummern von *Curiosis.* Wir heben eines aus, das *uns* wichtig seyn muss: *Frankfurt verlor seinen Büchermarkt durch Censurbedrückungen.* Diess wird man sich in *Leipzig* merken!! Dann haben wir unter *B.* eine Nachweisung *von Büchern, welche vielmals aufgelegt wurden und grossen Absatz fanden.* Die *Bibelübersetzung* von *Luther* zeichnet sich vor allen aus. Sie erlebte in 45 Jahren 101 vollständige Auflagen. Die Cansteinsche Anstalt setzte von 1715 — 1795 1670533 Ex. ab. Unter *C.* kommen Nachrichten von *Dedicationen.* Manche haben ihre Arbeit dem lieben Gott, der Maria, dem Heiland gewidmet. Am besten hat *Karl* V. eine Dedication bezahlt. *Petrus Appianus* erhielt von ihm 3000 Gülden. *Christina* v. Schweden wollte dem *Scudery* für seinen *Alarich* eine goldene Kette von 1000 Pistolen verehren, wenn er den dem Grafen von *La Gardie* gespendeten Lobspruch ausstrich. Dessen weigerte er sich aber, und so gingen die 1000 Pistolen verloren. *D.* gibt ein *Verzeichniss von deutschen, in fremde Sprachen übersetzten, Schriften. Campe's Robinson* ist fast in alle lebende europäische Sprachen übersetzt. *Wir* bemerken noch, dass die Engländer von der *Messiade* seit 1826 eine Uebersetzung in *Jamben* haben. *Musäus* ist jetzt, irren wir uns nicht sehr, ebenfalls ins Englische übersetzt. Von *Wallensteins Tod und den Piccolomini's* ist diess Jahr eine treffl. engl. Uebersetzung erschienen. *E.* hat (6) *Bücheranzeigen.* Besonders ausführlich und kräftig tritt der Almanach gegen: „*Gehen wir einer neuen Barbarey entgegen?*“ München. 1826“ auf, dessen Verf. so leise kommt, als könne er kein Wasser betrüben, um dann die Wolfsklauen mit einem Male sehen zu lassen, und allen zuzuschreyen: Werft Euch in die Arme der allein seligmachenden Kirche! Von S. 153 bis 175 kommen (III) *literarische Schnurren und wunderliche Einfälle*, 30 an der Zahl. *Des heiligen Josephs Ernennung zum Ober - Land - Burggrafen von Bayern* 1664., aus Kotzebue's Alm. d. Chron. 1804, ist nicht minder eine solche nur längere Schnurre, nämlich eine Kapuzinerpredigt der burleskesten Art. Von S. 189 an bis 214 erhalten wir (IV) 50 *Cabinetsstücke aus der gelehrten Welt.* Die *Apotheose zu Krähwinkel* ist eine niedliche Persiflage. (V.) Der Nachtwächter soll: zum *Nachtwächterfürsten* ausgerufen und sein Kopf *à la* Schillers Kopf scalpirt werden. Meisterhaft dünkt uns die Parodie der Rede Cicero's gegen den Catilina, welche ein Zunftmeister hält, als der Nachtwächter so vernünftig ist, von dem Spuke in Krähwinkel nichts wissen zu wollen. VI. erzählt von *besondern Schicksalen einiger Gelehrten.* Wir erwähnen nur *M. Adanson's*, der, 80 Jahre alt, keinen Rock, keine Schuhe hatte, in die Academie zu gehen, und *Lowitz*, Prof. in Göttingen, der 1774 auf einer Reise durch Russland von Pugatschefs Bande gefangen und gespiesst wurde. S. 261 muss es statt *Davoust:* **Bernadotte** heissen. Dieser nahm Lübeck ein, als *Villers* daselbst war. Zu wünschen wäre bey vielen solcher seltenen Nachrichten, dass *immer* das *Geburts-* oder *Sterbejahr* und der *Aufenthalt* der sie betreffenden Männer angegeben wäre. VII. enthält einen *Almanachsnachtrag*, und VIII. ein fortgesetztes Verzeichniss einiger Gelehrten, die *über* 80 Jahre alt wurden. Der älteste ist *Zenczewitz*, Erzbisch. der katholisch. Kirche Russlands, 96 Jahre alt. Wenn aber *Denon* mit 87 Jahren angegeben ist, so widerspricht diess der Notiz in d. Eleg. Zeit. v. 30. Mai 1825, welche ihn 74 J. nur bezeichnet. Eine *Zugabe zum literarischen Allerley* nebst *Miscellaneen* macht den Beschluss.

Kurze Anzeigen.

Nützliche und unterhaltende Belehrungen für die Jugend. Ein Hand - und Hülfsbuch für die Schule und das Haus, von M. *Ch. F. L. Simon*, Vesperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig und Mitgl. d. asket. Ges. in Zürich. Ersten Theils erste Abtheilung. Materialien zur Erweckung und Uebung des Denkvermögens. Leipzig, bey Hartmann. 1827. XIV u. 226 S. 8.

Auch unter einem zweyten Titel, welcher das Ganze nur als *ersten Theil* bezeichnet, mit dem Beysatze: Anleitung zur Bildung und Veredlung des Verstandes und Herzens der Kinder.

Leidet auch unsre pädagogische Literatur keinen Mangel an Hand - und Hülfsbüchern für angehende Lehrer; so wird darum das vor uns liegende, dessen Vf. hier nicht zum ersten Male als Schriftsteller im Fache der Pädagogik auftritt, nicht als überflüssig erscheinen; sondern es wird sich vielmehr, als seinem Zwecke entsprechend, empfehlen. Der Vf. lässt durch einen Familienvater seinen Kindern theils in Gesprächen, theils in Andeutungen des, zu solchen Unterredungen dienenden, Stoffes Veranlassung zu Denkübungen geben; als: zum Aufsuchen der Merkmale, der Gegensätze, der Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten, und zum Ordnen mehrerer Gegenstände. Dann folgen vermischte Aufgaben zur Beförderung der Denkfertigkeit, Beyspiele von Einfalt, Thorheit, Unklugheit, Geistesabwesenheit, Geistesgegenwart, Klugheit, Witz, List, Verschlagenheit u. s. w.; Wort-, Sylben - und Buchstabenräthsel und scherzhafte Aufgaben. Die vier letzten der 12 Abschnitte, unter welche das Ganze gebracht ist, enthalten Sammlungen solcher Wörter, welche in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung gebraucht werden; welche von gleichem Laute und gleicher Schreibart, aber von

verschiedener Bedeutung sind; solcher, welche von ähnlichem Laute sind, aber verschieden geschrieben werden u. s. w., sinnverwandte Wörter und Wörterfamilien. Diese erste Abth. ist also auf die formelle Bildung des Verstandes berechnet. Die 2te Abth. soll die Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft und Veredlung des Herzens bezwecken; der 2te Th. aber einen Inbegriff der nöthigen und nützlichen Kenntnisse und Fertigkeiten liefern.

Ad solemne in Schüssleri memoriam a. d. XXIX. Nov. MDCCCXXIV. hora XI. in illustri Rutheneo celebrandum observantissime invitat *Aug. Gotth. Rein*, Director. Praemissa est disputationis, *de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis*, pars *duodevicesima*. Gerae, literis Albrechti. 8 S. 4.

Da Hr. Dir. *Rein* in der 17. Abtheilung dieser Programme von dem Nutzen zu sprechen begonnen hatte, welchen das Studium der griech. u. röm. Classiker den deutschen *Lyrikern* theils schon gebracht hat, theils noch bringen kann; so fährt er in der 18. Abth. fort, diesen Gegenstand genauer auseinander zu setzen. Liest man, sagt er, die Alten mit Geist, so wird dadurch der Sinn für das Schöne geweckt und gefeilt. Nun muss aber auch das grösste Dichtergenie, wenn es etwas Vorzügliches leisten soll, durch Lehrer und Muster gebildet werden. Und wiewohl die lyrische Dichtkunst dem Menschen angeboren ist und aus dem Streben, seine Gefühle und Affecten in Worten und Rhythmus auszudrücken, hervorgeht; so hat sie doch bey allen gebildeten Völkern eine wissenschaftliche Gestalt erhalten und bedarf deshalb fester Regeln und Gesetze, so wie anhaltenden Studiums und Uebung. Denn wie jede Kunst nicht auf einmal, sondern erst allmälig durch viele Versuche und Bemühungen vervollkommnet wurde, eben so die Lyrik. Aus dem heroischen Hexameter ging bey den Griechen der Pentameter hervor, dessen sich die Elegiaker bedienten. Mimnermus war der erste, der die Distichen, nicht, wie seine Vorgänger, zur Anfeuerung der Krieger, sondern zur Klage gebrauchte; Simonides und Antimachus gingen noch weiter, indem sie nicht allein Leid und Klage, sondern überhaupt ihre Gefühle und Empfindungen in diesem Metrum darstellten. Andere, für diese Dichtungsgattung, die lyrische, passendere, Versmaasse erfanden die Aeolischen und Ionischen Dichter. Doch nicht allein in dieser Rücksicht haben diese Dichter den unsrigen viel genützt, sondern vorzüglich in Hinsicht auf Darstellung herrlicher Sentenzen und Bilder. Und noch Vieles wird sich, namentlich aus der gr. Anthologie, daraus schöpfen lassen.

Mit der Fortsetzung dieser in einer gefälligen und reinen Sprache (— denn S. 6. in den Worten *usque Simonides — Mimnermi vestigiis ingressus est*, ist doch wohl nur durch einen Druckfehler *dum* nach *usque* weggeblieben) geschriebenen Abhandlung beschenkte uns Hr. Dir. *Rein* im folgenden Jahre, bey gleicher Veranlassung: *de studiis etc. pars undevicesima*. Ebendas. 8 S. 4.

Nachdem er über die verschiedenen Ansichten der ältern und neuern Kritiker, über die Aechtheit oder Unächtheit der Gedichte, die wir unter dem Namen der Anakreontischen haben, gesprochen hat; sagt er: *interim dum certiora inveniantur argumenta, quibus de his carminibus controversia tandem aliquando diiudicari possit, in probabilitate nobis acquiescendum est et ea quidem, quorum nec titulus, nec verba, nec numeri nec — — — — seriorem aetatem aut imitatoris infelicem operam produnt, Anacreontis aut certe antiqui cuiusdam et laudabilis poëtae habenda videntur.* Wie geeignet dieselben zur Nachahmung für unsere Lyriker seyen, zeigen Uz, Weisse, Gleim etc. Darauf empfiehlt der Verf. denjenigen, die sich in der niederern Art der lyrischen Dichtkunst vervollkommnen wollen, die Lectüre der bessern Gedichte des Catull; und denen, die sich in der höhern, den Oden und Hymnen, versuchen wollen, die Lesung des, schon von vielen Deutschen, z. B. Klopstock, Rammler, Voss etc., mit Glück benutzten, Horaz.

Heilige Gesänge des Alterthums, oder Auswahl der vorzüglichsten Psalmen in metrischer jedoch treuer Bearbeitung. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1824. VIII u. 86 S. 8. 9 Gr.

Obgleich schon metrische Uebersetzungen der Psalmen vorhanden sind; so hält der Vf. die seinige doch nicht für ganz überflüssig. Er hat sie nicht für Gelehrte bestimmt, sondern für Freunde religiöser Lectüre, in deren Augen diese Gesänge des Alterthums einen hohen Werth behaupten. Auch zu Declamirübungen in Volksschulen dürften sie sich, nach seiner Meinung, brauchen lassen. Für den letztern Zweck dürften aber, nach des Rec. Dafürhalten, sich die wenigsten eignen. Der Vf. nahm sich *Witschel* zum Muster. Ob er sein Vorbild glücklich nachgeahmt habe, mag der Anfang des 14. Ps. lehren:

Nur ein Thor, erfüllt von Eigendünkel, spricht:
Es ist kein Gott, dem man vertraut!
Blicket hin auf alle *Gott's*verächter,
Wo ist auch nur einer, der nicht laut
Durch sein ruchlos Leben selbst verkündet,
Dass für ihn es keine Gottheit gibt,
Weil er *nichts* nach Gott fragt, und das Böse
Ohne Scheu vor Gottes Augen übt?
Doch er trügt sich, denn von seinem Himmel
Schauet Gott herab auf unsre Welt.
Er bemerkt *es*, *wer fromm vor ihm* wandelt,
Er bemerkt es, wer sich schlecht verhält u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar. **15.** 1828.

Alte Kunst.

Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Im Vereine mit mehrern Freunden des Alterthumes herausgegeben von *C. A. Böttiger*, Oberaufseher der Königl. Antikenmuseen in Dresden. *Dritter Band.* Mit 7 Kupfertafeln und einem Steindrucke. Leipzig, bey Göschen. 1825. XLV u. 496 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die Anzeige dieses dritten Bandes der Amalthea ist durch zufällige Umstände verspätet worden. Aber so wie die Wichtigkeit seines Inhaltes nicht verstattet, dass sie in unsern Blättern fehlen darf, eben so wenig erlaubt die übergrosse Reichhaltigkeit desselben, dass diese die Grenze eben einer Anzeige überschreite.

Die Einrichtung ist im Ganzen dieselbe geblieben. Indem der Herausgeber fortfährt, durch eigne Aufsätze, Vorberichte, Anmerkungen und Nachschriften das Ganze zu durchdringen und zu beleben, haben sich vorzüglich in den Hrn. Bröndsted, Gerhard, v. Klenze, Tölken, und in mehrern Correspondenten neue Theilnehmer des schönen Unternehmens gefunden; mit besondrer Dankbarkeit ist Hr. Dr. *Sillig* zu erwähnen, der nicht nur einen gehaltvollen Beytrag zur Kritik des Plinius geliefert, sondern auch durch seine Aufsicht bey der Correctur und durch die sehr sorgfältige Ausarbeitung der Register sich um das Werk verdient gemacht hat. Derselbe ist auch, um diess gleich hier zu erwähnen, nach S. 435 im Begriffe, die Sammlung der *vermischten antiquarischen Abhandlungen und Aufsätze von Böttiger* zu besorgen, durch welche ein lange gehegter sehnlicher Wunsch vieler Alterthumsfreunde endlich befriedigt werden wird.

Das allgemeine Inhaltsverzeichniss des gegenwärtigen Bandes ist folgendes: I. *Noehden* über den Torso der Richmondischen Venus. II. *Ottfr. Müller* über die Tripoden und über vier unedirte oder wenig bekannte Monumente des alten oder hieratischen Styls. III. *Bröndsted* über die Inschrift des Olympischen Helms. IV. v. *Klenze* über die Bearbeitung architektonischer Formen auf der Drehbank; Versuch einer Darstellung der architektonischen Vereine und ihrer Wirksamkeit. V. *Tölken* Apelles und Antiphilus. VI. Archäologische Beyträge von *Böttiger*, *Lichtenstein*, *H. Meyer*. VII. *Levezow* über die Königl. Preuss. Denkmäler alter Kunst. Erster Nachtrag; *Ottfr. Müller* über einige Privatsammlungen von Antiken in England. VIII. *Böttiger* das Käuzchen der Mäusetödter. IX. *Sillig* Beyträge zu einer kritischen Geschichte der griechischen Künstler. X. Archäologische Correspondenz: aus Italien, Frankreich, England, Holland, Copenhagen, Wien. XI. *Schorn* das Antikenmuseum in Turin im Jul. 1823. Register über alle drey Bände der Amalthea.

Unter den meisten dieser Rubriken findet man weit mehr, als man nach denselben zu erwarten berechtigt ist, meistens umfassende und gründliche Abhandlungen, selbst die Correspondenznachrichten, ja die Register entbehren nicht gelehrter Ausstattung, so wie sich fast überall die bewundernswürdige Erudition des Herausgebers bald ergänzend, bald berichtigend, wenigstens andeutend und nachweisend verbreitet. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf den reinen, stattlichen Erlös, den die archäologische Literatur diesem neuen Bande der Amalthea verdankt.

Zuvörderst treten uns mehrere, entweder ganz unedirte, oder wenig und in Deutschland fast ganz unbekannte plastische Werke zum Theil in sehr saubern Abbildungen entgegen. Der Torso der Richmondischen Venus, S. 3, mit Abbildung Taf. II., vergl. das von H. Meyer im Vorberichte, S. XVII, gefällte Kunsturtheil. Das Samothrakische Relief vom höchsten Alterthume, Taf. III. Fig. 1., Fragment einer sitzenden Statue aus Leake *Jonian antiquities*, S. 40 ff. Taf. III. Fig. 2., Weihgeschenk aus dem Pembrokischen Museum (zuerst bey *Murat. Thes. Inscript.* T. I. p. 35.); S. 43 ff. Taf. IV., Weihgeschenk eines Kriegers an Pallas Polias im Blundellschen Museum, S. 48 ff. Taf. V., Silenuslampe, S. 168 ff. Taf. VI., Käuzchen aus Rom, S. 260 ff. Taf. VII., Rhetorstatue aus Alexandrien, S. 443 ff. Taf. VIII. Ganz oder zum Theil neu erklärt sind die Karyatiden am Pandroseum, S. 135 ff., ein Marmorrelief mit vermeintlichen Karyatiden aus dem *Museo Borbonico*, S. 157 ff., wobey sehr ausführliche Untersuchungen über den Ursprung und die Gültigkeit dieser Benennung; die Apotheose des Homer, S. 276, und andere Bildwerke, besonders diejenigen in der florentinischen Galle-

rie, auf die sich die hier fortgesetzten Bemerkungen H. Meyers, S. 200 ff., beziehen.

Nicht minder hat die *Epigraphik* hier einige schätzbare Erwerbungen gemacht; die zu dem Vorberichte, S. XXXIII, in einem Steindrucke abgebildeten Hieroglyphen an der Memnonstatue, die Inschriften an den von Ottfried Müller erläuterten Denkmalen; die Inschrift des Olympischen Helms, mit neuen Erläuterungen, auf einem Relief in *Museo Borbonico*, S. 158, auf einem Sarkophag S. 372, auf ägyptischen Mumien, S. 220 ff. — der Excurs von Böttiger über die Mauerschriften der Griechen und Römer, S. 342 ff., enthält über diese Programme, wie man sie passend genannt hat, nach Schriftstellen und Denkmalen schätzbare Notizen.

Viele andere antiquarische Gegenstände, die mehr oder weniger in den artistischen Kreis gehören, haben hier meist gelegentlich genauere Erörterung und Nachweisung erhalten. Ottfried Müller gibt den Schluss seiner Abhandlung über die Tripoden. [Der wiederholten Behauptung darin, dass der ὅλμος von einer flachen Scheibe zu verstehen sey, und zum Sitze für die Pythia gedient habe, hat schon Böttiger im Vorberichte, S. XIX, wiederholt widersprochen, später Bröndsted in den Reisen und Untersuchungen in Griechenland, S. 116 ff., und Böckh in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827. S. 32. Schwerlich wird sich eine Annahme gegen diese Entgegnungen auch nur scheinbar, und höchstens nur so weit halten können, dass bey Pollux eine Verwechslung des κύκλος und ὅλμος Statt findet.]

Was nun sonst über ähnliche Dinge mitgetheilt wird, z. B. über den Polos und Modius, S. 157; über die Frauentracht an alten Statuen, S. 148; über die Drappirung der Redner, Philosophen, Aerzte, S. 450 ff.; über ein seltsames breites Band oberhalb der Brust an alten Statuen, S. 256; über die Drehbank zu runden architektonischen Formen, S. 71 ff.; über die Henkelform an den Gefässen, S. 273; über die Fässer, S. 178 ff.; Pfeifen, S. 192; den ἀναφορεύς und die *aerumna*, S. 324 ff.; über verschiedene chirurgische Instrumente, S. 361 ff.; über feyerliche Bekränzungen, S. 451 ff., kann nur demjenigen ungehörig und überflüssig scheinen, der nicht weiss, wie oft sich gerade an solche geringfügige Geräthe, Moden und Einrichtungen des gewöhnlichen Verkehrs die wichtigsten Untersuchungen anknüpfen. — Auf dem von Blumenbach bezeichneten und betretenen Wege fahren hier Böttiger und Lichtenstein fort, die Naturgeschichte mit der Archäologie dargestellt in Verbindung zu setzen, dass beyde wechselseitig einander nützen, wozu hier an den Käuzchen und Mäusen, S. 262, besonders aber an den africanischen Antilopen, S. 188 ff., lehrreiche Beyspiele vorkommen.

Ist die *Kunstmythologie* gerade durch diesen Band nicht sonderlich bereichert worden (bekanntlich hat der Herausgeber seitdem ein besonderes Werk darüber in den „Ideen zur Kunst-Mythologie, Leipzig, 1826. mit dem ersten Cursus begonnen); so empfangen wir doch mit Dank, was von Böttiger hier von Neuem über den Silenus und seine Mythe, S. 173 ff., verhandelt, besonders was über die *Kerkopen,* S. 318 ff., aus tieferen Schachten zu Tage gefördert worden ist. Dieses lose und bisher wenig beachtete Gesindel ist nun schnell hintereinander mehrfacher Untersuchung gewürdigt worden. Denn ausser dem, was von *Creuzer* „Symbolik I. 610, II. 224 ff., *Lobeck dissert. de Cercopibus et Cobalis. Regiomont.* 1820 abgedruckt in Friedemann und Seebode Miscell. Critica, Vol. II. p. III. und Böttiger hier gegeben ist, haben dieselben Kerkopen später *Hase* Abendzeit. 1826. Wegw. I. II. *Hüllmann de Cercopibus atque Cyclopibus. Colon. ad Rhen.* 1826. *Rigler Comment. de Hercule et Cercopibus, Col. ad Rh.* 1826 zu Gegenständen besonderer Untersuchung gemacht.

Für die allgemeine *Kunstgeschichte* sind vorzüglich anziehend und wichtig die Ideen, die von *Klenze* über die alten Bauvereine, S. 78 ff., aufgestellt hat. Was hier über den Unterschied der troglodytischen und constructiven Technik, so wie über Kabiren, Daktylen, Telchinen, Tyrsener, Kyklopen und Kyklopische Mauern eben so geistvoll gedacht, als gelehrt nachgewiesen ist, wird nicht verfehlen, für die Geschichte der alten Architektur, an die sich doch am Ende die ganze Kunstgeschichte anschliesst, grosse Aufmerksamkeit zu erregen.

Im Einzelnen hat Tölken durch seine Vorlesung: Apelles und Antiphilus, worin er die gleich im Anfange der Schrift des Lucian von der Verleumdung vorkommende Erzählung vom Apelles am Hofe des Ptolemaeus Philopator kritisch beleuchtet, von Neuem bewiesen, wie wenig solchen Maleranekdoten zu trauen ist, und wie oft ein vielleicht wahres unbedeutendes Ereigniss die Veranlassung wurde, den Fall ins Mährchenhafte auszuspinnen. So leitet er den bey Lucian erzählten Vorfall aus dem, den Plinius L. XXXV. 36, 14, berichtet, mit vieler Wahrscheinlichkeit her. [Gelegentlich wird hier, S. 122 ff., die Hypothese aufgestellt, dass, wenn bey den Künstlern eine fast durchgängig doppelte Angabe des Vaterlandes Statt finde, diess daher zu erklären sey, dass der eine Name sich nicht sowohl auf eine Stadt als solche, als auf eine Malerschule, auf eine gewisse Eigenthümlichkeit der Kunst beziehe, wie man jetzt Raphael, ja Soussin und Mengs, zu den Römern zähle. Es wird demnach unter Beziehung auf die bekannte Stelle des Plin. XXXV. 36, 7, angenommen, dass Athenienser, Sicyonier und Ephesier diejenigen genannt zu werden pflegten, die in der Art der ältern oder jüngern attischen, sicyonischen, ionischen Schule arbeiteten. Diese Vermuthung scheint dem Rec. aller Begründung zu entbehren, und wenn sie irgend angenommen werden sollte, zu grossen Missverständnissen zu führen. Um ihr nur Einiges entgegen zu setzen,

so ist gleich von vorn herein zu viel gesagt, wenn von einer „fast *durchgängig* doppelten“ Angabe des Vaterlandes der Künstler gesprochen wird. Bey den Bildhauern, von deren Schulen ohnediess nichts im Alterthume verlautet, findet diese fast gar nicht Statt, und bey den Malern in einem ungleich geringeren Maasse. Selbst die hier angeführten Beyspiele sind noch manchem Zweifel unterworfen. Dass Timanthes aus Cythnos gewesen sey, beruht lediglich auf der Angabe des späteren Quintilian (II. 13.), der sich noch obendrein darüber (vergl. Spalding zu jener Stelle) zweifelhaft ausdrückt und Cythnos und Sicyon wohl in diesem Augenblicke verwechseln konnte; eben so sagt Plutarch im Leben des Aratus von Pamphilus weiter nichts, als dass er zu den Malern gehört habe, die in Sicyon sich aufgehalten und gemalt. Dass Zeuxis aus Ephesus gewesen sey, sagt nur der Eine ganz ungenaue Tzetzes, und dieser selbst noch, wie Quintilian, zweifelhaft; dass aber Zeuxis in Ephesus eine Zeit lang gelebt habe, geht schon aus seinem Wettstreite mit Parrhasius genugsam hervor. Rec. will jetzt nicht geltend machen, dass jene zwar wichtige, aber doch ganz unbefriedigende Notiz von den griechischen Malerschulen so vereinzelt und unklar dasteht, dass es höchst misslich seyn würde, darauf eine so durchgreifende Vermuthung, von der doch Plinius selbst, oder sonst wer eine Andeutung gegeben haben würde, zu gründen, mit der man sich in zahllose Widersprüche und logische Kreise verwickelt. Wie lässt sich z. B. mit ihr vereinigen, was *Cicero de orat.* III. 7, gewiss als allgemeines Kunsturtheil ausspricht: *Una est ars ratioque picturae, dissimillimi tamen inter se Zeuxis, Aglaophon et Apelles, neque enim quicquam est, cui quicquam in sua arte deesse videatur.* — So hätten ja die Alten wieder, wie die Attische Schule durch Eupompus, so die Ionische durch Apelles spalten müssen. — Aber die Hauptsache ist, dass die fragliche Hypothese zu viel, und darum gar nichts beweist. Denn dann müssten alle alten Maler von Rang Ionier, Attiker und resp. Sicyonier genannt worden seyn. Nie heissen aber Protogenes, Aristides, Nicomachus, Theon etc. so, sondern sie werden entweder gar nicht besonders, oder nach ihrem wahren Vaterlande bezeichnet, bey dem keine Spur einer Malerschule sich findet. Warum, fragt man überdiess, sollte gerade *Ephesier* für *Ionier* stehen, würde nicht dann auch die früher Asiatisch genannte Schule nicht die Ionische, sondern die Ephesische genannt worden seyn? Wie war es bey jener Voraussetzung möglich, dass Apelles noch zum Colophonier und Ephesier der Coer genannt werden konnte? Und, was besonders von dem Urheber dieser Vermuthung ganz übersehen worden ist, wie konnte Timanthes von einer Schule der Sicyonier genannt werden, da derjenige, der diesen Namen der Schule nach dem Zeugnisse des Plinius veranlasste, Eupompus, später, als er blühte? — Ist es dem Verf. gelungen, die Kunstgeschichte von einem Mährchen zu befreyen, so wird es dem Rec. erlaubt seyn, diese Hypothese aus ihr zu weisen, und bey der gewöhnlichen Annahme zu verharren, dass, wenn verschiedene Angaben des Vaterlandes bey einem Künstler vorkommen, diess in eben der Art, wie bey Hesiod dem Askräer, Apollonius dem Rhodier, Clemens dem Alexandriner u. s. w. durch einen längeren Aufenthalt in dem berühmteren der genannten Orte zu erklären sey. Und gibt der Verf. zu, dass dabey häufig die grossen Meister und Schulhäupter in jenen drey Städten Athen, Sicyon und Ephesus das Bürgerrecht mögen erhalten haben, wie diess Suidas von Polygnot und Apelles ausdrücklich versichert; so will Rec. dagegen nicht in Abrede stellen, dass der längere Aufenthalt in einer ansehnlichen Kunststadt einen Künstler wohl dahin bringen konnte, die Manier der Meister, die er in dieser Stadt vorfand, sich anzueignen, selbst um sie zu vervollkommnen.]

Silligs Beyträge zu einer kritischen Geschichte der griechischen Künstler mit besonderer Berücksichtigung der in der Königl. Bibliothek in Paris befindlichen Handschriften der Naturgeschichte des Plinius, S. 282 — 303, betreffen den *Skopas* zu XXXIV. 8. S. 19, den *Polykles* ebendaselbst; den *Praxiteles* zu XXXVI. 5. 4., wo aus Handschriften Pasiteles hergestellt wird, und den Kanon des Polyklet zu XXXIV. 19, ein Gemälde des Apelles zu XXXV. 10. S. 36, *pinxit et heroa nudum*, wo zwey pariser Handschriften lesen: *pinxit et Hero et Leandrum* — endlich den Thespischen Eros des Praxiteles zu XXXV. 5. S. 4. Scheinen auch die Vermuthungen des Verf. bisweilen zu gewagt, wie da, wo er aus dem Verschriebenen oder Verdrehten *pinxit et Hero et Leandrum* einen ganz neuen Text bildet; seine Voraussetzungen zu rasch, wie dem Rec. die von einem doppelten Skopas vorkommt; so ist doch überall ein so ernstliches Anfassen und Durchdringen des Gegenstandes, eine mit grosser Belesenheit verbundene so scharfe Combinationsgabe sichtbar, dass eine neue Auflage des *Catalog. artificum* von Franz Junius, wozu der Verf. Hoffnung macht, sich nicht leicht in besseren Händen befinden kann. Hierzu wird seine neue und sorgfältige Vergleichung der Handschriften und Ausgaben erst eine sichere Grundlage gewähren, und der auch in diesem Gebiete schaltenden Willkür Schranken setzen. In dem zweyten Hauptschriftsteller der alten Kunstgeschichte, dem Pausanias, sind hier, S. 64 ff., von Bröndsted mehrere bedeutende Varianten aus einer pariser Handschrift mitgetheilt. Durch solche Beyträge, durch das, was Imm. *Bekker* für den Pausanias gethan hat, was *Siebelis* für ihn zu thun fortfährt, wird auch er erst seine rechte Brauchbarkeit für die archäologischen Studien erhalten.

Aus der überschwenglichen Fülle desjenigen, was noch die Correspondenznachrichten in diesem Bande enthalten, zeichnet Rec. nur aus, was über Cicognara's archäologische Bibliothek, S. 304 ff., über die Wanderung durch Pompeii von Goro, S. 250 ff., über die zu erwartende Topographie Roms, S. 376 ff., über Olympia, S. 399 ff., Karthago, S. 459 ff., über Payne Knight, S. 408 ff., berichtet wird. Die Museographie ist in diesem Bande reichlicher, als in einem der vorigen ausgestattet. Ausser einigen gelegentlichen Mittheilungen über das *Real Museo Borbonico* in Neapel, S. 337 ff., das Museum Worsleyanum, S. 394 ff., findet man genauere Nachrichten über einige Privatsammlungen in London und Petworth von Ottfr. Müller, S. 241 ff., über die zwey öffentlichen Museen in Haag und Leyden von Reuvens und dem Herausgeber, der sich überhaupt bey dieser Gelegenheit über Museen und ihren Werth wieder ausspricht. S. 422 ff. über das Museum in Turin von Schorn, S. 457 ff., Levezow gibt den ersten Nachtrag zu seinem Verzeichnisse der Kunstdenkmäler in der Königl. Sammlung zu Berlin, vorzüglich die neuerworbenen ägyptischen Alterthümer enthaltend. [Seitdem ist ganz unerwartet durch eine Nachgrabung bey Berlin das dasige Museum mit einer kleinen Figur aus Erz bereichert worden, die Levezow zum Gegenstande einer gelehrten Monographie gemacht hat. „*Jupiter Imperator*. Berlin, 1826. Stellte die kleine Bronze, was freylich noch manchem Zweifel unterliegt, wirklich den *Jupiter Imperator*, das heisst, den Jupiter in römischem Feldherrncostume vor, so würde dieses Denkmal als in seiner Art einzig, und als ein Gegenstück zu der ebenfalls in Berlin befindlichen Juno Sospita oder Lanuvina angesehen werden können.]

Selbst aus der hier nur flüchtig gegebenen Uebersicht muss es einem jeden Freunde des classischen Alterthumes, der mit dem Unternehmen des Herausgebers etwa noch nicht bekannt seyn sollte, einleuchten, wie vieles Brauchbare, Anziehende und Vortreffliche in Beziehung auf antiquarische Studien dadurch zu Tage gefördert wird. Es wird nicht leicht ein Buch aus diesem wissenschaftlichen Kreise in jenem Jahre erschienen seyn, das bey gleichem Umfange gehaltvoller wäre, als dieser dritte Band der Amalthea. Gleichwohl scheint die Theilnahme an dem Werke nicht so lebhaft und allgemein, als man sie nach diesem gewiss unbefangenen Urtheile voraussetzen sollte. Das kommt wohl vorzüglich daher, dass unsre meisten Philologen und Humanisten die archäologischen Studien als etwas ansehen, das man wohl mit einigem Nutzen treiben, aber auch ohne sonderlichen Schaden zur Seite liegen lassen könne, einige darunter sogar geneigt sind, dergleichen Beschäftigung mehr für eine höchstens sinnreiche und anmuthige Spielerey, als für ernste Arbeit zu halten. Rec. weiss in der Kürze und für den Augenblick solchen Ansichten nichts Treffenderes entgegen zu setzen, als was er eben in der Vorrede zu Bröndsted's Untersuchungen und Reisen in Griechenland las. „Als Staatsmänner, Krieger, Weltweise und Schriftsteller haben die Griechen zwar sehr Vieles und Grosses geleistet, aber sie haben als Künstler noch mehr und noch Grösseres gethan, und wer die griechische Vorwelt nur *durch das Wort* sieht, der betrachtet sie nur mit Einem Auge."

Kurze Anzeige.

Geist aus Arndt's wahrem Christenthume. Nebst Anhang von Gesundheitslehren, Ernte, Erntefest u. s. w. Leipzig, bey Müller. 1824. VIII und 125 S. 8. (8 Gr.)

Rec. nahm dieses Büchelchen mit keinem ganz günstigen Vorurtheile in die Hand; denn so gross auch seine Achtung für *Thomas von Kempen*, für *Arndt* und einige andere Asketiker der Vorzeit ist; so dankbar er den Segen anerkennt, welchen eine lange Reihe von Jahren hindurch ihre Erbauungsbücher — für ihre Zeit Meisterwerke — gestiftet haben; so schien es ihm doch Undank gegen die trefflichen asketischen Schriftsteller unserer Zeit, die besseren Schriften derselben unbeachtet zu lassen und das Aeltere, doch für unsere Zeit nicht mehr ganz Brauchbare, wieder hervorzusuchen und unsern Zeitgenossen zu ihrer Erbauung nachdrücklich zu empfehlen. Nach des Rec. Dafürhalten liegt der Grund von dieser Erscheinung in dem Mysticismus, an welchem ein Theil unserer Zeitgenossen kränkelt. Allein beym Durchlesen dieser Schrift fand Rec., dass der Vf. derselben keinesweges zu den Mystikern gehöre, denen neuere asketische Schriften ein Greuel sind; vielmehr empfiehlt er, S. 125, einige derselben. Weil er aber die stärkenden und seligen Gefühle, welche die kräftigsten Stellen aus Arndt, welche er als Greis sich ausgeschrieben hatte, in ihm weckten, auch der Seele eines von ihm geliebten Jünglings, und selbst Andern mitzutheilen wünschte, liess er diese Stellen drucken. Man findet also hier nur eine Blumenlese aus Arndt. Einzelne Stellen konnten wegbleiben, wie S. 107. Nr. 586: „Der Thurm zu Babel ist eine gewaltige Praefiguration ins neue Testament, und bedeutet den geistlichen Stand u. e. A. Der grössere Theil aber verdient noch jetzt Beachtung, wie S. 5. Nr. 23. Die Welt ist in deinem Herzen; überwinde dich selbst, so hast du die Welt überwunden. — S. 27. Hast du auch aus der reinen Lehre ein rein Herz bekommen? Ist's nicht wahr, dass Mancher bey dem Eifer der reinen Lehre der unreinste Mensch ist, voll Hoffart, Feindseligkeit, Wucher? S. 43. Nr. 221. Etliche lieben auch die Tugend nicht um der Tugend selbst willen, sondern, dass sie einen grossen Namen haben mögen." Die Gesundheitsregeln von S. 109 sind einfach und gut; und was über Ernte gesagt wird, wahr, wenn auch nicht neu.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 16. 1828.

Literaturgeschichte.

Zur Handschriftenkunde. Von *Friedrich Adolf Ebert*, Königl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Steinacker und Hartknoch. 1827. 179 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, bey welcher Herr Ebert beynahe zwey Jahre angestellt war, hat theils wegen ihrer brauchbaren und kostbaren Werke, theils ihrer handschriftlichen Seltenheiten wegen, von je her die Augen der Gelehrten auf sich gezogen, und das gewiss nicht ohne Grund, denn wenige sind wohl mit der Geflissenheit angelegt worden, mit welcher es der verewigte Herzog August in einer ununterbrochenen Folge von nahe an die funfzig Jahre gethan hat; und wer Beweise davon haben will, der findet sie in *Jacob Burckhards historia Bibliothecae Augustae, quae Wolffenbutteli est, Lips.* 1744. 4. In des Augustus Fusstapfen trat der verewigte Herzog Karl, den man mit Recht den zweyten Stifter dieser Bibliothek nennen kann. Was Leibnitz, Eckard, Lenfant, Corte, Salig, Lessing u. A. aus ihr geschöpft haben, ist bekannt, und schwerlich hat eine Bibliothek in Europa im vorigen Jahrhunderte so viele und so wichtige Beyträge zu so mancherley Theilen der Gelehrsamkeit, selbst zur Literatur der plattdeutschen Sprache, wie aus Schellers Bücherkunde der sassisch niederdeutschen Sprache erhellt, geliefert, als diese.

Hr. Ebert verdient daher um so mehr Dank, dass er uns auch mit den handschriftlichen Schäzzen dieser Bibliothek bekannt macht. Mit Sicherheit zu erfahren, was sich darüber in derselben befindet, kann dem Literator und den Bibliothekaren keinesweges gleichgültig seyn. Er liefert uns ein Verzeichniss solcher Handschriften, die, nach vertrauter mit ihnen gewordener Bekanntschaft, ihm einer sorgfältigen Anzeige am würdigsten schienen; und gewiss wird dieses zweyte Bändchen, das erste erschien zu Leipzig 1825 in 8. und hat, ausser der Ueberschrift zur Handschriftenkunde, auch den Titel: die Bildung des Bibliothekars, allen künftigen Bibliothekaren nicht nur der beste Rathgeber, sondern auch das beste Muster in der Behandlung der Handschriften seyn. Ungerecht würde man seyn, wenn man nicht eingestehen wollte, dass der Verf. nach der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Wolfenbüttel Alles geleistet habe, was nur möglich war. Wer von den Schwierigkeiten einen Begriff hat, mit alten Handschriften recht bekannt zu werden, wird an seinem Berufe für Arbeiten dieser Art keinen Zweifel finden.

Das Verzeichniss ist in alphabetischer Ordnung abgefasst, was bey kahlen Nomenklaturen um so nöthiger ist, weil beym Nachschlagen ein blosses Namenregister diese Ordnung wohl schwerlich ersetzen würde. Damit unsere Leser sich eine Vorstellung von der Einrichtung machen können, wollen wir einige Artikel anführen. Die erste Nummer ist *de accentibus. Libellus prosodicus anonymus et anepigraphus. Inc: Accentus quasi ad cantus. — Chart. in* 4. *sec. XV. exeunte per Petr. Janizarium in Italia exaratus.* (*Gud.* 200), d. i. Gudische Manuscripte. — *Aegineta Paul*, *"Ὅλης πραγματείας βιβλία ἑπτά*, *ut in edit. Basil.* 1538 *f.* — *Chart, in* 4. *Sec. XV.* (*Gud. gr.* 47.) — *Aeliani historia animalium, gr. Nil nisi excerpta ex hoc opere, de quibus cf. Lessingii* Beyträge I. 187 f. *Chart. in* 8. *sec. XIV.* (*Gud. gr.* 77.) — *Aeschinis orationes et epistolae, gr. Membr. in* 8. *Saec. XV. eleganter exaratus per G. Chrysococcam* (*Helmst.* 806.) — *Aeschinis orationes in Ctesiphontem et in senatu Atheniensi, cum ejusd. epistola ad Athenienses, lat. interprete Leon. Aretino. Membr. in* 4. *Sec. XV.* (12. 12. *Ms. Aug.* 4.) *Ej. orationes apud Senatum Atheniensem de accipiendo vel non recipiendo Alexandro, lat. interpr. Leon. Aretino. Chart. in* 4. *Sec. XV.* (24. s. *Ms. Aug.* 4.) — *Ej. oratt. contra Ctesiphontem et Demosthenem, lat. per eundem. Chart. in Fol. Sec. XV.* (*Helmst.* 304). Auf diese Art sind alle 942 Artikel, bis auf *Zachariae episc. Mityl. ἀντίῤῥησις. Bombyc. in* 4. *sec. XIV.* (*Gud. gr.* 102) abgefasst. Ueber seine mühvolle Arbeit erklärt sich Herr Ebert in der Vorrede also: *summo labore omnes ac singulos codices excussi et accurate inspexi, ut inde excerperem, quae ad veteris orbis disciplinam et eruditionem pertinerent, ita tamen, ut graecos, qui adsunt, codices omnes enarrandos mihi sumerem, sive illi veterum sive recentiorum scripta exhiberent.* Von allen *Codicibus* ist übrigens eine sehr kurze, aber genaue Nachricht gegeben. So sehr Rec. es dem Verf. gönnt, dass er nach so kurzer Zeit wieder nach Dresden zurückberufen worden

ist, so sehr muss man es doch bedauern, dass er der Wolfenbüttler Bibliothek nicht länger vorstand. Durch ihn würde uns gewiss noch Vieles aus derselben bekannt gemacht worden seyn.

Geschichte.

Schwedischer Plutarch von *J. F. v. Lundblad*, übersetzt von *Friedr. v. Schubert. Erster* Theil, enthaltend: Gustav Horn, Johann Baner, Lennart Torstenson. Stralsund, bey Löffler. 1826. X u. 286 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Verf. ist gesonnen, eine Reihe von Biographien berühmter Schweden herauszugeben, ohne in Hinsicht der Chronologie sich an einen bestimmten Zeitraum zu binden, oder von einem gewissen Zeitpuncte auszugehen. Das Unternehmen ist beyfallswerth, und vorliegende Erstlinge erregen die Lust nach mehr Früchten der Thätigkeit des Vf. Die Quellen sind hier und da angegeben, keinesweges jedoch im Zusammenhange; in so fern hat das Buch nicht das Ansehen, als sey es aus den Tiefen der Forschung hervorgegangen; andrerseits greift das Leben der genannten drey schwedischen Helden so sehr in die allgemeine Geschichte ihrer Zeit ein, dass viel Bekanntes wiederholt werden musste; doch liest man auch dieses nicht ungern. Die Darstellung ist prunklos, die Uebersetzung fliessend. — *Gustav Horn*, Sohn Carl Henricson's, geb. 1592 zu Oerbyhus in Upland, studirte zu Rostock, Jena und Tübingen, ward Staatsdiener unter Gustav Adolph, dessen Brautwerber am Hofe zu Berlin, und folgte seinem Könige zur Belagerung Riga's, eroberte 1625 Dorpat und befehligte zuletzt als Feldmarschall das Heer in Liefland. Bey Stettin vereinigte er 1630 dieses mit dem Heere des Königes. Unter ihm standen nun zunächst Baudiss und Kniphausen; er eroberte Colberg. Nach der Schlacht bey Breitenfeld, die hier gut beschrieben wird, ging Horn nach Franken. In Bamberg ward er von Tilly überfallen. Der hierbey erlittene Verlust war um so empfindlicher, da Horn sonst eben so sehr durch Vorsicht als durch Muth sich auszeichnete. Später focht er mit seinem Könige in Bayern, darauf mit gesonderten Schaaren am Rheine, im Elsass etc. Nach Gustav Adolphs Tode hielt er treu mit seinem Schwiegervater Oxenstierna zusammen. In der Schlacht bey Nördlingen gefangen, ward er erst 1642 gegen Jean de Wert und zwey andere Feldherren ausgewechselt. Im Jahre 1644 führte er ein Heer nach Schonen; die Geschichte dieses zweyjährigen Krieges, der dänischen Speapphäen (so nannte man das bewaffnete dänische Landvolk) etc., hat viel Anziehendes. Horn blieb in hohen Ehren unter Christina und Karl X., der sonst Oxenstierna's Haus nicht liebte. Er starb 1657. — *Johann Baner*. Der Geschlechtsname Baner soll nach Saxo Grammaticus schon 1020 von einem Krieger Kanuts geführt worden seyn; sicher ist, dass die Baner schon unter der Union bedeutend waren und verwandt mit den Wasa und Sture. Johanns Vater, der Reichsrath Gustav, und dessen Bruder Sten Baner, fochten für Sigismund, wurden nach der Schlacht bey Stangebroc von diesem an Herzog Karl ausgeliefert und 1600 mit Erich Sparre und Thurn Bjelke hingerichtet. Johann Baner war damals kaum vier Jahre alt. Seine Mutter nahm einige Jahre darauf bey einem Gesuche ihn mit zum Könige Karl, dieser fragte ihn, ob er ihm dienen wolle: „Der Teufel diene Dir, der Du meinen Vater todtgeschlagen hast," war die Antwort. Den ersten Kriegszug machte Baner 1615 bey der Belagerung von Pleskow; bald zog König Gustav Adolph ihn an sich; Baner focht in Liefland und Curland bis 1629 und folgte 1630 dem Könige nach Deutschland. Seine ungestüme Tapferkeit nützte diesem nicht minder, als Horns Besonnenheit. Bey dem Sturme auf Wallensteins Lager bey Nürnberg wurde er tödtlich verwundet. Wie sehr in den folgenden Jahren, wo er das schwedische Heer anführte, seine Siege durch Unmenschlichkeit befleckt wurden, ist auch hier nicht verheimlicht. Dem Feinde war er, verfolgt, oft nicht minder verderblich, als im Andrange des Sieges. „Der Hauptgrund zu seinem frühzeitigen Tode war kein anderer, als seine nie ruhende Thätigkeit und die übertriebene Anstrengung seiner Kräfte, die dadurch schnell aufgerieben werden mussten. Baner glich einem Vulkane, der sich selbst verzehrt..... Sein Leben gleicht einer Schlacht, in der man nicht im Stande ist, den einzelnen Bewegungen des Feldherrn zu folgen; man hört nur den Wiederhall der Kanonen und erstaunt über die rauchenden Wolkensäulen." Aber auch in den friedlichen Zwischenstunden war Baners Gemüth heftig. „Er glich dem Landsee in Norden, der auch während der Windstille braust." *Lennart Torstenson*. Zuerst bekannt aus der Reihe seiner Vorfahren ist Hans zu Todena, ein westgothischer Edelmann im Anfange des 15ten Jahrhundertes. Später ward Torstena das Stammgut des Geschlechtes; hier wurde Lennart 1603 geboren; 1618 wurde er Gustav Adolphs Kammerknappe (Page) und bald dessen Liebling und Vertrauter. Nach Deutschland begleitete er diesen als Befehlshaber des Geschützes. Bey Nürnberg ward er gefangen und von Maximilian von Bayern sechs Monate in einem feuchten Kerker zu Ingolstadt und erst nach Gustav Adolphs Tode in leidlicherer Haft gehalten. Wallenstein kaufte ihn los, um für ihn seinen Schwager Harrach auszuwechseln. Seine Gesundheit erholte sich von dem bösen Einflusse jener Haft nie wieder. Bis 1640 sehen wir ihn darauf meist als Baners Gefährten; 1641 ward er Feldmarschall; unter ihm befehligte Lilienhök. In Schlesien wurde 1642 Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg von ihm geschlagen und starb an

seinen Wunden. S. 242, Note, wird ein Fingerzeig gegeben, dass der Verdacht, der Herzog sey Schuld an Gustav Adolphs Tode, nicht ungegründet seyn möchte. Bis 1646 führte Torstenson das schwedische Heer, fast immer zum Siege; der Krieg nahm unter seiner Führung eine etwas mildere Gestalt an. Er war fest, ruhig, leutselig und liebte den Scherz; gern mochte er auch mit seinen Waffenbrüdern in die Runde trinken. Er sagte wohl: Ich will lieber früh sterben, als mich selbst überleben. Er endete den 7. Apr. 1651.

Untersuchungen über die denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs und des Dannewerks, von *Nic.* **Outzen**, Prof. zu Brecklum bey Bredsted. Altona, bey Hammerich. 1826. XII u. 260 S. 8. (1 Thlr.)

Mit umständlicher Breite, die durch den gänzlichen Mangel an Rundung oder Fluss der Rede, durch Einflechtung von Citaten in den Text, auch wohl durch ein Anakoluthon, z. B. S. 5, dem Leser beschwerlich wird, redet der Verf. zuerst von denen, welche über Schleswig geschrieben, von den unsicheren Angaben bey Saxo Grammaticus, von den Anführungen des Hafens Sliestorff in den fränkischen Annalen 804 und 808, dem Doppelnamen Haddebye und Schleswig, der Kirche, die unter Harald Klak um 827 oder 828 von Anschar in Haddebye gebaut seyn möchte, von Anschar selbst, der anzustellenden tausendjährigen Jubelfeyer der Einführung des Christenthums in jener Gegend, einigen Klöstern in Schleswig, der ursprünglichen Lage Schleswigs auf der Stelle, wo jetzt die Haddebyer Kirche steht, auf der Südseite der Schley. Der Nordertheil, das sogenannte alte Schleswig, möge durch den englischen Handel unter Knut emporgekommen seyn, Ende Jahrh. 12 sey Haddebye ganz von Schleswig getrennt, Schleswig damals unbezweifelt dänisch, die Sprache aber deutsch gewesen. Von der hohen Blüthe Schleswigs durch Handel, den Verwüstungen der Wenden, dem Umfange, den Schlössern der Stadt etc. S. 108 beginnt der zweyte Theil, über das Dannewerk und dessen Alterthümer. Hiermit benennt der Vf. die gesammten Festungswerke oder Wälle, welche, überhaupt zu reden, der Stadt im Süden liegen. Kograben, Kowerk, worin *Ko* beschliessen, begrenzen anzeigt, so wie in Coburg, Rubico, Kaukones, Kaulonia, Caucasus, Cosaken, Codanus (*sinus*) etc., schied die alte Mark, die Landschaft zwischen Eyder und Schley von dem uralten dänischen Reiche; ihn führte Gottfried 808 auf. Damit stand östlich und westlich eine Landwehr in Verbindung. Den Namen Dannewerk, welcher erst später gebraucht wurde, führte im Allgemeinen der Wall und Graben vom Haddebyer Noor oder von Oldenburg bis zu Hollingsted hin, eine Strecke von etwas über zwey deutsche Meilen; dieser ist nicht von Einem Urheber aufgeführt. Das erste Stück von der Oldenburg bis zum (ausgetrockneten) Dännewerker See ist unter dem Namen Resen- oder Riesendamm bekannt, ist 24—40 Fuss hoch; das mittlere Stück von jenem sogenannten See bis zum sogenannten Krummwall heisst vorzugsweise Dammwerk; er hatte eine Mauer zur Grundlage, aufgeführt von Waldemar († 1182); doch haben auch andere dänische Regenten daran gebaut. Die reichlichen und langen Anmerkungen des Verf. betreffen Sache und Sprache; auf die Wortforschung hat derselbe viel Mühe verwandt, mit welchem Erfolge, davon mag unter andern das oben gegebene Beyspiel von der Sylbe *Ko* zeugen.

Historia reipublicae Massiliensium. Scr. *Aug.* **Brückner**, Saxo-Goth. Commentatio in certamine..... 1826 regio praemio ornata. Gott., apud Vandenh. et Rupr. 88 S. 4. (16 Gr.)

Das vorgedruckte Urtheil der Facultät lautet: *Commentatio prima parte historiam Massiliensium ab origine inde persequitur; altera proventus, reipublicae formam, leges, et reliqua, quae in quaestione proposita erant, ea diligentia et delectu, ut nihil aut omissum, aut redundans offendas et ex omni parte quaestioni satisfecisse videatur. Quaedam egregie disputata, ut de Pythea. Oratio Latina, paucissimis exceptis, tersa et bona. Mole quoque libellus justos limites non excedit.* Ganz hiermit einverstanden, geben wir von dem Inhalte nähere Kunde. Abschnitt I. Die Bruchstücke der Geschichte Massiliens. Die Schifffahrten der Phocäer nach Westen, Pflanzstadt Alalia, Gründung Massiliens, 120 Jahre vor der Schlacht b. Salamis, nach Timäus (Ol. 145, 2 [nicht 3] nach Euseb.), Zuwachs durch die Phocäer, die vor Cyrus flohen, früh erdichtete Mähr vom Bündnisse mit Tarquinius I., Beschreibung der Stadt; der Hafen war einst ein anderer, als jetzt, nämlich der jetzt sogenannte alte. Ligurische Umwohner, zunächst die Segobrigier. Ihr König Nannus hält Frieden, dessen Sohn Comanus versucht einen Ueberfall, welcher aber missglückt; darauf glückliche Kriege Massilias gegen die Nachbarn (aus Justin). Vermeidung des Zusammentreffens mit den Karthagern. Befreundung mit Rom im Anfange des zweyten punischen Krieges, Hülfssendungen Roms an Massilia gegen Ligurer etc. Vermehrung des massilischen Gebietes. Schicksal im zweyten römischen Bürgerkriege. In der Beschreibung der Belagerung beachtet der Verf. ein verständiges Maass der Ausführlichkeit. Die Geschichte ist nicht über Nero's Zeit hinausgeführt. Abschnitt II. die Antiquitäten. Beschaffenheit und Erzeugnisse des Bodens. Häfen und Inseln an der Küste. Die Stöchaden, Planasia und Lero. Das Steinfeld, schon in Aeschyl. Prometh. sol. bey Strabo erwähnt.

Staatsverfassung; Aristokratie; 600 Timuchen; davon zur Zeit 15 für die laufenden Geschäfte, drey zum Vorstande. Erweiterung des Kreises der Geschlechter durch Aufnahme Reicher (nach Aristot. Pol. 5, 6 und 6, 3). Gesetze und Sitten. Atimin. Zu Hinrichtungen diente von Entstehung der Stadt an ein und dasselbe Schwert. Bewaffnet durfte Niemand in die Stadt. Lange Zeit war die Lebensweise frugal. Götterdienst: die ephesische Diana, der delphinische Apollo etc. Fest Thargelia; Floralia b. Justin, wahrscheinlich die Anthesterien. Handel. Handwerke und Künste blühten, das Seewesen ward mit Sorgfalt unterhalten. Landhandel; Zinn und vielleicht auch Bernstein. Literärische Cultur. Ueber Pytheas 61 — 75, Euthymenes, διορθώσεις des Homer, spätere Pflege der Wissenschaften. Pflanzstädte, S. 79 — 88: Emporiä, Rhoda etc. in Hispanien. Zwischen Massilia und Italien besonders wichtig Antipolis und Nicäa. — Möchte doch nur auch der Einfluss massilischer Sprache und Cultur auf die Bewohner der Provence, provenzalische Sprache und Literatur einen tüchtigen Bearbeiter finden! Selbst das heutige Französische hat Wörter griechischen Stammes, die nicht durch römische Vermittelung aufgekommen seyn mögen, *lisse*, *frissonner* etc.

Religionslehre.

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung, oder über die Wahrscheinlichkeit, dass die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auf sie wirken können. Von *G. W. E. Dedekind*, Past. z. St. Lamberti, auch Sen. ministerii (wo?). Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1825. 41 S. gr. 8. (6 Gr.)

Ein ehrwürdiger Greis spricht sich in diesem Paar Bogen zum dritten Male über seinen Lieblingsglauben aus, welchen er, wie die kleine Vorrede besagt, in seinem „Dokimion“ und einer mit der gegenwärtigen gleichbetitelten Schrift bereits vorgetragen hatte. Der einzige unzureichende Grund dafür, der bey ihm nach langer, grösstentheils unnöthiger, Vor- und Zubereitung endlich (S. 32) hervortritt, besteht darin, dass Gott den verstorbenen Guten, so wie überhaupt eine dem menschlichen Wesen und Zustande im diesseitigen Leben möglichst analoge Seligkeit jenseits, so insbesondere und namentlich die vollkommenste Befriedigung der Liebe, mit welcher sie von den Ihrigen geschieden, in dem Vermögen, fernerhin ihnen nahe zu seyn und auf sie einzuwirken, gewähren werde. Wer diess wirklich glaubt, kann freylich leicht des Aberglaubens geziehen werden, und er ist allerdings damit schon halb befangen in dem Glauben an Gespenster und Todtenerscheinungen, welcher sich vom blos Irrenden und vom Betrüger furchtbar missbrauchen lässt. Er selbst aber, des Verf. Glaube, in seiner Reinheit und Harmlosigkeit bewahrt, ist nicht nur eben so unwiderlegbar, als unbeweislich, sondern könnte auch noch durch manche andere Nebengründe, ausser dem von ihm angeführten, dass, mit demselben ausgerüstet, der in der Tugend noch Schwache durch die Vorstellung, er handle überall wie unter den Augen der vollendeten Seinen, sich zu stärken vermöge, unterstützt werden. Und wäre er nicht selbst, jener besondere Glaube, wieder für Tausende eine trefflich geeignete Stütze des allgemeinen Glaubens an Unsterblichkeit? Rec. würde es wenigstens, und vorzüglich jetzt, wo dieser, nicht minder heilig und heilsam, als der Glaube an Gott, in christlich sich nennenden Lehrbüchern der Religion entweder so gut wie aufgehoben, oder doch viel zu wenig seiner Würde gemäss behandelt wird, für ein weit verdienstlicheres Werk, als z. B. die beredteste Apologie und Empfehlung eines Glaubens an Fortdauer des Menschen ohne bleibendes Selbstbewusstseyn und Erinnerungsvermögen genannt werden mag, achten, wenn Jemand mit gleicher Beredtsamkeit jenem an bleibende Verbindung edler Verstorbener mit den Lebenden eine Schutz- und Lobrede hielt.

Kurze Anzeige.

Geschichte der göttlichen Fürsorge für Entstehung, Fortbildung und Vollendung der wahren Religion. Zum Anbaue des Reiches Gottes in allen Seelen und Schulen (?) einzig nach der Bibel vorgetragen von *Heinrich August Hecht*, Pfarrer zu Veitsberg. Ronneburg, im liter. Comtoir. 1823. XXVIII u. 404 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Eine, in zehn Zeiträume getheilte, biblische Geschichte, welche den Gesichtspunct festhält, dass durch göttliche Fügung die wahre Religion erst einzelnen Menschen, dann Familien, später einem Volke bekannt gemacht und nach und nach unter mehrere Völker verbreitet ward, zur Belebung der Hoffnung, sie werde einst alle Völker zu Einem Volke Gottes machen. Schon der Titel lässt vermuthen, dass der Vortrag des Verf. nicht die stylistische Vollkommenheit habe, welche man in einem guten Vortrage sucht. Wie unbestimmt ist der Ausdruck: *Vollendung* der Religion. Und sind denn *Seelen* und *Schulen* Gegensätze? Des Verfs. Buch ist doch wohl nicht für die Schulbänke, sondern auch für die Seelen, die in Schulen sind, bestimmt. Die Gabe, sich kurz zu fassen, mangelt dem Verf. ebenfalls. Doch soll damit dem Buche der Nutzen nicht abgesprochen werden, welchen es für diejenigen haben kann, welche die biblische Geschichte noch nicht kennen und Lust haben, sich durch den Verf. mit ihr bekannt machen zu lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 17. 1828.

Mathematik.

Lehre von den Kegelschnitten für Schulen, nebst einer vorbereitenden Anweisung zur elementaren Construction algebraischer Gleichungen, von Dr. *C. Garthe*, Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte am Gymnasium zu Rinteln. Mit drey lithographirten Tafeln. Marburg, bey Garthe, 1825. XVI und 116 S. 8. (18 Gr.)

Der Verf. geht von einer zwar kurzen, aber zweckmässigen Anleitung zur Construction bestimmter und unbestimmter algebraischer Gleichungen aus, wobey nur zu erinnern ist, dass §. 30. von dem Schüler leicht missverstanden werden kann, da die in diesem Paragraphen aufgestellte Behauptung, dass die verzeichnete Curve die Abscissenaxe nie treffen könne, durchaus nicht allgemein, sondern nur für den vom Verf. betrachteten besondern Fall gilt. Löst man die Gleichung $o = a + bx + cx^2$ auf; so erhält man

$$x = \frac{-b + \sqrt{b^2 - 4ac}}{2c},$$

welches nur dann unmöglich wird, wenn a und c gleiche Vorzeichen haben, und $4ac > b^2$ ist. Gewiss würde dem mit der Algebra vertrauten Schüler auch diese einfache allgemeine Betrachtung verständlich geworden seyn. Bey der Behandlung der Kegelschnitte verfährt der Verf. immer so, dass er die Gleichungen derselben als bekannt annimmt, und dann zeigt, dass sie den drey Kegelschnitten, als wirkliche Schnitte des geraden Kegels betrachtet, angehören. Wir würden auf jeden Fall das umgekehrte Verfahren, nach welchem aus der Entstehungsart der Kegelschnitte aus dem Kegel ihre Gleichungen abgeleitet werden, vorgezogen haben. Noch vorzüglicher scheint uns aber, besonders für Anfänger, die Methode zu seyn, nach welcher zuerst die Entstehung der Kegelschnitte in der Ebene, etwa nach einer organischen Beschreibung, gezeigt, daraus ihre Gleichungen abgeleitet, und dann der Name Kegelschnitte gerechtfertigt wird. Der Anfänger bewegt sich bey einem solchen Vortrage, namentlich bey dessen Beginnen, immer nur in den Grenzen der ebenen Geometrie, welches ihm die Sache sehr erleichtert, und überdiess wird dieses Verfahren auch in der Theorie der transscendenten Curven immer befolgt. Sonst ist aber das Werkchen sehr deutlich geschrieben, ohne übrigens Ansprüche auf eine tief eindringende Behandlung machen zu dürfen. Die Methode ist weder rein analytisch, noch rein geometrisch, sondern, für Anfänger ganz passend, gemischt. Der Vortrag ist blos auf rechtwinklige Coordinaten eingeschränkt. Die Lehre von den Durchmessern der Kegelschnitte also, so wie auch die Quadratur derselben übergangen. Rec. würde Beydes mit aufgenommen haben, da er sich durch Erfahrung überzeugt hat, dass auch nur einigermaassen geübte Anfänger die hierher gehörenden Sätze recht gut verstehen, und selbst die ganz streng nach der Methode der Grenzen vorgetragene Quadratur der Parabel und Ellipse — die der Hyperbel gehört natürlich nicht für eine Schule, da sie die natürlichen Logarithmen voraussetzt — nachher immer mit einer Art von Vorliebe bearbeitet haben. Auch sind gewiss diese Sätze der Bildung des mathematischen Geistes der Schüler sehr förderlich. Das Wichtigste von den Asymptoten der Hyperbel ist mitgenommen. Die Lehre von den Tangenten ist bey den drey Kegelschnitten ganz nach der gewöhnlichen Methode vorgetragen, welche jedoch einer kleinen Ergänzung bedürfen mag, die übrigens leicht zu geben ist. In den bekannten elementaren Beweisen wird nämlich blos gezeigt, dass der in der sich aus der Auflösung ergebenden Linie willkürlich angenommene Punct nicht *in* dem Kegelschnitte liegen kann, woraus aber noch nicht folgt, dass er ausserhalb liegt, weil er ja auch *innerhalb* liegen könnte. Weitere Erörterungen gehören nicht hierher. Jeder geschickte Lehrer wird sich die Beweise leicht ergänzen können. Die Rechnungen und Formeln bey der Ellipse und Hyperbel würden etwas einfacher geworden seyn, wenn der Verf. die grosse und kleine Axe nicht durch a und c, sondern durch 2a und 2c, wie diess auch sonst gewöhnlich ist, bezeichnet hätte. Die sehr genaue Uebereinstimmung der Theorie der Hyperbel mit der der Ellipse ist zwar aus der Art der Behandlung wohl ersichtlich, hätte aber noch deutlicher hervorgehoben, und besonders bemerkt werden sollen, dass die Gleichungen der Hyperbel aus denen der Ellipse erhalten werden, wenn man, indem

c die kleine Halbaxe bezeichnet, $c\sqrt{-1}$ für c setzt. Druckfehler kommen, obgleich Druck und Tafeln sonst recht gut sind, nicht selten vor, und zuweilen auch sehr störende. Ein Verzeichniss derselben ist nicht beygefügt, weshalb wir u. A. bemerken, dass in §. 83. zwar auf Fig. 16. verwiesen wird, zu dem in diesem Paragraphen bewiesenen Satze aber gar keine Zeichnung auf den Tafeln vorkommt, und dass auch §. 84. b. sich nicht auf Fig. 23, sondern auf Fig. 25 bezieht. Auch steht Seite 82 in der Ueberschrift Subtangente statt Subnormale. Ueberall schreibt der Verfasser, ganz der Etymologie zuwider, *Abscisse* statt *Abſcisse*. Uebrigens können wir dieses Büchlein Lehrern auf Gymnasien als Leitfaden beym Unterrichte erster Anfänger in der analytischen Geometrie, und, weil selbst ganz leichte Rechnungen immer fast vollständig ausgeführt sind, auch Schülern beym ersten Selbstunterrichte empfehlen. Wer in der Mathematik weiter gehen will, muss dann freylich andere, tiefer eindringende, Werke studiren.

Die Lehre von den Gleichungen, Functionen und Reihen, und ihre Anwendung. Ein Hülfsbuch für Alle, die mit der Analysis näher bekannt zu werden wünschen. Von Dr. *Ephraim Salomon Unger.* Mit zwey Kupfertafeln. Erfurt und Gotha, in der Henningsschen Buchh. 1825.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der mathematischen Analysis zum Gebrauche für Alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. Von Dr. *Ephraim Salomon Unger.* Zweyter Band. 588 Seiten. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es gibt Bücher, die weder zu loben, noch zu tadeln sind; die gleichsam auf dem Indifferenzpuncte stehen. Zu diesen muss Rec. das gegenwärtige rechnen, welches lauter Bekanntes in einem nicht undeutlichen Vortrage gibt, dagegen weder in Ansichten noch in materieller Beziehung etwas Neues enthält, oder irgend etwas, wodurch es sich vor andern Schriften desselben Gegenstandes irgend wie vortheilhaft auszeichnete, und wodurch es sein Daseyn rechtfertigte. Am allerwenigsten kann aber Rec. zugeben, dass, wie der Titel bekundet, diese Schrift für Alle geschrieben sey, welche mit der Analysis *näher* bekannt zu werden wünschen; denn die genauere Durchsicht des Buches zeigt hinlänglich, dass man von den meisten der gesammelten Gegenstände nur das Oberflächliche betrachtet hat, und dass jeder Gegenstand gerade da abbricht, wo man so gern *näher* mit selbigem bekannt werden möchte.

Um jedoch dem Verf. zu beweisen, dass wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen haben, u. um den Leser mit dem näher bekannt zu machen, was er hier zu hoffen hat; mag zuerst der Inhalt ausführlicher angegeben, dann aber das oben Behauptete näher motivirt werden.

Inhalt dieses zweyten Theiles: XVII. Abschnitt. Die Combinationslehre, S. 3—55. XVIII. Abschnitt. Die höheren Gleichungen, S. 56—152. XIX. Abschn. Die unbestimmten Gleichungen, S. 153-197. XX. Abschn. Die Functionen, S. 198-230, XXI. Abschnitt. Die Reihen, S. 231-333 und zwar 1) von den Reihen überhaupt, Seite 231—241. 2) die arithmetischen Reihen, S. 242—289. 3) das Verwandeln der algebraischen Functionen in Reihen, S. 290-316. 4) das Umkehren der Reihen, S. 317—320. 5) von der Convergenz der Reihen, S. 321—328. Anhang, S. 329—333. XXII. Abschnitt. Die logarithmischen Reihen, S. 334—363. XXIII. Abschnitt. Die trigonometrischen Functionen und Reihen, S. 364—467, und zwar 1) von der Trigonometrie überhaupt, Seite 364-383. 2) die abgeleiteten trigonometrischen Formeln, S. 384—411. 3) Die trigonometrischen Reihen, S. 412—467. XXIV. Abschnitt. Anwendung. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, S. 468-536. XXV. Abschnitt. Gebrauch der Geometrie in der Analysis, S. 537-588. — Die Combinationslehre befriedigt ziemlich, da solche dem möglichen Zwecke des Ganzen angemessen, nicht zu kurz und nicht zu weitläufig behandelt worden. Bey der Theorie der Gleichungen vermisst man das Interessanteste, was uns *Lagrange* über diesen Gegenstand gegeben hat, und was zugleich so elementar ist, dass es in Bezug auf die Weitläufigkeit des hier Vorgetragenen durchaus nicht fehlen durfte. Der Seite 138-141 stehende neue Beweis des Satzes, dass jede algebraische Gleichung sich in doppelte reelle Factoren zerlegen lasse, enthält eine *petitio principii,* und ist daher keinesweges streng. Es zeigt der Verf. nämlich, dass die Quadratwurzel aus einem Ausdrucke von der Form $p+\sqrt{-1}$ immer selbst wieder diese Form annehme. Daraus folgert er, dass $\sqrt[4]{-1}=\sqrt{\sqrt{-1}}$, $\sqrt[8]{-1}=\sqrt{\sqrt[4]{-1}}$, $\sqrt[16]{-1}=\sqrt{\sqrt[8]{-1}}$, u. s. w., dass $\sqrt[2^n]{-1}$ allemal auch die Form $p+q\sqrt{-1}$ annehmen müsse. Nun will er zeigen, dass jede Wurzel einer höhern Gleichung, wenn sie imaginär ist, auch jedesmal die Form $p+q\sqrt{-1}$ haben müsse, woraus denn natürlich der zu beweisende Satz folgert. Allein um diese letztere Behauptung ausser Zweifel zu setzen, geht er (Seite 141) von dem *nicht erwiesenen* Satze aus, dass die allgemeine Form aller imaginären Wurzelgrössen $\sqrt[2^n]{-1}$ sey, und dass diese Form also auch nothwendig die jeder imaginären Wurzel einer höhern Gleichung seyn müsse. *Ergo* — beweist dieser Beweis nichts.

Von den unbestimmten Gleichungen des ersten und zweyten Grades findet man nur das in den meisten Lehrbüchern darüber Stehende.

Das Capitel von den Functionen ist sehr dürftig, und es ist offenbar nur dem für das praktische Integriren Unentbehrlichsten vorgearbeitet.

Von den Reihen handelt der Verf. etwas ausführlicher, jedoch immer noch sehr dürftig und sehr oberflächlich. Am schlimmsten ist die Convergenz der Reihen weggekommen, von welcher der Verf. weder einen klaren Begriff hat, noch das gibt, was uns am Allgemeinsten (namentlich von *Cauchy*) darüber gegeben worden ist. Gleich den Anfang konnten wir gar nicht verstehen, welcher so lautet: „Eigentlich convergirt eine jede Reihe, in welcher alle Glieder positiv sind, und nur wenn auch negative Glieder vorkommen, kann eine Reihe divergiren.“

Die Logarithmen sind einseitig, schwerfällig und unvollständig behandelt; oft veraltet. Die Trigonometrie kann auf Euklid'sche Strenge keinesweges Anspruch machen. Gleich auf der zweyten Seite sind die negativen Bogen da, wie alte Bekannte, die sich hier wie zu Hause finden, die Euklid dagegen ohne alle Höflichkeit in ihre unbekannte Heimath zurückgewiesen hätte. Die Seite 417 als allgemein für jedes n gültig erwiesenen Formeln (Reihen) für Cos. $n\varphi$ und Sin. $n\varphi$ mögen vielleicht für jedes n gültig seyn; dass sie es aber nicht für jedes φ sind, fällt in die Augen, wenn man zuerst ψ, dann $360^\circ + \psi$ statt φ setzt, wo sich dann Cos. $n\psi =$ Cos. $n(360^\circ + \psi)$ und Sin. $n\psi =$ Sin. $n(360^\circ + \psi)$ ergeben wird, was für jedes n doch gewiss nicht gültig seyn kann. Auch hier kennt der Verf. dasjenige nicht, was in neuerer Zeit über diesen Gegenstand von Franzosen und Deutschen gesagt worden ist. — Uebend ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung, wenn auch nicht *Laplace's Calcul de probabilité* zum Maassstabe oder zur Vergleichung genommen werden kann, was jedoch einem solchen Elementarbuche eher zum Lobe als zum Tadel gereicht.

In dem letzten „*Gebrauch der Geometrie in der Analysis*“ überschriebenen Abschnitte hätten wir nicht einen Abriss der analytischen Geometrie gesucht, weil die Ueberschrift solchen nicht vermuthen liess. Jedoch findet sich in diesem Abschnitte auch einiges Wenige, welches die Ueberschrift rechtfertigt.

Wenn der Verf. endlich über die einzelnen Disciplinen Schriften zum Nachlesen empfiehlt, wo das Vorgetragene noch vollständiger oder origineller behandelt sich findet; so ist er fast allemal um 30 Jahre zurück, oder er empfiehlt von den neueren Schriften nur völlig unbedeutende.

Wenn demnach das Buch für solche brauchbar seyn mag, welche von allem dem Genannten etwas und keines recht ordentlich betreiben wollen; so brauchte doch die Wissenschaft keine Trauer anzulegen, wenn solches ungedruckt geblieben wäre, weil sie durch das Daseyn derselben eben so wenig gewonnen, als verloren zu haben scheint.

Jugendschrift.

Menschenwerth, in Beyspielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt von *A. H. Petiscus*, Professor. Berlin, Verl. von Amelang, 1826. II. u. 494 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Ich habe mein Buch, schreibt Herr *Petiscus* Seite I, für die heranwachsende Jugend bestimmt, und deshalb die einzelnen Erzählungen nicht — wie andere Verfasser ähnlicher Schriften für jüngere Leser — nach den Haupt- und Nebentugenden eingetheilt, *und gleichsam wie in Reihe und Glied aufgestellt* (?), auch keine sogenannten Nutzanwendungen folgen lassen, sondern dem Urtheile der Jugend überlassen, welche Tugend jedes einzelne Beyspiel empfehle, u. welche Lehren der Sittlichkeit es enthalte.“ Was die Nutzanwendungen betrifft; so wird eine billige Kritik dieselben in einem Lesebuche für die *reifere* Jugend sehr gern erlassen; aber keinesweges kann sie es gut heissen, dass die hier gelieferten 103 Erzählungen ohne allen Plan zusammengestellt sind. Rec. weiss wohl, dass in einer längern, verwickelten Erzählung der Inhalt derselben nur äusserst schwer durch eine, aus etlichen Worten bestehende, Ueberschrift dargestellt werden kann. Allein, dass Hr. *Petiscus* die Mühe scheute, seine Erzählungen mit Ueberschriften zu versehen, die, wenn sie auch nur den Namen des Helden oder der Heldin mit einem schicklichen Eigenschaftsworte, oder mit einem kurzen, den Inhalt der Erzählung andeutenden, Beysatze enthielten, wenigstens das Wiederfinden einer bereits gelesenen Erzählung erleichtert haben würden, kann Rec. nicht anders als missbilligen. Wenn auch die hier mitgetheilten Erzählungen dem Rec. grösstentheils aus ähnlichen Schriften bekannt waren (in einer Erzählung, S. 210 ff., spielt nur hier ein *Tischler* die Rolle, welche andere Erzähler einen *Scheerenschleifer*, welcher aus dem Erbe eines reichen Mannes dessen Bild kaufte, spielen lassen): so folgt daraus nicht, dass nicht viele dieser Erzählungen für *die* Jugend, welche keine grosse Büchersammlung hat, den Reiz der Neuheit haben sollten. Alle hier aufgenommenen Erzählungen stellen lobenswerthe Handlungen dar, und es zeugt für die Unpartheylichkeit des Sammlers, dass er auch, S. 123, einen wahrhaft schönen Zug Napoleons mittheilt. Der Vortrag ist sprachrichtig und fliessend. Nur

das Wörtchen *beschaffen*, Seite 452, verbunden mit Unterhalt, st. *herbeyschaffen*, und die zwey auf einander folgenden Präpositionen, S. 581: nur *mit*, *von* ihrem Lehrer selbst geprüften Altersgenossen u. s. w., sind ein kleiner Verstoss gegen eine gute Schreibart. — Er hatte sich des (dem) überhand nehmenden Einflusses (Einflusse) widersetzt (S. 372) ist unstreitig ein Druckfehler. *Lucas Cranach* hiess nicht: *Müller*, wie Hr. P., S. 527, einer, in mehreren Künstlerlexicis stehenden Angabe folgend, behauptet, sondern sein eigentlicher Name war *Sünder*. S. *Kettner*, Nachricht von dem Wittenberg. Rathscolleg. S. 19.

Schöne Künste.

Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die Italienischen Masken, nebst einigen Scenen des römischen Carnevals. Vom Professor *Francesco Valentini* aus Rom. Mit 20 colorirten Kupfern. Berlin, bey Wittich, 1826. 38 Seiten. 4.

Auch italiänisch unter dem Titel:

Trattato su la Commedia dell' arte, ossia improvisa, Maschere italiane, ed alcune scene del Carnevale di Roma, dal Prof. Fr. Valentini. 54 S. 4.

Der Verf. dieses in italiänischer und deutscher Sprache abgefassten Werkes beabsichtigte, der Vorrede zu Folge, den Deutschen dadurch eine genügende Idee von den Masken seines Vaterlandes zu geben. Er entwarf anfänglich nur die Zeichnungen der Theater-Masken, und fügte sodann die Carnevals-Masken und noch einige Scenen des römischen Carnevals bey. Die Schrift zerfällt in vier Abtheilungen. 1. Ueber die Comödie aus dem Stegreife (*Commedia dell' arte*). Der Verf. nimmt sie gegen die wörtlich ausgearbeitete (*erudita*) hauptsächlich mit den Worten Gozzi's, aus dem *Ragionamento* vor dessen *Fiabi teatrali*, in Schutz. Auch gibt er einen *Canevas* eines solchen Stückes, wie ihn die Schauspieler an die Coulissen anzuheften pflegen, und, sich der Laune des Augenblicks überlassend, aus dem Stegreife ausführen. Aus den Worten, Seite 3: *Per dare un saggio della guida che serve di tema ai nostri comici all' improviso, per far la Commedia, ne darò in luce una, tale e quale gli attori sogliono servirsi* — könnte man schliessen, derselbe sey noch unbekannt: allein diese übrigens sehr trockene Skizze des Lustspiels *I Contratti rotti*, befindet sich schon in Flögel's Geschichte des Groteske-Komischen, S. 60. — Eine gründliche Untersuchung über die Geschichte und das Wesen der *Commedia dell' arte* ist hier nicht zu suchen, auch berührt der Verf. diesen Gegenstand hauptsächlich nur in Beziehung auf die Masken, welchen er eine solche Wirkung beylegt, dass er den nur flüchtigen Beyfall, den die Dichter der *Commedia erudita*, wie Willi, Pepoli u. A. erhielten, dem Mangel der Masken, dagegen Goldoni's bleibenden Erfolg der Anwendung derselben, die dieser sich seines Systems ungeachtet erlaubte, zuschreibt. II. Ueber die Theater-Masken. Der Verf. beschreibt die Tracht und den Charakter des Arlecchino, Pantalone, Doctor Balanzoni, Brighella, Tartaglia, Pulcinella und der Smeraldina, und charakterisirt sie zum Theil durch einzelne Scenen aus Lustspielen. In Riccoboni's *histoire du Théâtre italien* findet man die Abbildungen noch mehrerer Masken, welche häufig auf dem Theater vorkommen, wie des Capitano, Scaramouche, Giangurgolo u. A., u. in Flögel's angeführtem Werke ausführlichere Beschreibungen derselben. III. Carnevals-Masken. Quacquero, Matti, Bajaccio, Mago, Scopetta, Giancolo, Marinaro, Poverelli, Abbataccio, Villano, Pescatore, Cascherino, Fantasima, Pulcinella, Cuoco, Giardinieri, Coviello, mit kurzen Beschreibungen. IV. Umrisse einiger Scenen des römischen Carnevals, überschrieben: *l'incontro fortunato. Il Re de' Pulcinelli. I gatti in fasce. I mocoletti*, nebst einer kurzen Schilderung des Carnevals, welche der Verf. selbst nicht mit der Göthe'schen Darstellung verglichen wissen will.

Was das Werk vorzüglich, ja einzig empfiehlt, sind die zwanzig bildlichen Darstellungen der Theater- und Carnevals-Masken, und jener Scenen. Unter Aufsicht des Verf., der dem Künstler selbst als Modell gedient hat, sind sie von Herrn *Stürmer* vortrefflich gezeichnet, und höchst sorgfältig colorirt.

Kurze Anzeige.

Dr. *Rauschnick's pragmatisch-chronologische Geschichte von Deutschland.* Zum Gebrauch für Schulen. Ein Handbuch aus dessen Handbuch der Staatengeschichte. Schmalkalden, b. Varnhagen, 1824. 283 S. (18 Gr.)

Als Leitfaden zum Vortrage der vaterländischen Geschichte sowohl überhaupt, als der Geschichte der einzelnen Staaten recht sehr zu empfehlen. Gedrängte Kürze, fassliche Uebersicht und Zusammenstellung werden dem Lehrer seinen Vortrag leicht machen. Nur hier und da sind kleine Schwächen zu verbessern, wie z. B. Seite 131, wo die Schlacht bey Dresden 1813 zu einem *Treffen* wird, und Napoleon die Schuld, dass der Prager Congress zu keinem Frieden führte, *allein* tragen muss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 18. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
November und December 1827.

Am 2. Nov. vertheidigte, unter Hrn. Dr. *Kühn's* Vorsitze, der Bacc. Med., Hr. *Ernst Klotz* aus Dohna, seine Inauguralschrift: *De vesaniae prognosi* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Censura lexicorum medicorum recentium.* VI. (12 S. 4.)

Am 6. Nov. hielt der Stud. Jur., Hr. *Leop. Rud. Geyer* aus Chemnitz, die *Mager'*sche Gedächtnissrede über das Thema: *De vi et auctoritate religionis christianae in jure romano,* wozu Hr. Domh. u. Ordin. *Biener* durch dass Programm einlud: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXX.* (12 S. 4.)

An demselben Tage vertheidigte Hr. *Heinr. Edu. Kupfer* aus Gazen, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *De vi, quam aer pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet* (68 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. Prol. VII.* (16 S. 4.)

Am 8. Nov. vertheidigte Hr. M. *Frdr. Karl Gust. Stieber* aus Thüringen, Advoc. und Bacc. Jur., seine Inauguralschrift: *De bonorum emtione apud veteres Romanos. P. I.* (66 S. 8.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. u. Ordin. *Biener* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXXI.* (23 S. 4.)

Am 13. Nov. vertheidigte der Bacc. Med., Hr. *Franz Mor. Alex. Ochs* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De malo typhode Graecis diversimode descripto* (96 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Censura lexicorum medicorum recentium. VII.* (12 S. 4.)

Am 20. Nov. fand dieselbe Feyerlichkeit statt, indem Hr. *Karl Wilh. Ludw. Pappe* aus Hamburg, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *Enumerationis plantarum phaenogamarum lipsiensium specimen* (43 S. 8.) vertheidigte und sodann die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Weber* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. I.* (10 S. 8.)

Am 2. Dec. (1. Adv.) gab Hr. Hofr. *Beck* als Procanc. der philos. Fac. sein Einladungsprogramm zur nächsten Magisterpromotion unter dem Titel heraus: *Accessionum ad Fabricii bibliothecam graecam spec. I.* (18 S. 4.)

Am 7. Dec. vertheidigte Hr. *Frdr. Ermel* aus Dresden, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *De cyanosi* (42 S. 4.) und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Censura lexicorum medicorum recentium. VIII.* (12 S. 4.)

Am 21. Dec. fand dieselbe Feyerlichkeit statt, indem unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Eschenbach* der Bacc. Med., Hr. *Joh. Karl Horack* aus Zwickau, seine Inauguralschrift: *Rarioris degenerationis telae cellulosae et cutis in cruribus historia* (27 S. 4. mit einer Zeichnung) vertheidigte und hierauf die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Haase* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. VIII.* (16 S. 4.)

Am 25. Dec. (1. Wein.) ward das vom Hrn. Domh. *Tzschirner* als Dech. der theol. Fac. verfasste Festprogramm ausgegeben. Es handelt: *De religionis christianae per philosophiam graecam propagatione. Comm. I.* (16 S. 4.)

Auch gab Hr. Prof. *Rost* als Rector der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit am Schlusse des Jahres heraus: *Der Perser, ein Lustspiel des Plautus, in alten Sylbenmaassen verdeutscht* (42. S. 8.).

Hr. M. *Ferd. Flor. Fleck*, bisher Privatdocent an hiesiger Universität, ist zum öffentlichen ausserordentlichen Professor der Philosophie an derselben allergnädigst ernannt worden.

Beantwortung der sechsten der in No. 74 der L. L. Z. 1827 aufgeworfenen Fragen.

In den mecklenburgischen Domänen war die Leibeigenschaft schon früher so beschränkt, dass Vieles von dem, was sie verhasst macht, wegfiel. In den ritterschaftlichen Gütern hing immer noch fast Alles von dem Sinne des Gutsherrn ab. Nach vielen und mancherley Verhandlungen auf dem Landtage kam es endlich dahin, dass unterm 18. Januar 1820 eine grossherzogl. mecklenb. Schwerinische Patentverordnung erschien, wonach die Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit dem Namen und Wesen nach, mit allen daraus herrührenden wechselseitigen Rechten und Verbindlichkeiten der Gutsherren und bisherigen Gutsbehörigen, sofort aufhören sollte, jedoch die Freyzügigkeit, für die gemeinschaftliche Wohlfahrt der Gutsherren und der freygelassenen Familien, von Ostern 1821 an fürs erste noch auf successive Kündigungen beschränkt, in verschiedenen Fällen aber das Kündigungsrecht der Gutsherren ausser Anwendung gesetzt wurde.

Ehrenbezeigung.

Se. k. Hoheit, der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, haben dem Buchhändler Voigt in Ilmenau unterm 30. Nov. v. J. die grosse goldne (20 Ducaten schwere) Civil-Verdienst-Medaille mit der Decoration des weissen Falkenordens verliehen.

Ankündigungen.

DENKMAEHLER DEUTSCHER BAUKUNST

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. *Georg Moller.*

Von diesem allen Kennern und Liebhabern des Alterthumes werth gewordenen Werke ist so eben das 18te und 19te Heft erschienen, welche sich hinsichtlich der reinlichen und sorgfältigen Behandlung an die früheren anreihen, und namentlich durch die gelungene Ausführung der *perspectivischen Ansichten* von Herrn *Ernst Rauch* sich auszeichnen.

(Preis eines Heftes 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.)

Das 18te Heft enthält:

1) Grundriss der St. Paulskirche in Worms. 2) Aufriss der Westseite. 3) Aufriss des Chors. 4) Durchschnitt der Vorhalle. 5) Details. 6) Innere Ansicht der Kirche zu Limburg; nebst Beschreibung sämmtlicher Kupfertafeln im 16ten, 17ten und 18ten Hefte.

Diese Hefte sind nun auch cartonnirt als ein für sich bestehendes Ganze zu haben: unter dem Titel:

Die Kirche des heiligen Georg (nunmehr *Domkirche*) *zu Limburg an der Lahn* und des *heiligen Paulus zu Worms*, von ersterer 13 Blätter, worunter sich 3 durch *Frommel, Grünewald* und *Rauch* ausgeführt befinden, von letzterer 5 Blätter, mit dem erläuternden Texte. Preis Thlr. 8. 12 Gr. oder Fl. 14. 24 Kr.

Mit dem 19. Hefte beginnt der *Münster zu Freyburg im Breisgau.* Die erste Lieferung enthält:

1) Aufriss (Doppelblatt). 2) Ansicht von der Südwestseite (ein mit dem Grabstichel ausgeführtes Blatt von *E. Rauch*). 3) und 4) Grundriss des Thurms (wovon eins ein Doppelblatt ist).

Um mehrfach geäusserten Wünschen zu entsprechen, habe ich mich entschlossen, die *ausgeführten Blätter*, welche sich sehr gut zur Zimmerverzierung eignen, besonders zu geben, und es sind solche durch jede Buch- und Kunsthandlung, à Thlr. 1. 12 Gr. od. Fl. 2. 42 Kr., zu beziehen. Dieselben stellen dar:

Aeussere Ansicht der Elisabeth-Kirche zu Marburg, von Noack.
Innere Ansicht dieser Kirche, von Noack.
Westliche Thüre derselben Kirche, von Felsing.
Die Domkirche von Limburg, von der Nordwestseite, von Frommel.
Dieselbe von der Ostseite, von Grünewald.
Innere Ansicht derselben, von Ernst Rauch.
Der Freyburger Münster, Südwestseite, von Demselben.

Nicht minder will ich dem öfters geäusserten Wunsche begegnen, dass auch die Blätter, welche *Verzierungen im altdeutschen Geschmacke* enthalten, besonders verkäuflich seyn möchten. Man kann solche ebenfalls pr. Blatt à 8 Gr. oder 36 Kr. durch alle Buch- und Kunsthandlungen beziehen, worauf ich besonders *Architekten, Stukatur- und Silberarbeiter* aufmerksam mache.

Zugleich mit diesen Heften ist
die 25ste Lieferung von *Stuart* und *Revett Alterthümer von Athen,*
die 6te der *Alterthümer von Attica* (the unedited Antiquities of Attica)
die 4te der *Alterthümer von Jonien,* und
das dritte Heft von *Kaup's Zoologie*
an alle Subscribenten versendet worden.

Darmstadt, im December 1827.

CARL WILHELM LESKE.

Neue Verlagsbücher
von Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des A. T., fortgesetzt von Th. A. Dereser. 2ten Theils 1r Band. Die Bücher Josua, Richter und Samuel. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. Fl. 4.

— — desselben Werkes 2ten Thls 2r Bd. Die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia. Fl. 4. 20 Kr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon, c. append. Ed. II. locupl. IV. Vol. Fol. Patavii 1805. (Commission). Vorausbezahlung Fl. 46. 48 Kr.

Kopp, U. F., Palaeographia critica. 2 Tomi. 4 maj. 1817. cum. fig. (Commission.) Vorausbezahlung: 10 Ducaten.
— Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bände. Mit sehr vielen Holzschnitten, illuminirten und schwarzen Kupfern und Inschriften gr. 8. 1819—21. (Commission.) Vorausbezahlung Fl. 17. —
— de varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. 8. 18 Kr.
Schlosser, F. L., Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur. 1r Thl. 1ste—3te Abthl. Druckpapier Fl. 9. 54 Kr. Schreibpapier Fl. 13. 12 Kr.
Schmidt, G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Eine Zugabe für die Anfangsgründe der Mathematik. 1r Theil. Mit einer Steintafel. gr. 8. 12 Kr.
Siebold, A. El. v., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 6 Bde. nebst Register. Mit Kupf. u. Steindr. gr. 8. 1813—1827. Fl. 41. 48 Kr.
— Neues Journal. 1r Bd. Fl. 12. —
(Jeder Band hat drey Stücke und jedes Stück ist einzeln zu haben. Der erste Band des neuen Journals hat 72 Bogen Text, 3 Kupfer und 2 Steindrücke.)
Tünnermann, J., Versuch über die physikalisch-chemischen Bewegungen und Veränderungen der Materie und über ihre Gesetze, nach welchen die Körper ihre Dichten annehmen. gr. 8. Druckpapier Fl. 2. 24 Kr. Schreibpapier Fl. 3. 9 Kr.
Voyage pittoresque autour du monde, avec des portraits de sauvages d'Amérique, d'Asie, d'Afrique et des îles du grand Océan, des paysages, des vues maritimes, et plusieurs objects d'histoire naturelle, par L. Choris, peintre. Accompagné de déscriptions par Cuvier, Chamisso, et observations sur les crânes humains par Gall, avec 104 planches coloriées, papier vélin gr. in Fol. Paris de l'imprimerie de Firmin Didot 1822. (Praen. Preis 300 Francs.) Fl. 80. —
Vues et Paysages des régions équinoxiales recueillis dans un voyage autour du monde par L. Choris, avec une introduction et un texte explicatif avec 24 planches coloriées, papier vélin. gr. in Fol. Paris imprimé chez P. Renouard. 1826. Fl. 40.
Wechsel- und Münzgesetze, niederländische und grossbritannische. Mit Uebersetzungen und Anmerkungen. Nebst den neuen dänischen Wechselgesetzen. Herausgegeben von Dr. P. F. *Schulin.* Mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. Druckpapier Fl. 4. 45 Kr. Schreibpapier Fl. 6. 18 Kr.

Nächstens erscheint:
Scholz, J. M. A., die Apokalypse des heiligen Johannes, des Apostels und Evangelisten, übersetzt, erklärt und in einer historisch kritischen Einleitung erläutert. gr. 8.

Von demselben wird auch das noch nicht Erschienene des Brentano-Deresersehen Bibelwerks bearbeitet.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Die schottische Nationalkirche,

nach ihrer gegenwärtigen innern und äussern Verfassung.
(Mit einem Vorworte des Hrn. Cons. Raths, Prof. Dr. Aug. Neander.)
Ein Beytrag zur Charakteristik der evang. Kirchen.
Von
August Fr. Leop. Gemberg,
evang. Pfarrer zu Seebeck und Struvensee in der Mark Brandenburg.
gr. 8.
Hamburg,
bey Friedrich Perthes
1828.

Schottland hat von mehreren Seiten her, und mit jedem Jahre im höheren Grade, das Interesse des Auslandes erregt, aber von seiner wichtigsten und interessantesten, nämlich von Seiten seines religiösen Lebens und seines kirchlichen Zustandes, war es uns bisher fast ganz unbekannt, und der Wunsch, dass es von fähigen Theologen bereist und darüber Auskunft gegeben werden möchte, längst öffentlich ausgesprochen worden. In dem angezeigten Werke wird die schottische Kirche nach ihrer Lehre, ihrem Cultus, ihrer Disciplin und ihrer Verfassung von einem Geistlichen dargestellt, der unter den günstigsten Umständen nicht nur eine Zeit lang in Schottland verweilte, sondern mehrere evangel. Landeskirchen nach einander durch eigne Anschauung kennen gelernt und genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Er gibt uns von dem religiös-sittlichen Leben des schottischen Volkes, in welchem, wie der Herr Prof. Dr. *Neander* zu Berlin in dem rühmlich empfehlenden Vorworte sich ausdrückt, das Christenthum Fleisch und Blut geworden, ein eben so anschauliches Bild, als er die charakteristischen Grundzüge der in aller Hinsicht merkwürdigen Verfassung seiner Kirche lebendig wieder gibt. Mehr als dieser Anzeige bedarf es nicht für eine Zeit, wo das innere christliche Leben immer allgemeiner erwacht, und die äussern Verfassungsverhältnisse der Kirchen immer regeren Antheil gewinnen.

Englische Aussprache
Owen Williams

Das Sprechen der englischen Sprache.

Ein Hülfsbuch für solche, welche eine gute Aussprache des Englischen mit richtigem Accente auch selbst ohne Mithülfe eines Lehrers erlernen wollen.
Leipzig, 1827. *bey Friedrich Fleischer.*
Preis cartonnirt 1 Rthlr 16 Gr. oder 3 Fl. rhein.

Dieses Werk, welches einen der schwersten Gegenstände bey Erlernung der englischen Sprache behandelt, konnte gewiss nur ein Engländer, der seine

Muttersprache so wie die deutsche gründlich begriffen hat, liefern. Etwas zur besondern Empfehlung zu sagen, würde hier unnütz seyn, da das Werk selbst gelesen und studirt seyn muss, um das Leichte und Treffliche der hier beobachteten Methode zu erkennen. Man erwarte indessen nicht etwa ein trockenes Lehrbuch, sondern ein Werk, was in den praktischen Beyspielen zugleich eine treffliche Auswahl aus Englands classischen Schriftstellern liefert, und sonach Belehrung mit der angenehmsten Unterhaltung vereinigt.

Für die Besitzer der Taschen-Ausgaben von Shakspeare und Walter Scott.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 Gr zu haben:

Meierbeths Glück und Ende.

Trauerspiel von *Joseph v. Eichendorff.*

Diese, von dem Verfasser der beliebten Novellen: „*Aus dem Leben eines Taugenichts*“, und „*das Marmorbild*“ gedichtete Satyre auf die Verstümmelung der Werke Shakspeare's und auf die Scott-Manie kann allen Besitzern der Taschen-Ausgaben als ein geistreicher Scherz empfohlen werden.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Von der neuen, vermehrten und verbesserten Auflage von

Kruse's historischem Atlas

ist die *erste Lieferung* bereits versandt, und durch alle Buchhandlungen um den Pränumerations-Preis von 2 Thlr 16 gGr. für ein Exemplar der gewöhnlichen, und von 2 Thlr. 22 gGr. für ein Exemplar der besseren Ausgabe zu erhalten. Nächstens wird die zweyte Lieferung nachfolgen, und das Ganze überhaupt so schnell erscheinen, als es bey der bedeutenden Anzahl von Exemplaren, welche zu versenden sind, irgend möglich ist.

Im Uebrigen verweisen wir auf die frühern, weitläufigen Ankündigungen dieses Werkes.

Halle, im November 1827.

Rengersche Verlagsbuchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

In unserm Verlage erscheint folgendes allen *Philologen*, *Alterthumsforschern*, *Rechts- und Geschichtskundigen* höchst interessante Werk:

Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandum romanae antiquitatis disciplinam accommodata ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens. Cum ineditis *Io. Casp. Hagenbuchii* suisque adnotationibus edidit *Io. Casp. Orellius.* Insunt lapides Helvetiae omnes: accedunt, praeter Fogginii calendaria antiqua, Hagenbuchii, Maffeii, Ernestii, Reiskii, Seguierii, Steinbruchelii epistolae, aliquo epigraphicae nunc primum editae. II Volum. med. 8.

Subscriptions-Preis,

gültig bis zu Erscheinung des zweyten Bandes:

auf weisses Druckpapier . 6 Rthlr. oder 9 Fl. *netto.*
— — Postpapier . 8 — — 12 — —

Der erste Band von 36 Bogen gross Median 8. (wie der Orellische Cicero) ist bereits fertig und kann durch jede Buchhandlung gegen Erstattung des bezeichneten Nettopreises für das ganze Werk bezogen werden; der zweyte eben so starke Band wird bis Johanni 1828 spätestens geliefert, bis dahin bleibt die Subscription offen. Nach Erscheinung des *zweyten* Bandes ist der Preis auf 8 Rthlr. oder 12 Fl. auf Druckpapier und 10 Rthlr. oder 15 Fl. auf Postpapier festgesetzt. Es steht zu erwarten, dass die zahlreichen Freunde des gelehrten Hrn. Prof. v. Orelli diese mühevolle und verdienstliche Arbeit mit eben so grossem Beyfalle wie seine Ausgabe des Cicero aufnehmen werden. Zugleich haben wir die Ehre, denselben die Anzeige zu machen, dass des IV. Bandes I. Abtheilung dieses Classikers in einigen Wochen von hier aus versendet wird.

Zürich, im November 1827.

Orell, Füssli und Comp.

Bücherversteigerung.

Das gelehrte Publicum wird hiermit auf die Bibliothek des verstorbenen Herrn M. A. F. W. *Rudolphs*, vormaligen Directors an dem Gymnasium zu Zittau, aufmerksam gemacht. Sie besteht aus 4615 Bänden, und enthält im Fache der Philologie, Philosophie, Mathematik, Pädagogik, in der Profan-, Kirchen- und Literar-Geschichte, so wie in den historischen Hülfs- und andern Wissenschaften sehr viele bedeutende Werke. Sie soll nebst einem Anhange anderer Bücher, unter denen auch viele medicinischen Inhaltes sich befinden, vom 12. Februar 1828 an, in Zittau öffentlich versteigert werden. Exemplarien des gedruckten wissenschaftlich geordneten Katalogs sind durch die Buchhandlungen J. F. Leich zu Leipzig und J. D. Schöps zu Zittau zu bekommen; Commissionen aber können von Auswärtigen entweder an die jetzt erwähnten Buchhandlungen, oder an die in dem Kataloge selbst namhaft gemachten Personen in- und ausserhalb Zittau, oder auch an die Auctions-Expedition daselbst eingesendet werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. Januar. **19.** 1828.

Exegese des N. T.

I. *Commentarius in priorem Divi Pauli ad Corinthios epistolam, auctore* Dr. *Aug. Ludov. Christ. Heydenreich*, sanctioris disciplinae in Seminario theologico, quod Herbornae floret, Prof. Prim., Seminarii Direct. et Serenissimo Nassoviae Duci a consiliis ecclesiasticis. *Vol. I. Cap.* I—VIII. complectens. Marburgi, apud Krieger, MDCCCXXV. XXXII et 548 S. 8. (3 Thlr.)

II. *Novum Testamentum* graece perpetua annotatione illustratum. Editionis *Koppianae* Vol. V. Partic. I. complectens prioris epistolae Pauli ad Corinthios cap. I—X. continuavit Dr. *Davides Julius Pott.*

Auch unter dem besondern Titel:

Epistolae Pauli ad Corinthios graece perpetua annotatione illustratae a Dr. *Davide Julio Pott.* Particula I. complectens epistolae prioris cap. I—X. Gottingae, typis Dieterichianis. MDCCCXXVI. 408 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. des zuerst genannten Buches fand sich zur Ausarbeitung seines Commentares durch die bey wiederholten Vorlesungen über die zwey Korintherbriefe gemachte Bemerkung bewogen, dass der erstere in mancher Hinsicht so wichtige Brief seit dreyssig Jahren verhältnissmässig sehr vernachlässigt worden war, und nach *Schulz*, *Krause* und *Morus* keinen neuen Bearbeiter gefunden hatte. Er bestimmte sein Buch nach der Vorrede nicht für Exegeten vom Fache, sondern für Studirende und Prediger, bezweckte mehr die Nachweisung des jedesmaligen Zusammenhanges und genaue Sacherklärung, als Spracherklärung, benutzte sorgfältiger die Kirchenväter, als die Commentarien der Neuern, von denen ihm einige nicht zur Hand waren (was dem Leser eben so unangenehm seyn muss, als es dem Herausgeber gewesen) und sagt, er glaube nicht, schwere Stellen durch neue Deutungen aufgeklärt zu haben, gestehe vielmehr, dass er den neuen Erklärungen abhold sey, wenn die vorhandenen von der Art seyen, *ut possimus in illis acquiescere* p. IV. (Diess ist entweder ein *verfehlter Ausdruck*, oder *ein falscher hermeneutischer Grundsatz*.) Dem Verf. kann es ja nicht entgehen, dass man nicht selten von einer hergebrachten Erklärung, an sich betrachtet, wohl zufrieden gestellt ist, dass man aber dennoch entweder durch den Sprachgebrauch, oder durch den Zusammenhang, oder durch die Betrachtung der Varianten in einer Stelle zu einem von dem zeitherigen abweichenden Verfahren genöthigt wird. Nur ein Beyspiel. Luc. 17, 20, 21, *οὐκ ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ μετὰ παρατηρήσεως, οὐδὲ ἐροῦσιν· ἰδοὺ ὧδε, ἤ, ἰδοὺ ἐκεῖ· ἰδοὺ γὰρ ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἐντὸς ὑμῶν ἐστι·* ist die Erklärung *Luther's*: — *das Reich Gottes ist inwendig in euch* [= *in euren Herzen*] sprachrichtig und das Ansprechende des Gedankens, welchen sie gewährt (vgl. Rom. 14, 17), hat ihr viele Vertheidiger verschafft. Gleichwohl liegt darin, dass Lucas unmittelbar darauf den Herrn seinen Schülern Folgendes sagen lässt V. 22: *ἐλεύσονται ἡμέραι, ὅτε ἐπιθυμήσετε μίαν τῶν ἡμερῶν τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου ἰδεῖν, καὶ οὐκ ὄψεσθε·* sichere Gewähr, dass man vielmehr so erklären müsse: — *das Reich Gottes* [= *der Messias, der Gründer des Gottesreiches*] *ist unter euch.* Denn die Frage der Pharisäer, V. 20, *wann das Himmelreich kommen werde?* hatte nur den Sinn: *wann der Messias erscheinen werde?* und sie war darum verfänglich, weil nach jüdischer Ansicht der Zeitpunct des Hervortretens des Messias völlig unbekannt war; vergl. *Bertholdt* Christolog. p. 55 fgg.). Die äussere Einrichtung des Commentares ist diese: jedem Capitel ist eine *wortreiche* Inhaltsanzeige (man vergl. besonders p. 408—412 und p. 498—507) vorausgeschickt: dann folgt eine wörtliche, an die Vulgate sich anschliessende, lateinische Uebersetzung und hierauf die Erklärung des Abschnittes selbst. Dass nun ein Commentar über die paulinischen Briefe, welcher genaue Entwickelung des oft so schwer zu bestimmenden Zusammenhangs und gründliche Sacherklärung hauptsächlich erziele, sich nicht nur denken lasse, sondern auch sehr nützlich werden könne, unterliegt keinem Zweifel. Aber einmal würde die Anfertigung eines solchen, sofern die Sprache nicht gleichmässig berücksichtigt werden könnte, sehr schwierig seyn, eben

weil sich in den meisten Fällen der Zusammenhang ohne tiefes Eingehen in die Kritik und Grammatik nicht eruiren lässt, und ein andermal würde derselbe bey seiner einseitigen Tendenz doch einen zweyten kritischen und grammatischen Commentar dem Leser keinesweges entbehrlich machen. Ferner müsste er präciser geschrieben seyn, dürfte nicht ohne nöthigenden Grund lange Auszüge aus Kirchenvätern und neuern Exegeten enthalten und müsste endlich, wo und wie weit er Spracherläuterungen mittheilte, eine genauere und gründlichere Erklärungsweise befolgen. So gern Rec. gesteht, viele schätzbare Bemerkungen in dem Buche des Verfs. gefunden zu haben, so glaubt er doch, dass die so eben an einen Commentar, wie ihn sich der Verf. dachte, gemachten Anforderungen dem Buche mehr oder weniger abgehen und hofft, durch seine fernern Bemerkungen sein Urtheil zu begründen. Die ausführlichen Prolegomenen bestehen aus acht Paragraphen. §. 1. *De urbe Corinthiorum*, p. VII—X. §. 2. *De originibus religionis christianae in hac urbe deque statu ecclesiae corinthiensis*, p. X—XV (p. XIII konnte nach dem vom Verf. schon Gesagten die längere Stelle des Chrysostomus füglich wegbleiben.) §. 3. *Occasio et argumentum prioris P. ad Corinthios epistolae*, p. XV—XVIII. §. 4. *Ad quos?* (an die *ganze korinthische Gemeinde*) *quo loco et tempore?* (im Jahre 57 n. Chr.) *quonam idiomate* (in *griechischer* Sprache) *epistola scripta sit?* p. XIX—XXIII. §. 5. *Quidnam epistola apud lectores effecerit?* p. XXIII, XXIV. §. 6. *Num inter priorem P. ad Corinthios epistolam canonicam et illam Corinthiorum ad Paulum Paulique ad Corinth. epistolam, quae apud Armenios in lingua eorum conscripta circumfertur, commercium aliquod intercedat?* (mit Recht leugnet der Verf. die Aechtheit der beyden letzten Schreiben gegen *Rinck*.) §. 7. *Authentia prioris epistolae ad Corinthios*, p. XXIX—XXXI. §. 8. *Interpretes optimae notae*, p. XXXII. (Schwerlich möchte aber einer der hier genannten Erklärer, *Mosheim*, *Semler*, *Moldenhauer*, *Sahl*, *Schulz*, *Goepfert*, *Krause* von dem unter die *optimae notae interpretes* gezählt werden, wer als solche *Erasmus, Beza, Casaubonus*, *Grotius* gelten lässt.). — Was nun zuerst unsere Bemerkung betrifft, dass der Verf. Genauigkeit und Schärfe der Erklärung nicht selten vermissen lasse, so tritt diese dem Leser ungesucht entgegen, wenn er sieht, dass der Vf. bald sich nicht bestimmt über Dinge zu entscheiden wagt, welche doch zur Entscheidung gebracht werden können, bald ein *oder* gelten lässt, wo es keines gibt, bald Schwierigkeiten entweder übergeht, oder nicht befriedigend hebt, bald Wörter und Constructionen falsch auffasst. Damit der Verf. nicht glaube, Rec. sey absichtlich nur auf Tadel ausgegangen, wird er, anstatt Einzelnes aus dem Buche zur Rechtfertigung seiner Ausstellungen zusammen zu tragen, lieber einige Stellen im Zusammenhange genau durchgehen, bey welchem Verfahren auch die verdienstlichen Bemerkungen des Verfs. hervortreten müssen. Rec. bespricht zuerst die Stelle Cap. 2, V. 1—5; Der erste Vers: κἀγὼ ἐλθὼν πρὸς ὑμᾶς, ἀδελφοί, ἦλθον οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας καταγγέλλων ὑμῖν τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ. wird vom Verf. so übersetzt: *ego quoque, fratres, cum venirem ad vos, veni, non cum sublimi eloquentia sive scientia annuntians vobis testimonium Dei.* Richtig verbindet der Verf. eng die W.: οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας καταγγέλλων ὑ. τ. μ. τ. θ., ohne jedoch die Erklärung Anderer: — ἦλθον οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας, καταγγέλλων ὑ. τ. μ. τ. θ. gebührend zurückzuweisen, indem er bemerkt: *sensus eodem redit.* Aber falsch erklärt er καταγγέλλων so: καταγγέλλων *consilium innuit, quo Apostolus Corinthum pervenerit, idemque est, ac si scripsisset* ἦλθον οὐκ εἰς (?) τὸ καταγγέλλειν ὑμῖν τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας. Denn in diesem Falle müsste καταγγελῶν gesetzt seyn, was aber hier, wo der Apostel nach dem Zusammenhange nicht von dem Vorsatze spricht, mit welchem er nach Korinth gekommen sey (vgl. V. 2—4), sondern *von seinem Verhalten in Korinth*, nicht einmal passen würde. Man übersetze: *auch ich, als ich zu euch gekommen war, ihr Brüder, war gekommen* [= *war da*], *nicht nach einem Uebermaasse von Beredsamkeit oder Dialektik euch das Zeugniss von Gott verkündigend.* Hieraus erhellt, dass hier, wie anderwärts oft, der grössere Nachdruck nicht im Verbo, sondern im Participio befindlich ist, dass der Verf. unrichtig *cum venirem—veni* statt *cum venissem—veneram* gab und dass ἐλθών, — ἦλθον — καταγγέλλων keine Schwierigkeit veranlassen kann, da ἦλθον καταγγέλλων so viel ist als κατήγγειλα, nur dass es noch den aus dem Zusammenhange schon klaren Begriff: *ich verkündigte bey meiner Anwesenheit* nochmals involvirt. Indessen hat man doch an dem ἐλθὼν — ἦλθον vielfachen Anstoss genommen, und der armenische Uebersetzer verbindet ἐλθὼν ἦλθον nach dem bekannten Hebraismus (Act. 7, 34. ἰδὼν εἶδον) genau. Da diess offenbar nur Abweichung *in der Erklärung*, nicht aber *im Texte* ist, war es von *Griesbach* gar nicht unter die Varianten aufzunehmen, am wenigsten in solchem ungriechischen Gewande: καίπερ ἦλθον (!!) πρὸς ὑμᾶς, ἀδελφοί, οὐ καθ' ὑπεροχὴν λ. ἢ σ. κ. ὑ. τ. μ. τ. θ. (vielmehr καίτοι [*quamquam*] ἦλθον, oder ἦλθον δέ.) Von ganz anderer Art sind Stellen, wie *Corn. Pelop.* 2, 5. *Illi igitur duodecim, quorum erat dux Pelopidas, quum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente coelo Thebas possent pervenire, cum canibus venaticis exierunt, retia ferentes, vestitu agresti, quo minore suspicione facerent iter. Qui quum tempore ipso, quo studuerant, pervenissent,*

domum Charonis devenerunt, a quo et tempus et dies erat datus. Denn hier ist unstreitig Anacoluthon. Der Schriftsteller beginnt *Illi igitur — exissent*, um im Nachsatze diess zu sagen: *hoc ipso tempore Thebas ingressi domum Charonis devenerunt etc.* Allein die Erwägung, dass es angemessen sey, noch anzugeben, in welchem Costume von den Vertriebenen der Weg gemacht worden sey, lässt diess den Schriftsteller in einem Nachsatze thun, welcher nur zu einem Vordersatze dieser Art *illi igitur duodecim — quum Athenis interdiu itineri se commisissent* gepasst haben würde. Wie übrigens unser Verf. das ἦλθον — καταγγέλλων, wie seine Erklärung beweist, befremdlich fand, so hat man auch anderwärts das Participium Präsentis bey den Verbis des Gehens und Schickens (Beyspiele dieser Verbindung bey *Markland ad Eurip. Suppl.* V. 154.) kritisch angefochten, und im N. T. gibt z. B. Rom. 15, 25, statt νυνὶ δὲ πορεύομαι εἰς Ἱερουσαλὴμ διακονῶν τοῖς ἁγίοις eine Handschrift irrig — διακονήσων τοῖς ἁγίοις. Im Folgenden bezieht der Verf. richtig λόγος auf *Beredsamkeit* und σοφία auf *Sophistik* und *Dialektik*. Die Deutung derer aber, welche καθ᾽ ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας vermöge ἓν διὰ δυοῖν statt ἐν λόγῳ καθ᾽ ὑπεροχὴν σοφῷ gesetzt seyn lassen, ist nicht nur, wie Hr. H. meint, *durior*, sondern aus mehrern Gründen ungereimt, besonders wegen des ἢ (es müsste καὶ stehen). Wäre aber auch die Annahme der ἓν διὰ δυοῖν völlig gesichert, so hätte man wenigstens sagen müssen καθ᾽ ὑπερβ. λ. ἢ σ. habe den Sinn von καθ᾽ ὑπερβολὴν λόγου σοφοῦ. Weiter spricht Hr. H. über τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ. Er sagt: τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ *cf.* 1, 6, *vel* = ἡ διδαχὴ τοῦ θεοῦ, *doctrina divina; vel, quod probabilius esse videtur, sermo, qui de benigno Dei erga nos in Christo affectu (?) et de Christo redemtore testimonium perhibet; — narratio de hac morte ejusque vi salutari, de divinis decretis per illam expletis (?), de gloriosissimo exitu, quem habuerint perpessiones Christi (?) de cruce sublati (?); harum enim rerum Apostoli testes erant Joh.* 15, 25. *Act.* 1, 8, 10, 39. 41. Hier wünschte Rec. erstlich das *vel — vel* hinweg, da das Wahre hier offen vor Augen liegt, und sodann, dass der Verf. anstatt der mehrfachen Wendungen, in welchen er immer dasselbe sagt, was er richtig fühlte, genauer dargelegt hätte. Weil die neuesten Lexica des N. T. von *Schleusner*, *Wahl* und *Bretschneider* die Sache keinesweges ins Licht setzen, sondern Heterogenes einmischen, bemerkt Rec. Folgendes. Die göttliche Lehre Jesu wird in den paulinischen Briefen τὸ μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ (1. Corinth. 1, 6.), τ. μ. τοῦ κυρίου ἡμῶν (2. Tim. 1, 8), τ. μ. τοῦ θεοῦ (1. Cor. 2, 1.), τὸ μαρτύριον ἡμῶν (d. i. des *Paulus*) [2. Thess. 1, 10] genannt. Wie hat man diese Ausdrücke zu erklären? Τὸ μ. τοῦ Χριστοῦ oder τοῦ κυρίου ἡμῶν bedeutet *das Zeugniss von Christus* (oder *von unserm Herrn*) d. h. *davon, wer er gewesen, was er gethan, gelehrt, gelitten hat u. s. w.*; τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ heisst *das Zeugniss von Gott*, d. i. *davon, was er (durch Christus) gethan hat* und τὸ μαρτύριον ἡμῶν hat den Sinn *mein* (des Apostels Paulus) *Zeugniss*, versteht sich nach dem Zusammenhange *von der Person, der Lehre und den Thaten Christi.* Wie konnte aber *die Lehre Jesu* auf solche Weise bezeichnet werden? Darum, weil, wie aus der Apostelgeschichte hinlänglich bekannt ist (vgl. 5, 11, fgg. 4, 8 fgg. u. a. a. O.), die praktischen Lehrsätze des Christenthums von den Aposteln aus der Erzählung des von Christo Geschehenen und mit ihm Vorgegangenen entweder hergeleitet oder daran angeknüpft wurden, jene Erzählung aber, da sie von Augenzeugen geschah, bequem als ein *Zeugniss* von Christo vorgestellt wurde. Nun fallen zwar jene Ausdrücke im Munde des Paulus auf, da die vom Verf. angezogenen Stellen (Joh. 15, 25, Act. 1, 8. 10, 39) auf diesen Apostel keine Anwendung finden. Allein Act. 22, 15 gibt Aufschluss, aus welcher Stelle man sieht, dass sich Paulus in Bezug auf die wunderbare Erscheinung des Herrn auf dem Wege nach Damascus als Zeugen für die Messianität Jesu und die Wahrheit des über ihn von den übrigen Aposteln geschichtlich Ueberlieferten betrachten konnte. Ist das bisher Gesagte richtig, so sieht man, erstlich, dass, was der Verf. bey den Worten: τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ *vel* = ἡ διδαχὴ τοῦ θεοῦ wohl im Sinne hatte, mit Unrecht von unsern Lexicographen τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ nebst den verwandten Redeweisen aus dem Gebrauche des hebräischen עֵדָה (Ps. 119, 22) und עֵדוּת (Exod. 34, 29) hergeleitet wird, dass vielmehr jene mit diesen in gar keiner Verbindung stehen. Zweytens aber ist ersichtlich, dass der Einfall derer sehr unglücklich war, welche Stellen, wie Matth. 8, 4., aus der als in der Formel τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ bey Paulus gesichert angenommenen hebraisirenden Bedeutung des μαρτύριον von *Vorschrift* aufzuhellen meinten. Zuletzt erklärt sich Hr. H. über die Varianten μυστήριον und εὐαγγέλιον zu μαρτύριον, mit *Schleusner* (unter μαρτύριον) befriedigend so: *Lectiones variantes* μυστήριον *et* εὐαγγέλιον — *glossema redolent.* Auffallenderweise hatte *Griesbach* μυστήριον als eine sehr zu beachtende Lesart in den mittlern Rand gerückt. Der Verf. hätte die Wahrheit seines kritischen Urtheils durch Induction begründen können. Denn 1. Corinth. 1, 6 geben einige Hdschrr. das Interpretament κήρυγμα und 2. Thess. 1, 10. 1 Timoth. 2, 6 selbst μυστήριον, obgleich diess in letzterer Stelle, welche der besprochene Sprachgebrauch von τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ nicht berührt, eine verfehlte Erklärung ist. Uebrigens behauptet der Verf. wohl mit Recht, dass dieser Vers in genauem Zusammenhange mit Cap. I, V. 30, 31

stehe (man vgl. 2, 2, mit 1, 30, 31) gegen Andere, welche glauben, dass Paulus nach einer Digression Cap. 1, V. 18—31 jetzt zu Cap. 1, V. 17 zurückkehre. Denn so wahr es ist, dass 2, 1 fgg. Paulus den 1, 17 berührten Gegenstand weiter verfolgt, so charakterisiren sich doch die Paulinischen Briefe als grosse Massen von Gedanken, deren jeder seinen nächsten Grund in dem unmittelbar vorhergehenden hat. Geht der Apostel zu einem entfernter liegenden zurück, so lässt diess eine grössere Umständlichkeit des Ausdruckes überall leicht bemerken. Rec. geht nun zum zweyten Verse über: οὐ γὰρ ἔκρινά τι εἰδέναι ἐν ὑμῖν, εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστὸν, καὶ τοῦτον ἐσταυρωμένον. Der Verf. spricht über ihn auf mehr, als zwey Seiten, ohne jedoch die einzige Schwierigkeit, ob οὐ γὰρ ἔκρινα τοῦ εἰδέναι τι, oder οὐ γὰρ ἔκρινά τι εἰδέναι, oder οὐ γὰρ ἔκρινα εἰδέναι τι zu lesen sey, in gründliche Untersuchung zu ziehen. Hingegen füllt er die erste Hälfte der 91. Seite mit der Angabe des Sinnes durch eine Menge gleichbedeutender Redensarten, ohne ihn jedoch zu erschöpfen, die zweyte Hälfte mit der Bemerkung, dass Paulus hier nicht sage, er habe in Korinth *nur die Lehre vom Tode Jesu* vorgetragen, sondern dass er diese, als das christliche Hauptdogma, den Sätzen der menschlichen Weisheit (V. 1) gegenüberhalte, und die Hälfte der 92. S. mit Worten des Chrysostomus gleichen Inhaltes. Sein Urtheil über die Varianten ist kurz und apodiktisch: *lectio* τοῦ εἰδέναι τι *omnino est reprobanda nihilque retinendum praeter verba* εἰδέναι τι 1. Cor. 8, 2 (εἰ δέ τις δοκεῖ εἰδέναι τι, οὐδέπω οὐδὲν ἔγνωκε, καθὼς δεῖ γνῶναι) Col. 4, 6. (ὁ λόγος ὑμῶν πάντοτε ἐν χάριτι — εἰδέναι, πῶς δεῖ ὑμᾶς ἑνὶ ἑκάστῳ ἀποκρίνεσθαι.) 1. Thess. 4, 3. 4. (τοῦτο γάρ ἐστι θέλημα τοῦ θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας, εἰδέναι ἕκαστον ὑμῶν τὸ ἑαυτοῦ σκεῦος κτᾶσθαι ἐν ἁγιασμῷ καὶ τιμῇ κ. τ. ἑ.). Hier wird jeder mit Rec. nach dem Grunde fragen, warum die Lesart τοῦ εἰδέναι τι ganz verwerflich sey, da sie durch Stellen wie 1. Corinth. 7, 37. (wo der Vf. die Schwierigkeit des τοῦ τηρεῖν mit Stillschweigen übergeht) Act. 27, 1, scheinbar vertheidigt werden kann, und sodann behaupten, dass des Verfs. Anführung von 1. Cor. 8, 2, Col. 4. 6. 1. Thess. 4, 4, um die Lesart — ἔκρινα εἰδέναι τι als die ursprüngliche zu erweisen, von Unbekanntschaft mit dem *status causae* an unserer Stelle zeuge. Die Lage der Sache ist folgende. Der gewöhnliche Text hat οὐ γὰρ ἔκρινα τοῦ εἰδέναι τι; nicht wenige Hdschrr. lassen τοῦ hinweg und geben entweder οὐ γὰρ ἔκρινα εἰδέναι τι, oder stellen die W. so um οὐ γὰρ ἔκρινά τι εἰδέναι, was *Griesbach* aufgenommen hat. Hier gibt es nur ein Doppeltes. Entweder ist τοῦ εἰδέναι τι das Wahre, oder ἔκρινά τι εἰδέναι, in welchem Falle τοῦ aus τι vor εἰδέναι entstanden (war doch diese Construction, worüber vgl. *Winer* Gr. p. 134 fgg. und *Fritzsche ad Matth.* p. 843 sq. den Abschreibern des N. T. sehr geläufig) und nach dieser Corruption das nothwendige τι nach εἰδέναι eingefügt worden ist. Folglich ist die dritte Annahme des Verfs., dass ἔκρινα εἰδέναι τι Paulus geschrieben habe, nach Ausweis der Varianten unstatthaft, und von den drey angezogenen Stellen die erste nicht beweisend, die zwey letzten ganz unpassend. Alles hängt davon ab, ob — ἔκρινα, τοῦ εἰδέναι τι sich überhaupt erklären lasse und ob es wahrscheinlich sey, dass diese Construction wegen ihrer befremdenden Gestalt von den Abschreibern verdrängt worden sey. Da diess nach des Rec. Bedünken nicht der Fall ist, pflichtet er *Griesbach* bey. Denn Act. 27, 1, auf welche Stelle man sich beruft, um οὐ γὰρ ἔκρινα τοῦ εἰδέναι τι als *constructio ad sensum* zu rechtfertigen: *denn ich hatte nicht beschlossen* (= *denn ich hatte nicht den Entschluss gefasst*) *des etwas Wissens*, hängt nicht eng zusammen ὡς δὲ ἐκρίθη τοῦ ἀποπλεῖν ἡμᾶς, sondern man construire: ὡς δὲ ἐκρίθη, παρεδίδουν — ἑκατοντάρχῃ, τοῦ ἀποπλεῖν ἡμᾶς εἰς τὴν Ἰταλίαν. Auch 1. Corinth. 7, 37 beweist nichts. Denn hier hängt τοῦ τηρεῖν nicht von κέκρικεν ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ ab, sondern περὶ τοῦ ἰδίου θελήματος, wie τοῦ τηρεῖν τὴν ἑαυτοῦ παρθένον, ist von ἐξουσίαν δὲ ἔχει abhängig, die W. aber καὶ τοῦτο κέκρικεν ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ sind διὰ μέσου gesetzt (vgl. *Fritzsche* a. a. O. p. 846 und 848). Rec. benutzt diese Gelegenheit zu der Bemerkung, dass von den Hebräern auf gleiche Weise oft Worte διὰ μέσου gestellt worden sind, welchen Sprachgebrauch die Erklärer gewöhnlich übersahen und die bemerkbar gewordene Schwierigkeit gewaltsam zu heben versuchten, z. B. Genes. 11, 4. 14, 12. Ps. 45, 6.

Den zweyten Vers übersetzt der Vf. ungenau so: *mihi enim decretum erat, nil scire inter vos, nisi Jesum Christum eumque cruci affixum.* Es liegt am Tage, dass er folgendermaassen gegeben werden müsse: *denn ich hatte mir nicht vorgenommen* (also *non mihi decretum fuerat*, nicht *d. erat*), *etwas unter euch zu wissen, als von Jesu Christo und zwar, dass er gekreuzigt worden sey* (also: *nisi Jesum Christum et eum quidem in crucem esse actum*). Demnach hat auch Hr. H. den Sinn verfehlt, den er dahin feststellt: *unica scientia, qua inter vos imbutus videri volebam, erat cognitio religionis christianae, et maxime quidem doctrinae de morte Christi de cruce suspensi.* Denn was kam hier, wo Paulus den Grund, warum er bey dem Vortrage des Evangeliums in Korinth nicht die Künste der Beredsamkeit und Sophistik angewendet habe, anzugeben und den folgenden Gedanken vorzubereiten hatte, darauf an, zu sagen, dass er hauptsächlich die Lehre vom Tode Jesu in Korinth hervorheben zu müssen geglaubt habe, und wie entwickelt sich überhaupt dieser Sinn aus den Worten: *nur von Christo und zwar, dass er den Kreuzestod erlitten habe, hatte ich beschlossen zu wissen?*

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. **20.** 1828.

Exegese des N. T.

Fortsetzung der Recension: I. *Commentarius in priorem Divi Pauli ad Corinthios epistolam*, auct. Dr. *A. L. C. Heydenreich.*

II. *Novum Testamentum* graece perpetua annotatione illustratum. Continuavit Dr. *D. J. Pott.*

Scharfsinnig hatte *Grotius*, dessen Auffassung dem Verf. als *minus apta* erscheint, den Sinn durchschaut. Er ist folgender: *ich enthielt mich bey dem Vortrage der göttl. Lehre in Korinth menschlicher Beredsamkeit und Weisheit; hatte ich doch unter euch nur von Jesu Christo* (also nicht menschliche Weisheit) *und zwar, dass Christus am Kreuze gestorben sey, zu wissen* (= und zwar der den Herrn betroffenen Leiden eingedenk zu seyn) *mir vorgesetzt.* Es folgt der dritte Vers: *καὶ ἐγὼ ἐν ἀσθενείᾳ καὶ ἐν φόβῳ καὶ ἐν τρόμῳ πολλῷ ἐγενόμην πρὸς ὑμᾶς.* Hr. H. übersetzt: *sed* (?) *valde me impotentem, humilem et demissum inter vos gessi*, und nimmt *ἀσθένεια* als Gegensatz von *ὑπεροχὴ λόγου ἢ σοφίας* V. 1, (ich war, als Mann ohne Beredsamkeit und Dialektik, unkräftig), sagt über *ἐν φόβῳ καὶ ἐν τρόμῳ*, diese Ausdrücke bezeichnen *modestiam, simplicitatem, demissionem animi* (verzagte Kleinmuth?) *in eo conspicuam, quod ab omni vana eruditionis et eloquentiae ostentatione alienus inter Corinthios versatus erat*, citirend Phil. 2, 12, 2. Kor. 7, 15. Eph. 6, 5. Ps. 2, 11, setzt hinzu *ἐγενόμην πρὸς ὑμᾶς* sey soviel, als *παρ' ὑμῖν* und bemerkt, V. 5 hänge mit V. 1, nicht mit V. 2, welcher in Parenthese zu setzen sey, zusammen. Hier ist zuvörderst die Bemerkung zu *ἐγενόμην πρὸς ὑμᾶς* ungenau, da *πρὸς* hier dem Verbo der Ruhe den Begriff der Bewegung mittheilt, wie z. B. Joh. 1, 1. 2; also: *ich war in Schwachheit — — zu euch* gleichbedeutend ist mit: *ich war in Schwachheit — —, nachdem ich zu euch gekommen war.* Ferner die Richtigkeit der Erklärung von *ἐν ἀσθενείᾳ* zugestanden und einstweilen zugegeben, dass die Deutung von *ἐν φόβῳ καὶ ἐν τρόμῳ*, wie sie sich der Verf. wahrscheinlich *dachte*, aber nicht ausdrückte (*ich war unvermögend und* [bey dem Gedanken an die in Korinth heimische Beredsamkeit und Weisheit] *furchtsam und verzagt*), dem vierten V. angemessen sey; so begreift man doch gar nicht, was aus den angeführten Stellen für die gebilligte Erklärung der W. *φόβος* und *τρόμος* genommen werden könne. Denn Ps. 2, 11 ist יִרְאָה und רְעָדָה *Furcht und Zittern* von der *knechtischen Ehrfurcht der Jehovasanbeter* gebraucht, während *μετὰ φόβου καὶ τρόμου* 2. Kor. 7, 15 — *μετὰ φόβου καὶ τρόμου ἐδέξασθε αὐτόν.* Ephes. 6, 5 — *ὑπακούετε τοῖς κατὰ σάρκα κυρίοις μετὰ φόβου καὶ τρόμου*· heisst *mit ängstlicher Sorgfalt, mit ängstlicher Genauigkeit*, nicht, wie *Schleusner*, *Wahl* und *Bretschneider* erklären, *summa cum reverentia.* Dasselbe gilt von Philipp. 2, 12. — Gleichwohl hält Recens. die Ansicht des *Chrysostomus*, welcher *ἀσθένεια Mühseligkeit, Ungemach*, ganz allgemein (2. Kor. 11, 30), *φόβος* und *τρόμος* aber *Furcht und Zittern* (vor Verfolgung und Nachstellung) erklärt, wegen der letzten W. des zweyten Vs. für passender, leugnet, dass V. 2 einzuschliessen sey und denkt über den Zusammenhang von V. 1—5 so: wie V. 2 die Behauptung von V. 1 motivire, so beziehe sich des Apostels Schilderung seiner Lage in Korinth V. 3 auf den Schluss von V. 2, wo er zu verstehen gegeben hatte, dass er mit auf Ungemach gefasstem Sinne nach Korinth gekommen sey, u. V. 4 u. 5 enthalte den Grund zu den W. V. 2, *οὐ γὰρ ἔκρινά τι εἰδέναι ἐν ὑμῖν, εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστόν.* Noch möchte Rec. den Verf. fragen, welchem Leser seines Buches p. 94 der ausgeschriebene Satz des Chrysostomus fruchten solle, wo der KV. sagt: *Paulus, obwohl Apostel, sey doch immer Mensch gewesen, und habe sich also auch, ohne Tadel zu verdienen, fürchten dürfen?* — Rec. wendet sich nun zu Cap. 3, V. 1 u. 2, über welche Verse der Verf. von S. 154—162 so spricht, dass er über allbekannte Dinge, welche aus jedem Lexico ersehen werden können, wie über die Bedeutung von *πνευματικός* und *σάρξ* im N. T., über den Sinn von *νήπιος, γάλα* und *βρῶμα* an unserer Stelle, weitläufig redet und den Sinn dieser Verse durch viele identische Wendungen periphrasirt; Gegenstände hingegen, über welche er hätte nützliche Bemerkungen machen können, übergeht. So zeigt er nicht, ob V. 1, *ἀλλ' ὡς σαρκίνοις* mit *Griesbach* oder mit dem *textus receptus ἀλλ' ὡς σαρκικοῖς* gelesen werden müsse, indem er p. 156 nur sagt: *ἀλλ' ὡς σαρκικοῖς, s. ut alii libri habent, σαρκινοῖς* (*σαρκίνοις*) *vobiscum agere*

oportuit, velut cum imbecillioribus. Als wenn σαρκικός und σάρκινος, dasselbe bedeutete! Σαρκικός heisst *fleischlich* d. h. *sinnlich;* σάρκινος hingegen *aus Fleisch* (*constans carne*), und 2, *fleischig* (*crassus, pinguis*). Folglich ist σάρκινος wohl 2. Kor. 3, 3 an seiner Stelle, aber nicht hier, wo es gar nicht stehen kann. *Griesbach* setzte also mit Unrecht, vertrauend auf die *conspiratio recensionum*, σαρκίνοις in den Text. Denn wenn es auch mit diesen Recensionen seine volle Richtigkeit hätte, so würden doch Dinge der Art nicht nach der Mehrheit der Hdschrr., sondern aus dem Sprachgebrauche entschieden werden müssen, da die *librarii* beyde Wörter sehr oft verwechselt haben. — Cap. 4, V. 21, τί θέλετε; ἐν ῥάβδῳ ἔλθω πρὸς ὑμᾶς, ἢ ἐν ἀγάπῃ —; erklärt Hr. H. nicht das ἐν ῥάβδῳ, welches die Erklärer gewöhnlich anstatt σὺν ῥάβδῳ gesetzt seyn lassen. Es heisst, *vermöge, mittels* (*per*). *Lucian*, Todtengespräche 23, 3 καθικόμενον ἐν τῇ ῥάβδῳ, wo jedoch ἐν nicht kritisch gesichert ist. *Eurip. Alcest.* V. 771, ἆρα τὸν ξένον στυγῶ δικαίως, ἐν κακοῖς ἀφιγμένον. So wird auch das hebr. בְּ gebraucht, z. B. Joh. 7, 24. Ps. 66, 13. — Im folgenden Verse Cap. 5, 1 lässt es der Verf. unentschieden, ob ὅλως *omnino* bedeute, *vim confirmandi* habe, so dass der Sinn sey: *famam de turpitudine apud Corinthios perpetrata non esse rumorem ambiguum, sed — historiam fide dignam, certis auctoribus compertam* oder *ubique locorum* heisse. Letzteres bezeichnet ὅλως nie, und so richtig auch ὅλως *omnino* genommen wird, so kann doch nimmer der von Hrn. H. angegebene Sinn herauskommen. Der Apostel, welcher sich vorher 4, 19 über den Stolz der Korinther beschwert hatte, fährt *tadelnd* so fort: *überhaupt hört man unter euch von Hurerey* u. s. w., um diess zu sagen: *welche Erscheinung sich doch gar nicht mit euerm Stolze verträgt.* Aber den letztern Gedanken kleidet er V. 2 in eine Frage ein: καὶ ὑμεῖς πεφυσιωμένοι ἐστέ; Auch noch andere Auffassungen, welche sich hätten mit gewichtigen Gründen als ganz unhaltbar darstellen lassen, weist der Verf. p. 287, 288 auch mit der wenig sagenden Bemerkung zurück: sie seyen *durae et contortae.* Die Lichtseite dieses Commentares ist, wie der Verf. selbst zu erkennen gibt, dass schätzbare Auszüge aus den fleissig benutzten KV. gegeben worden sind. Aber theils hätte Rec. gewünscht, dass abgeschmackte Erklärungen der KV., wie die allegorische des *Hieronymus* von 7, 18, welcher eine ganze Seite Raum gewidmet worden ist, mit verdientem Stillschweigen übergangen worden wären, theils dass nicht ohne hinlänglichen Grund Stellen der KV. (wie p. 13 die erstere Stelle des Chrysost., p. 76 die Bemerkung des *Origines*, dass aus 1, 28, nicht folge, dass *gar kein Weiser* sich unter den korinthischen Christen befunden habe; ebendahin gehören Citate p. 91 fgg. p. 102, p. 104, p. 127, 128 und an vielen a. O.) besonders ganze Seiten füllende Stellen entweder weggelassen, oder abgekürzt worden wären. So gibt der Verf. p. 248 eine Erklärung des Chrysostomus ziemlich auf einer ganzen Seite an, und setzt dessenungeachtet noch die eigenen Worte des Vaters hinzu, welche p. 249 ganz und p. 250 grossentheils einnehmen. Ein Aehnliches geschieht p. 435 und öfter. Ferner lässt sich der Verf. zuweilen zu Erklärungen durch seine Vorliebe zu den KV. bestimmen, welche er sonst schwerlich gebilligt haben würde. Es ist bekannt, dass besonders *Chrysostomus* oft in allgemeinen, ohne weitere Beziehung gesetzten, Ausdrücken Emphasen und Rücksichten findet, auf welche der unbefangene Leser nie fällt. Diess konnte bey der engen Verbindung der Schrifterklärung mit der Beredsamkeit nicht ausbleiben; die *Exegese* musste wohl zuweilen zur unfreyen Dienerin der Homiletik werden. Gleich 1, 1 findet *Chrysost.* in den W. Παῦλος — τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ, τῇ οὔσῃ ἐν Κορίνθῳ eine versteckte Anspielung auf die Uneinigkeit und Parteysucht der Korinthier und eine indirecte Ermahnung zur Einigkeit; der Verf. mit ihm. Gleichwohl sagen die Worte nicht mehr und nicht weniger, als *Paulus — an die korinthische Gemeinde.* Aehnliches geschieht von *Chrysost.* und vom Verf. p. 8, p. 13 unten und anderwärts oft. Zuweilen missversteht Hr. H. auch die KV., wie p. 115. *Theodoret* bemerkt zu 1. Kor. 2, 7 Folgendes: οὐ τοῦτο λέγει, ὅτι ἐν μυστηρίῳ λαλοῦμεν, ἀλλὰ τὴν ἀποκεκρυμμένην ἐν μυστηρίῳ σοφίαν τοῖς ἀνθρώποις προσφέρομεν. *Theodoret* erinnert, man habe ἐν μυστηρίῳ nicht mit λαλοῦμεν zu verbinden, sondern von τὴν ἀποκεκρυμμένην abhängig zu machen. Hr. H. will im Sinne des Kirchenvaters handeln und verknüpft σοφία ἐν μυστηρίῳ, was so viel, als σοφία μυστηριώδης seyn soll, aber doch nimmer seyn kann! Zuletzt sind die zahlreichen, in den *Corrigendis* bey Weitem nicht alle berichtigten, Druckfehler, besonders in den Citaten, um so lästiger, da sie nicht selten den Sinn stören. P. 126. Ἡγησίππος μέντοι — οὐκ οἶδ᾽ ὅτι (l. ὅ, τι), καὶ παθὼν — λέγει. P. 157. — οὓς ἔτι σαρκικοὺς εἰκότως λέγει ἔτι ἴσης (l. ἐπίσης) τοῖς ἐθνικοῖς τὰ σαρκὸς φρονοῦντας. P. 449. — ποίον (ποῖον), εἶπε μοι (εἰπέ μοι) βλάβος etc. P. 96. — ἐπ᾽ ἂν (ἐπὰν) ἐρευνῶν εὐρίσκει (εὑρίσκῃ) τὰ πράγματα — καὶ μάλιστα ἐπ᾽ ἂν (ἐπὰν) ὁμολογῶσιν etc. *Ibid.* ἱκάνοτο (ἱκανοῦτο) [Παῦλος] ὑπὸ θεοῦ διάκονος εἶναι τῆς καινῆς διαθήκης etc.

Unbefangen, aber wie er sich bewusst ist, *sine ira et studio*, hat Rec. sein Urtheil über des Verfs. Buch ausgesprochen. Sind die gemachten Ausstellungen wahr, so mag Hr. H. sie bey der Fortsetzung seines Werkes berücksichtigen; wo nicht, so hat Rec. nach Pflicht das Urtheil abgegeben, was sich ihm subjectiv als wahr und gerecht dargeboten hatte. Jedenfalls aber möge Hr. H. seinen Commentar fortsetzen. Denn die

Bibelerklärung kann nur durch die vereinte Anstrengung Vieler Fortschritte machen und schätzenswerth ist jeder Beytrag, welcher das grosse Werk in etwas fördert. Dass aber der Verleger dann statt grauen Papieres weisses nehme, für einen unterrichtetern Corrector sorge und den Preis niedriger stelle, lässt sich billig von ihm fordern.

Das zweyte Buch, welches uns weit später zur Anzeige zugekommen war, ist der Anfang der allgemein von dem Verf. gewünschten Fortsetzung des Koppe'schen Commentares über die zwey Briefe an die Korinthier. In diesem ersten Bande beschenkt uns unser ehrwürdiger Veteran, *Pott*, mit umfassenden Prolegomenen zum ersten Briefe und mit einer gründlichen Erklärung der ersten zehn Capitel desselben. Sechs angekündigte Excurse sind dem zweyten Bande (welcher recht bald nachfolgen möge!) vorbehalten worden. In den Prolegomenen werden folgende Gegenstände abgehandelt. S. 1—7 spricht der Verf. über Korinth und die Sitten der Korinthier. (S. 7 vermisste Rec. neben *Wilkins specimen antiquitatum Corinthiacarum* und *Walch Antiquitates Corinthiacae* noch *Car. Frid. Groschii de urbe Corintho libellus. Jenae* 1812. 8.). S. 7—9 über die Gründung der korinthischen Gemeinde; S. 9—17 über die Zahl der Briefe des Paulus an die Korinthier (bey welcher Gelegenheit die Unächtheit der zwey von *Wilkins* in's Lateinische übersetzten armenischen Schreiben erhärtet und *Weber's* Hypothese von fünf Briefen des Paulus an die Korinthier zurückgewiesen wird); S. 18—40 über den Zustand der korinthischen Gemeinde und (sehr genau) über die verschiedenen Parteyen in Korinth nach 1, 1, 10 fgg. 3, 22, 23; S. 40—45 über das Jahr (es wird für 58 n. Chr. entschieden) und über den Ort der Verabfassung des Briefes; S. 45—49 über die Authentie des Schreibens. Zuletzt wird dessen Inhalt kurz angegeben S. 49—50. Die Einrichtung des Commentares und das hermeneutische Verfahren des Verfs. lässt sich aus dem dem Koppeschen Werke zum Grunde liegenden Plane und aus des Verfs. Bearbeitung der katholischen Briefe schon im Voraus vermuthen. Der Text ist unverändert aus der zweyten Griesbachschen Ausgabe abgedruckt. Nur in der Interpunction erlaubte sich der Vf. Aenderungen. Wo er von *Griesbach's* Texte abweichen zu müssen glaubte, ist diess im mittlern Rande auf die bekannte Weise angezeigt. Ebendaselbst finden sich die wichtigern Varianten in schwierigern Stellen ausgehoben und auch beurtheilt, wenn nicht die eintretende Nothwendigkeit grösserer Ausführlichkeit das kritische Urtheil in die Anmerkungen zu verweisen Veranlassung gegeben hatte. Als Hermeneut blieb Hr. P. der grammatischen Erklärung treu und eifert S. VIII fgg. mit Recht gegen die mystische Interpretation, welcher es jetzt weniger, als je, an Freunden fehlt. Hier schon könnte Rec. seine Anzeige schliessen, da des Verfs. Gründlichkeit und Besonnenheit zu bekannt ist, als dass es erforderlich seyn dürfte, aus diesem neuesten Werke desselben neue Beweise zu häufen. Um jedoch dem Verf. zu beweisen, dass sein Buch vom Rec. mit Theilnahme gelesen worden sey, will er noch einige Stellen besprechen. Er wählt natürlich vorzüglich solche, in welchen er der Meinung des Verfs. nicht beytreten kann — Cap. 2, V. 9 kann sich Rec. nicht überzeugen, dass *ἀλλὰ (λαλοῦμεν), καθὼς γέγραπται ἃ* etc. steigernde Anapher sey von V. 7 *ἀλλὰ λαλοῦμεν θεοῦ σοφίαν* etc.: — *sondern ich verkündige göttliche Weisheit* — — —, *sondern* (ich verkündige), *wie geschrieben steht*, *was kein Auge sah* u. s. w. Denn so hätte ebenfalls *λαλοῦμεν* mit Kraft wiederholt werden müssen. Vielmehr geht *ἀλλὰ* auf den negativen Satz V. 8, *ἣν (σοφίαν) οὐδεὶς τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος τούτου ἔγνωκεν.* In demselben Verse soll *ἃ* vor *ἡτοίμασεν* anstatt *τοιαῦτα* gesetzt seyn. Allein weder hat Hr. P. Beweise vorgelegt, noch sieht Rec. die Möglichkeit, eine solche Annahme zu erweisen, ein. Es wird demnach so zu erklären seyn: — *sondern ich verkündige göttliche Weisheit* — —, *welche kein Grosser dieses Zeitalters erkannte* —, *sondern was* (= welche Weisheit), *wie geschrieben steht*, *kein Auge sah*, *was kein Ohr hörte*, *was in keines Menschen Sinn kam*, *was Gott für seine Verehrer bestimmte.* Richtig interpungirt Hr. P. *plene* nach *τοῖς ἀγαπῶσιν αὐτόν* und lässt V. 10 *Ἡμῖν δὲ ἀπεκάλυψεν* einen selbstständigen Satz angehen. Aber da folgende Construction: (V. 7) *ἀλλὰ λαλοῦμεν θεοῦ σοφίαν* — (V. 8) *ἣν οὐδεὶς* — *ἔγνωκεν* — — (V. 9) *ἀλλὰ* — *ἃ* — — *ἡτοίμασεν ὁ θεὸς τοῖς ἀγαπῶσιν αὐτόν, ἡμῖν δὲ ἀπεκάλυψεν ὁ θεὸς διὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ.* (— *ich lehre göttliche Weisheit* —, *welche Niemand erkannte* — *sondern was*, *wie es dort heisst*, *kein Auge sah* — *was Gott seinen Verehrern bestimmte*, *uns aber Gott durch seinen Geist offenbarte*) an sich recht gut möglich ist, hätten wir gewünscht, theils, dass ihrer Erwähnung geschehen wäre, theils dass die Gründe, aus welchen sich die Richtigkeit der gewöhnlichen Abtheilung ergibt, aufgeführt worden wären. Einen Hauptgrund würden die in den Paulinischen Briefen zahlreichen Stellen an die Hand gegeben haben, von denen wir ausheben Ephes. 1, 20 — *ἣν ἐνήργησεν ἐν τῷ Χριστῷ, ἐγείρας αὐτὸν ἐκ νεκρῶν. Καὶ ἐκάθισεν ἐν δεξιᾷ αὐτοῦ* etc. (mehrere Hdschrr. haben aus Correction *καθίσας*). 2, 13. *Διὸ μνημονεύετε* — — *ὅτι ἦτε* — *ἀπηλλοτριωμένοι* — *καὶ ξένοι* — *καὶ ἄθεοι* —. *Νυνὶ δὲ* — *ἐγγὺς ἐγενήθητε* etc. — V. 10 kann sich Rec. nicht in folgende Etymologie des Verfs. finden. Er sagt: *Βάθος a βάω innitor proprie est cui quis innititur, fundus.* Hiernach könnte man ja wohl auch *ὕψος* von *ὕω* ableiten!

Abgesehen davon, dass *βάω* nur eingebildet ist, nirgends aber vorkommt und dass aus *βάω* die Form *βάθος* sich gar nicht deduciren lässt (woher das *θ*?), so darf man nicht glauben, dass die Ausdrücke für so einfache Begriffe, wie *Tiefe* und *Höhe* sind, aus tiefgehender Speculation und sinnigem Nachdenken hervorgegangen seyen, und folglich auch ihre Etymologie nicht in grosser Ferne suchen. *Βάθος* kommt her von *βαθύς*; *ὕψος* von *ὕψι*. Von *βαθύς* aber und *ὕψι* einer ferneren Etymologie nachspüren, dürfte vergebliche Mühe seyn. — Wenn Hr. P. V. 11 das in einigen kritischen Subsidien fehlende *ἀνθρώπων* so als ächt vertheidigt, dass er sagt, das Wort diene dazu, *quo magis applicatio exempli ab homine desumti ad Deum facta totiusque omnino sententiae vis in oculos incurrat*, und sey folglich nothwendig; so bemerkt Rec., dass nicht nur diess Alles ohne *ἀνθρώπων* schon klar sey, sondern dass es auch mehrere Gründe gebe, das Wort mit *Grotius* zu streichen. Der hauptsächlichste liegt in der Perversität des Gedankens, welche *ἀνθρώπων* mit sich führt. Denn *τίς γὰρ οἶδεν ἀνθρώπων τὰ τοῦ ἀνθρώπου, εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἐν αὐτῷ; denn welcher Mensch weiss — ausser dem Geiste des Menschen, der in ihm vorhanden ist?* gibt ja diesen Sinn: *kein Mensch weiss, wenn man den einzigen Menschen*, nämlich *τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου*, (!!) *ausnimmt*. Ein zweytes Argument nimmt Rec. aus *οὐδεὶς οἶδεν*, welches dem *τίς γὰρ οἶδεν* (ohne *ἀνθρώπων*) entspricht, her. Drittens postulirt er an unserer Stelle *τῶν ἀνθρώπων* statt *ἀνθρώπων*. Ohne Ursache scheint Hr. P. ebendaselbst *τὰ τοῦ ἀνθρώπου* und *τὰ τοῦ θεοῦ* durch *βάθη* zu ergänzen, da jene Ausdrücke ganz im Allgemeinen bedeuten *res hominis, res Dei*, übrigens die Worte *καὶ τὰ βάθη τοῦ θεοῦ* V. 11 blos eine beyläufige Bemerkung des Apostels enthielten, hingegen der Satz *τὸ γὰρ πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ* im eilften V. begründet werden soll. Wichtiger ist, dass der Verf. V. 11, *τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ mens divina* erklären zu müssen glaubt, wogegen der ganze Zusammenhang V. 10 — 15 spricht, aus welchem klar erhellt, dass *τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ* der *h. Geist*, jenes bekannte, selbstständig ausser Gott existirende, göttliche Wesen sey, welches im N. T. als Urheber christlicher Erkenntniss, Frömmigkeit, Begeisterung u. s. w. dargestellt wird. Hrn. P. veranlasste wahrscheinlich zu seiner Deutung die Bemerkung, dass des Apostels Vergleichung durch sie Halt und Zusammenhang erhalte: *wie nur der Geist des Menschen die Angelegenheiten des Menschen weiss, so erkennt auch die Angelegenheiten Gottes nur der göttliche Verstand*, welchen bey der gewöhnlichen Auffassung jeder vermissen muss: *nur des Menschen Geist kennt des Menschen Angelegenheiten; so kennt auch Gottes Angelegenheiten nur der h. Geist.* Allein wenn *omne simile claudicat*, so muss diess wohl bey einem Versuche ganz vorzüglich der Fall seyn, das unbegreifliche Verhältniss des h. Geistes zu dem Vater durch eine aus der Menschenwelt genommene Vergleichung zu veranschaulichen. — Cap. 3, V. 19. *ἡ γὰρ σοφία τοῦ κόσμου τούτου μωρία παρὰ τῷ θεῷ ἐστι* konnte sich Rec. nicht mit der Meinung des Verfs. befreunden, *μωρία παρὰ τῷ θεῷ ἐστι* stehe statt *μωρία παρὰ τῇ σοφίᾳ τ. θ. ἐ.* und heisse — *stulta deprehenditur, facta cum sapientia divina comparatione.* Denn es ist ja bekannt, dass *παρά* mit dem Accusativo *vergleichend* gesetzt wird (Hebr. 12, 24), nicht aber mit dem Dativo. *Παρά* mit dem Dativo heisst auch hier *bey*, und *die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bey Gott* ist so viel, als: *die Weisheit dieser Welt gilt bey Gott für Thorheit.* Eben so muss auch 2. Pet. 3, 8 — *μία ἡμέρα παρὰ κυρίῳ ὡς χίλια ἔτη* erklärt werden, welche Stelle Hr. P. nicht minder missversteht. — Bey den folgenden W. *γέγραπται γάρ· ὁ δρασσόμενος τοὺς σοφοὺς ἐν τῇ πανουργίᾳ αὐτῶν·* bemerkt der Verf., *ὁ δρασσόμενος* stehe *ex hebraismo* statt *δράσσεται*. Allein wie Rec. diesen ganzen Hebraismus zu bezweifeln sich gedrungen fühlt, so glaubt er, dass in dem vorliegenden Falle ein augenfälliges Missverständniss obwalte. Denn Job. 5, 13, welche Stelle hier citirt wird, hängt ja לֹכֵד, wie V. 12, מֵפֵר, V. 10, הַנֹּתֵן und שֹׁלֵחַ, V. 9, עֹשֶׂה mit אֶל־אֱלֹהִים V. 8, als beschreibende Apposition zusammen: *ich würde Gott meine Angelegenheit überlassen, welcher grosse Dinge thut — welcher regnen lässt — welcher die Rathschläge der Listigen vereitelt —, welcher die Verschlagenen in ihrer Verschlagenheit fängt.* Demnach ist *ὁ δρασσόμενος τοὺς σοφοὺς ἐν τῇ πανουργίᾳ αὐτῶν* ein abgerissenes Stück einer längern Construction, welches von dem Erklärer nicht darf durch hermeneutische Künste zu einem vollständigen Satze erhoben werden. Gut aber würde es seyn, wenn man in solchen Fällen die Unvollständigkeit der Construction durch ein Zeichen in künftigen Abdrücken des N. T. bemerkbar machen wollte: *γέγραπται γάρ·* — *ὁ δρασσόμενος* etc., *denn es steht geschrieben: — der die Verschmitzten in ihrer Verschlagenheit fasst.* — Cap 5, V. 6 erklärt sich Hr. P. mit Recht für die Beybehaltung des *οὐ*, welches, einmal durch die Schlusssylbe des fünften V. *Ἰησοῦ* verdrängt, um so leichter ausgeschlossen blieb, je mehr man geneigt war, *καλὸν τὸ καύχημα ὑμῶν* ironisch zu nehmen. In den folgenden W. *οὐκ οἴδατε, ὅτι μικρὰ ζύμη ὅλον τὸ φύραμα ζυμοῖ*; verwirft der Vf. eben so richtig *δολοῖ* (statt *ζυμοῖ*), welches auch *Griesbach's* Beyfall hatte, mit diesem gewichtigen Grunde: — *lectionis varietas fortassis inde oriunda, quod — nonnulli voc. ζυμοῖ magis ad morum corruptionis notionem quam P. in animo habebat, revocare conarentur.* Ein zweyter Grund hätte sich aus V. 7 u. 8 entlehnen lassen, aus welchen erhellt, dass auf *ζυμοῖ* ein Theil der Schärfe der Argumentation beruhe. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 21. 1828.

Exegese des N. T.

Beschluss der Recension: I. *Commentarius in priorem Divi Pauli ad Corinthios epistolam,* auct. Dr. *A. L. C. Heydenreich.*

II. *Novum Testamentum* graece perpetua annotatione illustratum. Continuavit Dr. *D. J. Pott.*

Wenn Cap. 7, V. 5., wie der Verf. mit Recht annimmt, καὶ πάλιν ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἦτε (die Varianten sind συνέρχεσθε und συνέρχησθε) die wahre Lesart ist, so darf nicht, wie Hr. P. mit seinen Vorgängern zu glauben scheint, dem Conjunctivus die Bedeutung des Imperativus ἔστε zugeschrieben werden, sondern καὶ πάλιν ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἦτε muss von ἵνα vor σχολάσητε suspendirt werden: *beraubt euch nicht gegenseitig des ehelichen Umgangs, ausser etwa nach Uebereinkunft auf kurze Zeit, um Musse zum Gebete zu gewinnen und wiederum vereint zu seyn, damit euch der Satan wegen eurer Unenthaltsamkeit nicht verführe.* Es ist hier das ἀποστερεῖν *auf immer* und das ἀποστερεῖν πρὸς καιρὸν, welches mit dem Vorsatze, nach ungestörterer Verrichtung frommer Uebungen wieder sich zu vereinen, verbunden ist, einander entgegengesetzt. — Cap. 7, V. 35 erwähnt Hr. P. bey τοῦτο δὲ πρὸς τὸ ὑμῶν αὐτῶν συμφέρον λέγω keine Variante, was uns wundert, da hier eine Nachlässigkeit *Griesbach's* hätte gerügt werden sollen. Nämlich statt τὸ ὑμῶν αὐτῶν συμφέρον steht in mehrern Hdschrr. συμφόρον, was *Griesbach* so wohl gefiel, dass er es, ohne den Accent zu berichtigen (σύμφορον), in dem mittlern Rande als wahrscheinlich anempfahl (!!). Und doch hätte ihn 10, 33, wo zwey Hdschrr. statt συμφέρον mit richtigem Accente σύμφορον haben, auf den falschen Accent leicht aufmerksam machen können! Inzwischen lehrt wohl der Umstand, dass hier in den Mscrr. der falsche Accent (συμφόρον) constant sich findet, dass συμφόρον nichts sey, als Schreibfehler statt συμφέρον. — Cap. 9, V. 22 missbilligt Rec. des Vfs. Erklärung von τοῖς πᾶσι γέγονα τὰ πάντα. *in omnes me mutavi formas, prout postulabat conditio eorum, quibuscum versabar,* nach welcher die angezeigten Worte eine Zusammenfassung des V. 20 und 21 einzeln Aufgeführten enthalten würden: *überhaupt bin ich Allen Alles geworden.* Der Verf. hätte wohl gethan, auf die Variante πάντα statt τὰ πάντα zu achten und von ihrer Beurtheilung auszugehen. Denn da πάντα γίγνεσθαι sowohl in der Bedeutung von παντοῖον γίγνεσθαι [*Achill. Tat.* 5, 10 — τούτοις ἐντυχὼν πάντα ἐγενόμην, ὁμοῦ ἀνεφλεγόμην, ὠχρίων, ἐθαύμαζον, ἠπίστουν, ἔχαιρον, ἠχθόμην], als in der Verbindung πάντα, γίγνεσθαί τινι *einem Alles werden,* was die Natur der Sache mit sich bringt und das identische πάντα εἶναί τινι [man vergl. *Valckenar. ad Eurip. Phoeniss.* p. 425 und *Hermann ad Vig.* p. 727 und die vom Verf. angef. Stelle *Luc. Abdicat.* (c. 21) καὶ σωτὴρ καὶ εὐεργέτης καὶ πάντα ἦν ἐγώ·] bestätigt, ohne den Artikel gebraucht wird, (vgl. 1. Kor. 10, 33), so verträgt sich seine Deutung nur mit der Lesart (τοῖς) πᾶσι γέγονα πάντα, und diejenigen, welche vor Alters den Sinn, welchen Hr. P. festsetzt, desiderirten, hatten wohlbedächtig den Artikel getilgt. Im Gegentheile heisst τοῖς πᾶσι γέγονα τὰ πάντα, worin Rec. theils wegen der, ungleich grössern, handschriftlichen Auctorität, theils wegen τοῖς πᾶσι, theils wegen des passenden Sinnes die ursprüngliche Lesart sieht: *den allen* (einzeln V. 20, 21 genannten) *wurde ich das* (V. 20. 21 angegebene, nämlich Ἰουδαῖος, ἄνομος, ἀσθενής) *alles, um jedenfalls einige* (*aliquos*) *zu retten.* In den Varianten πάντας und τοὺς πάντας statt πάντως τινὰς hätte Niemand die superstitiöse Nachbesserung derer verkennen sollen, welche meinten, Paulus, der Apostel, habe doch die Absicht gehabt haben müssen, nicht τινάς, sondern πάντας zu retten (man vgl. V. 19, wo auch statt τοὺς πλείονας einige Subsidien τοὺς πάντας geben). Darum begreift Rec. nicht, wie *Griesbach* dem πάντας Beyfall schenken konnte, noch weniger, warum er nicht wenigstens τοὺς πάντας begünstigte.

Gern führe Rec. noch länger fort, Bemerkungen, auf welche ihn die Lectüre des *Pott'schen* Commentares führte, mitzutheilen. Allein der beschränkte Raum dieser Blätter nöthigt ihn, hier abzubrechen. Diess eine erlaubt er sich noch am Schlusse zu erinnern, dass ihn, wie in allen *Koppeschen* Commentarien, so in des Verfs. Buche wieder von Neuem, die Ausführlichkeit unangenehm berührte, mit welcher bekannte lexicalische Dinge abgehandelt werden. Dem Verf. kann man hieraus darum keinen Vorwurf machen, weil dasselbe in den frühern Theilen des

Werkes geschehen war. Dass aber diese Weise nicht in der Bestimmung des Werkes für Anfänger Entschuldigung finde, und dass man Ursache habe, fernerhin nicht in Commentarien durch Aufnahme des dem Lexico zur Erklärung anheim Fallenden den Platz muthwillig zu beschränken, leuchtet ein, da ein Lexicon durch Commentare solcher Haltung doch Niemanden entbehrlich gemacht wird. Vielleicht aber könnte der Verf., ohne den Plan des Ganzen im Mindesten zu stören, künftig das Griechische auch in den Noten mit Accenten und das Hebräische mit Vocalen drucken lassen.

Englische Sprache.

Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen, nach den vorzüglichsten englischen Orthoëpisten bearbeitet von *T. Searle*. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. VIII und 165 S. gr. 8. (12 Gr.)

Seitdem mehrere ausgezeichnete englische Gelehrte die Grundsätze der so schwierigen englischen Aussprache genauer geprüft und festgesetzt haben, ist auch in Deutschland die richtigere Aussprache des Englischen, in so fern sie durch schriftlichen Unterricht mitgetheilt werden kann, allgemeiner geworden. Es fehlt nicht an lobenswerthen englischen Sprachlehren, in welchen die englische Aussprache nach den Festsetzungen der bewährtesten englischen Orthoëpisten vorgetragen wird. Rec. erinnert, mit Uebergehung anderer guten Sprachlehren, nur an *Winkelmanns* und *Wagners* englische Grammatiken, welche die wichtige Lehre von der englischen Aussprache mit Gründlichkeit und Richtigkeit abhandeln. Aber überdiess ist auch in besondern Schriften die Aussprache des Englischen abgehandelt worden, so dass der Herausgeber eines neuen Buches über die englische Aussprache wohl gerade kein Bedürfniss befriedigt. Mit dieser Bemerkung jedoch soll der vorliegenden Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen keinesweges ihr Werth abgesprochen werden. Das, was sie enthält, ist zwar, der Hauptsache nach, in mehreren guten Sprachlehren bereits vorhanden; aber auch sie wird mit Nutzen von Jedem, der nach einer richtigen englischen Aussprache strebt, gebraucht werden, da ihr Verfasser, der ein geborner Engländer ist, und seit mehreren Jahren seine Muttersprache in Dresden mit Beyfall lehrt, nicht nur manchen Punct ausführlicher behandelt, sondern sich auch durchaus keiner Unrichtigkeit in der Bestimmung der englischen Aussprache schuldig gemacht hat. Auch Herr *Searle* schliesst sich ganz genau an *Walker* an, und weicht nur da von ihm ab, wo jetzt der gebildete Engländer den reinen Laut, und keinen zischenden Laut mehr hören lässt. Z. B. *mixtion*, *fortune*, *virtue*. *virtuous*, *nature*, *natural*, welche Wörter nach ihm *mikſstjön*, *fahrtjun*, *wertju*, *wertjuöſs*, *nehtjur*, *nättjuräl*, nach *Walker* aber *mikſstschön*, *fahrtschun*, *wertschu*, *wertschuöss*, *nehtschur*, *nättschuräl*, lauten. Auch hat der Verf. sehr wohl gethan, dass er die Aussprache der englischen Wörter nicht durch Ziffern, sondern durch deutsche Laute, die den englischen Laut entweder völlig wieder geben, oder ihm doch möglichst nahe kommen, bezeichnet hat. Die scharfe Aussprache des *c* und *s* hat er durch *ſs*, und die gelinde Aussprache derselben durch *s* bezeichnet. Eben so wird die scharfe Aussprache des vor *e* oder *i* stehenden *s* durch *ſch*, und die weiche Aussprache desselben durch *sch* angedeutet. Z. B. *convulsion*, *kanwölſchön*, *pleasure*, *pleschur*. Auf gleiche Art wird die gelinde Aussprache des *z* nach einer betonten Sylbe in den Endungen *ier* und *ure* durch *sch* bezeichnet. Der harte Laut des *th* wird durch *ſsh*, und der weiche Laut desselben durch *ſh* angegeben. Z. B. *think*, *ſshingk*, *mother*, *möſher*. Alles sehr zweckmässig. Am Schlusse des Werkes wird von dem Accente gehandelt. Zu bedauern ist es, dass der Verf. nicht ein Verzeichniss englischer Eigennamen nebst ihrer Aussprache seiner Schrift beygefügt hat. Es ist dieses bekanntlich ein vorzüglich schwieriger Theil der englischen Aussprache. Der Rec. fordert ihn daher auf, diesem Mangel bey einer zweyten Ausgabe abzuhelfen. Auch hätte von der Abbrechung der Wörter in einer Anleitung zur Aussprache des Englischen wohl das Nöthige gesagt werden sollen. Ferner hätte der Verf. wohl gethan, wenn er eine Menge Wörter zusammengestellt hätte, welche zwar verschieden geschrieben werden, und eine andere Bedeutung haben, aber gleichlautend, oder fast gleichlautend sind. Die Aussprache der zusammengesetzten Laute hätte nicht von der Aussprache der einfachen Laute getrennt werden sollen. Rec. wünschte, dass nicht die beygefügte Aussprache, sondern dass die englischen Wörter betont worden wären. Die Betonung einer Menge Wörter, die um der Sparung des Raumes willen gar keine Verdeutschung erhalten haben, und denen daher auch die Aussprache nicht beygefügt worden ist, hat folglich desswegen auch nicht Statt finden können. Unter diesen Wörtern befindet sich das Wort *gout*, von welchem der Anfänger nicht sogleich weiss, ob es die Gicht oder den Geschmack hier bedeute. Auch hätte wohl der Verf. eine Bemerkung über die sich verändernde Aussprache von *his*, *her*, *him*, *of*, *for*, *from* und *to* mittheilen sollen. Endlich wünschte der Rec., dass die Verschiedenheit der Bedeutung der englischen Wörter durch einen Strichpunct angedeutet worden wäre. Nun wird der Rec. noch einige Bemerkungen hinzu-

fügen, unter welchen sich auch die wenigen Druckfehler des Buches befinden. S. 3. Das *ah* in *kahl* lautet doch anders wie das *a* in *fall.* S. 10. Es muss, wie auch S. 164 richtig gelehrt wird, die Sylbe *na* in *navigator* den Hauptaccent erhalten. S. 16. Hier hätte bemerkt werden sollen, dass *towards* (*toörds*) gewöhnlich wie *tohrds* laute. S. 17. In den Wörtern *carriage* und *marriage* lautet das *a* nicht wie *i*, sondern wird hier gar nicht ausgesprochen. Diess hätte bemerkt werden sollen, so wie auch das Wort *parliament*, in welchem das *a* ebenfalls stumm ist, hier angeführt seyn sollte. S. 20 und 59. Hier muss es statt *eines Buchstaben* heissen *eines Buchstabens*. S. 23. Anstatt (*conqueror*) *kankerör* sollte es heissen *kangkerör*. S. 27. Bey *obliging* (*ableidsching*) hätte bemerkt werden sollen, dass *oblige* von gebildeten Engländern einige Zeit hindurch *ablihdsch* ausgesprochen worden ist, und wohl auch noch von Manchem so ausgesprochen wird. S. 29. Hier muss das Wort *crinigerous*, welches zweymal vorkommt, das zweyte Mal ausgestrichen werden, da *cri* blos wie *krei* lautet. S. 49. Anstatt (*human*) *hjuhmän* muss es *juhmän*, und anstatt *abschlägliche Antwort*, *abschlägige Antwort* heissen. S. 60. *Sailor*, ein Seemann, und *Sailer*, ein Segler, ein segelndes Schiff, haben doch einerley Aussprache. S. 62. Nicht (*haunch*) *häntch*, sondern *hänsch*. S. 64. *Noonday* ist falsch betont. S. 70. Hier ist die doppelte Aussprache von *empyrean* angegeben, aber nicht zugleich bemerkt worden, welche von beyden die vorzüglichere oder gebräuchlichere sey. Dieses ist auch bey einigen andern Wörtern nicht geschehen. S. 71. Hier ist *seer* falsch betont. S. 88. Nicht *tahrdis* sondern *tahrtis* (*tortoise*). S. 90. Bey *pour* hätte wohl nicht gesagt werden sollen, dass *pohr* blos die Aussprache des gemeinen Lebens sey. Auch konnte hinzugefügt werden, dass, ausser *paur* und *pohr*, dieses Wort auch *puhr* ausgesprochen werde. S. 94. Hier konnte bemerkt werden, dass *to low* (*lau*), brüllen, auch noch, wiewohl auf eine verwerfliche Art, *loh* ausgesprochen werde. S. 97. *Gradual* heisst nicht *stufenweise*, sondern *gradually* heisst dieses. S. 99. Anstatt (*conquer*) *kanker* muss es wieder *kangker* heissen. S. 108. Der Verf. gibt die Aussprache von *ostrich* richtig *asstritsch* an. Doch hätte bemerkt werden sollen, dass dieses Wort häufiger *asstridsch* ausgesprochen werde. Ebend. Bey *archives* muss es anstatt *arkeiwes* heissen *arkeiws*. S. 112. Anstatt (*studious*) *ſstuhdiöss* muss *ſstjuhdiöss* gelesen werden. S. 113. *Walker* spricht das Wort *landlady* nicht *länlädi*, sondern *ländlädi* aus. S. 114. Das *g* in *Frage* wird eben so wie das *g* in *Gott* ausgesprochen. S. 117. Die Aussprache von *poignancy* und *poignant* ist *peunjänſsi* und *peunjänt* angegeben. Sie sollte aber, um zu der gegebenen Regel zu passen, *peunänſsi* und *peunänt* angegeben worden seyn. So gibt sie *Walker* im Wörterbuche an; aber in den *Principles of English pronunciation* (387) wird die Aussprache von *poignànt* durch *poiniant* bezeichnet. S. 121. Hier sollte unter *l* das Wort *colonel*, welches bekanntlich *körnel* ausgesprochen wird, nicht fehlen. Auch hätten *palmer* und *palmerworm*, da das *l* in ihnen stumm ist, nicht unerwähnt bleiben sollen. S. 118. Anstatt *Spülig* mus *Spülich* geschrieben werden. S. 125 und 126 muss anstatt *Speichenfluss* und *cing-foil Speichelfluss* und *cinque-foil* gelesen werden. S. 136. *ſc* und *sch* sollten vor *sh* stehen. S. 137. Hier sollte eine unrichtige, aber sonst gewöhnliche Aussprache des Wortes *satiety*, welches, wie der Verf. es auch angegeben hat, *ſsäteiiti* lautet, erwähnt worden seyn. S. 139. Hier ist *overthrow*, da es das Verbum ist, falsch betont. S. 142. Hier sollte bemerkt werden, dass, obgleich das *th* in *phthisic* und *phthisical* wie *t* ausgesprochen wird, dennoch diese Aussprache in *phthisis*, welches *ſsheiſsiſs* ausgesprochen wird, nicht Statt finde.

C h e m i e.

Handbuch der populären Chemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt von Dr. *Ferdinand Wurzer*, Kurhessischem geheimen Hofrathe, Ritter und Professor der Medicin zu Marburg etc. etc. Vierte, durchaus umgearbeitete Auflage. Leipzig, bey Barth. 1826. 541 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Um uns über dieses Buch auszusprechen, müsste man genau wissen, was der Verf. unter populärer Chemie versteht. Da bey uns der Unterschied profaner und heiliger, geheimer Kenntnisse und Wissenschaft nicht anzunehmen ist; so gilt jede Wissenschaft für Allgemeingut, und jedes Hülfs-, Lehr-, Handbuch soll ein populäres seyn, d. i. man kann von ihm mit Recht verlangen, dass es seinen Gegenstand allgemein verständlich vortrage.

Das Publicum hat die Arbeit des Verfs. gut aufgenommen, wie die viermalige Auflage bezeugt. Der Verf. liess es sich seinerseits angelegen seyn, diese Gunst durch nöthige Zusätze, Verbesserungen, Erläuterungen zu unterstützen. Einen grossen Vorzug finden wir in der Angabe passender Versuche, die genau beschrieben, für jedermann anstellbar und sehr richtig ausgewählt sind. Der beabsichtigte Zweck für chemische Vorlesungen wird dadurch gewiss erreicht, in so fern der Lehrer, was in den meisten Hörsälen der Fall ist, die Darstellung der allgemeinen chemischen Kenntnisse beabsichtigt. An ihnen ist das Buch reichhaltig, weniger sind die vielfachern Zusammensetzungen — oft nur dem Namen nach — berücksichtigt, was unstreitig daher

rührt, dass der Verf. vorzugsweise von den Gegenständen zu sprechen angemessen fand, welche irgend einer Anwendung wegen ein vorzüglicheres Interesse darbieten.

Sie sind in einer Einleitung und sieben Abschnitten vorgetragen. Jene gibt den Begriff der Chemie und ihre Geschichte; der erste Abschnitt handelt *von den Vorkenntnissen zur Untersuchung der Körper*. Hier hat die chemische Messkunst ihren Platz erhalten, in deren Berücksichtigung sehr zweckmässig bey den folgenden Gegenständen körperlicher Art die jedesmaligen Aequivalente angegeben sind. Der zweyte Abschnitt gibt das Nöthigste über *Wärme*, *Licht*, *Elektricität* an. Der dritte handelt *von den chemisch einfachen Stoffen*. Der Sauerstoff macht den Anfang, die Metalle beschliessen. Der vierte Abschnitt: *Von den aus zwey einfachen Stoffen bestehenden Zusammensetzungen*, als Sauerstoffverbindungen, solche des Stickstoffes, des Wasserstoffes, des Schwefels, endlich des Phosphors, Kohlenstoffes, des Jods, Chlor's und anderer. Der fünfte Abschnitt, als *von den aus mehr als zwey einfachen Stoffen bestehenden Zusammensetzungen* spricht eigentlich von den organischen vielfachen Verbindungen. Hier hat der Verf. fleissig nachgetragen. Der sechste Abschnitt bespricht die *chemische Metamorphose der organischen Substanzen*, wie Gährung und Fäulniss. Der siebente, *von den Salzen*, beschäftigt sich nur kurz mit selbigen, hat auch Chlorverbindungen und andere mit aufgenommen.

Unsere Wünsche würden nicht sowohl die Anordnung betreffen, als eine gleichförmigere Bearbeitung. Es ist wohl zu gewiss, dass die Chemie zur Zeit kaum etwas anderes ist, als ein Aggregat unendlich vieler Erfahrungen, deren viele eines inneren Zusammenhanges allerdings entbehren. Ist ihre Behandlung Wörterbuch-ähnlich und zudem, wie hier, durch ein Register unterstützt: so ist die Hauptanforderung erfüllt. Im ersten Abschnitte, der seiner Natur nach rein physicalisch seyn soll und auf die grösseste Bestimmtheit desshalb Anspruch macht, ist vorzüglich die Lehre von den Verbindungsgesetzen — die chemische Statik — unbestimmt, denn es ist der erfahrungsmässige Unterschied übergangen zwischen den Körpern, die sich in Aequivalenten vereinen, und solchen, die es nicht thun. Daher rührt es, dass der Verf. Berthollets chemische Masse und überhaupt dessen ganze Paradoxie nicht richtig schätzt. Ein anderer Wunsch betrifft Folgendes: dass der einzelnen Abhandlung der einfachen Stoffe etwas Allgemeines über die Gesetzmässigkeit ihrer Verbindung, der Bedingungen dabey und der Natur ihrer Producte vorangeschickt seyn möchte. Es würde dann das Verbrennen nicht so unschicklich, wie es geschieht, blos auf den Sauerstoff bezogen seyn; ein Fehler, den das Buch mit vielen theilt. Flüchtige Arbeit zeigt sich hin und wieder, z. B. beym Jod, Fluorin, der Phosphorsäure, Jodsäure, dem Hornsilber, Schwefelalkohol, Bley, Quecksilberoxydul u. s. w.

Kurze Anzeige.

Neue Homilien der höhern Gattung, auf die Feste des Herrn und seiner Heiligen (,) von *Cassiodor Franz Joseph Zenger*, Beneficiaten zu Paulsdorf bey Amberg. Mit Genehm. des Hochwürd. Ordinariats zu Regensburg. Sulzbach, in des CR. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1825. XVI und 572 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die günstige Aufnahme, mit welcher des Verfassers Homilien d. h. Gattung aufgenommen worden seyn sollen, weckte in ihm den Entschluss, „an die Verfertigung neuer Homilien der sogenannten höhern Gattung (Rec. kann sich bey diesem Ausdrucke nichts Bestimmtes denken) auf die Feste des Herrn und der Heiligen Hand anzulegen oder die schon verfertigten zu verbessern, um ein neues vollständiges Festival liefern zu können.“ Man findet hier 27 *sogenannte* Homilien (mehrere können wohl nur als Predigten, in welchen der Text oft am rechten und unrechten Orte angezogen wird, gelten), als: am Naujahrstage: vom guten Gebrauche der Zeit; am F. d. Erschein. d. Hn.: wie man nach dem Beyspiele der Weisen aus Morgenland a. den Weg des Heils schnell antreten, b. standhaft fortsetzen soll; am Lichtmesst., was vor, in und nach der *Aufopferung* (?) des Jesukindes geschah, ein Muster dessen, was bey uns vor, in und nach dem Gottesdienste geschehen soll; aufs Fest des heiligen Joseph: Von den Mitteln, im heiligen Ehestande vergnügt zu leben. Neben einigen guten Bemerkungen, welche überhaupt der 68 jährige Verfasser überall einzustreuen weiss, findet man hier auch, S. 65, folgende Aeusserung: „Gott wollte, wie die heiligen Väter anmerken, dass sein Sohn Jesus von einer vermählten Jungfrau geboren wurde, theils, um sie nicht in Gefahr zu setzen, ihre Ehre, ihren guten Namen zu verlieren; theils, um an einem Gemahl bey der Erziehung des göttlichen Kindes einen Gehülfen zu verschaffen, theils, um das grosse Geheimniss der Menschwerdung des Sohnes Gottes eine Zeit *vor den Teufeln* sowohl, als vor den unglaubigen Juden verborgen zu halten“ u. s. w. Diese Probe wird hinreichen, den Geist anzudeuten, welcher in diesen Vorträgen herrscht. Uebrigens entschuldigt sich der Verfasser mit seinem Alter wegen mancher Wiederholung, die hier vorkommen könnte und auch wirklich vorkommt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 22. 1828.

Geschichte.

Louis XII. et François I., ou Mémoires pour servir à une nouvelle histoire de leur règne, suivis *d'appendices* comprenant une discussion entre M. le comte Daru et l'auteur sur la réunion de la Brétagne à la France; par *P. L. Roederer.* Paris, bey Bossanges frères. 1825. 2 B. in 8. von 442 und 428 S. Pr. 14 Fr.

Von vorliegenden Memoiren war der erste Theil bereits im J. 1820, unter dem Titel: *histoire de Louis XII.*, erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Dieser zweyten, verbesserten und mit vielen Zusätzen bereicherten Ausgabe desselben fügt der Verf., gleichsam zur Vervollständigung seines Geschichts-Gemäldes, einen zweyten Band hinzu, worin das Gegenstück jenes „Bürger-Königs (*roi citoyen*) „Franz I., der Feind der Freyheit und der Sitten" geschildert wird. Das Werk hat eine durchaus politische Tendenz, indem Hrn. R.s Bestreben vornehmlich dahin geht, den Charakter zweyer wichtigen Epochen der französischen Geschichte, durch Nebeneinanderstellung der Contraste, welche die Regierungsweise jener beyden auf einander folgenden Monarchen darbieten, zu unterscheiden. Ob indessen der Verf. der Erreichung dieser Absicht nicht zum Oeftern die historische Wahrheit hintansetzt, oder sich von einer vorgefassten Meinung leiten lässt, ist keine so leicht zu entscheidende Frage; wenigstens ist so viel ausgemacht, dass er in der Schilderung, die er von jenen beyden Fürsten entwirft, in den meisten Beziehungen stracks von den Angaben und Urtheilen aller andern Geschichtschreiber abweicht. — Nach Hrn. R. war Ludwig XII. ein guter und grosser König, den jene Geschichtschreiber entweder verkannten, oder wissentlich und aus schändlichen Motiven verleumdeten; keiner von Frankreichs Beherrschern verdiente mit grösserem Rechte den Zunamen eines *Vaters des Volkes;* aus der Gesammtheit seiner Regierungs-Acte ergab sich für Frankreich eine wahrhaft freye und ganz vollendete repräsentative Verfassung, die unter den folgenden Regierungen vernichtet ward und welche die, im Wesentlichsten durch die Charte von 1814 bestätigte, Revolution von 1789 den Franzosen zurückgab. Denn bereits im J. 1498 wurden die Deputirten zu den General-Ständen ohne Unterschied aus der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stande erwählt; sie sassen und berathschlagten in der nämlichen Kammer und stimmten mit einander nach Köpfen ab. Zugleich aber und neben dieser allgemeinen Stände-Kammer, bildete sich ein Oberhaus, aus erblichen Pairs und andern Grossen, die der König ihnen beygegeben hatte, zusammengesetzt, das der Monarch über die von jener Kammer ihm vorgetragenen Wünsche zu Rathe zog und hiernächst entscheiden liess. — Ludwig XII. italienische Kriege, die, sowohl ihres Zweckes wie ihrer Ausführungen wegen, diesem Könige den Tadel anderer Geschichtschreiber, welche ihm sonst des Beyfalls genug spendeten, zugezogen haben, finden bey Hrn. R. nicht blos Entschuldigung, sondern er rechtfertigt sie sogar hinsichts ihrer Motive. Er bezieht sich zu dem Ende auf die Ansprüche, die dieser Fürst auf das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel hatte, wiewohl er ganz wohl weiss, dass dergleichen Beweggründe der Staatsraison untergeordnet werden müssen, da er selbst (S. 35) behauptet, „dass entfernte Besitzungen und Eroberungen, welche die natürlichen Gränzen überschreiten, die Klippe aller Eroberer und aller zu deren Rechtfertigung ersonnenen Theorien gewesen sind." Allein nicht blos den König Ludwig XII. bestrebt sich Hr. R. zu rechtfertigen, sondern auch noch denselben Fürsten, als Herzog von *Orleans.* Er behauptet, es habe sich dieser nur gegen eine noch weit strafbarere Empörung, nämlich die der Regierung gegen die Nation, aufgelehnt. Die Schulderhebung des Herzogs, sagt er, bezweckte lediglich, die Einberufung einer Nationalversammlung zu reclamiren, welche durch die Beschlüsse von 1484 verlangt, welche versprochen worden, und welche die Bedingung war, woran sich die zweyjährige Steuerbewilligung knüpfte, so dass in Folge ihrer Nicht-Erfüllung die Steuererhebung seit mehrern Jahren eine verbrecherische Erpressung war. Es würde uns zu weit führen, diese thatsächliche Angabe, unter Bezugnahme auf andere Geschichtschreiber, welche dieselbe in Abrede stellen, einer genauern Erörterung zu unterziehen; wir begnügen uns demnach, zu bemerken, dass nach den Principien des zu allen Zeiten geltenden Staatsrechtes jene Empörung des Unterthanen gegen den legitimen Fürsten sich doch wohl schwerlich möchte rechtfertigen lassen. —

So beflissen Hr. R. ist, Ludwig XII. nur von der Lichtseite darzustellen, eben so sehr ist er bemüht, Franz I. mit den dunkelsten Farben zu zeichnen. Eine methodisch angestellte, ausführliche und sehr beissende Kritik, womit er Alles dasjenige prüft, was von französischen Geschichtschreibern über die Regierung dieses Monarchen gesagt worden ist, führt ihn zu dem Resultate, dass in allen Verhältnissen, die zur Beurtheilung desselben Anlass geben können, Politik und Moral in gleicher Weise die Handlungen und die Person Franz I. verdammen; dass sein Privatleben, seine Regierung, seine Kriege, seine Staatsverträge, überall das Gepräge des Lasters oder der Mittelmässigkeit an sich tragen. Wenn schon die Nachwelt den Zunamen des *Grossen*, den schmeichlerische Höflinge diesem Monarchen bey seinen Lebzeiten beylegten, nicht bestätigt hat; so hatte sie ihm doch bisher den ehrenvollen Namen eines *Vaters der Wissenschaften* und eines Wiederherstellers der Künste nicht versagt. Hr. R. macht ihm auch diese Titel streitig und beruft sich auf Thatsachen, um die lange in diesem Betreff zu Gunsten Franz I. obwaltende Meinung zu widerlegen. Er beweist, dass dieser König von einem unversöhnlichen Verfolgungsgeiste in Religionssachen beherrscht ward: die Ketzer-Hinrichtungen zu Paris, die Vertilgung der Waldenser und die gegen *Cabrières* und *Mérindoc* verhängten blutigen Todesstrafen führt derselbe als eben so viele Beweise seines grausamen Fanatismus an. Allein der Verf. geht noch weiter, indem er darthut, dass eben dieser Fanatismus den König zum Verfolger der Wissenschaften machte. Er beschützte die Scholastik gegen die Unabhängigkeit des Geistes und die Prüfungs-Freyheit; er verlieh seine Unterstützung wilden Theologen, gegen Männer, die nützlichern Forschungen oblagen; er hatte sogar gegen die Missbräuche der Presse ein wirksames, das Uebel vom Grunde aus heilendes, Mittel erdacht, dessen Erfindung ihm gewisse Staatskünstler unserer Zeit vielleicht beneiden dürften: es war diess die Abschaffung der Buchdruckerey. Im J. 1535 nämlich verbot, wie Hr. *R.* berichtet, der König, durch offene Briefe, das Bücherdrucken bey Strafe des Stranges. Dieses Verbot konnte nicht lange Bestand haben; demungeachtet ward es niemals zurückgenommen, sondern nur durch andere dergleichen Briefe suspendirt. Zugleich ward dem Parlamente befohlen, aus seiner Mitte vier und zwanzig Mitglieder zu wählen, von denen der König zwölf ernennen wollte, um ihnen die Censur der Druckschriften zu übertragen. Diess war die erste Errichtung einer Censur, welche jedoch keinesweges die Leidenschaften derjenigen zu befriedigen vermochte, welche die Aechtung der Buchdruckerkunst hervorgerufen hatten. Die Inquisition des Gedankens stand von Rechtswegen der Sorbonne zu. Im J. 1543 stellte die theologische Facultät ein Glaubensbekenntniss über die Controvers-Puncte zwischen den Katholiken und Lutheranern auf. Diese Schrift wurde von 64 Doctoren unterzeichnet; der König genehmigte sie durch ein Edict, liess sie drucken und zu Paris unter Trompetenschall verkündigen. Dieselbe Facultät gab ein Verzeichniss der Bücher heraus, die sie seit dem Anbeginn der Reformation ihrer Censur untergeben hatte und machte es dem General-Procurator zur Amtspflicht, die Bekanntmachung und den Verkauf der von ihr verworfenen Bücher zu verhindern. Rabelius Werk, ein gelehrtes Buch von Scaliger, eine von Robert Etienne gedruckte Bibel, die Uebersetzung der Psalmen Davids von Clément Marot, befanden sich auf diesem Index. Auf diese Weise gründete die Sorbonne, gestützt auf die königliche Genehmigung und mit der absoluten Gewalt bewaffnet, ihre Herrschaft über die Gewissen. Das Glaubensbekenntniss bestimmte, was man glauben, der Katalog zeigte an, was man meiden sollte. Der blosse Besitz eines alten verworfenen, oder auch nur nicht gebilligten Buches war ein Verbrechen und wurde dem gemäss bestraft. Man veranstaltete Hausuntersuchungen, und die Angeberey, diese treue Hülfsgenossin der Verfolgung, vervielfältigte die Strafbaren, die zu finden in ihrem Interesse lag, indessen ein Blutgericht die der Ketzerey beschuldigten Personen erwartete, nicht, um ihnen den Process zu machen, sondern um sie zum Feuer zu verdammen. Nach diesen Angaben, sind sie anders aus authentischen Quellen geschöpft, möchte man wohl in Zweifel ziehen, ob Franz I. der glorreiche Titel eines Vaters der Wissenschaften gebührt. Inzwischen ist eine der Hauptquellen, worauf sich Hr. R. zum Oeftern bezieht, die bekannten Memoiren Brantome's nämlich, allerdings eine etwas verdächtige Autorität. Und auf das freylich etwas zweydeutige Zeugniss eben dieses Memoirenschreibers stützt sich auch vornehmlich die fernerweitige Charakterschilderung, die unser Verf. von diesem Monarchen entwirft. Seine Sitten, sagt er, waren durchaus verderbt; er war ein schlechter Sohn, Gatte und Vater; wollüstig und ausschweifend bis aufs Aeusserste, wollte er aller Frauen Liebhaber seyn; sie in schlimmen Ruf zu bringen, war seine Lust; er überliess sich den liederlichsten und gemeinsten, und unterstand sich, die Gatten, die er beschimpfte, noch zu drücken. Der Genuss machte ihn untauglich zu allen ernsten Geschäften; und er starb frühzeitig an einer schändlichen Krankheit. Im Kriege und bey politischen Unterhandlungen bewies er die unglücklichste Nachgiebigkeit gegen den Einfluss seiner Hausdienerschaft. Statt seiner regierten nur zu oft treulose Günstlinge und Mätressen; sie entschieden über Krieg und Frieden und der König unterzeichnete; sie wählten die Minister und Generale und der König ernannte sie. Er war ein Ritter nach der chimärischen Weise der Romane, die er gewöhnlich las; er ging in den Kampf, wie ehedem die Paladine zu den Turnie-

ren, um das Lob der Frauen seiner Gesellschaft zu verdienen, nicht aber weil es das Staats-Interesse forderte. — Als Gefangener Karls V. erkaufte er seine Freyheit durch einen demüthigenden Vertrag, den er sich vornahm, nicht zu halten und den er in der That brach. Er war Despot aus schrankenloser Liebe zum Luxus, zum Prunke und zum Vergnügen. Gegen die Geistlichkeit maasste er sich das Recht an, zu den Bisthümern und Abteyen zu ernennen, und er missbrauchte es zum allgemeinen Aergerniss. Die Nation besteuerte er willkürlich, machte Anleihen; veräusserte und vergeudete die Krondomainen. Endlich war dieser König nicht blos der Urheber der öffentlichen Sittenverderbniss, sondern er machte dieses Uebel auch unheilbar, indem er ein Hof-System organisirte, das die Sittenverderbniss fortzupflanzen strebte. Dieser Charakterschilderung des von mehrern Geschichtschreibern so über alle Gebühr gepriesenen Monarchen fügt Hr. R. noch die Bemerkung hinzu, dass die Folgen der Regierung Franz I. lang und traurig nicht blos für das Königthum, sondern auch für das Königreich während der ganzen übrigen Dauer des 16. Jahrhunderts waren. Dieselben begünstigten die unumschränkte Gewalt im 17. und führten grosse Katastrophen im 18. Jahrhunderte herbey. Zuerst entsprangen daraus vierzigjährige Bürger- und Religionskriege; hiernächst Richelieu's und Ludwig XIV. zügelloser Despotismus; sodann die Aufstände unter Ludwig XV. und endlich der Sturz des Thrones unter Ludwig XVI. Der Verf. macht sich anheischig, in einem dritten Memoire zu beweisen, dass alle diese Unfälle die Folge von dem unter Franz I. eingeführten und von seinen Nachfolgern beybehaltenen Systeme waren.

Culturgeschichte.

Mélanges asiatiques, ou Choix de morceaux critiques et de mémoires rélatifs aux réligions, aux sciences, aux coûtumes, à l'histoire et à la géographie des nations orientales; par M. *Abel-Rémusat.* — Tome premier. Paris. 1825. Bey Dondey-Dupré père et fils. 1. B. in 8. von VIII u. 456 S. Pr. 7 Fr. 50 Ct.

Wiewohl unsere Kenntniss vom Erdballe durch die wichtigen Entdeckungen der letzten Jahrhunderte ungemein erweitert worden; so gibt es dennoch im Norden von Indien, zwischen dem kaspischen Meere und den Gränzen China's, grosse Strecken, die bis jetzt nur unvollkommen erforscht wurden; und noch weniger, wie ihre geographische Lage, war die ältere Geschichte jener Landstriche bekannt. Die Reiseberichte eines Marco-Polo, Rubragius u. A. genügten nicht, um mehr Licht über die Horden zu verbreiten, die sich vom hohen Asien aus, zu verschiedenen Epochen der Geschichte, über diesen Welttheil und das angränzende Europa ergossen; und selbst die unterrichtetsten Missionarien und Gelehrten, wie ein Deguignes, Pallas, Stritter u. m. A., waren oft genöthigt, sich Muthmaassungen zu überlassen und den Mangel an Thatsachen durch Erörterungen und Systeme zu ersetzen. Immerhin boten ihre Resultate nur wenig Zuverlässigkeit dar; denn mit Verstand und Einbildungskraft allein vermag man es nicht, die Geschichte längst verflossener Jahrhunderte zusammen zu setzen, oder Menschen und Völker kennen zu lernen, deren Existenz fast ein Problem geworden, und wovon der Name allein nur noch übrig geblieben ist. — Diese Lücke befindet sich heutiges Tages durch die wissenschaftlichen Arbeiten und gründlichen Forschungen des Hrn. *Abel-Rémusat*, zum Theil wenigstens, ausgefüllt. Dieser Gelehrte, bekanntlich einer der grössten Orientalisten unserer Zeit, hat bey seinen historischen Untersuchungen über Asien den Vortheil gehabt, mit einer gründlichen Kenntniss der tatarischen Dialekte auch die der chinesischen und japanischen Sprache zu verbinden. Die Chinesen aber hatten besonders, seit Anfang der gemeinen Zeitrechnung, vielfältige Verbindungen mit den Völkern, die im Norden Indiens wohnen. Und da nun bekanntlich die Literatur dieser alten und mächtigen Nation reich an historischen Werken ist; so gewährte dieselbe Hrn. A. R. eine sehr ergiebige Hülfsquelle, deren einsichtsvollen Benutzung die neuere Literatur, ausser einigen grössern Sprachwerken desselben Verfassers, eine Menge von Abhandlungen verdankt, die zeither in mehrern französischen Zeitschriften zerstreut abgedruckt erschienen sind. — Vorliegendes Werk nun, das nach dem Plane der Herausgeber überhaupt vier Bände umfassen soll, enthält eine Auswahl jener Abhandlungen, Memoiren und Fragmente, die der Verf. selbst, nach der Analogie der Materien, geordnet, zum Theil sogar, ihres Zusammenhanges wegen, modificirt und deren Inhalt er, nach Maassgabe der fernerweitigen Resultate seiner fortgesetzten Forschungen, umgeschmolzen hat. — In dem Ersten zeither uns zu Gesicht gekommenen Bande befinden sich 27 solcher Abhandlungen, wovon die vier Ersten von der Verbreitung des Christenthums im Oriente handeln. — Die fünfte enthält Auskünfte über das Leben und die Meinungen des *Lao-Tseu*, eines chinesischen Philosophen aus dem 6ten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung und Stifters einer der drey Secten, die noch jetzt in jenem Reiche bestehen. Sein fabelhaftes Leben hat in mehrern Stücken Aehnlichkeit mit dem des *Pythagoras*; er ist Verfasser eines Werkes, das sich unter dem Titel: „Buch der Vernunft und der Tugend,“ bis auf unsere Zeiten erhalten hat und dessen metaphysischer Theil in auffallender Uebereinstimmung mit der Doctrin steht, zu welcher

sich etwas später die Schule Gross-Griechenlands und *Plato's* bekannte. Gleich den *Pythagoräern* und *Stoikern*, sagt Hr. A. R., nimmt *Lao-Tseu* als Grundursache die Vernunft (*Raison*) an, ein unaussprechliches, unerschaffenes Wesen, das der Typus des Universums ist, und keinen andern Typus, als sich selber hat. Derselbe betrachtet mit *Pythagoras* die menschlichen Seelen als Ausflüsse der ätherischen Substanz, die sich nach dem Tode mit derselben wieder vereinigen; und gleich dem *Plato* versagt er dem Bösen die Befähigung, zur Weltseele zurück zu kehren. Mit *Pythagoras* ertheilt er den Uranfängen der Dinge die Namen von Zahlen, und seine Kosmogonie ist gewissermaassen algebraisch. Nachdem der Verf. den eigenthümlichen Charakter von *Lao-Tseu's* System dargestellt, fügt er hinzu, dass diese unterschiedlichen Züge keinen Zweifel hinsichts des Ursprungs seiner Lehre übrig liessen. Wahrscheinlich habe er solche durch die Juden von den zehn Stämmen, die nach *Salmanazar's* Eroberung in Asien zerstreut worden, oder durch die Apostel irgend einer phönizischen Secte erhalten, der ebenfalls diejenigen Philosophen angehörten, welche die Lehrer und Vorgänger des *Pythagoras* und *Plato* gewesen. „Mit einem Worte, wir finden in den Schriften des chinesischen Philosophen dieselben Dogmen und Meinungen wieder, welche, allem Anscheine nach, die Grundlage des orphischen Glaubens und jener alten orientalischen Weisheit bildeten, worin sich die Griechen in der Schule der Egyptier, Thracier und Phönizier unterrichteten." — Vier andere Abhandlungen, die hiernächst folgen, sind Untersuchungen über den Ursprung, die heiligen Bücher und die Religion *Buddha's* gewidmet. Sie beziehen sich auf die Geschichte einer der grössten Revolutionen, die in dem religiösen Glauben mehrerer orientalischen Völker Statt gefunden haben. Der Verf. bekämpft darin, unter andern, die Meinung des berühmten Präsidenten der Gesellschaft von Calcutta, *W. Jones*, nach welcher *Buddha* ein Aethiopier gewesen seyn soll. Hr. *A. R.* weist nach, dass dieser grosse Gesetzgeber, der letzte im Oriente, in einem der Königreiche des innern Indiens geboren ward und gelangt auf diesem Wege zu der Lösung einer wichtigen Frage, „die unterschiedliche europäische Systematiker beschäftigt hat, und die sich mit dem grossen Problem über den Ursprung der Künste, der Civilisation und der orientalischen Religionen verknüpft befindet." — Wir finden ferner in diesem Bande mehrere auf die physicalischen Wissenschaften Bezug habende Abhandlungen, worin der Verfasser die in vielen chinesischen, japanischen und mongolischen Werken zerstreuten Nachrichten zusammengestellt hat, wie z. B. über die *Aërolithen in China* und den benachbarten Ländern, *über das Daseyn mehrerer Vulkane in der innern Tatarey*, und endlich über die *Arzeneikunde der Chinesen*. Der Verf. fügt ihnen eine Abhandlung über die *grammaticalischen Formen* bey, worin derselbe über ein vom Frhrn. Wilh. von Humboldt herausgegebenes Memoire, den nämlichen Gegenstand betreffend, Bericht erstattet. „Diese merkwürdige Schrift, sagt Hr. *A. R.*, empfiehlt sich durch die Neuheit der Wahrnehmungen, die Gründlichkeit und Genauigkeit der Betrachtungen, allen Unterrichteten; der Metaphysiker, der Grammatiker, der Philosoph werden darin Stoff zu langen und wichtigen Meditationen finden." — Unter den Artikeln, die den ersten Band schliessen, verdienen noch mit Auszeichnung erwähnt zu werden ein Memoire über eine *chinesische Gesandtschaft*, welche im J. 1712 einen Stamm der Kalmuken in den Steppen zwischen dem *Don* und der *Wolga* besuchte, ein anderes über die *Gesandtschaft des Lord Amhorst nach China* im J. 1816, und besonders eine an neuen und pikanten Bemerkungen reiche Abhandlung über die *politischen Verhältnisse der Könige von Frankreich mit den Mongolischen Kaisern*. Es ist dieser Artikel ein kurzer Auszug aus einem sehr ausführlichen Aufsatze, der im 6. und 7. Bande der Memoiren der königlichen Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften seiner Zeit erschien. Die Original-Urkunden in mongolischer Sprache, die Hr. *A. R.* in den königlichen Archiven wieder auffand, und die er, 600 Jahre nach der Epoche, wo sie abgefasst worden, zum ersten Male las und übersetzte, haben ihm den unverwerflichen Beweis geliefert, dass der heilige Ludwig und seine Nachfolger häufig in Beziehungen mit den Fürsten vom Stamme des *Tschingis-Khan* standen. Er zählt neun Hauptversuche auf, welche die christlichen Monarchen machten, um sich mit den Mongolen zu verbinden, und etwa funfzehn Gesandtschaften, welche die Tataren nach Europa vornehmlich an die Päpste und an die Könige von Frankreich abschickten. — *Deguignes* und mehrere Andere hatten diese Unterhandlungen für Mährchen erklärt, weil sie den Zweck derselben nicht errathen und ihren Zusammenhang nicht begriffen hatten. „Was man nicht begreift, fügt Hr. *A. R.* hinzu, ist man stets geneigt in Zweifel zu ziehen; man stellt es sogar ohne Weiteres in Abrede, sollte man auch in der Folge einsehen, die Sache zu oberflächlich oder gar nicht untersucht zu haben." — Des Verfs. Vortrag, bemerken wir schliesslich, ist nicht nur vollkommen seinem Gegenstande gewachsen, sondern verleiht auch noch denjenigen Materien Interesse, die ihrer Natur nach dessen am wenigsten darbieten. Wir sehen demnach der Fortsetzung von Hrn. *A. R.'s* Werke mit Verlangen entgegen, überzeugt, dass die folgenden Bände nicht weniger wie der gegenwärtige sowohl dem Sprachforscher, wie dem Liebhaber der Geschichts- und Erdkunde hohe Befriedigung gewähren werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 23. 1828.

Römische Schriftsteller.

M. T. Ciceronis Philosophica. Cato Major, Laelius, Paradoxa et Somnium Scipionis cum notis philologicis, historicis, geographicis atque antiquitates spectantibus, adnexaque germanico-latina phraseologia ex his opusculis collecta in usum scholarum edita ab *Ignatio Seibt.* Volumen I. Pragae, in omnibus librariis. 1825. 292 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 4 Gr.)

Nach dem Titel dieser Ausgabe der philosophischen Schriften des Cicero zu urtheilen, sollte man einen lateinisch geschriebenen Commentar erwarten. Er ist aber, und mit Recht, deutsch abgefasst, weil der Herausg. sehr unwissende Leser voraussetzt, mit welchen, nach unserm Dafürhalten, diese Schriften nicht gelesen werden sollten. „Die mündlichen Erklärungen, sagt der Herausg. in dem anderthalb Seiten langen Vorberichte, können zwar eine Commentirung überflüssig machen; allein wie Vieles entfällt nicht dem Gedächtnisse des Zöglings bey einer so grossen Menge von Bemerkungen, und Alles anzumerken, raubt zu viel Zeit.“ Rec. bedauert, dass Hr. S. noch immer diese, mit ächtem Schulunterrichte unverträgliche, Meinung festhielt, und das Lesen eines Schriftstellers unter Anleitung eines sachkundigen Lehrers durch eine Menge von historischen und antiquarischen Bemerkungen unterstützen zu müssen glaubte, zu welchen nicht die Nothwendigkeit des richtigen Verstehens jeder Stelle, sondern oft nur ein entfernter Anlass vorlag, wie Cat. M. c. 4. zu dem W. *Quaestor* und *Consulibus*, wo die Amtsverrichtungen beyder Magistr. ausführlich auf vier Seiten beschrieben werden. Statthafter sind die biographischen Notizen, welche bey Gelegenheit der vorkommenden Namen der Dichter, Philosophen, Redner u. A. angebracht werden; wiewohl auch hier sich viel Ueberflüssiges, oder wenigstens zum Verständnisse der vorliegenden Stelle nicht Erforderliches, vorfindet, wie S. 29, dass Gorgias für eine Rede, die er dem Könige von Cypern, Nikokles, zueignete, ein Geschenk von 20 Talenten erhielt. Eben so wenig durfte C. 5. S. 30, dem W. *Olympia* eine Beschreibung der Olymp. Spiele in der Note beygefügt werden. Erlaubt sich ein Interpret, zumal in einem schriftlichen Comment., dergleichen Abschweifungen von dem, was die Erklärung der Stelle erfordert; so tritt die Willkür überall hervor und mit ihr der Vorwurf, dass sich der Erklärer nicht gleich geblieben und verhältnissmässig zu viel oder zu wenig Kenntnisse bey seinen Lesern vorausgesetzt habe. Vorzüglich hat der Herausgeber die *Syntaxin ornatam* — wie er sagt, — die sich mit der richtigen Stellung, Erweiterung, Abkürzung oder Vertauschung der Wörter und Sätze beschäftige, ins Auge gefasst. Dahin scheint zu gehören, dass, wie es S. 4 zu *non cognomen solum* heisst, zwischen dergleichen Bindewörter oft des Nachdruckes und der Deutlichkeit wegen *etwas* eingeschaltet wird, was mit ihnen in enger Verbindung steht. Und S. 6. *sed effecerit mollem etiam* wird dieselbe Bemerkung wiederholt, und auf *antequam, priusquam* u. a. mit bezogen, welche durch ein oder mehrere Wörter, worauf der Nachdruck liegt, *zierlich* getrennt werden. S. 11 u. 12. *Sätze, welche eine Ursache, Bedingniss, Aehnlichkeit, Erklärung, Zugestehung, ein Zeitereigniss, einen Umstand, einen Ort, ein Hinderniss u. s. w. enthalten, werden theils des Nachdruckes und der Deutlichkeit, theils des Wohlklanges wegen entweder in der Rede* (in der Rede entweder) *vorausgeschickt, oder eingeschaltet; dergleichen eingeschaltete Sätze nennt man Perioden* (Hr. S. wollte wohl sagen, Sätze, in denen Einschaltungen erwähnter Art vorkommen, nennt man Perioden), *die sich meistens mit folgenden Bindewörtern anfangen, als: Quum, cum, quia, quoniam, etsi, quamquam, quamvis, licet, postquam, ubi, si, quando.* Allgemeine Erklärungen dieser Art gehören nicht in einen Commentar, zumal wenn sie unzureichend ausgedrückt sind und nicht zur Aufhellung eines schwierigen Falles dienen, sondern, wie hier, die erste beste Gelegenheit benutzt wird, um zu belehren. Dieselbe Ausstellung trifft die übrigens gelungene Unterscheidung des *nisi* und *si non*, S. 13, zu den W. *Quid enim est aliud, gigantum modo bellare cum diis, nisi naturae repugnare?* Dabey ist der Gedanke selbst, welcher wegen des Gegensatzes *quod ferendum est molliter sapienti*, für die gedachten Leser eine Erläuterung eben so sehr bedurfte, als die übergangenen Worte *gigantum modo — cum diis*, ganz unberücksichtigt geblieben; während kurz vorher bemerkt worden ist, dass *Aetna* ein feuerspeyen-

der Berg in Sicilien sey. Die nächste Stelle des Comment. am Ende des 2. Cap. theilen wir mit, um die Leser selbst erkennen zu lassen, welche Weise der Erklärung Hr. S. sich angeeignet habe. *Nobis sc. mihi et Scipioni; polliceor* (*po u. liceor*), i. e. *assevero*, ich versichere; *volumus quidem certe*, i. e. *vel saltem optamus; ante multo*, häufiger, *multo ante*, lange zuvor; *si a te didicerimus*, i. e. *si nos docueris; ratio*, Hülfsmittel; *ingravescens*, schwer werdend, *ingrav. aetas*, das drückende Alter, die zunehmende Bürde des Alters." Dann zu den W. *Faciam vero, Laeli, praesertim si utrique vestrum, ut dicis, gratum futurum est*, wird folgende, im Grunde sehr überflüssige, Erklärung gegeben: „*Faciam vero*, ja, ich will es thun; *praesertim*, zumal; *futurum est*, i. e. *erit*." Wir fragen: was lernt aus solchen Anmerkungen der Anfänger? Etwa selbst denken? Keinesweges! Rec. begreift nicht, wie Hr. S. von solchen Anmerkungen einiges Gedeihen für den Leser des Cic. erwarten konnte, und nicht Ekel und Ueberdruss in denen zu erwecken fürchtete, welchen diese sinnreichen Schriften des Cic. zur Erweckung des eignen Nachdenkens und Urtheils billig dargeboten werden. Die folgenden W. *volumus istuc* („*sc. viae*") *quo pervenisti videre*," wir wünschen den Weg kennen zu lernen, wie er beschaffen ist, auf welchem du zu diesem Ziele (*ad senectutem*) gelangt bist," enthalten einen groben Irrthum, als ob *istuc quo pervenisti* der Weg zum Ziele, nicht das Ziel selbst sey. Gleichwohl fügt Hr. S. sogleich bey: „Der Lateiner umschreibt zierlich (diesen Ausdruck findet Rec. hier oft, und hält ihn für eben so unstatthaft, als unrichtig, da hier der Mangel an Substantiven die wahre Ursache der Umschreibung ist, nicht das Streben nach sogenannter Zierart) Substant. durch Pron. relativa, und durch Adv., die statt eines Pron. relativi stehen, mit Hinzusetzung eines Verbi, v. g. Ich gelangte an meinen Bestimmungsort, *eo*, *quo studui*, *perveni*."

Für Leser, wie Hr. S. sie sich gedacht hat, dürfte nun aber nach Verhältniss der vorausgesetzten Unbekanntschaft mit der lat. Spracheigenthümlichkeit, Cap. 2. S. 11, die Bemerkung *adepti*, *Vulgaris editio*, *adeptam* nicht zureichend seyn. Ueber die Deponentia und die passive Bedeutung, welche einige von ihnen annehmen, war hier ein Anlass zu sprechen. Cap. 5. erklärt der Herausg. *quae C. Salinator — deplorare solebat*, nachdem er die Meinung Ernesti's und Schellers und die Lesart *quas* angeführt und verworfen hat, so: „Meines Erachtens dürfte *quae* statt *haec enim* stehen, wo es sich auf das Folgende: *voluptatibus carerent* und *spernerentur* etc. bezöge. Nach dieser Ansicht würde die Uebersetzung lauten: Ueber Folgendes pflegten sich die gewesenen Consuln C. Salin. u. Sp. Alb., die fast in meinem Alter waren, zu beklagen, nämlich, theils, dass sie die sinnlichen Vergnügungen entbehren müssten etc." Hr. S. verkennt hier den möglichen Gebrauch des Pron. relat. für das demonstr., da der Inhalt des *quae* nicht vorher angegeben worden ist, sondern nachfolgt, und der ganze Satz *quae — deplorare solebant* in der Folge von keinem Worte weder als Subject noch als Object abhängt, sondern einzig eine Wiederholung des von *interfui* abhängigen *querelis* ist, für welchen Dativ nach der Parenthese Cic. die Auflösung *quae — deplor. soleb.* gebraucht, um den Gegenstand der Klage bequemer anreihen zu können, wobey er mehr den Sinn des Vernehmens in dem W. *interfui*, als den Begriff des Dabeyseyns festhält. — Ohne weitere Berücksichtigung anderer Lesarten ist Cap. 4. die Stelle des Ennius hier so aufgenommen *Unus, qui nobis — Non ponebat enim* etc. Um neuere Ausgaben dieser Schriften des Cic. und Textesberichtigungen scheint sich der Herausg. eben nicht bekümmert zu haben. Cap. 5. liest man *Quorsum igitur haec* (erkl. i. e. *hic*) *tam multa*. Ebendas. begnügt sich Hr. S. zu *scripsisse se dicit* anzumerken: *Se dicit: Vulgaris editio: dicitur.* — Cap. 6. zu *Atque haec ille egit* heisst es in der N. *Vulg. hanc*, *sc. orationem egit*, besser *habuit*, *agere* deutet zugleich auf die Geberden hin, die man dabey macht." Bey dieser Erklärung des *egit* würde *hanc* nicht zu verwerfen seyn; woher demungeachtet die Lesart *haec?* Die im Texte aufgenommene Lesart *septem et decem annos* verwirft der Herausg. in der Note, wo er sagt: *Annos*, richtiger *annis*; auf die Frage wie lange vorher oder nachher folgt der Abl. An gleichlautenden Endungssylben nimmt Hr. S. leicht Anstoss. Die Worte *desinam*, *quam illam excisam* bezeichnet er mit dem W. *κακοφωνια*; eben so am Ende des zweyten Cap. *tamquam aliquam viam longam*, und Cap. 5. *quiete, et pure, et eleganter actae aetatis placida ac lenis senectus*. „In diesem Satze ist der Wohlklang vernachlässigt; er enthält zu viele *e* und *ae*." Dann dürfte wohl auch *uno et octogesimo anno scribens mortuus* zu viele *o* enthalten, und bald darauf *scripsisse se dicit*, *vixitque quinquennium* zu viele *i*. S. 11. wird aus dem 2. Cap. in *qui autem omnia bona a se ipsis petunt* etc. liegenden stoischen Grundsatze Folgendes gefolgert und getadelt: „Daher braucht er (der Weise) keine fremde Beyhülfe zu seinem Glücke. Denn was die körperlichen Zustände, die äusserlichen Verhältnisse seines Lebens, und andere äusserliche Umstände und Begebenheiten anbelangt, so stehen dieselben zwar nicht in seiner Gewalt, allein sie können ihn auch weder glücklich noch unglücklich machen. Er ist also völlig gleichgültig dagegen. Das Falsche und Uebertriebene dieser Lehre ist in die Augen fallend. Wie kann der Mensch, ohne mit Andern in Berührung zu kommen, durch sich allein tugendhaft und glücklich werden, oder sich selbst zu seiner Wohlfahrt hinreichend seyn?" Welch eine Missdeutung! Die Anderen, mit welchen der Mensch in Berührung

kommt, geben ihm allerdings Anlass zur Tugendübung, und dazu, sein Glück in dem, was dauernd und unvergänglich ist, zu finden; aber die Tugend selbst und vollendetes Glück geben sie ihm doch wahrhaftig nicht unmittelbar? Erinnerte sich Hr. S. nicht dessen, was Cic. im Sinne des Stoikers Panaetius im zweyten Buche *de Offic.* über die *studia hominum* und ihre Benutzung sagt? — S. 18 am Ende des dritten Capitels. *Neque enim, in summa inopia levis esse senectus potest, ne sapienti quidem,* wird Folgendes erinnert: Cicero weicht hier von seinen strengen stoischen Grundsätzen etwas ab; die äussern Dinge sind ihm nicht mehr so gleichgültig, und seine Ansicht ist richtiger. Denn das Alter bedarf vieler Bequemlichkeiten und Pflege, wozu Glücksgüter erfordert werden. Der reiche Thor benöthigt (diesen Ausdruck für *bedürfen* liebt der Herausg.) auch bey dem grössten Ueberflusse fremden Rathes und fremder Leitung, welches ihm sein Leben gewissermaassen verleidet, zumal, da er in dem Wahne steht, dass er seiner Schätze wegen achtungswürdig ist. ‚Eine solche Achtung' beweist ihm nur der rohe Haufen. Der aufgeklärte Mann zollt sie nur der Tugend, dem Verdienste, der Kunst und Wissenschaft." Der rechte Gesichtspunct ist bey aller Breite doch verfehlt, und das, was Cic. *naturae necessitas* nennt, gänzlich verschoben durch die Erwähnung des fremden Rathes und fremder Leitung, wovon hier durchaus nicht die Rede ist. Verunglückt muss Rec. auch die Berichtigung nennen, welche Cap. 19. folgende Worte erfahren: *Quae* (*mors*) *aut plane negligenda est, si omnino exstinguit animum; aut etiam optanda, si aliquo eum deducit, ubi sit futurus aeternus. Atqui tertium certe nihil inveniri potest.* „Wo sie (die Seele) ewig leben wird; *tertium* etc. ein Drittes lässt sich nicht auffinden, d. h. lässt sich nicht denken, schlecht lateinisch würde man sagen: *tertium non datur.* Dieses Dilemma ist logisch falsch; denn zwischen dem Nichtseyn und Seligseyn gibt es noch ein geistiges Uebelbefinden, ein Unseligseyn, der Zustand der sogenannten Verdammniss." Hr. S. hätte wenigstens aus Tusc. I, 5, 10. 6, 12. 16, 37. erwähnen sollen, dass Cic. dieses *tertium* nicht aus logischem Irrthume überging, sondern alle Erzählungen von den ewigen Strafen für Schreckbilder der dichterischen Einbildungskraft erklärte, welche bey philosophischen Untersuchungen über den Zustand nach dem Tode vernünftiger Weise gar nicht in Betracht kommen dürften. Daher auf die Frage *Haec fortasse metuis, et idcirco mortem censes esse sempiternum malum,* Tusc. I, 6. am Anf. geantwortet wird: *Adeone me delirare censes, ut ista esse credam?* — Jedem Cap. geht eine kurze deutsche Inhaltsanzeige voraus. Für das erste Cap. des *Somn. Scip.* ist diess so abgefasst: *P. Cornelius Scipio wird von dem numidischen Könige Masinissa sehr freundschaftlich aufgenommen. Entstehung der meisten Träume. Scipio beginnt die Erzählung seines Traumes.*" Wie die Entstehung der meisten Träume sich an die freundschaftliche Aufnahme anschliesse, konnte kürzlich angedeutet werden. Man sollte vermuthen, Cic. spräche ausführlicher über die Träume. Allein Masinissa unterhielt sich mit ihm angelegentlich über den P. Corn. Scipio den ältern bis in die Nacht. Daher sah Scipio, als er zur Ruhe gegangen, seinen Grossvater im Traume. Die Uebergänge von einem Gegenstande auf den andern fand Rec. überhaupt nicht zart genug berührt, und doch sollte diess vorzüglich in dem Buche von der Freundschaft ein Hauptaugenmerk des Erklärers seyn, um dem Verdachte unstatthafter Wiederholungen zu begegnen. Eine schickliche Uebersicht des Ganzen vermisst man daher in dieser Ausgabe; denn das lateinische aus der Ernest. Ausg. entlehnte Argumentum am Anfange der Schriften vom Alter und von der Freundschaft ist für diesen Zweck viel zu dürftig und gehörte überhaupt gar nicht in eine Ausgabe mit deutschen Anmerkungen. — Auch in dem *Somn. Scip.* verbreitet sich die Erklärung über die bekanntesten Gegenstände der lat. Grammatik. Auf frühere Anmerkungen auch dieser Art wird zurückgewiesen. Aber doch liest man noch z. B. zu dem ersten Cap. *Ad quem,* i. e. *ad hunc* — *suspicere in coelum* gegen H. blicken. Dabey manche Unrichtigkeit wie S. 241 *citro* hieherwärts; *Ultro* (*ulter, Abl. sc. loco*), jenseits, *ultro citroque,* hier und dort, auf beyden Seiten." So wird der Anfänger *ulter* für ein gebräuchliches Adjectivum halten. — S. 242. *Equidem* (*ego quidem*) steht meistens (?) bey der ersten Person des Verbi. S. 243, *urbem, quae parere populo R. coacta per me, renovat* wird bemerkt „*Coacta, sc. est*; da es doch das Participium ist. Unerklärt hingegen ist in demselben Satze geblieben die zweyte Hälfte des Satzes *eritque cognomen id tibi per te partum, quod habes adhuc a nobis hereditarium.* Die Note *Eritque — partum,* und du wirst dir diesen Beynamen (des (?) Africanus) durch dich erwerben; *A nobis,* i. e. *a me* hellt den scheinbaren Widerspruch der W. *per te partum* und *a nobis hereditarium* nicht auf, und *per te* für *tua virtute,* bleibt unerwähnt, da jeder Anfänger es von selbst so übersetzen wird, wie der Herausg. gethan. — S. 244 ist die Aeusserung, welche durch die Worte *Numantiam exscindes* veranlasst wird „Viriathus *hinterliess* den numantischen Krieg den Römern; denn er beredete die Celtiberier zum Abfalle," unzureichend und undeutlich. — Schief ausgedrückt ist auch S. 245 die Bemerkung: „Man theilte das Capitolium in drey Theile (?), nämlich in Saxum, Arcem und Capitolium." Die folgenden Worte lassen jedoch richtiger an drey Beziehungen denken, in welchen der *Mons Capitol.* erwähnt wird. Am Ende des zweyten Cap. wird die schwierige Stelle *et parum rebus* durch *sc. adtendite,* dann durch Lange's Er-

klärung *sc. concedite; hoc est date aliquid otii et temporis rebus tam arduis cognoscentibus* erläutert und mit den Worten abgethan: „Die Lesarten bey dieser Stelle sind sehr verschieden.“ Rec. führt diese Stelle nur an, um die Oberflächlichkeit zu beweisen, mit welcher diese Schriften des Cic. auch in kritischer Hinsicht behandelt worden sind. Nirgends fand sich eine dem Herausgeber eigenthümliche Ansicht. Ueberall nur das Gemeinste, Bekannteste, und hinsichtlich der Sprache grösstentheils das, was der junge Leser entweder schon wissen muss, oder durch den Gebrauch des Lexicons sogleich erfährt. Die astrologische Erklärung der Worte des zweyten Cap. *duoque hi numeri, quorum uterque plenus* veranlasst den Herausg., den *Macrob., Somn. Scip.* I, 5 und 6, zu erwähnen. Die Gründe aber, warum die im Texte genannten Zahlen für volle Zahlen gehalten würden, wären „so unbefriedigend und ungereimt, dass es wahrer Zeitverderb wäre, sie hier zu wiederholen.“ Bey dem fünften Cap. lässt sich jedoch der Herausg. einigermaassen über die geheimnissvollen Zahlen 8 und 7 vernehmen, so weit Macrob. zureichte. Am Ende dieses Bandes steht von S. 269 — 291, *Germanico-latina Phraseologia*, eine Zugabe, welche wir für sehr überflüssig halten, da die den deutschen Phrasen untergelegten lateinischen nicht einmal in den Schriften des Cic., welche dieser Band enthält, nachgewiesen sind. Auch gehörten Sätze, wie folgender, und zugleich der einzige unter dem Worte *Aehnlich* nicht hierher, da jeder Anfänger die Worte *Nichts ist dem Tode so ähnlich, als der Schlaf*, nicht anders übersetzen wird, als *nihil morti tam simile est, quam somnus.* Solche Sätze eignen sich für eine sogenannte Phraseologie durchaus nicht, weil sie nicht die geringste Abweichung des Deutschen von dem lateinischen Sprachgebrauche zu erkennen geben. Dahin gehört auch *Blind.* Er ist bey seinem Alter noch dazu blind, *ad ejus senectutem accedit etiam, ut caecus sit.* Dieser Gebrauch des *accedit, ut* gehörte doch wahrhaftig nicht unter das Wort *Blind*, sondern unter das Wort *dazu;* eben so wenig *Freunde haben, amicos habere* u. dgl. m. Wir schliessen die Anzeige dieses ersten Vol. mit den Worten, welche am Ende desselben stehen: „Künftig erscheinen Cicero's drey Bücher von den Pflichten,“ die wir in einem eben so gefälligen Aeussern wie diese Schriften, aber zweckmässiger bearbeitet, zu sehen wünschen, da es offenbar eine Versündigung an dem class. Alterthume ist, seine Werke den Knaben, welche die ersten Versuche im Uebersetzen machen sollen, so unmethodisch und unpädagogisch vorgerichtet, darzubieten.

Kurze Anzeige.

Ohne Disciplinirung der Volksschulen kein Heil von denselben. Allen thätigen Beförderern wahren Menschenwohls vertrauensvoll gewidmet von dem Verfasser. Liegnitz, b. Leonhardt. 1824. XIII u. 81 S. 8. (12 Gr.)

Was der Verf. — nach seiner Versicherung ein mehrjähriger Schullehrer — hier ausspricht, läuft darauf hinaus, dass, weil jede Schule eines, ihren speciellsten Bedürfnissen angemessenen, Erziehungsplanes eben so sehr als eines solchen Lehrplanes bedürfe (S. 12), eine statutarische Verfassung dringendes Bedürfniss aller Volksschulen, um des Lehrers, der Schuljugend, der Eltern und des Revisors selbst willen sey (S. 14). So wie der Unterricht, eben so müsse auch die Schulerziehung elementarisch stufenweise betrieben, und diesem Grundsatze gemäss müssen auch die Schulgesetze eingerichtet werden (S. 19); die Gesetze für die unterste Classe betreffen hauptsächlich nur gute Gewohnheiten; sie müssen eine statutarische Anleitung zur Beobachtung der Ordnung, Reinlichkeit und einer kindlich ungezwungenen Wohlanständigkeit seyn (S. 27); nicht alle diese Gesetze dürfen auf ein Mal, sondern eins nach dem andern geltend gemacht werden; je zarter die Empfindungen in der frühesten Kindheit sind, desto mehr müssen sie bey Strafen geschont werden (S. 29); jede höhere Classe biete in dem mannichfaltiger werdenden Unterrichtsstoffe auch einen stets zunehmenden Stoff verschiedener Aufgaben für Anwendung der allgemeinen Schulgesetze dar (S. 35); erst in den zwey obersten Classen (bey Annahme von 4 oder 5) werde das, allgemeine Gesetze aufstellende, Schema auf einer besondern Gesetztafel geltend gemacht (S. 36). Nach dem oben aufgestellten Grundsatze sey auch bey der Wahl der Kinder zur Verwaltung gewisser Classenämter zu verfahren (S. 43). Gegen Belohnungen der Fortschritte im disciplinarischen Betragen, wie in Kenntnissen und Fertigkeiten, sprechen des Verfs. Amtserfahrungen durchaus warnend (S. 48); dass aber den Kindern so früh als möglich Gelegenheit verschafft werde, durch erworbene Kunstfertigkeiten sich etwas zu verdienen, hält der Vf. nicht unter der Würde einer pädagogischen Moral (S. 55). Eine moralisch-religiöse Schulgesetzgebung hält er, auch aus pädagogischem Gesichtspuncte betrachtet, für unzweckmässig (S. 65); der Religionsunterricht soll, in Harmonie mit der Schulgesetzgebung, die Keime des sittlich-religiösen Lebens entfalten und das Triebrad des äussern in Bewegung setzen, dass es so früh als möglich der Antriebe durch äussern Zwang entbehren möge, (S. 67). Im Anhange bemerkt noch der Verf., dass zwey allgemein verbreitete Uebel, Lüge und Wollust, die grösste Aufmerksamkeit des Schulerziehers verdienen. Man sieht aus dieser Darlegung des Inhaltes, dass dieses Schriftchen manches Wahre, aber auch Manches, was einer nähern Prüfung bedarf, enthalte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 24. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Programma für das Jahr 1827.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion hat in einer am 20. September 1827 gehaltenen Sitzung über die bey ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen:

I. Auf die gefragte Erläuterung der Wundererzählungen Marc. VII. 32—37 und VIII. 22—26, in welcher ihre Glaubwürdigkeit bestätigt und untersucht werden sollte, ob diese Berichte des Marcus einen wesentlichen Beytrag zur Beurtheilung des Werthes seines Evangelii enthalten? sind vier Abhandlungen eingekommen.

1) Eine in deutscher Sprache, mit dem Wahlspruche: Ἰησοῦς Χριστὸς χθὲς καὶ σήμερον κ. τ. λ.
2) Eine lateinische, mit dem Wahlspruche: Ὅρα καὶ ξυνεπίκρινε. Plato.
3) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: Τὸ ῥῆμα Κυρίου μένει εἰς τὸν αἰῶνα. 1 Petr. 1. 25.
4) Eine niederländische, mit dem Wahlspruche: Ἰδοὺ οὗτος κεῖται εἰς σημεῖον ἀντιλεγόμενον. Luc. II. 34.

Von diesen zeichnete sich zwar die dritte durch eine mit Fleiss bearbeitete Erläuterung der Erzählungen vortheilhaft aus; die Hauptsache aber, nämlich die Glaubwürdigkeit und vorzüglich der Werth dieser Wunder-Erzählungen aus dem Eigenthümlichen des Evangelisten Marcus hergeleitet, war in diesem Stücke so oberflächlich behandelt, dass dem Verfasser desselben die ausgesetzte Ehrenbelohnung nicht zuerkannt werden konnte. Dieser Gegenstand wird aufs Neue zur Bearbeitung aufgegeben: und die Abhandlungen über denselben müssen vor dem 1. December 1828 eingesandt werden.

II. Auf die Frage über den Werth der Zeugnisse oder des Stillschweigens der Kirchenväter und andrer Schriftsteller in den ersten vier Jahrhunderten bey der Untersuchung der Authentie der in Anspruch genommenen biblischen Bücher, sind zwey Abhandlungen eingekommen:

1) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Scientia in testibus et religio quaesita. Quinctilianus.*
2) Eine niederländische, mit dem Wahlspruche: *Studio veri.*

Keine dieser Abhandlungen hat dem Umfange und dem bestimmt angegebenen Zwecke der Aufgabe entsprochen. Beyde Verfasser haben sich blos auf die Zeugnisse der Kirchenväter aus den vier ersten Jahrhunderten, nicht aber auf die der übrigen Schriftsteller aus dem nämlichen Zeitraume eingelassen. Auch haben sie blos über die apokryphischen Bücher und die sogenannten *ἀντιλεγόμενα*, nicht aber über verschiedene andere biblische Bücher, welche in späteren Zeiten in Anspruch genommen worden, gehandelt. Der Verfasser der Abhandlung sub. No. 1. hat indessen wegen seiner Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter das Lob der Versammlung erworben und Beweise gegeben von seiner Geschicklichkeit zur Behandlung dieses Gegenstandes, welcher von Neuem aufgegeben wird, um vor dem 1. Januar 1829 beantwortet zu werden.

III. Auf die gefragte Bestätigung der unerschütterlichen Gewissheit der Auferstehung Jesu, besonders aus der Verschiedenheit der historischen Berichte, welche darüber aus dem apostolischen Zeitalter zu uns gekommen sind, war eine Abhandlung in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruche: der Herr ist wahrlich auferstanden, eingegangen, welche zu unvollständig geurtheilt worden, und vorzüglich diesen grossen Fehler hatte, dass der Verfasser die Hauptsache bey dieser Aufgabe nicht gehörig in Acht genommen habe. Es hätte besonders sollen angedeutet und aus einander gesetzt werden, welchen Gebrauch man von der Verschiedenheit der Berichte wegen der Auferstehung Jesu machen könne zur Bestätigung dieses so höchst wichtigen Ereignisses.

Diese Frage wird wiederholt, um vor dem 1. October 1828 beantwortet zu werden.

IV. Auf die Frage: Was lehren die Reden und die Briefe der Apostel von ihrer Meinung über die nahe bevorstehende, oder weit entfernte letzte Wiederkunft unsers Herrn, und welche Anleitung gaben die eigenen Reden Jesu zu dieser ihrer Meinung? ist eine deutsche Abhandlung mit dem Wahlspruche: *ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου*, eingekommen, welche ganz unbrauchbar geurtheilt worden. Die Gesellschaft hat für gut gefunden, diese Frage nicht wieder aufzugeben.

V. Auf die Frage: In welchem Sinne muss man die Lehre Jesu und seiner Apostel als eine von Gott selbst geoffenbarte Lehre betrachten? Kann die Meinung derjenigen, welche der Vernunft das Recht, über Religionssachen zu entscheiden, zuerkennen, mit dem Inhalte dieser Lehre in Uebereinstimmung gebracht werden, und ist, wenn dieses nicht zugegeben wird, dennoch eine freye Untersuchung der geoffenbarten Lehre erlaubt? sind sechs Abhandlungen eingekommen.

1) Eine niederländische, mit dem Wahlspruche: *Nihil tam voluntarium quam religio est etc. Lactantius.*
2) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: Was sehest du u. s. w.
3) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Ἀγαπητοὶ — ἐστιν.* 1. Jo. 4. 1.
4) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist u. s. w.
5) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Μακάριοι οἱ καθαροὶ κ. τ. λ.*
6) Eine niederländische, mit dem Wahlspruche: Haltet was ihr habt u. s. w.

Von diesen sind No. 2, 4, 5 und 6 ganz unbrauchbar zur Beantwortung dieser Frage geurtheilt worden. Der zur Behandlung dieses Gegenstandes nicht ungeschickte Verfasser von No. 3 hat das eingesandte Stück nicht gehörig ausgearbeitet.

Dem Verfasser von No. 1 ist die goldene Denkmünze zuerkannt worden. Derselbe ist der Herr H. H. *Donker Curtius*, Theol. Doctor und Prediger zu Arnheim.

VI. Auf die Frage: Wie soll man ungelehrte, aber dennoch Wahrheit suchende Bibelfreunde wegen der in Anspruch genommenen Authentie des Evangelii Johannis auf die überzeugendste Art beruhigen? sind zwey Abhandlungen eingekommen.

1) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε.*
2) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Ταῦτα γέγραπται, ἵνα πιστεύσητε κ. τ. λ.*

Obgleich der Verfasser der Abhandlung No. 1. Beweise gegeben hat, dass er die erforderlichen Kenntnisse besitze, mit edlem Gefühle erfüllt und in einem recht christlichen Geiste gestimmt sey; so konnte dennoch dem von ihm eingereichten Stücke der Preis nicht zuerkannt werden, theils wegen einer zu grossen Ausführlichkeit und vieler Wiederholungen, welche es enthält, theils wegen der Unvollständigkeit in der Ausarbeitung. Auch konnte der Verfasser von No. 2. den ausgesetzten Ehrenpreis nicht erwerben. Derselbe hat zwar viele gute Anmerkungen geliefert, ist aber auf den Abweg gerathen, dass er das Evangelium Johannis mit Zurücksetzung der übrigen Evangelien erhoben, den deutlich angegebenen Zweck der Frage nicht gehörig in Acht genommen und seine Abhandlung nicht nach einem wohlgeordneten Entwurfe ausgearbeitet habe. Diese Frage wird abermals vorgestellt, um vor dem 1. Januar 1829 beantwortet zu werden, und neben andern wird auch der Verfasser von No. 1. dazu besonders eingeladen.

VII. Auf die gefragte Angabe der historischen Berichte über die Geschichte Davids, und derselben Vergleichung mit denjenigen heiligen Liedern, welche ihm entweder mit Gewissheit, oder mit Wahrscheinlichkeit als Verfasser zugeschrieben werden, sind drey Abhandlungen eingekommen.

1) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche: *Regnum spei fiduciaeque etc.*
2) Eine lateinische, mit dem Wahlspruche: *Ἁπλοῦς ὁ μῦθος κ. τ. λ.*
5) Eine niederländische, mit dem Wahlspruche: *Ἡ τῶν ψαλμῶν βίβλος κ. τ. λ.*

Die erste hatte gar keinen Werth, die zweyte, obgleich in guter Latinität abgefasst, konnte auch den Preis nicht erwerben, weil der Verfasser über den Inhalt der mehrsten von ihm behandelten Psalmen und über die Lebensumstände Davids, zu welchen sie gehören sollen, blos seine eigene Meinung gesagt und auf eine kritische Vergleichung und gegenseitige Erläuterung der Geschichte und Lieder nicht den gehörigen Fleiss verwendet hat. Der Verfasser von No. 3., welchem eine goldene Denkmünze zuerkannt worden, ist der Hr. C. W. *Stronck*, Theol. Doct. u. Prediger zu Dordrecht.

Die Gesellschaft bietet ihre goldene Denkmünze, oder 250 niederländische Gulden an:

I. Für eine Abhandlung, in welcher diejenigen Stellen der Evangelisten, in welchen Jesus über den Hauptzweck seines oft vorhergesagten Leidens und Sterbens zur Erwerbung der Sündenvergebung und der ewigen Glückseligkeit, nicht undeutlich gesprochen hat, vollständig gesammelt und die wahrscheinlichen Ursachen nachgespürt werden, aus welchen er selbst nicht häufiger und mehr vorsätzlich über diese wichtige Sache gesprochen, sondern es den Aposteln und ihren Mitarbeitern, welchen die Ankündigung und Fortpflanzung seiner Lehre anbefohlen war, überlassen habe, auch diese aus dem Himmel ursprüngliche Entdeckung näher zu entwickeln; wobey zugleich die festen Gründe, auf welchen ihre Erklärungen in Vereinigung mit allen von Jesu selbst gegebenen Winken zu unserer Beruhigung und unserm Troste beruhen, angewiesen werden müssen.

II. Für eine Abhandlung, in welcher der biblische Begriff von der Bekehrung, die verschiedenen Meinungen über diesen Lehrsatz, und das daraus herzuleitende Resultat angegeben werden.

III. Für eine Abhandlung, in welcher der sittliche Charakter der Reformatoren im sechszehnten Jahrhunderte und der Einfluss ihrer sittlichen Grundsätze auf ihre Unternehmungen und Thaten unparteyisch dargestellt werde.

Die Beantwortung der ersten Aufgabe muss vor dem 31. December 1828, die der zweyten vor dem 30. November 1828 und die der dritten vor dem 1. December 1828 mit einer leserlichen und bey der Ge-

sellschaft unbekannten Hand entweder in niederländischer, oder lateinischer, oder deutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruche und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden, Billet versehen, an den Secretair der Gesellschaft, Herrn Isaac *Sluiter*, Prediger im Haag, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Luthers Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage. Zum Gebrauch der häuslichen Andacht unserer Zeit bearbeitet von Dr. Fr. Imman. Niethammer. gr. 8.

Als im Jahre 1816 zur Vorbereitung auf die Säcular-Feyer der Reformation eine Sammlung von Luthers Schriften unter dem Titel: *die Weisheit Dr. Martin Luthers* mit einer gehaltvollen Vorrede vom Herrn Oberconsistorial-Rathe Dr. *Niethammer* erschien, wurde bey der Bearbeitung dieses Werkes von dem reichen Schatze der Gottseligkeit und Gotteserkenntniss, der in Luthers *Predigten* enthalten ist, kein Gebrauch gemacht, weil diese Predigten einer eigenen Sammlung vorbehalten wurden. Die leichtere Aufgabe, nur eine Auswahl von ihnen in jenes Werk aufzunehmen, wurde mit der in vieler Beziehung schwierigeren vertauscht, die Jahrgänge vollständig zu bearbeiten, hauptsächlich, weil es dem Gebrauche derselben zum häuslichen Gottesdienste angemessener und zusagender schien, wenn die Sammlung für jeden Sonntag eine Predigt darböte, und weil auch selbst zum Gebrauche für den öffentlichen Gottesdienst in solchen Kirchen, wo oft Predigten nur gelesen werden, die Vollständigkeit der Sammlung Vorzüge hat.

Freudig werden nun alle Freunde der wahren Erbauung, die Luthers Werke gewähren, die Ankündigung vernehmen, dass der verdienstvolle Herr Ober-Consistorial-Rath *Niethammer* bereit ist, eine Sammlung von Luthers Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, bearbeitet nach den Grundsätzen, die bey der Herausgabe von Luthers Weisheit angewendet wurden, herauszugeben. Bey dieser Bearbeitung war ein Hauptgesetz, von dem wesentlichen Inhalte nichts verloren gehen zu lassen und folglich nur das, was entweder rein der damaligen Zeit allein angehörte, oder was doch der Hauptsache gänzlich unbeschadet, und sogar zur leichtern Uebersicht des Zusammenhanges wegbleiben kann, wirklich abzuschneiden, dagegen aber gar nichts Fremdartiges aufzunehmen. Es sollen nicht modernisirte Predigten *nach* Luther, sondern seine herrlichen Arbeiten selbst so gegeben werden, dass die, welche sie lesen, inne werden, was ächte Begeisterung sey, und was da heisse, in Wahrheit Christum predigen, und Gottes Wort lauter und rein verkündigen und von Gott und göttlichen Dingen reden, wie es aller Welt genügt, und aller Welt zu Herzen geht. Solche Herausgabe mag nun aber mit voller Zuversicht von einem Gelehrten erwartet werden, der sich in der trefflichen Vorrede zu Luthers Weisheit über das, was der evangelischen Kirche Noth thut, so kräftig ausgesprochen hat.

Ob sich nun gleich grosse Theilnahme an diesem verdienstvollen Unternehmen, besonders von Seite der evangelischen Prediger, erwarten lässt; so soll doch vorerst mit einem Jahrgange *Predigten über die Evangelien* der Versuch gemacht werden. Sie werden 2 bis höchstens 2½ Alphabet ausmachen. Der Unterzeichnete hat zur Förderung der Sache und zur Erleichterung der Anschaffung des Werkes übernommen, eine Subscription auf dasselbe zu eröffnen, um für die Subscribenten den Preis des Alphabetes auf 18 gGr. sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. rhnl. setzen zu können, der dann für den nachherigen Ladenpreis auf 1 Thlr. 4 gGr. sächs. od. 1 Fl. 48 Kr. rhnl. erhöht werden wird. Der Subscriptionstermin wird bis auf Lichtmess 1828 festgesetzt. Im Falle sich bis dahin eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten findet, wird nach Johannis wenigstens die Hälfte des ganzen Jahrganges erscheinen. Der Unterzeichnete, der sich der Sammlung der Subscribenten unterzieht, ersucht alle namhaften Buchhandlungen, so wie alle Freunde christlicher Erbauung, Subscription auf dieses Werk anzunehmen und die Namen derselben entweder an ihn selbst, oder an den hiesigen Central-Bibel-Verein oder an die *Riegel* und *Wiessnersche* Buchhandlung allhier einzusenden.

Zur Empfehlung der Subscription wird noch bemerkt, dass der Ertrag des Werkes von dem Herrn Herausgeber vollständig der Pfarrwitwen-Pensions-Anstalt im Königreiche Bayern überlassen wird.

Nürnberg, den 2. October 1827.

Dr. Veillodter,
Decan.

Inhaltsanzeige.

Dr. *E. v. Siebold* Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten VII. Bandes 3tes Stück (mit einer Abbildung) ist erschienen und enthält:

I. II. III. IV. V. die Berichte über die Gebäranstalten der Königl. Universität zu Berlin v. Jahre 1826 vom *Herausgeber* und von demselben Jahre über die Vorgänge bey der Berliner Charité-Gebäranstalt vom Prof. Dr. *Kluge*, über die K. Gebäranstalt zu Breslau vom Prof. *Andrée*, über die K. Entbindungslehranstalt Westpreussen zu Danzig vom Dr. *Brunatti* und jener zu Cöln vom Regierungs-Medicinalrathe Dr. *Merrem*.

VI. Ueber die Dammunterstützung vom Dr. *Weise*, Stabsarzt zu Berlin.

VII. Gesichtsgeburten in der vierten Lage von ebendemselben.

VIII. Ueber das Nachgeburtsgeschäft vom Dr. *Seiler* zu Höxter.

IX. Seltener Fall eines ungewöhnlich grossen Gebärmutterpolypen vom Prof. Dr. *Carus* zu Dresden.

X. Geschichte einer mit dem *furor uterinus* behafteten Person vom Prof. Dr. *d'Outrepont* zu Würzburg.

XI. Uebersicht der Vorfälle in dem obstetricischen Clinicum zu Strassburg vom Dr. *Stolz*, Assistenzarzte an besagter Anstalt.

XII. Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der Königl. preuss. Regierungen.

XIII. Literatur.

Frankfurt am Main, 1828.

Franz Varrentrapp.

Literarische Anzeige.

Bey uns sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alexander und Darius. Trauerspiel von Fr. *v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von L. *Tieck.* 1 Thlr.

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von K. *Simrock.* 2 Bde. 1 Thlr.

Luise von Halling. In Briefen aus Südspanien. Von Dan. *Lessman.* 2 Bde. 2¼ Thlr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele, herausgegeben von C. *v. Holtei*, für 1828. 2 Thlr.

Die Verlobten. Roman von A. *Manzoni*, übersetzt von Dan. *Lessmann.* 3 Bde. 4 Thlr.

Meierbeths Glück und Ende. Tragödie mit Gesang und Tanz, von Joh. Freyh. *v. Eichendorff.* 9 Gr.

Die öffentlichen Urtheile über unsere literarischen Neuigkeiten beweisen es, dass die vorgenannten Werke sich auszeichnen, und das Publicum wird sich immer davon überzeugen, dass wir nur Empfehlenswerthes in Verlag nehmen.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Theologische Studien und Kritiken.

Eine Zeitschrift

für

das gesammte Gebiet der Theologie,

in Verbindung mit

D. *Gieseler*, D. *Lücke* und D. *Nitzsch.*

Herausgegeben von

D. *C. Ullmann* und D. *F. W. C. Umbreit*,

Professoren an der Universität zu Heidelberg.

(Hamburg, bey Fr. Perthes.)

Das erste Vierteljahrheft ist Ende Decembers v. J. ausgegeben. — Inhalt: I. *Abhandlungen.* 1) Ueber die Unsündlichkeit Jesu. Eine apologetische Betrachtung vom Prof. D. *Ullmann.* 2) Ueber Galat. III, 20 mit Rücksicht auf die neuesten Erklärungen von Schleiermacher, Winer und Schmieder. Von Dr. *Lücke.* 3) Beytrag zur Geschichte der Wirksamkeit der Bettelorden im 13. Jahrhundert. Von Dr. *Gieseler.* II. *Gedanken und Bemerkungen.* 1) Bemerkungen über den Geist der neueren protestant. Theologie. Von Dr. *de Wette.* 2) Ueber die Augsburger Confession und die reformirten Bekenntnissschriften. Von Prof. Dr. *Ullmann.* III. *Kritiken.* 1 u. 2. Kaisers u. Ewalds Auslegungen des hohen Liedes, v. *Umbreit.* 3) Hugs Einleitung in's neue Testament. 3te Auflage v. *Ullmann.* 4) Gieselers Kirchengeschichte 1. Bd. 2te Auflage vom Verfasser selbst angezeigt. 5) Twestens Dogmatik, von *Nitzsch.* 6) Baumgarten-Crusius Moral von *de Wette.* IV. *Uebersicht der neuesten theologischen Literatur Frankreichs*, vom Prof. Dr. *Matter* in Strassburg.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thibaut, A. F. J., System des Pandekten-Rechts. Siebente, verbesserte Ausgabe. 2 Bände. gr. 8. 1828. Preis. 3 Rthlr. 12 Gr.

Dieses Werk hat in den letzteren Ausgaben 3 Bände, ist aber in der jetzigen vom Herrn Verfasser in zwey Bände abgetheilt worden, welche nicht getrennt werden können. Schöner, correcter Druck, weisses Papier und billiger Preis werden auch noch zur Empfehlung dieser, mit der grössten Sorgfalt bearbeiteten, Ausgabe beytragen.

Bey C. F. *Osiander* in Tübingen ist so eben erschienen:

Napoleon's

politisches und militärisches Leben,

von ihm selbst erzählt vor dem Richterstuhle *Cäsar's, Alexander's* und *Friedrich's des Zweyten* (vom General *Jomini*). Aus dem Französischen, in 4 Bände, gr. 8. geh. 1r Band. 476 S. 1828. 2 Fl. 42 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist zu haben:

Leonis Diaconi caloënsis historia scriptoresque alii ad res Byzantinas pertinentes, quorum Catalogum proximum folium indicabit. E Bibliotheca Regia nunc primum in lucem edidit, versione latina et notis illustravit C. B. *Hase.* Fol. maj. Parisiis, 1819. Thlr. 24.

Druckfehler-Berichtigung.

In No. 7. pag. 49 dieser Zeitung, Zeile 21 von unten ist statt Phantasie — *Phantastin* zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 25. 1828.

Astronomie.

Darstellung des grossen Weltgebäudes, in 22 Vorlesungen, *ohne Hülfe der Mathematik*, erläutert. Nebst den neuesten Entdeckungen des Dr. Herschel in London, *welche in Deutschland noch wenig bekannt sind*(!). Nach der 15. Ausgabe aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen bereichert von Dr. *Aug. Heinr. Christ. Gelpke*, Prof. der Astronomie und Mathematik am Herzogl. Carolinum und Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte an beyden Gymnasien, Martineum und Catharineum in Braunschweig. Mit 7 lithographirten Tafeln und einer Himmelscharte. Ilmenau, bey Voigt, 1825, nebst XVI u. 487 S. in gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Aus der Vorrede erfahren wir, dass der französischen Schrift, die hier übersetzt erscheint, ein von dem Engländer *Clarke* herausgegebenes Werk zum Grunde liege, welches ein *ungenannter Schüler Delambre's* übersetzt habe; dass also das vorliegende Buch die Uebersetzung von einer Uebersetzung sey. Rec., auf diesen, an und für sich misslichen, Umstand vor der Hand kein Gewicht legend, will nur bemerken, dass Hr. *Gelpke*, wenn er bey Aufzählung der Schwierigkeiten, die ihm diese Uebersetzung mühvoll machten, auch die Dunkelkeit mehrerer Stellen des französischen Buches nennt, das englische Original wenigstens hätte vergleichen sollen, wenn er auch dasselbe nicht unmittelbar ins Deutsche übertragen wollte. Das Gegentheil hiervon wäre indessen beyWeitem vorzuziehen gewesen, wenn nun doch einmal übersetzt werden musste. Allein nebst dem, dass *ohne alle Mathematik* nichts Verständliches, sohin auch nichts Nützliches über die *gesammte* Astronomie *gelehrt* werden kann, musste Herr *Gelpke*, ehe er an die Uebersetzung ging, die Frage beantworten: „Uebertrifft der Inhalt des französischen Buches, als einer populären Astronomie (denn höchstens diesen Titel kann das Buch ansprechen), Alles das, was der Deutsche in seiner Sprache über jenen Gegenstand bereits besitzt?“ Rec., welcher hierbey nur der trefflichen, viel verbreiteten Werke *Bode's*, des ächtclassischen Werkes „*Schubert's* populäre Astronomie“ (in 3 Theilen) u. der „*populären Vorlesungen über die Sternkunde*“ v. Prof. *Fries* (Heidelberg 1813) erwähnt, wird im Folgenden den Beweis führen, dass das vorliegende Buch den eben genannten Schriften nicht an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Da ferner die angeführten Schriftsteller *Herschel's* Beobachtungen, Untersuchungen und Resultate über den Weltbau genauer, zweckmässiger und nicht ohne eigene Forschung benützt haben; wie konnte *Gelpke* auf dem Titel seines Buches uns Deutschen den schmähligen Vorwurf der Unbekanntschaft mit *Herschel's* Verdiensten machen, und sich eben dieses Vorwurfes als verwerflicher Lockspeise für ganz unkundige Leser bedienen? Wäre auch der Vorwurf gegründet: warum sollten wir Deutsche aus dem Munde eines unbekannten Franzosen erfahren, was jener grosse, uns so nahe verwandte, Astronom Herrliches leistete? Warum wollte *Gelpke* nicht lieber aus der lautern Quelle schöpfen?

Was Hr. G. weiter als Beweggrund, die französische Schrift zu übersetzen, anführt, nämlich „*die neuen Ansichten des Verfassers über die Ursachen und Gründe der Bewegungsarten der Welten*“ — hätte ihn eher von seinem Unternehmen abhalten sollen, indem er selbst nicht geneigt ist, diesen Ansichten zu huldigen, und überdiess wissen konnte, dass die Verpflanzung der bekannten *Allix'schen* Schrift auf deutschen Boden weder Beyfall fand, noch uns Deutschen Ehre brachte. Dass gleiches Loos, unserer vollen Ueberzeugung nach, auch das vorliegende Buch treffen werde, wird unsern Lesern aus folgender, möglichst kurz gefassten, Inhalts-Anzeige klar werden.

Die zwey ersten Vorlesungen enthalten auf 61 Seiten, statt einer zwar kurzen, aber eigentlichen und interessanten Geschichte der Sternkunde, wie sie vorzüglich *Schubert* im 1. Thle. seines vorhin citirten Werkes darstellt, eine unvollkommene und fragmentarische Erzählung. — In der dritten Vorlesung: allgemeine Uebersicht über unser Sonnensystem und über das grosse Schöpfungsgebiet, kommen folgende Stellen vor: „Alle diese Weltkörper (die sogenannten veränderlichen Sterne), welche unsichtbar geworden sind, bleiben aber an dem Orte des Himmels-

gewölbes, wo sie beobachtet worden sind, stehen (?), weil (?) keine Veränderung während ihrer Erscheinung vorgefallen ist; daher gibt es in dem grossen Weltenraume dunkle, oder vielmehr unsichtbare, grosse, *bedeutende*, und vielleicht noch zahllosere Weltkörper, als die Zahl der Fixsterne ausmacht.“ Und S. 70. „Auch unsere Erde beschreibt eine Reihe von Epicykeln, wovon die Mittelpuncte in der Peripherie des Kreises liegen, den die Sonne um den Mittelpunct *unseres Nebelfleckens* beschreibt. Und endlich bildet sogar unsere Sonne durch ihren Lauf um die Hauptsonne unseres Nebelfleckens eine Reihe von Epicykeln, von denen die Mittelpuncte in dem Bogen desjenigen Kreises ruhen, der von dem Mittelpuncte unseres Nebelfleckens um den des Weltalls beschrieben wird.“ Wie klar und bestimmt doch unser Verf. Alles weiss! Nur das scheint er, trotz der Fiction der wichtigen Bestimmung der Nebelflecken, nicht zu wissen, um was sich denn der Nebelfleck des Weltalls selbst dreht. — Vierte Vorles. (von S. 74—81.): „Von der Darstellung der vorzüglichsten Erscheinungen, welche die Planeten unseres Sonnengebietes uns darstellen.“ (Welche Sprache?) Wie wenn der Verf. nur einmal davon sprechen gehört hätte, dass sich der Beobachter (zu einem gewissen Zwecke) eigentlich im Mittelpuncte der Sonne befinden sollte, ist das, was er hierüber vorbringt, theils verworren, theils unrichtig. So heisst es S. 76: „Der Beobachter wird, wenn er sich auf der Sonne befände, und von da aus den Himmel betrachtete, wahrnehmen, dass das Gewölbe, das er um sich erblickt, hohl und sphärisch sey, und dass sich daran eine unzählbare Menge von Sternen befinden, welche man Fixsterne nennt, und zum Schmucke des Himmelsgewölbes dienen(!).“ Nach einem planlosen Hin- und Herreden, wobey der Leser nicht weiss, ob von der wahren oder scheinbaren Bewegung der Planeten gesprochen werde, schliesst der Verf. endlich mit den gewöhnlichen Beweisen für die Bewegung der Erde um die Sonne. — In der fünften Vorlesung (von S. 90—116): „Von dem Sonnenkörper und dessen Bewegungen, von den auf seiner Oberfläche beobachteten Flecken und von dessen *ungeheuren* Atmosphäre“ — erfährt der Leser die *ungeheure* Grösse der Sonne, und die Grösse der Entfernung der Sonne von der Erde, nicht aber, wie man so etwas wissen könne. Diese dem Verf. eigenthümliche Art, seinen Lesern oder Zuhörern Etwas und Nichts zu sagen, ist gleich darauf durch folgende Stelle charakteristisch bezeichnet: „Wäre man im Stande, sich in den Mittelpunct der Sonne zu versetzen, und daraus die Erde zu beobachten, so würde man sie in dem grossen Weltraume, sich in 24 Stunden wälzend um ihre Achse, erblicken, und dabey eine Bewegung von ihr in einem Kreise, welchen man die Ekliptik nennt, in einem Zeitraume von 365¼ Tagen, wodurch die Erscheinungen der Jahreszeiten veranlasst werden, wahrnehmen.“ Nun aber, wird der Leser sagen, ist man Jenes zu thun nicht im Stande, also ist auch das Gesagte entweder falsch, oder noch problematisch. Ueber die Sonnenflecken wird ein Langes und Breites, über das Zodiakallicht etwas Kurzes und Unverständliches, und (was man in dieser Vorlesung gar nicht gesucht hätte) über die verschiedene Stellung der Erdkugel etwas Oberflächliches gesagt. Sechste Vorl. (von Seite 117—129): „Von den sichtbaren Bewegungen der Weltkörper, und von der Bewegung der Erde um ihre Achse“ — und siebente Vorles. (bis S. 135): „Von den *Haupt-* und *Cardinalpuncten*, und der Eintheilung des Himmels überhaupt.“ Schon die Aufschriften beyder Vorlesungen, verglichen mit dem Vorhergehenden, zeigen klar, wie gut es der Verf. verstehe, den Gaul von Hinten aufzuzäumen, und Alles bunt unter einander zu mischen. Auch theilt er uns, S. 135, die wichtige Entdeckung mit: „Abend- und Morgensterne sind Venus und Jupiter, und werden deswegen so genannt, weil sie mit der Sonne auf- und untergehen.“ Und so etwas konnte *Gelpke* nachschreiben?! — Achte Vorles. (von S. 136—156): „Vom Monde und dessen Bahn.“ Nur das längst Bekannte, und dieses nur verworren wieder gegeben! Hr. *G.* bemerkt selbst, dass der Verf. *Schröter's* und Anderer Bemühungen um die Mondtopographie nicht zu kennen scheine; dass er sich seitenlange Wiederholungen erlaubt, und Unrichtigkeiten vorgebracht habe, die denn der Uebersetzer weglassen zu müssen glaubte. — In der neunten Vorlesung (von S. 157—170): „Von der Erde,“ theilt uns der Verf. mehrere, zum Theile nicht hierher gehörige, Fragmente, wie er sie eben zusammen gelesen hatte, mit, und schiebt, S. 165, eine Stelle ein, die uns über seine teleologischen Ansichten belehrt: „In der Mitte dieses unermesslichen Weltalls, welches man als ein Werk der Gottheit *ansehen kann*, thront gleichsam dieselbe, um von hier aus alle Dinge zu beleben und zu beseelen, und Freuden in der Fülle den lebenden Geschöpfen zu verschaffen.“ — Seite 167. werden vier Merkwürdigkeiten der Erde aufgezählt: 1) ihr Alter, 2) ihre *ausserordentliche* Grösse und *unbegreifliche Stärke*; 3) das frühere Daseyn von Ländern, welche lange Zeit nachher vom Wasser bedeckt, und *dem Gedächtnisse der Menschen entgangen sind* (welche Art, sich auszudrücken!), und 4) eine *neue* Entstehung des Menschengeschlechtes. — Zehnte Vorlesung (bis Seite 198): „Von den besonderen Erscheinungen, welche durch die mannichfaltigen Bewegungen der Erde entstehen.“ Ueber die physische Astronomie des Verf. geben uns folgende Stellen hinlänglichen Aufschluss: „Das Umdrehen der Erde um ihre Achse wird *wahrscheinlich* durch die Anziehungskraft der Sonne auf

ihre Theile bewirkt! (*Gelpke* setzt in einer Note bey: „der Verf. glaubt, dass diese Bewegung von der Wirkung der Sonnenstrahlen auf ihre Atmosphäre herkomme.“) „Die jährliche Bewegung der Erde wird ohne Zweifel durch eine wechselseitige Kraft der Erde und der Sonne, *vermöge eines gasartigen Mittels*, welches den Weltraum ausfüllt, hervorgebracht.“ — „Die mechanischen Sätze von dem Gleichgewichte regieren alle diese Bewegungen. Bey den Erdhebeln ist die Länge, multiplicirt durch die Materie, nach den Grundsätzen der Mechanik stets gleich dem Gleichgewichte. In der himmlischen Mechanik, *wo die Kräfte in einem gasartigen Mittel bestehen*, wird das Gleichgewicht durch die Materie multiplicirt durch „das Quadrat der Entfernung hervorgebracht.“ — Durch das Gesagte hat der Verf. seine gänzliche Unfähigkeit, über Astronomie zu schreiben, documentirt. Dabey ist das Wiederholen bis zum Ekel getrieben, und die leere Hypothese über die Ueberschwemmungen, mittels der Bewegung des Apogäums und Perigäums, weitschweifig ausgeführt. — Eilfte Vorlesung (von Seite 199—211): „Von den Finsternissen der Sonne und des Mondes.“ Wenn es die Absicht des Vfs. war, über diesen Gegenstand selbst eine beyspiellose Finsterniss zu verbreiten; so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht. — Zwölfte und dreyzehnte Vorlesung (bis S. 286): „Von den verschiedenen Planeten und Trabanten.“ Das Bekannte ausführlicher, als es eine Schrift dieser Art erwarten lässt, mit einer Menge Wiederholungen und Zusätze des Uebersetzers. Was der Verf. über die elliptischen Planetenbahnen vorbringt, ist voller Widerspruch, dadurch entstanden, dass den Verf. die Lust anwandelte, den Schöpfer der physischen Astronomie, die er nicht begreifen kann, zu meistern, zugleich aber sich zu schwach fühlt, *Newton* zu widerlegen. Daher denn auch der ungeschickte Versuch, die Ergebnisse aus seiner tollkühnen Voraussetzung eines gasartigen Mittels, das, wie der Arm eines Hebels, sich bald verlängere, bald verkürze, in Einklang mit *Newton's* Theorie zu bringen. Die Vorlesungen 14. 15. 16. 17. 18. (von S. 287—362) betreffen die Fixsterne, Sternbilder und *Herschel's* Entdeckungen, in welcher Hinsicht sich Rec. schon oben ausgesprochen hat. Unbegreiflich ist aber, wie *Gelpke* die blossen Wiederholungen der 17. Vorlesung nochmals übersetzen und abdrucken lassen mochte. Die 19. Vorlesung, von den Cometen, ist so planlos abgefasst, wie wenn der Vf. die über diesen Gegenstand gesammelten Excerpte wieder abgeschrieben hätte, wie sie ihm eben unter die Hände kamen. — Die 20. Vorlesung, „Von der Ebbe und Fluth,“ zeichnet sich durch nichts, als durch viele Wiederholungen aus. — Die zwey letzten Vorlesungen: „Von dem Weltenraume u. den Welten, welche denselben durchwandern, nebst ihren mechanischen Verhältnissen; dann von der Theorie *Kepler's* u. *Newton's*“ (v. S. 400—439), enthalten unter abermals vielen Wiederholungen den wiederholten, bestimmten Versuch des Vfs., seine Hypothese von einem gashaltigen Medium, das, *wie ein Hebel oder Fortleiter der Kräfte nach den Kepler'schen Gesetzen wirkend*, alle Bewegung vermitteln und erklären soll, gegen *Newton's* Theorie durchzusetzen. Derley Versuche werden übrigens, unter wenig geänderter Gestalt, immer von Neuem hervortreten, so lange es Menschen gibt, welchen, indem sie jede Kraft, wie den physischen Hebel, mit Händen greifen wollen, die Grundkräfte der Natur ein wahres Aergerniss sind, welche daher lieber der Atomistik oder sogenannten Corpuscular-Philosophie, als der Dynamik der Natur huldigen. — Zuletzt folgt im Anhange, von Seite 440—483, die Beschreibung der Ring-, der künstlichen Erd- und Himmelskugel, und die Angabe ihres Gebrauches. Einige Seiten sind endlich der Erklärung der beygegebenen lithogr. Tafeln gewidmet.

Diess der Inhalt eines Buches, das als unwürdig verkleideter Fremdling, uns Deutsche höhnend, auf deutschem Boden kein Glück machen wird.

Kurze Anzeigen.

Ueber das grösste Gebrechen meines Zeitalters, in freymüthigen Betrachtungen über die jetzt herrschende Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum, von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Senior und Pastor zu Merseburg. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagsbuchh. 1823. VI und 224 S. gr. 8. (20 Gr.)

Was der, durch ähnliche Schriften schon bekannte, Vf. hier über den, auf dem Titel bemerkten, Gegenstand mittheilt, sind die, in seinen Amtsjahren als Land- und Stadtprediger gesammelten und berichtigten, Erfahrungen und Beobachtungen. Nachdem er zuerst den Begriff der Gleichgültigkeit gegen Religion negativ sehr vollständig dargelegt hat, zeigt er nun eben so ausführlich, worin sie, sowohl in Beziehung auf die Lehre, als auf die Vorschriften, bestehe. Sodann beantwortet er die Frage: woher solche Gleichgültigkeit? Er findet ihre Quellen, welche sich vielleicht systematischer hätten ordnen lassen, in einer gewissen natürlichen Trägheit und Unempfindlichkeit, in Mangel an rechter Kenntniss der Religion überhaupt, und des Christenthums insbesondere; in Verwechselung gewisser Kirchenlehren mit Religion; in Unbekanntschaft mit dem eigentlichen Geiste der Bibel; in einem Grübeln über Religion und einem Abgeben mit

theologischen Untersuchungen; in den steten gewohnheitsmässigen Beschäftigungen mit der Religion u. dem, was darauf Beziehung hat; theils in solchen Schriften, welche religiöse Gegenstände mit Leichtsinn behandeln, theils in solchen, welche dieser Vorwurf nicht trifft, die aber missverstanden werden; in unbedachtsamen Aeusserungen angesehener Personen und ihrem Beyspiele; in sogenannter Starkgeisterey; in dem Anstosse, welchen man an denen nimmt, deren Verhalten mit ihrem religiösen Bekenntnisse im Widerspruche steht; in eigenen erschütternden Drangsalen, und in denen, welche thätige Verehrer der Religion zu erdulden haben; in dem Gedanken, dass Religion und Christenthum die empörendsten Auftritte und Handlungen herbeygeführt haben; in dem leidenschaftlichen Sichhingeben an die gewöhnlichen Tagsgeschäfte und an gröbere und feinere Sinnenlust; in der Furcht vor der strafenden Stimme der Religion; in gewissen Zeitereignissen (Kriegen); im falschen Verstehen gewisser Aussprüche der heiligen Schrift. Mit gleicher Ausführlichkeit verbreitet sich der Vf. über die Verwahr- u. Heilmittel, und über den Erfolg des Gebrauchs derselben. Ueberall hört man den ruhig beobachtenden, besonnen urtheilenden Mann sprechen, welcher praktisches Christenthum durchaus nicht mit mystischer Frömmeley und blinder Anhänglichkeit an veralteten Kirchenglauben verwechselt. Der Vortrag ist, da der Vf. seinen Gegenstand nicht auf speculativ-philosophische Weise, sondern praktisch behandelt, allgemein verständlich. Nur S. 58 hat sich, unstreitig durch die Schuld des Setzers, ein Sprachfehler eingeschlichen. „Bey den Mehresten ist eine völlige oder *mangelhafte* Unbekanntschaft mit dem Geiste der Bibel die Ursache u. s. w. Es muss heissen: eine völlige *Un*bekanntschaft oder mangelhafte Bekanntschaft u. s. w.

Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur. Herausgegeben von Dr. *Fr. Wilh. Gödicke.* Zweyter Jahrg. 12 Hefte, 3 Thle. von 408, 416 und 412 S. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. (5 Thlr. 12 Gr.)

Ueber den *Geist*, die *Tendenz* dieses Journals haben wir uns schon bey Beurtheilung der 1sten Hefte des 1sten Jahrganges ausgesprochen, und im Ganzen ist auch hiervon nur dasselbe Urtheil abzugeben. Es fehlt nicht an mehrern Aufsätzen, welche sich entweder durch *Stoff* oder *Behandlung* desselben auszeichnen, z. B. im 3ten Hefte *Friedrich der Einzige*, ein Panegyricus von *F. W. Benicken*, wo *Fr.* besonders gegen den Vorwurf der Freygeisterey sehr glücklich vertheidigt wird. Das *Preussenthum*, von *Ebend.* im 10ten Hefte. Viele *Bemerkungen* von *Ch. M. Pauli*, der im Jahre 1825 gestorben ist, zeichnen sich durch Originalität, Wahrheit, Scharfsinnigkeit vor denen aus, die er im ersten Jahrgange mittheilte. *Nürnberger's* Bemühungen, *Virgils Landbau* und eine Epistel von Horaz zu übersetzen, können ebenfalls den anziehen, der sich aus Nothhäkchen und Noth*haken* nichts macht, und ein Paar *kurze* Sylben als *lang* oder eine *lange* als *kurz* passiren lässt: z. B. in der Epistel des Hor. II. 1.

Der Menschheit *Wohlthäter.*

Viele Briefe von *Schink*, *Nicolai*, *Campe* etc. werden nicht minder Manchen gefallen. Aber im *Ganzen* stösst ein gewisser frömmelnder, der *absoluten* Monarchie (im Gegensatze der durch *Stände* beschränkten) huldigender Sinn zurück, der sich oft in *Recensionen* neuer Schriften öfters in *besondern Aufsätzen* ausspricht. Vornämlich sind viele Schriften pro und contra, die Kirchenagende betreffend, jene alle beyfällig, diese alle tadelnd beurtheilt. Unter den frömmelnden, absolute Monarchie predigenden, Aufsätzen zeichnen sich einige von *F. W. Benicken* besonders aus, u. Stellen, wie folgende, sind nicht selten: „*Durch die Gnade des dreyfaltig-einen Gottes, zu seiner Ehre, zum Heile der als Religion für alle Völker der Erde von Gott selbst offenbarten Christuslehre, sind sie* (die Könige) *Monarchen.*“ (5. Heft, S. 62.) — I. S. 8: „Die höchste, ewige Autorität für den Staat und den moralischen Menschen soll in das *All* zersplittert, der alleinige Gott und dessen Gesetzgebung der Einheit beraubt — werden. Man vergl. S. 329. 4. Heft und noch a. e. a. O. Ein Heer soll laut VII. Seite 248. *nur* der Monarchie huldigen können. Dachte denn der Verf. der Aufsätze nicht an die Heere der Römer, Griechen, Schweizer, Niederländer, Americaner, Franzosen, Spanier?

---

1. *Der Herr im grünen Frack.* Novelle von *Carl Töpfer.* Cassel, im Verlage von Bohné, 1827. 223 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)
2. *Der Incognito-Rock, oder der Thurmbau an der St. Jacobikirche.* Novelle von *C. T.* Ebend. 200 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)
3. *Muck-Kobold und Peter Meffert.* Erzählung von *C. T.* Ebend. 159 S. 8. (21 Gr.)

Diese drey Erzählungen, welche Hr. Töpfer zu gleicher Zeit hat erscheinen lassen, sind von sehr verschiedenem Werthe. Die erste ist durch nichts ausgezeichnet, die zweyte weit interessanter; besonders ist die Hauptperson mit Wahrheit gezeichnet, wogegen Dorotheens Sinnesänderung nicht genugsam motivirt erscheint. Die vorzüglichste ist die dritte, sie empfiehlt sich durch Composition, Charakteristik und Darstellung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 26. 1828.

Exegese des N. Testaments.

Etwas über den eigenthümlichen Plan, dem die vier Evangelisten bey der Abfassung ihrer Evangelien gefolgt sind. Eine theologische Abhandlung von *F. Sander*, evangel. Pfarrer zu Wichlinghausen. Essen, bey Bädeker. 1827. 72 S. 8. (6 Gr.)

Der Titel dieser kleinen Schrift lässt einen wissenschaftlichen Aufsatz erwarten, denn es soll ja eine *theologische* Abhandlung seyn. Aber das findet man hier nicht. Gelehrt sind nur die Bemerkungen, dass Lucas *accurat, genau* (ἀκριβῶς) schreibe, S. 31, dass seine Sprache reiner sey und weniger hebraisirend, als die des Matthäus, S. 34 (diesen Vorzug haben bis jetzt die Interpreten wenigstens im ersten Capitel von V. 5 an nicht entdecken können), — dass bey Marcus das, allein im zweyten Capitel achtmal vorkommende, εὐθέως sehr bezeichnend sey, S. 51, und dass es den gelehrten Kritikern zwar frey stehe, abzusprechen und abzuurtheilen, was Homer, Plato, Cicero, Virgil etc. geschrieben, dass es ihnen aber durchaus nicht zukomme, uns die herrlichsten Bücher und Capitel aus unserer Bibel zu rauben, S. 69. Man kann hierher noch rechnen, dass nach S. 68 es bey den heiligen Schriftstellern sich klärlich zeigt, *„wie bey ihnen allen, von Moses an bis Johannes, ihre Zunge der Griffel Eines Schreibers war,“* und dass nach S. 67 der heil. Geist den Kritikern es nimmermehr recht machen kann. „Beschreiben die Evangelisten manchmal dieselbe Sache mit etwas abweichenden Umständen, setzt der Eine einen Nebenumstand hinzu, ein Wort, einen Satz, das (den) der Andere nicht hat, so findet man diess bedenklich und kann es mit der Inspiration nicht reimen und findet allerley Widersprüche; gebrauchen die heil. Schriftsteller dieselben Worte bey derselben Begebenheit, so heisst's: Sehet, Einer hat den Andern abgeschrieben.“ — Der übrige Inhalt des Büchleins ist nicht gelehrt, sondern gemeinfasslich wird gezeigt, dass zwar alle vier Evangelisten Einen Jesum uns beschreiben, der nach Vollendung seines Werkes *aufgefahren sey gen Himmel*, S. 4 (haben denn wirklich alle vier Evangelisten die Erzählung von des Erlösers Himmelfahrt?), dass aber jeglicher Evangelist seinen eigenthümlichen Plan habe und den Heiland von einer besondern Seite darstelle. Matthäus beschreibt, wie der Verf. meint, Jesum „als den Christ, den König auf dem Stuhle Davids, als den König (des) Himmels und der Erde, als den grossen Gesetzgeber und Richter, und eben damit schliesst er sich so, auch seiner Sprache nach, am nächsten an das A. Testam. an, an Hebräer, Juden.“ S. 11. „Lucas dagegen stellt uns den Herrn vorzüglich dar als den barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid mit uns haben kann, — da wird uns in so vielen Geschichten und Gleichnissen die Gestalt eines bussfertigen Herzens beschrieben und die Sünderliebe des Sünderheilands,“ S. 12. Johannes will uns den Herrn vorzüglich in seiner Herrlichkeit, als den Eingebornen voller Gnade und Wahrheit darstellen. Von Marcus wird S. 50 f. nur gesagt, dass er zwischen Matthäus und Lucas mitten inne stehe, doch an jenen sich mehr anschliesse. Ein Epitomator ist er nicht, denn das wäre ein Abschreiber. „Er hat selbstständig, *nach einem eigenen Plane* die Geschichte des Herrn behandelt,“ und dieser Plan war? — *„den Herrn, wie im Fluge, vor unserem Auge vorüber gehen zu lassen“* — das sind die Hauptgedanken des Verf.'s. Wie er sie beweist, mögen unsere Leser bey ihm selbst nachlesen. Manches sehr Wahre und Treffende wird allerdings gesagt; aber auch augenscheinlich Vieles zu Gunsten der Hypothese gedeutet. So soll Matthäus eben darum die Bergpredigt so vollständig geben, weil sie den Herrn als den grossen Gesetzgeber darstelle; bey dem Lucas hingegen bringe es die ganze Tendenz des Evangelii mit sich, dass die Predigt vom Berge kürzer gefasst werde!! Mehrere Wundererzählungen haben beyde Evangelisten; Lucas aber redet (S. 40) hauptsächlich „von den Wundern der Gnade *in Herumholung der Sünder.*“ Des Matthäus Plan bringt es so mit sich, dass die Beschreibung von der Zerstörung Jerusalems nicht genau von der Beschreibung des Endes der Welt geschieden wird, S. 30, Lucas hingegen muss alles *„mit Fleiss, ordentlich, accurat* (ἀκριβῶς) beschreiben,“ mehr in's Besondere eingehen, folglich auch die Zerstörung Jerusalems vom Ende der Welt gebührlich scheiden, S. 31. Uebrigens ist dem Büchlein eine gewisse Salbung durchaus nicht abzusprechen. Der Verf. ist voll von inniger Verehrung des Erlösers und gewiss ein sehr erbauli-

cher Prediger. Seine Argumente sind meistens recht gute Kanzelargumente. Auch müssen wir den milden Sinn, der Andersdenkende nicht verdammt, sondern vor ihnen (wie z. B. vor den Handhabern der höhern Kritik, so fern sie auf die Bibel angewendet wird) nur warnt, noch besonders an dem Verf. rühmen. „Jeder, sagt er auf der letzten Seite, soll sich hüten vor Engherzigkeit und Einseitigkeit, die den Andern zwingen will, Christum gerade so aufzufassen, wie er. — Lerne dich freuen der mannichfaltigen Offenbarungsweise des Einen Herrn und der Einen Wahrheit in den verschiedenen Gemüthern. Einer diene dem Andern mit dem, was er besonders vom Herrn empfangen. Dann wird die wahre Union entstehen, und dann wird der Garten des Herrn in seiner Schönheit erscheinen, wenn jedes Blümlein darin sich frey und ungezwungen entfalten kann." Brav gesprochen. Amen, Amen, das heisst: ja, ja, es soll also geschehen. Ein und zwanzig Druckfehler ist für 72 Seiten viel, und wie sehr der Styl vernachlässigt ist, zeigen die oben wörtlich ausgehobenen Stellen.

Synopse der vier Evangelien, nebst Kritik ihrer Wundererzählungen; zunächst für seine Vorlesungen von D. *Georg Christian Rudolph Matthäi.* Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1826. XXXIV u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Zweyerley beabsichtigt diese kleine Schrift. Sie will zuvörderst die evangelischen Abschnitte zum Ueberblicke einigen und dann den rechten Aufschluss geben über die Wundererzählungen der Evangelisten und über die Wunder selbst. Die Zusammenstellung der Berichte sämmtlicher Evangelisten (auch den Johannes mit eingeschlossen) *beabzweckt*, wie's S. V der Vorrede heisst, ohne weitere Ansprüche eine Uebersicht, in welcher sie am gerathensten mit und nach einander erklärt werden können. Sie ist *historisch-exegetisch. Historisch*, sofern sie, so oft, wie möglich und nöthig, die Gründe *erhebt*, aus welchen der eine Abschnitt dem andern vorgeordnet wurde. Sonst lässt sie die Ordnung auf sich beruhen, da Vermuthungen, denen andere gleich wahrscheinliche, oder unwahrscheinliche gegenüber gestellt werden können, keinen Gewinn bringen. *Exegetisch* ist diese Zusammenstellung, sofern sie das nach Inhalt Homogene in Eins fasst, damit das Eine das Andere erhelle, vervollständige, in seinem abweichenden Charakter erscheine. Diess hat nun Hr. *M.* auf eine beyfallswerthe Art gethan. Seine Schrift gewährt eine gute Uebersicht Alles dessen, was die vier Evangelisten enthalten und wird den Zuhörern des Verf.'s, für welche sie zunächst bestimmt ist, bey ihren Vorbereitungen auf die Vorlesungen darüber Dienste leisten. Dass auch Johannes durchgängig berücksichtigt worden ist, hat unsern ganzen Beyfall. Weniger sind wir mit dem Verf. in Beziehung auf das, was er über die Wundererzählungen sagt, einverstanden. Er scheint darüber noch nicht völlig im Klaren zu seyn, und Rec. weiss die verschiedenen Aeusserungen, die hier vorkommen, durchaus nicht zusammen zu reimen. So will Hr. *M.* nicht, dass man Erzählungen, wie die von der Ankündigung der Geburt des Messias durch Engel, Luc. 2, 8 ff., für mythisch halte. S. 4 wird diess ausdrücklich eine *falsche kritische Ansicht* genannt. Gleichwohl lesen wir S. 3, dass diese Erzählung ihr Gepräge *durch die unbestimmten ruhmredigen Aussagen* von jenen Hirten, welche man späterhin *messianisch fasste*, erhalten habe. Aber was ist dann diese Erzählung anders, als ein Mythus, dem, was je die Vertheidiger der mythischen Fassung solcher Relationen gar nicht läugnen, etwas Geschichtliches (das Reden von einer Engelerscheinung, die bethlehemitische Hirten gehabt zu haben versicherten) zum Grunde liegen mag? Von Engelerscheinungen, die wirklich vorgekommen, will der Verf. nichts wissen, sondern behauptet, wenn Jesus Engel erscheinen lasse, so sey seine Rede *Lehrweisheit, Inbegriff jüdisch geheiligter Formeln, nicht Ueberzeugung.* Gerade das meinen auch die, welche in mehrern Erzählungen des N. T. nur Mythen finden, denen aber auch das oft zugerufen worden ist, was Hr. *M.* S. XII den Wundererklärern zuruft: *wo wollt ihr zuletzt mit dem ganzen Jesus hin?* Sehr bestimmt wird die natürliche Erklärung mancher Wunder verworfen. Die Heilung des Taubstummen, Marc. 7, 32 ff., ist nach S. 60 durch Jesu Wunderkraft erfolgt. Dass Jesus die Zunge des Unglücklichen anrührte, ihm die Finger in die Ohren legte, trug nichts zur Herstellung des Menschen bey. Der Herr wollte vielmehr die *leidenden Glieder nur so regen, dass sie des ordnungsmässigen Eindrucks der Gotteskraft fähig würden.* Eben so wird die Heilung eines Menschen, der blind und stumm war, Matth. 12, 22 ff. S. 66, von der *übermenschlichen* Kraft Jesu abgeleitet, denen aber, welche diese Erzählungen natürlich erklären wollen, wird S. X der Vorrede zugerufen: O! das armselige und vorgreifende *Verklären!* als ob Matthäus so tief in seinem Glauben verschlossen war, nicht gesunde fünf Sinne hatte, zu sehen, dass jener Lahme, Blinde, dieser Taube wirklich recht elend war, und ohne jedes sichtbare Mittel von Jesu geheilt wurde, und als ob er sich zehnmal über's Andere täuschen und verblenden liess! Hier spricht also Hr. *M.* die Ueberzeugung aus, — wir müssen den Evangelisten glauben, wie sie uns erzählen, hier, da habe Jesus Wunder gethan; wir würden sie um ihr ganzes Ansehen bringen, das sie als völlig beglaubte Referenten von den Thaten des Erlösers haben, und am Ende nicht wissen, wo wir mit diesem selbst hinsollten, wenn wir nicht als Wunder gelten liessen, was sie so bestimmt als solche

darstellen. Allein diesem Principe bleibt der Vf. durchaus nicht treu. Viele Wunder sind ihm ganz natürliche Begebenheiten. So der überreiche Fischzug am See Genezareth, Luc. 5. Jesus mochte die fischreichen Stellen besser kennen, als Simon und seine Gesellen. So der Fang eines Fisches mit einem Stater im Rachen, Matth. 17, 24 ff. „*Wer kann alle Spiele des Zufalls mitspielen?* — Wir sind gewiss, dass Jesus den Stater gezahlt hat; *sprach er aber beym Fischfange ein Wort in unschuldigem artigen Scherze, wer steht dafür, dass es nicht später zum messianischen Machtworte geprägt sey?*" S. 64. Ueberhaupt haben nach S. 58 die Referenten *ohne Arg und Wissen ihre Ansicht zum Maassstabe der Erzählung gehalten*; Johannes hat wohl (S. 92), vom Strahle der Andacht bezaubert, die Allwissenheit, *Allmacht, unbedingte Gewalt* seines Jesu (wie ist denn diese von der Allmacht verschieden?) *zu gutem Letzt geglaubt, und seinen Glauben auch seiner Erzählung eingegossen.* Die Erzählung vom Vertrocknen des Feigenbaums, Matth. 21, 17 ff., hat nur arges Missverstehen der Jünger zu einem Wunder gemacht. Jesus kam an den Feigenbaum. Ihn hungerte und (S. 98) *menschlich* und *naiv* bemerkte er: Du sollst uns wohl nimmer Früchte tragen. Das war *unschuldige Vermuthung, der artigste Ausdruck eines geringen Missvergnügens.* Die Jünger indess, nach dem majestätisch herrlichen Triumphzuge von Gefühlen der Anbetung trunken, fassten das Wort im höhern Begriffe. So entstand das Wunder. — Ob viele Leser in solcher Kritik der Wundererzählungen den Beweis finden werden, dass der Verf., wie er S. VIII der Vorrede versichert, seine Kritik *mit Andacht* unternommen habe und die höchste Wissenschaft besitze, „*die Andacht mit Andacht auszudrücken*," müssen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Augenfällig ist aber die Inconsequenz, welche jetzt eine Wundererzählung *darum* glaubwürdig findet, weil die Evangelisten sie geben und alles Deuteln daran für völlig unziemlich erklärt, und bald darauf die Evangelisten als die befangensten Beobachter der Thaten Jesu darstellt, auf ihr Wort so gut wie nichts gibt, und sich erlaubt, ihre Berichte nach Belieben zu deuten. — — Die Schreibart des Vf.'s scheint uns sehr geziert. Das mag er mit zur *Andacht* rechnen, welche „*dem breiten und gleichgültigen, recht wissenschaftlich genannten Vortrage* entgegengesetzt wird. Das von den Evangelisten Herrührende nennt er „*evangelistisch*," das Evangelium verkündigen „*evangelisiren*," die Juden heissen im Gegensatze zu den Samaritern „*judäische Juden.*" Er prägt neue Verba, wie *besondern, befreudigen.* Er lässt Netze *brechen* (S. 25) und Berichte *binden* (S. 52). Sein „mit *gutem und stillem Sinne*" geschriebenes Buch ist klein und *armselig* (S. XXII Vorr.), und ein Vortrag, den die Studenten sogleich *durchaus von oben bis unten fehllos verstehen*, ist (S. XXI) ein *leichtfertiger* Vortrag.

Dogmatik und Dogmengeschichte.

Katechetisches Handbuch der christlichen Dogmatik und Dogmengeschichte nach dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche. Zunächst für junge Theologen bearbeitet von *Amadeus Wiessner*, Doctor der Philosoph., zweytem Prediger in Belgern. Leipzig, Baumgärtners Buchhandl. 1827. IV u. 418 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine Dogmatik und Dogmengeschichte in Fragen und Antworten gestellt, ist eine befremdende Erscheinung. Mit Recht hat man diese Form für Lehrbücher in den Schulen längst verworfen und aus den Katechismen Leitfaden, Grundrisse, Lehrbücher etc. gemacht. Was nur Hrn. *W.* bewogen hat, das jetzt in Rede stehende Handb. in solcher Form zu geben, sagt er uns nicht. Wir lesen bloss S. IV der Vorrede, „der katechetische Zweck sey der *untergeordnete* geblieben." Aber welcher war es denn? Sollen die jungen Theologen bey dem Studio der Dogmatik und Dogmengeschichte nebenher mit katechisiren lernen? Dazu dürften *Dinter* und *Dolz* das Buch schwerlich empfehlen, denn dass der Verf. die Fragen nicht eben musterhaft zu bilden sich bemüht, davon nur Ein Beyspiel. S. 21 heisst's: „Wenn demnach eine Religionslehre nicht aufgehoben werden soll *durch mit derselben vorgenommene* Veränderungen, worauf wird man *bey demselben* zu sehen haben?" Lernen kann man hier nur, wie man *nicht* katechisiren soll, wenn überhaupt ein solches willkürliches Zerlegen des Lehrstoffs, das an *Hübner* erinnert, katechisiren heissen darf. Das heisst — Papier verderben. Wenn indess der Inhalt einer Schrift sonst untadelig ist, so kann man sich die verfehlte Form ja wohl gefallen lassen. Leider! können wir das von diesem Handbuche nicht rühmen. Es fehlt den Begriffsbestimmungen an Genauigkeit, viele sind ganz falsch, Vieles ist für den angegebenen Zweck viel zu kurz und oberflächlich behandelt, und Unrichtigkeiten in Sachen und Worten zeigen sich allenthalben. Es thut uns leid, dieses Urtheil fällen zu müssen, zumal da Hr. *W.*, wie er in der Vorrede zu erkennen gibt, auf die Recensenten nicht eben gut zu sprechen ist. Aber wir müssen und wollen unsern Tadel wenigstens mit einigen augenfälligen Beweisen belegen. Viele zu geben, gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

Wir lesen §. 10. „Unter Weissagungen, wie sie Jesu zugeschrieben werden, verstehe man gewisse, mit fester Ueberzeugung ausgesprochene, durch den Erfolg bestätigte Vorherverkündigungen zukünftiger Ereignisse." Hier fehlt ja gleich das Hauptmerkmal. *Zufällige* Ereignisse müssen es

seyn, oder es ist keine Kunst, sie vorher zu sagen, kein *Wunder des Verstandes*, wie Herr *W.* sich ausdrückt. Dann muss eine solche Vorherverkündigung *deutlich* seyn. Auch diess ist in der obigen Erklärung nicht angegeben. Vielleicht soll's in dem Worte „*gewisse*" liegen, und Rec. vermuthet, dass dem Verf. eine lateinische Definition vorlag, etwa die von *Schott*, der in seiner Epitome §. 25. sagt: *sub vaticinio intelligimus rei futurae contingentis nuncium certum et accuratum.* Das ist Alles sehr richtig; aber *certus* heisst hier *bestimmt*; *deutlich.* Weiter heisst's nun bey Hrn. *W.*: „Was sagt die Geschichte zu der Beweiskraft *aus den* Weissagungen? Die Schriftsteller der alten Kirche legten ein grosses Gewicht auf diese Weissagungen. *Richtiger* urtheilten die folgenden Jahrhunderte nach dem Vorgange des *Diodor* von *Tarsus* und des *Theodor* von *Mopsveste*; die symbol. Bücher unserer Kirche lassen die Sache unberührt." — Wer kann hieraus klug werden? Dass die Schriftsteller der alten Kirche ein grosses Gewicht auf die Weissagungen legen, wird hier augenscheinlich getadelt. Gleichwohl steht unmittelbar vorher, auf jeden Fall sehe man aus den Weissagungen, dass Jesus ein ausserordentlicher, von der Gottheit begünstigter, Geist gewesen sey, welche ihn nicht so ausgezeichnet haben würde, wenn seine Lehre Trug gewesen wäre. Haben denn nun die Weissagungen hiernach nicht ein grosses Gewicht? Gesagt hätte also doch werden sollen, welches *grössere* Gewicht man in der ältesten Zeit der Kirche den Weissagungen beygelegt. So wäre auch ein Sinn in den Comparativ *richtiger* gekommen, und wiefern die genannten Kirchenlehrer *richtiger* gelehrt, hätte auch mit Wenigem bemerkt werden müssen, wenn „zunächst jungen Theologen" mit der ganzen *Thesis* gedient seyn sollte. Auch können Leser, die die Sache nicht schon besser wissen, zu der Meinung verleitet werden, nach dem *Theodor* von *Mopsveste* habe es hierüber keinen Streit gegeben. — „*Philosophisch* versteht man *eigentlich* unter Offenbarung denjenigen Act der Gottheit, durch welchen sie den Menschen religiöse Belehrungen mittheilt. (Wie denn?) *Theologisch* betrachtet ist die Offenbarung eine, *auf andere Art* von Gott mitgetheilte, Religionslehre;" heisst's wörtlich §. 3. Was in aller Welt soll hier „*auf andere Art*" heissen, da noch gar keine Art angegeben ist? Nach S. 4, wo gezeigt wird, was *eigentlich* (der Verf. liebt dieses Wort) *Glaube* sey, gehört dazu „nicht blos die feste Ueberzeugung *vom Daseyn* eines Gegenstandes, der kein Object der Anschauung werden kann, sondern auch *Anbetung desselben.*" Wer also an das Daseyn der Engel recht glauben soll, muss sie auch anbeten. *Item.* Wer an ein ewiges Leben glaubt, muss es anbeten. — Am Schlusse des 7ten §., in welchem eine geschichtliche Uebersicht der Meinungen über Offenbarung gegeben und zuletzt von dem Einflusse, den die kritische Philosophie auf die Behandlung dieser Lehre gehabt hat, gehandelt wird, heisst's: „*Man* erhob keine von Beyden (Vernunft und Offenbarung) über die andere, sondern nahm an, dass die Eine der Andern coordinirt sey." Hiernach gewinnt's ganz den Anschein, als sey seit *Kant* die Behauptung: Vernunft und Offenbarung sind einander coordinirt, so wie die andere, dort unmittelbar vorhergehende: der Begriff des Uebernatürlichen gehöre keineswegs nothwendig zum Offenbarungsglauben, herrschend, was doch bekanntlich ganz und gar nicht der Fall ist.

Hiernach können wir diese Schrift unmöglich empfehlen. Die Compendien und Handbücher von *Ammon*, *Schott*, *Wegscheider*, *Bretschneider* sind unendlich besser geeignet, jüngern Theologen eine Uebersicht der Dogmatik und Dogmengeschichte zu geben, zumal da das Wiessnersche Handbuch keine literärischen Nachweisungen enthält, folglich der Leser, den das hier Gegebene nicht befriedigt, nicht einmal erfährt, wo er's besser finde.

Kurze Anzeige.

M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri duodecim. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit *G. H. Lünemann*, Philos. Doctor ac Gymnasii Gottingensis Rector. Pars I. et II. Hannoverae, in bibliopolio aulico Hahniano. 1826. 261 und 265 S. in gr. 8. (20 Gr.) (Oder, der schon bekannten *nova bibl. Romana class.* von demselben Herausg. und in dems. Verl. *Tom. V.*)

Dieser verdienstliche, correcte und wohlfeile Abdruck ist nach der *Spaldingischen* Recension veranstaltet, und wird sonder Zweifel nach der Absicht des thätigen Herausgebers von nun an wesentlich beytragen zur allgemeinern Verbreitung des Studiums dieses durchaus fruchtreichen Röm. Schriftstellers in unsern Studienschulen, von welchem zeither, meist aus Mangel wohlfeiler Ausgaben, nur das oft edirte *zehnte* Buch gelesen wurde, mit verjährter Verzichtung auf die eilf andern, welche sich, bezüglich auf lehrreiche und ergiebige Stoffe und deren geschmackvolle Behandlung völlig die Waage halten. Angehängt sind einige wenige *notulae maximam partem criticae*, zum Theil dem Herausg. *L.* von Hrn. Director *Grotefend* zum Abdrucke ertheilt, die der kritische Leser um so weniger unbeachtet lassen wird, wenn er, wie es sich von selbst versteht, weiss, dass Quintilianus, auch *nach Burmann*, *Gesner*, *Spalding* und *Wolff*, dessen Ausg., Leipzig, 1816 und 1821, durch viele und seltsame Druckfehler entstellt ist, der kritischen Hilfe noch sehr bedarf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 27. 1828.

Finanzwissenschaft.

Handbuch der Finanzwissenschaft. Von D. *Carl Friedrich Fulda*, Prof. in Tübingen. Tübingen, im Verlage von Osiander, 1827. X u. 432 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Der Zweck, welchen der Verf. bey der Ausarbeitung dieses Werkes beabsichtigte, ist *eine Darstellung der Finanzwissenschaft nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte, in der Form und gedrängten Kürze, dass sie als Handbuch und als Lehrbuch brauchbar erscheinen möchte*; und keine Frage ist es wohl, dass nach dem dermaligen Stande der National- und Staatswirthschaftslehre seine diesem angemessene, praktisch brauchbare, gedrängte Darstellung der Finanzwissenschaft allerdings Bedürfniss sey. Schon darum verdient der Verf. für seine Unternehmung den Dank des Publicums. Noch mehr aber gebührt ihm dieser Dank für die Art und Weise, wie er hier seinen Stoff behandelt hat; für die Gründlichkeit, mit der er überall zu Werke gegangen ist; für die Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung, und für die praktische Tendenz, welche durchaus vorherrschend erscheint; um deren Gewähr es aber auch bey allen, der Finanzwissenschaft gewidmeten, literarischen Unternehmungen uns dermalen noch am allermeisten Noth thut: denn unter unsern neuen finanzwissenschaftlichen Lehr- und Handbüchern befriedigt in dieser Beziehung das *Sodensche* gar nicht, und das *Jakobsche* enthält zu viel nicht hierher Gehöriges.

Als den Gegenstand der *Finanzwissenschaft* bezeichnet der Verf. (S. 2) *die Schöpfung des Staatsvermögens aus dem Nationalvermögen, und die dem öffentlichen Zwecke gemässe Verwendung und Verwaltung desselben.* Die *erste* allgemeine Grundlage derselben bildet (S. 4) die Nationalökonomie; die *zweyte* Naturrecht, allgemeines Staatsrecht und Polizeywissenschaft, insbesondere die Regeln und Grundsätze der sogenannten Gewerbspolizey. Staatengeschichte, Staatenkunde und der Theil des Privatrechtes, welcher mit dem Staatsvermögen in Berührung tritt (Cameralrecht), gehören nur unter die positiven Grundlagen derselben, und sind für die Wissenschaft stets nur mit möglichster Vorsicht zu benutzen. Da übrigens aber die drey Hauptfragen, mit welchen sich die Finanzwissenschaft zu beschäftigen hat, *die* sind: 1) *was bedarf der Staat zur Deckung seiner Bedürfnisse;* 2) *wie werden die Gütermassen aufgebracht, welche zu dieser Deckung erforderlich sind;* und 3) *wie werden diese Gütermassen am zweckmässigsten verwaltet;* so ist der natürlichste Gang, welchen die Bearbeitung der Finanzwissenschaft zu nehmen hat, wohl *der,* zuerst von dem *Bedarfe* und den *Ausgaben* des Staates zu sprechen, dann auf die *Einkommensquellen*, deren Aufsuchung und Würdigung überzugehen, und hierauf deren *Verwaltungsweise* anzugeben. — Diesen naturgemässen Weg hat denn auch der Verf. hier eingeschlagen, und hiernach seine Bearbeitung in *drey* Haupttheile zerlegt: 1) *Staatsausgaben, ordentliche* (Civilliste, Civiletat, Militäretat und Pensionsetat) und *ausserordentliche* (S. 18 — 35); 2) *Staatseinkünfte*, und zwar a) *unmittelbare*, aus Domänen und Regalien (S. 39 — 141), b) *mittelbare*, aus Abgaben der Staatsangehörigen (S. 142 — 312), c) durch Benutzung des *Staatscredits* (S. 313 — 405), und 3) *Verwaltung des Staatsvermögens,* (S. 406 — 432).

Die Ansichten und Grundsätze, zu welchen sich der Verf. bey den in dieser Ordnung behandelten einzelnen Materien bekennt, können wir im Allgemeinen nicht anders, als für richtig, auch den Forderungen der Nationalwirthschaftslehre, der dermaligen Bildungsstufe unseres öffentlichen Rechtes, so wie den Regeln einer verständigen und liberalen Staatsverwaltungsweise angemessen anerkennen, und besonders gefällt uns die strenge Achtung der Grenzen der Finanzwissenschaft. Nur hier und da haben sich uns einige Zweifel aufgedrungen, deren Vorlegung uns der Verf. erlauben wird. — So bringt derselbe bey der von ihm (S. 48) mit Recht empfohlenen Umwandelung der zum Domänenbesitzthume gehörigen *Zehenten* in eine fixe Grundabgabe (S. 49) unter andern auch, um den Staat wegen der durch Preiserhöhung der Zehentstücke zu erwartenden Vortheile sicher zu stellen, die Ueberlassung eines Theiles des Grundbesitzes an den zehentberechtigten Staat, in Vorschlag. Indess diese Relutionsweise können wir auf keinen Fall empfehlen. Einmal ist sie gewiss die allerschwierigste; denn dabey ist nicht blos der reine Ertrag des Zehenten auszumitteln, sondern nächstdem auch noch der reine Ertrag der,

dem Zehentberechtigten für den abzulösenden Zehenten zu überweisenden, Grundstücke. Dann aber wird der Reinertrag des Grundbesitzthums, welches hier der Staat erhält, bey der für Domänen gewöhnlichen, leider überall nicht sonderlich ökonomischen, Bewirthschaftungsweise, in der Regel den reinen Ertrag des Zehenten nicht vollkommen erreichen. Zuletzt aber wird eine solche Grundbesitzveräusserung in den meisten Fällen auch in die Wirthschaften der Zehentpflichtigen mehr störend, als fördernd, eingreifen. Manchen wird das Besitzthum, das ihm nach dieser Abtrennung verbleibt, nicht mehr ausreichend beschäftigen. Er verliert also zum Mindesten den Arbeitslohn, der ihm aus der Bearbeitung des abgetretenen bisher zufloss. Er wird die zurückbehaltenen Stücke nicht mehr so bauen können, wie früher; und der Hauptzweck der Umwandelung, *Förderung der Boden-Cultur und des Wohlstandes der Pflichtigen*, möchte eher verloren gehen, als dessen Erreichung zu erwarten seyn. Der sicherste und natürlichste Weg für die Zehentablösung ist und bleibt immer *der* der Umwandelung des Zehenten in eine *festbestimmte Getreidelieferung*. Sie deckt beyde, die Zehentherren und die Pflichtigen, gegen mögliche Verluste aus dem Wechsel der Getreidepreise, und gewährt dem letztern den erweiterten Spielraum für seine Betriebsamkeit, der ihm dadurch gewährt werden soll, gewiss bey weitem sicherer, als irgend eine andere Ablösungsweise. — Ueber die Frage: *ob die Beybehaltung von Domänen staatswirthschaftlich räthlich sey?* hat sich der Verf. (S. 53) etwas zu unbestimmt ausgesprochen. Dass Domänen in der Hand von Privatbesitzern bey weitem mehr ertragen, als in der Hand der Regierung, dieses ist gewiss ein nicht zu bestreitender Erfahrungssatz; und auf die vom Verf. angenommene Wahrscheinlichkeit hin, dass die Regierung eine Benuzzungsweise ausfindig machen könne, welche die der Privaten an Zweckmässigkeit und Erträglichkeit übertrifft, möchten wir die Unveräusserlichkeit der Domänen wohl keinesweges zur Regel erhoben wissen. *Wirthschaftlich* die Sache betrachtet, scheinen uns zur Zeit blos bey Domänenforsten die Gründe für die Unveräusserlichkeit die für die Veräusserung zu überwiegen; bey den übrigen Domänen und insbesondere bey allen landesherrlichen Landbaugütern aber würden wir, wenn nicht, wie in den meisten kleinen deutschen Ländern, politische Gründe deren Erhaltung gebieten, stets für die Veräusserung stimmen. — Dagegen sind wir ganz mit dem einverstanden, was der Verf. (S. 82) über die Bedingungen der Erhebung gewisser Gewerbe zu *Finanzregalien* gesagt hat. Denn allerdings kann nur dasjenige Finanzregal seyn oder werden, was wirklich die Eigenschaft hat, nicht wohl an sich, oder ohne fortdauernde Aufsicht und Mitwirkung des Staates Privateigenthum zu seyn, und als solches gehörig benutzt werden zu können. Auch sollen weder durch die Bildung noch durch die Benutzung von solchen Regalien unmittelbar oder mittelbar Eingriffe in bereits bestehendes Privateigenthum gemacht werden, wo nicht die Existenz und die Sicherheit des Staates solches fordert, und sowohl bey der Bildung als bey der Nutzung der Regalien soll das allgemeine Beste des Landes der Hauptzweck, das durch sie zu ziehende öffentliche Einkommen aber der Nebenzweck seyn, oder der polizeyliche Gesichtspunct stets vorangestellt, der finanzielle hingegen diesem nachgesetzt werden. Diese Grundgesetze für alle Finanzregalien hat der Verf. in Bezug auf die einzelnen Arten derselben, *Wasserregalien*, *Strassenregalien*, *Forstregalien* und das *Bergwerks-* und *Münzregal*, sehr consequent durchgeführt. Nur bey der Lehre vom Münzwesen scheint er uns nicht ganz auf dem rechten Wege zu seyn, wenn er hier (S. 150) die Behauptung aufstellt, „es sey gleichviel, welchen Münzfuss ein Staat zu dem seinigen mache; es komme nur darauf an, dass er sein Publicum mit Münzen versehe, die wirklich nach dem von ihm angenommenen Münzfusse ausgeprägt sind; denn ob er der von ihm verarbeiteten und in die Hände des Publicums gebrachten feinen oder rauhen Mark Silbers, unter Modificationen in der Ausprägung, den Namen von *achtzehen* oder *zwanzig Gulden*, oder bey übrigens gleicher Ausprägungsart den Namen von *zwanzig* oder *vier und zwanzig Gulden* beylege, sey an sich einerley, so wie auch, ob seine Münze überhaupt mehr oder weniger legirt ist; denn der Käufer derselben, wie der Käufer einer andern Waare, frage nicht sowohl nach dem Feingehalte derselben an sich, sondern nur nach demjenigen Feingehalte, den der Staat in seinem Münzfusse für jede Sorte von Münzen ihm zusichert.“ Die hier angenommene Willkürlichkeit des mehr oder weniger Legirens ist offenbar unrichtig. Bey jeder Münze, welche ins Ausland geht, ist möglichste Feinheit des Korns derselben eine unerlässliche Bedingung ihrer dortigen ganz vollgültigen Geltung. Eine Masse von Münzen, welche eine Mark fein Silber, *bey möglichst wenigem Zusatze minder werthvoller Metalle*, enthält, wird im Auslande immer eine höhere Geltung haben, als eine solche Masse mit stärkerem Zusatze. Die Abtreibungs- und Reinigungskosten, welche der Ausländer bey der Reduction unserer Münzen auf ihren Feingehalt immer mit in Anschlag bringt, sind bey stark legirten Münzen stärker und höher, als bey minder stark legirten. Die Differenz dieser Kosten fällt uns also immer zur Last; und diese Differenz macht es jedem Staate, der Welthandel treibt, gewiss zur Pflicht, alle seine Münzen möglichst fein auszuprägen. Die Richtigkeit dieser Bemerkung zeigt jeder Courszettel unserer grössern Handelsplätze, wo feines Silber immer etwas höher steht, als minder feines. Am meisten zeigt dieses jedoch der Stand der Preise

und der Geltung unserer deutschen Münzen in Frankreich. Je mehr sich unsere deutschen Münzen dem Feingehalte der zu neunzehn Theilen fein ausgeprägten französischen Münzen annähern, je höher stehen sie dort. Also die stärkere Legirung unserer Münzen ist offenbar nachtheilig. Was aber die Willkürlichkeit des anzunehmenden Münzfusses betrifft, so ist diese zwar in der angedeuteten Beziehung weniger nachtheilig. Denn eine Mark fein bleibt eine Mark fein, man zerstückele solche, wie man wolle, zu *achtzehn, zwanzig* oder *vier und zwanzig* Gulden. Doch, was hier nachtheilig ist, ist die Schwierigkeit, die nach verschiedener Zerstückelungsmanier ausgeprägten Münzen des einen Landes auf die des andern zu reduciren. Je grösser diese Schwierigkeit ist, um so freyeres Spiel hat stets die Agiotage; und je freyeres Spiel diese hat, um so nachtheiliger wirkt dieses auf den Verkehr. Die Differenzen fallen immer dem verkehrenden Publicum zur Last, wie dieses vorzüglich in Deutschland für jeden bemerkbar ist, der aus dem Süden in die norddeutschen, besonders die unter der Herrschaft des preussischen ein und zwanzig Guldenfusses stehenden, Länder reist, oder Zahlungen dahin zu machen, oder von dorther zu empfangen hat. Bey diesen Differenzen mögen zwar die Banquiers der verschiedenen Länder gewinnen; allein das verkehrende Publicum, für welches doch eigentlich die Münzen geprägt sind, leidet dabey unendlich; und dringend nothwendig ist es darum für jeden Staat, der einem solchen Uebel entgehen will, dass er sich in dem von ihm anzunehmenden Münzsysteme, in jeder Beziehung, an das Münzsystem desjenigen anschliesse, mit dem seine Angehörigen am meisten verkehren. Was der Verf. nebenbey über die Folgen der Münzverschlechterungen (S. 130 — 132) gesagt hat, ist uns ganz aus der Seele geschrieben, und verdient in jeder Beziehung Beherzigung. — Nicht so können wir dagegen die Ansichten des Verf. über *zufällige Einkünfte*, zu welchen insbesondere die Justiz- und Polizeyverwaltung die Veranlassung geben, theilen. Schon die Bezeichnung dieser Einkünfte, als *zufällig*, will uns nicht recht passend erscheinen. Für den Staat und die Staatscassen sind sie wirklich nicht zufällig. Sie kommen unausgesetzt, zu aller Zeit, vor, und lassen sich daher, wenigstens in Durchschnittssummen, in jedes Finanzbudget aufnehmen. Blos in Beziehung auf die einzelnen Zahler, welche sie zu entrichten haben, mögen sie als *zufällig* angesehen werden. Indess dieses ist nur der geringere Punct, welchen wir bey der desfallsigen Lehre des Verfs. zu erinnern haben. Mehr Stoff zu Erinnerungen gibt die Behauptung des Verf. (S. 144 — 145): an der Bestimmung dieser Abgaben habe die Finanzwissenschaft keinen Antheil; sondern hier entscheiden eigentlich nur die Zwecke, welche man durch die Forderung solcher Abgaben zu erstreben suche; die Aufsicht des Staates auf den Gang der Privatgeschäfte, die Sicherstellung derselben durch öffentliche Beglaubigung der darüber aufgenommenen Acten u. dgl. Durch diese Stellung dieser Abgaben verlieren sie wirklich alle finanzielle Basis, und die Willkür erhält einen viel zu ausgedehnten Spielraum für die Auflegung derselben. Die erste und Hauptfrage bey der Auflegung solcher Abgaben ist doch wohl immer die, *ob diejenigen, welche sie zahlen sollen, sie nach nationalwirthschaftlichen und finanzwissenschaftlichen Principien zu zahlen vermögend sind?* Die Entscheidung dieser Frage gehört aber doch gewiss für die Finanzwissenschaft. Die Justiz und Polizey mag wohl entscheiden, ob nach ihren Gesetzen überhaupt für solche Geschäfte etwas zu zahlen sey? Das *Wieviel* aber ist lediglich Sache der Finanzwissenschaft; und entschiede die Finanzwissenschaft, dass das Volk wegen des Druckes der übrigen Abgaben *nichts* zahlen könne, so kann von der Auflegung solcher sogenannten zufälligen Abgaben gar nicht die Rede seyn, die Justiz und Polizey möchten sie auch noch so sehr empfehlen. Die Justiz und Polizey können ihre Dienstleistungen nicht noch besonders belohnt wissen wollen, wenn sie der Staatsangehörige dafür schon in seinen Abgaben überhaupt ausreichend belohnt. — Die allgemeinen Grundsätze für alle und jede Besteuerung hat der Verf. eben so vollständig als richtig (S. 149 — 169) angegeben, und jeden dieser Grundsätze aus der Natur der Sache sehr gut entwickelt und gerechtfertigt. Insbesondere empfehlen wir den (S. 182) ausgesprochenen Grundsatz: „die Steuern sollen jedem Erwerber die Freyheit lassen, sich im Verkehre seine diessfalls gemachte Auslage, so weit er kann, wieder zu verschaffen; oder soll dieses verhindert werden, so muss dieses Hinderniss mehr in der Natur der Steuer selbst, oder des Verkehrs, liegen, aber nicht erst durch Gesetze in sie gelegt werden, und umgekehrt soll bey Anordnung einer Steuer nie darauf gerechnet werden, dass der Verkehr die Last zwischen dem Consumenten und Producenten ausgleiche," der Aufmerksamkeit aller unserer Financiers. Denn gerade in diesem Puncte sind sie oft etwas zu wenig bedenklich. Sie trauen gewöhnlich dem Verkehre, und der Möglichkeit, durch ihn vorhandene Ueberlastungen des einen oder des andern Theiles auszugleichen, bey weitem mehr zu, als er seiner Natur nach zu leisten vermag. Vorzüglich irrt man sich, wenn man meint, die zu sehr belasteten niedern Volksclassen werden im Stande seyn, ihre Ueberlast etwa durch Steigerung des Arbeitslohnes auf die wohlhabende, minder belastete, überzuwälzen. Gerade in ihrer Ueberlastung liegt der Grund, warum dieses, in der Regel, nie gelingen kann. — Auch bey der Lehre von der *Grundbesteuerung* müssen wir uns einige Erinnerungen erlauben. Mit Recht will der Verf. die Grundsteuer auf den reinen Ertrag der zu besteuernden Grundstücke

basirt wissen. Schade nur, dass er diesen Punct nicht überall ganz festgehalten hat. Eine Folge vom Mangel dieses Festhaltens ist schon die, dass er (S. 172) den *reinen Ertrag* und den *wahren Capitalwerth* der Grundstücke für ihre Besitzer, gleichsam als identisch, neben einander stellt. Der *reine Ertrag* ist zwar das Element, das dem *wahren Capitalwerthe* — d. h. ihrem *mittlern Capitalpreise*, zur Grundlage dient, oder, richtiger zu sprechen, zur Grundlage *dienen soll*. Allein in der Wirklichkeit ist dieses nicht immer so. Für die Wirklichkeit dient der reine Ertrag nur zur Bestimmung des *angemessenen* Werthes (Preises) der Grundstücke, nicht aber zu der Bestimmung ihres *wirklichen* Preises, des Preises, den sie im Verkehre haben. Dieser *wirkliche* Preis weicht — wie der Verf. (S. 184) selbst zugesteht — sehr oft vom Capitalpreise der reinen Rente der Grundstücke sehr bedeutend ab. Eine nach *diesem Preise* bestimmte Grundsteuer kann und wird darum nie eine ganz treffende reine Rentensteuer seyn. Darum aber kann jede auf Ausmittelung des Capitalwerthes (Preises) der zu besteuernden Grundstücke, mittels Erforschung des Kaufpreises derselben nach gangbaren Preisbestimmungen — wovon der Verf. (S. 175) spricht — gerichtete Grundsteuervertheilung, unmöglich zu einer festgeregelten gleichmässigen Grundbesteuerung führen. Selbst als ein nebenbey zu gebrauchender Anhaltpunct, wozu sie der Verf. (S. 185) empfiehlt, ist sie nicht zu gebrauchen. — Auch scheint uns der Verf. zu viele Anhänglichkeit an unsere gewöhnliche Grundbesteuerungsmethoden zu verrathen, wenn er (S. 173) die Elemente für die Belegung der Grundstücke 1) in ihrer Grösse, 2) in der natürlichen und durch fortdauernde Cultur erhöheten Fruchtbarkeit des Landes, und 3) in dem Werthe der hier gewonnenen Producte sucht, und hiernach das ganze Grundbesteuerungswerk regulirt wissen will. Unserer Ueberzeugung nach entscheiden hier nur die beyden letzten Elemente; wenig oder gar nichts aber das Erste. Ob ein Grundstück einen mehr oder minder bedeutenden Flächengehalt hat, kann bey der Besteuerung desselben erst dann etwas entscheiden, wenn man den Grad seiner Fruchtbarkeit vorher richtig ausgemittelt und festgestellt hat. Ohne diese Voransbestimmung ist die Ausmittelung des Flächengehaltes ohne allen Nutzen. Darum können wir denn auch auf die Vermessungen bey weitem nicht den hohen Werth legen, den man ihnen bey unseren Catastrirungsgeschäften gewöhnlich beylegt. Statt der Vermessungen möchte wohl bey Ackerstücken blos die Angabe der *Aussaat* und deren Feststellung genügen. Am wenigsten können wir uns von den grossen zusammenhängenden Messungen versprechen, die man gewöhnlich mit solchen Messungen verbindet. So nützlich und nothwendig solche Messungen in mancherley anderer Beziehung seyn mögen, für die Grundbesteuerung werden sie nie viel leisten. Wenn hier vermessen werden soll, so kann nur eine Detailvermessung von Nutzen seyn. Doch stets nur unter der oben angedeuteten Voraussetzung. Wiewohl dieses immer der langweiligste Weg bleiben wird, auf welchem man zur Feststellung der reinen Rente eines Grundstückes gelangen kann. Denn diese Rente hängt *an sich* nicht ab von der Grösse des Areals des Stückes, sondern von seiner Fruchtbarkeit und dem Werthe seiner Erzeugnisse. In Bezug auf diesen *letztern* Punct — den schwierigsten bey dem ganzen Besteuerungsgeschäfte — aber sollte man doch wohl nur blos bey der Masse der gewonnenen Erzeugnisse stehen bleiben, nicht aber überschreiten auf eine *Veranschlagung dieses Werthes nach bestimmten Geldsätzen*. Dieses Ueberschreiten macht jede derartige Besteuerung, auch wenn sie ursprünglich die treffendste und richtigste gewesen seyn mag, hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit auf mehrere Zeit hinaus, stets höchst unzuverlässig. Es unterwirft den Steuerpflichtigen den Schwankungen des Verkehrs und der Preise seiner Erzeugnisse, und führt eine Menge Ungleichheiten herbey, deren Folgen und Ende sich nie absehen lassen, und die vorzüglichsten Quellen der Klagen über den Druck der Abgaben sind, welche wir so oft hören. Wenn jetzt vorzüglich der Grundbesitzer so sehr über diesen Druck schreyt, so liegt wirklich nur der Grund dieser Klagen in dieser Besteuerungsmethode. Stände z. B. die Steuer eines Grundstücks auf *fünf Scheffeln*, und würde deren *Geldbetrag* bey einem Preise des Scheffels zu *zwey* Thalern zur Zeit der Catastrirung *zehen* Thaler gewesen seyn; so würde dessen Besitzer bey einem Preise von *einem* Thaler für den Scheffel, falls er die Steuer in Gelde bezahlen soll, *zehen* Scheffel vom Ertrage seines Grundstückes aufwenden müssen, statt dass er nach der ursprünglichen Besteuerungsnorm eigentlich nur die Hälfte zu entrichten hätte. Vorzüglich dieses aus der Reduction der Steuer auf Geld entspringende Missverhältniss ist das Moment, welches die Ueberlastung bildet, über welche der Steuerpflichtige klagt. Freylich mag ein auf unsere Ideen gebauetes Besteuerungssystem in der Ausführung manche Schwierigkeiten haben. Allein ganz unpraktisch ist es gewiss auf keinen Fall, und unbezweifelt ist es nur das einzige Mittel, um Gleichheit in die Besteuerung zu bringen, und darin zu erhalten; während dieses bey jeder andern Besteuerungsweise reine Unmöglichkeit ist. Wie denn überhaupt das Hauptgebrechen unseres ganzen Abgabenwesens ganz unleugbar darin besteht, dass dieses letztere überall zu sehr auf *Geld* und *Geldpreise* basirt ist; während doch alles Einkommen der Steuerpflichtigen, also der Fonds für alle öffentliche Abgaben, *zuletzt* nur auf *Güter*production ruht, und *Geld* nur das Bewegungsmittel für den Umlauf und die Vertheilung unserer *Güter*masse ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 28. 1828.

Finanzwissenschaft.

Beschluss der Rec.: *Handbuch der Finanzwissenschaft.* Von D. *Carl Friedrich Fulda* etc.

Auf jeden Fall würde eine Umlegung der Grundsteuer, nach unsern Ideen, von der bisherigen Steuerumlegungsweise den in ihren Folgen gar nicht zu berechnenden Vortheil haben, dass die Grundsteuer sich zunächst an die Grundrente anschlösse, statt dass sie nach der gewöhnlichen Umlegungsweise sich zunächst an die Capitalrente anschliesst. Sie würde den Preis der Grundstücke vor den nachtheiligen Schwankungen bewahren, welche die jetzige Besteuerungsmethode mit sich führt. Der Preis des Grundeigenthums würde sich zunächst nur an die vom Grundstücke zu gewinnende Productenmasse anschliessen, und da diese sich in kurzen Zeiträumen selten so bedeutend vermehrt oder vermindert, dass diese Vermehrung auf den Preis des Grundes und Bodens stark einwirken kann; so würde die Anlegung der Capitale auf Grund und Boden bey weitem gesicherter seyn, als jetzt; und die Industrie und Speculation beym Landbaue einen bey weitem ausgedehnteren Spielraum haben, als sie dermalen je zu haben vermag. Was der Verf. durch die von ihm (S. 194 fg.) empfohlene *unveränderliche* Grundsteuer erlangen zu können meint, würde auf einem bey weitem natürlicheren Wege sich erzeugen. Denn im Grunde ist mit einer unveränderlichen Grundsteuer, bey welcher der Grundbesitzer nebenbey noch als Gewerbsmann, gleichsam als Pächter, besteuert werden soll, jenem nur wenig realer Gewinn gegeben. Eines Theiles hat eine solche Besteuerung, wie der Verf. (S. 233 fg.) auf das Ueberzeugendste nachgewiesen hat, unübersteigliche Schwierigkeiten; andern Theiles aber muss der Grundbesitzer immer sich der veränderlichen Steuer unterwerfen, gleichviel, man fordere diese von ihm als Grundbesitzer, oder als Gewerbsmann. Es ist in der Wirklichkeit eigentlich nichts gewonnen, als nur ein veränderter Titel für eine sich im Ganzen gleich bleibende Belastung. Auf den Preis der Grundstücke wird das Eine wirken, wie das Andere. Die Grundstücke sind und bleiben für den Landwirth das Werkzeug zur Uebung seiner Betriebsamkeit, und je mehr die Uebung dieser Betriebsamkeit durch die Abgabe belastet wird, um so weniger wird er solche Werkzeuge zu erwerben suchen, um so geringere Preise also für ihren Erwerb zahlen. — Dagegen sind wir ganz mit dem Verf. über die Verwerflichkeit einer *blossen Vermögenssteuer* (S. 209 fg.) einverstanden. Die einfachste Besteuerungsart mag dieses wohl seyn, aber gewiss auch die, welche den Grundregeln eines richtigen Besteuerungswesens am wenigsten entspricht. Eine ganz eigene Meinung des Verf. aber ist es wohl, wenn er bey der Lehre von der Besteuerung der *Geldcapitalien* (S. 215) die Behauptung aufstellt, die sogenannten Passiva seyen hier nicht zu berücksichtigen. Wenigstens will uns das von ihm hierfür angeführte Argument: „sämmtliche Capitalzinsen in der Hand des Capitalisten seyen eine Rente, und welchen Gebrauch auch der Capitalist selbst davon macht, ob er Andern wieder Renten davon reichen muss, oder ob er sie zu seinem eigenen Verbrauche oder seinem Capitale wende, darüber habe ihn der Staat so wenig zu verfolgen, als einen jeden anderen Erwerber reiner Einkünfte," auf keinen Fall befriedigend erscheinen. Eine Besteuerung der Geldcapitale nach der Idee des Verf. würde offenbar eine doppelte Besteuerung dieser Objecte seyn, und dieses lässt sich gewiss auf keinen Fall rechtfertigen. Ueberhaupt scheint uns der vom Verf. (S. 215 u. 219) *an sich* für zulässig geachteten besondern Besteuerung der Geldcapitale noch ausser den von ihm aufgeführten Bedenklichkeiten (S. 216) vorzüglich das entgegen zu stehen, dass alle Capitalrenten in Bezug auf das gesammte Volkseinkommen — den Fonds, woraus alle öffentliche Abgaben geschöpft werden — nie ein selbstständiger Erwerbsfonds sind, sondern nur stets aus jenem Fonds abgeleitetes Einkommen bilden. Folgeweise müssen also, wenn die Capitalisten besteuert werden sollen, ihre Schuldner hinsichtlich ihres Einkommens um so viel frey bleiben, als die Steuer ihrer Gläubiger beträgt. Weshalb denn diese Steuer nur die Hebungen erschweren kann, sonst aber in finanzieller Beziehung ohne allen Werth bleibt. Blos nur von auswärtigen Capitalien lässt sich eine Steuererhebung vollkommen rechtfertigen; von inländischen stets nur in sofern, als man den Schuldnern erlässt, was man steuerpflichtigen Capitalisten abnimmt. — Die Lehre von den *Consumtionssteuern* hat der Verf. sehr ausführlich be-

handelt, und die Hauptpuncte, auf welche es hier ankommt, ganz richtig und befriedigend angegeben. Der Hauptstrebepunct, den er dabey mit Recht ins Auge gefasst wissen will, ist *der*, dass sich die Consumtionsabgabe dem Einkommen der Pflichtigen, aus welchem sie gezahlt werden muss, möglichst annähere und anschliesse. Je schwieriger es nun aber auf der einen Seite seyn wird, hierin das richtige Maass zu treffen, und die Steuer so zu gestalten, dass die Abgabe den reinen Einkünften, also der Zahlungsfähigkeit der Abgabepflichtigen, proportionirt wird, und je leichter die Voraussetzung, dass der Wohlhabendere stärkern Aufwand machen, und also von der Abgabe verhältnissmässig getroffen werden werde, um deswillen trügen mag, weil der Preis der Güter von der Nachfrage und dem Angebote abhängt; auch die vom Willen des Einkommenbesitzers abhängige wirkliche Consumtion desselben mit dessen Fähigkeit dazu und seinem Einkommen sehr oft nicht gleichen Schritt hält; ferner je kostbarer, beschwerlicher und den Verkehr belästigender eine solche Abgabe immer seyn wird, wenn sie auf viele Artikel und Classen erstreckt wird; um so rathsamer wird es doch (S. 277) immer bleiben, die Steuer nicht auf zu viele Artikel auszudehnen, und sie nur als *Ergänzungssteuer der directen Auflagen*, unter der Ueberzeugung zu betrachten, dass die Erwerbsteuern die öffentlichen Kosten um so weniger werden aufbringen können, in je grösserer Unsicherheit wir uns noch über die Anwendung des gerechten Vertheilungsmaassstabes derselben befinden, auch wohl noch lange befinden werden, und auf je höhere Summen die Forderungen des Staates hierin gespannt werden, auch bey den immer wachsenden öffentlichen Bedürfnissen leider nothwendiger Weise gespannt werden müssen. Uebrigens bezeichnet der Verf. als die *so* zu belegenden Artikel sehr richtig vorzüglich die *Luxusartikel*, weil der Luxus am sichersten bedeutende Abgaben ertragen kann, ohne nachtheilige Wirkungen auf die Nationalindustrie nach sich zu ziehen; von den unentbehrlichen Artikeln aber sollen nur diejenigen belegt werden, wo die Gegenstände weniger verborgen werden können, und nur nach geringem Maasse, nach *Stückzahl*, *Maass* oder *Gewicht*. Schade nur, dass die Letzteren, selbst bey dem billigsten Tarif, immer die niedere Volksclasse am meisten drücken. Weshalb wir sie denn selbst als Ergänzungssteuern nicht recht billigen können. Will man sie dennoch in dieser Beziehung gebrauchen, so sollte es nur im Wege einer von jedem zu erhebenden *fixen* Abgabe (*fixen Accise*) geschehen, diese fixen Sätze nach dem Grade der Wohlhabenheit der Pflichtigen, classenweise, gesteigert. Denn sonst kann es leicht kommen, dass der arme Tagelöhner eines reichen Rittergutsbesitzers eben so viel in diesen Artikeln, oder vielleicht noch mehr, zahlen muss, als sein reicher Gutsherr. Freylich haben solche fixe Abgaben das gegen sich, dass sie den Pflichtigen oft treffen können, wenn seine Zahlungsfähigkeit nicht gerade in den günstigsten Verhältnissen ist; während bey den Consumtionsabgaben, welche beym wirklichen Verbrauche gezahlt werden, diese Zahlungsfähigkeit weniger problematisch seyn mag, weil man annehmen muss, derjenige, der consumiren will, habe die dazu erforderlichen Zahlungsmittel in seinen Händen. Ganz unwahr ist dieses Argument gegen die fixe Abgabe allerdings nicht. Doch, genau betrachtet, ist es wirklich nur scheinbar richtig. Bey der niedern Volksclasse, deren unentbehrliche Lebensbedürfnisse besteuert werden, wird der wirkliche Genuss in der Regel nicht durch eine simple, rein facultative, Genusslust hervorgerufen, sondern durch den Drang des Bedürfnisses. Aber dieses steht mit der Zahlungsfähigkeit sehr häufig in keinem Verhältnisse. Weshalb denn Leute der Art die Hebungsweise beym wirklichen Genusse oft noch mehr drückt, als die fixe Abgabe; deren Druck sich übrigens noch sehr bedeutend dadurch vermindern lässt, dass man sie in möglichst kleinen Raten, vielleicht monatsweise, erhebt. Sollen Verbrauchssteuern sich irgendwo vollständig rechtfertigen lassen; so ist dieses nur dann möglich, wenn sie auf einer solchen Basis ruhen. Anders gestaltet, sind sie mit der Grundidee aller finanzwissenschaftlich richtigen Besteuerung, mit der Idee, *dass alle Abgaben nur vom Einkommen des Pflichtigen, und nur nach dem Verhältnisse dieses Einkommens*, erhoben werden können, stets im Widerspruche. Sie führen, abgesehen von allem Uebrigen, nothwendiger Weise zu den *Zöllen* und *Mauthen* hin, die, wie der Verf. sehr richtig (S. 284 fg.) bemerkt, eigentlich aller finanzwissenschaftlichen Basis und Rechtfertigung ganz ermangeln. Denn wahrer Spott ist es, wenn man diese Auflagen auf die Ein- oder Ausfuhr als eine Hebungsweise darzustellen sucht, durch welche die Auflagen weniger empfindlich gemacht werden sollen. Gerade in ihrer Hebungsweise liegt der Hauptgrund ihres Druckes. — Den *Staatscredit*, als Mittel zur Befriedigung öffentlicher Bedürfnisse, hat der Verf. im Ganzen sehr richtig gewürdigt. Doch scheint es uns eine schiefe Ansicht zu seyn, wenn er bey der Lehre vom *Papiergelde* sich auch über *Banknoten* verbreitet, und deren Emission als eine Art, den Staatscredit zu gebrauchen (S. 330) mit ansieht und aufführt. Im Wesen der Banken liegt dieses wenigstens ganz und gar nicht. Selbst nicht im Wesen der sogenannten Staatsbanken. Wiewohl wir gern zugestehen, dass solche Institute und ihre Fonds sehr häufig dazu benutzt worden sind, und auch fernerhin benutzt werden werden, den Regierungen Geld zu schaffen, in Fällen, wo sich andere Capitalisten so leicht nicht dazu hergegeben haben würden. Der Hauptcharakter und die eigentliche Bestimmung der Banken ist immer der, durch sie Förderungsmittel für den

grossen Verkehr zu schaffen; und diesen Strebepunct wünschen wir ihnen erhalten und gesichert zu sehen. Aber bey der Stellung, unter welche sie der Verf. gebracht hat, geht er äusserst leicht verloren. Die Banken werden leicht dadurch zu Dingen gemissbraucht, wovor sie sich möglichst bewahren müssen. *Papiergeld* und *Banknoten* sind nicht identische Dinge. Jene ruhen blos auf dem Credit, ohne eine materielle Grundlage. Diese aber ruhen auf dem Bankfonds; also auf einer materiellen Basis; und diese Basis ihnen rauben, führt zu ihrer Entwürdigung, bringt sie mit sich selbst in Widerspruch, und reisst sie los von der Urbedingung ihrer Geltung. Der Staat darf nicht nur, wie der Verf. (S. 341) will, nicht *allzu viele* Dienste für seine Finanzen von den Banken fordern, sondern eigentlich gar keine. Auf keinen Fall andere und höhere, als jeder Privatmann, der Verkehr überhaupt, oder Geldverkehr insbesondere treibt, von solchen Instituten fordern mag. Nur in sofern können sie einer Regierung bey ihrer Finanzwirthschaft *wahrhaft* nützlich seyn, sonst nie. — Was dagegen der Verf. über die zweckmässigste Weise der *Ausfertigung öffentlicher Schuldscheine* (S. 353 fg.) gesagt hat, finden wir der Natur der Sache ganz angemessen. So nützlich es seyn mag, in Ländern, wo grosser Verkehr herrscht, die Staatsschuldscheine auf den *Inhaber* (*au porteur*) auszustellen, so bedenklich ist dieses gewiss in Ländern, wo jenes nicht der Fall ist. Die leichte Uebertragbarkeit jener Schuldscheine, und der dadurch beförderte leichte Umlauf derselben, reizt gar zu sehr zum Papierhandel. Aber für den allgemeinen Wohlstand ist aller Papierhandel eine gar zu gefährliche Sache. Er leitet unsere Capitalmassen in der Regel in widernatürliche Canäle. Er entzieht sie der Production, und führt sie zur Agiotage hin; dem verderblichsten unter allen Handelsgewerben. Ist es aber dahin gekommen, so leiden dadurch nicht blos nur die Finanzen des Staates, welcher ein solches System annimmt, durch den unter solchen Fällen nie zu vermeidenden, schwankenden Curs seiner Papiere, sondern den meisten Nachtheil erleidet damit die gesammte Volksbetriebsamkeit. Denn die Capitale werden hier Luftschlössern gewidmet, nicht wahrhafte Güter hervorbringenden Gewerben. Mit einem Worte, die Capitale werden ihrer ursprünglichen Bestimmung, der *von Förderungsmitteln der Production, und des Umlaufes ihrer Erzeugnisse*, ganz entfremdet. Je mehr der Capitalmarkt blüht, um so schlimmer steht es stets mit dem Gütermarkte. Ein Hauptgrund der dermaligen bedenklichen Lage des Letztern ist wirklich nichts weiter, als die viel zu bedeutende Ausdehnung unseres Capitalmarktes. Wollen unsere Regierungen jenem mehr Leben und Bewegung verschaffen, so ist allerdings nichts dringender nothwendig, als Maassregeln zur Erschwerung des Umlaufes ihrer Papiere, statt des zur Sitte und wahrhaft zur Sucht gewordenen Hinstrebens, ihren Schuldverschreibungen durch Künste aller Art die möglichst ausgedehnteste Beweglichkeit zu verschaffen. Das Schlimmste bey der hier beleuchteten Beweglichkeit der Staatspapiere ist übrigens noch *das*, dass die Regierungen dadurch nicht einmal etwas bey ihren Anlehengeschäften gewinnen. Der Papierhandel treibt sie bey diesen Geschäften in die Hände der Wucherer; diese stellen ihre Bedingungen härter, als selbst der genaueste gemeine Capitalist solche je stellen würde; und die Völker, welche am Ende doch Alles bezahlen müssen, verlieren dabey in der Regel doppelt und dreyfach; — und diesen Verlusten sezzen gewöhnlich die Mittel zur Lösung oder Befreyung des Staatscredites die Krone auf. Die wahre Lösung oder Befreyung des Staatscredites ist — wie der Vf. (S. 391) sehr richtig bemerkt — *die Wiedererstattung der vom Staate aufgenommenen Schuld, sie sey aufgenommen, in welcher Art sie wolle*. Von dieser Befreyungsweise aber führt der Papierhandel gar zu sehr ab. Statt ihre Schulden vertragsmässig zu zahlen, werden die Regierungen selbst zuletzt Papierhändler und Speculanten auf den Curs ihrer Schuldscheine. Wirklich kann es auch gar nicht anders kommen. Hat eine Regierung ihre Papiere einmal zur Handelswaare werden und in den Curs kommen lassen, so wäre es sehr thöricht, wenn sie beym gesunkenen Curspreise sie nicht um diesen, sondern um ihren Nennpreis einlösen wollte. Sind sie aber über ihren Nennpreis gestiegen, so handelt sie offenbar ungerecht, wenn sie sie um den Nennpreis den Gläubigern abdringen will. In beyden Fällen also ist *Einkaufen nach dem Kaufpreise* das einzige passende Einlösungsmittel, aber auch *das*, welches die Regierungen stets unter die Speculanten bringt, und sie damit herabwürdigt.

Der *dritte* Theil dieses Handbuches, die Lehre von der *Verwaltung des Staatsvermögens*, scheint uns etwas zu kurz und den übrigen Partien nicht ganz gleichförmig behandelt zu seyn; was uns um so mehr leid thut, da gerade diese Partie der Finanzwissenschaft diejenige ist, welche einer sorgfältigen Pflege noch am meisten bedarf. Die Hauptaufgabe ist hier möglichste Einfachheit, verbunden mit möglichster Uebersichtlichkeit.

Lotz.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Geographie für Schulen von *Eduard Bernstein*, Lehrer an mehreren Bildungsanstalten in Hanau. Hanau, in der Edlerschen Buchh. 1825. V., II u. 119 S. 8. (6 Gr.)

Streng genommen, behauptet der Verf., gäbe es gar keine Geographie als *selbstständige Wissenschaft*. Denn was wir Statistik nennten, wäre die

neueste Weltgeschichte. Die Hydrographie nebst der Gebirg- und Landflächenkunde und selbst die Kenntnisse, welche sie sonst mathematische Geographie nannten, machten einen Theil der Naturkunde aus, und wären gleich der sogenannten Naturgeschichte und Physik von der umfassenden Naturkunde losgerissen worden. Folglich wären die, welche in Lehrbüchern der Geographie nur die politischen Eintheilungen erwähnten, sehr consequent. Obgleich Rec. dem Urtheile dieses geübten Vf. nicht unbedingt beyfällig beytreten kann, weil es wohl wenige Wissenschaften geben dürfte, welche nicht einander die Hand geben, und welche nicht gewisse Vorkenntnisse in ihren Einleitungen aus andern verwandten Wissenschaften sehr zweckmässig entlehnen müssen, ohne ihre Selbstständigkeit dadurch aufzugeben: so ist doch wenigstens so viel wahr, dass Manches in die Geographie mit aufgenommen worden ist, was nicht zu ihr gehörte. Und enthält nicht fast die ganze erste Abtheilung des Verf. die ersten Vorkenntnisse aus der Mathematik und Naturkunde, welche Andere in den Einleitungen gaben? — Deswegen hat auch *Meinecke* in seinem trefflichen *allgemeinen Lehrbuche der Geographie von Europa*, soviel Rec. weiss, wohl zuerst die ganze Geographie in die *reine* und in die *politische* sehr glücklich getheilt, und Alles das, was der junge Geograph aus der umfassenden Naturkunde — mathematische und physische Geographie — schon wissen sollte, in die Einleitung verwiesen, welches der erfahrungsreiche Geograph *Selten* in der *Grundlage beym Unterrichte in der Erdbeschreibung* auf gleiche Weise vorzüglich erreicht hat durch die sehr zweckmässige Eintheilung in: I. *allgemeine Erdbeschreibung* und II. *Länderbeschreibung*.

Von obigen Ansichten ausgehend, stellt der Vf. in der *ersten Abtheilung* dieses Lehrbuches das aus der *natürlichen Erdkunde* zusammen, als: 1s Buch — die Benennung *Buch* ist wohl vergriffen? — die Erde als Weltkörper, Gestalt der Erde, Gegenden, Linien, Bewegungen der Erde, Erdstriche etc. 2s Buch. Die Ländermassen im Allgemeinen. 3s Buch. 1s Cap. Flüssige Formen, alle Theile des Oceans. 2s Cap. Gewässer des Festlandes, die Flüsse, Binnenströme etc. 4s Buch. Die Gebirge. 1s Cap. Das Festland. 2s Cap. Die Inselwelt. 5s Buch. Die Länder nach der Natureintheilung etc.

Zweyte Abtheilung. Staatenkunde. 1s Buch. Kunde des Festlandes. 2s Buch. Kunde der Inselwelt.

Dritte Abtheilung. Erläuternde Winke und Umrisse. 1s Buch. Feste und flüssige Formen. 1. Höhen. 2. Vertiefungen. 2s Buch. Die Natur der Erde. — Nebst einem Register über die wichtigsten Städte. Dass dieses Lehrbuch mit vieler Mühe, grosser Umsicht und mit Fleiss bearbeitet sey, kann der Kenner schon aus dieser kurzen Anzeige ersehen, und es ist nicht zu leugnen, dass dieser sehr zweckmässige Leitfaden, in der Hand eines *geübten* Lehrers, treffliche Dienste leisten werde. Der Vf. hat die besten Quellen, besonders die Werke eines *Zeune*, *Karl Ritter* und *Humboldt* benutzt.

Neue Auflagen.

Taschenbuch für Tischler, Drechsler und Holzarbeiter, oder Anweisungen, wie sie ihre gefertigten Arbeiten zu lackiren, zu poliren, zu beizen, und ihnen Glanz, Schönheit und Dauer zu geben haben. Aus guten Quellen und langjähriger eigner Erfahrung von *Fr. Röver*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 1 lithograph. Abbildung. Braunschweig. 1827. (In Commission b. Vogler in Halberstadt.) 8. VIII u. 127 S. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. No. 319.

Chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen, oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniss und rationellen Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey, nebst Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten in Deutschland und England gebräuchlichen Biere und einiger ganz neuen Arten derselben. Von *S. Fr. Hermbstädt*. Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Abtheilungen mit 6 Kupfertafeln. 1826. Amelang, in Berlin. gr. 8. 1ste Abtheil. XVI u. 330 S. 2te Abth. XIV u. 288 S. (3 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 157.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. 1ster Band. Das Weltgebäude im Allgemeinen. Auch unter dem Titel: Das Weltgebäude. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch. Von *J. G. Sommer*. 2te Aufl. Mit 12 Kupf. und Steintaf. 1827. Calvesche Buchh. in Prag. gr. 8. XII u. 524 S. (2 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1819. No. 9 u. 155.

Anweisung, wie allerley Backwerk, Torten, Sülzen, Fritüren, Essig, Pudding etc. verfertigt werden können. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Blankenburg. (In Commission bey G. Vogler zu Leer.) 1827. 8. 46 S. (6 Gr.)

Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft von *G. H. Schubert*. Dritte Auflage. 1827. Arnoldische Buchhandlung in Dresden. gr. 8. IV u. 318 S. (1 Thlr. 18 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1819. No. 162.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 29. 1828.

Griechische Literatur.

Musaei Grammatici de *Herone* et *Leandro* carmen cum coniecturis ineditis Petri Francii ex recensione *Johannis Schraderi,* qui variantes lectiones, notas et animadversionum librum adiecit. — Editionem novam auctiorem curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* Lipsiae, sumptibus Hartmanni, MDCCCXXV. S. LVI und 542. gr. 8. (2 Thlr.)

Coluthi Raptus Helenae. Recensuit ad fidem codicum MSS. ac variantes lectiones et notas adiecit *Joannes Daniel a Lennep.* Accedunt eiusdem Animadversionum libri tres tum in Coluthum, tum in nonnullos alios auctores. — Editionem novam auctiorem curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* Lipsiae, sumptibus Hartmanni. MDCCCXXV. S. XVIII u. 260. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass der Wiederdruck mancher älteren Bücher, wenn sie auch nur mit wenigen oder auch gar keinen Zusätzen ausgestattet sind, den Freunden der alten Literatur angenehm seyn muss. Dahin rechnen wir den von dem Hrn. Prof. *Schäfer* besorgten Abdruck der beyden vorliegenden Bücher. Wir begnügen uns bey der Anzeige derselben, den Leser auf die Bereicherungen aufmerksam zu machen, welche sie in dieser neuen Auflage erhalten haben, indem wir nur die Versicherung hinzufügen, dass dasjenige, was die Originalausgaben enthielten, vom Hrn. Prof. *Schäfer,* wie sich von selbst erwarten lässt, mit der grössten Genauigkeit in dem Abdrucke wiedergegeben ist. So sind auch die Seitenzahlen der alten Ausgaben dem Rande des Abdruckes überall beygesetzt worden.

Was den *Musaeos* anlangt, so hat Hr. *S.* erstlich einige Noten dem unter dem Texte befindlichen Schraderschen Commentar einverleibt, welche aber weder an Werthe noch an Menge denen gleich kommen, die ebenderselbe den von Porson herausgegebenen Tragödien des Euripides beygefügt hat. Meistentheils sind es blosse Verweisungen auf Wernicke zum Tryphiodor, Lobeck zum Phrynichus, und Dorville zum Chariton. Eignes Urtheil hat er blos in folgenden fünf Stellen ausgesprochen. Zu V. 5, wo Schrader *ἀκούω* in der Bedeutung von *sehen* nehmen will, und diese Erklärung durch andere Beyspiele ähnlicher Art zu vertheidigen sucht, wird von ihm bemerkt: „*ἀκούω nihil aliud significare posse, quam quod ubivis significat,* a u d i o, *omninoque nullam esse verborum sensus denotantium permutationem, tam manifestum est, ut monere taedeat.*“ Zu V. 45 wird die Schreibart *ναιετάεσκον* verworfen, und nur *ναιετάασκον* gebilligt, und auf das verwiesen, was Hr. *S.* bereits im Ind. zur Odyss. p. 144 erinnert hat. Bey V. 50 wird die unglückliche Umstellung der aus Plutarch angezogenen Worte des Euripides gerügt, und auf die Phoenissen, V. 972 Pors., verwiesen, aus welchen, was Schrader nicht wusste, Plutarch die Worte anführt. Zu V. 114, wo einige *ἠρέμα μὲν* etc., andere *ἠρέμα δὲ* etc. lesen, bemerkt Hr. *S.*: „*δὲ verum esse nemo non fateatur.*“ Endlich hat er V. 133 für das gewöhnliche *κύσας,* im Texte *κύσσας* geschrieben, und diess angemerkt. Ausserdem hat Hr. *S.* von S. 319 bis 342 als Zugabe *Jo. Schraderi Miscellanea in scriptores Graecos maxime poetas excerpta e libris Observationum et Emendationum* gegeben. Die *Addenda* und *Emendanda,* welche Schrader noch nach den *Animadversiones ad Musaeum* hinzugefügt hat, sind nicht an den gehörigen Orten eingeschaltet, sondern, wie in der Original-Ausgabe, vor den Indicibus gedruckt worden. Diess ist Alles, wodurch sich diese neue Auflage des Schraderschen Musaeos von der ältern unterscheidet.

In dem *Coluthos* von *Lennep* finden sich, ausser einigen wenigen Verweisungen auf Dorville zum Chariton u. Wernicke zum Tryphiodor, nur zwey Bemerkungen v. Hrn. *S.*, zu V. 248 „*Correxi κληῗδας.*“ und zu V. 274 „*Dedi εὐώδινος. Lennepianum enim εὐωδῖνος ab accentu laborat.*“ Dagegen sind die Addenda, welche man in der Original-Ausgabe findet, hier an den gehörigen Orten eingeschaltet, und noch ein Epimetrum von Hrn. *S.* gegeben worden, das die Seiten 223-260. füllt. Es besteht in Chr. Fr. Graefe's *Observationes Criticae in Tryphiodorum, in Coluthum et Musaeum.* Erstere, die *Observv. in Tryphiodorum,* welche zu Petersburg 1817 erschienen sind,

nehmen die Seiten 223—238 ein, letztere, welche 1818 ebendaselbst herausgekommen sind, beschliessen das Buch. Beyden sieht man es deutlich an, dass Hr. Graefe unter Russen lehrt und lebt.

Des Sophokles Oedip auf Kolonos, erklärt von Dr. *Franz v. Paula Hochheder*, Studien-Rector und Professor in München. Passau, bey Pustet, 1826. S. XII und 280. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So viel Ausgaben auch in kurzer Zeit von dieser unübertrefflichen Tragödie des Sophokles erschienen sind, so ist doch nicht zu läugnen, dass keine einen für Schulen passenden Commentar dargeboten hat. Diesen zu geben ist Hr. *H.* bemüht gewesen, welcher sich in der Vorrede über den Zweck seiner Bearbeitung also ausspricht: „Ich wollte eine Schulausgabe liefern. Dass ich die Verdienste meiner Vorarbeiter anerkannte, glaube ich dadurch dargethan zu haben, dass ich sie benutzte. Bey schwierigern Fällen habe ich häufig die abweichenden Meinungen neben einander gestellt, um den Lesern Stoff zum Selbstdenken, und zu strenger Prüfung zu bieten. Ich wollte absichtlich die Erklärung nicht erleichtern, sondern nur den Geist zu einem gründlichern Forschen lenken, weil ich bey dem jugendlichen Streben die angewandte Mühe für höher achte, als den unmittelbaren Erfolg, der sich auf ein schnelles Verständniss beschränkt. Wegen Mangels an Kraft-Uebung ist unsere Zeit schwach. Schwierigkeiten sind die Turn-Stangen, an denen die Jugend erstarken lernt. Jedoch müssen die Schwierigkeiten das gründliche Verstehen des Autors bezielen, und nur gegen die Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit gerichtet seyn, die sich leichten Kaufes mit dem Schwersten und Edelsten abfindet, und mit gemeinem Laube wie mit Lorbeeren prahlt. Auf strenges Construiren, auf Erforschen der eigentlichen Bedeutung, auf Hervorhebung des Charakteristischen der antiken Sprache, der modernen gegenüber u. s. f. drang ich überall, so gut ich konnte. Meine Sprach-Ansichten, die ich schon in meiner Ausgabe des horazischen Briefes an die Pisonen bezeichnet habe, habe ich auch hier fest gehalten, weil sie auf meiner innigsten Ueberzeugung beruhen.“ So viel Wahres auch in dieser Erklärung über den Zweck, den Alle vor Augen haben müssen, welche Schulausgaben liefern, liegt, so können wir doch nimmermehr die Bearbeitung des Hrn. *H.* als für Schüler ganz angemessen halten. Wir fällen dieses Urtheil nicht aus dem Grunde, weil wir oft auf unrichtige Erklärungen gestossen wären, obschon allerdings hier und da sonderbare Ansichten über den Sinn oder die Gestaltung des Textes sich vorfinden. So erregt gleich auf dem Titel die Form *Oedip* gerechten Anstoss. Hat denn etwa Hr. *H.* die Endung in *Oedipus* als gleich mit der in *Homerus* angesehen, und so geglaubt, auf dieselbe Weise *Oedip* sagen zu können, wie man *Homer* sagt? Was würde er sagen, wenn ein deutscher Uebersetzer, der jedes griechische Wort in das entsprechende deutsche umwandelte, den Titel dieses Trauerspiels also machte: *der Schwellf auf dem Hügel*, für *der Schwellfuss auf dem Hügel?* Und doch wäre diess nicht anstössiger, als Hrn. *H.* Form *Oedip* für *Oedipus*. Doch dem Irrthume ist jeder unterworfen, und so halten wir nicht desswegen diese Ausgabe für den Schulen unnützlich, weil der Sinn in allen Stellen nicht richtig getroffen sey, sondern fast lediglich wegen der allzugrossen Menge von Bemerkungen, die über Etymologie und ursprüngliche Bedeutung vieler Wörter und namentlich über die Syntax eingestreut sind. Durch diese Untersuchungen muss das Gemüth des Lesers so zerstreut werden, dass es unmöglich die bewundernswürdige Schönheit des Stückes fühlen und einsehen kann. Wer zur Lectüre dieses meisterhaften Dichterwerkes übergeht, muss nothwendig schon eine solche Kenntniss der griechischen Sprache sich angeeignet haben, dass er nicht bey jedem Worte Grammatik und Lexicon zu gebrauchen nöthig hat. Mache man doch lieber die Schüler mit dem Eigenthümlichen der dramatischen Poesie in jeder Hinsicht eher bekannt, als man ihnen eine solche Tragödie erklärt, und sie dann mit einer Masse von Sprachbemerkungen überschütte, die sie für die Schönheiten des Gedichtes blind machen müssen. Wenigstens sind die grammatischen Bemerkungen bey der Erklärung eines solchen Stückes so spärlich als möglich zu geben. Ausser der zu grossen Fülle von Sprachbemerkungen, die nach unserer Meinung Hr. *H.* gegeben, tadeln wir aber noch namentlich an ihnen die grosse Dunkelheit, und müssen bekennen, dass mancher kenntnissvolle Schüler eher die Worte des Sophokles, als die Erklärung und Bemerkungen Hrn. *H.* verstehen wird. Wer von den Schülern wird z. B. Hrn. *H.* verstehen, wenn er zu V. 11. bemerkt: „Brunck schreibt πυθώμεθα, um den Satz in das Prokrustes Bett der Grammatik zu strecken. Alle Modus beziehen sich auf die psychische Stellung des Subjectes, welches spricht, zum Objecte, und wenn der Indicativ die Einheit des Bewusstseyns mit der Aussenwelt ausdrückt, so drückt der Conjunctiv die selbstthätige Richtung des Geistes zur Vereinigung, und der Optativ die mehr leidende Neigung zu derselben, das Bewusstseyn aus, dass die Erzielung einer solchen Vereinigung nicht ganz, oder gar nicht von unserer Kraft und Thätigkeit abhänge. Natürlich gilt dieses nur für die *directe* Rede. Es frägt sich hier also nur, ob darin *Entschluss* oder *Bedürfniss*, Wunsch ausgedrückt werden soll, dass wir erfahren (sollen), oder erfahren *mögen*. Jede Conjunction ist nur der Artikel eines Gedankens zweyten Ranges,

welcher die Construction nach einem bestimmten Casus-Verhältnisse dem Haupt-Gedanken, dem Satze ersten Ranges, anfügt."

Aehnliche Bemerkungen dieser Art finden sich nicht selten. Ob sie für Schüler brauchbar sind, wollen wir dem Urtheile Anderer überlassen. Das Aeussere des Buches ist gut.

Theologie.

Der Theophilus des Johann Valentin Andreä. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Carl Theodor Pabst.* Leipzig, bey Fr. Fleischer, 1826. X und 122. S. 8. (10 Gr.)

Wohl gilt *Herders* Wort auch noch jetzt: *V. Andreä* gehört so eigentlich für unsere Zeit, dass ich in Vielem, Vielem ihr jetzt einen *Andreä* wünschte." Er klagt, vorredet der Uebersetzer seines *Theophilus,* über die *Ueber*schätzung der heidnischen Schriftsteller in Gymnasien, und über die Ermangelung eines christlichen Princips; er wünscht die Einführung einer strengen, kirchlichen Disciplin; er beschwert sich bitter, dass man diejenigen verketzere, Enthusiasten, Schwenkfeldianer u. s. w. nenne, welche mehr durch That, als durch Wort seyn wollen; und, ähnliche Klagen und Geständnisse vernehme man auch noch aus dem Munde gelehrter, einsichtsvoller, den Geist ihres Zeitalters durchschauender Männer. Daher denn der verdienstliche Entschluss des Hrn. *P.*, den *Theophilus*, in welchem sich *Andreä,* der geistvolle Theolog seines Zeitalters, zunächst über diese drey Puncte ausspricht, zu deutschen, und die darin enthaltenen Vorschläge aufs Neue unserm Zeitalter zur Beachtung und Beherzigung mitzutheilen. Sein *Theophilus* erschien im J. 1623, und enthält drey Gespräche: 1) über *christliche Religion*, welches der Uebersetzer, als das unfruchtbarste für unsere Zeit, wegliess, 2) über *christliche Disciplin,* 3) über *christliche Literatur*, welcher eine *Ermahnungsrede* an die *Diener der Kirche* beygegeben ist.

Folgen nun hier in wörtlicher Mittheilung einige, eben nicht absichtlich gewählte, Stellen aus diesen Gesprächen; einmal, um zu bewähren, dass wohl ihre Uebersetzung zeitgemäss war und geeignet zur Heilung der noch vorhandenen derartigen Gebrechen aus dem hellen Geiste und dem einfachen und klaren Worte eines, eben so biedern als kräftigen Theologen der Vorzeit beyzuwirken, dann, dass unsere Leser daraus ersehen, es sey die Uebersetzung selbst, als solche, — denn schon *Herder* erkannte das Schwierige derselben, — glücklich genug gelungen. Seite 6. „So lange wir die *Zucht* unter den Christen vernachlässigen, erwarten wir vergebens Heilmittel von der Auslegung oder Vertheidigung der christlichen Religion. Denn (,) wie der Zweck der Arzneykunst ein doppelter ist, die Gesundheit des Körpers zu erhalten, und die verlorne wieder herzustellen: so erkennt die Theologie, was die Seelenkrankheiten betrifft, einen doppelten Zweck an: denn (.) sie zeigt nicht nur, wie wir uns von Sünden frey machen, sondern auch (,) wie wir uns in der Gnade erhalten. Wie daher die vernachlässigte Praxis der Medicin uns wenig heilt: so trägt die heut zu Tage verdächtig gemachte Praxis der Theologie wenig Sorge für den christlichen Körper, und arbeitet weniger dem Verderben der Zeit entgegen, und *unterdessen* scheint unsere Sache, *während* wir beständig in Büchern streiten, vortrefflich besorgt zu seyn." S. 11. Nicht geringer ist die Tugend, Erworbenes zu bewahren, als, zu suchen. Errungen sind die Hauptstücke der Religion, möchten wir doch auch religiös seyn! Errungen sind die Thüren (Eingänge) der (zur) Freyheit, möchte sie nur nicht in Zügellosigkeit (Zügellosheit) ausarten! Errungen sind die Geburten des Genies, möchten nur nicht die Missgeburten des Zeitgenius sich eindrängen! Summa, wir sind stolz auf Luthern, — vielleicht würde er uns kaum für die Seinigen erkennen; oder(,) um verständiger zu reden: wir brüsten uns mit Christo: ob er uns schon niemals für die Seinigen anerkannt hat. Wo ist Christi Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Geduld? wo seine Liebe, Güte, Freundlichkeit? wo seine Freygebigkeit, Gastfreundschaft, Demuth? wo sein Glaube, seine Hoffnung, sein Gebet? wo seine Erniedrigung, Noth, Hintansetzung? Etwa, wo Persische Pracht oder vatinianischer Hass, oder Riegel des Euclion, oder Polster des Endymion, oder Keltern des Bacchus sind? Da möchte ich nicht, sondern vielmehr bey denen seyn, gegen welche Breven, Bullen, Exorcismen, Anatheme am meisten wüthen." S. 30. „Niemals hat die Kirche durch Feinde von aussen grössere Schaden erlitten, als durch Verräther und durch das Verderben im Innern. Nachdem sie Feuers- und Wassersnoth überstanden hat, brennt sie durch eigene Gluth zusammen, und versinkt im eignen Schlamme. Aber wir Elende streiten mit den Waffen für eine Religion, die kaum noch bey uns zu finden ist u. s. w." S. 66. „Ja, man prüfe die, welche von der Akademie zurückkehren: Ob der Erfolg und ihre Brauchbarkeit für den Staat der Zeit, den Kosten(,) den Bemühungen entspreche? Ob das Gewissen, die Sitten, das Urtheil keinen Schaden gelitten, sondern einen augenscheinlichen Zuwachs erhalten haben? Ob die Hoffnungen und *Versuche erfüllt*, die Gelegenheiten benutzt worden sind und nichts umsonst gewesen ist? Ob sie die Wissenschaften, zu denen sie sich bekennen, lehren, ihre Titel bewahren (bewähren), ihren Ehrenstellen gewachsen seyn können? Ob sie das Volk an Einsicht, Tüchtigkeit und Glauben übertreffen? — (Der darauf folgende Aus-

druck „Aeltern, *über deren Fell es hergeht,*" hätte dem Uebersetzer nicht entschlüpfen sollen; denn, er gehört nur der ganz niedern Volks-Sprechart an.) „Was antworten sie denn? — Viele verstummen. Für die Talente Goldes (für vieles Geld) haben sie nicht ein Krümchen gesunden Verstandes, — ganz und gar keine Kenntnisse eingesammelt, von so vielen Dictaten nichts bewahrt, endlich, nach dem Kaufe (Erkaufe) der Magisterwürde *sind sie keiner Amtsbürde gewachsen (post emtionem magisterii nullius ministerii redditionem referunt; ministerium* bezieht sich wohl nur auf ein geistliches Amt, und *redditionem referre,* ein wahrhaft seltsamer und kaum deutschbarer Ausdruck, bezieht sich auf *Ertrag,* auf *Interessen* oder *Wucher*). Ich bin nicht unbillig (hart) gegen Ehrenstufen, und behaupte, dass man sie suchen u. begünstigen müsse; aber(,) ich bedaure, dass es (sie) mehr ein Deckmantel untüchtiger, als ein Ehrenkleid tüchtiger Männer ist (sind); besonders, da sie nicht um den niedrigsten Preis zu erhalten sind, und es gewiss ist, dass sogar mit Beleidigung Gottes und des Nächsten diese Verwandlung geschieht. Sparsamer, sparsamer sollte man diese Geschenke austheilen, besonders, da man sie, nach beschworner Treu' und durch Diplome, erhält, und, dem Staate zur Last zu legen, was man keinem Künstler oder Mechaniker verzeihen zu dürfen glaubt, sollte für Betrug und für höchst schädlich gehalten werden u. s. w." Doch genug, um das bildliche Altwort: *ex ungue leonem!* wenigstens für diejenigen zu bestätigen, welche einen freysinnigen *V. Andreä* weder aus seinen lat. Schriften, noch durch einen *Moser*, *Herder*, *Sonntag* und *Hossbach* näher kennen lernten. Rec. mag indess sein Urtheil nicht hehl haben, dass er lieber in seiner lat. Urschrift gelesen werde, als in treuer Ueberzeugung. Zunächst ist die Schwierigkeit der Uebertragung desselben kaum überwindlich; dann, dünkt ihm, ist der Verlust der Form (sprachlichen Gestaltung), *hier* wenigstens der dialogischen, nicht bedeutend; endlich ist doch auch nicht Alles u. Jedes in seinem schriftlichen Nachlasse, der übrigens für Kenner und Liebhaber wohl einer bewahrenden Wiederauflage würdig wäre, für die Jetztzeit anwendbar. An der (logischen) Satztrennung (Interpunction), die dem leichtern Verständnisse sehr zuträglich ist, hat Rec. recht ungern Anstoss nehmen müssen, theils der völligen Unterlassung, theils der Fehlhaftheit halber, und hat sie daher sehr oft geradehin verbessert.

Gymnasial-Studien.

Wie muss alte Literatur gelehrt werden, wenn sie einen Platz unter den Gymnasial-Lehrgegenständen verdienen soll? Von Dr. *Joh. Sam. Kaulfuss*, Prof. der alten Literatur, Direktor (Director) des Königl. Gymnasiums zu Neu-Stettin, Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft zu Warschau, und der gelehrten Gesellschaft der Universität zu Krakau. Cöslin, gedruckt und verlegt bey Hendess, 1826. IV und 57 S. kl. 8. (8 Gr.)

Weder der stolze Titel, noch die klägliche, schier löschpapierene Aussenseite schrecke von der nähern Lesung und Würdigung dieses, in doppelter Wortbedeutung, *neuen* didactischen Schriftwerkchens ab! Der Verf. ist ein sachkundiger und erfahrner Mann, dessen freyere Ansichten der höhern, humanistischen Schulstudien es klar bestätigen, dass er, selbst einst durch sie geweckt und durch sie fortgebildet, sich über Herkommen und Schlendrian erhoben, und zu freysinnigen Berathungen über *diesen* Gegenstand emporgerufen hat. Zugleich will er; in demselben Geiste sich angeeigneter Humanität (laut einer bestimmten Erklärung in der Vorrede, die dem anmassenden Titel-Hohn spricht), keinen Anspruch auf Autorität machen, und einzig nur der Beachtung sachverständiger Männer sich hingeben, unter welchen er, ausser gelehrten, practischen Schullehrern, auch alle gute Köpfe begreift, „welche sich mit fremden (?) Sprachen, als Schlüsseln zu den Literaturen (schriftlichen Schätzen) der Völker (der Culturvölker), um eigene Ausbildung zu fördern, beschäftigt haben." Für den Zweck unserer *allgemeinen* Literaturblätter muss dermal diess allgemeine, aber aus Ueberzeugung nicht ungünstige, Urtheil genügen, in Hoffnung, es werde sich jeder Betheiligte, jeder zum höhern Schulfache Berufene, dem es nicht an behufiger Begeisterung zur täglichen Steigerung seiner humanistischen Kenntniss u. Wirksamkeit gebricht, bald in den Selbstbesitz dieses Schriftchens zu setzen, beflissen seyn; freylich nicht, um unbedingt des Verf. neue, dem zeither Gewöhnlichen entfremdete, Methode sofort anzunehmen, sondern, um sie zu prüfen, u. das, mehrere oder mindere, Gute daraus zu behalten und in Anwendung zu setzen. Noch einmal: Rec., zu dieser Anzeige aus Pflicht berufen, bezüglich auf amtlichen Beruf und Erfahrung (der Verf. spricht von seiner ein und zwanzigjährigen), dem Verf. nicht ungleich, bedauert, nicht näher in seine gehaltvollen, zum Theil neuen, und der prüfenden Anzeige nicht unwerthen, Mittheilungen eingehen zu können, begibt sich daher auch der Anführung irgend einer einzelnen, aus dem Ganzen gerissenen, Stelle, theils um sich selbst, theils den achtungswerthen Verf. vor einseitiger Ausstellung zu bewahren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 30. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrtes Berliner-Deutsch.

Das *gemeine Berliner-Deutsch* steht zwar schon seit langer Zeit nicht im besten Rufe; allein das *gelehrte Berliner-Deutsch* scheint seit einiger Zeit jenes noch überbieten zu wollen. Man höre folgenden Jargon aus einer gelehrten Zeitschrift, die durch eine ganze Gesellschaft von Gelehrten in Berlin, genannt *„Societät für wissenschaftliche Kritik"*, herausgegeben wird: „Dieser Selbstbetrug sezt sich sodann als ein hinter dem Glauben an Gott, von welchem Ich und die Welt abhängig, und welcher der alleinige Herr sey, die abstracte Selbstständigkeit verborgen fort. In der christlichen Gemeinde beginnt die Verselbstständigung des Einzelnen mit seiner Entselbststigung, und ist sein Glaube an die Wahrheit, nicht als eine geschehene, oder die des Geschehenen, sondern an sie im Geschehenen, wie das Mittel dazu, oder zur Auflösung der Bande, womit es abstracter- und empirischerweise an sich geknüpft ist, eben so das zur Erhaltung seiner wirklichen Selbstständigkeit." Und so geht es noch eine lange Weile fort. (S. *Jahrbücher für wissenschaftl. Krit. Nr.* 215 *u.* 216. *J.* 1827). Haben wohl je die obscursten Scholastiker des Mittelalters ein unverständlicheres und abscheulicheres Latein geschrieben, als dieses Deutsch? Und doch ist es der deutschen gelehrten Welt unter der Firma einer deutschen gelehrten Gesellschaft dargeboten worden, die selbst einen *Göthe* unter ihren Mitgliedern zählt! Daher gilt auch die Entschuldigung nicht, dass derjenige, aus dessen Feder jenes barbarische Deutsch geflossen, kein Berliner, sondern ein Heidelberger sey. Denn die in Berlin gestiftete und grösstentheils aus Gelehrten in Berlin bestehende Gesellschaft hat der Welt ausdrücklich bekannt gemacht, dass sie jede Recension vor dem Abdrucke durch einen Ausschuss aus ihrer Mitte prüfen lasse, um zu entscheiden, ob dieselbe des Abdrucks würdig sey. Auch hat man in den erwähnten Jahrbüchern schon öfter solches Deutsch gelesen. Es ist und bleibt also *gelehrtes Berliner-Deutsch* so lange, bis sich die Mehrzahl der Gelehrten in Berlin öffentlich davon lossagt.

Verzeichniss der Vorlesungen, die während der ersten Hälfte des Jahres 1827 in der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gehalten worden sind.

Den 10. Jan. vom Akademiker *Krug:* Stellen aus der Griechischen Chronik des Mönchs Georg mit dem Beynamen Hamartolus, nebst deren Uebersetzung in Nestors Jahrbüchern, mit Anmerkungen.

Den 17. Jan. vom Akademiker *Petrow:* Des Prof. *Reuss* Rede über die Selbstentzündbarkeit verschiedener Körper, und die Gesetze und Ursachen dieser Eigenschaft, aus dem Lateinischen, zum Theil frey, übersetzt und mit vielen eigenen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt (russisch).

Den 31. Jan. vom Akademiker *Frähn: De Burtasis Dissertatio, quâ hujus populi chronicis Russicis memorati res obscurae admoto scriptorum Muhammedanorum lumine aliquâ ex parte illustrantur. Part. II.*

Den 7. Febr. vom Akademiker *Gräfe: Artis quaedam opera literis notata explicantur.*

Den 21. Febr. vom Akademiker *Trinius: De avenaceis, Dissertatio botanica tertia.*

Den 28. Febr. vom Akademiker *Pander:* Beschreibung der *Terrains de sediment moyen* der Krim, oder vom Jura-Kalksteine bis zum Kalksteine mit Nummuliten.

Den 7. März vom Akademiker *Collins: Solution d'un problème des plus épineux de la théorie des fonctions analytiques.*

Den 14. März vom Akademiker *Parrot: Description d'un nouveau Pantographe.*

Den 21. März vom Akademiker *Fuss: Nouvelle demonstration facile d'un théorème imposant d'analyse.*

Den 11. April vom Akademiker *Herrmann: Données statistiques sur la Sibérie orientale. Seconde Partie: Population.*

Den 25. April vom Akademiker *Tarchanow: La réduction des distances apparentes lunaires en distances vraies.*

Den 16. May vom Akademikeer *Storch: Sur la nature des brevets d'invention.*

Den 30. May vom Akademiker *Zachorsky: Abnormitas quoad ortum et numerum quarundam arteriarum ab ipso observata.*

Den 6. Jun. vom Akademiker *Wisnewsky: Position géographique de trois cents lieux de l'Empire de Russie déterminée astronomiquement.*

Den 13. Jun. vom Akademiker *Krug:* Ueber die Bäder der Russischen Geschäftsträger zu Constantinopel im zehnten Jahrhunderte.

Den 20. Jun. vom Akademiker *Petrow:* des Prof. *Reuss* Rede über die Selbstentzündbarkeit etc. aus dem Latein. übersetzt. Erste Fortsetzung: Geschichte der Poryphoren (russisch).

Den 27. Jun. vom Akademiker *Köhler:* Ueber die Nachtheile, welche so viele schlechte Aufsätze u. Schriften über die Schriften und Denkmäler des südlichen Russlands verursachen.

Den 4. Jul. vom Akademiker *Frähn:* Erklärung der Inschriften von Derbend.

Literarische Notiz.

In *Moskau* ist so eben erschienen: *Kurs teoretico-praktitscheskii jasyka franzusskagó,* von *Jo. Krause,* Adjunct an der Kais. Universität zu Kasan. 3 Theile. 8. Die Handbücher, welche bis jetzt in Russland für die öffentlichen Unterrichtsanstalten zum Behufe des Studiums der französischen Sprache erschienen sind, sind meistens nur Auszüge aus französischen Lehrbüchern oder einfache Uebersetzungen derselben, die um so weniger den Nutzen, welchen man von ihnen erwartet, haben können, da man dabey sehr wenig die Russische Sprache berücksichtigt hat. Diesem Mangel hat jetzt Herr Collegien-Assessor *Krause* durch seinen „Theoretisch-praktischen Cours der französischen Sprache" abzuhelfen gesucht, und dadurch die Bahn zur Vervollkommnung dieses Theiles des öffentlichen Unterrichts in Russland gebrochen. Sein Werk besteht aus drey Theilen, deren erster die Theorie der Sprache, der zweyte aber praktische Uebungen, immer mit Bezug auf jenen, enthält. Hierzu hat Hr. v. Krause die besten in Frankreich und Deutschland erschienenen Lehrbücher benutzt. Der dritte Theil aber, der eine ausführliche Anleitung zum Uebersetzen aus dem Russischen in's Französische gibt, ist ganz seine Arbeit. Um ihn anziehender für die Russische Jugend zu machen, hat er aus Karamsins Geschichte den Abschnitt über die Bekriegung Russlands durch die Mongolen bis zu dem Siege, den der Donische Held über diese wilden Horden in den Kulikowschen Feldern davon trug, gezogen und bearbeitet. Weit über zwey hundert syntaktische Anmerkungen und Erklärungen sinnverwandter Wörter bereichern diese Arbeit, in welcher die bedeutenden Verschiedenheiten beyder Sprachen durch Veränderung des Russischen Periodenbaues und nöthige Zusätze angezeigt und erklärt, auch die Fälle angegeben werden, wo der Genius der Französischen Sprache sich der Uebersetzung vieler dem Russischen eigenthümlichen Ausdrücke, Wörter u. s. w. widersetzt, und die folglich durch Umschreibungen im Französischen ausgedrückt werden, oder unübersetzt bleiben müssen. Dieser verdienstlichen Arbeit, welche dem Lehrer einen Leitfaden, dem Lernenden aber ein Mittel darbietet, sich durch eigenes Studium in dieser Universal-Sprache zu vervollkommnen, ist eine Tabelle nicht allein aller unregelmässigen, sondern auch aller regelmässigen Zeitwörter, deren Rechtschreibung in den verschiedenen Zeiten Veränderungen erleidet, beygefügt, und dadurch auch einem wesentlichen Mangel abgeholfen worden. Diess Werk ist übrigens bereits in den von den Universitäten zu Kasan und St. Petersburg abhängigen Schulanstalten eingeführt worden.

Herr von Hammer hat sich, vom 1. Januar d. J. an, wieder als Mitarbeiter der *Jahrbücher der Literatur* zurückgezogen, weil der Redacteur derselben, Herr Hülsemann, sich erlauben durfte, die vom Recensenten von H. v. H's *osmanischer Geschichte* (im XLI. Bande der Jahrbücher) aus dem zu Wien gedruckten Werke aufgenommenen Stellen, „*als den Türken ungünstig, und folglich anstössig*" zu streichen, und auf diese Weise die Wiener-Censur selbst zu überwachen und zu verschärfen.

Ankündigungen.

In Kurzem erscheint in Commission der unterzeichneten Buchhandlung, und von solcher Zeit an, in vierteljährigen Heften fortlaufend, eine zunächst der Literatur des Bergbaues gewidmete Schrift unter dem Titel:

„*Archiv für Bergwerks-Geschichte, Rechte, Statistik und Verfassung beym Bergbau,* herausgegeben von dem K. Sächs. Berg- und Gegenschreiber, *Friedrich August Schmid.*" .

Diese Schrift erfüllt ein längst gefühltes Bedürfniss der Wissenschaft. Sie ist nämlich einer Seits dazu bestimmt, der Geschichte aller Länder, wo Bergbau, diese reiche Quelle des Staats-Reichthums, blüht oder bestanden hat, die Nachrichten zu bewahren, welche der Fleiss und das Glück unterrichteter Sammler über die frühern Betriebs-Perioden ihrer Bergwerke zusammengebracht, geprüft und sodann der Nachwelt erhalten hat — oder welche noch immer aufgefunden werden — damit hieraus, so weit nur immer möglich, beurtheilt zu werden vermöge, ob der Betrieb zweckmässig bestanden, oder was hierin für das betreffende Bergwerks-Unternehmen noch etwa zu thun übrig geblieben sey.

Andern Theils soll aber diese Schrift die wichtigsten Lehren des Bergrechtes und Bergprocesses aller deutschen Länder dem bergmännischen wie dem juridischen Publico in einem umfassendern Vortrage vor-

legen, als solches der beschränkte Plan der Lehrbücher gewöhnlich gestattet — und auf welche Weise die Verfassung des Bergbaues, hauptsächlich im Königreiche Sachsen, als dem Mutterstaate bergmännischer Institute, sich historisch entwickelt, ingleichen dessen Statistik sich begründet, und von Zeit zu Zeit erweitert habe, diess ist einem dritten Zwecke dieser periodischen Schrift zugetheilt.

Mit Vergnügen wird der Herausgeber, welcher sich in dem Besitze der seltensten und trefflichsten Materialien befindet, alle Beyträge, welche ihm aus den Nachbarstaaten zugesendet werden dürften, als dem wissenschaftlichen Austausche der gegenseitigen Landesgeschichten gewidmet, in seine Schrift aufnehmen, und so weit solches die erweiterten Grenzen seines Unternehmens künftig gestatten werden, nach Befinden honoriren.

Der Preis jedes einzelnen Heftes ist für die gegenwärtigen und künftigen Subscribenten auf das ganze Werk, welche demselben von Zeit zu Zeit vorgedruckt werden sollen, noch auf den frühern von 18 Gr. gesetzt, für solche Interessenten aber, welche nur einzelne Hefte oder Jahrgänge zu haben wünschen, auf Einen Thaler für das Heft, folglich Vier Thaler auf den Jahrgang.

Joh. Ambr. Barth.

Wohlfeiler Abdruck.

HISTOIRE

DE LA

RÉVOLUTION FRANÇAISE,

DEPUIS 1789 JUSQU'EN 1814.

PAR F. A. MIGNET.

NOUVELLE EDITION. 2 Vol. 8.

LEIPSIC, G. BASSE, LIBRAIRE. PRIX: 2 THLR.

Mignet's „*Histoire de la Révolution française*" ist anerkannt eines der wichtigsten und anziehendsten Geschichtswerke der neuen Zeit; daher auch bereits drey deutsche Uebersetzungen davon erschienen sind, worunter die vom Dr. F. H. *Ungewitter* bearbeitete die beste ist. Nicht minder willkommen wird aber den vielen Freunden der französischen Literatur der gegenwärtige wohlfeile (der Preis der zu Paris erschienenen Original-Ausgabe ist 6 Thaler), anständige und correcte Abdruck des französischen Original-Werkes seyn.

Aus Petersburg habe ich kürzlich erhalten und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersbourg. Tome Xme. Avec l'histoire de l'Académie pour les années 1821 et 1822. 4to maj. Rthlr. 5. 20 Gr.

Renval, G., Lexicon linguae finnicae, cum interpretatione duplici, copiosiore latina, breviore germanica. 2 Tomi, 4to. Aboae. Rthlr. 4.

Frähn, Ch. M., Numi Muhammedanii, qui in Academiae imperialis scientiarum petropolitanae Museo Asiatico asservantur. Tom. Ius. Etiam sub titulo: Recensio numorum Muhammedanorum academiae imper. scient. petropolitanae, inter prima academiae imp. saecularia edita. 4to maj. Rthlr. 14. 14 Gr.

Recueil des actes de la séance solennelle de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersbourg, tenue à l'occasion de la fête séculaire le 29. Decbr. 1826. 4to Rthlr. 1. 11 Gr.

Trinius, D. C. B., species graminum, iconibus et descriptionibus illustr. 6 fasciculi. Rthlr. 14.

Eichwaldi, D. E., geognostico-zoologica per Ingriam marisque Baltici provincias, nec non de trilobitis observationes. Cum V tabulis. 4 maj. *Casani*. Rthlr. 2.

Volkslieder, serbische, ins Deutsche übertragen von P. v. Götze. 12. Rthlr. 1.

Leipzig, im Januar 1828.

Carl Cnobloch.

An

Freunde des Alterthums.

Von dem, für das *classische* Studium als unentbehrlich anerkannten, und *so* von den Gelehrten aller Nationen aufgenommenen und gewürdigten

REICHARDI ORBIS TERRARUM ANTIQUUS
A D. CAMPIO EDITUS

sind wieder zwey neue, höchst interessante Blätter, Tab. XIV. et XV., erschienen, nämlich:

XIV. Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India int. Gang. Bor., Scythia extra Imaum, Serica. 1 Rthlr. 8 Gr.

XV. India int. Gangem merid., India extra Gangem, Sinarum situs. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auf Tab. XIV. tritt, zum ersten Male, das lange vergebens gesuchte *Serica* aus dunkler Nacht an das helle Tageslicht!

Nun kommen noch drey Blätter — *Arabia*, *Africa* et *Orbis notus vet.* — und damit ist der grosse *Atlas Antiquus* vollendet; ihm wird ein kleiner, zum Schulgebrauche, folgen.

Eine inhaltschwere Ankündigung von Reichard, *die sich über viele wichtige Dinge der alten Geographie verbreitet*, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben. Ich ersuche die Gelehrten und alle Förderer deutscher Wissenschaft, deutschen Fleisses und deutscher Nationalehre, sich diese Ankündigung geben zu lassen.

Nürnberg, im December 1827.

Dr. *Friedrich Campe.*

In *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig ist erschienen:

Manuscript
vom Jahre
Tausend Achthundert und Zwölf.

Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres, als Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, vom Baron *Fain*, damaligem Cabinetssecretair und Archivar. Rechtmässige deutsche Ausgabe von E. *Klein* und *Belmont.* Zwey Bände. gr. 8. geh. 3 Thlr. Dasselbe mit Charten und Plänen 4 Thlr.

Das Publicum sah mit lebhaftestem Interesse einem Werke entgegen, das von Europas Katastrophe handelt, von einem Manne verfasst, welcher der historisch merkwürdigsten Person unseres Zeitalters so nahe stand und dessen Beruf zur Darstellung sich schon bewährt hat. — Wichtig sind die Aufschlüsse, welche er gibt, ergreifend und fesselnd ist der Eindruck, den seine lebhafte, schlagende und erschöpfende Darstellung, verbunden mit blühendem und correctem Style, auf den Leser macht. Ihn treu wiederzugeben, war eifriges Bestreben, so wie Berichtigung der Namen etc. Die Charten sind die Originale der Pariser Ausgabe. Merkwürdig ist, dass der Hr. Ob. Präs. der preuss. Provinz Brandenburg und der Berliner Censor das Buch selbst zwar nicht verboten (denn es hat Censur zweyer Bundesstaaten und der Verf. belegt Alles), aber doch die Insertion in den Berliner Zeitungen verweigert, und die Aufnahme in Lesebibliotheken nicht erlaubt haben, während es in *andern* preuss. Provinzen unbedenklich angezeigt ist. Ersuchende Beschwerden wirkten nur Verweisungen von einer Behörde zur andern.

Im vorigen Jahre zeigte ich an, dass die

Geschichte der Philosophie des Hrn. Prof. H. Ritter in Berlin, welche von ihm in der Vorrede zu der Geschichte der Pythagorischen Philosophie versprochen worden war, in meinem Verlage erscheinen würde.

Der Druck des ersten Bandes beginnt nun, so dass derselbe Anfang des Jahres 1829 ausgegeben werden kann.

Subscription oder Pränumeration auf ein wissenschaftliches Werk aus diesem Fache zu eröffnen, scheint nicht angemessen — gewissenhaft werde ich aber einen so niedrigen Preis gewähren, als die Verhältnisse gestatten.

Friedrich Perthes von Hamburg.
Januar 1828.

Garten- und botanische Anzeige.

Das classische Lexicon der Gärtnerey und Botanik von Dr. und Prof. F. G. Dietrich besteht jetzt mit allen Nachträgen aus zwey und zwanzig Bänden, und ist ein Werk, das Jedermann lobt; jedoch mehreren der früheren Subscribenten muss die Ausgabe für die immer nachfolgenden Theile zu stark geworden seyn; denn die letzteren sind zu wenig abgefordert worden. Wir machen daher bekannt, dass wir jeden einzelnen Theil dieses Werkes (nur nicht den dritten des Lexicons) für den halben Ladenpreis, oder für anderthalb Thaler ablassen wollen, so weit die uns überflüssig gewordenen Theile reichen. Wer also sein angefangenes Exemplar ergänzen, oder etwas dazu haben will, wird ersucht, sich recht bald an jede beliebige Buchhandlung zu wenden oder zur ganz gewissen Lieferung mit baarer Zahlung an uns selbst.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von *Leake's Topography of Athens, London,* 1821, einem für jeden Freund des attischen Alterthumes höchst wichtigen Werke, wird demnächst in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit den dazu gehörigen Karten und Kupfern erscheinen, die bey dem billigsten Preise (höchstens Thlr. 2. 12 gGr., das Englische kostet 10 Thlr.) alle Vorzüge des Originals in sich vereinigen und dieses noch an Genauigkeit in den Citaten und an Correctheit im Griechischen übertreffen wird. Vorläufig diese Anzeige, um eine etwaige Collision zu vermeiden.

Halle, d. 9. Jan. 1828. *C. A. Kümmel.*

Auctions-Anzeigen.

Die reichhaltige und berühmte

Münzsammlung

des in Helmstedt verstorbenen Professors G. Ch. *Beireis* soll im Wege der Submission, im Ganzen, oder in Abtheilungen, oder im Einzelnen, an den Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss der Sammlung ist in allen Buchhandlungen zu bekommen. Die Gebote werden in portofreyen Briefen unter der Adresse J. *Leitzmann*, Prediger in *Riethchen* bey Weissensee in Thüringen, erbeten. Am 2. April 1828 wird der Zuschlag erfolgen.

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

Auction von exotischen Naturalien.

Am 4. Februar d. J. wird in Hamburg eine ansehnliche Partie in Surinam gesammelter Naturalien, bestehend in Säugethieren, Vögeln, Amphibien, Fischen und Insecten, theils in Weingeist aufbewahrt, öffentlich versteigert durch den Mäkler *Harzen*, nebst welchem die Herren C. H. *Beserte* und O. F. *Röding* nähere Auskunft ertheilen und Aufträge übernehmen. Der Katalog ist von denselben so wie von Herrn Proclamator *Weigel* in Leipzig und der *Brönnerschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. zu beziehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. **31.** 1828.

Römische Schriftsteller.

M. Tullii Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium. Textum ad fidem Codicis Vaticani castigavit et potiore lection. varietate subnotata in usum scholarum edidit *Gregorius Gottlieb Wernsdorf.* Lipsiae, apud Hartmannum, 1825. XVI u. 279 S. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Die Veranstaltung einer Schulausgabe der Reden des Cic. gegen M. Antonius war eine natürliche Folge der vier Jahre früher von Hrn. *Wernsdorf* bearbeiteten grössern und mit G. Garatoni's Commentar ausgestatteten Ausgabe dieser Reden, deren Text durch die Benutzung des Cod. Vaticanus schon manche Veränderung in Vergleich mit dem Ernestischen und Schützischen erfahren hatte, aber noch mehrere nachzutragende erfahren sollte. *Accedebat autem,* sagt der Herausg. im Anfange seiner Vorrede, *quod plures etiam alii loci corrigendi essent, quorum scripturam ad Vaticani auctoritatem constitutam in notis prioris editionis defendissem, non item in textum recepissem; denique alii emendandi erant, quos omnino non attigeram.* Jede Abweichung von dem Texte der Ern. u. Sch. Ausgaben und selbst die wichtigern von jenen Herausgebern schon aufgenommenen Lesarten sollte zu zweckmässigem Schulgebrauche kurz angedeutet werden. *Denique locum etiam editionis Schuetzianae notulis concessi, quae sententiis ac rebus aliquantum lucis afferrent.* Die Vorrede enthält übrigens eine Antikritik gegen die von dem Rec. der erwähnten grössern Ausg. in diesen Blättern Num. 55. u. 56. des Jahrgangs 1822 mitgetheilte Ansicht von drey Stellen dieser Reden. Da derselbe Rec. den angenehmen Auftrag erhalten hat, auch diese Schulausgabe anzuzeigen; so liegt ihm nahe genug, jene strittigen Stellen noch einmal und mit Zuziehung der Vertheidigungspuncte zu beleuchten und das Ergebniss dieser wiederholten Untersuchung als seine gegenwärtige Ansicht in Folgendem auszusprechen. Die erste dieser drey Stellen ist: Or. Philipp. I, c. 4. *Hunc igitur ut sequerer, properavi, quem praesentes non sunt sequuti: non ut proficerem aliquid, (neque enim sperabam id neque praestare poteram) sed ut si quid mihi humanitus accidisset (multa autem impendere* v i d e n t u r *praeter naturam etiam praeterque fatum) hujus diei vocem tamen testem reip. relinquerem meae perpetuae erga se voluntatis.* Rec. hatte *videbantur* in Schutz genommen wegen der parallelen Parenthese *neque enim sperabam,* obwohl der Cod. Vatic. *videntur* darbietet. Was Hr. *W.* in der Vorr., S. VIII, dem sorgsamen Leser dieser Stelle voraussagt: „*facile intelliget, salva ista sententia: Ciceronem de illo tempore, seu quae olim Veliae moratus cogitasset, exponere, verbis illis:* m u l t a i m p e n d e r e v i d e n t u r *cet. eum aliquid de sorte humana universe pronuntiare voluisse, quod accurate cohaeret cum proxima sententia:* s i q u i d m i h i h u m a n i t u s a c c i d i s s e t;" damit hat er nicht nur den Rec. nicht widerlegt, sondern auch dem Cicero durch die folgende Erklärung der W. *m u l t a a u t e m i m p e n d e r e sc. hominibus nobis* v i d e n t u r p r a e t e r n a t u r a m, *i. e. multa putant homines (?) incidere posse praeter naturam et fatum, quibus vita priventur, possunt ab aliis occidi* — — eine sehr überflüssige und triviale Parenthese in den Mund gelegt. Rec. kann nur bey folgender, von Hrn. *W.* unberührt gelassener, Erklärung die Lesart *videntur* für die richtige erkennen, wenn in diesem *temp. praesens* zusammengefasst gedacht wird *videbantur* (als ich in Velia war und nach Rom zu eilen beschloss) und auch jetzt noch *videntur* (*mihi*, nicht *hominibus*) *multa imp. praeter nat. et fat.* Denn die Gefahr, den Kopf zu verlieren, als Folge seiner Freymüthigkeit gegen Ant., stand ihm jetzt noch näher vor Augen, als in Velia. Daher war es dem gegenwärtigen Augenblicke noch angemessener, diese Parenthese statt *videbantur atque etiamnum videntur* bloss auf *videntur* zu beschränken. Nur aus diesem Grunde tritt Rec. dem Cod. Vatic. bey. — Die zweyte Stelle betrifft Orat. II, 16. in den W. *te is, quem tu vidisti nunquam, L. Rubrius Cassinas fecit heredem. Et quidem vide, quam te amarit is, qui, albus aterne* f u e r i s, i g n o r a n s, *fratris filium praeteriit, Q. Fusii honestissimi equitis Romani, suique amantissimi; quem palam heredem semper factitarat, ne nominat quidem, te, quem nunquam viderat, aut certe nunquam salutaverat, fecit heredem.* Der erneuerte Versuch, die Lesart *fueris, ignorans* zu rechtfertigen, ohnerachtet er fünf Seiten einnimmt, konnte unsere Meinung nicht ändern. Vielmehr bedauern wir, dass der Herausg. die Leser nicht

einmal damit bekannt gemacht hat, dass *fuerit* im Cod. Vatic. steht, und dass Garatoni nicht dieses W. geändert hat, wie es S. IX (*quum pro fueris, fuerit, et pro ignorans, ignoras scribendum esse putat*) fälschlich heisst, sondern dass er nur die durch *fuerit* nothwendig gewordene und weniger gewagte Verwandlung des *ignorans* in *ignoras* vorgenommen hat. Hierauf kommt aber viel an, und doch sollte man aus dem Stillschweigen in den Noten S. 61 vermuthen, dass das dort aufgenommene *fueris* auch im Vatic. stehe. Ferner bedauern wir, dass der Herausg. die Construction *is qui albus aterne fuerit* (*Rubrius*) *ignoras* seltsam findet, da die von ihm in der grössern Ausg. abgedruckten Stellen pro Cluent. 16. und pro Flacco 56. hinreichende Rechtfertigung gewähren (womit noch nöthigen Falles Ramshorn Lat. Gr. p. 572. verglichen werden kann) und dass er *fueris* für *esses* auf eine Weise vertheidigt, welche allenfalls Statt haben würde, wenn *fueris* für *sis* gesagt seyn sollte (denn dafür dienen ja die Beyspiele, nämlich nicht des Conjunctiv, sondern des Indicat. *fuerat* für *erat*; *fuit* für *est* S. X u. XI) und welche zu dem für Cic. in der That nicht ehrenvollen Resultate führt S. XI „*facile accidere potuit, ut, quum ista omissio et ignoratio de aliquo, qui dudum mortuus esset, praedicaretur, scriptor in eum errorem incideret, ut perfecto, quo in simili contextu tam saepe usus esset, etiam hic uteretur.*“ Dann wird eine andere noch untauglichere Waffe versucht und behauptet, weil Rubrius todt sey, so spreche Cic. von dem lebenden Antonius auch im *praeterito fueris*. Was aber endlich das letzte Vertheidigungsmittel anlangt „*quod illa sententia* (*is qui a. a. fueris ignoras*) *inepta est;*“ so geht die Behauptung des Herausg. dahin: Es kann Einer von einem ihm Unbekannten geliebt werden; aber der Liebende muss den kennen, den er liebt. Allein diess ist hier ganz gleichgültig, wo von offenbarer Testamentverfälschung des Ant. die Rede ist. Cicero sagt ausdrücklich: *quem tu vidisti nunquam* und von der andern Seite *te, quem nunquam viderat aut certe nunquam salutaverat.* Demnach kannten sie beyde, der Erblasser und der Erbnehmer, einander nicht. Dass nun aber Cic. dem Antonius die Grösse der Liebe des Rubrius zu ihm, den er nicht einmal von Angesicht gekannt habe, im Folgenden mit scharfem Spotte zu erkennen gibt, sieht man unverkennbar aus dem folgenden ganz ähnlichen Beyspiele des Erbbetrugs. *Velim mihi dicas, nisi molestum est, L. Turselius* (welcher den Antonius zum Erben eingesetzt hatte) *qua facie fuerit, qua statura, quo municipio, qua tribu.* Ist diess nicht mit andern W. gerade so viel, als jenes *is, qui albus aterne fuerit ignoras?* Und liegt hierin nicht auch Bitterkeit, dass er die Grösse der Liebe des Ruscius wahrnehmen lässt, da Antonius ihn nicht einmal von Person kannte, folglich keine Gegenliebe möglich war? Da ferner die folg. W. *Fratris filium praeteriit,* weit schicklicher und nachdrucksvoller einen neuen Satz eröffnen, und das Auffallende dieser Erbentsetzung in den nachfolgenden und zur Erklärung des *praeteriit* nöthigen Worten *quem palam heredem semper factitarat* sich unmittelbar an *amantissimi* anschliesst, und in dem gegenüberstehenden Satze *te — — fecit heredem* das Verbum am Ende steht, wie *praeteriit* am Anfange; und da Cic. gewiss, falls er *quem palam heredem semper factitarat, ne nominat quidem* (wofür man übrigens *nominavit,* wie *fecit,* mit Recht erwarten würde) zu einem neuen Satze hätte erheben wollen, zur Auszeichnung und dem *te* gegenüber, *eum, quem palam — —* gesagt haben würde; so kann weder die frühere, noch die vorliegende Vertheidigung der durch Handschrr. verdächtigen Worte *ne nominat quidem* uns zur Ueberzeugung von ihrer Aechtheit führen. Was endlich die dritte Stelle betrifft, welche Hr. *W.* gegen unsere Erinnerung von Neuem in Schutz nimmt; so war Or. II. 37., nach unserm Dafürhalten, die aus dem einzigen Cod. Vatic. eingeschobene Stelle *Quid ego de commentariis infinitis, quid de innumerabilibus chirographis loquar?* durchaus nicht nothwendig, um den Uebergang zu *Sunt ea quidem innumerabilia* cet. gelinder zu machen. Das W. *quidem* eröffnet sehr oft einen neuen Gedanken, der übrigens mit dem vorhergehenden nahe genug verwandt ist. Möchte nur der Herausg. treffende Beyspiele der Wiederholung solcher Sätze, wie die hier eingeschobenen und im Anfange des nächstfolgenden Cap. an ihrer wahren Stelle vorkommenden, beygebracht und daran auch, wie wir, Anstoss genommen haben, dass, wenn dieses Einschiebsel im Texte steht, dann das Wort *innumerabilibus* und in der nächsten Zeile *innumerabilia* auf eine bey Cic. auffallende Weise das Ohr beleidigt. Uebrigens dient uns gewissermaassen zu hinreichender Rechtfertigung, was Hr. *W.* am Ende der Vorrede hierüber selbst sagt: „*Immo in antiquissimis exemplaribus in utroque loco deprehensa supra autem postea omissa sunt, quod repetitione istorum verborum quisque offenderetur, quum illic* (im 37. Cap., wo diese W. eingeschoben worden sind) *facile desiderari possent, hic* (im 38. Cap.) *autem cum contextu sermonis arctissime cohaererent.* Diese Aeusserung des Herausg. ist doch wahrhaftig nicht geeignet, die Aufnahme jener entbehrlichen und sogar anstössigen Fragsätze in den Text zu rechtfertigen.

Um nun zu der Würdigung dieser Schulausgabe der Philipp. Reden des Cic. zu kommen, so wollen wir an der kurzen vierten Rede die Eigenthümlichkeit der Noten bemerkbar machen, und die Leser in Stand setzen, über ihre Brauchbarkeit zu entscheiden, welche wir in hohem Maasse anerkennen. Wir wählen hierzu die kurze vierte Philipp. Rede. Die sechs Noten, welche das erste Cap. betreffen, sind, wie mit seltener Ausnahme

alle, kritischer Art. Die Lesarten vom Anfange *Frequentia vestrum* und *spem recuperandae* gaben gegründeten Anlass, kurz zu bemerken: 1) *Ern. et Schütz vestra*, und 2) *Ern. et Schütz retinuerunt libertatis.* Nur versteht der Leser diese Note nicht so, wie sie gemeint ist, dass Ern. u. Sch. das W. *libertatis* zu *recuperandae* setzen; sondern der Ausdruck *retinuerunt* lässt denken, dass sie *libertatis* an die Stelle von *recuperandae* setzen, gerade wie es bey *vestra* der Fall war. Es sollte also heissen *ab aliis additum libertatis retinuerunt.* Die dritte N. ist: *facere abest (a) cod. Leid. Nec Ernestio repetitio hujus verbi placebat, quae tamen hic ad oppositionis vim augendam non est inutilis. Expunxit idem id post quod si, quod est in Vaticano,* (doch hat dieser Cod. *siit*) *cumque et* (Druckf. für *eo*, wofern nicht lieber *cumque* zu streichen gewesen) *Schütz.*" Die nächste und ausführlicher erläuterte Stelle des 1. Cap. ist: *Laudo, laudo vos, Quirites, quum gratissimis animis prosequimini nomen clarissimi adolescentis, vel pueri potius. Sunt enim facta ejus,* (in der grössern Ausg. steht besser kein Komma) *immortalitatis, nomen aetatis.*[1] Hierzu folgende Note: „1) *Ita Ferrarius ex MSS. Vulgo in edd. pr. et MSS. compluribus non aetatis, quod Ern. restituit; quia populus acclamabat ad nomen Caesaris, quod non esset aetatis nomen. Sed tota haec sententia refertur ad verbum laudo. Cicero ait: laudo, quod nomen adolescentis vel pueri potius gratissimis animis prosequimini. Nam etsi hoc in puerum non cadere poterat videri, tamen facta ejus sunt immortalitatis, nomen aetatis; h. e. etsi puer est, tamen aetatem factis immortalibus superat. Et ante Ferrarius comparavit locum Philipp. XIII. 11., ubi de Antonio: puerum appellat (Octavianum) quem — fortissimum virum sensit et sentiet. Est istuc quidem nomen aetatis etc.*" Der Aufnahme der Lesart *nomen aetatis* ist schon der (hier und in der grössern Ausg. übergangene) Cod. Vatic. nicht günstig, welcher, so wie die von Ern. verglichenen MSS. Leid., Huydec. et Guelf., *non aetatis* haben: am wenigsten aber die doppelte, erst weitere, dann engere, Bedeutung des Wortes *nomen.* Denn wenn *facta,* nicht *nomen (pueri)*, des Preises würdig sind; so durfte Cic. nicht sagen *grat. animis prosequimini nomen clar. adolesc.* In dem Worte *nomen* liegt aber der Thatenruhm eines Unsterblichen, nicht eines Jünglings. Daher die Deutung, welche Cic. beyfügt: *Sunt enim facta ejus immortalitatis, non aetatis.* Die angezogene Stelle der XIII. Philipp. c. 11. aber ist ganz anderer Art. Denn Antonius hatte gerufen *Et te, o puer!* Das Volk hingegen nicht des Jünglings, sondern Caesars Namen, und hiermit nicht die unbeständige, der Zeit unterworfene, Jugendfülle, sondern die unvergängliche Kraft und Hoheit rühmend genannt. Darum behält Rec. *Sunt enim facta ejus immortalitatis, non aetatis* bey, Worte, welche der geschraubten Erklärung, durch welche *nomen aetatis* vergebens vertheidigt wurde, nicht bedürfen. Ebendas. können wir die auf dem einzigen namhaften Cod. Colotianus gegründete Lesart *ex omni saeculorum memoria* der Aufnahme in den Text werth halten, wie sie der Herausg. jetzt wirklich aufgenommen hat, da ihn in der grössern Ausg. die Ehrfurcht gegen den Vatic. und die übrigen Handschrr. abhielt, die richtige und gewöhnliche L. *ex omnium saeculorum memoria* zu verlassen. Unsers Bedünkens ist doch wohl *die ganze Geschichte der Jahrhunderte* statt *die Geschichte aller Jahrhunderte* nur dann anwendbar, wenn, wie I. de Orat. 4. (denn II. Philipp. 6. ist in der gröss. Ausg. irrig angegeben), *ex omni memoria aetatum, temporum, civitatum* die Geschichten mehrerer Gegenstände, welche in der Zeit bestehen, oder mehrerer Abtheilungen der Zeit in eine Gesammtgeschichte zusammen zu fassen ist, oder wenn *omnis memoria* allein steht. Uebrigens hätte in der hierher gehörenden Note Ernesti nicht übergangen werden sollen, welcher sich durch die erwähnte Stelle (I. Orat. 4.) auch täuschen liess. Wenn in der letzten N. des 1. Cap. es heisst: „*Graev., Ern. et Schütz tum, quae est scriptura Vatic. et a Garatonio defensa, omiserunt.*" so widerspricht dieser Aeusserung die Note der gr. Ausg., wo Garatoni sagt: *qua tamen ipsa particula locus potest egregie carere.* Denn die daselbst folgenden W. bestätigen blos das Daseyn der Part. *tum* im Vatic., da Muretus *tuum* gelesen hatte. Im 2. Cap. wird zu *Quid? legio Martia* bemerkt „*Sic interpungendum erat, non ut vulgo Quid legio Martia?* Hier hätte Schütz, dem es der Herausg. nachgethan, erwähnt werden sollen. In den Worten des 2. Cap. *Nam, si ille non hostis, eos qui consulem reliquerunt, hostes necesse est judicemus.* ist *eos, qui* für *hos, qui* wie der Vatic. hat, wohl durch Irrthum in den Text gekommen, da die Note diese Abweichung von der grössern Ausg. nicht erwähnt. Die folgende N. „*Martiae Manutio visum est supervacaneum.*" findet sich in der gr. Ausg., wohin sie gehörte, nicht und konnte wohl hier wegbleiben, zumal wenn die Lesart und Wortstellung im Cod. Vatic. *quis non respicit hostem esse Antonium judicatum? quem enim possumus appellare eum* weder aufgenommen noch erwähnt werden sollte. *Perspicit* steht allerdings mit Recht im T.; aber die Wortstellung des Vat. verdiente den Vorzug vor der gewöhnlichen und hier beybehaltenen *Antonium hostem esse judicatum? quem enim appellare possumus eum.* Der Nachdruck des Decrets liegt auf *hostem* und die Unmöglichkeit, einen schicklichern Namen zu finden, gibt dem W. *possumus* billig die nächste Stelle nach dem Fragworte und der Partikel. Eben so auffallend ist, dass an einer frühern

Stelle desselben 2. Cap. das W. *Romanorum*, welches nach den W. *cruentus sanguine civium* im Vat. steht, von *Faernus, Mur., Lamb., Manut. Graev.* und vom Herausg. in der gr. Ausg. im Texte aufgenommen worden, in der kleinern Ausg. stillschweigend und zum Nachtheile des T. weggelassen ist, so wie bald darauf es heisst: *si C. Caesaris fortissimorumque sui patris militum exercitus non fuisset*, ohne Erwähnung des Wegfalles der Partikel *que* im Vat., welchem der T. der gröss. Ausg. folgt. Diese Wortstellung ist überhaupt noch nicht als berichtigt anzusehen und weniger Garatoni's auf die Mehrzahl der Handschriften gegründeter Vorschlag *si exercitus fortissimorum militum C. Caesaris suique patris non fuisset* zu billigen, als des Faernus Conjectur *si C. Caesar, si fortissimorum sui patris militum exercitus non fuisset.* Dieses *Caesar si* ist offenbar in *Caesaris* übergegangen und der wahre Gegensatz dadurch entstellt worden. — Cap. 3. *Laudantur exquisitissimis verbis legiones, quae te reliquerunt, quae a te arcessitae sunt, quae essent, si te consulem quam hostem maluisses* (,) *tuae.* Zu *maluisses* gehört folg. N. *h. e. si te consulem quam hostem haberi maluisses.* Der Begriff von *haberi* lässt sich ohne Weiteres nicht hinein denken, weit leichter *esse*, wie Cic. de Offic. II, 22, 9. *Qui vero se populares esse volunt*, wo *esse* in einigen Handschrr. fehlt und von Ern. weggelassen worden ist, vergl. ebend. III, 4, 4. *qui bonos se viros haberi volunt.* In der gröss. Ausg., wie bey Ern. u. Sch., steht im Texte *maluissent* und aus der dort beygefügten N. sieht man nicht, ob der Vatic. *maluissent* hat oder *maluisses*, wofür sich allerdings Garatoni erklärt. Nur Ferrarius fand (ausser *accitae* für *arcessitae*) letzteres in einigen Handschrr. mit der Bemerk.: „*Ego caeteris assentior.*“ so wie der in der vorliegenden kleinern Ausg. hier nicht erwähnte Cod. Tegerns. *maluisses* hat. Doch kann *si* — *maluissent*, welches Ern. willkürlich erklärt: *si te consulem potius quam hostem credidissent*, durchaus nicht Statt finden. Auch ist *ad libertatem* — *recuperandam*, wofür hier der Cod. Vatic. *recipiendam* (an andern ähnlichen Stellen *reciperandam*) hat, abweichend von der gröss. Ausg. aufgenommen, so wie *judicavit* — *excludit* — *obsistit* nach dem Vat. mit Recht beybehalten worden, da, wie es in der Note heisst: „*recepit Schütz*, (das Komma muss gestrichen werden) *judicat in textum, uti ante* (doch wohl *post*) *excludit et obsistit.*“ Schütz hat so wenig als Ernesti, welcher um des *judicavit* willen *exclusit* und *obstitit* beybehielt, die offenbare Verschiedenheit der Frage *Quid igitur D. Brutus de M. Antonio judicavit?* von der durch das Praesens belebenden Antwort wahrgenommen, da doch vorausging: *D. Bruti judicium quod — perspicere potuistis.* Im 4. Cap. steht *defenderet. A quo defenderet?* mit Recht wie in der gröss. Ausg. nach dem Vat.; bald darauf auch *in consulis jure.* Hierzu folgende Note: „*Sic Faern., Graev. Vulgo sub consulis jure.*“ Hier erfährt der Leser nicht, dass der Cod. Vatic. *in c. j.* hat; und, welche Ausg. ist unter dem *Vulgo* gemeint? Ernesti hat *in cons. j.* und fälschlich hat Hr. *W.* in der gr. Ausg. zu dieser Stelle angemerkt: „*Ern. temere putat elegantius dici sub.*“ Ernesti sagt aber gerade umgekehrt: *Nihil refert sub an in legas. Sed hoc* (d. h. offenbar *in*) *exquisitius.* Kaum war die Lesart *sub* hier der Erwähnung werth, so wenig als das nächst folgende *bonorum damnatio*, wofür *bon. donatio* als das richtige angesehen werden kann, wie auch Ern. und Sch. es bereits aufgenommen haben. Dasselbe gilt von dem *Pompeji hasta*, da *Pompeji* seit Gruter, welcher es selbst nicht unbedenklich aufgenommen hat, von Niemanden anerkannt worden. Wenn nun hier auch der Vulgata die Lesart *Pomp.* beygelegt wird, so muss man an Gruters Text denken, dessen Abweichungen vom Cod. Vat. wenigstens in einer Schulausgabe grösstentheils übergangen werden konnten. Die aufgenommene Lesart *dum hic sit* (gröss. Ausg. *dum sit*) gab der Vatic. und Muret. an die Hand. Wenn neben der Lesart des Vat. *atque hujus amentiae* Ern. und Schütz mit ihrem *hujusque* erwähnt werden sollten; so bedurfte es der Beyfügung, dass *hujusque* im Cod. Colot. zu finden ist, und dass die übrigen Handschriften, ausgen. den Vatic. haben *quo hujus amentiae.* Das in der nächsten N. zu dem 5. Cap. erwähnte *adhortentur* wird nur als Schütz. Lesart angeführt, da der Conjunctiv im Vatic. und in den meisten Handschrr. steht. Ein Irrthum liegt in der die Worte *Quamquam alia omnia incerta sunt* — — betreffenden Note. Denn Ernesti hat *Quamquam* im Texte beybehalten und nur *Nam* oder *Namque* mit seinem *Putem legendum* erwähnt, da man nach Hrn. Wernsdorfs Anmerkung glauben muss, Ernesti habe *Nam alia omn.* etc. im Texte. Uebrigens hat Ern. übersehen, dass die beyden auch dem Inhalte nach einander nahen und mit *Quamquam* anfangenden Sätze absichtlich gleiche Form haben. Im 6. Cap. halten wir die Anzeige der sogenannten Vulg. *excursore*, welche auch Ernesti verworfen und das aus dem Cod. Vatic. von Faernus, Manut., Lamb., Graev. entlehnte *percussore* aufgenommen hat, für überflüssig. Dagegen musste kurz vorher erwähnt werden, dass Ernesti das W. *Quirites* vor *populo Rom.* weggelassen habe, da in der Vorrede ausgesprochen war, „*ubi meus textus ab editione Ernestiana, aut Schütziana aut Graeviana discreparet, notis indicandum esse putavi.*“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 32. 1828.

Römische Schriftsteller.

Beschluss der Recension: *M. Tullii Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium* etc. Herausgegeben von *Gregorius Gottlieb Wernsdorf.*

Die folgende Anmerkung zu den Worten *scelere par est illi; industria inferior*, welche so lautet: „*Ern. et Schütz scelere par est ille; Vatic. script. exhibuimus.*“ beruht auf einem offenbaren Irrthume. Denn von *ille* statt *illi* ist nirgends die Rede, sondern von *belli* statt *illi*. Ernesti hat aber wie der Herausg. *illi* im Texte und seine Note verwirft ausdrücklich *belli*. Auch hat Hr. *W.* in der grössern Ausg. erwähnt „*Vocem belli Ern. et Schütz omiserunt,*“ obwohl man aus diesen Worten vermuthen sollte, dass Ern. u. Sch. weder *belli* noch *illi* im T. hätten, da doch das eine an die Stelle des andern getreten ist. Zuletzt durfte die Lesart des Vat. *Ille cum nullum exercitum habuisset* für das gewöhnliche *haberet* nicht übergangen werden. Denn diesen Gewinn erwarteten wir für diese Ausg., dass der Text des Vatic. entweder auch hier im T. oder in den Noten also vollständig angetroffen würde. Möge der verdiente Herausg. die erwähnten Ausstellungen, welche auch in den übrigen Reden zu machen waren, nebst manchen Druckfehlern, bey einer zweyten Aufl. dieser schätzbaren Schulausgabe zu verbessern sich geneigt finden lassen, und die Aufrichtigkeit, mit welcher wir jeden Anstoss, welcher uns in dieser vierten Philipp. Rede begegnete, bemerkt haben, als ein Zeichen der Sorgsamkeit ansehen, mit welcher wir die Leser in Stand zu setzen suchten, die Einrichtung und den Werth dieser Ausg. vorläufig zu erkennen.

Lateinische Dichter des Mittelalters.

Nach einem bedeutenden Zwischenraume, in welchem der sonst so geehrten lateinischen Dichtkunst nur Wenige noch huldigten, und selbst die Lehranstalten, in welchen sie besonders geübt worden war, zugleich mit der Begünstigung des zunächst und allgemein Brauchbaren auch Lauigkeit gegen eine Fertigkeit annahmen, die, so bildend sie ist, doch niemals Brod, selten eine vorübergehende Gunst einbringt, hat sich die Aufmerksamkeit mehrerer Gelehrten, Zöglinge der alten Schule, wieder den Dichtern des Mittelalters zugewendet, aber des Mittelalters, das die alten Wissenschaften mit glühendem Enthusiasmus aufnahm, und namentlich in Italien, dem noch einmal ein geistiges Aufblühen, doch ohne öffentliches Uebergewicht und ohne sittliche Hoheit, bestimmt war, die ausgezeichnetsten Männer, von einem gemeinschaftlichen Eifer entzündet, die Muster ihrer Vorwelt wenigstens in Sprache und Form aufs Neue darzustellen strebten. Es war die Zeit, wo einige das Alterthum so bewunderten, dass ihnen alles Neue, selbst die Umgestaltung der Welt und der Sitten und Meinungen durch das Christenthum, verhasst oder gering zu schätzen schien; wo die Meisten die Laster des sinkenden Römerreichs mit den Verfeinerungen der üppigen, durch Handel und Sieg im Orient bereicherten, Zeitgenossen vereinigten; andere, wie es in Italien Sitte geblieben ist, Heidnisches und Christliches vermischten, und Alles in ihren Kreis zogen, was den Sinnen ein schönes Bild, der Einbildungskraft eine angehme Ergötzung gewähren konnte. Wir haben hier von drey fast gleichzeitigen Dichtern Italiens zu reden, von denen zwey wenigstens durch einzelne Gedichte im verdienten Andenken geblieben waren, der dritte auf eine Art fast aus der Vergessenheit wieder hervorgezogen wird, für welche sich sein Name kaum zu bedanken hat. Wir erwähnen zuerst die Schacchia des Marcus Hieronymus *Vida*, deren neue Ausgabe durch Fröbel, Rudolst. 1820, wir früher in diesen Blättern angezeigt haben. Ein neuerer Abdruck mit Uebersetzung führt den Titel:

M. H. Vida's Lehrgedicht über das Schachspiel. Herausgegeben und metrisch übersetzt von *Joh. Jos. Ign. Hoffmann*, Königlich-Bayerischem Hofrathe, Director des Königl. Lyceums zu Aschaffenburg, Professor der Mathematik und Physik etc. Mainz, bey Kupferberg. 1826. XVI u. 91 S. 8. 11 Gr.

Was den wahren Beruf und richtigen Tact des Dichters beurkundet, ist die Form und Haltung dieses Gedichtes. Alles ist in Handlung und Leben gesetzt; das Schachspiel wird den zum Mahle versammelten Göttern erst als eine ihnen unbekannte Sache mitgetheilt; Apollo und Merkur

setzen sich zum ersten Versuche an das Bret, beginnen und führen das Spiel durch, beyde in ihrem Charakter und mit dem Eifer leicht fassender Anfänger, durch Ehrgeiz und den bestimmten Preis angefeuert, und wärmer und hitziger, je verwickelter die Sache wird; die Zuschauer aber, die ganze Schaar der Olympischen, nimmt mit Wort und That, mit Wink und Bewegung, den lebhaftesten Antheil an dem Fortgange und der Ausführung. Da *Vida* das Ermüdende und Breite des Lehrgedichtes so glücklich vermieden und mit der epischen Form auch den Charakter des epischen Gedichtes so geschickt gehalten hat; so meinen wir, dass ihm durch die deutsche Ueberschrift: *Lehrgedicht über das Schachspiel* Unrecht gethan worden ist, eben so durch die Uebersetzung des ersten Verses: *Ludimus effigiem belli, simulataque veris Proelia etc.* mit den Worten: *Spielend ergötzen wir uns am Bilde des Kriegs und an Schlachten, Aehnlich den wahren etc.*, da das Lat. *ludere* die scherzhafte dichterische Darstellung, die deutsche Uebersetzung das Spiel selbst ausdrückt.

Von dem Originale selbst haben wir hier nicht weiter zu sprechen; es ist correct und gefällig abgedruckt. Die Uebersetzung ist fliessend, gewählten Ausdrucks, und rhythmisch sorgfältig. Wir heben zum Beweise folgende Stellen aus:
V. 254 folg.

> Ist auch bedeutend geschwächt an Stärke der Flügel des Weissen,
> Steigert der heftige Schmerz doch höher und höher die Wuth ihm;
> Gleich wild streitendem Stier, der im Ringen beraubet des rechten
> Hornes, entgegen sich stellet dem Feind zum heftigen Angriff,
> Lechzend nach Kampf den gewaltigen Hals, die gedrungenen Schultern
> Badet im strömenden Blut: Dumpf schallt vom Gebrülle die Waldung.
> Dies, nach des Thurmes Verlust, war das Bild von des weissen

(5 Füsse; wahrscheinlich durch zufälliges Weglassen des Beyworts: *gefallenen* oder *geschlagenen* vor *Thurmes*, Orig. caesi post fata elephantis)

> Heers streitlustigem Volk. Drum glüht von stärkerem Zorne
> Phöbus, ermunternd zum blutigen Kampf die ihn rächenden Schaaren;
> Gierig nach Schlachtengewühl, mordlustig dem Feinde zu schaden.

So auch V. 247 folg.

> So nun spielet das wandelnde Glück und es woget das Schlachtfeld,
> Wellen vergleichbar des stürmischen Meers, wenn grimmige Winde,
> Fesselnder Bande befreyt, sich fodern zum tosenden Kampfe,
> Und umkehren den dunkelen Grund in den Ionischen (– ◡◡ anstatt ◡ – ◡◡) Wässern,
> Oder in wellenertönender Fluth des Atlantischen Meeres
> Wälzend ans krumme Gestad' hochschäumend die wechselnde Brandung.

Metrische Härten, wie V. 14. „Zeus wăr eĭnst dēn Aethiopen genaht und des Memnons Gefilden," und V. 548. „Noch hat das schwankende Glück nicht entschieden des blutigen Treffens Ausgang; dōch bĭst dŭ etc." sind wirklich Ausnahmen in dieser Uebersetzung, und die letztere wird den Meisten nicht einmal für eine Härte gelten.

Auch treues Wiedergeben des Sinnes ist ein Vorzug dieser Arbeit. Eine Abweichung ist V. 264. „Unvorsichtig verliert hierdurch er die beyden Phalangen," unverständlich zugleich, und gegen die Worte des Originals: *Incautusque ambas perdit sine lege phalangas* (Sinn: er bringt Verderben über beyde Heere), die ihre Erklärung in dem Zusatze finden: *Dumque hostes pariter cernat procumbere victos, Ipse suos morti indefensos objicit ultro.* — Den Ausdruck wünschten wir geändert in: V. 354. „und verhaucht in die Winde *sein grimmiges Leben*" (*In ventos vita indignata recessit*), selbst um der Nachahmung aus Virgil willen; V. 420. „Thränenvergiessend *mit weibischem Flehn* schien jedes der beyden Treffen versunken." (*Atque acies lacrimis et femineo ululatu Ambas incubuisse putes*); V. 487. „Reisst sich Merkur im Schmerz von der Brust *die bemaleten Kleider* (*pictos — amictus*); auch V. 549. das doppelte Beywort: Wenn der belohnende Sieg *beyfällig und lächelnd* dir zuwinkt (*Certa tuum annuerit tibi cum victoria Martem*).

Druckfehler, wie *schilst* st. schiltst V. 525., sind nicht weiter zu finden; die Interpunction ist oft sinnstörend, z. B. V. 193. „Also, dass dieser dem Feinde zuerst von den Seinigen einen, (del.) Rückte entgegen etc." und V. 253. „und zuletzt von der Herrin ereilet, fällt er; o lieblicher Trost! für den ruhmvoll sinkenden Krieger," wo das schöne: *Tandem altius acto Virginis ense cadit, pulchrae solatia mortis* unangenehm in Sätze zerstückelt wird. Doch sind diess seltene und geringe Flecken eines wohlgebildeten Ganzen.

Jacobi, sive Actii Sinceri Sannazarii, de Partu Virginis Carmen tripartitum. Die Geburt der Jungfrau. Ein Gedicht in drey Gesängen, von *Jacobus*, oder *Actius Sincerus Sannazarius.* Lateinisch und deutsch von Dr. *Friedrich Liebegott Becher*, Rector des Lyceum zu Chemnitz, mehrerer in- und ausländischer Gesellsch. Mitgliede. Mit dem Gesichtsbilde und dem Leben des Dichters. Leipzig, bey Hartmann. 1826. 8. LIV u. 115 S.

Jacobus Sannazarius (die Namen *Actius Sin-*

cerus nahm er bey seinem Eintritte in die Academie zu Neapel an, welche damals unter *Pontanus*, ebenfalls *Jovianus* benannt, in vorzüglicher Blüthe stand), geb. 1458. starb 1530. (vgl. *Saxii Onomast. P. II.* p. 524. *ad a.* 1498.) Seine Zeitgenossen stellten ihn als Dichter neben Virgil, den er sich vorzüglich zum Vorbilde erwählt hatte; und er gehört unstreitig zu den glücklichsten Nachahmern desselben, weil er an Talent, Charakter, in vieler Hinsicht auch in der äussern Stellung ihm sehr ähnlich war. Der Herausgeber hat von S. XXXIV — LIV der Einleitung mit sorgfältiger Benutzung der Quellen von den Lebensumständen, der Bildung und den äussern Verhältnissen des Dichters gehandelt. Die drey Gesänge *de partu Virginis* sind nicht nur durch poetische Schönheiten ausgezeichnet, sondern auch ein merkwürdiges Denkmahl des Geschmacks jener Zeit. Die Vermischung des Antiken und des Christlichen ist selten so weit getrieben worden, als in diesem kleinen Epos, dem der Dichter zwanzig Jahre lang besonderen Fleiss und eine Liebe schenkte, die sich durch unablässiges Arbeiten an der Vervollkommnung desselben zeigte. Der Gott des Himmels ist der *Tonans*; die Jungfrau, deren unbefleckte Empfängniss und ewige Jungfrauschaft mit kirchlicher Aengstlichkeit mehrmals hervorgehoben wird, wird zur *Regina coeli;* und neben den Hauptpersonen stehen die Musen des Olymps, *Tisiphone* und alle Schreckgestalten der griechischen Unterwelt eben so wohl, als die himmlischen Heerschaaren und die Dämonenwelt der orientalischen Urkunden. Selbst das Oechslein und das Eselein, die das neugeborene Kind mit ihrem Athem erwärmen,

II, 579 folg. — *Hic illum mitia anhelo*
Ore fovent jumenta. O rerum occulta potestas!
Protinus agnoscens dominum procumbit humi bos
Cernuus, et, mora nulla, simul procumbit asellus,
Submittens caput, et trepidanti poplite adorat,

bekommen eine besondere Weihe; ihr Andenken soll nicht durch Erinnerung an den Stier der *Europa* oder an den Esel des *Silen* befleckt werden, sagt der Dichter, worauf er hinzusetzt:

V. 590. *Solis quippe deum vobis, et pignora coeli*
Nosse datum, solis cunabula tanta tueri!
Ergo, dum refugo stabit circumdata fluctu
Terra parens; dum praecipiti vertigine coelum
Volvetur; Romana pius dum templa sacerdos
Rite colet: vestri semper referentur honores;
Semper vestra fides nostris celebrabitur aris.

Der fromme Dichter hat diese guten Thiere so lieb, dass selbst Gott der Vater in der Rede an die himmlischen Heere das Lob derselben preist, III, 78.

Nec procul in stipula demisso pectore mutum
Procumbit pecus, et, domini vestigia lambens,
Pervigilat, longos fundit dum tibia cantus;

und dass die begrüssenden Hirten entzückt über den Anblick derselben mitten in der Familie ihnen einen Theil der Huldigung zukommen lassen, III, 155.

Tandem, inter dumos, fessi, sub rupe cavata
Speluncam adspiciunt, vocemque rudentis aselli
Auribus accepere; vident ipsumque, bovemque,
Longaevumque senem, stantemque ad lumina matrem
Insomnem, et pressis refoventem pignus in ulnis.

Die heiligen Urkunden erzählen zwar nichts von diesen Geschöpfen; aber die Kirche hat das Recht, was sie nur in ihren Kreis gezogen hat, selbst das Unvernünftige, mit einem Heiligenkranze zu schmücken. So wenig wir eigentlich hier veranlasst sind, von dem Gedichte selbst zu sprechen; so war doch eine kurze Bezeichnung desselben darum nothwendig, weil der Herausgeber die Bewunderung desselben offenbar übertrieben, und sogar den Vorschlag gethan hat, es mit der Jugend zu lesen. Diess würde entweder verderblich für den reinen Geschmack, der an solcher Mengerey des Alten und Neuen nimmer Gefallen finden kann, oder gefährlich für die Sitten werden, da es an Spöttereyen über die so behandelte heilige Geschichte oder an Ausbrüchen des beleidigten bessern Gefühls nicht fehlen könnte. Wir sind übrigens weit entfernt, den Dank zu versagen, den er sich durch die neue Bekanntmachung eines in vieler Hinsicht schönen Gedichtes bey den Reiferen, die Aechtes von dem Falschen zu unterscheiden wissen, ohne allen Zweifel verdient hat. Wir erwähnen dabey, dass der Text nach der Ausgabe Amsterdam 1757, verglichen mit der *Patavii* 1719, gegeben worden ist. Veränderungen findet man nur in der Interpunction, die jedoch, wie selbst aus einer der angeführten Stellen erhellt, zu sehr gehäuft und nicht gleichmässig gehalten ist. Leider entstellen den Text sehr viele Druckfehler. Wir bemerken zum Beweise nur diese: I, V. 41. *parentům.* V. 243. *consueto Numina plenus.* V. 250. *promissimus.* V. 318. *plandente* f. *plaudente.* II, 53. *Indignaque* (f. *Indignamque*) *humilemque.* V. 183. *circumdonat aequor* (f. *circumtonat.*) V. 225. *moerentem spoliis* (f. *moerentum*). V. 334. *gremino* (f. *gremio*). V. 358. *iegenti* (f. *tegenti*). V. 371. *viscora.* III, 23. *Smaraydos.* V. 45. *aeterumque* (f. *aeternumque.* V. 72. *sub caudibus antri.* V. 106. *unaimes.* V. 258. *discluderit.*

Die Vorrede enthält ausser den oben angeführten literarischen und biographischen Nachrichten über den Dichter eine Menge vortrefflicher Bemerkungen, namentlich über das Studium der

Schriftsteller der Zeit des Mittelalters, die man wegen der Wiedergeburt der Wissenschaften mit Recht in Ehren hält. Es ist zu bedauern, dass der Verf. seine Ideen in einem gesuchten, und durch die unnatürlichste Künsteley verrenkten Style vorträgt. Eine Probe sey der Anfang der Vorrede:

„Noch heute sind so manche Erzeugnisse in der lateinisch-poetischen Literatur der neuern, zur Cultur geweckten und erwachten, europäischen Völker vorhanden, welche der altlateinischen an classischer Geltung in ihrem ganzen Umfange, d. i. an gediegenem Inhalte und schöner Gestaltung, nahe kommen, ja, spätere Erzeugnisse, welche die frühern erreicht, oder auch wohl übertroffen haben. Drum dürfte es wohl, bey der unbeschränkten Ausdehnung unsers heutigen Schriftwesens, befremdlich dünken, sie bis heute noch nicht in der Gesammtheit und Vollständigkeit unter uns neu herausgegeben, bearbeitet und gedeutscht zu wissen, wie es zu erwarten, und wie es der Fall mit den altlateinischen war, und schier aus eben den Gründen, aus welchen zu allernächst die philologisch-ästhetisch erklärende Bearbeitung und rhythmische Deutschung derselben eben so erwünscht, als heilsam ist: Einmal, dass auch hier, wie dort, in fremdem, lat. Idiom ausgeprägte Gedanken und Gefühle dadurch das Eigenthum unsers Volks werden; dann, dass zugleich auch unsre, wenn auch sonst genügsame, und aus ihren eignen Urquellen nicht darbende, Sprache, durch mühsam und beharrlich versuchte, jede mögliche, im innern Sprachgeist bedingte, Wendungen fördernde, Nachbildungen von sprachlichen Gestaltungen, fort und fort an Reichthum, Umfang, Beugsamkeit und Geschmeidigkeit gewinne; und, dass sie noch immer der Nachhilfe, Fortbildung und Veredlung eben so empfänglich als bedürftig sey, wer will es hehl haben?“

Ohne mehr Beyspiele anzuführen, rügt Rec. einen starken Fehler, wenn der Verf. S. XVIII von dem tiefen und heiligen Sinne jenes grossen, evangelischen Gedankens: *Kindlich* gross ist das gottselige Geheimniss etc. spricht, und aufs Neue S. XXVIII das *kindlich* grosse und heilige Mysterium der Geburt der Jungfrau Maria erwähnt. Hätte er doch auf gut protestantisch den Grundtext nachgeschlagen!

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Jahresweihe. Eine Sammlung kindlicher Lieder, der Aelternliebe gewidmet, von M. *Theodor Sintenis. Neue Sammlung.* Liegnitz, b. Kuhlmey. 1826. VIII u. 135 S. 8. 12 Gr.

Die, unter gleichem Titel früher erschienene, Sammlung ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen. Die vor uns liegende enthält nicht nur 28 Gedichte, welche kindliche Gefühle gegen Eltern und elterliche Freunde und Freundinnen beym Jahreswechsel aussprechen, sondern auch noch 55 unter der allgemeinen Ueberschrift: Freud' und Leid im Familienleben. Hier findet man Geburtstags-, Hochzeit-, Jubelhochzeitgedichte und solche, die Entschlafenen gewidmet sind. Durch die erstern besonders wollte der Verf. nicht nur süsse Erinnerungen in dem Gedächtnisse seiner Schüler und Schülerinnen und den Sinn der Kindesliebe wecken, sondern auch Lehrern und Erziehern ein kleines Hülfsbuch zur Verfertigung solcher Gedichtchen geben. Er suchte so viel als möglich die fast unvermeidliche Einförmigkeit zu vermeiden. Hohen Schwung wird man hier nicht suchen; aber manches Enjambement konnte doch wohl vermieden werden, wie S. 14.

Auch Ihnen, Theuerste, erschien
Der Zeiten Wechsel so. *Verliehn*
Ward Ihnen manches Lebensglück
Von Gott, doch auch manch *Missgeschick*.

Dass auch zuweilen der Ausdruck nicht genug gewählt sey, kann schon die ausgehobene Strophe beweisen. Man sagt nicht: ein Missgeschick wird Jemandem verliehen. So auch, S. 32, in dem Gedichte einer Waise an seine Pflegeeltern:

— — Ich stehe elternlos.
Doch ward mir neu geboren
Was mich so tief verletzt u. s. w.

Ingleichen S. 40:

Doch des Kindes froher Sinn
Bleib' vor allem *darauf hin* u. s. w.

Zuweilen waltet der belehrende Ton zu stark vor, wie im 14ten Gedichte, aus welchem wir aber die hieher gehörigen 3 — 6 Strophen, des beschränkten Raumes wegen, nicht abschreiben können. Hier und da — doch diess gereicht dieser Sammlung zu keinem Tadel — bemerkt man auch aus des Verfs. poetischer Lecture Reminiscenzen, wie S. 99, wo aus dem *Starke*'schen Liede: Zu Gott schwingt unser Geist sich auf etc. 4 Zeilen vorkommen:

Wir sehn uns doch
Im Himmel noch!
Das Grab mag dich bedecken;
Es kann uns doch nicht schrecken.

Einige dieser Gedichte scheinen nicht übelgerathen, wie das auf die Feyer einer Silberhochzeit, S. 74, in welchem die Zusammenstellung der, mit den Eigenschaftswörtern golden und silbern bildlich bezeichneten, Gegenstände sich recht angenehm ausnimmt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 33. 1828.

Lateinische Dichter des Mittelalters.

Beschluss der Recension: *Jacobi, sive Actii Sinceri Sannazarii de Partu Virginis Carmen tripartitum. Die Geburt der Jungfrau.* Uebersetzt von Dr. *Friedrich Liebegott Becher* etc.

Von der metrischen Uebersetzung urtheilt der Verf. selbst S. XXXI sehr bescheiden: „Anlangend die Deutschung in der (heroischen) Messung der Urschrift, deren dieser (?) Epos wohl werth und würdig war, sollte es nur ein erster Versuch seyn, ein Versuch zur Erweckung von Männern, die solches schweren Beginnens kundiger, und der Ausführung in unserer Sprache mehr gewachsen sind etc.“ Es liesse sich allerdings vielerley in Hinsicht der Wahl des Ausdrucks, der Ausfüllung der Verse, und des reinen Rhythmus ausstellen; namentlich beleidigen die vielen *o!* und *ach!*, *siehe! horch!* selbst *hu!*; und man findet auch Siebenfüssler, wie S. 11.

„Sie empfange, beschloss ich, im unbetasteten Leibe das heil'ge,“

und Fünffüssler, wie S. 25. „Weinen, das Herz durchbort von unendlichem Grame.“ Aber durch die Entschuldigung des Verf. entwaffnet, und weil das Gedicht selbst nicht von so ausgezeichneter Würdigkeit ist, dass ihm ein längerer Raum hier gewidmet werden könnte, begnügen wir uns, einige Stellen dem Leser zu eigner Beurtheilung vorzulegen.

I, 82—99. Sprach's, und, die Weste gerufen zur Leere der Lufthöh' (5 Füsse)
Bricht er die Bahn, und spaltst (l. spaltet) die Wolk' und schwimmt in die Tiefe;
vor sich geneigt, beweget er kaum den geschwungenen Fittig.
So, wie, wenn von der Höh', an Mäander's bekanntem Gestade,
schaut hier Furte der Schwan, dort Sümpfe des sanften Cayster,
jetzt im Sturze (l. *Sturz*) wirft er sich herab mit glänzendem Leibe,
und schon dünkt er sich selbst der Fittige los und entkräftet;
bis er, ein Sieger, sich hat der geliebten Gewässer ermächtigt
endlich: so trennte der Engel die Wolken und Lüfte. Jedoch, als
nun er stand, hoch ob dem Bereich des palm'gen Idume,
schaut die Königin er, nicht niedere Sorgen im Herzen
eben erwägend, und, nach dem Gebrauch, der alten Sibyllen
Sänge in Händen, und was, zur Bewährung im Alter der Enkel,
sonst wohl haben gesungen aus reiner Begeist'rung die Seher.
Ruhiges Geist's sah man sie selbst, und fröhlich erwarten
ihren Schöpfer. Sie hatte vernommen, es werde die Zeit seyn. —

I, 105. Als urstraks ein Jüngling, dem hohen Olympus entsendet,
öffnet *den purpurnen Blick*. Ein höheres Wesen bekundet
Schritt und Gestalt anjezt, und, *riesige Flügel enthüllend*,
breitet er weit umher im Gemach nicht gewohnte Gerüche. —

V. 139—154. Furcht entzeuch dem Gemüth! Ein Wesen, o Göttin, gebären
wirst du, theuer dem Himmel, und Freuden dem Erdkreis bereiten!
Ja, du kommst, zu verleihen auf ewige Zeiten den Frieden!
Dies, ein Bote, gesendet, herab von sternbesäeter Höhe, (7 Füsse)
den jetzt schwang durch die raschen Lüfte der hebende Fittig,
künde voraus ich dir. Nicht weiss ich, täuschende Ränke
anzuknüpfen, denn, uns entfremdet ist jede Belistung.
Du vernimm' es, o Jungfrau, wirst schauen grosse Vermehrung
einst von deiner Geburt, von deinem seligen Sprösling!
Väter der Urzeit wird er besiegen, und Rechte der Urzeit
er verbreiten zu ewiger Herrschaft. Völker, gerufen
hin zu Thronen, beherrschen umher auch riesige Städte.
Und des Scepters Ende wird nicht seyn, und nicht der Zeiten

Zielpunct. In der gerechten Brust wird allgemach Gottes hehrste Verehrung entsteh'n. Nicht Wundergebilde, nur heil'ge
Wesen werden am Altar versühnet, sonder Ermordung.

Wir fügen nur noch die Verkündigung hinzu:

V. 163—176. Je, versetzte der Deuter, was du kaum selbst wirst erachten,
durch den Weg der Ohren wird in den fruchtigen Leib ein-
fliessen der Geist, und mit mächt'ger Geburt erfüllen dein Inn'res,
kommend aus flammendem Himmel, von funkelnden Sternen hernieder.
Du, voll Wunder, dass schwelle ein Leib der züchtigen Jungfrau,
Wirst verlegen erzittern; doch nach Verschwinden des Schauders,
Freud' ob geretteter Scham wirst unerwartet du fassen.
Achte für eitel dies nicht; der Schreck nicht lasse dich zweifeln
an der Rede. Stell vor dein Auge Geschenke, schon lange
späterem Alter verlieh'n; denn, aus dem Geschlechte der Väter
ist ein Weib dir verwandt; wie wohl unfruchtbar, und schwer von
Alter gedrückt, trägt es ein unerwartetes Pfand nun
in dem Leibe, schon seit dem sechsten Monde befruchtet.
So wahr ist unmöglich kein Ding dem erhabenen Himmel!

Ohne Bemerkung fragt Rec. zuletzt den Verf., ob folgende Stellen richtig übersetzt sind:

I, 49. 50. — *legio unde, nefandis Acta odiis, trepidas ruit exturbata per auras*

(vom Sturze der bösen Engel.)

— von wo schon Schaaren in Unzahl,
ausgestossen vom Hass, sich stürzten in zitternde Lüfte.

V. 65. *regio nostris sat cognita sacris,*

ein Landstrich, *zur Gnüge bekannt* durch unsre Verehrung.

V. 77 folg. *Ergo age, nubivagos molire per aera gressus;*
deveniensque locum, castas haec jussus ad auras (l. *aures*).
effare, et pulcris cunctantem hortatibus imple;
quandoquidem, genus e Stygiis mortale tenebris
eripere, est animus, saevosque arcere labores.

Drum, so beginne durch Lüfte die wolkenschweifenden Bahnen;
hast du erreicht nun, durch meine Geheisse ermächtigt, die Stätte,
Dann sprich aus, und verkünde dem züchtigen Ohre der Jungfrau
solches, *und durch schöne Ermahnung ermuth'ge ihr Zögern* (?).
Denn, fortan das Geschlecht der Sterblichen stygischen Nächten
will ich entrücken, und ihm den wüthigen Jammer beschränken.

V. 85. *Qualis, ubi ex alto notis Maeandria ripis prospexit vada, seu placidi stagna ampla Caystri — (cycnus)*

So, wie, wenn von der Höh', *an Mäander's* bekanntem Gestade,
schaut hier Furte der Schwan, *dort Sümpfe* des sanften Cayster;

V. 126. *seu Mi(y)cone parva, scopulis seu forte Seriphi*

sey's am Geklipp *des* Seriph, sey's auf der kleinen *Mikone;*

endlich, ob Ausdrücke, wie I, 264. „der den Knaben *verpflanzt* an den heiligen Altar" (*sacras puerum qui sistit ad aras*), I, 451. „und längere Sonnen zu *schmecken* (*et longos ducere soles*), II, 6 folg.

„Nun ein betagtes Weib, von Leibesgeschenken entfremdet,
ach, ein wunderbar Ding! in den abgespannteren Jahren,
fruchtgesegnet, seit sechs entschwundenen Monden geschwängert,"

selbst in gewöhnlicher Rede, und gar in der edelsten Dichtersprache zu dulden sind.

Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et apophoreta adjecit *Frider. Carol. Forbergius.* Coburgi, sumtibus Meuseliorum. 1824. 8. XVI u. 406 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Name des *Antonius Beccatellus*, von seiner Vaterstadt *Panormus* in Sicilien *Panormita* genannt, ist gewiss den Meisten ohne grossen Schaden unbekannt geblieben, oder so schnell vergessen, als gefunden worden. Der Mann, über welchen man *Saxii Onomast. P. II. p.* 452. *ad A.* 1460 vergleiche, lebte von 1393—1471. Wichtiger als seine Gedichte sind sein historisches Werk über den König Alphons, und seine Briefe und Reden. Die Gedichte, von ihm selbst *Hermaphroditus* überschrieben, weil sie die Sinnenlust beyder Geschlechter schildern — ein Name, den die Unwissenheit Einiger dem Verfasser selbst gegeben hat — wurden schon bey ihrem Erscheinen sehr verschieden aufgenommen; es mochte wohl kommen, dass mancher sie heimlich las, und laut tadelte; der wahrlich nicht keusche Poggius machte, wie die mit dem Dichter gewechselten Briefe zeigen, ein saures Gesicht dazu; Mönche begnügten sich nicht, gegen den Verfasser zu predigen, sie verbrannten die Gedichte und ihn in *effigie. Laurentius Valla* sagt: *Certe bis in celeberrimis Italiae locis, primum Ferrariae, cum papa synodo adesset, iterum Mediolani, omnium populorum frequentia inspectante, per imaginem chartaceam crematus est, tertio per se ipsum cremandus, ut spero.* Das Letztere geschah aber nicht:

der Mann erreichte ein hohes Alter, und Grabschriften feyerten ihn, eine von ihm selbst verfasst, welche viel Selbstliebe ausspricht. Die Gedichte waren dem grossen *Cosmo Medici* zugeeignet; kein Wunder, dass sie viel gelesen und abgeschrieben wurden, daher noch in Florenz, Mayland, Neapel, Paris Handschriften zu finden sind. Der deutsche Herausgeber, der sie der Form und des Inhalts wegen ungemein bewundert (er sagt S. 28 in der Anm.: *Sed non norunt haec monumenta mori*, er fügt der Erwähnung jener berüchtigten Schmuzgedichte der *Elephantis* und der *Philaenis* den Seufzer: *heu fuerunt?* hinzu, und gibt den Namen *piae animae* allen, die in diesem Fache sich hervorgethan haben), liess die Pariser Ausgabe von 1791 abdrucken, doch nicht ohne viele Verbesserungen, verglich die Coburger Handschrift, von ihm S. V folg. beschrieben, die jedoch erst mit dem letzten Verse des ersten Buchs des *Hermaphroditus* beginnt, weil die vorderen Blätter abgerissen sind, und mit dem vorletzten Distichon des 5ten Gedichts der Appendix dieser Ausgabe schliesst, und ergänzte und berichtigte die Sammlung durch Vergleichung der Venediger Ausgabe der Werke des *Antonius* von 1553, der *Carmina illustrium poetarum Italorum Florent.* 1719, und des *Bandini Catal. cod. Lat. biblioth. Medic. Laur.*, welcher einige Epigramme des *Antonius* und die Ueberschriften der sämmtlichen gibt. Die verschiedenen Lesarten, so wie Vergleichungen und Erläuterungen der Sachen aus älteren Dichtern findet man unter dem Texte. Als Herausgeber hat Herr *Forberg* Alles gethan, was von seiner Sorgfalt und Genauigkeit zu verlangen war. Ob die Gedichte solchen Fleiss und so besondere Aufmerksamkeit verdienten, ist eine andere Frage. Wir wollen nicht einmal den Inhalt berücksichtigen — die *superciliosi morum censores* sind von ihm oft genug als nicht zu hören abgefertigt worden — wir sprechen von dem dichterischen Werthe. Und dieser ist sehr mittelmässig, sowohl in der Abfassung — das Beste ist den römischen Dichtern entnommen — als in der Sprache. Einzelne gute Gedichte, wie I, XXI. und XXII, und das zweyte in dem Appendix, stehen unter einer Menge matter, mittelmässiger, denen nur die Schlüpfrigkeit einen Reiz gibt. Dazu ist Sprache und Metrum vernachlässigt, wie selten bey Italienern jener Zeit. So liesst man I, 5, 5.

At si podicem vocites, quod podice cantet,
Non inconveniens nomen habebit adhuc.

II, 36, 11. sogar: *Vix mihi dat noster paleas aliquando dominus.*

I, 20. kommt ein Pentameter: *Sic perhibent Helenae consuevisse Parim.*

I, 17. steht: *Quintius is Corydon, quem vesanissime flagras,* wo aber durch die Interpunction zu helfen ist: *Quintius is, Corydon, quem, vesanissime, flagras.*

Auch I, 27, 7. ist dem: *Carmina, jam gnosti, strepitu persaepe foroque*
Condita s i n t *medio, qualiacunque legis,*
durch die Verbesserung *sunt* nachzuhelfen.

Am meisten stört der falsche Gebrauch des *sibi* und *suus*, was einen Mann zeigt, der die Muttersprache von der alten lateinischen nicht scharf zu trennen wusste.

Z. B. I, 10. *Nescio quis nostram fertur carpsisse Camenam;*
Si non decipior, Lupius ille fuit.
Illa s i b i *solita est nimium lasciva videri;*
Confiteor, vitae congruit ergo s u a e.

I, 17, 3. *Aridus in venis extat pro sanguine pulvis,*
Deque s u o *gracili corpore sudor abest.* —

V. 12. *Tu* s i b i *duntaxat basia fige semel.*

I, 30, 16. *Mors* s u a *mors nobis omnibus acris erit.*

V. 29. *Aut* s i b i *promeritae decimum statuetis Olympum.*

V. 38. *Neu cedat vestris mors* s u a *forte malis.*

I, 32, 3. *Morte* s u a *lugent cantus lugentque choreae,*

und II, 6, 13. *Est* s i b i *pro bello rubicundula tibia naso.*

Noch stärkere Fehler sind folgende:

I, 19, 2. *L i t t e r i b u s totus deditus ingenuis,* wo der Herausg. naiv anmerkt: *L i t t e r i b u s per nimiam fere licentiam poeticam.* — V. 8. *In parili nostro* c a s m a t e *dic quid agas.* Anm. *C a s m a t e audacter pro* c a s u. — Dergleichen sind das häufig wiederkehrende *c u m m a g i s* für *cum maxime*, II, 8, 7. *i t a q u o d* für *ita ut*, und Append. VIII, 28. *peribit* u t e r für *uterque;* einer Menge falscher Constructionen nicht zu erwähnen.

So viel von dem Original. Den grössten Theil der Ausgabe füllen die *Apophoreta*. Hören wir über diese den Verfasser selbst: Vorr. S. XII. „*Postremum elaboravi in eo, ut insolentiorum libidinum rationem, pudore omni posito, qui nullus est in artibus et disciplinis, nullus in re seria, nullus in lingua ab usu communi remota, aperte tandem et perspicue explicarem, cum obsceniora fere ab interpretibus lexicorumque conditoribus aut plane praetermitti intellexissem, aut ita explicari, ut parum satisfieret curiositati lectoris, qui penitus pernoscere vellet, quid rei cujusque esset, aut ad sententiam detorqueri a mente auctorum alienissimam. Instituti autem ratio, ut fieri solet, mox latius serpere coepit, ut toto loco de re obscena veterum pedetentim pertractato, rerum copiam majorem in molem sensim crevisse animadverterem, quam ut arctis adnotationum finibus apte comprehenderetur. Tale igitur temperamentum sequendum putavi, ut congeriam istam prope omnem ab Hermaphrodito sejunctam in Apophoreta, velut in secundam mensam, reservarem. Quicquid posui, id locis veterum affatim allatis studiose confirmatum iri, ita quidem, ut testimonia illa ubique ad verbum transscriberem, cum nihil unquam sit molestius, quam ablegari identidem ad libros evolvendos, quos saepissime ne paratos quidem habeas. A confutandis*

aliorum interpretationibus fere abstinui. — Quid in Venereis voluptatibus honestum factu passuve sit, quid turpe, id longum est disputare. Sit penes lectores judicium integrum et incorruptum! modo caveant judices, ne peccent universe damnando, quae non nisi certo loco, certo tempore, certo modo, certo fine reprehensione digna videantur. Nolui in hunc campum descendere, qui crebro usu compertum habeam, judicium de honesto et turpi vel a cordatioribus vix interponi generaliter nisi ita, ut insit nescio quid nimii, inepti, perversi. Unde fit, ut, quo quisque est intelligentior, eo lenius, moderatius, clementius humana quaeque ferat, eo faciliorem se praebeat ad ignoscendum, quo magis unus ex multis, eo promtior sit ad condemnandum, eo minacior sonet grandibus verbis, eo atrocius rixetur cum saeculo."

Es ist anzuerkennen, dass der Vf. seinen Stoff *de figuris Veneris*, in alle Classen abgetheilt, mit einer Gründlichkeit und Belesenheit abgehandelt hat, die nichts übrig lässt. Eine Menge Stellen des *Juvenalis, Persius, Martialis*, der *Priapei'en*, des *Petronius*, des *Appulejus*, der Historiker der römischen Kaiserzeit, kurz aller Schriftsteller, die das Laster gezüchtigt oder beschrieben oder mit Wohlgefallen geschildert haben, sind erläutert, zum Theil verbessert worden. Dazu kommen längere Darstellungen aus den Gesprächen der *Aloisia Sigaea* — gewöhnlich mit dem Lobe: *belle et festive more suo depinxit; priorem speciem depinxit nequitiarum magistra, Aloisia Sigaea, ita quidem vivide, lepide, laude, ut nihil posset supra; magistra voluptatium Aloisia etc.* —, und, damit nichts undeutlich bleibe, Hinweisungen auf Kupferwerke, wie die *Monumens de la vie privée des douze Césars etc.* Wie der Arzt die ekelhaftesten Krankheiten auf das Genaueste kennen lernen muss; so kann es für den reifen Mann von Nutzen seyn, das Aeusserste der sittlichen Verworfenheit näher in's Auge zu fassen. Mit Lust und Vorliebe solche Dinge darzustellen, ist nur Wenigen gegeben; und diesen bleibt ihr Ruhm, den sie für sich haben mögen. Eine besondere Erläuterung des Textes durch Bilder, die nicht mit dem Werke selbst ausgegeben, sondern, wie wir hören, nur auf Verlangen nachgeliefert wird, erwähnen wir nur, damit der Arbeit ihr Preis ungeschmälert zu Theil werde.

Kurze Anzeigen.

Die drey Scheidewege des Jugendlebens. Ein Angebinde für Jünglinge und Jungfrauen, von *Friedrich Girardet*, Pastor zu Dresden. Dresden, Hilschersche Buchh. 1826. VIII u. 374 S. 8.

Die, hier in Betrachtung gezogenen, drey Scheidewege sind die Zeit der Confirmation und der ersten Abendmahlsfeyer, die Wahl des Berufs und die des Gatten. In 20 Aufsätzen: der Palmsonntag des Christenthums, die Nachfeyer, das erste Abendmahl, Glaube und Rechtgläubigkeit, Frömmeley, Selbsterkenntniss, Sonntagsfeyer, das Wort Gottes, bedenke das Ende, die Wahl des Berufs, Gemeinnützigkeit, weibl. Beruf und weibl. Wirken, Selbstzufriedenheit, die Jubelfeyer, Klippen des Berufseifers, der Abschied von der Heimath, die Wahl des Gatten, häusl. Zwietracht, die Brautzeit und Bruchstücke aus Adelheid's Tagebuche verbreitet sich der Verf. in ansprechenden Belehrungen über diese wichtigen Gegenstände. Die Sprache ist fasslich, edel, oft rührend. Sehr richtig unterscheidet er drey Classen von Frömmlern. Die erste trägt ihren Glauben, wie die Pedanten ihr Wissen, bey jeder Gelegenheit zur Schau; die zweyte trägt eine Frömmigkeit zur Schau, die sie gar nicht hat, wie die Pharisäer unter den Juden; bey der dritten Classe ist die Frömmeley nur eine Mode, die sie annehmen und mitmachen, eben weil sie gerade Mode ist. (S. 94 f.) Sollte das Gute, welches sich der übrigens helldenkende Vf., S. 45, von der Privatbeichte verspricht, nicht auf einem andern Wege, z. B. durch Privatunterredung mit dem Prediger in seiner Wohnung, ungestörter erreicht werden können? Jünglinge und Jungfrauen, welche Sinn für eine ernste Lectüre haben, werden in dieser Schrift Vieles finden, das ihre Beherzigung verdient.

Geschichte des Menschen. Zum Unterricht in Schulen für die erwachsenere Jugend bearbeitet von Dr. *Leopold Langner*. Berlin, bey Burchhardt. 1824. 96 S. 8. 6 Gr. (25 Expl. 5 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf., welcher, laut der Vorrede, seit mehrern Jahren Lehrer der Naturgeschichte in einer Königl. Schule ist, — wahrscheinlich in Fraustadt — denn von diesem Orte ist die Vorrede datirt — nennt selbst seine Schrift einen „zusammengedrängten Auszug aus einem grössern Werke." Sie enthält im 1. Abschn. unter der Ueberschrift: der einzelne Mensch an sich betrachtet, eine kurze physische und psychische Anthropologie. Der 2te Abschn. betrachtet den Menschen im gesellschaftlichen Zustande; und der 3te classificirt die Menschen nach ihren Abänderungen. Eltern und Lehrer, welche keinen Anstoss daran nehmen, dass auch hier, S. 29, von männlichen und weiblichen Schamtheilen geredet wird, können dieses Buch erwachsenen Kindern in die Hände geben. Besser hätte indessen der Verf. doch wohl gethan, wenn er über diesen Gegenstand noch schneller hinweggegangen wäre.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 7. des Februar. 34. 1828.

Dogmatik.

Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, nach dem Compendium des Hrn. Dr. *W. M. L. de Wette,* von *Aug. Detl. Chr. Twesten,* Professor der Theologie und Philos. an der Universität zu Kiel, Ritter vom Danebrogorden. Erster Band, welcher die Einleitung und den ersten, kritischen Theil enthält. Hamburg, bey Fr. Perthes, 1826. XIV und 496 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Mit diesem Bande beginnt der Verf. seine Vorlesungen über die Dogmatik, nach dem kleinen bekannten Lehrbuche von *de Wette,* herauszugeben, nachdem er sie, wie nicht zu verkennen ist, für das grössere Publicum umgearbeitet hat. Wollte man sie als Vorlesungen für Studirende betrachten; so würde diese Schrift nicht zweckmässig genannt werden können, weil sie zu weitläufig, und für Anfänger zu schwer ist, auch sich zu wenig an das Compendium de Wette's bindet. Wir fassen sie daher hier als ein selbstständiges Werk auf, als welches sie wohl auch der Verf. selbst angesehen wissen will.

Die Vorrede bemerkt: Die Dogmatik habe sonst kein anderes Geschäft gehabt, als die aus der Bibel gezogenen Glaubenssätze logisch zu ordnen, zu verknüpfen und zu entwickeln, wobey sie die Wahrheit derselben blos auf die göttliche Auctorität der Bibel gegründet habe. [Doch stellten schon Calov, Quenstedt, Buddeus u. A. wichtige Untersuchungen über die Göttlichkeit der Bibel und des Christenthums an]. Im vorigen Jahrhunderte aber habe man angefangen, auch nach der innern Auctorität der Lehre zu fragen, u. irgend ein System der natürlichen Theologie oder der Religionsphilosophie als den allein haltbaren Kern der christlichen Dogmatik betrachtet. Dieses Verfahren befriedige aber jetzt nicht mehr. Dennoch sey eine blosse Rückkehr zu dem frühern nicht möglich, die blosse Auctorität habe ihre Macht zu sehr verloren; der einfache Glaube, die πίστις, genüge nicht; man bedürfe der γνῶσις, u. im Christenthume sey nichts, was uns diess Bedürfniss zu verleugnen gebiete. Er, der Verf., habe nun auch einen Versuch machen wollen, die Ansprüche des christlichen Glaubens und unserer wissenschaftlichen Bildung in Einklang zu bringen.

Wie der würdige Verf. diese Aufgabe lösen werde, lässt sich aus diesem ersten Theile nicht vollständig übersehen, denn er enthält blos 1) die *allgemeine* Einleitung (über Religion und Dogmatik überhaupt); die *historisch-kritische* Einleitung (Geschichte der Fortbildung des Christenthums, und Geschichte der Dogmatik); und den ersten oder kritischen Theil (von der Quelle der Religionswahrheit, der heiligen Schrift, und dem Vernunftgebrauche in der Theologie), und es steht daher erst zu erwarten, welche Auffassung der Vf. von der eigentlichen Glaubenslehre geben wird. Indessen ist doch schon das hier Gegebene ausreichend, um das System des Vfs. im Allgemeinen zu bezeichnen.

Grosse Besonnenheit, gründliche Forschung, billige Gerechtigkeit gegen Andere, ein reicher Fonds gründlicher, sowohl philosophischer als historischer, Gelehrsamkeit haben den Verf. bey seinen Untersuchungen geleitet, und man wird ihn darin nicht begleiten, ohne nicht belehrt, zu interessanten Ansichten geleitet, oder doch wenigstens zu tieferer Betrachtung angeregt zu werden. Dieses war wenigstens die Erfahrung, mit welcher Rec. die Schrift des Vf., nachdem er sie gelesen hatte, aus der Hand legte. Wir glauben, der Achtung gegen den Vf., und dem Zwecke unsers Institutes zugleich zu genügen, wenn wir, ohne zu weit in Einzelnes einzugehen, die wichtigsten Ansichten des Vfs. kürzlich darstellen.

Religion ist dem Vf. weder ein blosses Erkennen, noch ein Wollen, sondern ein *Gefühl,* oder gewisse Bestimmungen des Gefühles. Es gebe zwar secundaire Gefühle, die erst durch Vorstellungen angeregt würden, aber auch primitive, oder ursprüngliche, in denen auch die Religion ihren eigentlichen Sitz habe. Das *Gefühl* sey „das unmittelbare Innewerden seiner selbst; ein Zustand, in welchem unser Bewusstseyn ganz und gar in dem Selbstbewusstseyn, in dem Bewusstseyn des Subjectes aufgehe; man könne sagen, es sey das Seyn des Subjectes selbst, in wie fern es ein Bewusstes ist." Im Gefühle sey nun mit dem Selbstbewusstseyn auch das Bewusstseyn eines Anderen gegeben, von dem wir uns irgendwie abhängig fühlen. Dieses Bewusst-

seyn der Abhängigkeit sey entweder ein weltliches oder ein religiöses. Jenes beruht auf einem Gegensatze des Endlichen gegen Endliches, indem die Welt lauter Endliches in sich fasse; dieses auf einem Gegensatze des Endlichen und des Unendlichen, und sey ein Gefühl der absoluten Abhängigkeit, die alle Gegenwirkung, welche bey jenem Statt fand, ausschliesse. — Das religiöse Gefühl könne nicht seyn, ohne sich in unserem Vorstellen, wie in unserem Streben auszudrücken; die Religion sey daher eine Art der Erkenntniss und der Verehrung, aber hervorgegangen aus Gefühl, als seiner ursprünglichen Einheit. Die christliche Offenbarung habe daher eben so wenig zunächst Mittheilung neuer Erkenntnisse als Mittheilung von Sittenlehren zu ihrem Zwecke, sondern die Wiedergeburt von oben, oder die im Gefühle zu vernehmende innere Umwandelung des Menschen, aus welcher eine höhere Erkenntniss und Handlungsweise als ein Abgeleitetes hervorgehe.

Das aus dem Gefühle hervorgehende religiöse Erkennen stehe in dreyfachem Verhältnisse zur Religion, indem es entweder religiöser Glaube, religiöses Wissen, oder Religionswissenschaft (Wissen von der Religion) sey. Das religiöse Gefühl könne nicht seyn, ohne dass wir unmittelbar auch um dasselbe wüssten, und der Abhängigkeit der Welt von Gott könnten wir uns nur bewusst werden, indem ein Vorstellen oder Erkennen zu demselben hinzutrete, oder vielmehr daraus hervorgehe, wodurch es erst zu einem klaren menschlichen Gefühle werde. „Diese Bestimmung unseres Vorstellens und Erkennens, die das religiöse Gefühl unmittelbar mit sich führt, oder *das Fürwahrhalten* [? ist dieses identisch?], welches Kraft, Richtung und Inhalt vom Gefühle empfängt, nennen wir den religiösen *Glauben*. Glaube ist nämlich überhaupt ein auf dem Gefühle beruhendes Fürwahrhalten.“ Bey dem religiösen Glauben wirke — fährt der Vf. fort — das Gefühl nicht nur die Form (das Fürwahrhalten), sondern auch die Materie oder den Inhalt, der daher mit dem des reliösen Gefühles einerley sey, also im Allgemeinen der Gegensatz und die Abhängigkeit der Welt von Gott. — Durch den Glauben trete die Religion aus dem Gebiete des Gefühles in das des Erkennens, daher seine Aussprüche nun nach den Gesetzen, die man sonst an das Erkennen macht, beurtheilt u. behandelt würden, indem man sie auf ähnliche Art zu begründen, zu bestätigen, zu entwickeln suche. Die Religion erzeuge zugleich ein Bestreben, das gesammte Wissen mit dem religiösen Gefühle und Glauben in Uebereinstimmung zu setzen, oder den Glauben in unser Wissen aufzunehmen. So entstehe eine Art der Ueberzeugung von Gegenständen der Religion, die *religiöses Wissen* genannt werden könne.

Das religiöse Wissen erscheine auf der einen Seite als eine blosse Entwickelung und Vollendung des Glaubens, der, von allem Wissen entblösst, ein blinder Glaube seyn und leicht in Aberglauben ausarten würde; denn Gefühl, Glaube und Wissen bilden eine stetige Reihe, in welcher immer ein Glied das andere nach sich ziehe. Auf der andern Seite seyen aber Glaube und Wissen auch sehr verschieden nach Zweck, Quelle, Gegenstand und Beschaffenheit. Der Glaube will nur aussprechen, was im Gefühle liegt, das Wissen will als Bestandtheil unserer wissenschaftlichen Einsichten gelten; der Glaube habe keine andere Quelle als das Gefühl, und kein anderes Gesetz, als: dieses vollkommen auszudeuten, daher er weder demonstrire noch folgere; das Wissen nehme seinen Inhalt zugleich aus der Erfahrung und Speculation, und suche die Erkenntniss zu rechtfertigen und zu begründen. Der Glaube gehe nur auf das *dass* [etwas sey], das Wissen auf das *wie* und *warum*. Der Glaube begnüge sich daher auch mit einem symbolischen Ausdrucke, der das Gefühl befriedige, indem er das *dass* ausspreche; für das Wissen und die Einsicht in das *Wie* würde dadurch nichts gewonnen werden, ja es könnte irreleitend seyn, wenn das Symbol nicht als solches erkannt wurde. — In einem ähnlichen zweyfachen Verhältnisse stehe auch (S. 25) das Handeln zur Religion. — Von dem religiösen Wissen sey endlich das *Wissen von der Religion* unterschieden, das entstehe, wenn wir mit Willkür und Bewusstseyn über die Religion und ihre Erscheinungen reflectiren, und nach einem Wissen von der allgemeinen Form und Beschaffenheit unserer religiösen Ueberzeugung streben; dieses sey die *Religionswissenschaft*. Diese könne nur gelingen, wenn sie vom Gefühle ausgehe, welches früher die natürliche Theologie nicht gethan habe, daher immer, weil sich das Gefühl mit eingemischt habe, mehr in ihren Resultaten, als in ihren Prämissen gelegen habe. Das Gefühl allein habe gegen das Fehlerhafte so mancher Beweisführungen verblindet, und die auffallenden Mängel derselben erzeugt. So auch in der Dogmatik. Viele Einwürfe gegen Dogmen hätten darin ihren Grund, dass man sie rein als Erkenntnisse betrachte, die nur so viel gelten könnten, als sie hermeneutisch, historisch, philosophisch zu beweisen sind. Er (der Verf.) wähle daher nicht den Standpunct des religiösen *Wissens*, sondern den der *Reflexion*, als den eigentlichen Standpunct der Religionswissenschaft, und werde von diesem aus die Dogmen auf ihre Quellen [auf ein religiöses Gefühl] zurückführen, sie in ihre Elemente zerlegen, und so ihr Wesen und ihre religiöse Bedeutung würdigen.

Der Verf. zeigt nun, dass auch umgekehrt, von einem in uns aufgenommenen Wissen aus, das Gefühl und der Glaube erzeugt werden könne, wofür freylich die Erfahrung zu laut spricht, um

es abzuleugnen. Er behauptet aber zugleich (S. 52), dass das durch ein gegebenes Wissen erregte religiöse Bewusstseyn nicht eigentlich die Wirkung des Wissens, als solchen, sey, und dass das Verhältniss des Ursprünglichen und Abgeleiteten in der Religion sich nicht auf diese Weise umkehren lasse, dass man allenfalls auch das Wissen als das erste betrachten könne, Gefühl und Glaube aber als das zweyte aus dem Wissen zu Begreifende; denn Mancher habe das Wissen, ohne darum fromm zu seyn, und die Vollkommenheit einer Erkenntniss stehe nicht im Verhältnisse zu ihrer Fähigkeit, das religiöse Gefühl in uns anzuregen; dagegen müsse das Wissen dem Gefühle und Glauben Haltung und Bestimmtheit geben. Die Aussagen des religiösen Gefühles könnten mancherley Deutungen zulassen; gäbe es aber gar keinen wissenschaftlich zu rechtfertigenden Sinn derselben, so müssten wir sie für Krankheit oder Täuschung erklären, und sie zu unterdrücken suchen. Obgleich also die Religion weder Erkenntniss sey, noch von Erkenntniss ausgehe; so verhalte sie sich doch nicht gleichgültig gegen dieselbe; im wirklichen Leben könne Gefühl, Glaube und Wissen nicht getrennt werden; wodurch sich der Verf. gegen die Folgerung zu verwahren sucht, als ob der Inhalt der Offenbarung nur in so weit gelte, als er gewisse Gefühle ausdrücke, und nicht auch in wie fern er unsere Erkenntniss fester begründe und erweitere.

Der Verf. geht nun, S. 54, über zur Entwickelung des Begriffes der *Dogmatik*. Da die Religion nicht eine gewisse Lehre, nicht ein System von Dogmen sey, wo nur Eines das Richtige seyn könne, sondern eine gewisse Modification des Gefühles, und die christliche Religion in einem höhern geistigen Leben des Wiedergebornen bestehe; so folge daraus, 1) dass die Dogmen eine Seite hätten, gegen die sich das eigentliche (?) Christenthum indifferent (?) verhalte, — dass es daher verschiedene Dogmensysteme geben könne, in denen sich das christliche Gefühl und Leben gleichmässig ausspreche. 2) Dass sich von den Modificationen des Gefühles oder des innern Lebens nicht sagen lasse, nur die eine sey wahr, die andere falsch. Es gebe zwar eine Grenze, über welche die Verschiedenheit des Glaubens u. Wissens nicht hinausgehen dürfe, wenn es noch als Ausdruck des christlichen Bewusstseyns gelten solle, so wie es auch Unterschiede des Vollkommneren und Unvollkommneren gebe; aber es sey doch klar, dass es nicht blos *eine* christliche Dogmatik gebe, gegen welche alle anderen unchristlich wären, sondern dass verschiedene dogmatische Systeme auf den Namen der christlichen Anspruch machen könnten. — Die biblische Dogmatik sey nun eine dieser Formen, sie könne aber nicht geradezu die unsere seyn, weil unser religiöses Leben jene bestimmte Modification des christlichen Lebens, von dem im N. T. dargestellten verschieden sey, indem es sich in einem andern Gegensatze, als das Urchristenthum, entwickelt habe. Die Principien jeder christlichen Dogmatik müssten zwar mit denen in der Schrift einstimmen, aber nicht mit der Darlegung der Lehren u. Lehrweisen der biblischen Schriftsteller in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Vielmehr sey unsre Dogmatik die der evangelisch-lutherischen Kirche, in wie fern wir Glieder derselben seyen. Die Religion nämlich könne nicht gefördert werden, ausser in der Form und Gestalt [soll wohl nur heissen: *ausgehend* von der Form], in welcher sie geschichtlich da ist. Die Religion sey ein Abstractum; die wirkliche Religion sey die, welche in irgend einer positiven Form gegeben sey. Der Theolog müsse seine Glaubensansichten nur als eine Modification oder einen Ausfluss der kirchlichen betrachten. Wer heilsam auf die Kirche wirken wolle, müsse ihr Princip begriffen haben, und daraus erkennen, wie seiner freyen Entwickelung nachgeholfen werden könne.

Um aber zu begreifen, was kirchliche Dogmatik sey, müsse man auf den Ursprung der evangelischen Kirche und ihr erzeugendes Princip zurück gehen. Dieses sey das Regulativ für die Beurtheilung der kirchlichen Dogmatik, und wir hätten dasselbe an den symbolischen Büchern, besonders der Augsburgischen Confession. Starre Unbeweglichkeit gehöre aber nicht zum Wesen der Kirche. Vielmehr 1) würden die Principien des Kirchenglaubens weiter ausgebildet und entwickelt; 2) diese Principien pflegten mit neuen Gestaltungen der Wissenschaft neue Verbindungen einzugehen, und 3) könne das religiöse Interesse selbst eine andere Richtung nehmen, die aus den Principien der Dogmatik nicht ganz zu begreifen sey; und endlich 4) könne es Veränderungen geben, die nicht nur nicht von dem Grundprincipe des Kirchenglaubens ausgehen, sondern demselben widerstreiten, wodurch aber freylich die Kirche als Kirche entweder untergehen, oder dieses Fremdartige ausstossen müsse. Die ersten drey Veränderungen gehörten der frühern, die letztere der neueren Zeit an. Der Vf. verspricht nun (Seite 59.), er wolle den Lehrbegriff der frühern Zeit aus dem, was noch jetzt gültig sey, aus dem christlichen Grundbewusstseyn, zu verstehen suchen, dabey auf den jetzigen wissenschaftlichen Standpunct Rücksicht nehmen, und zugleich, als Glied der Kirche, seine eigene Ueberzeugung entwickeln.

Was das Verhältniss der Dogmatik zur Schrift betrifft, so verwirft der Verf. das Verfahren der ältern Theologen, welche jeden Lehrsatz aus der Schrift zu beweisen suchten, und erklärt: er wolle nicht die einzelnen Lehrsätze seiner Dogmatik in der Schrift suchen, sondern nur die wesentlichen Principien derselben; er werde nicht so viel Gewicht auf einzelne Ausdrücke und ih-

ren wörtlichen Inhalt legen; denn erst dann, wenn man die Verschiedenheiten unter den heiligen Schriftstellern in der Anschauung des Urchristenthums (?) im Ganzen ausgeglichen, und alles Einzelne aus diesem Zusammenhange verstanden habe, könne das Verhältniss der kirchlichen Lehre zu der ersten des Christenthumes wissenschaftlich bestimmt, und ihre Einheit in der Idee dargethan werden. Dieses sey ein so weitläufiges Geschäft, dass es hier im Lehrbuche nicht vorgenommen werden könne, sondern einer eigenen Bearbeitug überlassen bleiben müsse. (Eine, wie uns bedünkt, böse Trennung, wenn der Verf. anders nicht blos darauf ausgeht, das Kirchensystem nach der Theorie seiner Religionsphilosophie zu deuten, sondern zugleich die christliche Wahrheit desselben darthun will).

Das *Verhältniss der Dogmatik zur Philosophie* betreffend, so sagt der Verf., Dogmatik und Philosophie hätten nur über die eine, gleichsam nach aussen gekehrte, Seite des Dogma zu sprechen; die andere, innere, wesentlichere (?), habe ihre Wurzel im Gefühle, und liege ausser dem Bereiche der blos wissenschaftlichen Tactik. Das Gefühl, als unmittelbares Bewusstseyn dessen, was sey, könne nicht trügen; nur die Reflexion darüber könne fehl gehen.

Hiermit glauben wir die philosophische Grundlegung des Vfs. hinlänglich dargestellt zu haben. Ihre vollständige Beurtheilung kann jetzt nicht wohl versucht werden, da sich ihre Brauchbarkeit für die Dogmatik erst aus dem 2. Theile ergeben wird, wo der Verf. nun das, was ihm der Grundcharakter der christlichen Dogmatik ist, nämlich das Gefühl der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit, entwickeln, und auf das kirchliche System anwenden wird. Man sieht jedoch hieraus, dass das Primitive in der Religion, also auch die primitive Quelle der religiösen Erkenntniss, dem Verf. das Gefühl ist, und zwar, worin er mit Schleiermacher übereinstimmt, das Gefühl absoluter Abhängigkeit von einem Unendlichen. Es dürfte sich daher alles das auch gegen ihn sagen lassen, was man in dieser Hinsicht gegen Schleiermacher erinnert hat, u. was wir hier zu wiederholen nicht gemeint sind. Auch der Verf., so scharfsinnig er auch diese Grundlage des Ganzen zu rechtfertigen bemüht gewesen ist, hat uns nicht davon überzeugen können, dass die Religion ursprünglich jenes Gefühl sey. Es scheint uns vielmehr, als habe er überall Gefühl mit *Bewusstseyn* verwechselt, so wie ihm auch häufig begegnet ist, den letztern Ausdruck mit dem erstern zu vertauschen. Nicht das Gefühl, sondern das Bewusstseyn, oder das Wissen von den Bestimmungen unsers Seyns, ist die letzte Quelle alles Gewissen, und — wie wir die Sache ansehen — das nothwendige Bewusstseyn der religiösen Ideen das Primitive aller Religion und religiösen Wahrheit. Nur auf die Ideen, oder das Bewusstseyn derselben, wie sich leicht würde zeigen lassen, passt das, was der Verf. von dem Gefühle sagt. Die Ideen aber sind eine Schöpfung der Vernunft, nicht etwa eine willkürliche, sondern eine nothwendige, wodurch sie sich eben im Gefühle als unabweisbare Wahrheit darstellen. Es ist wohl eine grundlose Einseitigkeit, dass der Verf. mit Schleiermacher das Gefühl absoluter Abhängigkeit zum Grunde aller Religionen macht. Warum nicht mit gleichem und wohl weit besserm Rechte das Gefühl für das Vollkommene, das, zum absolut Vollkommenen gesteigert, auch das Gefühl absoluter Abhängigkeit einschliesst? *Dieses* Gefühl — wenn man anders Gefühl sagen darf, wo nur allein das Wort Idee passend ist — ist ein vernünftiges, u. führt geradezu zu der Vorstellung von Gott und zum Glauben an ihn; nimmermehr aber das Gefühl der Abhängigkeit. Denn dieses ist ein sinnliches Gefühl, und findet sich daher auch bey den Thieren. Wie kann es Grundlage der Religion seyn, die blos ein Product der Vernunft ist? Dass uns das *Gefühl* sage, die Welt fasse lauter Endliches in sich, ist ganz unwahr. Dem Gefühle erscheint die Sinnenwelt als etwas Unendliches, und vom Gefühle aus kommen wir nicht weiter, als zur Vorstellung eines unwiderstehlichen Naturlaufes, einer uns beherrschenden Naturgewalt. Eben so ist es grundlos, wenn der Verf. mit Schleiermacher sagt, das Gefühl gestatte gegen die Welt überall eine Gegenwirkung. Welche Gegenwirkung ist denn gestattet gegen das Gesetz des Alterns und Sterbens, gegen den Lauf der Gestirne? Eher kann der Mensch trotzen gegen Gott, und die Sünde überhaupt wird von der Schrift mit Recht als eine Feindschaft, ein Gegenstreben gegen Gott aufgefasst; wenigstens kann die Verstocktheit in der Sünde eben so gut ein Gegenstreben gegen Gott genannt werden, als der Widerstand, den wir gegen irgend eine Naturkraft versuchen.

Doch wir wollen hiervon abbrechen, um noch einigen Raum zu gewinnen, die Vorstellungen des Verfs. von *Offenbarung* darzustellen. Man müsse, sagt er (S. 340), von der christlichen Erfahrung, der Wiedergeburt des Menschen, ausgehen. Diese, nebst dem von ihr ausgehenden Lichte, wisse der Mensch nur von Gott, oder Jesu, oder dem heil. Geiste abzuleiten. So wie wir aber in der Natur, von Generation zu Generation aufsteigend, zu einem ersten Gliede in der Reihe kommen, dessen Entstehung nicht auf gleiche Weise (als gezeugt) zu denken sey, und daher unter den Begriff der *Schöpfung* gestellt werde; so führe uns die Reflexion auch hier auf ein Erstes in der Reihe, auf eine ursprüngliche, unvermittelte Mittheilung des höhern Lebens, eine neue Schöpfung, die wir, in wie fern wir dabey auf die Erkenntniss sähen, *Offenbarung* nennten.

(Der Beschluss folgt).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 35. 1828.

Dogmatik.

Beschluss der Recension: *Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche.* Von *Aug. Detl. Chr. Twesten* u. s. w.

Selbst die Behauptung, dass die wichtigsten Religionswahrheiten nicht der Offenbarung, sondern der Vernunft angehören, zeuge dem Christen von der Kraft, welche die Offenbarung auf die Welt geübt habe, indem sie bewirkt habe, dass das, was ehemals auch den Weisesten verborgen gewesen, jetzt als Gemeingut aller vernünftigen Menschen erscheine. Unter Offenbarung sey zu verstehen die Aeusserung der göttlichen Gnade zum Heile des *gefallenen* (?) Menschen in ihrer ursprünglichen Wirkung auf die menschliche Erkenntniss. [Wie kommt der Begriff des gefallenen Menschen hier herein? Was begründet diese Vorwegnahme in dieser Untersuchung?] Der Offenbarung komme zu: Auctorität und Uebernatürlichkeit. *Auctorität*, als dem Ursprünglichen, als Norm des Abgeleiteten; *Uebernatürlichkeit*, als einem Werke, nicht menschlicher Kräfte, sondern Gottes an dem Menschen, wodurch die Kräfte des Menschen eine andere Richtung bekommen, welche der *natürlichen* Richtung unserer Kräfte entgegen gesetzt sey, und als einer ursprünglichen Wirkung, welche aus dem natürlichen Nexus endlicher Ursachen und Wirkungen nicht erklärt werden könne. Die Momente, in denen ein Neues werde, stünden nicht unter den Gesetzen der gewöhnlichen Entwickelung. Die Entstehung des thierischen Individuums geschehe nach andern Gesetzen, als seine spätere Erhaltung und Ausbildung. Erst nach der Geburt träten die gewöhnlichen Lebensgesetze in Kraft. So sey auch die Entstehung des höhern Geisteslebens durch Christum durch Erscheinungen bezeichnet, die von dem Alltäglichen abweichen, und auch die Entstehung des christlichen Lebens, im Individuum, die Wiedergeburt, geschehe nicht ohne Wunder. Die prästabilirte Harmonie, nach welcher die Natur mit den neuen, geistigen Kräften, die zu Christi Zeit wirksam wurden, zusammengestimmt habe (zu Wundern), zeige, dass die christliche Offenbarung von Gott ausgegangen sey. So seyen von der Natur besondere Organe zur Erzeugung und Ernährung des Fötus bereitet; sey aber der Zweck erfüllt, so höre die Thätigkeit jener Organe gänzlich auf. So sey die Harmonie der Natur meit einer neu eingeführten Religion, die sich uns in den Wundern am schlagendsten aufdränge, ein Beweis, dass diese Religion nach Gottes Willen entstanden sey. — Alle äusseren Kriterien einer ursprünglichen Offenbarung könnten aber für sich keine Ueberzeugung wirken, wenn nicht die innern hinzu kämen. Die Anerkennung einer höhern Auctorität der Offenbarung sey der werdende Glaube selbst. Dieser lasse sich nicht etwa in zwey auf einander folgende Acte, nämlich Glauben an den göttlichen Ursprung, und Glauben an den göttlichen Inhalt der Religion, zerlegen. Beydes werde vielmehr mit einander. Was aber die Behauptung betreffe, dass Vernunft und Offenbarung, dem Gehalte nach, nicht verschieden seyen; so sey das Vernünftige ein Gegenstand des Streites; jede Philosophie behaupte, die wahre Vernunfterkenntniss darzustellen; die menschliche Vernunft sey krank, getrübt [? woher weiss dieses der Verf.?]; das Christenthum wolle sie heilen; es frage sich also, ob ein philosophisches System nicht mehr oder weniger eben die Krankheit darstelle, welche das Christenthum zu bekämpfen habe. Der Hauptgesichtspunct sey, ein solches Verhältniss des Christenthumes zur Vernunft nachzuweisen, dass sie als Anlage für das Christenthum, das Christenthum aber als Bedingung ihrer vollkommenen harmonischen Entwikkelung erscheine, und zu zeigen, dass sie, wenn auch derselben empfänglich, doch ohne eine höhere Anregung und Belebung nie dazu gelangen würde. [Hätte doch der Verf. sich hieran allein gehalten, und dabey an die Entwickelung aller religiösen Ideen, nicht aber allein an das Gefühl der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit gedacht.] — So sey die Offenbarung eine Kraft, die zwar mit allen andern, das Weltganze constituirenden, Kräften in einer ursprünglichen Harmonie stehe, aber nicht aus ihnen begriffen werden könne, daher ihr Eintritt in die Erscheinung auf göttliche Causalität zurück zu führen, als eine neue Schöpfung zu betrachten sey.

Gern würde Rec. noch Mehreres, dem Verf. Eigenthümliches, ausheben, wenn er nicht fürchten müsste, diese Anzeige über die Gebühr aus-

zudehnen; und wenn nicht eigentlich die Beurtheilung des folgenden Theiles, der nun die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf das Christliche enthalten wird, der Platz zu seyn schien, über das System des Verfassers sich weiter zu verbreiten.

Biographie.

Lebens- und Todeskunden über Joh. Heinr. Voss. Am Begräbnisstage gesammelt für Freunde, v. Dr. *H. E. G. Paulus.* Heidelberg, b. Winter, 1826. 128 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das Andenken an einen Mann, wie *J. H. Voss*, kann nicht genug erneuert, nicht tief genug den Herzen deutscher Männer eingeprägt werden. Darum fürchten wir auch nicht mit der ziemlich verspäteten Anzeige obiger Schrift zu spät zu kommen. Wer, wie Voss, in Religion, Wissenschaft und Kunst ein so kräftiges Vorbild deutschen Gemüthes gewesen, verdient die dankbarste Anerkennung seiner Bestrebungen, selbst wenn dieselben durch grössere, bedeutendere Leistungen übertroffen worden sind. Möge immerhin die unmittelbare Nachkommenschaft, durch Meinungen und Parteyen im Urtheile befangen, ihn zu hoch oder zu niedrig stellen, möge seine Einseitigkeit Anlass zu gegründetem Tadel geben; dennoch bleibt die Art und Weise, wie Voss die Wissenschaft und Kunst bildete, hochverdienstlich und dankenswerth. Ein Bild des Mannes hier zu entwerfen, würde unnöthig und sogar unmöglich seyn; denn wer kennt ihn nicht, und wer würde ihn nicht besser zu kennen glauben, als er geschildert werden könnte. Darum folge hier die einfache Anzeige des Inhaltes der genannten Schrift.

Den Anfang derselben macht die Todesanzeige der Gattin Vossens (S. 5); ihr folgt die Anzeige des Herausg. an den fürstlichen Gönner des Verewigten, den Herzog von Oldenburg (S. 5-8). Daran schliesst sich der Abriss, welchen Voss selbst auf Veranlassung des Buchhändlers Brockhaus von seinem Leben im Jahre 1818 gegeben hat (S. 9—33). Er macht darin Hoffnung zu einer ausführlichern Selbstbiographie, die er aber nicht erfüllt hat. Auszüge dieser Skizze zu geben, würde ohne Nutzen und Verdienst seyn. Deshalb verweisen wir die Leser auf die Schrift selbst. Eben so wenig kann aus der begeisterten Würdigung der Verdienste Vossens um Wissenschaft, Religion, Dichtkunst und Sprachdarstellung, so wie seiner sittlichen Eigenthümlichkeit, wie sie *Paulus* (S. 34—69) gibt, etwas herausgehoben werden. Man lese sie im Zusammenhange, und erfreue sich der Gesinnung, die dem Verewigten diess Denkmal setzte. Noch vorzüglicher sind *Schlossers* „Worte, wie sie an J. H. Voss Grabe sollten gesprochen werden“ (S. 70—109). Der Verf. schildert die Zeit, in welche der Verewigte eintrat, und mit welcher er wirkte, mit kräftigen Zügen. Besonders klar ist des Dichters Kampf für die Freyheit des Gedankens und des Wortes im Widerstande gegen die Nebulisten unserer Tage dargestellt. An diese Schilderung schliessen sich die Worte, welche vom Geh. H. R. *Tiedemann* am Grabe des Dichters gesprochen worden sind (S. 110—120), weniger bedeutend durch den Inhalt, als durch die Gesinnung, welche darin sich ausspricht. Den Beschluss macht die Aufzählung der von Voss verfassten Schriften (S. 121—128).

Wenn nun auch die Kritik an eine Schrift wie die vorliegende in Rücksicht der Kunst keine Anforderungen machen darf; so darf sie doch wenigstens verlangen, dass die Sprache, in welcher ein Mann, wie Voss, gefeyert werden soll, von Manier und Nachahmung seiner Eigenthümlichkeit frey bleiben müsse. Diese Beschränkung aber zeigt sich in der obgenannten Schrift an vielen Stellen. Daher stehe hier noch der Wunsch, dass dankbare Verehrer jenes grossen Meisters der deutschen Muttersprache von jeder Nachahmung seiner Eigenthümlichkeit im Ausdrucke sich frey erhalten, und vielmehr in der Kraft seiner Gedanken und der Freyheit seines Geistes ein würdiges Vorbild ihrer Nacheiferung erblicken mögen.

Literatur.

Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt. Herausgegeben von *Fr. Ad. Ebert*, Königl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar. Dresden, bey Walther, 1826. 1r Bd. 1s und 2s St. VIII, 208. IV, 212 S. (2 Thlr.)

Wie viel von einer Zeitschrift für Geschichte, Literatur und Kunst der ältern und neuern Zeit unter der Leitung des Herausgebers mit Recht erwartet werden dürfe, ist sowohl überhaupt bekannt, als auch durch den Inhalt der vorliegenden Hefte bestätigt. Eine kurze Anzeige desselben wird das Verdienst dieser Zeitschrift besser, als eine allgemeine Kritik ins Licht stellen. — In dem ersten Hefte finden sich unter 16 Abtheilungen folgende Gegenstände: I. *Sangweisen der Vorzeit*, zwey Lieder aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts (S. 1—3). II. *Gleichzeitige Originalnachrichten über die Schweizer Einsiedler Claus und Ulrich* (S. 4—18). Diese Nachrichten eines Hans von Waldheim über die beyden wackern Männer, welche er selbst auf seiner Reise kennen lernte, sind aus einer Wolfenbüttler Handschrift mitgetheilt, und auch nach allen übrigen

Berichten über dieselben dennoch verdienstlich. III. *Auszüge aus Briefen von Heyne an den Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel* (S. 18—27). Reliquien solcher Männer, wenn sie auch nicht die Wissenschaft selbst betreffen, sind immer angenehm und für die Literaturgeschichte oft von hohem Interesse. IV. *Martin Opitz, ungedrucktes Epigramm auf die Eroberung von Magdeburg* (S. 27). V. *Anekdote von Ernesti* (aus einem Briefe Wolfs an Langer, die Recension des Cicero betreffend). VI. *Zur Geschichte des Geschmacks im Predigen* (S. 29—33). Die Anekdote von dem Leipziger Pastor Degenkolb, und das Bruchstück aus einer seiner Predigten konnte dem Zwecke und Interesse dieser Zeitschrift unbeschadet wegbleiben, weil der Mann für die Geschichte des Geschmacks im Predigen viel zu unbedeutend ist. VII. *Verschiedene topographische Notizen aus Hans von Waldheims Reise im J. 1474* (S. 33—42). Sie betreffen einige südfranzösische und schweizerische Städte. VIII. *Reliquien von Maria Aurora, Gräfin von Königsmark* (S. 43—47). Einige unbedeutende Briefe. IX. *Typographische Neuigkeiten* (S. 47—65). Die Notizen und Kritiken über die neumodischen Drucklettern sind charakteristisch und beherzigungswerth für unsere gothisirende Zeit. X. *Charakteristik einiger Göttinger Professoren in den Jahren* 1766—69. (Michaelis, Less, Feder u. A. betreffend). XI. *Alte lateinische Volkslieder der Deutschen* (S. 72—82). Ein wichtiger Nachtrag zu Forkels Geschichte der Musik aus den Schätzen der Wolfenb. Bibliothek. XII. *Ungedruckte Briefe von Voltaire* (S. 82—129). Sie sind an den Hofbuchhändler Walther in Dresden gerichtet, und betreffen die Veranstaltung und Ausstattung einer Gesammtausgabe der Werke des Dichters. Man muss diese, für die richtige Beurtheilung des Charakters Voltaire's wichtige, Correspondenz selbst lesen, um die Uneigennützigkeit des oft verleumdeten Dichters zu bewundern. Sie sind aus den Jahren 1747—1756. XIII. *Briefe von Fontenelle und Reaumur an Gottsched* (S. 129—140), betreffend die deutsche Gesellschaft zu Leipzig und einige physicalische und naturhistorische Notizen). XIV. *Blicke in die Manuscripten-Cabinette der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.* Erster Besuch. *Die altfranzösischen Handschriften* (Seite 140—195). Der wichtigste und dankenswertheste Beytrag des Herausgebers in diesem Hefte. Nur er vermochte diese Nachrichten auf solche Weise zu geben. XV. *Shakspeare-Manie* (S. 196—200), erzählt von den unsinnigen Preisen, welche jetzt für die ersten Ausgaben shakspearischer Stücke in England bezahlt werden. XVI. *Miscellen* (S. 200—208).

Das zweyte Stück dieses Bandes enthält in 20 Abtheilungen noch reichere und gewichtigere Beyträge, als das erste. Es beginnt mit *einigen Liedern* (S. 1—3). II. *Witzspiel von Kästner* S. 4—6). Dieser fade, pedantische Spass eines geistreichen Mannes verdiente wohl nicht, aufbewahrt zu werden, da er weder ihn noch seine Zeit charakterisirt, und hundert andere Quisquilien gleicher Art zur Aufnahme in diese Schrift berechtigt. III. *Briefe von Heyne an Langer. Zweyte Hälfte* (S. 6-11). IV. *Zur Geschichte des Pittschen Diamants* (S. 11—27). V. *Nachrichten aus italienischen Bibliotheken* (S. 27—33). Sie betreffen vorzüglich den Plautus und den Andreas Capellanus *de amore.* VI. *Blicke in die Manuscripten-Cabinette* u. s. w. Zweyter Besuch. *Die altdeutschen poetischen Handschriften* (S. 33—48). Zum Schlusse dieser Abtheilung macht der Herausgeber Hoffnung zur Herausgabe eines Verzeichnisses der poetischen u. prosaischen altdeutschen Handschriften der Dresdner Bibliothek. VII. *Ueber J. D. Michaelis Lehren u. Leben in Göttingen, von Böttiger* (Seite 49—57). Ein interessanter Beytrag zur Charakteristik dieses Gelehrten, aus den Papieren eines Pastors Bernstein, der in Michaelis Hause eine Zeit lang Lehrer gewesen war. VIII. *Cicalate, von Böttiger* (S. 57—75). Der ungewöhnliche Titel, welcher Grillengeschwirr oder Plauderey bedeutet, verbirgt einige höchst anmuthige und belehrende Mittheilungen über den *Fascinus* und die Verwahrung dagegen bey den Alten; eine scherzhafte Anekdote über die Unwissenheit eines italienischen Aufsehers über die Nachgrabungen in Pompeji, und eine kurze, belehrende Zusammenstellung dessen, was bisher, und zwar oft unter ungünstigem Geschicke, für die Studien des ägyptischen Alterthumes geschehen ist. Die (verheissene) Fortsetzung dieser Mittheilungen wird gewiss jedem Leser angenehm seyn. IX. *Ein Besuch bey Dénon im Jahre* 1818 (S. 75—84). X. *Händels Testament,* mitgetheilt vom Amtsphysicus Dr. *Hedrich.* XI. *Erinnerungen an das literarische Berlin im August* 1796. *Mein Besuch bey Caillard, nebst Auszügen aus spätern Briefen von ihm, von Böttiger* (S. 91—107). Sehr interessant. XII. *Grundlagen zu Studien über die Romanische Sprache, vom Bibliothek-Secretär Falkenstein* (S. 107—120). XIII. *Zwischenwort über die streitige Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst* (S. 120—139). Sehr gut werden von dem Herausgeber einige Angriffe und Verunglimpfungen seiner Forschung über diesen Gegenstand zurück gewiesen. XIV. *Johann Balth. Schuppius. Vom Oberbibliothecar* Dr. *Wachler in Breslau.* Ein sehr dankenswerther Beytrag zur Geschichte der Homiletik, der uns mit einem freymüthigen und humoristischen Prediger des Evangeliums bekannt macht, dessen Andenken neben Abr. a Sta Clara sehr wohl bestehen kann. Schuppius war 1610 in Giessen geboren, und starb als Prediger in Hamburg 1661. Man muss an ihm eben so sehr den Muth und den scharfen Verstand bewundern, als man seine

Treuherzigkeit und Offenheit lieben muss. XV. *Hauslehrergehalte des 17. Jahrhunderts* (S. 168—170). XVI. *Namenluxus.* XVII. *Ein Bartedict* (des Herzogs Julius von Braunschweig im Jahre 1605). XVIII. *Xylographische Denkmale der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel* (S. 178—194), eilf an der Zahl. XIX. *Wie sahe es in der Garderobe einer deutschen Fürstin des 16. Jahrhunderts aus?* (S. 195—201). XX. *Miscellen.*

So reich und interessant nun auch der Inhalt vorliegender Hefte ist; so darf man doch von dem geistreichen Herausgeber hoffen, dass er diese Ueberlieferungen, mit Ausstossung alles Unbedeutenden und blos dem Geschmacke curioser Leser Schmeichelnden, immer strenger dem Ziele zuführen wird, welches er selbst ihnen gesteckt hat. Dann werden sie eine Fundgrube der reichsten Belehrung für den Forscher der Geschichte werden, und ihm die gewünschte Befriedigung gewähren.

Kurze Anzeigen.

Der Galvanismus, aus dem Dunkel in das Licht hervorgezogen von *Christian Lebrecht Rösling*, Dr. Philos. leg., Prof. der Mathematik u. Physik am Königl. Würtemberg. Gymnasium in Ulm u. s. w. Mit 6 Tafeln. Erster Theil. XVI, 828 S. Zweyter Thl. 756 S. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung, 1824. (6 Thlr.)

Im Märzhefte des Jahres 1826 hatten wir das Vergnügen, die Darstellung der *Electricitätslehre* von demselben Verfasser zwar nur kurz, aber mit dem ihr gebührenden Lobe anzuzeigen, und jetzt erst kommt uns die nicht minder äusserst mühsam, auf nichts als Versuche gegründete, aus ihnen abgeleitete Lehre derselben vom *Galvanismus* in die Hände, womit den Freunden der Physik ein angenehmes Geschenk gemacht worden ist. Der Fleiss, die Geduld und Beharrlichkeit des Verf., so wie seine strenge Methode in den Schlüssen verdient recht sehr unsern Beyfall und unser Lob. Wenn wir ein so mühsames Werk mit so wenig Worten hier abfertigen, so geschieht es theils, weil nur mit Aufzählung der wichtigsten Experimente die Darstellung der daraus gezogenen Schlüsse möglich ist; weil wir zu kurze Zeit darauf wenden können, das spät erhaltene Werk in den einzelnen Theilen zu prüfen, und es lieber in der Kürze anempfehlen, als die Anzeige davon noch länger verschieben wollen; weil endlich das Ganze in so engem Verbande steht, dass es schwer seyn würde, durch einen mässigen Extract einen Begriff davon zu geben. Wir hoffen überdiess, dass das Verdienst des Verfassers, wie des Verlegers, der ein so kostspieliges Werk übernahm und billig lieferte, bereits durch zahlreichen Absatz anerkannt seyn werde.

Jesus Christus der Welterlöser, in zwey u. dreyssig Gesängen nach der Harmonie der vier Evangelien, bearbeitet von *G. Willmy,* verbessert u. herausgegeben von Dr. *A.(nton) Steinam* (Pfarrer zu Boppenhausen im Grossherz. Baden) und Dr. *G(eorg) Riegler* (Dr. u. Prof. d. Th. am Königl. Lyceum zu Bamberg). Erstes Bändchen, Gesang I–X. Sulzbach, in der CR. von Seidelschen Kunst- und Buchhandlung, 1825. XXIV und 528. S. *Zweytes Bändchen*, Gesang XI—XXI. 566 S. *Drittes Bändchen*, Gesang XXII—XXXII. 544 Seiten. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der, im Jahre 1795 verstorbene, Pfarrer zu Stalldorf, Georg Willmy, arbeitete die Geschichte Jesu nach der Harmonie der Evangelien in metrischer Form aus. Da Hr. Steinam und Riegler glauben, dass eine poetische Fassion der Thaten, Schicksale und Lehren Jesu den Liebhabern der evangelischen Geschichte eine erwekkende Ansicht und neue Kraft verschaffen könne (S. XI), so kauften sie in der Versteigerung der Verlassenschaft des sel. W. dieses Manuscript, verbesserten aber, ergänzten und füllten aus, wo es ihnen nöthig schien. Zu seiner Zeit soll auch ein Commentar folgen. Wie diese Arbeit des Urverfassers u. der Verbesserer ausgefallen ist, mögen einige Stellen, wie sie sich uns beym Aufschlagen ungesucht darbieten, lehren. Thl. I. S. 52 aus dem zweyten Gesange, der nach Luc. 3, 23 anfängt:

Es hatte Jesus dreyssig Jahr
bereits gelebt auf Erden u. s. w.

lauten die 2. und 3. Strophe also:

Tiberius, der Kaiser, war
In seines Reiches *Würde*
Damals im *zehnten fünften Jahr.* —
Der Mann Pilatus *führte*
In dieser *ganz besondern* Zeit
Die Pflege der Gerechtigkeit
Im Lande *von* Judaea. —
Herodes war in *Galilae'n*
Als Vierfürst an dem Ruder, —
In gleicher Macht in *Iturae'n*
Philippus, dessen Bruder,
Lysanias in *Abil'en*;
Das Priesterthum verwal*teten*
Der Annas und der *Kai*phas u. s. w.

Nun noch den Anfang des 30. Ges. aus Thl. 3. S. 261.

Oft sprach der Herr die Trostes*red'*
Zu den geliebten Seinen:
„Ich werd' *zu todt* gekreuzi*get,* —
Doch wiederum erscheinen —
Ja, nach erstand'ner Kreuzesschmach
Von Grabe an dem dritten Tag
Lebendig auferstehen" u. s. w.

Unten auf jeder Seite sind die biblischen Stellen nachgewiesen, welche hier in Reime gezwängt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 36. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Mehr oder weniger?

Ist es nicht eine, aus dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes sehr wohl begreifliche, Thatsache, dass die Menschen in einer unbestimmbaren Menge von Abstufungen *mehr oder weniger* gebildet und unterrichtet sind? Ist diess aber nicht auch in moralisch-religiöser Hinsicht der Fall? Wie kann denn also das *Dresdner Literaturblatt* Nr. 1. so grossen Anstoss daran nehmen, dass ich in der Schrift: „*Was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun?*“ gesagt habe, es gebe jetzt eine Menge von Katholiken, welche sich „*mehr oder weniger*“ zum Protestantismus hinneigen? Ich habe ja damit nur eine Thatsache ausgesprochen, die eben so gewiss ist, als jene, dass selbst *Luther* vor 1517 sich *weniger* zum Protestantismus hinneigte, als nachher, wo er denselben mündlich und schriftlich vor aller Welt bekannte. War denn nun dieser Gottesmann darum, weil ihm vor 1517 noch nicht das volle Licht der Erkenntniss so aufgegangen war, dass er sich gedrungen fühlte, seinen bessern Glauben vor aller Welt zu bekennen, „*in einem trostlosen Schwanken begriffen?*“ Wenn aber auch L. darin begriffen gewesen wäre, und wenn sich jetzt noch mancher Katholik darin befinden sollte, kann man denjenigen, welcher solchem Schwanken und dem etwa daraus hervorgehenden Indifferentismus entgegenwirkt, „*Laxität der Grundsätze*“ und „*Indifferentismus*“ vorwerfen? Dieser Vorwurf ist um so ungerechter, da der im Dresd. Literaturbl. ausgesprochene Grundsatz: „*Nur der feste und fromme Glaube und eine in sich selbst redlich und klar ausgeglichene Ueberzeugung kann einen solchen Schritt*“ — nämlich den Uebertritt von einer Kirche zur andern — „*heiligen*,“ auch der meinige und in allen meinen, gegen das Unwesen der Proselytenmacherey gerichteten, Schriften deutlich ausgesprochen ist. Die Menschen kommen aber nur nicht im Sprunge zu solchem Glauben und zu solcher Ueberzeugung. *Krug.*

Berichtigungen.

In No. 79. der vorjährigen Leipz. Lit. Z., S. 629, sagt der Rec. von *Franceson's* Gramm. der italienischen Sprache: „Ungern lässt man das von *avere* construirte Particip. Praeteriti sich nach Geschlecht und Zahl verändern, wenn das Zeitwort ein intransitives oder Neutrum ist. Daher würde Rec. niemals schreiben: *la lettera che abbiamo veduta*, oder *gli uomini che hanno tremati*, sondern: *l. l. che abb. veduto*, und *gli uom. che h. tremato.*“ Aber *vedere* ist ja kein Intransitivum und kein Neutrum, und *veduta* ist hier gewiss eben so richtig, als im Französischen: *la lettre que j'ai vue. Tremati* aber kann allerdings in dem zweyten Beyspiele nicht stehen, weil *tremati* nicht Adjectiv von *uomini* werden kann, die *uomini* nicht *tremati sind*, sondern das *tremato* im Ital. als etwas angesehen wird, was sie *haben*.

In der L. L. Z. 1826 wird dem Hrn. *Rassmann* die Anführung eines Predigers *Brandenburg* zu Grönau als Fehler vorgeworfen, da kein Br. in dem Verzeichnisse der Prediger zu Gr. vorkomme. Aber die vermeintliche Berichtigung ist falsch. Ich selbst besitze unter andern ein bey der Ankunft des Prinzen (nachmaligen Herzoges) *Friedrich* von Mecklenburg mit seiner Gemahlin (nach dem zu Schwedt am 2. März 1746 vollzogenen Vermählungsfeste) verfertigtes „Singgedicht. . . . von *Michael Christoph Brandenburg*, aus Mecklenburg, Königl. Grossbrit. Consistorial-Assessor im Herzogthume Lauenburg, Prediger zu Grünau,“ [so verhochdeutscht kommt Grönau, oder, wie früher geschrieben wurde, Grönow öfter, auch auf Charten, vor] „und der Kön. Deutsch. Gesellsch. in Göttingen Ehrenmitgliede, und in einer feyerl. Musik aufgeführet von Joh. Paul Kuntzen.“ 4. — und eine im J. 1752 in Fol. gedruckte (von Adolf Karl Kuntzen in Musik gesetzte) Cantate zum Geburtstage des Mecklenb. Herzoges Christian Ludwig: „Die mit der Gottseligkeit vereinigte Liebe und Freude“ ist von ihm, wie, zwar nicht auf dem Titel, aber auf der folgenden Seite angegeben wird.

Ziethen. Dietz.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 20. October 1827 ward das Rectorat der hiesigen Universität von dem Hrn. Professor *Lichtenstein*

an den Hrn. Prof. *Bethmann-Hollweg* im Senate übergeben, wobey der erstere folgende Notizen mittheilte: In dem verflossenen Universitäts-Jahre sind zwey ausserordentliche Professoren zu ordentlichen befördert, und ausserdem vier ausserordentliche Professoren ernannt worden. Durch den Tod hat die Universität einen ihrer vorzüglichsten Lehrer, den ordentlichen Prof. in der medicinischen Facultät, Geheimen Medicinal-Rath Dr. *Berends*, verloren. Sieben Doctoren und ein Licentiat haben sich als Privat-Docenten habilitirt. Promovirt sind: ein Licentiat der Theologie, zwey Doctoren der Rechte, 78 Doctoren der Medicin und fünf Doctoren der Philosophie. Immatriculirt wurden 859, von denen bey der theologischen 242, 365 bey der juristischen, 149 bey der medicinischen und 103 bey der philosophischen Facultät eingeschrieben sind. Die Gesammtzahl der hier anwesenden Studirenden betrug im Winterhalbenjahre 1732 und im Sommerhalbenjahre 1594, von welchen letztern 478 zur theologischen, 577 zur juristischen, 333 zur medicinischen und 206 zur philosophischen Facultät gehörten. Alle Institute sind durch die Gnade ihres erhabenen Stifters in hohem und immer steigendem Flore, so dass sie mit allen ähnlichen Anstalten des In- und Auslandes jegliche Vergleichung bestehen können.

Aus Breslau.

Den 22. October geschah hier die feyerliche Uebergabe des Rectorates der hiesigen Universität in der *Aula Leopoldina*. Der zeitherige Rector, Herr Consistorialrath und Prof. Dr. *Schulz*, proclamirte seinen Nachfolger, den Hrn. Dr. und Prof. *Treviranus*, nachdem dieser den vorgeschriebenen Eid geleistet hatte, nebst den neuen Decanen und Senats-Mitgliedern, und übergab dem nunmehrigen Rector die Statuten, die Siftungsurkunde, die Scepter, das Album der Universität und die Decoration des Rectors.

Aus St. Petersburg.

Der Kaiser hat einen Befehl ertheilt, dass zum Wiederaufblühen der Universität in Åbo dieselbe, vom 1. May 1827 an gerechnet, auf 30 Jahre hindurch alle Einkünfte von erledigten Pfarrstellen im ganzen Grossfürstenthume Finnland geniessen soll; nach dem Ablaufe dieser 30 Jahre aber sollen diese Einkünfte zum Nutzen der Prediger-Witwen und der Pupillen-Casse verwendet werden.

Der Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker *Fränkel* in Åbo (der seinen Verlust auf 400,000 Rubel angegeben hat) hat eine kleine Druckerey auf Credit erhalten und in Gang gesetzt. Schon sind bey ihm mehrere Nummern der Åboer Zeitung, so wie der Kalender für 1828 erschienen; auch soll er bereits wieder eine ziemliche Anzahl Bücher in seinem Buchladen vorräthig haben.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Fürstl. Jablonowski'sche Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, welche seit mehrern Jahren sich ausser Stand befand, durch jährliche Aufgabe dreyer, die Geschichte, die Naturlehre und Mathematik, endlich die ökonomisch-cameralistischen Wissenschaften angehender Preisfragen den edlen Zweck des Hochsel. Stifters zu erfüllen, indem die Zinsen des Stiftungs-Capitals, wegen der grossen, durch die traurigen Zeitereignisse dem Danziger *Aerarium* erwachsenen, Schuldenlast nicht ausgezahlt werden konnten, befindet sich nunmehr, durch die unablässigen Bemühungen des dermaligen Präsidenten der Gesellschaft, des Doctor und Prof. *Kühn*, wieder im Stande, thätig zu seyn. Denn da durch einen mit besagtem Magistrate abgeschlossenen, und höchsten Orts bestätigten, Vergleich die in demselben bedungene Vergleichssumme im Decemb. v. J. an die Gesellschaft ausgezahlt, und von derselben sogleich hiesigen Ortes sicher angelegt worden ist, so werden nächstens die Preisfragen für dieses Jahr, der Stiftung gemäss, öffentlich bekannt gemacht werden.

Dieselbe Gesellschaft hat den ord. Prof. der Physik auf hiesiger Universität, Hrn. M. Heinr. Wilh. *Brandes*, an die Stelle des verstorbenen Prof. Gilbert unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Clarus* ist wegen Ablehnung eines Rufes nach Berlin, mit Beybehaltung seiner Lehrstelle und übrigen Aemter in Leipzig, auch zum Mitgliede des Medicinal-Collegiums in Dresden und Medicinalrathe ernannt worden.

Hr. Hofr. und Prof. *Beck* hat von der theologischen Facultät in Erlangen das theologische Doctordiplom erhalten, und zwar, wie es in demselben heisst, *„propter egregias in theologia laudes et frugiferae institutionis diuturnitate et librorum editorum praestantia partas."*

Hr. D. *Schirlitz*, bisher Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule des Waisenhauses in Halle, rühmlich bekannt durch mehre, zum Theil auch philosophische, Schriften, ist zum Director des Gymnasiums in Nordhausen ernannt worden.

Von Sr. Maj. dem Könige der Niederlande ist der Herr Prof. Dr. *Münch* zu Freyburg zum Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes ernannt worden. Nach Vollendung der Geschichte des Hauses Fürstenberg wird derselbe eine Geschichte der Niederlande zu bearbeiten unternehmen.

Nekrolog.

Am 4. October 1827 starb ruhig und sanft zu Eisenberg im Altenburgischen *Georg Christian Brendel*,

Doctor philos. und Rector am dasigen Lyceum, im 72sten Jahre seines rastlos thätigen Lebens.

Am 21. September starb in Venedig der Professor der Perspective bey der dortigen Akademie, *David Rossi*, in einem Alter von 86 Jahren.

Am 10. October entschlief in Danzig nach einem langen und harten Todeskampfe an Altersschwäche der Professor der Mathematik und Doctor medicinae *Philipp Adolph Lampe*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, in seinem 74sten Lebensjahre.

In Frankfurt am Main starb im October der als Arzt, Geburtshelfer und Mensch gleich geachtete und sehr verdiente, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte Geheime-Rath, Doctor *Carl Wenzel*, Ritter des Königl. Preuss. rothen Adler-Ordens dritter Classe, und des Concordien-Ordens, Stadt-Accoucheur und Hebammenlehrer, vormals der Wundarzney- und Entbindungskunst öffentlicher und ordentlicher Lehrer und Director an der Grossherzoglich medicinisch-chirurgischen Schule in Frankfurt, der medicinischen Facultät Beysitzer, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Am 15. Jan. 1828 starb ein ausgezeichneter Kanzelredner des protestantischen Deutschlands, D. Johann Gottlob *Marezoll*, Grossherzogl. Sächs. Consistorialrath und Superint. zu Jena, geb. zu Plauen im Voigtlande am 25. Dec. 1761. Er erhielt, rühmlich bekannt geworden durch seine frühern Predigtsammlungen und sein Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, im Jahre 1789 den Ruf als Universitätsprediger in Göttingen, ward 1790 ausserordentlicher Prof. der Theologie daselbst, schrieb 1793 sein Werk: über die Bestimmung des Kanzelredners, ward 1794 Prediger an der deutschen Petrikirche zu Copenhagen, von wo er nach Jena als Sup. berufen ward. Seine gedruckten Kanzelreden, theils in Sammlungen, theils einzeln erschienen, zeichneten sich durch logische Eintheilung, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, Wärme für die Sache der Wahrheit, des Lichtes und der protestantischen Freyheit, und durch eine reine Form der Sprachdarstellung aus. — Seit dem Jahre 1819 ward er Mitarbeiter an der hiesigen Literatur-Zeitung.

Am 16. Jan. starb zu Halle der Professor und Oberbibliothekar Johann Sam. *Ersch*, geb. am 23. Jun. 1766 zu Glogau. In seinen trefflichen literärgeschichtlichen Werken hat er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. — Ein kurzer Nekrolog über ihn steht im *dritten* Hefte von *Pölitz* Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst.

Ankündigungen.

A. v. Kotzebue's sämmtliche dramatische Werke, 1r — 4r Theil, sind nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Die Pränumeranten belieben also ihre Exemplare da, wo sie pränumerirt haben, in Empfang zu nehmen. Im Februar wird der 5. — 8. Theil erscheinen. Ich verbinde hiermit zugleich die Anzeige, *dass ich noch bis zur Ostermesse Pränumeration darauf annehme*, welche für den 1sten bis 12ten Theil Rthlr. 3. 12 Gr. beträgt. Der Preis des Ganzen lässt sich noch nicht genau bestimmen, doch wird er in jedem Falle Rthlr. 14. nicht übersteigen.

Ich habe auch eine kleine Anzahl Exemplare auf *französ. Schreibpapier* und *Velinpapier* abdrucken lassen, wofür der Preis des 1. — 12. Theils Rthlr. 4. 12 Gr. ist.

Der spätere Ladenpreis wird um den vierten Theil höher, als der Pränumerationspreis.

Leipzig, im Jan. 1828.

Paul Gotthelf Kummer.

Bey mir ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie, herausgegeben von B. G. *Niebuhr* und Ch. A. *Brandis*. Zweyten Jahrganges erstes Heft. gr. 8. Preis des Jahrganges von vier Heften 4 Thlr.

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, herausgegeben von F. *Blume*, J. C. *Hasse*, G. F. *Puchta* und E. *Puggé*. Zweyten Jahrganges erstes Heft. gr. 8. Preis des Jahrganges von vier Heften 3 Thlr.

Auch von dem ersten Jahrgange sind gegenwärtig die Abtheilung für Philologie etc. und die Abtheilung für Jurisprudenz getrennt von einander, jede zu 2 Thlrn., zu haben. Alle Buchhandlungen vertheilen unentgeltlich eine ausführliche Inhaltsanzeige sämmtlicher bisher erschienener Hefte.

Bonn, im December 1827.

Eduard Weber.

So eben ist in *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig erschienen:

Gott, Natur und Freyheit,

in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst. Von *A. v. Blumröder*. 1 Rthlr. 6 Gr.

In den Ideen, welche dieses Werk behandelt, wurzelt das Leben und die Thätigkeit der Vernunft, sie sind für jeden denkenden Menschen von dem höchsten Interesse. Die Darstellung und Begründung derselben ist besonders für solche Leser verständlich gemacht, welche mit den Subtilitäten und der Kunstsprache schulgerechter Philosophie nicht vertraut sind. Doch ist dabey die nothwendige Gründlichkeit nicht verloren gegangen, vielmehr die folgerechte Reihe der Begriffe und Ideen an die unerschütterlichen Grundpfeiler allen

Denken und Wesen angeknüpft. Der prüfende Leser wird daher oft von einer Tiefe der Forschung überrascht werden, die er in manchem systematischen philosophischen Werke vielleicht vergeblich sucht. Bey neuen überraschenden Ansichten, welche einer unserer ersten Philosophen diesem Werke nachrühmt, ist diess Buch noch besonders jungen Leuten als Vorschule der Kunst zu philosophiren zu empfehlen.

Erschienene Fortsetzung naturhistor. Werke.

Von:

Germar, Fauna insectorum Europae ist *fasciculus* 13. erschienen. Der Preis jedes Heftes ist Rthlr. 1. 8 gGr.

Von:

Naumann und *Buhle,* die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder mit naturgetreuen Abbildungen. 4s u. 5s Heft. Jedes Heft Rthlr. 2.

Beyde Werke sind zu bekannt, als dass mehr als deren ununterbrochene Fortsetzung anzuzeigen wäre.

Halle, d. 12. Jan. 1828.

C. A. Kümmel.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Thiele, C. F., Jesus der Kinderfreund, für Kinder in Bürger- und Landschulen zur Vorbereitung auf das Bibellesen, mit beygedruckten Bibelsprüchen und Liederversen zu Wochenaufgaben. gr. 12. Halle, 1828. 4 gGr. (5 Sgr.)

C. A. Kümmel.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fulda, F. Chr., geistliche Oden und Lieder. gr. 8. brochirt 12 Gr.

Stäger, Fr., Aischylos Sieben gegen Thebe. Aus dem Griechischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. gr. 8. 14 Gr.

— — Euripides Phönizierinnen. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen. gr. 8. 9 Gr.

Karl Grunert, in Halle.

In Commission bey *Riegel* und *Wiessner* zu Nürnberg und in allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Grundriss zu analytischen Untersuchungen der dreyeckigen Pyramide. Von Dr. *Karl Wilhelm Feuerbach,* Professor der Mathematik. gr. 4.

Der durch seine als classisch anerkannte Schrift: *Eigenschaften einiger merkwürdigen Puncte des geradlinigen Dreyecks.* Nürnberg 1822. rühmlich bekannte Hr. Vf. macht in obigem Werke das höhere mathematische Publicum mit einer, bereits in *Okens* Isis 1826. Heft VI. angekündigten, von ihm entdeckten, neuen analytischen Methode bekannt, deren Wichtigkeit, in ihrer Anwendung auf das noch dunkle Gebiet der Pyramiden-Lehre, in der Auflösung der schwierigsten Probleme und in einer grossen Anzahl, durch ihre Neuheit und Bedeutendheit überraschender, Lehrsätze nachgewiesen wird.

Bey *Bagel* in Wesel erscheint zu Ostern 1828 unter der Leitung des Hrn. Dr. *Fiedler* eine Sammlung folgender Scriptores Historiae Romanae minores in *einem Bande:*

1) Vellejus Patereulus. 2) Florus. 3) Eutropius. 4) Aurelius Victor. 5) Sextus Rufus. 6) Messala Corvinus, und 7) Ampelius.

Das Ganze wird etwa 20 Bogen in gr. 8. Auf Bestellungen von 6 Exemplaren, welche vor Ostern 1828 eingehen, wird das 7te frey gegeben.

In *Hendels* Verlage in Halle ist so eben erschienen:

ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΦΑΙΔΩΝ. Platons Phädon. Mit kritisch. und erklär. Anmerkungen von Dr. Georg Fr. W. *Grosse.* gr. 8. (23½ Bogen) 1828. Preis 1⅙ Thlr.

Kunst-Auction zu Dresden.

Montag den 14. April a. c. soll zu Dresden durch Unterzeichneten die zum Nachlasse des verstorbenen Landschaftsmalers Herrn Prof. Klass gehörige Sammlung an Kupferstichen und radirten Blättern der vorzüglichsten Meister dieser Kunst, so wie viele landschaftliche Original-Handzeichnungen und Oelgemälde, den Meistbietenden *Auctionis lege* überlassen werden. Die gedruckten Verzeichnisse (so wie auch die von der, den 20. Febr. a. c. noch bestimmt angehenden, v. *Blücherschen* Kupferstich-Versteigerung — dritte Abtheilung —) sind sofort auf portofreye Briefe zu haben, in Berlin: bey Herrn Büchercommissarius *Sain,* Herrn Kunsthändler *Kuhr* und in der *Casp. Weiss et Comp.* Kunsthandlung; in Breslau: bey dem Herrn Auctionscommissair *Pfeiffer;* in Dresden: in der *Arnoldischen,* so wie auch in der *Waltherschen* Buchhandlung und in der *Morasch* und *Skerlschen* Kunsthandlung; in Leipzig: beym Herrn Maler *Börner* (Haynstrasse No. 204) und beym Hrn. Kunsthändler *Geyser.*

Dresden, am 20. Januar 1828.

C. E. Heinrich,
K. S. Gouvernements- und Raths-Auctionator jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 37. 1828.

Griechische Stylübung.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische für die oberen Classen der Gymnasien, von *Wilhelm Hermann Blume*, Dr., Subrector des Gymnasiums zu Stralsund. Stralsund, bey Löffler. 1826. XVI u. 235 S. 8. (18 Gr.)

Nach des Verf. Meinung darf der Zweck griechischer Schulexercitien kein anderer seyn, als Befestigung der Schüler in der Grammatik, so dass für den Declinations- und Conjugationsschüler kleine ausser Zusammenhang stehende Stücke hinreichen, um ihm die Formenlehre so geläufig als möglich zu machen, für den weitergekommenen aber und mit der Syntax etwas vertrauter gewordenen zusammenhängende Erzählungen nothwendig sind, wenn seine Lust an dergleichen Arbeiten erhalten und sein Fleiss fruchtbar seyn soll. Damit ist Rec. ganz einverstanden und bekennt, in letzterer Hinsicht mit dem Verf. gleiche Erfahrungen gemacht zu haben, meint auch, dass einzelne Sätze bey dem Vortrage der Syntaxis zur Einübung der einzelnen Regeln mündlich angewendet werden müssen, ist jedoch in der Hauptsache verschiedener Meinung, insofern er nicht die Ueberzeugung hat, dass das Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische von dem Nutzen sey, als aus dem Deutschen in das Griechische. Der eine Vortheil, dass bey solchen angestellten Uebungen auch das Lateinische bedacht würde, welches über dem Griechischen nach oft gehörten Klagen in unserer Zeit vernachlässigt werde, ist von geringer Bedeutung. Soll aus der Verbindung beyder Sprachen die Kenntniss des Schülers gewinnen, so ist es viel rathsamer, man lasse diesen die in den öffentlichen Lectionen zu behandelnden oder schon behandelten Stücke griechischer Autoren mündlich ins Lateinische übersetzen, und damit die deutsche Sprache darüber nicht hintangesetzt werde, eine genaue deutsche Uebersetzung zu Hause ausarbeiten. Bey der Erklärung des griechischen Schriftstellers und bey der Uebersezzung desselben ins Lateinische können überall Bemerkungen von dem Lehrer gegeben werden, welche den Schüler auf die Verwandtschaft und die Verschiedenheit beyder Sprachen aufmerksam machen, und wodurch gewiss das, was der Verf. mit diesen Uebungen bezweckt, d. i. ein tieferes Eindringen in beyde Sprachen, leichter erreicht wird. Dergleichen Bemerkungen aber müssen immer wiederkehren, ehe von dem Schüler eine gehörige Einsicht in den Bau derselben erwartet werden kann. Ja er kann mehrmals auf das, worauf es hier ankommt, aufmerksam gemacht seyn und das darüber Bemerkte auch festhalten, aber an einer lebendigen Einsicht, welche für eine glückliche Anwendung des Erlernten so nöthig ist, wird es ihm immer noch fehlen und wird diese auch nicht eher erreichen, als bis er viel gelesen hat und dabey mit Hülfe des Gehörten nun von selbst Bemerkungen anstellt. Man denke sich überdiess, dass diese Uebungen grösstentheils für Schüler der Secunda bestimmt sind, bey denen die Kenntniss beyder Sprachen noch nicht bedeutend ist. Und sind sie auch im Lateinischen vorgeschritten, so dass sie mit Leichtigkeit die vom Verf. gewählten Stücke verstehen und deutsch übersetzen können; die Uebertragung ins Griechische wird ihnen bey dem eigenthümlichen gedrängten Baue der latein. Rede grosse Mühe machen. Die deutsche Sprache hat mit der griechischen bey weitem mehr Aehnlichkeit, als die lateinische, und dazu kommt noch, dass der Schüler mit mehr Lust an eine Uebersetzung aus dem Deutschen geht, als an eine aus einer fremden Sprache in eine fremde. In dieser Hinsicht sind die längeren Uebungsstücke an dem Thierschen Hülfsbuche recht brauchbar, da in diesen überall der deutsche Ausdruck dem Griechischen angepasst ist.

Unter den von dem Verf. gewählten Stücken sind die vermischten Erzählungen aus verschiedenen griechischen Schriftstellern und die aus Cicero's *Cato Major*, *Paradoxa*, *Somnium Scipionis* ausgehobenen Stellen die passendsten, weniger passend die längern Abschnitte aus Cäsars Büchern *de bello gallico*. Die darunter gesetzte Phraseologie, verglichen mit dem, was die dabey benutzten Metaphrasten geben, zeigt genau des Verfassers gediegene Kenntniss der griechischen Sprache, da einer in der Gräcität recht sicher seyn muss, wenn jene Führer, statt zu leiten, nicht verleiten sollen. Nur an dem Zuviel oder Zuwenig kann zuweilen eine Ausstellung gemacht werden. Z. B. S. 145 ist δεσποτεύειν τινὸς gesetzt zu *dominatur in suos*; ebendaselbst ἀκούειν τινὸς zu *audivi*; allein beyde Ausdrücke und ihre Construction müssen

bey dem, der dergleichen Exercitia machen soll, als bekannt vorausgesetzt werden. Bey *ἀκούειν*, welches dreymal hintereinander stehen muss, konnte einmal auf dessen Gebrauch hingewiesen werden, von dem Matthiä in s. Gr. §. 504, 2, spricht. Ferner konnte bemerkt werden, ob die Worte *qui — dicebant* auch im Griechischen einen Relativsatz bilden, oder ob sie in das Participium *λεγόντων* übergehen sollten. Letzteres hält Rec. für besser. Und wollte der Verf. den Schüler, der gern anwendet, was er gelernt hat, vor einem leicht möglichen Fehler warnen, so konnte er bey *quod* nach *mirari* anmerken, ob dafür *εἰ* oder *ὅτι*, *διότι*, oder *ὡς*, *ὅπως* gesetzt werden sollte. Wenigstens war diess ein Wink, um bey dieser Gelegenheit an den Unterschied dieser Partikeln nach *θαυμάζειν* zu erinnern. S. 143 musste zu *Quintus*, wenn auch nicht zu *Fabius*, der griechische Name gesetzt werden, was nöthiger war, als S. 144 bey *Appius Claudius*, und eben so nöthig, als S. 147, bey *Quintius*, wo *Κοΐντιος* unten steht. Ebendas. wäre eine Bemerkung, wie das Relativum in dem Fragsatze *qua vigilantia*, *quo consilio* zu geben sey, nicht überflüssig gewesen. Der Metaphrast: *Τάραντα δὲ ὅσῃ μὲν ἐγρηγόρσει, οἵᾳ δὲ εὐβουλίᾳ χρησάμενος ἀνειλήφει*, woraus man zugleich sehen kann, dass *φυλακῇ* dem lat. *vigilantia* an dieser Stelle besser entspricht, als des Metaphrasten *ἐγρήγορσις*. S. 144 scheint *ῥωμαλέος*, wenn man auf die Bedeutung des *robustus* sieht, mit *ὡραῖος* vertauscht werden zu müssen, da *robusti filii* hier solche sind, die in voller Kraft des Alters stehen. S. 146 müsste *εὔχεσθαι* statt *ἐπεύχεσθαι* stehen. — Wozu ist S. 147 bey *focus* — *ἐσχάρα* angegeben und bald darauf bey *imperare κρατεῖν τινος*? Statt dessen konnte bey den Worten *aurum habere* auf die Verbindung des Artikels mit dem Infinitiv: *τὸ χρυσίον ἔχειν, τὸ κρατεῖν τῶν ἐχόντων χρυσίον* aufmerksam gemacht werden. Nothwendig musste, S. 149, bey *vir summae virtutis* eine Bemerkung sich finden, da die griechische und lateinische Sprache hierin von einander abweichen, und nur spätere Griechen, vorzüglich solche, die in ihr Griechisch Latinismen aufnehmen, *ἀνὴρ μεγάλης ἀρετῆς* setzten.

Uebrigens hat der Verf. überall, wo er Schwierigkeiten in der Construction und Abweichungen der beyden Sprachen von einander bemerkte, theils auf die Grammatiken von Matthiä, Buttmann, Thiersch und Rost verwiesen, theils eigene passende und durch Feinheit sich auszeichnende Bemerkungen gegeben, so dass der Uebersetzende darin einige Erleichterung findet und mit Leichtigkeit seine Kenntnisse der syntactischen Regeln befestigen und erweitern kann. — Druck und Papier sind vorzüglich.

Lateinische Literatur.

Quinti Ennii Annalium libb. XVIII. Fragmenta post Pauli Merulae curas iterum recensita, auctiora, reconcinnata et illustrata. Accedunt Cn. Naevii librorum de bello Punico fragmenta collecta, composita et illustrata. Opera et studio E. S., Leipzig, in der Hahnschen Buchh. 1825. VI u. 216 S. (1 Thlr.)

Es ist eine seltene und erfreuliche Erscheinung, wenn ein Geschäftsmann, besonders ein Jurist, in unsern Tagen als Herausgeber mit philologischen Studien sich beschäftigt, und berechtigt zu der Annahme, dass ein solcher seine Jugend im Umgange mit den Alten heilsam zugebracht habe und an diesen erstarkt auch für die Geschäfte des Lebens tüchtig vorbereitet sey. Diess ist der Fall bey unserm anonymen Herausgeber. Ersteres geht aus vorliegender Arbeit und aus dem Eifer hervor, mit dem er seine Jugendbeschäftigung wieder aufgenommen hat, und, was das Zweyte betrifft, dass nämlich er in seinem Fache ein wackerer Mann seyn muss, dafür spricht die allgemeine Erfahrung, welche man an denen gemacht hat, die in ihrer Jugend das classische Studium liebgewonnen hatten.

Als Schüler Heyne's hatte der Verf., jetzt Jurist in Celle, schon auf der Universität, angeregt durch seinen Lehrer und die Wünsche anderer Gelehrten berücksichtigend, den Entschluss gefasst, die selten gewordene, von *Paulus Merula* besorgte, Ausgabe der Fragmente der Enninischen Annalen herauszugeben, und Mehreres zu diesem Zwecke gesammelt und gearbeitet; wurde aber, im Dienste des Staates, durch seine vielen Amtsgeschäfte daran gehindert, und legt jetzt erst nach einem Zwischenraume von 18 Jahren in dieser Verjüngung der Ausgabe des *Merula* zum Theil die Frucht von seinen frühern Studien dem Publicum vor.

Die Ordnung der Fragmente, in der sie bey dem alten Herausgeber stehen, ist grösstentheils erhalten: umgesetzt sind solche, die offenbar am unrechten Orte standen, oder die aus Gründen eine passendere Stellung einnehmen mussten. Ausserdem hat er mehrere, die *Merula* übersah, oder die erst später nach ihm aufgefunden worden sind, hinzugefügt. Die historischen Angaben, die gleich unter den Fragmenten stehen und Licht und Zusammenhang in die sonst ganz dunkeln und abgerissen da stehenden Stücke bringen, gehören ebenfalls dem ältern Herausgeber. Unnöthiges hat der Verf. daraus verbannt, so wie er auch aus dessen weitschweifigen Noten nur das Hauptsächlichste und Brauchbarste ausgehoben und kurz zusammengezogen hat. Zu diesen kommen noch ausgewählte Bemerkungen von *Hieronymus Columna* und andern Gelehrten, und wo diese nicht ausreichen, fügt er eigne hinzu, die manches Gute, aber auch manches Gewöhnliche enthalten und zuweilen aus bey-

läufig gegebenen Bemerkungen von Gelehrten verbessert werden konnten, wenn er, um zu diesen zu gelangen, die gehörige Muse gehabt hätte. So konnte ihn, da er lib. 5., bey dem Vs. 16. *Tarquinii corpus bona femina lavit et unxit*, um den Trochäus in *Tarquinii* zu entfernen, *Tarcuini corpus* zu schreiben vorschlägt, Weichert zu *Val. Flaccus Argon. lib. VIII. p.* 60. *A.* auf den rechten Weg führen, welcher nach *Donatus* Auctorität zu *Terent. Hecyr.* 1, 2, 60, den Vers so schreibt: *Exin Tarquinium bona femina lavit et unxit.* — Dass er das Leben des *Ennius*, wie es *Merula* nach Stellen der Alten, die den Dichter betreffen, ohne Zusammenhang zusammengewebt hat, unverändert und nur mit einigen darunter gesetzten Noten hat abdrucken lassen, kann Rec. nicht billigen. Der Herausgeber hätte nach den Materialien, die er da vorfand und mit Benutzung anderer Vorarbeiten, z. B. der *vita* von *Columna* und einer andern, die in der Fortsetzung des Baglischen Lexicons steht, selbst eine Biographie liefern sollen, die ein Bild von dem vielseitigen Dichter aufstellte und Licht in die einander über ihn sich widersprechenden Urtheile der Alten brachte. Zur Aufhellung mancher Stelle des siebenten Buches der Annalen sind überdiess die Fragmente von dem Gedichte des *Naevius de bello Punico* angehängt, und an diese schliesst sich ein *index fragmentorum* an, welcher die Menge der neu hinzu gekommenen zur leichtern Uebersicht durch Sternchen hervortreten lässt. Eine *notitia literaria* folgt auf die Vorrede.

Die Schreibart ist im Ganzen gut: nur zuweilen kommen Abnormitäten vor, wie der Gebrauch des *forte* für *fortasse*, und gleich in der Vorrede S. 5, wo es heisst: *adnotationibus suis* (*Merulae*) *et selectas Hieronymi Columnae et aliorum, tum meas qualescunque adjeci.* — Die Ausstattung des Buches gereicht der Verlagsbuchhandlung zur Ehre.

Geschichte.

Notices sur les Nuraghes de la Sardaigne, considérés dans leurs rapports avec les résultats des recherches sur les monumens Cyclopéens ou Pélasgiques; par M. *L. C. F. Petit-Radel*, membre de l'Institut. Paris, b. Delaforest. 1826. 1r Bd. 148 S. in 8. nebst 5 Lithographien.

Nuraghen oder *Noraghen* sind alte Denkmäler, deren man auf Sardinien noch an die 600 findet. Die meisten haben, in ihrem unversehrten Zustande, etwa 50 Fuss Höhe bey einem äussern Durchmesser von 90 Fuss an der Grundfläche und endigen am Gipfel mit einem eingedrückten Kegel. Sie sind aus verschiedenen Steinarten, die man auf der Insel antrifft, am häufigsten auf kleinen natürlichen Hügeln in einer Ebene, erbaut; bisweilen aber sind sie auch von einem Erdwalle mit einer zehn Fuss hohen Mauer umgeben. — Der gelehrte Verf. dieser Schrift ist der Meinung, dass man den Ursprung dieser so zahlreichen, so lange unbekannten und doch so merkwürdigen Denkmäler Sardiniens lediglich in der griechischen Geschichte der pelasgischen Kolonien und der Herakliden suchen müsse. Diese Meinung ist jedoch keine blosse Hypothese, sondern sie stützt sich auf Anführungen von Autoritäten des Alterthumes, wie Diodor von Sicilien, Pausanias, vornehmlich aber Aristoteles. Ausserdem gründet der Verf. auch noch seine Ansicht auf die Uebereinstimmung der von diesen Schriftstellern berichteten Thatsachen mit der ganzen Geschichte der pelasgischen Auswanderungen. Um die desfallige Beurtheilung zu erleichtern, hat Hr. P.-R. achtzehn auf die Niederlassung der beyden ersten griechischen Kolonien in Sardinien bezügliche Thatsachen in einer chronologischen Tabelle zusammengestellt, woraus Synchronismen nicht nur hinsichtlich der Heroen sich ergeben, welche die Führer jener Kolonien waren, sondern noch hinsichtlich der Umstände und Begebenheiten, die jene Wanderungen begleiteten, oder die darauf folgten. Wird z. B. gesagt, dass diese Denkmäler Sardiniens von Dädalus erbaut worden, so wird gezeigt, wie Dädalus ein Zeitgenosse des Iphicles, Jolas, Minos II., Oedipus und Atreus war. Um die Existenz der arkadischen Kolonie des Aristeus zu beweisen, die Pausanias bis zu den ersten historischen Zeiten Sardiniens zurückführt, stellt Hr. P.-R. den Synchronismus dieses Heroen mit Cadmus, dessen Tochter er heirathete und mit dem Thessalier Nanas her, der in Italien die pelasgischen Niederlassungen gründete, deren cyclopische Mauern man noch auf den Sardinien gegenüber liegenden Ufern gewahrt. Hieraus zieht der Verf. den Schluss, dass die Kolonie des Aristeus, nebst anderen zahlreichen Thatsachen, die sich mit aller nur erforderlichen Wahrscheinlichkeit daran knüpfen, den Beweis feststellt, dass das Abendland seine Civilisation den pelasgischen Kolonien verdanke. — Man findet noch in dieser Schrift ein Memoire wieder abgedruckt, das der Verf. im Jahre 1807 in öffentlicher Sitzung des Instituts vorlas und welches die allgemeinen Resultate der bis zu jener Epoche angestellten Untersuchungen über die cyclopischen Denkmäler Italiens und Griechenlands enthält. — Der letzte Artikel endlich gibt die von den unterschiedlichen Mitgliedern der Akademie über denselben Gegenstand geäusserten Meinungen wieder.

Mes Souvenirs d'Egypte, par Mme. la baronne de *Minutoli*; publiés par M. *Raoul-Rochette*, membre de l'Institut. Paris, b. Nepoeu. 1826. 2 Bd. zus. 754 S. in 18. (Pr. 8 Fr.)

Stimmt man auch nicht den etwas bombastischen Lobreden bey, die der Herausgeber der

Verfasserin dieser Erinnerungen in seiner Vorrede zollt; so empfehlen sich dieselben doch nicht weniger durch ihren Inhalt, wie durch ihre Schreibart. Frau v. M. behandelt zwar nur Gegenstände von ernster Wichtigkeit, die aber unter der Feder einer Frau in sehr gemildertem Lichte erscheinen. Dabey tragen die Personen und Sachen, welche sie schildert, ganz die Farbe des Landes, dem sie angehören, was ein Hauptverdienst bey einem Reiseberichte, wie der vorliegende, ist, weil daraus hervorgeht, dass die Verf. das Original richtig auffasste. Diese Treue der Darstellung findet man vornehmlich in der Schilderung, die Fr. v. M. von den Arabern, den Schiffleuten auf dem Nile, den ägyptischen Tänzerinnen und von Caïro entwirft, wiewohl eben das, was sie über diese merkwürdige Stadt, die Bäder, die Belustigungen und Heirathen ihrer Bewohner, die Sklaven und die Karavane von Mekka sagt, eben nicht viel Neues, mithin aber auch nicht viel Gewagtes enthält. — Gleich der berühmten Lady Montaigne besuchte Fr. v. M. zwey türkische Harems zu Damiette; allein ihre natürliche Schüchternheit hielt sie ab, Pitts Nichte, Lady Stanhope, nachzuahmen, und ihr Besuch beym Vicekönig unterblieb, weil sie sich nicht, gleich dieser Dame, entschliessen konnte, Mameluken-Tracht anzulegen, was man als Bedingung dieses Besuches von ihr forderte. — Gibt man auch nicht mit der Verf. zu, dass die Pyramiden zur Feyer religiöser Geheimnisse erbaut wurden; so ist dennoch ihre Schilderung von diesen ausserordentlichen Denkmälern, so wie von den Trümmern des unvergleichlichen Theben keinesweges übertrieben. Mit Recht erhebt sich dieselbe gegen die an den ägyptischen Tempeln verübten Beraubungen, und vornehmlich gegen die Wegführung des berühmten Zodiak's, den Aegypten von Frankreich wieder zurückkaufen sollte, um ihn an seinen frühern Ort zu stellen, und so eine ungeheure Entweihung wieder gut zu machen. — Mit der Schilderung des alten Aegyptens unter Sesostris verknüpft Fr. v. M. die des jetzigen Zustandes dieser interessanten Gegend unter Mehemet-Ali. Zu dem Ende entwirft sie Charakter-Gemälde mehrerer ausgezeichneten Personen, die zur Stunde noch einen besondern Einfluss auf die Verwaltung und die Angelegenheiten dieses Landes üben. Was die Verf. über dieselben sagt, scheint der Ausdruck der an Ort und Stelle herrschenden öffentlichen Meinung zu seyn, und dürfte vielleicht zur Berichtigung mancher phantastischen Vorstellungen dienen, die man sich in Europa von denselben macht. —

Kurze Anzeigen.

Der Tugendspiegel. Züge aus dem Jugendleben guter und edler Menschen. Zur Nacheiferung für die Jugend gesammelt vom Verfasser des Werks: Selam, oder: die Sprache der Blumen. Berlin, b. Rücker. 1824. VI u. 314 S. 8. (18 Gr.)

Eine Sammlung, welche von vieler Belesenheit des Sammlers zeugt. In den aufgenommenen Stücken werden allerdings zunächst der Jüngling dem Jünglinge, die Jungfrau der Jungfrau als Vorbilder aufgestellt; doch wird auch oft das spätere Leben derjenigen Personen, aus deren Jugendleben hier ein kleiner Zug angeführt ist, berücksichtigt, besonders dann, wenn sie den Erwartungen entsprachen oder die Hoffnung täuschten. Jedem einzelnen Stücke ist eine darauf passende Stelle aus einem Dichter, als Denkspruch, beygefügt. Geordnet sind die hier mitgetheilten Züge nicht; aber zwey Seiten weisen in allgemeinen Ausdrükken, als: Abscheu gegen Schmeichler, S. 105. 151. 157. Anspruchlosigkeit, 113. 136. 211 u. s. w. ihren Inhalt nach. Eine planmässige Zusammenstellung und durchgängige Ueberschrift des Inhaltes würde dem Lehrer, welcher bey seinem Unterrichte in der Moral von diesem Buche Gebrauch machen will, wozu es allerdings mehreres Brauchbare liefert, den Gebrauch erleichtert haben. Einzelne Stücke, welche hier aufgenommen sind, jedoch nur wenige, lassen sich nur *schwer* unter die Kategorie eines Tugendspiegels bringen, wie S. 84, Swift's bekannte Antwort auf die Frage eines jungen Mannes, wie er es anfangen müsse, um einen guten Styl zu schreiben. Das Ganze kann als belehrendes Lesebuch von der reiferen Jugend benutzt werden.

Griechische Formenlehre für den ersten Unterricht. Von D. *G. C. W. Schneider.* Jena, Crökersche Buchhandlung. 1824. 86 S. kl. 8. (6 Gr.)

Wenn die herkömmliche, minder gute und minder gesunde, dass wir nicht sagen, verkehrte Methode immer noch fortdauern soll, für Anfänger eine wahrhaft abstracte, den Kräften der schwachen, noch unentwickelten Lehrlinge sehr wenig angemessene, *Formenlehre* in Brauch zu setzen, und dadurch den ersten Weg zur Erlernung einer alten Sprache zu erschweren, zu verlängen, und ihn blos mit trockenem, den Geist nicht anregendem, Gedächtnisskram zu belegen; dann mag wohl auch *diese* sich an so viele andere anreihen, um Anwendung zu hoffen und zu erwarten, jedoch nicht ohne mündlichen Lehrer. Ausserdem wäre sie wohl entbehrlich; auch haben wir ja die mit Recht geschätzte von *Aug. Matthiä*, welche der *Buttmann*schen Schulgrammatik, deren Herr Dr. Schneider erwähnt, noch füglicher vorangehen kann. An Drucksünden fehlt es, auch, ausser den vielen angezeigten, nicht, und das Papier ist dem sogenannten Löschpapiere nahe verwandt. O der armen, vernachlässigten Schuljugend!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 38. 1828.

Romane.

Der Gil Blas der Revolution. Geschichte des Abentheurers (richtiger: Abenteurers; denn es stammt von *Avanture* ab) *Lorenz Giffard,* von *L. B. Picard.* Deutsch bearbeitet von *Friedrich Gleich.* Zwey Bände. Magdeburg, bey Rubach. 1825. 305 und 348 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 21 Gr.)

Der Titel ist nicht glücklich gewählt, da er an einen Vorgänger erinnert, dem dieser Nachfolger in jeder Hinsicht nachsteht. Mag Picard immerhin den Namen eines guten Lustspieldichters verdienen, mögen auch seine Romane bey seinen Landsleuten, welchen Localitäten und Personalitäten bekannt sind, mit Vergnügen gelesen werden: unter uns Deutschen kann die Bearbeitung dieses Romanes nur für diejenigen einiges Interesse haben, welchen daran liegen sollte, etwa kurz vor der Nachmittagsruhe, die abwechselnde Volksmeinung während der Revolution, und das Treiben der Windfahnen, die sich nach jener richteten, nach und nach an sich vorübergehen zu lassen. Bey dieser Bewandniss der Dinge nun kann man zwar die von dem Bearbeiter im Vorworte angegebene Abkürzung nicht anders, als billigen; nur müssen wir bezweifeln, dass eine Bearbeitung für Deutsche überhaupt nützlich und räthlich gewesen sey. Grosse Anstrengung kann übrigens die Uebertragung unmöglich gekostet haben, da Schwerfälligkeiten und falsche Wortfügungen von der grössten Flüchtigkeit zeugen, wie folgende Stellen hoffentlich zur Genüge bewähren: 1. Th. S. 65 — „und Therese, ihn mit günstigen Augen *betrachtet habend* etc." S. 108: „Man kann denken, wie freudig dieser die Sache vollzog; sogleich die Nationalgarde *versammelnd, wurden die* Schlachtopfer der tollen Sansculottes in Triumph aus diesem Gefängnisse geholt und diese dafür eingesperrt" und Th. 2. S. 95: „Als sie Herr Delmar heirathete, hatte Vilder den Ehecontract entworfen; *Witbe geworden,* vertheidigte er ihre und ihrer Tochter Rechte."

Schriften von H. E. R. Belani. 4r, 5r u. 6r Bd. *Die Overstolzen.* Erster Theil, 271 S. Zweyter Theil, 219 S. Dritter Theil, 221 S. Braunschweig, b. Meyer. 1826. (3 Thlr.)

Rec. kennt die ersten drey Theile von Herrn Belani's Schriften nicht, erinnert sich aber, seinem Namen sonst schon, und nicht unangenehm, begegnet zu seyn. Eine dem ersten Theile der *Overstolzen* beygefügte kritische Anzeige des Hrn. Hofr. Winkler in Dresden belehrte ihn, dass es in der *Abendzeitung* gewesen sey. Auch *hier* hat diese Begegnung ihn nicht unfreundlich angesprochen. Hr. B. *verspricht* einen guten Erzähler, um es zu *werden,* muss er sich vor allen Dingen losmachen von allem sich Aneignen der Art und Weise eines *andern;* muss streben, sich eine mehr *dichterische* Darstellung anzugewinnen. Jetzt schwebt ihm noch Claurens Erzählungsmanier allzusehr vor, die eben nicht in Uebereinstimmung ist mit *der* Erzählungsgattung, die er sich zum Ziele gesetzt hat, denn es klingt uns in ihr der Ton der *Zeit* nicht an, in die wir versetzt werden sollen. Er sollte sich lieber, wenn er doch einem *Vorbilde* nacheifern will, lieber *das* von *van der Velde* wählen, und von ihm lernen, wie ein Geschichtsroman dichterisch, das ist, uns die Vergangenheit *vergegenwärtigend,* zu behandeln sey. Dieser *dichterischen* Behandlung ermangelt er noch, zu *ihr* zu gelangen, muss er sich angelegen seyn lassen.

Die *Zeit* des in diesem vierten Theile seiner Schriften mitgetheilten Romans ist das vierzehnte Jahrhundert, und der *Schauplatz* die heilige Stadt *Cöln.* Wir werden zu Augenzeugen gemacht des widerstreitenden Verhältnisses zwischen den Patriziern und Bürgern, oder, wie man sie damals nannte, der *Geschlechter* und der *Gemeinen* in ihr. Die *Overstolzen,* die angesehensten und reichsten unter den Patriziern, spielen darin die Hauptankämpfer gegen die Bürgerpartey und ihrer sich gewonnenen Rechte. Jene wollen ihre *aristokratische* Obermacht nicht fahren lassen. Diese wollen nicht weichen von der Begründung ihrer *demokratischen* Verfassung. Beyden entgegen steht nun wieder die *Erzbischöfliche* Obergewalt, errungen durch Waffen, Trug und List. Man sieht, der Stoff ist reichhaltig genug, Interesse einzuflössen und die dichtende Kraft eines Darstellers desselben in Thätigkeit zu setzen. Auch lässt sich nicht leugnen, dass Hrn. B. *einzelne* Partien der Darstellung nicht misslungen sind. Dahin gehören

sein Gemälde der *kirchlichen* Gräuel der Zeit, des Pharisäerthums des Klerus, des mönchischen Spieles mit dem Heiligsten, des Frevels mit Wort, Treu und Glauben; ferner mehrere geglückte Charakterzeichnungen, als die des Mathias und Heinrichs Overstolz, des Fischers Hermann, des Dr. Theophrastus, und des Malers, Wilhelm von Cöln. Auch in Anna, der Tochter Hermanns, und Hedwigs, der Nichte des Mathias, verräth sich eine geschickte Hand.

Eine völlig *missglückte* Charakterzeichnung aber ist die Spanierin, *Elvire*. Es wird viel von ihrer südlichen Gluth *gesprochen*, aber man *spürt* nichts davon. *Gluthphrasen* stösst sie wohl aus, aber keinen Laut des *leidenschaftlich* entzündeten Herzens. Ihrem *Wahnsinne* fehlt vollends alle psychologische Wahrheit, denn er geht durchaus nicht aus dem Innern einer zerrütteten Phantasie, eines zerrissenen Gemüthes hervor, darum bleibt er auch ohne alle tragische Einwirkung. Erst *der* Moment, in dem sie, mit der Leiche ihres Kindes auf dem Arme, auf einer Eisscholle des stürmischen Rheines, in den sie sich gestürzt hat, schwimmend, durch die brausenden Wellen, starr und fühllos, sich gleichsam aus dem Leben heraus*schifft*, hat tragische Energie.

Noch gegen alle Wahrheit sind die liebelnden Kinderscenen zwischen dem Chorknaben Eberhardus und der kleinen Hedwig, die, auf der Stelle sich in einander vergaffend, förmlich für Zeit und Ewigkeit einander Liebe schwören, und die, wo der Knabe Heinrich Overstolz, zehn Jahre alt, gegen seinen Vater und die Oberhäupter der Geschlechter eine Sprache führt, als zählt' er ihrer zwanzig, und über Bürger- und Menschenrechte Dinge sagt, gänzlich über den Bereich seiner Erfahrung und seiner Knabenansichten hinaus.

Diess Hrn. B. gesagt, nicht aus Tadelsucht, sondern aus dem reinen Willen, ihn darauf aufmerksam zu machen, was ihm noch noth ist, um sich zum guten Erzähler auszubilden. Die Anlagen dazu hat er, mög' er sie zum Seyn und zur That verwirklichen!

Baukunst.

Der Dom zu Paderborn, in historischer und artistischer Hinsicht dargestellt von *F. J. Brand*, Lehrer in Paderborn. Lemgo, bey Meyer. 1827. 8. 84 Seiten.

Rühmlich ist das Streben zu nennen, dass seit einem Decennium viele einzelne Beschreibungen merkwürdiger Baudenkmäler des Mittelalters erscheinen. Der Freyburger Münster hat 1820 an *Schreiber* einen Beschreiber gefunden, welches Werkchen den ersten Rang in diesem Fache einnimmt, weil der Verf. mit artistischen auch allgemeine Kenntnisse und Vaterlandskunde innig verbindet. *Ziska's* Schrift über die Stephanskirche zu Wien vom Jahre 1823 ist gleichfalls nach einem guten Plane ausgeführt, steht aber doch dem Schreiberschen Werke weit nach. Dieser reihen sich an mit mehr und weniger Verdienst: *Koch* der Dom zu Magdeburg 1815, *Görger* Geschichte des St. Blasiusdoms zu Braunschweig 1820, *Hellbach* Nachricht von der sehr alten Liebenfrauen-Kirche zu Arnstadt 1821, historische Beschreibung der hohen Erzdomkirche zu Cöln am Rhein 1821, Geschichte der Kirche zum h. Gereon in Cöln 1824, *Litzel* historische Beschreibung der kaiserlichen Begräbnisse im Dom zu Speyer 1825, *Lösch* Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg 1826, Beschreibung der bischöfl. Grabdenkmäler in der Domkirche zu Bamberg 1827, und das oben genannte Werkchen von *Brand*.

Die erste Abtheilung umfasst die Geschichte des Doms zu Paderborn, in welcher besonders auf den Baustyl der einzelnen Theile desselben genau Rücksicht genommen wurde, was sehr zu loben ist. Diess sollte bey der Geschichte eines Gebäudes nie unberücksichtigt bleiben, wie es so häufig, vorzüglich in ältern Schriften, geschah. Der Dom zu Paderborn wurde unter dem ersten Bischofe *Hathumar* 777 zu bauen angefangen, um 815 vollendet, brannte im Jahre 1000 ab, wurde von 1009 bis 1015 wieder hergestellt, aber schon 1058 durch einen zweyten Brand zerstört. An seiner Wiedererbauung hatte man bis 1068 gearbeitet. 1133 vernichtete abermals eine Feuersbrunst den grössten Theil des Gebäudes. Bischof *Bernhard* liess diesen Dom mit viel mehr Pracht und Kunst aus seinem Schutte entstehen, woran bis 1143 gearbeitet wurde. 1263 beschädigte ihn das Feuer zum vierten Male bedeutend. Beträchtliche Umbauungen fanden noch im 14. und 15. Jahrhunderte Statt, und im 17., 18. und 19. Jahrhunderte wurden verschiedene geschmacklose Sachen dem Gebäude beygefügt. Diese verschiedenen Perioden, in welchen der Dom entstand, Anbauten und Veränderungen erlitt, brachten natürlich ein Bauwerk hervor, welches nun in sehr gemischtem Style dasteht. Sehr deutlich und bestimmt gibt *Brand* jeden Theil der Kirche an, und welchem Zeitalter er angehört. — In der Beschreibung der Kirche mit ihren Denkmälern, welche den zweyten Theil dieser Schrift ausmacht, ist Alles bemerkt, was nur einigermaassen Aufmerksamkeit verdient. Die Namen der Künstler bey Gemälden und Bildhauerarbeiten sind, wo es sich ausfindig machen liess, angezeigt. Doch hätte der Verf. hier nach einer bestimmteren Ordnung verfahren sollen, um dem Fremden das Aufsuchen der Gegenstände zu erleichtern. Das Zweckmässigste wird wohl immer bleiben, die Kunstwerke nach der Ordnung zu beschreiben, wie sie in der Kirche auf einander folgen, welches auch der Vf. im Willen hatte. Daher stehen auf S. 62, ganz

am unrechten Platze, die Verhältnisse des ehemaligen Domcapitels mit dem jetzigen, S. 79 die Beschreibung der Kanzel, welche viel früher hätte vorkommen sollen. Den Beschluss dieser Schrift macht die Beschreibung der Gerolds- und Bartholomäus-Capelle, welche leider zu Niederlagen von Baumaterialien dienen. Ein Grundriss und eine Ansicht der Domkirche hätten nicht mangeln sollen.

Kurze Anzeigen.

Grabrede auf den ewig denkwürdigen Patriarchen Constantinopels, Gregorius, gesprochen zu Odessa in der russischen Kirche der Verklärung, am 19. Jun. 1821, von dem Presbyter und Oeconomus *Konstantinus.* Uebers. von Dr. *A. Grimm.* Das Neugriechische Original gedruckt auf Allerhöchsten Befehl. St. Petersburg, Veh'sche Buchhandlung. 1824. 59 S. gr. 8. (16 Gr.)

Rec. kennt unter den Lehrern der griechischen Kirche in den neuern Zeiten nur *Ambrosius* und *Plato*, welche sich als Redner auszeichneten. Er nahm daher diese Rede, in welcher das neugriechische Original der Uebersetzung gegenüber steht, begierig zur Hand, um zu sehen, ob hier auch ein Mann spreche, welcher den genannten Rednern an die Seite gestellt werden könne. — Spuren von Anlage zur Beredsamkeit verräth sie allerdings. „Kommt — so kündigt der Verf., S. 9, sein Them an — lasst uns betrachten in dieser Rede, wie der Allerheiligste Erzbischof Constantinopels, des neuen Roms, und Oekumenischer Patriarch, Gregorius, verherrlichet worden ist im Leben und Sterben durch einen unauslöschlichen Ruhm.“ Daran wird nun gekettet, Sir. 47, 7 und Offenb. Joh. 3, 12. In der letzten Stelle lässt der Redner den heil. Geist die sieggekrönten Heroen der Tugend schildern. „Jeglichen von ihnen (heisst es S. 11) nennt das Lamm Gottes eine erhabene, unerschütterte feste Säule seiner Kirche. Auf jegliche schreibt er drey Namen, eine kurze und erhabene Inschrift: a) den *furchtbaren* (?) Namen Gottes, der offenbar machen wird den im Herzen wohnenden Gott; b) den Namen des neuen Jerusalems, der offenbar machen wird der Gläubigen warme Liebe gegen die Kirche; und c) den neuen Namen des Gottmenschen Jesus, der offenbar machen wird die Nachfolge der Spuren unsers Erlösers Christi, durch Bedrängnisse und Blut bis an das Ende unsers Lebens. Diese Namen — seht ihr sinnvoll geschrieben auf unsern ruhmvollen Patriarchen; die ersten beyden auf die verherrlichte Bahn seines Lebens; den dritten auf seinen, in alle Ewigkeit glorreichen Tod.“ Durch Andeutung der wichtigsten Umstände im Leben des bekanntlich von den Türken strangulirten Patriarchen und einzelner Züge aus seinem Charakter, in welchem auch, S. 23, seine Fehler nicht verschwiegen werden, sucht der Redner sein Them zu erweisen.

Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen. Mit ausführlicher Verzeichnung des Unterrichtsganges und grossentheils katechetischer Nachweisung der Methode. Von *Joh. Leonhard Winkler*, Schullehrer zu Guttenstellen b. Neustadt a. d. Aisch. *Zweyter Lehrgang.* Die Satz- und Redebaulehre. Erlangen, in der Palmschen Verlagsbuchhandlung. 1825. XXXVIII u. 222 S. 8. (20 Gr.)

Der erste Lehrgang ist in unsrer L. Z. 1825. Nr. 94. angezeigt worden. Dieser zweyte wird mit einer Einleitung für Lehrer eröffnet, welche von dem Wesen, den Bestandtheilen eines Satzes, der Materie und Form, der Eintheilung der Sätze nach materiellen Rücksichten und ihrer formellen Verschiedenheit, von der Interpunction, nach ihrem Begriffe, ihrer Wichtigkeit, ihrem Umfange, ihrer Eintheilung u. s. w. handelt, und nach allgemeinen methodologischen Bemerkungen über diesen Lehrgang, die Grenzen des elementarischen Sprachunterrichtes bestimmt. Die nun folgende Satz- und Redebaulehre fängt mit einer Einleitung für Schüler an, welche dieselben mit der Verschiedenheit der Sätze, rücksichtlich ihres Inhaltes (1. einfache a) nackte, b) ausgebildete; 2. zusammengesetzte a) durch eingeschobene Sätze, b) durch Anhäufung, c) Verhältnisssätze), und in Rücksicht ihrer Form (Erzählungs- und Fragesätze) bekannt macht, sie solche bilden und fehlerhafte verbessern lehrt. In dem letzten Abschnitte, welcher von der Zusammenstellung der Sätze zu Reden handelt, wird auch Etwas über Erzählung, Fabel und Briefe gesagt und zuletzt von der Erweiterung der Sätze zu Perioden geredet. Unbeschadet der Deutlichkeit, hätte sich doch wohl Manches kürzer fassen lassen. *Warum* der Verf. in diesem B. Nahmen statt: Namen zu schreiben für gut befunden hat, gibt er nicht an. Er fängt nur seine Vorrede mit der Erklärung an, dass er die Schreibung des Namens ohne h im 1. Bande gegen seine Ueberzeugung beybehalten, sich aber jetzt davon losgesagt habe. Die Ueberzeugung, dass Name, dessen Ableitung und richtige Schreibweise ohne h sich aus dem Griechischen und Lateinischen erweisen lässt, mit einem *h* geschrieben werden müsse, kann wohl kaum auf einem andern Grunde beruhen, als weil *Stephani* dieses Wort so geschrieben haben will. — Gotteshauss S. XV, beweisst und S. 19, Fleise zeugt offenbar von unrichtiger Schreibweise. Ueberhaupt wird für die Sprachlehre Nichts gewonnen, wenn man unbegründete Eigenheiten, auf welche man entweder selbst fiel, oder die man einem Andern nachschrieb, zu Sprachgesetzen machen zu wollen sich einfallen lässt.

Siona. Ein Beytrag zur Apologetik des Christenthums, mit vorzüglicher Berücksichtigung der christlichen Feste, als Andachtsbuch für Leser aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von *Georg Conrad Horst,* Dr. d. Theol., Grossherz. - Hessisch. geistl. Geheimrathe. *Erster* Theil. *Dritte*, gänzlich umgearbeitete, um mehr als 40 Bogen vermehrte, Auflage. Mit Kupfern. Mainz, bey Kupferberg. 1826. XVI und 548 S. *Zweyter* Theil. IV u. 660 S. 8. (4 Thlr.)

Ueber Geist, Inhalt und Form dieser Schrift ist schon bey Anzeige der, 1819 erschienenen, ersten Auflage in diesen Blättern (1821. Nr. 189.) das Nöthige gesagt worden. In der zweyten Auflage, welche 1820 erschien, erhielt diese Schrift nicht nur einzelne Verbesserungen und kleine Zusätze, sondern es kamen auch 3 neue Betrachtungen über die Blumenwelt hinzu. Diese *dritte* Auflage hat der Verf. vor dem Abdrucke von Periode zu Periode umgeschrieben, und, ohne die Bestimmung dieses Buches, als Erbauungsbuches, abzuändern, die apologetische Seite so bestimmt hervortreten lassen, dass solche diessmal auf dem Titel ausgedrückt ist. Bd. 2. S. 29 erklärt sich der Verf. näher über den Gesichtspunct, welchen er in dieser Hinsicht festgehalten hat. Er fasst nämlich das Christenthum, im Gegensatze gegen den allgemein herrschenden Welt-, Zeit- und Religionsgeist, d. h. gegen das Heidenthum, ins Auge. Dieses sey die sicherste und einfachste Apologie, weil sie sich auf Nichts gründe, was von Aussen hergenommen ist, Wunder, Weissagungen, Standhaftigkeit seiner Bekenner, begünstigende geschichtliche Umstände und dgl., sondern allein auf die historisch-psychologische und moralische innere Nothwendigkeit und Göttlichkeit des Christenthumes selbst und an sich. Dieser Gesichtspunct ist durch das ganze Werk, ja bis in unbedeutend scheinende Kleinigkeiten und Parallelen zwischen der alten heidnischen und neuen christlichen Welt hinein verfolgt, wie insbesondere die Betrachtungen über die verschiedenen Ansichten der Natur im Heidenthum, Judenthum und Christenthum, Theil 1. S. 282 ff., beweisen. Daraus sucht der Verf. das Resultat zu begründen, dass das Christenthum eine neue sittliche Welt schuf, und dass es die sittlichste, edelste und menschlichste religiöse Gesellschaft ist. Bey verschiedenen Betrachtungen ist Chateaubriand, doch nicht hinsichtlich seines Mysticismus und crassen Dogmatismus, berücksichtigt. In dieser neuen Umarbeitung hat allerdings vorliegende Schrift gewonnen, und besonders gemüthvolle Leser werden Vieles darin finden, was sie ansprechen wird.

Erzählungen für die weibliche Jugend, von *Caroline Stille*. Mit einem Vorworte von *Therese Huber*, geb. Heyne. *Erster Theil.* Mit einem Titelkupfer. XVIII u. 212 S. *Zweyter Theil.* 206 S. 8. Leipzig, Reinsche Buchhandl. 1825. (1 Thlr. 16 Gr.)

In dem vertraulichen Vorworte an Mütter und Erzieherinnen äussert sich die Vorrednerin eben nicht günstig für die, der Jugend bestimmten, Lesebücher. Gleichwohl ist sie der Meinung, dass Töchter bis zum jungfräulichen Alter nicht so vieler wissenschaftlichen Lehrstunden bedürftig wären, sondern mit ihren Müttern und Erzieherinnen, neben der weiblichen Arbeit, lesen, zum Verstehen des Gelesenen nachschlagen und verständige Erwachsene über das dunkel Gebliebene befragen sollten. Nach dieser Lectüre sollen sie Auszüge machen, späterhin Bemerkungen hinzufügen. Nun gebe es aber Stunden, in denen wohl Hausmutter und Haustochter der Phantasie ein Fest geben möchten, in solchen sey die Lectüre einer Erzählung, eines Romans eine Erwärmung des Gemüthes. Und zum Gebrauche in solchen Stunden empfiehlt sie diese Erzählungen. Die Verfasserin — so urtheilt die Vorrednerin — „geht in denselben, ohne es zu ihrem Thema zu machen, von der Ueberzeugung aus, dass wir Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Der *erste* Band enthält 2, der *zweyte* 5 Erzählungen. Da sich aus den Ueberschriften der Inhalt nicht ersehen lässt, eine vollständige Inhaltsanzeige hier aber nicht gegeben werden kann; so müssen wir es bey Bestätigung des Zeugnisses bewenden lassen, welches die Vorrednerin diesen Erzählungen gibt. Ihre moralische Tendenz ist unverkennbar; und Leserinnen, welche keine überspannten Forderungen machen, dürften sie auch einige Unterhaltung gewähren.

Ueber die Fortbildung der Elementar-Lehrer. In einem Schreiben eines District-Schulinspectors an die Herren Vorsteher der Schullehrer-Conferenzen seines Districtes. Würzburg, in der Etlingerschen Buchh. 1824. 27 S. 8. (3 Gr.)

Die königl. Regierung — aus dem Verlagsorte muss man blos errathen, welches Landes — wünschte, dass der ungenannte Verf. dieses Schreiben an die Directoren der Lehrer-Conferenzen drucken liesse. Er sucht in demselben darzuthun, dass der Lehrer selbst, abgesehen davon, dass er Lehrer sey, vor Allem der Gegenstand der Fortbildung sey; denn ihm gelte das heilige Gesetz: bestrebe dich fortwährend, sittlicher, religiöser zu werden; an ihn ergehe die Forderung: bilde dein Denkvermögen; und die ästhetische Bildung verschönere und veredle die menschliche Seele und ihre Werke. Ausser dieser (formellen) Bildung sey der zweyte Gegenstand der Fortbildung die Fortbildung in Kenntnissen und Fertigkeiten. Sehr wahr, wenn auch nicht neu.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 39. 1828.

Reisebeschreibung.

Voyage à Madrid (Août et Septembre 1826) par *Adolphe Blanqui.* Paris, bey Dondey-Dupré père et fils, 1826. 1. B. 250 S. 8. (5 Fr.)

Hrn. B.'s ursprünglicher Reiseplan umfasste ganz Spanien, oder doch wenigstens die vorzüglichsten Puncte dieses eben so interessanten als unglücklichen Landes. Allein eine argwöhnische Polizey nöthigte ihn, dieses Vorhaben aufzugeben und das Königreich, nach einem etwa sechswöchentlichen Aufenthalte in der Hauptstadt, wieder zu verlassen. Nichts desto weniger enthält dieser Reisebericht schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes Spaniens, und man darf der Schilderung, die der Verf. davon entwirft, um so eher Glauben schenken, da derselbe nirgendwo den Charakter eines scharfen Beobachters und aufrichtigen Berichterstatters von dem, was er sahe und erfuhr, vermissen lässt. — Einige wenige Anführungen aus dem Buche mögen genügen, um sich einen Begriff von der sittlichen Entwürdigung und dem materiellen Elende zu machen, worein despotische Willkür, hochmüthige Faulheit und Mönchthum dieses einst so blühende Reich und die grosse Masse seiner Bevölkerung versetzt haben, Uebel, denen Spanien vielleicht hätte entrissen werden können, hätte sich die jüngste Dazwischenkunft Frankreichs in dessen innere Angelegenheiten, nicht auf die blos mechanische Wiederherstellung des absoluten Monarchenthums beschränkt. — Was dem Reisenden, so wie er den spanischen Boden betrat, zuerst auffiel, diess war der Anblick jener fast in Lumpen gekleideten Beamten, die ihn, bey Abforderung seines Passes und Durchsuchung seines Gepäckes, zugleich um ein Almosen ansprachen. Einen eben so widerwärtigen Eindruck machten auf ihn das traurige und verfallene Aussehen der Häuser und die in dem Innern herrschende Unreinlichkeit, die mit der Dürftigkeit ihrer Bewohner ein nur zu vollständiges Bild des äussersten Elendes darstellten. Priester und Mönche in unterschiedlichen Gewändern, bemerkt Hr. B., tragen in den Dörfern und Flecken ihren Müssiggang zur Schau. Sie allein sind wohlgekleidet und wohlgenährt; sie allein geniessen der Güter dieser Welt und ertheilen dagegen Anweisungen auf die Ewigkeit; aber demungeachtet sieht man sie stets von den Merkmalen der innigsten Verehrung umgeben. — Der Verf. theilt mehrere, die Zeit und das Land wahrhaft charakterisirende, Anekdoten mit, die bisweilen zwar etwas Romanhaftes an sich tragen, deren Glaubwürdigkeit sich jedoch um so weniger bezweifeln lässt, da die Umstände, welche sie erzeugten, eine nur allzubekannte Thatsache sind. Dahin gehört das Elend, worein die Purificationen eine Menge Angestellter versetzt hat und das eine Quelle von Verbrechen wird. — Der Verf. führt wörtlich die von der Purifications-Junta ihren Delegirten ertheilten Instructionen an. Hiernach soll unter Andern ein jeder Journalist oder Schriftsteller dem Gerichte angezeigt werden, der die öffentliche Meinung im constitutionellen Sinne, gegen die Grundsätze der Sittenlehre, geleitet hat, unter diesen wird blinder Gehorsam gegen den König und die zur Vertheidigung des Thrones und Altars eingesetzten Behörden verstanden. Allein nicht blos die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft liegen innerhalb dem Bereiche der Untersuchungen jener Delegirten. So sollen sie Erkundigungen einziehen, ob das Individuum auch wohl *einstens* Schwäche in seinen guten politischen Meinungen öffentlich zu äussern fähig seyn dürfte. — Unglücklicherweise befindet sich gerade der Mittelstand, welcher den aufgeklärtesten Theil der Nation bildet und der im Allgemeinen der Constitution beystimmte, den Verfolgungen der Revolutions-Männer am Meisten ausgesetzt, welche die unwissende und fanatische Volksclasse aufregen. Diese Classe, durch die Priester in der Dummheit erhalten und von Almosen lebend, fordert noch heute die Inquisition und deren Auto-da-fé's zurück, während dieselbe den gewerbfleissigen Kaufmann, Aerzte, Rechtskundige, Gelehrte, kurz, alle erleuchteten Freunde des Gemeinwohls mit Angst und Schrecken erfüllt. Allmälig entvölkert sich das Land von Allem, was sein Glück und seine Ruhe herstellen könnte, und der Süden Frankreichs ist mit Flüchtlingen überfüllt, die alle mehr oder weniger Theilnahme und Bedauern erwecken. — Schwerlich, sagt Hr. B., könnte man in Spanien einen ausgezeichneten Mann anführen, der seit

der Restauration der mönchischen Gewalt nicht in Verbannung und Ungnade lebt; und alle achtungswürdigen Personen unter dem Adel, dem Handelsstande, den Gutsbesitzern u. s. w., die in Folge ihrer Verhältnisse zu bleiben genöthigt sind, gehören der constitutionellen Partey an. Die Vorsichtigsten indessen schweigen, und die Uebrigen beschränken den Ausdruck ihrer Missbilligung auf eine Geberde, ein ironisches Lächeln, spricht man in ihrer Gegenwart von der apostolischen Regierung. Die Offiziere, die unter den Kortes commandirten, die Veteranen des Unabhängigkeitskrieges verschliessen ihr Rachegefühl in sich, oder brechen zuweilen in wilde Klagen aus, nur für Kapuziner gesiegt zu haben, indessen sie für das Vaterland gekämpft zu haben glaubten. —

Voyage en Sardaigne de 1819 à 1825, ou Description statistique, physique et politique de cette île, avec des recherches sur ses productions naturelles et ses antiquités, par le chev. *Albert de la Marmora.* Paris, bey Delaforest. 1826. 1. B. IX und 511 S. 8. Nebst mehreren Tabellen, 7 Lithographien und einem lithographirten Atlas. (40 Fr.)

Neben Hrn. *Mimaut's* Geschichte von Sardinien, wovon bereits in diesen Blättern Bericht erstattet ward, verdient vorliegendes Werk noch immer eine ehrenvolle Erwähnung. Der hier befragte erste Band desselben, der indessen an und für sich ein vollständiges Ganze bildet, dürfte vornehmlich vom Statistiker mit grossem Nutzen zu Rathe gezogen werden. In 6 Bücher getheilt, enthält derselbe: 1) einen Abriss der Geschichte Sardiniens von dessen ersten fabelhaften Zeiten bis auf unsere Tage; 2) die physicalische und allgemeine Beschreibung der Insel, in Hinsicht auf Geographie, Klima, natürliche Producte u. s. w.; 3) Schilderung der Einwohner, in Beziehung auf ihren Charakter, Sprache, Tracht, Nahrungsmittel, Waffen, Künste, Gebräuche u. s. w.; 4) Darstellung der Verwaltung in allen ihren Zweigen; 5) des Zustandes des Ackerbaues; und 6) endlich des Gewerbfleisses und Handels, der Brücken, Strassen, Posten, Maasse, Gewichte und Münzen. Das Werk schliesst mit einem Verzeichnisse der vornehmsten Autoren, die über Sardinien geschrieben haben, oder derjenigen Schriftsteller, die diesem Eilande angehören und einer Notiz des Doctor Moris, Professors der Klinik an der Universität Cagliari, über die vornehmsten Krankheiten, die dort herrschen. — Während der letzten funfzig Jahre erfuhr die Bevölkerung Sardiniens, wie durch Auszüge aus amtlichen Actenstücken nachgewiesen ist, zwey Bewegungen im entgegengesetzten Sinne, die der Verf. den politischen Verhältnissen zuschreibt. Von dem Tode des Königs Karl Emanuel, vom J. 1775 an, bis zum J. 1816, war diese Bevölkerung im Abnehmen begriffen, so dass man zu Anfange dieser Epoche 426, 375, im J. 1802, 387, 830, im J. 1816 aber nur 351, 867 Einwohner auf Sardinien zählte. Von dieser letzten Epoche an und seitdem neue Verbindungswege nach aussen hier eröffnet wurden, hat sich die Volksmenge auf der Insel wieder bedeutend vermehrt, indem solche, nach des Verfs. Angabe, im J. 1824 sich auf 412, 357 Seelen belief, eine Angabe, die indessen bey weitem nicht derjenigen gleichkommt, die man in den meisten Statistiken findet und wonach die gegenwärtige Einwohnerzahl Sardiniens an 460,000 bis 470,000 beträgt. — Die häufigen Mordthaten während den 30 letzten Jahren des 18. und den 10 ersten Jahren des 19. Jahrhunderts scheinen dem Verf. eine der Hauptursachen der während dieses Zeitraumes Statt gehabten Verminderung der Bevölkerung zu seyn. — Fast durchgehends von mitteler Statur, zeichnet sich der Sardinier durch die Schönheit seiner Formen und seine grosse Muskelkraft aus. Er ist mit einer seltenen Geistesthätigkeit ausgestattet und hat viel Geschmack und Anlage für Wissenschaft und Dichtkunst. Selten wird der Friede in den Familien gestört, deren Einigkeit etwas Patriarchalisches an sich hat. Wie in Corsica, so gibt auch in Sardinien Rache die gewöhnliche Veranlassung zu Mordthaten. Zweykämpfe sind eben so selten, als Processe häufig sind. — Das Lehnsystem herrscht noch jetzt auf der Insel und ist, wie zu allen Zeiten und in allen Ländern, Ursache des Elendes der Menge und ein unübersteigliches Hinderniss aller Fortschritte. — Die directen Auflagen gibt der Vf. zu 916, 647 piemontesische Livres oder Franken an, und den Ertrag der indirecten auf 1,723,901. — Die Einkünfte der Geistlichkeit belaufen sich auf 960,000 Franken; hiervon fallen 264,000 den Bisthümern zu, welche indessen bis zum Belange des dritten Theiles ihres Einkommens mit Pensionen zu beschweren die Regierung berechtigt ist. — Ausser den schon länger auf der Insel bestehenden Universitäten und anderen Studien-Anstalten hat der jetzt regierende König Normal-Schulen in allen Dörfern derselben errichtet. Hier werden die Kinder in ihrem achten Jahre aufgenommen, und wohnen einem dreyjährigen Lehrcursus bey. Auch stiftete dieser Monarch bereits im J. 1804, da er noch Vicekönig von Sardinien war, die Gesellschaft für Ackerbau und Landwirthschaft. Eine andere Anstalt, der Monte di Soccorso, hat die ausschliessliche Bestimmung, die Agricultur zu unterstützen und zu ermuntern. Die Fonds derselben, so wie ihrer Hülfsanstalten, *Giunte locali* genannt, werden dazu verwandt, den bedürftigen Landwirthen zur Saatzeit das erforderliche Saatkorn zu verabreichen oder auch das benöthigte Geld zum An-

kaufe von Zugvieh, Ackerwerkzeugen u. s. w. vorzuschiessen. Das Barancellar oder Corps der Barancelli ist gleichfalls zu Gunsten der Landwirthschaft errichtet. Es ist dasselbe eine bewaffnete Versicherungs-Gesellschaft, welche nicht blos die Ackerfelder vor Beschädigungen und Diebstähle aller Art zu bewahren, sondern auch den Eigenthümern eine Entschädigung in allen den Fällen zu versichern bezweckt, wo die Schuldigen nicht zur Haft gebracht werden könnten. Demungeachtet gewähren die dem Werke beygefügten Tabellen über die Resultate des Ackerbaues und der Viehzucht Sardiniens eben so wenig Befriedigung, wie die Uebersichten seines Gewerbfleisses und Handels. Es existirt auf der Insel keine einzige Papiermühle und nur eine Baumwollen-Fabrik. Leder, Tücher, Leinwand, mit Ausnahme des Hausleinens, werden zum bey weitem grössten Theile aus dem Auslande bezogen und nur die Oel-Fabrication hat einige Fortschritte gemacht. — Zum Schlusse dieser Anzeige fügen wir noch das Inhaltsverzeichniss der drey folgenden Bände bey, wie solches in der Einleitung mitgetheilt wird. Den zweyten Band füllen hiernach topographische Beschreibungen, eine Schilderung der unterschiedlichen Landestrachten, Anekdoten, Auskünfte über die verschiedenartige Beschaffenheit des Bodens, die Culturarten u. s. w. Es wird derselbe mit einer neuen Charte und mit einem kleinen Atlas, Aussichten und Landestrachten enthaltend, ausgeschmückt werden. Der dritte Band wird eine vollständige Naturgeschichte, nach den Forschungen und Beobachtungen des Verfs., enthalten. Demselben sollen Zeichnungen, eine allgemeine und viele geologische Special-Charten, Risse u. s. w. beygefügt werden. In dem vierten Bande endlich wird der Verf. die alte Geographie der Insel, nach Ptolemäus und Cluviet, mit ihrem gegenwärtigen Zustande vergleichen, eine Charte der vornehmsten Ueberreste des Alterthums u. s. w. liefern, so wie auch eine Abhandlung über die Denkmäler, Noraghen genannt, wovon derselbe bereits mehr als 40 Zeichnungen besitzt.

Staatswissenschaften.

Versuch einer Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft. Von *Georg Gottfried Strelin*, fürstl. Oettingen-Wallenstein. geheimen Rathe und Kammervicepräsidenten. Erlangen, bey Palm und Enke, 1827. VI und 282 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

„Die Staatswissenschaft — sagt der Verf. — ist gleichsam mit mir aufgewachsen; Beruf und Neigung brachten mich mit ihr in nähere Verbindung; ich suchte mit meinem Zeitalter fortzuschreiten, und beobachtete ihre Schritte; endlich im Greisenalter erhielt ich die nachgesuchte Quiescenz, und mit ihr die Muse, meine Collectaneen zu ordnen; und so entstand dieser Versuch, der den Zweck hat, zu zeigen, wie die Staatswissenschaft nach und nach das geworden ist, was sie jetzt ist.“ Lässt nun auch dieser Versuch noch allerley zu wünschen übrig, und enthält das hier Gegebene eigentlich weiter nichts als nur einzelne *Beyträge* zur Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, keineswegs aber eine wirkliche Geschichte und vollständige Literatur derselben, so verdient der Verf. dennoch dafür den Dank des Publicums. Ein künftiger ausführlicherer Bearbeiter dieser Geschichte wird in seinem Buche manches sehr Brauchbare finden. Wenigstens zeigt dessen ganzer Inhalt, dass der Vf. während der Zeit seines Geschäfts- und wissenschaftlichen Lebens den Gang der Staatswissenschaften mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet hat, und insbesondere für die Geschichte und Literatur dieser Wissenschaften in den letztvergangenen funfzig Jahren ist in seinem hier gegebenen Werke allerdings manche sehr brauchbare und sehr beachtungswerthe Notiz zu finden, wenn auch diese Notizen nicht überall gleich reichhaltig und vollständig sind.

Die hier vorgetragene Geschichte und Literatur zerfällt übrigens — nach einem Plane, den wir wenigstens nicht ganz billigen können, und der weder mit unserm gewöhnlichen Begriffe von *Staatswissenschaften*, noch mit dem frühern von sogenannten *Cameralwissenschaften*, welchen letztern jedoch der Verf. vorzüglich vor dem Auge gehabt zu haben scheint, harmonirt und überhaupt einer guten logischen Anordnung zu ermangeln scheint — in Geschichte und Literatur 1) der *Politik* (S. 6—34); 2) der *empirischen Cameralistik* (S. 34—45); 3) der *systematischen Cameralwissenschaft* (S. 45—59); 4) der *erweiterten Cameralwissenschaft unter der Benennung Finanzwissenschaft* (S. 59—73); 5) der *Staatswirthschaft* (S. 73—84); 6) der *Staatswissenschaft im Allgemeinen* (S. 84—136); und 7) der *einzelnen Theile der Staatswissenschaft, welche gleichzeitig zu besondern Wissenschaften ausgebildet wurden*, namentlich a) der *Nationalökonomie oder Nationalwirthschaft* (S. 137—180); b) des *Staatsrechnungswesens* (S. 180—184); c) der *Forstwissenschaft* (S. 185—200); d) der *Mineralogie und Metallurgie* (S. 200—211); e) der *Polizeywissenschaft* (S. 212—226); f) der *Statistik oder Staatenkunde* (S. 227—238); g) der *Lehre von Auflagen* (S. 238—255); h) der *Technologie* (S. 256—263); und i) der *Handelspolitik* (S. 263—272). In dieser Gebrechlichkeit des Plans liegt auch wohl der Grund, warum die einzelnen Schriften nicht überall gehörig classificirt sind, und warum man manchen Schriftsteller da aufgeführt findet, wo er nicht hingehört. Den Werth der einzelnen Schriften hat der Verf. überall so ziemlich richtig angegeben. Doch

sind, wie er selbst gesteht (S. VI), nicht alle Urtheile über die angezeigten Schriften sein Eigenthum, sondern gehören zum Theil kritischen Zeitschriften an, und sind von ihm nur kurz zusammengezogen worden. Für die Brauchbarkeit des Buches ist durch ein vollständiges Sach- und Namenregister gesorgt.

Kurze Anzeigen.

Christus und die Weltgeschichte, oder Sokrates und die Wissenschaft. Bruchstücke einer Theodicee der Wirklichkeit, oder Stimmen eines Predigers in der Wüsten. Heidelberg, bey Mohr. 1825. LXXX und 595 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir können von dieser Schrift nichts weiter berichten, als dass sie im Geiste einer Philosophie geschrieben ist, mit welcher sich nicht alle von denen befreundet haben, die doch auch dafür halten, den Geist Gottes zu haben. Die jener Schule Geweihten werden ohne Zweifel goldene Worte in silbernen Schalen hier finden, wenn dagegen den Ungeweihten Vieles unklar und dunkel, oder als Hieroglyphe, zu welcher der Schlüssel noch nicht gefunden ist, vorkommen dürfte. Einen so gedrängten Auszug zu geben, wie ihn die beschränkten Grenzen unsrer Blätter erlauben, gestattet der Inhalt dieser Schrift des belesenen Verfs. nicht. Wir geben daher nur einige Stellen, welche entweder die Leser zum eigenen Lesen des Ganzen reizen oder — davon abschrecken werden. S. 116. Die Ideen der Urmenschheit stellten sich erst in ihrer weitern Entwickelung als vorherrschend symbolische dar. So werden sie real in der griechischen Mythologie in der Form des Fürsichseyns als Götter angeschaut. Das Endliche, welches der vorchristlichen Zeit als Darstellung und Symbol des Unendlichen galt, fasst die nachchristliche Welt nur als Gleichniss und Allegorie desselben auf. Das Urchristenthum ist die unmittelbare und an sich selbst noch abstracte, für sich synthetische Wiedergeburt der abstracten Einheit beyder Seiten. Diese Allseitigkeit ist die Gewährleistung seiner Einheit. Christus als Gipfel und Ende der alten Götterwelt ist Symbol und Allegorie in Einem. Daher hielt die höchste Gottesthümlichkeit, die sich im Mittelalter im christlichen Mysticismus ausdrückte, das Geheimniss der Natur und das der Menschwerdung Gottes für eines und dasselbe (Schellings Meth. d. acad. Stud. S. 175)" u. s. w. —

S. 192. „Die morgenländische Welt hat sich uns dargestellt als die Welt der Abstraction; die abendländische als die Welt des Urtheils. In der Geschichte aber überhaupt ist der Begriff des Geistes wirklich. Er offenbaret sich erscheinend in seinen Momenten, deren jedes die Totalität des Begriffs in sich selbst ist. Entlassen aus ihrer ideellen Einheit, stellt sich der morgenländischen Allgemeinheit gegen über die (selbstbewusste) Besondernheit als Moment des existirenden Begriffs und seines Gegensatzes einmal das als griechische (Bewusstseyn) u. s. f. als römische Welt (Selbstbewusstseyn). Die germanische nun, als gleiches Falles noch abendländische seyend, lebt unter der Macht des abendländischen und in sofern selbstbewussten Anundfürsichseyns und seiner Gränze und seines Bandes im Momente der Einzelheit als ihrer Stufe (Vernunft)." — Auch ohne Rücksicht auf die Aeusserungen des Verfs. S. IV. „So wie nach Cardanus kein Thier dem Elephanten ähnlicher sieht, als ein Floh, so sieht dem Verf. einer wissenschaftlichen Schrift in der Regel kein Thier unähnlicher als ein Rec.", und ebendas.: „wir geben hier nur Bruchstücke, keineswegs ein strengwissenschaftliches Ganzes," bitten wir diese Zeilen blos als eine verspätigte Anzeige von dem Daseyn dieser Schrift anzusehen.

Geschichte der Deutschen. Ein historisches Lesebuch für gebildete Leser und Leserinnen. Herausgegeben von *Alexander Haindorf.* Hamm, im Verlage bey Schulz und Wundermann. 1825. XXIV und 224 S. 8.

Nach dem Vorberichte des Hn. H. hat eine Erzieherin diesen Abriss der G. entworfen und sich durch eine 10jährige Erfahrung von der Nutzbarkeit desselben überzeugt. Der Vortrag ist verständlich und im Ganzen anziehend. Mit der historischen Kritik darf man es bey einer solchen Schrift nicht zu streng nehmen. Sonst müsste man Anstoss nehmen S. 61, wo es heisst: „Heinrich I. empfing den Beynamen *der Vogler*, der ihn hoch berühmt machte." Seine Thaten machten diesen König der D. berühmt, aber nicht der Beyname, welchen vielmehr neuere Geschichtschreiber seiner unwürdig finden. Dass er (S. 62) *Städte* erbauen liess, liegt auch noch historisch-kritischen Zweifeln unter, obgleich es nach der gewöhnlichen Annahme geschehen seyn soll. — Huss wird S. 117 Rector der Universität Prag genannt. Das Rectorat war ja aber kein bleibendes Amt, wenn H. dasselbe auch bekleidet hat. —

Nicht 1414, sondern den 6. Jul. 1415 ward Huss verbrannt, und nicht 14 Tage danach, wie S. 119 berichtet wird, starb Hieronymus von Prag desselben Todes, sondern 11 Monate nachher (1. Jun. 1416.) — Nicht 1448 (S. 127), sondern 1453 ward Constantinopel durch die Türken erobert. — Nicht 1523 (S. 140), sondern 1522 den 6. März verliess Luther die Wartburg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 40. 1828.

Staatswissenschaft.

Ueber den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung, von *Friedr. Ancillon*. Berlin; bey Duncker und Humblot, 1825. XV u. 550 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Man darf einer Wissenschaft nicht eben Glück wünschen, wenn ihre Bearbeitung Mode wird. Denn einmal ist die Productivität des menschlichen Geistes nicht so gross und allgemein, dass durch die zahlreichen Beyträge zur vermeintlichen Förderung der Wissenschaft entweder wahre Einsicht vermehrt oder deutlichere Erkenntniss des Vorhandenen befördert würde. Und dann gilt in der unendlichen Anzahl der Stimmen auch die Stimme der Wahrheit für den Ausspruch der Partey. Sie wird also hier geehrt, gepriesen, während sie dort im hitzigen Eifer verspottet und verworfen wird. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt deutlich, wie wenig durch allgemeine Verwässerung der Originalideen geistreicher Denker gewonnen wird, wie schwer es ist, mächtige Irrthümer zu entblössen, oder gar zu unterdrücken, und wie leicht auch der tiefere Forscher, der sich ausser dem Zusammentreffen der Parteyen hält, übersehen wird. Doch kann auch wieder auf andere Weise die Wissenschaft nicht gebildet werden. Kampf erfordert sie; und diejenigen, deren friedliche Gesinnung sie zur Vermittlung treibt, haben gewöhnlich weder den Kampf noch den Zweck des Sieges begriffen. In solchen Zeiten nun einen Mann zu hören, der mit Liebe und Begeisterung nach Würdigem und Grossem strebt, das lange Geprüfte und Bewährte in überzeugender Rede ausspricht, gewährt jedem Freunde der Wissenschaft einen hohen Genuss. Und einen solchen Kenner der Staatswissenschaft hören wir in vorliegendem Werke zu seinen Zeitgenossen reden. Er hatte bey Abfassung dieses Buches den Zweck, Irrthümer in der Politik, die unter uns für Axiome gelten, und als falsche Gedankenmünzen unter der Menge cursiren, zu bekämpfen, die Einseitigkeit der Theorien und die Falschheit ihrer zum Extreme gesteigerten Grundsätze zu zeigen, und dadurch die Relativität der meisten Principien der Politik darzuthun (S. VII, VIII). Man würde aber sehr Unrecht thun, wollte man den Zweck dieses Werkes in die Negativität seiner Richtung allein setzen. Nicht Bestreitung allein der Irrthümer, sondern zugleich Bewährung der einzig wahren Grundsätze der Staatswissenschaft, und Beförderung einer würdigern Ansicht vom Staatsleben überhaupt, ist die Aufgabe, welche der Verf. sich gestellt, und in vielen Stükken glücklich gelöst hat. Auch darf man keine schulgerechte Entwickelung der Hauptbegriffe und Grundsätze da erwarten, wo ihre Anwendung so lebendig u. klar vor die Augen tritt, dass die Abstraction derselben jedem Leser leicht werden muss.

Was der Verf. gegeben hat, lässt sich nur unvollkommen aus den 26 Ueberschriften der einzelnen Abschnitte errathen. Und darum würde auch Rec. etwas sehr Ueberflüssiges thun, wenn er den Verf. durch alle Titel begleiten und da excerpiren wollte, wo nichts zu excerpiren ist. Auch die Vergleichung dessen, was Hr. *Ancillon* im Verhältnisse zu Montesquieu's Werke geleistet habe, anzustellen, liegt ausser seinem Bereiche. Nur diess kann dem Leser nicht verborgen bleiben, dass, wenn man in M. den hohen, überblickenden und doch auch tief eindringenden Geist bewundert, man in A. auch die Tiefe des Gemüthes neben jenen Eigenschaften anerkennen muss. Jener ist mehr äusserlich, conventionell; dieser, der Zögling einer andern Philosophie, mehr auf das innere Wesen der Menschennatur gerichtet. Während M. mit Vorliebe bey den alten Republiken verweilt, ist A. bemüht, das Wesen der Monarchie in ein helleres und reineres Licht zu stellen, als es vorher geschah. Und so wie jener seine besondern Absichten in seiner Zeit bey Abfassung seines Werkes verfolgte, so ist auch bey A. nicht minder ein gewisses Interesse an manchen Ansichten unserer Zeit unverkennbar. Dieses Beschränkende in beyden Werken erregt eben so sehr das Interesse der Zeitgenossen, als es der universellen Entwickelung des Geistes hinderlich ist. Wollte man jedoch A. neben M. stellen, so würde man das Verhältniss Beyder gänzlich verrücken. Darum wollen wir, um die Ansicht des vorliegenden Werkes nicht zu verwirren, einige allgemeinere Grundsätze desselben herausheben, und so den Geist desselben zu würdigen versuchen.

Der Verf. will den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf Gesetzgebung darstellen. Hierbey ist ein doppelter Weg möglich; entweder die eigenthümliche Natur jeder Art von

Verfassung zu erforschen und die daraus für den Zweck dieser Staatsbildung nothwendig entspringenden Gesetze zu entwickeln, oder er kann von einem höhern, als dem geschichtlichen Standpuncte den Geist jeder Verfassung in seinem Verhältnisse zur Realisirung der Idee des Vernunftstaates würdigen, und so nicht allein die Bedingung der Gesetzgebung durch die gegebene Staatsform, sondern auch die Art und Weise des Fortschrittes derselben zur Vollkommenheit erforschen. Der Verf. verfolgt die erstere Absicht, wie Montesquieu, und jeder besonnene Politiker, ohne dabey die zweyte höhere aus den Augen zu verlieren. Dass es jedoch bey einer solchen Tendenz des Werkes nicht hinreiche, durch die Kenntniss des Geistes der vorhandenen Gesetze, d. h. ihres Zweckes, ihrer Veranlassung, ihrer Ursache in der Vergangenheit auch den Geist zu bestimmen, den die Gesetze haben sollen, wie der Verf. meint (Seite 1), ist nicht schwer zu zeigen. Denn die Geschichte kann für künftige Fälle wohl eine Wahrscheinlichkeit gewähren, aber über das einzig Zweckmässige in der Gesetzgebung entscheiden kann und darf sie nicht. Ja selbst den Geist jeder Gattung von Staatsverfassung kann sie nicht rein darstellen, sondern auch diese Kenntniss bedarf einer höhern philosophischen Ansicht. Ohne diese Erkenntniss des Wesens der Menschennatur, ohne hohe, geläuterte Weltansicht, wird weder die Anwendung gegebener Verhältnisse auf vorkommende Fälle, noch, was das Wichtigere ist, Erhaltung durch Fortschritt möglich seyn. Man mag darum über den Einfluss, den Philosophie auf Staatsverfassung und Gesetzgebung haben darf, denken, wie man will, er kann und darf niemals aufhören. Und selbst der Verf. erkennt diess durch die That an, indem er der Erörterung einzelner Staatsverhältnisse eine, wie uns dünkt, tief und wahr gedachte Ansicht von dem Wesen der Humanität vorausschickt (S. 1—12). Wir bemerken darüber nur diess, dass wir seine Ansicht von dem Urzustande der Menschheit, welche dem Irrthume Rousseau's und der Encyklopädisten entgegen gesetzt ist, völlig theilen, indem wir nicht einsehen, durch welches Wunder diese lange geträumte Brutalität aus eignen Kräften Humanität erzeugen konnte. „Der Naturzustand des Menschen, in welchem er geboren ward, und in welchem allein er als Mensch sich erhalten u. entwikkeln kann, ist der Familienzustand. Der wilde, rohe, thierische Zustand, den man öfters als den Naturzustand dargestellt und geschildert hat, verdient keinesweges diesen Namen“ (Seite 9). Geschichte und Philosophie zeugen laut gegen einen so unvernünftigen Irrthum; und es dürfte wohl als ein gutes Zeichen der Zeit angesehen werden, dass diese Verirrung unter uns sich immer seltener zeigt.

Nicht minder stimmen wir dem Verf. in der Ansicht vom Ursprunge der Staatsgewalt bey. Dass sie nicht in einer freywilligen Uebertragung der Regierten an die Regierenden, und eben so wenig in einer vernunftlosen Usurpation liege, davon zeugt ebenfalls die Geschichte. „Die Ungleichheit, sagt der Verf. S. 15, ist die Quelle aller Gewalt.“ Die höhere Einsicht, die grössere Stärke, Klugheit und Kunst, ist allezeit die Mutter der Gewalt gewesen, und die Natur hat den Schwächern, minder Verständigen, durch dieses ewige Gesetz zum Unterthanen gemacht. Und selbst die entgegengesetzte Ansicht der Philosophie, welche von der republicanischen Verfassung auf die Staatsgewalt im Allgemeinen ausgedehnt worden ist, dient ihr zur Bestätigung. Denn jene gleiche Berechtigung Aller zur Gewalt ist ein Widerspruch, indem unter Menschen nur die grössere Macht der Vernunft und Erfahrung darauf Anspruch geben kann. Alle sind zum Gehorsam gegen Vernunftgesetz u. Macht geschaffen, aber nicht alle zum Regieren. Mit dieser Ansicht von dem Ursprunge der Gewalt steht aber die mystisch-fanatische Meinung de Maistres, Bonalds und einiger Neubekehrten durchaus im Widerspruche, indem jene auch der vernunftlosen Usurpation ein sogenanntes göttliches Recht beylegen, und eine der Geschichte und Vernunft widerstreitende Entstehung der Gewalt aus blinder Uebermacht und rohem Zwange erdenken. Der Staat, welcher aus solchen Elementen besteht, kann nur ein despotischer, kein vernünftiger seyn. Aber Staaten sind moralische Personen, wie Hr. A. S. 16 lehrt, nicht Zwangsanstalten, wie die Rechtslehrer wollen. Aus diesem Begriffe der *moralischen Persönlichkeit* entwickeln sich alle Pflichten derselben und folglich auch alle Rechte. Deutlich geht hieraus hervor, dass das Verhältniss sowohl der Staatselemente zu einander, als auch das Verhältniss gegen andere Staaten kein blosses zu Recht beständiges, sondern ein höheres seyn müsse, welches weder durch allgemeine höchste Gerichtshöfe noch durch Bündnisse oder Protectorate geregelt und erhalten werden kann. Moralität allein, und deren unsichtbare aber göttliche Garantie durch allgemein angenommene Religion kann hier entscheiden, und hat durch die Annahme und Voraussetzung eines Völkerrechts entschieden. Alle Bündnisse, Gleichgewichtsverträge und Völkergerichtshöfe sind theils aus Ahnung dieses Verhältnisses hervorgegangen, theils an die Stelle dieser einzigen Garantie vergeblich gesetzt worden. Wenn daher Hr. *Ancillon* sagt, dass Staaten keine andere Gewährleistung gegen einander haben, als ihre eigne physische Gewalt; denn sie seyen nicht in einen wirklichen Rechtszustand getreten, sondern befinden sich nur in einem moralischen (Seite 16): so kann dieser Widerspruch nicht zugegeben werden, weil die Geschichte ihn zum Theil bestätigend, zum Theil aufhebend widerlegt. Weit mehr zu billigen ist der Grundsatz, dass alle Gesetze, alle Institutionen eines Volkes mit der Natur seiner Regierung in Harmonie stehen müssen (S. 18). Hierin allein liegt die Garantie für die Beständigkeit der Verfassung. Sobald in

der Regierung Veränderungen, welche ihrer Natur zuwider sind, sich zeigen, oder in dem Volke selbst Erscheinungen, welche der Verfassung entgegen streben, hervortreten; so hat entweder jene ihren Zweck und ihre Bestimmung verkannt, oder es zeigen sich Vorzeichen einer Staatsveränderung, welche weit mehr in der Denkungsart und den Sitten der Regierten, als in andern inneren oder äusseren Verhältnissen ihre Veranlassung findet. Denn alle Staatsveränderungen und Umwälzungen, alle Ausartungen der Regierungsformen sind aus veränderten Sitten und Gesinnungen des Volkes und der Herrscher hervorgegangen. Und diese selbst konnten nur aus Mangel an wahrer Bildung, oder aus Rohheit der Leidenschaften und aus Irrthümern in der Einsicht in das bürgerliche und moralische Leben entspringen. Wo daher die Einsicht verhindert, die Bildung unterdrückt, die Leidenschaften genährt und zur Stütze des Staates gemacht wurden, da ist überall Tyranney gewesen, mochte sie nun von dem Volke, vom Adel, vom Monarchen ausgehen. Mässigung, Gleichheit und Ehre, wie sie Montesquieu als Principien für Aristokratie, Demokratie und Monarchie angibt, fanden überall in moralisch und intellectuell verderbter Gesinnung und Gesittung ihren Untergang. Darum verbürgen das Bestehen und die vernunftgemässe Umbildung der Staaten weder Theilung der Gewalten, noch Censuren, noch Ephorate und Tribunale, noch endlich das ohnmächtige Schrecken der Feigen, Furcht, sondern allein Grundsätze, wie der Vf. anerkennt (S. 23), und wie wir hinzufügen, Gesinnungen, welche durch Gewöhnung zur Vernunft in den Gemüthern wurzeln, nicht Gefühle, die den sinnlichen Empfindungen die Wage halten sollen. Durch Gesinnungen bestanden die Staatsformen, ihrer Veränderung folgte der Sturz und die Revolution überall. Man vergleiche hierüber den Abschnitt des vorliegenden Werkes: „Die Ausartung der verschiedenen Regierungsformen" (S. 108—113), woraus wir nur einen Theil des Bildes unserer Zeit, wie es S. 111 gezeichnet ist, entlehnen wollen. „Die Monarchie artet aus, wenn die verschiedenen Stände nicht mehr gehörig abgesondert, oder zu streng und zu scharf getrennt sind; wenn der Adel verarmt, sich mit den Gewerben abgibt, oder auf Kosten des Staates und der übrigen Bürger lebt, oder wenn er stolz einhertritt, und die andern Classen von sich stossend alle Ehrenstellen, alle gesellschaftliche Vortheile an sich zieht; wenn er die untern Stände drückt oder ihnen würdelos schmeichelt; wenn der Kaufmann, weil er Geld hat, oder Geld zu erwerben sucht, die Macht des Geldes über Alles zu erheben strebt, und nach allen Auszeichnungen trachtet, welche die andern Stände besitzen; wenn dieselbe Eitelkeit oder dieselbe Ehrsucht den Handwerker und den Bauer ergreift; wenn der Gelehrte, unbefriedigt durch die Ehre, die Theorie zu pflegen und aufzubauen, die Praxis leiten will. — Dann merkt man in allen Ständen ein geheimes oder offenes Treiben nach einem höhern Standpuncte; und da Niemand mit seiner Lage sich begnügt, und mit derselben zufrieden ist, so wird die ganze gesellige Ordnung aus ihren Fugen gerissen." Das Uebrige möge man bey dem Verf. selbst lesen.

Wir wenden uns nun zu dem, was damit natürlich zusammen hängt, zu der Umbildung der Staatsverfassungen, wodurch die Freyheit der Bürger theils erhöht, theils sogar gerettet werden sollte. Was der Verf. hierüber in den beyden Abschnitten „Freyheit" (S. 20—34), u. „Verbesserung und Umwandlung der Staaten" (S. 114 bis 126) sagt, ist vortrefflich, jedoch nicht in allen einzelnen Grundsätzen zu billigen. Der freye Mensch soll auch im Staate kein Sclave werden; der Geist darf dem Buchstaben, die Freyheit der Nothwendigkeit nicht unterthan seyn. Frey ist der, der dem Gesetze Gottes immer freywillig gehorcht, der das thut, was er will, aber stets das will, was er soll (S. 20). Aber unfrey der Knecht des Irrthums, der Leidenschaft. Nicht alle Menschen sind frey, aber sie haben die Anlage dazu. Diese zu entwickeln, zu bilden und zur Kraft der moralischen Freyheit zu steigern, ist die Aufgabe, die Bestimmung des Staates. Hieraus ergibt sich das Bedürfniss und die Beschränkung der Regierung. So lange Menschen sind, werden Regierungen nothwendige Schutzwehren der Freyheit bleiben. Denn der grosse Haufe, sey er gering oder reich oder vornehm, wird nie mündig, nie selbstständig werden, und alle philanthropische Träume von der Mündigkeit der Völker werden so lange Träume bleiben, bis sich die menschliche Natur umgekehrt hat. Der vernünftige, moralisch zur Freyheit ausgebildete Mensch ist der mündige. Aber so wie im Walde die geraden Bäume, so sind unter Menschen die mündigen die seltensten. So war es immer, und so wird es immer seyn. Zu dieser Mündigkeit, wie man es jetzt nennt, soll die politische Freyheit führen. Der Verf. nennt sie das Bewusstseyn, vernünftig regiert zu werden, und setzt sie in die Gesetzmässigkeit, in das Vermögen, Alles zu thun, was die Gesetze erlauben, und Alles, was sie gebieten (S. 26). Aber, fügen wir hinzu, der Staatsbürger muss die Garantie haben, dass er das Unvernünftige zu thun nie gezwungen werden kann, dass das Gesetz von Vernunft ausgegangen, durch sie geprüft und von ihr bestätigt ist (S. 29). Diese Gewährleistung zu erhalten, haben die Menschen zwey Mittel ersonnen, die Amovibilität der Gewalthaber und die Theilung der Gewalt. Die Untauglichkeit beyder, gesondert oder verbunden angewendet, lehrt die Geschichte in warnenden Beyspielen. Was der Verf. dagegen erinnert (S. 27 bis 34), scheint uns richtig, ohne die Sache zu erschöpfen. Dass auch die weiseste Theilung der Gewalt keine Sicherung gegen Missbrauch und Willkür sey, ist nicht nöthig zu erweisen. Und jedes darauf abzweckende Institut hat sich ohne die Kraft

moralischer Grundsätze in den einzelnen, und ohne den Charakter der Theilhaber als höchst gefährlich gezeigt. Das fürchterlichste Schreckniss aber ist ohne Zweifel die öffentliche Meinung, wenn sie sich zum Bürgen für oder gegen die Vernunftmässigkeit der Gesetze aufwarf. Sie kann eben sowohl eine öffentliche Unvernunft, als eine öffentliche Vernunft seyn. Das Erstere war sie bey allen despotischen, rohen und leidenschaftlich verbildeten Völkern; denn wer sich selbst nach Vernunft u. Sitte nicht bilden oder beherrschen kann, kann Staatsgesetze weder billigen noch verwerfen. In solchen sittlich verdorbenen, mit cultivirter Barbarey überfüllten Völkern war die öffentliche Meinung die tausendstimmige, zwieträchtige, blinde und haltungslose Wuth gegen Vernunft und Recht, und in nichts als in dem Kampfe gegen Sitte, Wahrheit und Recht einstimmig. Sie hören, hiess die Menschheit verrathen. Und doch welch' eine mächtige Kraft liegt in eben dieser Meinung bey Völkern, deren Institutionen sie zur Vernunft, zur Sitte und zu jeder Familien- u. Bürgertugend gebildet haben. Hier, in dem Charakter des Volkes, seiner wohl geleiteten, gebildeten und durch Religion veredelten Gesinnung liegt die Bürgschaft für den Redlichen, das Schrecken für den Verräther. Ihre Kraft ist der Vernunft, der Gottheit Kraft. Aber diese öffentliche Meinung, wie selten ist sie den Zeiten und dem Umfange nach. Sie ist und war überall mehr das Eigenthum der durch Wissenschaft, Religion und Kunst gebildeten Bürger. Ist ihre Anzahl gross, so ist ihre Meinung, wenn nicht die öffentliche, doch diejenige, die allein die öffentliche, allgemeine zu seyn verdient, und der Geschichte nach endlich wird. Wo nicht, so herrschte nicht des Volkes, sondern des Pöbels, der Masse sinnlose Meinung. Denn sich unbedingt auf die Aeusserung dieser Meinung berufen, heisst nichts anderes, als den Schrey der Brutalität für die Stimme der Humanität erklären. Gegen diese öffentliche Meinung streitet der Verf., und wer nicht mit ihm? Nur sollte er nicht so unbedingt und uneingeschränkt darüber reden, wie es S. 112, 122 geschieht. Die einzige Gewährleistung demnach für bürgerliche Freyheit liegt in dem Charakter der Regierenden, in dem Vertrauen, welches Einsicht und Redlichkeit allein zu erwecken und zu unterhalten vermögen. Alle Begründung und Sicherung des Sichtbaren liegt wie bey dem Einzelnen, so bey der moralischen Person des Staates im Uebersinnlichen. Ohne dieses ist keine Sicherheit des Bestehenden, und eben so wenig Bürgschaft für vernunftmässige Fortbildung vorhanden. Diess anerkennend, sagt der Vf. S. 50: „Man hat noch keine Staatsverfassung gefunden, welche die Einsichten und die Gesinnungen der Machthabenden verbürgt hätte. Erziehung und Religion thun beydes, und daraus erhellt, so sehr man auch Alles auf politische Kunst zurück führen will, wie innig das Leben des Staates mit dem Leben der Kirche zusammen hange. Der Staat beschützt die Kirche, und die Kirche heiligt den Staat.“ — Aber, wenn er, von den nothwendigen, vernünftigen Umgestaltungen des Staates redend, eine Sitten und Maximen erhaltende Macht, um die Persönlichkeit der Völker und Staaten zu bewahren, eine Censur der Sitten wünscht, und diese auch ganz richtig in *der Macht der Religion* anerkennt; so muss man um so schärfer den Missgriff rügen, dessen er sich hierin schuldig macht. Hr. A. sagt S. 122: „Allein auch *sie* (die Kirche) kann dieses schöne Werk nicht zu Stande bringen, ohne eine strenge Kirchenzucht. Diese Kirchenzucht kann nur von der Geistlichkeit gehandhabt werden. Aber in einem verderbten Zeitalter sträubt man sich gegen diese Gewalt, u. diejenigen, die sie ausüben sollten, machen sich leicht dieser heiligen Pflicht unwürdig, weil das Sittenverderbniss auch in sie einreisst.“ Vergleiche Seite 251. Diese ganze Ansicht wird durch die Geschichte widerlegt. Weder der Stifter unserer Religion, noch die erste Kirche, haben diese strenge Kirchenzucht geübt noch üben gemocht. Das *Wort* allein überwand die Welt, und strafte sie, nicht die Zucht, welche irrende Menschen ohne tiefe, innige Einsicht in den Gemüthszustand des Sünders ergehen lassen mochten. Soll die Zucht strafen, und dadurch moralisch kräftigen, so muss das Strafmittel dem sündigen Zustande vollkommen angemessen seyn. Weder diese Einsicht, noch die Zuversicht des Erfolges ist Menschen verstattet, und darum ihre Zucht, sie mochten Presbyter, Mönche oder Päpste oder Prediger und Seelsorger heissen, stets und überall eine äusserliche, scheinbare und Heucheley erzeugende Zucht gewesen. Nicht wer, sondern wie er die Zucht übt, darauf kommt es an. Und dass das Wort allein, ohne Menschenhülfe und Zusatz, diess vermochte und vermag, bezeugen diejenigen Kirchen, welche auf das Wort und nicht auf Menschenregiment gegründet sind. Nicht die Verderbniss der Geistlichkeit macht, dass sich das Zeitalter gegen ihre Zucht sträubt, sondern die Einsicht, dass allein das Wort, welches Herzen und Nieren durchdringt, belehren, ermahnen strafen müsse und könne, hat die menschliche Kirchenzucht abgeschafft. Und möge sich jedes Zeitalter dieser unkräftigen Censur entziehen, damit weder fallible noch infallible Menschen an die Stelle des göttlichen Wortes sich eindrängen, oder seine Anwendung nach ihrer Einsicht und Lust abmessen. Soll die Religion, in deren göttlicher Kraft allein die Bürgschaft für Freyheit und zweckmässige Umbildung der Staaten liegt, das leisten, was sie kann, so bedarf es jenes Mittels nicht, sondern vielmehr der besten Einrichtung derjenigen Anstalten im Staate, worin gründliche Kenntniss und Ausbildung zur Religion und durch sie für alle und jede erreicht werden kann.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 15. des Februar. **41.** 1828.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Ueber den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung* von *Friedr. Ancillon.*

Nicht minder auffallend ist die Ansicht des Vf., welche er von dem bürgerlichen Gehorsam und der Ehrfurcht gegen das Bestehende vorträgt (S. 123—125). Auch sie ist der falsch angewendeten Lehre unserer Zeit, dass nur die Vernunftmässigkeit eines Gesetzes den Gehorsam bestimme, falsch entgegen gesetzt. Nicht das Alter und Bestehen einer Einrichtung, eines Standes, Ranges, Amtes oder sonst einer Gewalt, kann an u. für sich einen Grund zum Gehorsam enthalten; denn sonst wird jede neue Einrichtung am Veralten gehindert, und das Bestehende selbst wäre nimmer zum Bestehen gelangt. Der Grund der Ehrerbietung gegen solche Institutionen kann nur theils in der offenbaren Vernünftigkeit derselben, theils in dem Credite liegen, welchen sie von der Rechtlichkeit der Regierenden erhalten. Freylich soll der Bürgergehorsam nicht erst räsonniren und dann gehorchen; aber wie ist diess Uebel der anmaasslichen Prüfung anders als durch Vertrauen zu den Lenkern der Staatsangelegenheiten zu verhüten. Wo diese Grundlage fehlt, ist der Bürger an die Selbstberathung gewiesen. Und wie er sie führe, bezeugen die mit Blut geschriebenen Blätter der Geschichte. Auf der andern Seite verlangt der Gehorchende von dem Befehlenden nicht sowohl die höchste Einsicht, als vielmehr Rechtlichkeit u. Empfänglichkeit für Einsicht. Nur jene dünkelhafte Anmaassung des einzelnen, nach seiner individuellen Einsicht gehorchen zu wollen, untergräbt die Ruhe u. Ordnung des Staates, weil er sich für den Repräsentanten der allgemeinen Vernunft erklärend über seine Schranken hinaus tritt. Diess Uebel findet sich aber nur da, wo die allen gemeine für die allgemeine Vernunft gilt, ein Irrthum, dessen grässliche Folgen längst gegen ihn hätten zeugen sollen. Darum scheint des Verfs. Lehre von einer Ehrerbietung gegen den Stand, Rang, das Amt u. s. w. als gegen abstracte Verhältnisse sowohl der Vernunft als auch der Geschichte entgegen zu streben. Nur Persönlichkeit gebietet Achtung; und nicht Einsicht, oder Wissen, noch andere Zufälligkeiten, einzig Charakter und Redlichkeit sind Grundlagen des Gehorsams. Haben doch alle Institute nur so lange Achtung genossen, als der Charakter der Theilhaber ihnen Würde verlieh, weil diess Einzige in der Gewalt jedes Menschen steht und stehen soll. Wir möchten darum diese Lehre von den Veränderungen des Staatswesens weder auf die *alten* Gesetze, die *alten* Sitten, Gebräuche und Maximen (S. 114), noch auf die Kirchengewalt im Zeitlichen, noch auf die Achtung gegen Hergebrachtes gründen, sondern sie vielmehr auf die alte *gute* Sitte, auf die alten religiösen Maximen, auf die Kraft der göttlichen Wahrheit und auf die Achtung gegen rechtmässigen Besitz und rechtschaffene Verwaltung von Prärogativen stützen. Wo diese Elemente der Bürgertugend und Staatsklugheit durch Wahrheit in Schulen und allgemeinen Bildungsanstalten stets verjüngt und erneuert werden, wo die sorgsam gepflegte Bildung Aller zur Rechtlichkeit in Familien und Schulen das Alte, Unbrauchbare unmerklich umbildet, und weder das Licht der Erkenntniss verschlossen, noch der Strom der Begeisterung für Gutes und Edles gehemmt wird; da wird aus Leben sich Leben, aus alter, vertragener Ordnung sich neue, kräftige und sittliche Ordnung ewig jung erheben, und das Wort Revolution kaum gekannt werden. Diess führt uns natürlich zu den Gedanken des Verfs. über den Adel (S. 86—94), und über die Erziehung der Einzelnen und des Volkes (S. 200 bis 219), und was damit zusammen hängt, Familienverhältnisse (S. 182—189), Frauen (190 bis 199) u. s. w. Unter allen diesen Abschnitten scheint uns derjenige über den Adel am wenigsten genügend; denn das Princip, dass es ohne Adel keine Monarchie, sondern nur morgenländischen Despotismus oder eine königliche Demokratie gebe (S. 86), ist weder aus der Geschichte noch aus dem Wesen des Adels erweislich. Man könnte eben so gut sagen, es gebe keine Demokratie u. keine Republik ohne Adel; und so käme es am Ende auf den Sinn an, der mit dem Worte verbunden wird. Und eben so wenig als das Princip sind die andern Behauptungen des Verfs. deutlich und gegen Zweifel gesichert. Der Adel der neuern Staaten, aus den Kriegsdiensten freyer Männer, die sie dem Regenten leisteten, entsprungen, und durch Landbesitz für diese Dienste

belohnt, kann nur so lange sein Wesen und seine Würde in der Stellung der Stände gegen den Regenten behaupten, als die Verpflichtung zum Dienste und die darauf gegründete Belohnung in gleichem Verhältnisse stehen. Sobald aber die Verpflichtung gegen das Vaterland auf alle Staatsbürger ausgedehnt, und von Allen ohne gleiche Vergeltung gefordert wurde, verlor der Adel seine ursprüngliche Bedeutung, und mit ihr seine Stellung zum Throne, und nur das einzige Verhältniss der fortdauernden Feudalität knüpfte sein Interesse an das des Thrones. Er wurde den Fürsten dienstbar, und flüchtete sich, um sich theils gegen die neuern und kräftigern Ansprüche des dritten Standes in den mächtigen Städten und den begüterten Landsassen zu retten, theils um die Gunst und die längst erworbenen Vorrechte durch die Fürsten nicht zu verlieren, in den Glanz der Höfe. Und so ist es nicht einzusehen, wie dieser Adel, in dieser Stellung entweder eine Schranke der Monarchie oder eine Stütze des Thrones, fester als die Städte seyn könne, wie er überhaupt jene Unabhängigkeit nach oben und unten zugleich behaupten könne. Will man dagegen den Adel auf Grundbesitz basiren, und den Landeigenthümer für adelig erklären; so ist für's Erste zwischen Adel und Nichtadel keine Grenze gezogen, und sodann kein aus adeliger Familie entsprossenes Glied ohne Grundbesitz für adelig zu halten. Auf diese Weise wird das Bestehen des Adels als Standes aufgehoben, was der Vf. durchaus nicht will; denn der Adel soll erblich seyn (S. 87). In beyden Fällen aber scheint die Hauptsache weder darin zu liegen, dass der Adel der Träger der Kronlehen, noch dass er im Besitze der grössern Landgüter sey, sondern in der edlen, gesicherten Unabhängigkeit der Gesinnung freyer Männer, welche weder dem Regenten um Lohn und Ehre zu schmeicheln, noch das ungewisse Glück und die niedern, betrüglichen Künste des Erwerbes durch Gewerke und Künste zu versuchen brauchen. Dass diese Gesinnung der Freyheit und des über das gemeine Bedürfniss erhabenen Edelmuthes am sichersten durch den dauernden Besitz von Landeigenthum gepflegt und erhalten werden könne, und dass das Geld allein dazu nicht hinreiche, muss man dem Verf. zugeben. Allein daraus folgt nicht, was der Verf. als eine Eigenthümlichkeit des Adels ansieht, nämlich jener alte ritterliche Sinn und jenes Gefühl für wahre Ehre. So lange der Adel seiner ursprünglichen Bestimmung leben musste, und sich als den Schirm des Schwachen und die Stütze des Thrones betrachten durfte, konnte jener mannhafte Sinn und jener furchtlose Freymuth nicht verschwinden, woraus das Gefühl für Ehre entspringt. Sobald aber diese Bestimmung durch den Gang der Zeit verändert worden, ist auch das Bewusstseyn derselben und mithin ein grosser Theil der Gesinnung gewichen; nur das verderbliche Element des Standes ist geblieben, und als abgestorbener Stamm ein Hinderniss für die andern Staatselemente geworden. Der Adel, und nicht die andern Stände, war es, von welchem in den letzteren Jahrhunderten so viele Beeinträchtigungen der Monarchen ausgingen. Die Geschichte zeugt gegen die phantasiereiche Darstellung des Verfass., der mehr das ritterliche Wesen des frühern französischen, und die kühne Freymüthigkeit des englischen Adels, als die jetzige Beschaffenheit desselben in Deutschland vor Augen gehabt zu haben scheint. Doch wir brechen hier ab, um uns zu der Erziehung zu wenden, worin eine Hauptstütze des Staates für Gegenwart und Zukunft liegt. Die Erziehung soll den Charakter bilden, sagt der Verf. mit Recht (S. 201); sie muss darum die grösstmögliche Individualität haben, und sich auf die Individualität beziehen. Charakter aber besitzt nur der freye, einsichtige Mensch. Darum soll der Mensch zum Menschen, zu Grundsätzen und unwandelbaren Gesinnungen erzogen werden. Zum Staatsbürger oder gar zum nützlichen Staatsbürger ihn erziehen, d. h. abrichten wollen, heisst die Bestimmung des Menschen an die herrschenden Hinsichten oder Irrthümer binden. Diese Abrichtung kann nur Sclaven, Heuchler und Eigennützige, nie Menschen erzielen. Sehr tief und belehrend sind darüber des Vfs. Bemerkungen in Beziehung auf Volkserziehung (Seite 211—219). Nur diess möchte man hinzu fügen, dass die üble Meinung des Vfs. von der Wirksamkeit der Erziehung durch Bücher und über den Einfluss der Presse (S. 207) dahin beschränkt werden müsse, dass ohne das zufällige Uebel die unermesslichen Vortheile der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht erreicht werden könnten. Die Wahrheit und Forschung können ohne Freyheit nicht gedeihen; und die Censur des Irrthumes übt nur die ungefesselte Wahrheit. Jede Bevormundung der Ideenmittheilung ist im Allgemeinen fruchtlos. Leistete die Erziehung, was sie sollte; erzöge sie zu religiösen Gesinnungen und bildete sie den Charakter zur Redlichkeit; so müsste diese Censur kräftiger, als alle noch so künstliche Mittel wirken. Der Verf. war dieser Ansicht sehr nahe, aber seine etwas gereizte Stimmung (Seite 207) hat sie ihn verkennen lassen. Ueberhaupt hat sich die Erziehung unserer Zeit durch Begünstigung des Unterrichtes vor der Erziehung sehr weit verirrt, weil sie den Träger des Wissens, den Charakter, der nur durch Gewöhnung gebildet werden kann, fast gänzlich vernachlässigt. Daraus entspringen fast alle beunruhigenden Erscheinungen unserer Zeit, der Hang zum Neuen, Auffallenden, die unzufriedene Unruhe, der Dünkel, die Zügellosigkeit, und was sonst noch zur Umbildung oder gar zur Umstürzung der Staaten mitgewirkt haben mag. Ein Staat, der die Erziehung des Volkes auf die einzig sichere Ba-

sis der Familientugend und Religiosität gegründet hat, der alle Elemente der Bildung frey gibt, und allen Staatselementen die natürliche und vernünftige Bewegung und Fortbildung gestattet, muss ohne innere Unruhe und Gewalt sich zur Vernunft und Vollkommenheit allmälig hinauf bilden. In ihm kann weder das stabile Element des Adels, noch das bewegliche, strebende des Bürgerthumes schädlich werden.

Rec. hat bisher den Geist einiger allgemeinen Grundsätze des Vf. darzustellen und zu beleuchten versucht. Die Grenzen dieser Zeitschrift verhindern ihn, aus den Capiteln über Monarchie, Aristokratie, Repräsentation, die englische Verfassung, Oeffentlichkeit, Verbrechen und Strafen, Steuersysteme, politische Unabhängigkeit der Staaten u. a., die einen Reichthum wahrhaft vernünftiger, tiefeingehender Ansichten enthalten, Mehreres auszuheben. In allen spricht sich die gemässigte, der Monarchie befreundete, Ansicht des Vfs. wahr und kräftig gegen die Irrthümer der Ultra's unsrer Zeit aus. Alle zeugen gleichmässig von der besonnenen Liebe zur Erhaltung des Bestehenden, so weit es dem wahren Zwecke des Staates angemessen ist, so wie von der Einsicht in die richtigen Massregeln für die Fortbildung der Staaten, wie sie nur eine so tiefe Kenntniss der Geschichte und Politik gewähren kann, als der Verf. beurkundet hat. Und darum wird sein Werk für den Kenner des Staatswesens eine Bestätigung seiner Ansichten, für den Jüngling ein Handbuch seyn, dessen Reichthum seine Bestrebungen und Studien leiten, seine Irrthümer berichtigen, und seine Liebe für wohlgeordnete Staatsverhältnisse läutern und stärken kann.

Ueber den Styl des Vfs. und über die äussere, höchst elegante Ausstattung des Werkes noch etwas hinzuzufügen, würde völlig überflüssig seyn.

M e d i c i n.

Die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber oder die nicht mercuriellen Mittel und Methoden zur Heilung der Lustseuche, nebst einem kurzen Berichte über die Anwendung der antiphlogistischen Methode gegen diese Krankheit, im allgemeinen Krankenhause zu Hamburg, v. Dr. *Friedrich Wilhelm Oppenheim*, prakt. Arzte und Wundarzte in Hamburg. *Semper eadem scena agitur, sed aliter!* Hamburg, bey Hofmann und Campe. 1827. 289 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es scheint ein sehr glücklicher Gedanke gewesen zu seyn, die mannichfaltigen Mittel u. Methoden zur Heilung der Syphilis, mit Ausnahme des Mercurs, zusammen zu stellen, da gerade jetzt die Hunger- und Entziehungscur, die antiphlogistische Methode, bey alten und neuen Uebeln der Art, verbunden mit einigen einfachen, äussern Mitteln oder verdünnenden Getränken, sich in so vielen Fällen praktisch bewährt hat, und es also zu ermitteln gilt: *kann* die Syphilis ohne Quecksilber geheilt werden? Sie *kann* es, würden mir antworten, wenn wir der langen Reihe von Beobachtungen über *andere* Mittel, welche gegen dieselbe seit ihrem Erscheinen gebraucht worden sind, nicht allen Glauben absprechen wollen. — Und also sind diese *andern* Mittel dem Quecksilber wohl gleich zu setzen? Unter gewissen Umständen nicht blos gleich zu setzen, sondern ihnen *vorzuziehen*, ist unsere Antwort, so wie es im Gegentheile wieder Fälle gibt, in denen *dieses* nicht durch sie ersetzt werden kann. Und welche Umstände sind es, wo *jene* Mittel oder die *Quecksilberpräparate* den Vorzug verdienen? *Hic Rhodus — hic salta!* Diess ist Sache der individuellen Erfahrung, der *Medicina exploratoria*, der *Indicatio ex juvantibus et nocentibus*. Wir meinen, dass die Syphilis von der *Natur*, gleich fast jedem andern Uebel, geheilt werden kann. Diese wird in dem Bestreben hierbey durch eine grosse Menge Mittel unterstützt werden können, wie bey den meisten andern Krankheiten. Das *rechte* Mittel *für* den einzelnen vorkommenden Fall zu wählen, um auf dem *kürzesten* Wege die Heilung sicher zu bewirken, ist die Sache des guten Arztes, und dieser wird daher von sehr verschiedenen Gebrauch machen, je nachdem die Krankheit neu oder veraltet ist, diese oder jene Form angenommen hat, weil die Natur in ihrem Streben nach Heilung nicht unterstützt oder gar durchkreuzt worden war. Dass die Krankheit ohne alle Arzneyen geheilt werden kann, wenn wir etwa eine Tisane u. äussere Reinigungsmittel, wie laues Wasser, oder einige den Symptomen begegnende Mittel, z. B. einen Breyumschlag auf Leistenbeulen abrechnen, beweist die *Entziehungscur*, welche jetzt in so manchem Spitale sich erprobt hat; beweist sogar *Hahnemanns* Methode, die mit einem Milliontheile versüssten Quecksilbers, d. h. mit *Nichts*, bey strenger Diät ihre Kranken öfters heilt; es geht aus den Berichten der Reisenden aus Frankreichs Süden, aus Afrika u. s. w. hervor, wo fast gar nichts gegen die *Lues venerea* gebraucht wird, als äussere Reinigung. Kurz, dass die Natur auch hier der beste Arzt sey, und vom Arzte nur Unterstützung heische, dass dessen Kunst nur im Errathen des sie unterstützenden Mittels bestehe, und mancher Fall vorkommt, wo die Natur sogar die Krankheit mit seinem verkehrt gewählten Mittel zugleich überwinden muss, geht aus der von uns anzuzeigenden Schrift hervor, die ein ganzes Heer von *Mitteln*, und eine ganze Reihe von *Methoden* mustert, und für jedes, für jede berühmte Gewährsmänner aufstellt. Nach der *Einleitung*, worin der Verf. die Art beschreibt, wie

er seine Musterung anzustellen für gut befunden hat; macht er uns (I. Abschn.) mit 141 einfachen *Pflanzenmitteln* bekannt, welche durch *Haut* oder *Darmkanal*, oder *Nieren* eine Ausleerung bewirkten. Ihnen folgen (II. Abschn.) die *zusammengesetzten* Pflanzenmittel und zwar a) 25 *Decocte* und *Tisanen*; b) 9 *Syrupe*; der blosse Zucker heilte eine *veraltete* Lues. — *Heilte?* Nimmermehr. Die *Natur* heilte sie, vielleicht unterstützt von der digestiven Kraft des Zuckers, und den gelinden dadurch hervorgerufenen Ausleerungen des Darmkanals; c) 4 *Schweisstreibende Weine*, d) *Schweisstreibende Latwergen* (nur eine von *Werlhof*), e f g) *Schweisstreibende Biere*, *Wasser* und *Pulver*. Im III. Abschnitte kommt die Aufzählung der (10) *Metalle*, (4) *Salze* und (3) *brennbaren Stoffe*, und der IV. Abschnitt handelt von den in unserer Zeit so gerühmten *Säuren*, an welche sich unter dem V. Abschnitte die *Alkalien*, also der gerade Gegensatz! anschliessen. Einen schlagenderen Beweis, dass die *Natur* die Krankheit aus *eigener* Kraft heilen könne, kann man wohl nicht finden, denn dass viele Kranken *bey* dem (aber nicht an sich *durch* den) Gebrauche der Säuren geheilt worden sind, ist nicht zu bezweifeln; dass aber auch viele bey *Besnards* Tinctur genasen, müssen wir ebenfalls zugeben, oder die Münchner Aerzte für Idioten erklären. Mittel von ganz *entgegengesetzter* Art können aber doch nicht auf irgend einen gegebenen Stoff eine *gleichförmige* Wirkung äussern. Es wäre gerade, als wenn Feuer und Wasser gleiche Wirkung auf ein Stück Holz äussern sollten. Mithin muss wohl der die Syphilis fern bedingende Stoff davon *gar nicht berührt*, sondern durch die *Natur* ausgeschieden, mit dem Organismus amalgamirt worden seyn, wie wir es uns nun denken wollen, in so fern er nicht mehr sinnlich wahrnehmbar blieb. — Die *Mittel aus dem Thierreiche* (5, unter denen auch Schlangen, Eidechsen, Vipern); die *Bäder* und *Räucherungen* werden im VI. und VII. Abschnitte erörtert. Im VIII. schliesst sich die *Entziehungs- und Hungercur* an, von *Fr. Hofmann* zuerst (der Form nach) ins Leben gerufen; denn in den Spitälern ist die Nahrung meist ohnediess, zumal in Bezug auf die darin aufgenommene, niedere Volksclasse, welche *viel* zu essen pflegt, so knapp zugemessen, dass sie *der Sache* nach gewiss oft Statt findet, und *die* Heilung begünstigte, welche den *Mitteln* und der *Methode* zugeschrieben wurde. Den Beschluss macht die damit so nahe verwandte *antiphlogistische Heilmethode* im IX. Abschnitte. Sie wird im Hamburger Spitale mit vielem Glücke angewendet, und erforderte *im Durchschnitte* bey 400 Kranken 50 Tage Zeit zur Heilung alter und neuer Lues. Die kürzeste Zeit betrug 1 bis 10 Tage, die längste 6 Monate u. darüber. — So viel über den *Inhalt*. Was die *Verarbeitung* des Stoffes betrifft; so hat der Vf. sich natürlich nur als *Referenten* zeigen müssen. Allein seine klare, nicht weitschweifige und doch ausreichende historische Darstellung, und die gewählte lichtvolle Ordnung werden seiner Schrift anhaltenden Beyfall sichern und wir empfehlen sie allen Aerzten, die in derselben den ganzen Apparat der gegen die *Lues venerea* gebrauchten, und noch im Gebrauche befindlichen, Mittel, mit Ausnahme des Quecksilbers, kennen lernen, mit ihren Erfahrungen vergleichen, und daraus vorkommenden Falles schöpfen wollen.

Kurze Anzeige.

Eusebios. Für Freunde der Religion. Von *Johann Genersich*, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an d. protest.-theolog. Studium zu Wien. Erster Band. Brünn, bey Trassler, 1824. VI und 276 S. Zweyter Band. 322 S. 8.

Als Sonntagsbuch zur Belebung eines religiösen Sinnes bestimmte der Verf. diese Schrift, welche im ersten Bande neunzehn, im zweyten einundzwanzig Betrachtungen enthält, als: der Jahreswechsel; die Nacht, als Schauplatz der Majestät Gottes; Rückblick auf die Kindheit; die Sonne; Jesus als Knabe; Frauenwürde; Jesus, ein Freund der Natur u. s. w. — der Tod, ein Bruder des Schlafes; das Gastmahl; der Abend; Gefahren der Armuth; Gott im Gewitter; die drey Sterne des Christenthumes u. s. w. Ueber jeder Betrachtung ist eine biblische Stelle angeführt, welche in der Betrachtung selbst mehr oder weniger berücksichtigt wird. Der Verfasser liebt eine bildliche Sprache, wie schon der zuletzt erwähnte Hauptsatz vermuthen lässt; denn die drey Sterne des Christenthumes sind nichts anderes, als Glaube, Liebe, Hoffnung. Zuweilen ist ihm sein Streben nach einem blühenden Vortrage gelungen; zuweilen aber auch nicht. Z. B. Theil I. Vorrede S. IV. „Ihr (der losen Speise) fehlt das Gewürze, das ihr allein — grössern Adel verleihen kann.“ — „Der *Zuspruch* der Religion senkt sich *balsamisch* in unsere Herzen.“ — Der „*Janusblick*“ kommt wiederholt vor. Seite 35 wird die Sonne zu dem im Kerker Aufbewahrten (der aber wohl schwerlich dieses Buch lesen wird) redend eingeführt: „Auch zu dir bin ich gedrungen — ach, ich vernahm dein Gebet und deine Klage — ich bringe sie vor Gott.“ Uebrigens ist der Geist, der in diesem Buche herrscht, ein vernünftig-christlicher Geist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. **42.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der Handschriften des Römischen Rechts in England. 1)

Cambridge.

Pembroke Hall.

I. 20. *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

I. 21. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* und 6 Fragmente eines *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

I. 22. *Edictum Justiniani de Fide Catholica.* XI. s., membr., 4.

D. 26. *Digestum vetus c. gl. accurs.*, nebst einem Blatte desselben *Volum.* unter I. 21. XIII. s., membr., fol.

Durham.

Bibliothek der Kathedral-Kirche. 2)

C. j. 1. *Digestum vetus c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

C. j. 2. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* XIII. — XIV. s., membr., fol.

C. j. 3. *Digestum novum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

C. j. 4. *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

C. j. 5. *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

C. j. 6. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* XIV. s., membr. fol.

Edinburg.

Advocaten-Bibliothek.

Institutiones c. gl. accurs. XIV. s., membr., 4.

Glasgow.

Museum des Dr. Hunter.

Press S. Shelf 3. N. 37. *Les Instituts mis en français.* XV. s., chart., 4.

Hereford.

Bibliothek der Kathedralkirche.

Litt. O. Class. 7. Part. 8. No. 7. *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr. fol.

Litt. O. Cl. 7. P. 9. No. 8. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.; nebst einigen in den Band geklebten Fragmenten eines *Codex c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Litt. P. Cl. 8. P. 2. No. 3. *Institutiones s. gl.* (verstümmelt.) XIV. s., membr., fol.

Litt. P. Cl. 8. P. 7. No. 2. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Litt. P. Cl. 8. P. 7. No. 5. *Digestum vetus c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Litt. P. Cl. 8. P. 8. No. 1. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Litt. P. Cl. 8. P. 8. No. 8. *Volumen c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

---

1) Diese Angabe begreift blos diejenigen Handschriften, welche Herr Dr. *Hach* nicht beschreibt. Mittelst dieser und Hrn. Dr. *Hachs* Angabe möchten wir nun wohl Alles bestimmt wissen, was von Handschriften des R. R. in England, wenigstens in dessen öffentlichen Bibliotheken, vorhanden ist. Die *Catalogi Mss. Angliae et Hiberniae* von *Bernard, Oxon.* 1697 *fol.*, aus welchen *Montfaucon* in der Bibl. Bibl. einen unvollständigen Auszug gibt, sind nicht genau genug; dasselbe ist zu sagen von einigen, gehörigen Orts anzuführenden, neuern Katalogen einzelner Bibliotheken. Für die Kenntniss der Handschriften der *Colleges* in Oxford und Cambridge bleibt *Bernard* beynahe noch unentbehrlich, eben so für die der Handschriften der Kirchenbibliotheken. Bey meiner Angabe von beyden Bibliotheken ist, der Vergleichung wegen, immer Bernard nachzusehen; und man wird bemerken, wie falsch nach diesem citirt worden sey. — In Irland habe ich keine einzige Handschrift vorgefunden, da die Handschriften der *Digesten* des Bischofs *Narcissus Marsh* seit Bernard gestohlen worden sind. — Die Handschriften des *Isaac Vossius* sind bekanntlich jetzt in Leyden.

2) S., ausser Bernard, den *Catalogum Codicum Mss. Ecclesiae Cathedralis Dunelmensis, auct. Thomas Rud, Dunelmiae* 1825, 4. Fast die sämmtlichen darin beschriebenen Hh. des R. R. enthielten prachtvolle Vignetten, welche aber eine frevelhafte Hand grösstentheils herausschnitt. Diese Verstümmelung ist durchgängig in den ältern Bibliotheken Englands.

3) Diese Handschrift kommt kürzlich aus Paris.

Litt. P. Cl. 8. P. 8. No. 11. *Digestum novum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.;
nebst dem Fragmente eines *Digesti infort.* XIV. s., membr., fol.
Litt. P. Cl. 8. P. 9. N. 1. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Lincoln.

Bibliothek der Kathedral-Kirche. 4)

Digestum novum c. gl. XIV. s., membr., fol.

London.

a) *Brittisches Museum.*

Handschriften des Dr. Burney.

No. 278. *Corpus iuris civilis, 2 vol.* Diese Handschrift, geschrieben in demselben kleinen Charakter, in welchem es so viele kleine Bibeln in einem Octavbande gibt, enthält die Institutionen, die Pandekten, den Codex (diese vollständig und hintereinander geschrieben vom ersten bis zum 12ten Buche), ferner die Novellen und einige Titel der Feudalbücher; Alles ohne Glosse. XV. s., membr., 8.
No. 279. enthält unter vielen fremdartigen Stücken 6 Blätter eines *Volumen c. gl. accurs.* und 3 Blätter eines *Digest. infort. c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

b) *Bibliothek des Erzbischofs im Lambeth. Palace.* 5)

14. *Digestum vetus c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.
27. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.
37. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.
139. Die Titel der *ff. de reg. iur.* u. *de verb. signif.* XIV. s., membr., fol.

Middlehill (Worcestershire).

Bibliothek des Sir Thomas Phillipps Bar. 6)

576. *Institutiones c. gl. abbrev.* (sonst *Cod. Leander van Ess No.* 192.) 1468. chart., fol.
Stücke eines *Digest. infort. c. gl. accurs.* mit Fragmenten *de Leg. I.* XIV. s., membr., fol.
986. *Theophili Institutiones, gr. et lat.* (sonst *Codex Celotti* No. 38.) XV. s., chart., 4.
1478. *Novellae Leonis* (sonst *Meerman* No. 143). XV. s., chart., fol.
1761. *Breviarium Alaricianum* (sonst *Meerman* No. 599) 7). VII. s., membr., 4.
1735. *Summa Breviarii Alariciani. Constitutiones Justiniani de ordine ecclesiastico* (sonst *Meerman* 565). 8.) IX. s., membr., 8.
1741. *Collectio Canonum* mit einer Partie Stellen aus den ächten Quellen des vorjustinianeischen Rechtes und aus dem Breviar des Alarich (sonst *Meerman* 571) 9). X. s., membr., 4.
1745. *Collectio Canonum Galliae* nebst den extravaganten Constitutionen des *Codex Theodosianus* (sonst *Meerman* No. 578) 10). VIII. s., membr., 4.
? *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* 11). XIV. s., membr., fol.

Oxford.

a) *Bibliothek Bodlei.*

3362. *Breviarium Alaricianum* (sonst *Codex Seldeni* No. 32) 12). XIII. s., membr., fol.

---

4) Die Handschriften dieser Bibliothek stehen nicht im *Bernard*, der handschriftliche Katalog von 1697 führt 3 *Digesta* an, von welchen jedoch nur das *Digestum novum* zu finden war.

5) S. *the Catalogue of the Archiepiscopal Manuscripts in the Library at Lambeth-Palace.* London, 1812. fol. — Der von *Bernard* P. IV. No. 1218 erwähnte *Codex* in *Westminster* war nicht ausfindig zu machen, möchte aber wohl noch existiren, da ich den grössern Theil der Handschriften nach der Angabe von *Bernard* vorfand, und nichts veruntreut worden ist.

6) Diese Bibliothek ist an Handschriften die reichste Privatbibliothek Englands, und enthält zwey Drittel wenigstens der, zur Schande Hollands, verkauften Bibliothek *Meerman's.* Ich ergreife hier die erste Gelegenheit, die sich darbietet, dem Hrn. Baron *Phillipps* meinen öffentlichen Dank darzubringen für die grosse Gefälligkeit, mit welcher er mir seine Bibliothek zu benutzen erlaubte; nichts kann über die Humanität gehen, durch welche er mich in meinen Arbeiten unterstützte. Der Herr Baron besucht in diesem Augenblicke die Bibliotheken des Continents.

7) Diese Handschrift ist in demselben Charakter geschrieben, als der berühmte Vaticanische *Codex Theodosianus* (No. 886). Die Harmonie in den Varianten dieser Handschrift und der Würzburger ist auffallend.

8) Diess ist dieselbe Summe, welche in der Pariser Handschrift 4403 b. und 4419 sich vorfindet und von mir copirt worden ist.

9) Diese Handschrift ist desselben Inhalts als der *Cod. S. Germain des Près* No. 366; nur stehen hier Stellen, welche in jenem fehlen, und umgekehrt hat jene Handschrift Stellen, welche sich in der Phillippsschen nicht vorfinden. Beyde Handschriften sind defect, und eine ergänzt die andere.

10) Diess ist die vollständigste Handschrift dieser Constitutionen, welche ich kenne.

11) Diess ist derselbe *Codex*, welcher bey dem Verkaufe der Bibliothek des Hrn. *Drury* in London unter No. 2435 vorkam.

12) Ist, nächst der *Ottobonischen* Handschrift, die wichtigste Handschrift für die Theodosischen, Valentinianischen etc. Novellen. Fälschlich gab man diese Handschrift bisher für einen, von *Guglielmus Malmesburiensis* gefertigten, Auszug des Breviars aus; sie hat dem G. M. nur gehört. Diese H. sowohl, als auch die sämmtlichen bisher genannten, mit Stücken des vorjustinianeischen Rechts, sind genau von mir verglichen worden.

Digestum novum c. gl. accurs. (sonst *Cod. Canonici* No. 490, jetzt *Auct. Bodl. Canonici Miscell.* No. 669). XIV. s., membr., fol.

Digestum vetus c. gl. accurs. (sonst *Cod. Canonici* No. 494, jetzt *Auct. Bodl. Canon. Misc.* No. 671). XIV. s., membr., fol.

Codex (1—9) *c. gl. accurs.* (sonst *Cod. Canonici* N. 495, jetzt *Auct. Bodl. Canon. Misc.* No. 672. XIV. s., membr., fol.

Codex (1—9) *c. gl. accurs.* (sonst *Cod. Canonici* No. 1115, jetzt *Auct. Bodl. Canon. Miscell.* N. 673) 13). XIV. s., membr., fol.

b) Brasen-Nose-College.

In den Bänden mehrerer Bücher befinden sich Fragmente eines *Digest. infort. c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

c) University College.

F. 84. 5. *Codex* (1—7) *c. gl. accurs.* 14) (defect). XIV. s., membr., fol.

d) St. John's College.

Fragmente eines *Digestum vetus c. gl. accurs.* in dem Bande mehrerer Bücher. XIV. s., membr., fol.

e) Balliol-College.

? *Digestum vetus c. gl. accurs.* 15). XIV. s., membr., fol.

f) Oriel-College. 16)

B. 4. 5. *Collectio canonum.* Diese enthält einige Theodosische Novellen und Constitutionen. XII. s., membr., 8.

A. 2. 7. *Institutiones et Novellae c. gl. accurs.* XIII. s., membr., fol.

Juliani epitome novell. Codex (1—9) *c. gl. accurs.* (Der Julian. und die Novellen sind aus dem 13ten Jahrh.: die Glosse in den Novellen ist später geschrieben). XIV. s., membr., fol.

A. 2. 8. *Digestum novum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Salisbury.

Bibliothek der Kathedralkirche.

Shelf 3. Closet 2. No. 10. *Volumen c. gl. accurs.* und einige Fragmente eines *Digest. vet. c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Shelf 2. Closet 2. No. 2. *Digestum vetus c. gl. accurs.* 17). XIV. s., membr., fol.

Worcester.

Bibliothek der Kathedralkirche.

Fol. Plut. 17. No. 14. *Institutiones c. gl. accurs.* (nebst *Ulpianus de edendo* und den Titeln der *ff. de reg. iur.* und *de verb. signif.* XIV. s., membr., fol.

Fol. Plut. 19. No. 78. *Codex* (1—9) *s. gl.* XIV. s., membr., fol.

Fol. Plut. 21. No. 135. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

Fol. Plut. 21. No. 136. *Digestum novum c. gl. accurs.* 18). XIV. s., membr., fol.

---

13) Unter den Handschriften von *d'Orville*, No. X, 2, 2, 13, ist ein Exemplar der Ausgabe der *Collatio LL. Mos. et Rom.* v. 1573 mit handschriftlichen Randnoten (ob des *P. Pithou?*) und Varianten aus Handschriften. Ich habe selbige copirt.

14) Die Handschrift in *Theca ad sinistram I.* 105. 12. *Institutiones*, ist nur ein neues Institutionenheft.

15) Dieses *Digestum* ist im *Bernard* für *Institutiones* ausgegeben; eben so ist das von *Bernard* angegebene *Corpus iuris civilis* im *Jesus-College* weiter nichts, als ein *Decretum Gratiani.*

16) Das Fragment des *Codex Justinian.* unter No. 53 im *Bernard* ist vielmehr ein Stück von *Azo's* Commenta zum Codex.

17) Dieses *Digestum* ist im handschriftlichen Kataloge unter *Ulpiani Liber Regularum* aufgeführt. — Die sämmtlichen übrigen, ausser den beyden genannten, im *Bernard* sich vorfindenden justinianeischen Handschriften dieser Bibliothek sind verloren gegangen durch Verwahrlosung der Bibliothek, in welcher noch vor weniger Zeit die Krähen nisteten.

18) Die *Institutiones* (4. Plut. 22. No. 38.) sind verloren gegangen. Der Codex (Fol. Plut. 17. No. 24.) ist vielmehr ein schöner *Vacarius;* leider sind die ersten und auch letzten Blätter, wahrscheinlich der Vignetten wegen, herausgeschnitten. Vom *Vacarius* sind ebenfalls 2 Blätter in einer justinianeischen Handschrift der Bibliothek von *All-Souls College* in Oxford. Ferner befinden sich 3 Blätter eines *Vacarius* mit dem Titel *de Legatis* im *Merton-College* zu Oxford: es sind dieselben, welche im *Bernard* P. II. als *Anon. de Legatis* unter No. 762, 295 angezeigt sind.

(Der Beschluss folgt im nächsten Intelligenz-Blatte.)

Ankündigungen.

(Ladenpreis 1½ Thlr. pr. Cour. nämlich die Zus. z. d. theor. pract. Grunds. 22½ Sgr., die Zus. z. Comm. 15 Sgr. und die Zus. z. d. erw. Verj. 7½ Sgr.)

Eine ausführlichere Anzeige dieses Werkes findet sich in der Hall. A. L. Z. 1827. Nr. 311. Hier mögen nur die Schlussworte des Verfs. wiederholt werden: *Wer darüber öffentlich urtheilen will, der scheue auch nicht die Oeffentlichkeit, sondern nenne sich! — Er wärme dann aber nicht blos alte Vorurtheile in altherkömmlichen Redensarten wieder auf, sondern prüfe dieselben an den vom Verf. vielfach dagegen vorgetragenen Gründen! Er widerlege, wenn er kann, aber er schimpfe, spotte, verdrehe und verläumde nicht!* —

So eben verliess die Presse und ist in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Fasslicher Unterricht
in der
französischen Sprache,
bestehend in einer
praktischen Grammatik,
nach den einfachsten Regeln, und mit zweckmässigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische versehen,
nebst einem
neuen französischen Lesebuche,
mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik.
Für den Schul- und Privatgebrauch
verfasst
von
August Ife,
Lehrer der französischen und italienischen Sprache.

29 compresse Bogen im grössten Octav. Preis 18 gGr.
(Berlin. 1828. Verlag der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang.*)

Zu den ersten Erfordernissen einer guten Grammatik gehört unstreitig, dass die Regeln, nach denen die betreffende Sprache zu erlernen ist, bestimmt, lichtvoll und fasslich vorgetragen, durch zweckmässige Beyspiele erläutert und von passenden Uebungs-Aufgaben begleitet sind, auch dabey das Ganze so geordnet und bezeichnet ist, dass der Lernende in allen Puncten sich leicht zurecht finde: Anforderungen, welche die hier angezeigte französische Grammatik vollkommen in sich vereinigt. Eben so entspricht das derselben beygefügte Lesebuch ganz seinem Zwecke; die darin enthaltenen Aufsätze sind sämmtlich aus den vorzüglichsten Schriftstellern Frankreichs gewählt. Auch enthält es manches Neue; vorzüglich verdienen die Bruchstücke aus *Ségur's* so berühmtem Werke: *Histoire de Napoléon et de la grande armée etc.* Erwähnung, indem gerade die Haupt-Momente daraus genommen sind, nämlich die Schlacht an der Moskwa, der Brand von Moskau und der Uebergang über die Berezina. — In allen Aufsätzen des Lesebuches ist auf die Regeln der Grammatik hingewiesen, und so dem Schüler Gelegenheit gegeben, mit denselben immer bekannter zu werden, gewiss ein wesentlicher Vorzug, den der Verfasser dadurch seiner Arbeit gegeben. Da nun das vorliegende Lehrbuch sich auch ganz besonders durch gutes Papier, so wie durch sehr reinen und correcten Druck auszeichnet, und dabey der Preis verhältnissmässig äusserst billig gestellt ist; so darf man wohl erwarten, dass es sich bald in den Händen Vieler, die der Erlernung der französischen Sprache sich widmen, befinden, und der Lehrer wie der Schüler es nicht unbefriedigt bey Seite legen wird. *R—r.*

In unserem Verlage ist nun das schon im Hesperus im Mscpt. günstig angekündigte Werk des Herrn Grafen *Julius v. Soden*

Ueber die Annonarische Gesetzgebung, oder Versuch eines Systems über den Getreidehandel und die Gesetze, nach welchen die Staats-Verwaltung in Absicht des Getreides zu handeln hat

erschienen. Der Hr. Verfasser ist als einer der ersten staatswirthschaftlichen Schriftsteller zu bekannt, als dass wir zu Empfehlung dieses Werkes über einen der wichtigsten Zweige der administrativen Gesetzgebung etwas hinzuzusetzen nöthig hätten, als dass es wohl jedem administrativen Staats-Verwaltungs-Organe unentbehrlich, für jeden Gebildeten aber wichtig genannt seyn dürfte. Zumal jetzt, wo das Uebel einer Getreidetheuerung droht. Das erste Buch enthält eine Skizze der Geschichte der *annonarischen Gesetzgebung*, das zweyte eine kritische Prüfung der bedeutendsten darüber erschienenen Schriften aller Nationen; das dritte das System des Verfassers, und das vierte eine annonarische Bibliothek, die jedem Literator willkommen seyn wird. Das Werk ist der Königl. Akademie der Wissenschaften mit deren Erlaubniss gewidmet, deren Ehren-Mitglied der Verf. ist.

Der Preis ist 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 Fl.

Riegel und *Wiessner*
in Nürnberg.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus den Memoiren des Venetianers *Jakob Casanova de Seingalt*, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Originalmanuscript bearbeitet. Zehnter und elfter Band. 8. Geh. 5 Thlr. 8 Gr.

Der erste bis neunte Band, 1822—26, kosten 23 Thlr. 4 Gr.; der zwölfte Band, der wahrscheinlich das Werk beschliesst, erscheint Ostermesse 1828.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 43. 1828.

Naturkunde.

Lehrbuch der Naturlehre zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen, bearbeitet von *Jacob Friedrich Fries*, Hofrathe und Professor der Physik zu Jena. Erster Theil: Experimentalphysik. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1826. 542 S. 8. 7 Kupfertafeln. (2 Thlr. 12. Gr.)

Unter den vielen Lehrbüchern der Physik behauptet das vorliegende einen ausgezeichneten Platz, und ohne die trefflichen neueren Arbeiten von *Fischer*, *Parrot*, *Hube*, *Munke*, *Neumann*, *Scholz* u. A. im Mindesten herabsetzen zu wollen, darf dennoch Rec. wohl die Aeusserung wagen, dass er keines von gleichem Umfange kennt, welches ihm den Anforderungen besser zu genügen scheint, die man bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft an ein solches Buch machen kann. Grosse Reichhaltigkeit bey zweckmässiger Kürze; Deutlichkeit des Vortrags; Benutzung der neuern und neuesten Entdeckungen; literärische und geschichtliche Notizen; systematische Anordnung im Ganzen und in Theilen, die einen philosophischen Geist beurkundet, der allgemeine Standpuncte mit Umsicht auszuwählen strebt, aus welchen das Gebiet des Ganzen und der einzelnen Phänomene am besten zu übersehen ist; gehörige Würdigung und Anwendung der Mathematik; klare Darstellung der Theorieen ohne Vorliebe für Hypothesen: — diess sind die Vorzüge, welche uns, und gewiss auch allen unbefangenen Lesern, diess Buch in hohem Grade schätzbar machen. „Der grosse Reichthum der in vorliegendem Buche abgehandelten Wissenschaft — sagt der Verf. in der Vorrede — die vielseitige Berührung und Verbindung derselben mit den Gewerbwissenschaften, mit der angewandten Mathematik, endlich mit den philosophischen Speculationen, nöthigen jeden Lehrer dieser Wissenschaft, eine beschränkende Auswahl der Gegenstände, welche er behandeln will, und der Ausführlichkeit in der Behandlung der einzelnen zu treffen, so wie des Lehrers eigene wissenschaftliche Ausbildung und der besondere Zweck seines Unterrichts es ihm als das zweckmässigste erscheinen lassen. Diess mag mich entschuldigen, indem ich hier mit der ausführlichen Bearbeitung meines früher bekannt gemachten Entwurfs des Systems der theoretischen Physik die Zahl der vorhandenen Lehrbücher der Physik um eines vermehre.“ — Wie verschieden diese Sprache von dem anmaassenden Tone in so manchen andern Vorreden! Nicht ihn entschuldigen, sondern danken wird man dem Verf., dass er das freylich grosse Heer von Lehrbüchern der Physik mit *einem solchen* vermehrt hat. Wären dagegen ein Dutzend anderer lieber in den Pulten ihrer Verf. geblieben! Der Inhalt physicalischer Lehrbücher ist bekannt: Jeder weiss, dass in der Einleitung Gegenstand, Eintheilung, Methode, Geschichte und Literatur angegeben werden, dass sodann, welche Eintheilungsgründe man auch wählt, die einzelnen Materien gewöhnlich in folgender Ordnung erscheinen: allgemeine Bewegungslehre, Gesetze der in Entfernung und der in Berührung wirkenden Anziehung, Schall, Licht, Wärme, Electricität und Magnetismus.

Wir sagten, welche Eintheilungsgründe man auch wählt — die Anordnung wird immer ziemlich dieselbe bleiben. Der Verf. begründet die seinige so: „Theile der Naturwissenschaft haben wir theils nach Verschiedenheit der Gegenstände, theils nach Verschiedenheit der Methoden, welche die Untersuchung leiten, zu bestimmen. Nach Verschiedenheit der Gegenstände unterscheidet man zunächst Naturbeschreibung, Naturkunde und Naturlehre. Die Beschreibung lehrt die Beschaffenheit einzelner Gegenstände und ihre Veränderungen kennen, die Naturlehre will die Naturgesetze der Körperwelt zur Einsicht bringen...... In den meisten Fällen aber vereinigen sich Beschreibung und Lehre .... daher lässt sich nach diesem Unterschiede von Kunde und Lehre keine bequeme Eintheilung machen. Folgende Eintheilung scheint die bequemste Uebersicht zu gewähren. Das Ganze der Naturwissenschaft zerfällt im Allgemeinen in die drey Theile: *Dynamik*, oder allgemeine Naturlehre; Physik in engerer Bedeutung, *Stoichiologie*, Staatslehre und *Morphologie*, Gestaltungskunde. Das Princip dieser Eintheilung liegt darin: In der Dynamik suchen wir die Einsicht in die allgemeinen Gesetze der Natur selbst, in den anderen Lehren beabsichtigen wir die Anwendung derselben auf die einzelnen Gegenstände der Erfahrung.

Die allgemeine Naturlehre, Physik in engerer Bedeutung, hat folgende Hauptaufgaben. Die Grundlage des Ganzen ist die *reine Bewegungslehre*, eine grösstentheils mathematische Wissenschaft:

Die Lehre von der Schwere oder von der in *die Ferne wirkenden anziehenden* Kraft.

Die Lehre von den Gesetzen der nur *in der Berührung wirkenden Kräfte.*

Die Lehre vom *Schall* und *Licht*, von der *Wärme*, von der *Electricität und dem Magnetismus.*"

Die drey erstern Lehren machen den Inhalt des ersten Theiles dieses Lehrbuches aus unter der Ueberschrift: Naturerscheinungen, bey denen wir die Beobachtung *unmittelbar auf die wirkende Masse beziehen können.*

Die letzteren sind im zweyten Theile zusammengefasst unter der Ueberschrift. Naturerscheinungen, bey denen die Beobachtung *nicht unmittelbar auf die Masse* des, den Process bestimmenden, Beweglichen bezogen werden kann.

Bey der Theilbarkeit wird der atomistischen Hypothese erwähnt, mit dem Urtheile: sie lasse sich mathematisch gar nicht einmal streng auffassen: denn wie klein auch die Atomen seyn sollen, wenn wir einmal zur Beobachtung eines derselben durchgedrungen wären, so würde es doch wieder einen bestimmten Raum einnehmen und für diesen müssten wir wieder, nur nach kleinerem Maassstabe, fragen, wie denn in ihm das Atom aus Atom-Atomen zusammengesetzt sey, wenn wir nicht in ihm die Ausbreitung der Materie als stetig annehmen wollen, womit wir aber dem Begriffe von Atom widersprächen, indem wir wenigstens im Atom eine Zusammengesetztheit der Materie aus kleineren Theilen ins Unendliche zuliessen.

Wir würden die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir Vieles, was uns vorzüglich der Auszeichnung werth schien, hier ausziehen wollten; wir begnügen uns daher, nur unter Andern auf die lichtvolle Darstellung von der Farbenzerstreuung, Doppelbrechung, Interferenz und Polarisation des Lichtes, desgleichen der durch *Oersted* bekannt gewordenen Erscheinungen aufmerksam zu machen. Die langen Druckfehlerverzeichnisse hinter so vielen mathematischen und physicalischen Schriften sind ein Beweis, dass unsere Setzer und Correctoren zum Theil entweder ziemlich unwissend oder ziemlich nachlässig sind. Auch bey diesem schätzbaren Buche ist ein solches Register fremder Sünden auf *zwey Octavblättern* befindlich, und doch haben wir beym Durchgehen noch mehrere Druckfehler bemerkt, wovon das Register nichts erwähnt. Sie hier anzuzeigen, scheint uns zu kleinlich. Wir sind nur zur Anzeige von Büchern, nicht von Druckfehlern verpflichtet — ausser in dem Falle, wenn das ganze Buch ein einziger grosser Druckfehler ist, wovon es freylich auch Beyspiele gibt. — Unsere Leser werden doch diess nicht als Uebergang zum folgenden nehmen?

Ueber die nächsten Ursachen der materiellen Erscheinungen des Universums, von *Sir Richard Philipps.* Nach dem Englischen bearbeitet vom General *v. Theobald* und Prof. Dr. *Lebret.* Mit Steintafeln. Stuttgart, bey Steinkopf. 1826. 429 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

„Indem der Verf. ein neues physicalisches System der Beurtheilung seiner Zeitgenossen übergibt, erwartet er keinesweges, dass diess glimpflich ausfallen werde..... Der Verf. kennt indessen die *unreinen* Beweggründe, aus welchen jede neue Wahrheit angefochten wird, so ganz, dass er nicht nur das *Geschrey gedungener Kritiker*, sondern auch die *Anmaassungen des Pedantismus* und den *Dünkel der Vorurtheile verachtet.*"

Wegen dieser Stelle in der geharnischten Vorrede und wegen angeborner Furchtsamkeit des Rec. müssen sich die Leser mit einigen Auszügen begnügen.

Seite 15. Die *Gravitations*kraft, die *Projectiv*kraft und das *Vacuum* des Raumes sind die *Newtonische Dreyeinigkeit*, die man auf allen Universitäten in Europa oder America allgemein als Glaubensartikel und als Bedingung des Vorrückens bey der Erziehung aufdringt. Sie macht gleichsam ein Glaubensbekenntniss von philosophischer Ohnfehlbarkeit aus, das zu bezweifeln oder zu leugnen die höchste Vermessenheit oder Wahnsinn wäre. Wir wollen indess untersuchen, wie alle diese Annahmen entstanden sind. *Newton* lebte in einem abergläubischen Zeitalter und Landstriche; er hatte seine Erziehung unter ungebildeten Bauern erhalten, die an das Schauspiel von Verbrennung der Weiber, die der Hexerey beschuldigt wurden, gewöhnt waren; er las astrologische Schriften und die Werke von *Böhm* und wurde bey dem Anblicke eines von einem Baume fallenden Apfels schon in früher Jugend veranlasst, über die Kraft nachzudenken, durch welche diese Wirkung erfolgte. Unglücklicher Weise hatte er keine Ahnung von den grossen Principien, deren Entwickelung *wir* uns vorbehalten (*nos poma natamus!* Rec.).

Seite 57. Der *Fall der Körper* ist eine blosse mechanische Wirkung von zwey specifischen Bewegungen, nämlich der *Rotation* der Erde und ihrer *kreisförmigen Bewegung um die Sonne*; und er entspringt weder, noch braucht er zu entspringen von irgend einer inhärirenden oder geheimnissvollen Kraft der Attraction oder Gravitation. Da demnach die ganze Theorie der Gravitation oder das Princip der allgemeinen Schwere auf die einzelne Thatsache des Falles eines Körpers auf die Erde gegründet ist; so hat sie we-

der in der Vernunft noch in der Natur die gehörige Stütze.

Seite 128. Die Bewegungen des Sonnensystems lassen sich ganz genau mit der eines Pentagraphen (soll wohl heissen: Pantographen, Rec.) oder Polygraphen vergleichen. Die Planeten ahmen die Bewegungen der Centralmasse gerade so nach wie die zeichnenden Spitzen diejenigen des Originals nachahmen.

Seite 148. Es dürfte hier zum Schlusse zweckmässig seyn, zu einer Uebersicht für den aufmerksamen Leser die Hauptverschiedenheiten der beyden physischen Systeme noch einmal vorzutragen.

I. *Böhm*, *Keppler*, *Newton* (welche Zusammenstellung!) und ihre Nachfolger behaupten, dass in der Sonne eine Kraft, oder ein anziehendes Central-Princip in Beziehung auf die Planeten und Trabanten und in den Planeten in Beziehung auf ihre Atome, Massen und Trabanten und eben so auch gegen einander, Statt finde; so dass jedes Atom und jede Anhäufung von Atomen durch eine Eigenschaft per se alle anderen Atome und Ansammlungen von Atomen allgemein, im Verhältnisse ihrer respectiven Quantitäten, anzieht.

II. Diese Attractiv- oder Anziehungs-Kraft vermindert sich, sagen dieselben, in dem Verhältnisse des Quadrats der Entfernung und steht in geradem Verhältnisse der Quantitäten der betreffenden Materie.

III. Damit nun aber nicht alle Materie in dem Sonnensystem und in dem Weltall in eine einzige Masse zusammenfalle, so sagt Newton, dass jedes Planeten Körper bey seiner Erschaffung, als er das erstemal in den Raum geworfen wurde, mit einer Projectivkraft in gerader Richtung versehen worden sey, von welcher er durch die Attractiv- oder Anziehungs-Kraft der Sonne in eine kreisförmige Bahn abgelenkt werde.

IV. Da der Widerstand mit der Zeit diese Projectiv-Kraft zerstören und verursachen würde, dass alle Planeten u. s. w. sich in einer Spirallinie senken, so behauptet er alsdann, dass der Raum ein Vacuum sey.

Die beyden letztern Hypothesen sind nothwendige Folgen der ersten und die letzte ist eine Folge der dritten Hypothese.

Der Verf. des *neuen Systems* stellt dagegen folgende Sätze auf:

I. Dass alle materielle Erscheinungen Resultate verschiedener Grade von Bewegung sind, die auf die verschiedenen Materien oder Körper angewandt oder übergetragen wird und dass sich ohne Bewegung keine Erscheinungen an der Materie darbieten können.

II. Dass in dem Sonnen-System die Sonne das ursprünglich Bewegende und zunächst die Ursache der Umwälzung der Planeten in ihren Bahnen, durch ihre eigene Umwälzung um den Mittelpunct der Massen des Systems ist; indem *ihr Moment durch das gasartige Medium des Raums auf jeden Planeten fortgepflanzt oder übergetragen wird.*

III. Dass diese Fortpflanzung von Kraft, da sie durch eine Flüssigkeit oder ein gasartiges Medium erfolgt, sich nothwendig ausbreitet, und demnach in ihrer Energie constant wie das Quadrat der Entfernung abnimmt, während die Action und Reaction sich wie die Quantitäten der betreffenden Materien verhalten.

IV. Dass auf gleiche Art das Moment eines jeden Planeten seinen Trabanten und den andern Planeten mitgetheilt wird, so dass *ein System allgemeiner Action und Reaction ein Gleichgewicht der Momente durch das ganze System unterhält.*

V. Dass, da das Medium des Raums auf diese Art *ein Hebel für die Kraft* und das Mittel zur Verbindung der Bewegungen in jedem Theile des Weltalls ist, es demnach auch den Körpern, welche es bewegt, keinen Widerstand entgegensetzt.

VI. Dass, da Action und Reaction gleich sind und jedes Increment (Differential) von Bewegung durch entsprechende Incremente hervorgebracht wird, somit auch *weder die Planeten noch die Sonne irgend ein Bestreben haben, nach Art geworfener Körper fortzugehen.*

VII. Dass die Bewegung eines fallenden Körpers gegen den Mittelpunct der Erde oder irgend eines Planeten *eine Folge des Gesetzes der Aggregation ist*, das die Theile in einer verbundenen Masse zusammenhält; *dieses Gesetz der Centripetation aber eine nothwendige Folge der Orbicular-Bewegung ist*, welche alle Körper gegen die Richtung *dieser* Bewegnug hinlenkt und von der gleichzeitigen Rotationsbewegung, welche, als jedem Theile der Masse gemeinschaftlich, jeden Theil in Entfernungen um den Mittelpunct umwälzt oder umzuwälzen strebt, die sich umgekehrt wie ihre Dichtigkeiten verhalten.

Das fünfte Capitel, aus welchem wir Obiges glaubten mittheilen zu müssen, weil es in der Kürze die Hauptideen enthält, schliesst sich so:

Ich nehme daher ganz allgemein an, dass Bewegung die ursprüngliche und nächste Ursache aller Erscheinungen ist; dass sie in einer abnehmenden Reihe von der Rotation der Sonne um den Stützpunct des Sonnensystems an bis zu dem Falle eines Apfels zur Erde thätig ist; dass die Bewegung als durch die ganze Natur von ihrer Quelle aus verbreitet und übergetragen, als wirkende Ursache einer jeden Art von Vitalität, einer jeden organischen Anordnung und aller derjenigen Eigenschaften der Körper dient, die man bisher der Gravitation zugeschrieben hat; und ich wage es sogar als eine theologische Folgerung (die wenigstens eben so wahrscheinlich, als die Lehre der Newtonianer ist, welche ihre

Schwer- oder Projectivkraft dem unmittelbaren Einwirken der Gottheit zuschreiben) beyzufügen, dass *Bewegung* als eine grosse secundäre Ursache in ihrer gleichförmigen Thätigkeit vom Grossen zum Kleinen, als die *Hand der Allmacht* betrachtet werden kann, während sie als *Princip der Caussation* nothwendigerweise das *Attribut der Allgegenwart* mit sich bringt.

Wir enthalten uns, mehr aus dieser Schrift auszuziehen; die Leser wissen jetzt, was sie darin zu suchen haben.

Die Uebersetzer sagen am Ende ihres Vorwortes: sie könnten jedem denkenden Leser die *reinste Erhebung der Seele*, *den edelsten Genuss*, *die würdigste Bewegung versprechen.* Wir gestehen, dass diess Versprechen an uns nicht in Erfüllung gegangen ist; vielleicht aber sind unter den *geneigten* Lesern auch solche, die für Erhebung, Genuss und Bewegung, wie sie aus diesem Buche zu schöpfen sind, mehr Empfänglichkeit haben. Wir wollen ihnen das nicht verkümmern, sondern empfehlen das Buch zu Vorlesungen um so lieber, da wir nicht zuzuhören brauchen. Dem Vorleser aber empfehlen wir, unter andern besonders beym dritten Capitel, sich nach Art guter Prediger etwas anzugreifen, damit die Zuhörer, wenn nicht durch die Kraft der Gründe, doch durch die Kraft der Stimme und durch öftere Wiederholung zum Glauben gelangen, dass *Umlauf* und *Umdrehung* der Erde den *senkrechten Fall* der Körper bewirken.

Kurze Anzeigen.

Einfache Anleitung zu dem Feldmessen und Aufnehmen. Nach dem Französischen des S. F. Lacroix bearbeitet von Dr. *Ephraim Salomon Unger.* Erfurt und Gotha, Henningssche Buchhandlung. 1827. 8. Mit 4 Kupfertafeln.

Es scheint noch nicht, als wenn die Fluth der Anweisungen zum Feldmessen und Aufnehmen nachlassen wolle, noch drängt immer eine die andere und verschlingt ein Buch der Art das andere. Rec. hat sich in Betreff dieses Ueberflusses, wo das Gute mit dem Mittelmässigen in Vergessenheit kommt, an mehreren Orten ausgesprochen.

Das Original zu vorliegender Uebersetzung kann wohl dem französischen Geometer genügen, für den deutschen ist sie sehr einseitig, und enthält zum Theil auch Manches, was ausserhalb der Sphäre des Feldmessens und Aufnehmens liegt. Um dieses zu belegen, erwähnen wir nur, dass beym Ausrechnen der Figuren von der, die grösste Einfachheit, Sicherheit und Leichtigkeit im Behandeln so bekannten, Trapezialformel und der Bedienung derselben keine Erwähnung geschieht.

Der Messtisch, unstreitig das wichtigste Instrument für den Geodäten, ist Seite 45 und 46 so erklärt, wie man ihn vor 50 Jahren in schlechten Werkstätten nur kannte. Wie er beschaffen seyn muss, wie viel man und bis zu welchem Grade der Genauigkeit man mit demselben arbeiten kann, welche Fehler dabey zu vermeiden und wie diese von dem Geodäten selbst zu verbessern sind, hiervon findet man kein Wort im Buche. Das Zuviel in demselben bezieht sich auf die Anleitung zur Berechnung der Körper. Ist wohl das Bestimmen des Kubik-Inhalts der Fässer ein Gegenstand der Feldmesskunst, deren Name schon ihren Wirkungskreis bestimmt? So gehört auch Getreidemaass und Gewichtseintheilung nicht für ein Lehrbuch des Feldmessens. Noch müssen wir bemerken, dass die Darstellung aufgenommener Gegenstände im Grundrisse, oder die sogenannte Theorie der Situationzeichnung, ein sehr wichtiges Capitel, gänzlich vermisst wird.

Da aus diesem angeführten zu Wenig und zu Viel sich bezweifeln lässt, dass diese einfache Anleitung zu dem Feldmessen und Aufnehmen sich eines starken Absatzes wird zu erfreuen haben; so dürfte es für diese Blätter überflüssig seyn, noch tiefer und gründlicher in den Gegenstand hier einzudringen.

Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literärischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungswesens. Jahrgang 1824. Erstes bis viertes Quartalheft. Ilmenau, b. Voigt. Jedes Heft 11 Bog. 4. (2 Thlr.)

Der vor uns liegende Jahrgang ist bereits der 6. dieser, von Hrn. Joh. Friedr. Weingart, Pfarrer in Grossfahnern bey Gotha, herausgegebenen, Zeitschrift, welche Abhandlungen, Bemerkungen, Fragen, Nachrichten, das Schulwesen in Deutschland betreffend, so wie Beurtheilungen der neuesten pädag. Schriften liefert. Alle Aufsätze sind freylich nicht von gleichem Gehalte. Manche — doch sind deren nur wenige, — prunken mit so vieler gelehrt klingender Terminologie, dass die wenigsten Landschullehrer von dem Lesen derselben vielen Gewinn haben dürften, wie Christodidaktik von Kimmel (H. 3); andere trifft dieser Vorwurf nicht, wie: Katechisiren oder nicht katechisiren (I. H.); über den so viel und oft besprochenen Titel Schulmeister (H. 4.) u. m. a. Unter der Ueberschrift: pädagogische Gedanken wird ein merkwürdiger kurzer Aufsatz: Auffallende Verschiedenheit der Urtheile zweyer berühmter Gottesgelehrten (von Ammon und de Wette) über die vorgeschrittene Bildung und Veredlung der Menschheit, mitgetheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. **44.** 1828.

Römische Literatur.

C. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Julii Agricolae libellus. Textum recensuit et ad fidem Cod. Vatic. emendavit notasque adspersit *U. J. H. Becker*, Phil. Dr. et Artt. Libb. Mag. Scholae. Raceburg. Conr. Hamburgi, sumt. Perthes, 1826. XXII und 103 S. gr. 8. (18 Gr.)

Zunächst zieht die wirklich schöne und geschmackreiche, typographische Aussenseite dieser Wiederausgabe eines geschätzten altclassischen Werkchens an, was gleich anfangs um so weniger unbemerkt und ungerühmt bleiben darf, je seltener den Beurtheilern ähnlicher neuer Schriftwerke zu solchem Bemerken und Rühmen Veranlassung geboten wird. Aber, auch der innere Gehalt ist meist dem eleganten Aeusseren entsprechend, was nun in gemessener Kürze und Beschränkung dargelegt werden soll. Auf dem *Titel* konnte wohl das unhaltige, obschon bey Herausgebern herkömmliche, Wort „*textum*“ erspart werden. Es lässt sich hier geradezu und ohne Verlust streichen, so wie das Comma nach *emendavit*, weil *notasque* darauf folgt; dafür musste wohl ebendaselbst das an sich unverständliche „*vat.*“ in *Vaticani* oder *vatic.* verlängert werden. Es ist gebührlich, und der Herausg. wird es selbst nicht uneingestanden lassen, dass zunächst dem *Titel* nach altclassischer Weise sein volles Recht geschehe. Das voraus, nicht ohne überbotene Begeisterung, ausgesprochene Lob dieses biographischen Werkchens wollen wir gern dem Herausg. nachsehen, da eben sie ihm den nächsten Anlass zur neuen kritischen exegetischen Bearbeitung desselben gab, und er damit keinen besonnenen Kenner und nüchternen Schätzer mit sich bis zur wirklichen Ueberschätzung desselben hinreissen wird. Auch bahnt er sich dadurch den Weg zu der Bemerkung, dass es um so mehr zu beklagen sey, dass der Text selbst noch so willkürlich geändert, folglich verstümmelt vorhanden sey, weil, nach *Brotier*, der in der Mitte des 18. Jahrh. die meisten noch vorhandenen Handschriften des *Tacitus* einsah, die nachherigen Editoren, meist nur im Vertrauen auf sich selbst und sehr willkürlich und unstatthaft, gestaltet hätten. Drum, sagt Hr. B., sey ihm, in Folge seiner frühen Vorliebe für diess Werkchen und bey seinem ununterbrochenen Studium desselben, die neue, kritisch-exegetische Ausg. desselben von *Droncke* (Coblenz, 1824), welchen er *virum spectatissimum, unicum, qui temporum injuriae superest*, nennt, und zunächst wegen der Benutzung eines Vatican. Codex, und der beygegebenen *varietas lectionis* im Anfange so theuer und werth geworden. Trotz dem habe ihn hinterher *Dr.* nicht genug befriedigt, daraus, und aus dem Drange, von der herkömmlichen Leseart abzuweichen, sey allgemach diese neue Ausgabe entstanden. Bergen kann übrigens Rec. es nicht, dass Hr. B. sich in den Angaben der Entstehungsgeschichte dieser Ausgabe und in den Geständnissen über Werth und Unwerth der frühern Ausgaben, und selbst der *Dr.*, die ihn anfangs so hingerissen hatte, sich widerspricht, oder sich gar nicht treu bleibt, — *sibi non constans*, was er oben von *Dr.* selbst gerade heraus gestand. So heisst es, Belegs halber, S. 12 der Vorr. — *id prospicientes, ut nostra editio additamentum et supplementum esset superiorum editionum, non (,) ut priores editiones, quae sunt utilissimae (prae ceteris ed. Dronckiana), obrueret.* Uebrigens war es seine nächste Absicht, dem Vatic. Codex, dessen Alter jedem Abdrucke des Agricola vorangeht, in den allermeisten Fällen zu folgen, die, von *Dr.* sorglich verglichenen, ältesten Ausgaben nur da zu befolgen, wo jener Codex kein Heil zugestand, und, nur an sehr wenigen Stellen der Emendation eines neuern Herausgebers Vertrauen zu schenken, mit Ausnahme eines *Beat. Rhenanus*, dessen *acumen* er *felicissimum* nennt. Von einigen seiner eignen Emendationen, und von ähnlichen Emendationsversuchen überhaupt urtheilt er übrigens eben so bescheiden, als richtig und sachgemäss, obschon in einem etwas pretiösen und gesuchtem Ausdrucke, also: „*Sed et ipsi aliquot locis, quos corruptissimos et prope conclamatos esse judicaverunt viri docti, leni aliqua emendatione sanandis operam dedimus; qua in re id semper maxime curavimus, ut cautissimi essemus summamque religionem servaremus in tractandis veterum scriptorum monumentis, quae casta non nisi manu adtrectanda sunt, quaeque pro arbitrio et libidine sua distrahere et lacerare, hominis rustici est et a vera humanitate alieni.*“ In das *Nähere* davon

selbst hier, mit begründetem Beyfalle oder Tadel, einzugehen, verwehrt uns Plan und Raum unserer Blätter; auch ist diess schon, irren wir nicht, anderwärts erfolgt; wir meinen, in Zeitblättern, die recht eigentlich und fast ausschliesslich für solche neue, kritisch-hermeneutische Ausgaben geeignet sind. In einer Note, S. 4, heisst es: „*Locum hunc impeditiorem optime explicat Dronckius, quem adeas.* Diese und jede ähnliche Nachweisung und blosse Berufung auf andere, *bessere* Erklärer schwieriger Stellen, statt, ihre bessern und *besten* Erläuterungen kurz und bündig ohne Frage zu gewähren, sind gleich selbst keiner Belobung werth. Dafür erwähnen wir noch, und nicht ohne Anerkennung, einer dreyfachen Beygabe: 1) der *Annales Agricolani* von S. XV—XXII, welche fleissig und sorglich in tabellarischer Gestalt, nach Jahren der Stadt Rom, nach Jahren vor Christus und — des Lebens des A. gearbeitet sind, und worin zugleich die *Zumptschen* Annalen eine einzelne gute Berichtigung finden; 2) eines vollständigen *index* (*verborum*) in *Tac. Agric.*, als einer brauchbaren Vorarbeit zu einem ähnlichen über dessen sämmtliche Schriftwerke im Geist und Geschmack einer *Clavis* von *Ernesti* und *Schütz* zum *Cicero*, und eines *glossarium* von *Ernesti* und *Schäfer* zum *Livius*, endlich 3) einer kurzen alphabetischen Nachweisung *elegantiarum quarundam*, oder *idiodismorum serm. Taciti in Agricola obviorum.*

Uebersetzungen in das Englische.

Reynard the Fox. A burlesque Poem of the 15th Century, translated from the Low-German Original by *D. W. Soltau.* Hamburg, printed by Meissner. 1826. XI und 170 S. 8.

Der Verf. dieser schön gedruckten metrischen englischen Uebersetzung der allegorischen satyrischen Epepöe: *Reinecke der Fuchs*, spricht in der Vorrede vom Urheber, den Ausgaben und den Uebersetzungen derselben. Er bemerkt, dass der Verf. der plattdeutschen Urschrift, nach der Vorrede zur ersten Ausgabe dieses Werkes, *Heinrich von Alkmaar*, angeblicher Erzieher und Lehrer des Herzogs von Lothringen, sey; dass man sich es aber kaum erklären könne, dass ein in Lothringen lebender Schriftsteller ein Werk verfasst habe, welches zuerst in Lübeck, und nachher zu Rostock herauskam; oder dass von einem Bewohner jenes Landes in einer Mundart, welche Niederdeutschland und besonders Ostfriesland eigenthümlich ist, ein Gedicht geschrieben worden sey. Der Name *Heinrich von Alkmaar* sey daher ein erdichteter Name, und der eigentliche Verf., worüber auch schon längst kein Zweifel mehr obwalte, sey *Nicolaus Baumann*, der sich jenen Namen blos um politischer Ursachen willen beygelegt, und das Gedicht aus wälscher und französischer Sprache in das Plattdeutsche übergetragen habe. Er sey nämlich Anfangs Geheimschreiber des Herzogs von Jülich gewesen, sey aber in dessen Ungnade gefallen, und dann als Geheimschreiber in die Dienste des Herzogs *Magnus* von Meklenburg getreten, dessen Günstling er wurde, und in dessen Diensten er bis an seinen Tod blieb, welcher zu Rostock im Jahre 1526 erfolgte. Alle diese Umstände hätten auch *Baumanns* Nachkommen bestätigt.

Noch theilt Rec. aus des Uebersetzers Vorrede folgende Notizen mit. Die erste Ausgabe von *Reinecke der Fuchs*, in plattdeutscher Sprache, erschien zu Lübeck im Jahre 1498. Blos ein einziges Exemplar dieser Ausgabe ist vorhanden, welches sich in der Bibliothek des Herzogs von Braunschweig befindet. Eine zweyte Ausgabe kam zu Rostock 1515, und eine dritte 1517 an dem nämlichen Orte heraus. Die erstere hat sich verloren, aber von der letzteren soll sich ein Exemplar in der Dresdner Bibliothek befinden. Die vierte Ausgabe, von *Nicolaus Baumann* herausgegeben, und bey *Ludwig Dietz* zu Rostock 1522 erschienen, scheint sich ebenfalls verloren zu haben. Aber eine fünfte Ausgabe erschien 1559 bey dem nämlichen Buchhändler zu Rostock. Hr. *Soltau* lieferte aus einem Exemplare dieser Uebersetzung, welches er einst selbst besass, aber wegen seiner grossen Seltenheit der Hamburger Bibliothek schenkte, vor 25 Jahren eine hochdeutsche Uebersetzung. Vom 15. Jahrhunderte an bis zum Ende des 18. erschienen nicht weniger als 22 Ausgaben vom Originaltexte *Reinecke der Fuchs*, und zugleich wurde es in fast alle europäische Sprachen, ja sogar 1567 in lateinische Verse von *Herrmann Schopper*, und 1557 in das Hebräische von *Rabbi Barachias Ben Natronai* übersetzt. *Göthe* übersetzte es in deutsche Hexameter, und Hr. *Soltau* gab vor Kurzem seine hochdeutsche, in der Reimweise der Urschrift abgefasste, Uebersetzung zum zweyten Male heraus. Diese vielen Ausgaben und Uebersetzungen sind der Beweis, dass *Reinecke der Fuchs* ein vielgelesenes Volksbuch war, und eben so sehr als die Werke von *Erasmus*, *Rabelais* und *Boccaccio* bahnte es der Reformation den Weg, da es mit starken Farben die Ausschweifungen der Geistlichkeit zeichnet. Was nun die vorliegende englische Uebersetzung, die seiner Königlichen Hoheit dem Herzoge von *Cambridge* zugeeignet ist, betrifft: so gebührt ihr im Allgemeinen ein grosses Lob, und beweist des Verfs. Meisterschaft im Gebrauche der englischen Sprache. Der Verf. entschuldigt sich darüber, dass er die Farbe des Originals hier und da durchschimmern lasse. Möchte dieses doch überall geschehen seyn! Ein altes Gedicht darf nie anders als in der Farbe und

der Gestalt seines eigenen Zeitalters in einer Uebertragung in eine andere Sprache erscheinen. Und wer diese Farbe nicht vertragen kann, für den ist auch ein solches Dichtwerk und überhaupt die Vorzeit nicht da. Hr. *Soltau* hat den Schauplatz der Handlung nach England verlegt, um das Gedicht für den Engländer schmackhafter zu machen. Anstatt der in der Urschrift befindlichen Eintheilung hat er das Ganze in vier Theile, und jeden Theil in drey Gesänge abgetheilt. Mehrere Stellen sind abgekürzt worden, um die Pleonasmen und Tautologieen zu vermeiden, welche in der Urschrift und den meisten Werken des Mittelalters vorkommen. Die englische Uebertragung ist also keinesweges ein treuer Abdruck des Originals. Aber Rec. fürchtet, dass es auch in dieser Gestalt den Engländern nicht sonderlich behagen werde.

Paul and Virginia; translated from the French of *Bernhardin Saint-Pierre*, by *Helen Maria Williams*. Dresden and Leipzig, published by Arnold. 1826. 172 S. klein 8. (12 Gr.)

Diese wohlgelungene und zu empfehlende englische Uebersetzung eines vor langer Zeit geschriebenen und allgemein bekannten französischen Romanes erschien im Jahre 1795, und wurde unter *Robespierre's* Schreckensregierung in Paris verfertigt. Die Uebersetzerin hat mehrere allgemeine Betrachtungen, welche *Saint-Pierre* in das Ganze verwebt hat, unübersetzt gelassen, weil dadurch der rasche Gang der Erzählung unterbrochen werde. Dieses war kein hinlänglicher Grund, sie wegzulassen. Wie manche den Leser langweilende und den Gang der Erzählung aufhaltende Stelle musste von *Walter Scott's* Uebersetzern weggelassen werden, wenn jener Grund gültig wäre!

Englische Sprache.

Der kleine Engländer; oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. Englisch und Deutsch. Herausgegeben von *G. F. Burckhardt*, Lehrer der englischen Sprache. Berlin, Verlag der Buchhandlung von Amelang. 1826. 185 S. 8. (8 Gr.)

Von gewissen grösseren oder kleineren Büchern kann man fast weiter Nichts sagen, als dass sie vorhanden sind, und ihren Zweck erreichen. Dieses ist auch der Fall mit dem vorliegenden kleinen Engländer, welcher für Anfänger bestimmt ist, und eine nach den Wörterclassen geordnete Sammlung der nothwendigsten Wörter und Redensarten enthält, auf welche einige Sprichwörter und Anglicismen, ein Gespräch, einige kurze Erzählungen, und ein Morgen- und Abendgesang folgen. Der Verf. hätte wohl, da das Büchlein für Anfänger bestimmt ist, die englischen Wörter mit Tonzeichen versehen sollen.

Geometrie.

Archimedes von Syrakus vorhandene Werke; aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen begleitet von *Ernst Nizze*. Stralsund, bey Löffler. 1824. 292 S. 4. 13 Tafeln Steindruck. (3 Thlr. 8 Gr.)

Theodosius von Tripolis drey Bücher Kugelschnitte; aus dem Griechischen mit Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben von *Ernst Nizze*. Ebendaselbst. 1826. 171 S. 8. 4 Tafeln Steindruck. (1 Thlr.)

Es ist Schade, dass nicht beyde Werke in einerley Format gedruckt sind, etwa in Octav, wie das von Theodosius, weil sich die langen Zeilen des Quartformats etwas unbequem lesen. Das ist freylich eine Nebensache, indessen wäre es doch angenehm; besonders wenn etwa der Verf. es unternehmen wollte, auch andere alte Mathematiker, als Apollonius u. s. w., auf ähnliche Art herauszugeben. Man würde dadurch eine Sammlung dieser alten so schätzbaren Werke in bequemer Form erhalten, wie Rec. sie vor vielen Jahren schon einem Buchhändler in Leipzig vorschlug, der das Unternehmen aber weit von sich wies. Recht sehr wünschen wir, dass der Absatz der vorliegenden beyden Bücher die Sorgfalt und Mühe des Herausgebers und den Kostenaufwand des Verlegers belohne. Uns wenigstens ist seit langer Zeit selten eine angenehmere Erscheinung in der mathematischen Literatur vorgekommen, als diese; und es freut uns jetzt eben so sehr, dass diese Arbeit in solche Hände gerathen ist, als es uns damals verdross, mit unserm Antrage abgewiesen zu werden. Wie richtig die Ansicht des Herausgebers von den Obliegenheiten eines Uebersetzers alter Mathematiker sey, erhellt aus folgender Stelle der in historich-literarischer Hinsicht lehrreichen Vorrede zum Archimedes. „Die neuere Zeit hat die Forderungen an den Uebersetzer classischer Werke des Alterthumes höher gesteigert, seitdem uns wenigstens eben so sehr die formelle Vollendung der Urschrift anzieht, als die Gediegenheit des Inhaltes. Der Uebersetzer mathematischer Schriften indessen wird sein Hauptaugenmerk immer auf die deutliche Darlegung des Inhaltes zu richten haben, und man wird in dieser Rücksicht vielleicht einer gedrängten Bearbeitung des Originals einen eben so grossen Werth beylegen müs-

sen, als einer treuen Uebersetzung. Um indessen ein anschauliches Bild des Gedankenganges der Alten zu geben, wird man sich mit einer Bearbeitung nicht begnügen dürfen, und sollte bey mathematischen Schriften dieser Gedankengang uns auch nicht selten als ein schwerfälliger erscheinen, so werden wir doch eben so oft Gelegenheit finden, den Scharfsinn zu bewundern, der mit geringen Mitteln so Grosses zu leisten vermochte. Wenn aber bey den elementaren Schriften anderer griechischer Mathematiker die Ausführlichkeit der Darstellung selten oder gar nicht eine Undeutlichkeit lässt; so finden wir bey unserem Verfasser (Archimedes) Stellen in Menge, in denen eine rasch übersehene Schlussreihe mit übersprungenen Mittelgliedern dargelegt ist, und den minder Geübten in Verlegenheit lässt, wenn kein begleitender Commentar zur rechten Zeit einen Wink gibt. Dieses Bedürfniss erzeugte schon im Alterthume die Bemerkungen des Eutocius, denen sich andere von verschiedenem Werthe aus der neuern Zeit angereiht haben. Auch ich bin der Meinung gewesen, meine Uebersetzung nicht ohne erklärende Anmerkungen hervortreten lassen zu dürfen, und bin bey ihrer Abfassung von der Absicht ausgegangen, nur so viel geben zu wollen, als zum Verständnisse erforderlich schien, mit Zurückweisung fast aller solchen Bemerkungen, welche sich auf den Gegensatz der alten und der jetzigen Weise in Behandlung der Mathematik beziehen. Dass dabey die Arbeiten meiner Vorgänger sorgfältig benutzt worden sind, wird sich aus der Vergleichung ergeben." — Was nun folgt, war uns weniger erfreulich. „Es sind hierbey namentlich die Untersuchungen übergangen, die sich mehrmals aufdrängen wollten, auf welchem Wege denn Archimedes zu der Entdeckung mancher auf eine höchst verwickelte Weise durchgeführter Sätze gekommen sey." *Warum* sind denn diese sich aufdrängenden Untersuchungen übergangen? Gewiss würden Allen, die diese Schriften lesen können und mögen, gerade diese analytischen Untersuchungen von einem Manne, der sich mit seinem Originale so vertraut gemacht, nicht anders als höchst willkommen gewesen seyn, wenn wir anders von uns selbst auf Andere schliessen dürfen.

Den Inhalt anzuzeigen, ist bey Werken dieser Art sehr überflüssig. Die Behandlung ist musterhaft und in typographischer Hinsicht nichts auszusetzen, als die anfangs erwähnte Verschiedenheit des Formats.

Kurze Anzeigen.

Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftgenies und anderer merkwürdiger Personen. Zur Nacheiferung für die heranreifende Jugend, und zu einer angenehmen Lectüre für Jedermann. Von *Johann Friedrich Franz*, evangel. Pfarrer in Mogelsberg, K. St. Gallen. Aarau, bey Sauerländer. 1827. II u. 548 S. (16 Gr.)

Der Verf. theilt hier 156 Züge und kleine Biographieen von den grössten Köpfen und besten Genies mit, und glaubt damit der Jugend Beyspiele an die Hand zu geben, welche Nachahmung erwecken sollen. Wir sind ganz seiner Meinung und von dem Nutzen überzeugt; doch soll jetzt eine solche Sammlung allgemein noch gekauft werden; so muss sie neue Züge aufstellen und in einer fliessenden Sprache geschrieben seyn. Beydes ist hier nun nicht ganz zu finden. Denn ausser einigen, wie z. B. *Ulrich Ammann* (sehr interessant), befinden sie sich schon fast sämmtlich in *Bauers* und vielen andern Schriften, andere eignen sich zu wenig für ihren Zweck; auch der Styl ist immer sehr trocken. Um ein Beyspiel vom letztern anzuführen, möge folgender Zug von *Joachim Watt* (*Vadian*), eine Stelle finden. S. 505. „*Vadian* legte den Grund zu den Wissenschaften in seiner Vaterstadt, und zwar mit so grossem Fleisse, dass er, um sich den Schlaf abzubrechen, die gebundenen Werke des *Virgils* zum Schlafkissen machte. Bey diesem Anlasse bemerken wir, dass die Gedichte Virgils zur Zeit der Reformation unter mehreren Schweizer Gelehrten grosse Freunde und Verehrer fanden. *Zwingli* und *Collin* (*Calvin?*) schätzten den Virgil ungemein hoch; *Heinrich Bullinger* liebte ihn so sehr, dass er ihn von Wort zu Wort auswendig lernte."

Wie kann diese blosse Notiz, denn weiter ist es nichts, der Jugend ein Sporn der Nacheiferung seyn? — Der Druck und das Papier ist nicht ausgezeichnet.

Friedrich Heinrich Scheifflers Nachrichten von den evangelisch-reformirten Gemeinden in Hamburg und Altona. Ein Nachtrag zu J. A. Boltens historischen Kirchennachrichten. Altona, bey Hammerich. 1825. X und 52 Seiten. 8. Nebst ½ B. Verzeichniss der Pred. in Fol. (6 Gr.)

Joh. Adrian Bolte, einst Compastor an der Hauptkirche zu Altona, gab im Jahre 1790 und 1791 Historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religionsparteyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafsch. Ranzau, 2 B. (Altona, bey Hammerich) heraus. Diese Nachrichten werden hier von Hn. Sch., der die Acten einzusehen Gelegenheit hatte, bestätigt und kurz ins Andenken gebracht. Mit Vergnügen ersieht man daraus, dass von den genannten Gemeinden aus ihren eigenen Mitteln viel für ihr Kirchenwesen gethan worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 45. 1828.

Wörterbücher der Griechischen und der Lateinischen Sprache.

Elementar-Wörterbuch der Griechischen Sprache hauptsächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zu Beförderung eines leichtfasslichen Ueberblicks der griechischen Wortfamilien *in etymologischer Folge* ausgearbeitet von Dr. *Valent. Christ. Friedr. Rost.* Gotha, in der Henningsschen Buchhandlung. 1825. X u. 564 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 8 Gr.)

Der Nutzen etymologischer Wörterbücher von jeder Sprache, besonders von der griechischen, der reichsten und bildsamsten unter allen, ist so entschieden, dass man die Erscheinung einer solchen Arbeit in einer Zeit, wo man sonst der Jugend mit zu grosser Gefälligkeit darzubieten pflegt, was sie ehemals mit Fleiss und Anstrengung suchen musste, und von einem Manne, der sich um gründlichen Unterricht, namentlich in diesem Fache, schon vielfältig verdient gemacht hat, selbst in pädagogischer Hinsicht dankbar begrüssen muss. Ueber die Einrichtung und den Gebrauch dieses Wörterbuchs erklärt sich der Verfass., Vorrede S. IX, also: „Es soll dem Lehrer als ein Hülfsbuch dienen, um den Schüler zu einer reichen und gründlichen Wortkenntniss auf eine verständige Weise hinzuleiten. Dieser Zweck wird erreicht werden, wenn der Schüler, nachdem er mit den gewöhnlichen Ableitungsendungen aus der Grammatik bekannt gemacht worden ist, geübt wird, zuerst die unter irgend einem Stamme verzeichneten Ableitungen sowohl rücksichtlich der Form, als des Begriffes genau zu zergliedern, dann aber, sobald er in diesem Geschäfte eine hinlängliche Fertigkeit erlangt hat, von einem aufgegebenen Stamme die vorhandenen Ableitungen selbst zu bilden, die Bedeutung derselben zu bestimmen, und von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gefundenen sich aus dem Buche zu überzeugen. Am zweckmässigsten wird es seyn, diese Uebung an leichten und wenig ausgedehnten Wortfamilien zu beginnen und, so wie die Fertigkeit des Lernenden sich stufenweise entwickelt, zu schwerern und reichhaltigern Wortstämmen fortzugehen. Was der Schüler auf diese Weise begriffen hat, muss er dann für sich mit Hülfe des Gedächtnisses so einüben, dass sowohl das Einzelne, als auch der Zusammenhang des Ganzen ihm so anschaulich und geläufig wird, dass er im Stande ist, die vollständigste Rechenschaft davon zu geben. So wird das Auswendiglernen nicht blos eine mechanische Thätigkeit des Gedächtnisses, sondern zugleich eine nützliche Uebung des Verstandes seyn und das einmal Begriffene wird festgehalten werden und eine sichere und bleibende Grundlage der Sprachkenntniss bilden, so dass dadurch der Zweck des Auswendiglernens vollständig erreicht wird. Die Wahl des Auswendigzulernenden wird der Lehrer mit Berücksichtigung der grössern oder geringern Fähigkeit seiner Zöglinge leicht treffen können; hauptsächlich aber wird dabey darauf zu sehen seyn, dass nicht blos einzelne Wörter, sondern zusammenhängende Wortfamilien auswendig gelernt werden und dass also bey einem ausgedehnten Wortstamme immer zuerst die ganze Reihe der Hauptableitungen in einer Uebersicht aufgefasst werde, ehe die Ableitungen von Ableitungen und die ganze Masse der Zusammensetzungen eingeprägt wird." Diese Erklärung, dass das Buch zunächst dem Lehrer zu Leitung des gründlichen Unterrichts in der Sprache bestimmt ist, entwaffnet zum grossen Theile den Tadel, der sich auf einige Schwierigkeiten begründen konnte, die auch dem fleissigsten Anfänger bey dem Selbstgebrauche zu gross seyn möchten. Da wir darauf zurückkommen werden, so zeichnen wir zuerst die Grundsätze aus, die der Verf. in Anordnung des Buchs befolgte. Um die doppelte Klippe zu vermeiden, an welcher der Etymolog scheitern kann, indem er entweder der äussern Aehnlichkeit zu sehr vertrauend zusammenstellt, was dem Sinne und Geiste nach getrennt ist, die Quelle so vieler gesuchten und lächerlichen Ableitungen auch bey den griechischen Grammatikern und ihren ersten Nachfolgern, oder der leichtern Darstellung wegen sondert, was nicht unmittelbar durch gewöhnliche Beugung und Zusammensetzung auf den Stamm hinweist, mit einem Worte, um die rechten Grenzen der Etymologie zu halten, war der Verf. bemüht, „die Abbildungen von *einem* gemeinsamen Stamme vollständig und in einer solchen Ordnung zusammenzustellen, dass eben sowohl die genaueste Abstufung in der Erweiterung und Umbildung der Form, als in der Beschränkung und besondern Anwendung des Begriffes beobachtet würde."

Denn „das Studium der Etymologie soll von dem Bau und Wesen der Sprache eine so deutliche Anschauung geben, dass der mit derselben Vertraute in den Stand gesetzt wird, sich gleichsam selbst die Sprache zu bilden (S. IV)." Da aber zugleich die Uebersicht erleichtert werden sollte, so war die Ungleichheit unvermeidlich, dass nicht nur Wörter zweifelhafter Ableitung, sondern auch solche, die der Form und Bedeutung nach sich unter einen Grundstamm bringen lassen, mehrmals wie selbstständige in der alphabetischen Ordnung erscheinen. So finden wir *῎Ακμηνος nüchtern* in der Reihe, *Ἀκμηνός stark*, aber unter *Ἀκή*, was niemand tadeln wird, dagegen aber auch in der Reihe der Hauptwörter *Ἀμφισβητέω* mit der Einschaltung (*βαίνω*). Wir meinen, diess hätte der Verf. unterlassen sollen, da er durch ein starkes Wortregister den Anfängern das Auffinden der abgeleiteten Wörter unter ihren Stämmen erleichtert hat; noch besser aber hätte er das Wortregister weggelassen, die Wörter, deren Ableitung nicht leicht in die Augen tritt, in die alphabetische Reihe gesetzt, jedoch mit Verweisung auf den Stamm. Diess war ein kürzerer Weg, und machte den Gebrauch des Buchs für den Anfänger nicht nur bequemer, sondern auch förderlicher. Jetzt muss er *Βηλός*, *Βέβηλος*, *Βαλβίς*, *Βωμός*, *Βέβαιος* erst im Register suchen, um sich auf *Βαίνω* verweisen zu lassen; *Ἀάω* und *Ἀάατος* werden erst unter *῎Ατη* (durch einen Druckfehler steht *Ἀτή*) erwähnt; eben so *῎Αζω* unter *῎Αω* mit den Worten: „*αὔω* und *αὐαίνω*, auch *ἄζω*, *ἀζαίνω*," und *ἄζω* unter *῎Αγος*. Der Lernende will das Wort, das ihm fehlt, im Buche selbst haben, und geht dann gern zu dem Stamme über, der ihm an der Stelle gezeigt wird, während das Register, wie ein zweytes Wörterbuch, etwas Abschreckendes hat. — Was die Zahl der aufgenommenen Wörter betrifft, so wäre es wohl rathsam gewesen, vor allem auf Homer, mit dem doch das Lesen zeitig beginnen muss, besondere Rücksicht zu nehmen, auch weil in ihm ein Schatz für die Etymologie niedergelegt ist. Für manches Wort, das wir vermissen, z. B. *Ἀβακέω* unter *Βάζω*, hätte man seltnere, Schriftstellern, welche diese Jugend noch nicht liest, eigenthümliche, und die Menge botanischer etc. leicht aufgegeben. Dergleichen sind *αἰκάλλω*, *αἰκάλος*, *περιημεκτέω* unter *Αἷμα*, *αἰανής*, *αἰσυητήρ*, *ἀκέστρα*, *ἀκκίζομαι* und *ἀκκισμός*, *ἀμάρακον*, *ἄνδηρον*, *ἄνηθον*, *ἄρκευθος*, *γρύτη* und ähnliche. Aus leicht begreiflichen Gründen sollten dagegen *Μουσαγέτης* neben anderen Zusammensetzungen der Art, *πανηγυρικός* unter *πανήγυρις*, und *ἀμόθεν* unter *ἀμός* nicht fehlen. — Was die Angabe der Bedeutungen anbetrifft, so sagt der Verf. S. VIII der Vorrede, „er habe so viel Sparsamkeit angewendet, als Deutlichkeit und Genauigkeit gestattete, den allgemeinen Grundbegriff bey allen Wörtern von mehrfacher Bedeutung deutlich hervorgehoben, von Nebenbedeutungen so viel angegeben, als die Anwendung für die abgeleiteten Wörter und die Häufigkeit des Gebrauchs zu erfordern schien." So sehr wir Kürze und scharfe Begrenzung vorzüglich in einem Buche dieser Bestimmung ehren; so sehr scheint uns hier die Sparsamkeit übertrieben zu seyn, und eben so liesse sich über die Aufstellung und natürliche Ableitung der Bedeutungen manches rechten. Z. B. „*Ἀρκέω*, ich wehre ab, helfe, *poet.* 2., ich reiche hin, genüge. *Pass.* ich habe zur Genüge." Wenn gleich diese Ordnung der Bedeutungen in den Wörterbüchern vorherrscht; so ist doch der Natur nach die zweyte voraus zu stellen, wie schon aus den Compositen erhellt. Auch möchten wir, die Bedeutung mehr berücksichtigend, als die Formen, für *Passivum* das *Medium* nennen. Unter *ἀπάρχω* ist die Bedeutung des *Med.* mit: *ich bringe die Erstlinge dar* zu mangelhaft angegeben. Der Lernende wird weder bey Homer, noch bey Xenophon damit ausreichen. So war auch unter *Αἴρω* die Bedeutung von *ἄρνυμαι* vorzüglich mit Hinsicht auf Odyss. *α*, 5. Il. *α*, 159. *ζ*, 446. *χ*, 159. schärfer darzustellen, als durch: ich erstrebe. 2) ich erlange, bekomme. Bey einigen Wörtern, wie bey *῎Αρθρον*, wäre es nützlich gewesen, auch den technischen Gebrauch der Grammatiker beyzufügen. Am mangelhaftesten dargestellt erscheinen die Präpositionen und Partikeln. Wenn man bey jenen die Bezeichnung des Raums und der Zeit, und dann die Anwendung auf das Unkörperliche nach jener sinnlichen Denkweise neben einander stellt; so lässt sich mit vieler Kürze das Meiste deutlich machen. Mit Artikeln aber, wie *Ἀπό*, mit Genit. *von.* 2) *durch*, *vermittelst*, *Ἐν* mit Dat. *in*, *unter*, *bey*, *Εἰς* mit Accus. 1) *in*, *zu*, *nach*, *auf*. 2) *bis zu*, *bis an*. 3) *zu*, *für*. 4) *in Ansehung*, *in Betreff*, ist auch dem Anfänger zu wenig geholfen. Dasselbe gilt von *Γέ*, *wenigstens*; *gerade*, *ganz*, *gar*, von *Δέ aber*, und anderen. Scharfe Bestimmung des eigenthümlichen Gebrauchs und der Erweiterung desselben ist hier vorzüglich gleich im ersten Anfange nothwendig, damit der Lernende weder durch zu grosse Kürze hülflos gelassen, noch durch Menge der Wörter verwirrt oder abgeschreckt werde. Beydes finden wir in den angeführten Artikeln.

„Die Quantität zweifelhafter Sylben, sagt der Verf., Vorrede S. VIII, ist überall, wo es nöthig war, bezeichnet, und zwar nach dem Grundsatze, dass die *ancipites* nur im Falle der Länge mit einem Zeichen versehen sind, während das Kürzezeichen nur dann denselben beygegeben ist, wenn nach der Herleitung die *anceps* für lang angesehen werden könnte." Wir finden diess genau beobachtet, auch in den Fällen, wo die alten und die spätern Dichter abweichen, beyde Zeichen übergesetzt, oder, wie bey *ἶσος* und *ἴσος*, *καλός*, episch und attisch, in einer Einschaltung die Bemerkung. Selten vermisst man eine solche Nachweisung, wie bey *τὸ ῎Αριστον*, das nur bey Homer die erste Sylbe kurz hat, der Ableitung gemäss.

bey den Attikern des Unterschiedes wegen lang gebraucht wird. Es ist hier ohne prosodisches Zeichen geblieben, als wenn es durchaus kurz wäre.

Mögen diese kurzen Bemerkungen dem Verf. den Wunsch des Rec. ausdrücken, ein sehr nützliches Buch für die, welchen es bestimmt ist, noch brauchbarer gemacht zu sehen.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schul-Wörterbuch. Erster, oder lateinisch-deutscher Theil, bearbeitet von *E. Kärcher*, Professor am Lyceum zu Carlsruhe. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung. 1826. gr. 8. XI und 548 S. Auch mit dem besondern Titel: *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*, bearbeitet von *E. Kärcher* etc. (Pr. 1 Thlr.)

Dieses Wörterbuch des für lateinische Lexicographie unermüdet fleissigen Verfassers ist der Vorläufer eines grössern Werkes der Art, von welchem er in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1sten Bandes 1sten Hefts S. 200 folg. einige Proben mitgetheilt hat, die etwas sehr Gelungenes erwarten lassen. Der Rec., welcher früher das Ruhkopf-Kärchersche Wörterbuch in dieser Lit. Z. 1825. No. 47. angezeigt hat, freut sich, schon in dem vorliegenden Werke bedeutende Fortschritte zu dem Vollkommnern zu bemerken, und findet wieder in der angeführten Probe Vieles verbessert, was er hier zu tadeln veranlasst ist. Ein Mann, dem es mit einer möglichst vollendeten Ausführung einer lange durchdachten und bearbeiteten Sache so Ernst ist, kann mit einigen Ausstellungen nicht unzufrieden seyn, die auf Mängel, deren Beseitigung er selbst so eifrig wünscht, aufmerksam machen sollen, und er wird die Empfindlichkeit nicht nähren, welche eine Stelle in der Vorrede, S. X, über jene sehr ruhig gehaltene Beurtheilung ausspricht, um so weniger, da er selbst mit Anderen, z. B. mit *Wüstemann*, viel strenger verfahren ist. Was zuerst die Grenzen der Latinität, in welchen das Wörterbuch sich hält, anbetrifft; so sollte es die classischen Schriftsteller von *Plautus* an bis in die Zeiten der beyden *Plinius*, den *Curtius* und *Justinus* eingerechnet, berücksichtigen. Mit grosser Sparsamkeit ist auch Alles weggelassen worden, was man zu dem technischen Ausdrucke rechnen kann. Wenn man diess in Hinsicht auf Baukunst, Botanik, Mineralogie etc. nicht anders als billigen kann; so vermisst man doch ungern, was auf Mythologie, Geschichte und Geographie Bezug hat, und worüber der mit wenigen Hülfsmitteln versehene junge Leser der Dichter und Historiker in seinem Wörterbuche Nachweisung erwartet. Dass dabey Parteylichkeiten für manchen Artikel, folglich Inconsequenzen, eintreten, ist natürlich. Was wir bey dem einen Worte *Archilochius* mit der Erklärung: „*schmähend* (eine Schrift)," ohne dass vorher *Archilochus* erwähnt worden ist, Mangelhaftes und Verführendes bemerken, das ist in ähnlichen Fällen mehrmals wiedergekehrt.

Was der Vf. vorzüglich zu erreichen bestrebt ist, unstreitig der erste Vorzug jedes Wörterbuchs, logische Aufstellung der Bedeutungen, das hat Rec. auch besonders zu berücksichtigen. Es sollte ja nach Vorrede S. VII „dem Schüler ein Buch in die Hände gegeben werden, das, die lateinische Sprache in ihren Grundzügen auffassend, durch Erklärungen und Beyspiele den so häufigen Irrungen in der Wahl des Ausdrucks vorbeugen und das Bemerkenswertheste des lateinischen Sprachschatzes geben sollte." Dass in dieser Hinsicht auch das vortreffliche Werk *Forcellini's* viel zu wünschen übrig lässt, dass *Scheller* mehr zu sammeln, als zu beurtheilen und zu ordnen verstand, dass *Ruhnken* in seiner Uebersetzung nicht mehr umarbeitete, wie er vor Allen es zu thun vermocht hätte, und dass zuletzt *Lünemann* ungeachtet grosser Verbesserungen das fremde ihm übertragene Werk in eine ganz neue Form zu bringen Bedenken trug; das sind wahre Bemerkungen, und zugleich Aufforderungen, hierin am meisten Fleiss und Sorgsamkeit anzuwenden, da eben darin die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer neuen Bearbeitung des lateinischen Sprachschatzes erscheinen muss. Aber gerade in dieser Sache zeigt sich in dem vorliegenden Wörterbuche eine Ungleichheit und Unsicherheit, die zu vielfältiger Rüge Gelegenheit geben könnte. In den Proben des grössern Werkes findet dagegen Rec. schon viel strengere und befestigtere Grundsätze. In der Ueberzeugung, dass die Ausführung des Ganzen in solcher Gesetzmässigkeit vollendet werden wird, äussert er hier seine Meinung über die natürlichste und folgerechteste Aufstellung der Begriffe, und wendet sie auf einige Artikel des ersten Buchstaben an. Da jeder Begriff von der äussern Anschauung ausgeht, und diese durch die Formen des Raums und der Zeit bedingt sind, alle geistigen Vorstellungen aber Uebertragungen des äussern Bildes auf den Gedanken, Verkörperungen des Unsichtbaren sind; so ist die Folge der Bedeutungen von der Natur selbst gegeben. Namentlich lassen sich die Präpositionen, diese zu feinerer Bezeichnung des Raums und der Zeit und folglich aller Verhältnisse und Beziehungen vorzüglich bestimmten Wörter, und neben ihnen alle die Wörter, die das Neben- oder das Nacheinanderseyn in verschiedenen Verhältnissen darstellen, nur auf diese Weise kurz und klar darstellen und entwickeln. Der Vf. gibt der Präposition *A* acht Nummern. 1) *von Einem, von Etwas* (als Wirkung); 2) von (als Veranlassung); 3) von (von Jemandes Eigenthum); 4) (wo? oder von wo?) von, z. B. von vorn, von hinten; 5) von wo weg; 6) von, seit (als Anfangspunct in der Zeit); 7) nach (im Range); 8) in Ansehung, was betrifft. Hier reichten folgende Abtheilungen hin: 1) *von der Zeit*, von einem An-

fangspuncte aus; 2) *von dem Orte,* von einem Orte, einem Gegenstande aus. Hierzu gehören die Bedeutungen des Ursprungs, der Veranlassung oder Ursache (daher auch die Intransitiva mit *a,* wie *cadere, mori ab aliquo*), des Ranges, von jemand an gerechnet, der Rücksicht (wenn der Blick, die Bewegung, der Gedanke von jemand oder von etwas ausgeht). Die Ausdrücke *ab epistolis, a rationibus* u. s. w. gehören eben dazu, da sie elliptisch bezeichnen, von welcher Beschäftigung, von welchem Dienste jemand benannt wird. — Viel zweckmässiger, doch auch zu weitschichtig, finden wir schon *Ad* behandelt. Nach dem Verf. zeigt es an: 1) *eine Richtung wohin, von Ort und Personen: zu.* 2) *ein sich Befinden, ein Seyn bey etwas: bey.* 3) *eine Zeitdauer bis wohin: bis.* 4) *einen Zeitpunct, wann.* 5) *einen Zweck wozu: zu.* 6) *ein Verhältniss der Theile zum Ganzen.* 7) *eine Veranlassung.* 8) *eine Uebereinstimmung, Gemässheit.* 9) *eine Vergleichung: in Vergleich mit.* 10) *eine Zugabe: noch zu, ausser.* 11) *eine Begleitung von Etwas: zu.* Hier gehören zu der örtlichen Bedeutung die Nummern 1, 2, 10, 11 (nur dass das Seyn, das Befinden, *bey,* eher zu stellen ist, als die Bewegung, *zu*), und durch Uebertragung des örtlich Naheseyns oder der örtlichen Annäherung auf das Geistige auch 5, 6, 7, 8, 9, und zu der von der Zeit 3 und 4. Auf dieselbe Weise lassen sich auch die übrigen Präpositionen und Partikeln behandeln. Rec., der hier nicht im Geringsten den Versteckten spielen will, hat einen Versuch einer solchen Aufstellung in der *Clavis Suetoniana* gemacht, und nach der Ausführung einiger Artikel in der oben erwähnten Probe des zu erwartenden grössern Werkes zu schliessen, namentlich *Admodum* und des Verbum *Agere,* scheint der Verf. mit dieser Vorarbeit nicht unzufrieden gewesen zu seyn.

Diese Bemerkungen gelten dann auch natürlich für die *Nomina* und *Verba.* Der Verf. kann selbst mit seinen eilf Nummern bey *Animus,* und wiederum mit eilf bey *Auctoritas* nicht zufrieden seyn. Dort lesen wir 1) Seele, Leben. 2) der Geist (des Menschen). 3) Sinn = Gedanken. 4) Gesinnung, Denkungsart. 5) Gesinnung, Geist, Denkungsart (als Charakter). 6) Gemüth. 7) Wille, Neigung. 8) Vergnügen. 9) Muth. 10) Unruhe, Bekümmerniss. 11) Natur, natürliche Beschaffenheit (der Bäume etc.). *Animus,* das der Verf. richtig von ἄνεμος herleitet, ist erst später von *Anima,* dem physischen Leben, als männliches Princip des Denkens, Fühlens, Wollens, geschieden worden, wie νοῦς von ψυχή. Zuerst steht es im Gegensatze des Geistigen zu dem Körperlichen; dann bezeichnet es als Inbegriff aller geistigen Thätigkeit bald das Vorstellungsvermögen, also Verstand, Denken, den Gedanken, bald das Empfindungsvermögen, also Gemüth, Gefühl, Empfindung, angenehme oder unangenehme, bald das Willensvermögen, also Wille, Sinn, Gesinnung. Die Bedeutungen von Lust, Stimmung, Charakter und dergl. liegen in dieser dreyfachen Beziehung, wie die Vorstellungen, Empfindungen und Aeusserungen beyder in den Kräften der menschlichen Seele. Nur die Uebersetzung kann um des deutlichen Ausdrucks willen *Vergnügen, Muth, Unruhe, Bekümmerniss* u. s. w. an die Stelle des Princips, dem alle inwohnen, setzen; der Lexicograph darf sie nicht zu eigentlichen Bedeutungen machen. Ueber *Auctor* und *Auctoritas* will Rec., der auch diese Wörter an der angeführten Stelle sorgfältig behandelt zu haben glaubt, sich nicht aufs Neue weiter verbreiten. — Das unnöthige Zerreissen der Grundbedeutung, und das Aufzählen verschiedener Anwendungen derselben in einer Reihe von Nummern finden wir besonders bey den Zeitwörtern. Man vergleiche z. B. *Abeo* (wo die Eintheilung bey *Scheller-Lünemann* 1) von belebten Geschöpfen, 2) von leblosen Dingen, viel zweckmässiger ist, sich aber Alles auf Ort, Zeit, Gestalt oder Zustand im Aeussern und im Innern zurückführen lässt), *Abluo, Abnuo, Accipio.* Ein grosser Vortheil für den Lernenden ist hier, auch die Umbeugungen und Zusammensetzungen des deutschen Zeitworts in seinen verschiedenen Richtungen und Beziehungen zu benutzen, z. B. *bringen, überbringen, hinterbringen, einbringen, es bringt etwas* etc. bey *Afferre.* So konnte bey *Adeo* anstatt „2) besehen, untersuchen (visitiren), *oppida, hiberna*" das Wort *besuchen,* das unsere Sprache in demselben Sinne gebraucht, hinreichen, da der Zweck des Besuchs aus dem Zusammenhange einleuchtet. Wir erwähnen hier einen Uebelstand, dass der Verf., der in diesem kleinern Werke keine Stellen beyfügt, oft mit einer einzelnen Nummer auf eine bestimmte Stelle eines Schriftstellers hindeutet, was vorzüglich bey solchen aus *Plautus* oder aus epischen Dichtern immer eine Kenntniss, wo und in welchem Zusammenhange das Wort so gebraucht ist, voraussetzt, den Anfänger aber in Verwunderung und Verwirrung bringen muss. So steht unter *Adeo* nach *labores, inimicitias, ad rempublicam* auch: *alicui manum,* Einen (in seiner Erwartung) täuschen; so unter *Ablego* besonders: *ablegatus in Persas, nach Persien verbannt,* viel zu stark von einer äusserlich ehrenvollen Entfernung vornehmer Personen, der die Badereisen und Landbesuche zu Wiederherstellung der Gesundheit, oft auch Gesandtschaften in der Gunst gesunkener Feldherren und Staatsmänner in unserer Zeit völlig entsprechen. So liest man unter *Accīdo* neben einander *crines, res hostium, res accisae,* und *dapes accisae* mit der Erklärung: *aufgezehrtes Essen.* Der Gelehrtere weiss, dass *Virgil. Aen.* VII, 125. gemeint ist, wo übrigens *accisis dapibus* Ablativi Consequ. sind, und der Ausdruck selbst ein dichterisch gesuchter ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. **46.** 1828.

Wörterbücher der Griechischen und der Lateinischen Sprache.

Beschluss der Recension: *Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schul-Wörterbuch.* Bearbeitet von *E. Kärcher* etc.

Ein anderer Tadel trifft eine falsche Kürze in Angabe der Constructionen. Bald ist der lateinische Casus gar nicht hinzugesetzt, wie bey *Adulor, Aequo,* wo der deutsche Dativ so leicht verführt; bald stehen Redensarten fehlerhaft ausgedrückt, z. B. lateinisch: *Abjudico — sibi ipsum libertatem,* und deutsch: *Absorbeo* — 1) *hinreissen* (wie z. B. der Ruhm, die Gewohnheit); 2) beynahe ganz verschlingen, einnehmen (z. B. ein gewisser Stoff Jemandes Rede); endlich stehen oft Activ- und Passivbedeutungen irrend unter einander; wie unter *Aboleo*: „*alicui magistratum*, Einem sein Amt auf immer nehmen; *aboleri*, sterben. 2) sich verlieren, verschwinden (das Andenken an Etw.); 3) *poet. viscera unda* (rein waschen);" und unter *Abrumpo*: „trennen (wie ein Meer zwey Länder); *abrumpi*, getrennt werden, wie z. B. die Glieder der Soldaten; 2) vor der Zeit oder unvermuthet schnell endigen, *vitam, medium sermonem, otium; spem* (benehmen); *voluptates*, sich losreissen etc. 3) verletzen, *fidem, fas*;" Beyspiele, welche zugleich die Weise und Form der gewählten Darstellung zeigen mögen.

Wir fügen noch einige Bemerkungen über die Wörter des ersten Buchstaben hinzu. „*Abscido*, *abschneiden* (den Hals etc.) s. auch *Abscindo*. *Abscindo* — *abschneiden* (Hals, Zunge) *trop.* abschneiden = benehmen (Hoffnung, Rückkehr etc.); 2) abreissen (Kleid, Pflanzen); 3) zerschneiden (sich die Adern)." Die Verwechselung von *Abscido* und *Abscindo* in der zuerst angegebenen Bedeutung findet man auch bey *Forcellini*, der fälschlich sagt: *Abscido idem quod Abscindo.* Besser findet man die Wörter bey *Scheller* geschieden. Nach dem, was *Drakenborch* zu Liv. 31, 34 und das *Glossarium Livianum* zu beyden Wörtern, was *Oudendorp* zu *Sueton. Caes.* 68. und *Cal.* 27 und 52 gesagt haben, und nach den Dichterstellen, die in der *Clav. Suet.* beygebracht sind, kann an dem Unterschiede kein Zweifel seyn. Wir würden den Wundarzt hart anklagen, der sich anstatt des *Abscidere* des *Abscindere* schuldig machte; denn *immedicabile vulnus ense recidendum est*, nicht *rescindendum*, was man auch dem Henker nicht gestattet. Die Nothwendigkeit, auch durch den Druck die Buchstaben *s* und *ſ* besonders in Schulbüchern zu unterscheiden, tritt bey den Perfecten *Abscīdi* und *Abſcĭdi* dringend hervor. — *Accieo.* Hier fehlt das Particip. *Accĭtus*, das nach dieser Ableitung gewöhnlich kurz ausgesprochen wird, wie *Concitus*, *Excitus*, und nach der Analogie der Frequentativa mit Recht, wenn gleich bey den Dichtern die verlängerte Form von *Cio* die gewöhnlichere ist. — *Aliquantus* „1) *ein wenig*, *einiger*, *etwas* (z. B. Weg, Hoffnung); 2) ziemlich viel, z. B. Beute." Die erste Bedeutung ist durchaus zu streichen. Vorherrschend ist die des Bedeutenden, des ziemlich Grossen, mit dem Gedanken der Unbestimmtheit und des Relativen. Verwirrend ist auch der Artikel *Alius*. „1) ein anderer; *alii — alii*, die Einen, die Andern; *alia atque alia loca*, eine Gegend nach der andern; *alius alia via*, der Eine auf diesem, der Andere auf einem andern Wege; *alium facere*, anders machen (in den Gesinnungen); 2) der andere = übrige." Der Anfänger, der hier am ersten irrt, bisweilen auch durch Nachlässigkeit der Schriftsteller verführt wird, ist hier vorzüglich zu warnen, durch Vergleichung des *ἄλλοι, ἄλλα*, und *οἱ ἄλλοι, τὰ ἄλλα = οἱ λοιποί, τὰ λοιπά*, und durch scharfe Bezeichnung auch in der deutschen Sprache. — *Amittere.* Hier war *patrem, matrem, filiam* u. s. w. beyzufügen, damit der Lernende diese Ausdrücke als ächt römisch kennen lernt. — *Amphibrachys.* Die römische Form *Amphibrachus*, die in der Declination der Grammatiker vorherrscht, war nicht wegzulassen. — *Arctus.* Hier war *Artus* in die Hauptstelle zu setzen, weil diese Schreibart in den besten Handschriften, und nun auch in den besseren Ausgaben steht; denn das Wort kommt von *Ἄρω, ἀρτός*, nicht von *Arceo* her. — Wie willkürlich oft die Bedeutungen aufgestellt sind, bemerken wir namentlich bey *Actus*, dem die erste Bedeutung gegeben ist: *das Recht, über Anderer Aecker zu fahren* (also eine juristische). 2) ein gewisses Stück Feldes. 3) Handlung. 4) ein Geschäft etc. und so fort bis No. 9. Vor dergleichen Artikeln, hoffen wir, wird uns das grössere Werk vorzüglich behüten.

Der Verf. hat den frühern Rath des Rec., die

Participia und deren Adverbia unter das Verbum selbst aufzunehmen, mit ausdrücklichen Worten verschmäht. Wir haben daher unter den Wörtern *Abjecte, Abjectus, Abjicio* — *Abrumpo, Abrupte, Abruptus* — *Absolute, Absolutus, Absolvo* u. s. f. eine Menge unnöthiger Wiederholungen. Da nun in den späteren Buchstaben manche Wörter, wie *Fusus*, *Pressus* u. s. w., unter das Verbum gebracht sind, so hat sich der Eigenwille durch eine grosse Inconsequenz gerächt.

Sehr erfreulich ist es, anstatt der abgeschmackten Schreibart nach der Etymologie die nach der Assimilation, die der Aussprache gemäss in vielen guten Handschriften sich findet, als Regel angenommen zu sehen. Abweichungen, wie *Adscisco* neben *Asto* und dergl. sollten nicht Statt finden. Die Angabe der Quantität endlich haben wir genau und richtig gefunden. Zu verbessern ist: *Adm$\bar{\imath}$gro.* Das *i* ist eigentlich kurz; die Position gilt nur in Versen, und auch bey Dichtern findet man das Wort häufig kurz gebraucht, namentlich bey *Plautus* im Ausgange des Senar, was für die tägliche Aussprache entscheidet.

Der Druck ist rein und angenehm (Ausnahmen, wie *ἄβα* statt *ἄβαξ* unter *abacus*, sind selten), und auch das Papier gut; Vorzüge, die man jetzt bey Schulbüchern besonders mit gebührendem Lobe erwähnen muss.

Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch nach *F. K. Kraft's* grösserem Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von *Friedrich Karl Kraft*, Director des Gymnasiums zu Nordhausen und der Grossherzogl. S. Weim. Latein. Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede, und M. *Albert Forbiger*, ordentlichem Lehrer an der Nicolaischule, Privatdocenten an der Universität und Ehrenmitgliede der K. S. philologischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig, in Ernst Klein's literarischem, geographischem Kunst- und Commissions-Comptoir. 1826. Gr. 8. XII u. 1410 S. (Pränum. Pr. 1 Thlr. 20 Gr. Ladenpr. 2 Thlr. 18 Gr. (5 Fl. Rh.) Schreibpap. 3 Thlr. 16 Gr. (6 Fl. 36 Kr. Rh.)

Die Vorzüge des *Kraft*'schen grössern Wörterbuchs vor allen früheren Werken dieser Art — die mannichfachen Mängel und Uebereilungen haben Andere so scharf und bitter hervorgehoben, dass es billig scheint, das relativ Gute laut anzuerkennen — haben ihm eine solche Aufnahme verschafft, dass die genauere Bekanntschaft mit demselben vorausgesetzt werden kann, und hier allein von der Einrichtung der neuen Bearbeitung zu sprechen ist. In einer Zeit, wo es des Streites, der Rechthaberey, des Eigenwillens so viel gibt, gewährt es ein angenehmes Gefühl, zwey ehrenwerthe Männer, der Bedürfnisse der Jugend gleich kundig, und von gleichem Eifer für die Vervollkommnung eines so schwierigen Werkes beseelt, zu gemeinschaftlicher Förderung desselben vereinigt zu sehen. „Weil es, sagt Hr. *Kr.* in der Vorrede, theils eine öfter gemachte und gewiss sehr wahre Bemerkung ist, dass eine so umfangreiche und schwierige Unternehmung, wie die Bearbeitung eines Wörterbuches ist, nur durch die vereinigten Bemühungen mehrer sachkundiger Männer, durch Austausch der Ideen und Abwägen verschiedener Meinungen zu dem gewünschten Resultate geführt werden kann, theils aber auch der lebhafte Wunsch des Publicums und andere eingetretene Umstände eine beschleunigte Vollendung dieses längst vorbereiteten Werkes sehr wünschenswerth machten; so entschloss sich der Verfasser, diese Arbeit mit dem unterzeichneten Mitarbeiter so zu theilen, dass jeder nach einem vorher fest gezeichneten Plane eine gewisse Anzahl von Buchstaben bearbeiten, damit aber die nöthige Gleichförmigkeit herbeygeführt werde, auch jeder die Arbeit des Andern vor dem Abdrucke nochmals revidiren sollte. Auf diese Art hat denn der neu hinzugetretene Mitarbeiter, der ausserdem Anfangs auch die letzte Revision der Druckbogen besorgte, die Buchstaben *A, G, K, N, T, U, W* und den geographischen Anhang, der Verfasser des grösseren Werkes selbst aber alles Uebrige bearbeitet.“

Zu beklagen ist, dass das mercantilische Interesse eine Eile geboten hat, die von dem Verf. selbst mehrmals erwähnt und in dem Werke sichtbar ist. „Ein völlig neues, nach gänzlich verändertem Plane verfertigtes, blos aus den Quellen selbst geschöpftes Werk zu liefern, *erlaubte theils die Kürze der Zeit nicht, die uns zu dieser Arbeit vergönnt war*, theils hielten wir diess nicht einmal für nöthig, da ein zweckmässig umgearbeiteter Auszug aus einem Werke, das sich in einem sehr weiten Kreise Anerkennung und Beyfall zu erwerben das Glück gehabt hat, dem Bedürfnisse vollkommen zu entsprechen schien.“ Vorr. S. V.

Auch die Druckfehler, deren ungeachtet des starken Verzeichnisses am Ende noch eine bedeutende Zahl übrig geblieben ist, werden S. VII als *ein nun einmal unvermeidlicher Uebelstand* entschuldigt, *der bey dem beschleunigten Drucke dieses Werkes um so weniger befremden darf.* Wir finden solche Klagen und Entschuldigungen auch in *Krafts* Vorrede zu dem grösseren Werke wiederholt, und das Drängen — das doch nur von dem in der gelehrten Welt nicht stimmfähigen Verleger ausgehen konnte — auch als Hinderniss einer umfassendern Lectüre der Schriftsteller angeführt, die den besten Stoff allein hergeben konnten. Denn wurde dem Verf. nicht einmal die Zeit, die römischen Classiker, nicht einmal die, den ganzen *Cicero*, viel weniger *Quinctilian* und *Plinius*, die drey Quellen des ächten gelehrten Latein, genau durchzulesen und für seinen Zweck zu excerpiren; wie konnte es an die guten Stylisten seit Wiederherstellung der Wissenschaften,

wie an eine Vergleichung und prüfende Benutzung der besten deutschen Uebersetzungen römischer Classiker aus allen Fächern kommen? Und durch so ausgedehnte und zu *einem* Zwecke durchgeführte Vorstudien allein konnte ein Werk aus *einem* Geiste und Gusse entstehen, das nicht nur ein sehr brauchbares Hülfsmittel zum Uebersetzen, wie dieses Wörterbuch unstreitig ist, sondern eine durchgängige Vergleichung römischer und deutscher Denkweise, eigenthümlichen und entlehnten Ausdrucks zweyer grosser Völker wurde. An einem solchen Werke fehlt es, und es wird, wenn Verleger Gesetze geben, bey dem rühmlichsten Fleisse deutscher Gelehrten noch lange daran fehlen. Indessen diejenigen, welche wirklich den Geist einer Sprache aus den Schriften und der Geschichte des Volks aufzufassen und in dem ächten Charakter wiederzugeben verstehen, werden es am wenigsten vermissen; man schrieb am schönsten lateinisch, als fast gar keine Hülfsmittel dieser Art vorhanden waren. Hier gilt es nur, den Anfängern, deren Studien noch in beschränktem Kreise blieben, die noch nicht Reife genug haben, die ernste und männliche Sprache des gemessensten aller Völker aus sich wieder reden zu lassen, und denen, die um der öffentlichen Einrichtung willen wissenschaftliche Gegenstände lateinisch vorzutragen haben, ein Buch in die Hände zu geben, das sie vor groben Irrthümern in der Wahl des Ausdruckes, und, so weit diess durch ein Lexicon geschehen kann, vor unrömischen Wendungen und Fügungen der Rede sicher stelle. Und darin ist im Ganzen viel geleistet; das Werk, wie es ist, wird von einer Menge junger Leute mit vielfältigem Nutzen gebraucht. Der Lehrer hat zwar Gelegenheit genug, bey der Durchsicht der Aufgaben Irrthümer und halbe oder falsche Wendungen zu bemerken, zu denen das Buch, das nur zu leicht dem Lernenden der wichtigste Schatz und die sicherste Stütze zu seyn scheint, hin und wieder selbst verführte; und es war auch Anfangs der Wille des Recensenten, einige Artikel weitläufiger durchzugehen und zu zeigen, wie sie gestellt werden konnten, um dergleichen Folgen zu verhüten. Allein durch so fragmentarische Bemerkungen wird vielleicht etwas im Einzelnen, im Ganzen nur Unbedeutendes, geholfen; und andere Kritiker haben bereits in milderem oder schärferem Tone so viel in der Sache gethan, dass eine neue Wörterjagd, überdiess durch den vergönnten Raum auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt, dem Verf. ärgerlich, den Lesern widrig seyn würde. Es sey daher genug, mitzutheilen, was diesen Auszug von dem grösseren Werke unterscheidet.

Er ist Anfängern im Lateinischschreiben, Schülern der unteren und mittleren Classen der Gelehrtenschulen bestimmt. Die richtige Mitte zwischen dem verwirrenden Zuviel und dürftiger Auswahl zu halten, und den Kreis, in welchem sich die gewöhnlichen Stylübungen für dieses Alter bewegen, also das allgemein, nicht das speciell Wissenschaftliche zu behandeln, war die vorzüglichste Aufgabe der Bearbeiter. Jedoch — und das wurde eine Quelle grosser Unsicherheit und Inconsequenz — die Rücksicht auf Unbemittelte, die auch in späterem Alter noch ein solches Hülfsmittel brauchen, veranlasste die Erweiterung über die vorgezeichnete Grenze hinaus durch Aufnahme vieler Ausdrücke, die den Künsten und Sitten des täglichen Lebens oder den praktischen Wissenschaften angehören. Dadurch ist nun allerdings mehreren gedient; aber bey der Durchsicht und Vergleichung beyder Wörterbücher ist man auf jeder Seite zu der Frage veranlasst, warum gerade dieses Wort stehen geblieben, jenes verbannt worden ist, und man kann sich oft die Parteylichkeit für oder wider nicht erklären. Die Sache könnte hier durchgeführt werden; aber es wäre unwürdig, mit der Verlegenheit, in welche die Verfasser sich selbst gebracht haben, unzeitigen Scherz zu treiben. Damit die Kürze des Auszugs nicht durch blosses Zusammenziehen längerer Artikel gewonnen, sondern durch Umarbeitung und zweckmässigere Einrichtung ihm eine grössere Brauchbarkeit gegeben würde; liessen sie weg blos provinzielle oder gemeine Wörter, unnöthige oder seltnere Ausdrücke aus fremden Sprachen (so finden wir z. B. *Bagage* etc., *Bagatelle* etc., *Balance* gestrichen, wobey *Balanciren*, *Balancirer*, *Balancirstange* stehen geblieben ist), eine Menge Composita, die auch der Anfänger leicht bilden kann, die im Deutschen durch den Infinitiv mit dem Artikel oder durch Substantiva auf *ung* gebildeten Abstracta, deren Uebersetzen durch Verba der Lehrer zu zeigen hat, und gleichbedeutende Wörter, deren Erklärung durch Verweisen auf die verwandten Ausdrücke gegeben werden konnte. Die Verkürzug und Umarbeitung der beybehaltenen Artikel bestand in Beschränkung der Phraseologie und der aufgeführten Prädicate (wo jedoch manches Unnöthige und Fehlerhafte noch wegbleiben konnte z. B. grös. W. unter *Bad:* ins Bad gehen, reisen, *abire, discedere aquis medicatis* (?), *salubribus usum* — ein Bad gebrauchen zur Wiederherstellung der Gesundheit, *aquis medicatis* (etwa Struvische Wässer (?) *uti ad valetudinem affectam restituendam, reparandam.* Auszug. ein Bad zur Heilung einer Krankheit, *aquae medicatae, salubres;* und wieder: ein Bad zur Wiederherstellung der Gesundheit gebrauchen, *aquis medicatis uti ad valetudinem affectam restituendam.* Welcher Lehrer wird diese Uebersetzung und diese Wortstellung dulden?), im Weglassen längerer (oft hier noch zu langen und zum Theil unnöthigen) Definitionen deutscher Artikel, in Zurückführung mehrerer Bedeutungen desselben Wortes auf eine Hauptbedeutung (hier wäre am meisten umzuarbeiten gewesen, hätte es nicht an Zeit gefehlt, kurz zu machen, was zu breit war), in Ausscheidung nicht wesentlich nöthiger Unterabtheilungen

(gehört zu dem vorigen), in Zusammenziehung der Artikel durch Unterordnung der adjectiv gebrauchten Participien unter die Verba, in Entfernung der neuern und nicht eigentlich classischen lateinischen Ausdrücke (die jedoch bey der Erweiterung des Plans unvermeidlich wurden). „Durch alle vorhin genannten Abkürzungen und Weglassungen (sagt die Vorr. S. VI), so wie durch äusserst compendiösen Druck, ist es uns möglich geworden, nicht nur das Wichtigere und Unentbehrliche, was das grössere, doppelt so starke, Werk enthält, in den Raum von 89 Bogen zusammenzudrängen, sondern auch dieses Handwörterbuch mit sehr vielen Zusätzen, selbst mit *mehren* dort noch fehlenden Wörtern zu bereichern." Wir meinen, dass die Kürze, welche durch streng logische Darstellung gewonnen werden konnte, mehr werth gewesen wäre, als eine Anzahl Wörter, die selten vorkommen, und deren Uebersetzung der Schüler, der an Nachdenken gewöhnt worden ist, durch Vergleichung und Nachahmung leicht finden kann. — Dass übrigens die Schriftsteller, zwar nur dem Namen nach, nicht mit Ortsangabe, aber doch citirt sind, findet Rec. so wenig einer Entschuldigung bedürfend, dass ihm diess vielmehr ein wesentlicher Vorzug des *Kraft*'schen Wörterbuchs zu seyn scheint. Weniger nöthig scheinen ihm die Verweisungen auf *Bröder's* lateinische Grammatik, nicht weil gerade diese immer noch am meisten gebrauchte vor den neueren bessern erwähnt wurde, sondern weil das eigentlich Grammatische theils dem Vorunterrichte, theils der Erläuterung des mündlichen Vortrags angehört. Wir schliessen mit Wiederholung des Wunsches, dass zwar ein Repertorium, das beyder Sprachen würdig wäre, einmal gelingen möge, dass aber auch das Lesen der Alten im öffentlichen Unterrichte und bey häuslichem Fleisse so gefördert werde, dass dem Lateinschreibenden nur ganz kleine Hülfsmittel des Gedächtnisses nöthig bleiben.

Kurze Anzeigen.

Kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten, die sich in Eisleben, und in Luthers Hause daselbst besonders, auf die Reformation und auf D. Martin Luther beziehen; nebst einem Anhange, als Beytrag zur Chronik von Eisleben. Aufgesetzt von M. *Chr. G. Berger*, Oberprediger und Superintendent in Eisleben. Zweyte, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Zum Besten der Armen-Freyschule in D. Luthers Hause daselbst. XII u. 261 S. 8 Gr.

Nicht blos des guten Zweckes wegen, für welchen der Erlös dieser Schrift bestimmt ist, sondern auch wegen des Werthes, den sie selbst hat, wünschen wir recht starken Absatz derselben. Sie gibt eine Menge Nachrichten über Luther, insofern er in Eisleben geboren war und starb und bey seinem Leben, wie noch jetzt immer, in Ehren daselbst gehalten wurde. Was sich von manchen Gegenständen der Kunst, womit man seine Wohnstätte schmückte, oder von merkwürdigen Alterthümern aus seiner Zeit darin vorfindet, verdient für Kenner und Liebhaber um so viel mehr Aufmerksamkeit, da sie wohl nirgends vollständigere Nachricht finden dürften. Ein *Anhang* gibt einen Beytrag zur Chronik von Eisleben, besonders in artistischer und literarischer Rücksicht. Den Ausfall auf Napoleon, S. 5, hätten wir weggewünscht. Was dagegen, S. 212, den Pfarrern anempfohlen wird, in ihren Kirchbüchern anzuführen, was sich in *ihrem* Orte Merkwürdiges ereignet, hat unsern völligen Beyfall.

Gedächtnisspredigt und Standrede am Grabe des verew. Past. zu Werdau, *Elies. Fortunatus Roloff*, geh. am 23. Trinit. 1827 von M. *Ernst Klotz*, Diacon. Das. b. d. Verf.

Wie der Verf. schon früher, als Universitätsprediger in Leipzig, und in seinen homiletischen Arbeiten als einen Mann der Welt sich zu erkennen gegeben, welcher Schärfe des Blickes mit Tiefe der Empfindung vereinige, und seine Gedanken und Gefühle in ergreifender Weise darzustellen verstehe; so hat er es auch hier gethan, indem er in der Gedächtnisspredigt mit grosser Gewandheit aus der Epistel Phil. 3, 17—21. *den Zuruf eines vollendeten Dieners des Herrn an seine trauernde Gemeinde* homilienartig zu entwickeln gewusst, zuvor aber in der Grabrede eine sehr schmerzliche Bewegung des Herzens dennoch in klarer und würdiger Rede ausgesprochen hat.

Leitfaden zu einem bildenden Unterrichte in der Natur- und Erdkunde; zugleich als Materialien zu kalligraphischen Vorschriften zu gebrauchen. Für Volksschulen bearbeitet von *F. G. L. Gressler*, Schullehrer zu Altbeichlingen bey Kölleda in Thüringen. Nordhausen, bey Landgraf. 1826. XII u. 146 S. 8. (8 Gr.)

Zu einem Leitfaden soll dieses Büchelchen dienen. Der Verf. hat aus der Naturkunde und der Erdbeschreibung die ersten und nothwendigsten Elementarkenntnisse für den Bedarf der Trivialschulen nicht ungeschickt ausgehoben. Inzwischen wird er sich bescheiden, dass dieses Büchelchen für die Landschulen — denn der Begriff *Volksschulen* möchte doch wohl zu anmaassend seyn — mit Nutzen könne von einer gewissen Classe von Lehrern gebraucht werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 47. 1828.

Romane.

Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit. Von *L.*) A. von Salvandy.* Aus dem Französischen übersetzt. 1r Bd. 299 S. 2r Bd. 306 S. 3r Bd. 317 S. 4r Bd. 272 S. 5r Bd. 306 S. Breslau, bey Max und Comp. 1825.

Wenn W. Scott in seinen Romanen die Geschichte zu einem bedeutungsvollen Hintergrunde benutzt, wodurch seine Personen einen den Verstand und die Einbildungskraft um so anziehendern Gehalt bekommen, je mehr er oft Geschichte und Dichtung so mit einander verschmilzt, dass sich die Grenzen beyder gar nicht trennen lassen: so verlegt er die Periode, in welcher sein Roman spielt, in eine frühe Zeit, wo, durch die Zeit selbst, die Begebenheiten klar, die in ihnen auftretenden Helden und Heldinnen insofern sie der Geschichte anheim fallen, durch die letztere bereits portraitirt sind und die Leidenschaft am wenigsten Veranlassung finden wird, es zu rügen, wo der Vf. zu sehr ins Schöne malte, oder ins Grelle zog. Der Verf. des Don Alonso gibt uns auch einen historischen Roman, aber noch in grandiöserem Style, als der Schotte und aus der neuesten Zeit. Er hat sich das Ziel gesteckt, das Schicksal eines *Landes* zu schildern, welches seit 1788 von einem Abgrunde dem andern zueilte, um *noch immer* die Frage walten zu lassen: *Wer* wird es vor dem bewahren, an welchem es jetzt steht und *wie* wird er es davor schützen? Und dieses Schicksal eines so grossen *Landes* musste, seiner Absicht nach, sollte sein Werk die Phantasie beschäftigen, mit dem Schicksale der einzelnen *Personen* aufs Innigste verknüpft werden, welche bald eingreifend, bald leidend auftreten. Er durfte endlich auch, wollte er das Einseitige, die Parteylichkeit vermeiden, in der Geschichte neuerer Zeit besonders zu fürchten, das Schicksal jenes grossen Reiches nicht von *einer* Seite beurtheilt erscheinen lassen. Es musste sich in mehrern Gestalten abspiegeln und dem Leser selbst überlassen bleiben, sich die ihm am meisten zusagende auszuwählen. In diesen Beziehungen ist Don Alonso einer der merkwürdigsten, jetzt vielleicht der merkwürdigste historische Roman, in welchem eigentlich, um der zuletzt angedeuteten Forderung zu entsprechen, drey Romane *in* einander verwebt, oder *auf* einander, wie sich Göthe ausdrückt, geschoben sind. Die absolute Gewalt, der Liberalismus und der Fanatismus — so könnte man sie nennen. Wahrscheinlich hätte auch ein Mann wie *Klinger*, der einmal in seinem *Faust*, dem *Barmaciden*, *Faust* dem *Morgenländer* und noch fünf andern Romanen eine grosse Idee von allen Seiten ins Gebiet der Phantasie zu ziehen wusste, so, dass alle acht verschiedenen ein geschlossenes Ganze bildeten, einer solchen Trennung und schlüsslichen Wiedervereinigung den Vorzug gegeben, statt dass hier ein ritterlicher Soldat, ein Einsiedler und der Bewahrer eines Manuscripts mit einander wechselnd als eben so viele Hauptthelden auftreten, denen nun ihre Heldinnen zur Seite stehen oder Nebenhelden nachfolgen. — Der erste Theil versetzt uns an den Hof des schwachen *Karls IV.*, wir werden mit der Lage seines Sohnes *Ferdinand*, oder besser, mit der *Gefangenschaft* desselben und seiner Gemahlin bekannt gemacht, eines Sohnes, der von seiner eignen Mutter am meisten gehasst wird. Die Helden und Heldinnen alle, welche nun in dem Geschicke des alternden Königshauses, seines Sturzes, der Revolution und Restauration eine Rolle spielen sollen, treten auf. Im zweyten Theile wird uns der Friedensfürst vorgeführt, wie er den Titel: Königliche Hoheit annimmt, um gleichsam erst die widerrechtliche Besitznahme des Thrones vorzubereiten, während der Volkshass dadurch gegen ihn aufs Höchste steigt. Die Inquisition wird uns mit allen ihren Schrecknissen, welche sie auch in den neuesten Zeiten begleiteten, in lebendiger Schilderung vorgeführt. Ihre Opfer konnten „die Hoffnung nicht einmal auf die Ruhe des Grabes setzen, denn auch da ward ihnen der gegen sie aufgehobene Stein, *das blutige Phantom einer Ewigkeit*, vorgespiegelt, die zu strafen nicht aufhört. Der alte König wird gestürzt, und von allgemeinem Rausche der Freude begrüsst, steigt sein Sohn auf den erschütterten Thron. Doch bald sehen wir nach diesem Jubel den allgemeinen,

*) Ob das *L.* richtig ist, muss Rec., der barbarischen, er wollte sagen: gothischen, Schrift sey es gedankt, dahin gestellt seyn lassen. Der von ihm mit L. ausgedrückte Buchstabe gleicht mindestens auch fünf, sechs andern.

in der Halbinsel mit Napoleon begonnenen, Kampf (3r Th.) auflodern, und die Guerillas bilden sich, „König, Glauben, Vaterland zu rächen.“ Meisterhaft ist die Schilderung von Saragossa's Belagerung, die Napoleons in der ersten Schlacht auf Spaniens Boden, die seines Heeres, wo selbst ein kleiner, verstümmelter Tambour seine Trommel nur mit dem Leben fahren lässt und mit: es lebe der Kaiser! aushaucht, so wie der gefangenen Spanier. Sie gehören zu den schönsten Scenen. Spanien sehen wir (im 4ten Th.), bis auf das alte *Gades*, dem neuen Könige unterworfen, als Napoleon aus Missgunst oder Misstrauen der Feind des eignen Bruders wird, Spanien als erobertes Land seinen Generalen unterwirft und so den noch glimmenden Brand aufs Neue in helle Flammen setzt. *Cadix* ist der Felsen, wo der Spanier — Spanier bleibt, wo die Cortes entscheiden, dass Spanien nicht Erbtheil einer Familie und die Souveränität im Volke seinen Sitz habe (S. 152); wo sie, gross wie Roms Senatoren, beschliessen, nie mit Napoleon zu unterhandeln, so lange er nicht über die Gebirge zurückgeworfen sey. Der hartnäckigste Kampf wüthete, bis 1812 Napoleon seine Kräfte nach Russland aufbieten, und er zu einer Zeit, wo der Einzelne zwey Regimenter nöthig hatte, sich zu schützen, wenn er reiste, eine Menge Truppen abrufen musste. Und so wohnen wir (5r Th.) dem letzten Kampfe der französischen Krieger, 21. Juny 1813, und der beyspiellosen Verwirrung desselben bey, aus dessen Schilderung (S. 68 und ff.) wir ganze Seiten abzuschreiben Lust hätten. Ferdinand kehrt zurück, als ein Jahr lang kein absoluter König, sondern das Gesetz allein geherrscht hatte. Mit ihm kam die Meuterey unter den Truppen (S. 119), der Egoismus und die Angeberey erwachte unter den Grossen (S. 164). Die langsame Reise des Königs, sein *Schweigen* hatten etwas Abschreckendes (S. 169). Man sprach nur von blutigen Hinrichtungen und politischen Autodafé's (S. 182). Doch wozu denn das Gemälde noch weiter skelettiren? Alle Tage geben uns ja die Zeitblätter Stoff dazu, das Land zu bedauern, das durch alle Stufen des bürgerlichen Elends bereits ging, ohne die geringste Aussicht auf baldige bessere Tage gewonnen zu haben. Die Uebersetzung ist gut. S. 221 im 4ten Theile ist ein kleines *Quid pro quo* vielleicht Druckfehler.

---

1. *Pique-Dame.* Berichte aus dem Irrenhause in Briefen. Nach dem Schwedischen von *L. M. Fouqué.* Berlin, bey Rücker. 1826. 200 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Graf la Touraille.* Ein Roman aus den Zeiten Heinrichs des Vierten. Frey nach dem Französischen von *N. v. N.* Erstes Bändchen, 229 S. Zweytes Bändchen, 179 S. Constanz, b. Wallis. 1825. (1 Thlr. 20 Gr.)

1. Die Pique-Dame ist in Hinsicht der Erfindung und Charakteristik ein gewöhnlicher Roman und bis zum Ueberflusse mit Noth und Jammer ausgestattet. Der Duldende aber erzählt seine vielen und grossen Leiden, welche ihn zuletzt um den Verstand bringen, auf eine so geistreiche und ergreifende Weise und zugleich mit so viel Humor, dass man ihm gern bis ans Ende zuhört; doch lässt sich nicht leugnen, dass der Eindruck des Ganzen nicht ohne Peinlichkeit ist. Man fühlt sich, hat man ihn ganz durchgelesen, wie von einer beängstigenden Last befreyt. Eine Stelle wird hinreichend seyn, den melancholischen Charakter des humoristischen Werkes zur Genüge anzudeuten, welchem hin und wieder etwas mehr Klarheit zu wünschen wäre. — „Ich sitze und grüble und grüble, und lege Gedanken auf Hoffnungen, und die werden von den Gedanken verzehrt. Unter der langen Nacht frieren meine Ahnungen todt; — sie können kein Obdach mehr finden in einer warmen Brust. Inzwischen weiss ich doch nun, was Humor ist. Eben nichts anderes als Thautropfen in ein offenes Grab geweint; ein Versuch des Schmerzes, zum Spasse sich selbst zu beissen; des göttlichen Funkens Wehklage über Lebensglück; — kurz, etwas Blut, aus dem Herzen gepresst, und aufbewahrt, um das Schuhdrücken beym Tanze mit der babylonischen Mamsell zu lindern. Daraus entsteht denn manchmal eine Rose, und die senkt sich in der Thränen unermessliches Meer; — dort wächst sie und bildet sich in tausend Blättern aus, und trägt Blutbecher, um einen ganzen National-Convent damit zu tränken. Und der Convent sagt, die Mühwaltung beym Zubereiten eines Rosen-Breyes erwerbe den Mitbürgern grosse Verdienste um das Gemeinwohl; und die Menge auf der Gallerie klatscht Beyfall, verhoffend, etwas Reelles dadurch zu gewinnen: einen Haferschleim für das Recht ihrer Erstgeburt. — Thränen! O Thränen! — und das wäre Eure Bestimmung? — Aber ihr schwellt an! Ihr stürzt zusammen über ihre Häupter! Ihr ertränket des Lebens Macht sammt dessen Rossen und Reisigen; — doch eine kleine Blume für das Gefühl — die tränket, die erquicket Ihr!“

2. Der Roman aus den Zeiten Heinrichs des Vierten hat ein etwas altfränkisches, ceremonielles, feyerliches und breites Ansehen, wie es jenen Zeiten eigenthümlich war — und den Zweck, die Eigenschaften und Pflichten einzuprägen, welche einem vollkommnen Ritter geziemen und unerlässlich sind. Ein alter vielerfahrner Ritter erzählt zu dem Ende, was er am Hofe, in den Feldlagern und auf Reisen während seines langen Lebens erlebt, erfahren und bemerkt hat. Die Liebe spielt dabey natürlich eine Hauptrolle und zwar ganz in der ritterlichen, schwärmerischen Weise

zu einem hohen Gegenstande, der in der ehrfurchtsvollen Scheu verehrt wird, bey heiliger Bewahrung des Geheimnisses, der dieser Liebe einen noch höhern Schwung gibt. Die politischen Begebenheiten in dem Leben Heinrichs des Vierten sind diesem Romane eingewebt, was schon durch seinen Titel hinlänglich angedeutet ist. Ob nun bey der heutigen Lesewelt dieses Buch Glück machen werde, steht dahin. An Unterhaltung ist es gerade nicht arm, nur ist zu besorgen, dass der altmodische Ton und die breite Redseligkeit dem jetzigen Geschmacke nicht besonders zusagen werden.

E r z ä h l u n g.

Romantisch-historische Erzählungen aus dem Klosterleben der Vorzeit. Von *Julie Baronin von Richthofen.* 1s Bdch. 186 S. 2s Bdch. 212 S. 3s Bdch. 207 S. 4s Bdch. 176 S. Danzig, bey Anhuth. 1826.

Hübscher Druck — hübsches Papier, auch nicht gerade *im Ganzen* übel geschrieben, aber — was soll man sonst zu diesen halb ascetischen, halb gewöhnlichen Romanengeist athmenden Erzählungen sagen? Sie stellen uns unglückliche oder sich selbst kasteyende Liebende dar, denen das *Klosterleben* lieber ist, als der Himmel auf Erden. Das erste Bändchen gibt die *Gründung der Trinitarier.* Johannes von *Mattha*, der Stifter dieses Ordens, fastete schon als *Säugling* (S. 7), und konnte natürlich sein Mädchen als junger Ritter, statt ihr treu zu bleiben, um so leichter seinem Hort, dem *heiligen* Johannes, anbefehlen. *Francisca von Romero*, Stifterin der unbeschuhten Trinitarierinnen, füllt das zweyte Bändchen. Der Vater *muss* sie gleich *nolens volens* dem Kloster weihen, ehe sie die Welt erblickt. Denn „das Seelenheil sichert die Aufnahme in die Unsrigen!" sagt ihm ein alter, bey der schweren Entbindung zu Rathe gezogener, Mönch höchst undeutsch und undeutlich. Im dritten Bändchen erscheint die *heilige Syncletica*, Stifterin der ersten Jungfrauenklöster und *Maron*, Stifter der Maroniten. Auch die erstere fastet schon als Kind und wirft das liebste Spielzeug in den Bach, im Gebete nicht gestört zu werden. Einen „andern Verlobten als Jesum Christum mag sie nicht" (S. 17.) Die Geliebte des Maron macht es noch toller. Die hat das Antlitz „in einer runzlichten Hülle" und steckt „in einer erborgten Haut," recht hässlich zu seyn. Im 4ten Bdch. tritt der *heilige Alexander*, Stifter der acömetischen Mönche, auf. — Die Frau von Richthofen hätte die vier Bändchen in *französischer* Sprache herausgeben sollen, dann passten sie für die 21,000 Nonnen, welche Frankreich jetzt wieder seit der Restauration zählt. Indessen an geistlichen Närrinnen fehlt es unter uns auch nicht!

N a t u r k u n d e.

Untersuchungen über die Expansivkraft der Dämpfe nach den bisherigen Beobachtungen von *Ludwig Friedrich Kaemtz.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1826. (1 Thlr.)

In dieser mit ungemeinem Fleisse geschriebenen und von grosser Sachkenntniss und Belesenheit zeugenden Schrift werden die Ergebnisse aus den älteren und neueren Versuchen aufgeführt. „Schon seit langer Zeit, sagt der Verf. in der Vorrede, war es meine Absicht, eigne Versuche über die Expansivkraft der Dämpfe anzustellen: Mangel an Apparaten und Hülfsmitteln zur Anfertigung derselben haben indessen diese Arbeit bis jetzt verhindert. Sollte ich einst in den Stand gesetzt werden, diesen Gegenstand genauer zu erforschen, so werde ich die Versuche weiter ausdehnen, als bisher geschehen ist." Wir wünschen dieses dem Verf., überzeugt, dass wir eine Arbeit von ihm zu erwarten haben, die der Wissenschaft nicht anders als förderlich seyn kann. Die vorliegende zerfällt in zwey ungleiche Abtheilungen, wovon die erste und grösste von der Expansivkraft der Wasserdämpfe handelt, S. 1 — 105; die zweyte von der Expansivkraft der Dämpfe anderer Flüssigkeiten, und besonders des Alkohols und des Aethers. In jener ersten werden zuerst die Versuche von *Heinrich Ziegler* angeführt, dessen *Specimen physico-chemicum de Digestore Papini* 1769 zu Basel erschien. Er verwandelte den Papinschen Digestor in ein Amontonsches Thermometer und konnte so die Kraft der Dämpfe durch die Höhe einer Quecksilbersäule bestimmen, welche nebst dem Drucke der Atmosphäre jener Kraft das Gleichgewicht hielt. Zugleich brachte er ein Fahrenheitisches Quecksilber-Thermometer dabey an, um den Grad der Hitze zu bestimmen.

Auf diese unvollkommenen Versuche folgen (S. 4) die von *Watt*, dem Verbesserer der Dampfmaschinen in den Jahren 1773 — 74. Dieser bediente sich einer, wie gewöhnlich, mit Quecksilber gefüllten, Barometerröhre, die sich oben in eine kleine Kugel endigte, worein einige Tropfen Wasser gebracht waren. Wenn dieses durch Hitze sich in Dämpfe verwandelte, trieb es die Quecksilbersäule hinab. Dann (S. 7) die von *Betancourt*, die von *Prony* bey seinen trefflichen Arbeiten zum Grunde gelegt, aber von dem Verf. mit Recht nicht für die besten gehalten werden. Der Apparat war dem, welchen Ziegler brauchte, ähnlich. Dann (S. 10) die von *Robison*, ebenfalls mit ähnlichem Apparate. Hierauf werden (S. 13) die Expansivkräfte von 5 zu 5 Graden nach *Prony's* Formel hergeleitet. Ein kleiner Auszug aus der, S. 14, beygebrachten Tafel ist folgender:

bey	20	40	60	80	100	Grad Reaumur
ist die Elasticität	8	55	110	356	852	Linien (Paris.).

Sodann (S. 14) die Versuche von *Schmidt* in Gies-

sen; woraus sich die Elasticität für die obigen Grade der Temperatur so ergab — — — — 8 41 128 556 804. Paris. Linien. Hierauf die von *Biker* und *Rouppe*, welche für 80° ebenfalls 556‴ für 100° aber 799‴ geben. Diese bisher erwähnten Versuche machen die ältere Periode in diesen Untersuchungen aus. Jetzt folgen, S. 22, die von *Dalton*, welche nicht sowohl in Beziehung auf Maschinenwesen, als vielmehr aus rein physicalischem Gesichtspuncte angestellt wurden. Sie gaben für die obigen Grade der Temperatur . . . . 10 59 126 556 * Par. Lin. Hierauf (S. 27) die Versuche von *Southern* und *Creighton*, die Resultate sind 9 40 126 556 * Par. Lin. Dann (S. 28) die von *Ure*, mit einem dem Daltonschen ähnlichen Apparate, wobey er jedoch einige Verbesserungen anbrachte. Aus ihnen ergibt sich für die obigen Grade der Reaumurschen Scale 10 58 126 556 776 Par. Lin.

Endlich (S. 55) *Arzberger's* Versuche, woraus sich ergibt . . . . 9,8 40 129 556 * Par. Lin.

Die sämmtlichen Resultate, wovon wir so eben nur einen Auszug für fünf Temperaturen und mit Weglassung der Decimalbrüche gegeben haben, werden nun (S. 56. 57) zusammengestellt, und dabey bemerkt, dass *Betancourt*, *Robison* und *Schmidt* bey 0° Reaumur auch die Elasticität = 0 setzen, welches aber nach *Dalton's* Versuchen nicht richtig sey. Die Mittelzahlen sind (S. 41) in eine bequeme Uebersicht gebracht. —

Es hat dem Verf. nicht gefallen, seine schätzbare Schrift in Abschnitte zu theilen; hier hätte füglich ein neuer Abschnitt anfangen können. Denn jetzt wendet sich der Verfasser zu dem eigentlichen Gegenstande seiner Untersuchung, nämlich zur Aufsuchung eines *Gesetzes für die Expansivkraft der Wasserdämpfe.* Diese Untersuchung ist so trefflich, dass wir bedauern, sie unsern Lesern nicht im Umrisse darlegen zu können; aber sie verstattet nicht wohl einen Auszug, wenigstens, wenn wir einen solchen liefern wollten, würden wir die Grenzen dieser Anzeige zu sehr überschreiten müssen. Wir begnügen uns daher mit dem obigen allgemeinen Urtheile und fügen nur noch die Bitte an den Verf. bey, dass er bey einer, wie wir hoffen, nicht ausbleibenden zweyten Auflage unsere obige Aeusserung berücksichtigen und seine Abhandlung in Abschnitte theilen möge, wodurch die Lesung derselben gewiss erleichtert wird. In einer solchen zweyten Auflage dürften wir dann auch hoffen, die neuesten Untersuchungen berücksichtigt zu sehen.

Kurze Anzeigen.

Gebete und religiöse Betrachtungen von *Elisa von der Recke*, geb. Reichsgräfin von Medem. Berlin, in der Nicolaischen Buchh. 1826. XII und 114 S. 8. (12 Gr.)

Schon früher hat sich die würdige Vfn. durch religiöse Lieder, von welchen mehrere, weil sie einen rein christlich-religiösen Sinn athmen und des dichterischen Geistes nicht ermangeln, in unsern neuern Gesangbüchern eine verdiente Aufnahme gefunden haben, so wie später durch Beyträge zu dem von dem sel. Dr. Vater herausgegebenen Jahrbuche der häusl. Andacht, als achtbare Schriftstellerin im asketischen Fache bekannt gemacht. Sie spricht auch hier in Morgen-, Abend- und andern Gebeten, und in Betrachtungen, welche zur Dankbarkeit, zum Vertrauen auf Gott u. s. w. ermuntern und die Hoffnung auf Unsterblichkeit beleben sollen, ein christlich-frommes Gemüth aus. Gleichgestimmte Gemüther werden diese Gebete und Betrachtungen, welche in einer sturmbewegten Zeit ihren Ideen nach meist in schlaflosen Nächten unter drückenden körperlichen Leiden entstanden und dann am Tage niedergeschrieben wurden, nicht ohne fromme Regungen lesen.

Paulus und Luther. Ein Gruss an seine evangelischen Brüder zum Gedenkfeste an das Reformationswerk durch Luthern. Von einem Freyen. Darmstadt, b. Heyer. 1824. XV und 100 S. 8. (10 Gr.)

Von den früher erschienenen Schriften, welche sich die Lösung derselben Aufgabe zum Zwecke machten, welche der Verf. hier zu lösen sucht, kam ihm keine zu Gesicht. Er folgt daher seinen eignen Ansichten, auf welche, wie er selbst dankbar gesteht, die philosophischen Ansichten eines *Fr. H. Jacobi*, *Fries* und *de Wette* nicht ohne allen Einfluss blieben. Die Parallele zwischen Paulus und Luther führt der Verf. oft mehr andeutend als ausgeführt in neun Abschnitten durch: Paulus und Luther, durch eine höhere Stimme zu ihrem Berufe erweckt; — durch die Verderbtheit ihrer Zeitgenossen zum Wirken ermuthigt; — in ihrer Demuth vor Gott; in ihrem Kampfe mit dem Eigennutze und der Habsucht; — auf ihrem Heldengange (Paulus auf dem Wege nach Jerusalem; Luther nach Worms); in ihrer Gefangenschaft; im Verhältnisse zu ihrem Mitgenossen; als Lehrer der Menschen; nach ihrem Geiste und ihrer Sprache, oder der Protestantismus in der Erscheinung. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand mit Wärme, wenn man auch hier und da wünschen möchte, dass der Ausdruck etwas weniger gekünstelt wäre. Z. B. S. 56. Die ewige Polemik schreyender, *weil verwundeter,* Gegner hob stets nur das Schroffe und Harte geflissentlich hervor. — S. 67. Für unser Inneres und durch *es* (statt dasselbe), klingt ganz hart und ungewöhnlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. **48.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Nachtrag und Berichtigungen des Aufsatzes in der Themis (Tom. VIII., 7. livraison): Notice de M. Haenel, indiquant les Manuscrits du Droit romain, qui se trouvent dans les bibliothèques des départemens de la France. 1)

(Beschluss des im vorigen Intell. Bl. abgebrochenen Aufsatzes.)

Amiens.

Bibliothèque de la Ville.

36. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (Ist defect und geht nur bis Lib. 11., tit. 5. — Sonst *Cod. Corbeiens.* No. 38.) XIV. s., membr., fol.

37. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (Sonst *Cod. Corbeiens.* No. 40.) XIV. s., membr., fol.

38. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* (sonst *Cod. Corbeiens.* No. 241.) XIV. s., membr., fol.

1) Die genannte *Notice* wurde während meiner Reise durch England gedruckt, und so haben sich ohne meine Schuld viele Druckfehler daselbst eingeschlichen. Ich beeile mich, die wichtigsten anzuzeigen: die übrigen ergeben sich von selbst. Pag. 210. Z. 8. v. u. No. 477. l. 447. — Pag. 212. Z. 4. *XIX.* l. *XIV.* — Pag. 214. Z. 12. *Trerensis.* l. *Trecensis.* — Z. 19. *Pithoei* l. *Pithoei.* — Z. 20. *Frerensis* l. *Trecensis.* — Z. 31. *Vanholz* l. *Kühnholz.* — Pag. 215. Z. 4. *Lesonnii.* l. *Lescurii.* — Pag. 218. Z. 15. *XIX.* l. *XIV.* — Pag. 219. not. 2. Z. 3. *Pithou composa la Collatio* l. *Pithou publia la Collatio* und so stand es auch in meinem Hefte. — Pag. 220. Z. 13. *Trerensis* l. *Trecensis* (zu Troyes in Champagne). —

Der Artikel von *Provins* fällt weg; denn die Bibliothek ist vor einigen Jahren gänzlich abgebrannt. Den Artikel Strasburg werde ich auf meiner Rückreise berichtigen. Die *Digestorum libri* 49 in *St. Geneviève* in Paris (der Katalog sollte eigentlich sagen *libr.* 50.) enthalten nur ein ziemlich neues Heft auf Papier über Pandekten-Vorlesungen in 8 B., eben so ist die No. 8. F. 6. *Institutiones et regulae i. c.* nur ein neues Institutionenheft auf Papier.

40. *Institutiones c. gl. accurs.* (sonst *Cod. Corbeiens.* No. ?) XIV. s., membr., 4.

Boulogne sur Mer.

Bibliothèque de la ville. 2)

87. *Codex c. gl.* Die Glosse von verschiedenen Händen und zu verschiedenen Zeiten geschrieben, ist theils accursisch, theils voraccursisch. Die Inscriptionen sind vorhanden. (Sonst *St. Vaast*, in Arras, E. 25.) XIII. s., membr., fol.

68. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* (sonst *St. Vaast* No. 416.) XIV. s., membr., fol.

Montpellier.

Bibliothèque de l'école de Médecine.

H. 73. *Novellae Leonis.* (gr.) 3) XVI. s., chart., fol.

St. Omer.

Bibliothèque Publique.

No. 477. Case 6. Rayon 8. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 427.) XIV. s., membr., fol.

No. 465. Case 6. Rayon 9. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 409.) XIV. s., membr., fol.

No. 466. Case 6. Rayon 9. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 589.) XIII. s., membr., fol.

No. 468. Case 6. Rayon. 9. *Codex* (1—9) *c. gl. accurs.* Diese Handschrift hat die Inscriptionen. (sonst *St. Bertin* No. 585.) XIV. s., membr., fol.

No. 439. Case 7. Rayon 7. *Les Instituts en français, écrites par Gilles de Lengres.* XIV. s., membr., fol.

No. 444. Case 7. Rayon 7. *Volumen c. gl. accurs.* (sonst *St. Omer* No. ?). XIV. s., membr., fol.

No. 445. Case 7. Rayon 7. *Digestum novum c. gl. accurs.* XIV. s., membr., fol.

2) Der Artikel *Boulogne* in der Themis ist jetzt zu streichen, nachdem ich diese Bibliothek selbst gesehen habe; das daselbst aufgeführte *Jus civile glossatum* ist nichts weiter, als ein *Decretum Gratiani.*

3) Diese Nummer ist in der Themis übersprungen worden.

No. 457. Case 6. Rayon 10. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 414.) XIV. s., membr., fol.

No. 451. Case 6. Rayon 10. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 404.) XIV. s., membr., fol.

No. 448. Case 6. Rayon 10. *Digestum novum c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* N. 415.) XIV. s., membr., fol.

No. 449. Case 6. Rayon 10. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (sonst *St. Omer* No. 111.) XIV. s., membr., fol.

No. 470. Case 6. Rayon 9. *Institutiones s. gl. Libri Feudorum.* (sonst *St. Bertin* 593.) XV. s., chart., 4.

No. 464. Case 6. Rayon 9. *Volumen c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 408) XIV. s., membr., fol.

No. 478. Case 6. Rayon 7. *Digestum infortiatum c. gl. accurs.* (sonst *St. Bertin* No. 583.) XIV. s., membr., fol.

No. 494. Case 6. Rayon. 8. *Institutiones s. gl.* (sonst *St. Bertin* No. 454.) XIV. s., membr., fol.

P a r i s.

Bibliothèque Mazarin.

No. 70. *Digestum novum c. gl. accurs.* (sonst *librar. Campaniae, alias Navarrae, ex dono Jac. Merlin, Dr. Parisiensis.*) XIII. s., membr., fol.

No. 958. *Digestum vetus c. gl. accurs.* (Ist verstümmelt und unvollendet, indem noch Plätze für die Vignetten leer gelassen sind. Sonst *biblioth. majoris conventus Carmelitorum Parisiensium.* XIV. s., membr., fol.

Zur Kenntniss des Publicums habe ich 184 Handschriften mit den Quellen des R. R. aus den *Departemental-Bibliotheken Frankreichs* gebracht, und ich glaube, fast Alles aufgetrieben zu haben, was vorhanden ist. Die sämmtlichen Angaben aus früheren Werken vor der Revolution sind jetzt unnütz geworden, und Alles, was gegenwärtig daraus citirt wird, ist *falsch.*

Für meinen besondern Zweck, der sich auf das vorjustinianeische u. westgothisch-römische Recht bezieht, ist in Italien, der Halbinsel, Frankreich, Holland und in der Schweiz jede Handschrift von mir benutzt worden, welche nur immer aufzufinden war. Rom möchte freylich bey *Mai's* Ungefälligkeit eine Lücke lassen. — In Deutschland habe ich noch, ausser der Münchener, sonst Würzburger H., die Handschriften des Fürsten *v. Wallerstein* und des G. R. Hrn. *v. Savigny*, die Fuldaische, Gothaische und Wolfenbütteler H. zu benutzen. Die Wiener mit der *Collatio* hat Hr. Professor *Klenze* schon benutzt. Ausser diesen angegebenen Handschriften kenne ich keine; da aber eine oder die andere, meinem Zwecke dienliche, Handschrift mir entgangen seyn könnte; so wage ich hiermit Jedermann, der eine Handschrift, ausser den obengenannten kennt, zu bitten, eine kurze Beschreibung derselben mir nach Leipzig zu senden, wo möglich von einer Probeschrift begleitet. Die Kosten würde ich mit Dank erstatten.

Paris, d. 24. Dec. 1827.

Dr. Gustav Hänel.

E r g e g n u n g.

Die Diffamationen, welche der Buchdrucker und Buchhändler *Vieweg* wegen meiner, contractmässig auf ihn ausgestellten, Tratten in den Hamburger, Leipziger, Braunschweiger und anderen Zeitungen und Volksblättern gegen mich verbreitet hat, kann ich natürlich nicht *überall* beantworten. Dass aber sein ganzes Verfahren gegen mich darauf hinausläuft, die schuldigen *Zahlungen* zu umgehen oder zu verzögern, und dadurch den Schriftsteller zum blinden Anerkenntniss einer einseitigen und willkürlichen *Kneip*rechnung zu nöthigen, das wird jeder Unbefangene leicht daraus abnehmen, dass der Hr. Vieweg *deponirt* haben will, was er mir zu *bezahlen* gehabt hätte, dass er sich weigert, die von mir ausgestellten Anweisungen, statt baaren Geldes, an mich auszuantworten (und also mich dieselben *sehen* zu lassen), und dass er öffentlich von einem mir gemachten *Vorschusse* gefabelt hat, während ich ihm in der Leipz. O. M. 1827, auf sein Bitten, bis resp. 1830 hinaus, 3000 Gulden auf *Wechsel* creditirt habe, die in meinen Händen sind.

Weissenfels, am 31. Jan. 1828.

Der K. Pr. Hofrath Dr. Müllner.

---

vorzüglich brauchbaren Werke unverkennbar diese: *die Reinigung unsrer wortreichen Umgangs- und Geschäftssprache zu befördern.* Sehr viele Fremdwörter, für welche wir im Deutschen kurze, angemessene und wohlklingende Ausdrücke haben, können so nach und nach entbehrlich gemacht werden. Nicht so leicht aber ist es mit Verdrängung der guten Kunstwörter und anderer Ausdrücke, die schon das Bürgerrecht erlangt haben. — Die Erklärung vieler Rednisse und Ausdrücke ist genau angegeben; erlesene kernige altdeutsche Wörter und auch dem Sprachgeiste gemäss neugebildete sind nicht ausgelassen. Bey dem Gebrauche der sichersten Hülfsmittel berichtigte der Verfasser die zweyte Auflage seines Buches nach Grundsätzen. Ton und richtige Aussprache findet man hier genau bezeichnet; die eigentliche und verblümte, wie auch die entferntere Wortbedeutung gut unterschieden, fremdartige Wörter nach richtiger Schreibart dargestellt und dafür rein deutsche angeführt, so wie jene auch hinlänglich erklärt. Alles ist mit einer Kürze abgefasst, die den Erklärungen nichts von der nöthigen Klarheit und Vollständigkeit benimmt. Mögen nun Alle, welche dieses reichhaltige Buch gebrauchen, ihre Erwartungen befriedigt finden! Bücher dieser Art bewähren sich am besten durch längeren Gebrauch und durch wiederholte berichtigte Ausgaben.

Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck Sorge getragen, und durch einen *äusserst billigen Preis* das Anschaffen dieses empfehlungswürdigen Buches sehr leicht gemacht.

Ankündigung
einer
Geschichte
der
europäischen Staaten.

Vor mehrern Jahren schon machte Herr Friedrich Perthes die Unterzeichneten aufmerksam, wie zeitgemäss und nothwendig eine neue Bearbeitung der

Geschichte der europäischen Staaten

sey; sie stimmten ihm bey, und beschäftigten sich seit der Zeit mit Vorbereitungen dazu. Alle Historiker und Freunde der Geschichte, welchen sie den entworfenen Plan mittheilten, gaben ihm Beyfall; und da die Ausführung eines solchen Unternehmens, wenn es gelingen soll, die Kräfte Mehrerer in Anspruch nimmt, so bildeten sie einen Verein von Männern, von denen jeder die Geschichte eines Staates aus den Quellen, den aufgestellten Grundsätzen gemäss, auszuarbeiten übernahm.

Wenn man auch keinen bedeutenden Staat in Europa nennen kann, von dem wir nicht eine oder mehrere Geschichten besässen; so ist bey den meisten doch die Aufgabe, welche die Verfasser zu lösen übernahmen, eine andere als die, welche unsere Zeit gelöst zu sehen wünscht. Als man einsah, dass die Geschichte nicht mehr blos Regenten- und Kriegsgeschichte seyn soll, machte man, und mit Recht, die Entwickelung der *Verfassung* zum Hauptgegenstande, und *Spittler* bemühte sich vorzüglich, die Entstehung des dritten Standes darzulegen. Die neuere Zeit hat den Blick auf die Verwaltung und das Finanzwesen gerichtet; man wünscht zu sehen, was für Volkswirthschaft, Landbau, Kunstfleiss, Handel und Wissenschaften geschah, welche Fortschritte oder Rückschritte gemacht wurden. Wer auch die Geschichte der Sitten, im engern Sinne, nicht hierher zählen will, verlangt doch eine Ansicht des öffentlichen Volkslebens im Allgemeinen. Bis jetzt sind die hier berührten Gegenstände fast immer einzeln und abgerissen für sich behandelt, man hat das öffentliche Leben in seine einzelnen Theile zerlegt: den Versuch zu machen, aus den zerstreuten Gliedern ein organisches Ganzes zu gestalten, das ist es, was die jetzt erscheinende Geschichte der Staaten Europa's unternimmt, um so zu zeigen, wie der Staat im Laufe der Zeit das geworden, was er *jetzt* ist.

Jeder der Hauptstaaten Europa's wird seine eigene Geschichte erhalten; in wie fern auch die kleinern berücksichtigt werden, muss die Zeit und der Wunsch des Publicums entscheiden.

Aus dem Gesagten wird sich ergeben, wie, auch bey einem gemeinschaftlich befolgten Plane, die Geistesfreyheit der einzelnen Historiker keinesweges beschränkt werden wird. Eine allgemeine Uebereinstimmung in allen Ansichten ist nicht zu erwarten, und wäre selbst nicht wünschenswerth, da sie nur zur Einseitigkeit führen dürfte. Darin kommen Alle überein, dass nur die ruhige Untersuchung ihre Stimme hören lassen, leidenschaftliche Parteylichkeit entfernt bleiben soll.

Der Umfang der einzelnen Werke lässt sich zwar nicht genau bestimmen, es sollen aber weder bändereiche Werke, noch blosse Handbücher werden. So viel möglich, wird man dahin sehen, dass die Geschichte auch der grössern Staaten nicht über drey Bände stark werde.

Da das Unternehmen so weit vorgerückt ist, dass der Druck beginnen kann, zeigen wir den Freunden der Geschichte an, dass folgende Werke erscheinen werden: 1) allgemeine Geschichte von Deutschland; 2) Geschichte des österreichischen Staates; 3) des preussischen Staates; 4) Geschichte von Spanien und Portugal; 5) von Grossbritannien; 6) von Frankreich; 7) von Italien; 8) Geschichte der Schweiz; 9) des osmanischen Reichs; 10) des byzantinischen Reichs und der Griechen; 11) Geschichte von Polen; 12) von Russland; 13) von Schweden, Dänemark und Norwegen; 14) Geschichte der Niederlande; 15) allgemeine Einleitung.

Zur Empfehlung dieses Unternehmens wird es genügen, einige der Männer zu nennen, welche mit der Ausarbeitung der Geschichte einzelner Staaten beschäftigt sind. Herr Prof. *Dahlmann* in Kiel, Herr Staatsrath *Ewers* in Dorpat, Herr Prof. *Leo* in Berlin, Hr. Dr. *Löbell* in Berlin, Hr. Dr. *Pfister* in Untertürkheim,

Hr. Prof. *Ranke* in Berlin, Hr. Prof. *Rehm* in Marburg, Hr. Hofrath *v. Rotteck* in Freyburg, Hr. Prof. *Stentzel* in Breslau.

A. H. L. Heeren.
F. A. Ukert.

Als Verleger der Geschichte der europäischen Staaten, deren Herausgeber die Herren Hofrath *Heeren* in Göttingen und Prof. *Ukert* in Gotha sind, und zu deren Bearbeitung sich ausgezeichnete Historiker vereint haben, halte ich es für meine Pflicht, durch gefälligen Druck, gutes Papier, durch Correctheit und durch Billigkeit im Preise das Publicum zufrieden zu stellen.

Der Fortgang des Werkes ist gesichert: die Herren Verfasser haben sich die Ablieferungstermine der Manuscripte selbst bestimmt, und keines derselben wird zum Drucke gegeben, bevor nicht die darin behandelte Geschichte vollendet in den Händen der Herausgeber ist.

Vier bis sechs Bände sollen jedes Jahr geliefert werden, wodurch weder der Käufer überfüllt, noch die Vollendung des Ganzen zu weit hinausgeschoben wird.

Das Werk erscheint in gross Octav. Der Pränumerationspreis für 24 Bogen wird auf einen Thaler zwölf Groschen bestimmt. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt.

Die erste Lieferung kann in der leipziger Ostermesse 1828 erscheinen und wird die *Geschichte der Deutschen von J. C. Pfister* (Verfasser der Geschichte von Schwaben) enthalten. In Beziehung darauf theile ich dem Publicum folgende Bemerkungen aus der Einleitung des Herrn Verfassers mit:

„Zu einer europäischen Staatengeschichte, wie sie die Lage der Dinge im dritten Jahrzehnde des neunzehnten Jahrhunderts fordert, ist eine Geschichte der Deutschen integrirender Bestandtheil, einmal an und für sich selbst, und dann nach ihrem Verhältnisse sowohl zu den anderen Hauptstaaten, als zu den in ihr begriffenen Bundesstaaten; in dieser Beziehung soll sie das Mittel- und Verbindungsglied des europäischen Staatensystems seyn. — Mit der fortschreitenden allgemeinen Cultur wird das *Ideal* der deutschen Geschichte immer höher gestellt. Aber auch das *Zeitbedürfniss* steht in Wahrheit viel höher, als bisher, und es fehlt nicht an Männern, die es durchschauen. Sehr ernste Fragen hat unser Jahrhundert zur Sprache gebracht. Zu ihrer Lösung soll die Geschichte als Einleitung dienen, und sie wird es, dafür bürgt der Eifer und die ausgebreitete Thätigkeit, wozu sich eben jetzt so Viele vereinigen. Auch die anerkannten, zahlreichen Schwierigkeiten in der Sache, in den Hülfsmitteln, in den verschiedenen Zeitansichten etc. müssen nur zu desto stärkerer Aufforderung dienen, die vielen Gegensätze aufzulösen. — In keiner Periode fehlt es an Beweisen, dass der Deutsche des wahren Enthusiasmus für Vaterland und für seine Geschichte empfänglich sey. Wenn auch solche Perioden vorübergehen, so bleibt ihm doch seine eigenthümliche Besonnenheit, welche immer die sichersten, wissenschaftlichen Fortschritte erwarten lässt. Der Standpunct unserer Geschichte ist endlich freyer geworden. Er ist nicht mehr durch das sogenannte altgothische Gebäude beschränkt. Die unbehülfliche Reichsverfassung ist verschwunden; aber Fürsten und Völker sind noch da. Ursprüngliche Bande der Vereinigung sind wieder ins Leben gerufen; und die Geschichte darf nun überall und ohne Vorurtheil zu den ersten Quellen zurückgehen. Auch die *Hülfsmittel* wachsen an Umfang und Gehalt. Träumereyen aller Art müssen ausgeschlossen werden durch eine *ächt wissenschaftliche Kritik*, welche jetzt erst über das *ganze* Feld sich verbreitet. Alles braucht Zeit. In unserm gegenwärtigen Vorhaben hoffen wir wenigstens einige Schritte näher zum Ziele zu thun."

Diese Anzeige der europäischen Staatengeschichte gilt als *vorläufige* Bekanntmachung und als Einladung zur Subscription; eine genauere, für Eröffnung der Pränumeration, erfolgt mit Beginn des nächsten Jahres.

Friedrich Perthes von Hamburg.

Gotha, im August 1827.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Provinzialrecht aller zum preussischen Staate gehörenden Länder und Landestheile; in so weit in denselben das Allgemeine Landrecht Gesetzeskraft hat, verfasst und nach demselben Plane ausgearbeitet von mehren Rechtsgelehrten. Herausgegeben von *Friedrich Heinrich von Strombeck*. Erster Theil, welcher das Provinzialrecht der Provinz Sachsen enthält. Erster Bd., enthaltend das Provinzialrecht des Fürstenthums Halberstadt und der Grafschaft Hohenstein.

Auch unter dem Titel:

Provinzialrecht des Fürstenthums Halberstadt und der zu demselben gehörigen Graf- und Herrschaften Hohenstein, Regenstein und Derenburg, von *Leopold August Wilhelm Lentze.* gr. 8. 31 Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

Zur Vermeidung von Missverständnissen zeige ich hierdurch an, dass ich nicht der Professor Dr. *Naumann* bin, welcher in der Anzeige des Archives für die gesammte Medicin (Leipzig, bey Hartmann. 1828.) als Mitarbeiter namhaft gemacht worden ist.

Berlin, den 28. Januar 1828.

Professor Dr. *Moritz Naumann.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. **49.** 1828.

Dogmatik.

Lehrbuch der evangelischen Dogmatik von Dr. *Karl Hase.* Stuttgart, bey Metzler. 1826. VIII und 536 S. 8.

Der Vorrede zufolge hielt der Verf. akademische Vorlesungen und Examinatorien über die Dogmatik, und arbeitete für diese sein Compendium aus. Die ersten Bogen waren schon 1824 gedruckt, als der Verf. von seinem akademischen Lehramte abberufen wurde. Der Druck wurde in Dresden fortgesetzt und vollendet, und die Censur daselbst hat Veranlassung gefunden, der theologischen Kühnheit des Verfs. öfters Schranken zu setzen, wie die, besonders im Artikel von Christo, häufigen Censurlücken beweisen. Der Verf. privatisirt jetzt, indem Rec. dieses schreibt, in Leipzig, und es ist ihm zu wünschen, dass er bald einen seiner Kraft und seinem Talent angemessenen Wirkungskreis in der theologischen Welt finden möge. Denn dass in dem Verf. ein nicht gemeiner Fonds von theologischer Gelehrsamkeit und Talent für die Darstellung ist, spricht diese Schrift unverkennbar aus, und auch derjenige, welcher sich mit des Verfs. Ansichten nicht befreunden, und ihn noch nicht für reif halten kann, um die erste der theologischen Wissenschaften, die Dogmatik, genügend darzustellen, wird doch seinem Fleisse, Scharfsinne und seiner Kenntniss Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

Im Allgemeinen muss Rec. urtheilen, dass zu wünschen gewesen wäre, der Verf. hätte sein System jetzt noch nicht geschrieben, sondern es noch länger geprüft und durchgearbeitet. Denn für ganz durchgearbeitet, völlig ins Klare gesetzt und wissenschaftlich begründet kann Rec. die theologische, oder vielmehr die philosophische Ansicht des Vfs. von Religion und dessen Erscheinung im Christenthume nicht halten. Nicht Alles ist deutlich und klar, wenigstens hat Rec. keine ganz klare Vorstellung von den Theologumenen des Verfs. auffassen können. Auch ist der Styl bisweilen dunkel und nachlässig. — Das System des Verfs. gehört zu denen, die, wie Schleiermacher (dem der Verf. oft folgt), Daub, Marheinecke, ein philosophisches System zu Grunde legen, und nun dasselbe im Christenthume, als in der Geschichte nachzuweisen, oder das Christenthum nach jener Religionsphilosophie zu deuten suchen. Hieraus erklärt sich auch die vom Verf. gewählte Ordnung der Materien, die öfters an das Schleiermacherische Lehrbuch erinnert. Da das System des Vf. Idealismus ist, so ist es wohl angemessen, dass er mit der Anthropologie beginnt, dieser die Theologie folgen lässt, und mit der Christologie beschliesst. Die beyden ersten philosophischen Theile haben jedes Mal eine doppelte Art der Darstellung erfahren, zuerst eine philosophische, dann eine geschichtliche. Beym dritten Theile, der ganz der Geschichte angehört, ist die philosophische Behandlung weggefallen, dagegen bey jedem *locus* eine „Kritik" folgt, welche eine Rückweisung auf die philosophischen Grundsätze enthält, und die nach des Verfs. System festzuhaltende Ansicht zu fixiren sucht. Den ersten Theil oder die Anthropologie hat der Verf. wieder in drey Unterabtheilungen zerlegt, nämlich 1) das religiöse Leben nach dem Ideale; 2) das religiöse Leben nach der Realität; und 3) das religiöse Leben nach der Synthesis des Realen und Idealen. Es kommen darin die *loci* von der Schöpfung des Menschen, dem göttlichen Ebenbilde, dem Sündenfalle, dem dämonischen Reiche, der Erbsünde, und in der dritten Abtheilung der *locus de novissimis* vor. Der zweyte Theil, die *Theologie*, enthält die Lehrstücke: Idee Gottes; Weltschöpfung; Vorsehung; Engel. — Der dritte Theil, oder die Christologie, hat drey Unterabtheilungen erhalten: 1) Christus in der Geschichte (*de persona C., de duplici statu, de opere salutari Chr.*); 2) Christus in der Kirche; und zwar a) die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, wo *de verbo div., de sacramentis, de potestate clavium* gehandelt wird; b) die Kirche in der Gemeinschaft mit der Welt (*de ecclesiae regimine; de libris symbolicis, de ministerio verbi div.*); c) die Zukunft der Kirche. — 3) Christus im Gemüthe (*de praedest. et gratia; de fide et justificat., de spiritu sancto, de ordine salutis*). Endlich als *Anhang: Locus de S. Trinitate.*

Es würde uns hier zu weit führen, diese Eintheilung des Ganzen beurtheilen zu wollen, die ohnehin nicht für wesentlich zu achten ist; aber das sieht man auf den ersten Blick, dass dadurch manches Verwandte, was beysammen seyn sollte, getrennt wird. So ist die Schöpfung des Menschen im ersten, die Schöpfung der Welt im zweyten

Theile abgehandelt, der *locus de novissimis* im ersten Theile vor der Christologie gegeben, und die Lehre vom heil. Geiste abgesondert von der Trinität behandelt.

Was das philosophische System des Vfs. betrifft, so sind die Hauptgedanken desselben in seiner Anthropologie und Theologie folgende:

„Das Wesen der Menschheit besteht in der aus dem Endlichen *zu erschaffenden Unendlichkeit* (welche der Verf. mit der Gottheit identificirt), d. h. das Leben des Menschen, welches ausgeht von einer blossen Kraft zu seyn, trägt das Gesetz einer unendlichen Entwickelung *seiner selbst* in sich. Diese Kraft, welche zugleich Gesetz ist, nennen wir *Freyheit*, d. h. eine *durch sich selbst* in bestimmter Art seyende. — Aber menschliche Freyheit ist beschränkt durch eine *fremde* Macht, denn sie geht aus von Bewusstlosigkeit und Nichtseyn, und kann nur unter bestimmten, nicht von ihr selbst gegebenen Gesetzen der Zeit und Entwickelung ihrem Streben genügen. Die Freyheit ist daher eine relative; sie ist fühlen, wollen, erkennen, und also das Streben des Geistes, *unendlich er selbst* zu seyn, oder die höchste Potenz seines Lebens. — Aus dem Werden kann nie das Seyn, aus dem Endlichen nie das Unendliche werden. Des Menschen Streben ist sonach im Widerspruche mit ihm selbst in Ansehung seines Zieles, weil es im Widerspruche ist auch nach seinem Anfangspuncte. Diese Widersprüche, ausgehend von dem gemeinsamen Grunde des nicht durch sich selbst Seyns, würden unser Leben (?) zerstören, wenn nicht eine Kraft in uns wäre, die sich *bey Bewahrung der Selbstständigkeit* (?) etwas Fremdes so aneignete, ohne es jedoch in sich aufzunehmen (?), dass sie dasselbe wie Eigenes (?) betrachtet. Durch eine solche Kraft würde der Mensch die ihm unerreichbare und in einem andern Objecte *realisirte Unendlichkeit* zu seiner eignen machen, und zugleich jene fremde Macht, welche den Grund seiner Freyheit enthält, *ansehen* als eigne Macht. Diese Kraft würde zwar aus dem Bedürfnisse hervorgehen, sich selbst vor der Vernichtung jener Widersprüche zu retten, dennoch wäre sie einzig durch Freyheit möglich, weil die *Freyheit*, welche durch sie gerettet werden soll, nicht durch irgend eine Nothwendigkeit, sondern nur *durch sich selbst erhalten werden* kann."

„Eine solche Kraft, welche ausgeht vom Bedürfnisse, dennoch sich bewusst bleibt, dass sie ohne Freyheit gar nicht möglich wäre, welche sich Fremdes aneignet, ohne dasselbe in sich aufzunehmen, noch die eigene Selbstständigkeit an dasselbe zu verlieren, diese Kraft ist in dem Menschen seine *Liebe* zu irgend einem Objecte. Da nun der Widerspruch bestand in der Unmöglichkeit, das Unendliche durch sich selbst zu verwirklichen, und dieser wieder ausging vom unfreyen Anfangspuncte unsers Strebens: so wird er gelöst werden, wenn der Mensch sich durch seine Liebe das Unendliche zu eigen macht, so dass er Theil nimmt (?) an seiner Vollkommenheit, *sonach* auch jenen Anfangspunct nicht als einen von fremder und unbekannter Macht gegebenen betrachtet, sondern als eine Liebesgabe (χάρισμα) des Unendlichen. Das zu suchende Verhältniss des Menschen zum Unendlichen, oder die *Religiosität*, ist daher *die Liebe des Menschen zu Gott.* — Wir lieben in dem Unendlichen nur die unerreichbare Vollendung unsrer selbst. — *Nennen wir nun jenes Unendliche, als absolute Vollkommenheit, Gott:* so ist die Realisirung des Unendlichen in uns ein Streben nach gleicher Vollkommenheit, ein göttliches Leben, sonach ist jeder Mensch ein werdender Gott, und nur sofern er dieses ist, hat er Religion; weil er es aber *wird*, kann er es nicht *seyn*, und die nie zu füllende Kluft des Endlichen und Unendlichen tritt zwischen den werdenden und seyenden Gott, welche allein die Gottesliebe überschreitet, und beyde mit einander vereinigt in einer Einheit, welche die Verschiedenheit der Subjecte nicht aufhebt. — Alles Glück besteht im Bewusstseyn des freyen und fortschreitenden Lebens, denn das Leben ist das einzige Glück selbst. Daher ist jeder Grad des unendlichen Lebens gleich seiner Seligkeit. Das einzig wahrhaft unendliche Leben im Menschen ist aber seine Liebe zum absolut Unendlichen. Die Liebe Gottes ist daher die einzige Seligkeit, welche sonach Resultat ist der im Menschen selbst erschaffenen Göttlichkeit. Seligkeit und Religion verhalten sich daher nicht wie Grund und Folge, sondern sie sind eins."

Was in dieser Ideenreihe — abgesehen von dem ungewöhnlichen Sinne, in welchem hier das Wort Freyheit für das steht, was wir sonst Kraft zum Idealen in der Vernunft zu nennen pflegen — dunkel und unbestimmt ist, das ist die Liebe, welche die Kluft zwischen dem Idealen und Realen, oder wie der Verf. sagt, zwischen dem Endlichen und Unendlichen ausfüllt. Sie wird nicht erklärt diese Liebe; es bleibt unklar, wie sie sich Fremdes so aneignen könne, dass es ihr eigen werde, und was nun die *Selbstständigkeit* seyn solle, welche das Endliche (das sich doch ganz für eine Liebesgabe des Unendlichen erkennt) noch dabey behaupten solle. Auch ist nicht ersichtlich, was es heisse: die Liebe fülle jene Kluft aus. Dieser Tropus sagt wohl: die Kluft ist nun nicht mehr vorhanden. Aber sie bleibt doch, und muss bleiben, wie auch der Verf. ausspricht, wenn er sagt, der werdende Gott sey nie ein seyender. Das Werden aber füllt jene Kluft auch nicht, wenn man nicht annehmen will, der Mensch werde endlich Gott selbst, oder Gott werde im Menschen. Entweder also war der Verf. hier in der Darstellung nicht deutlich genug, oder, und dieses scheint der Fall zu seyn, er ist selbst darin nicht ganz

im Klaren. Uebrigens aber pflegte man das, was der Verf. hier *Liebe* nennt, bisher den *Glauben* an das Ideale, oder an das Realisirtseyn alles Idealen in dem Wesen der Gottheit zu nennen, welcher der Liebe wohl vorhergehen muss und das Object derselben bestimmt.

In der Anwendung dieser Theorie auf die biblische Anthropologie sagt nun der Vf. S. 94, dass die Geschichte der Schöpfung des Menschen auf keine Weise ins Gebiet der Religion gehöre, da dieser nur die Ableitung unserer Freyheit aus Gott wesentlich, die Art aber, wie dieses geschehen sey, zufällig sey; und dass (S. 102) die Lehre vom göttlichen Ebenbilde nicht sowohl von einer verlornen Vergangenheit als vielmehr von einer designirten Zukunft handle.

Indem nun der Verf. das religiöse Leben nach der Wirklichkeit (S. 104) darzustellen beginnt, kommt er auf die Lehre von der Sünde, wodurch sodann für ihn die ganze Ansicht vom Christenthume, „als Hülfe und Erlösung von der Sünde," ihre Bestimmung bekommt.

Hierüber sagt der Verf.: „Freyheit ist die Kraft, durch welche das Leben den Grund seiner selbst in ihm trägt. Da nun die *relative* Freyheit nach ihrem *Ursprunge* nicht den Grund ihrer selbst in ihr enthält, so wird sie *nur dadurch* möglich, dass in *einer* Person das Gesetz zweyer verschiedener Bestrebungen liegt, um durch die Wahl zwischen denselben den Grund derjenigen in ihr zu enthalten, welche sie erwählt, d. h. die relative Freyheit kann nur durch Willkür realisirt werden. Durch die Willkür ist die relative Freyheit bedingt, *aber sie ist nicht gleich der Willkür.* Diese besitzt auch das Thier (?) als Nachsinnen über den Beweggrund, welches aufhört, sobald dieser entschieden hervortritt. Dagegen *absolute* Freyheit ohne Willkür ist, indem die für uns nothwendigen Gegensätze von Willkür und Nothwendigkeit im Absoluten aufhören. *Wie* aber in der relativen Freyheit Willkür durch den Gegensatz möglich sey, ist ein Problem der Speculation, und die Thatsache wird hier blos von der Philosophie postulirt und in der Erfahrung anerkannt. In dem Menschen besteht die Willkür darin, dass er seine Liebe entweder zum Unendlichen wenden, oder von demselben losreissend in sich selbst zurückziehen kann, Gottesliebe und Selbstsucht. Die letztere wird vermittelt durch die Sinnlichkeit, welche, weil sie eine von der Gottesliebe verschiedene Richtung enthält, und hierdurch die Willkür bedingt, die Möglichkeit enthält, in einen Gegensatz mit der Gottesliebe zu treten. — Das Bedürfniss der Sinnlichkeit besteht darin, Alles auf sich selbst zu beziehen, und in diesem Selbstgefühle den höchsten Genuss zu suchen; das Gesetz des Geistes, überall göttliches Leben zu achten, zu fördern, und, unbefriedigt mit sich selbst, Alles auf die Gottheit zu beziehen. — In dem Menschen findet sich ein Zustand, in welchem die Gegensätze noch unentwickelt enthalten waren, Alles noch göttlich (im unentwickelten Gegensatze?), aber ohne Bewusstseyn und Freyheit; das ist die Kindheit eines jeden. Diese endet, sobald die Gegensätze zum Bewusstseyn kommen, und in diesem Momente muss sich die Willkür entscheiden entweder für die Gottesliebe oder Selbstsucht. Hiermit tritt die Unterscheidung zwischen gut und bös hervor. — Nachdem die Philosophie die Möglichkeit einer Abweichung von der Gottesliebe erwiesen hat, kann sie die Wirklichkeit derselben nur geschichtlich im Geiste vorfinden, und hat sich also aller Deductionen vom Ursprunge des Bösen zu enthalten. — Die Störung der Gottesliebe ist allgemein; denn die Sinnlichkeit bildet sich aus mit relativer Nothwendigkeit aller Naturbildung, der Geist mit relativer Freyheit. Daher findet er jene schon erstarkt und herrschend, wenn er zum Bewusstseyn erwacht. — Die Selbstsucht, als Störung der Gottesliebe, ist als eine durch Freyheit herbeygeführte Störung genau zu unterscheiden von derjenigen Beschränktheit, in welcher sich das religiöse Leben mit Nothwendigkeit nur bedingt und allmälig entwickelt. (Ist aber darin nicht eben der Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit aller Sünde gegeben? Kann also dieses Werden der Tugend davon als verschieden gedacht werden?) — Es ist aber nicht blos eine einzelne That der Vergangenheit, in welcher wir die Sünde finden, vielmehr die ganze Folgenreihe unsers Lebens, seit die Freyheit zum Bewusstseyn kam; eben so ist kein Moment der Gegenwart ohne Sünde, und wir erwarten keine von der Sünde völlig befreyte Zukunft. — Dieses gesammte Seyn ist daher ein Zustand der Sündhaftigkeit. — Alle Seligkeit ging hervor aus der Liebe Gottes, die Störung derselben wird daher auch eine fortwährende Unseligkeit hervorbringen. Diese wird nicht dadurch aufgehoben werden, dass der Mensch sein göttliches Leben zu erneuern strebt; vielmehr, je klarer ihm das auf immer (?) verlorne Ideal seines Lebens vorschwebt und je klarer hierdurch die absolute Vollkommenheit Gottes zu seinem Bewusstseyn kommt, desto mehr wird er seiner Entfernung von Gott bewusst, und sein Missfallen über sich selbst *erscheint* (scheint es nur?) ihm nothwendig als Missfallen der Gottheit. Da jedoch die sich stets erneuende Freyheit das Unendliche lieben möchte, und die Ueberzeugung sich aufdringt, dass in der wiederhergestellten Einheit mit Gott das einzige Heil sey; so wird sich alle natürliche Religion im Reiche der Sünde vereinigen in der Sehnsucht nach der *Versöhnung mit Gott.*"

Wir haben hier den Verf. ganz ausreden lassen, um zu zeigen, wie er eine allgemeine Sündhaftigkeit constituirt und darauf das Bedürfniss ei-

ner Versöhnung gründet, wodurch er sich die Brücke baut zum Uebergange auf die Soteriologie. Rec. gesteht aber, dass ihm diese ganze Beweisführung am wenigsten genügt hat. Ganz unbewiesen erscheint ihm der Satz, dass die relative Freyheit, oder die *menschliche* Freyheit, nur durch Willkür *realisirt* werden könne. Hat der Verf. vielleicht nur sagen wollen: *relative* Freyheit ist nicht denkbar ohne Voraussetzung eines sie einschränkenden Gegensatzes, so ist der Ausdruck unpassend. Denn diese Einschränkung ist nicht Willkür des Menschen, sondern eine ihm mit dem Anfangspuncte seines Seyns „als Liebesgabe des Unendlichen" mitgegebene Beschränkung. Sie kommt daher auf Gott zurück, wie denn noch keine Theorie des Bösen gefunden worden ist, welche von dem Ursprunge desselben hätte abkommen können. Wer einmal die Freyheit als Liebesgabe des Unendlichen betrachtet, der muss auch die Freyheit als eine nur relative, folglich auch die angebliche Willkür, durch welche sie realisirt werden soll, in jene Liebesgabe mit einschliessen. Was aber die Willkür sey, durch welche der Vf. die Freyheit *realisiren* will, das hat er nicht erklärt. Man wird also das Wort in gewöhnlichem Sinne nehmen müssen, wo es ein Wollen ohne bestimmende Gründe, aus reinem Wollen hervorgehend bezeichnet. Rec. getraut sich aber zu beweisen, dass auch nicht eine Handlung des Menschen aus Willkür hervorgeht. Doch davon abgesehen, so setzt der Verf. mit seiner Willkür etwas, was seinen Begriff der Freyheit aufhebt. Denn nun ist nicht die Freyheit das Höchste in dem Menschen, oder die Kraft seines Lebens; sondern die Willkür, die der Verf. über die Freyheit stellt, und durch sie die Freyheit erst real werden lässt. Nicht also von der Freyheit, sondern von der Willkür hätte der Verf. ausgehen, ihre Realität darthun, und ihren Einfluss auf die ideale Natur des Menschen entwickeln sollen.

Eben so wenig kann Rec. den Gegensatz zwischen Gottesliebe und Selbstsucht für begründet erkennen. Die Liebe zum Unendlichen, welche, nach dem Verf., den Menschen rettet von der Vernichtung, und welcher sich der Mensch ergibt, um Widersprüche, die ihn vernichten würden, aufzulösen, ist doch gewiss Selbstliebe in höchster Potenz; wie denn auch der Verf. Freyheit vorhin erklärte: das Streben des Geistes, *unendlich er selbst zu seyn.* Auch die Freyheit also „bezieht Alles auf sich selbst, und sucht in diesem Selbstgefühle den höchsten Genuss." Der Verf. sucht zwar dadurch, dass er das Wort Selbst*sucht* statt Selbst*liebe* gebraucht, die Selbstliebe als etwas Ungehöriges darzustellen; er hat aber nicht gesagt, worin dieses nun bestehe, und was denn an der Selbstliebe das Fehlerhafte sey. Eben so wenig kann man ihm zugeben, dass *die Sinnlichkeit die Selbstsucht vermittele.* Auch die Sinnlichkeit ist eine „Liebesgabe des Unendlichen," und darf also geliebt, und ihr Bedürfniss befriedigt werden. Sie zu lieben kann also keine „Abweichung von der Gottesliebe" seyn, sondern nur sie mehr zu lieben, als unsre ideale oder geistige Natur. Hiermit fällt nun auch der Grund zusammen, auf welchen der Verf. das Bedürfniss einer Versöhnung (Erlösung) baut. So wenig der Zustand des noch unentwickelten Kindes „ein göttlicher" ist, indem es von der Liebe zu dem Unendlichen nichts empfindet, so wenig ist er daher auch ein sündiger. Wenn nun der Verf. sagt, dass sich das Kind, sobald seine vernünftige Natur sich entwickele, durch Willkür entweder für die Gottesliebe oder die Selbstsucht entscheiden müsse; so müssen wir fragen: Woher kommt ihm denn auf einmal diese Kraft der Willkür? Eine Kraft, die über dem Vermögen der Gottes- und Selbstliebe stehen soll? Sie ist ein *Deus ex machina* bey dem Verf., den er herbeyruft, um ihm bey Construirung einer allgemeinen Sündhaftigkeit zu helfen, dessen Daseyn und plötzlicher Eintritt aber nirgends psychologisch gerechtfertigt wird. Geben wir sie aber zu, so ist nun die Anmuthung des Verfs. an das zur Vernunft erwachende Kind keine andre, als: auf diese Willkür sofort Verzicht zu leisten. Denn dieses liegt unwidersprechlich in der Forderung, sich der Gottesliebe unbedingt zu ergeben, und darauf, dass dieses weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart, noch in der Zukunft jemals vollkommen geschehe, gründet nun der Verf. sein Bedürfniss einer Versöhnung. Die Forderung aber, der Willkür zu entsagen, wenn sie da wäre, würde heissen, der Mensch solle sich der höchsten Kraft, welche über der Gottesliebe stehe, begeben; eine unmögliche und in sich widersprechende Forderung, wegen deren Nichterfüllung der Mensch sich nie für strafbar halten könnte, besonders wenn, wie der Verf. dieses selbst ausspricht, die Erfüllung dieser Forderung in keiner Zeit für den Menschen möglich wäre. Daraus würde also nicht das Bedürfniss einer Versöhnung, sondern die nothwendige Fortdauer der Sünde, also deren Rechtfertigung aus der „Liebesgabe Gottes" hervorgehen, wodurch alle Moral zerstört würde.

Dieses Einschieben einer *Willkür* unter die geistigen Kräfte des Menschen hält daher Rec. für den schwächsten Theil von des Verfs. System. Man sieht nirgends, woher sie dem Menschen so plötzlich kommt, wohl aber sieht man, dass sie Alles zerstört, was der Verfasser aufgebaut hat. Nicht unbegründet wird also unser anfängliches Urtheil seyn, dass der Verf. sein System noch nicht gehörig durchgearbeitet und wissenschaftlich begründet habe, folglich etwas zu früh damit hervorgetreten sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 50. 1828.

Dogmatik.

Beschluss der Rec.: *Lehrbuch der evangelischen Dogmatik* von Dr. *Carl Hase*.

Aus diesem Grunde, und um diese Anzeige nicht zu weit auszudehnen, wollen wir uns enthalten, die Theologie und Christologie des Verfs. genauer darzustellen, und nur bemerken, dass der Verf. in Hinsicht der Theologie einem idealen Pantheismus nach Schelling huldigt. Denn ob er gleich, S. 239, Gott die Persönlichkeit vindicirt, so erklärt er dieses doch, S. 241, näher dahin: „Gott sey eine *werdende* Persönlichkeit, zum Bewusstseyn kommend durch die Weltgeschichte, so dass durch die verschiedenen Geschlechter der weltlichen Dinge nur die Reflexionspuncte, und zwar in der Freyheit des Menschen die höhern, bezeichnet werden, *in welchen die Gottheit sich selbst erkennt und begrüsst*." Ohne darüber eine Untersuchung anzustellen, ob diese Vorstellung von Gott das religiöse Bedürfniss des Menschen befriedigen könne, bey welcher „der gute Mann hinter den Wolken, welcher zusieht, dass es in der Welt nicht zu bunt hergehe, und welchen die Dogmatiker bey ihren Demonstrationen meist im Auge haben, nicht gefunden wird, (S. 240), und welche (S. 295) „nicht berechtigt zur Hoffnung irgend eines Schutzes in Noth und Gefahr;" — abgesehen also hiervon will Rec. nur bemerken, was denn nun, da „die Welt ein in Gott lebendes Abbild göttlichen Lebens" ist, und die Natur gleichfalls mit zum Leben Gottes gehört, die Selbstsucht in dem Menschen wohl seyn möge, oder die Sinnlichkeit, welche jene Selbstsucht vermittele? Wird nicht dadurch die Sünde, wie sie der Verf. aufgefasst hat, ein Theil oder eine Art des göttlichen Lebens seyn müssen? Denn wenn der Vf. das göttliche Bewusstseyn, S. 243, so beschreibt: „die absolute Indifferenz in dunkler Sehnsucht nach sich selbst trennt sich in die zwey Sphären der Natur und des Geistes, und schaut sich an in denselben, jede Blume ist nur ein Blick, jeder Mensch ein Gedanke Gottes, die Weltgeschichte ein Nachsinnen Gottes über sich selbst, und ihr Ziel wird seyn die vollendete Identität, vollkommene Erkenntniss Gottes seiner selbst, d. h. die absolute Persönlichkeit Gottes;" so ist ja wohl klar, dass Natur, Sinnlichkeit und menschliche Selbstsucht nicht ausser dem Absoluten, sondern im Absoluten, mithin auch Modificationen der werdenden Persönlichkeit Gottes seyn müssen, wobey der Begriff der Sünde und der Versöhnung entweder allen Inhalt verliert, oder nur einen Scheinkörper bekommen kann. Und mehr als einen Scheinkörper vermag die Schellingische Philosophie den christlichen Begriffen von Sünde, Versöhnung, Erlösung etc. auch nicht zu geben, und man hätte daher nicht unrecht, wenn man sie modernen oder philosophischen Doketismus nennte.

Je weniger das, was in des Verfs. Schrift der Religionsphilosophie angehört, uns befriedigt hat, mit desto willigerem Beyfalle sind wir ihm in den §§. gefolgt, wo er es nur mit Exegese, Dogmatik und Dogmengeschichte zu thun hat. Wenn man dabey auch nicht neue Ergebnisse eigener Studien, vielmehr wohl Manches zu berichtigen finden dürfte: so wird man doch überall eine lichtvolle Darstellung des Bekannten, eine scharfe (bisweilen nur etwas schneidende) Beurtheilung, und viele einzelne treffende, oft eigenthümliche Urtheile und Bemerkungen anerkennen müssen, welche der Schrift des Verfs. auch für den Theologen vom Fache einen Werth geben. Hätte es nicht den Schein einer Anmaassung, so würde sich Rec. erlauben, dem Verf. zu rathen, sein Talent nicht einer wandelbaren Zeitphilosophie dienstbar zu machen und seinem Genius nicht die Schwingen zu lähmen durch die Zauberformeln einer Philosophie, welche die Grenze aller Philosophie, die Aussagen des Selbstbewusstseyns, überfliegen will, und dadurch zu einer leeren Dunkelheit wird, welche sie für das wirkliche Leben unbrauchbar und nutzlos macht.

Redekunst.

Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. der Theologie zu Jena. *Erster* Theil. *Zweyte*, verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Barth. 1828. XXIII u. 448 S. gr. 8. *Zweyter* Theil. 1824. XII u. 554 S. *Dritten* Th. *erste* Abtheil. 1827. VI u. 254 S. Der *erste* Th.

auch unter dem Titel: Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik etc.; der *zweyte* Theil unter dem Titel: Die Theorie der rednerischen Erfindung, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden, dargestellt von etc.; und des dritten Theiles *erste* Abth.: Die Theorie der rednerischen Anordnung, mit besonderer Rücksicht auf geistl. Reden u. s. w.

Der bereits anerkannte hohe Werth der vor uns liegenden Schrift, als eines Werkes, welches nicht nur das gediegenste und vollständigste in seiner Art, sondern auch den Zeitbedürfnissen durchaus entsprechend ist, macht es uns zur Pflicht, dasselbe vor seiner völligen Beendigung in unserer L. Z. noch ehrenvoll zu erwähnen. Der *erste* Bd. ward bald nach seiner *ersten* Erscheinung 1815 in der L. L. Z. von einem andern Rec. angezeigt, und auch in andern kritischen Blättern ward derselbe mit verdientem Beyfalle aufgenommen; denn überall leuchtet ruhige und gründliche Forschung, Besonnenheit und Milde im Urtheile und eine ungemein grosse Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen hervor, Eigenschaften, welche diesem Werke seinen verdienten ehrenvollen Platz in der Literatur der geistl. Beredsamkeit bewahren werden. Der erste Theil enthält das, was der besondere Titel angibt. Obgleich die Ansichten und Grundsätze des würdigen Verfs. über das Wesen der Beredsamkeit überhaupt und der geistlichen insbesondere noch dieselben sind, welche er in der *ersten* Ausgabe des ersten Bandes aussprach; so erscheint doch diese neue Ausgabe an mehrern Orten vermehrt und verbessert, selbst mit Rücksichtnahme auf erschienene Recensionen, wie S. 69 ff. — Amtsarbeiten und andere literarische Beschäftigungen des Hrn. g. Kr. Sch. verzögerten die Erscheinung des 2ten Bandes, welcher das doppelte Geschäft des Redners, die Erfindung und Anordnung, umfassen sollte; aber die gesammelten Materialien hatten sich so gehäuft, dass dieser Theil blos auf die *Erfindung* beschränkt werden musste. Er enthält daher Erläuterungen, Vermehrungen und Verbesserungen der §§. 29 — 67 in des Vfs. *Entwurfe einer Theorie der Beredsamkeit, zweyte Ausgabe* 1815, und neben manchen Ideen, welche sich auch in andern guten homiletischen Werken finden, viel Eigenthümliches. Sollte man auch hier und da anderer Meinung seyn, als der würdige Verf. ist; so wird man doch in den Ansichten desselben nie den fleissigen Forscher und scharfen Denker verkennen. Die Reichhaltigkeit des zweyten Bandes gestattet uns nur einige Andeutungen. Nach den einleitenden Bemerkungen, welche sich über den Begriff der Erfindung, des Thema und des Materiellen einer Rede verbreiten, handelt das I. C. von der Wahl und Auffindung des Thema. Hier finden sich scharfsinnige Erörterungen der Gegenstände, welche sich insbesondere für die geistl. Beredsamkeit eignen; über das Verhältniss des Thema zum Texte; Auswahl der letztern; Verhältniss des Thema zu der besondern Bestimmung der Festpredigten, casueller Vorträge, Rücksichtnahme auf die Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer, auf den Zeitgeist; Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände; nothwendige Beobachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, des Verhältnisses, in welchem der Redner zu den Zuhörern steht u. s. w. Das zweyte Capitel verbreitet sich über die Materialien, welche die zweckmässige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede erfordert. Hier ertheilt der Verf. nicht nur gründliche Belehrungen über Erklären und Beweisen, über die Wahl der Beweise und über Methode und Form der rednerischen Argumentation, sondern auch die wichtige Frage: wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zwecke des Redners widerstreben? ist mit vieler Ein- und Umsicht beantwortet, und die Topik gehörig gewürdigt. — Der dritte Theil sollte, nach dem ersten Plane des Verfs., das Ganze schliessen, und sowohl die Lehre von der Disposition, als auch die Theorie des rednerischen Styls und des äussern Vortrags umfassen; aber, auch durch die nöthige Beyspielsammlung ward der Stoff so erweitert, dass es rathsamer schien, zwey Abtheilungen zu machen. Die vor uns liegende erste Abtheilung enthält also Entwickelung und Verbesserung der §§. 68 — 85 in des Verf. Entwurfe. In 5 Capp. gibt der würdige Verf. treffliche Belehrungen über die Nothwendigkeit einer gewissen Anordnung und die obersten Principien derselben, abgeleitet aus dem Principe der Rhetorik, welches, Th. II. S. 406 (nicht S. 445) aufgestellt, so lautet: würke (wirke) durch zusammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens so auf menschliche Gemüther, dass sie als sittliche freye Wesen ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen; über den Eingang, das Gebet, den Gang, den die Ausführung selbst zu nehmen und festzuhalten hat (besonders gründlich und ausführlich), über den Schluss der Rede. Dem ersten Bande ist ein literarischer Anhang beygefügt, welcher die Schriften anführt, welche sich auf die Geschichte der Beredsamkeit beziehen. Zum Schlusse dieser Anzeige erlaubt sich Rec. eine Bitte. Möchte es dem Hrn. g. Kr. gefallen, als Anhang zur 2ten Abth. des 3. Bd., der wir mit Verlangen entgegensehen, neben der ausführlichen Bearbeitung eines Thems in dem Geiste und in der Form, in welcher er selbst oder ein anderer berühmter Kanzelredner, Reinhard, Ammon, Tzschirner u. s. w., dasselbe bearbeitet hat, auch die Bearbeitung desselben Hauptgedankens in *der* Art zu geben, dass dieser Vortrag mit Nutzen vor einer Landgemeinde gehalten werden könnte. Dem Scharfsinne des Verfs. würde die, durch die Bildungsstufe und das Bedürfniss der Landgemeinde

herbeygeführte, Nothwendigkeit eines vielleicht ganz andern Ausdruckes des Thems selbst, einer ganz andern Disposition und andern Ausführung in den meisten Partien, gewiss reichhaltige Veranlassung zu fruchtbaren praktischen Bemerkungen und Nachweisungen auf die in seiner schätzbaren Schrift aufgestellten Grundsätze darbieten.

Kurze Anzeigen.

Gedichte, religiösen und vermischten Inhaltes, von *Gottgetreu Theodor August Deckert*, drittem Collegen am Hennebergschen Gymnasium zu Schleusingen. Hildburghausen, in Commission der Kesselringschen Hofbuchh. 1827. XIV u. 304 S. 8.

Es erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für des Verfs. dichterisches Talent, dass mehrere dieser Gedichte bereits seit 1824 in d. Jahrb. d. häusl. Andacht abgedruckt sind, und dass der Verf. nicht nur im Auftrage des acad. Senats zu Halle das, S. 276, abgedruckte Gedicht zur Begrüssung der Kronprinzessin von Preussen verfertigte, sondern auch zur Abfassung eines andern Gedichtes, S. 279, bey der Begrüssung des Freyh. v. Klewitz in Henneberg von den Ständen der Provinz beauftragt wurde. Ueberhaupt erfüllen, nach der Versicherung des Verfs., alle hier abgedruckte Gedichte *den* Wunsch Göthe's, dass sie Gelegenheitsgedichte im weiten Sinne des Wortes und grösstentheils Ergiessungen der Empfindungen des Verfs. über Gott, Vaterland, Natur, Freundschaft, Leben, Liebe und Freyheit sind. Und darum hofft er auch Entschuldigung für ihre Erscheinung, wenn auch nicht alle vor dem Richterstuhle einer strengen Kritik bestehen dürften. Die ganze Sammlung besteht aus 108 längern und kürzern Gedichten, von welchen das erste Buch, 51 an der Zahl, religiösen, die übrigen aber vermischten Inhaltes sind. Nach des Rec. Gefühle finden sich hier manche wohlgelungene, unter andern: Mein Vaterland, S. 144 ff.; der Liebe Feyer, S. 158 ff. u. m. In manchen läuft etwas gereimte Prosa mit unter, wie S. 154 ff. Meine Rückkehr von der Leipziger Messe, wo die 4te u. f. Strophe so lautet:

> Kunst will die Natur verbannen,
> Schwätzerey das schlichte Wort,
> *Wen'ge* ziehn *so* gut von dannen,
> ohne Lüge Wen'ge fort.
> Von des Goldes eitlem Schimmer
> wird die Wahrheit oft verführt,
> Mancher denkt nicht, dass auf immer
> seinen Frieden er verliert (matt!).
> Darum floh' ich Leipzigs Mauern
> ungetäuscht und unverführt,
> floh des Juden *hämisch* Lauern,
> der dort haus't und lauscht und spürt.
> Stahl mich glücklich aus dem niedern,
> dumpfen Schacherkreis heraus,
> kehrte heim zu meinen Liedern,
> heim in mein *gesegnet* Haus.

Auf Härten in den Reimen, wie Geläute und Feyerkleide, Gebiete und Gliede, Zierde und führte, Thaten und Myriaden u. m. a. stösst man auch zuweilen. Der Raum verbietet uns, einige der gelungenen Gedichte hier zur Probe mitzutheilen.

Christlicher Haus- und Schul-Calender auf alle Jahre (,) nebst Morgen-, Abend-, Tisch- und Fest-Liedern (,) von Dr. *Michael Weber*. Halle, in der Gebauerschen Buchh. 1827. 5 Bogen kl. 8. (4 Gr.)

Bey jedem Tage des Jahres steht eine, nicht mit Rücksicht auf Jahres- und Festzeiten, sondern nach der Reihenfolge der biblischen Bücher, doch mit Ausschluss der Apokalypse, ausgehobene biblische Stelle. Dass nicht alle diese Stellen *Sprüche* oder Denksprüche sind, beweist die bey dem 8. Jan. stehende Stelle: 1. Mos. 5, 3. Adam zengete einen ihm ähnlichen Sohn nach seinem Bilde. Aus dieser Angabe ersieht man auch, dass Hr. D. W. nicht die luther'sche Uebers. beybehalten, sondern Veränderungen vorgenommen hat. So übersetzt er die Schlussworte aus Ps. 127. 12, welche Luther übersetzt hat: denn seinen Freunden gibt er's schlafend, richtiger: *denn seinen Lieben gibt er Schlaf*. Ob aber nicht Luthers Uebersezzung Matth. 6. 3: „Führe uns nicht in Versuchung“ der des Hrn. W., welcher also übersetzt: Führe uns nicht in die Versuchung *des Teufels*,“ vorzuziehen sey, dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn. Zu der folgenden Bitte: Bewahre uns vor dem Bösen, wird hinzugefügt: „vor diesem bösen Geiste;“ und zu Luc. 1, 37.: Bey Gott ist kein Ding unmöglich: *wohl aber ein Unding*. Von den angehängten Liedern sagt Hr. W. selbst, dass sie sich nicht durch dichterische Schönheit auszeichnen; er hofft aber, sie werden sich durch ihren schriftmässigen Inhalt empfehlen. Sie scheinen von Hrn. W. verfasst zu seyn. Nur das christliche Glaubensbekenntniss ist die etwas veränderte Rec. des, von Neander verfassten, sogenannten Glaubens, wie er sich in mehrern neuen Gesangbüchern findet.

Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden. Neue Folge. Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff*. *Erster* Band. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1823. VIII u. 365 S. *Zweyter* Bd. 1824. 375 S. *Dritter* Bd. 1825. 380 S. *Vierter* Bd. 1826. 380 S. 8. (jed. Bd. 1 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem Wunsche des Verlegers vereinigten sich die, auf dem Titel genannten, würdigen Religionsgelehrten zur Fortsetzung des, vom Hrn. Bischof Dr. Eylert, Dr. Dräseke und dem sel. Hanstein herausgegebenen, Magazins. Da die Herausgeber dieses neuen Magazins nicht nur selbst als Kanzelredner rühmlich bekannt sind, auch die eigenthümliche Art und Weise, in welcher jeder dieser geschätzten Homileten im Geiste des grossen Meisters das Evangelium desselben Geist und Herz ansprechend verkündigt, theils schon in kritischen Blättern dargelegt, theils den Lesern ihrer religiösen Vorträge aus eigner Ansicht kund geworden ist: so bedarf es bey dieser Anzeige keiner wiederholten Andeutung der Predigtweisen dieser Männer. Auch einzelne Themen anszuheben werden uns die Leser gern erlassen; denn alle drey Kanzelredner besitzen die Gabe, auch einem Hauptsatze, welcher eine bekannte oder bekannt scheinende Wahrheit ausspricht, neue Ansichten abzugewinnen, und über denselben so manches Belehrende und dem religiösen Gemüthe Interessante zu sagen, was Prediger vom gewöhnlichen Schlage darüber zu sagen nicht im Stande sind. — Aus Versehen ist eine Predigt von Sch.: die Fastenzeit, eine heilige Zeit, zwey Mal (Bd. I. S. 1 ff. und Bd. IV. S. 18 ff.) abgedruckt. Aber mit Vergnügen wird man zwey der genannten Kanzelredner über ein und dasselbe Thema: der Tod in seiner freundlichen Gestalt, im 1. Bd. S. 77 ff. *Schuderoff* und im 3. B. S. 177 *Röhr* sprechen hören. Jeder nimmt eine andere Ansicht; aber jeden hört man gewiss gern. Für angehende Homileten kann eine Vergleichung dieser beyden Vorträge besonders lehrreich werden, indem sie daraus lernen können, welche verschiedene lehrreiche Ansichten ein und derselbe Gegenstand zulasse, und welchen reichhaltigen Stoff er denkenden Geistern darbiete. Die kleinern Amtsreden sind: Einführungs-, Grab-, Trau-, Tauf-, Beicht-, Confirmations-, Weihereden u. a.

F. A. Wolters Vorstudien zur Weltgeschichte. Erster Band. Basel, in der Schweighauser'schen Buchh. 1825. VI u. 554 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Warum der Verf. diesen ersten Versuch, mit welchem er vor das Publicum tritt, *Vorstudien* zur Weltgeschichte nennt, würde man schwerlich errathen können, wenn er es (S. II) nicht selbst andeutete: „Ich bemerke, dass ich dieses Buch für nichts anderes, als für die *Vorarbeit* zu einem historischen Werke, die (welches) ich einst in reifern Jahren, und nach Erwerbung umfassenderer Kenntnisse beginnen werde, will gehalten haben.“ Was er hier gibt, ist ein, für historische Vorstudien zu ausführlich behandelter, Theil der ältern Geschichte. Nach der Einleitung, welche sich über den Begriff, die Hülfswissenschaften, den Gegenstand, Zweck der Geschichte, Gesellschaft, Staat, Regierungsform u. s. w. verbreitet, wird im 1. Abschnitte von Assyrien, Babylonien und Medien; im 2. von Persien, am Schlusse auch von Sina und den Arabern; im 3. von Aegypten, im 4. von den Juden und im 5. von den Phöniciern und Karthagern gehandelt. Zuerst wird die Lage und Beschaffenheit des Landes angegeben, dann das Volk charakterisirt und zuletzt werden die wichtigsten Ereignisse, an die Reihenfolge der Regenten gekettet, erzählt. Weil der Verf. sich vornahm (S. 85), „die Geschichte der Völker nach ihrer Cultur und ihrer chronologischen Thatengeschichte abzuhandeln; so liess er Persiens Geschichte der ägyptischen, jüdischen und phönikischen vorausgehen. S. 1 recensirt er sich selbst: Ich halte diesen Versuch zwar für kein Meisterstück, aber doch für gut. — Dass er Fehler habe, bin ich überzeugt“ u. s. w. Fleissige Zusammenstellung, hier und da auch eigene Forschung ist nicht zu verkennen, wenn aus der letztern auch nur zuweilen hypothetische Resultate hervorgegangen seyn sollten, wie das über die sogenannte Sündfluth. Schade, dass diese Schrift, welche denjenigen Lesern, die nicht im Besitze grösserer historischer Werke sind, nützlich werden kann, durch sehr viele Druckfehler entstellt ist.

Kurze Erklärung der biblischen Beweissprüche des Hannöverschen C(K)atechismus(,) besonders für Landschullehrer bearbeitet von *A. W. T. Gollmart*, Past. zu Barterode, Güntersen, Eberhausen und Ossenfelde, Insp. Göttinger ersten Theils. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung. 1824. VIII u. 265 S. 8. (12 Gr.)

Bey jeder Stelle wird der Inhalt des Capitels, der Zusammenhang, Sinn und die Beweiskraft des Verses angegeben. In der vierten Rubrik: Beweiskraft, ist oft nicht viel mehr gesagt, als dass der vorher angegebene Sinn in dieser Stelle liege. Z. B. S. 99, 1. Joh. 2, 12. „*Sinn:* Wir haben an Christo einen Fürsprecher bey Gott, der für unsre Sünden gestorben ist, und dadurch uns, bey wahrer Reue und Besserung, die Gnade Gottes zugesichert hat. *Beweiskraft.* In diesem Ausspruche des Evangelisten werden wir bey unsrer aufrichtigen Sündenbereuung und bey unserm Verlangen nach Gottes Gnade, auf das Verdienst des Herrn vertrauend, darauf hingewiesen.“ Wo die Stelle an und für sich klar ist, wie Hebr. 5, 4, da bedarf es der Nachweisung des Inhaltes des Cap. und des Zusammenhanges des Verses im Unterrichte nicht, wenn derselbe nicht über die Gebühr ausgedehnt werden soll. Doch diess scheint der Vf. auch nicht zu verlangen, sondern er wollte nur Landlehrern zum richtigen Verstehen der im hann. Katechism. vorkommenden Stellen behülflich seyn. Und dazu kann seine Schrift allerdings beytragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 51. 1828.

Arithmetik.

1. *Die kleine Rechenschule.* Eine Sammlung stufenweise geordneter Uebungsaufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigsten vorkommenden Rechnungsarten. Von *Friedrich Härderer.* Elementarlehrer zu Bamberg. *Drittes Bändchen.* Die vier Grundrechnungen in Theilzahlen, die Schlussrechnung (*Regula de tri*), die Gesellschaftsrechnung und eine Menge gemischter Aufgaben enthaltend. Frankfurt am Mayn, b. Wesché. 1825. 92. S. 8. (6 Gr.)

2. *Die Arithmetik oder das gemeine Rechnen.* Zum Selbstunterricht für Kinder und Erwachsene, auch zum Gebrauch in Volksschulen, von *Friedrich Breuker*, Conrector in Elze. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung. 1825. *Erster Theil* 192 S. 8. (12 Gr.) *Zweyter Theil* 146 S. (12 Gr.)

3. *Arithmetisches Exempelbuch für Volksschulen.* Von *Friedrich Krancke*, Lehrer am Schullehrer-Seminario und an der Stadt-Töchterschule in Hannover. *Erstes Heft.* Exempel zu den vier Grundrechnungen. *Dritte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 152 Seiten. 8. (6 Gr.) *Zweytes Heft.* Exempel zu den zusammengesetzteren Rechnungsarten. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826 und 1827. 151 S. 8. (6 Gr.)

4. *Arithmetisches Exempelbuch.* Oder practische Uebungs-Aufgaben für Volksschulen zum schriftlichen Rechnen in gleich- und ungleich-benannten, ganzen und Theil-Zahlen, und in den gewöhnlichsten Rechnungsarten, sammt den nöthigsten Vorbegriffen und Regeln, und den beygefügten Auflösungen der Aufgaben. Von *Augustin Engelbrecht*, K. Lehrer in Passau. Mit einer Vorrede von Dr. *J. Bundschue* u. s. w. München, Lindauersche Buchhandlung. 1827. 247 S. 8. 37 S. Auflösungen. (22 Gr.)

5. *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, auch für andere Lehranstalten beym ersten Unterrichte im Rechnen, von *Friedrich Kries*, Professor am Gymnasium zu Gotha u. s. w. *Dritte*, sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. 1827. 116 S. 8. (6 Gr.)

6. *Arithmetische Aufgaben* zum practischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Von *Albrecht Hartung*, Lehrer an der Königl. Domschule u. s. w. *Erstes Bändchen.* Die vier Species und die einfache gerade Regel de tri. 185 S. 8. (12 Gr.) *Zweytes Bändchen.* Die einfache und zusammengesetzte Regel de tri, in geraden und ungeraden Verhältnissen, und die einfache Gesellschaftsrechnung. *Zweyte*, umgearbeitete Ausgabe, worin das preuss. Münz-Edict vom 21. September 1821 berücksichtigt worden ist. Berlin, bey Amelang. 1827. 184 S. (12 Gr.)

1. Die beyden ersten Bändchen sind in No. 82, Jahrgang 1826, dieser Literaturzeitung angezeigt. Die Auflösungen, welche nachzuliefern versprochen waren, sind dem vierten Bande vorbehalten. Der Gebrauch mancher anderer Benennungen anstatt der allgemein üblichen, wie Theilzahlen anstatt Brüche, Schlussrechnung anstatt Regeldetri, ist nicht zu billigen. Die Aufgaben sind zwar gehörig geordnet und brauchbar, aber nicht absichtlich so gewählt, dass sie Gelegenheit zur Anwendung von Abkürzungen beym Rechnen darbieten, welches so viel als möglich immer geschehen sollte.

2. Rec. ist mit dem Verf. darin einverstanden, dass ein streng systematischer Rechenunterricht als Anfangsunterricht für Kinder nicht tauglich ist; kann es jedoch auf der andern Seite nicht billigen, wenn die Aufgaben in weitläufige Erzählungen eingekleidet werden, wie dieses hier grossentheils geschehen ist, weil hiermit viel Zeit verschwendet wird, die offenbar besser mit zweckmässiger Einübung der Rechenregeln und besonders mit Uebungen im Kopfrechnen ausgefüllt werden kann. Der erste Abschnitt

handelt vom Numeriren und Ponderiren, wo Rec. die Erklärung dessen, was unter Ponderiren verstanden wird, nicht hat auffinden können, wahrscheinlich aber ist damit die Werthbestimmung der Ziffern nach dem Platze, welchen sie einnehmen, gemeint. Das Einmaleins ist zweckwidrig auf die Producte der Einer durch 10 ausgedehnt. Ebenfalls zwecklos wird der Quotient Theilantwort genannt. Der erste Theil umfasst die vier Species in unbenannten, der zweyte in benannten Zahlen, wobey auf Abkürzungen im Rechnen nicht gehörige Rücksicht genommen ist. Den Beschluss eines jeden Theiles machen die Auflösungen der Aufgaben.

3. Es schliessen sich diese Aufgaben an das von dem Verf. in zwey Theilen herausgegebene Lehrbuch des gemeinen Rechnens an, dessen erster Theil im März 1821 No. 60, der zweyte im April 1823 No. 100 dieser Literaturzeitung mit dem gebührenden Lobe angezeigt ist. In dem zweyten Hefte findet man zweckmässige Belehrung über den Gehalt verschiedener Münzen; auch sind der neuen Auflage noch Wiederholungsexempel beygefügt.

4. Es umfassen diese Aufgaben die gewöhnliche bürgerliche Rechenkunst; auch ist denselben eine kurze Anleitung zum Rechnen vorausgeschickt, die manches nicht zu Billigende enthält. So wird S. 1 behauptet, die Einheit sey noch keine Zahl, sondern nur der Anfang zu einer Zahl. S. 2 findet man in einer Anmerkung, Hunderttausend nannte man früher auch eine Tonne; anstatt hunderttausend Thaler nennt man eine Tonne Goldes. S. 7. Der Schall verbreitet sich in einer Secunde durch 1111 Fuss (was für Fuss?). Die Brüche sind überall Theilzahlen genannt. Für das Aufheben derselben durch 4 wird als Kennzeichen, S. 120, angegeben, wenn die Summe des letzten Ziffers (*sic*) und des folgenden doppelten Ziffers sowohl im Zähler als Nenner durch 4 ohne Rest theilbar ist. Warum ist hier nicht die gewöhnliche Regel: wenn die beyden letzten Ziffern von Zähler und Nenner durch 4 theilbar sind; so lässt der Bruch sich dadurch aufheben, beybehalten? Auch für die Erkennung der Theilbarkeit durch 8 ist analog eine weitläufigere Regel gegeben, als die gewöhnliche. Die Kennzeichen der Theilbarkeit durch 11, 101, 1001 (7, 11, 13) u. s. w. fehlen. In Folge der Ueberschrift des zehnten Abschnittes wird die Regel multiplex als identisch mit der, S. 205, nicht gehörig definirten Kettenregel betrachtet, während die letztere doch nur ein specieller Fall der erstern ist. Aus den aufgestellten Bemerkungen lässt sich schon folgern, dass die Uebungsaufgaben das Haupterforderniss, so viel als möglich zum Rechnen mit zweckmässigen Abkürzungen hinzuleiten, nicht haben.

5. Es schliesst sich an dieses für Elementar-Schulen und Classen das Erforderliche in kurzem und deutlichem Vortrage enthaltende Rechenbuch die gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere von demselben Verf. an, welche ebenfalls bereits zum dritten Male aufgelegt ist. Sehr richtig erklärt sich der Verf. in der Vorrede gegen die Aufnahme der Producte von 10 in dem Einmaleins, deren Weglassung man demselben früher zum Vorwurfe gemacht hat. Ein kürzeres Verfahren, den Generalnenner aufzufinden, als das S. 78 und 79 angegebene, findet sich in No. 173, Jahrg. 1818, dieser Literaturzeitung. Rec. hält die hier gebrauchte Art des Regeldetri-Ansatzes, wo die beyden gleichbenannten Glieder vorangestellt werden, für weniger zweckmässig, als die ältere, wo sie das erste und dritte Glied bilden, weil letztere dem Sprachgebrauche angemessen und ebenfalls arithmetisch richtig ist *).

6. Nicht zu billigen ist bey den Divisionsaufgaben die Stellung des Divisors vor dem Dividendus, weil sie gegen das allgemein angenommene Verfahren verstösst. Uebrigens bezieht sich Rec. auf die im Jahrg. 1821 No. 72 dieser Literaturzeitung befindliche Anzeige der ersten Auflage dieses Buches, wo dessen mit dem gebührenden Lobe gedacht ist. Die Auflösungen der Aufgaben sind nachzuliefern versprochen.

---

1. *Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen*, zum Gebrauch in Elementarschulen. Von *J. J. Kring*, Schulvicar. Wiesbaden, bey Schellenberg. 1826. 248 S. 8. (20 Gr.)

2. *Neu erfundene Multiplications- und Quadrat-Tafeln*, vermittelst welcher man die Producte aller vierzifferigen und die Wurzeln aller fünfzifferigen Zahlen sehr leicht finden kann, wie auch zur Erleichterung anderer mathematischen Rechnungen, von *J. J. Centnerschwer*. Mit einer Vorrede vom Königl. Geh. Rath *J. P. Grüson* und *L. Ideler u. s. w.* Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1825. 56 S. 8. Einleitung und 43 S. Tabellen. (18 Gr.)

3. *Versuch einer fasslichen Anleitung zur theoretischen Arithmetik*, von *L. Thomsen*, Privatlehrer in Lütjenburg. *Erstes Heft*, welches die Lehre von den ganzen Zahlen und von den Brüchen enthält. Lübeck, von Rohden. 1825. 89 S. 8. (6 Gr.)

4. Practisches Rechnenbuch der *Numeration*, der vier Species unbenannter und mehrfach benannter Zahlen, einfachen Zeitrechnung, Brüche, einfachen Regeldetri und Regeldetri mit

*) Dagegen hat doch jene Stellung den Vorzug, die in *Ein* Verhältniss zu setzenden Zahlen zusammen zu stellen. *Anm. d. Red.*

Brüchen; mit Regeln, Erklärungen und an 3000 Aufgaben versehen. Mit Berücksichtigung auf die in den K. Preussischen Staaten eingeführten Silbergroschen. Zum Schul- und Selbstunterricht bearbeitet und herausgegeben von *J. F. Kohlheim*, Lehrer am Königl. Franz. Gymnasium, und Vorsteher einer Pensions- und Erziehungsanstalt für Knaben. *Erster Theil.* Die Auflösungen der Aufgaben können die Lehrer gedruckt erhalten. Berlin, bey L. Oehmigke u. bey dem Verfasser. 1826. 192 S. 8. (8 Gr.)

5. *Das kleine practische Rechenbüchlein.* Ein nothwendiger Hausbedarf für den Bürger- und Landmann oder zum Gebrauch in kleinen Schulen. Nebst einem gemeinnützigen Anhange über Geldsorten, Maasse, Gewichte und Zählarten, so wie auch Muster zu Schulden-. Einnahme- und Ausgabe-Büchern für kleine Handlungen und Wirthschaften. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke. 1826. 77 S. 8. (4 Gr.)

6. *Allgemeiner Zahlenunterricht*, als Weckungsmittel des gesunden Menschenverstandes behandelt von *A. H. Riess.* Ein methodischer Leitfaden für Volksschullehrer, welche Gründlichkeit mit practischer Nutzbarkeit verbinden, und den höhern Zweck dieses Unterrichts unter den Beschränkungen der Zeit und der Umstände nicht verfehlen wollen. *Erster Cursus.* Elementarkenntnisse und Grundübungen mit practischen Anwendungen für Schüler der beyden untern Haupt-Classen. 127 S. 8. *Zweyter Cursus.* Die schriftliche Behandlung der Zahlen und ihrer Verhältnisse. Für Schüler, welche sich weiter ausbilden wollen. Magdeburg, Creutzsche Buchhandlung. 1826. 123 S. 8. (Zusammen 16 Gr.)

1. Das in der Vorrede ausgedrückte Bestreben des Verfs., ebensowohl den allen Geist tödtenden Mechanismus zu verbannen, als auch von jener Wissenschaftlichkeit genugsam entfernt zu bleiben, die in niedern Schulen nicht nur zu keinem Ziele führt, sondern vielmehr den Elementarschüler von seiner blos staatsbürgerlichen Berufsbildung zurückhält, ist sehr zu billigen. Es enthält dieses wohlabgefasste und zu empfehlende Büchlein in zwey Theilen Vorübungen zum Kopfrechnen (die Species in unbenannten ganzen Zahlen und Brüchen) und angewandtes Kopfrechnen (dasselbe in benannten Zahlen, nebst der Regeldetri). Die Schreibart Schu anstatt Schuh fällt unangenehm auf.

2. Da $ab = \left(\frac{a+b}{2}\right)^2 - \left(\frac{a-b}{2}\right)^2$ so lässt sich das Product zweyer Zahlen sogleich aus den Quadraten ihrer halben Summe und Differenz herleiten, so dass eine gehörig eingerichtete Quadrattafel zugleich als Multiplicationstafel dienen kann. Der Verf. hat dieses auf eine sehr sinnreiche und raumersparende Weise gethan. Die Tafeln enthalten sub A. die Quadrate der Zahlen von 1 bis 10,000 unmittelbar, woraus sich, weil $(10\,t \mp e)^2 = 100\,t^2 \mp 20\,t\,e + e^2$ wo t eine Anzahl von Tausenden und e einen Einer oder dessen decadische Ergänzung bedeutet, durch Hinzufügen oder Abziehen des 20 t e und durch Hinzufügung des e^2 zu dem 100 t^2, die Quadrate in Zahlen bis zu 100,000 herleiten lassen. Die Tabelle sub B. erleichtert durch eine zweckmässige Einrichtung diese Arbeit noch bedeutend. Die Einleitung erläutert in zwey Abschnitten die Theorie und Einrichtung und die Anwendung der Tafeln. Sie ist sehr ausführlich und deutlich abgefasst, und zeigt auch den Gebrauch der Tafeln zum Ausziehen der Quadratwurzeln, zur Flächenberechnung und zur Auflösung quadratischer Gleichungen. Dass die Anwendung dieser Tafeln für solche, die viel innerhalb der angegebenen Gränzen zu multipliciren haben, z. B. für Geometer, bey gehöriger Einübung, die freylich manchem gewöhnlichen Rechner zu schwer fallen möchte, vortheilhaft ist, leidet wohl keinen Zweifel, auf jeden Fall aber verdient deren sinnreiche Einrichtung alles Lob.

3. Der Inhalt des Büchelchens ist auf dem Titel angegeben. Der Verf. will, falls dasselbe Beyfall findet, noch mehrere Hefte nachfolgen lassen, von deren Erscheinen Rec. noch nichts bekannt geworden ist. S. 8 sagt der Verfasser, dass nach seiner Meinung die bequemste und fasslichste Art des Ansatzes einer Division 3 : 21 = 7 sey; da indess die Bezeichnungsweise 21 : 3 = 7 allgemein eingeführt ist, so ist es unpassend, ohne Noth davon abzuweichen. Der Vortrag des Vfs. ist übrigens klar und deutlich, und es gehört diese Rechenanleitung zu den bessern.

4. Obschon der Verf. hin und wieder in den gegebenen Regeln zu weitläufig und in andern Fällen nicht vollständig genug ist; so gehört doch dieses Rechenbuch besonders um deswillen zu den bessern, weil in der Regel gehörige Anweisung zu Abkürzungen im Rechnen gegeben ist. Beym Addiren und Subtrahiren von Zeiträumen wäre über die bey uns gewöhnliche Zeitrechnung einige Erläuterung zu geben gewesen. Die Kennzeichen der Theilbarkeit sind S. 44 zu unvollständig aufgeführt, dagegen sind bey der Division der Brüche zu viele Regeln für specielle Fälle gegeben, die denn doch alle von einer Hauptregel umfasst werden. Dass bey den Regeldetriansätzen die Verhältnisszeichen zwischen den drey Gliedern weggelassen sind, ist tadelnswerth, weil dadurch die Uebersicht der Aufgaben erschwert wird. Die Regeldetri wird zweckwidrig in Multiplications-, Divisions- und Multiplications- und Divisions-Regeldetri eingetheilt, indem die beyden ersten Abtheilungen besser als Multiplication und Division mit benannten Zahlen abgehandelt werden. Die hier

vorkommende Classification der Aufgaben der letzten Abtheilung ist nicht zu billigen, weil der Grund derselben nicht auf den mit dem mehresten Vortheile anzuwendenden wesentlich verschiedenen Berechnungsweisen beruht. Rec. hält deshalb bis jetzt die in v. Busse Anleitung zum zweckmässigen Rechnen, Leipzig 1821, angegebene Classification der Regeldetriaufgaben für die passendste.

5. Der ungenannte Verf. dieses ganz unbedeutenden Büchleins scheint einer solchen Arbeit nicht ganz gewachsen zu seyn. Man findet darin veraltete und unzweckmässige Methoden, z. B. die Division mit Ausstreichen der Zwischenziffern, und grosse Unvollständigkeit in Aufstellung der Rechnungsregeln.

6. Der erste Cursus dieses Rechenbuches geht bis zur Regeldetri und der zweyte enthält die übrigen unter der bürgerlichen Rechenkunst begriffenen Rechnungsregeln - kurz und deutlich vorgetragen. Ueberall ist anstatt des Multiplicationszeichens (×) ein + gesetzt, welches zugleich auch zur Bezeichnung einer unbekannten Grösse gebraucht wird. Rec. kann nicht beurtheilen, ob dieser Mangel der Faberschen Officin zu Magdeburg, wo das Buch gedruckt ist, oder dem Verf. zur Last fällt. Um für mehrere Ziffern den Dividendus zu finden, ist die gewählte Zerlegung derselben in ihre einfachen Factoren nicht das kürzeste Verfahren. Dass die Glieder der Regeldetri-Aufgaben durch horizontale Striche (—) anstatt durch die Verhältnisszeichen unterschieden werden, ist nicht zu billigen. Die, S. 74, vorkommende Charakteristik der zur Kettenregel gehörigen Aufgaben ist so weitschweifig und mangelhaft, dass es nicht wohl möglich ist, daraus zu entnehmen, wozu die Kettenregel eigentlich dient. Sehr zweckmässig sind den Aufgaben die Resultate beygefügt.

Kurze Anzeigen.

Spaziergang im Labyrinth der Geschichte. In Briefen an Demoustiers Familie. Herausgegeben von *Chr. Kuffner. Dritter* Band. Wien, bey Tendler und v. Manstein. 1826. 244 S. (20 Gr.)

Gerade die Hälfte des Bändchens geht in der Geschichte der Hebräer auf, die indessen nicht streng chronologisch geschrieben ist, sondern oft das Frühere viel später erzählt und den *Sagen* dieses Volkes, z. B. von der *Esther;* den *Jünglingen im feurigen Ofen*, *Jonas im Wallfische* u. s. w., zu viel Raum vergönnt. In der andern Hälfte wird uns *Altasien* mit seinen Reichen: Assyrien, Medien, Phönicien u. s. f. geschildert (S. 123—210). Eine Abhandlung über die Art, wie das menschliche Geschlecht die verschiedenen Grade der Cultur durchwanderte, macht den Beschluss. Im *Ganzen* ist die Erzählung unterhaltend, der Styl blühend, die Darstellung richtig. Im *Einzelnen* vermisst man aber die Feile. Die 900 *eisernen* Wagen des Sissera (S. 2) hätten z. B. eine Berichtigung verdient, und die Witwe *Jael* wäre eher eine Meuchelmörderin, als eine Heroin zu nennen. Auch sind Ausdrücke, wie z. B. S. 31: *David erschien, wie ein Kaninchen, oder vielmehr als eine winzige Satyre*, und S. 207: „*Jetzt war der Teufel los*," mehr als unedel. *Druck* und *Papier* ist anziehend. Aber der sinnlosen *Druckfehler* gibt's zu viel. Bey manchen lässt sich gar nichts denken, z. B. S. 4: *greiste.* Die Delila ist zu einer *Dalila*, die Michal zu einer *Michol*, die Miniature zu einer *Miginatur* geworden. Eine ganz unnütze Digression über die Art, *wie man Geschichte schreiben soll*, findet sich S. 42—46 vielleicht zum Beweise, dass Hr. K. keine Geschichte zu schreiben versteht.

Taschenbuch zur Selbstbelehrung im Situationszeichnen, in von Müffling'scher und Lehmann'scher Manier für Krieger und Agronomen, bearbeitet von Dr. *Fr. Aug. Wilh. Netto.* Mit 8 Kupfertafeln von *C. F. Wolff.* Berlin, b. Herbig. 1827. 210 S. kl. 8.

Hr. Netto, dessen Theorie der Messkunde schon unter mancherley Formen dem an der Geometrie Geschmack und Beruf findenden Publicum mitgetheilt worden ist, trägt in der hier genannten Schrift das Nöthigste der Situation-, oder vielmehr der Bergzeichnung — denn hierauf bezieht sich vorzüglich seine Arbeit — vor. Ein Autor, der seines Faches so mächtig ist als der Vf., kann nur etwas Gutes und etwas Gelungenes liefern.

Was im 1sten Abschnitte über Aufnehmen der Berge, so wie über Zeichnen nach Modellen, gesagt worden ist, mag jeder beachten, der als tüchtiger und gewandter Geodät auftreten will. Nun finden wir im Buche die Zusammenstellung u. Vergleichung der von Müffling'schen und Lehmann'schen Zeichnungsmanier; für Unbefangene geht aber hieraus aufs Neue hervor, dass die Lehmann'sche Darstellungsweise immer noch den Vorzug behaupten und verdienen wird. Es würde zu weit führen, in die einzelnen, dieses erläuternden und beweisenden Bestimmungen hier einzugehen, man muss den, der hierüber umständlich belehrt zu seyn wünscht, auf das Nettosche Taschenbuch selbst verweisen. Noch theilen wir hier mit, dass der Verf. in der Vorrede Hoffnung zur Bearbeitung eines Handbuches der gesammten Erdkunde mit genauen Karten der Gebirgszüge und Flussverbindungen von Europa macht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 52. 1828.

Staatswissenschaft.

Das Brittische Zollsystem. Nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen in der Kürze wiedergegeben durch D. *E. D. Friedländer*, Privatdocenten an der Universität Königsberg. Königsberg, bey Unzer. 1827. 58 u. 76 S. 8. (16 Gr.)

Der Verf. will weiter nichts leisten, als in gedrängter Kürze und mit möglichster Klarheit die Bestimmungen der nicht immer vorzüglich gut redigirten neuesten brittischen Zollgesetze wiedergeben, und es liegen bey seiner Arbeit die officielle Sammlung dieser Gesetze von *J. D. Hume controller of the customs, London,* 1825. 500 S. 8., von *Charles Boyd the british tariff and commercial guide, London,* 1825. 8. und von *James Smith the practice of the customs, London,* 1821. 452 S. 8. zum Grunde. Die Haupttendenz des Verf. ist, theils auf manches Nachahmungswürdige der brittischen Zolleinrichtungen aufmerksam zu machen, theils aber auch, zu zeigen, dass trotz des liberalen Handelssystems, dessen England sich jetzt rühmt, seine Zollgesetzgebung dennoch noch viel zu sehr dem Monopoliensysteme huldigt, und dass die Bestimmungen unserer deutschen Zollgesetzgebung in einem weit liberaleren Geiste abgefasst sind, als die dort zur Sicherung der Zollabgaben für nothwendig erachteten Maassregeln. — Allerdings dringt sich auch die Richtigkeit dieses Urtheils wohl jedem auf, der diesem Auszuge aus der brittischen Zollgesetzgebung nur einiger Aufmerksamkeit würdigt. Das Zollwesen ist mit einer Menge der lästigsten Förmlichkeiten überladen, und das Strafverfahren gegen den Gesetzübertreter äusserst streng. Das Fahrzeug mit der ganzen Ausrüstung wird confiscirt: *a*) wenn ein Schiff, das Britten gehört, oder dessen halbe Mannschaft aus Britten besteht, in einer Entfernung von *vier* Seemeilen nach jeder Richtung von der Küste, innerhalb der Küste von dem Vorgebirge North Foreland in Kent, und Beachyheath in Sussex, und in einer Entfernung von *acht* Seemeilen von jeder andern Küste Grossbritanniens, mit verbotenen Gütern am Bord angetroffen wird, ohne seine Reise fortzusetzen, obwohl Wind und Wetter es erlauben; *b*) wenn ein fremdes Schiff, welches brittische Unterthanen am Bord hat, ohne schiffsmässig getakelt zu seyn, in den gleichen See-Gegenden angetroffen wird, das geistige Getränke, Thee oder Tabak nicht vorschriftmässig verpackt führt; *c*) wenn ein einem brittischen Unterthanen ganz oder zum Theil gehöriges Schiff, ohne schiffsmässig getakelt zu seyn, in den brittischen oder irländischen Canälen, oder sonst hundert Seemeilen von der Küste, angetroffen wird, das geistige Getränke oder Tabak nicht vorschriftmässig verpackt mit sich führt, und mit Materialien zum Umpacken der Waaren, oder mit den beym Schleichhandel gewöhnlichen Gefässen versehen ist; *d*) wenn ein fremdes Schiff, das verbotene Waaren mit sich führt, innerhalb *einer* Seemeile von den Küsten Englands entfernt ist, ohne seine Reise fortzusetzen, obwohl Wind und Wetter es gestattet; *e*) wenn ein Schiff brittischer Unterthanen in einer Entfernung von Ein hundert Seemeilen auf das Aurufen des ausgeflaggten Kriegs- und Zollschiffes die Waaren ohne dringende Noth über Bord wirft oder zerstört; *f*) wenn ein Schiff, das weder schiffsmässig getakelt noch eine Galeotte unter funfzig Lasten ist, und von den Küsten zwischen Brest und Finisterre und zwischen Brest und dem Helder in Holland kommt, nicht nach der Zollordnung verpackte Quantitäten von geistigen Getränken, Tabak oder Thee am Bord führt, und in einem Hafen, oder vor demselben kreuzt, oder vor Anker liegt; *g*) Schiffe, welche in einer Entfernung von Einer Seemeile von Guernsey, Jersey etc. Güter führen, deren Einfuhr verboten ist, oder mehr Personen am Bord habend, als gesetzlich gestattet ist, von dort absegeln, oder ohne Ausgangsabfertigung (*clearance*) diese Insel verlassen, oder ein Theil der Ladung gelöscht, oder irgend eine Veränderung während der Ueberfahrt hinsichtlich der Verpackung der Güter gemacht worden ist; *h*) Schiffe, welche innerhalb der Grenze eines Hafens geladen waren, und späterhin geleichtert, oder mit Ballast gefunden werden. — Auf Schiffe, welche sich der von einem mit der königlichen Flagge ausgeflaggten Schiffe vorzunehmenden Untersuchung entziehen wollen, kann gefeuert werden. Alle Schiffe brittischer Unterthanen müssen schiffsmässig getakelt seyn, und dürfen ohne Licenz der Zollcommissarien weder über *drey* Fuss *Länge* gegen *Einen* in der *Breite* haben, noch bewaffnet seyn; doch wird bey Schiffen über *zwey hundert Tonnen* Gehalt das Führen zweyer Vierpfünder, und zwey Flinten auf je zehn Mann

der Mannschaft, nicht für Bewaffnung angesehen. Die Bemannung der Schiffe hat ihre gesetzlichen Bestimmungen und richtet sich nach der Zahl der Tonnen des Schiffsgehaltes. Die Licenzen zu Abweichungen von diesen Bestimmungen werden für Schiffe und Boote erst ertheilt, wenn der Eigner und mit ihm zwey oder mehrere hinreichend sichere Hauseigenthümer sich durch Obligation über den dreyfachen Werth des Gefässes verbürgt haben, dass es nur nach deren Inhalt werde verbraucht werden. Sie können von den Zollcommissairen widerrufen, und müssen dann bey einer Strafe von Einhundert Pfunden Sterl. zurückgeliefert werden. Vor dem Auslaufen muss von dem Zolleinnehmer des Hafens, wo die Licenz ertheilt worden, dieselbe registrirt werden. Sie muss jeder Zeit dem visitirenden Kriegs- oder Zollschiffe vorgezeigt werden, bey Verlust des Schiffes. Auf ihre Verfälschung steht eine Strafe von *fünfhundert* Pfunden. Ist ein Fahrzeug auf irgend eine Weise ausser Stand gekommen, sein Gewerbe fortzusetzen, so muss die Licenz zurückgegeben, wenn sie aber verloren gegangen seyn sollte, dieses binnen sechs Monaten nachgewiesen werden. — Alle zum Transport verbotener Güter gebrauchte Geräthschaften, Pferde, Wagen etc. sind verfallen, eben so auch die nicht verbotenen Waaren, welche mit den verbotenen zusammen verpackt waren. Alle Accise-, Zoll-, Armen- und Marine-Beamten sind zum Anhalten verbotener Güter befugt, so bald sie dazu beauftragt sind. Jedes Eingehen eines Beamten auf eine Bestechung, um solche Güter durchzulassen, zieht für ihn die Cassation nach sich, macht ihn damit zu allen Aemtern unfähig, und setzt ihn noch einer Strafe von fünfhundert Pfunden aus. Gleiche Summe hat derjenige zu zahlen, der die Bestechung mit oder ohne Erfolg versucht hat. Die Beamten können nach Befinden an Bord gehen, um die Schiffe und die Personen zu untersuchen. Auf den Widerstand gegen sie steht eine Strafe von hundert Pfunden; doch können Personen, welche an ihrem Körper untersucht werden sollen, sich auf einen Friedensrichter oder auf höhere Zollbeamten berufen, welche dann über die Zulässigkeit der Untersuchung entscheiden. Frauenzimmer dürfen nur von Frauenzimmern untersucht werden. Die mit Hülfsmandaten (*writs of assistance*) versehenen Beamten sind berechtigt, mit Zuziehung eines Constables, Häuser, Läden und Räume zu untersuchen und, wo nöthig, die Thüren zu erbrechen. Diese Mandate bleiben gültig für die ganze Regierungszeit des Monarchen, und noch sechs Monate später. Auch sind die Constables befugt, ausserhalb ihres Bezirks zu handeln. Güter, welche von Polizeyofficianten in Beschlag genommen werden, sind sogleich an das Zollamt abzuliefern, es sey denn, dass Verdacht vorhanden sey, dass sie gestohlen sind, wo sie während der Dauer des Processes im Polizeyhause verbleiben. Auf die Vernachlässigung dieser Pflicht steht eine Strafe von zwanzig Pfunden. Die Zollcommissarien sind befugt, die zuerkannten Geldstrafen zu ermässigen oder ganz zu erlassen. Alle Personen, welche an der Verschiffung oder Aufbewahrung verbotener Güter Theil nehmen, trifft eine Strafe von *hundert* Pfunden, oder des dreyfachen Werthes der Güter; eben so diejenigen, welche die Ausfuhrprämien erhalten haben, und die zur Ausfuhr declarirte Güter wieder zu landen versuchen, so wie auch diejenigen, welche verbotene oder unverzollte Güter zum Kaufe anbieten. Diejenigen, welche verbotene Güter verführen, haben *fünf hundert* Pfunde Strafe zu zahlen. Alle, welche auf Schiffen waren, welche der Confiscation unterliegen, verfallen in eine Geldstrafe von *hundert* Pfunden, wenn sie nicht nachweisen, dass sie nur Reisende oder sonst uninteressirt bey der Sache sind. In eine gleiche Strafe verfallen diejenigen, welche bey der Einbringung verbotenen Tabaks oder geistiger Getränke geholfen haben. Personen, welche sich der verschuldeten Haft zu entziehen suchen, können von jedem Beamten angehalten werden. Auf den Widerstand gegen die Handlungen der Zollbeamten steht eine Strafe von zweyhundert Pfunden; auf Vereinigung dreyer oder mehrerer Personen zur Contrebandirung mit bewaffneter Hand der *Tod;* desgleichen wenn in einer Entfernung von hundert Seemeilen von der Küste auf ein königl. Schiff gefeuert wird, oder ein Beamter getödtet oder verstümmelt wurde. Wird jemand verkleidet, oder mit vier andern Personen zusammen angetroffen, welche verbotene Waaren führten, oder wird er nur mit Einer Person in einer Entfernung von fünf englischen Meilen von einem schiffbaren Strome gefunden, verkleidet und offensive Waffen führend, so hat er ein Capitalverbrechen begangen, und wird auf sieben Jahre transportirt. Gleiche Strafe, oder dreyjährige Einsperrung, steht auf jeden gewaltsamen Widerstand gegen die Zollbeamten und deren Gehülfen. Die fiscalischen Strafen werden auf Antrag des Generalanwalts oder einiger Zollbedienten, von den gewöhnlichen Gerichten, oder zwey Friedensrichtern erkannt. — Die Zollsätze sind, wie der hier mitgetheilte Tarif zeigt, in der Regel ziemlich hoch, und grösstentheils im Geiste des mercantilischen Systems bestimmt; z. B. auf *Glaswaaren* 25 Procent, auf *Messingwaaren* 30, auf *Knöpfe* 20, auf *verarbeitetes Eisen* 20, auf *Linnen* 40, u. s. w. — Uebrigens ruht die neueste englische Zollgesetzgebung auf der Acte 6. Georg IV. Cap. 105 folg. v. 5ten u. 25sten Julius 1825. Jene Acte hob nicht weniger als 443 frühere Acten auf, und ersetzte sie durch eilf neue.

Ueber Verlängerung der Finanzperioden und Gesetzgebungs-Landtage, von *H. M. A. Freyherrn von Gagern*, Grossherzogl. Hessischem Regie-

rungsassessor. Darmstadt, bey Leske. 1827. 36 S. 8. (4 Gr.)

Eine Prüfung und Widerlegung des von Seiten des Abgeordneten bey der zweyten Kammer der Grossherzogl. Hessischen Landstände Herrn *von Kuder* bey dem vorjährigen Landtage gemachten Antrags: zur Ersparung der mit den Landtagen und der längern Dauer derselben verbundenen bedeutenden Kosten der Finanzperioden von *drey* auf *sechs* Jahre zu verlängern, auf den immittelst alle drey Jahre zu haltenden Landtagen aber abwechselnd auf dem Einen blos über Rechenschaftsablage über die verflossene Finanzperiode und das auf die nächsten sechs Jahre zu erlassende Finanzgesetz, auf dem andern aber über die das Finanzwesen nicht betreffenden Gesetzvorschläge und Anträge zu verhandeln, zu berathen, und zu beschliessen, auch dabey die Einrichtung zu treffen, dass nach jedesmal eröffneter Ständeversammlung, bestallten Präsidenten und Secretairen, so wie gewählten Ausschüssen, alle Anträge und Gesetzesvorschläge unverzüglich auf einmal vorgelegt, sodann aber die zu Ausschüssen nicht gewählten auf sechs Wochen beurlaubt werden, damit während dieser Zeit die Ausschüsse ihre ihnen zugetheilten Arbeiten ohne Störung und Unterbrechung vollbringen und in der Art liefern, dass hiernächst die Ständeversammlung stets ununterbrochen beschäftigt erscheinen möge.

Ueber diesen Antrag spricht der Verf. ziemlich vornehm thuend, und *quasi ex cathedra* das *A B C* des ständischen Wesens lehrend (S. 12), hier ab, und zwar gegen denselben, weil 1) in dem Bewilligungsrechte die eigentliche Bedeutung des ständischen Wesens liege, und je öfter diese Bewilligung nothwendig sey, um so wirksamer die Staatsverwaltung controlirt werden könne (S. 14); 2) weil bey einer Bewilligung auf sechs Jahre die Möglichkeit einer ausreichenden Prüfung des Finanzwesens und des Budgets sich nicht voraussehen lasse (S. 15); 3) weil dadurch die Stände zu wenig Gelegenheit erhalten würden, mit ihren Bewilligungen die Abhülfe ihrer Beschwerden und Desiderien zu erlangen, also dadurch der Werth der ganzen ständischen Verfassung heruntergesetzt werde; „denn (S. 23) die Verwilligung ist die Bedingung für die Fortdauer des herrschenden Verwaltungsgeistes, und die fortdauernde Verweigerung der Verwilligung, im Falle eines Bruches zwischen Ständen und Ministern, der Weg, auf dem die Stände auf die Gestaltung eines Ministeriums, das dem Geiste der Majorität entspricht, einwirken können." Auch werde 4) der Stoff zu Gesetzgebungslandtagen beym Fortschreiten der Legislation bald ganz fehlen, also damit diese Landtage ganz überflüssig werden, und wenn man solche dann blos auf die Rechenschaftsablage hinsichtlich der Finanzverwaltung beschränken wolle, so würden 5) sie ihren Zweck um deswillen verfehlen, weil die Prüfung der abgelaufenen Periode mit der Verwilligung für die künftige in der engsten Verbindung stehe (S. 30), und wenn die Stände während ihrer Berufung das Verwilligungsrecht nicht auszuüben haben, sie kein integrirender Theil der Staatsgewalt seyen (S. 32). — Ob diese Argumente ausreichend seyn mögen, um den Vorschlag des *von Kuder* zu verwerfen, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns scheint dieses um so weniger der Fall zu seyn, da die ausgedehnte Geltung, welche der Verf. dem ständischen Verwilligungsrechte attribuirt, der in der Hessen-Darmstädt. Constitution Art. 68. ausgesprochenen Bestimmung, dass die Stände ihre Verwilligungen nicht an Bedingungen knüpfen sollen, geradezu widerstrebt, die Deutung aber, welche der Verf. dieser Bestimmung (S. 18 folg.) zu geben sucht, sich auf keinen Fall grundgesetzlich rechtfertigen lassen wird.

Unterhaltungs - Schriften.

Schriften von C. F. van der Velde.

Wir beziehen uns auf unsere Rec., wo in No. 160. v. Jahrganges wir den *Geist* und *Werth* von *v. d. V.* Schriften im Allgemeinen bey Anzeige der ersten 20 Theile zu bestimmen suchten. Jetzt liegen wieder vier Theile vor uns. 21—24ster. Der 21ste und 22ste Theil (211 u. 229 S.) enthält *dramatische* Versuche. Zuerst die *Heilung der Eroberungssucht*, ein Capriccio, ein Mährchen in fünf Acten, von einem jungen georgischen Fürsten, der von nichts als Eroberung träumt. Die weise Mutter, die blühende Braut bittet ihn, abzulassen. Aber umsonst bleibt Alles, bis ein Zauberer ihn dreymal die Folgen des Krieges, selbst als Gatten und Vater, als Recruten und Krieger, als Eroberer und Feldherr fühlen lässt. Das Ganze ist leichthin erfunden, locker verknüpft, aber hübsch geschrieben und leicht versificirt.

Der *Zaubermantel* (im 22sten Th.) ist eine Oper im Zuschnitte *à la Cendrillon*. Mit einer guten Musik könnte sie Glück machen. An Spektakel fehlt es nicht. Statt des *Schuhes* in der Aschenbrödel führt hier ein *Prachtmantel* die Katastrophe herbey. — *Die böhmischen Amazonen*, romantisches Gemälde in zwey Acten, machen den Schluss und wir beziehen uns in Betreff ihrer auf unsere in der gedachten Nummer aufgestellte Ansicht, da sie sich auf die dort beurtheilte gleichnamige Erzählung gründen.

Der 23ste und 24ste Th., 188 u. 144 S., enthält die *Gesandtschaftsreise nach China*. Ein im *Einzelnen* hier und da verfehltes, im *Ganzen* treffliches Gemälde, das die schärfste Kritik von *Joh. Chr. Hüttner*, dem besten Kenner von England und China, erfahren hat, was aber gerade darum um so mehr für das Talent des Verf. zeugte. *Ma-*

cartney's Gesandtschaftsreise ist der grosse Rahmen. Der Lieutenant *Parish*, der fälschlich einigemal (z. B. S. 16 u. 19) als *Oberst*lieutenant vorkommt, und eine junge angesehene Chineserin aus den Fluthen rettet, sie liebt und mit ihrem Vater nach England nimmt, spielt die Hauptrolle. Uebrigens sind freylich die Charaktere, die *v. d. V.* einführt, nicht streng nach der *Wirklichkeit* entworfen. Der Hauptfehler, der hierbey vorwaltet, wäre vielleicht, eine Reihe von noch zum Theil lebenden Personen, z. B. Hüttner und Stounton, in einen Roman eingeführt zu haben.

Schöne Künste.

Teutschlands National-Trachten, Volksfeste und charakteristische Beschäftigungen. 1. Band, das Grossherzogthum Baden, in 12 malerischen Darstellungen in Querfolio und mit historischen Notizen begleitet von *Aloys Schreiber.* Freyburg, in der Herderschen Kunst- und Buchhandlung. 1827.

England, Frankreich und Italien haben einen Ueberfluss an Werken wie das hier angezeigte. Deutschland aber steht in dieser Hinsicht noch weit nach. Daher das *Herder*sche Unternehmen jedem Gebildeten sehr willkommen seyn muss, indem es nicht nur bildlich volksthümliche Sitten, wovon mehrere nach einem halben Jahrhunderte verschwunden seyn werden, darstellt, sondern dieselben auch mit einem höchst lehrreichen, schön geschriebenen Texte begleitet. Die Abbildungen, gezeichnet von *Volz*, H. *Vollmar*, in *aquatinta* geätzt von C. *Meichelt*, *Vollmar* und *Nilson*, geben genau das Eigenthümliche der Schwarzwälder. Die Hauptgegenstände sind immer schön gruppirt und beleuchtet, die Trachten genau beobachtet, und auf die verschiedenen Hausgeräthschaften und andere Kleinigkeiten Rücksicht genommen. Nur wäre bey einigen Blättern noch zu wünschen, dass sie richtiger gezeichnet und die Perspective besser beobachtet worden wäre. Der Text erklärt nicht nur sehr deutlich die Abbildungen, sondern enthält noch viele treffliche historische, topographische und technologische Notizen, und stellt den Schwarzwälder sowohl in seinem häuslichen, arbeitsamen Leben, als auch auf seinen Vergnügungsplätzen dar. Für den späteren Forscher, vorzüglich für die Culturgeschichte, wird eine solche Sammlung immer eine reiche Fundgrube bleiben.

Dieser erste Band enthält 1) eine hauensteiner Familie; der Text hierzu ist mehr rein historisch und zeigt, dass die Hauensteiner von je her sehr freysinnige und rechtliche Leute waren. 2) Eine Glashütte im Schwarzwalde. Der Text gibt sowohl historische als technische Notizen; man erfährt durch denselben, dass die ersten Glashütten im Schwarzwalde um 1683 entstanden, dass das Glas durch eine Handlungs-Gesellschaft schlichter Bauersleute in das Ausland und öfter sehr weit verführt wird. 3) Die Uhrenfabrication in der Neustadt im Schwarzwalde. Der Text ist wie beym vorhergehenden Blatte; die ersten hölzernen Uhren brachten Glashändler im letzten Viertel des 17ten (nicht 18ten) Jahrhunderts nach dem Schwarzwalde. Sie fanden bald Nachahmung, und die eigentlichen Gründer dieses sehr einträglichen Gewerbes waren Simon *Tilger* aus Schildach und Franz *Ketterer* aus Schönwald. Die ersten Uhren mit einem Gukguk erschienen 1730, mit Perpendikel 1740, mit Drahtgetriebe 1750. M. *Hummel* fertigte um diese Zeit Taschenuhren aus Buxbaumholz, und Joh. Wehrle machte 1768 die ersten Spieluhren mit Glasglocken. So vervollkommneten sie sich immer mehr. 4) Der festliche Zug eines Brautpaars im Kirchzarter Thale. Hier wird ein Bruchstück eines Volksliedes, welches die Jugend bey dieser Feyerlichkeit singt, mitgetheilt, welches sehr nationell ist. Schade, dass kein vollständiger Abdruck gegeben ist, indem die Hälfte der Blattseite unbedruckt blieb. 5) Das Holzflössen bey Wolfach. 6) Das Strohflechten im Schwarzwalde; dieser Erwerbszweig wird daselbst schon sehr lange betrieben; das feine Strohflechten fand aber erst um 1804 Eingang, besonders in der Herrschaft Tryberg. 7) Der Hammeltanz in Hornberg, 8) der Hahnentanz, beyde nur im Schwarzwalde übliche Vergnügungen. 9) Das Hanfschleissen zu Lahr. 10) Die Weinlese bey Mühlheim. 11) Das Goldwaschen bey Karlsruhe; hier erfährt man, dass sich damit gegen 136 Personen beschäftigen, welche jährlich bey 1626 Kronen reines Gold gewinnen, und dadurch einen Arbeitslohn von 8131 F. erwerben. Für die Krone Gold erhalten sie den vollen Werth von 5 F. — 12) Der Holzapfeltanz bey Heidelberg.

Von der Betriebsamkeit der Herderschen Handlung ist zu hoffen, dass bald die Fortsetzung dieses Werkes erscheint. Doch wäre zu wünschen, dass man nur solche Sitten und Gebräuche abbilden möchte, wodurch sich die Bewohner der einen Gegend von der andern unterscheiden.

Kurze Anzeige.

Der Schiffbruch, oder Peter Viauds merkwürdige Schicksale und Reisen. Eine wahre Erzählung. Nach dem Franz. von *O. v. S.* Grimma, bey Göschen-Beyer. 1827. VI u. 193. S.

Eine *alte* Geschichte, die Rec. schon vor vielen Jahren in einer deutschen Uebersetzung gelesen hat. Indessen merkwürdig ist sie genug. Sie zeigt, was der Mensch dulden kann und unternimmt, das elende Leben zu retten. Die neue Bearbeitung von den Schicksalen des franz. Kaufmanns Viaud, der 1766 ohnfern der Apalachen u. bey Louisiana Schiffbruch litt, ist übrigens gut geschrieben u. wird dem mit der Sache nicht Bekannten immer eine nützliche Lectüre gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Februar. 53. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

D. Ferdinand Gotthelf Fleck,

weiland königl. sächs. Appellationrath zu Dresden und Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens.

Es ist die schöne Pflicht der Gelehrtengeschichte und der besondere Beruf dieser Blätter, das Andenken von Männern zu bewahren, deren Leben nach mehr als einer Richtung für die Wissenschaft wie für das höhere Berufsleben wohlthätig und segensreich war. Dieser Anzahl gehört der Mann an, dessen ausgezeichnete und umfassende Wirksamkeit als Gelehrter, als akademischer Lehrer und Schriftsteller, wie als Geschäftsmann in einem der wichtigsten Berufe sich durch eine lange Reihe von Jahren dem sächsischen Vaterlande, wie dem Auslande, bewährte. Sein frühzeitiger Tod wird ein schmerzhafter Verlust nicht blos für diejenigen bleiben, die, seinem Wirkungskreise näher stehend, durch denselben wohlthätig ergriffen wurden, sondern für alle, denen die Sache des Rechtes, der Wahrheit und der Humanität, frey von eigennützigen Nebenrücksichten am Herzen liegt. Der folgende kurze, aber getreue Abriss seines Lebens bedarf hiernach keines entschuldigenden Vorwortes.

Dr. *Ferdinand Gotthelf Fleck* ward am 12. April 1765 zu Finsterwalde in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater, Carl Friedrich, welcher später als Amtmann nach Spremberg, und von da als kurfürstl. Commissionsrath und Amtmann nach Sorau versetzt ward, damals Actuarius und Accisinspector war. Den ersten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer im älterlichen Hause, und nachdem er die ersten Jahre der Kindheit überschritten hatte, ward er der wissenschaftlichen Pflege seines Oheims, des nachmaligen Pastors zu Elstra bey Camenz, M. Adolph Gottfried Fleck, anvertraut, dessen vielfache Verdienste um seine frühere Bildung er später oft und dankbar anerkannte. Durch die vorbereitenden Lehrbemühungen dieses Mannes ward er in den Stand gesetzt, auf der Fürstenschule zu Meissen die begonnenen Studien mit Erfolg fortzusetzen. In dieser berühmten Bildungsanstalt verlebte er fünf Jahre, und dieser Periode verdankte er vorzüglich jene begründete Vorliebe für die Studien des classischen Alterthumes, die ihn durch sein übriges Leben nicht wieder verlassen hat, so wie die gediegene Richtung seines Geistes, die sich bald in ihm kund gab. Unter den damaligen Lehrern war es besonders der würdige *Gottleber*, der ihm sein Vertrauen und sein Wohlwollen schenkte, und selbst über die Schuljahre durch einen lebhaft unterhaltenen wissenschaftlichen Briefwechsel bethätigte. Im J. 1784 bezog er die Universität Leipzig, wo er unter *Wencks* Rectorate in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen ward. Hier, wo er Anfangs dem theol. Studium sich zu widmen gesonnen war, gewann er bald das persönliche Wohlwollen des unvergesslichen *Morus*, und wohnte bey *Reiz* Vorlesungen über alte Literatur bey. In der Philosophie hörte er *Seydlitz* und *Platner*, in den mathematischen Wissenschaften, die er schon auf der Schule mit Vorliebe betrieben hatte, *Gehler*, über verschiedene Theile der Geschichte und Philosophie *Wieland*, über Natur- und Völkerrecht *Biener*, *Wieland*, *Platner* und *Sammet*, in allen Theilen der positiven und geschichtlichen Rechtswissenschaften aber, so wie in der Anleitung zu ihrer Anwendung wurden *Biener*, *Sammet*, *Schott*, *Kind* und *Einert* seine Lehrer, vor Allen die beyden Erstgenannten, deren Andenken und Bild er stets im treuesten und dankbarsten Herzen bewahrte, und von denen er nie anders, als mit den Gefühlen warmer Anhänglichkeit sprach. Ueberdiess war er in der Theilnahme an Disputir- und Examinirübungen sehr fleissig, so wie er auch über gerichtliche Arzneykunde und die Diätetik der Gelehrten bey *Franz*, und selbst über Oekonomie bey *Leske* hörte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien trat er im J. 1788 mit einer gelehrten Probeschrift unter dem Titel auf: *de jurisdictione feudali in praedia Saxonica et Lusatica Seniori extra territorium Saxoniae Lusatiaeque nexu clientelari obstricta non competente*, die er unter *Bieners* Vorsitze auf dem juristischen Katheder öffentlich vertheidigte. Bald nachher unterwarf er sich bey der Juristen-Facultät dem *Examen pro candidatura* und erhielt den Grad eines Baccalaurei der Rechte, so wie er auch um dieselbe Zeit von dem Stadtrathe zu Leipzig zum Notar creirt, und von der Landesregierung immatriculirt ward. Hierauf bestand er das *Examen rigorosum*, in welcher Beziehung der damalige Ord. *Bauer* im Namen der Facultät das Zeugniss von ihm ablegte: *virum esse inventum non in utroque solum, sed publico etiam et be-*

neficiario jure eleganter et solide doctum, quem propediem respublica literaria confidere possit, civem sibi utilissimum fore, vel docere jura studiosos juvenes, vel causas in foro perorare libuerit." Im J. 1790 erlangte er die juristische Doctorwürde, nachdem er seine Disputation: *de discrimine inter mutationem et emendationem libelli jure romano et saxonico* (50 S. 4.) öffentlich vertheidigt, und einen Tag früher (8. Dec.) die cursorische Vorlesung über *l.* 1. *C. de precar. et Salv. interdict.* gehalten hatte. Von dieser Zeit an, und schon etwas früher, hielt er, gleichzeitig mit dem verewigten *Haubold*, sehr zahlreiche und stark besuchte Vorlesungen fast über alle Theile der theoretischen und praktischen Rechtswissenschaft, die ihn den grössten Theil des Tages beschäftigten und ihm zur Betreibung der juristischen Praxis (da er inzwischen auch unter die Zahl der Advocaten aufgenommen und immatriculirt worden war) wenig Zeit übrig liessen. Gründlichkeit und eine ungemeine Gabe lichtvoller Darstellung zeichneten seine Vorträge aus, und erwarben ihm fortdauernd den vollen Beyfall seiner Zuhörer, denen er, so wie vielen Andern, auch durch rastlos unterhaltene, durch die classische Eleganz lateinischer Rede ausgezeichnete, Repetitorien und Examinatorien vielfach nützlich wurde. In diese Periode seiner akademischen Lehrthätigkeit fallen die meisten seiner theils unter eigenem, theils unter fremdem Namen abgefassten Schriften und Dissertationen, die wir hier nach der Zeitfolge aufführen, so weit die der letzteren Art bekannt geworden. Es sind folgende: *D. de jure regio salinarum earumque infeudatione. Lips.*, 1791. 4. *(Resp. F. G. S. Roedenbeck.) D. de tollenda jurium et obligationum confusione per hereditatis aditionem exorta. L.*, 1792. 4. *(Resp. C. M. Lichtwer.) D. de origine et indole hominum propriorum inprimis in utraque Lusatia. L.*, 1792. 4. *D. de anno gratiae et deservito ex legibus eccles. Sax. aestimando. L.*, 1793. 4. *(Resp. C. C. Koehlau.) (Chr. Winckler). D. de interruptione usucapionis ac praescriptionis. L.* 1793. 4. *(F. G. Engler). D. de muneribus publicis justitiae sacerdotibus absque justa causa non auferendis. L.* 1794. 4. *(Klepe). D. de natura et indole possessionis ad interdictum uti possidetis et utrubi necessaria. L.*, 1794. 4. *(M. Bauer). D. de legato ususfructus. L.*, 1795. 4. Ueber Lehrvorträge und Schriften wider den Inhalt der symb. BB. d. Protestanten in Deutschland. Ein Beytrag zur richtigen Erklärung der neuesten kaiserl. Wahlcapitulation. Art. 2. 98. Leipz. 1795. 8. Im Jahre 1795 erhielt er eine ausserordentl. Professur der Rechte, die er am 22. Oct. mit einer öffentlichen Rede *de dignitate Jurisperitorum* antrat, zu welcher er durch das Programm: *spec.* 1. *hermeneutices tituli D. de adquirenda vel amittenda possessione, de principiis possessionis, quae a juris fictionibus proficiscuntur. L.*, 1795. 4. eingeladen hatte. Später erschien dieselbe Schrift zwar unverändert, jedoch mit einer Fortsetzung als zweytem Theile unter dem Titel: *Herm. tit. D. de acquirenda v. amittenda possessione spec. I. II. Lips.*, 1796. 4. (139 *S.*) Ihr folgten *Comm. binae de interdictis unde vi et remedio spolii. L.* 1797. 8. (136 *S.*) Wegen seiner Entfernung von Leipzig blieben unvollendet: *Primae lineae juris feudalis et in specie Electoralis Sax. L.* 1795. 4. — Seine rastlosen Anstrengungen und Verdienste als akad. Lehrer blieben nicht ohne Anerkennung; er erhielt mehrere vortheilhafte Anträge im Vaterlande, besonders aus der von ihm so geliebten Niederlausitz, so wie auch einen Ruf als Professor der Rechte nach Kiel, die er jedoch aus Anhänglichkeit an Leipzig, an seine gegenwärtige Stellung und an ihm werth gewordene Verhältnisse ablehnte. Als er indess gegen das Ende des J. 1796 den ehrenvollen Ruf als Appellationrath nach Dresden erhielt, folgte er demselben um so unbedenklicher, da er befürchten musste, dass seine Gesundheit den fortdauernden ausserordentlichen Anstrengungen im akademischen Lehrfache nicht gewachsen seyn möchte. Er ward also durch höchstes Rescript vom 19. Jan. 1797 zum Mitgliede des Appellationgerichtes ernannt, seine Verpflichtung und Einführung nach abgelegten Probeschriften erfolgte am 31. Jan. In diesem wichtigen Berufe, als Beysitzer des höchsten Justiz- und Spruchcollegii im sächsischen Vaterlande, hat er durch eine Reihe von dreyssig Jahren in Schrift und Rede mit einem sich stets gleich bleibenden, eben so reinen als einsichtsvollen Eifer für die Sache des Rechtes, der Wahrheit und der Billigkeit, mit unerschrockenem Freymuthe und mit seltener Humanität für Viele gewiss höchst segensreich gewirkt, und das Reich des Guten an seinem Theile gefördert. Wie überhaupt Ernst mit Milde in seinem Charakter schön vereinigt war, so führte er nicht blos auf dem Wege des Rechtes, sondern eben so oft auf dem der Güte, in dessen Ausmittelung durch Vergleich er Meister war, grosse Streitsachen zum glücklichen Ende. Schon seit 1797 beschäftigte er sich mit der Sammlung der beym Appellationgerichte vorhandenen Materialien zum *Cod. Aug.*, und gab sodann in Verbindung mit dem jetzigen geh. Cabinetsrathe D. *Kohlschütter* heraus: Zweyte Fortsetzung des *Cod. Aug.* oder anderweit vermehrtes *Corp. jur. Sax.*, worinnen die in dem Kurfürstenthume Sachsen und dazu gehörigen Landen, auch denen Markgrafthümern Ober- u. Niederlausitz ergangenen Mandate, Generalien und andere gesetzliche Vorschriften bis z. J. 1800 enthalten; nebst einem Inhaltsverzeichnisse, Marginalien und Registern. 1. Abth. Leipz., 1805. 2. Abth. 1806. fol. Im J. 1814 ward ihm die Stelle eines deputirten Rathes beym damaligen Militärgerichts-Departement, dem jetzigen General-Kriegsgerichts-Collegio, durch Verfügung vom 29. Nov. übertragen, wodurch sich ihm ein neuer Kreis von Berufsarbeiten eröffnete. In den verhängnissvollen Jahren 1814 und 1815, wo das Schicksal Sachsens, das für Alle geblutet hatte, der Entscheidung verwickelter Conjuncturen und mehrerer sich durchkreuzender Interessen überlassen zu seyn schien, trat er mit einem noch lebenden verehrten Biedermanne und höheren Beamten an die Spitze der sächsischen Patrioten und sprach als Organ der Dresdner Bürgerschaft in mehreren eben so dringenden als ehrfurchtsvoll-freymüthigen Gesuchen, die an den hohen Congress zu Wien gerichtet waren, den innigen Wunsch der säch-

sischen Nation aus, dass der allgeliebte Landesvater, der unvergessliche König *Friedrich August*, ihr wiedergegeben, und die früher verheissene Integrität des sächsischen Landes erhalten werde. Diese Schritte konnten von seiner Seite nicht ohne mannichfaltige Unannehmlichkeiten und Aufopferungen gethan werden; eines der genannten Schreiben zog ihm sogar Hausarrest und Suspension vom Amte durch die Verordnung des damaligen General-Gouvernements zu. Der König erkannte bey seiner Rückkehr im J. 1815 den Werth dieser völlig uneigennützigen Dienstleistungen durch Verleihung des Ritterkreuzes des neugestifteten Civilverdienstordens. Aus Anhänglichkeit an seinen angestammten Landesfürsten und an sein Vaterland geschah es auch, dass er im J. 1814 eine ihm durch den verstorbenen Minister Grafen von Reek angebotene Stelle in einem der höchsten königl. preuss. Justizcollegien nicht annahm. In diese Zeit fällt die Abfassung seiner Schrift, deren Gegenstand er schon seit längerer Zeit vielseitig durchdacht, und aus mannichfacher Erfahrung kennen gelernt hatte: Rechtliche Bemerkungen über die Vertheilung der Einquartierungslast und der damit verbundenen Verpflegung fremder Truppen. Dresden, 1815. 8.

Im J. 1824 nahm er an dem Doctorjubiläum seines Collegen, des sel. D. *Kind*, mehrfachen thätigen Antheil. Seine sonst kräftige Constitution hatte durch Anfälle von Gicht etwas gelitten; da er indess mit ungeschwächter geistiger Energie, ohne den Schein von Kränklichkeit an sich tragen zu wollen, in seinem Berufskreise fortwirkte; so versprach er sich selbst und den Seinigen ein höheres Alter. Härtere gichtische Uebel am Fusse warfen ihn im Sommer d. J. 1825 und Winter d. J. 1826 auf ein langes schmerzhaftes Krankenlager, ohne dass jedoch auch dieses seine pflichtmässige Thätigkeit störte. Im April d. J. 1827 brachte er seinem hochverehrten Lehrer und Freunde, dem ehrwürdigen *Biener*, zur Feyer des 50jährigen Doctorjubiläi die Glückwünsche der Dresdner Schüler dar, und überreichte in ihrem Namen eine silberne Votivtafel, wozu er die Inschrift verfasst hatte. Seine rückkehrende Gesundheit ward indess gar bald wieder durch den im May erfolgten Tod seiner, mit ihm fast 30 Jahre verbundenen, innig geliebten Gattin tief erschüttert, so wie überhaupt in der letzten Zeit mehrere unangenehme Verhältnisse in seinem Berufskreise sein Gemüth heftig bewegt hatten, unter welchen nur das Bewusstseyn redlichster Pflichterfüllung ihn tröstete. Den 17ten Dec. erkrankte er an einem leichten katarrhalischen Fieber, das jedoch nach wenig Tagen eine rosenartige Entzündung, und bald darauf den Brand am linken Fusse nach sich zog. Die Unruhe und das Fieber nahmen sichtbar zu, und die Kräfte schwanden, ohne dass sich jedoch eine Abnahme des Bewusstseyns zeigte, bis er am 26. Dec. Mittag in den Armen der Seinigen zu einem höhern Daseyn verschied.

Viel zu früh ward er dem Vaterlande, seinem hochwichtigen Berufe, seinen Collegen, die ihn aufrichtig achteten und liebten, seinen zahlreichen Gönnern und Freunden, und dem engeren Kreise seiner trauernden Familie entrissen. Doch das Andenken dieses anspruchlosen Edeln wird nicht untergehen, wenn anders gründliche Gelehrsamkeit im Gebiete der Rechtswissenschaft, wie klarer Scharfsinn und ausgezeichnete Geschäftskunde in deren praktischer Anwendung, verbunden mit ungetrübter Humanität, seltener Herzensgüte und einem wahrhaft frommen Sinne einen geachteten Namen in den Jahrbüchern des Vaterlandes und der Menschheit sichern.

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte.

Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug.*

In vier Bänden.
Erster und zweyter Band.
A — M.

Gr. 8. 48 u. 52¼ Bogen auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis des Bandes 2 Thlr.

Einstweilen dauert der Subscriptionspreis fort, später tritt aber ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein. Der dritte und vierte Band dieses Werkes werden im Laufe des nächsten Jahres erscheinen.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen:

D. Martin Luther und seine Zeitgenossen, als Kirchenliederdichter.

Nebst Luthers Gedanken über die Musik und einigen poetischen Reliquien. Herausgegeben von *A. Gebauer.*

Diese kräftigen, erbauenden Stimmen werden in dieser mit Sorgfalt veranstalteten Auswahl gewiss den Protestanten aller Confessionen willkommen seyn. Die Sache bedarf keiner anpreisenden Empfehlung und bey einem gefälligen Aeussern ist der Preis (16 Bogen) geh. 20 Gr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

So eben hat die Presse verlassen:

W. D. Fuhrmanns Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte, zugleich als Hülfsmittel bey den Seiler-, Rosenmüller- und Vaterschen Tabellen. 2r Band. (2 Alphabete engen Drucks.) 2½ Thlr.

Der *erste* Band (zu eben dem Preise), dem eine Abhandlung des Hrn. Canzlers *Niemeyer* über die hohe Wichtigkeit und die zweckmässigste Methode des fortgesetzten Studiums der Kirchengeschichte für praktische Religionslehrer vorangeschickt ist, umfasst die Artikel von A bis E. Die Artikel von F bis L hat der Herr Verf. in diesem *zweyten* Bande sich aufs Neue bestrebt, mit der möglichsten Vollständigkeit zu bearbeiten, und dabey die Bestimmung besonders für Geistliche im Auge zu behalten, welchen das Ganze die Stelle einer kirchenhistorischen Bibliothek vertreten kann. Vorzüglich reich ist die Literatur. Ein besonderes Interesse dürften die Artikel über die Gnostiker, Gregor VII., Herrenhuter, Hierarchie, Hussiten, Jesuiten, Inquisition und Luther haben. Der *dritte* und *letzte* Band wird möglichst bald dem zweyten nachfolgen.

Die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in Preussen ist erschienen:

Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Hahn in Leipzig, in Beziehung auf dessen Schrift: An die Evangelische Kirche etc. *Ein Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus* von Ludwig August *Kaehler.* 8. geheftet 6 Gr.

Diese Schrift widerlegt die Behauptung des Herrn Dr. Hahn, dass der *Rationalismus* mit der christlichen Kirche unverträglich sey, und zeigt, dass derselbe, als ein Bestreben, die geoffenbarte Wahrheit *vernunftgemäss* aufzufassen, für die christliche Kirche vielmehr höchst *unentbehrlich* und *wohlthätig*, nur den Anmaassungen eines ungeprüften Offenbarungsglaubens entgegengesetzt und in seinen Verirrungen nicht strafbarer und gefährlicher, als der schwärmerische und herrschsüchtige Glaube in der seinigen sey.

Ostermesse 1828 erscheint:

Lehrgebäude der Geographie, in Uebereinstimmung mit einem dazu gehörigen Chartenatlasse, für den öffentlichen und häuslichen Unterricht in dieser Wissenschaft.

Zusammengestellt von *W. E. A. v. Schlieben,* K. S. Kammerrath etc.

In drey Theilen.
Erster Theil.

Die westliche Hälfte von Europa, nebst einer *Höhencharte*, einer *Generalcharte* von Europa und 18 *Specialcharten.*

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Leipzig, den 1. Februar 1828.

Georg Joachim Göschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 54. 1828.

Literar-Geschichte.

Bibliographische und biographische Analecten zu der Literatur der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, von M. *Georg Veesenmeyer*, Prof. am K. Gymnasium in Ulm. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1826. VI und 122 S. 8. (14 Gr.)

Mit Fleiss und Genauigkeit abgefasste Beyträge zu der Literatur der griechischen und lateinischen Schriftsteller können, da in diesem weitläufigen Felde noch manche Nachlese nöthig ist, nicht anders als willkommen seyn. Herr Veesenmeyer verdient daher gewiss auch von allen Literatoren Dank, dass er uns aus seiner Sammlung alter Schriftsteller, aus eignen Ansichten, Nachrichten gibt, die mit sichtbarem Fleisse gesammelt und auf eine zugleich belehrende Art mitgetheilt worden sind. Alle Schriften, von welchen hier eine nähere Nachricht gegeben wird, sagt er in der Vorrede, S. 1, hatte ich selbst vor Augen, und ich glaube, dass ich es nicht an Genauigkeit habe fehlen lassen, um so mehr, als vor der Abgabe der Handschrift die Notizen noch einmal mit den Büchern selbst sorgfältig verglichen wurden. Dass dieses keine leere Versicherung sey, wird im Buche selbst durchgängig bestätigt. Zwar findet man keine eigentlichen Biographien darin, wozu auch Analecten sich gar nicht eigneten, aber desto mehr schätzbare biographische Notizen, die gewiss manchem Leser eben so willkommen seyn werden, als die bibliographischen. Da die Wörterbücher und Grammatiken die ersten und nöthigsten Hülfsmittel zu der Kenntniss der Sprachen sind, in welchen die Werke der alten Classiker abgefasst wurden; so werden auch, wie es schon von *Fabricius* und *Harles* geschah, zuerst Notizen von griechischen Lexicis und Grammatiken mitgetheilt. Von den ersten werden deren drey namhaft gemacht: 1) ein Auszug aus *Joh. Crastons* oder *Crestons* griechisch-lateinischem Lexico, in kl. 4., ohne Anzeige des Ortes und Jahres des Druckes. Was Götze in den Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden, Bd. II. S. 11 ff., von *Crastons* Wörterbüchern sagt, scheint dem Herrn Veesenmeyer nicht bekannt zu seyn. Nämlich, dass das *Lexicon graeco-latinum* mit *Accursii* Vorrede zu Vicenza 1483 Fol. und vielleicht ein anderes unter dem Titel: *Vocabulista latino-graecus* mit einer Vorrede *Bonacursii* zu Regio 1497 4., gedruckt sey. — Das zweyte griechische Lexicon ist von *Petrus Dasypodius* verfasst und 1539 zu Strasburg von *Wendelin Rihel* in länglich 4., klein aber nett gedruckt, gewiss aber von dem angezeigten Auszuge noch verschieden, und hat den Titel: *ΛΕΞΙΚΟΝ Graeco-latinum in usum juventutis graecarum literarum studiosae, diligenter congestum. Opera Petri Dasypodii. Impressum Argentorati in Officina Vuendelini Rihelii, Mense Martio. Anno MDXXXIX.* Rec. findet in seinen Annotatis frühere Ausgaben. Eine von 1532 ist wahrscheinlich die erste Ausgabe, diess erhellt aus der Vorrede der dritten, welche ein Jahr nach der zweyten, vom Jahre 1536, im Jahre 1537 erschien. Da die erste Ausgabe in Eile ausgefertigt wurde, so hat vielleicht *Dasypodius* selbst dafür gesorgt, dass sie vertilgt wurde. Daher kann es denn kommen, dass sie verschwand und nicht zu Panzers Kenntniss kam, welcher blos die zweyte anführt, den Verf. aber durch einen Schreib- oder Druckfehler *Conrad Dasypodius* nennt. Das dritte ist von *Simon Grynaeus*, mit dem Titel: *Lexicon Graecum*, darunter steht der Name des Druckers *Joan. Walder* und *Basileae MDXXXIX*. Es hat mehr Wörter, Sacherklärungen und Formeln mit Angabe der Auctoritäten und ist 6 Alph. und 6 Bog. in länglich Quart stark, mit guten lesbaren griechischen und lateinischen Lettern gedruckt. — Dass gar nichts von ältern lateinischen Wörterbüchern und Grammatiken gesagt wird, hat nach der Vorrede, S. 1, seinen Grund darin, dass ihnen ein ausführlicher Artikel soll gewidmet werden, wenn eine Fortsetzung dieser Analecten gegeben werden kann.

Von Grammatiken, deren der Herr Prof. viele besitzt, gibt er nur von folgenden ausführliche Nachricht: 1) *Alphabetum graecum, Oratio dominica, Angelica salutatio, Symbolum apostolicum, Christi servatoris apud Matth. Evangeliographum Decreta. Gr. et lat. Basil. ap. Jo. Frobenium MDXVIII.* ein Bogen klein Quart. *Frobenius* druckte diesen Bogen für seinen Sohn Johann; es ist aber keine eigentliche Grammatik, denn es steht nichts von den Spiritus und den Accenten, nichts von Declinationen und Conjugationen darin. — 2) Eine reichhaltigere Anweisung zum griechischen

Lesen ist das, was *Aldus Manutius* als Zugabe zu des *Constantinus Laskaris* griechischer und griechisch abgefasster Grammatik gegeben hat, ohne Jahrsanzeige (zwischen 1498 — 1503) in 4., wobey *Aldus* zugleich ein Lesebuch mittheilte. Die andern Ausgaben muss man im Buche selbst nachlesen. — 3) Von der Grammatik des *Theodor. Gaza* besitzt Herr Veesenmeyer das erste Buch lateinisch und griechisch, Basel, bey *Joh. Frobenius* 1516 4. gedruckt. Als Anhang vom Bogen Q — S. 4. erscheint *καθημερινῆς ὁμιλίας βιβλίον, Cottidiani colloquii libellus*, griechisch mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung. *Beatus Rhenanus* hat eine Dedication an *Lucas Edenberg*, von dem einige Lebensumstände angeführt werden, vorangesetzt. Das zweyte und dritte Buch druckte *Froben* 1518. Es werden nützliche Notizen darüber mitgetheilt.

Auf die Grammatiken folgen Bemerkungen über Ausgaben und Herausgeber classischer griechischer Schriftsteller: 1) Von der Probe der Scholien über den Homer, welche *Conrad Hornejus* über das neunte Buch der Iliade, zu Helmstädt 1620, 8. aus einer Handschrift des *Pet. Victorius* von *Casellus* herausgegeben hat, wird eine früher erschienene kleine Probe, Helmst. 1603, angezeigt *ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΔΟΣ Ῥαψωδιῶν τρεις I. K. Λ. ΛΙΤΑΙ, ΔΟΛΩΝΕΙΑ, ΑΓΑΜΕΜΝΟΝΟΣ ΑΡΙΣΤΕΙΑ. Τοῦ αὐτοῦ βατραχομυομαχία, pro Schola Halberstadiensi*, in 8. Es sind allein 13 Scholien. — 2) Ueber eine Ausgabe des *Demosthenes*, Lutet. 1570 Fol. — 3) Von einer unbekannten Ausgabe des Platonischen Gesprächs: *Axiochus, gr. s. l. et an.* (*Wittenb.*) 31 S. 8., wahrscheinlich von Melanchthon herausgegeben. — 4) Von *Veit Amerpachs* Ausgabe der Gedichte des *Phocylides* und *Pythagoras*. *Poemata Pythagorae et Phocylidis graeca cum duplici interpretatione.* Strasburg 1539 8. von den Theologen zu *Loewen* 1546 in das Register verbotener Bücher gesetzt, auch vorher schon verdammt. Er hatte aber doch den Muth, sie unverändert nachher wieder abdrucken zu lassen. — 5) *Melanchthons* Erklärung der Sentenzen des *Theognis*, von *Joh. Major* herausgegeben. Wittenb. 1560 8. 137 paginirte Blätter. Das Werk enthält nachgeschriebene Anmerkungen aus den Vorlesungen Melanchthons über *Theognis*, dessen Text ist aber nicht abgedruckt. Von S. 123 b. folgen Erläuterungen aus den Vorlesungen *Veit Oertels*. — 6) Zwey Ausgaben des *Antoninus*, eigentlich nur eine, und so auch der Fabelsammlung des *Neveletus*. *Antonins* des Kaisers treffliche Schrift *εἰς ἑαυτὸν* kam mit dem *Antoninus Liberalis, Phlegon Trallianus, Apollonius* und *Antigonus*, zu Basel, durch *Thomas Guarinus* 1568 8. heraus. Nach Herrn Veesenmeyer ist bey der Strasburger Ausgabe 1590 8. nur der erste Bogen neu gedruckt. Eine gleiche Entdeckung hat er mit der Fabelsammlung des *Neveletus* gemacht. Es gibt davon zwey Ausgaben, Frankf. am Mayn 1610 und ebend. 1660 8., bey der ersten steht auf dem Titel unter einem Stöcklein, *Francofurti, typis Nicolai Hoffmanni. Impensa Jonae Rosae MDCX.* bey der andern *Francof. ap. Christ. Gerlach et Sim. Beckenstein.* Es ist aber auch nur der erste Bogen umgedruckt. — 7) Wer ist der erste Herausgeber der: *oratio Synesii de dono?* Der Verf. stimmt für *Esrom Rüdinger*, sie erschien zu Basel bey *Oporin* 1567. — 8) *Claudius Theraeus* oder *Feraeus?* Im Jahre 1540 kam bey *Wendelin Rihel* in 8. auf 7 Bogen 7 Blättern heraus: *Primae Sophoclis Tragoediae duae, Ajax et Electra. Praefatio Claudii Theraei ad Jo. Sturmium. Theraeus* ist auch in der Dedication an Sturm als der Herausgeber angegeben. Viele andere nennen ihn *Feraeus*, der Herr Prof. entscheidet nicht, welches der rechte Name, so jene beyde eine Person seyen. — 9) Ueber die lateinische Ausgabe des *Ptolemaeus*, Strasburg, 1525. Fol. *Raidel* versichert in seiner *Commentatio critico-literaria de Claudii Ptolemaei Geographia*, sie sey die schönste von denen, die er gesehen habe, aber seine Nachricht von derselben ist sehr unrichtig und mangelhaft. Schon der Titel lautet anders, nämlich: *Claudii Ptolemaei geographicae enarrationis libri VII. Bilibaldo Pyrckheimero interprete Annotationes Joannis de regio Monte in errores commissos a Jac. Angelo in translatione sua.* Das Uebrige, was *Raidel* angibt, steht nicht auf dem Titel, sondern auf der ersten Seite des letzten Blattes der Lage Q steht *Argentorati, Jo. Grieningerus, communibus Jo. Koberger impensis excudebat — MDXXV. Tertio Kal. Aprilis.* Es ist also keine Basler Ausgabe. — 10) Zwey Ausgaben des *Aphthonius*, welche in der *Harles Fabricius*schen Bibl. gr. Vol. VI. pag. 95 fehlen. 1) *ΑΦΘΟΝΙΟΥ ΣΟΦΙΣΤΟΥ ΠΡΟΓΥΜΝΑΣματα. Aphtonii* SOPHISTAE PRAEludia. *Cum interpretatione Rudolphi Agricolae Phrysii. MDXLIII.* Am Ende *Augustae Vindelicorum Philippus Vlhardus excudebat Mense Majo, Anno MDXLIII.* 8. 2) *ΑΦΘΟΝΙΟΥ ΣΟΦΙΣΤΟΥ προγυμνάσματα καὶ Μῦθοι. APHTHONII SOPHISTAE Progymnasmata. Francisco SCOBARIO Interprete, cum Notis et Commentariis Hadamarji. Ejusd. APHTHONII FABVLAE nunc primum in lucem prolatae. Editio nova a P. S. J. aucta et recognita, et ad usum studiosae juventutis accommodata. Parisiis, ap. Sebast. CRAMOISY — MDCXLVIII.* 12. — 11) Eines Ungenannten alphabetischer Hymnus auf den Apollo, von *Jo. Alex. Brassicanus* (*Koehl-* oder *Kohlburger*) erläutert. — 12) Von der *Editio princeps* der *Progymnasmen* des Theon. Rom, 1520. 4. 28 Blätter *impressum per Angelum Barbatum decimo octavo cal. Augusti.* Sie hat kein Titelblatt, sondern die erste Seite fängt an mit *ΘΕΩΝΟΣ ΣΟΦΙΣΤΟΥ ΠΡΟΓΥΜΝΑΣΜΑΤΑ*, und auf der folgenden Seite der Text. Die Seitenzahlen haben das Sonderbare, dass sie immer auf der Vorderseite des Blattes stehen, und so, dass die

Rückseite gleichsam stillschweigend gezählt ist, denn sie gehen so auf einander, 1, 3, 5 und so fort bis auf 19, dann springt die Zahl auf einmal auf 33 und geht fort bis 39, dann kommt 29, 31, 33 u. s. w. bis auf 56. Die Signatur ist mit grossen griechischen Buchstaben und jedesmal zwey Bogen mit einem Buchstaben bezeichnet und am Ende des letzten Blattes jedes Signaturbogens ist ein Custos. Es befinden sich *Παραδείγματα* dabey, welche *Camerarius* seiner Ausgabe beygefügt hat. — 13) Einige Bemerkungen über die Ausgaben des Josephus zu der *Biblioth. gr. Fabricii* nach der Harlesischen Ausgabe, Vol. V. 1. f. Der S. 45 angeführte *Melch. Ambach* war auch in Steinach geboren: wurde 1540 Prediger in Frankfurt, und weil er sich zu laut für den Lehrbegriff der Reformirten erklärte seines Dienstes entlassen, das Jahr, wenn es geschah, ist unbekannt. — *Arnold Arlenius Peraxylus.* Er besorgte die erste Ausgabe des griechischen Textes des Josephus, Basil. 1544. Fol. Es werden einige Zusätze zu *Bayle's* Artikel vom *Peraxylus* mitgetheilt, die sehr lehrreich sind.

S. 49 fangen die Notizen zu der Literatur der lateinischen Schriftsteller an. 1) Von einer Handschrift des *Cicero de officiis*, auf Pergament, vermuthlich im 14. Jahrhunderte geschrieben, 56 Blätter in 8. — 2) Fragmente einer Handschrift des *Terentius*, die gewiss aus dem 14. Jahrhunderte ist. Sie stimmen vorzüglich in den besondern Lesarten mit der Venetianischen Ausgabe von 1479 zusammen. — 3) Eine bisher, wie es scheint, unbekannte Ausgabe des *Valerius Maximus*, sie hat den Titel: *Valerii Maximi Factorum dictorumque memorabilium exempla, libris quidem Novem jam olim digesta, nuper autem a mendis plaerisque* (so) *restituta, labore atque opera Jac. Micylli. Una cum duplici indice etc. Francof. ex officina typogr. Pet. Brubachii*, in 8., 559 S. Sie scheint zwischen 1540 — 1558 gedruckt zu seyn. Sie ist für die Geschichte der kritischen Bearbeitung des Textes des *Valerius Max.* nicht unbedeutend. — 4) Vier ältere Ausgaben des *Sallustius. Argentor.* 1512 ebend. 1517 beyde in 4. *Haganoae* 1529, *Lugduni* 1536 beyde in 8. — 5) Bemerkung, die erste Ausgabe des *Vellejus Paterculus Basil.* 1520. die Ausgabe *Bas.* 1545 beyde in Fol. und die Millersche Berlin 1756 8. betreffend. — 6) Anzeige einiger ältern Ausgaben von Schriften des *Virgilius.* — 7) Anzeige einiger ältern Ausgaben von Schriften des *Ovidius.* — 8) Des *Calpurnius* und *Nemesianus* Eklogen von *Jo. Alex. Brassicanus* herausgegeben. — 9) Berichtigungen und Zusätze zu dem Verzeichnisse der Ausgaben bey der Zweybrücker Ausgabe der *Scriptorum minorum historiae Romanae.* — 10) Noch einmal etwas über die Ausgabe des *Corn. Nepos*, Strasburg (angeblich) 1506. 4. — 11) Nachlese zu den Nachrichten von *Wolffgang Angst* (in der Encyclopädie von Ersch und Gruber). — 12) Etwas über drey Ausgaben des *Pseudo Macer.* Die erste erschien unter dem Titel: *Aemilius Macer de herbarum virtutibus jam primum emaculatior tersiorque in lucem aeditus.* (So). *Praeterea Strabi Galli, Poetae et Theologi clarissimi, Hortulus vernātissimus, Vterque scholiis Jo. Atrociani illustratus. pag.* 57. *b.* steht, *Basil. ap. Jo. Fabrum Emmeum Juliacensem. MDXXVII.* 8., *pag.* 59., folgen die Scholien des *Atrocianus.* — Die zweyte hat den Titel: *Aemilius Macer de herbarum virtutibus, cum Jo. Atrociani commentariis longe utilissimis et nūquam antea impressis. Ad haec Strabi etc. Friburgi ap. Jo. Fabrum Emmeum Juliacensem. MDXXX.* 8. Die dritte: *Macri de materia Medica Libri V. versibus conscripti, per Janum Cornarium — emendati ac annotati et nunquam antea ex toto editi.* — Am Ende *Franc. Chr. Egen.* (*Egenolph*). Dann folgen Notizen über die Ausgaben des *Atrocianus*, und Nachrichten von seinem Leben. Rec. bemerkt, dass ihn Jöcher auch schon unter *Acronius, Jo.* anführt, in *Herzogs Athen. Rauric.*, S. 334, wird er auch *Acronius* genannt. — 13) Zusätze zu *Degens* Literatur der deutschen Uebersetzungen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller. — *Jacob Bedrotus.* Ein Nachtrag zu dem Artikel *Bedrotus, Jac.* in der Ersch-Gruberschen Encyclopädie. Den Beschluss, von S. 112 — 122, macht ein sehr genaues Register. Gern hätte der Verf. auch seine Collectaneen zu der Literatur der Erklärung der lateinischen und griechischen Sprichwörter von *Erasmus* geordnet gegeben (Vorrede S. IV.); allein er hofft sie durch Erwerbung einiger ihm jetzt zwar bekannter, aber noch nicht gesehener dahin gehöriger Schriften vervollständigen und bis zum Schlusse des 16. Jahrhundertes fortführen zu können. Wir wünschen, dass diese Analecten recht viele Käufer finden, damit wir eine Fortsetzung davon erhalten.

Erzählung.

Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und strandend, immer getrost und thätig ... — *Des jungen Feldjägers Landsmann unter ähnlichen Schicksalen.* Fortsetzung des jungen Feldjägers, eingeführt von *J. W. von Göthe.* Drittes Bändchen. 286 S. Leipzig, 1826. Viertes Bändchen 279 S. Leipzig, 1827, bey Friedrich Fleischer. (2 Thlr.)

Nicht minder der *Götheschen* Einführung würdig, als die beyden ersten Bändchen, gewähren auch *diese* eine interessante und unterhaltende Lectüre. Der Held des dritten Bändchens, ein junger Franzose, erzählt seine Abenteuer und Schicksale mit grosser Lebhaftigkeit und regem Beobachtungsgeiste, immer getrosten Muthes und besonnener Thätigkeit. Abwechselnd in französi-

schem und englischem Kriegsdienste, findet er reiche Gelegenheit zur Veranschaulichung des blutigen Verheerungskampfes in Spanien. Schauderhafte Scenen eines barbarischen Fanatismus bieten die Spanier dar; und furchtbar und grässlich rächen die Krieger der grossen Nation die an ihnen verübten Greuel. Doch fehlt es, zur Ehre der Menschheit, auch nicht an Zügen von Edelmuth und Grossherzigkeit mitten unter diesen Ausartungen der menschlichen Natur. Grosse Theilnahme erregt des Erzählers Beschreibung seines Aufenthaltes in Cabrera, einer der balearischen Inseln. Seine militärischen *Wanderungen* durch Spanien beleben seinen Beobachtungssinn zu manchen anziehenden Bemerkungen über den Charakter, die Religion und Sitten der bekriegten Völker. Kurz, in dem ganzen Büchlein spricht uns ein guter, sinniger, fester Charakter an, dem wir von ganzem Herzen die glückliche Wiederkehr in sein Vaterland gönnen.

Des jungen Feldjägers *Landsmanns* militärisches Leben und Treiben hat beynahe etwas Romanhaftes, so bunt und vielfältig durchkreuzen sich in ihm die Ergebnisse. Er beginnt seine Laufbahn mit den unglücklichen Schlachten bey Auerstädt und Jena, als preussischer Feldbote, macht, als Diener eines französischen Obersten, doch ohne *Soldat* zu seyn, die Schlachten bey Friedland und Eylau mit, trägt später die französischen Waffen und tummelt sich von *da* an all und überall auf dem weiten Kriegsschauplatze herum; kämpft wechselnd, wie Noth und Zufall ihn treiben, *für* und *gegen* die Spanier, bald den Brigands und Guerillas, bald der *german legion* bey den Engländern eingereiht; sogar den Seeräuberdienst lässt er nicht unversucht; durchzieht ganz Spanien, haust auf Sicilien, lernt England kennen, landet auf der Insel Barbados, besteht überall wunderliche Abenteuer, Glücks- und Unglücksfälle, erbeutet und verliert, immer der Ball eines sich neugestalteten Schicksales. Auch *er* lässt die Sitten und das Leben der Länder und Völker, die sich ihm darbieten, nicht unbeachtet und spricht darüber seine Ansichten aus. So gewährt er denn, wie seine Vorgänger, Unterhaltung, und lässt uns die Zeit nicht bereuen, die wir auf die Lectüre seines Büchleins verwandt haben. Er erzählt leicht und kunstlos und mit einer Offenheit, die uns gern über seine Verirrungen die Augen zudrücken lässt, und ihn selbst in *diesen* uns lieb und werth macht. Seinem Vaterlande zurückgegeben, mit einem kleinen Staatsdienste bekleidet, erfreut er sich jetzt eines zufriedenen Lebens, wozu wir ihm denn von Herzen Glück wünschen.

Kurze Anzeigen.

Auswahl launiger und ernster Gedichte für Declamation, von *Curt Bernhardt von Wangenheim*. Leipzig, bey Cnobloch. 1824. 153 S. 8. (9 Gr.)

Welchen Beruf Hr. v. W. zur Herausgabe dieser sogenannten Auswahl von Gedichten hatte, ergibt sich aus der Vorrede S. 1.: „Da die Declamation in den jetzigen Bildungsschulen beyder Geschlechter eine so bedeutende Stelle einnimmt, so glaube ich, dass die Vermehrung solcher sich hierzu eignenden Sammlungen gar nicht ohne Nuzzen seyn wird. (Aber nur, wenn sie planmässig geordnet und mit Rücksicht auf die Subjecte, denen sie zugedacht, gewählt sind). „Aus diesem Grunde, fährt der Herausgeber fort, entschloss ich mich zur Herausgabe dieser kleinen Auswahl, und ich liefre sie in der ganz einfachen Form: nämlich in alphabetischer Ordnung der Verf.; *desgleichen auch die Gedichte, wo es* der Fall ist, dass mehrere von einem Verf. sind.“ Das soll heissen: wenn mehrere Gedichte von einem Verf. aufgenommen sind, so hat sie der Herausgeber nach der alphabetischen Ordnung ihrer Ueberschriften gestellt. Z. B. die von Tiedge aufgenommenen 6 folgen so: die Blume der Lauenburg; Jenny; Robert und Klärchen; das Schlachtfeld bey Kunnersdorf; Vergissmeinnicht an Arminia; Wanderung der Freude. Die ganze Sammlung, aus 46 Stücken bestehend, fängt mit dem Körbenmacher von *Bodmer* an und schliesst mit Tharands heiligen Hallen von N. N.

Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Von *F. P. Wilmsen*. Berlin, bey Amelang. 1824. VII u. 422 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey Ausarbeitung dieser 6 Erzählungen berücksichtigte der, auch schon durch ähnliche Arbeiten nicht unvortheilhaft bekannte, Verf. nicht nur die sittlichen und religiösen Bedürfnisse junger Mädchen, sondern auch die Fehler dieses Geschlechtes, welche eine besonnene Erziehung bekämpfen soll. Die letzte Erzählung: *Leichtsinn und leichter Sinn*, ist dem Verf. von Charlotte *Haselich*, welche sich als Schriftstellerin schon bekannt gemacht hat, mitgetheilt worden. Den Inhalt dieser Erzählungen, welcher durch die Ueberschriften: die Schule der Leiden; Treue, Edelmuth und Liebe; Weltsinn und Eitelkeit u. s. w. nur im Allgemeinen angedeutet werden konnte, können wir auch hier im Einzelnen nicht darlegen. Wir müssen es daher bey dem allgemeinen Urtheile bewenden lassen, dass junge Frauenzimmer, welche auch durch Belebung eines christlich-religiösen Sinnes sich immer mehr zu verschönern wünschen, diese Erzählungen, in welchen auch hier und da rührende Scenen vorkommen, nicht ohne Belehrung lesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. **55.** 1828.

Katholische Theologie.

Athanasia.(,) *eine theologische Zeitschrift*(;) *besonders für die gesammte Pastoral, für Kirchengeschichte, auch für Pädagogik*(,) von Dr. *Benkert.* Erster Band. Erstes Heft. Würzburg, im Verlage der Stahelschen Buchh. 1827. IV und 176 S. 8. (Preis eines Bandes in drey Heften 2 Fl. 42 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.)

Es ist ordentlich wohlthuend, neben den ans Burleske gränzenden katholischen Zeitschriften eines *Kerz, Besnard,* Mainzer-Katholiken und Consorten einmal wieder etwas Besseres erscheinen zu sehen. Der Herausgeber der oben angezeigten Zeitschrift, Hr. Dr. *Benkert,* Subregens am bischöflichen Seminar zu Würzburg, der theils durch die Wahl, theils durch die Behandlungsart des Stoffes sich als einen Mann ganz anderer Art beurkundet, und der diese Zeitschrift in jährlich erscheinenden 3 Bänden oder 9 Heften fortzusetzen gedenkt, gibt in gegenwärtigem ersten Hefte a) Abhandlungen von S. 1—176; b) im Ergänzungsblatte kürzere Nachrichten im Gebiete der Kirchengeschichte, Pädagogik oder Pastoral; c) im literarischen Anzeiger Buchhändler-Notizen über neue Schriften u. s. w. Unter den Abhandlungen ist offenbar die interessanteste die erste. Sie enthält *Misshandlung und Vertreibung des ehemaligen Professors und geistlichen Rathes Dr. Thaddäus Anton Dereser, als katholischen Stadt-Pfarrers von Carlsruhe, wegen einer am ersten Juli* 1811 *auf den verstorbenen Grossherzog Carl Friedrich gehaltenen Trauerrede. — Ein Beytrag zur Geschichte der Justizpflege, der Toleranz* u. s. w. *Belegt mit Actenstücken, die ans Unglaubliche gränzen. Allen Freunden der Wahrheit gewidmet, und besonders den katholischen Pfarrern zur Belehrung und Erbauung geschrieben.* (Im Jahre 1814.)

Schon durch sein vielfach bewegtes Leben in Strasburg, Heidelberg, Freyburg, Carlsruhe, Constanz, Lucern, Breslau, wo er bald als ausgezeichneter Redner, bald als umsichtiger Seelsorger, bald im Kreise der höhern akademischen Thätigkeit wirkte, verdient *Dereser* das Interesse eines grössern Publicums; noch mehr aber durch seinen Kampf des Lichtes gegen die Nachteulen der Kirche in seinen biblisch-philologischen Arbeiten, u. besonders durch das selbst auf die ungebildete Volksmenge den wohlthätigsten Einfluss äussernde deutsche Brevier. Der geschätzte Orientalist, der auch in Schlesien Licht verbreitete, u. die deutsch-katholisch-kirchenrechtlichen Grundsätze *ex cathedra* verfocht, starb nicht ohne schmerzliche Erinnerung an die Carlsruher Verfolgungsgeschichte zu Breslau als Lehrer der Theologie und Domcapitular am 16. Juni 1827. Seine letzte, nur im Freundeskreise geäusserte und leider durch den Tod vereitelte Hoffnung war eine seinen hohen Geisteskräften angemessene Stelle an dem neuorganisirten erzbischöflichen Domcapitel in Freyburg. Der ungenannte Verfasser dieser Verfolgungsgeschichte (S. 1—70) beginnt sie mit einem Vorworte über den Zweck und einer historischen Deduction über die katholischen Pfarramts-Verhältnisse in Carlsruhe vor Deresers öffentlichem Auftreten. Auf die Schreckenszeit der bonapartischen Regierung (vor 1814) anspielend, bemerkt der Verf. im Vorworte: „So lange die Pressfreyheit allenthalben in Deutschland zernichtet war, und damals gewisse Minister mit eiserner Ruthe über die unterjochten Völker herrschten; blieb den Opfern ihres Despotismus nichts übrig, als zu dulden und zu schweigen. Allein der Ausspruch des römischen Geschichtschreibers hat sich aufs Neue bewährt, dass keine irdische Macht stark genug sey, das Andenken ihrer im Finstern verübten Frevelthaten zu vertilgen. Hat gleichwohl das befreyte Deutschland noch keinen höchsten Gerichtshof, vor dem der Unterdrückte einen despotischen Minister belangen, und zum Schadenersatze anhalten kann (damals 1814; jetzt, wenn auch nicht überall, doch in mancher Beziehung anders); so ist es doch schon für ihn eine Gattung von Erleichterung, wenn die Ungerechtigkeit seiner Verfolgung, und die Gründe seiner guten Sache dem Publicum bekannt werden. Diese Erleichterung einem verdienstvollen Gelehrten zu verschaffen, soll der Zweck dieser Schrift seyn, deren Verfasser mit unparteyischer Wahrheitsliebe die Geschichte so erzählen wird, wie er sie von glaubwürdigen Männern gehört, und aus den beygefügten Acten-Stücken geschöpft hat (geschrieben im August 1814).“ Bey der historischen Deduction ent-

wickelt der Verf. die Geschichte der katholischen pfarramtlichen Verhältnisse in Carlsruhe vor Deresers Auftreten. Bis zum Jahre 1804 nämlich wurde der katholische Gottesdienst zu Carlsruhe von drey Priestern des Capuzinerordens als Missionären in einem Privathause besorgt; Taufen, Einsegnen der Ehen und Begraben war auch für Katholische den lutherischen Predigern vorbehalten. Im genannten Jahre ward zu Carlsruhe eine katholische Pfarrey gestiftet; der erste katholische Stadtpfarrer, *Huber*, zerfiel mit dem geheimen Rathe *Oehl*, dem katholischen Kirchenvorstande, und führte mit ihm einen jahrelangen Process, ohne einen Spruch erhalten zu können. Huber wurde durch Polizey aus der Stadt gewiesen; die Gemeinde zerfiel in zwey Parteyen; für den Pfarrer (die Mehrzahl): gegen diesen (eine geringere; doch mächtigere Partey). Unter diesen Umständen erhielt Dereser, auf den selbst der unsterbliche Carl Friedrich, der in mancher Beziehung so sehr dem Preussen-Friedrich ähnelt, seiner Freymüthigkeit, Gelehrtheit und Verträglichkeit mit den Protestanten wegen ein besonderes Augenmerk fiel, einen Ruf zur katholischen Stadtpfarrey nach Carlsruhe. Freylich fiel Deresern Abberufung von einem zahlreichen Auditorium in Freyburg schwer, und den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechtes zufolge übernahm dieser endlich die ihm auf ausdrücklichen Wunsch des Grossherzogs übertragene Stelle erst nach Resignation seines Vorgängers an (J. 1810). Mehr, als eine neue, löbliche Einrichtung im Kirchen- und Schulwesen in der erst kürzlich organisirten Pfarrgemeinde war hier des rastlosen Deresers Werk. Einen Antrag auf zwey verschiedene Schulzimmer, für Kinder der Honoratioren, und der Soldaten und Tagelöhner, verwarf er als eine empörende und die Menschenwürde verletzende Ansicht. Nach halbjährigem Kampfe mit allerley Hindernissen ward dafür in Kleincarlsruhe durch Hülfe des Ministeriums eine Dorfschule errichtet. Oefterer Schulbesuch des ausgezeichneten Pfarrers, die persönliche Leitung des Gesangunterrichtes, eigene literarische Arbeiten im Felde der niedersten Pädagogik und viele, von ihm selbst vorgetragene, Katechisationen erhöhten seine Verdienste um die Carlsruher katholische Stadtgemeinde (S. 9.). Eine eben so löbliche Freymüthigkeit in Bekämpfung der Intoleranz zeigte der Edle durch seine kräftige Verordnung bey der Landesregierung in Bezug auf die kirchenrechtlichen Verhältnisse der katholischen Filialorte Durlach, Gottesau und Mühlburg (S. 9—14). Seit dem Jahre 1746 hatte der grosse, jetzt (1811) durch Alter und dumpfe Bewusstlosigkeit gebeugte, Carl Friedrich regiert. Der traurige Zustand dauerte fort bis zu seinem im Junius 1811 erfolgten Tode. Zu einem feyerlichen Leichenbegängnisse wurden alle badischen Vasallen und Oberbeamten nach Carlsruhe berufen. Die protestantischen Redner hatten bereits (30. Juni) Carl Friedrichs Verdienste in allen Pfarrkirchen gerühmt. Dereser wünschte, schon Gesagtes zu vermeiden, und hauptsächlich nur des verlebten Grossherzogs Verdienste um die katholische Carlsruher Pfarrgemeinde herauszuheben. Seine Rede, die er kurz fassen musste, weil ihm wegen Anwesenheit des grossherzoglichen Hofes durch das Hofmarschallamt hierüber ein Wink gegeben worden war, entschuldigte vorerst den celebrirenden Fürstbischof von Basel, dass er für einen Protestanten eine Seelenmesse lese. Wahr; aber, so sehr der unbekannte Verf. diese ganze Rede in Schutz nimmt, nach des Rec. unmaassgeblicher Meinung an einem Orte, wo man so leicht missdeuten konnte und wollte, unnöthig, und darum unklug. Noch mehr wurde sie es durch den Beysatz: „Unser verewigter Grossherzog war ein zu warmer Verehrer des Christenthums, als dass er nicht hätte wünschen sollen, in der wahren Kirche Christi zu leben und zu sterben. Dem Willen nach gehörte er also, wie alle aufrichtige Christen, zu der katholischen oder allgemeinen Kirche.“ Konnten nicht Unwissende oder Boshafte, wie es wirklich auch später geschah, Carl Friedrich als von Dereser des Kryptokatholicismus beschuldigt betrachten? Konnte man sich nicht dabey, besonders da Dereser, der vom Hofe aus vorgeschriebenen Kürze wegen, keine nähere Erklärung geben konnte, beynahe unwillkürlich an die furchtbare Theorie der allein selig machenden Kirche erinnern? Die ihn kannten, waren freylich fern davon; aber kannten ihn Alle? Hatte Dereser nicht an A..... und Andern Feinde? Und sind nicht Unbefangene und Edeldenkende an einem Hofe *rari nantes in gurgite vasto?* Um so mehr können wir in diesem Verstande, fährt Dereser in der angeführten Rede fort, ihm solches Seelenopfer zu Theil werden lassen, da ja dieser so viele Wohlthaten, insbesondere der „Carlsruher Katholikengemeinde, seit seiner Regierung (1746) gespendet; die Fürsten sind ja Stellvertreter Gottes auf Erden! Wie wenige Fürsten kennen, wie wenige Fürsten erreichen ihre erhabene Bestimmung!“ (Wahre, von Heuchlern und Hofspeichelleckern später gemissdeutete Worte!) Einige harte Verordnungen Carl Friedrichs gegen die katholische Stadt-Pfarrgemeinde in Carlsruhe entschuldigte der Redner mit Schlingen, die man dem jungen Regenten gelegt, und am Schlusse liess Dereser den Schatten Carl Friedrichs den neuen jungen Regenten (Carl) anreden, dass auch er sich hüte vor Schlingen, und für Alle ohne Rücksicht auf Glaubensformel ein wohlwollender Vater sey. (Unvorsichtig genug vor einem gemischten, katholisch-lutherischen Publicum! Ein altes Sprichwort: *Fama crescit eundo.* Dereser, so hiess es unter dem Volke (denn dieses musste sich mit Hörensagen vertrösten, da die Militärwachen nur Perso-

nen im höhern Trauercostüme in die Kirche liessen, und 19 Zwanzigstel der katholischen Einwohner die Rede nicht hörten), Dereser habe den verstorbenen Grossherzog einen Katholiken gescholten, und ihn des öffentlich verleugneten Katholicismus wegen *ad inferos* condemnirt, er habe ein Majestätsverbrechen begangen, und des lebenden Grossherzogs (Carl) königliche Hoheit mit Du angeredet; (so nämlich hatte dieser des verstorbenen Grossherzogs Schatten den neuen Regenten anreden lassen) u. s. w. Ein hoher Staatsbeamte, den der Verfasser des Aufsatzes einen Emigranten, Halbfranzosen und Hyperkatholiken nennt, und von dem er, S. 50, behauptet, dass sein Stolz zu seinen Kenntnissen im umgekehrten Verhältnisse stehe, nahm gleich nach Deresers Predigt ein wortkarges Verhör mit diesem vor, und verabschiedete ihn mit einem vornehmen „Gehen Sie." Auf höhern Befehl ward von den Regierungsräthen Dühmig und Dreyer ein Verhör veranstaltet. Meisterhaft und lesenswerth sind Deresers Antworten auf die an ihn von 4 Uhr Nachmittags bis zur 10. Nachtstunde (2 Jul. 1811) gestellten 13 Fragen (S. 25 — 39). Auf das Anstössige, was man an seiner Rede gefunden, erwiederte er nach einer klaren, ruhigen u. freymüthigen Widerlegung aller gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen die merkwürdigen Worte (S. 35): „Pharisäer, Sadducäer und Herodianer fanden selbst in den Reden Jesu anstössige Stellen; auf solche Leute nimmt der rechtschaffene Lehrer so wenig Rücksicht, als Jesus Rücksicht darauf nahm." Als später der badische Minister A.... dieses las, gerieth er nach des Verfs. Zeugniss in solche Wuth, dass er beschloss, Deresern durch Soldaten aus der Stadt führen zu lassen. Zum Glücke war damals Dereser auf dem Lande. Merkwürdig ist, was Dereser S. 36 zu Protocoll gab: „Der Erschienene wünscht nichts Anderes, als dass seine Trauerrede von unparteyischen Richtern geprüft werde, und er darf von der Gerechtigkeit unseres neuen Regenten erwarten, dass er seine Sache im gewöhnlichen Wege des Rechtes werde untersuchen, und nicht den Process *ab executione* anfangen lassen. Der Erschienene hat einmal 10 Monate unter dem Mordmesser der Jacobiner im Kerker geschmachtet, und hat doch selbst dort eine kirchliche Untersuchung erlangt, aus welcher er im Triumphe zu seiner friedlichen Wohnung zurückgekehrt ist." Die Jacobiner waren also, bemerkt der Verfasser, gegen die Verdienste des (in Strasburg während der Revolution zur Guillotine bestimmten und nur durch seinen Freymuth und standhafte Religionsüberzeugung geretteten) Dereser gerechter, als der Emigrant A.... und sein Anhang. Nach Demüthigungen aller Art (S. 39 bis 42) ward Dereser, der geistliche Rath, katholische Stadtpfarrer und frühere Prof. der Theol. in Freyburg, der einen doppelten auswärtigen Ruf (S. 68) als kathol. Prof. der Theol. nach Königsberg und nach Giessen (mit der ersten Stelle war die Würde eines *episcopus in partibus* verbunden), in der Folge Einladungen an die Universitäten zu Landshut und Würzburg erhielt, und im Vertrauen auf die Regierung nicht nützte, durch Einfluss des oben gedachten hohen Staatsbeamten zu seiner wohlverdienten Strafe (S. 48) auf die erledigte Lehrstelle des Prof. Kaiser in Constanz als Lehrer der alten Sprachen mit einem Jahrgehalte von 450 Fl. versetzt (S. Actenstück S. 49). Dereser ging nach Constanz, um, wie er sagte, seiner Gemeinde in Gehorsam vorzuleuchten; trat jedoch die Professur nicht an; sondern engagirte sich als Regens des Clericalseminars in Luzern, welche Stelle er bey einer spätern neuen Schweizer-Organisation verlor. Mit Begierde erwarten wir die von dem Herausgeber versprochenen ferneren Züge aus dem Leben des merkwürdigen, vielverkannten Mannes. Mögen auch diese aus der freymüthigen Feder desselben Verfassers fliessen. Wir schliessen unsere Mittheilung über D. mit der, S. 21, mitgetheilten Anekdote: „Die Kurfürstin von der Pfalz, Elisabeth, ging einst eine Wette ein, es dahin zu bringen, dass alle ihre Hofleute einen prächtigen westphälischen Schinken, der auf die Tafel gebracht werden sollte, bitter fänden. Der Schinken kam, ward zerschnitten und vorgelegt. Die Kurfürstin rief laut dem Bedienten zu: Fragt den Koch, was er gemacht, dass dieser Schinken ganz bitter ist. Wahrhaftig, erscholl es plötzlich von einem Ende der Hoftafel zur andern — der Schinken ist ganz bitter, und die Wette war gewonnen. So leicht kann man durch eine einzige Stimme zum Tadel der besten Sache gestimmt werden."

Von nicht geringerem Interesse sind die Nr. 4. (S. 117 — 134) eingerückten, angeblich aus authentischer Quelle geflossenen, Nachrichten *über das Leben des heiligen Vaters, Leo* XII. Die Angabe dieser authentischen Quellen wäre hier sehr wünschenswerth. Hannibal *della Genga* (diess ist des jetzigen Papstes Familienname) ward den 2. August 1760 auf dem herrschaftlichen Schlosse Genga, bey Spoleto, geboren. Als der Nichterstgeborne zum geistlichen Stande bestimmt, verrieth Genga schon früh zwar aufgeweckten Geist, ein glückliches Gedächtniss, und eine mehr, als gemeine Beredtsamkeit, aber, was von nicht unbedeutendem Einflusse auf die Beurtheilung der spätern Lebensereignisse Leo XII. ist, wenig Liebe zu seinem Stande. Durch eine zierlich geordnete, vor Pius VI. vorgetragene, und von diesem gerühmte Rede ward er für den geistlichen Stand gestimmt, Ritter des Maltheserordens, Priester, Erzbischof von Tyrus, Nuntius am Curcölnischen Hofe; während des französischen Revolutionskrieges und der spätern Bonaparte'schen Kriege bekleidete er Nuntiaturen in Augsburg,

München, Wien und Paris. Nach Pius VII. Wiedereinsetzung (1816) wurde er Cardinal. Die Gesandtschaft, die Genga zum Monarchencongress nach Wien erhielt, konnte er, da die Aerzte ihn einer tödtlichen Krankheit (der Wassersucht) wegen aufgaben, nicht übernehmen, und reiste nach Rom zurück. Nach seiner Erwählung zum Papste war seine erste Aeusserung: *Perchè far Papa d'un scheletto?* Wir wünschen von Herzen die Erfüllung dessen, was der Verf., S. 128, mit Gewissheit ausspricht: Leo XII. Name wird einst in den Annalen so sehr glänzen, als Leo der Grosse dieses Namens. Höchst unbedeutend und nur für die betheiligten Personen von Wichtigkeit ist die Erwähnung der von Sr. Heiligkeit in Augsburg gehaltenen Hochämter und der von dem Papste an ehemalige Aerzte, Hausdiener (Hausmeister) und Restaurateurs urkundlich mitgetheilten Schreiben. Dass der Referent in dem Benkertschen Journal, S. 152, derley Mittheilungen zu den wichtigen Anekdoten zu zählen scheint, dünkt uns befremdend. Ein höchst mittelmässiger Aufsatz ist Nr. 3. S. 102-117 eingerückt. Wird's mit der religiösen Bildung der Jugend und des Volkes vorwärts gehen? Der Verfasser fühlt den Verfall der Sittlichkeit; macht einen Seitenhieb auf die Reformation, beklagt die Unmacht der Klerisey; will deshalb allen Unterricht von geistlicher Quelle ausfliessen lassen, und betrachtet die Lehrer als Gehülfen der Geistlichen; zum guten Schlusse eifert er gegen die *Πορνεια*, und will Fräulein Astarte aus dem Lande gepeitscht wissen. Nr. V. und VI., Seite 135—176, enthalten Predigten. Nr. II, S. 70—101, Untersuchung über die Zeitrechnung der heil. Schrift vom Auszuge aus Aegypten bis zu Salomo's Tempelbau. In dem, den Abhandlungen beygefügten, Ergänzungsblätte Nr. I., S. 8, ist ein erfreuliches Seitenstück zur Bartholomäusnacht u. den Schrecknissen der heil. Inquisition; das Begraben der Protestanten in katholischen Gemeinden betreffend. Unterm 1. April 1825 erschien eine Ordinariatsverordnung des Augsburger Bischofs, Ignaz Albert von Riegg. „Wir haben, heisst es, uns bewogen gefunden, bey dem Begräbnisse der Protestanten die möglichste Nachsicht (!) eintreten, und folgendes Regulativ ertheilen zu lassen." Es dürfen nach diesem Regulativ die verstorbenen Protestanten mit Crucifix, Glockengeläute, Begleitung der ordinirten Geistlichen u. s. w. nach dem Ritus der katholischen Kirche begraben werden; verstorbene, nicht confirmirte, Kinder der Protestanten werden nach dem Ritual *in ordine sepeliendi parvulos in Christo baptizatos* beerdigt. Schlüsslich sind einen eben so rühmlichen Geist des Fortschreitens in der deutsch-katholischen Kirche beurkundende Aufgaben des verstorbenen Wiener Fürst-Erzbischofs, Grafen von Hohenwarth, aufgenommen. Es fühlte dieser verdienstvolle Oberhirt die Zweckmässigkeit jährlicher Aufgaben von theologischen und Pastoralfragen zur Beantwortung durch die jüngsten Säcular- und Regularpriester. Wir sehen mit vieler Theilnahme der Fortsetzung dieser Zeitschrift, und insbesondere der für das zweyte Heft versprochenen ausführlichen Biographie des politisch und kirchlich merkwürdig gewordenen Staatsmannes, Consalvi, entgegen. Der Druck ist gut und correct. Das Papier dürfte nach Maassgabe des Ladenpreises besser seyn.

Kurze Anzeige.

Das Theater der Reformation, oder *der Papst und die Reformation.* Herausgegeben von *Christian Ludwig Paalzow.* Zweyter Band. Berlin, in Commission der Maurerschen Buchhandlung, 1825. VIII und 382 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Polemik des siebenzehnten Jahrhunderts; herausgegeben u. s. w.

Keiner von beyden Titeln passt vollkommen zum Buche. *Das Theater der Religionszänkereyen, der religiösen Thorheiten und Possen* — so ungefähr wäre er richtig. Der Verfasser führt nämlich die Päpste chronologisch auf, welche im siebenzehnten Jahrhunderte herrschten, und zwar ohne alle den Firlefanz, womit man wohl in einer gewissen Kirche diese Herren zu etwas Höherem, als Menschen, zu machen gewohnt ist. Jedoch er hat ihnen nicht *allein* den Krieg erklärt; auch allen den Secten und Parteyen, die sich einer Offenbarung rühmen, deckt er mehr derb, als witzig, mehr grob, als gründlich ihre Schwachheiten auf, so, dass auch hier allemal die Regierung eines Papstes den Zeitpunct bildet, in welchen eine solche Streitigkeit und Erbärmlichkeit fällt. So schildert er denn bald *erzählend*, bald in *Gesprächen*, welche die Häupter der verschiedenen Parteyen halten, in diesem Theile den Kampf zwischen *Gomarus* und *Arminius*, die schändlichen Intriguen der Jesuiten in *Japan*, die Verfolgungen, welche die *Jansenisten* erduldeten, den Streit des *Calixtus* mit den wittenberger Theologen, besonders mit Dr. *Scharf*, und alle jene im siebenzehnten Jahrhunderte vorkommenden Auswüchse der Polemik zwischen Allen gegen — Alle. Im Ganzen ist zu bewundern, wie die Censur so Vieles konnte gehen lassen, was zwar vollkommen wahr — aber eben darum *anstössig* ist.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 4. des März. **56.** 1828.

P o l e m i k.

Unter dieser drohenden Rubrik sehen wir uns genöthigt, den vertraulichen Briefwechsel eines sehr friedlichen Ehepaares aufzuführen, dessen Anzeige uns aufgetragen worden ist:

Rudolph's und Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der protestantischen und katholischen Kirche. Für gebildete Leser herausgegeben v. Dr. *Friedr. Wilh. Philipp von Ammon*, Prof. und Decan zu Erlangen. Dresden und Leipzig, bey Arnold. 1827. 8.

Das kurze Vorwort deutet an, dass diese Briefe früher geschrieben, und nur später gedruckt seyen, als einige andere wohl aufgenommene Schriften ähnlicher Art, womit wahrscheinlich auf die Schriften von *Sackreuter* (evangelischer Glaubensschild) und *Bretschneider* (Heinrich und Antonio) hingedeutet wird. Der Erste hat dieselbe Aufgabe dialogisch, der Zweyte dramatisch zu lösen versucht; es fehlte also noch an einem epistolarischen Versuche, und diesen enthält die anzuzeigende Schrift. Die Situation der Correspondenten ist allerdings interessant, der Gatte ist Katholik, die Gattin lutherische Protestantin, beyde zusammen die Herrschaft eines ansehnlichen Rittergutes, dessen Angehörige gleicherweise in diese beyden Confessionen getheilt sind, daher zwey Geistliche, aber nur eine Kirche, und in dieser das Simultaneum haben. Die Einleitung gibt eine blühend geschriebene Auskunft über den eigentlichen Hergang der Heirath zwischen den beyden getrennten Kirchgenossen und über die anderweitigen Localitäten und Personalitäten, von welchen letztern hier nur die zu bemerken ist, dass Ida in ihren Jungfrauenjahren für ihren Vater, einen Staatsbeamten, der während seiner Ferien auf dem Lande täglich zwey volle Stunden Luthers Werke las, einen ganzen Band Excerpte schreiben müssen, und bey dieser Gelegenheit des Reformators ganze Werke recht eigentlich durchforscht hatte. Zwanzig Jahre hatten beyde Gatten glücklich, und durch gutgeartete Kinder erfreut, mit einander gelebt, als ein sehr bedeutender Rechtshandel den Gatten auf mehrere Monate in die Residenz rufte. — Hier kömmt er, durch eine harte Aeusserung Jean Pauls über gemischte Ehen veranlasst, auf den Gedanken, über die Unterscheidungslehren ihrer beyderseitigen Kirchen mit seiner Gattin einen Briefwechsel zu eröffnen, damit beyde wechselseitig von einander erführen, worin und warum sie eigentlich von einander abweichen. Die Gattin nimmt den Vorschlag an, und so beginnt denn vom dritten Briefe an die schriftliche Disputation bis zum Ende der Schrift im 30. Briefe. Es scheint, die Scene müsste weit reicher und mannichfaltiger, auch anziehender geworden seyn, wenn der Briefwechsel in die Zeit vor der Verheirathung gelegt, und zu dem Resultate geführt worden wäre, dass dennoch jeder Theil bey seinem angebornen Bekenntnisse ausgeharrt, und es mit der Ehe auf das Herz hin gewagt hätte. Wie er aber in seiner gegenwärtigen Gestalt vorliegt, gibt es gar keine Katastrophe, die Geschichte hat eigentlich gar keinen Schluss, und man endigt, rücksichtlich der historischen Unterlage, die Lectüre mit dem Gefühle der Unbefriedigung. Und das um so mehr, da in den Briefen selbst nur einzelne, nicht eben anregende Beziehungen auf die persönliche Lage der Correspondenten vorkommen, ausgenommen die Erwähnung der herannahenden Firmelung des Sohnes und die in einigen Jahren zu erwartende Confirmation der Tochter; denn die Kinder waren dem geschlechtsgleichen Aelterntheile in der Confession gefolgt.

Desto vollständiger, genugthuender u. gründlicher ist die Abhandlung der unterscheidenden Lehren selbst. Jeder Correspondent spricht für seine Kirche mit den stärksten Gründen, die für jede von ihren bewährtesten Wortführern aufgestellt worden sind, und ruft Geschichte und Exegese zu Hülfe, wo es nöthig ist. Die dazu nöthigen Nachweisungen sind vom Herausgeber in beygefügten Noten geliefert. Beyde schöpfen aus den öffentlichen Bekenntnissschriften ihrer Kirchen, beziehen sich aber auch zugleich auf anerkannte Gewährsmänner unter den übrigen Schriftstellern aus deren Schoosse; u. in dieser Beziehung hat Ida diese Schrift an treffenden und schlagenden Citaten reicher gemacht, als die übrigen dieser Gattung sind. Das ist auch ganz natürlich, da sie einen Mitherausgeber von Luthers Werken zum literarischen Vater hat, der seinen Luther gewiss nicht nur in den Ferien studirt haben

mag. Dafür aber ist sie auch durchaus Lutheranerin, und sucht in der Entwickelung der lutherischen Abendmalslehre (S. 149) den Verdacht störriger Eigensinnigkeit und Härte von L. abzuwenden, so wie sie, u. diess vielleicht mit mehr Recht, ihn zwey Mal, S. 13 und 56, von dem Gedanken freyspricht, dass er gewollt habe, die Prediger sollten einmal auf seine Katechismen und Artikel schwören *quia*, und nicht blos *quatenus*, sie der heil. Schrift gemäss lehrten. Von den biblischen Büchern übrigens spricht sie mit einer Gelehrsamkeit und von dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche mit einem Scharfsinne, bey dem man es fast vergessen muss, dass man Briefe aus einer weiblichen Feder liest; nur bey dem Widerspruche gegen den Cölibat entbindet sie, mit Berufung auf ihr Geschlecht, sich der grössern Vollständigkeit, und nur einmal scheint sie auf ihres Mannes Gefälligkeit gegen Frauenlogik bey dem Schlusse, S. 45, zu rechnen: „*Da Gott, vermittelst der Bibel eine ewige Offenbarung an die Welt veranstalten wollte; so musste diese vollkommen seyn, weil von Gott, dem vollkommensten Wesen, nichts Unvollkommenes ausgehen könne.*“ — Dem katholischen Einwande des Gemahls, dass der allgemein zugestandene, freye Gebrauch der Schrift zu *Ketzereyen* führe, hätte die Protestantin aber doch wohl noch sicherer mit der Bemerkung, S. 39, entgegen treten sollen, dass der Name *Ketzer* eine *petitio principii* sey, und nur dort einen Sinn habe, wo eine *Hierarchie* Statt findet, die schon vor dem Gebrauche der Bibel festgesetzt hat, was man in ihr finden dürfe und solle. Wenn Rudolph von der *fides implicita* seiner Kirche sagt: der Mensch könne ihn sogar haben, ohne *es* zu wissen, *was* er glaubt, so hat ihm vielleicht nur der Setzer eine Sprachdunkelheit aufgebürdet.

Auf jeden Fall gebührt diesem Briefwechsel das Zeugniss, er sey von der Art, dass er gewiss die Absicht des Herausg. befördern werde, „zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse beyzutragen, zu denen in unsern Tagen ohne Zweifel auch eine leidenschaftlose Auffassung der auf dem Titel bezeichneten Unterscheidungslehren zu rechnen ist.“

Reformationsgeschichte.

Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte der Residenzstadt Dresden, kirchengeschichtlich fortgesetzt bis auf die neuesten Zeiten, nebst einem Anhange. Zweyte, ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage. Meissen, bey Gödsche, 1827. (1 Thlr. 4 Gr.)

Das Vorwort zur ersten Auflage ist im Januar 1826, das zur zweyten im May 1827 unterzeichnet, woraus man deutlich sehen kann, welche Theilnahme diese Schrift gefunden haben müsse. Unsere Lit. Zeit. (1826, Nr. 191.) glaubte ihr dieselbe voraussagen zu können. Freylich kostete sie in ihrer damaligen Gestalt auch nur acht Groschen, und ist jetzt mehr als dreymal so theuer. Indessen auch bey diesem Preise glauben wir ihr abermals eine willige Aufnahme versprechen zu dürfen; denn durch ihre nunmehrige Ausstattung ist sie nicht nur für die Bewohner von Dresden noch anziehender, als früher, sie ist für jeden Freund der Geschichte seines Vaterlandes, und namentlich des kirchlichen Lebens in demselben merkwürdig geworden. Der Vf., der in der ersten Auflage mit A. E. B. seinen Namen bezeichnete, nennt sich in der zweyten Alethophilus Evangelicus Benno — und will mithin noch immer nicht erkannt seyn. Wer er auch sey, er hat aus sehr reichlich und lauter fliessenden Quellen geschöpft, und eine Menge Notizen zusammen gestellt, die er unmöglich erst in den wenigen Monaten, die seit der ersten Auflage verflossen sind, eilfertig zusammen getragen haben kann. Zwar hat Rec. die erste Auflage nicht mehr zur Hand; allein es kommt ihm vor, als seyen auch die kleinen Wünsche, welche er bey der Anzeige derselben zu erkennen gab, bey der zweyten nicht unbenutzt geblieben; sie bezogen sich auf den Oberhofprediger, Hoe von Hoenegg, und das ehemalige Dresdner Gesangbuch.

Der Verf. ist ein eifriger, freymüthiger, unerschrockener Freund der evangelischen Kirche, und eben deshalb wird seine Schrift ganz besonders anziehend und wichtig seit der Zeit, wo durch den Kirchentausch des Regentenhauses in der Residenz eine katholische Gemeinde sich zu bilden anfing. Seine Capitel zerfallen von da an in zwey Abtheilungen, deren erste die evangelischen, die zweyte die katholischen Kirchenangelegenheiten behandelt. Er wird dabey nicht selten auf Parallelen und Reflexionen geführt, die durch ihre Wahrheit wie durch ihren treuherzigen, unumwundenen Ausdruck jedes Lesers Aufmerksamkeit, Theilnahme und Beyfall in Anspruch nehmen müssen; wie z. B. die Frage S. 118, ob wohl ein katholisches Land, wenn sein Fürst der protestantischen Kirche sich zuwendete, bey diesem Ereignisse sich eben so ruhig verhalten würde, wie diess das evangelische Sachsenland bey dem Gegentheile that? S. 157 wird die Einweihung der katholischen Kirche erzählt, und hinzugefügt: „Bald wird die Stadt *Cöthen* eine ähnliche Feyerlichkeit erleben, wozu, laut Zeitungsnachricht, getreue Unterthanen schon das Materiale anzufahren unterthänigst gebeten haben. Sollten das Protestanten seyn, so verstumme doch ja jede Klage über die evangelische Intoleranz. Als der edle Fürst von Salm-Salm zur evangelischen Kirche übergetreten war, bot man ihm *ganz andere Fuhren und Transportationen* in dem katholischen Frankreich an.“ Doch macht sein

Evangelicismus ihn nicht ungerecht, und mit gebührender Anerkennung erzählt er auch, wie der Administrator Xaver zur Erbauung der Kreuzkirche mit wahrhaft fürstlicher Freygebigkeit ein Geschenk von 140,000 Thalern gemacht, und wie sehr unser jüngst verklärter *Friedrich August* III. dafür gesorgt habe, dass die römische Curie ihren Einfluss nicht so weit, als sie es ihrem Geiste nach wünschen muss, verbreiten konnte.

Nicht wenige Nachrichten gehören allerdings zu den sogenannten Curiositäten; allein in einer so speciellen Geschichte sind diese gewiss nichts weniger als verwerflich; z. B. die Communicantenzahl in den Reformationsjubeljahren; deren waren nämlich: 1617: 21,507; im J. 1717: 78019; im Jahre 1817: 35,035. — Die Dresdner katholische Kirche kostet mit Orgel, Altarschmuck, Gefässen und Gemälden zwey Millionen Thaler; von den an und auf dem Gebäude stehenden 64 Heiligen kostet jeder grössere 900, jeder kleinere 500 Thlr. Im Jahre 1752 kamen dazu ein silbernes Crucifix und 6 dergleichen Leuchter fast 4 Ellen hoch, welche für 84,000 Thaler in Augsburg verfertigt wurden. Des Crucifixes Postament wiegt an Silber 294 Pfund. — Eben so wenig fehlt es an Specialitäten aus der Geschichte der evangelischen Kirchen in Dresden und ihrer Prediger. Von einer Predigt des Superint. Löscher: *über die Hofschwelgerey*, heisst es, sie sey zwar als ein Beweis damaliger Wahrheitsachtung, aber auch als ein *Meisterstück der Kanzelgrobheit* zu bewundern gewesen. — Die ganze sächsische Geistlichkeit zählt dermalen 531 Prediger im Bezirke des Oberconsistoriums in Dresden; 386 unter dem Consist. in Leipzig; 40 unter dem Consist. in Glaucha für die fünf fürstlich Schönburgischen Recessherrschaften. Rec. hat nach einer Durchschnittsberechnung der Ordinirten in der Zeit von zehn Jahren gefunden, dass das Königreich Sachsen jährlich nicht über 35 neue Prediger bedarf; ein Bedarf, der mit dem Anwachse der Candidatenzahl ganz ausser Verhältniss ist.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass diese Schrift eine nochmalige Ausgabe erleben wird. Für diese glaubt Rec. zweyerley wünschen zu müssen. Sie muss nämlich mit einer weit vollständigeren Inhaltsanzeige, als die gegenwärtige ist, versehen werden; am zweckmässigsten dürfte ein alphabetisches Register seyn, weil die Menge der einzelnen Notizen gar zu gross ist, für deren Auffindung es jetzt nicht die mindeste Nachweisung gibt. Eben so nöthig möchte aber auch eine nochmalige Durchsicht in Betracht des Styles seyn, der bisweilen so eigenthümlich ist, dass man beynahe zweifeln möchte, ob die deutsche Sprache wirklich die Muttersprache des Vfs. sey; S. 119. „bedenkt man den neuerdings auch in Dresden erschienenen, noch immer gewöhnlichen Styl der Verfechter der römischen Finsterniss;" S. 76. „nach Ferdinands Restitutionsedicte, wonach seit 1529 alle im Passauer Vertrage eingezogenen Güter von den Protestanten wieder zurück gegeben werden sollten;" S. 104. „Friedrich August trat nach einer sehr sorgfältigen Erziehung 1694 die Regierung seines Bruders an, wonach ihm am 11. Jul. zu Dresden gehuldigt wurde." S. 173. „*ausser Spass* war aber eine Contribution, die unserm evangelischen Sachsenlande beygesonnen wurde: eine Contribution zu einer Canonisation. Es unterstand sich nämlich der Papst bey der Heiligsprechung des elenden Abenteurers *Labre* unter den dafür beysteuernden Orten und Ländern auch ein *katholisches Sachsen* aufzuführen, welches 1092 Scudi dazu eingeschickt haben sollte." S. 101. „Mit dem frühen Tode dieses Fürsten verlosch der letzte protestantische Fürst Sachsens. Sein Leichenbegängniss aus dem Schlosse in die Kreuzkirche war überaus prachtvoll und über zwey Stunden lang." Diese Blumenlese liesse sich ohne Mühe gar ansehnlich vermehren, was bey dem übrigen unläugbaren Werthe des Buches wirklich zu bedauern ist.

Huldigungsdenkmal.

Beschreibung der bey persönlicher Huldigungsannahme Sr. Maj. Anton des Ersten, Königs von Sachsen, im Voigtlande stattgefundenen Feyerlichkeiten am 13. October 1827. Herausgegeb. von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Senior des geistl. Minist. zu Plauen. Daselbst, bey Wieprecht. 4.

Was Ergebenheit, Ehrerbietung und Liebe nur immer vermochten, bot das Voigtland auf, um des Königs Huldigung zu verherrlichen. Von dem allen gibt die vorliegende Schrift gehörige Nachricht, mit Beyfügung sämmtlicher Belege, ausgenommen die schon früher einzeln gedruckte Huldigungspredigt des Hrn. Superint. Dr. *Fiedler*. Eines Auszuges ist sie natürlich nicht fähig. — Der Herausg. allein hat für verschiedene Corporationen und Zwecke acht Gedichte geliefert, welche wirklich etwas mehr, als gereimte Prosa sind. Wir theilen blos die Ueberschrift des an jenem Festtage erschienenen Stückes vom Voigtländischen Anzeiger mit, der in Plauen ausgegeben wird, welche aus einem Akrostichon bestand:

Ave! Numine Tuo Ovant Narisci;

und aus einem Chronostichon:

aVspIcIIs, prInceps, Intras haeC moenIa LaetIs
et popVLI pIetas ConCInIt eCCe tVI.

Noch vor dem Abdrucke dieser Freudendenkmäler erfolgte am 7. Novbr. der vielbeklagte Tod der vortrefflichen Fürstin, welche auch in jener Provinz an der Seite Ihres Gemales erschienen, und der Gegenstand der allgemeinen Verehrung

und Liebe geworden war. Der Herausg. widmete dem Andenken der Verklärten am 23. Trinit. eine Predigt, u. diese beschliesst die angezeigte Sammlung. Er fordert darin zu dem gemeinschaftlichen Entschlusse auf: *auch dem trauernden Landesvater wollen wir unsere Liebe durch herzliche Theilnahme beweisen,* wir wollen kindlichen Herzens mit ihm weinen, frommen Herzens für ihn beten, und willigen Herzens wirken gleich ihm. Alles in der ungeschminkten, einfachen Sprache der ungeheucheltsten Treuherzigkeit, und eben deshalb ohne Aufwand von Kunst dennoch zum Herzen sprechend.

Kurze Anzeigen.

Encyklopädisches Taschenbuch der bürgerlichen Baukunst in alphabetischer Ordnung. Von *Gustav Adolph Garbe*, Königl. Sächs. Conducteur u. s. w. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchh. 1828. 8. 224 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede ist diesem Buche die Encyklopädie der Baukunst von *Stieglitz* zum Grunde gelegt, hier aber nur die bürgerliche Baukunst berücksichtigt, da diese für angehende Architekten und Bauhandwerker, denen das Buch bestimmt ist, hauptsächliches Interesse hat, daher die andern Zweige der Baukunst übergangen sind. Man findet hier keine ausführliche Beschreibung der Gegenstände, sondern nur kurze Erklärungen derselben und der technischen Ausdrücke. Das Buch wird daher nur geringen Nutzen gewähren.

Handbuch der Land- und Wasserbaukunst für angehende und ausübende Forstmänner, Kameralisten und Oekonomen, von Dr. *Joh. Christian Carl Rommerdt*, Fürstl. Hohenloh. Kammer-Assessor u. s. w. Erster Band, die Landbaukunst. Mit 24 Kupfertafeln. Erfurt und Gotha, Hennings'sche Buchh. 1827. 405 Seiten. 8. Auch XIII. Theil der Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen u. s. w. von *Bechstein* und *Laurop*. (3 Thlr. 12 Gr.)

Man findet hier die bekannten Regeln und Grundsätze der Baukunst aus andern Büchern gut zusammen getragen. Der Zweck des Buches soll seyn, dem Cameralisten und Forstmanne, dem oft Bauaufsichten und selbst Leitungen von Baulichkeiten übertragen werden, zur Lehre zu dienen. Allein es kommt hier nichts vor, was diese beyden Fächer insbesondere anginge, und das Buch kann eben so gut für jeden Andern bestimmt seyn, der über Baukunst sich belehren will.

Der Verf. gibt seine Quellen nicht an, die aber in mehrern Anweisungen zur Baukunst liegen. Die der Einleitung beygefügte Geschichte der Baukunst ist, wie es sich nicht verkennen lässt, aus der Geschichte der Baukunst von *Stieglitz* entlehnt, jedoch mit verschiedenen Einschaltungen, von denen aber mehrere zu falschen Ansichten verleiten können. Unter andern: dass die Aegypter wahrscheinlich eine Colonie der Kolchier gewesen: dass die Aegypter die pyramidalische Form als Sinnbild des menschlichen Lebens betrachtet hätten; dass vom Babylonischen Thurme der Grund entdeckt worden; dass die Perser den Holzbau kannten, was die Säulen von Cedern in der Burg von Eckbatana bezeugen sollen, Eckbatana aber war eine Stadt der Meder; dass die Propyläen zu Athen die Vorhallen des Parthenon gewesen, die jedoch den Eingang zur Akropolis bildeten; dass in Spanien die neugothische Baukunst ihren Ursprung gefunden, von da nach Frankreich, England, Deutschland sich verbreitet, und in dem letztern Lande sich zur deutschen Baukunst ausgebildet haben soll.

Homilien, von Dr. *Heinrich Theodor Stiller*, Königl. Bayer. Oberconsist. Rathe, Decane u. erstem protestant. Stadtpfarrer der Haupt- und Residenzstadt München. II Hefte. Die Gleichnissrede vom verlornen Sohne. Ansbach, in der Gassert'schen Buchhandlung, 1826. VIII und 130 S. gr. 8. (6 Gr.)

Auch diese vier Homilien, welche ein schönes Ganzes bilden, unter die vier Hauptsätze gebracht: das Vaterhaus, der Ausgang aus dem Vaterhause, Rückkehr in dasselbe und Aufnahme, verdienen dieselbe freundliche Aufnahme, welche des geistreichen Verfassers frühere Arbeiten dieser Art gefunden haben, wegen der ungezwungenen Ableitung des Hauptsatzes aus dem Texte, der natürlichen Verkettung der einzelnen Theile desselben zu einem harmonischen Ganzen, der, von tiefen Blicken in das menschliche Herz und in das häusliche Leben zeugenden, praktischen Anwendung, so wie wegen der geläuterten Ansichten und des klaren, würdevollen und herzlichen Vortrages.

In dem II. Hefte: der Brief Pauli an den Philemon (mit fortlaufenden Seitenz. bis 130. 6 Gr.) findet man ebenfalls vier Homilien auf die vier Adventssonntage. Die, an die Texteswortе angeketteten, praktischen Bemerkungen sind auch in eine natürliche und gefällige Verbindung gebracht, wiewohl dieser Text nicht gestattete, diese vier trefflichen Homilien auf die Art zu einem Ganzen zu verbinden, wie die im I. Hefte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 57. 1828.

Philosophie.

Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen von Dr. *G. W. F. Hegel*, ordentl. Profess. d. Philos. an d. Univers. zu Berlin. Zweyte Ausgabe. Heidelberg, bey Osswald. 1827. 8.

Wenn die philosophirende Vernunft sich in unserm Zeitalter auf eine sehr unphilosophische Weise erwiesen hat, sich in allerhand Gebilden der Phantasie auszubreiten, und wohl gar auch eine unphilosophirende Vernunft, die sich einem fremden Geschick oder blinden Glauben ergebe, da ja doch, wie es heisst, aus aller Philosophie nichts herauskomme, lobzupreisen: so hat diejenige Philosophie, welche auf klare Begriffe und Vernunftwissen dringt, unstreitig ein höheres Verdienst. Und von dieser Seite müsste also obiger Encyclopädie, aus deren zweyter Auflage ein gutes Prognostikon für die immer noch geltende Herrschaft der Vernunft zu ziehen seyn möchte, ein unbestreitbares Verdienst nicht abzusprechen seyn. Es ist nur aber hierbey wieder zu bedenken, ob es nicht, wenn es ein unphilosophisches Glaubensleben gibt, es auch ein eben so vermessenes unphilosophisches Vernunftwissen geben könne, wo auf beyden Seiten für die Wahrheit nichts gewonnen, sondern nur ein bodenloser Abgrund und eine schwindelnde Höhe ist.

Der Verf. obiger Encyclopädie, in deren Bestrebungen wir auf keine Weise die Redlichkeit des Forschens, verbunden mit einer nicht gemeinen Gabe des Scharf- und Tiefsinns verkennen, wird aber nun schon gegen die Einleitung dieser Anzeige Manches oder wohl gar viel einzuwenden haben, indem wir uns eines Ausdrucks bedient haben, dem der Verf. nicht ganz hold zu seyn scheint, dass nämlich die Philosophie ein Vernunftwissen in *klaren und bestimmten Begriffen* sey. Und eben hier scheidet sich Rec. in seinen Ansichten von denen des Verf., da dieser die Begriffe über ihre Mensur zu dem Incommensurabeln hinausführt und daher ein Spiel von Ideen bereitet, welches nach unserm Dafürhalten nicht sehr weit von einer Phantasterey der Vernunft entfernt ist. Denn das Phantasienmachen, dass wir uns dieses Wortes bedienen, ist gar mancherley Art und Ursprungs. Es gibt ein Springen an dem Tanzseile hinauf, ein Springen unter und über dem Seile hinweg. Welches Phantasienspiel ist nun wohl gewagter und eitler? — Wir haben ungern dieses Gleichniss gewählt, Bestrebungen und die grössten Anstrengungen des Geistes, die an sich gewiss der höchsten Ehre werth sind, in Hinsicht auf ein gewisses Uebermaass der anzuwendenden Kräfte und eines schwerlich zu erreichenden Zieles zu bezeichnen — ungern ein solches Gleichniss gewählt in Absicht auf die Resultate, welche durch eine Philosophie gewonnen werden, die Alles ergründen, Alles ersteigen und auch alle früheren Forschungen, die in der Geschichte des menschlichen Nachdenkens den ehrenvollsten Platz einnehmen, überbieten will. Ehre zwar einem solchen, nach dem Absoluten und dasselbe auf die reinste und unmittelbarste Art zu erkennen ringenden, Vernunftbestreben! Aber hat denn die Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes nicht auch eine Stimme, um jene Anmaassungen, die zu viel fordern und zu Grosses erheischen, auf eine gewisse Schranke der Bescheidenheit und einer philosophischen Mässigung zurückzuweisen? Dieses Urtheil des Rec., welches sich für ihn von den frühesten Systemen bis zu dem Systeme, das sich in dieser Encyclopädie entwickelt, bewährt hat, mag hier voranstehen, damit die ferneren Aeusserungen wider die praktischen Resultate, die sich auf eine nicht ganz wohlwollende Weise aus der Philosophie *Hegels* ergeben, und die so auffallend sichtbar selbst von dem Verf. hervorgehoben sind, um gleichsam seine Rechtgläubigkeit in manchen Dingen der moralischen, politischen und religiösen Ordnung zu erweisen, kein selbst unwohlwollendes oder unfreundliches Ansehen erhalten. Rec. ist nämlich nicht geneigt, sich in dieser Anzeige auf eine längere Erörterung des eigenthümlichen wissenschaftlichen Theils dieser Encyclopädie einzulassen, da dieselbe wohl wenig helfen und retten würde. Diese Hülfe, dieser Rettungsversuch kommt am besten aus einer Beleuchtung des *praktischen* Theils des Hegelschen Philosophems, denn auch aus den Früchten kann man die Blüthe, *aus den Resultaten für das Leben* die Prämissen der Ideen oder der Schule erkennen.

Die hauptsächlichen Bestrebungen, in welchen sich der Scharfsinn und die mühevolle Kunst He-

gels festgebannt zu haben scheint, sind, eine Ausgleichung zwischen den beyden so disparaten Grössen, dem Endlichen und Unendlichen, dem Realen und Idealen zu finden. Die beste Art einer solchen Ausgleichung möchte der vollendete Materialismus seyn, wo das gegenüberstehende Moment des Geistigen versiegt und verschwindet; oder eine zweyte eben so gute Art und Weise, der vollendete Idealismus, wo die Materie zu einem Nichts eintrocknet oder zu Schaumbildern der Phantasie wird. Beydes ist aber nicht von rechter Art und Weise, bey beyden geht es nicht, möchte man sagen, mit guten Dingen zu. Da muss also statt dieser Hexenbannerey ein besseres Mittel von Gottes und Rechtswegen versucht werden, und so geht es denn nun frisch an die Arbeit mit dem Messen und Abwägen des Geistes und der Materie. Aber auch hier, wo nun zwey ungeheuere und fast unbändige Mächte gegenüberstehen, kommen neue koboldartige Verhältnisse, die in das Ausgleichen und Messen Verdruss und Störung bringen. Denn bald will, dass wir einen mathematischen Ausdruck brauchen, die Materie nicht den Geist, bald das Geistige nicht die Materie decken. Es ist ein wahrer Spuk, wo das eine und das andere, wie man es nur berührt, bald zu einem Riesen sich ausdehnt, bald zu einem Zwerge sich zusammenzieht. Es ist das beste Zauberwort also, dass man den Spuk banne, hinter dem Mantel, wo die Zauberey der ungleichen, einander spottenden Wesen ihr Spiel treibt, greife und *beydes gleich und beydes ungleich* seyn lasse. Und mit einem solchen Zauberworte fesselt denn nun Herr *Hegel*, freylich auf eine mystische Weise, jene ungleichen Riesen und Zwerge. Ob es mit rechten Dingen zugehe, darüber müssen wir dem Herrn Hegel einen unbedingten Glauben zollen, so bald die Wissenschaft nicht zu dem klaren Satze des Wissens kommen kann, dass gerade ungerade und dass ungerade gerade ist. Ein wenig mehr oder minder, das schadet bey einem so sonderbaren Handwerke nicht, wo es doch nur darauf ankommt, dass wir in *Gedanken* das Ungleiche gleich setzen, wenn auch in der Wirklichkeit zwischen dem Endlichen und Unendlichen immer noch ein incommensurables Maass seyn und bleiben sollte. Aber so indifferent nun auch ein solcher Versuch, das Unmögliche möglich zu machen, für das theoretische Wissen seyn möchte, da es ja um ein wenig mehr oder minder in der Theorien- und Ausgleichungssucht nicht ankommt: von um so grösserer Bedeutung und nicht ohne den grössten Nachtheil ist es — wenigstens kann es seyn — für die *praktische Weisheit*, *für die Aufklärung* in den höchst wichtigen Angelegenheiten des religiösen, moralischen, politischen Lebens. Der so gefährliche und missliche Versuch der Ausgleichung, dass Ideales und Reales einander decken, beydes sich zu einander verhalte wie Offenbarung und Geoffenbartes, bringt, wie wir hier schon durch diese Bezeichnungen anzudeuten suchen, die Gefahr herbey, dass wir nun willkürliche Macht und Rechtfertigung haben, eins in das andere zu verschmelzen, und die Vernunft, so möchten wir sagen, in dem rohen, äussern Dinge untergehen zu lassen, so dass nun die ganze Natur- und die ganze Geisterwelt ein *gegenseitiger Dienst des sich offenbarenden Fetisch wird.*

Es ist bekannt, wie *Hegel* eine reine und aufgeklärte Religionslehre auf die uralten düsteren Begriffe einer orthodoxen Theologie zurückzubringen sucht; wie er nicht etwa blos einen Glaubens-, sondern einen *Wissens-Mysticismus* durch jene Zusammenschmelzung der heterogensten Dinge begründet: bekannt, wie er bey seiner Ansicht der gegenseitigen Vergeistigung und Verkörperung natürlich und übernatürlich, also auch alles in der Religion und den sogenannten Religionsgeheimnissen vermaterialisirt, wenigstens in den gröbsten Aberglauben versinnbildet. Seite 507 dieser Encyclopädie lesen wir unter den Momenten, wodurch sich die katholische und lutherische Kirche von einander scheiden, auch folgenden Charakter: „In der katholischen Religion wird Gott zunächst „in der Hostie als äusserliches Ding der religiösen „Anbetung präsentirt, wogegen in der lutherischen „Kirche die Hostie als solche erst und nur allein „im *Genusse*, d. i. in der Vernichtung der Aeus„serlichkeit derselben, und im Glauben consecrirt „und zum gegenwärtigen Gotte erhoben wird.“ — Hätte Luther so etwas gelehrt, er würde der Vernunft einen schlechten Dienst gethan und für das eine Unvernünftige nur ein anderes eben so und fast noch mehr Unvernünftiges gesetzt haben. Was denkt sich Hr. *Hegel*, so fragen wir hier ganz kurz, bey der Vernichtung oder Zerfleischung der äussern Hostie, dass dieselbe dadurch *zum wahren Gotte erhoben werde?* Wir wissen nicht, was der Aberglaube Abergläubigeres aufstellen könnte, als einen solchen baaren Unsinn eines absoluten Mysticismus. Dieser eine Satz, den wir leicht mit mehreren anderen bereichern könnten, ist ja wohl Probe genug, was wir uns nun auch in dem Hauptsatze, den Herr Hegel als das offenbarste Mysterion und die offenkundigste Offenbarung seiner absoluten Philosophie beybringt, zu denken oder vielmehr nicht zu denken haben; „Gott habe die Natur frey aus sich entlassen“ oder wo er die Trinität in *Vater, Sohn und Geist* demonstrirt. Was ist mit allen solchen Sätzen gewonnen und geholfen? Herr Hegel gestehe es nur, er will recht abergläubig scheinen, um nicht ungläubig zu scheinen, und seine Philosophie spielt ihm den schlimmsten Dienst, dass sie eben den Aberglauben in Unglauben verkehrt. — Doch wir wenden uns von dieser ethisch schlimmen Seite einer vergöttersinnbildenden Theologie zu einer nicht weniger schlimmen Seite des Hegelschen Vernunft- oder Staatsrechts, und was lesen wir hier S. 485 der Encyclopädie!

„In der vollkommene Form des Staates, in „der alle Momente des Begriffs ihre freye Existenz „erlangt haben, ist diese Subjectivität nicht eine „sogenannte moralische Person, oder ein aus einer „Majorität hervorgehendes Beschliessen — Formen, „in welchem die Einheit des beschliessenden Wil„lens nicht eine wirkliche Existenz hat, — son„dern als wirkliche Individualität Wille Eines be„schliessenden Individuums; — Monarchie: die „monarchische Verfassung ist daher die Ver„fassung der *entwickelten* Vernunft; alle andere „Verfassungen gehören niedrigern Stufen der Ent„wickelung und Realisirung der Vernunft an.“ —

Rec. kennt sehr gut die Vorzüge einer Monarchie, er weiss sehr wohl die Licht- und Schattenseiten einer jeden anderen so wie auch der ersteren zu schätzen: aber so weit würde er sich nicht in irgend einem Philosophem verstiegen haben, um die königliche oder monarchische Würde als ein Diadem anzusehen, was gleichsam die Natur um die Stirne eines Individuums gewunden hätte. Was? Stimmt das mit der Würde der Vernunft, mit der Würde des Königthums überein, das, was die Natur nur in ihren tiefern Stufen, bey einem Bienenschwarme um die Individualität der Königin thut, diess auch zu einem Praerogativ des Menschenthums und des königlichen menschlichen Ansehens machen zu wollen! Ist diess nicht die klarste Verirrung einer Philosophie, die sich nur in Paradoxien gefällt, um das Ideale und Reale in einem und demselben Knoten zu binden? Wir würden auch von diesen kosmopolitischen Ansichten des Verf., der so gern alle allgemeine Begriffe von moralischer Person verschwinden lässt, um Alles zu einer Individualität oder Wirklichkeit von *Ideeobject* zusammen zu backen, fernere und weitere Proben aus seiner encyclopädischen Staatsrechtslehre, wo es die Unterthanen recht gut haben, wenn sie nur recht durch den leidenden Gehorsam zur Freyheit des Willens gewöhnt werden, anführen, wenn nicht dieses einzige Beyspiel genügte, nach welchem wir kaum die Individualität eines sultanischen Despoten von der moralischen Person eines erleuchteten europäischen Regenten würden unterscheiden können.

S. 391 erfahren wir folgenden ganz neuen wichtigen Lehrsatz zur Psychologie, durch welchen sich, wie oben, die theosophischen, real-idealistischen Visionen unsers Verf. erklären: „Es ist „der böse Genius des Menschen, der in der Ver„rücktheit herrschend wird, zugleich im Gegen„satze und im Widerspruche gegen das Bessere „und Verständige, das im Menschen zugleich ist, „so, dass dieser Zustand Zerrüttung und Unglück „des Geistes in ihm selbst ist. Weswegen auch die „wahrhafte psychische Behandlung den Gesichts„punct festhält, dass die Verrücktheit nicht abstra„cter Verlust der Vernunft, sowohl nach der Seite „der Intelligenz als des Willens und seiner Zurech„nungsfähigkeit, sondern nur Verrücktheit ist, die „Behandlung daher den Kranken als Vernünfti„ges voraussetzt und hieran den festen Halt hat, „an dem sie ihn nach dieser Seite erfassen kann, „wie nach der Leiblichkeit an der Lebendigkeit, „welche als solche noch Gesundheit in sich ent„hält.“

Wenn eine Academie der Wissenschaften irgend einen solchen Lehrsatz als Preisfrage oder Preisbeantwortung bekannt machte; man würde nicht wissen, was man mit dieser Bekanntmachung anfangen sollte. Denn dieser Lehrsatz, zurückgeführt auf einfache klare Worte, heisst nicht viel mehr, als: todt ist todt und lebendig ist lebendig. Aber wir wollen diesen Lehrsatz als eine kleine Prahlerey der Psychologie dahin gehen lassen, wenn er nur nicht wieder zur Versuchung und Sünde verführte, — *den armen Teufel* von Verrückten auch für einen *bösen* Teufel zu halten. Wir möchten diesem bösen Teufel gern Alles, da wir es nicht in seine Schuhe können, auf seine Schultern schieben, wenn nur nicht die böse Hegelsche Zurechnungsfähigkeit wäre, für welche der arme Teufel von Verrückten nun zu büssen hätte. — Arme, von der Philosophie gekränkte Menschheit, möchte ich hier ausrufen, was hast du verbrochen, dass du nicht allein an Seele und Leib — sondern selbst in deiner, so oft nicht verschuldeten, Abwesenheit des Geistes an Sünde und Teufel leiden sollst! — —

Doch wir begnügen uns mit diesen wenigen Angaben oder Auszügen der Encyclopädie, um den praktischen, ethischen Geist ihrer Religion, ihrer Humanität, ihrer Pietät zu bezeichnen. Wir können zum Schlusse um der Humanität willen, die wir dem Nestor und dem ewigen Meister der neueren und besseren Philosophie schuldig zu seyn glauben, uns aber doch nicht der letzten Pflicht entziehen, dem *Andenken Kants* noch folgende Stelle, in welcher sein Verdienst gefeyert wird — oder vielmehr zum Beweise, wie leicht und verkehrt man doch auf den Schultern selbst eines Apollo Musagetes stehen kann, aus dieser neuen Auflage der Encyclopädie zur Belustigung des unparteyischen Publicums zu widmen.

Seite 15 der Einleitung: — „Ein Hauptge„sichtspunct der kritischen Philosophie ist, dass, „ehe daran gegangen werde, Gott, das Wesen „der Dinge u. s. f. zu erkennen, das *Erkenntniss„vermögen* selbst vorher zu untersuchen sey, ob „es solches zu leisten fähig sey; man müsse das „Instrument vorher kennen lernen, ehe man die „Arbeit unternehme, die vermittelst desselben zu „Stande kommen soll; wenn es unzureichend sey, „würde sonst alle Mühe vergebens verschwendet „seyn. — Dieser Gedanke hat so *plausibel* ge„schienen, dass er die grösste Bewunderung und „Zustimmung erweckt, und das Erkennen aus sei„nem Interesse für die *Gegenstände*, und dem „Geschäfte mit denselben, auf sich selbst zurück„geführt hat. Will man sich jedoch nicht mit

„Worten täuschen — (wenn doch dieses der Verf. „zu seiner Belehrung öfter anwendete) — so ist „leicht zu sehen, dass wohl andere Instrumente „sich auf sonstige Weise etwa untersuchen und „beurtheilen lassen, als durch das Vornehmen der „eigenthümlichen Arbeit, der sie bestimmt sind. „Aber das Erkennen kann nicht anders als erken-„nend untersucht werden; bey diesem sogenannten „Werkzeuge heisst, dasselbe untersuchen, nichts „anderes als Erkennen. Erkennen wollen aber, ehe „man erkenne, ist eben so ungereimt, als der weise „Vorsatz jenes Scholasticus, schwimmen zu lernen, „ehe er sich ins Wasser wage.“

Wenn nun aber dieser Scholasticus so naseweis wäre, dem, der ihm diesen weisen Vorsatz vorrückt, zu sagen: „nun, so werfe dich kopfüber in den Strudel, ehe du schwimmen kannst, du wirst gewiss die Perle in dem goldnen Kelche heraufholen!“ — Wenn nach Hegel das Verfahren Kants mit der Dummheit dieses Scholasticus verglichen werden kann: so ist es ja ein Gleiches — das Erkennbare durch das Erkennen erkennen zu wollen, denn vor- oder rückwärts siehest du immer dein werthes Ich in dem Erkennen des Erkenntnissvermögens und in dem Erkennen der zu erkennenden Welt. — Doch wir wollten Herrn Hegel nur auch von dieser Seite eine gewisse philosophische Weisheit, die nicht in einer Individualität des Egoismus zu Grunde gehe, zu Gemüthe führen. Rec. ist dieser Arbeit einer Anzeige herzlich müde, die er hier von einer anderen Seite wiederholt hat, um durch die ethischen Sätze dieser Encyclopädie zu bewähren, was er an einem anderen Orte mehr allgemein und theoretisch über und wider das Hegelsche absolute Philosophem erinnert hat.

Kurze Anzeigen.

Schottischer Robinson oder des Schottländers, Jacob Flinton's, Abenteuer und Reisen zu Wasser und zu Lande durch alle Welttheile. Ein Buch für die Jugend zur Unterhaltung sowohl, als zur Belehrung in der Länder- und Völkerkunde von *H. Oswald.* Zwey Theile, mit 20 illuminirten und schwarzen Kupfern. Meissen, b. Gödsche. 272 — 589 S. Preis 2 Thlr. 10 Gr. Ohne Jahreszahl.

In der Erwartung, einen neuen *Robinson* zu finden, da für *Manche* der Campesche zu alt wird, obschon er Tausenden noch immer lieb ist, nahm Rec. die Bändchen zur Hand, und fand nichts weiter, als den guten *Crusoe*, der unter dem Namen *Jacob Flinton* mit mancherley Schicksalen kämpft, stets aus Lebensgefahr, 12 Mal wird nicht reichen, siegreich geht, und in allen traurigen Fällen so viel Glück hat, dass man sich wundern möchte, wie es möglich seyn kann. Doch wird unser Held nicht auf *eine* Insel gesetzt, und seiner Hände Arbeit überlassen, wie es in dem *alten* R. ist, sondern sein Unglück wie sein Glück ist auf der *ganzen* Erde vertheilt. Nur *manchmal*, vielleicht als Erholung für die lieben Kleinen, wenn sie genug an der Erdbeschreibung haben, muss flugs sein Schiff scheitern und er allein an eine menschenleere Insel geworfen werden, um wieder, à la Crusoe, Ziegen einzufangen, Hütten zu bauen, zu kochen, krank zu werden, seine Schwester, ein Kind und auch — eine Frau zu finden. Dass es auf *diese* Weise nicht an Stoff fehlen konnte, lässt sich leicht denken, und Einiges daraus wird auch der Erwachsene gern lesen, z. B. über den Sclavenhandel, über das alte Peru u. dgl. Manchmal kommt auch etwas Neues, aber nicht Richtiges, vor, z. B. S. 227: Die jungen Klapperschlangen kriechen, wenn sie erschreckt werden, in den Rachen ihrer Mutter und kommen dann auf ein Zeichen von ihr wieder heraus. Wer die Geschichte des Affen Jocko in der Abendzeitung v. *Th. Hell* noch nicht gelesen oder auf dem Theater noch nicht gesehen haben sollte, der kaufe nur recht bald das Buch, und lese wie „Pongo“ mit Herrn *Flinton* Arm in Arm spazieren geht, eine Hütte baut, mit seinem Freunde zu speisen, und dann eines schrecklichen Todes erblasst, nachdem er zuvor die prächtigsten Edelsteine gefunden hat. Uebrigens war auch *Jacob* einige 40 Jahre unterweges und darum muss man sich nur wundern, dass seine Abenteuer nicht mehr als zwey Bändchen füllen. Die Kupfer, die der Verleger dazu gegeben, sind nicht übel, wenn auch manche Farbe etwas stark aufgetragen, und der Druck ist recht gut, einige Buchstabenfehler abgerechnet.

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung für Deutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter. Zweytes Bändchen. Schmalkalden, bey Varnhagen. 1826. Vorr. u. Inhaltsanzeige II, 181 S. 8. (21 Gr.)

Der Vf. gab im Jahre 1825 das erste Bändchen heraus, welches auch von einem unserer Mitarbeiter in diesen Blättern sehr günstig beurtheilt und mit vielem Beyfalle aufgenommen worden ist. Den nämlichen Zweck, den der Verf. in seinem ersten Bändchen festhielt, nämlich Belehrung und Unterhaltung, hat er sich auch in diesem vorgesetzt, und, Rec. muss es gestehen, sehr gut erreicht. Die Sammlung enthält lehrreiche Erzählungen, Schilderungen, kleine weibliche interessante Biographien und Abhandlungen. Kein deutsches Mädchen wird dieses Büchelchen, welches sich noch überdiess durch eleganten Einband, gutes Papier und reinen Druck empfiehlt, ohne Gewinn für Geist und Herz aus der Hand legen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. **58.** 1828.

Medicin.

Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus der Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde von *Carl Friedrich Schwarze*, Dr. der Med. und Chirurgie, königl. sächs. Hofrathe, praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Dresden, und Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Mit einem Vorworte von Dr. *F. L. Kreysig*, königl. sächs. Leibarzte, Hof- und Medicinalrathe, Ritter des königl. sächs. Civilordens für Verdienst und Treue u. s. w. u. s. w. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1827. 550 S. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Obgleich der berühmte Vorredner des eben angezeigten Buches, wie er selbst bemerkt, der Lobredner desselben weder seyn darf, noch seyn mag; so sagt er doch wohl zu viel, wenn er dahin sein Urtheil über den Gesammt-Inhalt desselben abgibt, „dass das Studium der vorliegenden praktischen Beobachtungen und Erfahrungen nicht blos jungen Aerzten sehr nützlich seyn werde, sondern dass auch erfahrene Aerzte eine nicht unbedeutende Belehrung daraus ziehen würden.“ Derselbe gibt eben dadurch, dass er auf den ersten Seiten seines Vorwortes des unsterblichen Sydenham's mit verdientem Lobe als desjenigen gedenkt, der die schwere Kunst der Beobachtung, wie keiner wieder, verstanden habe, den Massstab an, nach welchem praktische Beobachtungen beurtheilt werden müssen. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, eine weitläufige Kritik zu liefern; allein schon eine kurze Anzeige wird hinreichen, das Urtheil zu unterstützen, dass die vorliegenden Beobachtungen nicht zu denjenigen gehören, welche die Sydenham'sche Probe aushalten.

Der Verf. erzählt zuerst eine Verknorpelung des rechten Herzventrikels mit theilweiser Verwachsung des Herzbeutels; einen interessanten Fall, in dessen Behandlung er grossen Nutzen von der Anwendung grosser Dosen Calomel gesehen haben will. Hr. Dr. Schwarze erzählt ferner, dass er nach erfolgtem Tode an der angegebenen Verknorpelungsstelle auf dem *septo ventriculi cordis* eine beginnende Rückbildung der Knorpelmasse in Muskelsubstanz wahrgenommen habe, dass demnach die Natur selbst in dem Herzen Rückbildungen kranker Masse in gesunde organische Masse bewerkstelligen könne. Diese Behauptung beruht höchst wahrscheinlich auf einer Täuschung; denn hätte Herr Dr. Schwarze ein Stück des in seiner Muskelsubstanz verknorpelten Herzens vergleichsweise mit dem Stücke eines gesunden Herzens wochenlang maceriren lassen, welche ganz andere Ansicht würde er dann von dem von ihm sogenannten Verknorpelungsprocesse in der Herzsubstanz gefasst haben! Das, was Hr. Dr. Schwarze Verknorpelung nennt, ist das Ende eines eigenen, noch immer nicht erforschten, kranken Vorgangs in der Muskelsubstanz, welcher höchst wahrscheinlich mit der Hypertrophie beginnt, dann in eine schwammige, alle Muskelfasern verlöschende, Metamorphose übergeht, und in diesem Zeitraume, unter dem Mikroskope untersucht, ein Conglomerat kleiner lymphatischer Kugeln bildet. Ist dieser Krankheitsprocess einmal im Gange, so vermag ihn kein Heilmittel zu hemmen, am wenigsten im Centralpuncte der Circulation. In diesem Falle müssen vielmehr Mittel, wie das Calomel, welche den ganzen Organismus so sehr in Anspruch nehmen, mehr schaden, als nützen, da sie die Zersetzung befördern. Demnach dürfte die Behandlungsart des Hrn. D. Schwarze nicht zu billigen seyn: denn gar zu häufig beschleunigt der Gebrauch des Calomels bey organischen Herzkrankheiten, die schon längere Zeit angehalten haben, das Ende des Kranken. Diese Ansicht theilt auch der berühmte Vorredner des in Rede stehenden Buches, der nur erst in der neuesten Zeit vor der zu weit ausgedehnten resolvirenden, alterirenden, den Stoffwechsel befördernden, Heilmethode bey der Behandlung organischer Krankheiten nachdrücklich warnte, und ausdrücklich bemerkte, dass sich das Genie des praktischen Arztes gerade dadurch am meisten manifestire, wenn dieser den Zeitpunct und die Krankheit zu treffen verstehe, vor und bey welcher man von jener alterirenden Methode Nutzen und Hülfe erwarten dürfe. (Ueber den Gebrauch der Mineralwasser. Leipzig, 1825. S. 83. 84. u. a. a. O.) Wer ohne Vorurtheil die Wirkungen des Calomels in grossen Gaben bey organischen Herzkrankheiten, hauptsächlich bey der Hypertrophie dieses Organs, beobachtet, der wird bald wahrnehmen, dass dieses Mittel die hydropi-

schen Zufälle, wenn sie vorhanden sind, leicht vermehrt, und wenn sie noch fehlen, schnell herbeyführt; der wird aber auch durch fortgesetzte genaue Beobachtung sich überzeugen, dass die *natura medicatrix* bey organischen Herzkrankheiten ohnmächtig ist, und dass die Kunst nur die sogenannten symptomatischen Herzkrankheiten zu heilen vermag. Wer könnte da an Rückbildungsmöglichkeit der Knorpelmasse in gesunde Muskelsubstanz im *centro* des Kreislaufes glauben! — Die Fälle von *Hydrophobia*, *Vomitus cruentus*, *Physconia* verdienten schon deshalb keine Stelle in diesen Beobachtungen, weil sie sich weder durch Darstellung, noch durch irgend eine andere Eigenschaft auszeichnen; auch muss Rec. die Unbestimmtheit der Indicationen der Medicamente tadeln, welche sich hauptsächlich bey der Behandlung der zuletzt genannten Krankheit kund thut. Wozu endlich die weitläufige Aufführung auch der unbedeutendsten Recepte? — Interessanter ist die Geschichte eines *tumor lymphaticus* auf der äussern Fläche des Gebärmuttergrundes; auch sind die Beobachtungen des Verf. über die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber lesenswerth; er bestätigt dieselbe durch Erfahrungen, welche er im Jahre 1821 in Löbau bey Gelegenheit einer Scharlachepidemie gemacht hat. Was soll *Prosopalgia dysarthritica?* So viel als *prosopalgia ex causa arthritica?* Sehr lesenswerth ist ein Fall von Convulsionen durch bittere Mandeln erregt. Durch Zufall fand der Verf., dass das Opium (*Tinct. Thebaica*) ein Gegengift der Blausäure ist. Ein interessanter Beytrag zur Giftlehre, der, wenn er sich bestätigen sollte, die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient. Nur Bekanntes sagt dagegen der Verf. bey der Geschichte des Blasensteines eines Knaben. Mit einer gewissen Erwartung ging Rec. an das Capitel von den Würmern; allein er fand durchaus nichts Neues in diesem Abschnitte; und das Bekannte, was hier vorgetragen wird, findet sich in vielen andern Schriften bey weitem gründlicher und vollständiger zusammengestellt. Der Verf. bestätigt dagegen die Wirksamkeit der Granatwurzelrinde gegen den Bandwurm, während andere deutsche Aerzte nicht viel Wirksamkeit von diesem Mittel in dem angegebenen Falle gesehen haben wollen. Die Beobachtungen über *Ascites* und *hydrops saccatus* lesen sich gut, erheben sich aber nicht über das Gewöhnliche. Die Aufstellung einer eigenen Krankheitsform „*Spasmus intest. neonatorum*“ von dem Verf. genannt, ist zu wenig durch Gründe gesichert, und zu wenig durch pathognomonische Zeichen bestimmt, als dass sie ohne Zögern in das nosologische System aufgenommen werden könnte; es ist vielmehr darauf zu achten, ob sich die Meinung des Verf. in der Erfahrung bestätigt. — Nicht Louis, sondern Cruveilhier beschrieb in der neuesten Zeit zuerst auf eine unübertreffliche Weise die *Gastromalacia* (*Médecine pratique, éclairée par l'anatomie. cah.* 1. *Paris* 1821. 8. *p.* 140.). Der Fall, welchen der Verf. als eine *Gastromalacia* aufführt, war aber gewiss diese Krankheit nicht, indem das pathognomonische Zeichen derselben, der nicht zu stillende Durst, gänzlich fehlte, wenigstens führt ihn der Verf. nicht auf. Der Beschreibung nach war die Krankheit wahrscheinlich eine *Gastro-duodenitis* der innern Häute der genannten Organe. — Gegen die Behandlungsweise des eingeklemmten Inguinalbruches, dessen Geschichte, S. 197, erzählt wird, lässt sich sehr Vieles einwenden. Was sollen am 11. Tage der Incarceration noch Schmucker'sche Fomentationen, was Abführmittel helfen? Der Bruchschnitt war angezeigt, auf diesen musste der Verf. dringen, und da periculum in mora war, den Ausgang der Krankheit nicht dem Zufalle überlassen! Dass die Kranke dieses Mal mit dem Leben davon kam, ist der Naturhülfe (der Exulceration der eingeklemmten Darmpartie) zuzuschreiben, denn die Kunst versäumte Anfangs — Alles — und konnte dann freylich — nichts — leisten. — Mit Interesse las Rec. die Geschichte einer Zerstörung der halben *Glandula thyreoidea* durch die Eiterung, fand dagegen die Ueberschrift: „*commotio cerebri* und mehrfache Verletzung eines Landmannes“ ganz wunderlich, da das *cerebrum* mit dem *rusticus* in einen eigenen Zusammenhang gebracht worden ist; übrigens scheinen Rec. die Fälle von Gehirnerschütterungen, die hier erzählt werden, als der gelungenste Theil der vorliegenden Sammlung. In der Erzählung einer Abreissung des *Scrotum's* durch ein Mardereisen hat der Verf. fast einen Beytrag zu *Palaephatus* περὶ ἀπίστων ἱστορικῶν geliefert! Die geburtshülflichen Beyträge sind höchst unbedeutend, und die forensische Abtheilung sagt nicht viel mehr. Rec. schliesst seine Anzeige mit der Bemerkung, dass diese Beobachtungen vielleicht mehr in medicinischen Journalen an ihrem Orte gewesen wären.

V i e h z u c h t.

Katechismus der Pferdezucht, oder vollständiger, leichtfasslicher Unterricht über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Pferde. Eine Schrift, welcher von dem General-Committé des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern der erste Preis zuerkannt worden ist. Bearbeitet von *J. F. C. Dieterichs*, Ober-Thierarzte in Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. franz. Central-Landwirthschaftsgesellschaft zu Paris. Berlin, bey Amelang. 1826. XII u. 142 S. in 8. (Pr. 20 gGr.)

Dass dieses Büchlein den Preis verdient haben müsse, scheint ein bald nach seiner Erscheinung in Reutlingen bey Mäcken herausgekommener, höchst gesudelter Nachdruck, also ein schneller Abgang desselben, zu beweisen. Der Verf.

entwarf es, durch eine Aufforderung bewogen, welche das General-Committé des landwirthschaftlichen Vereins zu München durch den allgemeinen Anzeiger der Deutschen und mehrere landwirthschaftliche Zeitungen hatte bekannt werden lassen, worin ein Preis von 100 Ducaten auf die beste Bearbeitung eines Katechismus der Pferdezucht ausgesetzt wurde. Der Verf. trat unter den Concurrenten mit auf, erhielt aber nach langer Zeit von dem Generalcommitté die Nachricht, dass seine Schrift unter vieren den ersten Preis erhalten habe, und da keine derselben den Forderungen vollständig entsprochen habe, den Verff. der ersten zwey Schriften 20 Ducaten, denen der zwey andern jedem 15 Ducaten zugetheilt, die übrigen 30 Ducaten aber für die weitere Redaction (wahrscheinlich um aus allen vieren einen Pferdekatechismus zusammenstoppeln zu können, wie aus einer Aeusserung des Generalcommitté deutlich hervorgeht) verwendet werden sollen, welche, wie dasselbe Schreiben besagt, eine bestimmte Commission zu leiten habe. Auch sollen in dem zu redigirenden Katechismus die Namen der Verff. obiger Preisschriften ehrenvoll genannt werden. Man habe, heisst es weiter, die verschlossenen Namenzettel nur darum noch nicht eröffnet, weil es jedem Verf. (der vier Schriften) freygestellt bliebe, sich zu erklären, ob er auf gedachten Preis Verzicht leisten (?) und seine Schrift ohne (zu) gestattenden Gebrauch zurückfordern wolle, wozu ein Termin bis zum 20. Jun. 1825 festgesetzt sey, nach welchem Zeitpuncte die verschlossenen Namen (5 Zettel) eröffnet, und die oben bemerkten Preise übermacht werden sollten. Da von einer Theilung des Preises im Programme des Münchner General-Committé nicht die Rede und noch weniger davon war, dass, wenn mehreren Schriften Preise zuerkannt würden, nur ein Theil des ausgesetzten Preises dazu verwendet werden, und dass das Uebrige (und zwar ein grösserer, als für eine Preisschrift) für die blosse Zusammenstellung (Redaction genannt) bestimmt werden sollte, zumal da die katechetische Form, und der zweyte Artikel jenes Programms, nach welchem die Preisschrift mit sorgfältiger Berücksichtigung der (k. bayerischen) Landgestüts-Organisation vom 18. Jun. 1818 bearbeitet werden sollte, sehr störend in den Weg traten; so fand sich der Verf. bewogen, mit Verzichtung auf den ihm zugesprochenen Preis, seine Schrift zurückzufordern, und dem General-Committé jeden Gebrauch derselben zu untersagen. Er gab sie nun ganz unverändert, nur mit einigen eingestreuten Anmerkungen versehen, selbst in Verlag, und so liegt sie jetzt vor uns. Rec. muss sich aber billig wundern, dass der Verf., dem nach seinem Geständnisse die verlangte katechetische Form anstössig und störend war, diese dennoch, da er nun selbst sein Werkchen herausgab, beybehalten hat. Das ganze Büchlein zerfällt in zehn Capitel. *Das erste Capitel* handelt von dem Zwecke der Pferdezucht und von den Mitteln, sie zu heben, das *zweyte* von der Auswahl der Zuchtstuten und Zuchthengste. Die Zeichen der Schönheit, Vollkommenheit und Brauchbarkeit, so wie die im Gegensatze stehenden Gebrechen sind ausführlich und genau angegeben. *Drittes Capitel.* Von den Fehlern und Erbfehlern der Pferde, welche, wenn sie bey ihnen gegenwärtig sind, dieselben zur Zucht untauglich machen. Der Verf. zählt dahin theils Fehler in dem Baue, theils Krankheiten einzelner Theile. Unter letztere rechnet der Verf. vorzüglich Ueberbeine, Spath, Hasenhake, Schaale, Mondblindheit, schwarzen und grauen Staar, und den Dummkoller. *Viertes Capitel.* Von den Grundsätzen der Pferdezucht für den Landmann. Dieses Capitel enthält sehr beherzigenswerthe, aber von den Landleuten selten befolgte und beachtete Vorschriften. *Fünftes Capitel.* Von dem *Beschälen.* Rec. findet die drey Perioden der Brunst nicht angegeben, worauf es doch sehr ankommt, weil die Stuten weder in der ersten (dem entzündlichen Zustande der Zeugungstheile), noch in der letzten (dem allmäligen Erlöschen des Geschlechtstriebes) wenigstens wunderselten, aufnehmen, d. h. empfangen. *Sechstes Capitel.* Von der Behandlung der Stuten während der Tragezeit. Bey weitem die meisten in diesem Capitel enthaltenen Vorschriften gehören, leider, bey den meisten Landleuten noch unter die frommen Wünsche. *Siebentes Capitel.* Von der Geburt und von den Hülfsleistungen, welche zuweilen dabey nöthig sind. Für den Landmann gut genug, um die Fälle zu wissen, in denen er die Hülfe eines Thierarztes suchen muss. Die Vorschriften zur Beendigung regelwidriger Geburten, so unvollständig sie gegeben sind, nützen dem Layen in der Kunst nichts, und wären daher besser weggelassen worden. *Achtes Capitel.* Von der Behandlung der Mutterstuten nach der Geburt und der Füllen bis sie abgesetzt (entwöhnt) werden. Die Vorschriften sind für den Landmann gut und zweckmässig. *Neuntes Capitel.* Von der Behandlung des Füllens im ersten, zweyten, dritten und vierten Jahre. Wieder eine Menge guter Vorschriften, die aber auch noch grossentheils bey den Bauern unter die frommen Wünsche gehören. *Zehntes Capitel.* Von der Natur und Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten der Füllen. Der Verf. zählt darunter: Den Durchfall, Eingeweidewürmer, Druse oder Kropf, Wurm und Rotz (dürften doch wenigstens nicht zu den gewöhnlichsten gehören), Räude oder Grind und Läuse. Der Verf. gibt hier nur die Mittel, die der Landmann in leichteren Fällen und im Anfange anwenden kann, räth aber doch wohlweislich, bey einigermaassen ernsthafteren Fällen in Zeiten die Hülfe eines Thierarztes zu suchen.

Kurze Anzeigen.

Kurze Reden für Landschullehrer zur Benutzung nach Hochzeit-, Tauf- und Trauermahlzeiten. Neustadt a. d. O., Druck und Verlag von Wagner. 1827. VIII u. 112 S. 8. (8 Gr.)

Nach der Versicherung des Verfs. soll es auf dem Lande *allgemeiner* Gebrauch seyn, dass nach Hochzeit-, Tauf- und Trauermahlzeiten von dem Schullehrer kurze Reden gehalten werden. So viel dem Rec. bekannt ist, findet dieser Gebrauch nur in einzelnen Gegenden, wie im Neustädtischen, Statt. Zur Aushülfe in vorkommenden Fällen und als Anweisung, wie solche Reden abzufassen seyen, sollen die hier gelieferten 23 Hochzeit-, 24 Tauf- und 13 Reden nach Trauermahlzeiten dienen. Es ist dabey mancher besondere Fall berücksichtigt, als: die Verheirathung eines bejahrten *Wittbers* (Witwers) mit einer jungen Person, einer bejahrten Witwe mit einem jungen Manne; Verzögerung der Verbindung, weil der Bräutigam Soldat werden musste u. s. w.; Taufe von Zwillingen, Drillingen und noch mehr besondere Fälle sind bey den Hochzeitreden angedeutet. Gleichwohl beschränken sich die hier gelieferten Modelle, die Erwähnung des besondern Falles abgerechnet, auf ziemlich allgemeine, meist an eine biblische Stelle gekettete, Gedanken. Solche Reden sollten aber durchaus Casualreden im strengsten Sinne des Wortes seyn, ganz auf die besondern Verhältnisse der Personen, welche sie betreffen, berechnet, so, dass unter 50 solcher Reden kaum von einer für einen zweyten Fall Gebrauch gemacht werden könnte. Doch die Lösung dieser Aufgabe fordert mehr, als *gewöhnliches* Prediger- und Schullehrertalent. Daher mag Rec. auch über die vorliegenden Reden nicht den Stab brechen.

Worterklärungen. Ein Hülfsbuch zunächst für Schullehrer, dann auch für alle, welche religiös-moralischen Unterricht zu ertheilen haben. Von *Ignaz Demeter*, Pfarrer zu Sasbach b. Achern, Decan, der in Paris errichteten Unterrichts-Gesellsch., auch des landwirthschaftl. Vereins zu Ettlingen correspondirendem Mitgliede. Mainz, b. Kupferberg. 1825. X und 454 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Worterklärungen. Als zweyte Beylage zu dem Buche: Vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. Von u. s. w.

Ueber 1500 Wörter von: *Abdanken* bis *Zwist* findet man hier erklärt. Auf die moralischen Begriffe ist vorzüglich Rücksicht genommen. „Vergebens, sagt der Verf., Vorrede S. VI, sucht man hier die aus einer fremden Sprache entlehnten Wörter, sollten sie auch das Bürgerrecht in Deutschland erschlichen haben.“ Gleichwohl sind die unter dem Buchstaben *C* stehenden Wörter grösstentheils Fremdwörter, wie Classisch, Collecte, Colonie, Commission, Commissionär, Complott, Credit u. a. Abgeleitete Begriffe stehen zuweilen unter dem Stammworte; daher muss, bey dem Gebrauche dieses Buches, das angehängte Register zu Rathe gezogen werden. Manche Begriffe sind recht gut erklärt, wie S. 365, Ursache und Grund u. m. a. Die bey Erklärung des Begriffs Lüge, S. 225, eingestreute Aeusserung: „Der böse Grundsatz: Zweck heiligt die Mittel, darf nie, auch nicht bey der kleinsten Lüge angewendet werden,“ gereicht dem Verf., als Katholiken, besonders zur Ehre; man wird es ihm aber auch verzeihen, wenn er, S. 256, die Erklärung von „*Oberhaupt*“ so beginnt: „wird recht eigentlich der Papst genannt,“ u. s. w. Bey *Anführen* (S. 16) fehlt die Bedeutung: befehligen, commandiren; bey *Bedürfniss*, S. 27, hätte die objective und subjective Bedeutung (seine Bedürfnisse haben, ihnen abhelfen u. s. w.) unterschieden und S. 6, bey Ahnden bemerkt werden sollen, dass Viele auch zwischen *ahnen* und *ahnden* unterscheiden. „*Ausbund*“ (S. 22) mag allerdings „das Vorzüglichste in seiner Art“ bezeichnen. Aber „*ein Ausbund von Tugend*“ ist doch nicht mehr gewöhnlich. — *Anekdote* (S. 8 steht Anecdode) dürfte durch „ein geheimer unbekannter Umstand und ein kleiner Zug aus dem Privatleben“ schwerlich ganz erklärt seyn. Einzelne Provinzialismen kommen auch vor, z. B. S. 16, anstossen, statt zustossen; — S. 47, *büssen* statt *strafen*, z. B. „Anton ist heute in der Schule gebüsst worden.“

Ueber den jetzigen Standpunct des Volksschulwesens, besonders der Seminare im preussischen Staate. Leipzig, Verlag v. Barth. 1824. (7 Gr.)

Anfangs war der Verf. gesonnen, die Schrift: Landschullehrerseminare ohne directe Vorbereitungsanstalten auf sie sind nichts als Treibhäuser, Görlitz, 1822, zu beurtheilen und bey dieser Gelegenheit den jetzigen Standpunct der preuss. Seminarien zu zeigen: er besann sich aber anders, und hielt es für angemessen, blos das Letztere zu thun. Wie steht jetzt das Volksschulwesen im Preussischen; wie ist es von 1809 bis hierher so geworden? und was bleibt zu wünschen übrig? Da, wo der Verf. blos historisch zu Werke geht, wird man ihm gern folgen; wo er aber seine Urtheile ausspricht, wird man die apostolische Ermahnung: Prüfet Alles und das Beste behaltet, oft anzuwenden Veranlassung finden. Auch seine neue Wortschöpfung, ein *Jahrfünf*, S. 29 und 48, dürfte schwerlich als Bereicherung unserer Sprache angesehen und aufgenommen werden. Ein Volksschulamt *begleiten* statt *bekleiden* (S. 52) ist wohl Druckfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. **59.** 1828.

Griechische Literatur.

Ἰσοκράτους περὶ εἰρήνης λόγος. Isocratis oratio de pace. Edidit, commentationibus et animadversionibus instruxit *P. J. Leloup*, Gymnasii Trevirensis collega. Moguntiae, b. Kupferberg. 1826. 184 S. 8. 20 Gr.

Der Verf. bestimmte diese Ausgabe der *Rede vom Frieden* Jünglingen, die das Studium der Redner anfangen, wozu sie ihnen nach seinem Willen gleichsam als Einleitung dienen soll. Er polemisirt dabey sowohl in der Vorrede als in der darauf folgenden Abhandlung auf eine Weise gegen den Gymnasialunterricht, die beweist, dass er mit demselben nur wenig bekannt ist, und was er vielleicht auf der Anstalt, wo er selbst gebildet wurde oder arbeitet, vorfand, auf die Mehrzahl der Gymnasien übertragen zu können glaubt. Wie viele gelehrte Schulen mag es wohl geben, wo die gerügte Verkehrtheit herrscht, die Lectüre der Redner mit des *Demosthenes* Rede „über den Kranz" zu beginnen? Und wie viele Schulmänner brauchen erst von dem Verf. zu lernen, dass, wenn man die Alten mit Nutzen erklären wolle, man es deutlich und genau thun und der Lectüre eine Einleitung voraussenden müsse? Denn darauf läuft die zu Anfange der Vorrede gegebene Ankündigung hinaus: „*Modum, quo scriptum antiquum in scholis doctores et pueri terant, in ea, quae subsequitur, commentatione attigimus.*" Daselbst wird (S. 5) angegeben, was den Wissenschaften und der Unterweisung der Jünglinge höchst verderblich sey; nämlich: „*Scriptum interpretantur pueri, quod nunquam manibus triverunt, subitoque ne ulla quidem voce de Homero et Ulysse praemissa, confidenter crepant*, "Ἄνδρα μοι ἔννεπε." Wie konnte doch der Verf. glauben, Gelehrte, von denen der grösste Theil länger, als er, im Schulfache arbeitet, auf so etwas erst aufmerksam machen zu müssen! Wenn er aber selbst seinen Schülern die nöthigen Einleitungen in die Schriftsteller ganz auf die Art gibt, wie es hier geschehen ist; so werden sich verständige Schulmänner mit Recht hüten, ihm zu folgen. Denn so wahr und zweckmässig in den beyden Abhandlungen *de Isocratis agendi norma, vivendi ratione, dicendi genere et officina*, S. 1—50, und über die vorliegende Rede selbst, S. 51—70, fast alle vorgebrachte Sachen sind (abgerechnet, dass es, S. 28, nicht als zweifelhaft hätte vorgetragen seyn sollen, ob der angebliche Friede des *Cimon* ein Friede oder ein Waffenstillstand sey, worüber nach den Untersuchungen von *Dahlmann*, der nicht genannt ist, keine Frage mehr seyn kann; und dass, S. 54, falsch erzählt ist, *Iphicrates* und *Timotheus* hätten *Samos* belagern wollen, aber wegen eines Sturmes die Sache aufgegeben, während doch Samos mit den Athenern verbündet und eben von den Chiern und deren Bundesgenossen belagert worden war, die hier gemeinte Begebenheit aber im Hellespont vorfiel, s. Diod. Sic. XVI, 21): so sehr erschwert ist die klare Uebersicht, so tadelnswerth die Sprache. Zu jener wären Abschnitte sehr behülflich gewesen, deren sich nach der Natur der Sache 4 ergaben: 1) vom Leben des Isocrates; 2) von seiner Denk- und Handlungsweise; 3) von seinen Schriften; 4) von seinem Style. Sie sind nicht nur nicht gemacht, sondern es sind auch die Materien nicht immer in der zweckmässigsten Folge aufgeführt. Was in den Abschnitt 3) gehörte, fehlt grösstentheils, indem nirgends die Titel der noch vorhandenen Reden des Isocrates, ihr Hauptinhalt, und in welche Classen der Reden sie gehören, angeführt, noch die wichtigsten Ausgaben genannt sind, obgleich alle diese Dinge in eine Einleitung zum Isocrates wesentlich gehören. Wo aber der schriftstellerische Charakter dieses Redners geschildert ist, sind blos die guten Eigenschaften desselben aufgeführt, die Schattenseiten ganz übergangen. Also liest man keine Sylbe über die Einförmigkeit desselben, die zuweilen bis zu Gedankenarmuth verrathenden Wiederholungen geht, über die grosse Eitelkeit, die sich überall ausspricht, über die lästigen langen Abschweifungen, die sich in der Lobrede auf die Helena und anderwärts, selbst in dem viel gepriesenen Panathenaikus finden. Der Styl unserers Herausgebers ist in einem hohen Grade unrömisch. Zuweilen finden sich die allerärgsten Grammaticalen, ohne durch Druckfehler entschuldigt werden zu können, z. B. auf einer Seite (54) *in tales angustias compulsus est, ut sciscitatus est* und *in oppugnatione Chius* (!), woneben *in hoc bello, quod tribus annis duravit* kaum eine Erwähnung ver-

dient, wohl aber *decem millibus denariis* S. 35. (*Pueros ephebis adscriptum esse* wird, S. 162, auf Rechnung des Hrn. *Osann* gesetzt.) Noch öfter sind einzelne Wörter falsch gebraucht. Vor allen muss hier das auf eine höchst unangenehme Weise unzählige Male wiederkehrende erklärende *scilicet* (*opera viri inter philologos nobilissimi, Ruhnkenii scilicet*), wofür zuweilen auch *nempe* gesagt ist, gerügt werden. Dazu kommen, S. 19, *dici potuit, quod hactenus* (statt *hucusque*) *inauditum erat* (u. so wieder S. 25), S. 21 *qui iuventutis docendae munere defuncti* (statt *functi, fungentes*) *discipulos — aptos se reddere posse confidebant*, S. 26, *si nonnulli etiamnum* (statt *etiam tunc*) — *dignitatem prae se ferebant*, um *spurius* und ähnliche gewöhnliche Fehler des Notenlateins zu übergehen; Germanismen wie *vitae satur, des Lebens satt!* S. 39; Constructionen wie *cur illud genus amplexus fuerit, orationes habendae effecerunt*, S. 44; *de numerose cadente verborum comprehensione, si quis Isocratem et Demosthenem comparet, tantum absit, ut Nostrum* (auch dem Notenlatein in diesem Gebrauche angehörend) *inferiorem iudicet*, S. 47. Besonders widrig aber ist das Einmischen von griechischen Wörtern, worin der Verf. eine Eleganz zu suchen scheint, wodurch aber seine Sprache ein sehr buntes Ansehen erhält. So S. 40. „*Verum non eo, quod par est studio, de Persis illis* ὀλέθροις *et quasi sicariis dicit. — Id quidem agit magis, ut invidiam et* θορυβόν (ein falscher Accent) *civium vitet, quam quod animus eius in eos movetur. Demosthenem autem corrumpi potuisse Harpali* κύλικος *narratiuncula manifestum facit. Ex his* (*quibus*) *facile percipitur Demosthenem* τὸν μηδίζοντα *et Isocratem* δοκοῦντα μακεδονίζειν *nulla familiaritate coniungi potuisse.* Auf ähnliche Weise sehr oft.

Auf die Abhandlungen folgt der Text der Rede, worin der Herausg. mehrmals von Bekker, dessen Ausgabe mit Recht im Ganzen zu Grunde gelegt ist, abweicht. Leider haben sich eine Anzahl Druckfehler eingeschlichen, die überhaupt wegen der Entfernung des Herausg. vom Druckorte ziemlich zahlreich sind, wie schon das beynahe 1½ Seite füllende und doch bey weitem nicht vollständige Verzeichniss lehren kann. Von Druckfehlern im Texte sind z.B. nicht angegeben S. 84 τοὺς πεῖσαι ἀκούοντας statt τοὺς ἀκούοντας πεῖσαι, S. 87 Ἡλλήνων statt Ἑλλ., S. 88. Z. 8. ἰν statt ἐν, S. 104. Z. 3. v. unt. τινας statt τίνας, S. 105. ἀσηβής statt ἀσεβής, S. 110 μισήσασασθαι statt μιμήσασθαι, S. 111 παντοδάπων statt παντοδαπῶν.

Die Anmerkungen sind theils kritisch, theils erklärend. Die erstern sind am zahlreichsten, enthalten aber grösstentheils nur eine kurze Angabe der Vulgate, der Lesarten des *cod. Urbinas, Korays* und *Bekkers*, sehr selten mit Hinzufügung der Gründe, warum der Text so und nicht anders gestaltet ist. Diese Gründe sollten wenigstens, wo von *Bekker* abgewichen ist, nie fehlen; dieses erforderte das Ansehen jener Recension und das Bedürfniss der Jugend, für welche die Ausgabe bestimmt ist, und die der Herausgeber an Gründlichkeit gewöhnen will. Aus einer trockenen Angabe der Lesarten zieht dieselbe wenig Nutzen, und es wäre besser gewesen, die Aufzählung der Varianten zu beschränken, und die erklärenden Noten zu vermehren. Letztere geben zuweilen den Sinn an, wobey einige Male die Wolfsche Uebersetzung berichtigt wird; anderwärts sind sie grammatisch, historisch, antiquarisch. Die grammatischen sind nicht eben zahlreich, und obgleich Grammatik die Grundlage alles gründlichen Sprachstudiums, das unser Herausg. empfiehlt, ist, so werden doch sehr gute Gelegenheiten, grammatisches Studium zu fördern, mehrmals entweder übergangen, wie bey πόλη, was Urb. statt πόλεε Cap. 31. hat, oder schlecht benutzt, wie wenn Cap. 30. über die Variante ἐκεῖνοι und κεῖνοι blos bemerkt ist: „*Bekkerus hiatum, ut videtur, vitans* κεῖνοι, statt dass zu zeigen war, wie weit der Gebrauch von κεῖνος statt ἐκεῖνος bey *Isocrates* vorkommt (nämlich nach ἤ, wo es als Krasis erscheint), und wie weit ihn andere attische Prosaiker zulassen. So wird auch Cap. 3. in ὅ, τι ἂν τύχῃ δέ und ὅ τι δ' ἂν τύχῃ das letztere als von *Dionys* „*hiatum vitando*" (*ad hiat. vitandum*) gesetzt betrachtet, statt dass vor allen Dingen zu fragen war, ob die Stellung von δέ nach der gewöhnlichen Lesart zulässig ist. Man vergleiche Voigtländer zu Lucian's Todtengesprächen S. 15. Dagegen hätte eine Anmerkung, wie die Cap. 39. zu μετασχεῖν ist, wo Beyspiele des Genitivs bey μετέχειν, στοχάζεσθαι, ἐφίεσθαι, ὀρέγεσθαι, τυχεῖν u. s. w. aus *Isocrates* gegeben sind, füglich ungedruckt bleiben können, da diese Verba bey allen Schriftstellern diese Construction haben, und, warum sie sie haben, aus der Grammatik bekannt ist. Dasselbe gilt von dem Gebrauche von ὡς οἷόν τε für ὡς δυνατόν Cap. 10. Die Auswahl der historischen Anmerkungen ist zweckmässig; doch dürften Jünglinge Cap. 21. zu συναγαγόντες ἐξ ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος τοὺς ἀργοτάτους etc., und selbst Gelehrte Cap. 25. zu Χίων τοὺς πρώτους μὲν τῶν πολιτῶν ἐφυγάδευσαν eine Erläuterung oder wenigstens Nachweisung vermissen.

So viel über die Auswahl der Anmerkungen. Jetzt will Rec. noch zur Berichtigung einiger derselben eine kleine Beysteuer geben. Cap. 2. wird Hier. *Wolf* getadelt, der ἐξηρτήμεθα (denn so musste statt ἐξερτημένοι gedruckt werden) τῶν ἐλπίδων übersetzt hat *a spe pendemus*, und dafür verlangt: *quod spem attinet, adeo elati sumus.* Diese Bedeutung hat aber das Wort nicht, und *Wolf* hat Recht; denn ἀρτᾶσθαι, ἀναρτᾶσθαι ἔκ τινος, ἐξαρτᾶσθαί τινος bedeuten *suspensum esse ex al.*, *an etwas geknüpft seyn*, *an etwas hängen.* Also *wir hängen an Hoffnungen.* Cap. 2. zu Ende Λίαν γάρ τινές μοι δοκοῦσιν ὡρμῆσθαι πρὸς τὸν πόλε-

μον, ὥςπερ οὐ τῶν τυχόντων συμβεβουλευκότων, ἀλλὰ τῶν θεῶν ἀκηκοότες will der Herausg. *συμβεβουλ.* als Substantiv gefasst wissen, und denkt es also abhängig von *ἀκηκοότες.* Aber dieser substantivische Gebrauch würde wegen des hinzugefügten *τυχόντων* sehr hart seyn. Warum wollen wir die Worte nicht als absolute Genitive fassen: *als hätten ihnen nicht die ersten besten Rath ertheilt, sondern als hätten sie die Götter gehört.* Cap. 11. *Ἐγὼ μὲν γὰρ πέπεισμαι τούτους μόνους ὧν δεῖ πλεονεκτεῖν, τοὺς δ' ἄλλους ὧν οὐ βέλτιόν ἐστι* will der Herausg. *πλεονεκτεῖν* übersetzt wissen: *iis rebus studere.* Eine Bedeutung, die *πλεονεκτεῖν* nie hat, und wenn es sie hätte, wenigstens hier nicht haben könnte, wo die Worte vorausgehen: *Θαυμάζω δ' εἴ τις οἴεται τοὺς τὴν εὐσέβειαν καὶ τὴν δικαιοσύνην ἀσκοῦντας καὶ καρτερεῖν καὶ μένειν ἐπὶ τούτοις, ἐθέλοντας ἔλαττον ἕξειν τῶν πονηρῶν, ἀλλ' οὐχ ἡγουμένους καὶ παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις πλέον οἴσεσθαι τῶν ἄλλων.* Sollte übrigens in dieser Stelle *ἐθέλοντας*, wofür Bekker *ἐλπίζοντας* geschrieben hat, beybehalten werden, so war wenigstens durch ein Citat von *Schäfer*, *Lobeck* oder einem andern Gelehrten nachzuweisen, dass *ἐθέλειν* zuweilen mit dem Infinitiv des Futurums verbunden wird. Cap. 13. wird *ἀλγηδών* für ein selteneres und ausgesuchteres Wort als *ἄλγημα, ὀδύνη,* erklärt. Es musste gesagt werden als *ἄλγος.* Denn *ἀλγηδών* kommt, wie hier bey *Isocrates,* so einmal bey *Xenophon* und sonst einzeln in Prosa, bey Dichtern aber häufiger vor; *ἄλγημα* hingegen ist in der Prosa wohl nirgends und auch bey Dichtern nur selten zu finden. *Ὀδύνη* aber ist bey guten Prosaikern eben so selten als *ἀλγηδών.* Cap. 17. in den Worten *Οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδήπερ ἀποκεκαλυμμένως ὥρμημαι λέγειν, οὐκ ἀποκνητέον ἀποφήνασθαι καὶ περὶ τούτων* will Hr. *L.* *ἀποφήνασθαι* in der Bedeutung des Mediums aufgefasst wissen. Er hätte aber erst zeigen müssen, dass für *ich zeige mich* *ἐφηνάμην* gesagt werden darf, oder vielmehr aus *Buttmann* sich erinnern sollen, dass dieses unmöglich, und folglich hier *τὴν γνώμην* zu verstehen ist. Cap. 23. *Λακεδαιμονίων ἐμβεβληκότων εἰς τὴν χώραν, καὶ τοῦ τείχους ἤδη τοῦ Δεκελειᾶσιν ἑστηκότος, (Ἀθηναῖοι) εἰς Σικελίαν τριήρεις ἐπλήρουν* will der Herausg. den Anachronismus, welchen *Isocrates* begeht, indem er die Athener erst nach der Befestigung von *Decelea* durch die Lacedämonier nach Sicilien schiffen lässt, damit beseitigen, dass er nicht an die erste von *Alcibiades*, *Nicias* und *Lamachus* geführte Flotte, sondern an die unter *Demosthenes* gesandte Verstärkerung denkt. Aber dann sind die folgenden Worte unpassend: *ἐπὶ τοὺς οὐδὲν πώποτ' εἰς ἡμᾶς ἐξαμαρτόντας στρατιὰν ἐκπέμποντες — εἰς τοῦτ' ἀφροσύνης ἦλθον, ὥςτε — Ἰταλίας καὶ Σικελίας καὶ Καρχηδόνος ἄρχειν προςεδόκησαν,* welche klar auf den Anfang des Krieges und die durch *Alcibiades* erregten Hoffnungen hindeuten. Zu dem Zuge der Athener nach Aegypten ist *Thucydides* B. 6. statt B. 1. citirt, und die Seitenzahlen dieses Schriftstellers sind hier und sonst seltsam nach der heut zu Tage ganz aus dem Gebrauche gekommenen Ausgabe des *Aemilius Portus* angegeben. Gleich darauf ist nichts gesagt über die historische Schwierigkeit, die darin liegt, dass *Isocrates* bey Cypern 150 Dreyruderer der Athener *zu Grunde gehen* (*διαφθαρῆναι*) lässt. Zwar erzählt unser Herausg., nach *Cimon's* Tode seyen, wie bekannt, die Athener unverrichteter Sache und ziemlich eilig (?) nach Hause gegangen. Aber folgt hieraus, dass sie ihre Flotte verloren haben? oder welcher Schriftsteller hat dieses irgendwo erzählt? Hatten die Athener nicht in der vorhergegangenen Seeschlacht gesiegt, und also von der feindlichen Flotte nichts zu befürchten? zogen sie nicht blos aus Mangel an Lebensmitteln und wegen des Todes ihres Feldherrn (*Κίμωνος ἀποθανόντος καὶ λιμοῦ γενομένου*) ab? Geringere Schwierigkeit findet Rec. in den nächst folgenden Worten, wo *Isocrates* 10000 Hopliten *im Pontus* (*ἐν τῷ Πόντῳ*) umkommen lässt, was sich auch Hr. Prof. *Boeckh* und, wie es scheint, schon *Aelian* nicht zu deuten weiss. Rec. zweifelt nicht im Mindesten, dass an die 10000 Athener, welche als Colonisten nach *Ἐννέα ὁδοὶ* (später *Amphipolis*) gesandt bey *Drabescus* fielen, zu denken ist. Zwar liegen diese Orte nicht im Pontus, sondern *ἐν τοῖς ἐπὶ Θρᾴκης*; aber da sich Thracien bis an den Pontus erstreckt, so ist es noch nicht eine der ärgsten historischen Nachlässigkeiten der Redner, wenn *Isocrates* die Begebenheit im oder am Pontus Euxinus vorgehen lässt. Ueber die *Phratrien* (in dems. Cap.) erwartete man heut zu Tage, wenn etwas gesagt werden sollte, nicht blos ein dürftiges Citat von *Suidas*, mit dem sich freylich *Hier. Wolf* begnügen musste. Cap. 24. in den Worten *τοὺς ἀξίους μὲν ὄντας τῆς μεγίστης τιμῆς, στέργοντας δ' ἐπὶ ταῖς ὑπὸ τοῦ πλήθους διδομέναις δωρεαῖς* lässt *Bekker* *δωρεαῖς* weg. Unser Herausg., diess widerlegen wollend, schreibt: „*At διδομέναις et μεγίστῃ τιμῇ parum cohaerent.*" Wass soll dieses heissen? Wer sieht nicht, dass in der Bekkerschen Lesart *τιμαῖς* zu *διδομέναις* zu ergänzen ist, und nach den Gesetzen jeder Sprache mit Recht ergänzt werden kann? Weiter unten erwarteten wir nicht, dass Hr. *L.* mit *Korays* schreiben würde: *Ἀντὶ δὲ τοῦ παῖδας ὁμήρους λαβεῖν, ἀποσπῶντας ἀπὸ πατέρων καὶ μητέρων, πολλοὶ τῶν πολιτῶν ἠναγκάσθησαν τοὺς αὐτῶν ἐν τῇ πολιορκίᾳ χεῖρον παιδεύειν.* *Ἀποσπῶντας* könnte nur zu *παῖδας* gehören, da es sich doch auf *πολλοὶ τῶν πολιτῶν* beziehen soll, und desshalb, wenn es gleich mit dem Infinitiv *ἀντὶ τοῦ λαβεῖν* zusammenhängt, nach dem allbekannten griechischen Sprachgebrauche bey gleichem Subjecte den Nominativ zu dem Infinitiv zu setzen *ἀποσπῶντες*, wie *Bekker* mit der Vulgata hat, heissen muss. Cap. 25. in den Worten *ταύτην* (*τὴν πολιτείαν*) *ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ σαλευθῆναι καὶ λυθῆναι* war der „*lepidus verbi σαλεύειν sensus,*

quem ita Schneiderus in Lex. declarat: Mit zierlicher Bewegung des Körpers im Putze einhergehen" als gar nicht hierher gehörig mit Stillschweigen zu übergehen, hingegen die Bekkersche Lesart σαλεύειν statt σαλευθῆναι nicht ohne Gründe zu verwerfen, da es gar nicht wahrscheinlich ist, dass, wenn *Isocrates* σαλευθῆναι geschrieben hätte, dieses bey folgendem λυθῆναι in Handschriften in σαλεύειν übergegangen wäre, und σαλεύειν bekanntlich auch intransitive Bedeutung hat. Den Herausgeber bestimmte zur Beybehaltung der Vulgate wahrscheinlich die Concinnität, auf die er auch anderwärts so viel gegeben hat, dass er z. B. Cap. 3. ἐξετάζοιεν wegen παράσχοιεν ohne handschriftliche Auctorität in ἐξετάσειαν verwandelt hat, obgleich bekannt ist, wie sehr der Gebrauch des Präsens und des Aorists in den Nebenmodis schwankt, so dass ohne die alten Urkunden über die Lesart hierin fast nie etwas mit einiger Sicherheit zu bestimmen ist. Cap. 26. wird behauptet, ἀρκεῖν in der Bedeutung von ἐξαρκεῖν, *hinreichen*, komme selten bey den attischen Schriftstellern, kaum bey den Rednern vor. Und doch ist dieses bey den meisten attischen Prosaikern die einzige Bedeutung, in der es sich findet, und, zumal in dem auch hier Statt findenden impersonellen Gebrauche, unendlich häufig bey *Xenophon* und allen bewährten Schriftstellern. Cap. 27. hätte die ungewöhnlichere von Bekker aufgenommene Lesart ὡς προσήκει τοὺς — διεφθαρμένους statt τοῖς — διεφθαρμένοις nicht ohne Weiteres verworfen seyn sollen. Man vergleiche gegenwärtig *Bremi* zu *Lysias* S. 173. Cap. 28., wo τί θαυμαστὸν, εἰ περὶ τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν ἀγνοοῦσι καὶ μάχονται πρὸς ἀλλήλους gelesen wird, sind die letzten Worte καὶ — ἀλλ. ganz ohne allen Grund verdächtig gemacht, und in Klammern geschlossen. Davon konnte den Herausgeber schon der Anfang des Capitels abbringen: *Οὐκ ἄξιον δὲ θαυμάζειν, εἰ τὸν ἄλλον χρόνον· ἐλάνθανεν* (dem ἀγνοεῖν entsprechend) ἅπαντας τοσούτων οὖσα κακῶν αἰτία τοῖς ἔχουσιν αὐτὴν, οὐδ' εἰ περιμάχητος ἦν ὑφ' ὑμῶν καὶ Λακεδαιμονίων. Eben so ohne allen Grund ist Cap. 29. zu Ende ἔργων in *Τί δεῖ θαυμάζειν τοὺς ἄλλους, εἰ τοιούτων ἔργων ἐπιθυμοῦσιν* eingeklammert. Der *cod. Urb.* hat ἑτέρων dafür, welche ungewöhnlichere Wendung Bekker mit Recht vorgezogen hat. Man sehe *Heindorf* und *Stallbaum* zu *Plat. Phaedon.* Cap. 2. Ueber καὶ ταῖς εἰςαγγελίαις καὶ γραφαῖς (es ist γράφαις gedruckt) hätte man nach den grossen Fortschritten, die in den neuesten Zeiten die Kunde des attischen Gerichtswesens gemacht hat, mehr und Besseres erwarten sollen, als die magere lateinische Uebersetzung *delationibus (scilicet* τῇ βουλῇ τῶν πεντακοσίων) *et accusationibus* mit dem Zusatze: „*Apud Latinos primo postulatio, dein delatio, denique accusatio fiebat.*" Cap. 36. zu περὶ πλείονος ἡγῆσθε wird bemerkt: „*Apud Nostrum reperies primo, quod in ore omnium Graecorum erat,* πολλοῦ, *deinde* περὶ πολλοῦ, *denique* πρὸ πολλοῦ ποιεῖσθαι." Als ob nicht auch περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι allen Griechen gebräuchlich, ja viel häufiger wäre, als das blosse πολλοῦ ποιεῖσθαι, was *Passow* im Lexicon unter ποιεῖν, Buttmann und Andere in der Grammatik, nicht einmal erwähnen, und manchen mehr Lateinisch als Griechisch scheint. Dagegen ist πρὸ πολλοῦ ποιεῖσθαι auch sonst nicht ungewöhnlich. S. *Vig.* S. 657.

Durch diese Bemerkungen hoffen wir den Herausg., dessen Liebe zur Philologie und dessen erfolgreiches Studium der griechischen Sprache unverkennbar sind, der aber noch nicht Musse zu einer ausgebreiteten Lectüre der Attiker und der sie erläuternden Werke gehabt zu haben scheint, auf einige noch vorhandene Mängel seines übrigens mit lobenswerthem Fleisse und bescheidener Anerkennung der Verdienste anderer Gelehrten gearbeiteten Buches aufmerksam gemacht zu haben.

Kurze Anzeigen.

1. *Umriss einer Gesammt-Tonwissenschaft überhaupt;* wie auch einer Sprach- und Tonsatzlehre, und einer Gesang-, Ton-, und Rede-Vortraglehre insonders. Von *J. Ch. Markwort.* Darmstadt, 1826. IV, 64 S. gr. 8. und
2. *Gesang-, Ton- und Rede-Vortraglehre.* Erster Haupttheil: über Stimm- und Gehör-Ausbildung nebst dazu geeigneten Uebungsbeyspielen. Ein Lehrbuch zur systematisch-praktischen Entwickelung sämmtlicher Anlagen und Fähigkeiten für Ton- und Redevortrag; sowohl für den Selbstunterricht, als auch für besondern u. gemeinsamen Schulunterricht von *J. Ch. Markwort.* Darmstadt, 1827. Gedruckt mit dazu eingeführten Sprechton-Accentlettern; und in Commission b. Leske in Darmstadt u. b. Schott Söhne in Mainz. XXVIII, 284 S. gr. 8. und
3. *Uebungsbeyspiele* zum ersten Haupttheile einer Gesang-, Ton- u. Redevortraglehre. Erst. Heft, über Stimm-Ausbildung von *J. Ch. Markwort.* 40 S. in 4.

Wenn viele Künstler jetzt noch auf einer niedern Stufe ihrer Kunstbildung stehen bleiben, so dürfen sie wenigstens nicht die Schuld dem Mangel an Anweisungen dazu beymessen. Gegenwärtiges Werk enthält Ansichten, die in einer langen Reihe von Jahren mehrmals geläutert und hinsichtlich ihrer systematischen Einordnung vielmal umgestaltet worden sind. Lehrer u. Lernende finden darin einen Leitfaden, jedes Einzelne in all seinen Umwandlungen nach allen Richtungen zu verfolgen, um zur wahren Kunsteinsicht u. Fertigkeit zu gelangen. Viele neu gewählte deutsche Kunstausdrücke werden Kunstjünger nicht abschrecken, sondern sie werden vielmehr die Sache ins Auge fassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 60. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 23. December 1827 feyerte die *Deutsche Gesellschaft zu Leipzig* ihr hundertjähriges Jubiläum. Zu der Feyer lud ihr Geschichtschreiber Herr Propst und Proconsul Dr. *Stieglitz* durch eine Schrift: *„Erinnerung an die Stiftung der Deutschen Gesellschaft durch die Feyer ihres hundertjährigen Jubelfestes etc.* 8 S. in 8." die Mitglieder ein. In dieser gibt derselbe eine Uebersicht der Veränderungen, welche die Gesellschaft in dem zurückgelegten Zeitraume erfahren hat, unter Verweisung auf seinen im August erschienenen *Bericht an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache u. Alterthum in Leipzig.* Leipzig, 1827. 94 S. u. 7. lithogr. Beylagen. Zu den merkwürdigsten Veränderungen gehört die am 5ten April 1827 erfolgte Verbindung der alten für Deutsche Sprache gestifteten Gesellschaft mit dem erst im Jahre 1824 gegründeten hiesigen alterthumforschenden Vereine. Durch diese Vereinigung gewann die Gesellschaft an Umfang ihres Wirkungskreises und an Zahl theilnehmender Mitglieder. Vor dem Stiftungsfeste zählte sie, wie man aus dem Festprogramm sieht, 64 hiesige und 70 auswärtige, theils ordentliche, theils correspondirende oder Ehrenmitglieder, und unter diesen Männer von literarischem Rufe. An dem Tage der Feyer wurden zu Ehrenmitgliedern 26 durch ihre Verdienste um die deutsche Literatur ausgezeichnete Männer ernannt: zu *Berlin*, Hr. Alex. *v. Humboldt*, Hr. Reg. R. *v. Raumer*, Hr. Hofr. *Raupach*, die Hrn. Professoren *v. d. Hagen*, *Heinsius*, *Lachmann* und *Zeune*; zu *Bonn*, Hr. Prof. A. W. *v. Schlegel*; zu *Cassel*, Hr. Bibl. *Grimm*; zu *Copenhagen*, Hr. Bisch. Dr. *Münter* und Hr. Etatsrath *Thorlacius*; zu *Darmstadt*, Hr. OBR. *Moller*; zu *Dresden*, Hr. Hofr. *Tieck*; zu *Göttingen*, Hr. Hofr. *Heeren*; zu *Hannover*, Hr. Archivrath *Pertz*; zu *Heidelberg*, Hr. Prof. *Mone*; zu *Hildesheim*, Hr. Superint. Dr. *Cludius*, welcher an diesem Tage sein funfzigjähriges Predigtamts-Jubiläum beging; zu *Lübben*, Hr. Baron *v. Houwald*; zu *Marburg*, Hr. Gen. Sup. Dr. *Justi*; zu *München*, Hr. Dr. Sulpice *Boisserée*; zu *Stuttgart*, Hr. LR. *v. Matthison* u. Hr. Prof. Dr. *Schorn*; zu *Weimar*, Hr. Staatsminister *v. Göthe*; zu *Weissenfels*, Hr. Hofr. *Müllner*.

Von den Anwesenden erhielten Ehrendiplome der zeitige Rector Magnificus Hr. Domherr u. OHGR. Dr. *Weisse*, so wie der Oberhofrichter Hr. *v. Ende*. Vor Ueberreichung derselben hielt der Vorsteher Hr. Domherr Dr. *Tittmann* eine Rede, in welcher er zeigte, wie die Gesellschaft ihre Bestimmung zu erreichen und die Sprache, das einzige Band der deutschen Volkstämme, zu würdigen und zu pflegen gesucht, und wie angenehm ein solches Streben dem ganzen Volke und seinen Vertretern, den Fürsten, seyn müsste, und wie sich die Gesellschaft namentlich den Sächsischen Regenten für den in den verschiedenen Epochen genossenen Schutz verpflichtet fühle. Bald darauf wurde den Anwesenden ein, vom Hrn. Hofr. *Wendt* für dieses Fest gedichteter, Hymnus überreicht, der die feyerliche Stimmung der Versammelten noch mehr erhöhete. Unter den Beweisen der Theilnahme, welche noch mehrere Mitglieder öffentlich ablegten, verdient endlich vorzüglich noch erwähnt zu werden, dass Hr. Professor Dr. *Wendler* den silbernen Tischlöffel von Dr. Martin *Luther*, diesem um die deutsche Sprache so hochverdienten Manne, der Gesellschaft als Weihgeschenk darbrachte. So möge denn der Verein fernerhin zum Nutzen der Wissenschaft und zur Ehre seiner Nation thätig zu seyn fortfahren, und die besten Ergebnisse seiner Thätigkeit in den künftigen Jahrhunderten aufzuweisen vermögen!

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

47. Spittler erwähnt (Geschichte der europäischen Staaten. Berlin, 1823. II., 516) einer neuen Regierungsform, welche Polen erhalten, und deren Gewährleistung Russland im Jahre 1775 übernommen habe. Dieselbe sey, setzt er hinzu, trefflich darauf berechnet gewesen, dass die polnische Nation nie habe gedeihen, das Reich nie sich erheben können. In welchem Jahre und an welchem Tage erschien dieselbe? Ist sie gedruckt und wo?

48. Bologna unterwarf sich 1513, und Ancona mit seinem Gebiete 1532 dem Papste. An welchem Tage geschah diess?

49. Die Jesuiten erhielten im Jahre 1657 die Erlaubniss, nach Venedig zurückzukehren. Von welchem Tage ist das deshalb erlassene Decret? Bey Daru, der hinsichtlich der Chronologie Vieles zu wünschen übrig lässt, ist derselbe nicht angegeben.

50. In Venedig wurde das sogenannte goldene Buch 1769 wieder geöffnet, weil, wie Spittler bemerkt, die alten Familien so schnell hinwegstarben, dass man zuletzt eine wahre Oligokratie fürchten musste. Von welchem Tage ist das desshalb ergangene Decret?

51. Im Jahre 1547 wurden dem alten Adel zu Genua durch ein Regulativ mehrere Vorrechte ertheilt. Wo findet man nähere Auskunft über dasselbe? Ist es gedruckt und wo?

52. Wo findet man etwas Näheres über die im Jahre 1672 entdeckte Verschwörung des Grafen de la Torre gegen die Republik Genua?

53. Nach Spittler (II., 257) wurde im Jahre 1724 eine grosse Reduction der Domänen im Königreiche Sardinien vorgenommen, welche dem Adel zum grössten Nachtheile gereichte. An welchem Tage wurde die dessfallsige Verordnung erlassen, und wo findet man etwas Näheres darüber?

54. In dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen wurde vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen: in welchem Jahre die Universität zu Corfu gestiftet worden sey? aber, so viel Einsender weiss, nicht beantwortet, wesshalb er sie wiederholt.

55. Der polnische Adel schloss im Jahre 1607 eine General-Conföderation gegen den König Siegismund. Wo und an welchem Tage wurde sie geschlossen?

56. Die Jesuiten wurden im Jahre 1586 aus Schweden verwiesen. Von welchem Tage ist die deshalb ergangene Verordnung? Bey Rühs ist nichts Näheres darüber zu finden.

57. Im Jahre 1680 erschien ein neues Regulativ über die Reduction der schwedischen Krondomänen. An welchem Tage wurde dasselbe gegeben?

58. Spittler, der dem Leser den Gebrauch seines vortrefflichen Werkes über die Geschichte der europäischen Staaten oft absichtlich erschweren zu wollen oder wenigstens vorauszusetzen scheint, dass das ihm Bekannte auch Andern bekannt sey, sagt (II., 745) Folgendes: „der demüthigere neue Canzleystyl wirkte noch mit dazu, und es müsste unbegreiflich scheinen, wie selbst die Stände so jämmerlich vergessen konnten, was erst noch eilf, zwölf Jahre vorher geschehen, wenn man nicht die Macht einer einmal einreissenden Hofkriecherey wüsste." Am Rande steht: 20. Nov. 1693. Was geschah an diesem Tage?

59. Meusel erwähnt in seiner Anleitung zur Kenntniss der europäischen Staatengeschichte eines vierteljährigen Waffenstillstandes, der 1742 zwischen Schweden und Russland abgeschlossen worden. Wo und an welchem Tage wurde er geschlossen? Spittler erwähnt desselben nicht.

60. Der Papst Benedict XIV. bestätigte im Jahre 1749 den Orden vom heiligsten Erlöser, sonst auch Liguerianer oder Redemtoristen genannt. Von welchem Tage ist die desshalb gegebene Bulle?

Da unsere unterm 23. August 1825 erfolgte Bekanntmachung über die, bey hiesiger Königl. Bergakademie bestehenden Einrichtungen von denjenigen In- und Ausländern, welche auf selbiger aufgenommen zu seyn wünschten, nicht immer genüglich berücksichtigt worden ist; so finden wir uns veranlasst, allen denen, die künftig Vorhabens sind, gedachte Anstalt zu besuchen, nochmals zu eröffnen,

1) dass die Lehrcurse nicht halbjährlich sind, sondern dass sämmtliche Vorlesungen jedesmal mit Michaelis ihren Anfang nehmen; und mit Ende July des folgenden Jahres geschlossen werden, auch

2) dass Keinem die Aufnahme zu Theil wird, der nicht urschriftliche, oder sonst glaubwürdige gerichtliche Zeugnisse über seinen vorherigen Aufenthalt und sittliche Aufführung, die bis zur Zeit seiner Anmeldung ausreichen, beybringt.

Wer sich übrigens über die bergakademischen Vorlesungen und die sonst bey dieser Anstalt bestehenden Einrichtungen im Voraus unterrichten will, findet darüber in dem seit 1827 herauskommenden Kalender für den sächsischen Berg- u. Hüttenmann nähere Auskunft.

Freyberg, den 30. Januar 1828.

Königl. Sächs. verordnetes Oberbergamt.

Ankündigungen.

Bey Fr. *Laue* in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen zur Einsicht gesendet:

Dr. *C. J. B. Karsten*
Handbuch
der
Eisenhüttenkunde.

2te, ganz umgearbeitete Auflage. 4 Bde. mit 16 Kupfern. gr. 8. 1827.

1ster Band: physikalische und chemische Eigenschaften des Eisens ($27\frac{1}{2}$ Bogen) $2\frac{1}{4}$ Thlr. oder 3 Fl. $22\frac{1}{2}$ Kr. Conv. M. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

2ter Band: von den Eisenerzen, von den Brennmaterialien und von den Gebläsen. ($33\frac{1}{4}$ Bog. 3 Kupfr.) 3 Thlr. od. 4 Fl. 30 Kr. Conv. M. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

3ter Band: von der Roheisenerzeugung und vom Giessereybetriebe ($31\frac{1}{4}$ Bog. 5 Kupfr.) 3 Thlr. od. 4 Fl. 30 Kr. Conv. M. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

4ter Band: von der Stabeisenbereitung und von der

Stahlfabrication (36 Bogen und 8 Kupfer). $3\frac{1}{2}$ Thlr. od. 5 Fl. 15 Kr. C. M. od. 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Schon in der ersten Auflage von 1816 hat sich diess Werk als das beste und ausführlichste über diese Materien bewährt, so dass es sich auch einer Uebersetzung in das Französische von Hrn. Culmann, Inspecteur des fours sur la Moselle, zu erfreuen gehabt. Noch mehr aber wird sich diese neue Auflage den Beyfall der Kenner erwerben, indem der Herr Verfasser nicht sowohl das alte Werk verbessert, als vielmehr ein ganz neues und bey Weitem reichhaltigeres, nach jetzigem Stande der Wissenschaften, geliefert hat. (1ste Auflage war 85 Bogen und 2 Kupfr., gegenwärtige 130 Bogen und 16 Kupfer.)

Bey J. A. *Mayer*, Buchhändler in Aachen, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt.

Beyträge
zu der
Geschichte Spaniens;
enthaltend:
Ideen und Notizen
über
Künste und spanische Maler;
unbekannte Documente,
betreffend Karl V., Filip II., Don Sebastian von Portugal, den Infanten Don Karlos, Don Juan von Oesterreich, den Herzog Alba, die unüberwindliche Flotte etc. etc.
Von dem
K. P. Obersten von Schepeler,
Verfasser der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals
gr. 8. broschirt. 2 Thaler.

Diese anziehenden Mittheilungen werden allen Kunstliebhabern und Literaten um so willkommener seyn, als wichtige, bisher unbekannte, Documente und geschichtliche Aufschlüsse damit verbunden sind, welche auch den Besitzern von des Herrn Verfassers grossem geschichtlichen Werke über Spaniens Revolution besonders werthvoll erscheinen dürften.

So eben ist bey uns erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Ein Jesuit für jeden Tag;
aus dem Französischen, geheftet. Preis 10 Gr.

Diese Schrift, welche ein jesuitisches *Calendarium* bildet, worin man auf jeden Tag im Jahre eine genügende Auskunft über die Werke und den Geist des Jesuitismus, welcher sich in neuern Zeiten besonders wieder zu erheben suchte, erhält, hat in Frankreich viel Aufsehen erregt, und ohne Zweifel wird auch Deutschland unbedingtes Interesse daran nehmen. Dieser Schrift ist noch angehängt ein interessantes chronologisches Verzeichniss der Jahre, in welchen die Jesuiten aus verschiedenen Ländern und Städten vertrieben worden sind.

Leipzig, Januar 1828.

Reinsche Buchhandlung.

Neue wichtige Schrift über das Armenwesen.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp.* in *Breslau* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Armenwesen der Stadt Breslau,
nach seiner früheren und gegenwärtigen Verfassung dargestellt, nebst einem Versuche über den Zustand der Sittlichkeit der Stadt in alter und neuer Zeit.
Von
Dr. *J. J. H. Ebers.*
gr. 8. 1828. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Auf diese neue wichtige Schrift über das Armenwesen glauben wir besonders aufmerksam machen zu müssen, weil noch keine grössere Stadt Deutschlands über diesen wichtigen und zeitgemässen Gegenstand ein so inhaltreiches und umfassendes Werk aufzuweisen hat, als das gegenwärtige ist.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Systematisches
Repertorium
der gesammten medicinischen Literatur Deutschlands.
In Verbindung mit mehreren Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *D. W. H. Busch*,
ord. Prof. d. Medicin und Geburtshülfe in Marburg u. s. w.

Bey dem bedeutenden Aufschwunge, welchen in der neuesten Zeit die Bearbeitung der medicinischen Doctrinen erhalten hat, ist es dem Gelehrten, wie dem praktischen Arzte, kaum möglich, in seinem Studium gleichen Schritt mit der Erscheinung der neuesten Erzeugnisse der Literatur zu halten, und er wird manches Interessante übersehen, weil es entweder zu einer Zeit anderweitiger Beschäftigung, oder zu spät, ihm zu Gesicht kommt. Auf diese Weise kann es geschehen, dass manche wichtige, in einer der zahlreichen Zeitschriften niedergelegte, Abhandlung, wie auch manche Monographie übersehen, und nicht so, wie sie es verdient, für die Literatur und für die praktische Anwendung benutzt wird.

Diesem Bedürfnisse soll die vorliegende Zeitschrift abhelfen, indem sie in fortlaufenden Heften, nach den

einzelnen Fächern systematisch geordnet, eine Anzeige der neuesten Werke, der Zeitschriften und der akademischen und andern Gelegenheitsschriften aus der gesammten Heilkunde gibt, welche das Wesentliche des Inhaltes jeder einzelnen Abhandlung enthält; auch wird sie anzeigen, wo die Recensionen der neuesten Schriften zu finden sind, und die neuen Auflagen älterer Werke angeben. Sie soll auf diese Weise schnell eine systematische Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur geben, und zugleich für spätere Zeiten als Repertorium dienen. Der rühmlich bekannte Name des Herrn Redacteurs bürgt für die Solidität des Unternehmens, und als Verleger werde ich es an nichts fehlen lassen, was zur anständigen Ausstattung des Repertoriums gehört, und hoffe, dass das eben versandte erste Heft Zeugniss dafür ablegen wird.

Da die Masse des zu bearbeitenden Stoffes sich vorläufig nicht wohl bestimmen lässt, so kann ich nur versprechen, 72 bis 80 Bogen um den Preis von Rthlr. 6. 16 Gr. od. Fl. 12. zu liefern und dass regelmässig jeden Monat ein Heft erscheinen soll.

Marburg, d. 16. Jan. 1828.

Chr. Garthe.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hoftheater von Barataria
oder
Sprichwortspiele
von
dem Verfasser des goldenen Kalbs,
Graf Christ. Ernst von Benzel Sternau.
Vier Bände.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1828. Preis 6 Thlr. Sächs., od. 11 Fl. rhein.

Inhalt.

I. Ulrich von Hutten zu Fulda, oder was eine Nessel werden will, brennt bey Zeiten. II. Der Marschallsstab und die Trommelschlägel, oder Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. III. Der Bürger und der Sultan, oder offene Hand macht offene Hand. IV. Des Dichters Dachstübchen, oder Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider. V. Der Pantoffel Gregors des Siebenten, oder das Messer macht nicht den Koch. VI. Die Hofkrankheit, oder jung gewohnt, alt gethan. VII. Scherz und Herz, oder Zeit bringt Rosen. VIII. Der Sündenbock, oder mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen. IX. Das deutsche Wachfeuer in Italien, oder was Rechtes leidet nichts Schlechtes. X. Das salische Gesetz, oder wo kein Salz im Hause ist, da mangelt das beste Gewürz. XI. Die Unglückscolonie, oder Narrenschiff fährt aller Ecken an. XII. Das Pfeilbund des Scythen, oder es ist keiner so stark, er findet einen Stärkern. XIII. Der Pascha ohne Rossschweif, oder wenn der Bauer aufs Pferd kommt, so reitet er schärfer, als der Edelmann. XIV. Die Harmonie auf dem Lande, oder selig sind die Einfältigen. XV. Bruder Zirill, oder die Schwiele an der Hand hat mehr Ehr' als der goldene Ring am Finger. XVI. Herz und Mund, oder lang Mundwerk, schlechter Gottesdienst. XVII. Des Ahnherrn Bogen, oder das Werk lobt den Meister. XVIII. Die Glückskinder, oder den Seinen gibt's der Himmel im Schlafe. XIX. Der Kampf mit dem Rosse, oder frisch gewagt ist halb gewonnen. XX. Die freyen Leute, oder besser spät, als gar nicht. XXI. Dämmerspiel, oder gescheidte Hündlein trägt der Wolf in's Holz. XXII. Ungleiche Waffen, oder gleiche Brüder gleiche Kappen. XXIII. Die reiche Stunde, oder Viele sind berufen, Wenige auserwählt. XXIV. Die gute Sache, oder die Wurst ist mein König. XXV. Die Fürstenbraut, oder hinter dem Kreuze steckt der Teufel.

Von *Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde* ist Anfangs Januar 1828 der *erste* Theil im Buchhandel erschienen, der *zweyte* ist bereits versandt worden, und der *dritte* Theil wird nun der Presse übergeben. Es erscheinen jährlich 12 Theile, à 12 Fl. od. 8 Thlr., in raschen monatlichen Fortsetzungen, welche eine geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bey allen Völkern der Erde, so wie ihres literarischen, politischen und sittlichen Lebens darbieten. Eine ausführliche Inhaltsanzeige der drey ersten Theile wird ehestens in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben werden. Mit Recht darf diese neue interessante Erscheinung dem gebildeten Publicum als eine vorzügliche nach ihrem ganzen Werthe und Inhalte empfohlen werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte
der
Staatsveränderung
in
Frankreich
unter König Ludwig XVI.,
oder
Entstehung Fortschritte und Wirkungen
der
sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande.
Zweyter Theil.

Gr. 8. $22\frac{1}{4}$ Bogen auf feinem Schreibpapiere. 2 Thlr.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 61. 1828.

Philosophie.

Fundamentalphilosophie. Von *Jos. Thürmer.* Wien, gedruckt bey A. Edlen v. Schmid. 1827. 192 S. gr. 8. (16 gGr.)

Ohne Vorrede oder andere Einleitung folgt auf den vorstehenden Haupttitel der Nebentitel: *Kosmik;* und von S. 5 an beginnt das Buch also: *Grundlage.* 1. Es ist etwas ausser uns — das *Nicht-wir;* somit sind auch *wir* selbst; und das Nicht-wir und wir sind die *Haupttheile* eines Ganzen, des Weltalls. — A. Es ist ein *Reales*, es ist ein *Ideales*, und das Reale und das Ideale sind verknüpft in den Haupttheilen des Weltalls, so dass jeder derselben *real-ideal* ist, eine Verknüpfung von beyden darstellt. — B. Das Reale ist im Nicht-wir, das Ideale hingegen in uns *vorherrschend;* so dass nach diesem hervorstechenden Charakter das Nicht-wir der *reale*, wir aber der *ideale Haupttheil* des Weltalls genannt werden können. Das Reale und Ideale endlich sind im Weltalle, in dem Ganzen, *gleichherrschend.* — AB. Das Nicht-wir ist also *verschieden* von uns, durch das wechselseitige Vorherrschen, und zugleich mit uns *übereinstimmend*, durch die beyderseitige Verknüpfung des Realen und Idealen."

In solchen Sätzen, welche von ausführlichen Erörterungen begleitet sind, schreitet der Verf. weiter fort, um zu lehren, dass das Wir und das Nicht-wir seine *Gesetze*, und das Weltall Beyden gemeinschaftliche *Urgesetze* habe, welche wiederum real, ideal und real-ideal seyen, vorherrschend und gleichherrschend wie oben, Verschiedenheit und Uebereinstimmung begründend wie oben. So ergibt sich eine *Tafel der kosmischen Urgesetze*, welche als reale, ideale und real-ideale, durch mannichfache Verzweigungen, nach alten und neuen Kategorien geordnet, und mit vorherrschender Trias durchgeführt werden, und dahin führen, dass *Physik*, *Anthropik* und *Kosmognosie* die Hauptwissenschaften seyen, welche gemeinschaftliche oberste Grundsätze haben, nämlich die der *Kosmik*. Alles aber, was der Verf. über diese Gesetze und Grundsätze weiter beybringt, hält sich innerhalb dessen, was Kant Reflexionsbegriffe nannte, und kann daher nur zur logisch-systematischen Zusammenstellung die-

nen, nicht zur Begründung philosophischer Erkenntniss. Der Verf. bemüht sich jedoch, danach die Zulässigkeit der verschiedenen metaphysischen Systeme, des Realismus und Idealismus, und beyder wieder als blos formaler, oder blos materieller, oder aus beyden zusammengesetzter Ansichten, zu beurtheilen, und bekennt sich zuletzt zu einem „*material-formalen Real-Idealismus*," als dem Alles vermittelnden und ausgleichenden Systeme. Er gibt eine Uebersicht der bekanntesten Philosopheme alter und neuer Zeit, nach welcher a) ein *realistisches Zeitalter* mit Thales beginnt und mit Spinoza endet; b) ein *idealistisches Zeitalter* mit Leibnitz anhebt und mit Schelling schliesst; endlich aber ab) das *real-idealistische Zeitalter* seine Periode der *Aufstellung* in *Krugs* Synthetismus und des *Verfassers* Real-Idealismus gefunden hat, so dass die Perioden der Entwickelung und der Vollendung desselben nur von der Zukunft erwartet und durch punctirte Zeilen in der Tabelle angedeutet werden konnten.

Rec. überlässt dem Hrn. Prof. Krug, selbst zu entscheiden, ob er seinen *transscendentalen Synthetismus* für übereinstimmend mit dem *Real-Idealismus* des Verfs. halten, und die Darstellung des Erstern für vervollkommnet durch die vorliegende Schrift erkennen wolle.*) Dem Rec. will es nicht so scheinen. Denn wenn, nach *Krug*, (Fundamentalphilosophie, S. 76 der 2ten Ausgabe) das höchste Princip der Philosophie so ausgedrückt wird: „*Ich bin thätig, und suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit;*" nach dem Verf. aber (S. 171) der absolut oberste elementare Grundsatz der Kosmik also lautet: „*Etwas ist nach Gesetzen, und wirkt durch einen Grund;*" — so erscheint der letztere Grundsatz, realistisch be-

*) Das kann ich schon darum nicht entscheiden, weil ich diese neue Fundamentalphilosophie noch nicht gelesen habe. Warum sollt' ich aber nicht zugeben, dass jemand mit meinem Systeme in der Grundansicht übereinstimmen und es doch vervollkommnen könne? Ich habe nie den lächerlichen Dünkel gehabt, etwas Vollkommnes leisten zu können. Nur bemerk' ich noch, dass der Verf. dieser Fundamentalphilosophie mir seiner Persönlichkeit nach völlig unbekannt ist.

Krug.

trachtet, zu leer, idealistisch betrachtet, zu voll, und ist überdiess zu sehr ohne Kritik (dogmatisch im Sinne des Wortes bey Kant) aufgestellt, um mit dem Principe des transscendentalen Synthetismus in eine Reihe und in unmittelbare Berührung gestellt zu werden. Nach des Rec. Dafürhalten hat der Verf. der angezeigten Schrift einen neuen *logischen Formalismus* geliefert, welcher nur deswegen mehr als Formalismus zu seyn scheint, weil in seine Formen, ohne kritische Sichtung, Alles aufgenommen worden ist, was nach Reflexionsbegriffen über die erscheinende Natur der Dinge gedacht wird.

Der Verf. erkennt, nach S. 95, *drey Instanzen* an, vor welche der Kosmiker jede seiner Aussagen zu bringen, und deren Entscheidung darüber er zu erwarten habe: den natürlich gesunden Menschenverstand mit Inbegriff der täglichen Erfahrung, die philosophirende Vernunft, und das praktische Interesse des Menschen. Wie der Verf. vor diese Richterstühle seine Lehrsätze gebracht habe, mögen, nächst dem oben mitgetheilten ersten Paragraphen dieser Fundamentalphilosophie, noch folgende Beyspiele zeigen. S. 111 fg. heisst es: „Wollte Jemand fragen, warum es gerade *drey* oberste Grundsätze der Kosmik gebe;" (sie sind nämlich in dem oben angeführten absolut obersten Grundsatze zusammengefasst); „so würde unsre Antwort seyn: weil es drey Urverhältnisse des Weltalls gibt, wovon jene Sätze der wörtliche Ausdruck sind." (Nämlich Seyn, Gesetz, Urgrund). „Und wollte man weiter den Grund wissen, warum es gerade drey Urverhältnisse des Weltalls gebe; so würden wir erwiedern: weil Alles und Jedes in der Welt nach den obersten Gesetzen der These, Antithese und Synthese geordnet, und unter den Anordnungen dieser Gesetze *die Trias* die vollkommenste ist." Hier hat der Verf. dem, was er philosophirende Vernunft nennt, eine Entscheidung gestattet, zu welcher sie nach S. 95 nicht befugt seyn kann. — Auf ähnliche Art S. 8, wo der Grund angegeben wird, warum der Verf. statt Ich und Nicht-Ich, *Wir* und *Nicht-Wir* setzt. Er meint nämlich hierdurch den speculativen Egoismus zu vermeiden, welcher bey den Fichte'schen Ausdrücken zu leicht entstehe, weil unter dem Nicht-Ich Alles ausser dem philosophirenden Subjecte (?) zu verstehen sey, und man daher bey dem Ich in Gefahr gerathe, immer nur an sein eignes liebes Ich zu denken. Dagegen versteht der Verf. unter dem Wir die vernünftigen Wesen in allen Theilen der Welt, und äussert dabey die Meinung als höchst wahrscheinlich, dass alle vernünftigen Wesen in den zahllosen Weltkörpern Menschen (*sic*) seyen. Er setzt hinzu: „Der Philosoph muss sich kraft seines Amtes bemühen, dasjenige aufzufinden und aufzustellen, was nicht nur für dieses irdische Leben, sondern was für alle Zeiten und alle Welten gültig ist; dieser Forderung kann er aber nur unter der einzigen Bedingung Genüge leisten, wenn es in der Hauptsache überall so aussieht, wie auf unsrer Erde. Es ist also unsre Voraussetzung *ein Postulat der philosophirenden Vernunft*; u. s. w." So ist's freylich leicht, zu einem Ziele zu gelangen. Hat aber hier die philosophirende Vernunft mit dem gesunden Verstande, oder dieser mit jener einen Scherz getrieben, welchen der Verf. für Ernst nahm? —

---

1. *Grundlinien der allgemeinen Philosophie.* Nach der zweyten Auflage seiner Darstellung derselben. Seinen ehemaligen Zuhörern in München und Landshut gewidmet von D. J. *Salat*, königl. bayr. Geistl. Rathe und Prof. München, b. Finsterlin. 1827. VI u. 79 S. gr. 8. (9 gGr.)
2. *Grundlinien der psychischen Anthropologie.* Nach der zweyten Auflage seines Lehrbuches derselben. Mit Zugaben. Seinen ehemaligen Zuhörern u. s. w. Ebd. VI und 88 S. gr. 8. (9 gGr.)
3. *Grundlinien der Moralphilosophie.* Nach der dritten Auflage seiner Darstellung derselben. Mit Beylagen, betreffend die Philosophie nach einem Bedürfnisse der Zeit. Seinen ehemaligen u. s. w. Ebd. VI und 120 S. gr. 8. (9 gGr.)

Schon im Jahre 1819 hatte der Vf. „Grundlinien der Religionsphilosophie" als Vorarbeit zur zweyten, neu ausgearbeiteten Auflage seines grösseren Werkes über den genannten Gegenstand herausgegeben. Die freundliche Aufnahme dieser Schrift, und die Erfahrung, dass dergleichen kürzere Darstellungen philosophischer Wissenschaften denjenigen Lesern, welchen die Muse zur Fortsetzung des eigentlichen Studiums der Philosophie fehlt, eben so nützlich sind zur Recapitulation des darüber früher Gedachten, als sie andern Lesern, welchen jene Muse nicht mangelt, einen bequemen Leitfaden gewähren beym Eindringen in den Geist grösserer Werke gleichen Inhalts, hat den Verf. bestimmt, auch seine andern, auf vorstehenden Titeln benannten, grösseren Lehrbücher mit einer Bearbeitung in der Gestalt compendiarischer Darstellungen zu begleiten. Die hier vorliegenden drey folgen ihrem Inhalte nach so auf einander, wie sie genannt worden sind; die allgemeine Philosophie ist vorbereitend für die höhere Psychologie, an diese schliesst die Moralphilosophie sich an, und mit dieser hängt wieder die Religionsphilosophie zunächst zusammen. — Rec. glaubt, dass der Vf. seine Absicht bey Ausarbeitung dieser Grundlinien vollkommen erreicht habe, und er kann sie allen denen, welche Hrn. Salats philosophische Ansichten näher kennen zu lernen oder sich in der Bekanntschaft damit zu erhalten wünschen, eben wegen der gefälligern Kürze und dadurch beförderten Klarheit des Zusammenhanges und

Vortrages, zuversichtlich empfehlen. Zu Leitfäden für Vorlesungen sind sie nicht ausdrücklich bestimmt, würden sich jedoch dazu wohl auch eignen, zumal für freyere Vorträge, bey welchen der Lehrer den in jedem Paragraphen entwickelten Hauptgedanken hervorzuheben, und durch anschauliche Darstellung desselben den Zuhörern die kleinen Digressionen und Seitenblicke, von welchen der Verf. sich nicht trennen mag, unschädlich zu machen weiss. Die Reihenfolge der behandelten Gegenstände ist, so weit Rec. die Vergleichung hat anstellen können, wesentlich dieselbe, wie in den grösseren Werken des Vfs.; auf keine Weise sind die „Grundlinien" blos magere oder mechanisch verfertigte Auszüge aus jenen. Die auf dem Titel von Nr. II. und III. genannten Zugaben und Beylagen betreffen den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und der Psychologie, insbesondere auch der Identitätsphilosophie (in Nr. III.), und die Frage, „ob die Naturphilosophie einer neuen Hochschule Glanz verleihen könne, zumal als Moralphilosophie?" daneben auch ein Paar Behauptungen, die Moralphilosophie und das System der Philosophie des Verfs. anlangend, im 27. Bande des *Hermes*, und in den Jahrgängen 1822 und 1827 gegenwärtiger Literatur-Zeitung.

Auf eine erneuerte Prüfung der Grundsätze und Lehren der hier vorliegenden Philosophie kann bey Anzeige der „Grundlinien" nicht eingegangen werden. Denn theils sind sie dieselben, welche die Leser aus des Verfassers ausführlicheren Werken kennen, und welche ihre Beurtheilung früher gefunden haben; theils sagt auch der Verf. selbst (Vorr. zu den Grundl. d. allg. Phil.), „wem etwas darin auffalle oder nicht genüge, es betreffe nun die Methode oder den Inhalt, den müsse er auf das grössere Lehrbuch, welchem die gegenwärtige Arbeit entsprechen solle, verweisen." Doch kann Rec. nicht umhin, hier noch einmal zu bemerken, dass der Verf., indem er bey seiner systematischen Darstellung der Philosophie, wie billig (wir bedienen uns seines eignen Ausdruckes), *philosophisch herabsteigt*, er doch wenigstens da, wo er des *pädagogischen Aufsteigens* Erwähnung thun muss, dessen einzelne Fusstritte und Schritte genauer nachgewiesen haben möchte. Dem Verf. ist mehrmals eingewendet worden, dass er hin und wieder von Standpuncten *herab*steige, zu welchen er pädagogisch nicht mit Recht *auf*gestiegen seyn könne; und doch ist das Erstere ohne das Letztere nicht wohl zulässig. Aus diesem Grunde ist die „erste *Ankündigung* des Göttlichen" als auf einem Irrthume beruhend angegriffen worden, *in so fern*, als sie der „*Anerkennung*" desselben und mithin jeder Thätigkeit des Subjectes in der genannten Beziehung *vorausgehen*, und dennoch Grundsatz der Philosophie seyn solle; so dass also die Philosophie, mit dieser „ersten, objectiven Stufe der Vernunftentwickelung" ein Princip erhalten würde, von welchem systematisch hinabgestiegen werden *soll*, zu welchem aber pädagogisch hinaufzusteigen *unmöglich ist*. Hier entsteht allerdings die Frage nach dem Woher, mit welcher die Kritik sich eben so wenig abweisen lässt, als der Verf. sie beantwortet. In den vorliegenden Grundlinien hat Rec. hin und wieder (z. B. allg. Phil. S. 50, 52) für dasjenige, was vor jeder Thätigkeit des Subjectes hergeht, oder für den göttlichen, metaphysisch-objectiven Grund derselben, den Ausdruck, *Gnade*, gefunden, dessen er sich aus frühern Schriften des Verfs., wo derselbe von ursprünglicher Offenbarung an den Menschen, von der Religion als Gabe und Wirkung der Gottheit und Aehnlichem sprach, in gleicher Art nicht erinnert. Dem Rec. ist nicht deutlich geworden, wie der Verf. jenes christliche Princip (oder, wenn man will, jenen Glaubenssatz) in der Metaphysik verstanden wissen wolle. Derselbe sagt zwar auch (Moralphil. S. 19) von dem *Willen:* „wenn er vor seiner Thätigkeit aufgefasst werde, so erscheine er als eine dem Subjecte gegebene Kraft; und rücksichtlich der *Anschliessung* des Willens *an das Gewissen*, bey der Frage nach der *Stärke* oder *Kräftigkeit* des Willens, falle der Blick zurück auf die *Gabe* oder *Gnade*." Indessen gegen eine, dem Systeme ungünstige, theologisirende Deutung dieser Stelle spricht eine andre (ebendas. S. 5), wo der Verf. den *Willen*, als *subjectives*, *dynamisches* Princip, für die Moralphilosophie nicht allein, sondern auch *für die Philosophie überhaupt*, ausdrücklich hervorhebt, und darauf hinweist. Rec. überlässt theilnehmenden Lesern, näher zu untersuchen, ob diese, einerseits theologischen und dem metaphysischen — andrerseits psychologischen und dem pädagogischen Standpuncte angehörigen Ansichten in dem Geiste des Systemes vereinbar seyen, oder ob der Verf. sich, anders oder mehr als sonst, zu der einen von beyden hingeneigt habe.

Anthropologie.

Grundzüge der Anthropologie von *H. C. W. Sigwart*, ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie an der Universität zu Tübingen. Tübingen, b. Laupp. 1827. XVI und 195 S. in 8. (18 gGr.)

Ein sehr brauchbares Lehrbuch der Anthropologie zu Vorlesungen darüber für solche Zuhörer, welche den philosophischen Cursus nach der bisher gewöhnlichen Eintheilung des academischen Trienniums machen, und für diejenigen Lehrer, welche, an dem Dualismus in der Lehre vom Menschen festhaltend, zunächst bemüht sind, ihre Zuhörer in der reinen und vollständigen, mit Reflexion und Abstraction verbundenen Erfahrung nach wissenschaftlichen Gesetzen und

Ideen zu orientiren. Man findet demnach hier nicht eine Einleitung in ein besonderes System der Philosophie, oder Grundsätze über die speculative Einheit der Somatologie und Psychologie; wohl aber mannichfaltige Anleitung zu richtiger Würdigung und Ausbildung der geistigen Anlagen des Menschen, und überhaupt eine klare, wohlgeordnete Darstellung und Beurtheilung der zur Anthropologie gehörigen Thatsachen. Literatur ist sparsam beygebracht, fast zu sparsam; doch ist Dürftigkeit in dieser Beziehung, bey einem Leitfaden zu Vorlesungen, dem Rec. immer angenehmer gewesen, als Ueberfluss. Den physiologischen Theil des Buches anlangend, bekennt der Verf. selbst, nur dasjenige einfach wiedergegeben zu haben, was durch die Untersuchungen und Forschungen Anderer bekannt und entschieden war. Auch nimmt dieser Theil bey weitem nur den kleineren Raum im Ganzen ein. Die Abtheilungen sind, mit unwesentlichen Eigenthümlichkeiten in der Stellung der Capitel, die gewöhnlichen. Nach einer kurzen Einleitung folgt I. der *allgemeine Theil* der Anthropologie, welcher die Hauptlehrstücke a) von dem menschlichen Leibe, b) von der menschlichen Seele, c) von dem Gegensatze und der Einheit, von der Beziehung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele enthält, mit verschiedenen Unterabtheilungen; II. der *besondere Theil*, enthaltend A) die physiologische Anthropologie, worin von den Thätigkeiten und Zuständen des menschlichen Lebens, den Vermögen und Thätigkeiten der Seele — der Verf. unterscheidet Erkenntniss, Gefühl, Wollen und Gemüth — ferner von den natürlichen Verschiedenheiten der Menschen, der natürlichen Geschichte des Lebens, und dem Verhältnisse des Menschen zur Natur und zur Welt überhaupt gehandelt wird; — B) die pathologische Anthropologie, oder die Lehre von den Seelenkrankheiten, nebst Einigem über den thierischen Magnetismus. — Unter *Gemüth* versteht der Vf. (§. 272) die Stimmungen und Bewegungen in der Seele, welche aus der Wechselwirkung der Willensthätigkeit und des Gefühles entstehen. Das *Gefühl* ist ihm (§. 202) die rein immanente Thätigkeit aus der Beziehung der Seele zu sich selbst, das Sich-selbst-Afficiren derselben. Die *Vernunft* stellt der Verf. ganz richtig als das Vermögen der höchsten Beziehung und Richtung dar, welche jeder Seelenthätigkeit bestimmt ist, und die Entwickelung derselben vollendet. Es wird daher von der Vernunft bey der Lehre vom Erkennen sowohl, als bey der vom Fühlen und Wollen gehandelt. Wenn in dieser Hinsicht, §. 155, die höchste Richtung der Erkenntnissthätigkeit in dem religiösen Bewusstwerden erwogen, und dabey auf §. 103 hingewiesen wird, wo gesagt war: „Das *Wirkliche*, dessen Eindrücke unsre ganze menschliche Erkenntnissthätigkeit ursprünglich anregen, ist theils das endliche Daseyn, theils *das Unendliche*:" so möchte diess Manchem Anstoss geben. Allein der Verf. erklärt nicht nur diesen Satz selbst für eine blosse Hypothese, ohne darauf weiter zu bauen, als um anzudeuten, dass die ideale Thätigkeit der Vernunft sich aus der logischen und sensuellen Erkenntnissthätigkeit nicht entwickeln oder ableiten lässt; sondern es kann auch das Wahre in jenem Satze, ohne zu einer ersten Ankündigung des Göttlichen nach Herrn Prof. Salats Philosophie seine Zuflucht zu nehmen, mittels dessen, was der Verf. über das Gefühl gesagt hat, erkannt werden. Es käme dann nur darauf an, psychologisch nachzuweisen, wie die höchste (= Vernunft-) Richtung der Seelenthätigkeiten ursprünglich nur im Gefühle als ein Streben ohne sinnliches Object wahrgenommen, nächstdem aber bald von der Einbildungskraft, bald vom Verstande ergriffen, in Bilder und Formen gefasst, und zuletzt, auf den Grund des im reinen Willen sich bewährenden (Vernunft-) Charakters, als Anbetung im Glauben an die Realität des Unerforschlichen, selbst für die Philosophie geltend gemacht werde.

Kurze Anzeige.

Leitfaden zu C(K)atechisationen über die Reformationsgeschichte, von *Carl Friedr. Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Heilbronn, b. Drechsler. 1825. 36 S. 8. (2½ Gr.)

Nach einer Verordnung der Württembergischen Synode vom 17. Dec. 1822 sollen die Geistlichen jährlich um die Zeit des Reformationsfestes auch in den kirchlichen Katechisationen ihre Zuhörer mit dem Wichtigsten aus der Reformationsgeschichte bekannt machen. Diese Verordnung veranlasste den Vf., zunächst für seinen Gebrauch einen Leitfaden zu entwerfen, von welchem er wünscht, dass denselben auch seine Amtsbrüder brauchbar finden mögen. Die Angabe der Bedeutung des Reformationsfestes leitet auf den Verfall des Christenthumes; von diesem wird zu den Zeugen der Wahrheit vor Luther übergegangen. Nun folgen Luthers Leben und die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Reformation, deren Einführung in Württemberg. Nachdem der Schmalkaldische Krieg und der Religionsfriede zu Augsburg erwähnt sind, wird mit dem 30jähr. Kriege und dem Westphäl. Frieden der Beschluss gemacht. Die Hauptpuncte sind kurz und richtig angedeutet. Bey Angabe der Bedeutung des Wortes Reformation würde Rec. nicht blos, wie hier geschieht, S. 1. bemerkt haben, „Reformation heisst so viel als Verbesserung," sondern er würde auf den, in dem Ausdrucke: *reformiren* liegenden, Begriff des Zurückführens einer Sache auf ihre Urgestalt aufmerksam gemacht haben; denn nicht immer setzt, wie es S. 6 heisst, die Verbesserung einer Sache ein Verderbniss derselben voraus. Auch das Unvollkommene kann vollkommener oder verbessert werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. **62.** 1828.

Dramatische Dichtkunst.

Kritik und Antikritik. Lustspiel in vier Akten von Dr. *Ernst Raupach.* Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1827. 139 S. 8. (1 Thlr.)

Der Stoff dieses Lustspiels ist höchst einfach. Die Baronin, eine junge, schöne, reiche Witwe, welche Schriftstellerey übt, und, „um sich nicht der Kunst zu entfremden" (S. 32), keine zweyte Ehe eingehen will, soll einem Manne, gegen den sie übrigens nicht ganz gleichgültig ist, gewonnen werden, und es gelingt. Dieses nicht schwierige Ziel würde sich, so wie die Baronin gezeichnet ist, wohl mit wenig Personen, durch einfache Mittel, haben erreichen lassen: der Verf. hat es vorgezogen, viele und künstliche anzuwenden. Er bietet eine Menge Personen gegen die schriftstellerische Dame auf: den Liebhaber (Friedberg), dessen Stiefbruder, den Oheim, einen Landedelmann, einen Buchhändler, einen Polizeydirector, zwey Studenten und die Kammerjungfer. Der Oheim entwirft den Plan, dass der Liebhaber ein schlechtes Trauerspiel schreiben (oder schreiben lassen), die Baronin dasselbe, nach Verdienst, scharf recensiren, jener, unter erdichtetem Namen, ihr dafür Rache drohen, und die Dame dagegen bey dem Liebhaber Schutz suchen, und *zugleich* ihm ihre Hand reichen solle. Und so geschieht es. Man sollte glauben, dieser Plan müsse vom Ziele entfernen; die mystificirte Dame werde die unzarte Behandlung, die Angst, in welche ihr Liebhaber sie versetzen hilft, nach Gebühr vergelten. Nichts weniger. Sie belohnt ihn mit ihrer Hand, unter der Aeusserung (S. 132): „Trotz Ihrer Theilnahme an der Verschwörung haben Sie mir doch einen grossen Beweis Ihrer Freundschaft gegeben, denn Sie wollten mein Vertrauen erzwingen, um mir das Aeusserste zu ersparen." Einem Dichter, wie Herr Raupach ist, konnte dieser Mangel an innerer Verbindung nicht entgehen; er hat folglich den entgegengesetzten Weg absichtlich eingeschlagen, vielleicht nach seiner Theorie vom Lustspiele, in welchem er den Zufall zum höchsten Princip zu erheben scheint. Vielleicht ist es Zufall, dass die Baronin gerade so gelaunt ist, diese seltene Grossmuth zu üben. Es ist Zufall, dass so viel kleine Zwischenfälle (*incidents*) sich ereignen, die theils überflüssig sind, theils sich selbst wieder aufheben. So ist auch *das* Zufall, dass Friedberg sich, als Verfasser des Trauerspiels, den Namen Löwenklau beylegt, und dann nun ein wirklicher Löwenklau erscheint, aus welchem der Dichter nicht blos den Vortheil zog, die Baronin einzuschüchtern, sondern auch, den enthusiastischen Verehrern Shakspeare's eins anzuhängen. Dieser Löwenklau nämlich ist ein verrückter Student, dessen Verrücktheit sich in der Anbetung des brittischen Dichters zeigt. Er spricht nur in Jamben, und bezieht Alles auf sein Idol. Er lässt denn Reden vernehmen, die belustigend genug sind; z. B. S. 67.

> Was ist im Shakspeare schlecht? Kann Schlechtes seyn,
> Wo Schlechtes nicht kann seyn? O Madensack! —
> Ha! nur in Shakspeare's Welt sind wahre Menschen;
> Wir sind nur Schatten; Fratzen an die Mauer
> Mit schwarzer Kohl' auf schmutz'gen Grund gemalt.
> O, dass ich wär' ein Mensch aus Williams Kopf,
> Ein Eseltreiber nur — ich wär' doch was!

S. 72.

> O Stumpfsinn! Trauerspiel ist Er, und Er
> Ist Trauerspiel, und Trauerspiel und Er
> Sind also Eins, dass Trauerspiel sein Leib,
> Er Trauerspieles Geist ist.

Die wahre Zielscheibe seines Witzes enthüllt der Verf. in folgender Stelle, S. 71.

> Und wenn aus Lieb' zu seiner bösen Frau
> Den frommen König Duncan Macbeth schlug,
> So schlag' ich sie, die böse Goneril
> Aus Liebe zu dem frommen Dichter William.

Keiner der Charaktere erweckt Interesse. Die Baronin spricht mitunter nicht übel: aber die Phantasie, mit welcher sie prahlt, wird in den Proben, die sie von ihrem Talente vorlegt, wenig sichtbar. Sie kann nicht mit sich einig werden, ob es heissen müsse: „der Decembersturm brausete über ihr Grab," oder „über ihrem Grabe" (S. 25), und nachdem sie folgenden Satz: „der Decembersturm brausete durch das öde Gefild, und warf den eisigen Schnee gegen die hohen Fenster des Schlosses, wo die Frau von D. mit ihren beyden erwachsenen Töchtern im friedlichen Gespräche am Theetische sass" (S. 26), zu Stande gebracht hat: fordert sie ihre Kammer-

jungfer auf, in dem wilden Decemberwetter draussen, und dem behaglichen friedlichen Beysammensitzen drinnen am Theetische, den trefflichen Gegensatz zu bewundern.

Mit der Verbindung der Scenen hat der Dichter es sich leicht gemacht. Der Dialog ist lebhaft, und nicht selten geistreich.

Erzählung.

Phantasiegemälde von Dr. *Georg Döring*. Für 1828. Frankfurt am Mayn, b. Reinherz. 1827. 540 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Hauptfigur in diesem Gemälde ist ein in düstern Religionsfanatismus — wovon unsere Zeit so manches furchtbare Beyspiel aufgestellt hat — versunkener Jüngling. Die Schilderung ist lehrreich, wahr und lebendig; auch die Composition des Ganzen, Darstellung und Sprache sind lobenswerth. Nur was die factische Basis der Erzählung betrifft, so dürfte ein juristischer Leser sich wundern, wie Balder, der, als rechtmässiger Sohn des Edelmannes, nach den Gesetzen, anerkannt werden *musste*, seiner gerechten Ansprüche habe verlustig werden können (was durch das, S. 66. Beygebrachte nicht gerechtfertigt wird); man dürfte es ferner unwahrscheinlich finden, dass der Vater, als er sein Unrecht gegen den Sohn erkannt und es zu verbessern beschlossen hatte (S. 40 ff. 68), diess nicht an Ort und Stelle sofort durch eine gerichtliche Verfügung bewirkt, sondern, noch dazu im Vorgefühle seines Todes, eine Reise unternimmt, auswärts eine Urkunde vollzieht, und sie einem Freunde zustellt — dem sie entwendet wird (was freylich der Plan erforderte), und dass der Hofmeister diess geraubte Document, dessen Auffindung ihn um die Früchte seiner Büberey bringen musste — wie auch erfolgt — nicht vernichtet hat. Man müsste denn diese Unwahrscheinlichkeiten, weil sie in der Vorfabel enthalten sind, mit dem Aristotelischen ἔξω της τραγωδιας entschuldigen können. Auch dieser Jahrgang ist mit einem sehr wohl gerathenen Kupfer von Fleischmann geziert.

Kaufmännische Literatur.

1. *Anleitung zur doppelten italienischen Buchhaltung*. Von *Carl Friedrich Grimm*. Cassel, b. Bohné. 1828. 126 S. kl. 8. (16 Gr.)

2. *Das Ganze der kaufmännischen Rechenkunst*. Dargestellt in einer unerschöpflichen Menge zweckmässig geordneter, nach ganz neuen Methoden und den jüngsten Cursen und Waarenpreise entworfenen Aufgaben. Von M. *Johann Wilhelm Quarch*. Leipzig, b. Lauffer. 189 S. 8. (21 Gr.)

No. 1. ist ein recht gut geschriebenes Werkchen, welches den ganzen Process der doppelten Buchhaltung deutlich, einfach und richtig vorträgt. Um so weniger können wir aber auch etwa eine neue Ansicht oder besondere Eigenthümlichkeit anzeigen. Es scheint sich hier um einen ersten liter. Versuch zu handeln, und da darf es wohl mit Kleinigkeiten nicht so genau genommen werden; z. B. dass der Verf. häufig bey unbedeutenden Dingen verweilt, und es hin und wieder merken lässt, dass ihm die französische Sprache geläufig seyn mag. An manchen Stellen ist auch nicht die gehörige Sorgfalt auf den Vortrag verwendet. So heisst es z. B. S. 75: „Das Hauptbuch ist der Grund der doppelten Buchhaltung und leidet vermöge seiner Einrichtung durchaus keinen Fehler." Wahrscheinlich soll diess heissen: das Hauptbuch ist das wesentlichste Stück der doppelten Buchhaltung, und seine Einrichtung ist von der Art, dass vorgefallene Fehler leicht entdeckt werden. Einige geschichtliche Bemerkungen über die doppelte Buchhaltung machen eine recht zweckmässige Einleitung aus. Bey dem Durchlesen dieses Werkchens sind wir recht lebhaft an eine Abhandlung erinnert worden: die Kunst des Buchhaltens etc. 2te Auflage, von M. J. W. Quarch. Leipzig, b. Sommer. Es soll damit aber keinesweges angedeutet werden, als hätte der Verf. diese allerdings gründliche, aber auch nur für schon geübte Leser geschriebene, Abhandlung benutzt, ohne derselben zu gedenken, da in einer so positiven Wissenschaft selbst sehr schlagende Aehnlichkeiten und Begriffseinheiten nicht auffallen dürfen.

No. 2. nennt sich das Ganze der kaufm. Rechenkunst, worunter man billigermaassen nicht mehr und nicht weniger, als einen vollständigen Lehrgang über diesen Gegenstand verstehen soll.

Non multa, sed multum wird immer für ein Lehrbuch ein günstiges Urtheil seyn, und ein solches kann über dieses Buch, hinsichtlich seiner Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit, unbedenklich gefällt werden.

Unerschöpflich heisst die Menge dieser Aufgaben in so fern mit Recht, als sich aus ihnen andere, ähnliche, leicht und ohne Ende, herleiten lassen; nach neuen Methoden gebildet zu seyn, muss ihnen ebenfalls zugestanden werden. Wir können uns hier auf die, wenn auch nicht scharfsinnige, doch gewiss sinnreiche Art der Entwerfung nicht einlassen; sie wird aber von jedem Kenner der Arithmetik bald erforscht und von ihm bemerkt werden, dass die eigenthümlichen Beschaffenheiten der verschiedenen Münz-, Maass- und Gewichtssysteme hierbey zuerst auf eine sehr brauchbare Weise benutzt worden sind. Wenn nun aber dieses Buch enthält und leistet, was

sein Titel ankündigt und verspricht; wenn es über seinen Gegenstand neues Licht verbreitet und eigenthümliche Methoden darbietet; so dürfte sein Erscheinen auch von dem strengsten Richter gebilligt werden.

Unterhaltungsliteratur.

Alles für seine Königin, oder der Priester und der Garde du Corps. Vom Verf. der Heer- und Querstrassen. Aus dem Englischen übersetzt von *Theodor Hell.* Berlin, bey Duncker und Humblot. 1827. 304 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Heer- und Querstrassen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fussreisenden Gentleman. Vierter Theil; aus dem Engl. etc.

Der reisende Gentleman kommt in diesem Bändchen nach einer an Frankreichs Grenze liegenden Festung und trifft hier mit einem Landsmanne, mit einem alten, aus Irland stammenden Priester, *O'collogans*, zusammen, der für ein Urbild der Zufriedenheit, Frömmigkeit und heitern Laune gelten kann. Die Landsmannschaft wird die Quelle innigster Vertraulichkeit, und der Priester theilt ihm die niedergeschriebene Geschichte eines von ihm beschützten, berathenen Jugendfreundes, *Cornelius*, eines Irländers mit, der nach Frankreich ging, in der Garde du Corps Dienste zu nehmen. Antoinette, die reizende Königin zu sehen, und sich sterblich in sie zu verlieben, ohne aber diese Liebe je anders als durch die höchste Ehrfurcht, durch die grösste Aufopferung und Hingebung seiner selbst zu zeigen, war eins, und zu der letztern hatte er tausendfache Gelegenheit, denn er kam gerade in den Tagen nach Paris, wo die alte Monarchie von wüthenden Republicanern gestürzt und die einst vergötterte Königin vom niedrigsten Pöbel verschmäht, gemisshandelt wurde; bis sie unter dem Mordbeile nach tausend herzzerreissenden Leiden starb. Die meisten Scenen jener Zeit von 1789 bis 1792 sind meisterhaft gezeichnet. Wir machen nur auf eine aufmerksam, S. 178, wo der Pöbel vor Versailles die Nacht hindurch bivouakirt, um am Morgen einzubrechen und die Königin zu morden. Cornelius rettet sie, sich selbst dem Tode preisgebend. Die Hinrichtung Antoinettens endet bald auch sein Leben. Er kehrt mit irrem Sinne ins Vaterland heim und tödtet sich da selbst. Das ganze Gemälde gehört zu den vorzüglichsten, welche die historische Romanenliteratur aufzuweisen hat, man mag nun auf Fabel, oder Charaktere oder Situationen Rücksicht nehmen. Ein einziger Charakter ist uns nicht ganz klar geworden: *Armand*, ein Waffengefährte des Cornelius, aber feig, verliebt in Antoinetten, gleich dem Cornelius, jedoch seine Verworfenheit fühlend und ihr darum nie nahend; Alles für sie zu thun bereit, doch nicht auf geradem Wege, sondern die Maske des Sanscülotten vornehmend. Als Contrast zu Cornelius, um diesen zu heben, ist er gut erfunden, nur fehlt es, dünkt es uns, an gehörig entwickeltem *Motive*, warum er gerade so handelt. Eine herrliche Nebenrolle spielt der Diener des Cornelius, Bryan, der treueste, ehrlichste, naivste Bursche, der je aus Irland nach Frankreich kam. Uebersetzung, Druck, Papier und Preis lassen nichts zu wünschen übrig.

Kurze Anzeigen.

Columbus. Amerikanische Miscellen. Herausgegeben von *C. N. Röding*, Phil. Dr. Januar, Februar, März, April. 1827. Hamburg, beym Herausgeber. Jedes Heft ohng. 80 S.

Bey einer *Zeitschrift* alle einzelnen Aufsätze beurtheilen zu wollen, wäre eben so Raum wegnehmend, als unnöthig. Sie können nicht alle gleichen Werth haben. Viele sind nur in dem Augenblicke von Interesse, wo sie erscheinen. Im Ganzen wird man dem Herausgeber des *Columbus* das Lob zollen müssen, dass er, nicht wie *Rivinus* in Amerika selbst die *Atlantis* leitend, doch fast noch mehr Mannichfaltigkeit, mehr Belehrung und schnellere Mittheilung darbietet. In jedem der vier vorliegenden Hefte finden sich davon Proben vor. So gibt das *Januarheft*, ausser einem Gedichte Göthe's an Bernhard von Weimar, bey der Rückkehr aus Amerika, einen Blick über Amerika im Anfange dieses Jahres, der uns über die dortigen Verhältnisse des Continents, der dortigen Inseln theils angenehme, theils traurige Aufklärung schafft. Im *Februarstück* findet sich eine höchst befriedigende Darstellung der Ursachen von Portugals Unzufriedenheit mit der Constitution, begründet durch das Verhältniss Portugals zu Brasilien; durch die Unmöglichkeit, auf der hispanischen Halbinsel überhaupt, mithin auch in Portugal, ohne die Unterstützung der Colonien den Staatshaushalt führen zu können. Einen andern Aufsatz, über bisher von Deutschen *wenig* besuchte amerikanische Häfen, empfehlen wir jedem speculirenden deutschen Kaufmanne. Das *Märzstück* theilt eine Warnungsgeschichte mit: Die *Auswanderung nach Columbia*, und gibt Nachrichten über die Colonie *New-Harmony* (165 M. südwestlich von Philadelphia), von einem Augenzeugen mitgetheilt. Sie ist eine der merkwürdigsten Anstalten des Philanthropismus, begründet durch den Schottländer *Owen*, an der Stelle, wo *Rapp* aus Würtemberg eine Colonie von Separatisten angelegt hatte. Es findet in dieser Colonie keine Ehe Statt, insofern

sich die Mitglieder nicht in *benachbarten* Kirchspielen wollen trauen lassen; auch Geistliche sind nicht angestellt; und in einer *positiven* Religion wird kein Unterricht gegeben, so sorgfältig auch dieser über *andere* Gegenstände ertheilt wird und so viele Kinder wegen des *trefflichen* Unterrichtes aus der Umgegend dahin gesendet werden. Ein merkwürdiges Actenstück, *die Beförderung des Ackerbaues zu Hayti* anordnend, verdient nicht minder Aufmerksamkeit. Im 4ten Hefte würden wir die *Skizzen zu Schilderung der Columbier* etc. als vorzüglich bezeichnen. Sie sind für den Ausländer eben nicht einladend. Auch die Schilderung der Ankunft *Bolivars* in Venezuela und Caraccas von Augenzeugen, die Biographie der Kaiserin *Leopoldine*, wird Aufmerksamkeit erregen. Von den vielen Auszügen aus amerikanischen Broschüren, Zeitschriften, statistischen Angaben, officiellen Berichten u. s. f. können wir hier nicht wieder einen Auszug geben. Der Umschlag zum Apr. H. beschuldigt übrigens den Vf. der *Atlantis* auf eine sehr arge Art des *Plagiats*, eine Sache, die Hrn. R. nicht zur Last gelegt werden kann, da er die wenigen etwa benutzten Quellen getreulich angeführt hat.

Ueber den Gegenstand und den Umfang der Logik. Eine Untersuchung von *Heinrich Richter*, viertem Lehrer an der Thomasschule und ausserord. Prof. der Philosophie an der Universität zu Leipzig. Leipzig, bey Hartmann. 1825. X und 122 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der Verf. liess diese kleine Schrift erscheinen, um die Ergebnisse der erneuerten Prüfung, welcher er die Hauptaufgaben der Logik, als der Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens, unterworfen hatte, den Bearbeitern derselben vorzulegen, und dadurch weitere Forschungen zu veranlassen. Rec. glaubt, dass sie in dieser Beziehung besonders jüngeren Freunden der Wissenschaft, welche die Logik aus Vorlesungen oder Privatstudien kennen zu lernen angefangen haben, nützlich werden könne. Voran geht eine Rede über die Wichtigkeit der Logik, bey Eröffnung academischer Vorlesungen gehalten. Hierauf folgen in zwey Hauptabschnitten kurze Untersuchungen über den Gegenstand, den Umfang und die Theile der Logik, deren man sich leicht, nach des Rec. Dafürhalten, als Leitfaden bey Vorträgen bedienen könnte, ob sie gleich die Form und das Détail gewöhnlicher Compendien nicht haben. Der Vortrag ist sehr klar, die Ordnung der Gedanken leicht und natürlich. Auf die neueren Ansichten von der Logik nach Hegel u. A. ist zu wenig Rücksicht genommen; sie werden mit den gewöhnlichen Gegengründen zu kurz abgefertigt, und genügen daher weder zur Widerlegung derer, welche damit vertraut sind, noch zur Befestigung einer nüchternen Denkart in jenen, welche sich, zumal während der academischen Lehrjahre, dem Studium der neuesten philosophischen Systeme hingeben. Rec. enthält sich einzelner Ausstellungen, zu welchen wohl Stoff vorhanden wäre, geflissentlich. Denn eben dadurch wird das Büchlein in den Händen derer, für welche es geschrieben ist, seinen Zweck erreichen, dass es sie veranlässt, zu thun, was der Verf. von ihnen erwartet: selbst zu prüfen und selbst zu berichtigen.

Der wahre evangelische Glaubens-Weg, nebst einigen, ihm zur Seite gehenden Irrwegen (,) zum Besten wahrheitsuchender Christen dargestellt von M. *Joh. Christian Friedrich Burk*, Diac. in Liebenzell. Stuttgart, b. Steinkopf. 1825. VIII u. 136 S. kl. 8. (6 Gr.)

44 kurze Abschnitte, über deren jedem eine Ueberschrift steht, als: wohin gehen wir? — Der rechte Weg ist ein Weg des Glaubens; — der evangelische Glaubensweg; die Heilsordnung unter dem Bilde des Baumes — der Wiedergeburt — in eigentlichen Worten dargestellt — u. s. w. Was sagt Gott zu unsern Sünden! — Ach! ich bin ein armer Sünder u. s. w., nebst einem Anhange, Stellen aus Kirchenlehrern und einige neue Lieder, ohne Werth, enthaltend, füllen diese Blätter, durch welche, so gut es mit denselben auch gemeint seyn mag, keinem Bedürfnisse abgeholfen wird, welches nicht eben so gut, wo nicht noch besser, in dem ersten besten bereits vorhandenen Erbauungsbuche, Befriedigung fände.

Ueber Bedürfniss, Zweck und Lehrgegenstände der hiesigen Gewerbschule. Programm zur Prüfung ihrer Zöglinge, Ostern 1825. Von *K. F. Klöden*, Director der Gewerbschule. Berlin, gedruckt bey Dieterici. 72 S. 8.

Nachdem der Verf. die Frage: in wiefern die Schule die Berufsbildung zu berücksichtigen habe, beantwortet hat, deutet er die gewerbtreibenden Stände, als: den Oeconomen, Gärtner, Forstmann, Bergmann, Handwerker, Künstler, Kaufmann, Seefahrer u. s. w., für welche die sogenannte Gewerbschule bestimmt ist, näher an, und schliesst mit einer Angabe der Lehrgegenstände, welche nächst der unentbehrlichen Religions-, Sitten- und Rechtslehre, unter vier Hauptfächer gebracht werden: I. Naturwissenschaft, als: Naturgeschichte, Physik, Chemie, Technologie, Geographie mit Geschichte; II. Mathematik, als: Rechnen, Algebra, Geometrie; III. Sprachen, als: die deutsche, französische und englische; IV. Zeichnen und Schreiben. — Der denkende und erfahrne Schulmann spricht aus dieser Schrift.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 63. 1828.

Religiöse Kunst.

Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. Von *Ign. Heinr. von Wessenberg*. Erster Band. Constanz, bey Wallis. 1827. 424 Seiten. 8. (Preis beyder Bde. 7 Thlr. 12 Gr.)

Religion und Kunst sind aufs Innigste vereint, und diese ist aus jener hervorgegangen. Diess ist längst anerkannt, aber auch die Werke der Kunst, vornehmlich die der bildenden, führen darauf. Tempel und Götterbilder des Heidenthums würden ohne die Religion ihre Entstehung nicht erhalten haben. Und wie treffend spricht nicht die Construction der Kirchen des Mittelalters, vor allen die des deutschen Styls, das Heilige aus, das durch Gemälde, Standbilder, erhabenes Schnitzwerk noch erhöht vor das Auge gebracht wird, noch mächtiger das Gemüth anregt. Sehr treffend ist daher *Wessenbergs* Ausspruch, dass Kunstwerke die göttliche Offenbarung verherrlichen, die durch grosse, rührende Erinnerungen, durch erhabene Vorbilder des Lebens, eine Menge mächtiger Anklänge der reinsten und schönsten Begeisterung in den herrlichsten Meisterwerken verleiht.

Solche Betrachtungen sind zu wichtig für die Menschheit, als dass nicht jedem Gefühlvollen dieses Buch willkommen seyn sollte, so wie es auch Keinem, der der Kunst huldigt, anders als anziehend und zugleich belehrend seyn kann. Mögen vielleicht bey manchen Gegenständen, oder bey der Beurtheilung der Bilder, hin und wieder andere Ansichten entstehen; so wird doch immer das Ganze wohlthuend ansprechen, das mit Gründen und Thatsachen einleuchtend darlegt, „wie viel Herrliches die christliche Kunst vermöge, so bald sie ohne Selbstdünkel mit gotterfülltem, liebreichem Herzen durch kindlich gläubigen Gebrauch des Genies, und des wahren Talents das Christenthum in seinem Geiste erfasst und durchdringt, und in der ihm entsprechenden Gestalt darzustellen strebt; doch hat man sich zu hüten, dass nicht, wie bey den Griechen, die Kunst die Meisterschaft über die Religion sich anmaasse, so dass statt der Religion die Kunst, statt des Heiligen das schöne der Aussenwelt, das Leben beherrsche. Uns sollen die schönen Künste nur zur sinnlich-geistigen Vermittelung dienen, um die Harmonie des innern Lebens, die Vereinigung mit dem Göttlichen zu befördern."

Die erste Abtheilung gibt die *geschichtliche und religiöse Beleuchtung des Gebrauches der Bilder in der christlichen Kirche*. Wie schon in den mehresten Religionen des Alterthums die Bilder als ein vorzügliches Mittel betrachtet wurden, die Menschen zur Erkenntniss und Verehrung der Gottheit anzuziehen, so geschah diess auch in der christlichen Religion; mit der Zeit aber so sehr, dass Männer auftraten, welche hier einen neuen Götzendienst erblicken wollten, und daher den Gebrauch der Bilder in den Kirchen ganz verwarfen. Es entstand hierüber ein heftiger Streit. Die Byzantiner, und selbst die griechischen Kaiser, von Mönchen aufgeregt, waren Bilderfeinde, da sie den Bilderdienst als Erneuerung des Heidenthums ansahen, wogegen der Papst Gregor der Erste und die Synoden zu Rom als Freunde der Bilder auftraten, und diesem Vorwurfe widersprachen. Im Abendlande wurden die Bilder in den Kirchen zugelassen, als passende Verzierung zur Erinnerung an das Unsichtbare, als Unterrichtsmittel in der Religion, im Oriente aber gewann, alles Eiferns ungeachtet, der Bilderdienst immer mehr Herrschaft. Neue gewaltige Gegner gegen den Gebrauch der Bilder in den Kirchen erhoben sich im Reformationsgeiste des 15ten Jahrhunderts, und mit ungezähmtem Feuereifer wurden viele schätzbare Erzeugnisse der wiedererwachten Kunst zerstört, so Manche auch dawider aufstanden. Nach Umfluss von Jahrhunderten erneuerte die französische Revolution die Bilderstürmerey; doch war dieser Wahn nur ein hitziges Fieber, das bald wich. Jetzt aber erkennt eine durch Erfahrung geläuterte Philosophie, welche Kraft der Kunst inwohne, um des Erdbürgers Herz zum Himmelreiche zu erheben, um durch schöne Werke zur Erbauung und zum Unterrichte zu dienen.

Auf solche Weise verfolgt der Verfasser das *Geschichtliche* des Gebrauchs der Bilder in den Kirchen, über das *Religiöse* desselben spricht er noch ausführlicher. Er behandelt in mehreren Abschnitten folgende Gegenstände: Die Erfordernisse der christlichen Bilder nach den Forderungen des Evangeliums und des reinen Geschmacks; den Unterschied und das Verhältniss zwischen heidni-

scher und christlicher Kunst; die Gefahr des Uebergleitens vom Gebrauche religiöser Bilder in die Abgötterey; die Schulen und Studien des christlichen Künstlers; die Nachbildung vorzüglicher Meisterwerke und die Anwendbarkeit verschiedener Arten der Malerey zur Verzierung christlicher Kirchen; die Erörterung der Bedenken gegen die Zulässigkeit der bildenden Kunst in den christlichen Kirchen; das Kunstideal des Christenthums; die Bewahrung der christlichen Kunst vor jeder Entweihung; die vollständige Entfaltung des höchsten der Kunst im öffentlichen Leben, besonders im religiösen, kirchlichen.

Diese kurze Anzeige mag genug seyn zur Andeutung, wie der Verf. die Betrachtung über diesen ansprechenden Gegenstand durchgeführt. Kein Auszug würde darlegen können, was dem Buche Werth gibt, die verständige Ausführung und die anziehende Darstellung. Lehrreich und unterhaltend für diejenigen, die überhaupt Interesse daran nehmen, wird das Buch auch den Freund der Kunst auf den rechten Weg führen, und dem Künstler von mannichfaltigem Nutzen seyn. Es verdient eine sorgsame Beachtung wegen dessen, was über das Studium der Natur und der Antiken gesagt ist, über die Kunst der altdeutschen, altflorentinischen Schule, über Raphael und die Maler der folgenden Zeiten, über die Studien des christlichen Künstlers, über die Nachbildung vorzüglicher Werke, über das Ideal und den Unterschied der antiken und modernen Kunstideale. Vorzüglich aufmerksam machen wir junge Künstler auf das freundliche Wort an sie, wenn sie der bildenden Kunst im Dienste der Religion sich widmen wollen, treffende Erinnerungen an sie, um nicht vom richtigen Wege abzuweichen. Hierbey spricht der Verf. über die Bestimmung und den Werth der Kunst, Worte, die grosse Wahrheiten enthalten und alle Beachtung verdienen, da die Würde der Kunst nicht immer so, wie es seyn sollte, anerkannt wird. „Die wahre Kunst ist eine Dienerin des Glaubens, nur in ihrer Entartung sagt sie sich davon los. So wie ihre Anfänge mehrentheils von der Religion veranlasst wurden, so hat sie auch ihre schönsten Blüthen im Heiligthume, in den Tempeln entfaltet. Man hat die Religion daher mit Recht die Mutter der Kunst genannt. Ueberall war es die Volksreligion, welche das Bedürfniss der Kunst erweckt, und von dieser die Hervorbringung grosser Werke gefordert hat. Das eben ist die edle, grosse Bestimmung der Kunst, den bessern Theil des Menschen, das Göttliche in ihm, aus dem dumpfen und trüben Gewirre des gemeinen irdischen Treibens und seiner alltäglichen Trauer- und Lust-Spiele zu retten; durch sinnliche Darstellung des Idealen das Gefühl seiner Würde in ihm zu beleben, durch den Anblick der ewigen Schönheit, der Tugend, des Gemeinsinns, des Heldenmuths die Reize der Selbstsucht abzustumpfen; das Niedrige und Thierische, das Kleine und Schwache im Menschen mit den höhern Forderungen seiner geistig-sittlichen Natur in Einklang zu bringen.“

Dient die erste Abtheilung, auf die Theorie aufmerksam zu machen, so führt die zweyte zu dem Praktischen, von unsern vorzüglichen *Musterbildern für den Kirchengebrauch* sprechend. Die Menge von berühmten malerischen Darstellungen aus der christlichen Religions-Geschichte erschwert die Auswahl des Schönsten, Besten, Zweckmässigsten. Die Ansprüche, die man an solche Bilder macht, sind: Wahrheit und Schönheit in den Formen und im Ausdrucke, Einheit und Harmonie des Ganzen; eine religiöse Darstellung soll nicht so sehr auf die Sinne wirken, als auf das Gemüth; von jedem Ereignisse ist der Moment zu wählen, der am besten zur Belehrung, Erbauung und Rührung dient; es ist historische Wahrheit, Ortsverhältnisse, Beobachtung des Costums zu berücksichtigen; von jedem Ereignisse ist der wichtigste Moment zu wählen; jede Vorstellung soll in Geist und Wahrheit den heiligen Urkunden entsprechen. Verschönerungen sind nur dann zu erlauben, wenn sie den geistig-sittlichen Eindruck verstärken.

Dem *Verzeichnisse der Hauptwerke über christliche Bilder*, die der Verf. bey seiner Arbeit benutzt, folgen nun die Bemerkungen über Darstellungen der Bilder von Gott dem Vater, von Jesus Christus, vom Reiche des Himmels oder dem Aufenthalte der Seligen im Vereine mit Gott, von der Madonna mit dem Kinde, von der heiligen Familie, von Engelsfiguren. Auch hier würde es diese Anzeige sehr erweitern, wenn wir nur das Vorzüglichste hervorheben wollten. Ueberall finden sich die trefflichsten Bemerkungen, theils zur Beurtheilung solcher Bilder, theils zur Lehre für den Künstler. Es werden nicht nur alle vorzügliche Darstellungen dieser Gegenstände, hauptsächlich Werke der ältern Maler, angeführt und beurtheilt, sondern auch die besten Kupferstiche nach denselben, und dabey diejenigen hervorgehoben, welche dem Verf. als Muster erscheinen. Hierin wird er wohl grösstentheils Beyfall erhalten, und auch wir stimmen mit ihm überein; nur erlauben wir uns einige Bedenken über seine Ansicht von dem Bilde Christi von *Dannecker*, das er als eins der vorzüglichsten rühmt, als ein Ideal göttlicher Milde und Würde des liebevollsten göttlichen Lehrers. Die geringe Grösse der davon gegebenen Nachbildung mag wohl die Schuld tragen, dieses Ideal hier nicht in dem Grade zu finden, wie es der Verf. darstellt, auch fällt die zu schmale Form des Kopfes und der sehr lange Hals auf. In dem trefflichen Christuskopfe von *Hemmeling*, in der Boisseree'schen Sammlung, vermisst der Verfasser den Ausdruck göttlicher Liebe, und hält das Lob, das ihm gespendet wird, für zu enthusiastisch. Aber ohne in solches Lob einzustimmen, müssen wir bekennen, dass uns dieser Kopf von sehr hohem Werthe zu seyn scheint, der nicht nur das

Gefühl anspricht, sondern auch hohe Achtung einflösst.

Auch das Aeussere des Buches ist sehr empfehlend, das durch schöne Kupfer noch gehoben wird, die dem Buche zur Zierde dienen und dem Vortrage zur Erläuterung. Das Titelkupfer, die Köpfe der Madonna und des göttlichen Kindes von der Madonna di Sisto, hat Lips gestochen. Die übrigen sind von *Esslinger*, alle sehr brav gearbeitet; nur möchte der Wunsch entstehen, die meisten von ihnen im grössern Formate zu sehen, um den Ausdruck in den Köpfen bestimmter geben zu können. Den Titel ziert das Bild *Raphaels*.

Fünf Beylagen, zum Belege einiger Stellen des Buches, schliessen das Ganze und diesen Theil. *A.* Zusammenstellung einiger Auszüge aus merkwürdigen Urkunden der Kirchengeschichte, in Betreff des kirchlichen Gebrauchs und der Verehrung der Bilder. *B.* Auszüge aus *F. C. Schlossers* Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches. *C.* Bildersturm auf Veranlassung der kirchlichen Reformation im sechszehnten Jahrhunderte. *D.* Der Aufschwung der religiösen Kunst im Gegensatze mit der Reformation, von *Roscoe*. *E.* *Leibnitzens* Ansicht von christlichen Bildern, ein Auszug aus dem Systeme der Theologie.

Geschichte.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates von *Wilh. Wachsmuth*, ord. Prof. der Geschichte an d. Univ. zu Leipzig. *Erster Theil:* Die Verfassungen und das äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten. *Zweyte Abtheilung:* Von den Perserkriegen bis zum Untergange der hellenischen Selbstständigkeit. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1828. XII u. 556 S. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Mit dieser Abtheilung ist der erste Haupttheil des gesammten Werkes und etwa die Hälfte des Ganzen vollendet. In der ersten Abtheilung konnte der Zusammenhang in der Folge der Erscheinungen nach der Zeit selten ohne Unterbrechung verfolgt werden; die fragmentarischen Nachrichten über das hellenische Alterthum vom Anfange der Perserkriege lassen sich nicht so gut nach der Zeitfolge, als nach der Gleichartigkeit der Gegenstände, anordnen, jedoch so, dass bey der Aufstellung der Gruppen das Gesetz des Früher und Später geltend gemacht werde; in der Zeit nach dem Beginnen der Perserkriege aber tritt das Gesetz des Chronologischen mit höherer Gültigkeit ein, und eine Darstellung des Verfassungswesens ordnet sich wie von selbst nach der Reihenfolge politischer Abwandlungen; das Aeussere und Innere bedingt einander gegenseitig, die Entwickelung der Verfassungen findet nicht sowohl neben, als in den äussern Verhältnissen und durch sie Statt. Daher denn in dieser zweyten Abtheilung der hellenischen Alterthumskunde folgende Hauptabschnitte: Höhestand der Demokratie, Kampf der Demokratie und Oligarchie gegen einander im hellenischen Staatensysteme (von Vertreibung des Grosskönigs bis zu Ende des peloponnesischen Krieges), Siegesstand und Verfall der Oligarchie mit der Hegemonie Sparta's; die jüngere Demokratie und Tyrannis (vom Ende des peloponnesischen Krieges bis auf die Zeit Philipps von Makedonien), Vollendung des innern Verderbnisses und Umsturz der äussern Freyheit (das Zeitalter Philipps von Makedonien), Dienstbarkeit, Lösung, Rückfall, Untergang (die makedonisch-römische Zeit). Voran in jedem Abschnitte steht der Staat, welcher das Zeitalter bestimmt, dann folgen die von seiner Hegemonie oder doch seinem Einflusse abhängigen; allerdings aber bleiben in jeglichem Abschnitte manche Staaten ausserhalb des gemeinsamen politischen Kreises und müssen einzeln nachgeführt werden. Von dem völkerrechtlichen Brauche in einem besondern Abschnitte zu reden, schien nicht rathsam; die allgemeinen Grundsätze sind in dem Gange der Begebenheiten erkennbar, und wandeln sich mit diesen ab; Einzelnes lässt sich im Folgenden bey dem Kriegs- und Rechtswesen, Verkehr und Handel, ja selbst bey der Religion bequem erwähnen. Dieser Abtheilung ist eine Zeittafel beygegeben worden; von zwey Doppel-Columnen enthält die erstere: Verfassungen und äussere politische Verhältnisse der Staaten des Mutterlandes, die zweyte gibt dasselbe von den Colonien; wo die Begebenheiten sich drängen, in der Zeit vom Perserkriege bis zur Schlacht bey Mantineia, ist besonderes Augenmerk gewesen, nicht blos das Olympiadenjahr, sondern auch dessen Verhältniss zu den darauf sich brechenden Jahren vor Chr. Geb. genau und augenfällig zu bezeichnen und den historischen Begebenheiten der ersten oder zweyten Hälfte eines Olympiadenjahres richtig und geschickt ihren Platz anzuweisen. — Als die reichhaltigsten Abschnitte des Buches möchten zu bezeichnen seyn: der grosse Perserkrieg, S. 1—18, die Demokratie überhaupt und die athenische Demokratie, S. 18—85, (Perikles mit seinen Genossen und Gegnern, S. 58—69), die Oligarchie, S. 99—109, Charakter des peloponnesischen Krieges und Einfluss desselben auf den innern Zustand der hellenischen Staaten im Allgemeinen, S. 141—147. das Innere Athens während des Krieges, S. 147—208 (die athenische Demokratie überhaupt, die Volksversammlung und die Demagogie, die Gerichte und die Sykophantie, die alte Komödie, Kleon und Nikias, Alkibiades mit seinen Freunden und Feinden, Umtriebe der Oligarchen etc.), Athens neue Demokratie von ihrer Herstellung bis auf Philipps Zeit, S. 265—283, das hellenische Volksthum überhaupt seit Ende des peloponnesischen Krieges, S. 307—316, die jüngere Tyrannis, S. 307—333.

Athen in der Zeit Philipps, S. 351 — 369. Von den Beylagen sind die ausführlicheren: 1) Ueber den Gebrauch des Ausdrucks προστάτης τοῦ δήμου und einiger andern politischen Bezeichnungen, 3) die Bezeichnungen der Oligarchen in der Zeit der entwickelten Demokratie, 4) von der Beschränkung der komischen Freyheit durch Volksbeschlüsse und Umstände. —

Was der zweyte Theil enthalten wird, ist in der Vorrede zur ersten Abtheilung des ersten bezeichnet worden, Verwaltung überhaupt, Staatswirthschaft, Rechts- und Kriegswesen nebst Polizey, Humanitätspflege — Erziehung, Regelung des physischen und sittlichen Lebens, Anstalten für Wissenschaft, Kunst und Religion — eine eben so reiche, als belohnende Aufgabe, bey der aus dem Gesichtspuncte des Staates zwar mindere Fülle des Einzelnen, aber um so bündigerer Zusammenhang des Gesammten sich darstellen wird. Dem guten Willen des Verfassers, das Werk in möglichst kurzer Zeit zu vollenden, werden hoffentlich die äussern Umstände die Hand bieten.

Nicht angezeigte Druckfehler: S. 145 Z. 4 v. unten l. ὁποτέροις; S. 153 Z. 15 l. *die* Verfluchung.

W. Wachsmuth.

Mythologie.

1. *Nordische Mythologie.* Aus der Edda und Oehlenschlägers mythischen Dichtungen dargestellt von *Joh. Ludw. Heiberg.* Mit Kupf. Schleswig, im Verlage d. Taubstummeninstituts. 1827. XX, 332 S. 2 Thlr.

2. *Nordische Götterlehre,* aus den Quellen geschöpft und zusammengetragen von Dr. *HAMBerger.* Nebst vollständigem Namen (-) und Sachregister. Mit einem Kupfer, *Thor* vorstellend. Leipzig, b. Glück. 1826. VIII, 166 S.

Cum duo faciunt idem, non est idem! Wir haben hier zwey verschiedene nordische Götterlehren, eine gute, No. 1. und eine schlechte, No. 2. Hr. *Heiberg* hielt zu Kiel, an der dortigen Universität dazu berufen, Vorlesungen über die Götterlehre des alten Nordens und theilt uns diese mit, ohne etwa sich streng an die Form der Vorlesungen gehalten zu haben. Erst deutet er den *Gesichtspunct* an, aus dem man diese Dichtungen zu betrachten hat; ihren *Werth;* insofern sie noch unter dem Volke des Nordens selbst leben und wirken; die in sich selbst vollendet sind; ihre Perioden; des *rohen Symbolismus* und der *Mythologie* selbst, die dann wieder in einen zweyten *verfeinerten Symbolismus* übergeht. Weit entfernt, darin etwas Vollendetes und unübertreffbar Schönes zu suchen, gesteht er, dass „sie (diese Mythologie) (S. 17) kein attisches Zeitalter erlebt hat, sondern gleich einem ungeheuern Marmorfelsen dasteht, welcher noch den Meissel erwartet, der ihn vermenschlichen soll.“ Dann verbreitet er sich über ihre Quellen, die ältere und die spätere *Edda* (*Edda = Veda?*), worauf eine gedrängte *Uebersicht* des Ganzen folgt, das dann in seinen einzelnen *Perioden* und *Sagen* erläutert wird, welchen Oehlenschlägers Dichtungen gleichsam als Text untergelegt sind. Alle Sagen fasst er unter zwey Hauptcyklen auf: des *Thors* und *Balders.* Das Ganze ist klar, bündig und gedrängt zusammengefasst.

No. 2. steht desto mehr zurück. Es gibt *a)* eine Einleitung von 14 S.; *b)* ein *alphabetisches* Verzeichniss der in die Mythologie des Nordens einschlagenden Gegenstände und *c)* einen Anhang, 4 Bruchstücke aus der ältern Edda nach *Herder* und *F. Majer* enthaltend. Den *Geist* der Einleitung bezeichne gleich der Anfang: „Die nordische Mythologie ist ein Werk der Skalden,“ — eben so gut könnte man sagen: die griechische ist ein Werk des *Hesiods* und *Homers* — „*folglich* steht sie mit der Poesie in genauer Berührung.“ In solchem Galimathias geht das Ganze fort, das dem Herzoge von Meiningen gewidmet ist. Ey, welche Langeweile muss dieser beym Durchblättern gehabt haben. Schade um die gute Abbildung des *Thors.* Das Meiste ist fast wörtlich aus *Nyrups Wörterbuche der skandinavischen Mythologie,* Kopenhagen, 1816, mit unbegreiflicher Unverschämtheit abgeschrieben. Zum Beweise könnten wir wohl gleich ein Dutzend Artikel beyfügen, wenn der Raum es gestattete. Hier nur einen: *Nyrup,* S. 55. „*Hate,* der Name des Wolfs, der unaufhörlich den Mond verfolgt etc.“ *Berger: Hate,* der Name des Wolfs, der unaufhörlich den Mond verfolgt etc.“ Und *so* geht es immer fort.

Kurze Anzeige.

Reden bey der zweyten öffentlichen Prüfung der Appenzell-Ausserrhodischen Kantonsschule in Trogen. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1824. 49 S. gr. 8. 6 Gr.

In der 1sten Eröffnungsrede legt Hr. *Zellweger,* Präsid. des Instituts-Raths, die sehr vernünftigen Ansichten dar, welche den Instituts-Vorstand bey der Schuleinrichtung leiten. In der 2ten spricht Hr. Vorsteher *Krüsi* von der Bildung der Kinder zum Gehorsam und zur Gewissenhaftigkeit; und in der Schlussrede begegnet Hr. Pfarrer *Frei* einigen Einwürfen, welche dem Institute gemacht wurden, z. B. dass das Rechnen, die französische Sprache zu wenig berücksichtigt würde, und rechtfertigt das Institut hinsichtlich der Gegenstände, welche vorzüglich in demselben berücksichtigt werden. Alle diese Reden sind ganz einfach und schmucklos abgefasst, was Rec. nicht tadelt; nur „dem milzsüchtigen Maulwurf, Erzbischoff genannt“ (S. 39) hätte er in einer andern Form die verdiente Zurechtweisung gewünscht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. **64.** 1828.

Staatswissenschaft.

Le visiteur du pauvre, par M. *Dégérando*, membre de l'Institut. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Paris, bey Rénouard. 1826. 1. B. in 8. von XI u. 546 S. (Pr. 7 Fr.)

Die ausgezeichnetesten Staatswirthschafts-Lehrer unserer Epoche sind, wie über mehrere andere der wichtigsten Gegenstände dieser Disciplin, so auch über die Ursachen, denen die Dürftigkeit eines leider nur zu beträchtlichen Theils der Mitglieder der meisten Staatsgesellschaften zuzuschreiben wären, in ihren Meinungen sehr getheilt. *Malthus* und die Anhänger seines Systems glauben jene Ursachen in den Ermunterungen zu finden, die man den Heirathen ertheilt und in dem hieraus sich ergebenden Uebermaasse der Bevölkerung. Nach Andern liegt der Grund des Uebels in der schlechten Arbeitsvertheilung, wodurch das Gleichgewicht unter den verschiedenen Classen der Producenten und Consumenten sich gestört befindet, oder aber in den Mängeln der bürgerlichen und politischen Gesetzgebung, einer gesellschaftlichen Ordnung, worin jedes Individuum nicht gleichheitlich zu den Lasten und Vortheilen des gemeinsamen Vereins beygezogen wird. Endlich betrachten auch noch Viele jenes Ungemach als eine nothwendige Folge der zu starken Anhäufung von Menschenmassen an gewissen Puncten eines Landes; eine Meinung der auch Hr. *Dégérando* beyzupflichten scheint, indem er sagt: „Die Armuth (*pauvreté*) entspringt aus einem Mittelpuncte stets fortdauernder und gewöhnlicher Ursachen, deren Wirkung selbst in solchen Gesellschaften unvermeidlich ist, wo die Arbeit am Meisten gefragt wird, wo die Subsistenz-Mittel im grössten Ueberflusse vorhanden sind.“ Zur Unterstützung dieser Behauptung führt derselbe den Umstand an, dass in Frankreich die dürftige Bevölkerung auf dem platten Lande nur etwa den dreyssigsten oder vierzigsten Theil der Volksmasse bildet, während sie sich auf ein Fünftel in den grossen Städten beläuft. — Ohne mit dem Verf. wegen der Richtigkeit dieser statistischen Angabe, gegen die sich allerdings manche Zweifel erheben liessen, rechten zu wollen, erkennen wir in ihm, nach Durchlesung vorliegenden Werkes, einen jener praktischen Philanthropen, der selber die Wohnstätten des Unglücks besuchte, oft an dem Lager hülfsbedürftiger Kranken verweilte und die moralische Ursache ihrer Leiden zu erforschen bemüht war, der die Hand des Armen theilnehmend drückte, die Motive und Folgen seines Elendes ergründend, und der endlich verlassener Waisen sich annahm und, sie selber zur Schule geleitend, mit seinen eigenen Augen ihre Fortschritte beobachtete. — Hr. *D.*, mit dem Talente, seine Ideen in ein System zu bringen, in ganz vorzüglichem Grade ausgestattet, gewahrt drey Hauptbeziehungen unter den Menschen: *geben, empfangen* und *austauschen*. Gleicherweise theilt er die Leiter der gesellschaftlichen Ordnung in drey Abstufungen, zwar nicht mit strenger Genauigkeit, sondern gegentheils indem er vielfältig modificirte Uebergänge zugesteht. Die beyden äussersten Endpuncte dieser Stufenleiter bilden diejenigen, die eines mehr oder minder bedeutenden Ueberflusses geniessen, und diejenigen, die ihren nothwendigsten Bedürfnissen nicht vollständig zu genügen vermögen. Die Mittelclasse, bey welcher die Hülfsmittel ungefähr die Bedürfnisse aufwiegen, verfolgt ihre eigne Laufbahn: ihr Lebens- und Freyheitsprincip ist die Arbeit, das freylich Gleichheit oder gegenseitige Unabhängigkeit unter denjenigen, die mit einander verkehren, voraussetzt, das aber, existirte es allein in der menschlichen Gesellschaft, aus der Weltordnung vielleicht nur einen industriellen Egoismus machen würde; und überdiess, glückt es damit, allerdings zum Wohlstande führt, wenn aber nicht, doch keineswegs stets vor dem Elende sicher stellt. Die beyden äussersten Classen sind diejenigen, welche geben und empfangen; Grossmuth regiert ihre Verhältnisse; Mitleid, sie untereinander durch ein erhabenes Band verknüpfend, bemüht sich, die gesellschaftliche Harmonie wiederherzustellen; das unter ihnen bestehende Bündniss gehört der höchsten Moralität an, und wird durch jene heilige Humanität hervorgebracht, die sich auf Liebe stützt und unaufhörlich allen Menschen zuruft, dass sie Brüder sind. — Die Vorsehung hat das Unglück unter das Patronat des Glücks gestellt; sie wollte, dass in der Gesellschaft, wie in der Familie, der Schwache dem Starken durch Adoption angehöre, mit dem Unterschiede, dass die Vaterschaft ungezwungen und freywillig wäre. Das Missgeschick ist im Zustande der Minderjäh-

rigkeit; die Barmherzigkeit muss dessen Vormund ernennen. Die Ausübung dieser freywilligen, individuellen und unmittelbaren Vormundschaft ist die wirksamste Triebfeder bey Ertheilung von Privat-Unterstützungen, die Kunst, sie ins Leben zu rufen und zu organisiren, ist das Wesentliche einer guten Verwaltung öffentlicher Unterstützungen. — Hr. *D.* zeichnet hiernächst die Modalitäten der Wohlthätigkeits-Uebung, dass diese wahrhaft zweckmässig werde, zu welchem Ende sie vor Allem die wahre Dürftigkeit von der falschen zu unterscheiden wissen müsse. Zu diesem Behufe sind *Hausbesuche* unumgänglich. Der Verf. entwickelt die Regeln, die man sich machen müsse, um die Absichten dieser Besuche zu erreichen. Unter denselben ist die Erforschung der moralischen Krankheiten, woran der Arme leidet, eine der wesentlichsten, so wie die Heilung dieser Krankheiten nur in so fern bewirkt werden kann, als man sich das Vertrauen des Unglücklichen erworben hat. Und diess ist eine schwierige Aufgabe, zu deren Lösung man nur mittels grosser Vorsicht und nach vielen Erfahrungen gelangt. — Die Wahl und das Maass der zu vertheilenden Unterstützungen veranlassen den Verf. zu unterschiedlichen Bemerkungen, die für Theorie und Praxis wichtig sind. Er bekämpft wiederholt *Malthus* Ideen über die Vertheuerung der Subsistenzmittel in Folge ihrer unentgeltlichen Austheilung, über die Ursachen der Arbeitsstockung und über die Ermunterungen, welche die milden Anstalten, wie dieser Staatswirth es ihnen vorwirft, der zunehmenden Volksmenge unter den armen Classen gewähren. Allein beyde Schriftsteller stimmen mit einander darin überein, dass sie die Uebel anerkennen, die eine unbesonnene und unüberlegte Wohlthätigkeit herbeyführt; und sie erheben sich in gleicher Weise gegen die Armentaxen, welche blos moralische Pflichten in Rechtszuständigkeiten und Auflagen verwandeln und somit der Faullenzerey nur stets neue Nahrung geben. Beyde äussern ihren Unwillen über jenen verderblichen Luxus der Armenhäuser, der eben so viel Unheil, als die Dürftigkeit selber, stiftet. — So sehr der Verf. Sparcassen und Lebensversicherungen billigt, eben so bittern Tadel verhängt er über die Pfandhäuser und den Vorschub, den sie der Verschwendung der untern Volksclassen leisten, über die trügerischen Schlingen, welche ihnen durch die Tontinen gelegt werden und über das Lottospiel. — Vergebens, weist Hr. *D.* nach, wird man die Betteley zu unterdrücken sich bestreben, sorgt man nicht durch zweckgemässe Einrichtungen dafür, dass der Arme, welcher arbeiten kann, Beschäftigung findet, und der, so es nicht kann, Unterstützung. Meistentheils hat man den verkehrten Weg eingeschlagen, indem man damit anfangen wollte, womit man nur hätte aufhören sollen; selten traf man eine zweckmässige Anordnung zur Unterstützung der Hausarmen, bevor man Verfügungen gegen das Bettelwesen erliess. — Hr. *D.* entwickelt und beleuchtet die entgegengesetzten Systeme, die man in England und Italien bey Unterstützung der Armen befolgt, und welche beyde die Anzahl derselben nur zu vervielfältigen und die Privat-Wohlthätigkeit zu lähmen streben. Dagegen ertheilt er grosse Lobsprüche der gegenwärtig zu Paris zur Unterstützung der Hausarmen getroffenen Anstalten. In jedem der zwölf Bezirke dieser Hauptstadt nämlich besteht ein Armen-Büreau, wobey sich eine unbestimmte Anzahl von Frauen und Commissarien befinden, die sich, nebst den zwölf Administratoren dieses Büreaus, dem Armenbesuchen unterziehen. Somit befinden sich die Beaufsichtigung und Unterstützung der Hülfsbedürftigen unter eine grosse Anzahl von Personen vertheilt, die sich gegenseitig diese Fürsorge erleichtern und die Resulsate ihrer Beobachtungen mittheilen. Der Gesellschaftsgeist, auf Liebeswerke angewandt, vervielfältigt die Wirksamkeit der individuellen Bemühungen, und der Verf. bedauert nur, dass in den französischen Departements das Vorbild der Hauptstadt in dieser Beziehung zeither so wenig Nachahmung gefunden hat. — Schliesslich dieser Analyse, bey welcher wir uns auf die Angabe der Hauptgedanken des Verfs. beschränken mussten, bemerken wir noch, dass die erste Auflage dieses Buches bereits im J. 1820 erschien. Dasselbe ward zu jener Epoche als Preisschrift über die von der Academie zu Lyon aufgestellte Frage gekrönt: „Die Mittel anzugeben, um die wahre Dürftigkeit zu erkennen und Almosen denen, welche sie erhalten, wie denen, welche sie spenden, nützlich zu machen.“ Eben diesem Buche erkannte im folgenden Jahre die französische Academie den von Hrn. *von Montyou* für das den Sitten nützlichste Werk ausgesetzten Preis zu. Seitdem hat der Verf. sein Buch noch mit einer grossen Menge von Ideen ausgestattet, so dass man diese dritte Ausgabe, unter vielen Beziehungen, als ein ganz neues Werk betrachten kann.

P ä d a g o g i k.

Education domestique, ou Lettres de Famille sur l'éducation; par Mme. *Guizot.* Paris, bey Leroux u. Chantpie. 1826. 2 B. in 8. zus. von 796 S. (Pr. 12 Fr.)

Nachdem neuerlich in Frankreich, wie schon ungleich früher in Deutschland, die Unzulänglichkeit der sensualistischen Philosophie anerkannt worden, hat dieselbe, nach einer langjährigen, so zu sagen unumschränkten Herrschaft, auch dort ihr ganzes Ansehen verloren. Man hat zugegeben, dass die Fundamente der Erkenntniss in unserm Innern sich befinden, und anerkannt, dass es unter den Erscheinungen, deren Schauplatz das Be-

wusstseyn ist, viele gibt, wovon äussere Gegenstände weder Ursache, noch Veranlassung sind. Das Daseyn des Sittengesetzes, als ein der menschlichen Seele inhärirendes, ist nicht etwa als Hypothese, sondern als eine beobachtete Thatsache angenommen worden, die zu bestreiten eine wahre Frivolität seyn würde. — Mme. *Guizot* hat sich der Aufgabe unterzogen, die Grundsätze dieser Philosophie auf die Erziehung und den zur stufenweisen Seelen-Entwickelung führenden Gang derselben anzuwenden, und in diesem Werke ihre darauf sich stützenden Doctrinen niedergelegt. — Das Princip einer solchen Erziehung kann nicht der blos leidende Gehorsam seyn, weil ihre Bestimmung dahin geht, Menschen zu bilden, die ihren Glauben und ihre Meinungen nach Vernunftgründen bemessen. „Denn unsere Tugenden, sagt die Verf., müssen uns selber angehören; sie müssen die Frucht unserer eigenen Willensbestimmungen, nicht der Unterordnung derselben unter den Willen Anderer seyn.“ Allein Mme. *G.* will auch keinesweges dem Erzieher die Verpflichtung auferlegen, die Nützlichkeit der ihm ertheilten Vorschriften nachzuweisen; denn oft wäre eine solche Nachweisung unmöglich; fast immer müsste man sie durch künstlich herbeygeführte Umstände zu erlangen suchen, und am Ende würde sie zur Moral das Interesse führen. Diesen Gang darf man demnach nicht wählen. Allein eben jenes Sittengesetz, jene unveränderlichen Vernunftregeln, jene ewigen Beschlüsse der Gerechtigkeit, jene uneigennützigen Neigungen zum Guten und jenes unumgängliche Pflichtgefühl, das sich in der Seele des erwachsenen Menschen findet, liegen in ihrem Keime bereits in der Seele des Kindes. Diese köstlichen Keime müssen aufgesucht, unterhalten, gepflegt werden; an diese muss man sich wenden, indem man Alles, was ihnen verderblich werden könnte, entfernt, ihr Gedeihen fürs Leben zu befördern sucht, indem man sie zu Rathgebern des freyen Willens macht, und, wenn der Eine sich nicht regt, den Andern hervorruft, so wie, indem man bald der Vernunft in den Neigungen, bald dem Gehorsam in dem Vertrauen Stützen gibt. Endlich müssen alle Triebfedern der Erziehung im Innern gefunden werden, weil man keinen blossen Schein auskramen, sondern etwas Wirkliches erschaffen will, weil man keine blossen Fertigkeiten (*pratiques*), sondern wahre Tugenden zu lehren wünscht. — Mme. *G.* lässt, wie wohl zu erachten, die Frage: „ob der Mensch nicht von Natur zum Bösen geneigt ist und danach die Erziehung vor allen Dingen auf dessen Bezähmung Bedacht nehmen müsse?“ um so weniger unerörtert, da solche eine Grundfrage in einem Buche, wie das ihrige, ist. Zu dem Ende wirft sie sich selbst die Frage auf, ob das Böse eine positive Existenz habe, und worin es eigentlich bestehe. Im moralischen Sinne sind es nicht dessen Wirkungen, die es charakterisiren und auch nicht dessen äusserer Schein; man kann das Böse, ohne es zu wissen, in voller Unschuld thun; es ist nur Böses für den, der darunter leidet, der es sieht, aber nicht für den, der es begeht. Demnach bleibt zu ergründen, welche Seelen-Anlage uns Böses zu thun veranlasst. Gäbe es etwa ein moralisches Gesetz des Bösen, wie es ein moralisches Gesetz des Guten gibt? Und hätten wir das Eine zu erfüllen, so wie das Andere zu umgehen? Gott kann nicht, antwortet uns hierauf die Religion, Urheber des Bösen seyn; er lässt es zu, allein es kommt nicht von ihm. Demnach gibt es kein unserer Seele inhärirendes Gesetz des Bösen. Philosophisch die Frage genommen, ist die Absurdität noch schlagender. Gäbe es zwey contradictorische Gesetze, so würden sie nicht diesen Namen verdienen. Nothwendiger Weise müsste man alsdann entweder die moralische Verantwortlichkeit des Menschen aufheben, oder aber über diese beyden angeblichen Gesetze die Verpflichtung, das Gesetz des Guten zu wählen, setzen; alsdann wäre diese Verpflichtung das absolute Gesetz, die übrigen Gesetze aber wären nur unvorhergesehene und zufällige. — Gibt es nun kein Gesetz des Bösen, woher kommt denn der Impuls, der uns dazu antreibt? Einer Seits — diess ist die Antwort — ist der Mensch keine reine Intelligenz; seine Organe gehören der Materie an; und in Folge davon hat er Bedürfnisse, Neigungen, die ihn, ausserhalb der Sphäre des Sittengesetzes, zu Ueberlegungen, zu Berechnungen veranlassen. Daher rührt nun dieser stete Kampf zwischen der Fleischeslust und jenem andern Triebe zum Guten, zum Gerechten, zum Ewigen, der zwar der Seele eigen ist, der aber dunkel, verwirrt und gleichsam erstickt in derselben schlummern kann. Der Wille weiss oftmals nicht auf diesen Trieb zu hören, ihn aufzusuchen und ihm zu gehorchen; und hieraus entspringt der verantwortliche Gebrauch der Freyheit. Die Neigungen und Bedürfnisse der physischen Natur haben an und für sich nichts Strafbares; sie werden es nur, in so fern sie das moralische Gesetz übertreten. Und damit diess nicht geschehe, muss man jene in uns selbst hinterlegten Gebote aus blos instinctartigen zu ausdrücklichen und bestimmten erheben, sie in Gewohnheiten umwandeln, Empfänglichkeit für die Genüsse erwecken, die sie gewähren, und sie aufrufen, die menschliche Thätigkeit zu beschäftigen und zu befriedigen. — Allein nicht von der Materie allein kommt uns das Böse; es entspringt auch oftmals aus einer falschen Auslegung des Sittengesetzes, das verdreht wird, um die Acte des materiellen Instincts zu rechtfertigen. Immerhin kann man deshalb noch nicht mit Recht sagen, dass das Böse im Menschen existire und dass man an dessen Ausrottung arbeiten müsse. Man muss vielmehr mit der Verf. übereinkommen, „dass das Böse nichts, als die Abwesenheit des Guten ist.“ — Gott, allmächtig und ganz

vollkommen, gebietet uns Vollkommenheit: wir gehorchen ihm nicht oder weisen seine Gebote zurück, weil sie uns zu schwer oder zu hart scheinen. Demselben gehorchen, wäre das Gute, dagegen fehlen, ist das Böse; nur im Ungehorsam liegt dieses, und es ist nur deshalb das Böse, weil es nicht das Gute ist, wozu wir die Verpflichtung haben. Allein demungeachtet will Mme. *G.* nicht, dass mittels der Erziehung, der Charakter gebeugt, die Natur bezähmt und so dem Kinde, anstatt derjenigen, die ihnen Gott gegeben, eine andere Natur, nach seines Lehrers Weise, eingeimpft werde. Sie zieht vielmehr die Ermunterung, die zum Guten führt, der Strenge, die das Böse bekämpft, vor. In den Herzen der Jugend soll das Gefühl erweckt werden, welches die bösen Neigungen unterdrückt. — Man würde indessen die Verf. misverstehen, wollte man ihr, in Folge dieser Analyse, ein System unstörbarer Nachsicht, eine stete Berufung an eine noch nicht entwickelte Vernunft unterstellen. Ihr System ist vielmehr um so praktischer, je weniger ausschliessend es ist. Auch wird, bey Angabe der Erziehungsmittel, kein einziges systematisch verbannt; alle sind gut, je nach den Umständen und den Erfordernissen des Augenblicks. Nur muss man, bey ihrer Anwendung, den moralischen Effect derselben im Voraus zu berechnen wissen. Unter diesem Gesichtspuncte erörtert Mme. *G.* die unterschiedlichen Triebfedern, die man bey dem Kinde in Wirksamkeit setzt: Strafen, Machtgebote, Nacheiferung, Gewöhnung, Beyspiel. So muss man sich bey Anwendung der Strafen wohl hüten, damit die nämliche Absicht zu verknüpfen, wie mit den peinlichen Gesetzen in der Gesellschaft. „Der Zweck der gesellschaftlichen Gerechtigkeit ist, heisst es in dieser Beziehung, das äussere Verhalten zu ordnen; die Erziehung beabsichtigt vornehmlich, die Vernunft zu ordnen. Der Gesellschaft genügt es, dass der Mensch, mit der Strenge der Gerechtigkeit bedroht, die Handlung kennt, die er vermeiden soll; das Kind soll wissen, warum es dieselbe zu vermeiden hat." — Die Achtung vor den Machtgeboten soll weder in der Furcht noch in der raisonnirten Ueberzeugung ihre Quelle haben. Sie soll vielmehr aus der allgemeinen Ueberzeugung des Kindes entspringen, das niemals bezweifelt, seine Eltern oder Erzieher hätten mehr Verstandes-Einsichten und wären weniger dem Irrthume ausgesetzt. — Wir haben uns darauf beschränken müssen, nur den Ideen-Gang der Verf. und vornehmlich den moralischen Charakter ihres Werkes hier in flüchtigen Zügen anzudeuten, weil eine ausführlichere Analyse zu lang geworden wäre. Nur über den Geist, von welchem der Vortrag überall belebt ist, sey es noch erlaubt, schliesslich einige Worte hinzuzufügen. Man gewahrt auf allen Seiten, dass Mme. *G.* das Buch mit Liebe geschrieben, und dass es ihr ein besonderes Vergnügen gewährt hat, in demselben ihre Meinungen, ihre Neigungen, das, was ihren Geist beschäftigt und womit ihr Herz erfüllt ist, ihre Freude an der Gegenwart, ihre Hoffnung für die Zukunft niederzulegen. Einem Buche, worin die Subjectivität des Verfassers überall so stark hervortritt, wäre es unmöglich gewesen, eine streng dogmatische Form zu geben. Indessen, verliert dasselbe auch hinsichts der Methode durch die gewählte Form eines Briefwechsels zwischen einem Gatten und einer Gattin, welche sich durch die Umstände getrennt befinden; so gewinnt es dadurch hinsichts der Lebendigkeit und der Klarheit, so wie denn auch diese Art dramatischer Darstellung ganz dazu geeignet erscheint, um die zarten Schattirungen des kindlichen Lebens mit desto mehr Fasslichkeit zu schildern.

Kurze Anzeige.

L. Annaei Senecae, Philosophi, epistola LXXXVIII. E recognitione *Ruhkopfiana* in usum scholarum latinarum seperatim edita. Chemnicii, typis Kretschmariis. 1827. 16 S. gr. 8. (2 Gr.)

Es war ein guter Gedanke des Herrn Rector *Becher* am Lyceum zu Chemnitz, einem hoffnungsreichen Schüler der ersten Cl., der sich in der Vorrede *C. Th. W.(agner)* unterzeichnet hat, mit der, nicht ganz mechanischen, Herausgabe dieses lehrreichen Briefes unter seiner Aufsicht zu beauftragen. Ausser dem, dass die Interpunction, die in der *Ruhkopfischen* Ausgabe hin und wieder vernachlässigt erscheint, hier verbessert wurde, ist das Ganze auch, durch luculente Absätze des Drucks, in seine meisten Haupttheile vertheilt, und dadurch sein Verständniss jungen Latinisten erleichtert, so wie auch zugleich einige Erläuterungen von *Ruhkopf* unter dem Texte beygegeben sind. Es lässt sich hoffen und erwarten, dass nun auch andere lat. Lehranstalten von diesem Abdrucke, wenn er anders in den Buchhandel kommt, Gebrauch machen werden, da, wie bekannt, die Ausgaben sämmtlicher Briefe oder Werke des *Seneca* selten sich in den Händen der Schüler befinden, gleichwohl die Lesung dieser anziehenden Epistel *de pretio liberalium studiorum* und ihre öffentliche Erklärung auf Studienschulen erwünschlich dünkt. Dem jungen, bescheidenen Herausg. wünschen wir zu dem kleinen, ersten Beginn seiner philologisch-editorischen Bahn alles Gute. Seine Vorrede schliesst mit den Worten: „*Ceterum, commilitones, i. e. meorum studiorum optimorum socii, quorum tantummodo causa hanc opellam extare volui, eam aequi bonique consulant; et, si quid ea utilitatis effecerit, atque ego hujusce consilii qualiscunque non plane expers evasero, majori, quam merui, me affectum praemio meque olim, si Deo visum erit, ad quaedam hoc in genere forsan meliora et majora excitatum sentiam.*"

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. **65.** 1828.

Pädagogik.

Der Volksschullehrer; eine Zeitschrift für alle die, welche in Deutschland leitend und lehrend im christlichen Volksschulwesen arbeiten etc. herausgegeben von Dr. *Wilh. Harnisch*, Seminar-Director zu Weissenfels. Halle, bey Anton. 3. Bd. 1s Hft. 1826. 216 S. 2s Hft. 188 S. nebst zwey Bl. Zeichnungen. 4. Bd. 1s Hft. 216 S. 1827. (jedes Heft 18 Gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. die Fortsetzung dieser in ihrem Fache musterhaften Zeitschrift an. Der Geist, in welchem sie geschrieben, ist ein wahrhaft erleuchteter, christlicher Geist der vernünftigen Frömmigkeit, und die Auswahl der Aufsätze ist noch reicher an Inhalt und noch zweckmässiger, als früher. Das erste Heft des 3. Bandes enthält Folgendes. I. *Darstellung und Beurtheilung des Graserschen Lehrverfahrens beym Lesen und Schreiben* (S. 1—31). Eine unparteyische Würdigung der Verdienste und Mängel der Methode des k. bayr. Schulrathes Graser in Bayreuth. II. *Gespräch eines Predigers mit seinem Schulmeister über die Dintersche Schullehrerbibel* (S. 32—67). In diesem Gespräche legt ein erfahrner Schulmeister dem Prediger seine Zweifel und Bedenken über den Geist vor, worin die von Dinter herausgegebene Bibel erklärt worden ist. Er ist mit der Oberflächlichkeit der Ansicht Dinters vom Wesen des Christenthums unzufrieden, und zeigt in mehrern Proben das Ungenügende und Schiefe derselben, ohne dabey die hohen Verdienste des Mannes zu verkennen. Dieser Aufsatz, mit Ruhe, Umsicht und Einsicht geschrieben, ist allen denkenden Schulmännern zu empfehlen, selbst wenn sie der darin vorgelegten Ansicht nicht beypflichten könnten. III. *Die Schule als Erziehungsanstalt* (S. 68—93), vom Herausgeber; vorzüglich. Auch Lehrer in höhern Bildungsanstalten werden ihn mit Vergnügen lesen. IV. *Von Schulprüfungen* (S. 94—115), aus des Kirchenrathes *Schwarz* freymüthigen Jahrbb. entlehnt. Der ganze Aufsatz ist lesenswerth. V. *Ueber Anschauungs- und Verstandesübungen in den Volksschulen* (S. 116—129). VI. *Ueber die Raumlehre als Unterrichtsgegenstand in Volksschulen, nebst Anzeige eines Leitfadens dazu vom Verf. selbst* (S. 130—150). Die Art, wie hier die Geometrie als Bildungsmittel bearbeitet worden ist, verdient die erhöhte Aufmerksamkeit der Schulmänner. Der Verf. hat seine Ansicht und Methode hier noch klärer, als früher schon entwickelt. Von dem mancherley Belehrenden, was in den *Schulspänen*, *Bücherblicken*, *Fragen- und Antworten und Nachrichten* (S. 150—218) enthalten ist, kann hier nichts ausgehoben werden.

In dem 2. Hefte finden die Leser I. *einen Leitfaden zum Zeichenunterricht für Volksschulen, von Lüben* (S. 1—52), der dem Rec., so weit er ihn beurtheilen kann, sehr zweckmässig scheint. II. *Morgengebete für Schulen, von Funk* (S. 53—64). Das Andenken des hochverdienten Rectors der Domschule zu Magdeburg, *Gottfr. Bened. Funk*, gewinnt durch diese Gebete, welche aus seinen Schriften entlehnt sind, gewiss bey allen, die diesen geistreichen und gelehrten Schulmann bisher nur von Seiten seiner Kenntnisse geschätzt haben. III. *Die freywillige Armenschullehreranstalt in Beuggen im Badischen* (S. 65—81). Rec. empfiehlt diese Nachricht vorzüglich zur Berichtigung mancher Urtheile, welche bisher darüber laut geworden sind. Auch er missbilligt das Uebermaass des Gesanges und Gebetes in jener trefflichen, in wahrhaft christlichem Geiste gegründeten Anstalt. Wir haben darüber auch nähere Nachricht in der Reisebeschreibung des Seminar-Directors zu Bunzlau zu erwarten, deren Druck man lebhaft wünschen muss. IV. *Die verschiedenen Lehrformen* (S. 82—113), vom Herausgeber; wahr, tiefeingreifend und praktisch behandelt. V. *Einige Bemerkungen zu dem Gespräche über die Dintersche Schullehrerbibel im 1. Hefte des 3. Bandes dieser Zeitschrift* (S. 114—144), vom Reg. R. *Weiss* in Merseburg. Der Verf. sucht darin der Einseitigkeit im Urtheile der Leser jenes Aufsatzes zu begegnen. VI. *Schlussworte über die Dintersche Schullehrerbibel* vom Herausgeber (S. 145—151). Der Verf. billigt die im erstern Aufsatze ausgesprochene Ansicht darüber, ohne dabey die richtigen Entgegnungen des R. R. Weiss zu verkennen. VII. *Ueber die englischen Kleinkinderschulen* (S. 152—168). Man sieht aus diesem Aufsatze über einen wichtigen Punct in der Erziehung und im Schulwesen, dass wir den Engländern Manches weit besser zeigen, als von ihnen

entlehnen können. Angehängt zum Schlusse sind Fragen und Nachrichten (S. 169 — 188.)

Das erste Heft des vierten Bandes enthält *eine geschichtliche Darstellung des Volksschulwesens in Städten, besonders in Weissenfels*, vom Herausgeber (S. 1 — 29), ein schönes Denkmal zugleich der rühmlichen Wirksamkeit des nun verstorbenen Superintendenten Schmidt und der wahrhaft lobenswerthen bürgerlichen Gesinnung in Beförderung des gemeinsamen Wohles. II. *Verzeichniss von solchen Büchern, die sich am besten zu einer Kreisbibliothek für Schullehrer eignen* (S. 30 — 55); durchaus zweckmässig. III. *Ueber das Verhältniss des Schullehrers zum Geistlichen* (S. 56 — 76). Dieser Aufsatz entwickelt auf Veranlassung mehrerer über diesen Gegenstand in Würtemberg und Bayern erschienener Schriften das gedeihliche Verhältniss beyder Classen von Volkserziehern. IV. *Was thut den Schulpräparanden in Hinsicht ihrer musikalischen Ausbildung Noth* (S. 77 — 129). V. *Bücherblicke* (S. 130 — 154). Diessmal sehr reichhaltig. VI. *Nachrichten* (S. 155 — 184). VII. *Antworten* (S. 185 — 210).

Zu bemerken ist noch, dass von dem Debit dieser Zeitschrift (3 Jahrgänge) den preussischen Witwencassen ein reiner Ertrag von 1562 Rthlr. zugeflossen ist. Möge diese Zeitschrift auch ferner gedeihen, und reichen Segen wie bisher in vieler Rücksicht bewirken.

Geschichte.

Münsterische Urkunden - Sammlung von *Joseph Niesert*. 1r Band. Urkunden zur Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer. XLIII u. 457 S. 2r Band. XVII und 504 S. ohne d. Reg. 1826 — 27. 8. Coesfeld, gedr. b. Wittneven.

Ob der Geschichte durch Urkundensammlungen wie die vorliegende ein wahrer Gewinn erwachse, dürfte in mancher Rücksicht zweifelhaft seyn. Denn würden auch die isolirt herausgegebenen Documente in solchen Werken stets in ihrer ächten Gestalt, unverfälscht, dargeboten, so wäre damit freylich die Gelegenheit gegeben, sie für die Geschichte zu benutzen; aber abgerissen wie sie dastehen, von dem verschiedenartigsten Inhalte, meist ohne Register, bleibt ihr Gebrauch gerade hierdurch immer noch sehr beschwerlich. Und einen Grund muss es doch haben, dass man die meisten Urkunden, gleich Schätzen, die nur vergeblich aus ihrer Verborgenheit an's Licht gefördert sind, wie ein todtes Capital ruhen sieht. Wie wenig aber die bereits gedruckten Urkunden genutzt sind, haben Kenner: Eichhorn u. A., eingestanden, und durch dieses gewiss nicht erfreuliche Bekenntniss den Beweis für die Richtigkeit obiger Behauptung geführt. Von höherem Werthe würden jedoch unbestreitbar die herausgegebenen Urkunden seyn, wenn sie nur als Beweise und Belege für historische Forschungen daständen, nie aber als ein selbstständiges Werk aufträten, es sey denn, dass man sie nach ihrem Inhalte streng abgesondert und in grosse gleichartige Massen gesammelt hätte. Ist jedoch nun jener Uebelstand bey dem Herausgeben der blossen Urkunden unvermeidlich, so vermehrt ihn die Sorglosigkeit der Herausgeber noch in, nicht selten, hohem Grade. Prüft man nämlich die gemeinhin auf das Ediren von Urkunden verwendete Arbeit, so überzeugt man sich bald, dass sie in einem Anfertigen mehr oder minder incorrecter Abschriften besteht, welche, meist von Copien, selten von Originalen genommen, wenn es hoch kommt, mit einigen historisch - antiquarischen Bemerkungen und einem Register versehen, der Presse getrost übergeben und mit Druckfehlern bereichert den Geschichtsforschern dargeboten werden. Nichts desto weniger sieht man diese Sammlungen mit dem kühnen Anspruche auftreten, als ächte Geschichtsquellen und als voller Beweis für die Gelehrsamkeit ihrer Herausgeber zu gelten. Aber wenn auch letztere bey solchen feyerlichen Gelegenheiten sich oft recht breit macht, so muss dennoch jener Anspruch durchaus abgewiesen werden. Ohne hier jedoch unter den Urkundensammlungen selbst eine Auswahl zu treffen, mögen auch diese Bemerkungen nur in gewisser Ausdehnung mit Bezug auf vorliegendes Werk gesagt seyn, indem Rec. keinesweges dem Fleisse und Bemühen des Herrn *Niesert* alles Verdienst absprechen will. Aber der gerügte Mangel der Incorrectheit trifft auch diese münsterische Urkundensammlung, in welcher die, von Copien gelieferten, Abdrücke, deren Zahl nicht gering ist, so viele deren Rec. mit ihren Originalen verglich, sehr fehlerhaft sind. Zum Beweise hier nur Folgendes. In der Urk. No. 92., S. 360, lese man *Quum actus;* fr. *roborari; cum omnibus duabus; Fr.* statt *m. reliquo michi reliqui*, statt *scilicet sed*, statt *confirmavi*, *confirmari* etc. Das Siegel der Urk. endlich ist nicht von weissem, sondern rothem Wachse, und hängt an rothseidnen Fäden, aus welchen der flüchtige Copist Pergamentstreifen gemacht hat. In. der Urk. No. 96., S. 368, lese man *presentis* statt *praesentibus; cruthem in parochia* st. *cruten parochie*, fr. *michi pertinentem* st. *in perpetuum* (!) fr. *resignante.* S. 369 muss *resignatum* nicht *resignantium* gelesen werden; S. 370, *Elardus* statt *Gerardus, Meinricus* statt *Meinwercus.* In der Urk. No. 99., S. 378, lese man *renenlo* statt *Renenloe, mea* statt *nostra* fr. *Richarde cometissa!* Die in einer Anmerkung, S. 379, nur auszugsweise mitgetheilte Urkunde, welche es wohl verdient hätte, vollständig aber zugleich *correct* mitgetheilt zu werden, ist vorzüglich fehlerhaft ausgefallen. Hier muss gelesen werden: *ad horrea*, fr. *Fridericus miles de sconenbeke;* die Parenthese bey *generi* steht ganz müssig da; nach *cum*

omni fehlt *ea*, nach *memoratum* fehlt *videlicet*, statt *in praefato* lese man *et p.* Unter den Zeugen findet man sogar das Wort *vemenere*, welches gewiss nur dem Herrn *Niesert* verständlich ist; ohne Erläuterung schlüpft er über die, seinen Lesern bestimmt unauflöslich gebliebene, Schwierigkeit hin, und begnügt sich, das Wort durch gesperrte Schrift ausgezeichnet zu haben. Die Urkunde enthält aber in sehr bestimmten und deutlichen Zügen *uimenoti*, worunter wie bekannt Fem-Genossen, d. h. Gerichts-Genossen verstanden werden. In einer ältern Urkunde als dieser, welche vom Jahre 1229 ist, hat Rec. bis jetzt dieses Wort nicht angetroffen. Die Namen der, ebenfalls nur im Auszuge mitgetheilten, Zeugen sind auch nicht ohne Fehler geblieben. Die Urk. liest: *Euerwinus* nicht *Laurentius de Vrekenhorst, fr. hescelus de bremlere fr. marclo, fr. dalsche* st. *dalferche* etc. Die häufig vorkommenden Verwechslungen des *v* und *u*, so wie der grossen und kleinen Buchstaben sind absichtlich übergangen, um nicht die Geduld der Leser zu ermüden. Wie nun Herr *Niesert*, welcher versichert, dass ihm der Zutritt zu den Archiven gestattet sey, sich mit so schlechten Copien, als die von ihm gebrauchten leider sind, begnügen konnte, da ihre Mängel ihm nicht verborgen bleiben konnten, ist nicht leicht einzusehen. Seinem Werke hat er aber dadurch ungemein geschadet, da die Brauchbarkeit desselben durch sein sorgloses Verfahren verringert ist und wenigstens bey der Benutzung der aus Copien mitgetheilten Urkunden grosse Behutsamkeit anzuwenden seyn wird. Die im ersten Bande enthaltenen Urkunden und Actenstücke, die Geschichte der wiedertäuferischen Unruhen in Münster betreffend, schliessen sich der, früher von H. *N.* herausgegebenen, Sammlung ähnlicher Documente an, welche vereint ein so reichhaltiges wie vortreffliches Material zur Geschichte der Wiedertäufer darbieten. Die Urkunden dieses Bandes begreifen den Zeitraum v. 1532—1626; die meisten derselben beziehen sich jedoch auf die Wiedertäufer; während man die übrigen, einer jüngern Zeit angehörenden, mit dem Herausg. als Beyträge zur Geschichte des Religionswesens im Stifte Münster für jene Zeit füglich betrachten kann. Ueber die Geschichte dieser Jahre verbreitet sich H. *N.* mit vieler Sachkenntniss in der, dem 1sten Bande vorangehenden, Einleitung, welcher zugleich ein nachträgliches Verzeichniss gedruckter Quellen für die Geschichte der Wiedertäufer angehängt ist. Der zweyte Band enthält Urkunden aus den Jahren 800—1280 und ist, wie der erste, mit einem sehr sorgfältig gearbeiteten vollständigen Register versehen.

Linguistik.

Beyträge zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde. Von *G. C. F. Lisch*, Candidaten der Theol. u. Phil., jetzt Lehrer am Gymnasium in Schwerin. Erstes Heft. Die Präpositionen. Berlin, b. Nauck. 1826. IV u. 76 S. 8.

Je mehr die Wichtigkeit des vergleichenden Sprachstudiums allgemeiner anerkannt wird, und je überzeugender die, durch dasselbe bereits gewonnenen, Resultate es beweisen, wie nur auf diesem Wege die eigene Sprache in ihrem innersten Wesen erfasst, und der Anfang unserer historischen Kunde kritisch beleuchtet werden könne, um so dankbarer ist jeder Versuch zur Begründung einer wahrhaften Sprachwissenschaft aufzunehmen, für welche bisher immer noch zu wenig geschah. Dass dieses Studium aber erst dann recht fruchtbar seyn werde, wenn es aufgehört habe, Gemeingut einer kleinen Zahl von Gelehrten zu seyn, und daher in einen grösseren Kreis herübergeführt, das Ergebniss dieser wissenschaftlichen Forschungen auch den Schulen zugänglich gemacht werden müsse, spricht der Verf. vorliegender Schrift bestimmt aus, welche, ausgezeichnet durch scharfsinnige und dabey glückliche Untersuchungen, manches durchaus neue Resultat der Sprachkunde gewonnen hat. Schade ist es daher, dass der so gelehrte wie bescheidene Verf. nicht selten blos andeutet, was, wie er selbst fühlte, einer weitern Ausführung werth gewesen, weshalb er uns seine ferneren Untersuchungen nicht zu lange vorenthalten möge. Für die Beurtheilung der Schrift selbst nun ist die Kenntniss des Standpunctes, von welchem aus der Verf. das vergleichende Sprachstudium betrachtet, nothwendig, welche zugleich, da sie dasselbe nicht als isolirt, sondern im lebendigen Zusammenhange mit unserm ganzen Wissen zeigt, für die richtige Auffassung der Bedeutsamkeit solcher philologischen Arbeiten unentbehrlich ist, wenn sie gleich auch sonst wenig Neues geben sollte. Um jedoch für einige ins Einzelne gehende Bemerkungen Raum zu gewinnen, kann hier nur mit wenigen Worten jener Standpunct bezeichnet werden, zu welchem der Verf. sich durch eine allgemeine ethnographische Einleitung erst den Weg gebahnt hat, deren Resultat zugleich kurz zusammenzufassen ist. Asien ist dem Verf. die Ur-Heimath der Völker, und zwar von den Gebirgsthälern des Ganges und Indus aus lässt er, in drey grosse Zweige getheilt, sich die Völkermassen über die Erde verbreiten. Den mongolischen und semitischen Zweig auf der Seite lassend, behandelt der Verf. ausschliesslich den Indo-Germanischen Volksstamm, in welchem er wiederum drey grosse Abtheilungen: die germanischen, lateinischen und indisch-hellenischen Sprachen, unterscheidet. Entstanden durch Absonderung und Trennung jenes Volksstammes in einzelnen Massen, die sich nach verschiedenen Richtungen ausbreiteten, gaben diese drey Sprachzweige dem Verf. „die Hauptstoffe der Sprachvergleichung" und sind, da sie sich einander ergänzen müssen, in inniger Verbindung unter sich. Dass

von diesem Standpuncte aus die Etymologie zu ganz anderen Resultaten führt, als bisher von ihr so oft erlangt wurden, zeigt der Verf. an dem gewählten Beyspiele von *cernere* und *creare*, deren richtige Ableitung hier wohl zuerst gegeben seyn dürfte. Jeder Etymologie will der Verf., falls „eine Sprache durch sich selbst nicht genügt" (S. 6) das Sanskrit zum Grunde gelegt wissen, „weil es die Elemente aller Sprachbildung in sich trägt und sowohl in Wurzeln als in Bildungen fast unerschöpflich ist." Zur Bestimmung des Alters jener Sprachen, welches durch ihre absichtlich gewählte Reihenfolge schon vorhin sollte angedeutet werden, dient dem Verf. die Conjugation als Kriterium, auf welches er auch seine Vermuthung stützt, dass sich das Hellenische vom Sanskrit in einer Periode losgerissen habe, wo letzteres schon die Vollendung gehabt hätte, in der es vor uns liege (S. 6). Die Conjugation ist es endlich auch, aus welcher der Verf. folgert, dass sich das Lateinische viel früher getrennt habe, „als die Grundsätze der Conjugationsbildung zwar schon vorhanden, aber noch nicht zur Reife gediehen waren" (S. 6). Der grössere Reichthum des Sanskrits an Wurzeln und grammatischen Formen wird daraus erklärt, dass diese Sprache nicht eine so weite Wanderung machte wie die anderen Sprachen dieser Classe, „sondern von den ersten Sitzen der Menschheit sogleich in das grosse Thal des Indus und Ganges" hinabgestiegen sey, und hier, entfernt von grosser Berührung, seinen Reichthum ruhig entfaltet habe, während die europäisch gewordenen Völker verschiedene Epochen ihrer Ausbildung erlebt hätten. Aus den grammatischen Formen des Germanischen und namentlich wiederum aus dem Verbum, so wie aus dem frühen Verschwinden der Präpositionen, schliesst der Verf. auf ein sehr hohes Alter dieser Sprache, deren charakteristische Eigenthümlichkeit er aus einer, gewiss Manchem zu kühn scheinenden, Hypothese herleitet. Er vermuthet nämlich, dass die Germanen, bevor sie auf ihren Wanderungen von der Urheimath aus ihre heutigen Sitze erreichten, sich in dem weiten Hochthale zwischen dem grossen und kleinen Altai und auf den Vorstufen des letzteren bis Tobolsk und Tomsk hinab niedergelassen, und dort, ausser aller Berührung mit den übrigen Völkern, vor der Blüthe der indisch-griechischen Sprache, die ihrige nach eignem tiefen Princip ausgebildet hätten: eine Hypothese, die wenigstens von dem Scharfsinne ihres Urhebers zeugt. Weniger Widerspruch dürfte vielleicht die Annahme des Verf. treffen, nach welcher das Litthauische der Abtrennung eines Zweiges des hellenischen Volksstammes, der sich auf dem waldigen Landrücken Litthauens niedergelassen habe, und später durch den germanischen Stamm von seinen Verwandten getrennt worden sey, seinen Ursprung verdankt. Was Einzelnes in dieser Schrift betrifft, so mag zuerst bemerkt werden, dass, wenn Rec. auch die vom Verf. über die *Guna* aufgestellten Ansichten als richtig anerkennt, er jedoch die Darstellung nicht vollständig findet, indem nicht erwähnt ist, dass auch die langen Vocale *î*, *û* und *ri* in dem Falle *Guna* haben, wenn sie in einer Wurzel auslauten. (*Bopp*, Lehrgeb. R. 308). Bey den Wurzeln *tri* und *kri* findet diess namentlich Statt. Bey *intra* scheint der Verf. sich geirrt zu haben, wenn er das *t* in *antara* für wurzelhaft erklärt; *antara* scheint ebenfalls seiner Form und Bedeutung nach schon ein Comparativ zu seyn, nur ist die Bildung nicht mehr sichtbar. Schon die Einsylbigkeit der Sanskrit-Wurzel spricht dagegen, jedoch hat der Verf. wieder für sich, dass die ursprünglichen Präpositionen fast alle zweysylbig sind. ἑκάτερος hat *Bopp* (*Nalus* Anm. 40) schon für den Superlativ von *ekas* abgeleitet. S. 24 (Anm.) ist *numen* zwar sehr erfinderisch abgeleitet, aber die Ableitung von *nuo* aus dem Lateinischen wäre keinesweges zu verwerfen, da es noch ein *in-nuo* gibt. Zu S. 52. Eine andere Ableitung von *gagen* als die dort ausgeführte gibt Grimm (Gram. II. 754). Correcter und bestimmter Ausdruck zeichnen endlich noch diese Schrift aus, von der sich mit Recht behaupten lässt, dass durch sie ein wesentlicher Schritt zur weiteren Begründung der Sprachwissenschaft geschehen sey.

Kurze Anzeige.

Die Kunst des Gesanges, theoretisch-praktisch von *Adolph Bernhard Marx*. Berlin, in Schlesingers Buch- und Musik-Handlung. 1826. X u. 357 S. 4. 4 Thlr.

Durch diese Gesanglehre soll der deutsche Studirende seiner vaterländischen und auch zugleich der ausländischen Gesangmusik mächtig werden. Es ist Alles vermieden worden, was dem Sänger, als solchem, entbehrlich ist. Das erste Buch enthält daher eine Unterweisung, die Tonart jedes Satzes, jeden Accord und sonstige Combination darin zu erkennen. Im zweyten Buche, über die Stimmbildung, wozu wenig Vorarbeiten da sind, hofft der Verf. durch eine systematische Behandlung einer fruchtbaren Cultur des Gesangfaches in Deutschland den Weg bezeichnet zu haben. In der höhern Elementarlehre des dritten Buches mussten, um nur den Sänger zu berücksichtigen, noch Lücken bleiben. Das Mitgetheilte aber soll als Vorarbeit zu einer vollständigen Abhandlung in einem grössern Werke angesehen werden. Die weitere Beurtheilung bleibt Musik- und Kunstblättern überlassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 66. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Officielle Erklärung des Grundsatzes: *Extra ecclesiam nulla salus.*

Das Morning-Chroniele sagte vor einiger Zeit, es sey ein Glück für die Griechen, dass sie Christen seyen; denn dadurch hätten sie doch wenigstens im künftigen Leben Anspruch auf Rettung. Hiezu machte die Hofzeitung in Madrid folgende Anmerkung: „Man darf nicht vergessen, dass das in England gesagt wurde. Denn würd' es unter uns gesagt, so wär' es eine *Ketzerey*, da wir *vermöge der Barmherzigkeit Gottes* fest glauben, dass es, um selig zu werden, nicht hinreichend ist, ein *Christ* zu seyn, dass vielmehr das Heil *einzig und allein* den *katholischen Christen* vorbehalten ist, die mit der *römischen Kirche* verbunden sind, als welche das wahre Schiff ist, *ausser welchem niemand gerettet werden kann.*" — Oder ist das vielleicht gar eine feine Ironie, versteckt in den Worten *„vermöge der Barmherzigkeit Gottes"*? Fast sollte man's glauben. Sonst wär' es ja offenbare Blasphemie.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Riga.

Das früher von dem verstorbnen Generalsup. *Sonntag*, dessen Wittwe von Sr. M. dem Kaiser *Nicolaus* eine lebenslängliche Pension von 860 Silberrubeln erhalten hat, herausgegebene Provincialblatt nebst seinem literarischen Begleiter ist nicht eingegangen, indem Hr. D. *Merkel*, sowohl von der Familie des Verstorbnen als von andern Beförderern dieser interessanten Zeitschrift aufgefordert, die Redaction derselben übernommen hat. Zugleich hat Derselbe jener Familie zwey Fünftel des Ertrags freywillig überlassen. In No. 1. des literarischen Begleiters jener Zeitschrift vom J. 1828 findet sich folgender Bericht von dem *ersten* (fünf und zwanzigjährigen) *Jubelfeste der Universität Dorpat*:

Am $\frac{12}{24}$ December des vor. J. feyerte die Universität zu Dorpat den Gedächtnisstag ihrer fünf und zwanzigjährigen Gründung. Nachdem am Morgen das Läuten der Festglocke den Gottesdienst angekündigt, begab sich zu selbigem das gesammte Universitäts- und Lehrerpersonal paarweise, Se. Magnificenz der Hr. Rector, Staatsrath und Ritter Ewers, als Haupt der Universität, und das älteste Glied derselben, Herr Staatsrath Professor Jäsche, an der Spitze, aus dem Gymnasiengebäude um 9 Uhr in die Stadtkirche, allwo sämmtliche Auctoritäten der Stadt und des Landes versammelt, und von Einem Wohledlen Rathe gefälligst die erforderlichen Anordnungen zur kirchlichen Feyer getroffen waren. Diese begann mit V. 9. No. 57. des Rig. Gesangbuches, einem Gebete, das Herr Oberpastor Bienemann unter Vortritt der drey Ortsgeistlichen vor dem Altare hielt, und einem „Herr Gott, dich loben wir," von Pauken und Trompeten begleitet. Hierauf bezeichnete der geistliche Feyerredner, Herr Professor der Theologie, Lenz, Zögling Dorpat's, und Sohn des Oberpastors Lenz, der vor fünf und zwanzig Jahren den neugegründeten Tempel der Wissenschaften priesterlich weihte, in einer Gedächtnisspredigt über Ps. 118, 24., offen und wahr, würdig und begeisternd, die heilige Stimmung, mit welcher das Jubelfest, in Beziehung auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zu begehen sey, und schloss mit einem Gebete für das Allerdurchlauchtigste *Kaiserhaus*, und die durch *Dasselbe* beschirmte, vielfach beglückte Lehranstalt. Dann folgte der erste Vers aus dem Kirchenliede: „Nun danket Alle Gott!"; und zum Schlusse der Segen, ertheilt von Hrn. Pastor Boubrig. Die Anwesenden verfügten sich nun, und zwar die Professoren in einem Zuge, nach Facultäten geordnet, unter Vortritt der Pedelle mit ihren Stäben, in den akademischen, mit 1400 Personen beyderley Geschlechts gefüllten, glänzend erleuchteten und geschmückten Hörsaal. In diesem umgaben hohe, auserlesene Stauden die Rednerbühne; vor ihr stand ein Altar, mit einer weissen, mit goldenen Fransen verzierten Decke; auf diesem lag die Stiftungsurkunde vom 12. Decbr. 1802, in blauem Sammet, mit dem Reichssiegel in vergoldeter Kapsel, auf einem rothen Sammetkissen; neben ihr, als öffentliche Rechenschaft, die Geschichte und Darstellung der Universität, in einem reichen Bande von blauem Saffian. Freunde und Freundinnen der Tonkunst hatten sich zu Festgesängen verbunden. Es begann die Feyerlichkeit mit einem *Te Deum* von Mozart. Se. Magnificenz, der Hr. Rector etc. Ewers, verlas darauf eine lichte, gedrängte Uebersicht der Schicksale und der zeitigen Verhältnisse der Uni-

versität, welche zur freudigen Ueberzeugung führte, dass die Schöpfung eines Gustav Adolph's, untergegangen durch die Stürme der Zeit, von *Alexander* dem Gesegneten zu einem höhern Leben wieder hervorgerufen, in dem Geist und Gemüth *Nikolai's* die sicherste Bürgschaft für ihren gedeihlichen Fortbestand gewonnen. Vierstimmiger Gesang von Haydn. Hrn. Professor Parrot d. J., Zögling der hiesigen Hochschule, und Sohn des um sie vielfach verdienten Staatsraths Parrot, der ihr vor fünf und zwanzig Jahren jene Fundationsacte ihres Glücks aus der Hauptstadt überbrachte, — war vom Conseil wohl absichtlich die Ehre geworden, an diesem Erinnerungs- und Dankfeste als Redner auftreten zu dürfen; er hielt, veranlasst durch die so eben vorausgegangene Geschichte der hohen Bildungsanstalt, einen wissenschaftlichen Vortrag über den im Menschen liegenden subjectiven Grund des Gedeihens und Nichtgedeihens seiner Unternehmungen, betrachtet vom Standpuncte der reinen Naturforschung. Hierauf Hymne für vier Singstimmen von Mozart. Se. Magnificenz der Herr Rector betrat abermals die Rednerbühne, und rief, wie solches nach uralter akademischer Weise bey dergleichen Freudentagen gebräuchlich ist, die, zur Verherrlichung des Jubiläums, unter Allerhöchster Genehmigung vom Conseil gewählten Ehren-Doctoren aus, als nämlich:

abseiten der *theologischen* Facultät:

- Se. Magnificenz, den Livländischen Herrn Generalsuperintendenten Berg;
- den Herrn Pastor *primarius* an der Michaeliskirche zu Bremen, Gottfried Menken;

der *juristischen:*

- Se. Excellenz den wirklichen Herrn Geheimerath u. Ritter Speransky;
- Se. Excellenz den Herrn Generallieutenant und Ritter Friedrich Maximilian Klinger;
- den Prälaten und Bibliothekar des Vaticans zu Rom, Angelo Mai;

der *medicinischen:*

- den Königlich-Preussischen Herrn Kammerherrn und Ritter Alexander v. Humboldt;
- den Herrn Akademiker, Staatsrath und Ritter Parrot;

der ersten und dritten Classe der *philosophischen* Facultät:

- Se. Eminenz, den Herrn Metropoliten und Ritter Eugenius in Kiew;
- Se. Eminenz, den Herrn Metropoliten und Ritter Philaret in Moskwa;

und von der zweyten und vierten Classe:

- Se. Hoheit, den Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar;
- den Hrn. Professor der Chemie, Berzelius, zu Stockholm; und
- den Herrn Professor der Astronomie, Bessel, zu Königsberg.

Diesen im Gebiete der Wissenschaften so hoch gestellten Namen schlossen sich bedeutungsvoll die der jungen Sieger an, welche die im vorigen Jahre ausgesetzten Preise davon getragen. Es erhielten, bey der *theologischen* Facultät, unter sechs Preisbewerbern, zwey die silberne Denkmünze, der *Studiosus theol.* Robert Lenz aus Dorpat, und Richard Timm aus Riga; — bey der ersten und dritten Classe der *philosophischen:* die goldene, Wassily Fedorow, Zögling des Kaiserl. Erziehungshauses zu St. Petersburg, die silberne, Karl Julius Senff, aus Dorpat; wonächst beyde Abhandlungen der Auszeichnung gewürdigt wurden, auf Kosten der Universität gedruckt zu werden; — und bey der zweyten und vierten Classe, unter drey Mitbewerbern, die silberne Medaille: Woldemar Dahl, verabschiedeter Flottelieutenannt aus Nikolajew; und obgenannter Karl Julius Senff, *Stud. philos.* aus Dorpat. Unter so aufmunternden und erfreulichen Auspicien wurden zugleich die Preisaufgaben für das nächste Jahr bekannt gemacht. Kaum hatte der verehrte Chef der Universität den Rednerstuhl verlassen, so überraschte Herr Professor Lenz die Versammlung durch die Verlesung eines kurz vorher von Sr. Durchlaucht dem Herrn Curator etc. Fürsten Lieven, durch dessen Secretair überbrachten Belobungsschreibens, mittelst dessen Se. Durchlaucht dem Conseil eröffneten, wie die Huld des Monarchen den Herrn Etatsrath und Ritter Dr. Ewers, „welcher länger als ein Dritttheil der Zeit des Bestehens der Universität das mühselige und verantwortliche Amt eines Rectors mit grösster Umsicht und unermüdlichem Eifer, selbst mit Aufopferung der Gesundheit, verwaltet, und zur Herbeyführung der gegenwärtigen, in allen Theilen der Universität herrschenden, Ordnung sehr thätig mitgewirkt," zum wirklichen Staatsrathe ernannt; so wie die Hrn. Professoren Ledebour, v. Engelhardt und W. Struve *sen.*, zu Rittern des St. Annenordens zweyter Classe, den Hrn. Prof. Staatsrath Jäsche, und den vormaligen Universitäts-Syndicus Herrn Staatsrath B. Ungern-Sternberg, zu Rittern vom Orden des heiligen Wladimir vierter Classe; und wobey Se. Durchlaucht zugleich, im Namen des Herrn Ministers der Volksaufklärung Excellenz, wie in höchsteigenem, dem gesammten Vereine und allen Beamteten der Universität den ehrenvollsten Dank abstatteten. Die Feyerlichkeit endete mit einem Danke, den, Namens des Conseils, Herr Professor Erdmann dem Publicum für die vielfach und wohlwollend bewiesene Theilnahme bezeigte; worauf ein Schlusschor mit Händels Hallelujah einfiel.

Um 4 Uhr fand das von der Universität in der akademischen Musse angeordnete Festmahl von 180 Gedecken Statt, zu welchem namentlich auch zwölf Studirende, und alle diejenigen, die jetzt und früher Preise gewonnen, eingeladen waren. Von Abwesenden hatten nur der Herr Staatsrath und Ritter Parrot, und der zuerst bey ihrer Eröffnung verzeichnete Student, der jetzige Livländische Herr Gouvernementsprocureur Hofrath und Ritter Petersen, schriftliche Einladungen zu allen Festlichkeiten von dem Conseil erhalten. Bey der Tafel brachte Se. Magnificenz, der Herr Rector, den Toast auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Herrn, des Kaiserlichen Hauses, des öffentlichen Un-

terrichtes im ganzen Reiche und im Dorpatischen Lehrbezirke insbesondere, aus.

Abends hielten die Studirenden einen glänzenden Fackelzug, bey dem sie der Universität vor dem Hauptgebäude, und Sr. Exc. dem Herrn Rector etc. Ewers vor dessen Wohnung ein freudiges Lebehoch zuriefen. Die Stadt war von den Einwohnern freywillig erleuchtet. Das grosse Universitätsgebäude hatte die Vorderseite eines Musentempels, dessen Giebel auf Feuersäulen ruhte, und in diesem die Inschrift:

Condita Alexandro *felix academia crescet, credita ut ante Ipsi, nunc ita* Nicoleo.

Leuchtende Pyramiden an beyden Seiten trugen die theuern Namenszüge, A. mit der Jahreszahl 1802, und N. mit 1827.

Am 13. December gab ein Theil der Studirenden in der akademischen Musse einen Ball, bey dem die Aufnahme und Urbanität der Wirthe der zahlreichen Gesellschaft nichts zu wünschen übrig liess. Hatte die Jubelfeyer mit Preis gegen Gott, mit Dank gegen das Kaiserhaus, und mit wissenschaftlichem Ernste begonnen, so sollte sie mit herzlicher Fröhlichkeit schliessen, und den Veteranen wenigstens auf Augenblicke die Jugendzeit mit ihren Freuden zurückrufen. Zu diesem Zwecke veranstalteten Alle, die in Dorpat ihre Studien vollendet, 135 an der Zahl, ein akademisches Brudermahl, zu welchem Se. Exc. der Herr Rector etc. Ewers, der Herr Staatsrath, Professor und Ritter Jäsche, und der Herr Polizeymeister, Obristlieutenant und Ritter v. Gessinzky, als Ehrengäste eingeladen, auch fremde und Studirende zugezogen waren. Mit lautem Jubel wurden die Trinksprüche auf Se. Kaiserl. Majestät und das Kaiserhaus, Se. Durchlaucht den Herrn Curator, Se. Excellenz den Herrn Rector, und die gesammte Universität, die Auctoritäten von Stadt und Land, und auf Alle, die in Dorpat ihre wissenschaftliche Bildung erhalten, aufgenommen. Ein vom Herrn Schullehrer M. Assmuss gedichteter Festgesang, und eine vom Hrn. Staatsrathe Segelbach eingesandte Hymne erhöhten die Freude, die sich noch nachmals in akademischen Gesängen eben so innig als sittlich aussprach. So endete das Jubelfest. Wissenschaft und Kunst haben ihm vielfache Huldigungen dargebracht; sie können jedoch hier nur kurz angedeutet werden. Erschienen war nämlich bey dieser Gelegenheit:

1) die vorerwähnte Denkschrift, betitelt: *Die Kaiserliche Universität zu Dorpat, fünf und zwanzig Jahre nach ihrer Gründung.* Ein Prachtwerk im grössten Folio, mit 20 Kupfertafeln. Inhalt: Eine geschichtliche Einleitung, nebst Beylagen *sub A—O.* Darstellung der Universität Dorpat, in folgenden Abschnitten: 1) örtliche Lage; 2) das Hauptgebäude, nebst darin befindlichen Sammlungen; 3) Gebäude des Domberges; 4) das Interimsgebäude und die vereinzelten Anstalten; 5) Anordnung des Unterrichtes der Universität; 6) Verwaltung derselben und ihres Lehrbezirks. Die bezüglichen Risse und Ansichten sind, mit bewährter Kunst, meistens vom Hrn. Prof. Krause gezeichnet, und vom Herrn Professor Senff gestochen.
2) Die Einladungsschrift im Namen des Rectors und Conseils, lateinisch: *inest J. V. Franckii de vita D. Junii Juvenalis quaestio altera.*
3) Von der *theologischen* Facultät: Lateinisches Programm des Herrn Prof. Sartorius: *inest Leontii Presbyteri Constantinopolitani homilia in Jobum adhuc inedita.*
4) Von der *Juristen*-Facultät: Lateinisches Programm des Herrn Prof. Clossius: *de vetustis nonnullis membranis in Bibliothecis Rossicis aliisque vicinis extantibus promulsis.*
5) Von der *medicinischen*: *Historischer Bericht über die Leistungen des medicinischen Clinicums etc.*, vom Herrn Professor L. A. Struve, Zögling hiesiger Universität.
6) Von der *philosophischen*: *Vorläufiger Bericht von der Russischen Gradmessung, mit Allerhöchster Genehmigung, auf Veranstaltung der Kaiserlichen Universität zu Dorpat, während der Jahre* 1821 *bis* 1827, *in den Ostseeprovinzen des Reichs ausgeführt*, vom Hrn. Professor W. Struve, Zögling der Dorpatischen Lehranstalt.
7) Eine Griechische Ode im Dorischen Dialect, vom Herrn Prof. Francke.
8) *Practicum juridicum, oder Wünsche, Hoffnungen, Vorschläge für die wissenschaftlich-praktische Ausbildung der Juristen in Russland*, vom Herrn Prof. extr. v. Bröcker, Zögling hiesiger Hochschule.
9) Ein Glückwunsch des Mitauischen Gymnasii, in lateinischen Versen.
10) *Tabula votiva*, Namens des Rig. Gymnasii, vom Herrn Oberlehrer Laurenty verfasst.
11) Eine lateinische Denkschrift des Vereins praktischer Aerzte zu Riga: *insunt binae observationes de virtutibus acidi hydrocyanici in tetano et eclampsia parturientium.*
12) Eine Sammlung lithographirter Portraite Dorpatischer Professoren, von Herrn Julius Klünder, einem Zöglinge Dorpat's.
13) Ansichten von den Universitätsgebäuden, *in aqua tinta*, vom Herrn Zeichnenlehrer Haagen, gleichfalls Zögling Dorpat's.
14) Hymne, gedichtet vom Herrn Rathe Tilemann, in Musik gesetzt vom Hrn. Musikdirector Eisrich.

Noch anderweitige Beweise geneigter Theilnahme empfing die Universität; namentlich ein schmeichelhaftes Glückwünschungsschreiben von Einem Wohledlen Rathe zu Riga und zu Dorpat; und vom Herrn Landrathe und Ritter B. Ungern-Sternberg, nebst dem ungedruckten Original des zweyten Theiles von Kelch's Livländischer Chronik als Geschenk. Auch in der Ferne war ihr Ehrentag den ehemaligen akademischen Bürgern ein Fest: in Petersburg, Reval, Riga; und ist das Andenken an dieses dort durch wohlthätige Stiftungen bleibend gemacht worden.

So ist denn Dorpat in voller Jugendkraft, unter mannichfachen und ehrenwerthen Zeichen des Wohlwollens, nach fünf und zwanzig Jahren hinübergegangen in sein reiferes Mannesalter, von Wünschen und

Hoffnungen begleitet, von grossen und heiligen Verpflichtungen empfangen. Verleihe noch fernerhin Gott seinem Wirken Gedeihen!

Viewegisches Bulletin!

In einer neuen Viewegischen Diffamation, die u. a. in der Abendzeitung steht, behauptet der Herr Vieweg, ich sey in Leipzig mit einer Klage gegen ihn *abgewiesen* worden. Das ist eine Unwahrheit, welche höchstens durch seine Unwissenheit in den Rechten entschuldigt werden kann. Er hat diesen Process in der ersten Instanz *formaliter* zwar gewonnen, aber *virtualiter* den Streitgegenstand *verloren*. Das geht so zu. Ich verklagte ihn in der O. M. 1827 auf eine Schuld von 49 Thlr., die Anfangs April gefällig gewesen war. Diese leugnete er ab, suchte aber *eventualiter* die Ausflucht der Bezahlung durch drey meiner Anweisungen darzuthun, die ich erst Anfangs May auf ihn ausgestellt, er so eben erst eingelöst, und nach dem Vertrage erst bey dem nächsten Zahltermine (Anf. July) in Abrechnung zu bringen hatte. Die Urthelsverfasser erkannten meine Forderung von 49 Thlr. an sich für richtig an, hielten aber, weil Ihnen der gedachte Umstand des Vertrages nicht klar geworden war, dieselbe für *bezahlt* durch die Einlösung jener Anweisungen, und erkannten auf *Loszählung von der Klage*. Bleibt es bey diesem Urthel, gegen welches mein Herr Sachwalter geläutert hat; so kann Beklagter die gedachten Anweisungen gegen meine Forderung des *July*-Termines nicht mehr brauchen, worauf ich in *Braunschweig* geklagt habe, und wogegen er gleichwohl die *nämlichen* Anweisungen in Compensations-Rechnung gestellt hat. Folglich hat er *virtualiter* den Streitgegenstand (die 49 Thlr.) schon *verloren*. Hält er das für einen *Gewinn*, nun das ist mir recht lieb. Hofft er vor den Gerichten mit *doppelter* Compensation jener Anweisungen durch zu kommen; so ist er ein Thor. Und fährt er fort, mit mir, seinem Gläubiger, von Instanz zu Instanz in Zeitungs-Avertissements zu plädiren, so ist er ein gedoppelter: denn er zeigt dadurch demjenigen Publicum, bey welchem *er* den merkantilischen Credit ungleich nöthiger braucht, als ich, nur um so deutlicher, was er für ein Schuldner ist.

Weissenfels, am 10. Februar 1828.

Der K. Pr. Hofrath Dr. Müllner.

Ankündigungen.

Der Kalender für den Sächsischen Berg- und Hüttenmann auf 1827 und 1828, alle beym Sächsischen Bergbau und Hüttenwesen vorkommenden festen Termine, die dabey angestellten Beamten und Officianten, so wie Angaben über Ausbringen, Ausbeute und Zubusse, Vorschüsse, Knappschaftscassen, Materialien- und Productenpreise, neue Versuche, Vorkommnisse und Erfahrungen, Verunglückungen u. dergl. m. in den verschiedenen Revieren, ferner allgemeine Anordnungen, geschichtliche Notizen und mehrere andere für den Bergmann interessante Gegenstände enthaltend, ist zu haben: bey der hiesigen Bergakademie, in den hiesigen Buchhandlungen, hier und in den vorzüglichsten anderen Bergstädten bey den Herren Knappschaftsschreibern, so wie einigen Buchbindern, endlich zu Dresden in der Hilscherschen Buchhandlung.

Preis: auf weissem Schreibpapiere 16 Gr.
auf geleimtem Druckpapiere 12 Gr.

Freyberg, im Februar 1828.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker, von Karl dem Grossen bis auf unsere Zeiten, von *Georg Ludwig Jerrer*. Drey Theile. Gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapiere. Geh. 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey *T. Trautwein* in Berlin ist so eben erschienen:

Peter Storchschnabel, der lange Berliner.

Eine Geschichte à la Münchhausen von *E. G. A. Dieck*. Preis broch. 16 Gr.

Freunde einer witzigen humoristischen Lectüre werden von dieser Schrift, welche den Leser unter andern auch mit einem Theile der kleinen Liebhabereyen einer grossen Stadt bekannt macht, gewiss und um so mehr angenehm unterhalten werden, als so manches satyrische Bild sich auch in *ihren* Umgebungen wiederfinden wird.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Libri symbolici Ecclesiae Evangelicae

ad fidem optim. exempl. rec. D. I. *Tittmann*. Edit. II. 8. maj. 1827. 2 Rthlr. 8 gGr. od. 4 Fl. 12 Kr. od. 2 Rthlr. 10 Sgr.

Diess ist der vollständige, vom Herrn Domherrn Professor Dr. *Tittmann* revidirte, Abdruck nach den frühern Original- und Rechenbergschen Ausgaben, mit Angabe der Seitenzahlen der letztern. Seit 10 Jahren werden nach dieser wohlfeilen, correcten Ausgabe Vorlesungen auf Universitäten gehalten, und in den Consistorien danach examinirt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 67. 1828.

Mathematik.

Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie. Verfasst von *Daniel Friedrich Hecht*, Prof. der reinen und angewandten Mathematik, und erster (m) Lehrer an der akadem. Bergschule zu Freyberg, wie auch Ehrenmitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz. Zweyter Cursus, enthaltend die allgemeine Arithmetik, die gemeine Geometrie, die ebene und sphärische Trigonometrie. Zweyte Auflage, mit 8 Kupfertafeln. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1826. 384 S. in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf. setzt die niedere Arithmetik als bekannt voraus, und geht daher, nach den gehörigen Vorbegriffen, sogleich zu der Buchstabenrechnung über. Der Lehrvortrag ist im Durchschnitte mit Klarheit und Bestimmtheit abgefasst, und wird in den Händen eines einsichtvollen Lehrers gewiss gute Früchte tragen; an manchen Stellen hätten wir jedoch eine grössere Ausführlichkeit gewünscht. Sehr missbilligen müssen wir, dass der Verf. die Sätze, welche für ganze positive Exponenten geltend bewiesen worden sind, ohne weitern Beweis auch auf gebrochene und negative Exponenten ausgedehnt hat. Diese Annahme würde selbst dann nicht gestattet werden können, wenn sich auch die Analogie in allen Fällen bewährte; allein es wird dem Verf. nicht unbekannt seyn, dass dieses nicht einmal Statt findet; so, z. B., würde man zu irrigen Resultaten gelangen, wenn man das Entwickelungsgesetz der ganzen Potenzen des Sinus und Cosinus auch auf die gebrochenen Potenzen desselben geradezu ausdehnen wollte. Die Lehre von der Entwickelung der Logarithmen in Reihen und von der Umkehrung der Reihen hätte füglich in einem Lehrbuche der Arithmetik wegbleiben können; dagegen billigen wir ganz, dass der Verf. die wegen ihrer Anwendungen so wichtige Lehre von den höhern arithmetischen Reihen aufgenommen hat. S. 127 beweist der Verf., dass die Summe zweyer inneren Winkel eines Dreyeckes kleiner, als zwey rechte sey, und nimmt darauf ohne weitern Beweis den umgekehrten Satz als wahr an, dass, wenn zwey gerade Linien mit einer dritten Winkel bilden, deren Summe kleiner, als zwey Rechte, durch diese drey Linien ein Dreyeck gebildet wird, also, dass jene beyden Linien, genugsam verlängert, einander schneiden. Mir scheint es zweckmässiger, mit Euklid diesen letzteren Satz unter die Grundsätze aufzunehmen, als durch einen fehlerhaften Schluss den Anfänger irre zu machen. Recht brauchbar fanden wir den Abschnitt von den geometrischen Messungen. Die ebene und sphärische Trigonometrie sind zwar kurz, aber gut vorgetragen; wir hätten es aber zweckmässig gefunden, wenn der Verf. mehr Anwendungen derselben gegeben hätte.

Handbuch für die Anwendung der reinen Mathematik. Eine systematische Sammlung der Formeln, Ausdrücke und Hülfszahlen aus der ebenen und körperlichen Geometrie, ebenen, sphärischen und analytischen Trigonometrie, Arithmetik, Algebra, niedern und höhern Analysis und der Geometrie der Curven. Erster Band. Die Formeln der Geometrie und Trigonometrie. Berlin, b. F. Dümmler. 1827. 309 S. in 4. (3 Thlr.)

Der Verf., als welcher sich unter der Vorrede Hr. v. Radowitz, Hauptmann in dem königl. Gen. Staabe zeichnet, hat sich bey der Zusammenstellung des vorliegenden Werkes einer mühsamen, aber auch verdienstvollen Arbeit unterzogen. In diesem ersten Bande betrachtet er die wesentlichsten Stücke sämmtlicher Gegenstände der Geometrie und Trigonometrie, nimmt nach und nach alle diejenigen Stücke, welche einen Gegenstand bestimmen, als bekannt an, und gibt dann die Werthe der nicht gegebenen Stücke. Um die Tafeln zur praktischen Rechnung geeigneter zu machen, verwandelt er da, wo Zahlen als Factoren, Divisoren, unter Wurzelzeichen u. s. w. vorkommen, dieselben durch die Ausführung der angedeuteten Rechnungen in einfache Coefficienten, und gibt zugleich, wenn der Ausdruck am einfachsten logarithmisch zu berechnen ist, die Logarithmen dieser Werthe. Von denjenigen Formeln, welche am häufigsten angewandt werden, gibt er Tafeln; so z. B. Tafeln der Kreisfläche für die Durchmesser 1 bis 1000; Segmententafeln, welche im Verhältnisse zu dem Inhalte des Kreises die Werthe der Segmente für die Pfeile von 1 bis 1000 geben, wenn man den Durchmesser = 1000 setzt. Der Rec. muss bedauern, dass durch

keine zweckmässige Ueberschriften der Seiten das Aufsuchen der Formeln erleichtert worden ist. Druck und Papier sind zu loben; auch ist die Zahl der, bey einem solchen Werke selbst der sorgfältigsten Correctur entschlüpfenden, Druckfehler nicht übermässig gross. Wir sehen mit Verlangen dem baldigen Erscheinen des zweyten Bandes dieses Werkes entgegen.

Vollständiger Unterricht im Rechnen mit Zahlen und Buchstaben und mit besonderer Rücksicht auf die Theorie (;) zum Gebrauch für Schullehrer und Selbstbelehrung (,) von Dr. *J. H. Suhr.* Bremen, im Verlage bey dem Verfasser. 1824. Auch unter dem Titel: Vorbereitung zur Analysis und Algebra. 496 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

In dem ganzen Werke ist das Streben nach Gründlichkeit unverkennbar, allein daraus ging zuweilen eine übertriebene Weitläufigkeit hervor. Die Einführung der Rangexponenten zur Bezeichnung der Ordnung nach den Einern, in welcher eine Ziffer einer Zahl steht, können wir nicht billigen, indem sie in dem Vortrage keine solche Vortheile bringen kann, welche den Anfänger für die Mühe der Auffassung des Begriffes derselben und die Beschwerlichkeit ihres Anschreibens einigermaassen entschädigte. Ueber die Erkenntniss der Theilbarkeit einer Zahl durch die ersten kleineren Zahlen von 1 an findet man mehr, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Arithmetik. Wir missbilligen nicht, dass in Folge der Lehre von den gewöhnlichen Brüchen die Hauptsätze der Lehre von den Kettenbrüchen vorgetragen sind; allein warum folgt sogleich deren Anwendung auf die Ausziehung von Quadratwurzeln, ehe noch der Begriff von Potenzen und Wurzeln aufgestellt worden ist? Klar und gründlich fanden wir den in den meisten Lehrbüchern zu sehr vernachlässigten Vortrag über die negativen Grössen. Vollkommen unverständlich fanden wir die Erklärung der gebrochenen Potenzen; nachdem nämlich der Verf. Potenziiren so erklärt hat: Die Basis so oft mit sich selbst multipliciren als der Exponent Einsen enthält (sollte heissen, einmal weniger mit sich selbst multipliciren, denn die zweyte Potenz, z. B., bildet sich, indem man die Basis 2 — 1 = 1 mal durch die Basis multiplicirt), geht er so zu den gebrochenen Potenzen über: Man zerlege die ganze Eins in q gleiche Theile, und setze davon einen Theil p mal als Addende, so hat man den Exponenten $\frac{p}{q}$. Gleichfalls zerlege man auch die Basis in q gleiche Theile, und setze davon einen Theil p mal als Factor, so erhält man die gebrochene Potenz $\frac{p}{aq}$. — Jedermann wird eingestehen müssen, dass der erste Theil der Erklärung gar keinen, und der zweyte Theil keinen andern Begriff gibt, als den der p ten Potenz des Bruches $\frac{a}{q}$. Nachdem die Gültigkeit des binomischen Lehrsatzes für den positiven und negativen Exponenten (für letztern zu weitläufig) bewiesen worden ist, wird die Gültigkeit desselben für den gebrochenen Exponenten ohne weitern Beweis angenommen. Die Lehre von der Bildung der Formel, durch welche n allgemeine Gleichungen von dem ersten Grade zwischen n Unbekannten aufgelöst werden, hätte füglich wegbleiben können, indem dieselbe bey ihrem geringen praktischen Nutzen in dem Werke einen grössern Raum einnimmt, als der ganze übrige Theil der Lehre von der Auflösung der Gleichungen von dem ersten Grade. Der Lehre von der arithmetischen Reihe ist die Lehre von den höhern arithmetischen und den Differenz-Reihen angehängt; es hätte bey dieser Gelegenheit etwas von der Interpolationslehre gesagt werden können. Bey der Lehre von den Logarithmen wurde Eulers Erklärung derselben zu Grunde gelegt; an dem Ende des Werkes werden noch die Reihen entwickelt, welche log $(1+x)$ und a^x ausdrücken.

Lehrbuch der Geometrie, besonders als Hülfsmittel zum Unterrichte an höhern Bildungsanstalten, abgefasst von *Wilhelm August Förstemann,* Dr. der Philosophie, und Prof. am Gymnasium zu Danzig. Erster Theil, welcher die ebene Elementar-Geometrie enthält. Mit sieben Kupfertafeln. Danzig, im Verlage bey Anhuth. 1827. 255 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das vorliegende Werk umfasst mehr Gegenstände, als die gewöhnlichen Lehrbücher der Geometrie, desswegen ist auch der Vortrag sehr zusammengedrängt. Die Beweise der meisten Sätze, die schon in den nach dem Euklidischen Systeme abgefassten Elementen vorkommen, sind entweder ganz übergangen, oder nur kurz angedeutet.

Die Ebene erklärt der Verf. als eine Fläche, welche den Raum in zwey entgegengesetzt liegende Hälften theilt, die sich sonst in nichts unterscheiden; die gerade Linie erklärt er eben so, als eine Linie, welche die Ebene in zwey Theile theilt, die sich sonst nicht unterscheiden; diese beyden Erklärungen bestimmen ihre Gegenstände schärfer, als die Euklidischen, und sind wohl denselben vorzuziehen, wenn man den Begriff des Unendlichen in die Elementar-Geometrie aufnehmen will. Den Winkel erklärt er nach Bertrand als den Theil einer unbegränzten Ebene, der durch zwey halbbegränzte Gerade, deren Grenzpuncte zusammenfallen, unvollständig begrenzt wird. In die erste Abtheilung nimmt der Verf. die nothwendigen Vorbegriffe, die Lehre von dem Winkel und den Winkeln an mehreren Geraden, von dem Dreyecke, dem Vierecke und den Vielecken im

Allgemeinen auf; darauf folgen einige auf das Vorhergehende sich beziehende Aufgaben, deren Auflösung beynahe immer nur mit einigen Worten, grösstentheils durch Hinweisung auf die Sätze, welche dazu leiten, angedeutet ist. In dem zweyten Abschnitte betrachtet er die Lehre von dem Flächeninhalte und der Aehnlichkeit der Figuren; sodann folgen einige vermischte, sich auf das Dreyeck und den Kreis beziehende, Sätze (besonders ausführlich ist die Lehre von den Transversalen vorgetragen); von der harmonischen Theilung der Linien, nach den *Sectiones conicae* von de la Hire vorgetragen; Untersuchung über die Vierecke in dem Kreise; Betrachtungen über die Mittelpuncte des eingeschriebenen Kreises und der aussereingeschriebenen Kreise in einem Dreyecke; Eigenschaften und Construction der geometrisch einschreibbaren regelmässigen Vielecke; verschiedene mit der Theorie der harmonischen Theilung zusammenhängende Sätze über Constructionen am Kreise; von den Aehnlichkeitspuncten; verschiedene Sätze über die Verbindung mehrerer Kreise (hier hätte Steiners vortreffliche Abhandlung in Crelle's Journal besser benutzt werden sollen); hierauf folgen einige vermischte Aufgaben, und endlich noch die zehn Berührungsaufgaben eines Kreises zu drey Elementen, welche entweder Puncte, gerade Linien oder Kreise sind. In dem Anhange behandelt der Verf. noch das Messen der geraden Linie und des Winkels, die Fälle, wo die Abhängigkeit zweyer Grössen durch Proportionen ausgedrückt werden kann, von dem Begriffe des Winkels, von der Parallelen-Theorie, die er nach Bertrand beweist, von den indirecten Beweisen, von dem Gegensatze der geraden Linie und des Winkels, wobey besonders die *Geométrie de Position* von Carnot benutzt worden ist.

Diese Zusammenstellung sollte einen Begriff von der Reichhaltigkeit des vorliegenden Werkes geben. Zum Behufe eines Elementar-Lehrbuches ist es nun wohl nicht geeignet; allein demjenigen, der sich schon in den Elementen umgesehen hat, und der sich auch nicht mit dem begnügen will, dessen Kenntniss nothwendig seine Brodwissenschaft erheischt, wird das fleissige Studium des gegenwärtigen Werkes viele Belehrung gewähren, indem er dadurch sich an Selbstthätigkeit gewöhnen, und den Sinn, mathematische Wahrheiten aufzufassen, schärfen wird. Wir sehen mit vielem Verlangen dem baldigen Erscheinen der folgenden Bände dieses Werkes entgegen.

Geometrische Constructionslehre, oder zeichnende Geometrie, nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Anton Müller*, Privatdocenten an der Universität zu Heidelberg. Mit 59 Steinabdrücken. Heidelberg, Universitätsbuchh. von Winter. 1827. 67 S. in 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. nennt als die Begründer der darstellenden Geometrie Monge und Weinbrenner. Diese Zusammenstellung wird wohl kaum ernstlich gemeint seyn. Monge, der diesen in den Anwendungen so wichtigen Theil der Geometrie zuerst systematisch bearbeitete, hatte schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundertes in der Genie-Schule von Mezière Vorträge darüber gehalten; deren Zusammenstellung erschien vorerst gedruckt in dem *Journal des écoles normales*, 1795, und später noch besonders abgedruckt in mehreren Auflagen; ein ehemaliger Schüler von Monge gab noch vor Kurzem nach dessen Heften die Ergänzung dieses Werkes, nämlich die Lehre von den Schatten und der Perspective heraus. Dieses Werk wird in allen Zeiten ein Muster von Klarheit und geometrischer Schärfe in der Darstellung bleiben; dagegen Alles, was Weinbrenner hierin leistete, war eine Zusammenstellung von empirischen Regeln zu vorzunehmenden Constructionen.

In dem Vortrage des Verf. herrscht Klarheit und Gründlichkeit vor; er ist ausführlicher, als Monge, indem er auch von der Darstellung begrenzter ebener Flächen und Polyedern handelt, welches wir auch recht sehr billigen. Das Werk zerfällt in sechs Abschnitte; in dem ersten Abschnitte betrachtet der Verf. die Linien einzeln; in dem zweyten die Flächen (eigentlich nur die ebenen Flächen) einzeln; in dem dritten die Flächen und Linien in Verbindung; in dem vierten die Körper einzeln; in dem fünften die Körper in Verbindung mit Flächen, bey welcher Gelegenheit er auch zeigt, wie bey einzelnen elementaren krummen Flächen berührende Ebenen zu führen sind; in dem sechsten endlich die Körper in Verbindung mit Körpern, in welchem Abschnitte er auch die Durchschnitte einiger elementaren krummen Flächen verzeichnet.

Der Druck, die Zeichnungen und das Papier sind gut. Weitere Anwendungen hat der Verf. vorerst nicht folgen lassen, indem er in einem zweyten Theile die Lehre von der Perspective und den Schatten auf eine ähnliche Art bearbeiten will. Wir können den Vf. nur ermuntern, bald diesen Vorsatz in Vollzug zu setzen.

Journalistik.

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Eine Monatsschrift, in Verbindung mit mehrern gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*. Jahrgang 1828. *Zweytes* und *drittes* Heft. Leipzig, bey Hinrichs.

Der Anfang dieser neuen, der Geschichte und Staatskunst zunächst bestimmten, Zeitschrift ist in dieser L. Z. 1827. No. 330 angezeigt worden. Das *zweyte* Heft ist am 2. Jan., das *dritte* am 4. Febr. erschienen. — Nach dem Verhältnisse des Reda-

cteurs zur L. Z. kann hier nur der Inhalt der beyden oben genannten Hefte angegeben werden.

Im *zweyten* Hefte sind folgende Abhandlungen: 1) die drey Systeme der Staatswirthschaft, in Beziehung auf die Staatsverwaltung im Königreiche Sachsen, von *Pölitz*. 2) Andeutungen über die Bestrebungen der politischen Journalistik unserer Zeit, von *v. Meseritz*. 3) Ueber das gesellschaftliche Leben der Papous-Insulaner, von *Tilesius*. 4) Papstthum, von *Schneller*. — Darauf werden folgende Werke recensirt: a) über die Ansprüche der Krone Bayern an Landestheile des Grossherzogthumes Baden. b) *Assals* Nachrichten über die frühern Einwohner von Nordamerika und ihre Denkmäler; herausgegeben von *Mone*. c) Lebensbeschreibung Posselts, von *Gehres*. d) *Ranke*, Fürsten und Völker von Süd-Europa. e) *Stenzels* Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. f) *Schulze*, Geschichte der neuern Zeiten.

Im *dritten* Hefte sind folgende Abhandlungen: 1) Ueber das Steigen und Sinken der europäischen Völker und Staaten seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Ausbruche der französischen Revolution. Portugal, Spanien, Frankreich, von *Pölitz*. 2) Die Resultate der in den Jahren 1820 — 23 gepflogenen Congressverhandlungen für die Herstellung eines gemeinschaftlichen Zoll- und Handelssystems unter mehrern deutschen Bundesstaaten; von *von Meseritz*. 3) Die geschichtliche Unterlage des innern Staatslebens; von *Pölitz*. 4) *Johann Sam. Ersch*, von *Pölitz*. 5) Wie geschah es, dass Frankreich katholisch blieb, von *Tzschirner*. — Beurtheilt wurden folgende Werke: a) *Rohrers* Statistik des östreichischen Kaiserthums; b) *v. Webers* Politik; c) *de Martens*, *causes célèbres du droit des gens*; d) *Görres*, Swedenborg; e) *Marcet de la Roche Arnauld*, die neuern Jesuiten; f) *Müllers* Ansichten wider das deutsche Repräsentativsystem; g) *Tappe's* Gesch. Russlands nach Karamsin. *Pölitz*.

Kurze Anzeigen.

Die Bedeutung des Studiums der griechischen Literatur für unsere Zeit. Eine akademische Rede, gehalten von Dr. *Esaias Tegnér*. Nebst einer Schulrede desselben. Aus dem Schwedischen von Dr. *Gottl. Christ. Friedr. Mohnike*. Stralsund, b. Trinius. 1827. 62 S. 8. (9 Gr.) Auch unter dem Titel: Zwey Reden von u. s. w.

Mit der ersten dieser Reden schloss der, zum Bischof erwählte, würdige Verf., dessen treffliche, bey Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen in Schweden gehaltene, Rede in diesen Blättern, 1826. Nr. 173., mit verdientem Lobe angezeigt worden ist, seine Vorlesungen über den Thucydides und zugleich das, von ihm 12 Jahre lang verwaltete, acad. Lehramt zu Lund, am 9. Apr. 1824. Mit Recht setzt er die Bedeutsamkeit des Studiums der griech. Lit. für unsere Zeit auch darein, dass hinsichtlich der Form der Schönheit die Griechen die ewigen Vorbilder bleiben, und dass diese Schönheit der Form für einen jeden, der sie fassen will, Kenntniss der griechischen Sprache unentbehrlich mache. „Schon einmal zuvor," fährt der würdige Redner, S. 25, fort, „hat die classische Literatur Europa aus der Barbarey gerettet; der Rückgang dahin ist noch nicht unmöglich. *Die gegenwärtige Zeit versucht wenigstens allerhand Wege zu diesem Ziele*." Wie ganz übereinstimmend mit dem, eben so wahr, als trefflich ausgesprochenen und der grössten Beachtung werthen Worte eines andern gründlichen Philologen und aufmerksamen Beobachters der Zeichen der Zeit, unsers Hrn. Hofr. D. *Beck*, in seinem schätzbaren Programm: *Accession. ad Fabricii biblioth. graec. Spec.* 1. (Lpz. 1827.) S. 16: „*Est vero nostro saeculo proprium et placet, retro cedere!*" Kräftig und herzlich ist besonders auch der Schluss dieser Rede. Die zweyte ward am Schlusse der Prüfung auf dem Gymnasium zu Lund, 2. Jun. 1825, an Lehrer, Schüler und Vorstand der Schule gehalten. Da hier der Verf. kraft seines bischöfl. Amtes sprach, so trägt der Schluss den Charakter des Kirchlichen. Auch sie ist ihrem Zwecke angemessen.

Neue historische Basreliefs. Schilderungen merkwürdiger Personen und wichtiger Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen dargestellt von *r. Leipzig, Weygand'sche Buchhandl. 1827. VIII und 224 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Durch die günstige Aufnahme, welche des rühmlich bekannten Verfs., vor 5 Jahren in einem andern Verlage erschienene, 2. Bde histor. Basreliefs sowohl bey dem Publicum, als vor dem Richterstuhle der Kritik fanden, fühlte er sich zu einer Fortsetzung ermuntert. Eine treue Schilderung Alba's, Herzogs von Toledo, eröffnet den Reihen; an diese schliesst sich Karl's V. Zug nach Afrika an. Dann folgt eine, mit schönen Stellen aus Ossian verwebte, Schilderung der Sitten und der Cultur der alten Schotten. Der tapfere Marschall von Villars, an Ehre, Glück und Talenten einem Marlborough und Eugen gleich, verdiente hier eine Erneuerung seines Andenkens. Den Beschluss macht eine Erzählung von den Vorbereitungen zu einem Duell zwischen Franz I. und Karl V., welches aber unterblieb. Mit Ausnahme des Aufsatzes über die Schotten, welcher hier zum ersten Male erscheint, haben diese Aufsätze bereits den Lesern des Freymüthigen, des Gesellschafters, der Erholungen u. s. w. einen belehrenden und unterhaltenden Genuss dargeboten. Um so weniger werden sie in der verbesserten Gestalt, in welcher sie hier vortreten, diesen Zweck verfehlen, da der Vf. in der Kunst einer gefälligen Darstellung nicht Fremdling ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 68. 1828.

Astronomie.

Ueber die Doppelsterne, nach einer mit dem grossen Refractor von Fraunhofer auf der Sternwarte der Kaiserl. Universität zu Dorpat angestellten Musterung des Fixsternhimmels. — Bericht an Se. Durchlaucht, den Fürsten Lieven, Curator des Lehrbezirks der Universität zu Dorpat, von *F. G. W. Struve*, Director der Sternwarte. Dorpat, gedruckt b. Schünmann. 1827. 28 S. 4. (22 Gr.)

Es ist höchst erfreulich, wenn so vortreffliche und seltene Hülfsmittel, wie der grosse Refractor der Sternwarte zu Dorpat (von 9 Zoll Oeffnung und 160 Zoll Brennweite), solchen Männern übergeben werden, die durch Talent und Fleiss geeignet sind, durch den Gebrauch derselben der Wissenschaft ganz den Gewinn zu verschaffen, den sie durch jene Hülfsmittel erlangen kann. Dass Hr. Struve zu diesen Männern gehört, die des Besitzes eines solchen Schatzes würdig sind, ist denjenigen unsrer Leser, die sich nur irgend um die Fortschritte der Astronomie bekümmern, gewiss nicht unbekannt, und wir halten es daher nicht für nöthig, hier viel zum Lobe eines Mannes, der ohnehin höher steht, als unser Lob ihn heben würde, zu sagen; sondern wollen nur bey dem Neuen, das er uns mittheilt, verweilen.

Der Verf., der sich schon früher mit genauen Beobachtungen der Doppelsterne beschäftigt hatte, machte sogleich, als der grosse Refractor mit seinen mikrometrischen Messungsapparaten ihn dazu in Stand setzte, den Plan, die Stellungen der Doppelsterne genau, so wie es erst mit diesen Hülfsmitteln möglich war, zu bestimmen, und von diesen in den zwey Jahren 1825, 1826 ausgeführten Bestimmungen gibt er hier Nachricht.

Dass die als nahe bey einander stehend erscheinenden Sterne, die wir Doppelsterne nennen, zwar theils vielleicht nur scheinbar Doppelsterne sind, und keinesweges einander nahe, sondern sehr weit von einander entfernt in derselben Richtungslinie stehen mögen, ist bekannt, dass aber mehrere von ihnen durch gemeinschaftliches Fortrükken unter den übrigen Sternen und durch Umlauf des einen um den andern sich als wahre Doppelsterne kenntlich machen, ist aus Herschels und aus Struve's frühern Beobachtungen bewiesen. Der Verf. bemerkt hier (S. 14), dass schon 20 Doppelsterne bekannt sind, wo beyde Sterne eine gemeinschaftliche eigene Bewegung haben, und dass sich unter diesen gerade die hellsten Doppelsterne und mehrere, aus zwey fast gleichen Sternen zusammengesetzte, befinden. Die Art, wie Herschel den Ort der Doppelsterne bestimmte, war nicht so genau, oder die Nachweisung wenigstens ist nicht immer genau genug, dass man sie wieder auffinden kann; Hr. Dr. Struve hat indess von den Herschelschen Doppelsternen der vier ersten Classen (die nämlich nicht über 32 Sec. Abstand von einander haben) 340 wieder aufgefunden und beobachtet; auch hat er bey einer allgemeinen Durchmusterung des Himmels noch viele neue entdeckt. Diese Musterung wurde, um nicht mit Gegenständen, die im Nebel am Horizonte doch keine genaue Beobachtung gestatten, Zeit zu verlieren, nur bis auf 15 Grade südlich vom Aequator ausgedehnt. Alle Sterne bis zur achten Grösse und die ansehnlicheren der neunten Grösse wurden mit dem Refractor betrachtet, und die sich zeigenden Doppelsterne ihrer Lage nach bestimmt. Unter den auf diese Weise beobachteten, etwa 120,000, Sternen fanden sich, die schon bekannten Doppelsterne mit gerechnet, 3063 Doppelsterne, die nicht über 32 Sec. von einander entfernt erscheinen, und statt dass selbst Struve's früherer Katalog nur 96 der ersten, 112 der zweyten, 111 der dritten, 122 der vierten Classe enthielt, gibt der neue Katalog 987 der ersten, 675 der zweyten, 659 der dritten, 736 der vierten Classe an, und diese Classen umfassen die, deren Abstände 0 bis 4″; 4″ bis 8″; 8″ bis 16″; 16″ bis 32″ sind.

Aus dem Kataloge dieser Doppelsterne, der, vollständig gedruckt und mit einer Charte begleitet, erscheinen soll, theilt der Verf. hier nur einige Bemerkungen mit. Einige Gegenden sind reich, andere sind verhältnissmässig arm an Doppelsternen, und selbst die Milchstrasse ist nicht überall besonders reich mit Doppelsternen ausgestattet. Der Orion ist vorzüglich reich, das Einhorn, selbst in der Milchstrasse, arm an Doppelsternen. Manche Sterne, die selbst Herschel als einfache Sterne aufgezeichnet hat, zeigen sich bey der Beobachtung im Refractor als Doppelsterne, und einige wenige, von denen Herschel glaubte,

sie zeigten sich jetzt nicht mehr doppelt, obgleich sie sich früher als Doppelsterne gezeigt hatten, sieht man durch den Refractor noch als Doppelsterne.

Der Raum erlaubt uns nicht, mehr einzelne Bemerkungen auszuheben; aber diess Wenige reicht auch hin, um auf das, was der Doppelstern-Katalog enthalten wird, die Aufmerksamkeit hinzulenken.

O p t i k.

Amondieu's Versuch eines elementarischen Lehrbegriffes der Optik. Enthaltend die beyden Theorien des Lichtes, nach dem Wellen-Systeme und dem Emissions-Systeme. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *E. M. Hahn*, Dr. d. Phil., Lehrer d. Math. an der Königl. Bau- und Kunstschule u. d. Magd. Gymn. in Breslau u. s. w. Mit 5 Kupfert. Leipzig, b. Kummer. 1827. 197 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da dem Rec. kein Lehrbuch der Optik bekannt ist, welches, ohne viele mathematische Kenntnisse vorauszusetzen, doch die Phänomene deutlich darstellte, und sie so gründlich als es für diesen Zweck nöthig ist, erklärte; so ist ihm die Uebersetzung dieses Lehrbuches von Amondieu eine recht erfreuliche Erscheinung gewesen. Allerdings ist dem Bedürfnisse, welches gewiss mehrere Freunde der Physik mit dem Rec. gleich lebhaft fühlen, ein den jetzigen Zustand der Optik, ganz tief eingehend, darstellendes Lehrbuch zu besitzen, hiermit nicht abgeholfen; aber wenigstens ist doch denen, die sich, ohne so grosse Ansprüche zu machen, belehren wollen, ein höchst nützliches Buch in die Hand gegeben.

Der Verf. setzt voraus, dass seinen Lesern nicht alle mathematische Vorkenntnisse fehlen; aber er setzt in der That nur sehr wenig voraus, und obgleich er sein Buch noch mehreren Lesern hätte nützlich machen können, wenn er die Kenntniss dessen, was die Trigonometrie Sinus nennt, und dergl. nicht als gegeben annähme; so ist doch die Classe von Lesern, die ihn leicht verstehen können, zahlreich.

Das Buch ist in vier Abtheilungen getheilt. In der ersten werden die Phänomene angegeben und die Versuche beschrieben, die zur Kenntniss derselben führen; die zweyte gibt an, wie die Vertheidiger des Undulationssystems alle einzelnen Erscheinungen erklären; die dritte stellt ebenso die Erklärung nach dem Emissionssysteme dar; die vierte handelt von der Einrichtung der merkwürdigsten optischen Instrumente und von den optischen Lufterscheinungen.

Die Darstellung der Phänomene ist einfach abgefasst und der Verf. hat sich bemüht, die Phänomene so zu beschreiben, dass gar keine Hypothese über die Natur des Lichtes dabey berücksichtigt zu werden brauche. Er geht die Erscheinungen, welche der gerade Fortgang des Lichtes, die Reflexion und Refraction darbietet, durch; erzählt die Erscheinungen der Farbenzerstreuung bey der Brechung, der farbigen Ringe bey dem Durchgange durch dünne Körper; die Erscheinungen der doppelten Brechung und Polarisirung. Die Kürze, die der Verf. sich vorgesetzt hatte, erlaubt ihm zwar nicht, alle zusammengesetzten Phänomene zu erzählen; aber er lässt wenigstens keine der Erscheinungen unberührt, welche dienen können, um die Vorzüge oder Mängel der beyden Erklärungshypothesen zu beurtheilen. So z. B. sind die Erscheinungen angegeben, die sich darbieten, wenn der Lichtstrahl nach verschiedenen Richtungen gegen die Axe des Doppelspathes durch diesen geht, und die Erscheinungen, welche man beym Durchgange durch einen zweyten Doppelspath bemerkt: aber andere Phänomene, z. B., beym Durchgange des Lichtes durch Crystalle mit zwey Axen, bey der Reflexion im Innern des Doppelspathes u. s. w. sind übergangen. Ebenso sind die Phänomene der Polarisirung, die als Haupt-Erscheinungen anzusehen sind, angegeben, und gezeigt, wie sie mit der doppelten Brechung in Verbindung stehen; aber manches Andere, z. B. die Farben, welche dünne Blättchen im polarisirten Strahle zeigen, ist nur kurz angegeben oder ganz übergangen.

Bey der Erklärung der Phänomene nach beyden Hypothesen theilt der Verf. unparteyisch die Einwürfe mit, die man gegen die eine und die andere gemacht hat, und gibt an, was man zu Beantwortung dieser Einwürfe sagt; er gesteht es offen, wo die eine und wo die andere noch keine völlige Befriedigung darbietet, und schliesst mit der sehr richtigen Bemerkung, dass es noch zu früh sey, einer der beyden Hypothesen entscheidend den Vorzug einzuräumen. Seine Darstellung dessen, was sich zur Erklärung der Phänomene in beyden Ansichten darbietet, ist deutlich und zweckmässig. Dass die Undulationstheorie sich öfter auf einen tiefen Calcul beruft, dessen letzte Resultate sich hier nur mittheilen lassen, ist zwar unangenehm; aber es ist kein Vorwurf für den Verf., da in der That diese Theorien bis jetzt nur noch so entwickelt sind, dass Wenige ihrer Darstellung ganz zu folgen vermögen. — Obgleich übrigens es einigen Anschein hat, als ob der Verf. sich mehr zur Undulationstheorie hinneigen möchte; so verhehlt er es doch nicht, dass sie über die ungleiche Brechbarkeit der Lichtstrahlen keine genügende Erklärung gibt, und also, wenn sie gleich einigen Erscheinungen besser, als die Emissionstheorie zu entsprechen scheint, doch keinesweges als ganz genügend kann angesehen werden.

Die Uebersetzung ist im Ganzen lobenswerth und die — eher zu wenigen, als zu zahlreichen — Anmerkungen zeugen von den gründlichen Kenntnissen des Uebersetzers. Nur zu einigen wenigen Bemerkungen finden wir Veranlassung, die theils Mängel des Originals, theils Mängel, theils Vorzüge der Uebersetzung betreffen.

Der Versuch §. 16 hätte wohl noch einiger Erläuterungen bedurft, §. 19 hätte wohl *droit* durch *aufrecht* übersetzt werden sollen, §. 22. *astre*, Gestirn, statt Stern. §. 21 hat der Uebersetzer eine im Originale vorkommende Undeutlichkeit berichtigt. §. 32. 5. hätten wir eine Erklärung der vielfachen Bilder im Kaleidoskop gewünscht. §. 43. ist durch ein Versehen eine Zeile des Originals weggeblieben und dadurch der Sinn des folgenden Satzes gestört, die ausgelassenen Worte sind: „ebenso verhält es sich mit dem Diamant und dem Wasser," und gerade auf diese Körper bezieht sich die nun folgende Bemerkung, dass schon Newton in ihnen etwas Brennbares vermuthete. — — — §. 145. ist das, was der Verf. von der Morgenröthe sagt, gar zu dürftig und hätte wohl einen Zusatz des Uebersetzers veranlassen mögen. §. 150. ist die nicht genaue Bestimmung, dass die Sonne über dem Horizonte (es soll heissen, nur wenig über dem Horizonte) stehen soll, auch in der Uebersetzung stehen geblieben. — Mehrmals ist das Wort: Brechbarkeit da gebraucht, wo die brechende Kraft zu verstehen ist; nicht die Brechbarkeit, sondern die Brechung ist in den dichtern Schichten der Atmosphäre stärker.

Doch diese Kleinigkeiten verdienen nicht, dass wir länger dabey verweilen.

Druck und Papier sind gut, und die Figuren sehr gut ausgeführt.

Staatskunst.

De l'aristocratie considérée dans ses rapports avec les progrès de la civilisation, par *M. H. Passy.* Paris, bey Bossange. 1826. 1 Bd. 272 S. in 8. (Pr. 5 Fr.)

Gemeinhin beschränken sich die politischen Schriftsteller darauf, eine Institution unter dem Gesichtspuncte irgend eines abstracten Gerechtigkeits-Princips, oder einer gesellschaftlichen Organisations-Theorie zu betrachten; die staatswirthschaftlichen Rücksichten lassen sie gänzlich bey Seite liegen, wogegen die staatswirthschaftlichen Schriftsteller ihrerseits die politischen Rücksichten in keinerley Erwägung ziehen. Sind daher Erstere Anhänger der aristokratischen Privilegien, so begnügen sie sich, zu behaupten, dass, bey einer wohlgeordneten Regierung, jene Privilegien nothwendig sind, dass sie aus dem monarchischen Principe selber entspringen; vertheidigen sie gegentheils die Gleichheit, so begnügen sie sich, gegen die Privilegien zu Felde zu ziehen, weil sie mit den unveränderlichen Maximen des Naturrechtes im Widerspruche stehen, oder aber weil die Lehre von der Volks-Souveränität sie verwirft. Die staatswirthschaftlichen Schriftsteller, die sich wenig um republicanische und monarchische Doctrinen bekümmern, haben es bey ihren Erörterungen nur mit der Circulation der Verbrauchsgegenstände, mit der grossen Cultur oder mit der Bevölkerungszahl zu thun. Auf diese Weise mangelt es dem beyderseitigen Urtheile bey weitem an Vollständigkeit, und es bleibt eine sehr merkliche Lücke übrig, welche Hr. P. in gegenwärtiger Schrift zu ergänzen sich bemüht hat. Zu dem Ende betrachtet derselbe die aristokratischen Institutionen an und für sich selber und in ihren Wirkungen mit Bezug auf die unterschiedlichen Abstufungen der Civilisation. Allein um zu ermitteln, welche grundgesetzlichen Bestimmungen in jener Beziehung etwa den Vorzug verdienen möchten, geht derselbe nicht etwa auf die Analyse der desfalligen Gesetze in den verschiedenen Staaten ein, was das Feld seiner Untersuchungen über die sich selbst gesetzten Grenzen hinaus erweitert haben würde; sondern er lässt es sich lediglich angelegen seyn, die Grundsätze festzustellen, wonach man jene Gesetze beurtheilen und deren Wirkungen im Voraus ermessen kann. In so fern indessen diese Theorie der Versinnlichung bedarf und der Beyspiele, um sie zu bewähren, so wählt der Verf. solche vornehmlich in Frankreich, England und andern Staaten des neuern Europa's. Mit den alten oder entfernten Völkern befasst er sich wenig, wiewohl man leicht sieht, dass er sie bey seinen Untersuchungen nicht vergessen hat, sondern dass er sie hier fast übergeht, weil er weniger beabsichtigte, eine gelehrte Abhandlung zu schreiben, als vielmehr Beobachtungen von unmittelbarem Nutzen zu vereinigen und zusammenzustellen. Ueberdiess hat, wie Hr. P. ganz richtig bemerkt, die gewissermaassen demokratische oder mehr oligarchische Weise, in welcher die ganze privilegirte Classe die Güter und Rechte unter ihre Glieder vertheilt, keinen wesentlichen Einfluss in denjenigen Gegenden, wo eine völlige Dienstbarkeit das Erbtheil der grössten Menschenzahl ist. — Inzwischen verfolgt, innerhalb der angegebenen Sphäre, Hr. P. die Wirkungen der aristokratischen Institutionen in allen ihren Zweigen: Gewerbfleiss, Handel, Bevölkerung, materieller und moralischer Zustand, die Beziehungen der verschiedenen Classen unter einander, Aufrechthaltung der Ordnung, Vertheidigung der Freyheit, Alles wird in seinem Buche der Musterung untergeben. Die Conclusionen aber, die er darauf stützt, scheinen ihm nicht zweifelhaft zu seyn; denn er entscheidet sich kategorisch für das Princip der Gleichheit der Rechte. Keine Erstgeburtsrechte, noch Substitutionen; freyer Umlauf der Güter und Capitalien, freye Entwickelung der

Thätigkeit und der Intelligenz jedweden Bürgers; ein Gesetz, das über Alle gleichmässig seinen Schutz erstreckt, Niemand fesselt noch ausschliesst; diess ist in wenigen Worten das gesellschaftliche System, das Hrn. P. aus dem gegenwärtigen Zustande unserer Civilisation hervorzugehen scheint. — Allein man glaube nur nicht, Hr. P. fordere für Jedweden gleiche *politische* Rechte, um nur dem Privileg zu entgehen. Gewiss nicht; und eben so wenig, als er Jedweden für gleich berufen erachtet, ein berühmter Dichter, oder Chef einer grossen Manufactur zu seyn. Ohne von der damit verknüpften Gefahr zu reden, so hiesse es gewissermaassen seinen Spott mit dem Gesetze treiben, wollte man Rechte denjenigen ertheilen, die sie auszuüben nicht im Stande sind. Hr. P. nimmt daher für Jeden nur einen Theil politischer Gewalt, nach seiner Fähigkeit, in Anspruch. „Nach diesem Grundsatze, sagt er, die Vertheilung der Macht vom Gemeinderathe an, bis zu den gesetzgebenden Versammlungen anzuordnen; Niemanden auszuschliessen von dem Augenblicke an, wo er fähig ist; keine anderen Auszeichnungen, als die, so aus der Natur der Dinge hervorgehen, zu gestatten; diess ist die Regel, worauf die Vernunft hinweist, und die, die politische Ordnung nach dem Vorbilde der natürlichen Ordnung gestaltend, zugleich sowohl das Gleichheits-Bedürfniss, das ein Gerechtigkeits-Bedürfniss ist, wie jene von Gott ausgehende Ungleichheit achtet, welche Tugend und Einsichten über Laster und Unwissenheit setzt.“ — Der Verf. endlich, um, nach ihren Wirkungen, das System der Gleichheit der Rechte und das System des Privilegs zu würdigen, vergleicht Frankreich mit England. Als Punct in der Zeit wählt er das J. 1815. England triumphirte; es erhielt den Preis des Sieges. Frankreich dagegen befand sich gedemüthigt, durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrissen; es hatte einen Theil seines Gebietes verloren, und musste ungeheure Geldsummen an Europa bezahlen. Und dennoch hat seitdem das siegreiche England härter danieder gelegen, als hätte es ein fremder Einfall verheert; sein Handel ward aus seinen gewöhnlichen Wegen herausgeworfen; fast die Hälfte seiner Bevölkerung sahe sich genöthigt, um Almosen zu bitten; man hörte nur von Bankbrüchen, von agrarischen Gesetzen reden; zahlreiche Insurrectionen brachten den Staat in Gefahr; man musste die nationalen Freyheiten suspendiren und das Schwert des Soldaten gegen Bürger richten, die vor Hunger starben. In Frankreich dagegen ward die Ordnung niemals gestört; eine ganze Armee wurde entlassen, ohne dass die öffentliche Sicherheit darunter litt; keinen Augenblick stockte die Entrichtung der Abgaben; der Staatscredit wurde gegründet, alle Schulden, selbst die zweifelhaftesten, wurden anerkannt und liquidirt; und gleichwohl erhoben sich zahlreiche Manufacturen, der Ackerbau nahm einen neuen Aufschwung, und nach so vielen Unfällen und Missgeschick befindet sich jetzt das Land in einer glänzenderen Lage, als zu irgend einer anderen Epoche seiner Geschichte. Und diese zeither unbekannte Kraft, welche die grössten Drangsale wieder gut zu machen vermochte, sie liegt in jener gleichheitlichen Vertheilung des Reichthumes, in Folge deren fast alle Familien ein Stück Grundeigenthum besitzen, eine Zufluchtstätte, wohin sie ihr Haupt legen können und ein Ackerfeld, wo sie Brod finden. — Alle diese Vortheile aber, so schliesst Hr. P., verdankt Frankreich der Abschaffung der Privilegien.

Kurze Anzeige.

Religiöse Ansichten und Wünsche eines Laien. Allen Freunden der Vernunft und Wahrheit zur ernstlichen Prüfung und zur Stiftung des innigsten Vereins vorgelegt von *C. G. Philalethes.* Grimma, bey Göschen-Beyer. 1825. XII u. 506 S. 8. (14 Gr.)

In gereimter Prosa liefert der Vf. kurze Betrachtungen über die Wahrheiten der natürlichen Religion, über Gott, Zukunft, Bestimmung des Menschen; dann, unter der Ueberschrift: geoffenbarte Religion, gereimte Erzählungen des alten Testamentes; endlich auch die Hauptpuncte aus der Lebensgeschichte Jesu. Den Beschluss machen einige Gebete eines „Philochristen.“ Den Geist und Vortrag mögen einige Beyspiele näher kennen lehren. S. 68. „Ist das Gute, dessen Grund Wahrheit (Unveränderlichkeit) ist, so wie das Böse, dessen Grund Lüge (Täuschung, Veränderlichkeit) ist, der freyen Wahl des Menschen überlassen?

Freyheit bey dem Menschen ist der Zustand,
wo er ungehindert seine Kraft
für das Gute nützt und ungebunden
Alles, was sein Heil befördert, schafft.
Diese Freyheit geht mit der Veredlung
Hand in Hand durchs ganze Leben hin,
und entwickelt segnend jede Tugend,
als des Guten reinste Pflegerin. u. s. w.

S. 288 u. f. Jesus wird vor Pilatus gebracht und von ihm verhört u. s. w.

An dem nächsten Morgen ward gefesselt,
tief verschmäht, verspottet und verlacht,
Jesus, der verirrten Menschheit Retter,
vor Pilatus Richterstuhl gebracht u. s. w. —
Nun begrüsste man ihn, spöttisch lächelnd,
man verneigte sich vor ihm sehr tief,
und diess that derselbe schwache Pöbel,
der ihm jubelnd einst Hosanna rief.
Er war es, der höhnend mit dem Stabe,
den der Heiland in den Händen trug,

(Klingt diess nicht, als ob der Heiland einen Stock getragen hätte?)

den so lieben, tiefgekränkten Dulder
in das *angespuckte* Antlitz schlug u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 69. 1828.

Meteorologie.

M. A. Moreau de Jonnes, Oberofficier im Königl. Generalstabe etc. Untersuchungen über die Veränderungen, die durch die Ausrottung der Wälder in dem physischen Zustande der Länder entstehen. Eine von der königl. Acad. d. Wiss. zu Brüssel gekrönte Preisschrift. Aus d. Französ. übers. von *W. Widenmann*, Prof. d. Forstwissenschaften in Tübingen. Tübingen, bey Osiander. 1828. X u. 212 S. 8. (20 Gr.)

Der Verf. fängt mit einer Statistik der Wälder an, aus der wir, obgleich der Verf. selbst über manche Unsicherheit der ihm vorliegenden Angaben klagt, doch *ein* ziemlich begründet scheinendes Datum ausheben. Nach den hier benutzten Angaben nämlich betrugen 1750 die Waldungen in Frankreich noch mehr, als ein Viertel des ganzen Flächeninhaltes, 1788 noch ein Siebentel und 1814 nicht völlig ein Zwölftel; so dass in 64 Jahren 5000 Quadratmeilen Wälder ausgerottet seyn müssen. — In England betragen die Waldungen nur $\frac{1}{23}$ des Flächenraumes. . . .

1. Cap. Einfluss der Waldungen auf die Temperatur der Länder. Die Wälder erniedrigen die Temperatur theils (nach des Verf. Meinung), indem sie bey ihrer dunklen Farbe nicht viel Licht und Wärme zurückstrahlend der Atmosphäre wiedergeben, theils indem sie den Boden feucht erhalten und also mehr Wärme zur Beförderung der Ausdünstung verbrauchen. Ob indess der Unterschied der mittlern Temperatur zwischen Rom und Massachusets, welche bey gleicher geographischer Breite $6\frac{4}{5}$ Centes. Gr. beträgt, fast allein auf die Waldungen zu rechnen sey, scheint dem Rec. nicht so leicht erweislich. — Dass die Wälder auf Bergen einen bedeutenden Einfluss auf den Niederschlag der Dünste haben, ist wohl glaublich; aber ob der Verf. Recht hat, dass die vermehrte Verdichtung der Dünste eine grössere Einsaugung der Wärme zur Folge habe, ist wohl keinesweges erwiesen. Doch gegründet ist es, dass die Wälder die Temperatur herabsetzen und dieses beweist der Verf. nun auch durch Erfahrungen, die indess so einzeln stehend, wie der Verf. sie anführt, mancher Einwendung Raum geben. Wien und Troyes haben nicht blos darum eine Temperatur-Verschiedenheit, weil die österreichischen Länder mehr Wälder enthalten, sondern auch weil Wien 250 Fuss höher und hohen Bergen näher liegt, als Troyes; Berlin ist kälter, als Leiden in Holland, nicht blos weil Brandenburg viel Wald hat, sondern auch, weil es den kalten Ostwinden offen liegt u. s. w. Der Uebersetzer deutet selbst auf die hier unbeachtet gelassene Verschiedenheit der Höhe hin. — —

Der Verf. zeigt ferner aus historischen Vergleichungen, dass die Entwaldung die Länder wärmer macht. Ob die Beweise, die er dafür angibt, alle ganz überzeugend sind, möchten wir nicht gerade behaupten, obgleich die Sache an sich wohl richtig ist; denn Frankreich ist nicht mehr als England seiner Waldungen beraubt, wenn also jetzt in London und Paris ziemlich dieselbe Mittelwärme Statt findet, statt dass zu Tacitus Zeiten Gallien kälter gewesen seyn soll, so ist nicht recht klar, woher dieser ungleiche Einfluss der gleichen Ursache komme. Aber es bleibt auch zweifelhaft, ob nicht Tacitus noch jetzt, wenn er nämlich keine Thermometer-Beobachtungen zu Hülfe nähme, London milder, als Paris nennen würde, weil London seltener, als Paris harte Winter hat. Aber wenn auch das Einzelne dieser Vergleichungen hier und da unsicher ist, und besonders die Frage, ob denn die Wälder allein eine ehemals andere Temperatur bewirkten; so ist dennoch die Zusammenstellung der Nachrichten von einer ehemals grössern Winterkälte in Europa recht interessant, und es wird jedem Leser angenehm seyn, zu sehen, wie sehr die Winterkälte vorzüglich des südlichen Europa abgenommen hat. —

2. Cap. Einfluss auf die Menge des Regens. Der Verf. stellt hier zuerst Erfahrungen zusammen, um zu beweisen, dass an den Meeresufern mehr Regen fällt, als mitten im Lande, dass besonders, wenn Gebirgsketten sich parallel mit dem Meeresufer hin erstrecken, ihre dem Meere zugewandten Seiten mehr Regen empfangen, als die entgegengesetzten. In Beziehung auf die Waldungen aber glaubt der Verf. aus Beobachtungen den Schluss ziehen zu dürfen, dass die im flachen Lande liegenden Waldungen die Regenmenge nicht merklich vermehren; dass aber in Gebirgen die Waldungen einen viel merklichern Einfluss haben. Darauf gründet er den Schluss, man könne durch

Bepflanzung der Berge mit Bäumen die Regenmenge der Umgegend vermehren, und die im südlichen Europa zunehmende Verminderung des Regens müsse man der Ausrottung der Wälder auf den Bergen zuschreiben. Aber der Verf. scheint uns nicht genau genug untersucht zu haben, welche Gegenden es denn sind, in denen der Regen sich soll vermindert haben; alle Gegenden des südlichern Europa sind es nicht, denn Flaugergues findet, dass in Viviers im südlichen Frankreich die Regenmenge seit 1778 bedeutend zugenommen hat (*Thomsons Annals of Philos.* 1819. Aug.). Eben das geben die Mayländer Ephemeriden für Mayland an, und jene Behauptung bedarf also gar sehr der Prüfung.

3. Cap. Von dem Einflusse der Wälder auf die Feuchtigkeit der Atmosphäre. Hier führt der Verf. unter andern einen interessanten Versuch mit dem Hygrometer an, wonach in Westindien die Feuchtigkeit der Luft durch die Zahlen 3, 4, 13, ausgedrückt gefunden wird, je nachdem man sie an den Küsten in der Mitte der angepflanzten Ländereyen beobachtet, oder am Rande der Gebirgswälder, oder mitten in den Gebirgswäldern selbst. Dabey klingt es freylich etwas räthselhaft, wenn der Verf., S. 114, sagt, dass die Feuchtigkeit der Wälder in der heissen Zone *weit* über das Ende der Scale hinausreichte; — da das Hygrometer immer bis zum Puncte vollkommener Feuchtheit der Luft graduirt zu seyn pflegt, so kann das wohl nur heissen, die Dünste schlagen sich in reicherem Maasse nieder, als nöthig wäre, um das Hygrometer auf seinen höchsten Grad zu bringen. — Wir dürfen uns hier nicht darauf einlassen, weder aus den hier zusammengestellten Beobachtungen Mehreres auszuheben, noch die Zweifel zu entwickeln, zu denen des Verfs. auf sie gebaute Schlüsse uns Veranlassung geben; aber ungeachtet dieser Zweifel bekennen wir mit Vergnügen, dass sich auch hier viel Belehrendes findet. Es ist sehr zu bedauern, dass der Uebersetzer nicht seiner Arbeit den grossen Vorzug vor dem Originale gegeben hat, den sie erhalten hätte, wenn er die Schlüsse des Vf., z. B. über die comparative Feuchtigkeit der Mark Brandenburg und Hollands, S. 120, und alle die hier weiter folgenden, mit einer gründlichen Kritik begleitet hätte.

4. Cap. Einfluss der Wälder auf die Quellen und fliessenden Gewässer. — Dass die waldreichen Länder, besonders die waldreichen Gebirge auch wasserreicher sind, als andere, kann man wohl als ein sicheres Resultat angeben.

5. Cap. Vom Einflusse der Wälder auf die Winde und die der Gesundheit zuträgliche Beschaffenheit der Luft.

So richtig viele hier vorkommende Bemerkungen sind, so hat doch auch manche Behauptung den Rec. sehr überrascht, und er glaubt nicht zu irren, wenn er sie für unbegründet hält. Dahin gehört die, dass das Ungestüm der Winde, deren Heftigkeit zu mildern kein Wald vorhanden ist, einen so grossen Theil Grossbritanniens unfruchtbar gemacht habe. Wenn es auch richtig ist, dass $\frac{2}{7}$ der ganzen Fläche Grossbritanniens unangebaut ist, so ist damit immer noch nicht bewiesen, dass es unfruchtbar *geworden* sey, seit es an Bäumen fehlt, und die Heidegegenden des nördlichen Deutschlands, die nicht gerade alle in ganz entwaldeten Gegenden liegen, zeigen deutlich genug, dass begleitende Umstände nicht immer veranlassende Umstände sind.

Eben so unpassend scheint uns die Vergleichung zwischen der von den Kalmucken bewohnten Tatarey und der Lombardey. Wer hier, wenn gleich die geographische Breite einerley ist, ein übereinstimmendes Klima erwartet, und die Ungleichheit des Klima's dem Mangel an Bäumen in der Tatarey zuschreibt, hat gewiss viele Umstände gänzlich aus den Augen gelassen.

6. Cap. Einfluss der Wälder auf die Fruchtbarkeit des Bodens. — — Auch hier viele merkwürdige Beobachtungen und interessante Folgerungen. — —

Im Ganzen glauben wir das Buch als eine nicht mit genug Muse durchdachte Arbeit ansehen zu dürfen, die aber einen Reichthum gesammelter, zum Theil noch unbenutzter Beobachtungen enthält, deren Zuverlässigkeit der Verf. hoffentlich an einem andern Orte durch vollständigere Darlegung dessen, worauf er sich hier nur andeutend beziehen konnte, bestätigen wird. Und so dürfen wir dieses Buch, so viel es auch zu wünschen übrig lässt, doch wohl immer als einen schönen Beytrag zur Aufklärung des behandelten Gegenstandes ansehen.

Unter den Dunkelheiten, die ihren Ursprung in einer unrichtigen Darstellung oder unrichtigen Angabe des Verf. zu haben scheinen, und über welche der Uebersetzer Belehrung hätte geben sollen, wollen wir nur eine anführen, S. 108. „Also verliert das Weltmeer in unsern Climaten kaum 3600 Millimeter während der ganzen Dauer eines Jahres, *und jeder Quadratfuss seiner Oberfläche scheint der Atmosphäre eine Dunstmasse von 700 Quadratmetern geben zu müssen.*" Hier ist die letzte Hälfte des Satzes uns völlig unverständlich.

N a t u r k u n d e.

Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie von *H. W. Brandes*, Prof. in Breslau. Erstes Heft. Leipzig, b. Barth. 1825. (2 Hefte 22 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Beobachtungen über die Sternschnuppen, angestellt von mehreren Naturforschern und mit Untersuchungen über die Resultate derselben begleitet.

In der Vorrede bemerkt der Verf., das Wort Unterhaltungen solle hier nicht in einem gar zu leichten Sinne genommen werden; indem die Absicht zwar sey, auch solchen Lesern etwas Verständliches und Belehrendes zu liefern, die der Naturwissenschaft nur einige Erholungsstunden widmen können, dass aber neue und nützliche Beyträge zur Wissenschaft, mit Beobachtungen und Berechnungen belegt, doch auch nicht ausgeschlossen seyn sollen. Zu diesen, für Leser, welche blos Unterhaltung suchen, minder anziehenden Gegenständen gehörten dann auch die Beobachtungen über die Sternschnuppen.

Den Lesern *dieser* Blätter wird es ohne Zweifel bekannt seyn, dass der Verf. schon vor dreyssig Jahren mit *Benzenberg* correspondirende Beobachtungen über Sternschnuppen anstellte, und dass er aufs Neue diese interessanten Beobachtungen wieder 1823 in Anregung brachte und mehrere Physiker zur Theilnahme aufforderte. Unter den hier aufgeführten Namen fehlt *Chladni*, was zu verwundern ist, da gerade er sich für diese Gattung von Phänomenen so sehr interessirte und durch ihn jene Aufforderung auch an Rec. gelangte, der leider durch örtliche Hindernisse und Geschäfte genöthigt war, auf das Vergnügen der Theilnahme zu verzichten. Wir heben aus den Resultaten Folgendes aus: unter den in der Uebersicht aufgeführten Sternschnuppen hatten nur 3 eine Höhe von 1 bis 3 Meilen; 9 von 3 bis 6 Meilen; 14 von 6 bis 10 Meilen; 24 von 10 bis 15 Meilen; 10 von 15 bis 20 Meilen; 3 von 20 bis 30 Meilen; 1 von 60; 1 von 100 Meilen. Die Geschwindigkeit in ihrer Bahn kömmt der Geschwindigkeit der Erde gleich und übertrifft sie zum Theil, nämlich von 4 bis 8 Meilen in der Secunde. Ein besonders merkwürdiges Ergebniss ist noch, dass im Allgemeinen eine Richtung nach Südwest vorherrschend war, worin sich die relative Bewegung gegen die bewegte Erde merklich machte.

Das zweyte Heft dieser interessanten Mittheilungen, mehr für solche Leser, die keine so streng rechnende Untersuchungen lieben, bestimmt, enthält erstens einen lesenswerthen Aufsatz über die Gestalt der Kometenschweife (von S. 67 bis S. 138). Dann Herschels letzte Untersuchungen über die Grösse des Weltgebäudes (S. 139 — S. 147), ferner Bemerkungen über die Zeitpuncte grösserer Kälte nach der Mitte des Winters, S. 148 — 159. Endlich eine Notiz über die Frage, wer zuerst die Kometenbahnen als parabolisch angesehen hat.

Wir wünschen sehr, dass diese zwanglosen Hefte guten Fortgang haben mögen, um so mehr, da unsere physicalischen Zeitschriften sich jetzt so sehr in das Gebiet der Chemie vertiefen, dass oft für einen Naturforscher oder Liebhaber, der nicht gerade Chemiker ist, ein grosser Theil des Inhaltes wenig Anziehendes hat.

B i o g r a p h i e.

Memoiren Robert Guillemard's, verabschiedeten Sergenten, begleitet mit historischen, meisten Theils ungedruckten, Belegen von 1805 — 1823. Aus dem Französischen. Eingeführt und eingeleitet von *Göthe*. 2 Theile, XVI, 396 und 398 S. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1827. (4 Thlr.)

Ein alter Krieger, der in der Schlacht bey Trafalgar, in Preussen, Oesterreich, Spanien und Russland focht, der bey Trafalgar vielleicht Nelson erschoss, es aber doch nie weiter, als bis zum Sergenten brachte, weil ihn Gefangenschaft nach einer Verwundung in der Schlacht bey Mosaisk hinderte, das *Lieutenants*-Diplom zu erhalten, erzählt hier ohne Ruhmredigkeit, was er that, und schildert, was er sah, von *dem* Standpuncte aus, den ihm die Kriegsgöttin angewiesen hatte. Sind die Memoiren auch *ächt?* könnte man fragen. Göthe, ist unsere Antwort, würde sie wohl nicht *eingeleitet*, d. h. in einer Vorrede näher gewürdigt und ihnen eine Vorrede selbst mit auf den Weg gegeben haben, wenn *er* daran gezweifelt hätte. Allein der ganze Ton darin spricht auch, um auf Göthe's Wort nicht zu bauen, dafür, dass sie höchstens von einem Andern im Style *nach*gebessert worden sind. Der Krieger hat zu viele seiner Landsleute genannt, und selbst eine deutsche Familie zu treu aufgeführt, als dass eine Mystification ungeahnt geblieben wäre. Er lag 1807 als Dorfcommandant lange beym Baron *Hartmann* von *Wischendorf* bey Wismar im Quartiere und schildert uns so viel Umstände von dessen Hause, dass wir ihn für den unverschämtesten Lügner halten oder seinen Erzählungen Glauben beylegen müssen. Und so wollen wir — *donec probetur contrarium* — das Letztere, und empfehlen sie Allen, die das vielbewegte Leben eines braven Kriegers auf Schiffen, in Schlachten, in der Kriegsgefangenschaft bey Spaniern, Engländern und Russen kennen lernen wollen. Was irgend ein *Roman* gewähren kann, findet sich in dieser Schilderung des Kriegslebens. Als Hauptscenen zeichnen wir die Schlacht von *Trafalgar* und *Wagram*, den Jammer auf der Insel *Cabrera*, wo 6000 Franzosen dem Hunger und den Seuchen geweiht waren, die *Flucht* von derselben, die Gefangenschaft in *Ekaterinburgs* Eisenwerken, die *Recrutirungsweise* in Russland (mit einer ergreifenden Episode verflochten), die *Landung* mit Mürat bey Pizzo aus. Aber hundert kleinere werden nicht minder Aufmerksamkeit finden und Theilnahme erregen. Blos die *historischen Belege* sind unbedeutend oder schon Bekanntes enthaltend. Das Aeussere ist schön.

Kurze Anzeigen.

Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beyden Haupt-Katechismen der Evangelischen Kirche. Von Dr. *Joh. Christian Wilh. Augusti.* Elberfeld, Büschlersche Verlagsh. u. Buchdr. 1824. X u. 212 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Um den Beweis zu führen, dass die beyden Katechismen, der Luther'sche und Heidelberger, nach Grundsätzen, Geist und Methode der alten Kirche abgefasst sind, verbreitet sich der Verf. im 1. Abschn. über die Beschaffenheit des katech. Unterrichts in der alten Kirche bis auf die Zeit der Reformation. Diesem Abschn. liegt der 3. Haupttheil des 6. Bandes von des Verfs. Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie zum Grunde, der aber hier theils abgekürzt, theils erweitert, oder umgearbeitet, wie es der Zweck erforderte, erscheint. Der 2. Abschn. handelt von der Entstehung, Einrichtung und Einführung des Luther'schen Kat.; der 3te liefert die Geschichte des Heidelberger Kat., und der 4te vergleicht beyde, in Rücksicht ihrer Uebereinstimmung und Verschiedenheit. Die Schlusserinnerungen stellen einige, aus dieser Geschichte der Katechismen gezogene, Resultate dar. Der Verf. hat mit vieler Sorgfalt das, was ältere und neuere Schriften über diesen Gegenstand darboten, benutzt, in eine zweckmässige Uebersicht gebracht, hier und da aber auch Berichtigungen und von Andern übersehene Notizen mitgetheilt. Seine Hauptabsicht war auf die innere Geschichte und auf die Erörterungen der besonders dogmatischen und polemischen Verhältnisse, welche bey diesen Katechismen in Betracht kommen, gerichtet. Sollte man auch, besonders in dem letzten Resultate, S. 208, „beyde Confessionslehrbücher zu einem Ganzen so zu verarbeiten, dass jede Confession mit ihren Rechten, Ansprüchen und Gewohnheiten möglichst zufrieden gestellt und nur in einigen Puncten zu wechselseitigen Concessionen verpflichtet würde," nicht mit dem Verf. übereinstimmen, oder die Lösung dieser Aufgabe für schwieriger halten, als der Verf. zu glauben scheint; so wird man ihm doch für manche hier mitgetheilte, weniger bekannte historische Notiz Dank wissen.

Geschichte der Hauptbegebenheiten der christlichen Kirche für gebildete Schullehrer. Von *Christian Friedrich Carl Schirlitz*, Pfarrer in Wildenhain und Mockrehna im Herzogthum Sachsen. Leipzig, bey Steinacker und Wagner. 1823. XIV u. 424 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Zunächst für den, von dem Verf. übernommenen, Unterricht einiger Jünglinge, welche sich für das Schulfach bestimmt hatten, arbeitete er diese Kirchengeschichte aus, da keins der ihm bekannten Lehrbücher für seinen Zweck brauchbar gefunden ward. Als Leitfaden benutzte er die Uebersicht der Schicksale der christl. Kirche in *Niemeyer's* Lehrbuche, aber, ausser den dort angeführten Schriften, auch noch andere Werke. Er theilt die Kirchengeschichte in 7 Perioden, deren 1ste bis z. Jahre 100; die 2te bis 325; die 3te bis 800; 4te bis 1517; 5te bis 1555; 6te bis 1618; die 7te bis 1823 geht und mit dem Missionswesen und den Bibelanstalten schliesst. Im Ganzen entspricht die Auswahl der Gegenstände und der Vortrag dem Zwecke. Wenn in der Darstellung einzelner Partien zuweilen weniger, als der Verf. gibt, hinreichend gewesen wäre; so dürfte man an andern Orten kleine Zusätze wünschen. So hätte, S. 69, mit einigen Worten angedeutet werden können, warum Constantin die Taufe bis gegen Ende seines Lebens verschob. Nach *Münscher*, IV. S. 364, lag der Hauptgrund der Zögerung darin, dass man zwar der Taufe die Kraft, vollkommene Sündenvergebung zu ertheilen, zuschrieb, allein den Gedanken damit verband, dass sie für die, nach der Taufe begangenen, Sünden weit schwerer und mühsamer erworben würde. Bey Erwähnung der Styliten fehlt die Angabe der Zeit: die Mitte des 5ten Jahrh. — S. 97, wo der Ursprung der Capitel und Domstifter erzählt wird, hätte man unstreitig eine Beantwortung der Frage gewünscht: wie es komme, dass auch Adelige Domherrnstellen bekleiden. Wenn es, S. 72, heisst: Julian habe den Christen die *Erziehung der Jugend* untersagt; so ist diess nicht bestimmt genug ausgedrückt. Er verbot ihnen wohl nur, die Schriften der Griechen und Römer zu erklären.

Encyclopädie der Gesellschaftspiele. Ein Handbüchlein für lebensfrohe Gesellschaften, welche Munterkeit und Scherz mit Anstand und Sitte zu verbinden suchen. Eine Fortsetzung des unerschöpflichen *Maître des Plaisirs* und von dem Verf. desselben. Ilmenau, b. Voigt. 1827. XX u. 312 S. in 12. (18 Gr.)

Je nun, wenn das Büchlein hübsch manierlich gedruckt wäre, liess es sich in *allen* Prädicamenten empfehlen, denn es ist für *alle* Arten von Spielen gesorgt. Es gibt 61 Spiele mit *Bewegung* verknüpft; bey 69 wird *Aufmerksamkeit*, *Witz*, *Verstand*, *Beurtheilung* oder *Gedächtniss* beschäftigt. Dann kommen *Sprüchwörter* und *Charaden* dramatisch und pantomimisch ausgeführt, an sie schliesst sich eine Sammlung von 100 Sprüchwörtern, die leicht pantomimisch auszuführen sind, oder hier ausgeführt wurden u. zuletzt kommen noch 80 *Pfänderauslösungen.* Rechnet man das doch Etwas leicht ins Anzügliche und Zweydeutige *Verkaufen des Esels und der Stute*, No. 60., S. 109, und das viel zu lang gedehnte: *Wie gewonnen, so zerronnen*, S. 148, ab, welches letztere auf der Leipz. Bühne langweilte, um wie viel mehr in einem Zimmer ermüden muss; so kann gewiss jede lustige Gesellschaft hierin Stoff zur Unterhaltung zu finden hoffen, ohne dass eines aus ihrem Kreise roth zu werden fürchten darf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. **70.** 1828.

Dogmatik.

Dr. *Georg Christian Knapps*, Königl. Consistorialrathes, Seniors der theolog. Facultät auf der vereinten Universität Halle-Wittenberg u. s. w., *Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre* nach dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche. Aus der hinterlassenen Handschrift unverändert herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Carl Thilo*, ordentl. Prof. der Theologie auf der vereinten Universität Halle-Wittenberg. Zwey Theile. Halle, in der Buchh. des Waisenhauses, 1827. XLVIII und 448. XII und 600 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Herr Prof. *Thilo* hat in der Herausgabe der dogmatischen Vorlesungen des verewigten *Knapp* den so zahlreichen Schülern und Verehrern des Letztern ein gewiss sehr willkommenes Geschenk gemacht; auch nicht gegen den Willen des Verstorbenen, der bey einem, vor seinem Tode über seine academischen Hefte gefällten, Urtheile diese Vorlesungen und die über biblische Theologie als diejenigen bezeichnet hat, in welchen sich „noch jetzt einiges Brauchbare finde." Die Vorrede des Herausgebers gibt eine genaue Nachricht über die Bildung Knapps als Dogmatikers, und stellt die Beschaffenheit u. den Werth dieser Vorlesungen so richtig fest, dass Rec. durchaus damit übereinstimmen muss. — Die Ausarbeitung seines Manuscriptes begann 1785, und wurde, wegen mehrerer Hindernisse, erst 1789 vollendet. Knapp hat diese Vorlesungen eilf Mal gehalten; zuletzt 1810. Seit diesem Jahre hat er den Vorlesungen über die Dogmatik entsagt. Die erste Ausarbeitung ist, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, unverändert geblieben in den Grundsätzen. Knapp, sagt der Herausgeber, war hauptsächlich Exeget und biblischer Theolog, und liess die Philosophie keinen Einfluss auf sich gewinnen. Manches Freyere, was er früher von *Semler* und *Gruner* angenommen hatte, that er späterhin wieder ab. Er gehörte zwar nicht zu den Mitgliedern, aber doch zu den Freunden der Brüdergemeinde, und er hatte sich auch von 1790 bis 1819 die „Nachrichten aus der Brüdergemeinde" sorgfältig excerpirt. „Als Hauptaufgabe der christlichen Dogmatik galt ihm, die christlichen Lehren aus der heiligen Schrift, so wie er sie nach den Gesetzen der historisch-grammatischen Interpretation verstehen zu müssen glaubte, abzuleiten, sie danach wissenschaftlich darzustellen, und zugleich ihre praktische Aneignung zu vermitteln." Er folgte der Richtung seiner gleichgesinnten Zeitgenossen, Ernesti, Michaelis, Heilmann, Döderlein, Morus [dessen Epitome den Vorlesungen zu Grunde liegt] Storr — deren Schriften er vorzugsweise beachtete und brauchte. Er war immer ein offenbarungsgläubiger biblischer Theolog; nur in einigen Puncten nicht nach strenger Consequenz, aber er war entfernt davon, die in der Schrift nicht begründeten Lehrformen der ältern Dogmatik aus blindem Eifer für eine vermeintliche Orthodoxie anzunehmen. Man findet bey ihm nicht sowohl eine philosophisch-wissenschaftliche, als vielmehr eine biblisch-praktische Dogmatik, deren Aufgabe war, die Glaubenslehren aus der heiligen Schrift nach ihrem wahren Sinne abzuleiten, ihren wesentlichen Gehalt und ihr *praktisches* Moment in dem frommen Bewusstseyn nachzuweisen, und sie nach ihrer geschichtlichen Entwickelung, besonders in unserer evangelischen Kirche, in wissenschaftlichem Zusammenhange zu erläutern. Das Ganze ist von einem lebendigen, besonnenen christlichen Geiste durchdrungen, und nirgends ist der höchste Zweck der Religion und religiösen Belehrung, die Heiligung und Beseligung des Menschen, aus den Augen gelassen, vielmehr sind alle einzelnen Lehren in dieser Beziehung gedacht. *Man findet eben so wenig steife Anhänglichkeit an überlieferte Formeln, als ein Wohlgefallen an dunkeln Gefühlen und Hang zu falschem Mysticismus.* Die dogmengeschichtlichen Uebersichten sind für den Anfänger sehr zweckmässig, und dürften selbst für den Kenner wegen mancher eingestreuten eigenthümlichen Bemerkungen und Urtheile von Interesse seyn. In Hinsicht ihres praktischen Gehaltes hat diese Glaubenslehre einen vorzüglichen Werth für den praktischen Religionslehrer. Der praktische Gesichtspunct herrscht darin sowohl in Rücksicht auf einzelne Lehren, als die Tendenz des Ganzen. Die Bemerkungen über den populären Vortrag der Glaubenslehren sind lehrreich.

Diese Urtheile des Herausgebers unterschreibt Recens. ganz, und hat dieses Werk nicht besser

bezeichnen zu können geglaubt, als mit Hrn. T. Worten. Man sieht also, was man hier findet, und was man nicht erwarten darf. Es ist keine Dogmatik für den *jetzigen* Standpunct der Wissenschaft, u. es werden daher eine Menge in neuerer Zeit in Anregung gekommene dogmatische Untersuchungen mit Stillschweigen übergangen. Diese Vorlesungen stehen ungefähr eben da, wo die *Reinhard'schen* Vorlesungen über die Dogmatik stehen, sind aber viel genauer, als diese in der biblischen Theologie, dagegen sie viel weniger philosophiren. Zu tadeln ist, dass auf die symbolischen Bücher der Kirche und die Entwickelung des kirchlichen Lehrbegriffes zu wenige Rücksicht genommen ist; dagegen besonders das Streben Knapps, die Dogmatik praktisch zu machen, überall sichtbar und sehr ehrenwerth ist. Härte gegen Andersdenkende oder gegen Neologie ist nirgends sichtbar, auch wo Knapp sich über freye Ansichten missfällig erklärt.

Eine specielle Angabe des Inhaltes dürfte hier nicht nöthig seyn. Lieber will Rec. einige Urtheile ausheben, welche für den Leser besonderes Interesse haben, und die Eigenthümlichkeit von Knapps Arbeit bezeichnen können.

Das Bedürfniss einer Offenbarung, das sich (Seite 12) durch den Beyfall, den die Religionsstifter aller Zeiten gefunden, deutlich ausgesprochen habe, gründet der Verf. hauptsächlich auf das Moralische. „Bey den meisten Menschen — sagt er — macht eigentlich nur positives Gebot und Verbot wirksamen und bleibenden Eindruck. Die Stimme des Naturgebotes wirkt bey der zahlreichsten Menschenclasse für sich allein nicht stark genug. Die meisten denken auch, sich selbst überlassen, zu wenig darüber nach; und wenn sie es auch thun, so mangelt es ihnen doch in so vielen Fällen an voller Ueberzeugung und beruhigender Gewissheit, dass ihnen eine positive Vorschrift, die *diese* Gewissheit gibt, wonach sie verlangen, höchst willkommen ist. Die Ueberzeugung, *Gottes* Auctorität und seinen unmittelbaren Befehl vor sich zu haben, wirkt hier weit mehr, als die bündigsten Vernunftdemonstrationen des grössten Weisen über Pflicht und Bestimmung des Menschen. Denn die wenigsten sind fähig, die Gründe eines solchen Unterrichtes einzusehen, und oft kommt *der* Gedanke hinzu: es könnte aber doch wohl anders seyn! oder man erfindet wohl gar eigentliche Gegengründe."

S. 16. Wer zur beruhigenden Gewissheit über die „*Göttlichkeit* des Christenthums gelangen will, *der hat* allerdings *seine Prüfung mit der Sittenlehre Jesu* anzufangen. Da wird es ihm bald einleuchten, dass keine erhabener sey; — aber wenn es nun zur Ausübung derselben kommen soll, so wird er finden, dass ihm diese Anerkennung der Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben eben so wenig *Kraft* dazu gebe, als zur Ausübung der Vorschriften der philosophischen Moral. — Diese Kraft erlangen wir nicht anders, als wenn wir an Jesum Christum, oder an seine Person und ganze Lehre *glauben* (d. h. ihn für den Weltheiland halten). Wer davon überzeugt ist, der wird auch a) glauben, dast Christus und seine Lehre das von Gott verordnete Mittel zur Besserung und Seligkeit der Menschen sey; und b) wird dieselbe dazu auf die von Christo vorgeschriebene Art gebrauchen. Thut er diess, so wird es ihm an Kraft nicht fehlen, die Sittenlehre Jesu auszuüben." Daraus folgert nun der Verf., dass Glaubens- und Sittenlehre immer verbunden seyn müssten." Wer daher christliche Moral ohne christliche Glaubenslehre predigt, der predigt nicht Christi Evangelium, und predigt Christum vergeblich."

S. 27. *Geheimnisse* sind kein *nothwendiges* Erforderniss und Kennzeichen einer Offenbarung. Eben so wenig aber kann *a priori* dargethan werden, dass in einer geoffenbarten Religion *keine* Geheimnisse seyn *könnten.* Denn es kommt hier auf eine *Thatsache* an, wobey dergleichen Demonstrationen *a priori* nicht Statt finden. Weil indessen der höchste Zweck einer nähern göttlichen Offenbarung die Beförderung der sittlichen Vervollkommnung der Menschen ist; so lässt sich so viel allerdings bestimmen, dass *solche* dunkle und unerklärliche Lehren, deren Bekanntmachung diesem Zwecke entgegen wirken würde, oder die mit andern praktischen Wahrheiten in gar keiner Verbindung ständen, nicht zu den geoffenbarten Religionslehren gehören könnten. — Religionsgeheimnisse können zwar nie deutlich eingesehen und *begriffen* werden, müssen aber geglaubt werden, *sofern* sie Mittel zur Heiligung oder sittlichen Vervollkommnung des Menschen sind, *und sich als solche in der Erfahrung beweisen.*"

Ueber das Verhältniss zwischen Vernunft u. Offenbarung ist der Verf. nur kurz gewesen. Er erkennt, dass jeder Glaube vernünftig, d. h. den Gesetzen der denkenden menschlichen Vernunft gemäss seyn müsse, damit sie ihn vor sich und vor Andern rechtfertigen könne. Aber zur Vernunftmässigkeit des Glaubens rechnet er (S. 78) eigentlich nur dieses, dass der Glaube keinen *Widerspruch* gegen die Vernunft und Sittenlehre in sich fasse, indem es hierbey auf *Begreiflichkeit* der Lehren nicht ankomme. — Dass die jedes Mal herrschende Philosophie, von der Platonischen bis herab zur Schellingschen, einen entscheidenden Einfluss auf die Theologie gehabt habe, wird anerkannt, aber (S. 42) dabey bemerkt: „die Grundsätze aller dieser Schulen wurden von den Theologen der verschiedensten Parteyen bald zur Bestätigung ihrer Sätze, bald zur Widerlegung der entgegenstehenden gebraucht. So wurde die christliche Religion, und auch die Systeme einzelner Kirchen, mit den Waffen der

Platonischen, Aristotelischen, Leibnitzischen, Kantischen Philosophie bald vertheidigt, bald bestritten. Die *Schul- und Sectenphilosophie* [von der Vernunft spricht der Verf. nicht] kann also den theologischen Systemen keine Haltbarkeit geben. Sobald als an die Stelle *der* Schule, welcher man bisher folgte, eine neue kommt, so gelten die bisher als wahr angenommenen Sätze nicht mehr. Zugleich wird, S. 43, mit Recht bemerkt, dass es sehr schädlich sey, wenn manche gelehrte Theologen die Glaubenslehren als blosse Speculation, nur für die Schule behandelten, nicht für das Leben. Dieses mache sie nur anmaassend und absprechend; „*denn es gibt keinen grössern Stolz als den Vernunftstolz eines eitlen Gelehrten. Ueber ihrer Schulphilosophie legten sie häufig die heilige Schrift ganz beyseite, oder erklärten sie willkürlich, um sie nur ihrer Philosophie anpassen zu können.*“ Wenn Knapp dieses schon 1785 niedergeschrieben hat, so müssen wir es als eine eingetroffene Prophezeihung auf manches theologische System unserer Tage ansehen, das mit dem Anspruche: „*allein Wissenschaft zu seyn*, breit umher schreitet, der beschwerlichen Exegese ganz zu entbehren weiss, und alle Sätze des Lutherischen Augustinianismus, freylich in einem ganz andern Sinne, *a priori* aus den tiefsten Tiefen, oder aus dem Bodenlosen der Vernunft so herauszupressen weiss, dass jeder als ein Idiot u. ganz unwissenschaftlicher Mensch erscheint, der das Kunststück nicht nachmachen will.

Die allgemeine Analogie der menschlichen Erkenntniss und Meinungen in Sachen der Religion, die sich in den noch so verschiedenen Vorstellungen der Völker und Zeitalter ausspricht, erkennt der Verf., S. 46, an, und sucht ihren letzten Grund in der ursprünglich von Gott selbst herrührenden Einrichtung und Anlage der menschlichen Natur. Er meint, die Offenbarung habe sich, gleich einer weisen Erzieherin, an diese Grundideen angeschlossen, und er macht es sich zum belehrenden Geschäft, bey den einzelnen christlichen Dogmen auf diese Analogie hinzuweisen, die ihm zur Bestätigung des grammatisch-historischen Sinnes der heil. Schrift dient, während manche andere Theologen diese Analogie häufig zum Beweise einer Statt gehabten Accommodation gebrauchen wollen.

Die bedeutendste Abweichung vom kirchlichen Systeme hat sich der Verf. im 2. Thle., S. 36, in der Lehre von dem Sündenfalle erlaubt, indem er von diesem nichts ableitet, als die Sterblichkeit des Menschen, entstanden durch den schädlichen Einfluss des Baumes der Erkenntniss auf den menschlichen Körper, und S. 38 die Erbsünde in „das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte und Neigungen des Menschen, oder in das Uebergewicht der sinnlichen Begierden über die Vernunft“ setzt, oder darein, dass die sinnliche Natur des Menschen, die nach dem Zwecke Gottes stets die gehorchende seyn sollte, der vernünftigen Natur, als der gesetzgebenden u. gebietenden, nicht gehorcht. Diese ganze Partie des Werkes — auch von dem Standpuncte aus beurtheilt, auf welchem Knapp stand — hat den Rec. am wenigsten befriedigt, und in derselben hat sich auch Knapps Exegese nicht frey von Parteylichkeit erhalten.

Ein Register der abgehandelten Materien wäre dem Werke wohl beyzufügen gewesen.

Geschichte.

Beyträge zu der Geschichte Spaniens; enthaltend: Ideen und Notizen über Künste und spanische Maler; unbekannte Documente, betreffend Carl V., Philipp II., Don Sebastian von Portugal, den Infanten Don Carlos, Don Juan von Oestreich, den Herzog Alba, die unüberwindliche Flotte u. s. w. Von dem K. P. Obersten von *Schepeler*, Verfasser der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals. Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1828. X und 352 Seiten. (2 Thlr.)

Schon dieser Titel zeigt, dass hier zwey verschiedene Gegenstände behandelt werden: *Kunst*geschichte und *Volks*geschichte. Beyde hat der Verf. von einander in der Bearbeitung getrennt erhalten. Was er über die erstere sagt, geht nur bis S. 123. Die von ihm mitgetheilten Notizen sind auch gewiss dem Freunde und Forscher der einen wie der andern willkommen. Sie geben über Manches ein besseres Licht. Dass er das Ganze aber in zwey ganz verschiedenen Schriften hätte herausgeben sollen, wird wenigstens sein Verleger zu wünschen Ursache haben. Leute, welche die Geschichte der Kunst und Völker zugleich und gleich gern studiren, sind nicht häufig zu finden. Aus eben dem Grunde wünschten wir eine Menge poetischer Ergüsse in der ersten Hälfte des Buches weg. Sie sind nicht gerade schlecht, zum Theil sogar recht hübsch, aber stören den Genuss, welchen die einfache Erzählung und Kritik geben würde. Hier und da sind sie auch gar zu arge *Allotria*. — Damit sey aber dem Tadel Schweigen geboten und nun das Gute gesagt. Spaniens Kunstgeschichte wird durch diese Schrift um manchen Beytrag bereichert. An Ort und Stelle lernte er die besten Bilder der ersten spanischen Maler kennen. Als charakteristische Merkmale der spanischen Malerschule gibt er ein minder scharf, als das alte deutsche, glänzendes *Colorit* an; es herrscht etwas Sanftes in ihm, als sey ein Schleyer darüber geworfen; auch die *Gewänder* sind eigen gehalten; selten von reinem Faltenwurfe und gleichartiger Ausführung. Ihre *Figuren* sind edler, als die niederländischen und

nie so erhaben, als die italiänischen. — Den Documenten zur spanischen Geschichte, welche der Verf. vom Bischof von Cordova erhielt und die er deutsch, so wie im Original, mittheilt, geht eine *Einleitung* vorher, welche uns mit der Zeit bekannt macht, aus der sie stammen (16. Jahrh.), und diese Zeit selbst so, wie die in den Documenten vorkommenden Hauptpersonen kurz aber kräftig darstellt. Es sind 55 solcher Actenstücke, mehr oder weniger wichtig. Der Infant Don Carlos, das Duell zwischen Carl V. und Franz I., Alba's Tod, die Armada, Don Juan von Oesterreich etc. erscheinen hierdurch in frappantem Lichte. Nach dem Documente Nr. 4, an die Municipalität der Stadt Madrid von Philipp II. selbst gerichtet, um die Gefangennehmung des Prinzen zu rechtfertigen, scheint doch sein Tod vom Vater beschlossen gewesen zu seyn, und eine Grabschrift, von *Luis de Leon* († 1591), schildert den unglücklichen Fürstensohn kurz, aber rühmlichst, ganz gegen Llorente. Vornämlich wichtig ist das Document Nr. 13. Es enthält einen bis in die kleinsten Einzelnheiten gehenden Entwurf zu einer Flotte, mit welcher *Alba* England erobern wollte, und zwar von diesem Feldherrn selbst gefertigt. Sogar jetzt würde es höchstens England möglich seyn, *den* Plan auszuführen. Die Flotte sollte aus 150 Linienschiffen und zusammen 596 Schiffen bestehen, nur allein an Landungstruppen 55,000 Mann einnehmen, und alles zusammen gerechnet gegen 94,000 Menschen an Bord haben. Die sogenannte *unüberwindliche* Flotte, welche *nach* Alba's Tode unter Medina Sidonia auslief, ist nur eine sehr gewöhnliche Expedition mit Alba's Riesenentwurfe verglichen, dem England wohl schwerlich hätte Widerstand leisten können. Blos dieses Document müsste es Manchem räthlich machen, Schepelers Nachrichten aufzuschlagen. Aber nicht weniger wird der *summarische Bericht* (Nr. XV. der Documente) *der Schiffe, die in der glücklichsten Flotte gehn,*" u. s. w. Aufmerksamkeit erregen, worin wir den ganzen Etat der berühmten Armada bis auf die kleinste Patrone finden. Die ganze Bemannung dieser „*felicissima armada*," wie sie im Original heisst, war auf 30,656 Köpfe veranschlagt, unter welchen 180 Geistliche und 116 „*Abenteurer, aventureros*" auffallen. Mit den erstern wollte Philipp II. wohl nicht blos dem Schiffsvolke, sondern auch den ungläubigen Engländern den Glauben einimpfen, und die letztern müssen wir als *Freywillige* ansehen, die in England ihr Glück zu machen hofften. Auf jeder Flotte fanden sich damals viel solcher Wagehälse ein. *Drake* nahm, als er die Welt zu umsegeln auslief, eine ganze Menge mit.

Kurze Anzeigen.

Regeln zur Bildung eines guten mündlichen Vortrages. Aus dem Englischen übersetzt von *Ferdinand Bleibimhaus*, Prof. am Grossherzogl. Badischen Lyceum zu Constanz. Constanz, bey Seemüller. 1825. VIII und 30 S. 8. (5 Gr.)

William Enfield, Lector der schönen Wissenschaften an der Akademie zu Warrington, ist Verf. dieser Schrift, von welcher der Uebersetzer glaubt, dass sie in den obern Classen der Gymnasien und Lyceen benutzt werden könnte, weil der Verf. nicht nur zum mündlichen Vortrage überhaupt zweckmässige Anleitung gebe, sondern auch auf die Fehler, welche bey dem öffentlichen Vortrage am häufigsten vorkommen, aufmerksam mache, und zur Verhütung derselben die dienlichsten Mittel angebe. Das Ganze ist unter 7 Regeln gebracht: Der Vortrag sey deutlich u. langsam; — mannlich und kraftvoll; man suche seiner Stimme Umfang und Biegsamkeit zu verschaffen; die Aussprache sey den besten Sprachgebrauche gemäss; man lege auf die bedeutendsten Wörter einen natürlichen, kräftigen und angemessenen Nachdruck; man beobachte eine passende Abwechslung in den Ruhepuncten und im Tonfalle; man begleite diejenigen Wörter, welche Empfindungen u. Leidenschaften ausdrücken, mit dem entsprechenden Tone der Stimme, und mit schicklichen Mienen und Geberden. So richtig diese Regeln sind, eben so bekannt sind sie denen, welche sich mit der Theorie der Beredtsamkeit nur einigermaassen vertraut gemacht haben. Was der Verf. zur Erläuterung einer jeden Regel hinzufügt, dürfte schwerlich hinreichen, bey jungen Leuten den mündlichen Vortrag bis zur Beredtsamkeit zu steigern, wenn nicht der Lehrer selbst praktischer Redner ist, oder wenigstens einen sehr guten Vortrag hat.

Keine Blutigel(egel) mehr! von *Audin-Rouvière*, Verf. des Werkes: die Arzneykunde ohne Arzt. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Richter*. (Man lasse doch lieber den Namen weg, wenn *man* nicht den *wahren* darauf setzen will!) Leipzig, Ponthieu et Michelsen. 1828. X und 58 S. 8. (8 Gr.)

Durch Broussais u. s. w. ist der Gebrauch der Blutegel in Frankreich auf eine unglaubliche Weise gesteigert worden. Man setzt sie zu *Hunderten* an. Das Hôtel de Dieu verbrauchte 1825 600,000 Stück. Ganz Europa langt nicht hin, die Nachfrage zu befriedigen. Dass dadurch mancher Kranke übermässig geschwächt wird, durch Verblutung leidet, bösartige Geschwüre bekommt, ist nicht zu verwundern, und in recht *greller* Manier deckt alle solche Folgen diese kleine Schrift auf, welche für *deutsche* Aerzte mehr *historischen* als andern Werth hat. Denn diese haben sich zwar erlaubt, Blutegel jetzt mehr, als sonst zu gebrauchen, ohne aber die Sache so weit zu treiben, als die Pariser. Die Uebersetzung liest sich gut und das Aeussere ist sehr nett.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 71. 1828.

Biblische Exegese.

Paulus Sendschreiben an die Galater(,) und Johannes erster Brief, übersetzt. Voran eine Abhandlung über die Ausdrücke πνευμα, σαρξ, σωμα, κοσμος, ἁμαρτια, πιστις. *Non quis, sed quid.* Neustadt an der Orla, Druck und Verlag von Wagner. 1827. XII und 159 S. 8. (12 Gr.)

Was doch alles geschrieben wird! Kaum fasset mancher einen guten Gedanken halb klar auf, so fragt er nicht, ob es nicht etwa schon etwas Altes sey, was er entdeckt zu haben glaubt, so arbeitet er nicht erst seine Gedanken zur völligen Klarheit aus, sondern im Drange, eine vermeintliche neue Entdeckung der Welt mitzutheilen, eilt er auch gleich, ein Buch zu schreiben, und drucken zu lassen. Dieses ist auch dem Vf. dieser Schrift begegnet. Er glaubt, eine neue Interpretationsmethode erfunden zu haben, und zwar die einzig rechte, die er die *geniale* nennt, weil sie sich damit beschäftige, den *Sprachgenius* der biblischen Schriftsteller aufzufassen. Man habe diese Methode zeither nicht gekannt, oder nicht anerkennen wollen, und daher das N. T. nicht recht verstanden. „Alle gewöhnlichen Interpretationsmethoden (heisst es S. 1) reichen nicht hin, den wahren Sinn der Schrift zu enthüllen, wenn wir unsere Geistesaugen *noch länger* verschliessen, und den *Sprachgenius* nicht erkennen wollen, der darin herrscht.“ — Wenn nun aber der Leser neugierig fragt, was denn dieser „Sprachgenius“ sey; so kann Recensent darauf keine genügende Antwort geben, weil der Verf. selbst sich nicht deutlich gemacht, was er gewollt hat. Wir wollen den Verfasser selbst reden lassen. Der Sprachgenius ist, heisst es Seite 1, „der Geist, der in den Worten der Sprache wehet, die Seele, welche den Körper der Sprache belebt. Sprachgebrauch, Grammatik und dergleichen lehren nur den Körper der Sprache kennen.“ „Jedes Wort (Seite 4), in welchem ein Sinn liegt, der durch das Wort nicht unmittelbar bezeichnet und ausgedrückt wird, sondern erst entwickelt werden muss, gehört in das Gebiet des Sprachgenius.“ Deutlicher könne er es nicht sagen, und er bringt nun Beyspiele bey, aus denen erhellt, dass er die historischen oder bildlichen Nebenbedeutungen der Wörter und Redensarten zu meinen scheint, wie z. B. *ausmärzen*, von dem Schäfer, der die untauglichen Schafe im März aussondert; *Zankapfel*, wobey die bekannte Geschichte, welche in ihrem Verfolge den trojanischen Krieg herbeyführte, zu Grunde liege. Das ist nun freylich etwas Altes und längst Bekanntes. Andere Beyspiele, die der Vf. bringt, sind blosse Tropen, oder aus den Sitten und Gewohnheiten der Juden zu erklären; und auch dieses, dass man die alte Welt und ihre Sitten und Vorstellungen kennen müsse, um die Bibel richtig zu verstehen, ist etwas Bekanntes. Der Vf. bringt aber auch Beyspiele von allegorischer Interpretation, aus denen man sieht, er verstehe das unter Sprachgenius, was etwa als ein Nebensinn oder als eine geistige Anwendung bey den Worten der Bibel gedacht werden könne. Und dieses ist dem Verf. die Hauptsache, diess ist eigentlich seine „*geniale*“ Interpretation. Proben werden dieses deutlich machen. Weil die alten Israeliten unter den Thoren der Städte Gericht hielten, so nimmt er Thor, Pforte für Gerichtsbarkeit. Die *Pforten der Hölle* sind ihm daher, S. 14, eine dichterische Beschreibung des Sanhedrins. „Die Pforten der Hölle bedeuteten im Genius des N. T., der aus dem alten Testamente stammt, das Sanhedrin, den obersten Gerichtshof der Juden,“ wobey eine Bemerkung gemacht wird, aus welcher die Politiker und Diplomaten etwas ganz Neues, worauf, ausser unserm Verf., noch niemand gefallen ist, lernen können, indem es weiter heisst: „in dem *noch heute* [war er etwa schon zu Jesu Zeit üblich?] üblichen Ausdrucke „*die hohe ottomannische Pforte*“ hat sich *diese* (sic!) Bedeutung *erhalten*, denn dieser Ausdruck bedeutet den *Divan*, den höchsten *Gerichtshof*(!) im türkischen Reiche.“ — Nach diesem Sprachgenius ist ihm, S. 18, die Taufe — eine *Vermählungsfeyerlichkeit;* der *Engel*, Seite 25 f., der Jesu nach Luc. 22, 43 f. in Gethsemane erschien, der Gedanke, wie viele Millionen Menschen er, Jesus, noch durch seine Lehre einst erleuchten werde. „*Die Gräber thaten sich* (bey dem Tode Jesu) auf,“ heisst: „die Bewusstlosigkeit, Unbesinnlichkeit, Unbesonnenheit verschwand, und machte dem Nachdenken Raum; *die Heiligen gingen aus den Gräbern*, heisst: „gute Menschen, die vorher durch die Feinde

Jesu eingeschüchtert waren, kehrten zu ihrer vormaligen günstigen Gesinnung gegen Jesum zurück. Nach der genialen Interpretation des Vfs. heisst *πνεῦμα ἅγιον* überall die *christliche Lehre*, und Hebr. 9, 14 *πνεῦμα αἰώνιον* die ewig dauernde Lehre; *σάρξ*, S. 42, ist das Judenthum, das Ceremonieengesetz; also Joh. 1, 14 (Seite 43) „*das Wort ward Fleisch*, heisst: „der Logos ward *ein Jude*“ (!!); *ἁμαρτία πρὸς θάνατον*, ist Werkheiligkeit, Cermonieenkram, der zum Bösen abzielt, S. 151; die Auferstehung Jesu, S. 13, ist nach dem Sprachgenius des N. T. nichts als „die Wiederherstellung der *Lehre* Jesu, die mit seiner Ermordung untergegangen zu seyn schien, und durch das Bild der Auferstehung des Körpers oder der Gebeine Jesu geschildert wird.“ *πίστις* ist, Seite 61, dem Verfasser bey Paulus eine durch Jesu Belehrungen gebildete, moralisch-gute Gemüthsfassung und Handlungsweise. Dass aber *σῶμα* die Kirche Jesu (als gegliedertes Ganze) und *κόσμος* die jüdische oder heidnische Welt bezeichnen, ist so bekannt, dass darüber kein Wort zu verlieren war.

Von dieser Art ist die *geniale* Interpretation des Vfs., gegen welche man leider das Geistesauge so lange verschlossen hat. Darin aber wird man ihm gern Recht geben, dass zu solcher Auslegungskunst eben keine grosse Gelehrsamkeit gehört. „Unter *Grundsprache* des N. T. — heisst es S. 7 — verstehe ich nicht die griechische Sprache an sich selbst, — sondern das, was von Angelegenheiten des Christenthumes mit griechischen Worten gesagt ist.“ Kann man handgreiflicher Worte und Sachen verwechseln? — „Der Uebersetzer des N. T. (versteht sich nach dem Sprachgenius) braucht, S. 9, kein grosser Gelehrter, sondern einzig und allein ein durch Wissenschaften [welchen neuen Unterschied macht denn der Verf. zwischen Wissenschaft und Gelehrsamkeit?], besonders durch theologische, gebildeter, *selbstdenkender* Mann zu seyn. Ein Mann, der Alles weiss, der alle Patres, alle Rabbinen gelesen, alle Codices und alle Bibliothekenschätze aller Länder gesehen und untersucht hat, der die hebräische, arabische und syrische Sprache wie seine Muttersprache versteht, *ist in der That zum Uebersetzer des N. T. verdorben*; denn *eben darum*, *weil* er den Kopf voll hat von Dingen, Gegenständen und Ideen, die Andere gedacht und geschrieben, wird er verhindert, selbst zu denken, u. ein eigenes Urtheil zu fällen, sein Geisteshorizont ist begränzt — er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wahre Gelehrsamkeit ist mit eigenem Urtheile [der genialen Interpretation] verbunden, und dazu setzt die wissenschaftliche und theologische Bildung hinlänglich in den Stand. *Um das N. T. zu übersetzen, braucht man blos so viel Griechisch zu verstehen, dass man das Original lesen kann.*“ — Es ist nicht Schuld des Recensenten, wenn der Leser hieraus einen Schluss auf die Anmaasslichkeit und die Unwissenheit des Vfs. macht über das, was zur Interpretation des N. T. gehört. Welche Freude mag es aber dem würdigen *Niemeyer* (dem dieses Buch dedicirt ist) gemacht haben, solche unbesonnene Herabsetzung der philologischen und historischen Wissenschaft lesen zu müssen? — freylich ein *Griesbach*, *Morus*, *Ernesti*, *Storr*, *Bengel*, *Wettstein*, dass wir der Lebenden nicht gedenken, die alle voll von jener nutzlosen philologischen und historischen Gelehrsamkeit waren, wurden nicht so leicht *geniale* Interpreten, und hatten den überflüssigen Glauben, dass es nicht genug sey zur Erklärung des N. T., wenn man, wie jeder Studiosus soll, nur so viel Griechisch verstehe, um das N. T. lesen zu können. Der Himmel behüte unsere studirende Jugend vor solcher Genialität.

Der Vf. indessen hofft auf Sieg über die zeitherige Exegese. Er weiss es wohl (S. 20), dass man eine solche Interpretationsmethode, wie die seinige ist, als Verfälschung des N. T. verschreyen werde; aber er weiss auch *warum?* „Wir wollen auch einmal etwas *Anzügliches* (!) sagen: weil man, wenn es mit jenem Sprachgenius [der die ottomannische Pforte aus der Bibel ableitet] seine Richtigkeit hat, sein *erlerntes* und *einstudirtes* System umändern, und sich zum *Selbstdenken* bequemen müsste. Denn nach und nach kommt man wenigstens von der *dictatorischen* Redensart zurück: man muss dem Sprachgebrauche oder gar der Sprache nicht Gewalt anthun!“

Wem nun gelüstet, mehr zu wissen, und die Paraphrasen, die der Verf. von dem Briefe an die Galater und dem ersten Briefe Johannis gibt, näher kennen zu lernen, oder wer den Verf. als Kritiker bey Vertheidigung der Aechtheit der Stelle, 1 Joh. 5, 7 (Seite 135) aus Gründen des Sprachgenius hören will, den müssen wir auf das Buch selbst verweisen.

Geschichte einer milden Stiftung.

Begründungsgeschichte des Barmherzigkeit-Stifts(,) *Lessings Denkmal*(*s*,) einer Armen-Kranken-Anstalt zu Camenz(;) von Dr. *Johann Gottfr. Bönisch*, ausüb. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer, auch Stadt-Physico und Stiftsmedico zu Camenz, Mitgl. d. Oberl. G. d. Wiss. zu Görlitz, des sächs. Vereines für vaterl. Alt. zu Leipz. u. d. K. S. Civ. V. Ord. R. Herausgegeben zum Besten der Kranken dieses Heilinstitutes. Dresden, gedruckt bey Meinhold (zu haben bey dem Verf. und in Dresden beym Hoftrompeter Büttner). 1827. 54 u. CXII Seiten. 8.

Begründungsgeschichten wohlthätiger Anstalten haben für denkende und theilnehmende Leser

schon darum ein Interesse, weil sie immer wieder aufs Neue die alten Erfahrungen bestätigen, dass solchen Anstalten bey ihrer Entstehung und Bildung zwar viele, zum Theil in der Verschiedenheit der Ansichten, zum Theil in äusseren Verhältnissen und Umständen gegründete, Hindernisse in den Weg treten, dass sie aber dessenungeachtet in der Nähe und Ferne oft unerwartete Theilnahme und Unterstützung finden. Diese Erfahrungen finden auch ihre Bestätigung in der hier erzählten Begründungsgeschichte des Armen-Krankenhauses zu Camenz, welcher wir auch darum recht viele Käufer wünschen, weil der Ertrag für die Stiftscasse bestimmt ist. Der Verf., welcher 1813 als praktischer Arzt von Bischofswerda nach Camenz kam, fühlte, bey der damaligen grossen Anzahl von Kranken nicht nur aus dem Militär-, sondern auch aus dem Civilstande das, schon früher von seinem Vorgänger im Physicate; doch ohne Erfolg, in Anregung gebrachte, Bedürfniss einer zweckmässig eingerichteten Krankenstube; er konnte aber diesen Gegenstand bey damaligen drückenden Zeitverhältnissen noch nicht, sondern erst 1821 wieder zur Sprache bringen. Da seine dessfalls gethanen Vorschläge nicht durchgingen und seine Hoffnungen scheiterten; so beschloss er, eine Topographie und Geschichte der Stadt Camenz zu schreiben, um den Ertrag für jenen Zweck zu verwenden. Da aber dieser Ertrag nicht zureichend seyn dürfte; so hoffte er für seine an das Publicum zu richtende Bitte zum Besten der armen Stadtkranken eine Unterstützung in dem Namen des berühmten Lessing, eines gebornen Camenzer, zu finden. Er forderte daher am 3. Aug. 1823 zu Beyträgen für ein mit einer Krankenanstalt zu verbindendes Denkmal Lessings auf. Aber, indem die Feuersbrunst in Hof die Mildthätigkeit für diese Stadt in Anspruch nahm, blieb das beabsichtigte Lessingsstift unberücksichtigt; nur einige milde Gaben, unter andern 4 Spec. Thlr. von einem der Kranken des Vfs., gingen ein. Auch nahmen einige Staatsbeamte an dem, mit der bezweckten Krankenanstalt in Verbindung gebrachten, Namen *Lessings* Anstoss, und man äusserte unter andern dem Verf.: „für den Christen sey der Wolfenbüttelche Fragmentist, weil er den Grund unserer Hoffnung, die Auferstehung von den Todten, zu zerstören sucht, kein Beweggrund, zu seinem Denkmale etwas beyzutragen" (S. 17). Ein Aufsatz in dem Allg. Anz. der Deutschen des Inhaltes, dass Lessing keines Lessingsstiftes bedürfe, veranlasste den Verf. zur Namensänderung der bezweckten Stiftung. Wenn nun auch von Mehrern die erbetene Beysteuer abgelehnt wurde; so gingen doch von Andern Beyträge ein. Andere Schwierigkeiten erhoben sich wegen des Begründungsplatzes und des Administrationspersonales, und des von mehrern Seiten geäusserten Wunsches, auch fremde Kranke aufzunehmen. Nun erliess der Verf. Aufforderungen zu Beyträgen für ein allgemeines kosmopolitisches Kranken-Institut. Ehe noch auf sein, bey den Behörden eingereichtes, Gesuch um Erlaubniss zur Begründung solcher Anstalt auf Camenzer Stadtgebiete eine Entscheidung einging, ward am 23. Dec. 1823, an des Königs Geburtstage, als ein Granitblock zum Grundsteine geweiht. Ausgebrochene Feuersbrünste, besonders die in Schwarzenberg, legten dem glücklichen Fortgange des begonnenen Unternehmens abermals Hindernisse in den Weg. Eine, den Plan des Vfs. billigende, Resolution d. d. Budissin 1. Febr. 1824 enthielt jedoch die Erklärung, dass auf keinen Fall eine Exemtion der zu errichtenden Anstalt von des Stadtrathes Oberaufsicht und Direction gestattet werden könne. Nach wiederholter Bitte des Vfs., eine allgemeine Krankenanstalt gründen zu dürfen, erhielt er von dem damals in Camenz anwesenden Hrn. geh. Cab. Minister Graf von Einsiedel die Zusicherung der Verwendung desselben bey dem Könige. Neue Beyträge, auch von der königlichen Familie, gingen ein, und es erfolgte die allerhöchste Genehmigung zur Errichtung eines Armen-Krankenhauses. Am 10. Sept. 1824 ward also in dem, für 2000 Thlr. erkauften, etwa 600 Schritte von Lessings Geburtsstätte entfernten, Stiftungsgrundstücke der Grundstein zu einem Hause für Kranke, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Geburtsortes mit Feyerlichkeit gelegt, welches den 3. Jan. 1826 mit Aufnahme von 8 Kranken eröffnet wurde. Friedrich August, König von Sachsen, hatte die beyden ersten Freystellen für Kranke, ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntniss, gestiftet, und seinem Beyspiele folgten die königl. Prinzen u. A. Dieser Begründungsgeschichte ist ein Verzeichniss der Geber, deren Gesammtzahl über 90,000 beträgt, der erste Jahresbericht, das Regulativ, so wie eine Beschreibung und Abbildung des Krankenhauses, welches jetzt für 15 Krankenstellen bestätigt ist, beygefügt. Von der Gesammteinnahme, 16693 Thlr. 4 Gr. 1 Pf., sind 10679 Thlr. 21 Gr. 4 Pf. ausgegeben, u. vom Jan. bis letzten Dec. 1826 sind 170 Kranke verpflegt worden. In einer Nachschrift bezeugen zwey Geistliche, sowohl der protestantischen als der katholischen Kirche, dass in dem Barmherzigkeitsstife zu Camenz arme Kranke beyder Confessionen mit Sorgfalt gepflegt worden sind; und in einer Schlussbemerkung äussert Herr B. auf die Frage: wo nun aber eigentlich Lessings Denkmal stehe? dass der 22. Jan. 1829, als Lessings Säculargeburtstag, nicht mehr fern sey. Bis dahin würden desshalb an die Verwaltungsdeputation einzusendende Vorschläge, so wie milde Beyträge angenommen werden. Ein Menschenfreund habe bereits vorgeschlagen, im schönsten Theile der Anstalt ein schöneres Krankenbette für Kranke höherer Geistesbildung mit der Ueberschrift: Lessings Denkmal zu Camenz.

aufzustellen. Hr. B. bittet um Prüfung dieses Vorschlages, die ausser den Gränzen unserer Beurtheilung liegt.

Kurze Anzeigen.

Allgemeinfassliche Betrachtungen über die grossen Wunderwerke des Weltalls und die neuesten von Herschel, Schröter, Gruithusen und anderen Astronomen gemachten Entdeckungen. Von Dr. *Aug. Heinr. Chr. Gelpke*, Prof. d. Astron. und Mathematik am Herzogl. Gymn. Carolinum, und Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte an beyden Gymnasien, Martineum und Catharineum in Braunschweig. — Dritte, verbesserte, mit vielen Zusätzen u. Erläuterungen vermehrte Auflage. Mit 4 Kupfertafeln. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1825. nebst XIV u. 290 S. in gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

In dieser, den Directoren der auf dem Titel zuletzt genannten Gymnasien, *Petri* und *Friedemann*, gewidmeten, Schrift wird Alles auf das Eine hin bezogen: Erde u. Himmel zeugen von des Schöpfers Allmacht, Weisheit und Güte! Gegen diese teleologisch-religiöse Weltansicht ist an und für sich nichts einzuwenden; nur muss nicht nur sie selbst innerhalb gewisser Grenzen bleiben, wenn sie nicht gezwungen, oder gar als leere Empfindeley erscheinen soll; sondern auch die Sprache muss dem mehr erhabenen, als schönen Gegenstande durchaus angemessen und würdig seyn. Gegen beyde Bedingungen finden sich in der vorliegenden Schrift mancherley Verstösse. So genügt es z. B. dem Verf. nicht, *jedem* Weltkörper die Fähigkeit zu vindiciren, Wohnsitz zu seyn für Geschöpfe überhaupt, sondern er lässt ihn auch von vernünftigen, wohl auch von noch edleren Wesen, als der Mensch ist, bewohnt seyn, wobey denn der Phantasie nicht selten freyer Spielraum gestattet wird. Da überdiess eine populäre Schrift dieser Art, um in viele Hände zu kommen, möglichst wohlfeil seyn sollte; so wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte den Inhalt seines Buches wenigstens auf die Hälfte des Raumes, den es jetzt einnimmt, gebracht. Es war ihm dieses, ohne etwas Wesentliches wegzulassen, leicht möglich, wenn er bey Vermeidung so mancher Wiederholungen seine religiöse Ansicht nicht bey jedem einzelnen Gegenstande, sondern nur dann kurz und kräftig ausgesprochen hätte, nachdem er seinen Lesern mehrere, sehr verwandte Gegenstände vorgeführt hatte.

Uebrigens muss Rec., wegsehend von kleinen Unrichtigkeiten, die sich hier und da zeigen, dem Verf. das gebührende Lob ertheilen, dass er redlich bemüht war, die Quellen, aus welchen er schöpfte, auf die verständlichste und zweckdienlichste Weise zu benützen, dass folglich diese Schrift es verdiene, in die Hände solcher Leser zu kommen, die sich über astronomische Gegenstände etwas näher orientiren wollen, um ihren Gefühlen der Anbetung, Dankbarkeit und Liebe gegen das höchste Wesen, welches das Unermessliche werden hiess, einen bestimmteren Halt- und Stützpunct zu geben.

Grundzüge einer Geschichte der Universität zu Marburg, von Dr. *Karl Wilh. Justi*. Marburg, bey Krieger u. Comp. 1827. IV und 152 Seiten. (12 Gr.)

Zwar nur Abdruck eines Journalaufsatzes (in der *Vorzeit* 1825), aber immer von Werthe, da Hr. J. uns mit der Geschichte einer Stadt und Universität bekannt macht, welche zu den ältesten Deutschlands, wie zu den merkwürdigsten gehört. (Zeit der Erbauung der Stadt: 1065. Die Universität gegründet: 1527.) Die Ordnung, welche J. gewählt hat, ist zwar streng chronologisch, aber er hat die damit gewöhnlich verbundene Trokkenheit durch eine Menge kleiner merkwürdiger Züge zu beleben gewusst, die er in den Papieren des Universitätsarchivs u. s. w. fand. Jetzt zählt Marburg gegen 400 Studirende, und erfreut sich von Seiten des churfürstlichen Hofes in Cassel besonderer Begünstigung.

Die edelsten Frauen der Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt von *A. W. Heckel*, Pfarrer zu Wirbenz bey Kemnath. Erster Band. XVI u. 551 Seiten. Zweyter Bd. IV und 336 S. Nürnberg, bey Haubenstricker, 1825 bis 26. (1 Thlr. 10 Gr.)

Zwar hat der Verf. Recht, dass unsere encyclopädischen Werke nicht eben viel von Frauen mittheilen, und wo sie etwas geben, es nur unter andern Artikeln *nebenbey* zu erzählen pflegen. (S. V. VI. im 1. Th.) Zwar ist es wahr, dass keines Volkes Geschichte reicher ist an edlen Frauen, als die unsrige. Aber ob diese gerade in der *Vorzeit* zu suchen sind, ob, wenn man sie gefunden zu haben glaubt, die Biographien von ihnen für die Bildung der Frauen *unserer* Tage Nutzen schaffen, möchte Rec. bezweifeln. Die Andeutungen, welche die Schriftsteller jener Zeit geben, sind dürftig, und die ganz kläglichen Begriffe von dem, was *ihnen* Tugend und Religion hiess, machen alle diese wenigen Andeutungen sogar wieder höchst verdächtig. Der Verleger wird am Besten wissen, ob die *jetzigen* Frauen häufig nach den acht *königl.* Frauen fragen, die der erste, und von den zehn Frauen lernen, die der zweyte u. letzte Theil beschreibt. Ob noch ein oder mehrere Thle. kommen — denn es fehlen noch manche Namen, welche die Geschichte aufbewahrt hat — gibt die Vorrede zum zweyten Theile nicht an. An *Sammlerfleisse* hat es der Vf. übrigens nicht fehlen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 72. 1828.

Intelligenz - Blatt.

Das allergebildetste Volk und das allerchristlichste Reich.

Nach einem Bericht in der Allg. Zeit. Nr. 40. d. J. können in Frankreich 15,000,000 Menschen, d. h. beynahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung, weder lesen noch schreiben. Von 40,000 Gemeinden haben 16,000 keine Knaben- und 25,000 keine Mädchenschule. Dessen ungeachtet haben, nach demselben Berichte, die Regierung, die Präfecten und die Municipalitäten der Einführung von Schulen des wechselseitigen Unterrichts, die hier dringend nothwendig wären, so entgegengewirkt, dass nur noch 450 solcher Schulen bestehen. Und doch war der bisherige Grossmeister der Universität, d. h. Minister des öffentlichen Unterrichts, ein Bischof, dessen Pflicht es vor allen Dingen gewesen wäre, für diesen Unterricht zu sorgen. Aber freylich hätten die Jesuiten mit ihren Schulen nicht aufkommen können, wenn man jene Schulen hätte gedeihen lassen! Man wird nun bald sehen, ob der neue Grossmeister es besser beherzigen wird, dass seine Nation das *allergebildetste Volk* und sein Vaterland das *allerchristlichste Reich* seyn will.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Bonn.

Das reichhaltige, von dem königlichen Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten genehmigte, Verzeichniss der Vorlesungen bey der hiesigen Königlichen Rhein-Universität für das Winter-Semester 1827 — 28 ist so eben gedruckt erschienen. 174 verschiedene Vorlesungen sind darin angekündigt, nämlich 12 in der katholisch-theologischen Facultät von 4 Docenten, 10 in der evangelisch-theologischen von 4 Docenten, 37 in der juristischen von 9 Docenten, 35 in der medicinischen von 11 Docenten und 80 in der philosophischen Facultät von 28 Docenten, die Ankündigungen der Kunstlehrer nicht mit gerechnet. Das Verzeichniss enthält zugleich eine Uebersicht der akademischen Anstalten und Sammlungen und die für das nächste Jahr gestellten Preisfragen.

In Mailand ist eine italienische Uebersetzung des Schillerschen Trauerspiels „*die Braut von Messina*“ vom Ritter *Andora Maffei* erschienen. Derselbe hat auch die *Idyllen von Gessner* übersetzt, und arbeitet schon seit sieben Jahren an einer Uebersetzung der *Messiade von Klopstock*.

Aus Berlin.

Der ehemalige Professor an der Königlichen Akademie des Landbaues zu Mögelin, Dr. *Störig*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen Königlichen Universität ernannt worden.

Der Regiments-Arzt Dr. *Betschler* in Breslau ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der dortigen Universität ernannt.

Se. Majestät der König hat dem berühmten Hofrath Dr. *Faust* zu Bückeburg, Leibarzt des Fürsten von Lippe-Schaumburg, den rothen Adlerorden dritter Classe, als eine Belohnung seiner vielfachen Verdienste, ertheilt.

Der bisherige Professor am Gymnasium in Stralsund, Dr. *Blume*, ist zum Director des Gymnasii in Potsdam ernannt worden.

Aus St. Petersburg.

Ausserhalb der Stadt *Cherson* wird jetzt dem brittischen Menschenfreunde *Howard* (welcher daselbst bey einem Krankenbesuche von einer epidemischen Krankheit angesteckt wurde, an der er im Jahre 1796 starb) ein Denkmal errichtet, das jetzt beendigt ist. Es besteht aus einer viereckigen steinernen Säule, auf deren 4 Seiten sich die Inschriften befinden: „Howard starb den 20. Januar 1796“ — „65 Jahre alt“ — „*Alios salvos fecit*“ — „*Vixit propter alios.*“ — In der Mitte dieser Säule ist eine Sonnen-Uhr. — Man hat hierbey den letzten Willen Howards befolgt, der auch nach seinem Tode seinen Nebenmenschen nützlich seyn wollte.

Ein sehr schmerzlicher Verlust für die Wissenschaft hat sich bey dem Brande von Åbo dadurch er-

eignet, dass bey demselben auch die berühmte juristische Bibliothek des Rechtsgelehrten *Haubold* in Leipzig, die dieser mit unendlicher Mühe selbst zusammengebracht hatte, abgebrannt ist. Der Kaiser Alexander hatte sie angekauft und der Universität zum Geschenk gemacht; sie enthielt die seltensten Bücher und Manuscripte und bildete eine unerschöpfliche Fundgrube für das Studium des Römischen Rechtes. Auch das Museum, das Münzcabinet, die physicalische und chirurgische Instrumentsammlung, die Buchdruckerey, Apotheke und Orangerie nebst den Gebäuden im botanischen Garten der Akademie sind ein Raub der Flammen geworden.

Nekrolog.

Die kaiserliche Universität zu Moskau hat eines seiner Ehrenmitglieder, *Zoe Zossima*, verloren, welcher sich durch reiche Geschenke sowohl an die Universität als an verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten ausgezeichnet hatte; er starb am 10. September 1827.

Den 27. September verschied der königliche Professor bey der Akademie der Künste, *Carl Schumann*, im 61sten Jahre seines Alters, nach langen unsäglichen Leiden, an einem organischen Fehler im Magen und hinzu getretener Wassersucht. Seit dem Wiederaufleben der vaterländischen Kunst hat derselbe durch Unterricht und Beyspiel zu Ausbildung manches trefflichen Talentes beygetragen; auch hat er Secretariats-Geschäfte mit Einsicht geführt. Sein Betragen erwarb ihm die Liebe der Eleven und die Achtung seiner Collegen und sein Andenken wird immer ehrenvoll bey der königlichen Akademie der Künste bewahrt bleiben.

Der als Dichter und Künstler gleich ausgezeichnete Hofschauspieler, *Friedrich Wilhelm Ziegler* in Wien, ist am 21. September in seinem 68sten Jahre mit Tode abgegangen. Ziegler war zu Braunschweig geboren, und seit fast funfzig Jahren Mitglied der Hofbühne zu Wien.

Zu Dessau starb den 1. October der als Schriftsteller in der Griechischen und Neugriechischen Literatur rühmlichst bekannte Hofrath und Bibliothekar *Wilhelm Müller* plötzlich in seinem 32sten Lebensjahre.

Am 20. November v. J. starb zu Sulzbach im noch nicht vollendeten 70sten Jahre der k. Baiersche Commerzienrath J. E. *v. Seidel*, Buchhändler und Besitzer einer ansehnlichen Druckerey, bekannt als Verleger von Reinhard's, seines Schwagers, Predigten und seiner Betriebsamkeit und gemeinnützigen Unternehmungen wegen von den auf einander folgenden Baierschen Regenten vielfach ausgezeichnet. Er war geboren zu Ortenburg im jetzigen Unterdonaukreise des K. B., wo sein Vater als Pfarrer frühzeitig starb, und eine Witwe mit mehreren noch unerzogenen Kindern hinterliess.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *Stiedenroth*, bisher ausserord. Prof. der Philos. in Greifswalde ist ebendaselbst zum ord. Prof. der Philos. ernannt worden.

Hr. D. *Riegler*, früher Direct. des kathol. Gymnasiums in Aachen, ist, nachdem er zur protestant. Kirche übergetreten, als Direct. des protestant. Gymnasiums in Cleve angestellt worden.

Herr Cons. R. Superint. und Professer, Ritter Dr. *Justi* zu Marburg ist von der *Wetterauischen naturforschenden Gesellschaft* zum Ehrenmitgliede, von der *Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften* zum correspondirenden Mitgliede, von der *Leipziger Deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer*, und von dem *Vereine für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens* zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Der Königlich Sächs. Major S. *von Tennecker* ist von der philosophisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg als correspondirendes Mitglied aufgenommen worden.

Des Königs von Preussen Majestät hat geruht, dem Professor der Medicin Herrn Dr. *Ernst Bischoff* zu Bonn den Charakter eines Geheimen Hofrathes zu ertheilen, und das desfallsige Patent Allerhöchst eigenhändig zu vollziehen. Die gleiche Ehren-Bezeigung ist von des Herrn Herzogs zu Sachsen-Coburg und Gotha Durchlaucht demselben Herrn Professor, zur Anerkennung seiner Leistungen im Lazareth-Dienste des 5ten deutschen Armee-Corps im Jahre 1814, und seiner wissenschaftlichen Verdienste, bereits im Jahre 1826 erwiesen worden. —

Se. Majestät der König von Sachsen hat die Widmung des Festspiels bey der feyerlichen Huldigung zu Budissin, gedichtet von Hrn. *Seidel*, Hofgerichts-Assessor zu Muscau und Verf. des kürzlich erschienenen Trauerspiels: *Abdollah*, König von Persien, in Gnaden anzunehmen geruht und dem Verf. dafür eine sehr kostbare goldene Dose verehrt.

Es hat der verwitw. Königin von Sachsen Majestät dem Herrn Superint. M. *Meissner* in Waldenburg, für die dem Ehrengedächtnisse des höchstseligen Königs *Friedrich August*, Majestät, im Erbaunngs-Taschenbuche Theodulia für 1828 gewidmete Betrachtung, nach Uebersendung des Taschenbuches, zwey Exemplare einer grossen, trefflich gearbeiteten Medaille (in Silber und Bronze) mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des unvergesslichen Monarchen und der Inschrift *Princeps Optimus MDCCCXXVII.* huldreichst einhändigen zu lassen geruhet.

Berichtigungen.

In der „Geschichte des Lützowschen Freycorps von Ad. S." (Berlin, Posen und Bromberg. 1826) wird

S. 141 erzählt, dass am 18. October 1813 der General *Romée*, der einen Angriff in der Gegend des Schallsees leiten sollte, mit seinem Adjutanten in dem See umgekommen sey. Diess ist unrichtig. Der General *Rome* (nicht *Romée*) war an jenem Tage in seinem Quartiere, in dem Dorfe Ziethen bey Ratzeburg, und sein Adjutant entkam durch Schwimmen. Es konnte also auch nicht, wie es S. 142 heisst, „der Tod des feindlichen Anführers das ganze Unternehmen ins Stocken bringen." Mehrmals wird, wie z. B. S. 160, die Festung *Friedrichsort* hier Friedrichsstadt genannt.

In No. 248 des „Anzeigers der Deutschen" 1827 soll aus 2 Briefen *Melanchthon's* an *Camerarius* wahrscheinlich gemacht werden, dass jener am 24. Jun. 1535 nicht in Cöln gewesen sey. „Der erste" heisst es, „ist geschrieben X. Cal. Junii (22. Jun.) und der andere XI. Cal. Junii (21. Jun.)." Aber X. Cal. Jun. ist der 23. May, und XI. Cal. Jun. der 22. May. Nur wenn Junii ein Druckfehler statt Julii ist, hat der Vf. des Aufsatzes, Hr. *Förstemann*, Recht.

Z. *J. C. F. D.*

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. Mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen von M. *Christian Heinrich Paufler*, Rector an der Kreuzschule zu Dresden. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, 1817, Rein'sche Buchhandlung. XXXII, 532 S. gr. 8. (Preis: sonst $2\frac{1}{2}$ Thlr.; jetzt $1\frac{1}{2}$ Thlr.)

Der berühmte Herausgeber, Rector an einer der angesehensten Lehranstalten Deutschlands, wollte durch diese Bearbeitung insbesondere dem Lehrer, welcher den Nepos zu erklären hat, und doch nicht im Besitze aller unentbehrlichen Hülfsmittel ist, und dem reifern Leser der Alten, der auch in Stunden der Musse einen Schriftsteller gern wieder liest, der ihn in den Jahren der Jugendbildung so sehr anzog, ein Werk in die Hand liefern, in welchem er alles zum vollkommnen Verständnisse desselben Nöthige auf die beste und zweckmässigste Art verarbeitet fände; aber auch der fleissige Schüler, der zu einer sorgfältigen Vorbereitung und gewissenhaften Wiederholung ein passendes Hülfsmittel wünscht, sollte nicht aus der Acht gelassen werden. Es liegt dieser Ausgabe, welche in dem Zeitraume von zehn Jahren wegen ihrer ausserordentlichen Brauchbarkeit das Glück hatte, zum zweyten Male aufgelegt zu werden, und welche auch der grosse, nun verewigte Philologe, *Friedrich August Wolf*, seinen Zuhörern und besonders dem engeren Kreise der Mitglieder seines Seminariums für gelehrte Schulen nicht genug empfehlen zu können glaubte, ein nach einer sehr richtigen und bewährten Kritik angeordneter Text zum Grunde, und geben die kritischen Anmerkungen befriedigende Auskunft über die Abweichungen von andern Herausgebern. Hauptsächlich aber ist es der Inhalt der erklärenden Anmerkungen, welcher dieser Ausgabe vor allen übrigen ohne Ausnahme den Vorzug gibt. In grammatischer Hinsicht kann schwerlich gründlicher erklärt werden, als es hier geschehen ist. Dabey sind als Belege für die Richtigkeit der Erklärung die besten ältern und neuern grammatischen, synonymischen und lexicographischen Werke angeführt, aus denen das Ergebniss der gründlichsten Forschungen auf diesem Felde des menschlichen Wissens mitgetheilt ist. Auch sind, um die Richtigkeit der grammatischen Erklärungen jedem denkenden Leser einleuchtend zu machen, wo es nöthig war, die schwierigsten Stellen in einer reinen, den Geist des Römers nicht verwischenden, aber auch die Gesetze der deutschen Sprache nicht verletzenden, wahrhaft musterhaften Uebersetzung wiedergegeben worden. Die Sacherläuterungen halten einen jeden Gegenstand aus der Staatshaushaltung des griechischen und römischen und anderweitigen Alterthumes auf, und zeigen oft auf eine überraschende Art die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der Staaten der Vergangenheit und Gegenwart. In den Bemerkungen zur alten Geographie ist alles berücksichtigt, was die besten Werke aus diesem Theile der Alterthumskunde darbieten, mit nicht selten hinzugefügten Berichtigungen und Aufklärungen. Die Erläuterungen aus der alten Geschichte zeigen ausführlich den Zusammenhang, in welchem die einzelnen Lebensbeschreibungen unter einander stehen, und erhalten die Beziehungen, in welchen die geschilderten Personen zu ihren Landsleuten und dem Auslande auftreten, wobey eine genaue Chronologie hinzugefügt ist, die Erzählung des Nepos erweitert und nöthigen Falls berichtigt wird, und die Quellen, aus welchen er geschöpft, und die Art und Weise, wie er sie benutzt hat, gründlich nachgewiesen werden. Dabey ist der Herausgeber mit Glück bemüht gewesen, den Schriftsteller an vielen Orten von dem ihm bisweilen ohne Grund gemachten Vorwurfe, als mangele ihm Einsicht und Besonnenheit in seiner Darstellung, zu befreyen, und vollends die Unhaltbarkeit der Meinung in das Licht zu setzen, als sey unser Geschichtswerk kein ächtes des Nepos, sondern ein Erzeugniss der Feder des Aemilius Probus.

Diess sind die innern Vorzüge dieser so empfehlenswerthen und auch in allen kritischen Blättern gerühmten Ausgabe. In äusserer Hinsicht empfiehlt sie sich durch einen sehr schönen Druck des Textes mit einer recht in die Augen fallenden grössern Schrift, und der Anmerkungen, mit scharfen, kleinern, aber doch sehr deutlichen Lettern, auf weissem Papiere, zu denen sich eine in unsern Tagen immer seltener werdende Correctheit gesellt.

Da das Buch immer einer bedeutenden Anzahl Abnehmer sich zu erfreuen gehabt hat, so haben wir unsern Dank dafür gegen das Publicum, und unsern Wunsch, demselben zu nützen, um auch weniger Wohlhabende in den Stand zu setzen, diese treffliche Aus-

gabe sich leichter zu verschaffen, nicht besser beweisen zu können geglaubt, als dass wir von heute an den Preis derselben, der sich auch zu einem Prämienbuche für fleissige studirende Jünglinge, so wie zu einem Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke wohl eignet, ungeachtet des Umfanges von 1 Alphabete und 14 Bogen in grossem Octave fast um die Hälfte erniedrigen, und den Kauflustigen, denen durch diese von einem erfahrenen Schulmanne verfasste Anzeige das Buch erst genauer bekannt werden möchte, das Exemplar für 1 Thlr. 12 gGr. ablassen wollen, für welchen äusserst billigen Preis nun auch der unbemittelte Käufer ein wahres Repertorium des besten über Sprache und Sachen des Nepos Vorhandenen erhält.

Leipzig, im Januar 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte
der
Kriege in Europa
seit dem Jahre 1792,
als
Folgen der Staatsveränderung
in Frankreich
unter König Ludwig XVI.
Erster Theil. Mit vier Plänen.

Gr. 8. Auf feinem Schreibpapiere. 3 Thlr.

Leipzig, den 15. Dec. 1827.

F. A. Brockhaus.

Jean Paul's Biographie.

Von dieser ist so eben im Verlage der Buchhandlung *Josef Max* und *Comp.* in *Breslau* das dritte Heftlein erschienen, nämlich:

Wahrheit aus Jean Paul's Leben.

3tes Heftlein.

8. 1828. 438 Seiten. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt.

Einleitung. I. Jodiz. Schwarzenbach von 1776 bis 1779. Selblehrer. II. Höfer Primaner. Primaner-Hussiten. Excurrens-Streitigkeiten. Höfer Gymnasium. III. Disputirübung. Erfolg. IV. Jugendfreunde. Schulperiode von 1779, 1780 u. 1781. V. Contrast. Denkübungen in den Jahren 1779 bis 1781. VI. Häusliche Verhältnisse. VII. Leipzig. Student vom 19. May 1781 an. Studien-Rechenschaft. VIII. Tagebuch vom August und September 1781. IX. Beginn der Räthsellösung. Erste Station des Schriftstellerlebens im März 1782. X. Fortsetzung. Räthsellösung. Zweyte Station des Schriftstellerlebens. XI. Episode von Paul's Costüm. Misshelligkeiten. XII. Fortsetzung. Magister Gräfenhain. Grenzstreitigkeiten mit ihm. XIII. Fortsetzung. Zweyte Costüms-Leidenstation. XIV. Streit-Briefe über das Costüm. XV. Rühmliches Ende des Kleider-Martyrthums. XVI. Nachtrag zur Costüms-Episode. Selbbekenntnisse. XVII. Witzspiele. Freundschaftsproben. XVIII. Zweyter Liebes-Blitz. Vorübung in der Liebes - Briefstellerey. XIX. Kurzes Schriftstellerglück. Hoffnung auf grösseres. Schriftstellerfleiss. Plage. Mühseligkeit. Noth. Schwarze Seite des Glücks. XX. Andachtsbüchlein vom Jahre 1784. XXI. Familien-Nothstand. Kindliche Leiden. Kindlicher Rath und Trost. XXII. Rückkehr nach Hof. Aufenthalt daselbst. Zunehmendes Missgeschick. XXIII. *Anhang.* Enthält unter andern eine der frühsten Jean Paul'schen Satyren: die mörderische Menschenfreundlichkeit.

Die Reichhaltigkeit des hier angezeigten biographischen Werkes ergibt sich schon aus der blossen Inhalts-Anzeige, und wir dürfen wohl behaupten, dass ausser *Goethe's* Biographie keine so interessante von einem deutschen Dichter erschienen ist.

Geschichte Russlands, nach Karamsin,

vom Professor Dr. Tappe,

mit vielen Erläuterungen und Zusätzen. Dresden und Leipzig, bey Arnold, 1828. Erster Theil. 2 Thlr. (Erster und zweyter Theil bis jetzt noch *praenumerando* 3 Thlr. 12 Gr. Der Ladenpreis wird bedeutend höher werden.)

Alles Wesentliche aus dem grössern Karamsin'schen russischen Werke findet man hier, theils wörtlich, theils dem Geiste nach, in deutscher Sprache, nebst vielen wichtigen Erläuterungen und Zusätzen des Herausgebers, als Resultate zwey und zwanzigjähriger Forschungen mitgetheilt. Es gab bisher noch keine so reiche, wohlgeprüfte, aus vielen bis dahin ganz unzugänglichen Quellen geschöpfte und zugleich allgemein lesbare Geschichte dieses welthistorisch längst so wichtigen Reichs. Für alle Freunde der Geschichte, so wie der Länder- und Völkerkunde überhaupt, dürfte daher dieses Werk wohl eben so nützlich als interessant werden.

Von folgendem, rühmlichst bekannten Werke:

Histoire de la révolution française, depuis 1789—1814 *par F. A. Mignet*

ist in Stuttgart bey *Carl Hoffmann* so eben zu dem äusserst geringen Preise von Fl. 1. 48 Kr. od. 1 Thlr. 6 Gr. ein correcter, getreuer und eleganter Abdruck in zwey Bänden erschienen, welcher durch alle solide Handlungen zu beziehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. **73.** 1828.

Concurs-Process.

Ueber Vertheilungsbescheide in Concursen, nach gem. und sächs. Rechten bearbeitet von *Carl Wilh. Zeisig*, Rathsmitgliede und Adv. zu Chemnitz. Chemnitz, bey Starke. 1826. 21 Gr.

Rec. muss voraussetzen, dass das vorerwähnte Buch in den Händen aller derer sich befindet, welche davon Gebrauch machen können. Er achtet es daher für überflüssig, in der gegenwärtigen, durch zufällige Umstände verspätigten, Anzeige etwas über Anordnung und Behandlung der Materie zu sagen. Auch über den Werth des Buches ist gewiss bereits und zwar vortheilhaft für dasselbe entschieden und Rec. stimmt dem vollkommen bey. Das vorliegende Buch in Verbindung mit dem fast gleichzeitig erschienenen von *Reinhardt, Ordnung der Gläubiger im Concurs* (Dresden, 1826), gibt namentlich den sächs. Juristen die ausführlichsten und gründlichsten Belehrungen über Vertheilung einer Concursmasse. Beyde Werke unterscheiden sich dadurch, dass in dem erstern das Technische, in dem letztern das Rechtliche als vorzüglicher Gegenstand der Bearbeitung hervorgehoben worden ist; so dass das eine durch das andere recht zweckmässig ergänzt wird.

Der Erinnerungen, welche Rec. gegen das vorliegende Buch zu machen hat, sind nur wenige, und er fügt sie bey, mehr um zu zeigen, dass er das Buch mit Aufmerksamkeit gelesen hat, als dass er auf dieselben ein besonderes Gewicht legte. Das, was der Verf. im 4ten Abschn. über Concursacten sagt, hätte, wenn es überall nöthig war, davon in einem Buche, wie das vorliegende, zu handeln, wohl früher, jedenfalls vor dem Abschnitte, in welchem von den Concurskosten die Rede ist, gesagt werden sollen. Diess scheint wenigstens einer logischen Anordnung gemässer; obgleich durch die Darstellung des Verf. der Deutlichkeit kein Eintrag geschieht. Bey der §. 1. aufgestellten Definition des Distributionsbescheides hätte das, was eigentlich zu der Entscheidung, hier die Bestimmung und Anweisung des Perceptionsquanti, gehört, von dem, was die Basis dieser Entscheidung bildet, die Berechnung der Masse, geschieden werden sollen. Es ist zwar nicht ungewöhnlich, namentlich bey Concursmassen von geringem Umfange, Beydes in eins verbunden zu sehen: allein verschieden bleibt doch Beydes. Die Hauptberechnung verhält sich zu dem eigentlichen Distributionsbescheide, wie die *relatio ad sententiam* zu dem Urthel selbst. Ueber Rechtsmittel gegen den Distributionsbescheid, namentlich das Rechtsmittel der Läuterung, ist zu den bey §. 5. angezogenen Schriftstellern noch nachzutragen *Gottschalk disc. for.* II. 15. Dass ein Vertheilungsbescheid wegen eines Rechnungsfehlers nichtig werde, ist wohl schwerlich in der Allgemeinheit gegründet, in welcher der Verf. diesen Satz aufstellt; denn es lässt sich gar wohl denken, dass ein solcher Fehler nur auf einzelne Theile des Distr. B. Einfluss habe. Wie lange kann aber ein solcher Fehler angefochten werden? Gegen wen ist der Anspruch zu richten; gegen den Richter, der den Fehler begangen hat, oder gegen den oder die Gläubiger, die durch einen solchen Fehler gewonnen haben? Diess sind Fragen, auf welche der Verf. nicht eingeht, obschon sie mit dem Gegenstande, den er behandelt, in ziemlich naher Verbindung stehen. Der von dem Verf. §. 7. sub b. angegebene aus *l. 5. §. 15. D. de trib. act.* vertheidigte Separationsfall ist, wie *Reinhardt* in dem vorerwähnten Buche §. 227. bemerkt, sehr problematisch. Den Fall der Separation, wenn zu dem Vermögen des Gemeinschuldners Lehn u. Allode gehört, hat der Verf. nicht erwähnt, vgl. darüber *Reinhardt* a. a. O. §. 216. ff. — Es ist wohl blos Fehler im Ausdrucke, wenn der Vf. §. 10. S. 16 u. 18 den Werth des Papiergeldes und der Staatspapiere nach ihrem Curse, d. h. (wie derselbe sagt) nach dem Werthe, den sie nach dem gesetzlichen gültigen *Münzfusse* haben, bestimmt wissen will. Bey Papiergeld und Staatspapieren kann von Münzfuss gar nicht die Rede seyn; wohl aber von dem Unterschiede zwischen dem Nominalwerthe u. dem in dem Verkehre bald höher bald niedriger angenommenen Werthe. Ueberhaupt kann eine Berechnung des Werthes, wie sie der Verf. in Ansehung der in §. 10. unter A, B u. C, ferner unter b. c. d. bemerkten Gegenständen erwähnt, da, wo von *Vertheilung* einer Masse die Rede ist, nur in den seltenen Fällen vorkommen, in welchen eine *datio in solutum* Statt findet, wozu natürlich Genehmigung der Interessenten,

d. h. nicht blos der Gläubiger, sondern auch des Gemeinschuldners, oder derer, welche ihn vertreten, gehört. In allen andern Fällen wird vorausgesetzt, dass dergleichen Gegenstände auf dem gesetzl. Wege bereits in Geld verwandelt seyen. Unverständlich ist, wenn der Verf. §. 12. a. E. sagt, „dass Zinsen, welche durch Ausleihung „der (?) mittelst Veräusserung (?) einer zur Con„cursmasse gehörigen Sache (?) gewonnen wer„den, an die Stelle der unmittelbaren Nutzungen „treten.“ Auch möchte hier nicht sowohl der Satz: *pretium succedit in locum rei*, als ein anderer: *accessorium sequitur principale* entscheiden. Die zu §. 14. Not. 2. angeführte l. 18. §. 1. *D. de p. act.* beweist nichts für den Satz, für welchen sie der Verf. anzieht; wohl aber für den von ihm nicht angeführten: dass das Pfandrecht eine spätere Accession, welche in Beziehung auf den verpfändeten Gegenstand Statt findet, afficire. In derselben Note ist *Thibaut* Pand. Recht unrichtig allegirt, und statt §. 865. §. 646. zu lesen. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vf. Not. 7. zu demselben §., womit zu vergleichen §. 38. S. 124. Nur war dabey zu bemerken, dass die Fristzahlungen, welche dem Käufer in Ansehung der Kaufgelder für das Grundstück verstattet werden, auf das Kaufgeld für das Inventarium nicht bezogen werden können. Auch gegen die §. 17. aufgestellte Definition des Concurses, insofern der Verf. eine Rechtsanstalt als *genus proximum* nennt, liesse sich Manches erinnern; doch ist die Definition nicht gerade unrichtig, und für den Zweck des Buches ausreichend. Die Bestimmung des sächs. Rechtes, nach welcher die allgem. Concurskosten den zur Perception kommenden Gläubigern *pro rata* gekürzt werden, aus einer Fiction herleiten zu wollen, wie der Verf. §. 21. 27. 28. thut, ist eben so unnöthig, als unstatthaft. Auch stimmt damit nicht die Not. 4. §. 27. erwähnte Annahme einer freywilligen Vereinigung. Offenbar liegt dieser Disposition das Princip der *versio in rem* zu Grunde, nach welcher jeder zu den Kosten des Concurses in der Maasse beyträgt, als er durch diese Anstalt gewonnen hat (versteht sich, diess Wort in einem weitern Sinne genommen). Das Princip ist, wie der Verf. §. 22. Not. 3. anerkennt, durch die Natur der Sache gegeben; da, wo alle Gläubiger mit völlig gleichen Rechten vorhanden sind, z. B. bey einem Concurs, in welchem blos chirographarische Gläubiger sich gemeldet haben. In andern Fällen sollte freylich jene allgemeine Billigkeitsmaxime dem speciellern Rechte der bevorzugten Gläubiger nachstehen. Auch das, was der Verf. in Beziehung auf die mit Gerichtsbarkeit versehenen Grundstücke, welche zu einer Concursmasse gehören, über das Salar der Gerichtsverwalter sagt, scheint nur mit Einschränkung wahr. Rec. gibt zu, dass die S. 94. sub d. angezogene Disposition des Generals v. 1748 auf die Salarien der Gerichtsverwalter nicht bezogen werden könne: allein für unerweislich unrichtig hält er den Satz, dass der Gerichtsverwalter gesetzlich auf die Sportuln verwiesen sey, folglich keiner Besoldung *bedürfe*, und daher ihm eine solche, dafern sie ihm von dem Gemeinschuldner versprochen seyn sollte, von den Gläubigern nicht gewährt zu werden brauche. Vielmehr scheint festzustehen, dass der Gerichtsverwalter, so wie jede andere, für eine bestimmte Branche der Verwaltung des Grundstücks angestellt gewesene, Person, welche die Gläubiger beybehalten, ihre Zahlung aus der Masse zu fordern berechtigt sey. Nur auf indirectem Wege, indem die Gläubiger das ihnen zustehende Befugniss, dergleichen Personen zu entlassen, geltend machen, kann diesen ihr Befugniss entzogen werden. Vergl. darüber *Reinhardt* a. a. O. §. 192. — Was die von einem zur Masse gehörigen Grundstücke geforderten ausserordentlichen Kriegsprästationen, insofern sie als eine die Masse mindernde Ausgabe betrachtet werden, betrifft; so scheinen eigentlich zwey Fragen unterschieden werden zu müssen, *einmal:* ob dieselben als allgemeine, die ganze Masse, oder nur als besondere, das fragliche Grundstück afficirende, Ausgabe zu betrachten seyen; und *dann:* ob dergleichen Ausgabe zu den im Voraus zu kürzenden oder zu den *pro rata* anzurechnenden Kosten gerechnet werden müsse? Die letztere Frage scheint wenigstens nach sächs. Rechte verneint werden zu müssen. Was die erstere betrifft, welche der Verf. §. 30. bejaht; so bekennt Rec., dass die von demselben angeführten Gründe ihn nicht überzeugt haben. Es scheint vielmehr hier immer eine *quaestio facti* vorzuliegen; und sind diese Prästationen als wirkliche Vermögenssteuer anzusehen, der Betrag derselben das Grundstück nur in dem Verhältnisse zu treffen, in welchem dasselbe einen Theil der ganzen Masse bildet. Bey §. 30. S. 128. war die Abrechnung mit dem Sequester und die Hauptberechnung, welche zum Behufe der Vertheilung angestellt werden muss, zu unterscheiden. Nur bey jener, nicht bey dieser, kommen die dem Sequester geleisteten Vorschüsse in Ansatz. Jene muss allemal dieser vorhergehen; und gibt es mehrere, oder sehr verwickelte solcher Berechnungen, so bieten die Regeln der doppelten Buchhaltung ein treffliches Hülfsmittel dar, um Licht zu verbreiten. Dass die Propr.-Kosten, von deren Entrichtung die §. 31. genannten Gläubiger freygesprochen sind, von den übrigen Gläubigern zu übertragen seyen, scheint Rec. ebenfalls eine unbegründete Behauptung.

Uebrigens sagt der Vf. nichts davon, wie für eine bey mehrern Concursen liquidirte Forderung die Dividende bey diesem oder jenem Concurse bestimmt werden müsse; ein Fall, der besonders eintritt, wenn neben einem Hauptconcurse ein oder mehrere Particularconcurse anhängig sind.

Auch über Abschlagszahlungen, die während dem Concurse einem oder dem andern Gläubiger geleistet werden und nach dem Mand. v. 7. Jan. 1826. Ges. Samml. No. 22. bey prioritätischen Forderungen zunächst auf die Zinsen zu rechnen sind; so wie über Berechnung der dem Gemeinschuldner ausgesetzten Competenzgelder ist Manches aus *Reinhardt* a. a. O. §. 80. 200. zu ergänzen.

Mathematik.

Theoriae analyseos geometricae prolusio; auctore *M. G. Drobisch.* Leipzig, b. Reclam. 1824. 64 S. 8.

Der Verfasser, ein Schüler unsers zu früh verstorbenen *Mollweide*, wurde durch diesen seinen Lehrer oft veranlasst, geometrische Aufgaben durch eigenes Nachdenken aufzulösen und die Regeln der geometrischen Analysis sich bekannt zu machen und anzuwenden. Weil ihm nun diese Regeln, wie er sie vorfand, nicht genügten, so suchte er selbst sich dieselben besser zu bestimmen und zu ordnen. „*Itaque interdum* „*meditatus, possitne huic doctrinae, cum, regulis* „*strictioribus proponendis, tum, tota disciplina* „*ad formam systematis magis magisque redigenda,* „*aliqua lux accendi, quae tantum in usum* „*privatum notaveram, nunc publico judicio subji-* „*cere conatus sum.*

Am Ende der Vorrede eine Entschuldigung wegen etwa vernachlässigter Zierlichkeit der Schreibart, die *Gehler* auch seiner *historiae logarithmorum naturalium primordiis, Lips.* 1776, voransetzte, „*ne offendantur lectores neglecta nonnunquam ser-* „*monis elegantia, cujus venia mathematicis in-* „*primis concedenda est, qui et carent exemplis,* „*quae imitari possent, et utuntur vocabulis et di-* „*cendi formulis, arti quam profitentur propriis, a* „*quibus recedere sine perspicuitatis detrimento non* „*licet.*“

Wir glauben, dass weder *Gehler* noch der Verfasser der vorliegenden Schrift dieser Entschuldigung überhaupt bedürfen; die einfache, ungeschmückte Schreibart scheint uns für mathematische Abhandlungen gerade am besten zu passen, und einer unserer berühmtesten Mathematiker, der längst verstorben ist, hätte, unseres Bedünkens, seine lateinischen Abhandlungen über eine von ihm mit vorzüglichem Fleisse ausgebildete Lehre *besser* geschrieben, wenn er sie *weniger zierlich* zu schreiben gesucht hätte. Uebrigens, was den Entschuldigungsgrund betrifft, dass Mathematiker keine Muster hätten, die sie nachahmen könnten: so möchten wir den auch für *Gehler* kaum gelten lassen. *Eulers* Abhandlungen z. B. sind, dünkt uns, so geschrieben, dass man sie auch in Hinsicht der Sprache wohl als Muster aufstellen darf; plan, *deutlich*, ohne gesuchte Verdrehungen und Wendungen. Und *Ernesti* in seinem allbekannten Buche: *initia doctrinae solidioris*, was schon *Gehler* ohne Zweifel kannte, hat die Arithmetik und Geometrie sowohl als die Philosophie in sehr gutem Latein vorgetragen, welches man ohne Bedenken nachahmen kann. Er nahm vorzüglich auf Reinheit der Sprache Rücksicht: „*Prima autem cura,* sagt er, *nobis* „*haec fuit, ut puritas in dicendo servaretur; quae* „*res fecit, ut ante quam ad scribendum accede-* „*remus, studiose continenterque non solum quid-* „*quid veteres latinitatis auctores: Cicero, Seneca,* „*Plinius, Gellius, Censorinus, Macrobius aliique* „*de numeris et de rebus geometricis sparsim dixe-* „*runt, cognosceremus, sed etiam, qui data opera* „*de mathematicis rebus scripserunt, legeremus, Vi-* „*truvium, Frontinum et ceteros.*

Die Abhandlung zerfällt in vier Capitel: Im ersten wird von Synthesis und Analysis überhaupt gehandelt und zwar im ersten Abschnitte von der Synthesis, im zweyten von der Analysis, wozu noch im dritten einige allgemeine Bemerkungen kommen. Im zweyten Capitel von der geometrischen Analysis insbesondere und deren Theorie. Es wird hier gleich anfangs bemerkt, dass geometrische Analysis und analytische Geometrie nicht einerley sey; dass die geometrische Analysis durch die arithmetische in neueren Zeiten mit Unrecht verdrängt sey. Wenn auch Einige, zu sehr für den Calcul eingenommen, sagen möchten, die geometrische gebe mit mehr Mühe und Umschweife nur das, was die arithmetische leichter und kürzer gebe; so sey dagegen doch jene zur Uebung des Scharfsinns besser wie diese, und auch letztere könne der Construction nicht entbehren, die dann oft von berühmten Mathematikern ziemlich ungeschickt gemacht würde. Das ist alles sehr wahr, aber auch sehr bekannt; und welcher ächte Mathematiker hat wohl je der alten geometrischen Analysis ihren Werth abgesprochen, wenn er auch übrigens sich lieber der Buchstabenanalysis bedient. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen heisst es (§. 17.): *Quum igitur, ut vidimus, veteres doctrinam nostram tanta diligentia coluerint, quid superest adjiciendum?* — und die Antwort auf diese Frage lautet so: *Multa quidem, inquam, quoad singula amplificanda: plura vero, quod censeo, quoad totam materiam cum ordinandam et formandam, tum tirones meliori, quam ad hoc usque tempus factum est, modo docendam.* — Man sehe wohl, heisst es ferner, aus einer Menge von Beyspielen, dass die Erfinder allgemeine Regeln angewendet, diess aber nur durch Uebung gelernt und so auch wieder gelehrt, ohne ein logisches System derselben zu kennen. Diess sey unsern Zeiten vorbehalten, und daher seyen denn auch mehrere Schriften der Neueren über die alte Analysis entstanden, aber sie seyen meistens nur geschichtlich. — Als wir bis hierher gelesen hatten, hofften

wir nun jene allgemeine Regeln erörtert, oder doch wenigstens einen Entwurf des erwähnten logischen Systems zu finden; aber da fanden wir uns denn sehr getäuscht. Der Verfasser bleibt blos bey allgemeinen Bemerkungen stehen: „man müsse, wenn man über die Theorie meditiren wolle, zuerst zeigen, was sie eigentlich leisten solle und dann, durch welche Mittel diess geschehen müsse. (§. 18.). Was das erstere anlange, so sey der gedoppelte Zweck der, zu zeigen: erstens, wie ein Theorem zu beweisen, und zweytens, wie ein Problem aufzulösen sey. Was aber die Mittel anlange, so müsse man zuvörderst die Principien der arithmetischen Analysis feststellen und mit diesen die geometrische vergleichen. Der Verfass. hat selbst gefühlt, dass er damit eben nicht viel gesagt und die Erwartung, welche Titel und Vorrede erregen, nicht ganz befriedigt habe. Er fügt nämlich hinzu (§. 19.), es lasse sich voraussehen, dass man über die Schwierigkeit einer Theorie der geometrischen Analysis disputiren werde, und er gestehe, dass seine Dissertation eben nicht das Gegentheil beweise. *Sed suspicor*, fährt er fort, *vivere hic illic viros matheseos gnaros, qui si animum et studium ad rem nostram advertere voluerint, eam optime juvare possint, sed jam rationis propositae taedio captos rem silentio praeterituros.* — Im 3ten Capitel wird von der Theorie der arithmetischen Analysis gehandelt, und das 4te endlich hat die Ueberschrift: *Theoriae futurae de analysi geometrica delineatio.* Aber auch hier müssen wir gestehen, dass wir wenig befriedigt worden sind. Manche zwar richtige, aber schon bekannte Bemerkung kommt hier vor; aber, was wir erwarteten, eine recht klare Anleitung zur Anordnung analytisch-geometrischer Auflösungen, erhalten wir hier nicht; wir schliessen daher mit der Bitte, dass der Verf. uns bald eine tiefer eingehende Behandlung dieses Gegenstandes liefern möge.

Kurze Anzeigen.

Praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Triangulire n mit dem Messtische von *G. Winkler*, Prof. d. Math. zu Mariabrunn bey Wien. Zweyte, vermehrte Auflage mit 9 lithogr. Taf. Wien, bey Heubner. 1826. 2 Thlr.

Da dieses Buch — (eins der trefflichsten, die über das Aufnehmen mit dem Messtische erschienen sind) — vermuthlich den meisten Lesern aus der ersten Auflage schon bekannt ist; so bemerken wir blos, dass es in dieser zweyten Auflage noch manche Verbesserungen und Vermehrungen erhalten hat, worüber sich der Verfasser mit rühmlicher Bescheidenheit so äussert: es sey ihm Mehreres von den Herrn *v. Fallon* und *v. Wakkerfeld* mitgetheilt worden; es komme also ihm, ausser der Redaction dieser Daten, an der eigentlichen Verbesserung dieser Auflage nur ein geringer Theil des Verdienstes zu. — Je weniger der Verfasser sich selbst zueignet, desto mehr wird man geneigt seyn, ihm die wohlgeordnete Mittheilung der interessanten Verbesserungen zu verdanken.

Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1824, unter Auctorität der theol. Facultät herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. d. Theol., Dir. d. hom. Sem. u. d. akad. Gottesdienstes. Jena, im Verlage d. Crökersch. Buchh. 1824. 72 S. 8. 8 Gr.

Ausser den Nachrichten von beyden Seminarien liefert diese Denkschrift die, am 2. Trin. S. bey der Rectorats-Jubelfeyer des Grossherzogs vom Hrn. g. C. R. *Schott* gehaltene, geistvolle Predigt: wie wichtig eine ächte und richtig angewandte Gelehrsamkeit für die Sache des christl. Glaubens sey. Am Schlusse wird das auch für die Wissenschaften wohlthätige Wirken des hochgefeyerten Fürsten kraftvoll geschildert. Zwey vom Hrn. geh. C. R. *Gabler* und eine vom Herausgeber, bey der Preisvertheilung und Aufnahme neuer Mitglieder gesprochene, treffliche Reden schliessen sich an die Nachrichten an. Den Beschluss macht eine Preispred. des Hrn. *Buhler*, welche vielleicht etwas kürzer hätte ausfallen können, wenn mancher, auf den Hauptsatz weniger bezügliche, Gedanke weggeblieben wäre.

Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts von M. *Karl Ernst Gottlob Rüdel*, Diac. an d. Nicolaik. in Leipzig. Fünftes Bändchen. Leipzig, b. Köhler. 1826. IV u. 223 S. 8. 18 Gr.

Auch aus der hier mitgetheilten öffentlichen Confirmationsrede, aus den Worten an des Vfs. Söhne am Tage ihrer Conf., aus den 8 Vorbereitungsreden zur Abendmahlsfeyer, so wie aus den zwey hier abgedruckten Predigten: die Verherrlichung des ewig lebendigen Gottes, eine sehr würdige Feyer des Todes Jesu, und: das Abendmahl stellt uns das Leben von der ernstesten Seite dar, spricht sich derselbe Geist reiner Christlichkeit, dieselbe Klarheit, Herzlichkeit, Wärme und die geschickte Berücksichtigung der Zeit und besonderer Lebensverhältnisse wieder aus, durch welche wir uns zu dem empfehlenden Urtheile, mit welchem wir die vorhergehenden Bändchen in dieser L. Z. 1826 No. 210. anzeigten, verpflichtet fühlten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 74. 1828.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Innern des kaiserlichen Palastes und einige Begebenheiten während der Kaiserregierung vom Jahre 1805 bis zum 1sten Mai 1814. — Ein Beytrag zur Geschichte Napoleons von *L. F. J. v. Bausset*, ehemaligem Präfecten des kaiserlichen Palastes. — Aus dem Französischen. Darmstadt und Leipzig, (ohne Jahreszahl) bey Leske. 2 B. in 8. 1. B. VIII u. 424 S. 2. B. 544 S. (Pr. 2 Thlr. 16 Gr.)

Napoleon ist, ohne Widerrede, derjenige Mann unserer Epoche, dessen thatenreiches Leben am meisten studirt worden und der noch jetzt die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Verstandeskräfte und Seelenvermögen überschritten das gewöhnliche Maass; man hat ihn daher als ein Phänomen behandelt, und sorgfältig die kleinsten Umstände seines öffentlichen und Privatlebens gesammelt, um hiernach die Individualität desjenigen beurtheilen zu können, der niemand Anderem ähnlich war. Unter dieser Beziehung wird man nicht ohne ein lebhaftes Interesse Hrn. *v. B.'s* Denkwürdigkeiten lesen, weil dieser Schriftsteller durch seine Amtsverrichtungen, als Palast-Präfect von 1805 bis 1814 in die Nähe von Napoleons Person gestellt, das grosse kaiserliche Drama hinter den Coulissen sahe, in fast alle Geheimnisse eindrang und beynahe jedwede Ursachen der grossen Ereignisse kennt, die diesen Zwischenraum des Ueberganges von der Revolution bis zur Wiederherstellung der legitimen Monarchie zu einem der merkwürdigsten Abschnitte in der Geschichte machen. H. *v. B.* gehörte durch seine Erinnerungen und seine Familie der Emigration an; er war einer derjenigen, die Napoleon in so grosser Zahl bey sich anstellte; allein er blieb treu dem Manne, der ihn mit Gunstbezeigungen überhäuft hatte; und im J. 1814 folgte er der Kaiserin Marie Louise nach Wien, wo er zwey Jahre bey dieser Fürstin blieb. — Nach dieser Vorausschickung darf man wohl nicht erwarten, in diesen Memoiren eine unparteyische Würdigung der kaiserlichen Regierung, ihrer politischen Principien und Bestrebungen zu finden. Der Verf. selber benachrichtigt in seinem Vorworte den Leser, dass er von dieser schwierigen Materie eben nicht viel verstehe. Indessen enthält das Buch sehr merkwürdige Angaben über Vorgänge im Innern des Palastes, über die Unterhandlungen zu Bayonne vor dem spanischen Kriege, über die Zusammenkunft der Souveraine zu Erfurt, den Krieg von 1809, den russischen und sächsischen Feldzug und endlich über die Thronentsagung von 1814. Alle Begebenheiten, deren Augenzeuge der Verf. war, werden von ihm ganz schmucklos erzählt, dabey aber wird mit einer klugen Zurückhaltung, die der Darstellung einen gewissen Charakter der Glaubwürdigkeit ertheilt, alles dasjenige von ihm übergangen, was derselbe weder zu hören, noch zu sehen vermochte. — Um von dem Werthe dieses Buches, als etwaige Geschichtsquelle, einen Begriff zu geben, erscheinen einige Anführungen nothwendig, wobey wir uns auf solche Anekdoten und Charakterzüge beschränken werden, die zeither unseres Wissens von andern Schriftstellern noch gar nicht oder doch ganz verschieden erzählt worden sind. — Die kaiserliche Tafel, welche H. *v. B.* vielleicht gar zu umständlich beschreibt, war äusserst mässig. An den Wochentagen speiste Bonaparte allein mit der Kaiserin; an den Sonntagen aber hatte er die jedes Mal zu Paris anwesenden Mitglieder seiner Familie bey sich. Die Mahlzeit bestand aus einem einzigen Gange. Napoleon zog die einfachsten Gerüchte vor. Er trank nur Chambertin und diesen selten ungemischt. Die Mittagstafel dauerte gewöhnlich 15 bis 20 Minuten. Nie trank Napoleon süsse Weine oder Liqueure. Gewöhnlich nahm er zwey Tassen schwarzen Kaffee: die eine Morgens nach dem Frühstücke, die andere nach der Mittagstafel; „und wenn — fügt H. *v. B.*, hinzu — behauptet wird, dass er denselben im Ueberflusse genossen habe, so ist diess so falsch, als lächerlich.“ — Bey der Armee lebte Napoleon noch einfacher. Jedermann zugänglich, war es jedwedem gestattet, mit ihm über seine Angelegenheiten zu sprechen. Der Soldat mochte, wenn sein Regiment vor dem Kaiser vorbey marschirte, sein Glied verlassen und, unter Präsentirung des Gewehrs, ihm seine Bittschrift überreichen; er konnte gewiss seyn, der Kaiser nahm sie an, las sie durch und be-

willigte seine Bitten, wenn sie gerecht waren. — Auf Märschen besonders war Napoleons Lebensweise äusserst einfach. Er war fast immer heiter und leutselig. Er liess bisweilen Halt machen und setzte sich unter einen Baum mit dem Fürsten v. Neufchatel. Alsdann wurden die Mundvorräthe ausgepackt, und vom Pagen bis zum höchsten Officier nahm jeder, was er bedurfte. Oft wiederholte er mit dem Venetianer Cornaro, „so wenig man auch essen möchte, so wäre es doch immer zu viel. — Hr. *v. B.* sucht den Vorwurf zu beseitigen, die französischen Armeen hätten nur zu oft im Auslande die Gesetze der Mannszucht und der Menschlichkeit verletzt und ihr Chef habe die Erpressungen seiner Truppen begünstigt. Der Verf. erzählt eine Anekdote, um zu beweisen, dass der Kaiser Uebertretungen jener Gesetze streng ahndete. Während des Feldzugs von 1809 war ein Gesundheitsbeamter von der Garde bey einer bejahrten Stiftsdame, einer Prinzessin v. Lichtenstein, einquartirt. Seine Forderungen gingen weiter, als der Gebrauch gestattete, und in einem Augenblicke, wo der ungarische Wein seinen Kopf ein wenig in Unordnung gebracht, schrieb er der Dame einen eben so albernen, als groben Brief, in Folge dessen dieselbe sich genöthigt glaubte, die Hülfe des Generals Andreossy, Gouverneurs von Wien, in Anspruch zu nehmen. Die Sache kam vor Napoleon. „Sind Sie es, sagte er zu dem Briefsteller auf der Parade, der diesen Brief geschrieben und unterzeichnet hat?“ — „Gnade, Sire, es geschahe in einem Augenblicke der Trunkenheit.“ „Elender! — erwiederte der Kaiser — ich glaube Ihre Entschuldigung nicht, ich nehme sie nicht an. Ich stosse sie aus dem Orden der Ehrenlegion... Eine alte Frau verhöhnen! Ich! ich achte jede alte Frau, als sey sie meine Mutter...“ Der Gesundheitsbeamte, der ein rechtschaffener, geschickter Mann war, erhielt erst späterhin, auf Bitten aller Generale der Garde, seine Begnadigung. — Die Denkwürdigkeiten des Hrn. *v. B.* enthalten auch sehr interessante Details über Napoleons Scheidung von Josephinen. Der Verf. erzählt einen rührenden Auftritt, welcher offen die tiefe Wunde zeigt, die Josephinens Herzen dadurch geschlagen ward. Derselbe fand, am 30. November 1810, einige Tage vor der Verkündigung der Ehescheidung Statt, worauf Napoleon seine Gemahlin vorbereiten sollte. Es war nach aufgehobener Mittagstafel, wo Hr. *v. B.*, der sich neben dem Salon des Kaisers befand, plötzlich die Kaiserin laut schreyen hörte. Napoleon öffnete die Thür, und den Palast-Präfecten gewahrend, sagte er ihm lebhaft: „Treten Sie ein, Bausset, und schliessen Sie die Thür.“ — Die Kaiserin lag auf dem Teppich hingestreckt und stiess laute Klagen aus. „Nein, ich werde es nicht überleben,“ sprach die Unglückliche. „Sind Sie stark genug, sagte der Kaiser zu Hrn. *v. B.*, Josephine wegzubringen und sie auf der innern Treppe, die zu ihrem Zimmer führt, dorthin tragen zu können, um ihr allen Beystand und alle Hülfe zu leisten, die ihr Zustand fordert?“ — „Ich gehorchte, fährt Hr. *v. B.* fort, und hob die Fürstin auf, die ich von einem Nervenzufalle angegriffen glaubte. Mit Napoleons Hülfe fasste ich sie in meine Arme und er selbst nahm ein Licht vom Tische, und leuchtete mir und öffnete die Salonthür, aus der man durch einen dunkeln Gang an die kleine Treppe kam, wovon er gesprochen hatte. — An die erste Stufe dieser kleinen Treppe gekommen, bemerkte ich Napoleon, sie sey zu enge, als dass ich, ohne Gefahr zu fallen, herabsteigen könne . . . Sogleich rief er dem *Gardien du Portefeuille*, gab ihm das Licht, und zu meinem Beystande fasste er selber Josephinen bey den Beinen an, um sie mit möglichster Schonung herunter zu bringen... Als sie meine Anstrengungen bemerkte, um nicht zu fallen, sagte sie mir ganz leise: Sie halten mich zu fest. Jetzt sah ich, dass für ihre Gesundheit nichts zu fürchten war und dass sie keinen Augenblick das Bewusstseyn verloren hatte u. s. w.“ Napoleon war äusserst bewegt und bekümmert. „Das Interesse Frankreichs und meiner Dynastie, sagte er zu Hrn. *v. B.*, hat meinem Herzen Gewalt angethan . . . Die Scheidung ist eine harte Pflicht für mich geworden . . . um so mehr bekümmert mich dieser Auftritt mit Josephinen, als (da) sie seit (drey) Tagen durch Hortensia die unselige Nothwendigkeit hatte (hätte) erfahren sollen, die mich zur Trennung von ihr verdammt. Ich beklage sie von ganzem Herzen, ich traute ihr mehr Stärke zu und ich war nicht vorbereitet auf diese Ausbrüche ihres Schmerzes.“ — „Die tiefe Bewegung, bemerkt Hr. *v. B.*, in welcher sich der Kaiser befand, zwang ihn wirklich, zwischen jedem Satze einzuhalten und Athem zu schöpfen. Er sprach nur mit Mühe und ohne Zusammenhang, mit bewegter, unterdrückter Stimme, und Thränen netzten seine Augen.“ — Hr. *v. B.* führt mehrere Züge an, die den Umfang und die Mannichfaltigkeit von Napoleons Kenntnissen in vielen Fächern des Wissens auf unzweifelhafte Weise darthun, und die das, was die Herausgeber des *Memorial de Sainte-Helène* in dieser Beziehung berichten, vollkommen bestätigen. So findet man in diesen Denkwürdigkeiten Kritiken Napoleons über einige der vorzüglichern Werke der neuern französischen Bühne, die jedem Kunstrichter von Beruf zur Ehre gereicht haben würden. Bemerkenswerth erscheint es, dass gegen das Ende seines Lebens der Kaiser aufgehört hatte, die Tragödie dem Lustspiele vorzuziehen. Demungeachtet bewunderte derselbe stets Talma's Genie, der mit Recht stolz auf den Beyfall dieses Kenners ward. — Wenn schon nach den eignen Geständnissen Hrn. *v. B.*'s nicht wohl zu erwarten steht,

dass derselbe unbefangenen Blicks in die Motive der Handlungen seines ehemaligen Gebieters eingedrungen ist; so findet man in seinem Buche doch über manche Vorgänge ein auf Urkunden gestütztes Zeugniss, das man in andern Geschichtsquellen vergeblich suchen würde. So z. B. über die Verhandlungen zu Bayonne, wohin der Verf. den Kaiser begleitete und von diesem mit der Uebersetzung der den grossen spanischen Process betreffenden Actenstücke beauftragt wurde. — Hrn. *v. B.*'s Werk enthält aber nicht blos Beyträge zur Geschichte Napoleons, noch beschäftigt sich dasselbe ausschliesslich mit dessen Person, sondern man findet darin auch noch die Schilderungen vieler Männer, die den kaiserlichen Thron umgaben. Allein ob über diese Lob oder Tadel überall mit unparteyischer Gerechtigkeit verhängt worden, möchte bezweifelt werden. So wird Hr. *Denon*, Director des Museums, als niedriger Schmeichler dargestellt, wiewohl man sich kaum denken kann, dass ein Mann von so grossen Verdiensten und Geistesgaben sich jemals so tief herabgewürdigt haben sollte. Auch erlaubt sich der Verf. bisweilen etwas zweydeutige Scherze über Personen, die, aus den Reihen des Volkes hervorgegangen, bey Hofe, wohin sie ihre Berufsverrichtungen riefen, eben nicht jene feinen Sitten und leichten Manieren mitbrachten, welche die grosse und schöne Welt auszeichnen, denen man aber diese Mängel aus Rücksicht auf ihre soliden Kenntnisse, grossen Talente und Bürgertugenden wohl hätte verzeihen können. — Die letzten Capitel der Denkwürdigkeiten sind in gewisser Beziehung vielleicht die merkwürdigsten von allen. Was uns der Verf. über die letzten Momente der Kaiserregierung berichtet, enthält einen reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen. Die Kaiserin nebst den Gross-Officieren und Würdenträgern des Reichs, genöthigt, Paris zu verlassen, haben ihren Wohnsitz zu Blois aufgeschlagen. Hierher kommt, als Commissair der verbündeten Mächte, der Graf *Schuwaloff*. Alsbald beeilt sich jedweder, den Hof zu verlassen und einen Pass zu erhalten, um nach Paris zurückzukehren. Hr. *v. B.*, den Graf *Schuwaloff* kannte, wird eine sehr wichtige Person. Ein jeder nimmt seine Fürsprache in Anspruch, und im Vorzimmer des Palastpräfecten ist das Gedränge grösser, als in dem des Fürsten Erzkanzler des Reichs. Hr. *v. B.* wird mit Aufträgen der Kaiserin zum Kaiser geschickt. Er begibt sich auf die Reise, und zu seinem grossen Erstaunen (!) begegnet er unterweges einer Menge Menschen, die von Fontainebleau nach Paris eilen, um hier ihre Angelegenheiten zu ordnen, da es mit denen des Kaisers sehr schlecht steht. Was aber den Hrn. Palastpräfecten mehr, als alles Andere, in Erstaunen versetzt, ist, „dass gerade diejenigen Personen, deren Hingebung und Enthusiasmus für die kaiserliche Regierung er zeither am Meisten bewundert hatte, an ihren Hüten die grössten weissen Kokarden aufgesteckt haben." So plötzliche Verwandlungen erschienen dem guten Hofmanne unerklärlich; und doch dürfte nichts leichter seyn, als die Motive derselben aufzufinden. — Nach dem, was im vorstehenden Berichte über das geschichtliche Interesse der in Frage stehenden Denkwürdigkeiten gesagt worden ist, wird der Leser dieser Blätter leicht erachten, dass Rec. deren Uebertragung in deutsche Sprache für kein des Dankes unwerthes Unternehmen hält, wäre es auch nur, weil sich dadurch der Kostenpreis der Anschaffung dieses Werkes fast um die Hälfte vermindert befindet. Allein noch grössern Dank verdiente dieses Unternehmen, könnte man der Ausführung selber nur überall Beyfall ertheilen. Man merkt es der Uebersetzung, vornehmlich der des ersten Bandes, nur gar zu sehr an, dass der Verfertiger derselben grosse Eile hatte, und dass er der möglichst vortheilhaften Benutzung seiner Zeit jedwede andere Rücksicht hintansetzte. Der zweyte Theil ist mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet und wenigstens von jenen Sprachfehlern frey, die im ersten bisweilen sogar den Sinn verdunkeln. Da in unsern Tagen Uebertragungen ausländischer Werke in die deutsche Sprache einen besondern, eben nicht unbedeutenden, Zweig der literärischen Industrie bilden; so kann man in ihrem selbsteigenen Interesse nur wünschen, dass sich, bey deren Betreibung, Verleger und Uebersetzer von jenen Principien möchten leiten lassen, an deren Festhaltung sich die möglichst vollkommene Herstellung geistiger nicht weniger wie materieller Erzeugnisse als unerlassliche Bedingung knüpft, deren nähere Angabe indessen Rec. hier sehr unnothwendig erscheint.

Kurze Anzeigen.

Der Volksunterricht in seiner Nothwendigkeit, so wie in seiner Einwirkung auf die Gesammtbildung des Menschen. Für Volkslehrer. Von *Servatius Muhl*, Lehrer am Königl. Preuss. Schullehrerseminar zu Trier. Mit einer Steintafel. Mainz, bey Kupferberg. 1824. XIII u. 258 S. gr. 8. 1 Thlr.

Die Mangelhaftigkeit der Unterrichtsmittel in ihrer Zahl wie in ihren Grenzen, in Bezug auf Volkserziehung, veranlasste den Verf., hier ein Unterrichts-System aufzustellen, welches in dem letzten Zwecke aller Erziehung beruht und alles Zufällige ausschliesst. Daraus ergaben sich folgende Hauptabschnitte. I.) Ueber Erziehung und Unterricht im Allgemeinen. II.) Ueber Volksschule insbesondere. III.) Ueber die Natur der Unterrichtsgegenstände in der ersten Abtheilung

einer Volksschule. IV.) — in der zweyten Abtheilung. Ueber Behandlung der Unterrichtsmittel: Beylage I.) Behandlung der Aussenwelt nach dem Gesichtspuncte der Form. II.) Uebersicht der Zeichnungsübungen in der 1. Abthl. einer Volksschule. III.) Auffassung der Aussenwelt unter dem Gesichtspuncte der Zahl. IV.) Betrachtung der Aussenwelt, besonders der heimathlichen Gegend in naturhistorischer Hinsicht. V.) — in physischer Hinsicht. VI.) — in geographischer Hinsicht. VII.) Gewerbkunde. VIII.) Der erste Sprachunterricht, und IX.) Elementargeschichte. Zu einer ausführlichen Beurtheilung dieser Schrift würde ein grösserer Raum erforderlich seyn, als ihn diese Blätter für ein einzelnes Buch hergeben können. Rec. muss es daher bey der allgemeinen Bemerkung bewenden lassen, dass der Verf. ein denkender Pädagog ist, welcher manchen der Beachtung werthen Wink gibt, aber auch, um eine gewisse Symmetrie in seinen Darstellungen zu erlangen, manche Behauptung aufstellt, welche der Wahrheit oder doch der Klarheit ermangelt. So unterscheidet er z. B. S. 8 u. 9 zwischen Sittlichkeit, Moralität und Religiosität. Was du nicht willst, dass es dir geschehe, das sollst du Andern auch nicht thun, das ist ihm *Sittlichkeit*; was du willst, dass dir geschehe etc., das ist ihm *Moralität* u. s. w. S. 10 stellt er die Behauptung auf: In *Sittlichkeit* ist *Personendienst*, in *Moralität Menschheitsdienst*, in *Religiosität Gottesdienst*. Doch denkende Erzieher wird es nicht gereuen, sich mit dieser Schrift bekannt gemacht zu haben.

Dreystimmiges Choralmelodienbuch in Noten. Für Schulen. Zunächst zum Gebrauch der Schulen in Frankens Stiftungen herausgegeben von *Johann Carl Wilhelm Niemeyer*, Collegen der Hallischen Hauptschule. *Zweyte*, gänzlich umgearbeitete Auflage des Choralbuchs in Ziffern. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1825. IV u. 52 S. 4. 10 Gr.

Verschiedene Umstände machten mit der Rückkehr von den Ziffern zu den Noten (die aber doch wohl nicht in allen Schulanstalten, wenigstens nicht in den niedern, so unbedingt, wie hier, vorgenommen werden möchte!) mancherley Aenderungen nothwendig. Es kann nun der dreystimmige Satz für Kinderstimmen auch zugleich mit einer tiefern Stimme ausgeführt werden, wobey allerdings der Wohlklang hin und wieder leiden musste. Freyheiten in der Harmonie gesteht der Vf. selbst ein; jedoch konnte er nach seiner Ueberzeugung nicht anders schreiben, als es hier gegeben worden ist.

Zweyhundert einstimmige Choral-Melodien nach Kühnau; zum Gebrauch in Volksschulen, um den Kindern das Notenschreiben entbehrlich zu machen. Herausgegeben von dem Cantor *Friedrich Wilhelm Krause*, zweytem Oberlehrer an der Elementarschule in Köslin. Köslin, bey Hendess. 1825. VII u. 128 S. quer 8. 6 Gr.

Diese kleine Sammlung entspricht ihrem Zwecke durch deutlichen und correcten Druck, selbst auch durch einen mässigen Preis, und wird in den Volksschulen Pommerns und der angrenzenden Länder, wo das kühnau'sche Choralbuch eingeführt ist, einem wesentlichen Bedürfnisse abhelfen.

Anleitung zu einem ausführlichen und gründlichen Unterricht in der christlichen Religion. Nach den sechs Hauptstücken des Lutherschen C(K)atechismus (,) für Jugendlehrer und Religionsfreunde bearbeitet von *Ernst Christian Pfitzner*, Pfarrer zu Neurode und Trassdorf im Herzogth. Gotha. Gotha und Erfurt, in der Hennings'schen Buchh. 1824. XXII u. 254 S. 8. 12 Gr.

Drey Zwecke sucht der Verf. durch diese Schrift zu erreichen. Sie soll nicht nur Jugendlehrern eine Anleitung zu einem ausführlichen Unterrichte in der christlichen Religionslehre geben, bey welchem Bibel, Katechismus und Vernunft stets mit einander verbunden werden, sie soll dazu beytragen, dass der Bibel die verdiente Achtung beym Volke wieder verschafft werde, sondern sie soll auch den Freunden der Religion als Mittel zur Selbstbelehrung und eigenen Erbauung dienen. In der ersten Abtheilung wird von der Religion überhaupt, dem Begriffe, der Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Quellen derselben, von der christlichen insbesondere, ihrer Entstehung, Verbreitung, den bedeutendsten Schicksalen der christlichen Religion und Kirche, von der Bibel und den symbolischen Büchern gehandelt. Die zweyte Abtheilung trägt die Lehren des Christenthums nach den Hauptstücken des L. Katechismus vor. Die sogenannten Selbstpflichten sind hier und da eingeschaltet; als Anhang zum 5ten Gebote wird auch Einiges von dem Verhalten in Ansehung der vernunftlosen Geschöpfe gesagt. Von dem Verhalten gegen die leblose Schöpfung und gegen Kunstwerke hätte sich wohl auch irgendwo ein §. einschalten lassen. Der Verf. zeigt sich in seinen theologischen Ansichten derjenigen Meinung zugethan, welche zwischen sogenannter Paläologie und Neologie in der Mitte liegt. Wenn es der Raum verstattete, würde Rec. die, von dem Verf., S. 163, versuchte, Erklärung des Ausdrucks Dreyeinigkeit mitgetheilt haben, um sein Urtheil zu belegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 75. 1828.

Reisebeschreibung.

Travels in Chile and La Plata by *John Miers*. London, bey Baldwin, Cradock and Joy. 1826. 2 B. in 8. mit Karten und Kupferstichen; zus. 826 S. (Pr. 2 Pf. St. 10 Sch.)

Von den 24 Capiteln, in die das Werk eingetheilt ist, enthalten die 5 ersten Hrn. M.'s Bericht über seine Reise von Buenos-Ayres nach Mendoza durch die Pampas, nebst einer Beschreibung der Sitten des Landes und seiner Bewohner. In dem 6., 7. und 8. Cap. erzählt der Reisende, wie er von Mendoza nach Valparaiso über die Anden durch den Pass Uspallata gelangt und was ihm während seines Aufenthaltes zu San-Yago, der Hauptstadt Chili's, wo er einige Zeit verweilte, begegnete. Die vier folgenden Capitel sind einer Schilderung dieser Republik gewidmet, und das 13. der Beschreibung des Landes, die deren Gebiet in Süden begrenzt und das von eingebornen Indianern bewohnt wird. — Der zweyte Band beginnt mit einer historischen Skizze der in den Jahren 1810 bis 1825 in Chili und Peru Statt gefundenen Ereignisse; diese Skizze füllt die 5 ersten Cap. desselben. Die Capp. 17 bis 23 handeln von der Regierungsform, den Finanzen, dem Handel, dem Ackerbaue, den Bergwerken des Freystaates Chili und von der Religion und den Sitten seiner Einwohner und das 24. und letzte schildert die gegenwärtige Lage der eingebornen Indianer. In dem Anhange des Werkes befinden sich unterschiedliche amtliche Actenstücke von mehr oder minderer Wichtigkeit zusammengestellt. — Hrn. M.'s Reise in jene Gegenden ward durch eine Speculation veranlasst, deren Gegenstand die Kupferbergwerke Chili's waren. Zu dem Ende schiffte er sich mit seiner Gattin nach Buenos-Ayres ein, von wo er seine Reise nach Valparaiso und San-Yago, quer durch Südamerika, zu Pferde antrat. Wir glauben indessen füglich in diesem Berichte alles dasjenige übergehen zu dürfen, was unsere Reisenden persönlich betrifft und beschränken uns darauf, einige Hauptzüge der Schilderung hier mitzutheilen, die Hr. M. von dem Zustande Chili's entwirft, den genauer, wie viele andere Reisende, die das Land nur auf kurze Zeit besuchten, kennen zu lernen, ein mehrjähriger Aufenthalt in demselben ihn in den Stand gesetzt hat. — Erwägt man den kläglichen Zustand Süd-Amerika's unter der spanischen Herrschaft, und die Anstrengungen, die es, um sich dieser zu entziehen, machen musste; so kann man sich eben nicht veranlasst finden, sich eine glänzende Vorstellung von der jetzigen Lage der neuen Freystaaten zu machen. Inzwischen weichen doch die Beschreibungen, welche wir darüber besitzen, sehr von einander ab, je nachdem der Gesichtspunct war, von welchem aus diejenigen, denen wir sie verdanken, ausgegangen sind. Die Einen, wie z. B. Capitain Hall, machen, mit sichtbarlichem Wohlgefallen, die kleinen Veränderungen bemerklich, die bereits in dem Charakter und den Sitten der Einwohner, seit der Epoche ihrer Emancipation, vorgegangen sind, und suchen daraus vortheilhafte Schlüsse hinsichts der Zukunft jener Völker herzuleiten. Die Andern dagegen, und zu ihnen gehört Hr. M., zeigen nur die Schattenseite des Gemäldes. Nicht nur sucht er seine Landsleute von den Illusionen zu heilen, die sie sich über die Leichtigkeit, sich in Amerika zu bereichern, machen, ihren zu übereilten Eifer zu mässigen und ihnen zu zeigen, dass sich die englischen Capitalien leicht dorthin verlieren könnten, ohne einen sonderlichen Gewinn abzuwerfen, und dass das geträumte Eldorado nicht ohne grosse Anstrengungen und Opfer werde erworben werden; sondern er macht sich auch über die Sympathie, welche andere Nationen, vornehmlich die Franzosen, für die Amerikaner hegen, lustig und schildert mit ausserordentlicher Strenge die Laster und die Unwissenheit jener Menschen, an deren plötzliche Wiedergeburt, durch die Freyheit, die Philanthropen so gern glauben möchten. — Werden die Chilesen, sagt Hr. M., für völlig tugendlos gehalten, so gelten sie auch für minder lasterhaft, als die übrigen Creolen Süd-Amerika's. Es liegt in ihnen eine gewisse Apathie, eine Sorglosigkeit, die nahe an die des Chinesen grenzt, dem sie überdiess in mehr als einer Beziehung gleichen. Wie er, haben auch sie eine breite, nicht sehr hohe Stirn; wie er, sind auch sie betrügerisch, selbstsüchtig und zum Diebstahle geneigt. Auch sind sie merkwürdig wegen der grossen Geduld, womit sie Entbehrungen ertragen; selten kann man sie zur Leidenschaftlichkeit reizen und ihre Gefühllosigkeit ist zum Verzweifeln. Ein Fremder kann einen Chilesen mit den schmäh-

lichsten Schimpfworten überhäufen, er kann ihn der Lüge und des Betrugs überweisen, er mag gegen ihn noch so heftig werden; dieser bleibt kaltblütig, und wird er geschlagen, so grinset er den Fremden an: seine Geduld ist die des Schafes oder Kameeles. — Im ehelichen Leben erweist zwar die Gattin ihrem Manne Achtung, und dieser vergreift sich nie an ihr; diess würde ihm zur ewigen Schande gereichen; allein beyde, gleich sorglos, hegen gegen einander nicht jene innige Vertraulichkeit, die sonstwo den häuslichen Banden ihren Reiz verleiht. Sie halten sich beyde zu keiner gewissenhaften Treue verpflichtet. Die Gesetze gestatten ihnen in dieser Beziehung eine so vollkommene Unabhängigkeit, dass sie sich nach Willkür trennen können. Ein Jedes zieht sich alsdann in sein Besitzthum zurück; auch kann die Frau, wenn sie will, ihren Mann verlassen und ihn nöthigen, ihr die Hälfte des während des Ehestandes erworbenen Vermögens abzutreten. Die Erziehung ist ein Analogon des ehelichen Lebens. Die Eltern äussern eben nicht viel Liebe zu ihren Kindern; die Mütter bewachen zwar stets die Aufführung ihrer Töchter, damit sie nicht zu frühzeitig straucheln; allein sonst suchen sie eben nicht, ihnen tugendhafte Grundsätze beyzubringen. Bey dem Allen gibt Hr. M. zu, dass, bey den ärmern Classen, die Kinder ihren in Jahren vorgerückten Eltern grosse Achtung beweisen, und dass sie für deren Unterhalt sorgen, wenn sie selbst sich nicht mehr zu ernähren vermöchten. Es besteht sogar ein Gesetz, das einem jungen Manne befiehlt, bis zu seiner Verheirathung, die Hälfte seines Erwerbes mit seinen Eltern zu theilen. Auch stösst man selten auf Bettler im Lande, denn die Bauern üben gegen einander eine wahrhaft bewunderungswürdige Gastfreundschaft. Diess aber, fügt der Vf. hinzu, sind die einzigen grossmüthigen Gefühle, wodurch sich die niedern Volksclassen in Chili auszeichnen. — In Handelsgeschäften sind die Chilesen nur aus Nothwendigkeit ehrlich, nicht aber aus moralischer Ueberzeugung. — Der Hang zum Diebstahle macht sich selbst bey den höchsten Ständen bemerklich. Hr. M. führt mehrere Beyspiele davon an, die wahrhaft Erstaunen erregen. — Der moralischen Verderbniss der Chilesen kommt nur ihre Unwissenheit gleich. Sie haben nicht den mindesten Begriff von Länder- und Völkerkunde und kennen nicht einmal die Topographie ihres eignen Landes. Hr. M. versichert, dass er von mehreren Chilesen, die zu den Unterrichtetesten gehörten, oftmals gefragt worden sey, ob London in England oder England in London liege, ob Indien an diess Land grenze und andere ähnliche Dinge. Sogar Schriftsteller und Rechtsgelehrte verrathen den höchsten Grad von Unwissenheit und scheinen kaum einige Erziehung gehabt zu haben. Indessen, weit entfernt, sich ihrer Unwissenheit zu schämen, bilden sich die Chilesen darauf etwas ein. So rühmte sich der Präsident des Senats, der für ein Orakel galt, seit 30 Jahren kein Buch in die Hand genommen zu haben; und ein anderes höheres Regierungs-Mitglied, voll Dünkels auf sein Wissen, gab zu verstehen, er bedürfe keiner Bücher-Kenntniss. Auch sind Bücher sehr selten und wenig gefragt. General O'Higgins vermochte nur mit Mühe die ihrer Einführung vom Senate in den Weg gelegten Hindernisse zu gewältigen; indessen erwirkte er einen Beschluss, der dieselbe ausnahmelos autorisirte. Als indessen mit der Erhebung des Generals Freyre zur obersten Regierungsgewalt auch der Bischof wieder in seine Amtsverrichtungen eingesetzt ward, kehrte die Herrschaft der Bigotterie in aller ihrer Stärke zurück und das Verbot gegen die Bücher-Einfuhr ward erneuert. Zu San-Yayo befindet sich zwar eine sogenannte National-Bibliothek; allein sie besteht aus den Ueberresten der ehemaligen Jesuiten-Bibliothek und ist nur reich an polemischen Werken und an Schriften der Kirchenväter. — Als Mistress Maria Graham zu Anfange d. J. 1823 Chili verliess, machte sie, von dem Wunsche erfüllt, dem Lande Gutes zu erweisen, der National-Bibliothek ein Geschenk mit einer Anzahl nützlicher und kostbarer Bücher über Geschichte und schöne Künste. Herr M. wurde beauftragt, diess Geschenk dem Institute zuzustellen, allein der Director desselben erstattete dafür niemals der grossmüthigen Geberin auch nur den mindesten Dank. — Eben so wenig, wie von der sittlichen und intellectuellen Bildung der Einwohner, weiss Hr. M. von der Justiz- und Ordnungspflege und von der ganzen Regierungsart Chili's etwas Gutes zu berichten. — Der Gouverneur übt mittels der Miliz eine allgemeine Gewalt über die ganze Provinz aus. Diese ist in eben so viele *partidos* getheilt, als es grosse *haciendos* oder Landgüter gibt, wovon ein jedes wiederum unter eine gewisse Anzahl bäuerlicher Besitzer getheilt ist, aus welchen die Miliz gebildet wird. Jeder *partido* steht unter der Aufsicht eines vom Gouverneur ernannten Beamten, der zugleich Lieutenant der Miliz und Richter (*juez*) in seinem Bezirke ist. Diese Beamten haben eine sehr ausgedehnte Gewalt, die in ihren Händen um so gefährlicher wird, da sie von dem leben, was sie den Bauern nehmen; denn sie erhalten weder Sold noch Lohn und müssen daher, um zu subsistiren, zu Räubereyen und Erpressungen ihre Zuflucht nehmen. Um ihre Gunst zu gewinnen, bewilligen ihnen die grossen Gutsbesitzer gemeinhin das Vorrecht, auf ihren Gütern Schenkwirthschaft zu halten, was denn für sie eine um so ergiebigere Erwerbsquelle wird, da ihnen vorzugsweise die Bauern an den Fest- und Heiligen-Tagen zulaufen, um sie bey guter Laune zu erhalten und sich einigermaassen ihren Bedrückungen zu entziehen. Eines der gefährlichsten Vorrechte dieser Beamten ist die Gewalt, Jedermann willkürlich zur Haft bringen lassen zu können; und wer in ihre Klauen zu fallen das Unglück hat, der

entkommt denselben nicht ohne Entrichtung einer Geldbusse. — Die Rekrutirungen der Armee sind eine andere Quelle von Erpressungen für die *juez*. Die Aushebung der neuen Mannschaft nämlich wird nach keinen bestimmten Regeln bewirkt, sondern der Gouverneur, welcher sie ausschreibt, überlässt es den Beamten, die für einen jeden Bezirk bestimmte Anzahl von Rekruten aufzubringen. Dieser verfährt nun dabey eben so tumultuarisch, als willkürlich: die bäuerlichen Wohnungen werden bey nächtlicher Weile überfallen, und was sich nicht durch die schleunigste Flucht in die Wälder und Berge zu retten vermag, wird zusammengetrieben. Aus der Masse wählt alsdann der *juez* die Conscribirten; und man kann leicht erachten, dass diess Loos gemeinhin diejenigen trifft, die ihn beleidigt oder die seine Schenke nicht regelmässig besucht haben, oder endlich solche Individuen, die kein Lösegeld aufbringen können. — Dieser barbarische Rekrutirungs-Modus, bemerkt Hr. M., ist in einem Lande üblich, das frey zu seyn behauptet, und dessen Verfassung die Unverletzlichkeit der Personen stipulirt. — Allein, könnten wir ihm erwiedern, wird in Grossbritannien, diesem so gepriesenen Wohnsitze aller politischen und bürgerlichen Freyheiten, die Bemannung der königlichen Flotten nicht auf ähnlichem Wege bewirkt? — Hr. M. selber hat, wie aus seiner Erzählung erhellt, eben nicht die besten Geschäfte in Chili gemacht und der Verdruss über eine misslungene Speculation mag auch wohl bisweilen seine Feder geleitet haben. Demungeachtet ist sein Werk so reich an thatsächlichen Angaben und interessanten Schilderungen, dass wir es unbedenklich für einen der schätzbarsten Beyträge zur nähern Kenntniss Chili's erklären, weshalb wir denn auch für dessen Anzeige einen grössern Raum in diesen Blättern in Anspruch nahmen, als sonst wohl Reiseberichten darin gestattet ist.

Literärgeschichte.

Historisch-kritische Prüfung der Ansprüche, welche die Stadt Harlem auf den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst macht, durch Beleuchtung der Ansichten ihrer Vertheidiger: des Herrn Dr. *Ebert*, Hofbibliothekars zu Dresden, und des Herrn *Koning*, Obergerichtsschreibers zu Amsterdam. Von Dr. *Friedrich Lehne*, Grossherzoglich Hessischem Professor der Universität und Bibliothekar der Stadt Mainz. Mainz, bey Kupferberg. 1827. VIII u. 96 S. (10 Gr.)

Die Holländer maassten sich bekanntlich an, der Stadt Haarlem die Erfindung der Buchdruckerkunst zuzuschreiben, und 1823 veranstalteten sie eine *Säcularfeyer* derselben. Ein *Lorenz*, Küster in Haarlem, gestorben 1440, soll schon *sieben* Werke mit *viererley* Typen, in *Holz* geschnitten, und *zwölf* mit gegossenen Lettern hinterlassen haben. Herr Bibl. *Ebert* nahm die Partey der Holländer und trat gegen Hrn. L. auf, der mit Recht diese auf nichts als *Sagen* beruhende Anmaassung etwas derb abgewiesen hatte. Er liess im *Hermes* namentlich eine Abhandlung einrücken, die allerdings das Scharfsinnigste ist, was zu Ehren der holländischen Ansprüche gesagt werden kann. Hr. L. gibt nun aber diese *Ebertsche Prüfung der holländischen Ansprüche auf die Erfindung der Buchdruckerkunst* in einem (mit *lateinischen* Lettern gemachten) Abdrucke wieder und fügt jedem Satze den (deutschgedruckten) Commentar bey, der hoffentlich den Streit wieder beendigen wird, da Hr. E. nicht den geringsten *erwiesenen* Anspruch der Holländer auf diese Erfindung darthun kann, in so fern ein solcher Erweis durch *gleichzeitige* Zeugnisse, durch der Periode, worin die Erfindung Statt gefunden haben soll, *unbestreitbar* anheim fallende typographische Arbeiten bewirkt werden soll. Es *kann* ein Küster Lorenz sich mit Holzschnittarbeiten befasst haben; da aber diess noch nicht eigentliche Typographie ist und er erst lange nach seinem Tode (128 Jahre nachher) von einem Schriftsteller *Junius* als *Erfinder* genannt wurde, in so fern ihm (Junius) einfiel, dass ihm in der *Jugend* sein Lehrer sagte, zu Haarlem habe ein Küster Lorenz Joannes gelebt und die Buchdruckerkunst erfunden; ein alter Buchbinder aber, *Cornelis*, welcher bey demselben in Arbeit gewesen war, es erst wieder dem Lehrer des Junius *erzählt* hatte: so dürfte, so lange nicht Stimmen der Zeitgenossen und unbezweifelte Producte seiner Thätigkeit anders entscheiden, nicht einmal die Existenz jenes Küsters, geschweige seine Erfindung dargethan seyn. Hrn. L.'s Schrift scheint uns etwas zu bitter geschrieben.

Kurze Anzeigen.

Rede bey der feyerlichen Einführung des Conrectors am Bauzner Gymnasium, den 26. Apr. 1824 auf dem grossen Saale des Rathhauses gehalten, womit zur Feyer des Andenkens an — Dr. Gregor. Mättig, am 6. März, so wie zur Schulprüfung 7., 8., 9. März 1825 — einladet M. *Carl Gottfried Siebelis*, Rector. Angehängt sind Schulnachrichten. Budissin, gedr. b. Monse. IV, 35 u. 8 S. 8.

Manches, der Beherzigung werthe, Wort enthält diese Rede, mit welcher Hr. Rect. S., im Auftrage des Magistrats, den Hrn. M. *Fr. Gotth. Fritsche*, vorherigen Katecheten an der Peterskirche in Leipzig, als Conrector einführte. Der Redner machte zum Inhalte seines Vortrages die Erfahrung, „dass die freudige Wirksamkeit in unserm Lehrerberufe oft gehemmt wird.“ Als Ursachen, durch welche diess geschieht, führt er an

den zu sehr gehäuften Nebenunterricht (im Zeichnen, Malen, Tanzen, Musik, Kunstgesang, neuern Sprachen, Astronomie, Technologie, Physik, praktischem Feldmessen); mannichfache Zerstreuungen (Besuchen der Schauspiele, Opern und Ballets, Concerte und Bälle, so wie Jagd- und Lustpartien); die jetzt hülflosere Armuth mancher Schüler (der man durch Chorsingen und Abschreiben abzuhelfen sucht), Folgen davon sind: nicht nur Zurückbleiben und langsameres Fortschreiten bey denen, bey welchen eine oder die andere jener Störungen des Schulfleisses Statt findet, sondern auch selbst Hemmung des Fortschreitens der übrigen Schüler; entferntere Folgen sind: verminderte Liebe zum Studiren, Mangel an Zucht, Ordnung, an Sinn für Anstand und Schicklichkeit, an sittlicher und religiöser Haltung, halbe Universitätsbildung, welche auf die anderweitigen nachtheiligen Folgen, welche daraus für Vaterland, Menschheit und Wissenschaft hervorgehen müssen, schliessen lassen. Zuletzt wendet sich der Redner bittend an alle diejenigen, welche mitwirken können, jene Hemmungen der fröhlichen Lehrerwirksamkeit möglichst zu entfernen. Er wünscht, dass die Eltern sich mit den Lehrern über den Nebenunterricht, welchen sie ihren Söhnen ertheilen lassen wollen, berathen, dass sie dieselben vor Zerstreuungen bewahren und sie nicht durch häusliche Angelegenheiten in ihren Schulstunden stören, und dass bemittelte Menschenfreunde hülfsbedürftige Jünglinge unterstützen mögen.

Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Christen. Von *J. P. Hundeicker.* Eigenes und Fremdes. Düsseldorf und Elberfeld, b. Schaub. 1825. XII u. 348 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Kein Gebet- und Andachtsbuch im engern Sinne des Wortes soll diese Schrift seyn, sondern nur, wie der Titel sagt, zur Andacht, zum Gebete und eignen Nachdenken über die hohe Wichtigkeit des Eintrittes in den Bund der Christen junge Christen wecken. Nicht Alles ist von dem Verf. selbst; unter andern werden auch einige Aufsätze von einer jungen thätigen Landwirthin mitgetheilt. Das Ganze besteht aus 3 Abtheilungen und eben so vielen Nachträgen. In der 1. Abtheilung, Erweckungen nach vollendetem Religionsunterrichte, kommen 5 Aufsätze, aus Betrachtungen, einem Schreiben und einer Anrede bestehend, vor; in der 2ten: Erweckungen am Confirmationstage, 15, und im 3ten: Erweckungen vor und nach der ersten Abendmahlsfeyer, 14 Aufsätze. Die Nachträge liefern Gebete, Lieder, unter welchen einige recht gemüthvolle sind, und Aufsätze für die Tage der Trennung von dem väterlichen Hause. Im Ganzen herrschen hier würdige Vorstellungen, in einer herzlichen Sprache vorgetragen. An dem Anfange des 12. Aufsatzes in der 3ten Abth., überschrieben: an Maria nach ihrer ersten Abendmahlsfeyer:

> Sey mir gegrüsst in deinem Brautgewande —
> denn heute bist du *Christi Braut.*
> Wie morsche Faden *rissen alle Erdenbande* (was heisst das?);
> du wurdest *Jesu angetraut,*

nahm Rec. einigen Anstoss; denn das hier gebrauchte Bild von Braut und Bräutigam ist und bleibt doch — eine Spielerey.

Handbuch von Denksprüchen und Liederversen; gesammelt und herausgegeben von einem öffentlichen Lehrer. *Erstes Tausend.* München, b. Finsterlin. 1826. VIII u. 184 S. 8. (9 Gr.)

Bekannte Liederverse und andere sentenzartige Reime sind hier ohne Plan zusammengestellt. Ein, nicht wohl geordnetes und nicht ganz von Sprachfehlern (wie von dem Glauben an Gott und Jesu (*m*, oder *us*)) gereinigtes Verzeichniss weist zwar nach, in welches Fach jeder hier aufgenommene Vers gehöre. Diese planlose Zusammenstellung macht das Buch für Schulen weniger brauchbar; doch kann der Lehrer, welcher nicht schon andere Denkspruchsammlungen besitzt, Gebrauch davon machen. Zuweilen ist ein Liedervers nicht gut abgeändert worden, wie Nr. 30:

> Einst nutzbar für mein Vaterland,
> *so sehr ich's kann,* zu leben.

Das Original von *Sturm* hat, statt der cursiv gedruckten Worte: *in meinem Stand.* In Nr. 549:

> Du hassest alles *Fleisch*, o Gott!
> drum will ich es nie wagen,
> je eine Lüge in der Noth,
> je nur aus Scherz zu sagen.

ist das *Fleisch* ein gewaltiger Druckfehler. Alles *Falsch*, wie es vermuthlich heissen soll, ist aber nicht sprachrichtig.

Der Schatten im Theater, oder: *das Theater im Schatten.* Ein lustiges Trauerspielchen für die Mitwelt, von *Wilhelm John.* Berlin, b. Cosmar u. Krause. 1826. 55 S. (8 Gr.)

Eine Satyre auf den Zeittheatergeschmack, der aber wohl eine *schärfere* Lauge verdient hätte, als hier über ihn ausgegossen wird. Trotz manchem nicht unebenen und lustigen Einfalle belustigt das Büchlein nur wenig. Es fehlt dem darin waltenden Spotte an Kraft und dem sich kund gebenden Witze an attischem Salze.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 27. des März. 76. 1828.

Chirurgie.

Die Steinbeschwerden der Harnblase, ihre verwandten Uebel und der Blasenschnitt bey beyden Geschlechtern, v. *Vincenz Ritter von Kern,* Sr. k. k. apostol. Maj. Rath und wirklicher Leibchirurg, Ritter des kaiserl. österreichischen St. Leopoldordens, der Med. und Chirurgie Doctor, ehedem öffentlicher, ordentlicher Lehrer der praktischen Chirurgie und Klinik, Director des k. k. chirurgischen Operationsinstitutes, ordentliches Mitglied der med. Facultät zu Wien, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied und Correspondent. Wien, im Verlage des Verfassers; 1828. Mit 9 Kupfertafeln und einem (sehr ähnlichen) Kupferstiche des Verfassers. 164 S. gr. 4.

In einer Zeit, wo die Augen der Kunstverständigen und der gebildeten Layen auf Civiale's steinzermalmende Methode gerichtet sind, die dem seit 2000 Jahren geübten Blasenschnitte keck und zum Theil siegreich engegen tritt, in einer Zeit, wo Kranke viele hundert Meilen Weges nicht scheuen, um sich durch den genannten Pariser Wundarzt von einer der schmerzhaftesten Krankheiten befreyen zu lassen; in einer Zeit, wo sich überhaupt so leicht die öffentliche Meinung allem Neuen zuwendet, macht Einer der erfahrensten Lithotomen Deutschlands, der den Blasenschnitt drey hundert vier und dreyssig Mal verrichtet hat, und von dieser grossen Anzahl nur ein und dreyssig Operirte durch den Tod verlor, seine Operationsmethode bekannt. Sie ist in dem eben angezeigten Buche ausführlich beschrieben, und verdient, da ihr eine lange Erfahrung das Siegel der grössten Brauchbarkeit aufgedrückt hat, die Aufmerksamkeit aller Aerzte und Chirurgen. Allein dahin kann es durch die Bekanntmachung seiner Methode Hr. Ritter von Kern nicht bringen, dass alle Chirurgen seine Meinung theilen werden, dass „es bey dem hohen Standpuncte der Vollendung, auf welchem die Alles verbessernde Zeit den Blasenschnitt gebracht hat, Hochverrath gegen die Kunst und die Menschheit wäre, die schwierige, schmerzhafte und nie sicher zum Ziele führende neue (Civialesche) Methode anwenden zu wollen.“ Auch für sie hat eine zwar nicht alte, aber viel bestätigende Erfahrung laut gezeugt, sie hat bis jetzt den billigen Erwartungen entsprochen; das, was die Enthusiasten von ihr rühmen, wird der richtige und umsichtige Wundarzt nicht glauben. Unserm Jahrhunderte verdankt die Chirurgie viel — sie hat theilweise eine Höhe erreicht, die sie nicht überschreiten wird, weil sie es nicht kann — Deutschlands Lehrer haben zur Höhe der Wissenschaft nicht wenig beygetragen — ihnen verdankt hauptsächlich auch die Lithotomie grosse Vervollkommnungen — und unter diesen steht ohne Zweifel v. Kern oben an. Ihm ist es daher wohl zu verzeihen, wenn er in seiner Vorliebe für den Steinschnitt — zu rasch den Stab über die steinzermalmende Methode des Civiale bricht; allein dazu werden von Kerns Zweifel wesentlich beytragen, die Erwartungen von der Pariser Methode nicht zu hoch zu spannen, ihr ihren Wirkungskreis anzuweisen, und so mit verständiger und kluger Umsicht jedes der beyden Mittel, die zermalmende Methode, wie den Schnitt, nach Verdienst u. nach der Wirksamkeit zu würdigen.

Das vorliegende Werk behandelt in einer sehr angenehmen Sprache zuerst die Genesis der Steinbeschwerden, dann die Erscheinungen, welche das Daseyn eines Steines in der Blase beurkunden, ferner die Untersuchung der Harnblase mit dem Katheter oder der Steinsonde, die Krankheiten der Blase und ihrer Umgebungen, welche leicht mit dem Blasensteine vorkommen, und mit demselben verwechselt werden können; die Verengerung der Harnröhre, die Krankheiten der prostata, die Entartung der Harnblase, und endlich die Operation des Harnblasenschnittes beym männlichen und beym weiblichen Geschlechte. Die Gränzen unserer Anzeige verbieten eine gründliche Würdigung des *ganzen* Werkes, daher wir uns nur auf das beschränken, was uns als neu und dem Verfasser eigenthümlich erschien.

An mehrern Stellen seiner Schrift zweifelt der Verf. an dem blos in manchen Gegenden eigenthümlichen Vorkommen des Steines, u. glaubt, dass keine Gegend eine Ausnahme mache. Allein hierin irrt er gewiss. So ist in Sachsen, um nur bey dem Vaterlande des Rec. stehen zu bleiben, der Blasenstein ein höchst seltenes Uebel. Professor Kuhl, dieser vielerfahrene, gründliche Wundarzt, fand sich veranlasst, über einen an ihm

in einer Reihe von Jahren verrichteten Blasenschnitt mehrere Programme zu schreiben! Beweis genug, wie selten diese Operation in Leipzig vorkommt. — Der Verfasser beobachtete oft als consecutives Leiden des Blasensteines den prolapsus ani; dagegen erwähnt er die Kälte in der glans penis, die so öfters ein Zeichen des Blasensteines wie eine Verdickung oder Vereiterung der Blasenwände ist, gar nicht. Die muthmaasslichen Zeichen des Blasensteines sind sonst trefflich geschildert: als das einzige gewisse Zeichen des Blasensteines sieht der Verfasser das physische (?) Gefühl des Steines, mittels der Steinsonde oder des Katheters, an. Dieses Gefühl kann nur durch viele unausgesetzte Uebung erlangt werden; er vergleicht es damit, als klopfe man mit dem Nagel eines Fingers auf den Nagel des andern; sehr selten hörte der Verfasser einen mehr oder minder deutlichen Schall oder Klang. Der Verfasser war oft erst bey der dritten und vierten Untersuchung im Stande, sich von dem Daseyn des Steines zu überzeugen. Dieser Schwierigkeit gibt der Verfasser Schuld, dass so oft ein wirklich vorhandener Blasenstein nicht gleich bey der ersten Untersuchung mit dem Katheter gefunden werde; geschieht das, so stimmen oft Aerzte und Freunde des Kranken, ja der Kranke selbst dafür, dass kein Stein vorhanden ist; jede weitere Untersuchung wird dann verbeten, und oft erst zu spät der verborgene aber vorhandene Feind erkannt. Nur diesem Nichtauffinden des Steines kann es zugeschrieben werden, dass in frühern Zeiten in Wien der Blasenschnitt so selten, an Kindern fast gar nicht verrichtet ward, und in dieser beschwerlichen Auffindung des Steines mochte es gelegen haben, dass Professor Leber, der zu seiner Zeit der einzige operirende Wundarzt in Oesterreich war, und dem damals alle Hospitäler Wiens zu Gebote standen, in seinem 60jährigen praktischen Leben diese Operation nur 74 Male ausübte, während von Kern in einer 19jährigen Anstellung als Professor der praktischen Chirurgie die Lithotomie über 500 Male zu verrichten Gelegenheit fand.

Der Verfasser fand einst bey einem Kranken eine doppelte Harnröhre, deren eine bis zum *Bulbus*, die andere hingegen bis in die Höhle der Blase führte; bey Gelegenheit des durch Verengerung der Vorhaut (*Phimosis*) verhinderten Catheterismus erfahren wir von Kern's Methode, die Phimosis zu operiren. Er bringt das stumpfe Blatt einer gut schneidenden, schmalen Scheere durch die verengte Vorhautmündung zwischen dieselbe und die Eichel, und zwar, wenn es möglich ist, bis zur *corona glandis*; hierauf richtet er die Schneide der eingebrachten Scheere aufwärts, und zerschneidet die Vorhaut bis an die *corona glandis*. Hierauf ergreift er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand den einen Wundrand der entzwey geschnittenen Vorhaut, und schneidet sie mit derselben Scheere rings um die Krone der Eichel, jenen Theil ausgenommen, der nach unten mit dem *fraenulo* zusammen hängt, mit einzelnen Zügen ab. Die Blutung wird durch kaltes Wasser gestillt, und die Wunde mit einem in kaltes Wasser gedauchten Leinwandläppchen so lange bedeckt, bis die Heilung erfolgt ist. — Aus reicher Erfahrung spricht der Verfasser der Anwendung der Bougies bey Behandlung der Stricturen der Urethra das Wort, und will die Anwendung der Arzneymittel aus der Behandlung dieser Krankheit verbannt wissen. Als Krankheiten, welche den Verdacht eines vorhandenen Blasensteines erregen können, führt der Verfasser folgende an: 1) die Verengerungen in der Harnröhre; 2) Auflockerung, Verdickung, Verhärtung der Häute der Harnblase, Blasenhämorrhoiden, Blasengicht, Blasenkatarrh, Blasenkrampf u. s. w. 3) Entzündung der Harnleiter, steinichte Concremente in derselben; 4) Entzündung, Vereiterung der Nieren, Auflockerung, Entmischung u. Verhärtung ihrer Substanz, Nierensteine; 5) Auflockerung, Verhärtung der Gebilde des Mittelfleisches, fistulöse Geschwüre, steinichte Bruchstücke; 6) Entzündung, Eiterung, Auflockerung, Verhärtung der *Prostata*, Vereiterung, Geschwüre und Fisteln derselben; 7) Entzündung, Auflockerung, Verhärtung, Krebs, Polypen, Vorfall des *Uterus*; 8) Entzündung und Anschwellung der Hämorrhoidalgefässe, Auflokkerung, Verdickung und Verhärtung der Häute des Mastdarmes, Verengerung seiner Höhle, Polypen und Vorfall desselben. Alle diese Krankheiten werden mit der Umsicht abgehandelt, die man von einem so erfahrenen Wundarzte, als Hr. von Kern ist, erwarten kann, und dabey ist stets die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ihrer Symptome mit denen des Blasensteines im Auge behalten. Der Verfasser hält die *punctio vesicae* über der Vereinigung der Schambeine für die gefahrloseste und beste Einstichstelle; gibt aber eine genaue, sehr deutliche Beschreibung der Methoden des Blasenstichs über den Schambeinen, am *Perinaeo per rectum* und *per vaginam* an; bey der Verhärtung der *prostata* lesen wir folgende Stelle: „So unendlich verschieden das Formenspiel aller Afterorganisationen und der in denselben enthaltenen Materie auch immer seyn mag, so sind die Entstehungs- und Ausbildungsprocesse doch überall dieselben. Nach denselben Gesetzen bildet sich das Muttermahl, die Warze, die Maulwurfsgeschwulst (?), die Fett-, Speck-, Fleisch- und Knochenspeckgeschwulst. Alle Arten von Polypen, der Scirrhus, das *Carcinom* und *Sarcom*, und der fürchterliche *Fungus haematodes* und *Fungus medullaris* haben ursprünglich mit den erstgenannten dieselbe Entstehungsweise. Die ganze Verschiedenheit aller dieser genannten Aftergebilde liegt blos in der Verschiedenheit der Urmischung und Form der Materie der Or-

gane, aus welchen diese Gebilde ihren Ursprung nahmen." Der Verf. beweist später (S. 77), dass das sogenannte Heilen der Afterorganisationen, sey es durch innere oder äussere Mittel, mehr schade als nütze. Er spricht aus einer langen Erfahrung! Daher rathet er auch bey *induratio prostatae* keine Heilversuche, wohl aber eine strenge Diät in jeder Beziehung! Opium methodisch gebraucht — und Bougies vorsichtig angewendet — sind die einzigen hier helfenden Mittel. Bey Blasenhämorrhoiden u. Blutharnen lobt der Verf. das beliebte Leinsamendecoct und die bekannte Oelemulsion nicht, da diese den Ekel des Kranken, ja selbst das Brechen desselben vermehren. Dagegen empfiehlt er die Herb. Digit. purpur. in jeder Form in dieser Krankheit als specifik. Er lässt sie den Kranken in sehr kleiner Dosis nehmen; verabsäumt dabey aber *cataplasmata emollientia et anodyna* nicht.

Ohne sich weiter bey der Beurtheilung der übrigen Theile der von Kern'schen Schrift aufzuhalten, geht Rec. zur Kern'schen Methode des Blasenschnittes über, bey welcher der Verfasser, ohne seinen übrigen Kunstgenossen zu nahe treten zu wollen, nur die Natur und seine eigene Erfahrung anerkennt.

Er erwägt die Anzeigen und Gegenanzeigen sehr gründlich, beschreibt dann die zur Operation nöthigen Instrumente und Vorrichtungen, ferner die schickliche Lage des zu Operirenden, und macht dann also den Blasenschnitt. Er spritzt laues Oel in die Blase (ob durch den Catheter oder durch die Urethra allein, ist nicht angegeben), leitet ein, der Grösse des Kranken und der Weite der Urethra angemessenes, Itinerarium in die Blase, und übergibt es dem gegenüber stehenden, zur Haltung des Itinerariums bestimmten, Gehülfen. Der Operateur setzt sich auf einen niedern Stuhl, oder lässt sich vor dem Kranken mit seinem rechten Knie nieder; ergreift die Leitungssonde an ihrer Handhabe mit der linken Hand, neigt dieselbe gegen das rechte Darmbein hin, während er sie mit dem Daumen der rechten Hand fest an die Schambeinvereinigung andrückt, und dadurch alle zu durchschneidenden Gebilde von innen nach aussen anspannt. In dieser Stellung wird sie von dem Gehülfen gehalten, der das Scrotum ebenfalls nach oben zieht. Mit der linken Hand, dessen Daumen der Operateur über dem After an den Damm legt, bezeichnet er sich die Stelle, wo er den Schnitt beginnen muss, dann legt er den Zeige- u. Mittelfinger der linken Hand über der angegebenen Stelle an das Mittelfleisch, den Daumen hingegen nach oberwärts, unter die Oeffnung des *Rectums*, um die allgemeinen Decken der hier gelagerten Gebilde zu spannen, und führt nun den Schnitt, beynahe einen Zoll über dem After, gerade an der Raphe anfangend, in etwas schiefer Richtung nach ab- und auswärts bis auf 3 Zoll Länge, und trennt dadurch die allgemeinen Bedeckungen; ein zweyter, mit dem erstern gleichlaufender, Schnitt trennt den queren Dammmuskel, den *erector penis*, den *levator ani* und den *accelerator urinae;* bisweilen sind hierzu mehrere Schnitte nöthig; etwa eintretende Blutungen werden durch kaltes Wasser gestillt; jetzt sucht er mit dem Nagel des Daumens der linken Hand das Itinerarium auf, und durchsticht dann mit der Spitze des Scalpells den häutigen Theil der Urethra; den gemachten Einstich zu erweitern, schiebt er die Schneide des Scalpells stets in der Furche der Leitungssonde vor, rückt jedoch dabey mit dem Nagel des linken Daumens immer nach. Ist er mit dem Scalpell bis über die höchste Wölbung des Itinerariums herab gekommen, so senkt er seine rechte Hand, und mit ihr die Handhabe des Scalpells, wodurch die Spitze desselben in der Furche der Leitungssonde die Richtung nach aufwärts erhält. In dieser Richtung wird nun das Scalpell neuerdings bis an das geschlossene Ende der Leitsonde nach vorwärts geschoben, gleichzeitig mit dem Daumen der linken Hand nachgerückt; und dafür Sorge getragen, dass sich der Rücken des Scalpells nie aus der Furche des Itinerariums entferne; so wird die prostata von oben und seitwärts durchschnitten, und der Blasenhals geöffnet. Mit den gehörigen Cautelen (die S. 117 beschrieben werden) wird die Leitungssonde aus der Blase entfernt, der Zeigefinger der rechten Hand aber in die geöffnete Blase gebracht. Ist der Schnitt zu klein gerathen, so wird derselbe durch ein geeignetes kleines oder grosses Dilatatorium erweitert. Der in der Blase befindliche Zeigefinger beurtheilt die Grösse des Steines zur Grösse des gemachten Schnittes, der nach der Einsicht des Operateurs im nöthigen Falle erweitert werden muss. Mit der Eröffnung der Blase ist ein grosser Theil der Operation vollendet; allein ein weit schwierigerer beginnt jetzt — die Ausziehung des Steines. Während der Verfasser sehr häufig zur Vollendung des eben beschriebenen Blasenschnittes oft nicht den vierten Theil einer Minute brauchte, brachte er nach eignem Geständnisse (S. 120) öfters halbe Stunden hin, die Ausziehung des Steines zu vollenden. Die Methode, die er zur Ausziehung anwendet, weicht von der, welche alle operirenden Wundärzte vorschlagen, nicht ab, daher wir sie übergehen. Dieser schwierige Act der Operation ist übrigens hier durch eine grosse Casuistik erläutert und sehr erschöpfend dargestellt. Auch ist die Stillung der Blutung, wenn die *arteria ischio-cavernosa*, oder die *pudenda communis* verletzt sind, hier berücksichtigt; ebenso die Verwundung der Samenbläschen, und die Verletzung des Blasenkörpers und des Mastdarmes. Entzündlichen Zufällen der Blase und der benachbarten Theile nach der Operation begegnet der Verf. durch kalte Ueberschläge mittels in Eiswasser getauch-

ter Compressen oder Schwämme über die Schamgegend und die Geschlechtstheile, und gibt die durch den kranken Zustand indicirten innern Mittel. Das gewöhnliche Mittel, das er vorschreibt, ist eine Mixtur aus einem Gran in arabischem Gummischleim aufgelösten Opium, zwey Quentchen Zucker, und fünf Unzen Wasser. Im günstigen Falle ist die Wunde zwischen dem 25 bis 30 Tage geheilt.

Der Blasenschnitt an Weibern hat der erfahrene Verfasser vierzehn Male verrichtet, und zwar ohne nach der Operation ein ungünstiges Ereigniss zu erfahren. Er verrichtet ihn durch Einschneiden der angespannten Harnröhre und des Blasenhalses.

Auf den sehr schön gestochenen Kupfertafeln sind die Lage des Kranken auf dem Operationstische, die Instrumente zur Aufsuchung des Steines, und zur Verrichtung und Ausdehnung des Blasenschnittes, die Stellung des Gehülfen, die anatomische Lage der Theile, die verwundet werden müssen, die verschiedenen Lagen des Steines zwischen den Löffeln der Zangen, der Blasenschnitt am Weibe (zu klein) und verschiedene Durchschnittsflächen von Blasensteinen zur Erläuterung ihrer verschiedenartigen Structur dargestellt. Eine sehr deutliche Erklärung derselben macht den Beschluss des Werkes, das gewiss zu den wichtigern Bereicherungen der deutschen chirurgischen Literatur zu zählen ist. Rec. fürchtet jedoch, dass die Pracht des Druckes und der ganzen Ausstattung eine sehr grosse Verbreitung des Werkes unter den Kunstgenossen des verdienten Verf. von selbst verhindern dürfte. Es ist dem Kaiser von Oesterreich zugeeignet.

Kurze Anzeigen.

Historische geographisch-statistische Topographie oder geschichtliche Beschreibung der Stadt Camenz und der benachbarten Ortschaften, herausgegeben zum Besten der kranken Armen des Barmherzigkeits-Stiftes zu Camenz, von Dr. *Joh. Gottfr. Bönisch*, ausüb. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer, auch Stadtphysico und Stiftsmed. zu Camenz; Mitgl. der Oberlaus. G. d. Wiss. u. a. *Erstes Heft*, die älteste Geschichte enthaltend. Mit einem Titelkupfer. Camenz, bey dem Verfasser, und in Dresden in Commission der Arnold'schen Buchhandlung, 1824. XXXII u. 112 Seiten. 8. (10 Gr.) *Zweytes Heft*, mit einem Titelkupfer. 270 S. (10 Gr.) *Drittes Heft*, mit einem Titelkupfer. 1825. 365 S. (12 Gr.)

Nicht nur einen Beytrag zur vaterländischen Geschichte wollte der Verf. dieser Schrift liefern, und die hierher gehörigen, in Archiven und anderwärts zerstreuten, Nachrichten vor dem Untergange bewahren, sondern auch der, auf dem Titel genannten, wohlthätigen Anstalt durch den Ertrag dieser Schrift eine Unterstützung verschaffen. Ausser urkundlichen Nachrichten und den Annalen der Stadt benutzte der Verf. auch vaterländische Geschichtswerke, welche am Schlusse des 3. Bandes genannt werden, so wie auch mündliche Sagen. Das Ganze ist in 10 Zeiträume getheilt, deren erster ziemlich weit ausholt: von der universellen Schöpfung in 6 Tagen. Das Entstehen des Camenzer Gebietes wird in die frühere Schöpfungsperiode gesetzt. Der Hohenstein soll zuerst sein Haupt über die Wasserwelt empor gestreckt haben (S. 9). Zu Christus Zeiten soll der Camenzer Gau nicht mehr von Menschen unbewohnt gewesen seyn. Der Name *Camenz* wird vom sorbischen Camenjycz (Steinfurt), oder Camen (Stein) und Wicz (Ding, Sache) abgeleitet; denn nach den Hermunduren, Älzstiern und Vandalen nahmen die Sorben diese Gegend in Besitz und bauten sie an. Das Wichtigste, was jeder Zeitraum für die Orts- und Gegendgeschichte darbietet, ist unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte gebracht, wie: Landesherren, Stadtrath, Justiz, Kirchen-, Schul-, Medicinalwesen, Polizeyverwaltung, Kriegswesen u. Kriegsdrangsale u. a., je nachdem der dargebotene Stoff die Rubricirung gestattete. Den Beschluss macht eine Beschreibung der Stadt Camenz im J. 1825. Bey Erzählung der früheren Geschichte konnte die historische Kritik ihr Amt nicht immer ganz streng verwalten. Uebrigens ist diese Schrift mit grossem Fleisse gearbeitet, und der Verf. hat sich durch diese Arbeit den Dank aller Freunde der vaterländischen Geschichte erworben.

Ueber Waschen und Baden, vorzüglich mit und in kaltem Wasser, als die souverainsten (warum nicht deutsch: *vornehmsten?*) *Mittel, sich reine Haut, frische Farbe, rothe Backen, dauerhafte Gesundheit — und ein kräftiges, vergnügtes Alter zu schaffen.* In Briefen an einen Freund, von *Friedrich Röwer*, Prediger zu Calvörde, Verfasser des Hausfreundes u. s. w. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1827. 84 Seiten. (8 Gr.)

Ein recht nützliches Büchlein; besonders für nicht zu alte Leute, für solche, die sich noch nicht verwöhnt haben, und darum von Hrn. R.s Rathschlägen Nutzen ziehen können. Auch recht lebendig, ohne allen Zwang ist es geschrieben. Die fast jovialische Einleitung, die allerliebste Darstellung, wie das Leben, eine Festung, ihrem Feinde, dem Tode, trotzt, wird der kleinen Schrift manchen Abnehmer schaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 77. 1828.

Romane.

Lichtenstein, romantische Sage aus der wirtembergischen Geschichte, von *Wilhelm Hauff.* Erster Theil, 240 Seiten. Zweyter Theil, 252 Seiten. Dritter Theil, 250 Seiten. Stuttgart, bey Franckh. 1826. 8.

Da der Verf. vorliegenden Romanes bekanntlich am Schlusse des vorigen Jahres der von ihm mit vielem Glücke betretenen literarischen Laufbahn durch einen schnellen Tod in der Blüthe des Lebens entrückt wurde, so kann er zwar von dem über seine Werke ausgesprochenen Lobe oder Tadel keinen Vortheil mehr ziehen, allein die Pflicht, das Andenken eines Mannes zu ehren, der schon so viel Treffliches geleistet hatte, und noch schönere Früchte für die Zukunft hoffen liess, schliesst auch die ein, seinen hinterlassenen Werken eine unparteyische Würdigung angedeihen zu lassen, und zwar um so mehr, je öfter der Deutsche nur zu geneigt ist, über dem mittelmässigen Neuen das bessere Alte zu vergessen, oder gering zu achten, und ein Buch, das schon *zwey* Jahre erlebt hat, kann in einer Zeit schon alt genannt werden, wo die Bücher wie die Pilze aufschiessen. Die vorliegende Darstellung gehört, wie auch schon der Titel angibt, zu der Classe der sogenannten historischen Romane oder Novellen, welche jetzt so beliebt geworden sind, dass die Werke freyer Erfindung in dieser Art fast zu den Seltenheiten gehören, einer Classe, der jedoch Rec. deshalb nicht hold seyn kann, weil er sie für eine Zwittergattung erkennen muss, deren nachtheiliger Einfluss auf die Geschmacksbildung der Zeit gewiss nicht ausbleiben wird. Indessen verkennt er das Gute keinesweges, was selbst in dieser Gattung geleistet worden ist, zumal, wenn die Verfasser mit Achtung gegen geschichtlich beurkundete Thatsachen und geschichtlich bestimmte Charaktere nur grosse Welt- oder Staatsbegebenheiten zum Hintergrunde ihrer Dichtungen wählen, und diesen dadurch nur eine entschiedenere Farbe und Haltung zu geben beabsichtigen. Das Letztere scheint bey dem anzuzeigenden Werke der Fall zu seyn; denn in einer kurzen Einleitung gibt der Verf. an, dass er sich mit den Quellen, aus denen die Geschichte der Zeit, wohin die behandelte Sage gehört, zu schöpfen sey, genau bekannt gemacht habe, woraus das günstige Vorurtheil für ihn hervor geht, dass er der Geschichte selbst nicht absichtlich werde Gewalt angethan haben. Also zur Beurtheilung des Vorliegenden!

Auf den ersten Seiten seines Werkes führt uns der Verf. nach der Reichsstadt Ulm, wo am 12. März des Jahres 1519 sich Alles in lebhafter Bewegung befindet, weil die Kriegsobersten des schwäbischen Bundes, der sich mit dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg im Kriege befindet, ihren feyerlichen Einzug halten. Unter diesen Kriegsobersten erblickt man Männer, deren Namen auch ausser Wirtembergs Gränzen berühmt geworden sind, z. B. Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und den hier als ersten Bildner eines ordentlichen Fussvolkes auftretenden Georg von Frondsberg. Ihnen hatten sich eine Menge Edle und Ritter angeschlossen, unter andern auch ein junger Georg von Sturmfeder, der durch sein vortheilhaftes Aeussere auf zwey junge Mädchen, die ihn aus einem Fenster beobachtet hatten, Eindruck macht. Von diesen Mädchen ist das eine die Tochter des Herrn von *Lichtenstein,* eines eifrigen Anhängers des Herzogs von Wirtemberg. Sie heisst *Marie*, und wird später eine der Hauptpersonen des Romanes, und die Geliebte des jungen von Sturmfeder, der als Held der Dichtung anzusehen ist. Dieser junge Mann wird nun zwar in Hinsicht seines ganzen Wesens mit gewinnenden Farben geschildert, allein der Dichter kann doch deshalb, wenigstens im Anfange der Geschichte, nur geringe Theilnahme für ihn erregen, indem er gar nicht *handelnd* auftritt, ja schwach erscheint, da er, der auf der Seite des Bundes steht, sich zu schnell durch seine Neigung für Marien von der Beredtsamkeit der Letztern gewonnen, auf die Seite des Herzoges ziehen lässt. Die Auftritte, welche in Ulm geschildert werden, sind nicht von grosser Bedeutung, denn sie bestehen in Berathungen, Gesprächen, Festlichkeiten u. s. w. Nur das muss dem Leser bedeutend erscheinen, dass die Liebe zwischen Sturmfeder und Marien entschieden hervor tritt, und erster die Zeit von zwölf Tagen, wo er dem Bunde, von dem er sich trennt, Urphede geschworen hat, zu einem Besuche auf

Lichtenstein, wohin der Vater mit der Tochter zurückgekehrt, zu benutzen verspricht. Allein der Unbedeutendheit der erzählten Vorfälle ungeachtet, zeigt sich doch in der Erzählung und Schilderung selbst so viel Leben und Anziehungskraft, dass man die bunten Bilder gern an sich vorüber ziehen lässt, und gerade keine Langeweile dabey empfindet. Den Herzog Ulrich selbst finden wir erst als Geächteten, aus seinem Reiche von dem Bunde Vertriebenen, in einer Höhle bey Lichtenstein, wo er sich den Späheraugen der Bündischen verborgen hält. Er erscheint ebenfalls nicht als handelnd, wird jedoch so geschildert, dass seine Persönlichkeit Theilnahme erweckt, indem sich in ihm mit vieler Leidenschaftlichkeit und Rauheit auch die edlern Eigenschaften des Mannes und Ritters vereinigen. Sein Schicksal wird um so interessanter, je weniger es ihn ganz schuldlos trifft. Eine der anziehendsten Gestalten aber, wo nicht die anziehendste von Allen, weil sie die eigenthümlichste ist, möchte wohl der *Pfeifer von Hart* seyn, ein Mann aus niederm Stande, aber voll Seelengrösse, Muth, Schlauheit und der treuesten Ergebenheit gegen den unglücklichen Herzog, so wie gegen Sturmfeder, dessen leitender und schützender Genius er wird. Ueberall, wo dieser Mann auftritt, belebt sich auch die Darstellung, wie von selbst, und man folgt ihm stets theilnehmend auf seinen meist geheimen Unternehmungen zum Besten des vertriebenen Herzoges. Nicht zu verkennen ist es, dass die Erzählung oft an einer drückenden Breite leidet, verursacht durch die vielen inhaltleeren Zwiegespräche, die die auftretenden Personen zusammen führen, und welche fast aller Eigenthümlichkeit ermangeln; auch kann man keineswegs sagen, dass das Liebesverhältniss zwischen Sturmfeder und Marien etwas Originelles darbiete, ja es ereignet sich nicht einmal ein Vorfall, der es auf eine bedeutende Probe stellte. Wie denn überhaupt der Verfasser zu wenig darauf bedacht gewesen ist, das menschliche Gemüth durch den Kampf zwischen Neigung und Pflicht in seinen innersten Tiefen zu enthüllen, und doch hätte er in den Parteykämpfen der Zeit hinreichenden Stoff dazu auffinden können. Man erkennt, dass sich eine noch jugendliche Kraft versucht, die mehr an dem Aeussern hängt, als in das Innere des Gemüthes hinabsteigt. Der interessanteste Theil des Werkes scheint Rec. die zweyte Hälfte des letzten Theiles zu seyn, wo der Herzog Ulrich, nachdem er wieder in sein Reich triumphirend zurück gekehrt ist, sich nicht nach dem alten Rechte der Wirtemberger, sondern nach seiner Willkür huldigen lassen will und lässt, und dadurch die Herzen des Volkes von sich abwendet, so, dass, als es nun von Neuem zum Kampfe mit dem schwäbischen Bunde kommt, er abermals unterliegt, und seinem Reiche den Rücken kehren muss. Hier tritt die Nemesis hervor, und weist den Geist auf die höhere Weltordnung hin. Auch erscheint der Herzog, so wie Georg von Sturmfeder, kräftig handelnd, und die Katastrophe versöhnt einigermaassen mit der Verwickelung. Manche der hier eintretenden Situationen sind mit Frische und Lebendigkeit ausgemalt, vorzüglich scheinen dem Verfasser komische Züge zu gelingen, wie z. B. die Erscheinung des ungestalteten Kanzlers auf dem ungeheuren Schlachtrosse in dem letzten Treffen, das des Herzoges abermaliges Unglück entscheidet. Dass dem Verf. Walter Scott als Muster vorgeschwebt habe, lässt sich nicht verkennen. Auch er sucht, wie dieser, das Volksleben der Zeit zu charakterisiren, aber freylich mit sehr ungleicher Kraft. Nach reiflicher Ueberlegung muss daher Rec. diesen Roman für eine ziemlich unterhaltende Lectüre erklären, worin sich jedoch schon Spuren eines höhern Kunstsinnes entwickeln, und den Verf. als einen ausgezeichneten Darsteller beurkunden.

Denk' ich bey mir selbst, eine ernst-scherzhafte, tragikomische Geschichte, geschrieben von *Denk' ich bey mir selbst: — Wem?* Aus dem Englischen übersetzt nach der zehnten Londoner Ausgabe von 1826. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung, 1827. 404 Seiten. (2 Thlr.)

Man sehe ja die Ueberschrift dieses Romanes, oder *Nicht*romanes, so sehr sie auch, ihrer Wunderlich- und Sonderbarkeit wegen, den Anschein dazu hat, für kein Marktschreyerschild an, Leser gewöhnlichen Schlages anzulocken. Für *diese* ist er ganz und gar keine Leserey. *Geschichte* finden sie in ihm nur wenig, und *Abenteuerliches* gar nicht, desto mehr aber Charakterzeichnungen *aus* und *nach* dem Leben, und *in* diesen die Falschheit und Zweydeutigkeit des gesellschaftlichen Umganges mit schneidender Wahrheit veranschaulicht. Das „denk' ich bey mir selbst" ist gleichsam das Merkzeichen dieser leider! nur zu wahren Doppelsinnigkeit des gesellschaftlichen Treibens. Der Erzähler denkt sich die Menschen um sich her immer ganz anders, als sie sich ihm zeigen. Nicht, wie sie seyn *sollten*, wie sie *sind*, führt er uns die Menschen seiner Beobachtung vor, und gibt uns so ein lebendiges Sitten- und Lebensgemälde. Grosse Ereignisse und modischer, romantischer Spuk bieten der Phantasie des Lesers nur wenig Spielraum, Alles geht schlicht und recht vor, wie es in der *Wirklichkeit* da liegt. Aber dieses Schlichte und Rechte spricht sich in dem Geiste reger Beobachtung aus, in einem sinnigen Auffassen der sich um ihn bewegenden Welt. Das ist nun freylich keine Speise für das grosse Publicum, das sich nur die *Zeit*

vertreiben, nicht *belehren* will. Für *dieses* ist das Buch ein wahres „*noli me tangere!*

Das „denk' ich bey mir selbst" ist zugleich der Charakterstempel des Erzählers selbst; es drückt seine ganze Eigenthümlichkeit aus, *die*, überall zu reflectiren, über Alles mit sich selbst zu besprechen. Diese Eigenthümlichkeit gewinnt durch den Humor, mit dem er es thut, ein Anziehendes, das den dafür empfänglichen Leser festhält, trotz der *Breite* des Ganzen, der gewöhnlichen Schoosssünde der englischen Romanschreiber. Es wäre freylich für sein Buch und seine Leser besser, er hätte uns diese Breite erspart. Aber der übrige Gehalt seines Erzeugnisses erhält unsere Geduld aufrecht und *non omnia possumus omnes*.

Die Prairie. Ein Roman von *Cooper*, Verfasser des Spions, des Letzten der Mohicans u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band, 243 Seiten. Zweyter Band, 288 Seiten. Dritter Band, 275 Seiten. Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot, 1827. (3 Thlr. 16 Gr.)

Es bedarf schwerlich erst der Empfehlung eines Buches, auf dessen Titelblatte der Name *Cooper* steht. Aber unter allen bisher erschienenen romantischen Erzeugnissen dieses geistreichen Amerikaners behauptet das obengenannte wohl einen vorzüglichen Rang. Die Welt, in die er uns einführt, liegt reicher und vielgestalteter vor uns da, als in irgend einer seiner frühern Dichtungen; die Begebenheiten, von denen er uns zu geistigen Augen- und Ohrenzeugen macht, schreiten rascher, gedrängter, geflügelter vorwärts; die sich in ihnen bewegenden Charaktere enthüllen sich bestimmter, kräftiger, psychologischer gezeichnet, als jemals. Man begegnet hier keiner *Ueberfülle* von Personen, keinen blossen *Statisten*, die die Bühne beschreiten, ohne in das Ganze mitwirkend einzugreifen, und dann verschwinden, man weiss nicht, wie? und wohin? Jede hat ihre Bedeutung und Zulässigkeit. Reiner von geschwätziger Redseligkeit und kleinlichen Nebenumständen in der Erzählung, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lesers unermüdet fest gehalten, und befriedigt entlassen. Selbst eine grössere *Eigenthümlichkeit* der Darstellung thut sich kund; und so bewährt sich die „Prairie" als das vollendetste Dichterwerk seines Urhebers. Der Uebersetzung gebührt das Lob der Gelungenheit und gewandter Kunstfertigkeit.

Englische Sprache.

Englisches-Lesebuch, enthaltend: zweckmässige Auszüge aus den besten englischen Prosaikern, sowohl für Anfänger, als auch für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in der englischen Sprache gemacht haben. Zum öffentlichen und Privatunterrichte mit erklärenden deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Johann Franz Arnold*. Heilbronn, b. Drechsler, 1826. XII und 340 S. 8. (1 Thlr.)

Das vorliegende englische Lesebuch enthält eine Menge von Aufsätzen, von welchen viele ihre Aufnahme verdienen, manche aber mit andern hätten vertauscht werden sollen. Sie sind alle, mit Ausnahme der Abtheilung, welche *Characters* überschrieben ist, unter einander geworfen, und also nicht nach ihrem Inhalte geordnet. *Alexander der Grosse, Hannibal, Julius Caesar, Marius, Catilina* und *Cato* sollten die *Characters* anfangen, aber nicht beschliessen; denn die genannten Männer haben doch wohl eher gelebt, als *Heinrich der Fünfte* u. s. w. Und warum hat nicht der Verf. kurze biographische Nachrichten von den Schriftstellern, aus welchen die Lesestücke entlehnt sind, vorangeschickt, und immer die Schrift angegeben, aus welcher er sie genommen hat? Die auf dem Titel erwähnten erklärenden deutschen Anmerkungen bestehen grösstentheils in einigen englischen Wörtern, die unter jedem englischen Lesestücke mit beygefügter deutscher Uebersetzung stehen. Wozu kann dieses nutzen? Der Lernende konnte, da er die meisten Wörter im Wörterbuche aufsuchen muss, auch noch die wenigen übersetzten Wörter aufsuchen. Blos einige Sachanmerkungen findet man. In einer dieser Sachanmerkungen, die auf der neunten Seite steht, wird gesagt, dass die *Aedilen* von *Julius Cäsar* eingeführt worden wären. Wie konnte Hr. *Arnold* dieses niederschreiben? *Julius Cäsar* fügte den Aedilen blos eine dritte Gattung bey, denen die öffentlichen Magazine anvertraut waren. S. 255 heisst es in einem englischen Lesestücke, dass *Rom*, als es von den Gothen im Jahre 410 nach Christi Geburt zerstört wurde, 12,000 Einwohner gehabt habe. Hier ist ein arger Druckfehler. Es hatte 1,200,000 Einwohner. Die englischen Wörter sind oft unrichtig am Ende getheilt. Wohl konnte die Herausgabe dieses auf nicht sehr weisses Papier gedruckten und sich nicht auszeichnenden neuen englischen Lesebuches, welchem ein zweyter poetische Stücke enthaltender Theil nachfolgen soll, ungedruckt bleiben, da kein Mangel an guten englischen Lesebüchern ist.

Taschenwörterbuch des schottischen Dialectes mit den Erklärungen der Wörter in Englischer und Deutscher Sprache, zum bessern Verständnisse der Werke von *Sir Walter Scott, Robert Burns, Allan Ramsay* u. a. Nebst einem Anhange von Noten zur Erklärung Schottischer

Sitten, Gebräuche, Sagen u. s. w. von (Von) *Robert Motherby*. Königsberg, im Verlage der Gebrüder Bornträger. 1826. (Auch mit einem englischen Titel.) XII und 232 Seiten. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr *Motherby* hat zur Abfassung dieses kleinen Wörterbuches, welches zwar nicht höhere Forderungen erfüllt, aber dessen ungeachtet ein schätzbares Werkchen ist, eine ähnliche Schrift in Duodez, welche, ohne den Namen ihres Verfassers, zu Edinburg im Jahre 1818 herausgekommen ist, benutzt. Ueberdiess hat er, ausser den mündlichen Mittheilungen, welche in seinem Bereiche waren, von den Wörterverzeichnissen, die den Werken der Dichter *Burns* und *Ramsay*, und einigen Romanen von *Scott* beygefügt sind, Gebrauch gemacht. Er hat die schottischen Wörter, wie dieses auch auf dem Titel bemerkt wird, in englischer u. deutscher Sprache erklärt. Auch die Vorrede und der auf dem Titel genannte Anhang sind Englisch und Deutsch abgefasst worden. Allein dieses war unnöthig, und hätte auch schon deswegen nicht geschehen sollen, weil das Buch dadurch theurer gemacht worden ist. Entweder hätten die Wörter blos Deutsch, oder blos Englisch erklärt werden sollen. Das Deutsche war vorzuziehen, weil das Buch doch wohl für Deutsche bestimmt worden ist. Ist aber vielleicht zugleich auf Engländer Rücksicht genommen worden: so mussten die Erklärungen dann blos Englisch abgefasst werden, weil jeder Deutsche, der sich dieses Buches bedient, keiner deutschen Uebersetzung bedarf. Auch von den schottischen Dichtungen *Burns* und *Ramsay* wird im Buchstaben *B* und *R*. eine ganz kurze biographische Notiz mitgetheilt, die aber ganz ungenügend ist, und gar nicht hierher gehört. Das Buch ist nicht frey von Druckfehlern, von denen jedoch die wichtigsten am Ende angezeigt und berichtigt worden sind. Uebrigens sind viele hier vorkommende schottische Ausdrücke weiter nichts als verderbte oder veränderte Formen englischer Wörter.

Kurze Anzeigen.

Zeitgenossen. Neue Reihe. No. XVIII. No. XIX. (Der gesammten Folge XLII u. XLIII.) Leipzig, bey Brockhaus. 204, 219 S. (Jedes Heft 1 Thlr.)

Beyde Hefte erscheinen diessmal vorzüglich reichhaltig. In Nr. XVIII. tritt das grosse Organ der Revolution, *Mirabeau*, auf, der aber noch nach dem Tode als *Verräther* der Revolution aus dem Pantheon verbannt wurde. Zum Grunde gelegt ist hauptsächlich das 1824 erschienene Werk: *Mémoires sur Mirabeau et son époque* u. s. w. 4 Bde. Dann kommt uns ein wakkerer Landsmann, *Gottlob Nathusius*, entgegen, und hält uns für viele sogenannte grosse Staatsmänner schadlos, die ihrem Herrn schmeicheln und das Volk bedrücken. Nathusius gehört zu den merkwürdigsten Männern in Deutschlands Bürgerstande; denn er ist Alles durch sich selbst geworden. Arm, wie wenige, von Haus, ist er einer der reichsten Grundbesitzer, und nur in Folge einer Thätigkeit, welche den Wohlstand vieler Hunderte gegründet hat. In *Neu Haldensleben* lebten, als er es kaufte, 200 Bettler, und jetzt 1300 zufriedene, thätige, arbeitsame, wohlhabende Menschen, unter denen jährlich gegen 50,000 Thaler Arbeitslohn circulirt. Er ist für Deutschland ein anderer Owen. — Im 19. Hefte werden wir mit dem genialen *E. Th. Amad. Hofmann*, dem Philososphen *Karl Leonhard Reinhold*, dem thätigen *Friedr. Justin Bertuch*, dem Vater aller Literaturzeitungen, und endlich mit unserm *Abraham Gottlob Werner*, der Freybergs bester Schüler in der Jugend und grösster Lehrer für viele Jahre war, bekannt gemacht. — Möge diese reichhaltige Zeitschrift immer grössern Beyfall finden.

J. F. M. Richters Reisen zu Wasser u. zu Lande in den Jahren 1806—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Sechstes Bändchen. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchh. 1826. VIII und 193 Seiten. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Reisen in dem Mittelmeere und in einigen der daran gränzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. Erster Theil u. s. w.

Diese Reihe von Reisebeschreibungen war ursprünglich auf 5 Bändchen berechnet. Der Stoff aber liess sich nicht darin zusammen fassen, und so erhalten wir noch einige, welche indessen eine neue kleine Suite für sich bilden. Wer die frühern Bändchen gelesen hat, wird begierig auch zu diesem greifen. Er findet bis S. 158 eine recht anschauliche, aus dem Leben gegriffene, kurze Schilderung von England und seinen Bewohnern, und macht dann auf dem Transportschiffe Melpomene die Fahrt durch den Kanal, von Frankreich, Spanien, Portugal durchs mittelländische Meer nach Sicilien, wo er in Palermo und Messina mit dem Verfasser ans Land geht. Im folgenden Theile wird er dann schon erfahren, *was* dieser da machte und erlebte. Vor ähnlichen Sammlungen hat diese den Vorzug, dass sie *selbst* gesehene Dinge erzählt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 78. 1828.

Intelligenz-Blatt.

In obitum Tzschirneri
egregii sacrorum, quibus lux colitur, antistitis.
A. D. XVII. Febr. MDCCCXXVIII.

Quis planctus, Philyre, novus?
Lucis per patriam signifer occidit!
Lucem exosa ulula evolat,
Exultatque metu libera. Sed phalanx,
Cui lux sacra placet, frequens
Adcurrat, clypeos conserat, et super
Funus consociet manus,
Captans augurium. Lux micat aethere
Tzschirneri tumulum ambiens.
Nam cui firma fides, veri amor, entheus
Fervor pectora roborant,
Non omnis moritur, signat ad aethera
Adscensum ignea semita.
Sursum corda! Vocat tessera milites. *)

Schlechte Adspecten für die Jesuiten.

Die Allg. Zeit. Nr. 47. berichtet, dass in der Jesuitenschule zu Billom in Frankreich der grösste Theil der Schüler ein Complot gemacht habe, um die jesuitischen Lehrer zum Hause hinaus zu werfen. Eben dieselbe Zeitung berichtet in der Beylage Nr. 46., dass der französische Geistliche, *Amand Saintes*, ein ehemaliger Jesuitenfreund, der sogar gegen Hrn. v. *Montlosier* für die Jesuiten in die Schranken getreten war, nicht nur deren Partey verlassen habe, sondern sogar zur protestantischen Kirche übergetreten sey. — Auch der jetzige Grossmeister der Universität oder Minister des öffentlichen Unterrichts, Hr. von *Vatismenil*, der früher eine grosse Zuneigung zu den Jesuiten zu haben schien, muss andres Sinnes geworden seyn. Denn sein Antrittsschreiben an die Universität spricht stark von Handhabung der Gesetze in Ansehung des öffentlichen Unterrichts. Die Gesetze aber haben die Jesuiten längst aus Frankreich verwiesen. Das sind *schlechte Adspecten für die Jesuiten!*

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1827.

Im Laufe des verflossenen Jahres sind folgende Gelegenheits-Schriften von Seiten des Gymnasiums herausgegeben worden:

1) Neunzehnte Nachricht über den Fortgang desselben als Einladung zur Oster-Prüfung von dem Director, Consistorial-Rathe und Professor Dr. Wiss, welche zugleich eine *systematische Uebersicht des ganzen Gymnasial-Unterrichtes* enthält (R. 1827. S. 32); 2) Zwanzigste Nachricht von demselben, welche zugleich neue *Disciplinar-Gesetze* enthält, R. w. o. S. 32, als Einladung zur Michaelis-Prüfung; 3) *carmen saeculare academiae Philippinae, canente D. Wiss, obtulit gymnasium* (*R. u. s. p.* 8); 4) *dasselbe cum notis historicis*, von demselben, als Einladung zur Feyer des Kurfürstlichen Geburtstages (*R. u. s. p.* 12); 5) *Theses ad solemnia ecclesiae Christianae per Lutherum emendatae et gymnasii inaugurati anniversaria — proposuit D. Schiek*, (*R. u. s. p.* 4). Reden haben, ausser den gewöhnlichen, gehalten: Der Director bey einer Entlassung der Abgehenden: *de magno studiorum academicorum momento in totius vitae salutem;* Dr. Fuldner bey einer Versetzung der Schüler: von dem Einflusse, welchen die Bildung des Sprachvermögens auf die Entwickelung der Vernunft hat; Dr. Schiek bey der Feyer des Kurfürstlichen Geburtstages über den Satz, dass die Beförderung der Wissenschaften die erste Quelle der öffentlichen Wohlfahrt ist. Von Schülern sind zehn öffentliche Rede-Versuche in deutscher, lateinischer und englischer Sprache, und ein Disputations-Versuch gemacht werden. Die Zahl der Schüler, welche von neun Lehrern in vier Classen unterrichtet werden, ist 120, von denen etwa der dritte Theil aus der Stadt selbst, ein Drittel aus dem Inlande ausserdem, und ein Drittel aus dem Auslande ist.

*) Eingesandt von einem Ungenannten.
A. d. R.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Dorpat.

Unsere Universität ist fortwährend im Steigen begriffen und es sind nunmehr beynahe alle Lehrstellen mit tüchtigen Männern besetzt. Die Zahl der Professoren, Doctoren, Magister und Sprachlehrer ist gegenwärtig 42, der Studirenden über 300, der im Katalog angekündigten Vorlesungen in allen Facultäten, so wie der Lectionen in Sprachen und Künsten, 112.

Um die nachtheiligen Lücken in manchen Fächern der Universitäts-Bibliothek schneller auszufüllen, als die jährlich dazu bestimmte Summe erlaubt, hat der Kaiser den Befehl ertheilt, zum Ankaufe wichtiger und seltener Werke aus den Ersparnissen der Universität 25,000 Rubel Bank-Assign. und 4000 Rubel Silbermünze zu verwenden. Kurz vorher hatte die Universität einige wichtige Erwerbungen gemacht an dem handschriftlichen Nachlasse des verstorbenen Professors *Haubold* in Leipzig, nach Einäscherung der Stadt und Universität Åbo (die dessen Bibliothek für 17,000 Rubel S. M. gekauft hatte) wohl die einzige literarische Reliquie dieses berühmten Rechtsgelehrten, und an 3 für die Provincialgeschichte wichtigen Manuscripten. Die Bibliothek selbst hält gegenwärtig an 45,000 Bde. ohne die Handschriften, Dissertationen u. Flugschriften.

Weil das zeitherige Gebäude des hiesigen Gymnasiums zum Theil verfallen war, und seinem Zwecke nicht mehr ganz entsprach, so hat auf gethane Vorstellung und eingereichte Bittschrift der Minister der Aufklärung, mit Bewilligung und auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, zum Bau eines neuen Gymnasiums 200,000 Rubel anweisen lassen. Der Bau selbst wird noch in diesem Jahre vorgenommen werden.

Der berühmte Anatom und Botaniker, kaiserl. Staatsrath und Leibarzt *v. Loder* in Moskau, früher in Jena und Halle, hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden zweyter Classe vor Kurzem erhalten.

Bemerkungen.

Zu Berlin bey Flittner erschien 1823: *Abällino, der grosse Bandit.* Der Beurtheiler dieses Buches in der Jen. Lit. Zeit. Ergänz. Bl. 1825. No. 38 sagt, der Verf. habe versucht, eine ziemlich verschollene dramatische Missgeburt umzuformen, und von Neuem ins Publicum einzuführen, und erinnert ihn, dass es weit misslicher sey, einen Roman nach einem Drama zu schreiben, als umgekehrt. Der Unterzeichnete weiss nicht, ob der Verf. sich als Umarbeiter des Schauspieles angibt. Aber es sey ihm erlaubt, zu bemerken, dass das Schauspiel Abällino selbst nach einem Romane seines Verfassers (Zschokke) gearbeitet und später, als derselbe, gedruckt ist. Er erschien 1793 zu Frankfurt a. d. O. in der akademischen Buchhandlung; und das Schauspiel 1796. Ist vielleicht der neu erschienene Ab. nur Zschokke's Roman mit einer Einleitung versehen? Denn eine histor. Einleitung wird von dem Rec. gerühmt. *D.*

Dem Recensenten von „*de Wette's* Lehrbuche der hist. krit. Einl. in die kan. Bücher des N. T." — in *Röhr's* kritisch. Prediger-Biblioth. B. 8. H. 1. ist (S. 5) der Ausdruck: „*judenzende* Lehrer" so „auffallend," dass er ihn „zu den Setzerfehlern rechnen" würde, „wenn er nicht" mehrmals „wiederkehrte," und es ist ihm nur „wahrscheinlich," dass er mit judaisirenden L. gleichbedeutend seyn solle. Der Ausdruck kommt aber öfter in *Semler's* Schriften vor, z. B. in seinen Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen „Christlichen freyen Untersuchung über die sogenannte Offenbar. Johannis (von *Oeder*) S. 251. „judenzende Anhänger seiner Partey." Abhandl. v. freyer Untersuchung des Kanon, 3. Th. S. 16: „die judenzenden Christen." Versuch einer freyen theol. Lehrart, S. 155: „judenzende Denkungsart." *)

Z. *D.*

Ankündigungen.

*) Man sagt auch *griechenzen* für *gräcisiren.*
A. d. R.

und das Kloster Riddagshausen, — die Schnee-Riesenkuppe, oder der Berggeist Rübezahl; Beleuchtung dieser Volkssage — der tapfere Landmeister des deutschen Ordens, Herrmann Balk, — das Schloss Boyneburg. —

Miscellen, die unter andern enthalten:

Die Römer-Schanze bey Dreyhausen in Oberhessen. — Scherzhafter Originalbrief eines hessischen Prinzen an seinen geheimen Secretair vom Jahre 1712.

In allen Buchhandlungen ist nun wieder zu haben:

Snells, Dr. Ch. W. und Dr. F. W. D., Handbuch der Philosophie für Liebhaber. Neue, umgearbeitete Auflage. 8 Bde. complett. 1819. 9 Rthlr. — 16 Fl. 12 Kr.

Das ganze Werk auf einmal genommen 7 Rthlr. — 12 Fl. 36 Kr.

Snells, F. W. D., empirische Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre. (Des Handbuches 1r Band). 2te Aufl. 8. 1819. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr.

— — Ch. W., Aesthetik oder Geschmackslehre (des Handbuches 2r Band). 2te Auflage. 8. 1823. 20 Gr. — 1 Fl. 30 Kr. Schreibp. 1 Rthlr. — 1 Fl. 48 Kr.

— — Fr. W. D., Logik oder Verstandeslehre. (Des Handbuches III. 1.) 2te Aufl. 18 Gr. — 1 Fl. 21 Kr. (NB. wird neu gedruckt.)

— — Ch. W., Metaphysik. Eine Darstellung des Wichtigsten aus der Ontologie, rationalen Kosmologie, Physiologie und Theologie. (Des Handbuches III. 2.) 2te Aufl. 8. 1819. 18 Gr. — 1 Fl. 21 Kr.

— — Ch. W., Moralphilosophie, oder die Metaphysik der Sitten, die Ethik und Ascetik. (Des Handbuches 4r.) 2te Auflage. 8. 1819. 1 Rthlr. — 1 Fl. 48 Kr.

— — philosophische Religionslehre. Eine Darstellung des Wichtigsten über Gott, Unsterblichkeit und zukünftiges Leben, nebst Untersuchungen über die Natur der Religion und ihr Verhältniss zur sittlichen Bestimmung des Menschen. (Des Handbuches V.) 2te Auflage. 8. 1819. 1 Rthlr. — 1 Fl. 48 Kr.

— — philosophische Rechtslehre, oder Darstellung des Vernunftrechtes und seiner Anwendung im Staate, des Völker- und Weltbürgerrechtes. Ein Handbuch für gebildete Leser. (Des Handbuches VI.). 8. 1807 und 1808. Beyde Abtheilungen 1 Rthlr. 16 Gr. — 3 Fl.

— — Ch. W., Einleitung in's Studium der Philosophie, oder encyclopädische Uebersicht. (Des Handbuches VII.) 8. 1809. 1 Rthlr. — 1 Fl. 48 Kr.

— — P. L. und J. Fr., Geschichte und Literatur der Philosophie. 2 Theile. (Des Handbuches VIII.) 8. 1813 und 1819. 1 Rthlr. 8 Gr. — 2 Fl. 24 Kr. (P. L. Geschichte der alten Philosophie. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr. VIII. 1.)

(J. Fr. Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeiten. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr. VIII. 2.) 8. 1819.

Wenn die Philosophie für den denkenden Menschen unstreitig diejenige Wissenschaft ist, deren Studium als das anziehendste erscheint, in so fern *lichtvolle* und *fassliche* Darstellung zu Grunde liegt; so haben die Verfasser in dem oben angezeigten Werke in jeder Beziehung volles Genüge geleistet. Die überaus günstige Aufnahme, welche dasselbe bereits fand, veranlasst mich um so mehr und neuerdings, das Publicum und *Vorsteher* von *Bildungsanstalten* darauf aufmerksam zu machen, als ich, um eine noch grössere Verbreitung herbeyzuführen, den bisherigen schon billigen Preis von Rthlr. 12. — Fl. 21. 36 Kr. abermals bedeutend verminderte. Die Einführung in vielen Schulen ist bereits erfolgt, doch werde ich Vorstehern, *welche sich mit grösseren Bestellungen direct an mich wenden*, ungeachtet der billigen Preise, zur Erleichterung der Einführung, dennoch genügende Vortheile gewähren.

Giessen, im Januar 1828.

B. C. Ferber.

A n z e i g e.

Ernst Wagner's

sämmtliche Werke,

in 10 Bänden.

Ausgabe letzter Hand,

besorgt von

Friedrich Mosengeil.

Des Herausgebers „Briefe über den Dichter E. Wagner" fanden eine freundliche Aufnahme im Publicum, und die vorläufig verbreitete Subscriptions-Anzeige von Wagner's Werken in wohlfeiler Taschenausgabe hat ebenfalls bis jetzt kein ungünstiges Resultat geliefert. An der baldigen Erscheinung lässt sich nunmehr um so weniger zweifeln, da Herr *Gerhard Fleischer* in Leipzig das ausschliessliche Verlagsrecht von den Wagner'schen Erben erworben, Herr Varnhagen aber das Subscriptionsgeschäft vertragsmässig an den Herrn Verleger abgegeben hat.

Sich hier über den classischen Werth jener Werke zu verbreiten, möchte um so überflüssiger seyn, da dieses bereits in den erwähnten „Briefen" umständlich geschehen und unter anderm auch mit dem Urtheile eines grossen Schriftstellers, *Jean Paul Fr. Richters*, belegt worden ist.

Der Zusatz des Titels: „*Ausgabe letzter Hand,*" hat seine Geltung im eigentlichsten Verstande. Der Herausgeber fand nämlich im handschriftlichen Nachlasse des Dichters sehr viele Vorarbeiten für künftige Auflagen, und hat die eingetragenen Verbesserungen und Zusätze auf das Gewissenhafteste zu benutzen gesucht.

Fr. Mosengeil.

Mit Vergnügen habe ich den Verlag *der sämmtlichen Werke von Ernst Wagner* übernommen, welche in 10 Bänden bey mir erscheinen werden.

Der Subscriptions-Preis für alle 10 Bände ist *Vier Thaler Sächsisch*, oder *Sieben Gulden Zwölf Kreuzer Rheinisch*, und dauert bis das Werk die Presse völlig verlassen hat. Nach diesem Termine findet eine beträchtliche Erhöhung des Preises Statt.

Zwey Lieferungen in 7 Bänden haben bereits die Presse verlassen, und die dritte, mit welcher 2 Supplementbände, deren Preis bey dem Ausgeben derselben bestimmt werden wird, ausgegeben werden, erscheint zur Jub. Messe 1828.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen hierauf an.

Bey uns ist erschienen:

De prisca Aegyptiorum litteratura commentatio prima, quam scripsit *Joannes Godofredus Ludovicus Kosegarten*, s. s. theol. doctor ejusdemque et litter. oriental. in academia Gryphisvaldensi prof. p. o. etc. IV und 71 S. in gr. 4. mit neunzehn lithographirten Tafeln u. mehreren Hunderten von Holzschnitten.

Diese erste Abhandlung enthält eine Darstellung der enchorischen Schrift, welche ganz auf die bisher bekannt gewordenen griechischen Uebersetzungen ägyptischer Texte gegründet ist. Das *erste* Capitel handelt von den enchorischen Buchstaben; das *zweyte* von den enchorischen Siglen oder symbolischen Schriftzeichen, worunter sich auch die enchorischen, hieratischen und hieroglyphischen Zeichen der Monate befinden; das *dritte*, von den enchorischen Zahlzeichen, sowohl von den gewöhnlichen, wie von den Zahlzeichen der Monatstage; auch sind die hieratischen und hieroglyphischen Zahlzeichen mit angeführt; das *vierte* enthält die wichtigsten griechischen Texte, deren ägyptische Originale bekannt sind; diese Texte sind möglichst berichtigt nach den neuesten Untersuchungen von *Boeckh*, *Buttmann*, *Peyron*, *Letronne*, *St. Martin*, *Young*, *Schoemann*. Die Tafeln enthalten den enchorischen Theil der Rosettischen Inschrift, den Berliner Papyrus No. 36 vollständig, und die Eingänge der sämmtlichen übrigen enchorischen Papyrus der Berliner Bibliothek, nebst der Erklärung. Im Texte der Schrift sind die enchorischen Worte überall da abgebildet, wo von ihnen gesprochen wird, so dass der Leser nicht genöthigt ist, sie erst auf Tafeln nachzusuchen.

Diese Schrift ist auf weisses Schreibpapier sehr sauber gedruckt und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis 3 Rthlr. S. oder 5 Fl. 24 Kr..

Weimar, im Januar 1828.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Geschichte Alfred des Grossen, übertragen aus Turners Geschichte der Angelsachsen, nebst der Lodbrokar-Quida in dem Urtext und einer metrischen Uebersetzung von Dr. *Friedrich Lorentz*. gr. 8. Hamburg, bey Fr. Perthes. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

Einen der am besten bearbeiteten Theile von Turners Geschichte der Angelsachsen bildet unstreitig der Alfred den Grossen betreffende Band. Die kritische Benutzung nicht allein aller gedruckten Quellen, sondern auch vieler handschriftlichen Werke in den Bibliotheken Englands zeichnet dieses Werk eben so aus, als die Unparteylichkeit, mit welcher der Vf. gestrebt hat, eine *Geschichte* und nicht eine Lobrede Alfreds zu schreiben. Genauere Untersuchungen zeigen manche dunkle Stellen in dem Nimbus, mit dem die Oberflächlichkeit früherer Geschichtschreiber Alfred den Grossen umgeben hat, ohne dass jedoch dadurch einer so seltenen Tugend ihre verdiente Anerkennung entzogen würde. Vielmehr wird Niemand nach Durchlesung der mit der Geschichte verbundenen genauern Entwickelung von Alfreds Persönlichkeit das Buch ohne Achtung für den grossen König aus der Hand legen, der durch standhafte Besserung früherer Fehler sich nur um so gerechteren Anspruch auf unsere Bewunderung erwirbt. Der Uebersetzer hat diesem Werke den darin oft erwähnten Todesgesang Rognar Lodbrogs angehängt, und durch den seiner metrischen Uebertragung gegenüber gestellten Urtext bewiesen, dass er die dadurch erleichterte Vergleichung nicht zu scheuen braucht.

An sämmtliche Buchhandlungen ist versendet:

Journal für Prediger. gr. 8. Halle, etc. Der neuen Reihe 2r Bd. 3s Stck. od. 1827. Novembr. u. Decbr. Herausg. von Dr. *Bretschneider*, Dr. *Neander*, Dr. *Goldhorn* u. Dr. *Fritsch*, womit der erste Jahrgang dieser neuen Reihe vollendet ist. 1828, 1s Stck. ist d. 1. März dieses Jahres erschienen.

Es war vorauszusehen, dass diess Journal unter der Leitung dieser Männer und der Auswahl vorzüglicher Mitarbeiter sehr gewinnen würde. Eine kurze Anzeige des Inhaltes der zwey Bände dieses ersten Jahrganges der neuen Reihe wird diess hinlänglich beweisen.

Abhandlungen lieferten Herr Dr. *Jaspis* in Dresden und Hr. Prof. *Schirlitz* zu Mokrehna bey Torgau. Der erstere über Luthers Katechismus, der zweyte über den Widerstreit der verschiedenen Glaubensmeinungen in der evangel. Kirche und über den Charakter und die moralische Verbesserung der sogenannten Holzbauern. Hr. Dr. *Goldhorn* theilte einen ungedruckten Brief *Melanchthons* an *Bullinger*, Hr. Dr. *Dohlhoff* zu Halle 2 dergleichen von König Friedrich Wilhelm I. von Preussen an den Hofprediger Pauli mit. Die Rubrik *Miscellen* war vorzüglich reichhaltig und interessant. An Recensionen fanden darin Platz 145 Stück; namentlich wurden recensirt: *Twestens*, *Knapps*, *Hase's*, *Marheineke's Dogmatik*; *Neander's*, *Danz*, *Ritter's*, *Gieseler's* und *Schmidts* Kirchengeschichte, *Pott's* N. T., *Ammon's* Kanzelberedsamkeit, *Neanders* Predigten und viele andere grössere und kleinere wichtige Schriften.

Carl August Kümmel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 79. 1828.

Praktische Medicin.

Die Kinderkrankheiten, nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen, zum Unterrichte für praktische Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen bearbeitet von *Fr. Ludw. Meissner,* Doctor der Medicin etc. etc. zu Leipzig. Leipzig, bey Fest. 1828. 1ster Theil. XVI u. 447 S. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigen wir diese Schrift an, die *jüngern* und *ältern* praktischen Aerzten gleich sehr empfohlen zu werden verdient. Den *jüngern;* denn sie erspart ihnen eine kleine Bibliothek. Den *ältern;* denn sie macht sie mit den Fortschritten ihres Faches bis zum gegenwärtigen Augenblicke bekannt. Der Verf. ist Herr seines Stoffes in *formeller* wie in *materieller* Hinsicht. Er ist vertraut mit der *in-* und *ausländischen* Literatur seines Faches. Was darin geleistet, vorgeschlagen, erprobt worden ist, führt er auf, beurtheilt es mit Besonnenheit und huldigt, aber nie absprechend, nie sich beugend, keiner andern Autorität, als der Vernunft und der Erfahrung. Die letztere selbst aber steht ihm in hohem Grade zu Gebote, da er einer der beliebtesten Geburtshelfer Leipzigs ist. So viel im Allgemeinen, und zwar nicht viel, doch wohl hinreichend, um seine Schrift zu würdigen. wenn wir nun noch anführen, *wie* er seinen Stoff verarbeitete. Er beginnt mit einer *Einleitung* über die Kinderkrankheiten *im Allgemeinen;* die Schwierigkeit, sie zu *erkennen;* die physische Erziehung der Kinder in den *ersten Lebensjahren;* die *Organisation* des kindlichen Körpers u. s. w.; und lässt nun die Krankheiten derselben in *drey* Abtheilungen folgen. Die 1ste gibt die des *Fötus* an, und zwar meist nach *Hufeland,* dem er aber das *Versehen* der Mutter, mittels der Einwirkung der Psyche auf das Kind, durchaus nicht zugesteht. Er hält es mit *Jörg,* der ebenfalls gar keine solche gestattet. Die Convulsionen des Fötus nach heftiger Gemüthsbewegung der Mutter scheinen indessen diese letztere Ansicht doch so lange zweifelhaft zu machen, als sie nicht aus einer *andern* Ursache, als dem *Nerven-Einflusse* abgeleitet werden können. Sehr wahr sagt aber Herr M. S. 89: „dass *wir* (durch die Mutter) zwar auf mehrfache Weise auf den Fötus-Organismus wirken können, doch ist dieses Wirken keinesweges so bestimmt, als es (von Hufeland) angenommen wird.“ — In der II. Abtheilung kommen die Krankheiten und Verletzungen, welchen der Fötus während *der Geburt* ausgesetzt ist, vor; ein Gegenstand, wo sich der Vf. als bewährter Geburtshelfer zeigt. Die III. Abtheilung enthält natürlich nun alle die *nach* der Geburt eintretenden Krankheiten des Kindes, zerfällt aber eben dadurch in mehrere *Unterabschnitte,* von welchen wir in diesem Bande nur den *ersten* haben. Er begreift *die Periode* von der *Geburt* bis zum *Durchbruche der Zähne.* Ein Heer von 50 Krankheiten droht in ihr dem jungen Erdenbüger. Wir erwähnen hiervon vornämlich nur, was dem Verf. *eigenthümlich* ist. Dazu gehört, S. 188, seine Methode, die durch eine Schwimmhaut vereinten Finger zu heilen. Er macht erst einen Einstich in die Haut; lässt ihn durch einen bleyernen Ring vernarben, und schneidet von da aus den Rest durch, um eine neue Verwachsung zu verhüten. Die mögliche Heilung des gespaltenen Rückgrats (S. 194) leugnet er. Wo sie Statt gefunden zu haben scheint, mögen Wasseranhäufungen im *Zellgewebe* gewesen seyn. Beym Hirnbruche empfiehlt er die Bleyglätte unter grosser Vorsicht. Die Anwendung von *Bruchbändern* bey Leistenbrüchen findet er, während dieser Periode, wenigstens im Keichhusten und Kolik, vonnöthen. Wir widersprechen aber dem Gebrauche derselben unbedingt, wenn die Mutter oder Wärterin mit dem Anlegen nicht ungemein vertraut ist und die Reposition des Bruches versteht, denn Quetschung des Hodens und daraus entstehender Wasserbruch, Verwachsung des Bruches, folgen sonst nur gar zu leicht aus dem zu frühen Tragen des Bruchbandes. Beym *Wasserbruche* lässt er blos trockene aromatische Kräuter auflegen. Eine Syphilis der Neugebornen kann nach ihm nur durch den *Geburtsact* zum Vorschein kommen, in so fern die *Haut* verletzt wird. Mutter oder Amme soll nur dann einer Behandlung unterliegen, wenn *sie* vom Kinde angesteckt waren oder von *ihnen* die Ansteckung ausging. Die *Vorbauungscur* ist ihm bey dieser Syphilis der Neugebornen die Hauptsache und er lässt zu dem Zwecke Oel in die Scheide während der Entbindung spritzen. Beym *chronischen*

Durchfalle hätten wir gern die *Tinctura Rhei Darelii* gerühmt gefunden, auf die Rec. grosse Stücke hält. Ueber das *Zahnen* theilt der Verf. sehr hübsche *eigene* Beobachtungen und manche scharfsinnige Bemerkungen mit; allein wir heben nichts von ihnen aus, überzeugt, Beweise genug gegeben zu haben, dass wir dem Buche nicht zu viel *Gutes* nachsagten. Nur zu *Vorlesungen* möchten wir es nicht tauglich finden, da die Zeit für einen Cursus über *Kinderkrankheiten* meist karg zugemessen ist. Besser ist es also, wenn die jungen Aerzte es zum stäten *Nachlesen* benutzen. Dazu sey es ihnen bestens empfohlen.

Schulschriften.

Erklärung des Katechismus der evangelischen Kirche in England, für die Jugend, von *M. F. Clowes*, Oberpfarrer der Sct. Johannes-Kirche zu Manchester. Aus dem Englischen, nach der zu Manchester 1818 gedruckten vierten Auflage. Tübingen, bey Osiander. 1825. 110 S. (6 Gr.)

Wer sollte nicht begierig seyn, zu erfahren, auf welcher Stufe der Religions-Unterricht in England sich befinde? Mit gespannter Erwartung nahm daher Rec. diese Schrift zur Hand, und in dem Vertrauen, dass viele Andere sein Verlangen theilen, eilt er, Kunde von dem zu geben, was er hier gefunden hat. Das Ganze ist in Frage und Antwort eingekleidet, und besteht aus fünf Abschnitten. Erster Abschnitt. Von dem Taufgelübde. Zweyter Abschnitt. Von den Artikeln des christlichen Glaubens. Dritter Abschnitt. Von den zehn Geboten. Vierter Abschnitt. Vom Gebet des Herrn. Fünfter Abschnitt. Von den zwey Sacramenten der Taufe und dem (des) heiligen Abendmahle. Da nun in dem 5. Abschnitte von der Taufe gehandelt wird, so wird Niemand begreifen, warum noch ein besonderer Abschnitt von dem Taufgelübde an die Spitze gestellt wird. Noch ehe ein Kind von Religion, Gott und Jesu gehört hat, soll es über sein Taufgelübde Rechenschaft geben. Ueberhaupt ist die Ordnung, die hier beobachtet wird, nicht immer die beste. Da wird im ersten Abschnitte, S. 16, vom Gebete gesprochen, was doch in den dritten Abschnitt, und S. 13 und 15 von der Unterstützung des Geistes Gottes, was zu dem dritten Artikel im zweyten Abschnitte gehört hätte.

Doch lassen wir die Ordnung und sehen lieber, was in der gewählten Ordnung gegeben wird. Da beginnt denn der Unterricht so. Frage. Wie heisst du? Antwort. A. oder B. Fr. Warum beginnt die Kirche mit der Frage nach deinem Namen? A. Weil sie mich daran erinnern will, dass ich ein Christ bin. Fr. Wie erinnert dich dein Name, dass du ein Christ bist? A. Weil der Name, nach dem man mich fragt, mein christlicher Name ist. — Fr. Hast du denn noch einen andern Namen ausser dem christlichen? A. Ja; meinen Zunamen. Fr. Was verstehst du unter deinem Zunamen? A. Den, welchen ich von meinen irdischen Aeltern empfangen habe. Fr. Wie kommt es, dass du diese zwey Namen hast? A. Mein Zuname soll mich an meine irdische Herkunft und Natur erinnern, so fern ich ein Menschenkind bin; und mein christlicher Name sollte mich an meine himmlische Herkunft und Natur erinnern, so fern ich ein Kind Gottes bin. Denn der Zweck aller Namen war, die Natur und Beschaffenheit der benamten Dinge zu bezeichnen und auszudrücken u. s. w. Beyläufig. Wir haben immer gedacht, der Name sey zur Unterscheidung der Dinge und Personen. Hier aber erfahren wir, dass die Namen die Beschaffenheit der Dinge bezeichnen. Weiter heisst es: Was haben nun deine Taufpathen für dich gethan? Sie haben dreyerley in meinem Namen versprochen. Erstens, dass ich entsagen wolle dem Teufel und allen seinen Werken; — zweytens, dass ich alle Artikel des christlichen Glaubens glauben wolle; und drittens, dass ich die Gebote Gottes halten wolle. Ist denn nicht das erste und dritte Versprechen im Grunde eins und dasselbe? S. 26. Fr. Was glaubst du in Ansehung Jesu Absteigens zur Hölle? A. Ich glaube, dass er im Kampfe war gegen alle Mächte der Hölle und der Finsterniss, und so sie unterjochte und vom Menschen entfernte, nach seiner eigenen Erklärung, wenn er sagt: Nun ist das Gericht dieser Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestossen. S. 30. Fr. Von wem geht dieser heilige Geist aus? A. Von der verherrlichten Menschheit Christi. S. 33. Ich glaube, dass es eine geheime Gemeinschaft und Verbindung zwischen den Heiligen auf Erden und den Engeln im Himmel gibt, so dass die letztern den ersten immer dienen, und ihnen alle Segnungen ihres himmlischen Reiches mittheilen. S. 35. Warum ist der Glaube an Jesum Christum nothwendig zur Erlassung oder Entfernung der Sünde? Weil die Sünden nur durch göttliche Macht erlassen oder entfernt werden können, und alle göttliche Macht nur allein durch Jesum Christum ausgeübt wird, welcher bezeugt, dass er alle Macht habe im Himmel und auf Erden. S. 37. Was glaubst du ferner in Betreff des geistigen Leibes bey der Auferstehung? Ich glaube, dass die, welche gut und heilig gelebt haben, einen schönen und verklärten Leib; die aber, welche in Sünde und Unbussfertigkeit gelebt haben, einen ungestalten und hässlichen Leib erhalten werden. — Ich soll daher bedenken, dass alle herrschenden Neigungen und Gewöhnungen meines Geistes ihre Form und ihr Bild meinem geistigen Leibe einst eindrücken, so dass es nachher an meinem Leibe erscheinen wird, welche Lebensart ich hier in der Welt geliebt habe, und so furchtbar in Erfüllung gehen werden die Worte Jesu: es ist

nichts verborgen, das nicht soll offenbar werden. (Also künftig bey der Auferstehung erst wird doch noch Galls System sich bestätigen!!) S. 42. Von was (wovon? Beyläufig sey es bemerkt, dass der Uebersetzer manches Fehlerhafte sich erlaubt hat) sollte die Befreyung der Kinder Israels aus der ägyptischen Knechtschaft ein Bild seyn? Von der Befreyung aus der Dienstbarkeit der Sünde, welche durch den grossen Heiland Jesus aufgeführt (bewirkt, sollte es heissen) worden ist, und von dem unendlich glücklicheren Lande, jenem himmlischen Kanaan, zu welchem alle Menschen berufen sind durch den Mensch gewordenen Gott. S. 43. Sind denn die zehn Gebote nach einem zweyfachen, einem buchstäblichen und einem geistigen Sinne zu verstehen? Ja; denn Jesus sagt: meine Worte sind Geist und Leben. Und diese Bemerkung muss so wohl von den zehn Geboten als von allen andern Worten Jesu gelten. Erkläre mir das erste Gebot nach seinem doppelten Sinne. Das erste Gebot lehrt dem Buchstaben nach, dass man keinen Götzen verehren u. s. w. Und was lehrt es in seinem geistigen Sinne? Es lehrt, dass kein anderer Gott verehrt werden solle, als der Herr Jesus Christus, so fern er Jehova ist, welcher in die Welt kam, und das Werk der Erlösung vollbrachte, ohne welches weder Menschen noch Engel hätten verehrt werden können. Es lehrt auch, dass Jesus unendlich, unermesslich, allmächtig, allwissend ist u. s. w. S. 45. Erkläre das zweyte Gebot nach seinem zweyfachen Sinne. Den Namen Gottes vergeblich führen, damit ist im natürlichen buchstäblichen Sinne der Name selbst und sein Missbrauch im gemeinen Leben gemeint. — Und im geistigen Sinne bedeutet es, Lästerungen gegen sein heiliges Wort und gegen die Gottheit Jesu ausstossen. S. 47. Das dritte Gebot lehrt in seinem natürlichen Sinne, dass sechs Tage für den Menschen und seine Arbeiten, und dass der siebente Tag für den Herrn — da ist. Und in seinem geistigen Sinne lehrt es die Besserung und Wiedergeburt des Menschen durch den Herrn, nach welchem Sinne unter den sechs Arbeitstagen des Menschen Streit mit dem Fleische und seinen Lüsten, die ihn von der Hölle eingegeben werden, zu verstehen ist, und der siebente Tag bedeutet des Menschen Verbindung mit dem Herrn und den sie begleitenden Frieden. S. 49. Das vierte Gebot lehrt in seinem geistigen Sinne, dass alle Menschen Gott und die Kirche verehren sollen, und weil Jesus Christus der wahre Gott ist, so sind alle Menschen durch diess Gebot verpflichtet, Jesum und die Gemeinschaft der Heiligen zu verehren. S. 50. In seinem geistigen Sinne verbietet das fünfte Gebot alle Arten, die Seelen der Menschen zu morden und zu verderben, und sie von Gott und Religion abzuziehen, oder den Herrn wieder zu kreuzigen, Hebr. 6. 6. S. 52. Das sechste Gebot lehrt in seinem geistigen Sinne, dass man, was im Worte Gottes Gutes und Wahres liegt, nicht verfälschen, noch seine Heiligkeit leugnen und entweihen soll. Denn es gibt eine geistliche Ehe sowohl als eine natürliche. Erstere besteht darin, dass man mit dem Herrn verbunden ist in und durch sein heiliges Wort. Das Gute und Wahre in Gottes Wort verfälschen oder leugnen heisst daher geistlichen Ehebruch treiben. S. 53. Und im geistigen Sinne lehrt das siebente Gebot, dass man den Andern seines geistlichen Eigenthumes, z. B. der Wahrheiten, die er im Glauben umfasst, nicht durch ketzerische Meinungen berauben, und besonders dem Herrn seine göttliche Macht nicht nehmen soll, indem man sein Verdienst und seine Gerechtigkeit sich zueignet. Ich beweise das aus dem, was Jesus für geistlichen Diebstahl erklärt: Wer nicht zur Thüre eingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb. S. 55. Im geistigen Sinne verbietet das achte Gebot das Streben, Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses zu vermengen und dann auch alle Lästerung gegen den Herrn und sein heiliges Wort.

Doch das sind Proben genug! Aber auch Veranlassung genug, um unserm Deutschlande Glück zu wünschen, welches wenigstens im Religions-Unterrichte der Jugend das gerühmte Inselland doch weit übertrifft!

Kurze Anzeigen.

Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischen Krankheiten; historisch-kritische Untersuchung von *Carl Fr. Krause*, M. Dr. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1825. 188 S. (16 Gr.)

Die Frage über das Alter der Pocken ist uralt; seit 10 Jahrhunderten bereits anhängig, aber immer noch nicht entschieden, und wird es auch schwerlich so werden, dass nicht immer neue Gründe dafür und dagegen sollten auf zu finden seyn, so bald man aus den Schriftstellern der vorchristlichen Welt den Beweis hernehmen will; und einen andern gibt es schwerlich. Unser Verfasser stellt alle dafür und dagegen sprechende Stellen mit grosser Belesenheit und Unparteylichkeit zusammen, zeigt, dass in Indien u. China das Alter der Blattern bis auf 1200 J. v. Chr. (S. 34) zurückgeführt werden könne, geht dann alle Stellen des Hippokrates, Thucydides, Livius, Diodor, Herodot etc. durch, welche von Einigen als Beweise *für*, und von Andern als Beweise *dagegen* aufgeführt worden sind, und neigt sich mehr auf die Seite der erstern, indem er zu Ergänzung dieser, als *nicht* genügend von den Gegnern angezogenen, Stellen annimmt, es sey die *genaue* Beobachtung solcher Exantheme bey den Alten minder üblich, noch möglich gewesen; die Blatternepidemien seyen *seltener* gewesen, weil die *ganze*

Bevölkerung eines Landes *durchgeseucht* wurde (sic, S. 115); *kleine, gutartige* Epidemien seyen unbeachtet vorüber gegangen, und so hätten (S. 119) die Blattern nicht einmal einen *besondern Namen* bekommen. Auf gleiche Weise würdigt er die Notizen der Chronikenschreiber des Mittelalters, aus welchen er sehr (S. 161, 164, 181, besonders) anziehende Bemerkungen und Vergleichungen mittheilt. Dass man auf den *Statuen* der Alten keine Spur von Blatternarben findet und daraus das *Nicht*-Daseyn der Blattern selbst hat schliessen wollen, hält er für ganz irrelevant, da dergleichen mit dem *Ideale* der Kunst unverträglich seyn würden. Aber so sehr ihm Rec. da beypflichtet, wie erklärt es Hr. K., dass die Komiker, besonders aber die *Satyriker*, wie Juvenal, Martial, nicht eine Spur von Coquetterie der *blatternarbigen* Schönen haben, in deren Gesichte der Teufel, wie sich jener Witzbold ausdrückte, Erbsen gedroschen hatte? Da sie sich so viel über *andere* Coquetten lustig machen, so dürfte doch wohl auch dieses Schweigen als Nebenbeweis gelten, dass Blattern den Alten unbekannt waren. Warum soll denn nicht *diese* Krankheit, gleich so mancher andern, unter unbekannten Verhältnissen in einer spätern Periode sich entwickelt, oder, angenommen, dass sie in China und Indien waren, verbreitet haben? so gut, wie z. B. das syphilitische Gift, das Schweissfieber, der schwarze Tod? — Hrn. K.'s Schrift wird aber immer allen Aerzten ein angenehmes Geschenk seyn, welche mit dem Historischen ihrer Kunst genauer vertraut seyn wollen. *Arrasi* (S. 1.) ist wohl ein Druckfehler, statt *Rhases*.

Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1826 unter Auctorität der theolog. Facultät herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. d. Theol., Dir. d. homil. Sem. und des akad. Gottesd. Jena, im Verlage der Crökerschen Buchh. 1826. 68 S. 8. (8 Gr.)

Mit Freuden berichtet der würdige Herausgeber, S. 25, dass sich seit Jahresfrist eine weit grössere Concurrenz zur Theilnahme an dem homiletischen und katechetischen Studium gezeigt habe, und bemerkt sehr wahr, S. 28, dass dieser sichtbar gestiegene Eifer für die Beschäftigung mit praktischen Uebungen allerdings sehr gute Hoffnungen erwecken müsse, wenn ihm zumal ein eben so lebendiger Eifer für das Studium der gelehrten Theologie und für ächt philosophische Bildung, deren Mangel wohl nirgends fühlbarer werden könne, als in Seminarien, immer zur Seite gehen werde. Die Predigt des Herausgebers, mit welchem diese Denkschrift eröffnet wird, am 22. T. S. gehalten, behandelt einen in des Vfs. trefflichen Briefen über Religion und Offenbarung besprochenen Gegenstand: wie sich die Offenbarung Gottes in der Schrift zu einer freyen Anwendung der menschlichen Vernunft verhalte, so planmässig, so unbefangen und so klar und würdevoll, wie es sich von dem so gründlichen Lehrer der Theorie der geistlichen Beredsamkeit erwarten liess. Auch seine Altarreden, so wie die bey der Preisvertheilung gehaltene Rede vom Hrn. D. Baumgarten-Crusius, enthalten der Beherzigung werthe Worte. Die letztere macht auf die Kraft des Wortes und insbesondere des Gotteswortes aufmerksam. In der Predigt des Hrn. Stud. Tode, welcher der Mitpreis zuerkannt wurde, erkennt man einen würdigen Zögling eines so zweckmässig geleiteten Seminars. Die Denkschriften von 1827 werden wir nächstens anzeigen.

Der kleine Schulfreund, ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulenfreund und ähnliche Bücher, von *Carl Friedrich Hempel*, Pastor in Stünzhayn bey Altenburg. Leipzig, bey Dürr. 1825. 180 S. 8. (3 Gr.)

Für Anfänger im Lesen und Denken zweckmässig, d. h. ihrer Fassungskraft angemessen, belehrend und die Aufmerksamkeit unterhaltend, zu schreiben, ist keine ganz leichte Aufgabe. Wenn auch dieser kleine Schulfreund eben so gut, in einzelnen Theilen vielleicht besser ist, als viele der Elementarbücher, welche in jeder Messe zu Dutzenden zu Tage gefördert werden; so steht er doch dem Volksschulenfreunde des Verfassers weit nach. Gegen Plan und Inhalt lassen sich viele gegründete Ausstellungen machen. Die 3 ersten Abtheilungen enthalten Wörter und grössere Lesestücke; die 4te, lehrreiche Erzählungen. (Hier ist der rechte Ton nicht immer getroffen. S. 41: O was hatten sie für glänzende Schnurrbärte von dem fetten Kirschkuchen! u. s. w.); 5—7 geben Etwas über den Menschen, die drey Naturreiche, von den Vorzügen des Menschen, von Gott, von Jesu Christo (für den *ersten* Unterricht zu viel; eine fassliche Schilderung Jesu als Kinderfreundes und seiner Belehrungen über Gott, als Vater u. s. w. genügte für diesen Zweck hinlänglich); 8. Etwas über die Erde und die auf ihr lebenden Menschen; 9—11. Etwas über deutsche Sprache, Schrift, wie sie geschrieben wird, Schrift mit lateinischen Buchstaben; 12—15 biblische und andere Denksprüche und Gebete. (Im Ganzen gut; nur die Festgebete konnten besser seyn.) 14. Das Einmal Eins.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. **80.** 1828.

Orientalische Literatur.

الحاشية على المطوّل.

Randglossen zum Motawwel.

Zwey Werke dieses Titels sind, das eine im Redscheb 1240, d. i. März 1825, und das andere Anfangs des Mondes Schaaban 1241, d. i. März 1826 zu Constantinopel gedruckt worden. Beyde sind Randglossen zu dem berühmten Commentare *Motawwel*, d. i. der *Verlängerte*, welchen der grosse Gelehrte *Seadeddin Mesud Ben Omer Etteftasani*, gest. i. J. 792 (1389) über das *Telchiss* verfertigte. Das *Telchiss*, d. i. Erläuterung, verfasst vom Scheich *Imam Dschelaleddin Mohammed Ben Abdurrahman Al-Kaswini*, berühmt unter dem Namen des Redners von Damascus, gest. i. J. d. H. 739 (1338), hat zum Gegenstande die Erläuterung des dritten Theiles des *Miftahol-ulum*, d. i. des Schlüssels der Wissenschaften, eines Grundwerkes arabischer Philologie, verfasst von *Seradscheddin Ebi Jakub Jusuf Ben Ebi Mohammed Ben Ali Es-sokaki*, gest. i. J. d. H. 679 (1280). Dieser *Schlüssel* philosophischer Wissenschaften behandelt in drey Theilen die Grammatik, Syntax und Rhetorik, das *Telchiss* des Redners von Damascus beschäftigt sich blos mit dem dritten, d. i. mit der Rhetorik; über dieses rhetorische Werk verfasste *Teftasani* einen Commentar; die beyden hier angezeigten Werke sind Randglossen zu diesem Commentare, und stehen also im Verhältnisse der Urenkelschaft oder im vierten Grade herabsteigender Verwandtschaft zu dem vor sechstehalb Jahrhunderten erschienenen Grundwerke arabischer Philologie, dem *Miftah Sokaki's*. Der Verfasser des i. J. 1825 gedruckten ist der *Mola Abdul Hekim Sielkuti oder Selkuti*, ein rüstiger Verfasser von Glossen und Anhängseln von Glossen, von welchem zu Constantinopel i. J. 1820 *Anhängsel* zu den *Glossen Chiali's* über den *Commentar Teftasani's*, des dogmatischen Werkes *Nesefi's*, ein Quartband von 592 Seiten gedruckt erschienen ist. Der vorliegende ist noch einmal so stark, nämlich 691 Seiten. Das zweyte der eben angezeigten Werke, nämlich die im J. 1826 gedruckten Randglossen zum *Motawwel Teftasani's*, haben den grossen Gelehrten *Seid Ali Ben Mohammed El-dschordschani*, gest. i. J. d. H. 816 (1413), zum Verfasser, ein kleiner Quart- oder vielmehr breiter Gross-Octav-Band von 303 Seiten, beyde gedruckt unter der Oberaufsicht *Ibrahim Ssaib's*, des dermaligen Directors der sultanischen Druckerey *Skutari's*, der asiatischen Vorstadt Constantinopels. Der Druck dieser beyden Werke ist ein redender Beweis für die Nichtigkeit der Kenntnisse, auf welche in den türkischen Schulen heute vorzüglicher Werth gesetzt, und von der Verkehrtheit der Ansichten, nach welchen die Druckerey geleitet wird; denn wiewohl dieselbe in den letzten Jahren einige vorzügliche Werke in den Fächern arabischer Philologie, Philosophie und Gesetzkunde (den *Kamus*, das *Mewakif*, das *Multeka* und das grosse *Seir* oder richtiger *Sijer*) zum Drucke befördert hat, so ist die Mehrzahl der dort im Drucke erscheinenden Werke doch meistentheils nur philologische Spreu von schon hundertmal ausgedroschenen Aehren, statt welcher der Druck historischer und geographischer Werke, mit welchen die Druckerey zu Constantinopel bey ihrer ersten Einrichtung vor einem Jahrhunderte weit zweckmässiger begann, dermalen ganz und gar unterbleibt. Zur Benutzung, ja sogar blos zur Verständlichkeit der beyden hier angezeigten Randglossen müsste man den *Motawwel*, das *Telchiss* und das *Miftah* zur Hand haben, ohne deren Besitz der dieser Druckwerke völlig unnütz ist, indem in denselben nicht einmal (wie dieses sonst bey vielen orientalischen Commentaren der Fall) der Text des glossirten Werkes vollständig, sondern nur immer der Anfang des glossirten Satzes mit einem etc. angegeben ist. Der Gebrauch derselben ist augenscheinlich nur für die Schulen berechnet, in welchen das *Miftah*, *Telchiss* und der *Motawwel* die vorgeschriebenen Lehrbücher sind, nach welchen die Rhetorik gelehrt wird. Um angehenden Orientalisten, welche aus diesen Werken arabischer Rhetorik zu studiren Lust haben, durch diese Anzeige doch einigen Dienst zu erweisen, setzt der Rec. hier die darin vorkommenden Abkürzungen an, welche bisher in europäischen Werken über orientalische Literatur noch nicht zur Sprache gekommen sind; als: ح heisst so viel als شرح, d. i. Commentar, المق steht für المقصود, d. i. der Zweck, الظ für الظاهر, d. i. was klar, اه

oder الخ statt الى آخره, d. i. *et cetera*, المط für المطلوب, d. i. was begehrt wird, *petitum*. Die Rhetorik selbst zerfällt in drey Theile, welche in den orientalischen Encyclopädien als eben so viele Wissenschaften aufgeführt werden, nämlich: 1) علم المعانى wörtlich die Wissenschaft der Bedeutungen, d. i. die Lehre von der Anordnung der Rede. 2) علم البيان wörtlich die Wissenschaft der Erklärung, d. i. die Lehre von der Einkleidung der Rede. 3) علم البديع wörtlich die Wissenschaft des Seltsamen, d. i. die Lehre von den Wortfiguren, denn die drey vorzüglichsten Redefiguren, das Gleichniss, die Metapher und Allegorie werden im II. Theile abgehandelt.

Von nicht viel grösserem Nutzen als diese beyden rhetorischen Glossen ist die i. J. 1242 (Ende des Jahres 1826) zu Constantinopel im Drucke erschienene folgende Glosse eines berühmten logischen Werkes

حاشيه على الفنارى, d. i. *Randglosse zum Fenari* und nicht etwa *Randglosse Ali El Fenari's* (ein schmaler Klein-Folioband von 271 Seiten). Nach dem obigen Titel könnte man leicht glauben, *Ali Fenari* sey der Verfasser des Werkes, dieses ist aber keinesweges der Fall, indem der Verfasser desselben der Scheich *Abdullah*, der Sohn des Scheichs *Hasan* von *Kangri* nur Randglossen schrieb zum Commentare *Fenari's*, dessen Namen nicht *Ali*, sondern *Mohammed Ben Hamsa* ist und der i. J. 834 (1430) gestorben. *Fenari* commentirte das *Schemsijet*, d. i. das logische Werk *Nedschmeddin Omer Ben Ali's* aus *Kaswin*, berühmt unter dem Namen *Katibi*, gest. i. J. 893 (1487), eines Schülers *Nassireddin's von Tus*. Den Titel *Schemsijetun* oder Sonnenthum (der arabische Ausgang *tun* ist das deutsche *thum*) tragen drey berühmte Werke, das eine ein arithmetisches arabisches von *Hasan Ben Mohammed* aus *Nischabur*, berühmt unter dem Namen *Nisam*, das zweyte das obgedachte logische, das dritte ein türkisches Gedicht über den Kalender, minder berühmt ist ein viertes, welches unter demselben Titel über die Lesung des Korans handelt. Ausser den logischen Commentaren *Tarsusi's* und *Kara Chalil's* beruft sich der Verfasser häufig auf die Grundwerke arabischer Metaphysik, das *Tawalü* طوالع von *Beidhawi*, gest. i. J. 684 (1285) nicht 699, wie es in der fehlerhaften Abschrift Hadschi Chalfa's der Pariser-Bibliothek heisst (*Not. et extr. IV. p.* 674), das *Tedschrid* تجريد *Nassireddin's* von *Tus*, gest. i. J. 672 (1273), das *Mewakif* مواقف *Adhadeddin Ben Ahmed El-Idschi's*, gest. 756 (1355), und das *Makassid* مقاصد *Teftasani's*, verfasst i. J. 784 (1382), welche eben so viele Lehrbücher sind, über welche an den Collegien zu Constantinopel gelesen wird.

Viel nützlicher, als die logische Glosse und die beyden rhetorischen sind der im verflossenen Jahre 1826 zum ersten Male zu Constantinopel in zwey Ausgaben gedruckte Kalender und ein kleines gereimtes arabisch-persisch-türkisches Glossar. Die kleine Ausgabe des Kalenders ist in der gewöhnlichen Rollenform gedruckt, die grössere ist ein Quartheft von 8 Blättern. Der Kalender beginnt nicht, wie man vermuthen sollte, mit dem ersten Moharrem, d. i. mit dem Anfange des mohammedanischen Jahres, sondern mit der Frühlingstag- und Nachtgleiche, d. i. mit dem 12. Schaaban des Jahres d. H. 1241, und endet mit dem 23. Schaaban, d. i. mit dem 9. März des vorigen Jahres 1827, jede Seite hat sechs Spalten, vier schmale in der Mitte und rechts und links eine breite. Die vier schmalen enthalten die Namen der Wochentage, das Datum der arabischen Monatstage, das der griechischen, die Zeichen des Thierkreises. Die Spalte rechts die Stunden des Aufgangs und Untergangs der Sonne und merkwürdiger Sternbilder, die Feste und Veränderungen der Jahreszeiten; die linke astrologische Regeln, was für jeden Tag gut zu thun und zu unterlassen. Diese Regeln scheint weit mehr die Convenienz des Reims als irgend ein anderer astrologischer Grund bestimmt zu haben; z. B. *Duchuli hamam*, *tathiri endam*, d. h. sich baden und den Leib des Schmutzes entladen; *mutalaai Kitab*, *siareti Kuttab*, lesen im Buch, und bey den Schreibern Besuch; *schikari derja*, *tertibi asa*, d. i. im Meere fischen und die Glieder erfrischen; *seiri bagh ussahra*, *hadschet es nisa*, d. i. Garten und Felder beschauen, und die Nothdurft suchen von Frauen u. s. w.

Das Glossar, gedruckt in der Mitte des Mondes Schewal 1241, d. i. im May des Jahres 1826, hat 112 Seiten Quart und den Titel: *Nasmul-Dschewahir* نظم الجواهر, d. i. *Juwelenschnur*, der Verfasser der Seid *Hasan Aini*, geboren zu *Aintab* i. J. d. H. 1180 (1766) und also jetzt 60 Jahre alt, erzählt, wie er sich schon in seiner Jugend zum Dichter begeistert fühlte (wovon aber dieses gereimte Glossar wahrhaftig kein Beweis), wie er i. J. d. H. 1205 (1790) nach Constantinopel gekommen und dort den Preis der Rede errungen und den Haufen der Dichter schachmatt gemacht, wie er sich dort dem beschaulichen Leben als Derwisch *Nakschbendi* geweiht und dieses Glossar zum Behufe der Erlernung der drey Sprachen (arabisch, persisch, türkisch) gereimt, und i. J. 1236 (1820) vollendet dem regierenden Sultan Mahmud dargebracht habe. Diese Arbeit ist eine Nachahmung der bekannten zu Constantinopel gedruckten gereimten Glossarien *Schahidi's*, *Wehbi's* und des *Sibhei Ssibijan*, d. i. des Rosenkranzes

für Knaben, aber der Verfasser wollte sowohl hinsichtlich des Inhaltes als der Form einen neuen und originellen Weg einschlagen und dabey mehrere seiner mystischen Reimereyen unterbringen, so, dass daraus ein sonderbarer *Potpourri* von encyclopädischer Gelehrsamkeit und schlechter arabischer, persischer und türkischer Reimerey entstanden ist; im Ganzen zwar nicht für den Anfänger, weder den türkischen Studenten noch europäischen Orientalisten zu gebrauchen, aber wenn beyde über die ersten Schwierigkeiten des Persischen und Arabischen hinaus sich mit encyclopädischer und literarischer Terminologie bekannt zu machen wünschen, Beyden sogar sehr empfehlenswerth. Die äussere sonderbare Form ist die folgende: Jede Seite enthält eilf Distichen, welche das eigentliche Glossar, und von zwey anderen unter denselben stehenden durch einen Strich getrennt sind; diese beyden letzten haben bald auf den in den eilf Distichen abgehandelten Stoff Bezug, bald auch nicht. Nach einer auf der eilften Seite gegebenen Inhaltsanzeige sollte man glauben, dass im Ganzen die schönste Ordnung herrsche, dass das ganze Glossar der hundert Seiten (15000 Distichen) nach vierzig Rubriken untergetheilt sey und so auch die zu Ende jeder Seite stehenden zwey Distichen (in Allem 200), welche der Verfasser kaiserliche Verse nennt. Jene Eintheilung der oberen Vierziger endet aber schon auf der 75. Seite und im Reste des Glossars herrscht gar keine Anordnung mehr; in den unteren oder Kaiser-Versen sind von den vierzig seyn sollenden Rubriken höchstens 32 herauszubringen; die auf der Seite 11 angegebenen Zahlen sind meistens gefehlt, und diese Fehler in den vorausgesandten drey Seiten von Druckfehlern nicht berichtigt. Die vierzig Rubriken, nach welchen die ersten 800 Distichen eingetheilt worden, sind die folgenden: 1. Das *Bismilla,* d. i. die Formel *im Namen Gottes*; 2. die wesentlichen Eigenschaften Gottes; 3. die Formel *Hamdile,* d. i. Lob Gott; 4. die Familie des Propheten; 5. Bedingungen des Islams; 6) des Gebetes; 7. und 8. die nothwendigen und zufälligen Attribute Gottes; 9. Eigenschaften der Propheten; 10. die vier orthodoxen Secten; 11. die Bedingungen des Glaubens; 12. die Ahnen des Propheten; 13. das Lob des Sultans; 14. Terminologie der Schule; 15. die Buchstaben des Alphabetes; 16. die Namen der Suren des Korans; 17 bis 40. die Terminologie von 24 Wissenschaften, nämlich: 1. Lesekunst des Korans, 2. Grammatik, 3. Syntax, 4. die Lehre von der Anordnung der Rede, 5. von der Einkleidung der Rede, 6. von den Figuren, 7. Metrik, 8. Reimlehre, 9. Logik, 10. Philologie, 11. Philosophie, 12. Astronomie, 13. Exegetik, 14. Geometrie, 15. Arithmetik, 16. die Lehre von den Speisen, 17. Arzneykunde, 18. Vögelkunde, 19. Rechtsgelehrsamkeit, 20. Lehre von den Erbtheilungen, 21. von den Verwandtschaftsgraden, 22. Grundlehre der Rechtsgelehrsamkeit, 23. Ueberlieferungslehre, 24. Ascetik. In den unteren Abschnitten der Kaiserverse werden abgehandelt: 1. Die Erfordernisse des Freytagsgebetes, 2. die Namen der grossen Propheten, 3. die der Kinder Mohammeds, 4. die Bedingnisse des Kaiserthums, 5. die Zahl der Verse, 6. die der Worte des Korans, 7. die der Buchstaben, 8. die Sammler des Korans, 9. die zu Mekka und Medina gegebenen Suren, 10. die Aufhebenden und Aufgehobenen, 11. die Ausleger des Korans, 12. die zwölf Imame, 13. die Verse der Niederwerfung, 14. die Leser des Korans, 15. die leitenden Buchstaben, 16. die Gemahlinnen des Propheten, 17. die koptischen Monate, 18. die unabänderlichen Namen der Propheten, 19. die arabischen Monate, 20. die Namen der Rennpferde, 21. die griechischen Monate, 22. Namen der Wörterbücher, aus denen der Verfasser das seinige schöpfte, 23. die *acht* Buchstaben, welche ins persische Alphabet eingewandert, und 24. die *vier,* welche demselben eigenthümlich sind, 25. die persischen Vergleichungspartikeln, 26. die Namen des türkischen Jahrs-Cyklus, 27. Metamorphosen, 28. sieben Planeten, 29. die Bedingungen des Prophetenthums, 30. Bedeutungen des Buchstabens *Waw*, 31. die persischen Monate, 32. die zwölf Alphabete und Schriften. Als Beyspiel und zum Beweise, dass aus diesem Büchlein Manches zu lernen, mögen die letzten hier stehen. *Die zwölf Alphabete:* 1. das griechische, 2. koptische, 3. indische, 4. berberische, 5. himiaritische, 6. arabische, 7. jonische, 8. persische, 9. sinesische, 10. andalusische, 11. hebräische, 12. syrische. *Die zwölf Schriftarten*: 1. Siakat (das engl. *running-hand*), 2. Neschi (die arabische Bücherschrift), 3. Taalik (die persische), 4. Museles (die dreyfach übereinandergeschriebene), 5. Solus (die Titelschrift), 6. Diwani (die amtliche), 7. Muhakkak (die von Bestätigungen), 8. Rikaa (der Bittschriften), 9. Tewkü (die verschlungene des Namenszuges), 10. Muselsel (die verkettete), 11. die kufische, 12. Rihani (die geschmückte kufische).

ترجمهٔ شرح سير كبير,

d. i. *Uebersetzung des Commentars des grossen Werkes über den Kriegsgebrauch des Islams* von *Seid Muhammed Munib Efendi* aus Aintab, gedruckt zu Constantinopel im J. d. H. 1241 (1825) in 2 Foliobänden, der 1ste 557, der 2te 573 Seit., jede Seite zu 41 ohne Unterbrechung gedruckten Zeilen.

Unter vielen nichtigen Werken, welche die Buchdruckerey von Skutari in den letzten Jahren ans Licht gefördert hat, ragt dieses wie das metaphysische grosse Werk *Mewakif* und der Rechts-

codex *Multeka*, nicht nur an Umfang, sondern auch an Wichtigkeit vor. Es ist das eigentliche Kriegs- und Völkerrecht des Islams, der *Hugo Grotius de jure belli et pacis* unter den Moslimen. Das arabische Wort, zu Constantinopel gewöhnlich *Seir* ausgesprochen, lautet eigentlich *Sijer*, der Plural von *Siret*, welches überhaupt *Gebrauch* und *Sitte* bedeutet, insbesondere aber von dem Kriegsbrauche verstanden wird, welchen der Prophet auf seinen Feldzügen beobachtete. Der Reim des Titels der Weltgeschichte *Chondemir's* حبيب السير في اخبار البشر *Habibos-Sijer fi achbaril bescher*, d. i. der Freund der Legenden in den Kunden der Menschen gab Hrn. v. Hammer zuerst Gelegenheit, Frhrn. *Silvestre de Sacy* darauf aufmerksam zu machen, dass der Titel dieses Werkes in dem IX. Bande der *notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque Impériale* V. 123 u. a. m. O. von *Jourdain* falsch durch *L' ami des voyageurs* übersetzt worden sey, und noch jüngst hat Frhr. *Silv. de Sacy* die wahre Bedeutung und Aussprache des Wortes *Sijer*, welches selbst *Mouradjea D' Ohsson* nach der zu Constantinopel üblichen fehlerhaften Aussprache (im V. Theile der Octavausgabe S. 49) als *Seir* ausspricht und mit *code militaire* übersetzt, im *Journal des Savans* umständlich erörtert. In dem *Multeka* (dem eigentlichen bürgerlichen Gesetzbuche des osmanischen Reiches) wird das Kriegsrecht und die mit demselben verwandte Materie der Rebellion und des durch Eroberung erworbenen Besitzrechtes zwar unter besonderen Titeln abgehandelt, aber nur kurz, theils weil der Gegenstand selbst nicht ins bürgerliche Recht, sondern ins Völkerrecht gehört, theils weil darüber andere grosse ausführliche Werke vorhanden. Die Kenntniss der gesammten Kriegsgebräuche und des islamitischen Kriegsrechtes macht in der arabischen Encyclopädie *Taschköprisade's* und *Hadschi Chalfa's* eine besondere Wissenschaft unter dem Titel: *Ilmol-Sijer-wel maghasi*, d. i. die Wissenschaft der Streif- und Feldzüge, in der zu Leipzig erschienenen encyclopädischen Uebersicht der Wissenschaften des Orientes als die 296ste unter dem Titel: *Geschichte der Religionskriege*, nicht ganz richtig aufgeführt, weil diese Wissenschaft nicht nur die Geschichte der heiligen Kämpfe, sondern auch die Grundsätze und das Recht derselben umfasst. In dem heutigen gewöhnlichen Sprachgebrauche heisst *Siret* soviel als Roman, und wer in Aegypten gewesen und die Mährchenerzähler in den Caffee-Häusern gehört, weiss, dass *Siret* eben sowohl als *Kussat* oder *Kisset* von den Ritterromanen *Alexanders*, *Antar's*, *Hakim's* und *Dhul-Himmet's* gebraucht wird. In dieser Bedeutung kömmt das Wort bey *Herbelot* unter den Titeln *Sair* und *Sairat* vor. Dieser Missbrauch der ursprünglichen Bedeutung rührt von den Fabeln her, womit die Geschichtschreiber der Feldzüge des Propheten, seiner Gefährten und anderer Frohnkämpen ihre Werke überfüllt, und nach deren Beyspiele die Verfasser arabischer Rittergeschichten die Thaten ihrer Helden wie Ariosto die der seinigen bis ins Fabelhafte gesteigert haben. Schon im ersten Jahrhunderte der Hidschret schrieb *Ibn Hescham* der Erste die Geschichte der heiligen Kämpfe des Propheten, nach ihm *Ibn Ishak* und andere, bis endlich der Imam *Mohammed Ben Hasan Escheibani*, welcher unter der Regierung *Harun Raschids* lebte und im J. 189 (804) acht und funfzig Jahre alt starb, zuerst das kleine und dann das grosse Kriegsrecht des Islams verfasste, welches hierauf der Imam *Ebubekr Mohammed Ben Ahmed Ebi Sehl*, gebürtig aus *Sarchas* in *Chorasan* (das östliche Saragossa), gest. i. J. 483 (1090) oder nach Andern erst i. J. 500 (1106) commentirte. Diesen Commentar übersetzte unter der Regierung S. Selims des III. der erst vor ein Paar Jahren zu Constantinopel verstorbene gelehrte *Seid Mohammed Munib Efendi* ins Türkische; er begann die Uebersetzung am 1. Moharrem 1211 (25. Junius 1796) und vollendete sie am 18. Silkide 1213 (12. April 1799); auf Befehl des regierenden Sultans Mahmud wurden diese zwey Foliobände unter der Leitung *Elhadsch Ibrahim Saib's*, welcher (wie es in dem auf dem ersten Blatte gedruckten Vorberichte gesagt wird) die dreyfache Intendantenschaft der Waarenmauth, der kaiserlichen Küche und der Druckerey versieht, zu tausend Exemplaren gedruckt. Doppelt merkwürdig ist die Erscheinung dieses Grundwerks des islamitischen Völkerrechtes zur Zeit der grossen Erschütterung, welche das osmanische Reich durch den Aufstand der Griechen und die Aufhebung der Janitscharen erlitten, in einem Augenblicke, wo die Rechte, welche das Kriegsrecht des Islams moslimischen Herrschern über ihre christlichen Unterthanen einräumt, von staatsrechtlichen Schriftstellern so vielfältiger Beleuchtung unterzogen werden. In diesem Werke werden die Rechte des Kriegs, der Sclaverey, der Beute, der Unterthanschaft u. s. w., in 200 Hauptstücken, auf das Allerumständlichste behandelt. Voraus gehen die beyden sehr interessanten Biographien, sowohl des Verfassers (*Mohammed Escheibani's*) und des Commentators (*Mohammed Es-sarchasi's*). Die Veranlassung der Verfassung dieser Werke wird erzählt, und (S. 13) wie *Harun Raschid* das Erscheinen des Werkes *Scheibani's* zur Zeit seiner Regierung mit Recht als eine Quelle des grössten Ruhmes und Glanzes derselben ansah. (Der Wiederschein dieses Glanzes mittels der Uebersetzung auf die Regierung S. Mahmud's leuchtet von selbst in die Augen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 81. 1828.

Orientalische Literatur.

Fortsetzung der Recension:

ترجمۀ شرح سير كبير

d. i. *Uebersetzung des Commentars des grossen Werkes über den Kriegsgebrauch des Islams* von *Seid Muhammed Munib Efendi* etc.

Der Commentator *Sarchasi* schickt seinem Commentar funfzig den heiligen Kampf für den Glauben betreffende oder auf denselben bezogene Ueberlieferungen des Propheten voraus. Zugleich gibt er die Erklärung des Wortes *Murabatha* oder *Rubath* (Roboth), welches die Pflichten des Frohnkämpen umfasst und dessen ursprüngliche Bedeutung keine andere als die der Besorgung des Schlachtgauls ist. Von dieser erfüllten Pflicht heisst der Frohnkämpe *Morabith*, d. i. der Robother, ein Wort, das an der afrikanischen Küste gewöhnlich *Marabuth* ausgesprochen wird, und als *Marabout* mit der umgeänderten Bedeutung *Prêtre mahométan attaché au service d'une mosquée* sogar in den *Dictionnaire de l' académie françoise* übergegangen ist. Ausser den funfzig Ueberlieferungen, welche dem ersten Hauptstücke vorausgesandt sind, enthält das ganze Werk noch deren dreyhundert, welche als der eigentliche Kern zu betrachten sind, um den sich die saftige Hülle der Frucht entwickelt hat, und deren meiste mit den theils in den *Fundgruben des Orients* bekannt gemachten siebenhundert Ueberlieferungsstellen, theils mit den in der durch Johann von Müller herausgegebenen *Posaune des heiligen Krieges* (Leipzig, 1806) enthaltenen zusammentreffen, viele aber auch bisher noch ganz unbekannt sind. Wir verfolgen nun den Inhalt der einzelnen Hauptstücke. 1. Ermahnungen zum Kampfe, enthält ein und zwanzig Worte des Propheten. 2. Von der Herrschaft oder Oberleitung im Kriege. 3. Von der Aussendung der Streifcorps. 4. Von den Fahnen, welche nur weiss oder schwarz seyn sollen, Namen der Fahnen des Propheten. 5. Schlachtgebet. 6. Segen der Schlachtpferde und was an ihnen gut oder böse nach den Ueberlieferungen des Propheten. 7. Verbot, den Lastthieren Glocken anzubinden und des Treibergeschreyes. 8. Verbot, die Stimme zu erheben beym Leichengebete. 9. Ueber die Kopfbünde in Feindes Lande (die schwarzen, die ziemendsten) und dass es erlaubt, nach des Propheten Beyspiele das Ende derselben flattern zu lassen. 10. Verbot, in den heiligen Monaten (*Redscheb, Silkide* und *Silhidsche*) Krieg zu führen. 11. Ueber die Auswanderung oder Trennung der Araber von ihrem Vaterlande *Hidschret*. Dieses Wort ist bisher allgemein eben so irrig *Hedschira* ausgesprochen als falsch mit *Flucht* übersetzt worden; keinem Araber und Moslim könnte es in den Sinn kommen, dass der Prophet geflohen sey. Auch unterscheidet die Sprache genau die Flucht (*Firar*) von der Auswanderung (*Hidschret*) und die Auswanderer heissen *Mohadschirin*. 12. Ueber das Befugniss, den Götzendienern Geschenke zu geben oder von ihnen anzunehmen. 13. Ueber das Ausziehen zum Zweykampfe مبارزة und dass es dem Kämpen erlaubt, wenn er allein, zu seiner Ermunterung zu singen. 14. Casuistik der Selbstverwundungen. 15. Befugniss, die nächsten Verwandten (den Vater ausgenommen), wenn sie unter den Feinden, zu tödten. 16. Erlaubniss, über die Erschlagenen zu weinen nach dem Beyspiele des Propheten. 17. Befugniss, die abgeschnittenen Köpfe dem Kriegsobersten zu bringen. 18. Von den Waffen und Befugniss, sich Nägel und Bart wachsen zu lassen, auch rothe Kleider zu tragen (die sonst verboten) zum Schrecken der Feinde. 19. Von den Kriegslisten und Schlachtlügen. 20. Die Flucht, wann sie erlaubt sey. 21. Von denen, die in Feindes Lande sich zum Islam bekehren ohne auszuwandern. 22. Von der Behandlung der Verwundeten (dieses Hauptstück ist zwar im Verzeichnisse, aber im Werke selbst, I. S. 63, nicht unter besonderem Titel ausgeworfen). 23. Dass es erlaubt, sich Nasen aus Gold und Silber zu machen (als Ausnahme des Verbotes, Gold und Silber zu tragen). 24. Dass es nicht erlaubt, Ungläubige, mit welchen Vertrag eingegangen worden, ihrer Güter zu berauben. Den Ungläubigen mag die Befugniss, Moscheen zu betreten, ertheilt werden. Ob den Weibern erlaubt sey, die Bäder zu besuchen und auf Sätteln zu reiten. 25. Vom Solde und der Löhnung الجعال. 26. Von dem Gebrauche der Geschirre der Ungläubigen (nachdem sie vorher ausgespielt worden), dass es erlaubt, Weiber von Magiern und Sabäern zu hei-

rathen und von ihnen Speisen zu essen. 27. Vom Islam. Die Bekenntniss desselben besteht in dem Aussprechen der bekannten Formel: *Es ist kein Gott als Gott und Mohammed sein Prophet*, und es ist daher nicht genug, wenn ein Christ oder Jude: *Ich bin Moslim*, sagt, um ihn als solchen anzusehen. 28. Von der Unterwürfigkeit gegen die Kriegsobersten (Subordination und Disciplin). 29. Wem das Fünftel der Beute gebühre. 30. In welchen Dingen man den Vorgesetzten gehorchen und nicht gehorchen müsse, nämlich in nichts, was wider die Gebote Gottes, worin wieder vom Zweykampfe, dem Verbote des Essens, den Streifereyen auf Fütterung u. s. w. gehandelt wird. 31. Streitfragen, ob es Weibern erlaubt, an Schlachten Theil zu nehmen oder blos zuzuschauen. 32. In wie weit die Schlacht verschoben und nicht verschoben werden darf. 33. Von den Nachzüglern. 34. Von dem Dankgebete für errungene Vortheile. 35. Von dem Gebete der Furcht und des Marsches. 36. Von dem Martyr, d. i. dem in der Schlacht gebliebenen Frohnkämpen. 37. Von dem Gebete derjenigen, welche mit dem Heere wider den Feind ausziehen. 38. In wie weit es dem Freyen, dem Moslim, dem Knaben, dem Weibe, dem Sclaven, dem ungläubigen Unterthan erlaubt sey, mit den Feinden Vertrag einzugehen. 39. Von dem Friedensbruche der Ungläubigen nach gewährter Sicherheit. امان 40. Was nicht als gewährte Sicherheit betrachtet werden könne. 41. Von der unter Bedinguiss gewährten Sicherheit. 42. Gewährung der Sicherheit durch den Zuruf: *Fürchte nicht!* Sobald nämlich der Kämpe diess Wort gegen den Feind ausgesprochen, ist es ihm nicht weiter erlaubt, denselben zu tödten. Diesem Gebote des islamitischen Kriegsrechtes widerstreitet also schnurstracks die aus den russischen Türkenkriegen bekannte Kriegsmanier der Türken, welche den russischen Gefangenen *Neboise* zuschreyen, und ihnen hernach die Köpfe abschneiden. 43. Unterschied über die den Ungläubigen, welchen Sicherheit gewährt worden, المستامن bestätigte und nicht bestätigte Zusicherung. 44. Wenn ein Weib aus feindlichem Lande mit einem Moslim auswandert, wie zu entscheiden, ob sie als Gefangene oder als Gefreyte مستامنة zu betrachten sey. 45. Was gewährte Sicherheit sey und was sie nicht sey. 46. Der Feind, der auch ohne zugestandene Sicherheit ins Harem (das Heiligthum von Mekka) flüchtet, ist als Gefreyter zu betrachten. 47. Von den Fällen, wo es zweifelhaft, ob allen Feinden insgesammt oder nur einigen derselben, die in Sicht kamen, Sicherheit gewährt werden solle. 48. Von der mit Auswahl zugestandenen Sicherheit. 49. Von dem, was in der gewährten Sicherheit begriffen und nicht begriffen ist. 50. Von dem Feinde, welcher in der Hoffnung gewährter Sicherheit zum Heere der Moslimen übergeht. 51. Wie der Gefreyte zu behandeln, wenn er wieder in den Händen der Feinde gefunden wird. 52. Von der nur unter gewissem Lohne bedingten und gewährten Sicherheit. 53. Von der Sicherheit des Gesandten (das moslimische Gesandtschaftsrecht). 54. Wie es zu halten, wenn nach der von Einem Streifcorps den Bewohnern eines Schlosses gewährten Sicherheit ein anderes Streifcorps nachkömmt. 55. Welche Worte für zugestandene Sicherheits-Formel gelten und welche nicht. 56. In wie weit Moslimen, welche sich in Feindes Land wagen, als Gefangene oder Gefreyte zu betrachten. 57. In wie weit es Pflicht, die Gesandten oder Gefreyten zugestandene Sicherheit zu halten, wenn zu fürchten, dass sie schwache Seiten der Moslimen verrathen. 58. Sicherheit, die ein gefangener Moslim verspricht, sey es mit oder ohne Lohn, ist ungültig. 59. Gewährte Sicherheit, welche durch die Art, wie sie gewährt, ungültig, wie z. B. die Freylassung gegen bestimmten Lohn. 60. Von denen, die sicher sind, ohne gewährte Sicherheit, wie z. B. die Christin, Gemahlin eines Moslims, welche er aus dem feindlichen Lande herausführt. 61. Von der ohne Erlaubniss des Imams oder selbst wider sein Verbot gewährten Sicherheit. 62. Von den Feinden, die sich dem Ausspruche eines Moslims unterworfen haben, wie diess der Fall in dem Feldzuge wider die *Beni Koraisa* war. Zu Ende dieses Hauptstückes (S. 302) gibt der Uebersetzer das Datum an, an welchem er seine Uebersetzung bis hierher vollendete. In der Nacht Berat, d. i. in der vierzehnten des Monats Schaaban des Jahrs 1211, welches Jahr durch eine grosse Nachlässigkeit des Druckers als Tausend Einhundert und Eilf um ein Jahrhundert zu spät angegeben ist. 63. Von der Beute, und ihrer Gesetzmässigkeit. 64. Von der Ausscheidung des Fünftels der Beute für den Propheten. 65. Von der Verheissung der Beute zur Ermunterung der Kämpen vor dem Einfalle ins feindliche Land. 66. Von der durch den Feldherrn dem Heere verheissenen Beute. 67. Wann diese Verheissung gültig und wann ungültig. 68. Von der Beute-Verheissung, welche der Feldherr widerrufen, und von der, die er nicht widerrufen kann. 69. Von dem Beuteantheile des Feldherrn, den er sich nicht selbst zusprechen kann. 70. Von der Beute-Vertheilung, die nicht widerrufen werden kann. 71. Von der Ausplünderung des getödteten Leichnams, und in wie weit dieselbe erlaubt. 72. Von der Beute, in so weit christliche Unterthanen, Sclaven, Weiber und andere daran Theil nehmen können. 73. Von der Gesellschaft in der Beute-Theilung und dem Rechnungsantheile. 74. Von der unbestimmten Beuteverheissung. 75. Von der Beute, welche nur demjenigen, der den Erschlagenen getödtet, zukömmt, und nicht den Anderen. 76. Die Ausplünderung des Erschlagenen, welchen

zu tödten nicht erlaubt war, ist ebenfalls nicht erlaubt. 77. Von der Beute, welcher derjenige, dem sie verheissen, nicht theilhaftig geworden. 78. Von dem, was von der Beute ausgenommen wird, wie z. B. Gold und Silber. 79. Von der Beute, welche moslimische Rebellen Feinden, die in ihren Reihen streiten, verheissen, was eine Verheissung, die als gültig angesehen wird, weil die Rebellen doch immer Moslime. 80. Von der Beutevertheilung der Pferde, der edlen und unedlen. 81. Von denen, die an der Beute Theil genommen und von denen, die daran nicht Theil genommen haben. 82. Von dem Beuteantheile, welcher denjenigen zufällt, welche den moslimischen Heeren auf ihren Streifzügen den Weg weisen. 83. Von dem für Herbeyschaffung von Waffen versprochenen Beuteantheile. 84. Von dem Beuteantheile, nachdem die Beute selbst Preis gegeben worden, wie wenn z. B. der Feldherr dieselbe aus Mangel an Mitteln zur Fortschaffung und gehörigen Vertheilung Preis gibt. 85. Von dem speciell verheissenen Beuteantheile, z. B. wer zehn Kleider bringt, dem gehört Eines und Eines von drey Schafen. 86. Von der Beutevertheilung zwischen zwey in dem Augenblicke der Schlacht zusammenstossenden moslimischen Heeren. 87. Wem die Beute gebührt, wenn der Imam dieselbe nicht specificirt, sondern sie allgemein ausgerufen hat. 88. Von der für den Eintritt in unterirdische Keller verheissenen Beute, wenn zugleich Truppen von einer anderen Seite, als wo die Verheissung geschah, einbrechen. 89. Von der nach Abstufungen verheissenen Beute, nämlich, wer zuerst eindringt, erhält so viel, der Zweyte so viel, der Dritte so viel. 90. Von dem für geleisteten Miethdienst verheissenen Beuteantheile. 91. Von der gegen Erlegung eines gewissen Preises verheissenen Beute, wo nämlich der Feldherr im Voraus das Aequivalent der eingebrachten bestimmt. Zu Ende dieses Hauptstückes (S. 279) wünscht sich der Uebersetzer abermals Glück, die neun und dreyssig Hauptstücke, welche von der Beute und ihrer Vertheilung handeln, Mittwochs den 24. Moharrem des Jahres 1212 (durch eine grosse Nachlässigkeit der Druckerey steht abermals 1111) vollendet zu haben. 92. Von dem Verhältnisse der Beutevertheilung zwischen Reitern und Fussgängern. 93. Von den Antheilen der Lastthiere und dem Unterschiede zwischen edlen Pferden خيل العراب und Lastpferden براذين 94. Von dem Antheile desjenigen, dessen Pferd erschlagen, oder vom Feinde genommen worden ist. 95. Von den Antheilen der Reiterey im islamitischen Lande und von der Gesellschaft am Beuteantheile. 96. Wenn die Moslimen in Feindes Land mit geraubten, geliehenen oder frommen Stiftungen gehörigen Pferden einrücken, in wie weit sie auf die Beute Anspruch zu machen, befugt sind. 97. Was in Feindes Lande den Antheil des Reiters vernichtet, und was nicht. 96. Wie der Streit, wenn er sich zwischen dem Eigenthümer des Pferdes und dem Reiter über den Antheil der Beute erhebt, entschieden wird. 99. Von der Ausleihung des Pferdes gegen Vorausbedingung des Beuteantheils. 100. Welche Wegweiser für ihre Mühe ein Geschenk erhalten, und welche nicht. 101. Von der Vertheilung der Beute selbst. Die Beute oder der Raub *Ghanimet* غنيمت (deren Namen an *Ganymed,* welcher der Raub und die Beute Jupiters ward, erinnert) ist dadurch von *Nefel* نفل, welches auch Beute bedeutet, unterschieden, dass *Nefel* die verheissene und *Ghanimet* die schon gemachte bedeutet. 102. Von dem, was in Feindes Lande von der Beute zu essen und zu trinken erlaubt ist, oder nicht. 103. Von der Tödtung der Gefangenen. 104. Von der Behandlung der Pferde und Lastthiere, welche die Beute tragen. 105. Von der Beutevertheilung, bey welcher Fehler vorgegangen. 106. Von dem Preise der Beute, wovon der Imam die Seinigen freyspricht. 107. Von der Ausscheidung des Fünftels. 108. Von Fehlern und Gebrechen der Beute, welche vor oder nach ihrer Vertheilung entdeckt werden. 109. Was der Beuteaustheiler für sich nehmen und nicht nehmen darf. 110. In wie weit die Angaben eines Moslims, welcher aus Feindes Lande Gut mitbringt, einer Bestätigung bedürfen oder nicht. 111. Von dem nach Vertheilung der Beute bleibenden Ueberschusse derselben. 112. Von den Gefangenen, den Freyen, den Sclaven und den Freygelassenen. Mit diesem Hauptstücke endet der erste Folioband auf der 557. Seite, und der Uebersetzer gibt das Datum der Vollendung seiner Arbeit an: Mittwochs am 20. Rebiulachir des Jahres d. H. 1212. Diese Unterabtheilung ist aber eine blos zufällige, denn derselbe Stoff, nämlich der der Vertheilung der Beute, läuft noch in dem folgenden 113. Hauptstücke fort, womit der zweyte Folioband beginnt.

113. Von der Gesellschaft in der Beutevertheilung. 114. Von dem, worin Andere mit dem Beutemacher theilen können, und von dem, worin sie nicht theilen können. 115. Von dem, was Kaufleute von der Beute mit Recht erwerben können und von dem, was sie nicht erwerben können. 116. Von der Strafe des Betrugs, wenn sich nämlich einer unrechtmässig einen Theil der Beute aneignet. 117. Von der Versteigerung der Beute im Ganzen und der einzelnen Antheile. 118. Von den Gefangenen, ihrer Ernährung und ihrem Ankaufe. 119. Von der Zeugenschaft der Beute. 120. Von dem, was die Moslimen an Speise und Futter von der Beute verkaufen können. 121. Von den Geschenken, welche von den Feinden anzunehmen, es erlaubt und nicht erlaubt ist. 122. In wie

weit Feinde moslimisches Gut erwerben können und in wie weit nicht. 123. Von dem Holze und Salze, das in Feindes Lande gehauen wird, und von dem Unterschiede zwischen Feindes Lande und moslimischem; jenes heisst *Darolharb*, d. i. das Haus der Schlacht, und dieses *Darol Islam*, d. i. das Haus des Islams. 124. Von dem Antheile der Beute, welche den Gefangenen und den Feinden, die sich zum Islam bekehrt haben, zukömmt. 125. Von den Gütern der Feinde, welche die in Feindes Lande mit zugesagter Sicherheit wohnenden Moslime ausführen. 126. Von moslimischen Gütern, welche die Feinde erworben, die aber hernach von Moslimen überfallen werden. 127. Von dem, was der Feind (von der Beute) erwerben kann, wenn er die Sache nach ihrem Werthe oder über ihr Gewicht bezahlt. 128. Von dem gefangenen Sclaven, welchen einer kauft und an einen anderen als an seinen Herrn zubringt. 129. Von dem, was zur Auslösung der Gefangenen taugt und nicht taugt. 130. Von dem Lösegute, welches, wenn von Moslimen weggenommen, zu seinem Besitzer zurückkehrt und von dem, was zu selbem nicht zurückkehrt. 131. Von der Auslösung des geraubten oder geliehenen Sclaven. 132. Von dem Kaufe des gefangenen Sclaven, welchen sein alter Besitzer von dem neuen nicht blos um den Kaufpreis ثمن, sondern um den erhöhten قيمة zurückkaufen kann. 133. Von dem, was, wiewohl in Feindes Lande erworben, nicht für Beute erklärt werden kann. 134. Von der Bevollmächtigung zum Kaufe eines geraubten Sclaven. 135. Von dem, was in Feindes Land einzuführen erlaubt uud nicht erlaubt ما يكره وما لا يكره (*Kerahet* ist die Verabscheuung (Missbilligung) des Gesetzes, also eigentlich: was das Gesetz verabscheut und nicht verabscheut). 136. Von dem Abscheu des Gesetzes wider den Todtschlag an Weibern, Kindern und anderen Unbewaffneten. 137. Von der Hülfe, welche Götzendiener den Moslimen leisten. (Diese Hülfe ist nach dem Ausspruche des Propheten nicht erlaubt und folglich jedes Bündniss mit Christen vom Gesetze der Moslimen verabscheut). 138. Verabscheut vom Gesetze sind reiche und seidene Stoffe in Feindes Land. 139. Abscheulich ist's desgleichen, Wein zu trinken und Schweinfleisch zu essen. 140. Welche Feinde zu tödten das Gesetz zu tödten verabscheut (die Unbewaffneten) und welche nicht. 141. Wem in das Feld zu ziehen nicht erlaubt ist (vom Gesetze verabscheut) und wem es erlaubt ist. 142. Was in Feindes Lande vom Gesetze verabscheut ist und was nicht (verabscheut ist der Gebrauch von Glocken, von Seide, Gold, hingegen nicht verabscheut sind Trommeln, Pferdeschmuck u. s. w.) 143. Es ist erlaubt, die Feinde durch Abschneiden des Wassers zu ängstigen, ihre Schlösser zu verbrennen und sie mit Belagerungsmaschinen in die Enge zu treiben. 144. Von Dingen, welche in Feindes Lande, nicht aber im Lande des Islams erlaubt sind. 145. Von dem, was dem gefangenen Moslim erlaubt ist, wenn er in Feindes Lande dazu gezwungen ist. 146. Von dem, was der gefangene Moslim, wenn gezwungen, zu thun Freyheit hat, und von dem, was er, auch gezwungen, nicht thun darf. 147. Von den Fällen, wo dem gefangenen Moslim die Wahl, eines von Beyden zu thun oder zu unterlassen, gegeben wird. 148. Dass es Moslimen nicht erlaubt, in denselben Reihen mit Ungläubigen zu kämpfen. 149. Dass es den Ungläubigen in Feindes Lande nicht erlaubt, Kirchen zu bauen und Wein zu verkaufen. 150. Welchen Schaden Moslimen den Feinden gesetzmässig zufügen dürfen und welchen nicht. 151. Was die Moslimen in Feindes Lande von Waaren einführen dürfen. 152. Von der Auslösung der Gefangenen. 153. Von der Auslösung der Freyen und Mamelucken. 154. Von der Auswechslung der Gefangenen. 155. Von der Auswechslung der Kleinen mit Grossen. 156. Vom Waffenstillstande الموادعة. 157. Ob nach geschlossenem Waffenstillstande es den Moslimen frey steht oder nicht frey steht, sich mit den Ungläubigen zu schlagen. 158. Von der Auswechslung während des Waffenstillstandes, und von dem, was während desselben durch Raub an dem Gute der Ungläubigen rechtmässig erworben wird oder nicht. 159. Von den Geisseln, welche Moslimen und Ungläubige geben und nehmen. 160. Von den Bedingnissen des Waffenstillstandes, und der zu *Hodaiba* vom Propheten gewährten Friedensurkunde. 161. Von den Heirathen, welche wohl in Feindes Lande, aber nicht im Lande des Islams erlaubt sind. 162. Von der Vermählung der Gefangenen und Gefreyten in Feindes Lande. 163. Ueber die Herleitung der Stammregister von den in Feindes Lande gemachten Gefangenen. 164. Von den Strafen in Feindes Lande. 165. Von der den Gefreyten und Unterthanen zu gewährenden Hülfe. 166. Von der Zeit, welche ein Gefreyter in Feindes Lande zubringt, wenn Rückkehr zu seiner Familie möglich, und von seinem Aufenthalte in Feindes Lande, wenn diese Rückkehr unmöglich. 167. Von den Verhandlungen des gefreyten Moslims mit den Feinden in Feindes Lande. 168. Von dem Gute derjenigen, welche in Feindes Lande die Moslimen lieben und ihnen helfen, und welches folglich nicht als Beute angesehen werden kann; sey es, dass es in Feindes Lande oder im Lande des Islams genommen wird. 169. Von der Erbschaft der Erschlagenen, wo es ungewiss, welcher von beyden früher erschlagen worden. 170. Von den Gütern der Gefangenen und derer, die verloren gegangen. 171. Von der Erbschaft des Tödtenden, die ihm sowohl von Feinden als von Moslimen zufällt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. **82.** 1828.

Orientalische Literatur.

Beschluss der Recension:

ترجمهٔ شرح سیر کبیر

d. i. Uebersetzung des Commentars des grossen Werkes über den Kriegsgebrauch des Islams von *Seid Muhammed Munib Efendi* etc.

172. Von der Erbschaft des Abtrünnigen, der sich mit seinen Kindern in Feindes Lande befindet. 173. Von dem, was nach der Anweisung des Abtrünnigen als fromme Stiftung betrachtet werden kann, und von dem, was nicht so angesehen werden kann. 174. Von den Abtrünnigen und den über sie verhängten Gerichtssprüchen. 175. Von den Abtrünnigen und Friedensbrüchigen (welche den Waffenstillstand verletzen). 176. Von der Rückkehr gefangener Sclaven zu ihren Herren. 177. Von der Gefangenschaft des abtrünnigen Sclaven, ehe er abtrünnig geworden. 178. Von dem Vorkaufsrechte der Abtrünnigen (*jus protimiseos*). 179. Von den Abtrünnigen und arabischen Götzendienern in Feindes Lande, in wie weit dieselben als Gefangene betrachtet werden können oder nicht, und in wie weit sie der Islam befreyt oder nicht. 180. Von den Fällen, wo die Zeugenschaft trotz der Abtrünnigkeit gültig und von denen, wo sie nicht gültig. 181. Von den Verbrechen des Abtrünnigen, welche er als Moslim begangen und in wie weit er dafür bestraft wird oder nicht. 182. Von den Fällen, in welchen das Weib des Abtrünnigen von ihm getrennt wird. 183. Von der Pflicht des Moslims die Bürgschaft, welche er als Gefangener oder Gefreyter in Feindes Lande gegeben, zu halten. 184. Von den Verbindlichkeiten, welche dem gefangenen Moslim in Feindes Lande obliegen, wenn er sich dazu wirklich verbindlich gemacht. 185. Von den Strafen für die Kundschafter der Ungläubigen. 186. Von dem Unterschiede zwischen christlichen Feinden und christlichen Unterthanen in Bezug auf Zeugenschaft und Vermächtnisse. 187. Von der Bestätigung der Aussage des Gefangenen, ob er moslimischer Unterthan oder nicht. 188. In wie weit die Aussage eines Mannes bestätigt werden müsse, welcher (um sich der Strafe zu entziehen) aussagt, dass er feindliches Gut verderbt oder an den Feinden Verrätherey begangen habe. 189. Von dem Besitze einer Sache, welche der Ungläubige erwirbt, wenn er mit derselben zum Islam übertritt. 190. Der Ungläubige, welcher mit gewährter Sicherheit in das Land des Islams übertritt, ist deshalben nicht von der Zahlung des Charadsch befreyt. 191. Von den in Feindes Lande in Besitz genommenen unfruchtbaren Gründen. 192. Von dem, was dem Könige (der Ungläubigen) in Betreff der Unterthanen seines Reiches zu thun erlaubt ist. 193. Von der Trennung der Gefangenen und dass es nicht erlaubt, den Sohn vom Vater zu trennen. 194. Von der Trennung beym Verkaufe, welchen das Gesetz verabscheut (missbilligt). 195. Von dem Vermächtnisse auf den Wegen Gottes, d. i. zum Besten der Religion und des heiligen Kampfes. 196. Von den frommen Stiftungen, welche auf den Wegen Gottes (Gottes wegen) gemacht werden. 197. Von dem Vermächtnisse der Güter auf Gottes Wegen und den bey guter Gesundheit gemachten frommen Stiftungen. 198. Von dem Zehent (der Waaren), welchen die Feinde zu entrichten schuldig sind. 199. Von der Kopfsteuer. 200. Von den Zehenten, welche die Feinde, die Moslimen und Unterthanen bezahlen. 201. Von dem Fünftel des Minenerträgnisses in Feindes Lande und in den durch Waffenstillstand befriedigten, und was davon dem Unterthanen, dem Sclaven und dem Gefreyten zukömmt. 202. Welchem Befehlshaber es zustehe, Gefangene zu tödten, Beute auszutheilen und Gründe zu besteuern. 203. In wie weit die Aussage eines Moslims von dem Islam eines Ungläubigen Bestätigung bedürfe oder nicht. 204. Von dem Unterschiede zwischen dem, was von einem Moslim in Feindes Lande bestätigt und nicht bestätigt wird. 205. Von der Einladung zum Islam, und dem Unterschiede des Blutgeldes für einen erschlagenen Moslim, Christen oder Maghen. 206. Von der den Moslimen zu gewährenden Hülfe und womit dieselbe zu beginnen habe. 207. Wie der feindliche Unterthan zum moslimischen wird. 208. Wie der zum Islam Bekehrte von Todtschlag und Gefangenschaft frey. 209. Von dem Islam gefangener Knaben und Mädchen. 210. Von dem Verzicht auf gekaufte Sclavin, so lange dieselbe in ihrer Reinigungszeit, sey es nach der Geburt, sey es in der gewöhnlichen. 211. Von den Gefangenen, welche an christliche Unterthanen verkauft werden können. 212.

Von dem Sclaven, der nach gewährter Sicherheit aus Feindes Lande als Moslim oder christlicher Unterthan auszieht. 213. Von den Fällen, in welchen der Sclave durch den Islam frey wird oder nicht.

Den ganzen Inhalt dieser 213 Hauptstücke hat *Mouradjea D' Ohsson* in dem letzten Theile seines preiswerthen Werkes als *Code militaire* in sechs Hauptstücken: 1) vom Kriege, 2) von der Beute, 3) von den Gefangenen, 4) von den eroberten Ländern, 5) von den Rebellen, 6) von den steuerbaren Unterthanen im Auszuge abgehandelt. Dass auch dem Uebersetzer eine Eintheilung von Büchern vorgeschwebt habe, die aber nicht deutlich ausgeführt ist, wird daraus klar, dass im zweyten Bande, S. 75, wirklich vor dem 135sten Hauptstücke der Titel *Kitabol Kerahijet*, d. i. das Buch von dem Abscheu oder der Missbilligung des Gesetzes, voraussteht, und dass an zwey anderen oben angezeigten Stellen der Uebersetzer durch Angabe der Zeit, in welcher er bis dorthin seine Arbeit vollendet hatte, einen grösseren Abschnitt bezeichnet. Demnach und nach dem Inhalte selbst zerfällt also das Werk in die folgenden sechs Bücher: I. Vom Kriege, 1. Hauptstück bis 37. II. Von der im Kriege gewährten Sicherheit, 38. Hptst. bis 62. III. Von der Beute, 63 bis 90. IV. Von der Beutetheilung, 91 bis 112. V. Von den Gefangenen, 113 bis 134. VI. Von den Missbilligungen des Gesetzes, 135 bis zu Ende.

Als Probe vom Ganzen folge die Uebersetzung eines der kürzesten Hauptstücke, nämlich des 199. über die Kopfsteuer, II. Band S. 321. Der *Imam Ibrahim Nachami* sagt: Wenn aus Feinden, welche sich Moslimen durch Waffenstillstand als Unterthanen unterworfen haben, einer Moslim wird, und in seinem Lande bleibt, zahlt er die alte Steuer, wenn er aber in islamitisches Land auswandert, hört diese alte Steuer auf. Es ist zu wissen, dass der Imam hierunter blos die Kopfsteuer verstehe, wir stimmen aber dieser Meinung des Imams nicht bey, sondern nach der Lehre unserer Secte hört die Kopfsteuer eines Ungläubigen, welcher Moslim geworden, in jedem Falle auf, sey es, dass er in seinem Lande bleibe oder in unseres einwandere (*Hidschret*). Einige Gesetzgelehrte sagen, dass, wenn der Besagte nicht in moslimisches Land auswandere, sein Tribut nicht aufhöre; wenn sie darunter Kopfsteuer verstehen, so ist auch diess wider die Lehre unserer Secte, verstehen sie aber die Grundsteuer darunter, so ists auch unsere Meinung, dass der besagte Moslim im Besitze seiner alten Gründe von denselben *Charadsch* und nicht *Aaschr* (Zehent) gebe, denn der letzte wird nur von den Gründen des Landes, dessen Einwohner sich freywillig unterworfen haben, erhoben. Nach der Meinung Anderer zahlt besagter Moslim, so lange er in seinem Lande bleibt, für seine Gründe nicht *Charadsch*, sondern *Aaschr;* wenn er aber in moslimisches Land auswandert, weder Grundsteuer (*Charadschi ers*), noch Kopfsteuer (*Charadschi rees*), noch Zehent. *Omar Ben Abdul asis* erzählt: *Amru Ben Elaassi* habe gesagt: in ganz Moghrib hätten sich nur drey Oerter gutwillig ergeben, nämlich: *Alexandria*, *Kefrtabs* und *Saltis*, und nur den Bewohnern derselben sey Freyzügigkeit mit ihren Gütern gewährt worden. Wir aber sagen, dass Unterthanen, die sich zum Islam bekehren, ihre Güter nicht abgenommen werden können, und dass sie, wenn sie in ihrem Lande bleiben, die vorige Grundsteuer entrichten, sey es, dass sie sich gutwillig oder gewaltsam ergeben haben; denn als zur Zeit des *Chalifats Omar's* die Bauern von *Nehrmelek* den Islam annahmen, und diess von *Saad Ben Ebi Wakass* und von *Amar Ben Jesr* einberichtet ward, antwortete Omar: Gebt ihnen ihre Ländereyen zurück, von denen sie die Grundsteuer bezahlen sollen. Der zum Districte von *Kufa* gehörige Ort *Nehrmelek* war aber gewaltsam erobert worden.

Literargeschichte der Theologie.

Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. Verfasst und herausgegeben von *J. M. D. L. Deegen*, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Kettwig. Sechstes Bändchen. Essen, b. Bädeker. 1827. gr. 8. 250 S. 1 Thlr.

Der Verfasser dieses nützlichen und höchst mühsamen Werkes versprach jährlich ein Bändchen zu liefern, und in dem ersten gelang es ihm auch so ziemlich, Wort zu halten; die Herausgabe des fünften verzögerte sich durch unüberwindliche Hindernisse fast um zwey Jahre, und auch dieses angezeigte erscheint erst nach eben so vieler Zeit. Darüber bleibt nun Hr. *Deegen* mit seinen Uebersichten noch immer weiter hinter der Zeit zurück. Er selbst gesteht es in der Zueignungsschrift an den Consistorialrath Dr. *Möller*, es sey ihm nicht mehr möglich, jährlich ein Bändchen zu liefern. Kommt es, sagt er, dass man, wenn man älter wird, gewöhnlich langsamer arbeitet, wie man langsamer geht und auch der Körper mehr Rücksicht fordert, oder macht der immer breiter sich ergiessende Strom unserer Literatur und die vermehrte Zahl kritischer Zeitschriften es mir jetzt schwerer, jenen zu überblicken und diese alle prüfend zu vergleichen? Ich weiss es nicht; aber das weiss ich, dass mir die Zeit, ungeachtet ihrer sorgfältigen Benutzung, zu kurz wird und dass ich eine Arbeit aufgeben muss, der ich mich nicht mehr gewachsen fühle.“ Ungern hat Rec. diesen

Entschluss gelesen und leid thut es ihm, dass diese nützliche literarische Chronik aufhören soll. Noch zwey Bändchen werden versprochen, das siebente soll nach dem Vorworte die Uebersicht der Literatur in den Jahren 1822 und 23 enthalten, das achte und letzte die Jahre 1824 und 25 umfassen, und mit dem letzten im ersten Viertel unsers Jahrhunderts abbrechen. Wenn die Abkäufer für den 8ten Theil, wie für den zweyten, einige Groschen mehr bezahlen wollen, so soll mit Blicken auf die allerneueste theologische Literatur seit 1826 in der Art geschlossen werden, wie das Buch mit einer Uebersicht des dem Jahre 1816 vorhergehenden Quinquenniums eröffnet worden ist. Recens. glaubt versichern zu dürfen, dass alle Besitzer dieses Jahrbüchleins gern einige Groschen mehr bezahlen werden, um etwas Ganzes und Rundes zu erhalten, und bittet Hrn. *Deegen*, dieses Vorhaben ja nicht aufzugeben.

Dieses Bändchen umfasst die deutsche theologische Literatur des Jahres 1821 und die Kritik derselben bis Ende 1825 nach derselben Eintheilung und mit denselben, nicht ganz logischen, Subdivisionen, wie die vorigen. Zuerst werden die Schriften angeführt, welche das Ganze, oder doch mehrere Theile der Theologie umfassen oder berühren. *A.* Historisch-literärische Schriften, *a*) Biographien und Schilderungen gelehrter Theologen und theologischer Schriftsteller. Der heilige Chrysostomus und die Kirche besonders des Orients, in dessen Zeitalter. 2 Bände. Von *A. Neander*. — *J. B. Bossuets* Lebensgeschichte von *F. L. Bausset*, Bd. II. III. IV. — Denkmal der Liebe, geweiht dem verewigten Propst Dr. Gottfried August Ludwig Hanstein von Freunden und Verehrern, auch noch einige andere über Hanstein erschienene Schriften. — Einige Blätter zur Erinnerung an Karl Maximilian *Fritz*. — Lebensumriss des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg. — Lebensabriss des Gallus *Dennerlein*, Abt des Stiftes *Banz*, von *J. G. Schatt*. Die Recensionen über diese Schriften sind mit Genauigkeit angegeben. *b*) Bücherkunde. *G. B. Winer*, Handbuch der theologischen Literatur, hauptsächlich des protestantischen Deutschlandes u. s. w. — *W. L. Fuhrmann*, Handbuch der theologischen Literatur, Bd. II. 2te Hälfte. — *Index librorum ad celebranda sacra saecularia reformationis ecclesiasticae tertiae annis* 1817 *et* 1819, *cum in Germania tum extra Germaniam vulgatorum, quos Bibliotheca regia Berolinensis ad hunc usque diem comparavit.* Von *Wilken*. — Kritische Zeitschriften, z. E. theologische Annalen, *Roehrs* kritische Predigerbibliothek. — *Bertholds* kritisches Journal der neuesten theolog. Literatur u. a. m. *B.* Abhandelnde Schriften: A. Encyclopädische und methodologische Schriften. B. Vermischte Schriften 1. Ausgaben und Uebersetzugen älterer, 2. neue Schriften. *a*) Mehrerer Verfasser. Zeitschriften, und zwar *α.* von Protestanten, *β.* von Katholiken. *b*) Schriften einzelner Verfasser. — II. Einzelne Theile der Theologie. I. Theologie an sich (reine Theologie). *A.* Exegetische Theologie. 1. Exegetische Vor- und Hülfskenntnisse. *a.* Sprachkenntnisse des Exegeten, *b.* Sachkenntnisse desselben. 2. Theorie der Exegese. Hermeneutik. 3. Exegese selbst in Verbindung mit der Kritik. A. Schriften über die ganze Bibel. *a.* Einleitungsschriften. *α.* Allgemeine Schriften. *β.* Ueber besondere Materien. *b.* Neue Ausgaben und Uebersetzungen. *α.* Neue Ausgaben des Originaltextes und der *Vulgata*. *β.* Neue Ausgaben der lutherischen Uebersetzung. *γ.* Neue Uebersetzungen mit Commentar. *B.* Schriften über einzelne biblische Bücher und Classen derselben. *a.* Altes Testament. *α.* Historische Bücher. *β.* Poetische Bücher. *γ.* Propheten. *b.* Neues Testament. *α.* Historische Bücher. *β.* Apostolische Briefe. *γ.* Apokalypse. C. Schriften und Abhandlungen über einzelne Abschnitte und Stellen der Bibel. *α.* Ueber Stellen des A. T. *β.* Ueber Stellen des N. T. — *B.* Systematische Theologie. A. Allgem. Schriften 1. Ueber das Wesen und den Werth der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere. (Apologetische Schriften.) 2. Ueber Geist und Werth des Katholicismus und Protestantismus. — *B.* Schriften über die Glaubenslehre. 1. Quellen der Glaubenslehre; *α.* ursprüngliche, *β.* abgeleitete Quellen. Bekenntnissschriften (Symbolik). 2. Glaubenslehre selbst. *α.* Nach den Belehrungen der Vernunft. Religionsphilosophie, natürliche Theologie. *β.* Specielle Schriften über einzelne Lehrsätze. — *B.* Nach den Belehrungen der heiligen Schrift. Biblische Theologie. *α.* Systeme und Lehrbücher. *β.* Specielle Schriften. *C.* Aus mehrern Quellen geschöpft. Kirchliche Dogmatik und Kritik derselben. *a.* Dogmatik der katholischen und griechischen Kirche, *b.* der protestantischen. *α.* Einleitungsschriften. *β.* Systeme und Lehrbücher. *γ.* Schriften und Abhandlungen über einzelne Dogmen. — 3. Streitigkeiten über Glaubenslehren und Vereinigungsversuche. Polemik und Irenik. *A.* Polemik. *a.* Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten. *b.* Streitigkeiten in der protestantischen Kirche. *B.* Irenik. *C.* Schriften über die Sittenlehre. 1. Systeme und Lehrbücher. *a.* Der philosophischen Moral. *b.* Der christl. Moral. 2. Vermischte Werke. *C.* Historische Theologie. *A.* Allgemeine Religionsgeschichte. Specielle Geschichte der Religionen nicht christlicher Völker. *B.* Christliche Religions- und Kirchengeschichte. 1. Allgemeine und vermischte Schriften. *a.* Lehr- und Handbücher. *b.* Vermischte Werke. Kirchenhistorische Zeitschriften. 2. Einzelne Partieen und Zeiträume. *a.* Urgeschichte des Christenthums. *b.* Ausbreitung desselben, *α.* im Mittelalter durch Kreuzzüge, *β.* in unserer Zeit durch Missionen. — *c.* Geschichte der religiösen Meinungen. Dogmen-

geschichte. *d.* Geschichte des Cultus. *e.* Geschichte der Hierarchie, der Päpste und der geistlichen Orden. *f.* Geschichte der Reformation und der Reformatoren. *g.* Geschichte der Thaumaturgen, Schwärmer, Separatisten u. s. w. — 5. Specielle Kirchengeschichte einzelner Länder, Provinzen, Bisthümer u. s. w. — *C.* Kirchliche Statistik. *D.* Kirchenrecht und Kirchenverfassung. 1. Mit Rücksicht auf die Staatsgewalt. *a.* Verhältniss des Staats und der Kirche. *b.* Kirchenrecht einzelner Länder. 2. Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Confessionen. *a.* Kirchenrechtliche Verhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten. *b.* Kirchenverfassung der Katholiken. *c.* Kirchenverfassung der Protestanten. Besondere Gegenstände. *α.* Repräsentation der Kirche. *β.* Kirchliche Disciplin. II. Anwendung der Theologie auf populären Unterricht und Erbauung. Praktische Theologie. *A.* Schriften für den Lehrer und Asceten. Prediger-wissenschaften. *A.* Schriften, welche die ganze Amtsführung des Predigers, oder doch mehrere Theile derselben betreffen. 1. Allgem. Schriften. *a.* Ueber Wesen und Werth des Predigtamts. *b.* Ueber Bildung zum Predigtamte und Fortbildung im Amte. *c.* Ueber Verwaltung des Predigtamts. 2. Vermischte Schriften. Diessmal lauter Zeitschriften. *a.* Von Protestanten. *α.* Fortsetzungen. *β.* Neue Zeitschriften. *b.* Von Katholiken. *B.* Einzelne Theile. 1. Homiletik. *a.* Geschichte und Literatur. *b.* Theorie. *c.* Praxis. *aa.* Materialien, Vorarbeiten und Entwürfe zu Predigten. *α.* Vermischte Sammlungen. *β.* Ueber besondere Texte. *γ.* Auf besondere Feste und Fälle. *bb.* Ausgearbeitete Predigten. Diese werden unter den Erbauungsschriften angeführt. — 2. Katechetik. *a.* Geschichte und Literatur. *b.* Theorie. *c.* Praxis. 3. Liturgik. *a.* Geschichte und Literatur. *b.* Theorie. *c.* Praxis. Agenden, Formulare, Choralbücher u. s. w. 4. Der Prediger nach seiner Stellung in der Zeit und nach seinen besondern Verhältnissen. *a.* Nach seiner Stellung in der Zeit. *b.* Nach seinen besondern Verhältnissen. — *B.* Schriften für die, welche Unterricht und Erbauung suchen. *A.* Populärer Unterricht. I. Schriften über die Bibel. *a.* Ueber den Werth und Gebrauch der Bibel. *b.* Einleitungsschriften. *c.* Populäre Commentare über die Bibel und andere Erläuterungsschriften. *d.* Biblische Geschichten. 2. Schriften über den Lehrbegriff. *A.* Glaubens- und Sittenlehre in Verbindung. *a.* Biblische Katechismen. *b.* Lehrbücher, welche sich an Luthers kleinen Katechismus oder an den Heidelbergischen Katechismus anschliessen. *c.* Anderweitige Lehrbücher. *B.* Sittenlehre für sich. *a.* Für die reifere, besonders für die studirende Jugend. *b.* Für das kindliche Alter (Exempelbücher). — 3. Religions- u. Kirchengeschichte. — *B.* Erbauungsschriften. 1. Predigten. 1. Von israelitischen Predigern. 2. Von christlichen Kanzelrednern (vermischte Sammlungen). *a.* Fortsetzungen und neue Auflagen. *α.* Von Protestanten. *β.* Von Katholiken. *b.* Neue Sammlungen. — *B.* Mit Rücksicht auf Stoff, Bestimmung und Veranlassung. *a.* Ueber besondere Texte (Perikopen und grössere Abschnitte der Bibel). *b.* Ueber besondere Materien. *α.* Von Protestanten. *β.* Von Katholiken. *c.* Mit besonderer Bestimmung. (Für besondere Zwecke, oder besondere Menschenclassen.) — *d.* Bey besonderer Veranlassung. (Fest- und Gelegenheitsreden und Predigten.) *aa.* Vermischte Sammlungen. *bb.* Speciellere Sammlungen und einzelne Predigten. *α.* Durch den Geist und die Ereignisse der Zeit veranlasst. *β.* Predigten und Reden durch christliche Feste und andere Vorfälle veranlasst. — 2. Geistliche Lieder. *A.* Anthologieen und Gesangbücher. *B.* Hymnen und Lieder einzelner Verfasser. — 3. Andachtsbücher in mannichfacher Form. Gebete, Betrachtungen, Erzählungen u. s. w. Poesie und Prosa. *A.* Aeltere Andachtsbücher in neuen Ausgaben und Uebersetzungen. *B.* Neue Andachtsbücher. I. Ohne Rücksicht auf Stoff und Bestimmung. *a.* Religiöse Zeitschriften. *b.* Andere allgemeine und vermischte Erbauungsschriften. *α.* Von Protestanten. *β.* Von Katholiken. 2. Mit Rücksicht auf Stoff und Bestimmung. *a.* Mit Rücksicht auf den zur Erbauung benutzten Stoff. *α.* Bibel. *β.* Glaubens- und Sittenlehre. *γ.* Kirchlicher Verein. *b.* Mit Rücksicht auf die Bestimmung. *aa.* Für besondere Zeiten. *α.* Morgen- und Abendandachten. *β.* Für Sonn- und Festtage, für die Fasten- und Communionzeit. *bb.* Für besondere Lagen und Gemüthsstimmungen. *cc.* Für besondere Menschenclassen. *α.* Nach Alter und Geschlecht. *β.* Nach Stand und Beruf.

Wir haben diessmal absichtlich das ganze systematische Verzeichniss mitgetheilt, um es unsern Lesern recht fühlbar zu machen, welch ein Verlust das Aufhören dieses Werkes für die Freunde der theologischen Literatur ist. Möchte doch Herr *Deegen* seinen Vorsatz aufgeben, sich mit einigen Freunden verbinden, unter diese die Bearbeitung der verschiedenen Fächer theilen, und dieses Jahrbüchlein fortsetzen. Auf eine bessere und zugleich wohlfeilere Art können die Herren Prediger wohl schwerlich einen Totalüberblick von der theologischen Literatur erhalten, als bisher geschehen ist. Wir haben keine wichtige Schrift des Jahres 1821 vermisst, und diejenigen Bücher, welche zu ihrer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit besonders erregt haben, sind mit der gebührenden Bedeutung angemerkt. Auch die Register sind mit vielem Fleisse ausgearbeitet, und der Nekrolog, der das Ganze beschliesst, führt die vorzüglichsten im Jahre 1821 verstorbenen Gelehrten an, an welche man sich zum Theil mit Wehmuth erinnern wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 83. 1828.

Staatswissenschaften.

Ueber Veränderung des Münzfusses, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Sachsen. Von Dr. *August Ludwig Mothes*, Oberhofgerichts- u. Consistorial-Advocat und Syndicus der ökon. Societät zu Leipzig. Leipzig, bey Kayser. 1828. 74 S. 8.

Die vorliegende Schrift bringt einen Gegenstand zur Sprache, welcher der umsichtigsten Prüfung bedarf; denn nichts greift tiefer in den Privathaushalt, in die Wirthschaft des einzelnen Staates, und in die Stellung desselben gegen das Ausland ein, als eine plötzlich vorgenommene *Veränderung des Münzfusses.* Wenn Rec. es offen ausspricht, dass er dem, seines wichtigen Stoffes mächtigen, Verf. fast durchgehends beytritt; so ist darin zugleich sein Wunsch begründet, dass dieses Buch von Allen gelesen, durchdacht und beherzigt werden möge, welche *für* eine Veränderung des Münzfusses sich geneigt fühlen. Denn hier tritt ein *Gegner* der Veränderung des Münzfusses auf, ausgestattet mit geschichtlichen, cameralistischen und staatswirthschaftlichen Gründen, von welchen Rec. kaum einsieht, wie sie widerlegt werden dürften. Doch fordert Rec., der in einer so wichtigen Angelegenheit des innern Staatslebens und des äussern Verkehrs die Abhörung der Stimmberechtigten in utramque für nöthig hält, die Männer der entgegengesetzten Ansichten auf, öffentlich diese Schrift, nach allen ihren Gründen, zu prüfen. Rec. erlaubt sich dabey, zur Fixirung des Standpunctes, folgende Prämissen aufzustellen: 1) Die von dem Verf. widerlegte Veränderung des Münzfusses ist, wie Keiner in Abrede stellt, eine *Verschlechterung* desselben. Ist eine solche Verschlechterung aber, schon an sich betrachtet, *rechtlich*; und ist sie *staatswirthschaftlich*, d. h. zweckmässig, wohlthätig für ein Land, und in ihren Folgen im Voraus zu berechnen? (Sehen wir nicht eben in diesem Augenblicke *dieselbe Manipulation in der Türkey*, und dürfte wohl die Nachahmung *dieses* türkischen Beyspieles von den Lehrern der Staatswirthschaft und von den praktischen Geschäftsmännern gut geheissen werden?) 2) Nach den unleugbaren Zeugnissen der Geschichte, geschah die Verschlechterung des Münzfusses (so wie die unmässige Creirung von Papiergeld) jedesmal nur *in den Zeiten der Noth* (in Kriegszeiten, bey drückender Schuldenlast u. s. w.). Soll, ohne einen *anerkannten* Nothstand in der Staatsverwaltung, etwas nachgeahmt werden, was jedesmal als ein Desperationsmittel galt? — Und ward nicht, — um bey einem neuern Beyspiele stehen zu bleiben, — was im Laufe des siebenjährigen Krieges geschah, von den hocherleuchteten sächsischen Staatsmännern durch die Einschmelzung von mehr als 4000 Centnern schlechter Münzen zu Freyberg, nach dem Hubertsburger Frieden, wieder ausgeglichen, um den erprobten sächsischen Credit herzustellen? 3) Für die Zweckdienlichkeit der Ausführung einer solchen Maassregel kann nie die (allerdings zuzugestehende) leichte *Berechnung des Agio* den Ausschlag geben, weil diess ein höchst untergeordneter Gesichtspunct bleibt. 4) Sind die *Folgen* einer Münzverschlechterung auf die Circulation der verschiedenen in- und ausländischen Münzen im Lande, auf die ausstehenden Capitalien, auf die Hypotheken, und auf den innern und auswärtigen Credit eines Staates im Voraus mit Sicherheit zu berechnen? 5) Ist nicht ein mächtiger Unterschied darin, wenn der eine Staat schon seit halben Jahrhunderten einen geringern Münzfuss hat, und der andere plötzlich seinen bisherigen bessern Münzfuss verschlechtern will? 6) Haben nicht die Regierungen Oestreichs, Hannovers, Braunschweigs, Grossbritanniens, Niederlands und Frankreichs, in ihrer Weisheit, die *Beybehaltung* ihres anerkannten guten Münzfusses als das wirksamste Mittel ihres Credits betrachtet? Wäre die Verschlechterung des Münzfusses eine empfehlungswürdige und wohlthätige Maassregel; warum sollten *Pitt*, *Canning*, *Huskisson*, *Napoleon* und andere sich nicht dazu entschlossen haben? 7) Bey Staaten, die zunächst Ackerbau treiben, lässt sich der Münzfuss leichter verändern, als bey *gewerbtreibenden* und *handelnden Staaten.* Der jetzige Handel ist *Welthandel,* besonders seit Amerika sich geöffnet hat, und das Geld ist *Weltgeld* geworden. Im Verhältnisse zu den grössern handeltreibenden Mächten im europäischen und amerikanischen Staatensysteme muss jedesmal der *kleinere* handeltreibende Staat auf die Dauer verlieren, wenn er seinen Münzfuss verschlechtert. Nur durch *verbessernde*, nicht durch verschlechternde, politische Maassregeln kann man die Con-

currenz im *Welthandel* bestehen. 8) Nach dem politischen Missgriffe einer Verschlechterung des Münzfusses kann, wenn sie einmal durchgeführt worden ist, selbst wenn man den Missgriff aus den Folgen erkennt, die Wiederherstellung des vorigen bessern Münzfusses bey weitem nicht so leicht geschehen, als die Ausgleichung anderer augenblicklicher Missgriffe in einzelnen Zweigen der innern Staatsverwaltung (z. B. in polizeylichen, militairischen etc. Gegenständen) möglich ist, weil der Credit im Innern, und die Stellung gegen das Ausland die *zarteste* Behandlung erfordern. 9) Von der Beybehaltung eines praktisch bewährten Münzfusses wird aber keinesweges *diejenige* Maassregel ausgeschlossen, nach welcher die *kleinern* Silbermünzen (z. B. die Groschen), welche zunächst dem innern Verkehre dienen, und nie dem Welthandel angehören, eine Werthverminderung erleiden, sobald andere *überwiegende* staatswirthschaftliche Gründe für *diese* Maassregel in Betreff der eigentlichen Scheidemünze sprechen.

Rec. wünscht, dass *unparteyische* Kenner, nicht blos des Münzwesens und des Banquier- und Geldgeschäfts (wo nicht selten blosse Zahlenargumente andern Zahlenargumenten gegen über gestellt werden), sondern der Staatswirthschaft überhaupt (und zwar nicht im Geiste des Merkantil-, sondern des Smithischen Systems), diese von dem Rec. aufgestellten Gründe, zugleich mit denen des sachkundigen Vfs., prüfen und widerlegen mögen; die Wahrheit und das *höhere* Staatsinteresse (das über alle wechselnde Courszettel der cultivirten Staaten hinausliegt) können nur dabey gewinnen. *Pölitz.*

Theologische Schriften.

Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangelischer Prediger-Vereine herausgegeben von Dr. *Johann Heinrich Friedrich Schwabe. Zweyter* Band, erste Mittheilung, zweyte, dritte. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1825.

Der Herausgeber hat seinen Kreis erweitert und will auch die Arbeiten anderer Prediger-Vereine in seine Zeitschrift aufnehmen. Daher der etwas veränderte Titel! Dadurch glaubt Hr. Dr. Schwabe sich in den Stand gesetzt zu sehen, durch strengere Auswahl der mitzutheilenden Arbeiten dem Vertrauen des Publicums immer mehr zu entsprechen. Wir wollen den Inhalt dieser Mittheilungen wieder kurz angeben. Die erste Mittheilung beginnt mit einer Abhandlung über Dr. de Valenti's Feyerabendbüchlein von einem Schweizer. Herr Dr. de Valenti, ehedem in Stadt Sulza im Weimarschen, jetzt in Düsselthal am Rheine, schrieb ein Feyerabendbüchlein für alle, die nach der wahren Ruhe sich sehnen, und liess es in der Schweiz verbreiten. Ueber dieses Büchlein äussert nun ein Schweizer Theolog seinen gerechten Unwillen. Grösserer Unsinn lässt sich kaum denken, als in diesem Schriftchen vorkommt. Man höre! In der fünften Feyerabendstunde heisst es: „So wie der Hirt den Hund braucht bey seiner Heerde, so muss der Satan dem Seelenhirten Christo bey seiner Heerde dienen. So bald sich ein Schaf von der wahren Weide verirrt auf gefährliche Nebenwege, so lässt der treue Hirt seinen Hund los, der es wieder auf den rechten Weg des Heils zurücktreibt." Die Manichäer dachten sich sonst den Teufel als Gegengott, der alles Böses bewirke. Aber was ist nun das für eine Secte, die Hr. Dr. de Valenti stiftet und den Teufel zum Untergott machen will? Kann man es nun nach solchen Proben der ehrwürdigen Weimarschen Regierung verargen, wenn sie gegen ein solches Unwesen ernsthafte Maassregeln ergriff? Unter den praktischen Arbeiten folgt ein Aufsatz: Ueber historische und Lehrtexte zu den Hauptpredigten an den hohen Festen nebst Angabe von Ideen zu einer am zweyten Weihnachtsfeyertage über 2. Cor. 8, 7—9. zu haltenden Collectenpredigt von M. Anger.. Der Verf. wünscht lieber Lehrtexte als die gewöhnlichen historischen Perikopen für die hohen Feste, worin ihm wohl nicht jeder beystimmen wird. Welchen reichen Stoff bietet das Factum der hohen Feste dar, an das sich die Lehren von selbst anschliessen? Oder sollen die theoretischen und praktischen Belehrungen, die der erfindungsreiche Kopf aus historischen Texten zu schöpfen weiss, wirklich nur, wie der Verf. meint, ein Kind der Noth seyn? Der Verf. frage nur den gemeinen Mann, ob ihm die historischen oder die Lehrtexte lieber sind. Er wird sich gewiss für jene erklären. Die dritte Abtheilung geschichtlichen und vermischten Inhalts wird grösstentheils mit einer kirchlich historischen Beschreibung des Neustädter Kreises ausgefüllt, die nur örtliches Interesse haben kann.

Die zweyte Mittheilung beginnt mit der Fortsetzung des Schreibens eines Schweizer Theologen über das Feyerabendbüchlein mit einer Zugabe des Herausgebers, worin er sich über die nothwendige Abwehr jeder unberufenen Einmischung in die Seelsorge mit Nachdruck erklärt. Hier heisst es mit vollem Rechte: Wir lieben die deutschen Advocaten und die medicinischen Pfuscher nicht; aber dulden könnte man sie wahrhaftig noch eher, als die Theologikasters, die sich aus andern Ständen ohne äussern und innern Beruf zu Volkslehrern aufwerfen. Können manche Rechtsformen ohne tiefere Kenntniss aufgegriffen, kann eine spärliche Empirie in der Heilkunde, ohne die Gründe erforscht zu haben, immer nur zweifelhafte und nachtheilige Erfolge hervorbringen; so gilt es im ersten Falle doch nur das Mein und Dein der streitsüchtigen Individuen, im zweyten die Gesundheit und das Leben der Thoren,

die sich den Quacksalbern anvertrauen, aber der Nachtheil der theologischen Quacksalbereyen ist so wohl in Ansehung des Objects, das sie berühren, als des Umfangs, den sie gar leicht einnehmen, bey weitem grösser. Es gilt ja die Ruhe und den Seelenfrieden, es gilt das zeitliche und ewige Glück nicht nur eines Menschen, sondern ganzer Geschlechter und Länder. Wer weiss es nicht, dass das Gift der Thorheit, der falschen Religiosität und Schwärmerey eine Kraft hat, sich immer weiter zu verbreiten und dass jene Krankheiten, die es erzeugt, nur gar zu leicht epidemisch und endemisch werden. Daher halten wir es nicht nur für räthliche Vorsicht u. s. w. Herrliche Worte, die Laien und Nichtlaien beherzigen sollten! Unter der Rubrik praktische Arbeiten findet sich eine Predigt am Michaelisfeste über das Evangelium, die das Thema behandelt: Kinder ein wichtiger Schatz der Zeit, welcher sie angehören, nicht blos für ihre Aeltern, sondern für alle Erwachsene. Warum denn ein Schatz der Zeit? Warum nicht kürzer: nicht blos die Aeltern, sondern alle Erwachsene haben Pflichten gegen die Jugend. Im zweyten Theile wird gezeigt, dass diess besonders in unsern Zeiten zu beachten sey, weil in unsern sinnlichen, selbstsüchtigen, weltlichen Zeiten das Kinderherz von der Scheu vor Gott mehr als jemals abgelenkt werde, und weil über unser Zeitalter der Geist der Vielwisserey und der Aufklärung gekommen sey. Ist das aber immer viel anders gewesen? Vorzügliches hat die Predigt gar nichts. Das Beste in der dritten Rubrik der vermischten Aufsätze ist eine treffliche Abfertigung der Stephanischen Zusätze zur Dinterschen Schullehrerbibel, die schon in dem Titel eine schändliche Lüge und Täuschung enthielten. Sie nennen sich nämlich Zusätze zu der Dinterschen Bibel, dass man glauben sollte, es sey ein Supplementband, statt dessen sie eine giftige Kritik derselben enthielten. Diess könne natürlich in keiner andern Absicht geschehen, als nur unter diesem Deckmantel Leser zu gewinnen, die sie ausserdem nicht gefunden haben würden.

An der Spitze der dritten Abtheilung steht eine Rede: *de praedictonibus res post mortem Jesu Christi spectantibus, ab ipso editis.* Da es nämlich sonderbar erscheine, dass, wenn Jesus seine Auferstehung und alle übrige Erfolge nach seinem Tode seinen Jüngern so bestimmt vorausgesagt hat; doch diese letztern so furchtsam und muthlos erscheinen und die Auferstehung desselben gar nicht erwarten, so vermuthet der Verf., *evangelistas illa praesagia Christi subobscuriora ex eventu supplevisse.* In der Rede selbst ist die Latinität nicht immer ächt, z. B. S. 210 heisst es: *discipulos Christum e mortuis redeundum esse nescivisse* statt *Christo.* Auf derselben Seite: *minime nobis arrogantes, nos rem in omnibus* (statt *omnem rem*) *ad liquidum perducere posse* u. s. w. Worauf geht hier das Participium: *arrogantes?* Weiter unten kommt ein Verbum: *permittatur.* Dann müsste es aber oben heissen: *arrogantibus.* Es folgen einige Bemerkungen über die Krankenbesuche des Geistlichen, die recht viel Wahres und Beherzigungswerthes enthalten. Unter den praktischen Arbeiten findet sich eine Predigt am Feste Mariä Reinigung: Ueber die höchst nöthige Vorsicht, mit welcher die Fragen zu unterscheiden sind: darf sich der Mensch den Tod wünschen? Darf er sich in den Tod stürzen? Das *Dürfen* hätte offenbar bestimmter angegeben werden müssen, um den Hörer nicht in Ungewissheit zu lassen, in welchen Fällen es erlaubt sey. Auch würde Rec. nicht auf einer christlichen Kanzel solche Beyspiele angeführt haben, wie S. 257. „Dort geht der König eines griechischen Völkerstammes in den Tod, um seinem Vaterlande den Sieg zu erringen. Eine allgemein verbreitete wahrsagende Stimme, welcher man als einer Stimme der Gottheit unbedingten Glauben schenkte, hatte den Sieg und die Erhöhung seines Vaterlandes an seinen Tod geknüpft.“ Wie gehört das in einen christlichen Religionsvortrag? Dann folgt eine Uebersetzung einer Predigt des Jesuiten Bourdaloue, eine Beerdigungsrede des Prof. Dr. Marks, und einige Predigtentwürfe.

Billig könnte man fragen, wie kommt diess und jenes der genannten Dinge in eine Zeitschrift, die nur Mittheilungen aus den Arbeiten von Predigervereinen liefern will? Bey weitem den meisten Platz füllen andere Aufsätze aus.

Kurze Anzeigen.

Epistolae virorum doctorum ineditae (nunc primum editae), quas e codice autographo Bibliothecae Academiae (equestris Lignitiensis) transscripsit Dr. *Fridericus Schultze*, Acad. equestris Prof. et Bibliothecae Praefectus. Nebst Jahresbericht über das Lehr- und Erziehungs-Institut der königl. Ritterak. zu Liegnitz u. s. w. von Dr. *Chr. Fürchtegott Becher*, Studien-Director und Professor. Liegnitz, in der königl. Hofbuchdruckerey. 42 S. in 4.

Schon im J. 1824 machte Hr. Prof. *Schultze* die Literaturwelt mit einem, in der benannten Bibliothek findlichen, *codex autographus epp.*, der dem einst gelehrten schlesischen Ritter *Bibran* gehörte, und auf dessen Daseyn zuerst der Herr Dr. und Prof. *Wachler* zu Breslau hingewiesen hatte, in einer ähnlichen Schulschrift bekannt, liess auch darauf eilf daraus erwählte Briefe im *Seebodischen Archiv für Philologie* (Jahrgang 2. Heft 5) abdrucken, mit dem Versprechen, seine Anmerkungen dazu nachfolgen zu lassen. Voraus geht hier eine kurze Biographie des benannten Ritters *Bibran*, der, mit ansehnlichen Gelehrten seines Zeitalters vom J. 1588 bekannt, auch mit

Isaac Casaubonus im brieflichen Verkehre über mancherley gelehrte Gegenstände stand. Mitgetheilt sind hier 17 Briefe, deren erster von *Joseph Scaliger* (*Joseph della Scala*), in französischer Sprache, *d. d.* d. 12. Jan. 1603, aus Leyden an *Pet. Rogoseus Bagarrius* zu Aix, die andern aber von *I. Casaubonus* an *Bibran* erlassen wurden, und die in mehr, als einer Hinsicht, des Abdruckes werth waren.

Die vom Director *Becher*, von S. 17 beygegebenen, jährlichen Nachrichten von dem Lehr- und Erziehungsinstitute selbst sind eben so dankenswerth, als die frühern, und zeugen von der schon gerühmten Dauer reger Thätigkeit der Lehrer und Lehrlinge, und von ihren günstigen Erfolgen, so, dass wir bedauern, hier nicht näher, zu Gunsten unsrer pädagogisch-didaktischen Leser, darauf eingehen zu können. Mehr dazu geeignete kritische Blätter werden, es zu thun, nicht verfehlen.

Allgemeines Handbuch der Heizung von Dr. *C. M. Heigelin*, Lehrer d. Baukunst. Mit 18 Kupfert. Stuttgart, bey Gebr. Franckh. 1827. 8. 250 S.

Der Verfasser hat die Absicht, durch seine Schrift dem Regierungs- und Finanz-Beamten Ansichten an die Hand zu geben, wodurch es ihm leichter wird, für einen allgemeinen guten Staats- und National-Haushalt zu sorgen, einem jeden Privatmanne Mittel zur Ersparniss und Bequemlichkeit vorzulegen, und vornehmlich auf die Studien der jungen deutschen Baukünstler einzuwirken. Der Leser soll auf einen Standpunct gesetzt werden, von wo er das ganze Gebiet des Heizungswesens überschaut, er soll mit der Natur der künstlichen Erwärmung vertraut werden, um nach vorkommendem Bedürfnisse verschiedene Heizapparate auf eine umsichtige und zweckmässige Art selbst anzuordnen. Wir glauben, dass der Verf. seine Absicht vollkommen erreichen werde, da er seinen Gegenstand mit Gründlichkeit, Umsicht und klarem Vortrage behandelt und, nach Aufstellung der allgemeinen Grundsätze der Heizung, der Regeln für den Bau der wesentlichen Theile aller Feuerungen, die verschiedenen Arten der Heizung sorgfältig darlegt, und, bey gründlicher Beurtheilung des bereits Gegebenen, auch die eigenen Erfahrungen mittheilt. Wir führen nur Einiges an: Verbesserungen der russischen Ofen durch zweckmässige Einrichtung der Züge; wohlfeilere Einrichtung der Buschischen Ofen, den Korn des Ofens nicht aus Eisen zu giessen, sondern, wie die Scheidewände, aus Backsteinen aufzumauren (Versuche, töpferne Buschische Ofen zu machen, haben sich bewährt), auch die Züge nicht zu erweitern, sondern ihnen eine gleiche Weite zu geben, und der Feuerstätte nicht die ganze untere Ausdehnung des Ofens einzuräumen; die Dampfheizung weniger kostspielig und sicherer anzulegen, als nach der englischen Art; sehr gründliche Bemerkungen über die Luftheizung und manche Verbesserung dabey.

Manuel de Gastronomie. Contenant particulièrement la manière de dresser et de servir une table, et d'observer la symmétrie des mets, la nomenclature alphabétique de 54 potages, 27 relèves de potage, 40 hors d'oeuvres, 600 plats d'entremets, 100 plats de rôt, 350 plats d'entremets et 700 articles de dessert, avec la manière de les préparer et de les servir. Ouvrage mis à la portée de toutes les classes de la Société, etc. Paris, chez Levrault. 1825. 349 pag. (1 Thlr.)

Allen Hausfrauen und Köchen, die des Französischen kundig sind, kann Rec. dieses Kochbuch als das wohlfeilste und gehaltreichste empfehlen. Es enthält 1703 Artikel in alphabetischer Ordnung, die alles leicht finden lässt, und wodurch viel Raum gewonnen wurde. Ein sauberes Kupfer gibt eine Tafel von drey Gängen für 8, 16 u. 24 Personen mit allen Haupt- und Nebenspeisen an. Tafeldecker mögen hier studiren.

Receptbuch für das häusliche und bürgerliche Leben, (;) das Nöthige über Land- und Gartenbau, Viehzucht und Haushaltung (*Kinderzucht* hätte noch besser gepasst!), Fisch-, Vogelfang und Bienenzucht, Mittel gegen Insecten und schädliche Thiere, über Wein, Bier und Branntwein, Obstbäume, Baukunst, Malerey, Zeichnen- und Schreibekunst, über Firniss und Kitte, über Feuer, Wasser und Metalle, über Gesundheitskunde und Schönheitsmittel, über Kochen, Braten und Einmachen enthaltend. Zweyter Theil. Ein unentbehrlicher Hausrath für jeden Menschen. Köln, bey Dietz (ohne Jahreszahl) 246 S. 12. (12 Gr.)

An Fleiss und Mühe hat es nicht gefehlt; schliesst das kurze Vorwort. Aber das Ziel hat der, welcher sie aufwandte, *verfehlt*. Den Beweis, welch einen Galimathias man hier zu suchen habe, gibt der *eine* Titel, der *andere*, den das Büchlein noch hat, und welchen wir nicht abschreiben, ist mit ihm gleich, nur fehlt der dort angegebene Inhalt und der Zusatz: *Zweyter Theil.* Unter den 236 hier mitgetheilten Rathschlägen empfehlen viele blos Mittel aus der „*Dreckapotheke*," die unsere Vorfahren gar hoch hielten, daher auch Recensent für diess Wort, ein dem Literator nicht unbekanntes Buch aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts bezeichnend, hier keinen Tadel fürchtet, denn in unseren Tagen wird ja Alles geschätzt, was eine *alte* Narrheit ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 84. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche von den ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, so wie von Privat-Docenten der Königl. Bayerischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu München, im Winter-Semester 1827—28, gehalten werden.

Theologische Facultät.

(10 *Gegenstände, vier ordentliche, ein ausserordentlicher Professor.*)

Theologische Encyclopädie mit Methodologie, und allgemeine Dogmatik lehrt Prof. Dr. *Amann*; Einleitung in die heiligen Schriften des alten Bundes und biblische Geographie Prof. Dr. *Allioli*, derselbe erklärt auch das Buch *Hiob*. Von Kirchengeschichte trägt vor den ersten Theil der ausserordentliche Prof. *Döllinger*, den zweyten Theil der geistliche Rath u. Prof. *Hortig*. Ersterer aus beyden lehrt zugleich auch: Kirchenrecht; der zweyte: Christliche Moral nach *Sailer*. Einleitung in die gesammte Pastoraltheologie, dann Homiletik und Katechetik gibt der geistl. Rath und Director des Klerical-Seminars, Prof. Dr. *Wiedemann*, und leitet zugleich die homiletischen und katechetischen Uebungen.

Juridische Facultät.

(25 *Gegenstände*, 6 *ordentliche, ein ausserordentlicher Professor*, 10 *Privatdocenten*).

Von den ordentlichen Professoren lehrt die Institutionen und die Theorie des gemeinen ordentlichen Civil-Processes Prof. Dr. *Bayer*; Pandecten, Bayerisches Landrecht, das Criminalrecht mit dem Criminal-Process Hofr. und Prof. Dr. *v. Wening-Ingenheim*; Bayerisches Staats-Recht Hofr. und Prof. Dr. *v. Dresch*; Französisches Civilrecht, dann deutsches und französisches Handels-, Wechsel- und Gewerbsrecht Prof. Dr. *Maurer*. Den bayerischen Civilprocess gibt der hiesige Ober-Appellations-Gerichtsrath Dr. *v. Stürzer*. Einen staatswissenschaftlichen Cursus wird eröffnen, und in diesem Semester vortragen: *a*) den allgemeinen Theil, nämlich, die Elementarlehre des Staats, die Staatsverfassung und Staatsverwaltungslehre, *b*) von den besondern Theilen: die Rechtslehre (Naturrecht) Hofrath und Prof. Dr. *Oberndorfer*. Der ausserordentliche Prof. Dr. *Schmidtlein* wird vortragen Encyclopädie und Methodologie der Staatswissenschaft, dann Pandecten nach *Heise's* Grundrisse eines Systemes des gemeinen Civilrechtes, derselbe hält auch ein Criminal-Practicum. Es folgen die Privatdocenten dieser Facultät. Darunter erläutert Dr. *Mayer*: Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft nach v. Wening-Ingenheim, und nach eigenem Grundrisse; gemeines und bayerisches Lehnrecht nach *Eichhorn* und *Pätz* mit Rücksicht auf die bayerischen Lehengesetze; das Wechselrecht und den Wechselprocess. — Dr. *Völker*: römische Rechtsgeschichte und Institutionen; den französischen Civilprocess in Verbindung mit Frankreichs Gerichts-Verfassung; das französische Criminal-Recht und den Criminalprocess. — Dr. *Stahl*: die Geschichte des römischen Rechtes. — Dr. *Zenger*: Pandecten nach der Titelfolge der Digesten; die Geschichte des römischen Rechtes. — Dr. *Bernhard*: Geschichte des germanischen Rechtes, deutsches Privatrecht, mit Einschluss des Handels- und Wechselrechtes; deutsches und bayerisches Staatsrecht. — Dr. *Wolf* gemeines und bayerisches Handels- und Wechselrecht, und Process; den bayerischen Concursprocess in Verbindung mit dem Hypothekenrechte, und bayerisches Gewerbsrecht, nach den neuesten Verordnungen. — Dr. *Feuerbach* gibt eine Darstellung des ältesten Rechtszustandes in Deutschland, und zwar in lateinischer Sprache; derselbe erklärt auch noch, wie obiger Dr. *Bernhard*, das deutsche Privat-Recht mit Einschluss des Handels- und Wechselrechtes. Dr. *Buchinger*, Archivs-Adjunct, trägt vor: gemeines und bayerisches Lehenrecht, nach eigenen Heften; Praktische Uebungen im Referiren leitet der Privatdocent Dr. *Dauner*.

Staatswirthschaftliche Facultät.

(14 *Gegenstände, drey ordentliche, zwey ausserordentliche Professoren, drey Privatdocenten.*)

Encyclopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften wird vortragen Hofr. und Prof. Dr. *Oberndorfer*; einleitende Encyclopädie, Methodologie und Literärgeschichte der benannten Wissenschaften der Privatdocent Dr. *Steinlein*. Derselbe Hofrath und Prof. liest auch National-Oekonomie; Vaterländische *Finanz*-Gesetzgebung und Verwaltung, verbunden mit praktischen Ausarbeitungen nebst dem Cassen- und Rechnungsrechte nach den einschlägigen Verordnungen. Fi-

nanzwissenschaft, mit Beziehung auf die bayerische Finanz-Gesetzgebung, lehrt der Königl. Rath Dr. *Niethammer*. Forst-Botanik, Forstwissenschaft und Forstdirection, sodann bürgerliche Baukunde trägt vor Hofrath und Prof. Dr. *Medicus*, letztern Gegenstand erläutert auch der Privatdocent Dr. *Dempp*. Von den ausserordentlichen Professoren wird Dr. *Zierl* vortragen: Agriculturchemie, als Einleitung zum Studium der rationellen Landwirthschaft; Dr. *Zuccarini* liest über Forst-Botanik. Ferner lehren die Privatdocenten Dr. *Steinlein* und Dr. *Wolf*: Handelswissenschaft und Handelsrecht; ersterer noch insbesondere: Staatswirthschaft, mit Rücksicht auf die einschlägigen Gesetze des bayerischen Staates; Polizeywissenschaft und Polizeyrecht mit besonderer Berücksichtigung der im Königreiche Bayern geltenden Polizeygesetze; endlich reflectirende Encyclopädie über die Staatswissenschaften.

Medicinische Facultät.

(36 *Gegenstände, eilf ordentliche, drey ausserordentliche Professoren, drey Privatdocenten, ein Prosector.*)

Hofrath und Prof. *Roeschlaub* lehrt: Encyclopädie und Methodologie der Medicin; Geschichte der Medicin; Einleitung in die gesammte Medicin; allgemeine Pathologie: allgemeine und aetiologische. — Prof. Dr. *Gmeiner*: allgemeine Anatomie, Anatomie des Seh- und Gehörorganes; Pathologische Anatomie. — Hofrath und Prof. *Döllinger*: Beschreibende Anatomie, Biologie, er gibt auch Anleitung zum Zergliedern, gemeinschaftlich mit dem Prosector *Schneider*. — Prof. Dr. *Buchner*: Medicinische Chemie; Pharmacie, die Einleitung und Lehre von den rohen Arzneykörpern, womit er noch verbindet ein Repertorium über Chemie und Pharmacie. — Hofrath Dr. *Oken*: Physiologie des Menschen. — Prof. Dr. *Martius*: medicinisch-pharmaceutische Botanik, oder Naturgeschichte der in der Medicin wichtigen Pflanzen und der Stoffe aus denselben. — Obermedicinalrath und Prof. Dr. *Grossi*: Semiotik, allgemeine Klinik; erklärt auch am Krankenbette die allgemeine Nosologie und Semiotik. — Obermedicinalrath und Professor Dr. *Ringers*: Specielle Pathologie und Therapie, medicinische Klinik. — — Prof. Dr. *Berger*: über die Krankheiten des menschlichen Weibes; praktische Geburtshülfe. — Obermedicinalr. u. Prof. Dr. *Loè*: über Kinderkrankheiten. — Kreis-Medicinalrath und Prof. Dr. *Weisbrod*: theoretische Geburtshülfe; die geburtshülfliche Klinik, die Staatsarzneykunde. — Der ausserordentliche Prof. Dr. *Breslau*: Encyclopädie und Methodologie der Medicin; Diätetik; allgemeine Therapie. — Der ausserordentliche Prof. Dr. *Wilhelm* gibt die Lehre von den Krankheiten des menschlichen Gehöres; Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten; chirurgische Operationslehre, die chirurgische Klinik in Verbindung mit der augenärztlichen; Augenheilkunde mit Selbstübung in Ausführung der einzelnen Augenoperationen am Cadaver; auch noch den chirurgischen Operationscursus, *privatissime*. — Der ausserordentliche Prof. *Zierl*: medicinische Chemie. — Der Privatdocent Dr. *Waltenberg*: Encyclopädie und Methodologie der Medicin; Geschichte der medicinischen Literatur, Diätetik; liest über die Krankheiten des psychischen Lebens. — Privatdocent Dr. *Reubel* lehrt Nosologie und Pathologie nach eignem Lehrplane; Pathologie und Therapie aller syphilitischen Krankheitsformen. — Privatdocent Dr. *Hensler*: Physiologie des Menschen, auf Erfahrung gegründet; Staatsarzneykunde. — Der Prosector Dr. *Schneider* erbietet sich zu einem *Repetitorium* und *Examinatorium* über die Anatomie, hält auch Vorträge über pathologische und gesetzmässige Leichenöffnungen mit Uebungen an Cadavern, beydes privatissime.

Philosophische Facultät.

(*zerfällt in fünf Unterabtheilungen mit 73 Gegenständen, worüber von Mitgliedern der hiesigen Akademie der Wissenschaften, andern berühmten Gelehrten, ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, und mehreren Privatdocenten Vorlesungen gehalten werden, in nächstehender Ordnung und Benennung.*)

a) Philosophie. 1) Allgemeine Methodologie des akademischen Studiums, zugleich als Einleitung in das Studium der Philosophie trägt vor der geheime Hofrath Dr. *v. Schelling*, Vorstand der neugebildeten Akademie der Wissenschaften, 2) Encyclopädie und Methodologie aller Wissenschaften Privatdocent Dr. *Kittel*, 3) Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften: Logik, Metaphysik und Philosophie der Natur, Prof. Dr. *Frank*, womit er auch ein Conversatorium verbindet, 4) Logik und Metaphysik Prof. Dr. *Meilinger*, und Privatdocent Dr. *Kittel*, 5) Grundzüge der Psychologie Bergrath u. Prof. Dr. *Schubert*; 6) Empirische Psychologie und Logik der ausserordentliche Prof. Dr. *Buchner*; 7) Anthropologie und Psychologie die Privatdocenten Dr. *Kittel* und Dr. *Reubel*; 8) Philosophische Rechtslehre der ausserord. Prof. *Buchner*; 9) Naturrecht Reichs-Archivs-Adjunct Dr. *Buchinger*; denselben Gegenstand, betrachtet als Philosophie des positiven Rechtes, auch Privatdocent Dr. *Stahl*; 10) religiöse Natur- und Societäts-Philosophie der hiesige Oberstbergrath Franz *v. Baader*; 11) Pädagogik, Privatdocent Dr. *Kittel*; 12) das System der Weltalter, in Verbindung mit einem philosophischen Disputatorium und Conversatorium Geh. Hofr. *v. Schelling*, *privatim*; 13) Geschichte d. Philosophie Privatdocent Dr. *Reubel*.

b) Mathematik und Physik. 1) Elementar-Mathematik Privatdocent Dr. *Dempp*; 2) reine Mathematik Prof. Dr. *Siber*; 3) Arithmetik und Algebra Hofr. und Prof. *Späth*, und Hofr. u. Prof. Dr. *Stahl*, nach seinen Anfangsgründen der Arithmetik; 4) Algebra Prof. Dr. *Desberger*; 5) Combinatorische Analysis Hofr. und Prof. *Stahl*; 6) Integralcalcul Hofr. und Prof. *Späth* (derselbe erbietet sich auch zu folgenden Privatissimis: Mathesis forensis — Theoretische Perspective und Aufriss der Landcharten-Netze — Principien der Aufnahme und Abtheilung grosser Gemeinde-Districte, in Grundlegung der für sie bestehenden Gemeinderechte); 7) praktische Rechenkunst Privatdocent Dr. *Dempp*; 8) Maschinenlehre und Maschinenkunde der hiesige Oberstbergrath Joseph *v. Baader*; 9) Physik Hofr. und Prof. *Stahl* in Verbindung mit

angewandter Mathematik, und Prof. Dr. *Siber* nach eigenem Lehrbuche; 10) mathematische Geographie u. Kosmophysiologie mit astronomischer Einleitung der ausserord. Prof. Dr. *Gruithuisen*; 11) Astrognosie Bergrath und Prof. Dr. *Schubert*, *gratis*; 12) populäre Astronomie, nebst Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, Privatd. Dr. *Dempp*; 13) Geschichte der merkwürdigsten Reisen, in Beziehung auf Naturkunde, Bergrath und Prof. Dr. *Schubert*; 14) Ueber das, was man auf Reisen zu beobachten hat, liest Prof. Dr. *v. Martius*, womit er die Erzählung seiner Reise nach Brasilien verbinden wird, und zwar *gratis*.

c) *Naturwissenschaften.* 1) Allgemeine Naturgeschichte trägt vor Bergrath u. Prof. Dr. *Schubert*, nach seinem Lehrbuche der allgemeinen Geschichte; 2) Naturgeschichte Hofr. Dr. *Oken*, nach seiner Naturgeschichte für Schulen, *privatim*; 3) Entwickelungsgeschichte der Natur Dr. *Oken*; 4) theoretische und Experimental-Chemie, erste Abtheilung, von den Elementen, Gasarten, Säuren etc. Prof. Dr. *Vogel*, akademisches Mitglied; 5) Mineralogie in Verbindung mit chemischen Untersuchungen der Mineralkörper Hofr. u. Prof. *Fuchs*, — Mineralogie noch insbesondere der ausserordentliche Prof. Dr. *v. Kobell*; 6) Naturgeschichte des Pflanzenreiches, erste Abtheilung; Kryptogamen, Prof. Dr. *Martius*; 7) Pflanzengeographie der ausserordentliche Prof. Dr. *Zuccarini*; 8) Allgemeine Zoologie der ausserord. Prof. Dr. *Wagler*. —

d) *Geschichte und Statistik.* 1) Allgemeine Geschichte Hofrath und Prof. Dr. *Ast* nach seinem Entwurfe der Universalgeschichte — dann Prof. *Görres*, und der ausserord. Prof. *Buchner*, nach eigenem Lehrbuche; 2) deutsche Geschichte, Gymnasialprofessor Dr. *Soeltl*, denselben Gegenstand bis auf Rudolf von Habsburg Prof. *Görres*, 3) bayerische Geschichte der ausserordentliche Prof. *Buchner*, nach eigenem Werke — zugleich der Gymnasialprof. *Soeltl*; 4) Geschichte von Bayern unter den Herzogen aus dem Hause Wittelsbach der Königl. Appellationsgerichtsrath *v. Delling*; 5) Geschichte der bayerischen Landstände der Königl. Ministerialrath Freyherr *v. Freyberg*; 6) Statistik der europäischen Staaten Hofrath Dr. *Klebe*; 7) besondere Staatskunde der Königl. Legationsrath, Ritter *v. Koch-Sternfeld*; derselbe erbietet sich auch 8) zu Vorlesungen über die allgemeine theoretische und praktische Staatskunde; 9) Statistik des Königreichs Bayern Hofr. und Prof. *Mannert*, *privatissime* — und Hofr. *Klebe*; 10) Archivs- und Registratur-Wissenschaft der K. Rath Dr. *Kiefhaber*. —

e) *Philologie.* — A) orientalische Philologie. 1) Sanskritlehre und Literatur der Hindu Professor Dr. *Frank*; 2) persische Sprache und Literatur Derselbe; 3) hebräische Sprache der geistl. Rath u. Prof. Dr. *Mall*; Derselbe leitet auch 4) die hebräischen Sprach-Uebungen; 5) Arabische,- und 6) Arimäische Sprachlehre Prof. Dr. *Allioli*; 7) Arabische und Arimäische Uebersetzungs-Uebungen für Geübtere derselbe Prof. *Allioli*. — B) *Classische Philologie.* — 8) Einleitung in das Studium der classischen Philologie Hofr. u. Prof. *Ast*; 9) Geschichte der griechischen Literatur Professor Dr. *Thiersch*, Mitglied der Akademie; 10) Platon's Symposium erklärt Hofr. und Prof. *Ast*; 11) des Demosthenes Staatsreden Prof. *Thiersch*; 12) des Demosthenes Rede von der Krone, mit besonderer Rücksicht auf die Staatsverfassung der Athener, Privatdocent *Spengel*; 13) die Erklärung von Cicero's Schrift: *de natura deorum* setzt fort Prof. *Ast*; 14) des Plautus Trinummus erklärt der Privatdocent *Spengel*; 15) Virgils Georgica, Prof. *Thiersch*, welcher auch die Uebungen des philologischen Seminars leitet. — C) *deutsche Philologie.* — 16) Historische Grammatik der deutschen Sprache nach schriftlichen Denkmälern ihrer ältesten Hauptdialecte, Oberlieutenant Dr. *Schmeller*, Mitglied der Akademie; 17) Geschichte der ältern deutschen Literatur, mit Proben aller Jahrhunderte, Dr. *Massmann*; 18) Fortsetzung und Erneuung der Volesungen über das Nibelungen-Lied und verwandte alte deutsche Geschichte Dr. *Massmann*; 19) Handschriftenkunde und Uebung im Lesen der Handschriften Dr. *Massmann*; 20) Deutsche Stylübungen leiten der ausserordentliche Prof. *Sendtner* und benannter Dr. *Massmann*. — D) *Neuere Sprachen und Literatur.* — 21) italienische Literatur, abwechselnd mit Erklärung der vorzüglichsten italienischen Classiker, königl. Rath und Prof. Ritter *v. Maffei*, *publice* und *gratis*, 22) Geschichte der französischen Literatur, abwechselnd mit Erklärung franz. Classiker, Prof. Dr. *Claude*; 23) über die dramatische Literatur der Franzosen wird der Privatdocent Dr. *de Tailler* Vorträge halten in franz. Sprache, nach Art des Athenäums in Paris; 24) Einen Curs der englischen Grammatik mit Anleitung zum Lesen der englischen Classiker gibt Dr. *Fink*, nach seinen Lehrbüchern; 25) Liebhabern der spanischen Literatur erbietet sich des *Cervantes Novela de la Gitanilla* zu erklären Oberlieut. Dr. *Schmeller*. — E) *Aesthetik*, sie lehrt Prof. Dr. *Schorn*, Geschichte der schönen Literatur Prof. *Sendtner*; Geschichte der bildenden Kunst, I. Abtheilung: Archäologie oder Geschichte der Kunst des Alterthums: Prof. *Schorn*, mit Benutzung der hiesigen Sammlungen.

Als ich vor ungefähr zwey Jahren eine vollständige Erörterung des S. Gothaischen Successionsfalles dem literarischen Publicum übergab, hielt ich mich zu der Erwartung berechtigt, dass diese Schrift als *rein wissenschaftliches* Werk werde aufgenommen werden, in welcher Eigenschaft sie von mir unter Umständen, die der vollen Unbefangenheit meines Urtheiles keinerley Schranken anlegten, ausgegangen war. Statt dessen ist dieselbe von ihrem Erscheinen an nur zum Spiele des *Parteygeistes* geworden, der ihr fortwährend auf positive und negative Weise entgegen zu wirken bemüht gewesen ist. Die unzweydeutigsten Belege hierüber befinden sich in meinen Händen; hier theile ich *vorläufig* nur ein Ereigniss mit, welches nothwendig Jeden befremden muss. Kaum war jene meine Schrift in den Buchhandel gekommen, als in der *Jen.* A. Lit. Zeitung (No. 77 ff. v. J. 1826) eine auf den *ersten* Theil derselben sich beschränkende Recension erschien, deren zwei-

fellose Parteylichkeit ich sofort durch Nennung ihres, persönlich betheiligten, Verfassers (im Int. Bl. No. 33.) nachwies, so dass nun die angekündigte Fortsetzung in dieser nämlichen Zeitschrift nicht aufgenommen werden konnte. Gegenwärtig aber liest man in der *Hall. A. L. Zeitung* (Erg. Bl. No. 73 ff. v. J. 1827.) eine weitere, ihrem wesentlichen Inhalte nach auf den *zweyten* Theil meiner Schrift sich beschränkende, Recension, die gar wohl die Stelle jener unterbliebenen Fortsetzung vertreten kann, und welche, sonderbar genug, mit der von dem Verf. jener ersten Recension herrührenden Schrift-*Untersuchungen* etc. Cob. 1822, in der Einseitigkeit ihres Zweckes, in dem ganzen Ideengange und selbst in der Schreibart, so auffallend übereinstimmt, dass, wer etwa die Vermuthung äussern möchte, dass dieselbe von dem *nämlichen* Verfasser geschrieben sey, damit leicht Glauben finden würde. — Zu einer besondern Widerlegung bietet jedoch diese Recension gar nicht einmal Stoff dar, indem der Vf., wer er auch sey, sich dabey auf eine *nur aus jener Schrift geschöpfte* Replik gegen die meinige beschränkt, und von sonstigen historischen und juristischen Kenntnissen, der vielfach dazu gegebenen Veranlassung ungeachtet, nichts hinzugethan hat. — Dem aufmerksamen Beobachter des Ganges, welchen die Entscheidung der Hauptsache genommen hat, wird übrigens in dem Schlusssatze der Recension die (einem blos wissenschaftlichen Beurtheiler gewiss fremde) Wachsamkeit nicht entgehen, womit dem möglicher Weise noch fortdauernden praktischen Interesse vorgesorgt wird.

Cassel, im Febr. 1828.

Dr. *B. W. Pfeiffer.*

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Lehrbuch der Aesthetik von Dr. *F. K. Griepenkerl.* In zwey Theilen. 8. feines Druckp. 2 Rthlr. feines Velinp. 2 Rthlr. 12 gGr.

Diese Schrift ist zunächst bestimmt zu einem Handbuche für Vorlesungen über die Wissenschaft des Schönen. Zugleich aber soll sie dem *grossen Kreise* von Lesern, denen an wissenschaftlich-ästhetischer Ausbildung gelegen ist, und bey den jetzigen Ansprüchen an höhere Bildung gelegen seyn muss, als Lehrbuch beym Selbststudium dienen. Der Verfasser hat sich durch die geistreiche Art, mit der er beyden Zwecken genügte, den Dank seiner Leser und hohe Anerkennung seiner Beurtheiler erworben.

Bey jetziger politischer Krisis macht mit Recht auf folgende zwey Charten aufmerksam, deren erstere mit Recht schon 1821 so bekannt und 3000 Mal gekauft wurde, die 2te aber in vielen gelehrten Anstalten (eine nahm 105 Exemplare) eingeführt wurde. Beyde empfehlen sich ausser der Güte durch gefälliges Aeussere.

Vollständiger Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt. Oder: Politisch-statistische Charte von der europäischen Türkey und ganz Klein-Asien, nebst den sieben Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und asowschen Meere. Illum. grösstes Imperial-Folio 12 Gr. auf Velinpapier 18 Gr.

Generalcharte vom Alten Griechenland, nebst den angrenzenden Gegenden von Illyrien, Macedonien, Thracien und Klein-Asien. Nach den besten alten und neuern Autoren. Mit Hinzufügung der neuern Orts- und andern Namen entworfen von Dr. *Fr. Kruse.* Grösstes Format 18 Gr. auf Velinpapier 1 Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Auctions-Anzeige.

Verkauf der Gurlittischen Bibliothek in Hamburg.

Am 18. August dieses Jahres beginnt die öffentliche Versteigerung der von dem verstorbenen Hrn. Director und Professor *Gurlitt*, Theol. D., hinterlassenen, vorzüglich aus Werken philologischen, theologischen, antiquarischen und archäologischen Inhalts bestehenden, 9000 Bände starken Bibliothek. Die philologische Abtheilung (No. 29 — 3990 des Verzeichnisses) enthält unter andern eine sehr vollständige Sammlung der besten älteren und neueren Ausgaben der Griechischen und Lateinischen Classiker, nebst einem reichen Vorrathe zur Interpretation derselben dienender Hülfsmittel. Unter den theologischen Büchern befinden sich die Londoner Polyglotte mit Castell's Lexicon, das Kennikott'sche A. T., die Holmes-Parson'sche Ausgabe desselben; das Wetsten'sche N. Testament, der Abdruck des Alexandrinischen Codex von Woide, Blanchini's *Evangeliarium quadruplex* und viele andere kostbare Werke. Das Fach der Archäologie bietet die trefflichsten Kupferwerke, z. B. von Bianchini, Raffei, Winckelmann, Zoëga u. A., ferner *Morcelli opera epigraphica* (2te Ausgabe), eine vollständige Sammlung der Böttiger'schen Schriften u. s. w. dar.

Die Bücher sind fast alle sehr gut erhalten und gebunden. Nähere literarische Auskunft werden mit Vergnügen ertheilen Hr. Prof. Dr. *Cornel. Müller* und Hr. Dr. Jur. *F. L. Hoffmann* zu Hamburg.

Commissionen übernehmen die Herren Dr. Pappe, Schwormstädt, Behe und Lazarus daselbst, von welchen, so wie durch die Buchhandlungen der Herren Perthes und Besser, Hoffmann und Campe, Herold in *Hamburg*, und durch die Hinrichssche Buchhandlung in *Leipzig* Auswärtige das 48 Bogen starke, wissenschaftlich geordnete, Verzeichniss nebst einigen sehr beachtenswerthen Anhängen erhalten können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. **85.** 1828.

Predigten.

Worte zum Herzen in einer Auswahl von Predigten und Reden aus dem Nachlasse v. *Friedr. Ludw. Andr. Regel,* Prof. und Garnisonprediger zu Gotha. Daselbst, bey Hennings. 1827. 8.

In bedeutender Entfernung von Gotha lebend, hatte Rec. den Namen dieses Berufsgenossen nennen zu hören nie Gelegenheit gehabt; und war daher um so angenehmer von der Entdeckung überrascht, dass in ihm ein sehr ausgezeichnetes Glied des Predigerstandes in gesegneter Wirksamkeit über die Erde gegangen, freylich aber schon im 57. Jahre an seinem Ziele angelangt ist. Einen kurzen Ueberblick seines Lebens gibt die den Mittheilungen selbst vorangehende Rede des Hrn. Generalsuperint. Dr. *Bretschneider*, zu des Verstorbenen Gedächtnisse gehalten im Gymnasium zu Gotha, an welchem beyde ein Lehramt neben ihren Predigtämtern verwalteten. Dieser gewiss stimmfähige Kenner charakterisirt den Verstorbenen als Prediger also: „ausgezeichnet als Sprachforscher war er, was selten mit einander vereinigt ist, auch ein vortrefflicher Prediger, und verdiente ganz den grossen Beyfall, den er beym Publicum fand. Er hatte die Sprache der Beredsamkeit ungemein in seiner Gewalt. Sein deutscher Styl war rein und classisch. Man konnte gewiss seyn, nirgends auf etwas Gemeines, Unbeholfenes oder Unedles zu stossen. Die Reinheit und Richtigkeit, das schöne Ebenmaass und die Rundung, das Natürliche und Edle, das Lebendige und Warme seiner Reden, verbunden mit einer feinen Auswahl und Behandlung des Stoffes — diess war es, was ihn zu einem so beliebten Kanzelredner machte. Er hatte daher nicht nöthig, um Zuhörer anzulocken, nach dem Gesuchten, Schwülstigen, Spielenden und Sonderbaren zu haschen oder nur auf Rührungen und Thränenergiessungen bey seinen Zuhörern hinzuarbeiten, wodurch der geistarme Redner nicht selten seine Blösse zu bedecken sucht." Und nicht minder vortheilhaft urtheilt über des Verf. homiletische Vorzüglichkeit der Herausg. des vorliegenden Nachlasses, gleichfalls ein Amtsgenosse am Gymnasium, der Hr. Prof. *Schulze*, nicht nur ausgezeichneter Geschichtschreiber, sondern auch trefflicher Religionslehrer. Dieser sagt in der Vorrede von den Predigten seines vollendeten Freundes: „zwar sind sie nicht ausgezeichnet durch eine scharfe Zergliederung der Begriffe, oder durch eine genaue Erörterung der biblischen Texte, oder durch eine symmetrische Gestaltung der einzelnen Theile, auch nicht durch glänzende Neuheit der Gedanken; wohl aber sind sie eine seelenvolle Anregung christlicher Empfindungen, Gesinnungen und Hoffnungen, vom Herzen kommend und zum Herzen gehend, ähnlich den *Stunden der Andacht* empfunden, gedacht und geordnet, und wie diese geeignet, die Seele frommen Gedanken und heiligen Entschliessungen zuzuwenden. Ohne bilderreich zu seyn, ist die Sprache rein, edel und kräftig, der Vortrag lebendig und den Leser wie den Hörer mit sich fort reissend." Rec. hat durch eigne Prüfung von der Wahrheit dieses doppelten Urtheiles sich überzeugt, und darf glauben, dass es alle Leser zu den ihrigen machen werden, welche nicht eben zu den Freunden dessen gehören, was dieser Prediger nach des Hrn. Dr. Bretschneiders Angabe verschmäht hat. Nichts ist erklärlicher, als die gute Aufnahme, welche zufolge der Versicherung des Herausgebers dieser schriftliche Nachlass eben so wie früher die lebendige Rede selbst in seiner Gemeinde gefunden hat.

Ist die Herausg. dieser Reliquien schon an sich selbst verdienstlich; so wird sie es noch mehr durch die sinnvolle Auswahl u. Anordnung, nach der sie erfolgt ist. Der Herausgeber sagt, er habe sich bemüht, aus dem reichen Vorrathe gerade und nur solche Vorträge auszuwählen, in denen sich das Eigenthümliche des Verf. und seiner geistlichen Beredsamkeit am deutlichsten angekündigt habe. Und da habe es sich denn bey sorgfältiger Prüfung gezeigt, dass in denjenigen seiner Predigten, die auf den Tempel Gottes, die Natur, auf das wechselnde Erdenleben, und auf Tod und Unsterblichkeit sich beziehen, seine Eigenthümlichkeit am sichtbarsten hervor getreten sey. (Möchten doch alle Herausgeber nachgelassener Predigten so zu Werke gehen.) — Dem zufolge sind denn die sämmtlichen mitgetheilten Predigten in drey Classen vertheilt: I. Betrachtungen der Natur aus dem Gesichtspuncte der Religion (5). II. Betrachtungen über das wechselvolle Erdenleben (14). III. Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit (8). Diesen schliesst sich noch

eine Abth. IV. an, mit Proben von Casualreden: bey Trauung, Taufe, Confirmation, Abendmahl und Begräbniss, durch welche nicht minder das Urtheil bestätigt wird, das seine Collegen über seine Kanzelvorträge gefällt haben.

Wir machen nur auf einige Hauptsätze aufmerksam, in deren Verbindung mit der gewöhnlichen Perikope vorzüglich die grosse Leichtigkeit zu bemerken ist, mit welcher in des Verfassers Geiste die sogenannte Ideenassociation erfolgt seyn muss. Nach Marc. 7, 31 ff. sprach er *über den Blick zum Himmel bey den Geschäften der Erde* — als einen Blick dankbarer Rührung, kindlichen Vertrauens und getroster Hoffnung; nach Luc. 2, 33 ff. von *der Beherrschung der Gedanken nach ihrer Möglichkeit und Wichtigkeit* — veranlasst durch das Wort: dass Vieler Herzen Gedanken offenbar werden; nach Luc. 24, 13 ff. über *Ahnungen der Unsterblichkeit aus der sinnlichen Welt*, namentlich aus den täglichen Erscheinungen des Schlafes, aus manchen erfreulichen Bildern des Frühlings, und aus dem Anblicke des gestirnten Himmels. — Mögen dergleichen Predigten immerhin auf den Ruhm der Textualität keinen Anspruch haben; anziehend, ergreifend, herzansprechend, mit einem Worte: *erbaulich* sind sie in hohem Grade; diess aber ist und bleibt doch das Beste.

Erdkunde des Alterthums.

Ueber die Strassen der Römer und Franken zwischen der Ems und Lippe, von *Bernard Soekeland* aus Westphalen. Münster, bey Regensberg. 1825. 64 S. 8.

Herr Soekeland, willens, die ältere Geschichte Westphalens zu bearbeiten, sucht gleichsam durch kleine Vorläufer hierzu den Weg sich erst zu bahnen, oder vielleicht auch wohl die eigenen Kräfte zuvor an leichteren Gegenständen zu erproben. Seiner Abhandlung über die früheren Bewohner Westphalens ist in Kurzem vorliegende Schrift gefolgt, welche, wie jene, von der Belesenheit und dem Scharfsinne ihres Verfassers zeugt. Mit der richtigen Bemerkung anhebend, dass die Localität jedes Landes den eindringenden Heeren die Wege selbst vorzeichne, geht er hierauf zu einer Schilderung des westphälischen Landes über, und bestimmt sodann für diese Provinz 3 Strassen-Linien: a) vom Oberrheine durch Hessen, b) vom Niederrheine durch das Münstersche, und endlich c) den Weg zu Wasser auf den in die Nordsee mündenden Flüssen. Seinem Plane zufolge betrachtet er jedoch nur die zweyte dieser grossen Verkehrlinien genauer, und gibt auch nur von dieser die einzelnen Strassen an. Zwey verschiedene Hauptwege werden hier angenommen. Beyde, auslaufend von Wesel, von welchem Orte der eine durch den Koëswald (*silva Coesia*) und Halteren, der andere aber, weiter südwärts, am rechten Lippe-Ufer hinläuft, vereinigen sich bey Münster, und ziehen dann über Drensteinfurt in die Gegend von Paderborn, als dem nächsten Ziele der römischen und fränkischen Züge diesseits des Teutoburger Waldes" (S. 52.) Karls des Grossen Züge gegen die Sachsen in den Jahren 779 und 784 sind gewählt, um die Richtung der so bestimmten Strassen zu beweisen, was auch nicht ohne Glück versucht ist. Die Untersuchung über den Zug des Germanicus und Cäcina im J. 15. n. Chr. Geb., welche hierauf folgt, beschäftigt sich besonders mit dem Rückzuge Cäcinas, und viel Mühe wendet der Verf. an, um darzuthun, dass dieser Feldherr sich auf der gewöhnlichen Strasse von Aliso nach dem Rheine, auf dem rechten Ufer der Lippe, der Länge nach durch den Dreingau" zurückgezogen habe. Auch behauptet er, dass auf dieser Strasse auch der von Domitian angelegte Damm sich befunden habe, „über welchen Cäcina seinen Rückzug beschleunigen sollte." Ob aber der Verfasser diese Rückzugslinie nicht zu weit südlich verlegt? Die Lage des Cäcina hätte nicht so gefährlich seyn können, wenn er dem Lippe-Ufer so nahe gewesen, wo dem kriegsgeübten Römer es leichter geworden wäre, die Angreifenden abzuwehren. Dass aber der Umstand, dass Cäcina den Rhein an einem Orte erreichte, wo eine Brücke über denselben führte, nicht alle Zweifel an der Richtigkeit der Annahme des Verfassers wegräumt, liegt klar am Tage, weil ja hieraus noch keinesweges als nothwendig folgt, dass Cäcina längs der Lippe müsste geflüchtet seyn. Die angehängte Abhandlung über den Dreingau, nach dem Verf. ein Untergau des Südergau's, diesen für Westphalens Geschichte so interessanten Landstrich, da durch denselben die gewöhnliche Hauptstrasse der Römer nach Aliso lief, und hier später Karl der Grosse die Sachsen in einer blutigen Schlacht (784) besiegte, enthält eine Aufzählung der in demselben vorkommenden Oerter, und eine Bestimmung seiner Lage. Ueber Einzelnes mit dem Verf. zu rechten, gebricht es hier an Raume. Sonst böten seine zwey Aliso, das *templum tanfana*, die *pontes longi*, und vor allem das räthselhafte *to tegothon* (S. 64 u. 21) reichlichen Stoff dar. Die tacitirende Vorrede hätte Rec. fortgewünscht; solcher Pathos erinnert an einen bekannten Vers des Horaz: „*Parturient* etc.", und fällt ins Lächerliche.

Geschichte.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Im Namen des Vereines herausgegeben von Dr. *Paul Wigand*. Erster Band.

Heft 2 bis 4. Hamm, im Verlage der Schulzischen Buchhandlung. 1826. 136, 117 und 124 Seiten. 8.

Wohl nicht ohne schöne Erwartungen anzuregen, wurde vor geraumer Zeit von der Bildung eines Vereines in Westphalen für Geschichte u. Alterthumskunde dieses Landes gesprochen (Lpz. Lit. Zeit. Nr. 57. Jahrg. 1825.), an dessen Spitze der Geschichtschreiber Corveys und Darsteller des Fem-Gerichts steht, und unter dessen Mitgliedern sich auch J. Grimm befindet. Von den Leistungen dieses Vereines sollte eine besondere Schrift Zeugniss geben, welche ihm gleichsam zum Organ diente, und so zugleich den Geist dieses Institutes erkennen liesse. Bereits liegt auch ein aus vier Heften bestehender Band vor uns, deren erstes in diesen Blättern (Lpz. Lit. Zeit. Nr. 29. 1826.) rühmend beurtheilt worden ist. Jetzt wäre nur zuzusehen, wie weit die folgenden Hefte ihrer Tendenz treu geblieben, und ob die aufgerufenen Hoffnungen erfüllt oder getäuscht sind. Unter den historischen Abhandlungen, die wir hier vorfinden, ist die des Herrn Stüve „über die Geschichte des westphälischen Handels im Mittelalter“ eine der vorzüglichsten. Ihrer gewandten und leichten Darstellung merkt man nicht die grosse Mühe an, mit der sie aus Urkunden, alten Rechnungen, Zoll- und Accise-Registern gearbeitet ist. Hüllmanns neuestes Werk, was hier noch nicht benutzt ist, würde wohl Manches in einem andern Lichte gezeigt haben, wie denn besonders der umfassende Blick dieses geistvollen Historikers hier vermisst wird; doch darf man nicht vergessen, dass nur den Handel Westphalens diese Abhandlung darstellen sollte, deren Vf. übrigens die Erfordernisse, welche man an eine allgemeine Geschichte des Handels macht, keinesweges zu verkennen scheint. Gegen jede Ueberschätzung des Mittelalters sich verwahrend, sucht Hr. St. zu zeigen, wie man sich gewöhnlich zu übertriebene Vorstellungen von dem Reichthume der Städte und der Grösse ihres Verkehrs mache, was jedoch auch nur in Beziehung auf Westphalen gesagt seyn soll; denn dass in anderen Theilen Deutschlands, und namentlich am Rheine, grössere Pracht, wie dort, herrschte, ist keinem Zweifel zu unterwerfen. So waren in Cöln die Knappen der Ritter in Scharlach gekleidet, was auf einen Luxus schliessen lässt, von dem man in Westphalen keine Spur antrifft. Einen Karavanenhandel mit orientalischer Waare durch Russland verwirft der Verf. durchaus, und behauptet, dass für Westphalen, „das zwischen den Puncten lag, wo der lebhafteste Verkehr von Deutschland nach Schweden getrieben wurde,“ nur der Handel mit nordeuropäischen Producten von Bedeutung gewesen sey, für welche Annahme er den Beweis auch nicht schuldig geblieben ist. Von dem damaligen Verkehre entwirft er ein sehr lebendiges, anschauliches Bild, und zeigt, welche Richtungen derselbe im Verlaufe der Zeit nahm. Scharfsinnig vermuthet er, dass es westphälische Tücher waren, welche, nach Adams von Bremen Zeugnisse, an die Bewohner der preussischen und samländischen Küste gegen kostbare Pelze ausgetauscht wurden. Wie allmälig der Handel nach den Nordseeküsten erlahmte, der unmittelbare Verkehr mit England ebenfalls früh aufhörte, das Interesse an den hanseatischen Institutionen abnahm, und zuletzt fast nur nach Holland hin ein bedeutender Waaren-Absatz Statt fand, ist in dieser Abhandlung trefflich entwickelt, von welcher man sich nicht trennen kann, ohne Achtung vor der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne ihres Verfassers zu empfinden. Eine Zugabe wichtiger Urkunden erhöht zugleich noch den Werth dieser Arbeit. Aber auf kein geringeres Interesse macht *Seibertz* tüchtige Abhandlung „über den Verfall der westphälischen Städte, insbesondere der Stadt *Rüthen*“ Anspruch, welche, wie die vorige, beweisen, wie fruchtbar für allgemeine deutsche Geschichte die Archive *eines* Ortes, unter den Händen eines Kenners, werden können. Einem engeren Kreise gehört dagegen des Domcapitulars, Herrn *Meier*, sehr fleissig gearbeitete „Geschichte des Desembergs“ an, indem solche Arbeiten, auch bey dem grössten Aufwande von Fleiss, sich nicht aus ihrer beschränkten Sphäre zu erheben vermögen, da sie nur ganz Particuläres berühren. Wichtiger ist *Wigands* Untersuchung über die Entstehung der Meiergüter im Stifte Corvey und ihrer Erblichkeit,“ welche besonders gegen das, bey unsern Germanisten so beliebte, Generalisiren warnen kann, und darauf dringt, erst die besonderen Gestaltungen, unter denen solche Institute in den verschiedenen Theilen Deutschlands hervortreten, aus Urkunden entwickelt zu haben, ehe man daran gehe, die ganze Erscheinung in ein Bild fassen zu wollen. Unter den geographischen Abhandlungen, zu denen wir uns nun wenden, verdient die eine derselben, überschrieben: „zur älteren Geographie Westphalens,“ deren Verf. der Baron v. *Medem* ist, als ein nicht misslungener Versuch genannt zu werden, welcher zeigt, wie dieses, noch fast ganz wüst liegende, Feld zu bearbeiten ist. Auf die wahre Bedeutung der Gau-Eintheilung wird hingewiesen, eine feste Norm für Forschungen dieser Art aufgestellt, und zur Probe die Beschreibung des Gaues Boroetra gegeben, wodurch alle Zweifel über die Lage dieses Gaues, und die Wohnsitze der Brukterer beseitigt sind. Die Abhandlung des Hrn. v. *Ledebur:* „über die Grenzen des von Karl d. G. der osnabrückischen Kirche geschenkten Forstbannes,“ verliert sich zu sehr ins Einzelne, um allgemeinere Wichtigkeit haben zu können, zeugt jedoch von vieler Belesenheit, und berichtigt auch manchen verjährten Irrthum: sie beweist z. B., dass der Ort Engern nicht in der Provinz Engern lag.

Einiges Interesse erhält diese Untersuchung noch dadurch, dass der Umkreis dieses Forstbannes, den als ein vollkommen abgeschlossenes Ganze darzustellen hier keine Mühe gespart ist, mit den Diöcesan-Grenzen übereinstimmte; diese aber, wie bekannt, für die Bestimmung der Lage der einzelnen Gaue von Bedeutung sind. Die von Hrn. *Varnhagen* gelieferte Uebersicht der Freystühle in der Grafschaft Waldeck ist eine unbefriedigende, leere Compilation. Wichtiger wäre eine Untersuchung über das Verhältniss der Gau-Grafschaften zu den Freygrafschaften gewesen, welcher schwierige Punct selbst durch Wigands Werk nicht völlig aufgeklärt ist. *J. Grimm* theilte ein „Bruchstück aus einer gereimten Legende vom heil. Aegidius“ mit, und begleitete es mit trefflichen Anmerkungen. Es ist zwar nur von geringem Umfange, aber für die mittelhochdeutsche Sprache nicht unwichtig. Corvey'sche Güterverzeichnisse, aus verschiedenen Jahrhunderten, hat Wigand abdrucken lassen, und hierdurch einen interessanten Beytrag geliefert für die frühere Eintheilung und Benutzung des Bodens; doch auch für ältere Geographie und Sprache dürften diese Heberollen, welche eine sehr verständige Bewirthschaftung des Klostergutes erkennen lassen, eine reichliche Ausbeute geben. Unter den kleineren Gaben mögen genannt werden: Untersuchungen über die Bedeutung des Wortes Westphalen, von J. Grimm und dem Herrn *Höpker*, über die sogenannte *rothe Erde*, vom Ritter *von Lang*. *Roth* oder *schwarz*, sagt der scharfsinnige Verf., schiene in der alten Bildersprache bezeichnet zu haben: „unterworfen, zinsbar, klein,“ im Gegensatze von *weiss*. Weiss-Russland sey als das freyere, vornehmere Russland entgegen gesetzt *Roth*-Reussen. Das westphälische *rothe* Erdreich bezöge sich wohl auf die Abhängigkeit von dem *weissen* Hauptlande der Karolingischen Franken; westphälische Erde bedeute überhaupt den Gerichtssprengel der westphälischen Gerichte, die *rothe Erde* aber den Ausfluss und die Abhängigkeit dieser Gerichtsbarkeit vom Kaiserstaate oder der *weissen Erde*. — Wigand dagegen nimmt an: jener Ausdruck heisse so viel wie grüne, oder gewachsene Erde. Interessant und neu ist die vom Dr. *Witting* angestellte chemische Analyse der Siegel, weniger ist diess der Beytrag zur Geschichte der Beghinenhäuser, vom Herrn Dr. *Jäncke*. Zur wahren Zierde gereichen dem „Archiv aber die von Wigand mitgetheilten Urkunden, welche sich fast sämmtlich auf einzelne Lehren des deutschen Rechts beziehen, und dieses nicht selten bereichern. Auszüge aus den Höxterschen Statuten haben hier ebenfalls eine Stelle gefunden, auch ist das Stadtrecht von Schwaney vom J. 1344, einem zwischen Corvey und Paderborn gelegenen Orte, hier zum ersten Male abgedruckt. Bey dem so reichhaltigen Stoffe noch länger zu verweilen, verbieten die engen Grenzen dieser Blätter; weshalb kein geringer Theil desselben mit Stillschweigen übergangen werden muss. *Die* Versicherung aber darf den Historikern nicht vorenthalten werden, dass der Verein seine Thätigkeit, für die er bisher sich einen so kleinen Spielraum wählte, nicht auf den Druck einzelner Abhandlungen und Beyträge zu beschränken willens ist, sondern bereits die Vorarbeiten zu einem seiner würdigen Unternehmen: der Herausgabe der älteren Urkunden Westphalens, begonnen hat, und diese auch nicht mehr fern ist, da die hierbey zu befolgenden Grundsätze bereits festgestellt, und jene Zurüstungen ihrer Vollendung nahe sind.

Kurze Anzeigen.

1) *Anatomisch-chirurgische Darstellung der Verrenkungen, nebst einem Anhange über die complizirten Verrenkungen*. Herausgegeben v. *Karl Caspari*, Bacc. Med. Leipzig, bey Köhler. 1821. XII. 412 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) *System des chirurgischen Verbandes, philosophisch* (!!) *bearbeitet und auf bestimmte Prinzipien zurückgeführt* v. *Karl Caspari*. Leipz., bey Zirges. 1822. VIII, 248 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

b. Dasselbe: neue, mit einem Register und zehn lithographirten Figuren versehene Ausg. Ebend. 1824. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wir fassen diese beyden Schriften in dieser ohne unsere Schuld sehr verspäteten Anzeige um so lieber zusammen, da sie von einem und demselben Verfasser, herrühren, der, damals nur Anfänger in der Medicin, zu früh für andere Anfänger schrieb, und seine Ansichten jetzt zu sehr geändert hat, um noch grosse Freude über diese Arbeiten haben zu können, worin des Mangelhaften nur gar zu viel ist. Nr. 2. scheint trotz der *philosophischen* Bearbeitung keinen Eingang gefunden zu haben, denn die 2. *Ausgabe* wäre sonst von einer zweyten *Auflage* überboten worden. Beyde Schriften, besonders aber Nr. 2., wimmeln von sinnentstellenden *Druckfehlern*, wenn sie nicht dem *Verfasser* zur Last zu legen sind. Mitunter ist baarer Unsinn da, wie z. B. S. 96, Zeile 2. von unten.

Jucunda. Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. Von F. P. *Wilmsen*. Mit Kupfern. Berlin, im Verlage von Amelang. 1827. VI u. 260 S. kl. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Kinder von dem angegebenen Alter werden diese Erzählungen gern hören oder lesen, weil der Stoff derselben aus der Kinderwelt genommen, und die Darstellung ebenfalls dem kindlichen Alter angemessen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 86. 1828.

Geschichte.

Geschichte der Kirchen-Reformation zu Münster, und ihres Unterganges durch die Wiedertäufer, von H. *Jochmus*, Königl. Preuss. Regierungs-Secretär. Mit dem Bildnisse des Königs Johann von Leiden. Münster, bey Coppenrath. 1825. 255 S. 8.

Anspruchlos, wie diese Schrift auftritt, geschrieben in einer klaren und fliessenden Sprache, darf sie zugleich auch auf das Lob der sogenannten deutschen Gründlichkeit einigen Anspruch machen. Denn die Darstellung der einzelnen Begebenheiten ist grösstentheils aus zuverlässigen Quellen geschöpft, unter denen sich hier nicht allein die bereits gedruckten, welche jedoch bis jetzt nichts weniger als gehörig benutzt sind, sondern auch handschriftliche finden, deren Gebrauch dem Verf. durch den ihm gewährten Zutritt zu den Archiven möglich gemacht war. Herr Jochmus scheint jedoch sein Buch für einen grössern Kreis, als die Gelehrten ausmachen, geschrieben zu haben, und wohl nur deshalb unterliess er es, über seine benutzten Quellen nähere Auskunft zu geben, wodurch er seiner Schrift, wenigstens in literarischer Hinsicht, einen unbestreitbaren Werth hätte zusichern können. Wie dem aber auch sey, man darf dreist behaupten, dass die für die Geschichte der Wiedertäufer wichtigsten Urkunden bereits gedruckt sind, und besonders war es Hr. *Niesert*, der sich das Verdienst erwarb, eine grosse Zahl derselben edirt zu haben, wodurch es erst möglich geworden ist, eine Geschichte jener Secte u. der durch sie herbeygeführten Bewegungen zu schreiben. Und auch ohne ungerecht gegen unsern Verf. zu seyn, kann man es aussprechen, dass manche jener Urkunden ein lebendigeres und treueres Bild dieses unseligen Treibens entwirft, als sein Buch zu geben vermag. Bey der Schrift selbst nun muss es befremden, dass der Verf., welcher, wie der Titel derselben ja verkündet, eine „Geschichte der Reformation zu Münster" schreiben wollte, die *politischen* Bewegungen, welche in jener Zeit fast ganz Deutschland, und unter den Städten vornämlich Münster, erschütterten, nicht im Zusammenhange mit der *geistigen* Revolution, die wohl nur in den Gemüthern vorgegangen seyn soll, betrachtet wissen will. Denn er versichert: jene hätten nicht zu gleicher Zeit mit den kirchlichen Verbesserungen Statt gefunden, und erst später hätten sich die Wiedertäufer herangeschlichen, und allmälig die Oberhand gewonnen. Aber so wahr es ist, dass seit jener geistigen Reaction, seit jener Zeit, wo der Geist seine Fesseln brach, keine Erscheinung von Bedeutung sich in Deutschland zeigte, die nicht mit der Reformation aufs Innigste zusammen hinge, so verkehrt ist jene arithmetische Betrachtungsweise, welche nur dazu dient, die Ohnmacht des Verstandes zu zeigen, wenn er sich an Dinge macht, die *begriffen* seyn wollen. Wer an die Geschichte herantritt, muss aber den *Begriff* mitbringen; doch davon scheint der Regierungs-Secretär so wenig, wie vom Wesen des Begriffes selbst, auch nur eine Vorstellung zu haben. Die wahre Bedeutung einer solchen Erscheinung zu erfassen, wie die Reformation ist, überstieg weit die Kräfte des Hrn. J. Das Mangelhafte früherer Versuche zu fühlen, war ungleich leichter, als jene Aufgabe zu lösen, die sich jedoch der Geschichtschreiber setzen muss. Doch hierzu gehörte ein ganz anderer Grad geistiger Bildung, als man im ganzen Büchlein antrifft. Jene so beliebte Prätension, als ob nun das mit vieler Mühe und unter saurem Schweisse Zusammengetragene, und oft mit langer und sehr frommer Miene Gebotene auch wirklich etwas tauge, erkennt die Wissenschaft nicht an, und diess von ihr verlangen, heisst, ihr wahrlich den grössten Schimpf anthun. Ob Herr J. mit Hamlet in glatter Haut stecke, interessirt uns nicht. Vom Recens. aber verlange man nicht, dass er dem Verf. schrittweise folge, seines Amtes ist es nur, zu zeigen, wie fern der Autor seine Aufgabe, falls er sich in der That eine stellte, gelöst, und ob diese einen wahrhaften Inhalt habe. Es ist absurd, zu fordern, der Rec. müsse einen Extract aus dem Buche machen, das er *beurtheilen* soll, und hier und da noch eine historische Notiz hinzufügen. Bey solchem Verfahren mag wohl ein mikrologisches Interesse, wie es häufig in den Schriften der historischen Juristen spukt, seine Rechnung finden, nicht aber ein wissenschaftliches, welches das *Wesen* der Erscheinung erkannt und erfasst wissen will. Diese Ansichten unverhüllt auszusprechen, hielt Rec. für Pflicht, indem, blos in

der Art und Weise der Beurtheilung sie durchscheinen zu lassen, bey der Blödsichtigkeit vieler Leser, und besonders mancher Autoren recensirter Geistes-(?) Producte, ihrer Erkennbarkeit möchte nicht geringe Hindernisse in den Weg gelegt haben. Um jedoch von der philosophischen Auffassung der Geschichte diess noch zu bemerken, so verlangt die Geschichte der Reformation durchaus eine Gedanken- und Begriffgemässe Behandlung, welche der Schreiber einer Monographie so leicht umgehen kann, indem es oft unmöglich ist, den Gang des Geistes in der Weltgeschichte, welcher sich nur in grösseren Kreisen bestimmt erkennen lässt, in so kleinen Sphären aufzuzeigen, wie die Special-Geschichten sind, und wo die ungeheuren Schwingungen des Gedankens, welche das geistige Universum bewegen, kaum noch gefühlt werden. Das gedankenmässige Auffassen der Reformation würde aber, *abstract* bezeichnet, darin bestehen, darzustellen, wie das Princip der Subjectivität, deren Inhalt die ewige Wahrheit ist, nun in der Geschichte auftritt, und wie diess Princip der Vernunft in die äussere Wirklichkeit hinein gebildet wird, und zur Herrschaft kommt. Die Zeit, wo der Geist diese seine That vollbrachte, lässt sich nicht durch eine Jahrszahl bestimmen. Eiserne Kämpfe aber gehörten dazu, ehe diese *geistige* Freyheit ein äusseres Daseyn erhielt, theuer wurde sie, und gleichsam zum zweyten Male, errungen durch jenen „dreyssigjährigen Brüdermord," und mit dem Blute vieler Tausende ihrer Bekenner wurde zuvor der Boden getränkt, auf welchem sie spät zu innerer Festigkeit erstarkte. Jetzt zurück zu vorliegender Schrift, und hier können wir ja kurz seyn, indem das aus derselben bereits angeführte Raisonnement ihr selbst den Stab bricht. Man betrachte nur jene dem Herrn J. isolirt scheinenden politischen Bewegungen, und nehme die herangeschlichenen Wiedertäufer hinzu, und frage sich, ob beyde Erscheinungen nicht einzig und allein durch die Reformation bedingt waren. Ohne die Reformation wäre der Bauernkrieg, in *der* Gestalt, in welcher ihn Deutschland sah, nie aufgetreten, und ohne die Reformation sind die Unruhen der Wiedertäufer ein Unding, man mag nun auch noch so viel verwandte Erscheinungen aus früherer Zeit herbey rufen, um das Gegentheil zu beweisen. Doch Hr. J. sagt uns nicht, was er unter der Reformation versteht, was doch unerlässlich gewesen wäre, um sich mit ihm zu verständigen, denn als bekannt so etwas voraus setzen darf der Autor am wenigsten wagen. Hierdurch wird es aber völlig zwecklos, sein Buch einer ausführlichen Kritik zu würdigen, auf welche es auch wahrlich keinen Anspruch machen kann. Gleich der Titel der Schrift ist baarer Unsinn; er lautet, wie wir oben sahen, „Geschichte der Kirchenreformation zu Münster und *ihres Unterganges durch die Wiedertäufer*. Aber wann ging denn die Reformation unter, und kann wohl Jemand, der die Bedeutung der Reformation erfasste, von einem Untergange derselben sprechen? Und dieser Untergang soll durch jene scheussliche Secte herbey geführt seyn! Geschwind wieder zu den Acten, Herr Secretär, es ist Schade um die Zeit, die denselben entzogen wird. Die Bewohner Münsters mögen dem Verfasser in einer Dankadresse für den decretirten Rückfall in die Nacht des Mittelalters ihre Erkenntlichkeit abstatten, Hr. J. selbst aber sich zu jenen Autoren gesellen, welche das Mittelalter noch immer fortdauern lassen, und so das vollgültigste Zeugniss ihrer eignen schmachvollen Barbarey an den Tag legen. Einzelne Irrthümer in den 15 Abschnitten, in welche die Schrift zerfällt, aufzudecken, was nicht schwerer halten dürfte, als manches, was hier für geschehen ausgesprochen wird, als zweifelhaft zu bezeichnen, erlässt sich Rec. selbst, wenn er auch dadurch in den Augen nicht weniger Leser, die jedoch, ohne eigenes Urtheil, Gehörtes nur sinnlos nachschwatzen, sich keines geringen Vergehens schuldig macht.

Bibelerklärung.

Die heilige Schrift des alten Testamentes. Zweyten Theiles erster Band, *welcher die Bücher Josua, Richter, Ruth und Samuels enthält.* Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn *Rupert* II., Abtes des fürstl. Hochstiftes Kempten u. s. w. herausgegeben von *Dominicus von Brentano*, Hochfürstl. Kemptischen geist. geh. Rathe u. Hofcaplan. Fortgesetzt von Dr. *Thaddäus Antonius Dereser*. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Mit kais. königl. allergnädigster Freyheit und Genehmigung des Hochfürstl. Fürst-Bischöflichen Vicariats von Worms. IV und 556 S. Zweyten Theiles zweyter Band, *welcher die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia* enthält, 584 S. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. 1827. gr. 8. (5 Thlr. 15 Gr.)

Die erste Ausgabe dieser anerkannt trefflichen Bearbeitung der auf dem Titel genannten biblischen Bücher, welche im Jahre 1801 erschienen ist, war schon von dem nunmehr verewigten *Dereser* besorgt. In dieser neuen Ausgabe, welche im ersten Bande 47, und im zweyten 48 Seiten mehr enthält, sind jedoch, wiewohl sie 26 Jahre nach der ersten von demselben Verfasser überarbeitet ist, der Zusätze und Veränderungen nicht sehr viele; weil schon im Anfange auf die Uebersetzung sowohl, als auf die Anmerkungen ein des wichtigen Gegenstandes würdiger Fleiss verwandt war. Nur hier und da ist in der Uebersetzung, besonders den dichterischen Stellen, der Ausdruck verbessert worden. Z. B. Richt. 5, 21.

anstatt: *Da zertrat ich die feindliche Macht,* heisst es nun: *Zertritt, meine Seele, die Starken.* 1 Sam. 2, 9. Ausg. I. *Er sichert die Tritte seiner Lieblinge.* Ausg. II. *Er sichert seines Lieblings Tritte.* 2 Sam. 22, 7. Ausg. I. *Mein Schreyen drang in seine Ohren.* Ausg. II. *Und mein Geschrey drang ihm ins Ohr.* 2 Sam 22, 9. Ausg. I. *Wie Kohlenglut von ihm entzündet.* Ausg. II. *Wie Kohlen von ihm angefacht.* In den Anmerkungen, so wie in den Einleitungen zu den einzelnen Büchern, sind bisweilen Urtheile der frühern Ausgabe zurückgenommen oder verändert. Z. B. B. 1. S. 4, war die Meinung, dass Samuel der Verf. oder Ueberarbeiter des Buches Josua, für die wahrscheinlichste erklärt. Dieses ist nun ausgelassen. Ueber den Verfasser der B. der Könige sagte Hr. D. in der ersten Ausg. „So viel ist gewiss, dass er nicht vor der babylonischen Gefangenschaft lebte, weil er die Geschichte bis aufs sieben und dreyssigste Jahr derselben fortführt, 2 Kön. 25, 27. Aber nun schreibt er: „So viel ist nach 2 Kön. 8, 8. gewiss, dass er vor der babylonischen Gefangenschaft lebte. Doch hat ein später lebender Hagiograph die Geschichte bis aufs sieben u. dreyssigste Jahr derselben fortgeführt." Die angeführte Stelle sollte wohl 1 Kön. 8, 8. heissen, und da der Verfasser sie wahrscheinlich wörtlich aus seiner Quelle abgeschrieben hat, wie mehrere andere ähnliche, so kann sie das nicht beweisen, was Hr. D. daraus herleitet, und weswegen er die andere Stelle, 2. Kön. 25, 27., für einen spätern Zusatz erklärt. Nachdem er nun aber, wie in der ersten Ausgabe, die Meinung der Verfasser des Talmuds und einiger Kirchenväter angeführt hat, welche den Jeremias für den Verfasser der B. der Könige halten, so setzt er in dieser Ausgabe hinzu: „Aber Jeremias kann es nicht seyn. S. die Anmerk. zu Jer. 52, 1." Wenn hier in beyden Ausgaben die Bücher Samuels und der Könige dem nämlichen Verfasser zugeschrieben werden; so stimmt damit die Einleitung in die B. Samuels nicht überein, wo von verschiedenen Verfassern in beyden Ausgaben gesprochen wird. In der Anmerkung zu 2 Chron. 30, 1. hiess es in der ersten Ausgabe: „Hosea, der letzte König des Reiches Israel, der zu gleicher Zeit mit Hiskia lebte, war weniger unduldsam, als seine Vorfahren, und scheint nicht mehr auf dieses Verbot gehalten zu haben. 2 Kön. 17, 2. Hiskia konnte daher die benachbarten Stämme Ephraim und Manasse durch Briefe zu einem ausserordentlichen Osterfeste einladen." Dafür steht jetzt in dieser Ausgabe: „Hosea, der . . . . war jetzt, im sechsten Jahre der Regierung Hiskias, mit dem grössten Theile seiner Unterthanen nach Assyrien geführt. Einzelne Familien von den Stämmen Ephraim, Manasse, Isaschar und Sabulon (V. 18.) waren im Lande geblieben, oder hatten sich durch die Flucht gerettet. S. die Anm. zu 2 Kön. 17, 6. Diese konnten von Hiskias, wie später von Josias, zum Opferfeste eingeladen werden." Und dieses ist wohl das Richtigere. Mehrere Zusätze sind die Frucht der fortgesetzten Lectur des Hrn. D. in den neuern exegetischen und andern Schriften, die seit der Erscheinung der ersten Ausgabe heraus gekommen sind. So wird bey Gelegenheit der Todtenbeschwörerin von Endor eine Anzahl von neuern Beyspielen berühmt gewordener Bauchredner angeführt. In der Anmerkung zu 1 Chron. 4, 22. wird *Champollion, l'Egypte sous les Pharaons* citirt. Bey 1 Chron. 21, 16. ist die Anm. hinzugesetzt: „In der Hauptkirche (St. Michael zu Jerusalem) zeigt man den Ort, wo David den bekannten *Traum* von dem Unglücke, das die Stadt betreffen sollte, hatte; schreibt Dr. *Scholz,* Reise 274. Leipzig, 1822. Aber David hat *wachend* den Engel gesehen." Zu der Anmerkung über die אדרכנים Chron. 29, 7. ist der Zusatz hinzugekommen: „Wollte man den Namen von *Darius* ableiten, so wäre an Darius Medus, nicht an Darius Hystaspis zu denken. Wahrscheinlicher ist die Ableitung vom persischen *Darxah:* königlicher Hof. Die Worte: *Vaadarkonim ribbo,* mit dem neuesten Vertheidiger der Chronik als unecht zu verwerfen, erlauben die alten Uebersetzungen nicht. [Diess wäre doch nicht das einzige Beyspiel eingeschalteter Glossen oder eingeschlichener Fehler vor allen unsern alten Uebersetzungen.] „Der Verfasser setzt aber ein neueres bekanntes Gewicht, das zu Davids Zeit nicht gebraucht wurde." Bisweilen werden neue Uebersetzungsversuche in den Anmerkungen vorgeschlagen, wie bey Richt. 5, 7., wo übersetzt ist: *Sie hörten auf die Dörfer in Israel.* Dabey aber sagt eine Anm., die in der ersten Ausgabe nicht stand: „Statt *Dörfer*, kann פְּרָזוֹן, *Perason,* auch mit der Vulgata und den LXX. übersetzt werden: *Die Tapferen, die Anführer hörten auf*; obgleich das verwandte Wort: פְּרָזוֹת *Perasoth*, stets Dörfer oder plattes Land bedeutet. „So heisst es auch bey 1 Sam. 13, 1. in der Anmerk., jetzt: „Der Sinn des ersten Verses kann auch seyn: Saul war ein Jahr König, von Samuel zwar gesalbt, aber nicht vom ganzen Volke anerkannt. Nachdem er zwey Jahre von allen Stämmen Israels anerkannt war, konnte er ein stehendes Heer bilden." Ob dieser Sinn wohl so ausgedrückt werden konnte? Die Widerlegung der in unsern Tagen den Büchern der Chronik gemachten Vorwürfe hat sich der Verf. gar zu leicht gemacht, indem er am Ende der Einleitung zu diesen Büchern hinzu zu setzen sich begnügte: „Einige Kritiker unserer Zeit haben nicht allein den Büchern der Chronik allen Werth abgesprochen, sondern auch dem Verfasser derselben einer absichtlichen Verfälschung der heiligen Geschichte beschuldigt. Das Urtheil der unfehlbaren Kirche Christi, welche die Bücher der Chronik von der israelitischen Kirche als Schriften eines Hagiographen empfangen, und in das Verzeichniss der göttlichen Bücher gesetzt hat, weist schon

eine solche Beschuldigung siegreich zurück, und alle darin vorkommende Schwierigkeiten, auf die sich die Anklage gründet, werden in den Anmerkungen auf eine, jeden billigen Leser befriedigende, Art gehoben werden.“ Dieses ist jedoch auch in Ansehung der meisten geschehen. So wird das, wodurch diese Ausgabe von der frühern sich unterscheidet, hinlänglich angedeutet seyn. Welcher Bibelfreund sollte nicht bedauern, dass ein so gelehrter und praktischer Erklärer der Welt entnommen ist, ehe er sein Werk über die ganze Bibel ausdehnen, und die Revision der früheren Theile vollenden konnte!

Kurze Anzeigen.

Die Kriege der Römer in Hispanien. Von Dr. *A. J. H. Becker. Erstes* Heft. Viriath und die Lusitanier. Altona, bey Hammerich. 1826. XI und 131 S. 8. (14 Gr.)

Der Verf. gab 1823 in Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Bd. 2. Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten punischen Krieges; er ist gesonnen, auch die Kriege der Römer im diesseitigen Hispanien und den Fall von Numanz, den Sertorianischen Krieg und die Unterjochung des Landes durch Augustus zu beschreiben. Der Gegenstand ist einer historischen Bearbeitung wohl würdig; kein Volk hat den Römern länger zu thun gemacht, als die Hispanier, und dazu häufiger durch Krieg der Kraft und des Trotzes, als durch List und Tücke; nur werde der Gesichtspunct von Hispanien, nicht von Rom aus genommen. Der Verfass. hat aus den Quellen geschöpft; von S. 53—131 sind Anmerkungen, Rechtfertigungen und Zusätze enthalten, die von Fleiss und Scharfsinn bey Benutzung der Quellen zeugen. Die Darstellung in dem eigentlich erzählenden Theile des Buches ist ernst, männlich und fern von Geschwätzigkeit. Der Verf. beginnt mit einer Schilderung des Landes und Volkes. Seite 18 kommt er auf Viriath. Leider sind die Nachrichten über dieses Vorbild eines Mina und Empecinado so sehr dürftig. Kein Wunder, dass in den Anmerkungen, zum Theil ausführlich, von andern hispanischen Dingen geredet wird, z. B. Nr. 4. von Hispaniens Urbevölkerung, wobey gegen die Ansicht von Verbreitung und Wanderungen der Völker gestritten, und dem von Niebuhr wieder vorgebrachten System der Autochthonie gehuldigt wird.

Der Privatsecretair, oder neueste Anleitung zur gründlichen Abfassung der in ämtlichen (*sic*) Verhältnissen vorkommenden schriftlichen Aufsätze, als Gesuche, Vorstellungen, *Promemorien,* Berichte, Anzeigen u. s. w., u. s. w., durch Beyspiele nach den neuesten Vorschriften erläutert. Ein Rathgeber für Haussecretäre u. Geschäftsmänner. Von *Joh. Giftschütz.* Zweyte, verbesserte Auflage. Wien, bey Wimmer. 1825. 451 S. excl. des Inhaltes u. mehrerer Tabellen. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir kürzten den geschmacklos gedruckten Titel bedeutend ab, und sind in der Anzeige dieses *Privatsecretärs* ganz kurz, da *nicht* österreichische Leser wenig oder gar keinen Gebrauch von ihm machen können, es müsste denn hier und da ein Schulmann ihn benutzen wollen, um in vielen einzelnen Aufsätzen und Briefen komische, undeutliche, geschmacklose Provinzialismen von seinen Schülern aufsuchen zu lassen, und diese zu besserm Geschmacke zu leiten. Es finden sich 282 Schema's vor, zu Abschiedsschreiben, Bewerbungsschreiben, Bittschreiben, Cessionen, Codicillen, Contracten u. s. w., worunter auch die *Verweisschreiben,* die *Nachricht*schreiben nicht fehlen. Weil mancher vielleicht nicht weiss, was unter einem *Bericht*schreiben zu verstehen ist, so will Rec. bemerken, dass jeder Buchhändler, der ein Mspt. annimmt, oder zurück schickt, und deshalb einen Brief schreibt, damit *eo ipso* laut Schema Nr. 272 und 273 ein *Bericht*schreiben fabricirte, unter das er dann nur sein „*Endesuntergefertigter*“ zu setzen hat, das mit ähnlichen Provinzialismen gar oft, besonders in Quittungen, vorkommt. Das Titularwesen ist übrigens, in so fern man mit österreichischen Dicasterien zu thun hat, wie man aus den hier mitgetheilten öffentlichen Vorschriften ersieht, seit 1782 äusserst einfach, und es muss auf diese Art viel Zeit und Papier erspart werden, was man nicht von allen Ländern rühmen kann.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Drittes Bändchen. Neustadt a. d. O., gedruckt und verlegt von Wagner. 1825. IV und 207 S. kl. 8. (12 Gr.)

Die ersten 122 Seiten nehmen ein: Rückblicke auf die baskischen Provinzen und die Pyrenäen im Jahre 1819, von Hrn. *Boucher,* in Briefform. Die Auszüge von kleinerem Umfange enthalten: 1) Untergang des Schiffes St. Géran 1744. 2) Schilderungen und Bemerkungen aus den Reisen des Hrn. C. von Montulé nach Italien, Sicilien, Aegypten u. s. w. in den J. 1816-19; 3) Duell unter den Wilden von Nordamerika; 4) Die Kanone des Aurengzeb; 5) Versuch mit congrevischen Rakketen beym Wallfischfange — und einige andere Erzählungen. Die Fortsetzung dieser Auszüge werden gewiss alle diejenigen wünschen, welche die bis jetzt erschienenen gelesen haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. **87.** 1828.

Alte Literatur.

Lateinische Sprachkunde.

Ueber die lateinische Declination und Conjugation. Eine grammatische Untersuchung von Dr. *K. L. Struve.* Königsberg, bey den Gebrüdern Bornträger. 1823. XVIII u. 322 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 20 Gr.)

Hr. Dr. *Struve* hatte vor dem Erscheinen der ersten Bände von *Schneiders* lateinischer Grammatik schon im Jahre 1815 eine Untersuchung über die lateinische Declination als eignes Schulprogramm herausgegeben und im folgenden Jahre eine Schulgrammatik auszuarbeiten angefangen. Späterhin hielt er für gut, eine kleine ähnliche Schrift über die Conjugation herauszugeben, um dadurch das Neue zu rechtfertigen, was in die Schulgrammatik eingeführt werden würde. „*Schon hätte ich*, sagt der Verf. S. IX, *damit begonnen, als zu früh Schneider starb, was mich bestimmte, diesem Theile mehr Ausdehnung und Vollständigkeit zu geben, als dem Abschnitte über die Declination. Darum wurde von mir beschlossen, das Programm über die Declination mit wenigen gelegentlichen Zusätzen wieder abdrucken zu lassen, weil Schneider mich der Mühe einer weitläufigen Auseinandersetzung überhoben hatte. Doch sollte es nicht zurückgehalten werden, theils weil es überhaupt wenig bekannt geworden ist, theils wegen des nothwendigen Zusammenhanges und der auffallenden Analogie mit der Lehre von den Conjugationen.*"

Ausser dem *Priscian*, der ganz zum Grunde gelegt wurde, hat der Verf. noch *Diomedes*, *Charisius*, und ganz besonders *Festus* und *Nonius* genau excerpirt, wenn auch zum Theil erst für die Darstellung von §. 22. an. Die lateinischen Grammatiken, die, etwa noch *Probus* ausgenommen, wenigen Werth haben, sind, wie der Verf. sagt, nur beyläufig angesehen worden. Dagegen sind manche (die nähere Angabe vermissen wir) lateinische Schriftsteller mit beständiger Rücksicht für den Zweck ganz durchgelesen worden. Die Menge oder Kargheit der aufgestellten Beyspiele sollte den mehr oder weniger häufigen Gebrauch der Form beweisen. In der Einleitung, welche jedoch schon im Jahre 1815 abgefasst worden, erwähnt der Verf. den Plan, die lateinische Grammatik, welche im Vergleiche mit den Bemühungen neuerer Sprachforscher um die griechische Grammatik vernachlässigt worden, mit philosophischem und grammatischem Geiste zu prüfen. Die ganze Schrift zerfällt in 25 §§., von denen 1—11 *die lat. Declination* betreffen, §. 12—25 *die Conjugation*. Die Paragraphen-Zahl hätte zur Erleichterung des Nachschlagens auf jeder Seite fortgeführt werden sollen, da die §§. 12—25 den grössern Theil der Schrift einnehmen, von S. 54—322. Ueber die Declinationen darf man nicht wiederholt zu finden erwarten, was aus den Grammatiken bekannt ist, sondern die Hauptansicht geht dahin, dass die dritte Declination es ist, aus welcher als Urdeclination (d. i. einer Form der Declination, die sich aber verschieden modificirte, je nachdem der Stamm sich auf einen Vocal oder Consonant endigte) sich die übrigen entwickelt haben. Daher wird §. 9. *von der Identität aller 5 Declinationen* gehandelt und es bleiben nur vier Vocale, *a*, *e*, *o*, *u*, woraus die übrigen Declinationen entstanden sind. Doch haben die Wörter auf *u* (oder auf *us* nach der 4ten Declination) den Typus der Urdeclination am nächsten beybehalten. Die übrigen werden auf einen eigenen Grundtypus zurückgeführt, auf *a* die erste, auf *es* die fünfte, auf *os* (welches in *us* erst übergegangen) die zweyte. Hätte die lateinische Sprache mehr Wörter auf *i* gehabt, so würden diese eine sechste, der vierten ähnliche, Declination nöthig gemacht haben. Die allgemeine Regel wird daher in folgenden 2 Puncten gefasst, S. 45. 1. Alle Wörter, deren Stamm auf einen Consonanten ursprünglich ausgeht, gehen nach der dritten oder Urdeclination. 2. Die Wörter aber, deren Stamm ursprünglich auf einen Vocal ausgeht, hingen die Grundendungen entweder an den Stammvocal unmittelbar an und so entstanden die 4 andern Declinationen durch die S. 39 angezeigten Veränderungen, oder sie schalteten noch zwischen Stamm und Endung, um das Zusammenstossen der Vocale zu vermeiden, ein *r* ein, und gingen dann auch nach der Urdeclination. Diese Einschaltung des *r* findet vorzüglich in den Conjugationen Statt. Nachdem der Verf. im 10ten §. *die Identität der lateinischen und griechischen Declination* und im 11ten §. *die Anomalien der Declination* erwähnt hat, welche entweder zufällig sind (vergl. §. 6.

Anmerk. 1, §. nicht *o.*, wie es S. 50 heisst) oder verschiedene von *einem* Nominativ abzuleitende Formationsarten (*Heteroclisis*), oder verschiedene Formationsarten, wo man einen veralteten Nominativ voraussetzen muss (*Metaplasmus*), geht er zu dem Verbum über.

Die hierher gehörenden Paragraphen handeln, §. 12. *Vom Verbum*; §. 13. *von der Zahl der Conjugationen*; §. 14. *von der Ableitung der Tempora im Allgemeinen.* Hier fanden wir nur das Bekannte und diess zum Theil kaum berührt; daher man keine Belehrung über Activum und Passivum, Transitivum und Intrans. u. s. w. erwarten darf, zumal da §. 20. und 21. hierauf zurückkommen. Dagegen sind die Anmerkungen, welche den §§. zugegeben, sehr belehrend und interessant, da sie sich über Gegenstände verbreiten, welche in den Grammatiken unberührt bleiben, z. B. über die Hauptstämme und Formen des Verb. *sum*, S. 59—62, mit hinreichenden Beyspielen ausgestattet. Die Ableitung der Tempora, insbesondere nach den 4 regelmässigen Conjugationen, findet man im 16ten §. ausführlich und anschaulich, aber nicht neu behandelt. In einer Anmerkung empfiehlt der Verf., alle vier Conjugationen theilweise neben einander und nur Endungen, nicht Musterwörter, lernen zu lassen. Die Einseitigkeit dieses Verfahrens werden Schulmänner längst wahrgenommen und eingesehen haben, dass es recht zweckmässig sey, die Einbildungskraft des Knaben durch den Gebrauch eines Musterwortes mit in Thätigkeit zu setzen, um die Art der Verbindung der Endungssylben mit dem Stammworte anschaulich zu machen. Auf syntaktische Bemerkungen hat der Vf. sich mit Recht nicht einlassen wollen. Der 17te §. *Grundendungen*, und der 18te, *Vergleichende Tabelle der Endungen aller vier Conjugationen, zugleich mit genauer Angabe der Quantität,* bieten nur das schon in viele neuere Grammatiken Aufgenommene dar. Wenn im 19ten §. *Conjugatio periphrastica* abgehandelt wurde; so musste auch in das *vollständige* Schema derselben das Praesens Participii *amans sum — sim*, *eram — essem* u. s. w. aufgenommen werden. Denn wenn Cic. Tusc. IV, 12. sagt: *aliudque est amatorem esse*, *aliud amantem*; so ist *amantem esse* der Infinitiv der Conjug. periphr. Im Accusativo aber musste *amaturum esse*, so wie *amatum* und *amandum esse* angeführt werden, nicht aber, wie der Verf. gethan, *amaturus*, *amatus* und *amandus esse*. Denn hier gilt es, das absolute Verhältniss anzudeuten, ohne Beziehung auf ein bestimmtes Subject, so wie man in lexicalischer Form nicht sagt: *civis esse*, *rex esse*, *fortis esse*, sondern *civem esse*, *regem esse*, *fortem e.* Uebrigens konnte statt einer viermaligen, in die Noten verwiesenen, Erwähnung dessen, dass die Syntaxis zu untersuchen habe, in wie fern es ein Widerspruch sey oder nicht, dass das, was hier als Conjunctivus und Infinit. Praes. (*amaturus sim — amaturum esse*) erscheint, im Schema des Verbum *amo* als Conjunctiv und Infinitiv Futuri des Act. aufgeführt ist, lieber mit wenigem dargethan werden, weil ja die Conjug. periphr. offenbar als Lückenbüsserin für die im *Verbo finito* fehlenden besondern Formen einiger Tempora anzusehen ist. Den Worten des Verf. S. 76. „*Sie* (die lat. Conjugation) *hilft sich aber, um diesen Mangel* (des Conjunctiv. fut. act. u. s. w.) *zu ergänzen, durch Umschreibung mit Participien,*“ hätte sich daher beyfügen lassen, dass diese Participien an sich, und mit dem Verb. *esse* verbunden, einen *dauernden* Zustand bezeichnen, dessen wahres Zeitverhältniss durch *sum* als Präsens, durch *eram* als Präter. imperf. u. s. w. angezeigt werde, da dieses *sim* z. B. in *amaturus sim* als Conjunct. Futur. act. des Verb. *amo* nur den Conjunctiv andeute und *amaturus*, abgesehen von *sim*, die zukünftige Zeit zu erkennen gebe. Die Scheidung des augenblicklichen Handelns und des dadurch in dem Objecte bewirkten Leidens, als eines vorübergehenden, von demselben Handeln oder Leiden, als einem nicht durch die Copula *sum*, sondern durch das die Existenz hervorhebende Verb. *sum*, an die Dauer seiner Zeitangabe gebundenen Zustande, war hier genau auseinander zu setzen, und dabey durchaus kein Eingriff in die Syntax zu fürchten oder abzuweisen, weil die Mangelhaftigkeit der Participien im Lat. selbst für die Conjug. periphrastica auf diesem Wege nicht nur erkannt, sondern auch entschuldigt wird. Denn *amans fui* wird für den Gebrauch durch *amavi* hinreichend und kürzer ausgedrückt, so wie es auch das *πεφιληκώς εἰμι* ersetzt. Im folgenden §. 20. verbreitet sich der Verf. ausführlich von S. 78—130 über *active und passive Form, Deponentia; Communia.* Hier sagt der Verf. für die sprachphilosophische Darstellungsweise nicht genügend: S. 78. n. 3. „Nicht wenige Verba mit activer Form haben aber intransitive Bedeutung; diesen Verbis muss ihrer Bedeutung wegen die passive Form der Regel nach fehlen; doch haben sie meistens eine 3te Person des Passivums im Neutrum des Singulars, für die allgemeine Bedeutung, wo der Deutsche gewöhnlich *man* oder *es wird* gebraucht. Z. E. von dem Intransitivum *venio*, *ich komme*, heisst das Passivum im Präs. Indic. *venitur*, *man kommt.* Imperf. *veniebatur*, *man kam;* Perf. *ventum est*, *man ist gekommen;* Plusquamp. *ventum erat* (Hor. Serm. I, 9, 35.), *man war gekommen.*“ Diese Thatsachen können nun aber nicht genügen, wenn es gilt, dem Sprachgebrauche auf den Grund zu kommen; auch ist diese nur mechanisch bezeichnete Eigenthümlichkeit der Verb. intransit. bekannt. Es musste zur philosophisch-grammatischen Erörterung dieser Erscheinung in der latein. Sprache bemerkt werden, dass, um zur dritten Person des Passivs bey den Verb. intrans. zu gelangen, die Handlung, welche in ihnen versteckt liegt, und in so fern eine Handlung darin zu den-

ken ist, abgesondert von dem handelnden Subjecte, mit welchem sie in *venio*, *venis*, *venit*, — *sto*, *stas*, *stat*. u. ähnl. eng verbunden, nur als Zustand erscheinen möchte, getrennt werden kann und getrennt gedacht wird, wenn man sagt *venitur*, d. h. das Kommen wird vollbracht, *veniebatur*, das Kommen wurde vollbracht oder geübt. Desgl. *statur*, das Stehen wird vollzogen, da ja doch *sto*, *ich stehe*, am Ende heisst ich vollziehe oder übe das Stehen. Derselbe Fall tritt ein bey *parcitur*, *maledicitur mihi*. Die Schonung, die Verläumdung widerfährt mir. Das deutsche *man* dient blos, in der Kürze den Sinn des Ausdrucks im Deutschen wiederzugeben, also zu einem mechanischen Verfahren der Verdeutlichung, welches nicht einmal an jedem Orte zureicht, sobald die Schonung, Verläumdung, wie gewöhnlich, von Einem geübt wird: Einheit wird aber bey *man* nicht, sondern Unbestimmtheit der handelnden Person gedacht. — Schmerz und Freude übt der Mensch nach dem lat. Sprachgebrauche nicht als eine selbstgewählte Handlung, sondern *gaudeo*, *doleo* heisst *Ich bin in dem Gefühle des Schmerzes* oder *der Freude*. Ein Gefühl setzt aber ein fühlendes Wesen voraus: mithin kann man im Lat. eben so wenig sagen *gaudetur*, *doletur*, als *gaudeor*, oder *doleor*; obwohl *dolere* auch als transitivum mit dem Accusativ des Objects verbunden wird, und man, ohne jene Berücksichtigung der Nothwendigkeit eines Empfindenden bey der Angabe einer Empfindung durch ein Verbum, erwarten möchte, dass sich *doleo reip. casum* umwandeln lasse in *mihi* oder *a me doletur reip. casus*. — Wie transitive Verba, welche einen Dativ der Person und Accus. der Sache, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, „ein näheres und ein ferneres Object haben," durch Umwandlung des fernern Objects in das nähere von Dichtern gebraucht werden, als ob sie nur den Accusativ der Person regierten, z. B. *imperor*, *invideor*, wird S. 82 richtig bemerkt. Unverständlich ist aber Folgendes: „In den meisten Fällen ist diess (den Dativ der Person zum Subjecte des Passivs zu machen) freyerer Sprachgebrauch der Dichter; z. E. *imperor*, Horat. Epist. I, 5, 21. *invideor*, ibid. 2, 3, 56. In seltneren aber auch gewöhnlicher Gebrauch; so durchgängig *jubeor*, *mir wird befohlen*." Dieses Verbum gehörte aber nicht hierher, da es keinen Dativ der Person mit sich im Activo verbindet, sondern *jubere* mit *rogare*, *docere u. a.* (*aliquem aliquid*) in eine Classe gehört. In der zweyten Classe von Intransitivis werden, S. 83, diejenigen zusammengefasst, welche gewöhnlich gar keinen Casus bey sich haben, indem sie einen Zustand anzeigen, *erubesco*, *palleo*, *curro*, *eo*, *vivo*. „Allein, sagt der Verfass., eben diese Intransitiva können zu Transitivis werden, wenn sie als eigentliches Object den abstracten Begriff des Verbums zu sich nehmen, *vivere vitam*, *ire viam*, *currere cursum* u. s. w. und da dieser abstracte Begriff oft nur theilweise, oder in andern Nüancen dargestellt zu werden braucht, so haben sie auch solche Accusative bey sich, besonders bey Dichtern; *vivere Bacchanalia*, Juv. Satir. 2, 3. *multos pallere colores*, Propert. 1, 15, 39. Aber auch so gehen sie sehr selten in ein wahres Passivum über, mit ausgedrücktem Subjecte, wie *spatium curritur*. Vergl. Priscian. 8, 2. S. 364." Mit Vergnügen hat Rec. Anmerk. 7. S. 84—87 über *venire*, feil seyn, gelesen, welches wie *fieri* das Passivum von *facio*, die passiven tempora von *vendo*, ausgenommen das Perfectum *venditus*, (vergl. mit *factus*) vertritt. Es hätte der Grund von dieser Erscheinung darin gefunden werden können, dass erst aus *venire*, *feil seyn*, *venumdare*, das zusammengezogene *vendere*, *feil bieten*, entstanden ist, und der Zustand der feilgebotenen Waare richtiger bezeichnet wird durch *feil seyn*; die Handlung dessen aber, welcher zu verkaufen wünscht, durch *feil bieten*, im Activo, wofür man eben keinen andern kurzen Ausdruck hat. *Vendidi* aber und *venditum* versetzt auf einmal in die Erreichung des Zwecks, durch Feilbieten zu verkaufen. Der Verf. theilt die Verba deponentia in fünf Arten, S. 91, und stellt sodann ein vollständiges Verzeichniss nach dem Alphabete auf, so dass jedem Worte die Zahl der Classe beygefügt ist, in welche es gehört, je nachdem es entweder ein *reines* Deponens ist, welchem keine Zahl zugegeben wird, oder einer von den übrigen vier Arten zugehört, welche sich dem reinen Deponens mehr oder weniger nähern. Dieses Verzeichniss von S. 93—129 war bisher ein wahres Bedürfniss, welchem der Verf. durch sorgsame Aufstellung und Bezeichnung der Verba deponentia und communia genügend abgeholfen hat. Hier wird die spätere Latinität, so wie der kirchliche Gebrauch (auf den spätern kirchlichen Gebrauch hat sich übrigens der Verf. hinsichtlich der Dep. nicht einlassen wollen), von dem älteren der bessern Schriftsteller unterschieden. Bergen kann Rec. den Wunsch nicht, dass Hr. D. *Struve* bey der gründlichen Scheidung dieser Classe von Verb. sich der Untersuchung über Entstehung der Vermengung von Form und Bedeutung, welche er, S. 92, in der Anmerk. als nicht hierher gehörend ansieht, unterzogen haben möchte. Seine Vorarbeiten konnten in der That dem Ziele dieser schwierigen Untersuchung sehr nahe führen; wiewohl sichere Gründe der Vermengung sich nur auf wenige wesentliche Puncte werden zurückführen lassen. Diese sind nur zum Theil sprachphilosophisch; denn einen grossen Antheil daran hat gewiss die anfängliche Armuth der Sprache, dann der wachsende Reichthum, da es Synonyme gab, welche die active Form mancher Verba verdrängten, und die passive in der Bedeutung des Dep. zur Ausgleichung des Mangels eines Mediums, wie es die Griechen haben, neben sich duldeten. Dann muss der dichterische Gebrauch sorgsam unterschieden,

so wie das Bedürfniss eines passiven Particip. praet. perf. und futuri wegen Mangels gleichbedeutender Verba berücksichtigt werden. Zu wünschen wäre daher, dass der Verf. von den rein grammatischen und historischen Sprachbemerkungen, welche er für den Behuf dieses Verzeichnisses gesammelt hat, noch mehrere Beyträge zu den einzelnen Verb. dep. oder comm. mitzutheilen beliebt haben möchte. Zwar wird häufig auf Scheller verwiesen. Eine berichtigte Anzeige der Beweisstellen wäre aber doch gewiss für eine ausführliche Aufstellung dieser Art von Verb. sehr willkommen und leicht gewesen, da er die Resultate seiner Untersuchung wirklich mitgetheilt hat. Dann würde man z. B. über das bestrittene *adeptus* in pass. Bedeutung eine sichere und umfassendere Kenntniss gewonnen haben, da sich der Leser begnügen muss, S. 94 unter *apiscor* zu erfahren, „Composita sind *adipiscor* 4. (d. h. es gehört zu der vierten Classe der Communia, wo nicht blos active Form, sondern auch passive Bedeutung der passiven Form in einzelnen Fällen nachgewiesen werden kann.) Besonders häufig ist *adeptus* in passivem Sinne. *Indipiscor* 1. (d. h. es gehört zu der ersten Classe oder zu den Verb., von denen nur das Participium Perfecti auch in passiver Bedeutung vorkommt) wegen *indeptus: redipiscor*, Einmal beym Plautus als reines Deponens.“ Demnach käme von *adipiscor*, der so eben aus S. 91 entlehnten Erklärung der n. 4. zufolge, nicht blos *adipisco*, sondern auch *adipiscor* in pass. Bedeutung vor? Von *adipisco* ist aber nicht und kann nicht die Rede seyn; mithin gehört *adipiscor* nicht unter n. 4., sondern wie das übrigens nicht weiter nachgewiesene *indipiscor* wegen *indeptus* unter n. 1. wegen *adeptus*. Wir berufen uns ausser vielen andern Beyspielen auf *consolor* 4., *contemplor* 4., wo es heisst: „Die Lexica weisen sowohl *contemplo* als *contemplatus* nach.“ Da auch *hortor* unter n. 4. gerechnet wird, und doch für die active Form kein Beyspiel vorhanden seyn soll, Priscian aber, S. 372, ed. Kr. aus Varro *ab amicis hortaretur* anführt; so gehört *hortor* unter n. 2, oder unter diejenigen V., welche keine active Form, aber doch einige passive Tempora und Personen in wirklich passiver Bedeutung haben. Und da *apiscor* nach Prisc. S. 367 und 368 (nicht 368 u. 369) sowohl in activer als passiver Bedeutung vorkommt, aber unter die *non ab activis nata* gerechnet wird; so durfte *apiscor* nicht mit n. 3. bezeichnet werden, sondern mit n. 2. wegen des Beyspiels beym Fabius Maximus *amitti quam apisci*. Das Verbum *adipisci* aber, von dem nur *adeptus* passiv. vorkommt, gehörte unter n. 1. Indem Rec. die Schwierigkeit nicht verkennt, welche eine genaue Classification dieser Art hat, kann er doch auch den Wunsch nicht bergen, dass sämmtliche vier oder lieber fünf Classen neben jenem alphabetischen Verzeichnisse so aufgestellt worden wären, dass jeder Classe die zu ihr gehörenden Verba ohne Rücksicht auf die Scheidung der Verba simpl. und compos. alphabetisch untergeordnet übersehen werden könnten. — §. 21. hat es mit den *Impersonalien* zu thun. Der Verfasser lässt sich aber auf eine Entscheidung der von frühern Grammatikern verhandelten Streitfrage über den Begriff des impersonellen Verb. nicht ein, sondern nur auf das Vorkommen und die Form dieser Verba. Die intransitiven Verba schliesst er mit Recht aus. Allein von diesen Verbis aus hätte sich das Entstehen der Impersonal. erklären lassen. Denn es ist nicht genug, den Begriff eines Impers. so aufzustellen, wie der Verf. S. 130 und 131 gethan: „*Wir verstehen hier solche darunter, die meistens nur in der dritten Person Sing. ohne deutlich dabey ausgedrücktes Subject im Nominativ vorkommen, sey es in activer oder passiver Form. Die active Form ist bey den meisten die gebräuchlichere, z. E.* *piget*, *pudet*, *poenitet*, *taedet*, *oportet*, *tonat*, *fulgurat* u. s. w.“ Dann werden die vorkommenden Formen von *tonat* angegeben und hinzugesetzt: *Einige von ihnen nehmen das Perfectum zugleich in activer und passiver Form, z. E. piget, Perf. piguit und pigitum est. Manche von den hier und sonst noch angeführten findet man zuweilen auch personell gebraucht, und bey einigen finden sich auch Participia.*“ Hier vermisst man Vollständigkeit der Angabe aller lat. Imperson. nach den Conjugationen, zu denen sie gehören, geordnet, und die Angabe der passiven Form bey denen, welche sie haben. Nun ist zwar in den beygefügten Anmerkungen, S. 131 — 133, viel Wahres und Treffliches enthalten, aber doch kein Versuch gemacht, den Grund der Mangelhaftigkeit der Impers. zu erklären, welcher nicht darin liegen kann, dass sie nun einmal kein Subject haben, und nur die dritte Person von sich gebrauchen lassen; sondern die eine Classe derselben kann nur in der dritten Person vorkommen, weil *tonat*, *fulgurat*, *pluit* u. ähnliche auf Personen nicht anwendbar sind, sondern nur als selbstständige Erscheinungen, als Natur-Phänomene, erwähnt zu werden pflegen. Die andere Classe der Impers. bezieht sich auf ein in einen Satz aufgelöstes Subject, sey diess im Infinitivo oder im Conjunctivo ausgedrückt, wie bey *oportet*, oder im Genitivo, welchem offenbar eine Ellipse zum Grunde liegt, wie bey *miseret me tui*, oder *poenitet eum hujus facti*, und ähnlichen. Genug, diese Verba bezeichnen im Uebergewicht über das Subject die Empfindung oder das Gefühl, das sie bezeichnen und haben den Accusativ der Person bey sich, wegen der starken Einwirkung dieses Gefühls der Scham, der Reue, des Mitleids u. s. w., auf das Gemüth der Person in dem Sinne: *Reue, Scham ergreift und durchdringt ihn.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 88. 1828.

Alte Literatur.

Lateinische Sprachkunde.

Beschluss der Recension: *Ueber die lateinische Declination und Conjugation.* Eine grammatische Untersuchung von Dr. *R. L. Struve* etc.

Es wird das Subject im Verbo ausgedrückt, so dass *Pudet eum hujus rei* bedeutet *Pudor hujus rei eum affecit.* Es ist also der Zustand, welcher, wie bey *curritur, itur, cantatur*, das Geschäft, als wahres Subject angesehen werden muss. Dass nur manche Impersonalia eine passive Form haben, welche, wie bey *misereor*, theils vollständig conjugirt wird, theils als impersonale, wie *miseretur me tui*, vorkommt, diese Erscheinung thut hier eben so wenig Eintrag, als dass *accidit, evenit, contigit*, was auch der Verf. bemerkt hat, personell und impersonell gebraucht werden, oder dass, was hier übergangen worden ist, *pudet, pertaedet* u. a. als personalia, *pudeo, pertaedeo*, wiewohl selten angetroffen werden. Da es hier nur einer Andeutung dessen bedurfte, was wir von dem Verf. über die Impersonalia beygebracht zu sehen wünschten, und von der Prüfung der lat. Grammatik mit philosophischem und grammatischem Geiste, welche sich der Verf. zum Ziele gesteckt, erwarten konnten; so gehen wir zu den folgenden §§. über. Der 22. §. ist überschrieben: *Allgemeine Uebersicht der Conjugation*, von S. 153 — 182. Hier sucht der Verf. in die vier Theile des Verbum hinsichtlich der verschiedenen Formation der 4 Conjugationen mehr Einheit und Leben, wie er sich ausdrückt, zu bringen. Wir freuen uns, versichern zu können, dass dieser Abschnitt des Buches einer der vorzüglichsten ist, und die Aufstellung der dritten Conjugation, als Urconjugation, analog der früher erwähnten dritten Declination, als Urdeclination, ungemein viel Ansprechendes hat, und mit einer der Sache angemessenen Gründlichkeit und Deutlichkeit abgefasst ist. Hr. Dr. *Str.* hat auch hier die alten Grammatiker, wie billig, sorgfältig benutzt, um aus ihnen für das Sprachstudium zu lernen, was möglich war, ohne sich der eignen Untersuchung zu entschlagen und Ordnung in die Materialien zu bringen, welche sie liefern. Richtig bemerkt der Verf. S. 156: *Von welcher Wichtigkeit es sey, allgemeine Regeln für die Bildung des Perfects zu geben, ist den alten Nationalgrammatikern nicht entgangen. Allein sie sind auch hierin, wie in vielem andern, keiner gesunden Methode gefolgt. Besonders haben sie an keinen Unterschied zwischen Stamm- und Endungssylben gedacht. — Eben so sonderbar behandeln sie auch die andern Buchstaben, indem sie keinen Unterschied machen, ob es der Anfangsbuchstabe oder Endbuchstabe im Stamme ist.*“ Zum Beweise, wie Recht er thue, wenn er den Stoff, den die alten Grammatiker liefern, dankbar benutze, aber in der Methode und in der Sprachansicht sich ganz von ihnen entferne, führt er, S. 157 — 159, Priscians 27 Regeln über die Bildung des Perfects 9, 3. an. Hierauf behandelt er von S. 159 — 179 vier Fälle für die Bildung des Perfectum: 1) *Verdoppelung der Anfangssylbe.* 2) *Verlängerung des kurzen Vocals in der Stammsylbe.* 3) *Einschaltung eines s nach der Stammsylbe.* 4) *Einschaltung eines u nach der Stammsylbe.* Das Grundprincip, welches die lat. Sprache mit der griechischen und deutschen gemein hat, aber in sehr wenigen Verben ausdrückt, besteht darin, *dass sich das Perfectum vom Praesens unterscheidet durch eine Dehnung des Stammes.* Eine ausführliche Untersuchung über das Erscheinen des Umlauts nicht blos in der Flexion des Verbums, sondern ganz besonders noch in der Composition (hinsichtlich des zweyten Falles) in Verbindung mit der umfassendern Untersuchung, wie in allen Redetheilen Derivation und Composition auf die Form des Wortes gewirkt haben, übergeht hier der Vf., weil sie noch nicht reif war. Wir hoffen aber, dass er den Genuss dieser schönen Frucht zu ihrer Zeit uns nicht vorenthalten werde. — §. 23. *Vermischung der Stämme.* Auch dieser Abschnitt ist sehr belehrend und auf sorgsame Benutzung der alten Grammatiker gegründet; überall nöthige Kürze. Doch umfassen die Anmerkungen, welche den Uebergang 1) aus der dritten Conjug. in die erste, 2) aus der dritten in die zweyte, 3) aus der dritten in die vierte betreffen, allein den Raum von S. 184 — 205. Der dritte Uebergang ist erläutert durch Aufstellung des Verb. *capio*, und der billige Wunsch ausgesprochen, dass unsere Grammatiker für den Schulgebrauch auch ein Paradigma dieser Verben auf *io*, deren Infinitiv auf *ĕre* ausgeht, aufstellen

möchten, weil diese Art der Vermischung von Stämmen der dritten und vierten Conjug. so oft vorkommt; und für Anfänger Wissenswürdiges so selten als möglich in Noten niedergelegt werden darf. Hieran schliesst sich §. 24. *Verba defectiva*, deren genauere Untersuchung hier zwar abgewiesen wird, doch hat der Verf. einige sehr brauchbare Winke gegeben, durch deren Berücksichtigung in diess Chaos etwas Licht gebracht werden könne. Für den praktischen Gebrauch wird nur auf das Supinum verwiesen; eine Sammlung aller wirklich vorkommenden Supina aber für um so nöthiger befunden, da wohl manches Supinum mit aufgeführt wird, ohne dass es wirklich existirt hat. Indess dürfte doch bey der Seltenheit des Gebrauchs der Supina überhaupt das Nichtvorkommen des Sup. von einem übrigens nicht mangelhaften Verbum seinen Gebrauch nicht aufheben. Der letzte 25ste §., von S. 210—322, enthält ein alphabetisches, auf die Bildung der Tempora, meistens nur der Grundtempora, sich erstreckendes, Verzeichniss der anomalen Verben, in welches auch die Verba der dritten Conjug. aufgenommen worden sind, weil sie von den möglichen Formationsarten meistens nur Eine angenommen haben: ferner die bis jetzt für regelmässig gehaltenen Verba der zweyten Conjug. auf *eo, ui, itum, ēre*. Denn schon früher, S. 165, hat der Verf. die Einschaltung eines *ū* nach dem Stamme, als vierte Bildungsart des Perfect., trefflich nachgewiesen. Dieses *u* ging, wenn der Stamm sich auf einen Vocal endigte, in den ihm verwandten Consonanten *v* über. Hierüber ist die angeführte Stelle bis S. 170 selbst nachzulesen. In diesem Anomalen-Verzeichnisse werden diejenigen Verba, deren Supinum sich nur auf das Daseyn des Futurum Particip. wie, *abnuitum* v. *abnuo*; *arguitum* v. *arguo; discitum* v. *disco* u. a., oder auf ein vorhandenes Adjectivum, wie *altum* v. *alo; arctum* v. *arceo* u. a. gründet, in dieser Hinsicht bemerkbar gemacht, und mit kritischer Genauigkeit in so weit verfahren, als es die Kürze zuliess, deren sich der Verf. befleissigte, weil er eine Menge grammatisch wichtiger Untersuchungen nach ihren Resultaten in dieser Schrift zu vereinigen suchte, deren Motivirung nicht vollständig mitgetheilt werden kann, ohne eine Menge von Stellen der Schriftsteller gleichsam vor den Augen des Lesers, wie z. B. bey dem W. *volo*, S. 320, und öfter geschehen, kritisch zu behandeln. Daher verdient er aufrichtigen Dank, dass er auf so Manches aufmerksam gemacht hat, was von künftigen Grammatikern und Lexicographen beachtet zu werden verdient. Dahin gehört z. B. die Form *acerso*, wobey der Verf. für noch nicht ganz entschieden hält, ob nicht ein Unterschied wirklich zwischen *arcesso* und *acerso* Statt fand. Das Compositum *accenseo* scheint ihm in der ältern Sprache nur im Participium *accensus* existirt zu haben. Auf die Composita und ihre von dem Stammworte wohl zu scheidende Formation wird überall aufmerksam gemacht, so wie auf Missgriffe des neuesten Herausgebers des Priscian, auf das Misstrauen, welches man in so manche apodictische Behauptung auch der ältern Grammatiker zu setzen hat. Möge der würdige Verf. seine fernern grammatischen Untersuchungen ungestört fortsetzen und sich um die lat. Sprachkunde durch öffentliche Mittheilung verdient zu machen Kraft und Neigung dauernd besitzen. Diese Schrift empfiehlt sich übrigens auch durch gefälligen Druck. Nur bedauern wir, dass der Verf. über die Nachlässigkeit des Buchdruckers und Correctors so laut und ausführlich Klage zu führen sich veranlasst gesehen hat, da selbst vier umgedruckte Bogen fast mehr Druckfehler enthielten, als die verworfenen. Unter dem Titel *Buchdruckersünden und Correctoren-Unfug, eine nothwendige Beylage zu Struve's Schrift über die lat. Decl. und Conjug.*, wird auf 22 besondern, nach der Vorrede und dem Verzeichnisse der Druckfehler eingeschobenen, Seiten der ganze unsaubere Briefwechsel mitgetheilt. Als Anhang der ganzen Schrift müssen wir die auf zwey Seiten mitgetheilten *Proben alter lateinischer Sprache* anführen, welche ausser dem Festus aus *Lanzi saggio di lingua Etrusca* T. I. entlehnt, und gewiss für viele Leser eine erwünschte Zugabe sind.

Kriegswissenschaft.

Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterey. *Zweyter Theil.* Von 1807—1813. Berlin, bey Mittler. 396 S. 8. (Preis 2 Thlr.)

Mit grossen Erwartungen sah das militairische Publicum diesem zweyten Theile entgegen. Sie sind eben so befriedigt worden wie durch den ersten Theil, der Verf. ist sich in Sprache, Styl, Geist der Behandlung seines Gegenstandes, Schärfe des Urtheils und anziehender Darstellung gleich geblieben.

Dem *ersten* Abschnitte, der Krieg in Preussen und Polen (1807), hat der Verf. die meiste Ausführlichkeit geschenkt, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir hier den Verf. als theilnehmenden Augenzeugen vermuthen; für das, was man selbst erlebte, interessirt man sich gewöhnlich am meisten. Man kann dem Verf. nur Dank für diese Ausführlichkeit sagen, da es bekanntlich über diesen Feldzug noch so sehr an brauchbaren Bearbeitungen fehlt, und noch so manche falsche Ansicht darüber herrscht, welche allerdings nur von Augenzeugen berichtigt werden kann, denen hinreichende Materialien zu Gebote standen. Dem Verf. sind (wir wissen es aus guter Hand) die besten Quellen geöffnet worden, und dass er zu

schöpfen versteht, hat er durch den ersten Theil seines Werks zur Genüge bewiesen.

Der Verf. gibt zuerst eine allgemeine Uebersicht über den Stand der politischen Verhältnisse bey Eröffnung des Feldzuges, den Rückzug der Verbündeten über die Weichsel und das Vordringen der Franzosen. Der Antheil der russischen Cavallerie an der Schlacht von Pultusk hat sich einer gelungenen und ausführlichen Darstellung zu erfreuen. Die Operationen des L' Estocqschen Corps sind in grossen Zügen beschrieben; dessen Abhängigkeit vom russischen Oberbefehle ist bekannt, woraus so manches Räthsel sich von selbst aufklärt. Der Verf. hatte hier Gelegenheit, zu zeigen, dass er einen kitzlichen Punct mit gehöriger Zartheit und sicherm Tacte zu behandeln versteht. Dieser Tact verlässt ihn nie, aber er würdigt sich auch niemals zum Panegyriker herab. Die Cavallerie des L' Estocqschen Corps gibt wenig Veranlassung, grosse Leistungen zu schildern, selbst in der Schlacht von Eylau (8. Febr.) tritt sie mehr duldend als handelnd auf. Gen. Benningsen war der alten Schlachtordnung gefolgt, hatte seine Cavallerie zum Theil auf die Flügel gestellt, und etwa die Hälfte als Reserve hinter der Infanterie aufgestellt. Die russische Infanterie bewies ihre alte rühmliche Tapferkeit, die selbst den vereinten französischen Cavallerieangriff fruchtlos machte. In einem durchschnittenen Terrain, in drey Fuss hohem Schnee, hat überdiess die Cavallerie überhaupt ein böses Spiel. Der Antheil des preussischen Corps an der Herstellung der Schlacht auf dem linken russischen Flügel ist völlig richtig und der Wahrheit gemäss beschrieben. Die Schlacht von Eylau hätte Gelegenheit zu manchen interessanten Betrachtungen geben können; es will uns aber bedünken, als habe sich der Verf. an Mephisto's Spruch erinnert: „Das Beste was Ihr wisst, dürft Ihr den Leuten doch nicht sagen.“ — Doch das Werk ist ja den Thaten der *Cavallerie* ausschliesslich gewidmet, und wo keine vorfallen, können auch keine beschrieben werden. Wir sehen 140 Escadrons als müssige Zuschauer während der Belagerung von Danzig, wir finden 232 Escadr. (27 preuss. und 205 russische) in der Stellung von Heilsberg, und doch kamen von dieser ganzen ungeheuren Masse nur vereinzelte preussische Abtheilungen zum eigentlichen Gefechte. Die Schlacht (14. Juni, wo kein Schnee lag) wurde geschlagen, ohne dass die Cavallerie ein besonderes Gewicht in die Waagschale gelegt hätte. — In der Schlacht von Friedland finden wir die Cavallerie genau wie bey Eylau aufgestellt. Nur die des linken Flügels kam zum Einhauen, hatte aber keinen Erfolg, bey der französischen ging es etwas besser.

Was nachher und bis zum Frieden geschah, ist nicht der Rede werth. Die Ereignisse in Schlesien und Pommern werden flüchtig berührt, der berühmt gewordene Zug *Schills* findet eine angemessene Würdigung; doch er war zu unbedeutend, um über den Ausgang des Krieges entscheiden zu können.

Der nächste Abschnitt handelt von dem Kriege im Jahre 1809 an der Donau. Hier treten 269 französische Bataillons mit 166 Esc. gegen 258 Bataillons u. 243 Escadr. des österreichisch. Kriegsheeres in die Schranken. Die strategische Einleitung ist kurz und treffend geschildert. Der Verf. gibt schätzbare Winke über den Gebrauch der Cavallerie im Grossen. Die grosse Ueberlegenheit der österreichischen über die französische will nirgends sichtbar hervortreten. Die Gefechte von Abensberg und Rohr, selbst die Schlacht von Eckmühl bieten nur Gelegenheit, von den Schicksalen der Cavallerie, nicht von ihren Thaten, zu erzählen; doch zeichnet sich die französische durch treue und zeitgemässe Unterstützung ihrer Infanterie aus, und eroberte 12 Geschütze. Ein allgemeiner Angriff kömmt nicht vor, die Cavallerie wird Regimentweise an die österreichische Arrieregarde geführt, und Regimentweise geworfen. Die 40 Esc. dieser Arrieregarde bewiesen in zwey heissen Tagen rühmliche Ausdauer, und der Uebergang der Armee über die Donau gelang. Die Schlachten bey *Aspern* und *Wagram* sind nach den besten Quellen bearbeitet und sehr geistreich beschrieben. Wir sehen hier die französ. Cavallerie den Aufmarsch ihrer Infant. decken, nachdem der Donau-Uebergang bewerkstelligt war. Nicht mehr als 103 Bataillons, 148 Escad. und 288 Geschütze warfen sich auf die Franzosen, aber vergebens. Die französische Infanterie macht durch beyspiellose Tapferkeit alle Versuche der Oesterreicher zu Schanden. Der Vf. nimmt Gelegenheit, seine Meinung über das Gefecht der Cavallerie gegen Infanteriemassen abzugeben, und der Leser folgt ihm mit Vergnügen in seinem Ideengange. — Die Schlacht von Wagram lehrt, wie wenig Vortheil man damals von grossen Cavalleriemassen zu ziehen wusste; wo hätten sie wirksamer und glücklicher angewendet werden können, als gerade hier auf einem Terrain, das ihre Anwendung so sehr begünstigte. Die zwischen der Donau und der österreichischen Position geklemmte Cavallerie war hier nicht an ihrem Platze; auf dem östr. linken Flügel würde sie vielleicht mehr von Nutzen gewesen seyn, wenigstens würde die Umgehung des Davoustschen Corps mehr Schwierigkeiten gehabt haben, als es fand. Die österreichische Cavallerie entbehrte damals und entbehrt noch heute einer sie begleitenden zweckvoll organisirten reitenden Artillerie, während die französische sich überall ganz trefflich von dieser ausgezeichneten Waffe unterstützt sah. Auch das mag nicht wenig dazu beygetragen haben, das Uebergewicht der östr. zu vermindern und das Gleichgewicht herzustellen.

Der Verf. geht zu dem Kriege in *Spanien* über. Trotz des übeln und für Cavallerie gewiss

nicht geeigneten Terrains sieht man die französische — wenn auch nur in kleinen Abtheilungen — grosse Dinge leisten. Der Verf. theilt bey dieser Gelegenheit kleine Seitenhiebe aus, die an ihrem Orte sind. Man will jetzt die Wirksamkeit der Cavallerie in allerhand Dingen suchen, nur da nicht, wo sie einzig liegt: im Geiste ihrer Führung. Die französ. Cavallerie in Spanien beweist gerade, dass ihre Leistungen fast einzig darin begründet sind. Wie wäre es ihr sonst möglich geworden, die spanische Infanterie zu überwältigen, ihre Batterien zu erobern, und in dem schwierigsten Terrain keine Hindernisse zu finden. Bey den Spaniern ist kaum von einer Cavallerie die Rede, der Mangel wurde ihnen fast überall sehr fühlbar, was freylich der französischen das Spiel erleichtert hat. Diese focht bey mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet. Dahin gehört das Gefecht von Sommo Sierra, wo eine spanische Batterie trotz des Kartätschenfeuers durch polnische Uhlanen erobert ward. Ferner die Schlachten von Medelin und Talavera, und in der letztern erwirbt sich auch die englische den Kranz. Bey Albuera focht die französische äusserst rühmlich, und bey Salamanca hatte die Cavallerie der englisch - deutschen Legion glänzende Erfolge erkämpft, wofür der Prinz Regent in London ihre Gesundheit trank, was nach der englischen Verfassung nicht wenig sagen will.

Feldzug in Russland. Ganze Heere von Cavallerie begleiten diesen riesenhaften Zug; der König von Neapel allein hatte 40 tausend Pferde unter seinem Befehle, die russische Armee zählte nicht weniger als 409 Esc., die Kosaken ungerechnet. Ueber den Krieg in Russland fehlt es nicht an schätzbaren Materialien, und unser Autor hat sie mit Geist und Geschick benutzt.

Feldzug von 1813 *in Deutschland.* Der Verf. führt den Leser nicht weiter, als bis zum Waffenstillstande. Er hat gewiss seine guten Gründe dazu, die wir zwar ehren, aber es schmerzlich bedauern, dass sie vorhanden sind. War je ein Schriftsteller berufen, den geheimnissvollen Schleyer zu lüften, der über der Mitwelt grauen Wundern liegt, so ist es der Verf. Hielt er es denn in seiner Stellung geradezu für unmöglich, diese letzte Periode des denkwürdigen Krieges kritisch (wenigstens so weit es den Gegenstand angeht) zu beleuchten? Wie Schade! Da hat nun die Kriegsgeschichte unter ihren unzähligen Bearbeitern endlich einmal einen Schriftsteller gefunden, der alles Zeug besitzt, was zu dem grossen Geschäfte gehört, alle Fähigkeit, alle Mittel, Materialien, Geist, Urtheil, Unbefangenheit, Sprachfertigkeit, blühende Darstellungsgabe, mit einem Worte: Alles, nur Eins nicht — den Willen zu schreiben. Möchte er wenigstens im Manuscripte seine Ansichten niederlegen, so hätten wir doch die Aussicht, dass unsre Nachkommenschaft Vortheil davon zöge, denn wir selbst wollen gern darauf verzichten, weil wir den Verf. zu lieb haben, um ihm nicht von Herzen langes Leben zu wünschen. Wer Cavallerist ist, oder die Cavallerie, oder wenigstens die Geschichte liebt, wird die „Nachrichten und Betrachtungen etc.“ in seiner Bibliothek nicht fehlen lassen. Möchte man das auch von den Wahrheiten sagen können, die der Verf. als goldenes Samenkorn so reichhaltig gestreut hat. Nach allem Verlauten leider ein noch nicht überall erreichter Wunsch!

Kurze Anzeigen.

Terpsichore. Ein Taschenbuch der neueren Tanzkunst für Anfänger und solche, die bereits einige Kenntnisse erlangt haben und sich darin vervollkommnen wollen, von *Gotth. Tschütter*, Lehrer der Tanzkunst (in Dresden). Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchh. 1828. XVI und 229 S. in 12. (21 Gr.)

„Jedem Schüler wird es die Auffassung des Lehrunterrichts erleichtern, wenn er das, was ihm vom Lehrer gezeigt worden ist, sich durch Nachlesen tiefer ins Gedächtniss prägen und wiederholen kann.“ lesen wir S. IV. Dass dem so sey, wird jeder zugeben, und da Hr. *Tsch.* nun in diesem Büchelchen Alles, was zum gesellschaftlichen wie selbst zum höhern Tanze gehört, sehr klar und fasslich vorgetragen hat; so können wir nicht umhin, es Allen, die gern tanzen und tanzen lernen wollen, es bestens zu empfehlen.

Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend. Ein Taschenbuch für Fremde nach *W. A. Lindau's* Werke: Dresden und die Umgegend, bearbeitet und mit einer neuen Beschreibung der wissenschaftlichen und artistischen Sammlungen vermehrt. Mit einem neuen (*zwar kleinen, aber ungemein nett und deutlich gearbeiteten*) Plane der Stadt. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchh. 1826. VIII und 190 S. in 12. (16 Gr.)

Fremden, die *Lindau's* grösseres Werk nicht besitzen oder einen Wegweiser in der *Tasche* bey sich führen wollen, ist dieser *Auszug*, den am Ende *A. W. Lindau* selbst gefertigt hat, recht sehr zu empfehlen. Besonders ward auf den zweyten Abschnitt, der die Sammlungen für Wissenschaft und Kunst beschreibt, viel Fleiss verwendet. Der compendiöse Druck erlaubte übrigens auf dem kleinen Raume Alles zu geben, was man von einer Topographie als *Fremder* verlangen kann. Das Ganze zerfällt in *drey* Abtheilungen, wovon die 1ste *Geschichte, Lage, Gebäude, Gewerbe* etc., die 2te *Sammlungen* für *Kunst* u. *Wissenschaft*, u. die 3te *Dresdens Umgegend* schildert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 89. 1828.

Geschichte.

Mémoires inédits de Louis Henri de Loménie, Comte de Brienne, Secrétaire de l'état sous Louis XIV., publiés sur les manuscrits *autographes* etc. par *F. Barrière*. Paris et Leips., chez Ponthieu, Michelsen et Comp. 1828. I. XII u. 434 S. II. 453 S.

Für die Geschichte Frankreichs im 17. Jahrhunderte, für die Charakteristik Anna's von Oesterreich, Richelieu, Mazarin und Ludwigs XIV. bieten diese bis jetzt noch nie herausgegebenen Memoiren einen reichhaltigen Stoff dar. Brienne kam als Knabe schon zum Knaben Ludwig XIV. Er trat in die Ehrengarde der *Kinder* ein, welche Ludwig schon im zehnten Jahre commandirte. Er blieb lange in dem vertrautesten Umgange mit dem jungen Könige, mit Mazarin. Er that mehrere Reisen (von 1652—1655) als vertrauter Hofmann; er trat dem Könige selbst seine Geliebte, die *la Vallière*, ab, bis er endlich doch die Gunst desselben verlor, und erst in einem Pönitenzhause, St. Lazare, fern vom Hofe, erfuhr, dass Herrengunst nicht erblich ist; die Musse hier aber nun benutzte, was er gesehen, erfahren hatte, *für seine Kinder* aufzuzeichnen. Eine Ursache, die Wahrheit zu verschleyern, fand also hierbey nicht Statt. Eher könnte man fürchten, dass er sie in Betreff von Ludwig XIV. entstellt hätte, um die Ungnade, welche er erfuhr, in einem *ihm*, dem gefallenen Günstlinge, nicht ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Allein auch diess ist nicht der Fall, weil er entweder *nüchtern* genug war, den *König* nicht entgelten zu lassen, was dessen *Umgebungen* verschuldeten, oder weil ihm die *Bewunderung* für den König nicht gestattete, auch in den ärgsten Missgriffen desselben irgend etwas Tadelnswerthes zu sehen. Es ging ihm, wie Las Cases u. andern Anhängern Napoleons. *Sie* sahen alles von der Lichtseite, und La Brienne spricht wenigstens in *ihrem Geiste*, wenn er zuletzt ausruft: Man nenne mir einen Fürsten, der je mehr Würde, mehr wahren Muth, mehr Mässigung, mehr Edelmuth, mehr Weisheit in seinen Worten, mehr Grösse der Seele in seinen Handlungen gezeigt hätte! — So viel, um über den Geist des Buches, den Verfasser desselben, im Voraus urtheilen zu können. Der Herausgeber *Barrière* derselben, dem wir die Memoiren der Campan verdanken, hat einen *Essai sur les moeurs et les usages du XVII. Siècle* vorausgeschickt, der nicht weniger als 184 Seiten des ersten Bandes einnimmt, aber ihm auch eine Menge Noten erspart hat, welche ausserdem nöthig geworden wären. Vieles, was La Brienne *individualisirt*, ist nun schon dadurch *im Allgemeinen* gegeben. Die Galanterie, die Verschwendungssucht, die Gemeinheit, der Mangel an Zucht, an Sitte, an Sicherheit des Lebens und Eigenthumes, welche damals in Frankreich herrschten, treten darin als Hauptzug hervor. Um die königliche Geliebte einmal ans Herz drücken zu können, liess Medina seinen ganzen Palast in Flammen aufgehen. Um zu glänzen, trug Buckingham einen mit kostbaren Perlen besetzten Mantel, welche aber bey der geringsten Bewegung abfielen und dem Finder gehörten. Dagegen bekamen die Hofdamen der Anna nur, was diese übrig liess, zu essen, und bey einem grossen Diner gab es nicht einmal Suppe genug. So war die Zeit von Richelieu und Mazarin beschaffen. Die peinlichste Etiquette machte das Leben am Hofe noch peinlicher. Jede Bewegung, jede Miene, jedes Wort beynahe war vorgeschrieben. Wer dem Könige den *rechten* u. wer den *linken* Hemdenärmel anzuziehen behülflich seyn musste, zeichnete die Hofordnung eben so gut vor, wie wer hinter dem Stuhle zu stehen, oder mit auf die Jagd zu gehen berechtigt war. Dieser *Einleitung* folgt eine nähere Nachweisung über den Graf v. Brienne. Sein Geschlecht steigt bis auf die Zeiten der Kreuzzüge hinauf*), und sein Grossvater, sein Vater, diente als Staatssecretär unter Karl IX., unter Heinrich IV., unter Ludwig XIII. Noch unter Ludwig XVI. finden wir einen Erzbischof von Toulouse aus diesem Hause. Von ihm wurden schon die Memoiren, welche jetzt erschienen sind, zum Drucke vorbereitet. Im Strudel der Revolution scheint der Glanz desselben aber vollends verblichen zu seyn. — Brienne selbst diente dem Könige von 1646—1663. Als Knabe trat er,

*) Die Tochter Josens von La Brienne, Jolande, ward mit dem Kaiser Friedrich II. verlobt, und ihr das Reich Judäa als Mitgift gegeben. Sismondi Gesch. Frankreichs VI, S. 346. Der Rec.

wie schon gesagt, in die Ehrengarde desselben, welche von Kindern gebildet ward, und erwarb sich Ludwigs Vertrauen. Eine Menge Scenen, die des letztern Charakter schildern, werden hier erzählt. So weinte der junge König bitterlich bey einem Aufstande nicht vor Furcht, sondern aus Unwillen über die Keckheit der Aufrührer. Richelieu's Grösse gründete sich auf den Mord des Marschall d'Ancre, den er hätte verhüten können, wenn er nur gewollt hätte. Er wusstè alle Theilnehmer. An Anekdoten über diesen alten verliebten Geck fehlt es so wenig, wie über seinen Nachfolger Mazarin. Wir würden einige ausheben, wenn nicht schon andere Blätter ihren Raum damit gefüllt hätten. Habsucht, Spiel und Vergnügungssucht waren die Hauptzüge seines Charakters, bis ihn in höhern Jahren die Frömmeley in so hohem Grade ergriff, dass er die schönsten Antiken *des Aergernisses wegen*, welches sie ihm gaben, zertrümmerte. Die Königin Anna hatte ihn gewaltig in ihr Herz geschlossen, wie die Fama sagte, welche ihr, gleich Antoinetten, mehr Böses nachredete, als irgend einer Fürstin. Sie legte endlich auf *ihre Reliquien* einen Eid ab, mit ihm über nichts als Staatsgeschäfte zu sprechen. Die Reise, welche La Brienne nach Schweden bis Lappland that, um mit Karl X. für seinen König zu unterhandeln, ist zwar nur kurz beschrieben, aber nichts desto weniger sehr beachtenswerth, da sie früher, als andere, von den *Lappen* Kunde gibt. Besonders aber zeichnet sie sich durch die übertriebene Schmeicheley aus, welche der Graf in seinen mündlichen Bericht zu legen wusste. Sie übertrifft alles, was man sich vorstellen kann. Ludwig steht als *Gott* da, der *Winden und Wogen* gebietet. Kaum hatte Mazarin, der als ein Schuft (*fourbe*) lebte u. als ein Schuft starb, die Augen geschlossen, als Ludwig XIV., Allen unerwartet, die Zügel der Regierung ergriff. „Ich befehle euch, Staatssecretaire, erklärte er den Staunenden, nichts zu unterzeichnen, nicht eine Schildwache, nicht einen Pass zu bewilligen, ohne dass *ich* es heisse; mir jeden Tag Rechenschaft zu geben; Niemanden in den Monatslisten zu begünstigen!" La Brienne bekam von der Königin Anna eine Ohrfeige, als er diesen Auftritt berichtete. Dass La Brienne aus des Königs Gunst kam (1665), haben wir schon erwähnt. Er sollte Unterschleife begangen haben, u. der gewandteste Spitzbube (*filou*) am Hofe gewesen seyn. Nach mancherley Versuchen seiner Aeltern, ihm die Gnade des Königs wieder zuzuwenden, ward er ein Klausner, ein Jansenist; floh aus Frankreich, kehrte zurück, ward festgenommen und nach St. Lazare gebracht, wo er nun betete, Verse machte und diese Denkwürdigkeiten schrieb. Die Hofluft war sein Element, Ludwig XIV. sein Götze gewesen. Mit sich selbst zerfallen, blieb ihm nichts als die Sehnsucht nach dem verlornen irdischen Paradiese, das er wohl gern mit einer Ohrfeige auf den andern Backen erkauft hätte. Wäre er jedoch nicht so zu unwillkürlicher Einsamkeit verdammt worden, so verdankten wir ihm nicht diesen so reichhaltigen Beytrag zur Sitten- und Culturgeschichte seiner Zeit.

Les Jésuites modernes, pour faire suite au Mémoire de M. le Comte de Montlosier; par M. l'Abbé Martial Marcet de la Roche-Arnaud. Paris, bey Dupont. 1826. I Bd. XXIV und 200 S. 8. (Pr. 4 Frcs. 50 Ct.)

Nach der Einleitung zu schliessen, ist der Verf. dieser Schrift von den Jesuiten erzogen worden; allein ihre Aufführung, die er zu beobachten Gelegenheit und ihre Entwürfe, die zu errathen er Scharfsinn genug hatte, erregten seinen Unwillen, und er entschloss sich, in der besten Absicht von der Welt, dem Publicum die von ihm gemachten Entdeckungen mitzutheilen. Gegen die Form, die zu dem Ende Hr. R. wählt, möchten sich indessen mancherley Einwendungen erheben lassen. Anstatt nämlich selber als handelnde Person aufzutreten, die Umstände zu erzählen, die ihn den Jesuiten zuführten, bey ihnen zurück hielten, u. endlich denselben entrissen; anstatt Personen nur allenfalls, um die Wahrheit seiner Erzählungen zu belegen, namhaft zu machen, durch eine Prüfung ihrer gefährlichen Lehren aber darzuthun, wie gross das Uebel, welches sie der Gesellschaft zufügen; anstatt dem Allen, liefert uns der Hr. A. eine nach dem Alphabete geordnete Gallerie der gegenwärtig in Frankreich lebenden Jesuiten. Er erzählt von diesen Alles, was er weiss oder zu wissen vorgibt, da er aber keinen andern Beweis, als sein eignes Zeugniss beybringt, so muss man zugeben, dass die mindeste Ableugnung hinreichen würde, um Hrn. R's. Aussage zu entkräften. Allein selbst die Wahrhaftigkeit aller in dem Buche enthaltenen Angaben voraus gesetzt, so sind doch von den achtzig Biographien etwa, die dasselbe enthält, nur einige wenige in der That lesenswerth. Denn reicht auch das, was uns der Verfass. von der Härte, der Unverschämtheit, dem Stolze, dem Fanatismus der Väter C., R. u. s. w. berichtet, vollkommen hin, um zu veranlassen, ihren Umgang, selbst ihre Annäherung zu fliehen; so enthalten doch diese Vorwürfe keinerley Thatsachen, die ihre Strafbarkeit gegen die Staatsgesellschaft beweisen. — Grösseres Interesse gewährt die Schilderung, die von dem Vater G. entworfen wird, den überdiess schon sein Rangverhältniss, als Vorsteher von Mont-Rouge, zu einer wichtigen Person macht, und dessen Despotismus über seine Untergebenen Hr. R. mit so düstern Farben schildert, dass alle diejenigen, die wissen, wie weit der Fanatismus zu gehen vermag, dadurch in

Schrecken gesetzt werden müssen. Wir glauben uns daher um so mehr befugt, einige Stellen aus dieser Schilderung hier mitzutheilen, weil der allgemeine Zweck der Gesellschaft, ihre stete Verschwörung gegen die Völker, sich darin ausspricht, und noch überdiess das Stillschweigen der Jesuiten selber ihr einen gewissen Charakter von Glaubwürdigkeit ertheilt. „Nicht fern vom Palaste der Bourbonen, sagt der Verf., nicht fern von den Thoren der Hauptstadt Frankreichs, und im Schoosse der grossmüthigsten und aufgeklärtesten Nation, gibt es einen Mann ohne Waffen, ohne Macht, ohne Geld, ohne Würden, ohne Ruf und Ruhm, der nach Gefallen Menschen regiert, die seine Herrschaft über alle Provinzen verbreiten. Sein Wille, ein einziger Blick sogar, können tausend mit Dolchen bewaffnete Arme in Bewegung setzen, um Fürsten zu ermorden und Reiche zu zertrümmern. Seit zehn Jahren füllen sich die Provinzen mit seinen furchtbaren Sklaven, und alle Tage treten aus seinen Händen noch schrecklichere hervor. . . In einem dunklen Gemache von Mont-Rouge begeben sich, beym Einbruche der Nacht, die Novizen, unter Anführung des Vater G., zu den Füssen der Standbilder von Ignaz und Franz Xaver, um die Mysterien der Gesellschaft zu vernehmen. Dort ist jeder Novize verpflichtet, alle Fehler und Aeusserungen seiner Mitbrüder anzuzeigen, und, seinerseits, kniend vor den Standbildern der Stifter, seine eigenen Begierden, Neigungen, Mängel, seinen Charakter und seine Gesinnungen gegen die Gesellschaft zu bekennen. Sie schwören alle, ihren eigenen Willen zu verleugnen, sich für das Wohl der Gesellschaft aufzuopfern, nichts zu schonen, um die Race der Gottlosen zu vertilgen und zu den Füssen ihres Vaters Ignaz alle Kronen des Weltalls niederzuschmettern. Alsdann treten sie, im Gefolge ihres Novizen-Meisters, die Eitelkeiten der Welt, dargestellt durch einen mit seinem Schmucke bekleideten, von zerbrochenen Sceptern und Kronen und zertrümmerten Thronen umgebenen König, mit Füssen. Rings umher gewahrt man die Nationen der Welt mit Fesseln beladen, unter dem Bilde von drey Thieren, dem Stiere, dem Löwen und dem Adler, und eines erhabenen Genius, der ganz insbesondere die Nationen Europa's darstellt . . .“ — Eine thatsächliche Angabe des Hrn. R. scheint uns schliesslich noch bemerkenswerth, wiewohl für deren Beglaubigung keinerley Gewährschaft geleistet wird. Seiner Meinung nach nämlich wäre die Vertreibung der Jesuiten aus Russland keinesweges ihrem Hange zur Proselytenmacherey, wie man zeither geglaubt, zuzuschreiben. Der Unwille des Kaisers Alexander gegen die Gesellschaft sey vielmehr durch die Entdeckung einer gegen seine Gewalt gerichteten Militär-Verschwörung hervor gerufen worden, welche die Jesuiten geleitet, und die so furchtbar u. in ihren Verzweigungen so ausgedehnt gewesen wäre, dass man sie absichtlich, aus Ursachen der Staatsklugheit, vor Europa geheim gehalten.

Kurze Anzeigen.

Manuscript eines Clausners auf der schwäbischen Alp. In 2 Thln. 1. Thl. X u. 592 S. Augsburg, in d. v. Jenisch u. Stageschen Buchh. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Der Clausner übergibt dieses MS. — in der Hoffnung, — dass es Wahrheiten sind, die nicht genug wiederholt werden können.“ Gegen *diese* Hoffnung lässt sich nichts einwenden, wenn er Leser genug findet, die sie sich recht oft wiederholen lassen wollen. Er verbreitet sich über die *Freundschaft*, gibt *Aphorismen* aus dem Gebiete der *Geschichte*, *Philosophie* und *Religion; vermischte* Aufsätze über *Domainenverwaltung*, *Geschwornengerichte* u. s. w., theilt *staatswissenschaftliche Ansichten* und *Philosopheme* mit, und fügt zuletzt noch eine *freye Bearbeitung* aus dem Französischen bey, die aber *hölzern* genug gerathen ist. Es sind *Erinnerungen aus Spanien* a. d. 17. Jahrh. aus den Briefen der Frau von Villars an ihre Freundin Frau von Coulanges. Das Morgenblatt hat diese Briefe gleich nach ihrem Erscheinen mitgetheilt. In einer *freyen* Bearbeitung musste „*Almohadas*,“ (S. 329 u. a. a. O.) „*Quarda infantes*; (S. 330) „*castagnas*;“ (S. 337) „*tomar el sol*“ S. 354) u. s. w. nicht ohne eine kurze Erklärung vorkommen, da sie sich, etwa die *Almohada's* ausgenommen, aus dem Zusammenhange nicht ergeben, *Gallicismen* aber, wie S. 359, „dass ich schon im Voraus traurig und niedergeschlagen bin *über den Gedanken*;“ (S. 351) „*welche Aehnlichkeit sie haben mit denen der alten Mauren u. Grenadier*“ u. s. f., durften gar nicht erscheinen. Manchmal werden die fremden Wörter nun noch durch Druckfehler entstellt, z. B. *Tomar et sol*, statt *t. el sol*; dar *lugur*, statt *lugar*. S. 372 wird von einem Feste geredet, das alle 50 J. gegeben wird, u. an dem man mehrere Juden verbrennt. Ohne Zweifel meint die flüchtige Französin ein *Auto da fè* damit, allein billig musste ihr Missgriff bezeichnet werden. Blos aller 50 Jahre begnügten sich die frommen Spanier mit so einer „*Glaubenshandlung*“ nicht.

---

1) *Blumen zur Erhebung und Erheiterung des Geistes und Gemüthes*, auch zum Gebrauche für *Stammbücher*. Aus den Werken der vorzüglichsten Dichter des classischen Alterthumes, und der beliebtesten deutschen, englischen, spanischen, portugiesischen, italiänischen u. französischen Schriftsteller, gesammelt von *Ernst Hubert*. Bonn, bey Habicht. 1826. X u. 160 S. in 12. (14 Gr.)

2) *Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands* zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für *Gebildete,* herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* Erster Theil. Vierte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, bey Amelang, 1826. 248 Seiten. Dritter Theil, 1827. (den zweyten hat Recens. nicht) IV u. 298 S. (2 Thlr.)

Beyde Schriften haben, wie die Titel zeigen, in der Hauptsache *einen* Zweck. Beyde können zwar nicht auf den Werth eines Originals Anspruch machen, zeichnen sich aber durch eine verständige, sorgsame *Wahl* der Blumen aus, die sie zu einem Kranze vereinten und geben genau an, wo sie dieselben sammelten. Nr. 1. strebte dabey nach einer gewissen Ordnung, und entlehnte zugleich die Blüthen des *Auslandes,* auf *allgemein* gelesene, deutsche Schriftsteller, was sehr zu billigen ist, verzichtend. Es gibt gleichsam *drey* Kränze, einen der *Religion* und *Kunst,* den zweyten der *Freundschaft* und *Liebe,* den dritten dem Ernste und Scherze des *Lebens* geweiht. Nr. 2. reicht für jeden *einzelnen Tag* eine Blume. Jedes Bändchen hat also 365 dergleichen. In einem Anhange gibt es noch kurze *Notizen* über die benutzten *Schriftsteller* und ihre *Werke.* Beyde Sammlungen sind äusserlich gut ausgestattet.

Pastoral-Medizin, von *Matthias Joseph Bluff,* Doct. der Med. u. s. w. zu Cöln am Rhein. Cöln, bey Bachem. 1827. VIII und 171 S. gr. 8. (20 Gr.)

Verblüfft kann man schon werden, wenn man in der Einleitung liest: *Das Innerste der Natur, der Grund derselben, welcher sich durch Geist und Form in Zeit und Raum offenbart, ist Gott.* — „Er ist *nicht* getrennt von der Natur, er ist *eins* mit ihr, das *Innerste* derselben selber.“ Oder aber (S. 6): „Das heilende Princip selber aber musste von ihm, dem Urquell alles Seyns und Wirkens, von *Gott* ausgehen, *und die Heilkunst war nur Offenbarung Gottes den in Andacht zu ihm gewandten Gemüthern.*“ Ey, ihr armen, einfältigen Pfarrherren, dachte Rec. hierbey, wenn das so fortgeht, werdet ihr nicht viel aus dem Büchlein lernen können. Doch auf der 8. S. schon hatte dieser stürmische Anlauf ein Ende, und von da an erzählt der Verf. *deutlich* und *klar* u. immer mit Rücksicht auf *den* Pfarrer, der nicht etwa curiren, aber doch etwas mehr wissen will, als seine Gemeine, um dieser im Nothfalle als Berichterstatter an den Arzt bey plötzlichen Lebensgefahren, bey Formen des Krankseyns, wo der Pfarrer oft mehr, als der Arzt wirken kann, z. B. psychischen Krankheiten, Trunkenheit, nützen zu können, was von dem Menschen überhaupt *an sich* und als *Staatsbürger* zu wissen nöthig ist, und welchen Umfang *die medicinische Sphäre* des Pfarrers hat. Das Ganze besteht also aus zwey *Hauptabtheilungen,* unter welchen die einzelnen Gegenstände abgehandelt werden. — Das Aeussere ist ansprechend. S. 66 wird des Tabaks sehr gehässig gedacht, vermuthlich raucht u. schnupft der Verf. nicht.

Interessante Naturgemälde zur Belehrung und Unterhaltung, von Dr. *Carl Schönemann.* Halberstadt, verlegt von Vogler. 1826. VII u. 420 Seiten (excl. 5½ Seite *tüchtiger* Druckfehler) (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. hofft, ein nützliches und unterhaltendes Buch geschrieben zu haben, das geben wir ihm zu, weil kein Buch so schlecht wäre, das nicht zu etwas nützte. Unterhaltend ist es auch, in so fern man auf Abbildungen merkwürdiger Gegenstände einen Blick wirft, wenn sie auch noch so mittelmässig sind. Und *sehr* mittelmässig sind die Schilderungen, die uns Hr. S. gibt. Die *sächsische Schweiz* wird z. B. mit noch nicht *einer,* und die *Extersteine* werden mit einer *halben* Seite abgemacht. Was ist aus solcher kurzen Schilderung zu entnehmen? Dagegen wird wieder die Umgegend von Teplitz, der Schlossberg dort, auf 5½ S. beschrieben. Kurz, das Ganze ist, was man sagt, *im Zuschnitte* verdorben. Ausser den *tüchtigen* Druckfehlern, welche *angezeigt* sind, gibt es auch noch eine Menge anderer, welche unbemerkt durchschleichen sollen, z. B. *Wahlen,* statt *Wehlen,* S. 8.

Denkschrift für Norther - Dithmarschen, zur Erinnerung an die grosse Wasserfluth in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar des Jahres 1825. Von *P. J. Könencamp.* Schleswig, in Commission bey Busch in Altona. 1825. IV und 99 Seiten.

Der Verfasser, zweyter Prediger in Lunden, gibt hier ein kleines Gemälde von den Schrecknissen, welche in seiner Gegend Statt fanden, wo *mehrere Monate lang* eine Wasserfläche 5 bis 6 Meilen im Umkreise das Land bedeckte. Durch Vergleichung mit frühern Unglücksfällen der Art zeigt er aber, dass die Ueberschwemmung 1825 doch nicht *so* ausserordentlich war, wie wohl allgemein angenommen wird, und gibt die tröstliche Aussicht, dass gemeinschaftliches Zusammenhalten den Schaden nach einigen Jahren ausgleichen wird, festere Teichbauten einen künftigen verhüten werden. — Die Schrift wird zum Besten des Bibelfonds für seine Gemeinde verkauft.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. **90.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

Januar und Februar.

Am 18. Jan. vertheidigte Hr. *Heinr. Ludw. Zopf* aus Greitz, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Additamenta quaedam ad delirii sic dicti trementis potatorum aetiologiam* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Lexici medici propediem prodituri specimina quaedam.* VI. (12 S. 4.)

Am 25. Jan. vertheidigte Hr. *Karl Herm. Müller* aus Plauen, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *De singulari in puerperarum pudendis exulceratione* (24 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Censura lexicorum medicorum recentium.* IX. (11 S. 4.)

Am 1. Febr. vertheidigte Hr. *Karl Gottlieb May* aus Neukirchen in der Lausitz, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *De ischiade nervosa cotunnii* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis.* IX. (15 S. 4.)

Am 8. Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Weber*, der Baccal. Med., Hr. *Heinr. Jul. Micksch* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De perforatione cranii* (27 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis.* X. (15 S. 4.).

Am 15. Febr. fand dieselbe Feyerlichkeit statt, indem Hr. *Otto Bern. Kühn* aus Leipzig, Doct. Philos. Baccal. Med. und Mitglied der naturf. Gesellsch., seine Inauguralschrift: *De cholestearine eique similibus pinguedinis corporis humani formis* (26 S. 4.) vertheidigte und hierauf die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De additamentis quibusdam, quae in cod. msto. Pauli Aeginetae a Scaligero reperta fuerunt, num ad hujus medici secundam editionem, ab auctore ipso factam, concludi possit, quaeritur* (16 S. 4.)

Am 16. Febr. hielt Hr. Prof. *Christ. Herm. Weisse*

seine Antrittsrede als design. ausserord. Prof. der Philos. bey hiesiger Universität über das Thema: *De indole philosophiae platonicae*, zu welcher Feyerlichkeit er durch das Programm: *De Platonis et Aristotelis in constituendis summis philosophiae principiis differentia* (38 S. 8.) eingeladen hatte.

Am 21. Febr. war die zu Fastnachten gewöhnliche Magisterpromotion in der philosophischen Facultät. Diese Feyerlichkeit ward auf seltne Weise dadurch ausgezeichnet, dass der Senior der Facultät, welcher zugleich das Procancellariat und Decanat verwaltete, Hr. Hofr. D. *Beck*, bey dieser Gelegenheit sein Magisterjubiläum feyerte, an welcher Feyer die ganze Universität sowohl als alle Freunde der Wissenschaften den herzlichsten Antheil nahmen. Ausserdem feyerten noch fünf Männer zu gleicher Zeit ihr Magisterjubiläum, nämlich:

1. Hr. *Traug. Frdr. Benedict*, Rect. des Lyceums zu Annaberg,
2. Hr. *Casp. Eichler*, Privatgelehrter zu Leipzig,
3. Hr. *Joh. Frdr. Ado. Kirsten*, Direct. des Gymnasiums zu Göttingen,
4. Hr. *Chsti. Gottfr. Kröner*, Doct. Jur. und königl. preuss. Staatsr. in Berlin, und
5. Hr. *Karl Frdr. Aug. Thoss*, Pfarrer in Panitzsch bey Leipzig.

Die neu creirten *Doctores philosophiae et AA. LL. Magistri* aber sind folgende:

1. Hr. *Wilh. Dindorf* aus Leipzig (s. weiter unten).
2. Hr. *Chsti. Frdr. Pohle* aus Burgchemnitz, Cand. des Predigtamts.
3. Hr. *Heinr. Meyer* aus der Schweiz, Philol. Stud.
4. Hr. *Joh. Chsto. Frdr. Stedingk* aus Neustadt im Mecklenb., Theol. Cand.
5. Hr. *Heinr. Wilh. Schulze* aus Dresden, Histor. Stud.
6. Hr. *Traug. Wilh. Richter* aus Neumark, Schullehrer in Wittenberg.
7. Hr. *Franz Frdr. Feldmann* aus Altona, Schullehrer daselbst.
8. Hr. *Joh. Heinr. Bruch* aus der Schweiz, Schullehrer zu Glarus.
9. Hr. *Andr. Stähele* aus der Schweiz, Philol. Stud.
10. Hr. *Karl Theod. Pabst* aus Oschatz, Cand. d. Predigtamts u. Schullehrer in Dresden.

11. Hr. *Heinr Edu. Kühn* aus Skeuditz, Med. Baccal.
12. Hr. *Chsti. Frdr. Ado. Nischwitz* aus Zwickau, Cand. des Predigtamts.
13. Hr. *Ludw. Dan. Balth. Heller* aus Lübeck, Stud. Theol.
14. Hr. *Rud. Rich. Fischer* aus Marienthal, Cand. d. P. A. u. Vespert. an der Paulinerkirche zu Leipzig.
15. Hr. *Ludw. Frdr. Henze* aus Gautsch im K. Sachsen, Cand. des Predigtamts.
16. Hr. *Joh. Aug. Ado. Hermann* aus dem Coburgschen, Cand. des Predigtamts.
17. Hr. *Ernst Frdr. Linke* aus dem Voigtlande, Philol. Stud.
18. Hr. *Ado. Anders* aus Leipzig, Theol. Stud.
19. Hr. *Jul. Conrad* aus Borna, Cand. des Predigtamts.
20. Hr. *Jul. Wilh. Hempel* aus Leipzig, Collab. an der Nicolaisch. daselbst.
21. Hr. *Rud. Anger* aus Dresden, Theol. Stud.
22. Hr. *Edu. Bönecke* aus Leipzig, Theol. Stud.
23. Hr. *Chsti. Gottlob Imm. Lorenz* aus Marienberg, Theol. Stud.
24. Hr. *Karl Frdr. Zschucke* aus Oschatz, Theol. Stud.
25. Hr. *Joh. Heinr. Sim. Bode* aus Herzberg, Theol. Stud.
26. Hr. *Ferd. Körner* aus Langenhennersdorf im K. Sachsen, Theol. Stud.
27. *Aug. Gottlob Locke* aus Dahlen im K. Sachsen, Theol. Stud.
28. Hr. *Rob. Ludw. Schödel* aus Penig im Schönburgschen, Theol. Stud.

S. M. der König von Sachsen hat geruhet, den Hrn. M. *Wilh. Dindorf*, bisherigem Privatgelehrten in Leipzig, nach Ablehnung eines Rufes ins Ausland, zum ausserord. Prof. der Literatur-Geschichte, und Hrn. M. *Geo. Just. Karl Ludw. Plato*, bisherigem Privatdocenten an der hiesigen Universität, zum ausserord. Prof. der Philosophie zu ernennen.

Desgleichen hat die theol. Facult. hieselbst den Hrn. Hofr. *Beck* bey seinem Magisterjubiläum zum Doct. Theol. promovirt, nachdem die theol. Facult. zu Erlangen bereits früher dasselbe gethan hatte.

Leider hat die hiesige Universität in dieser Zeit auch zwey ihrer verdientesten Mitglieder durch den Tod verloren. Am 16. Febr. starb nämlich der Prof. philos. ord. honor., *Ernst Karl Wieland*, auch königl. preuss. Hofrath, und am 17. d. M. der Prof. theol. ord. II., *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, auch Domherr in Meissen, Superint. und Pastor an der Thomaskirche. Der Verlust des Letzteren ist um so schmerzhafter, da es nicht Altersschwäche, sondern ein organischer Fehler in der Brusthöhle war, welcher einem der Kirche und der Wissenschaft mit hoher Energie geweihten Leben mitten im kräftigsten Mannesalter ein Ziel setzte.

Ankündigungen.

---

deutschen Zeitschriften in ungewöhnlichem Maasse zu Theil wurden, mögen für das grosse Aufsehen und Interesse, welches sie erregt, sprechen.

Von demselben Verfasser erschien ferner so eben:

Lucubrationen eines Staatsgefangenen,

niedergeschrieben in dem Criminal-Gefängnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohnfeste zu Bayreuth, der Stadtvogtey zu Berlin, und dem Polizeyhause zu Wien; zum Drucke geordnet in der Dänischen Festung Friedrichsort.

8. feines Velin-Papier geh. 20 Gr.

Literarische Anzeige.

Bis nächste Ostern erscheint in unserm Verlage:

Müller, A., Anleitung zum geistlichen *Geschäftsstyl* und zur geistlichen *Geschäfts-Verwaltung* im Königreiche Bayern; nebst einem Anhange von Formularien aller Arten von Geschäfts-Aufsätzen, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Geschäfts-Verwaltungen vorkommen, zunächst für katholische Geistliche. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8.

Würzburg, am 26. Febr. 1828.

Etlinger'sche Buchhandlung.

An die Besitzer des Brentano-Dereser'schen Bibelwerks alten Testaments.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die heilige Schrift des alten Testaments. Fünfter Theil, welcher die zwölf kleineren Propheten enthält. In der Art und Weise des Brentano-Dereser'schen Bibelwerkes übersetzt und erklärt, und zu dessen Vorvollständigung bestimmt von Dr. *J. A. Theiner*, Professor der Theologie bey der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität. gr. 8. 1 Rthlr. 9 Gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Die zwölf kleinern Propheten. In der Art und Weise des von Brentano-Dereser'schen Bibelwerkes übersetzt und erklärt von Dr. *J. A. Theiner*, Prof. u. s. w.

Diese vorliegende Schrift, welche den fünften Theil des *Brentano-Dereser'schen* Bibelwerkes bildet, wird den zahlreichen Verehrern desselben eine um so willkommnere Erscheinung seyn, da Hr. Dr. *Theiner*, im Besitze mehrerer Materialien aus der Verlassenschaft des verewigten Dereser, die Herausgabe desselben mit besonderer Vorliebe besorgte, und seinem unvergesslichen Lehrer und Vorgänger hierdurch ein Denkmal setzen wollte, wozu er sich gleichsam berufen fühlte.

Ausserdem sind erschienen und versandt:

Lehrbuch der christlichen Religion für die untern Classen auf Gymnasien. Von *J. G. Rätze*, Lehrer am Gymnasium in Zittau. Mit einem Vorberichte von *Friedrich Lindemann*, Director am Gymnasium daselbst. gr. 8. 12 Gr.

M. Tullii Ciceronis Laelius sive de amicitia Dialogus. In usum scholarum brevi annotatione critica instruxit *Carolus Beierus*. 12.
Charta impr. 6 Gr., Charta angl. 9 Gr.

Leipzig, am 9. März 1828.

B. G. Teubner.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen:

Unsterblichkeit und Wiedersehen, oder die höhere Welt in uns und über uns. Reden an Gebildete von *Joh. Heinr. Rabbe*. 8. 12 gGr.

Alle, denen wahrhafte Erbauung und häusliche Andacht werth ist, werden diese Reden eben so anziehen und zu ihrer innern Beruhigung und Zufriedenheit beytragen, als desselben Verfassers früheres Werk:

Betrachtungen über Tod und Leben. Trost für diejenigen, welche den Tod fürchten oder über ihre Todten trauern. 8. 12 gGr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

RETZSCH'S OUTLINES TO SHAKSPEARE;

AUCH UNTER DEM TITEL:

GALLERIE ZU SHAKSPEARE'S DRAMATISCHEN WERKEN.

In Umrissen, erfunden und gestochen von Moritz Retzsch. Erste Lieferung. Hamlet, 16 Blätter. Mit C. A. Böttiger's Andeutungen und den scenischen Stellen des Textes im englischen Original, nebst der deutschen und französischen Uebersetzung. *Gross imperial 4to. Extra cartonnirt in engl. Linnen-Moirée,* mit einer allegorischen Umschlag-Vignette.

Preis: Rthlr. 6. *Conv. M.* oder Fl. 10. 48 Kr. *Rhein.*

Dieses ausgezeichnete Kunstwerk war bereits seit einigen Monaten erscheinungsfähig, und nur besondere Gründe eines, gleichzeitig zu bewirkenden, Debits im Auslande verhinderten bis jetzt, dasselbe zu publiciren. Mit Beziehung auf die früher verbreiteten, ausführlichen Prospecte dieses umfassenden Unternehmens,

ergeht von Seiten des Verlegers an sämmtliche Interessenten die öffentliche Bitte, ihre zu ertheilenden Aufträge dergestalt in den resp. Handlungen niederzulegen, dass dabey die Verbindlichkeit einer förmlichen (aber nur für diese erste, bereits fertige, Lieferung ausschliesslich gültigen) Subscription entsteht: indem Bestellungen, welche nicht auf solche Weise garantirt werden, bey der prachtvollen Ausstattung dieses Kunstproductes, wodurch sich die, sonst übliche, Versendung in Commission verbietet, unberücksichtigt bleiben müssen. — Die *zweyte* Lieferung wird 16 Scenen aus Macbeth aufnehmen. —

Ankündigung.

Verhandlungen des *Vereines zur Beförderung des Gartenbaues* in den K. Preuss. Staaten, 9te Lieferung. gr. 4. im farb. Umschl. mit 2 Kupfern. Preis 1⅔ Rthlr., im Selbstverlage des Vereines, zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin bey dem Secretair der Gesellschaft, Heynich, Leipziger Platz No. 3. in Berlin.

Desgl.	8.	Lieferung, mit	1	Kupfer	2	Rthlr.
	7.	— — —	18	—	2⅓	—
	6.	— — —	2	—	1	—
	5.	— — —	8	—	3	— und

aus dieser besonders abgedruckt:

Anleitung zum Bau der Gewächshäuser, vom Gartendirector *Otto* und Bau-Inspector *Schramm*, mit 6 Kupfern. 2½ Rthlr.

Anzeige
für Volksschullehrer.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Archiv für das praktische Volksschulwesen, herausgegeben von *H. Gräfe*, Rector der Jenaischen Stadtschulen. 1sten Bandes 1stes Heft, 9 Bog. in 8. nebst 1½ Bogen Noten in gr. Quart. Preis des Jahrganges von 4 Heften 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

(wovon bey unmittelbarer Bestellung bey dem Herausgeber 25 Sgr. od. 1 Fl. 30 Kr. an eine Schullehrer-Witwencasse abgegeben werden).

Die Notenblätter enthalten unter andern 7 *leichte Orgelstücke* von *Rink*.

Bey *Friedrich Vieweg* in *Braunschweig* ist erschienen:

The Poetical Works of Sir W. Scott *Bart.* with notes complete in one Vol. Royal Octavo Boards. 2 Rthlr. 16 gGr.

Die rege Theilnahme, welche das deutsche Publicum den Meisterwerken der classischen englischen Literatur widmet, so wie das immer allgemeiner werdende Studium der englischen Sprache, veranlassten diese Ausgabe der sämmtlichen poetischen Werke des grossen Britten, über deren hohen Werth sich das Urtheil der Welt so allgemein und entschieden ausgesprochen hat, dass das Unternehmen in dieser Hinsicht keiner Empfehlung bedarf. Der Verleger erlaubt sich nur hinsichtlich der typographischen Einrichtung zu bemerken, dass sich diese Ausgabe von Scott's Poetical Works den bereits früher erschienenen ähnlichen, des Shakspeare, Moore, Byron etc. anschliesst, dass Druck und Papier ausgezeichnet schön zu nennen sind, und dass er ihr durch strenge Correctheit und durch den vollständigen Abdruck der erläuternden Noten, einen besondern Werth zu ertheilen bemüht gewesen ist. Der ungemein billige Preis (der englische, für den gleichen Inhalt in 8 Octav-Bänden, ist 25 Rthlr.) macht sie auch zum Gebrauche beym Unterrichte in der englischen Sprache vorzugsweise geeignet und empfehlungswerth.

Mittheilungen aus *des vollendeten Superintendenten* Dr. *H. G. Tzschirner* letzten Amts- und Leidensjahren, nebst den bey dessen Tode gesprochenen Worten von Dr. *J. D. Goldhorn*. gr. 8. geh. 6 Gr.

hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

The Works of Cooper,
Vol. 5—8.
(*The Prairie*, 4 Volumes.)

Jedes Bändchen ist mit einem netten Titelkupfer geziert, und der billige Preis für sämmtliche 4 Bändchen, welche nicht getrennt werden, beträgt 1 Thlr. 12 Gr. sauber geheftet, und 1 Thlr. 8. roh.

Zwickau, im Februar 1828.

Gebr. Schumann.

Gegen Ostern d. J. wird erscheinen:

Beyträge zur Buchdrucker-Geschichte *Münster's* von 1486 — 1700, von *J. Niesert,* Herausgeber des Münstr. Urkundenbuches etc.

Diejenigen, welche bis Ende März d. J. auf diese Schrift subscribiren, erhalten das Exemp. zu 10 gGr.

Münster, im Febr. 1828.

Friedr. Regensberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 91. 1828.

Naturgeschichte.

Darstellung neuer oder wenig bekannter Säugethiere, in Abbildungen und Beschreibungen nach den Originalen des zoologischen Museums der Universität zu Berlin, von Dr. *H. Lichtenstein*. Erstes Heft. Berlin, bey Lüderitz. 1827. 5 lithogr. Tafeln. 10 S. Folio. (1 Thlr. 20 Gr.)

Endlich werden wir doch ein zusammenhängendes Werk über die Schätze des Berliner zoologischen Museums erhalten, und zwar, wenn es so bleibt, zu einem sehr mässigen Preise. Professor Lichtenstein erwirbt sich den Dank aller Zoologen durch Herausgabe dieser Hefte. Ein jedes derselben soll nur Thiere aus einer und derselben Familie enthalten, und aus fünf Tafeln bestehen; mit dem zehnten Hefte soll das Säugthierwerk geschlossen seyn, bis wieder hinreichender Stoff für andere zehn Hefte von funfzig Tafeln vorhanden seyn wird; und wenn das Werk Beyfall findet, sollen auch die neuen Thierarten aus den andern Classen, in anderer Manier (in Kupfer gestochen?) dargestellt, folgen. — Dieses erste Heft enthält: 1) *Antilope leucoryx*. Diese Art, und nicht der Oryx des Pallas, soll der eigentliche *Oryx* der Griechen seyn; auch meint der Verf., dass sie mit zu der Vorstellung des fabelhaften Einhorns Veranlassung gegeben haben können, wie die in der Pyramide von Memphis befindlichen Abildungen, die auf dieser Tafel als Zugabe wiederholt sind, zu beweisen scheinen. Dass übrigens das Thier, wie die Beschreibung sagt, eine Mähne haben soll, würde man aus der Abbildung nicht errathen. 2) *Antilope Addax*, alt und jung. Diese, und nicht die unter dem Namen *strepsiceros* jetzt allgemein aufgenommene Art soll der wahre *strepsiceros* des Plinius seyn, und *Ant. suturosa*, welche Otto im zwölften Bande der Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie geliefert hat, nur eine Abart derselben. Die sogenannten Mondeshörner, welche oft als Attribute der alten ägyptischen Götter- und Helden-Abbildungen vorkommen, und voran auf dieser Tafel einige Copien zum Vergleiche beygefügt worden sind, werden von Lichtenstein auf die Hörner dieser Antilope bezogen. Der schmuzigweisse Streifen jederseits über den Lippen, so auch der Haarwirbel des Hinterhalses, sind in der Abbildung nicht angegeben. 3) *Antilope dama*, auf zwey Tafeln, M. W. und zwey Junge. Bisher waren nur die Jungen bekannt, deren Hörner ganz anders als bey den Alten gestaltet sind. 4) *Antilope dorcas* M. W. und drey Junge, nebst noch einigen Abbildungen, woraus erhellt, dass diese Art der Isis geheiligt war, und dass die Hörner auf den Isisköpfen dieser Antilope angehören; Alles dieses auf Einer Tafel. Die Weibchen und Jungen wurden bisher, unter dem Namen *Corinna* und *Kevella*, für zwey besondere, von *dorcas* verschiedene, Arten gehalten. — Man sieht aus diesen kurzen Andeutungen, dass der Inhalt des vorliegenden Heftes sehr lehrreich ist, und dass sehr zu wünschen steht, der gelehrte und fleissige Vf. möge im Stande seyn, das Versprechen zu erfüllen, dass die übrigen Hefte rasch folgen sollen. Auch das Aeussere ist schön; Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig; der Steindruck ist gut, obgleich er doch noch dem in dem Rüppelschen Atlas nachsteht.

Insecta suecica descripta a Leonardo Gyllenhal etc. Classis I. Coleoptera sive Eleuterata. Tomi I. Pars IV., cum appendice ad partes priores. Lipsiae, apud Friedericum Fleischer. 1827. 761 S. 8. (3 Thlr. 18 Gr.)

Die drey ersten Theile dieses Werkes erschienen zu Skara in Schweden, von 1808 bis 1813; und so wie jene von dem entomologischen Publicum mit wohlverdientem Beyfalle aufgenommen wurden, so nimmt es auch diesen, mit dem wärmsten Danke, von dem fleissigen und berühmten Verfasser an. Der vierte Theil enthält die Fortsetzung der im vorhergehenden abgebrochenen Beschreibung der Tetrameren, dann die Trimeren und Dimeren (womit also die Fauna der Käfer beendigt ist), und ausserdem Nachträge zu den drey ersten Theilen, welche aber so ansehnlich sind, dass sie zwey Drittel des ganzen vierten Theiles betragen. Form und Behandlungsweise sind ganz wie in den frühern Theilen; dieselbe Genauigkeit in den Beschreibungen, dieselbe Kritik in den Synonymen, wie dort; Druck und

Papier sind besser. Vorzüglich mühsam, aber auch um so dankenswerther, ist die Bearbeitung solcher Gattungen vorgenommen, die nur kleine, meist winzig kleine, Arten enthalten, wie z. B. *Latridius*, mit 23 Arten, *Pselaphus*, mit 16 Arten, *Cryptophagus*, mit 36 Arten, und die Menge der daraus beschriebenen, zum Theil ganz neuen, Arten lässt vermuthen, dass der Verf. gerade diese schwierigen Gattungen mit besonderer Vorliebe gesammelt und auseinander gesetzt habe. Das Einzige, was Rec. allenfalls tadeln möchte, ist die, obgleich selten, doch hin und wieder, vorkommende unnöthige Veränderung der Artnamen, z. B. *Latridius sculptilis* ist mit *L. transversalis* von *Dejean*, der auch dabey angeführt wird, einerley, und doch hat der Verf. den Namen *L. transversalis* einer neuen, von jener verschiedenen, Art beygelegt; so müsste auch wohl der *Ptilinus laticollis* nicht so, sondern *Pt. rufipes* heissen, da *Marsham* dieses Thier zuerst *Dermestes rufipes* genannt hat; *Elater quadrum* ist *El. agricola* von *Zetterstedt; Omalium laeviusculum* wurde früher von *Gravenhorst* schon *O. laeve* genannt. — Neue Gattungen sind in diesem Werke nicht gebildet worden; die neuen Arten sind folgende: *Leptura sanguinosa; Latridius crenulatus, denticulatus, elongatus, transversalis, fusculus, similatus, angusticollis, hirtus, filiformis; Coccinella (Scymnus) femoralis; Pselaphus glabriculus.* In den Nachträgen zu den drey ersten Theilen sind, ausser vielen Arten, die zwar schon in andern Schriften beschrieben, aber erst späterhin auch in Schweden gefunden waren, folgende neue enthalten: *Aphodius borealis; Hister immundus; Hydrophilus decorus; Cryptophagus acutangulus, lapponicus, pilosus, subdepressus, umbrinus; Scaphidium punctatum; Nitidula laeviuscula; Catops alpinus; Scydmaenus Dalmanni; Anobium exile; Cantharis torquata; Elater hyperboreus, incanus; Dytiscus septentrionalis, vittiger, elongatus; Hyphydrus rivalis, septentrionalis, borealis, figuratus, hyperboreus, deplanatus, striola; Bembidium nigricorne, Grapii, virens pulchrum, majus; Nebria hyperborea; Harpalus pullus, emarginatus, cognatus; Anthophagus mandibularis; Omalium atrocephalum, salicinum, mandibulare; Tachyporus nigricornis; Staphylinus aeneicollis, parumpunctatus; Paederus laevigatus; Aleochara crassicornis, picipennis, excavata; Oxyporus Mannerheimii; Oxytelus femoratus; Stenus bifoveolatus, canaliculatus, nigritulus carbonarius; Anisotoma rotundatum, pallidum; Cossyphus lateralis; Hypophloeus longulus; Mordella parvula, rufilabris; Necydalis croceicollis; Apion Ononidis, intrusum; Thamnophilus nitidus, trifoveolatus; Rhynchaenus limosus, lutulosus, pumilio, apicalis, atratulus, velaris, semirufus; Curculio Bohemanni, digitalis. Bostrichus acuminatus, longicollis, suturalis, nigritus; Cis comptus, punctulatus, cornutus, elongatulus, affinis, glabriculus; Lyctus fasciculosus; Cerylon angusticolle, longicolle, deplanatum; Rhyzophagus grandis, cribratus, parallelo-collis, longicollis; Cassida seladonia; Chrysomela egena; Haltica nigerrima, cardui, Sahlbergii, aridula, Mannerheimii.* — Nach dem allgemeinen Titel dieses Werkes: *Insecta suecica*, hätten wir nun auch noch die Beschreibung der schwedischen Insecten aus den übrigen Ordnungen von dem Verf. zu erwarten. In wie fern die Absichten desselben hiermit übereinstimmen, muss die Folge ausweisen. Eine tüchtige Bearbeitung der übrigen Ordnungen wäre allerdings sehr zu wünschen, da, mit Ausnahme der Käfer und Schmetterlinge, die andern Insecten in neuern Zeiten nicht gründlich bearbeitet worden sind; und ein Mann von *Gyllenhals* Kenntnissen und Fleisse könnte sich hier grosse Verdienste um die Entomologie erwerben.

Ueber den unmittelbaren Nutzen der Insecten, von dem Königl. Gerichtsamtmann *Keferstein* in Erfurt. Erfurt, in der Märing'schen Buchhandlung. 1827. 104 S. 4. (12 Gr.)

Eine Abhandlung in drey Abtheilungen, vorgelesen in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, am 1. April 1826, sehr unterhaltend und dabey lehrreich, nicht blos für Dilettanten erwünscht, sondern auch für Naturforscher, Mediciner, Technologen vom Fach, wegen der geordneten Zusammenstellung einer grossen Menge von Notizen, die man sonst nur in Hunderten von Werken mühsam aufsuchen müsste, und die der belesene und fleissige Verf., wie die vielen Citate bezeugen, unmittelbar aus den Quellen schöpfte. Er hat die sich selbst gestellte Aufgabe, von dem Nutzen zu reden, den diese Thiere uns, als Nahrungsmittel, oder sonst in unserem Haushalte, namentlich als Kleidungsstoff, Farbematerial und Putz, oder endlich als Arzneymittel gewähren, sehr gut gelöst, und es wäre wohl zu wünschen, dass der Verf. die Hoffnung, die er uns macht, auf eben die Weise von dem Schaden zu handeln, der durch diese Thiere für die Menschen angerichtet wird, in Erfüllung bringen möchte. — In dem *ersten Abschnitte* wird von den essbaren Insecten gehandelt, und gezeigt, dass ausser einer grossen Menge von Larven verschiedener Käfer, auch allerley andere Insecten, Heuschrecken, Fliegenmaden, Skolopender, Spinnen, Läuse u. s. w. von Menschen verspeist werden. Ueber die verschiedenen Arten des Honigs, so wie über die verschiedenen Arten der Bienen, Hummeln und selbst Wespen, die ihn bereiten, wird ausführlich gehandelt. Den essbaren *Cossus* des *Plinius* hält der Vf. weder für die Larve unseres

Cossus ligniperda (*Bombyx cossus Linnei*) noch überhaupt für eine bey uns im Holze lebende Larve, sondern für eine in heissern Welttheilen, im Palmenmark wohnende, Larve, die am Pontus und in Aegypten gegessen wurde, nie aber in Italien, wie man missverstanden habe, indem *Plinius* die auch bey uns im Holze lebenden Larven mit dem Namen *Cossus* bezeichne. Recensent wollte schon das Urtheil aussprechen, dass dieser Abschnitt seinen Gegenstand ganz erschöpfe, als er die traurige Entdeckung machte, dass der Vf. wohl nie eins der herrlichsten Gerichte, die aus Krebsen bereitet werden, gekostet haben müsse, denn der Krebse, wovon doch, ausser unserem Flusskrebse und dem Hummer, noch so viele andere Arten auf das Mannichfaltigste zubereitet, genossen werden, wird mit keiner Sylbe in dem ganzen Buche gedacht, obgleich *Monoculus apus* unter den essbaren Insecten mit aufgeführt ist, und, in dem medicinischen Abschnitte, selbst Blutegel und Regenwürmer nicht vergessen sind, obgleich der Titel der Abhandlung nur von Insecten redet. Auch hätte wohl, wo die Heuschrecken abgehandelt werden, deren gedacht seyn können, womit die Kinder Israels in der Wüste gespeist wurden, oder vielmehr, der Verf. hätte sich darüber erklären können, ob diejenigen Thiere, wovon die Hebräer dort sagten: „uns ekelt vor dieser unreinen Speise,“ mit *Hiob Ludolph* für Heuschrecken, oder mit Dr. *Martin Luther* für Wachteln, oder wofür sie sonst zu halten wären. — In dem *zweyten Abschnitte*, der von dem sonstigen Nutzen handelt, den die Insecten für den menschlichen Haushalt stiften, werden wir über die verschiedenen Arten von Wachs, Manna, Seide, Galläpfel, Scharlach, und über die verschiedenen Insectenarten belehrt, von denen jenes alles kommt. Nebenbey wird noch mancher anderer Insecten, oder deren Excremente, gedacht, welche Farben geben, worunter wir, um doch etwas zu erinnern, den Maykäfer vermissen, dessen grüner Magensaft, zur Bereitung einer schönen grünen Farbe, empfohlen worden ist. Ueberhaupt scheint der Verf. jene Gespielen unserer Jugend hauptsächlich für die verheissene Abhandlung über die schädlichen Insecten aufgehoben zu haben, um dann das schauderhafte Verbannungsurtheil, welches bereits vor viertehalb hundert Jahren in *Lausanne* öffentlich und gerichtlich über diese unglücklichen Geschöpfe ausgesprochen wurde, zu wiederholen, sonst hätte er wohl, in der vor uns liegenden Abhandlung, auch deren gute Seiten mehr herausgehoben, und z. B. ihres Nutzens in der Oekonomie gedacht, da Hühner und Enten, wenn man sie mit Maykäfern füttert, sehr fett werden sollen. — In dem *dritten Abschnitte* lernen wir die officinellen Insecten und Insectenproducte, wie auch deren Anwendung, kennen; spanische Fliegen, und deren Stellvertreter, Maywürmer, Ameisen, Galläpfel, Honig, Wachs; ausserdem aber auch Kelleresel, Spinnen, Scorpione, Blutegel, Regenwürmer, und eine Menge anderer Insecten, die jetzt nicht mehr im Gebrauche sind, früher aber desto berühmter waren. Hier ist der Verf. zum Theil etwas zu weit gegangen im Aufzählen so vieler veralteter widersinniger Medicamente, die er hauptsächlich, vielleicht nur um seinen andächtigen Zuhörern ein Lächeln abzugewinnen, aus den Werken des alten Arztes *Marcellus* vorgetragen hat, und wozu wir ihm, in *Merckleins* neu ausgefertigtem historisch-medicinischen Thier-Buche, welches er nicht gekannt, zum wenigsten nicht citirt hat, noch eine sehr reichhaltige Quelle hätten eröffnen können. Auf der andern Seite aber ist dieser Abschnitt auch wieder mangelhaft, oder die Antipathie des Verfs. gegen die Krebse muss so gross seyn, dass er gar nicht an diese Thiere denken, geschweige denn von ihnen schreiben kann, denn auch in diesem Abschnitte sind sie ganz übergangen, obgleich sie in frühern Zeiten, auf die mannichfaltigste Weise präparirt, sowohl innerlich als äusserlich häufig angewendet wurden, und die sogenannten Krebsaugen noch jetzt in den meisten Officinen dispensirt werden. Auch die Ohrwürmer und die *Cicindelae* oder *Lampyrides* sind dem Verf. entgangen, von denen jene wider Taubheit, diese wider Stein- und andere Schmerzen gebraucht wurden. Wie schwer, ja oft unmöglich, es sey, mit Gewissheit zu bestimmen, welche Art, oder nur welche Gattung oder selbst Ordnung von Insecten die alten Aerzte und Naturforscher unter gewissen gegebenen Namen, selbst wenn eine kurze Beschreibung hinzugefügt war, gemeint haben, wird auch von dem Verf. eingestanden, der übrigens hin und wieder seine Auslegungskunst versucht hat, indess, wie es scheint, nicht immer mit Glück, denn wenn z. B. S. 85 der *Cutio* des *Marcellus* für eine *Meloe* gehalten wird, so stimmt diess mit der Beschreibung des Thieres, welches haarig und gelbglänzend, wie Löwenhaar, seyn soll, gar nicht überein; auch die Zusammenstellung der Cutionen mit Asseln u. s. w. (S. 98) scheint dagegen zu sprechen; aber Rec. irrt vielleicht eben so sehr, wenn er die Cutionen für eine Art von Bärraupe halten möchte. Hier und da gibt der Verf. auch wohl eine entomologische Blösse, z. B. S. 86, wo er von den bey uns sogenannten Heimchen redet, und in *parenthesi* hinzufügt: „zu den Linneischen Cicaden gehörig.“ — Das Wenige, was Rec. im leichten Tadel gerügt hat, betrifft jedoch nur einige unwesentliche Puncte, und soll und kann keinesweges dazu dienen, das Lob zu schmälern, welches im Allgemeinen der vorliegenden Abhandlung gebührt; und mit voller Ueberzeugung weist Rec. in dieser letzten Zeile der Recension auf das Urtheil hin, was er in den ersten Zeilen derselben ausgesprochen hat.

Erbauungsschrift für Frauenzimmer.

Die Jungfrau im Umgange mit Gott, bey den wichtigsten Veränderungen ihres Lebens. Zur Erbauung für gebildete Jungfrauen, von M. *Karl Gottlob Willkomm*, Pfarrer zu Herwigsdorf bey Zittau. Leipzig, bey Kollmann. 1826. XII u. 172 S. 8. (14 Gr.)

Obgleich der Verfasser hier kein eigentliches Andachtsbuch liefert; so wünscht er doch seine Schrift unter die oben angegebene Ueberschrift gestellt. Er wollte (S. IX) das Ganze des weiblichen Lebens in seinen freudigen und traurigen, gewöhnlichen und ungewöhnlichen Erscheinungen in der Kürze zusammen fassen. Von diesem Werke soll diese Schrift, als das erste Heft, die Jungfrau darstellend, eine Probe seyn. Sie besteht aus 42 Abschnitten, welche theils fromme Betrachtungen, theils väterliche Ansprachen enthalten, als: Am Morgen des Confirmationstages; am Abend desselben Tages; tägliche Erneuerung des Taufbades; von der ersten Beichte, — ersten Abendmahlsfeyer, christliches Verhalten gegen die Aeltern in reifern Jahren; die glückliche — die traurige Jugend; Sorge für die fernere Ausbildung des Verstandes und Willens; Erhebung des Herzens durch frommen Gesang, Winke über Romanenleserey, u. s. w.; Mode; der Liebe Erwachen; väterliche (warum nicht lieber: mütterliche?) Winke beym ersten Erwachen der Liebe u. s. w.; der Sonntag und dessen Verwendung; des Herzens Wahl; der Brautstand; am Trauungsmorgen; der Abschied aus dem Vaterhause. Schon die hier nur bemerklich gemachten Materien lassen auf die Reichhaltigkeit des Inhaltes schliessen. Erschöpft konnte, bey dem beschränkten Raume, keiner der hier behandelten Gegenstände werden; aber was darüber angedeutet wird, zeugt von einem richtigen Blicke und von guter Beobachtungsgabe des Verfs. Auch der Vortrag ist fasslich und herzlich. Dem 38. Aufsatze: Maria Magdalena, ist S. 156 die Anmerkung beygefügt: „Für wen dieser Abschnitt eingeschaltet, das möge gefühlvollen Leserinnen die Kenntniss der Welt, nur nicht die eigene Erfahrung sagen." Gebildete Jungfrauen, welche eine ernste Lectüre nicht verschmähen, werden in diesem Büchelchen manchen lehrreichen Wink finden.

Kurze Anzeigen.

Die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers. Frankfurt a. M., gedr. bey Sauerländer sen. 1826. 56 S. gr. 8. (4 Gr.)

Recht brav und, für alle, gesunde Vernunft und Vernunftgründe ehrende, Christen überzeugend, vertheidigt der Verf. den unbekannten Vf. der Stunden der Andacht, welcher (S. 5) „seinen Beruf geendet hat und von seiner Arbeit ruhet" gegen die, wider die Stunden der Andacht erhobenen, Anklagen blinder Eiferer, als des katholischen Geistlichen, welcher 3 Hefte: die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans und eines andern, welcher: Deutschlands Katastrophe u. s. w. schrieb. Man findet hier nicht nur diese Anklagen sehr gut beantwortet, sondern sie werden auch nach ihrem Grunde, Zwecke und den Mitteln, deren sich die Ankläger bedienen, ruhig und besonnen gewürdigt. — Schon lag diese Anzeige zum Abgange an die Redaction bereit, als Rec. aus der so eben erschienenen schätzbaren kleinen Schrift des Herrn Hofrath *Pölitz:* D. H. G. *Tzschirner;* kurzer Abriss seines Lebens und Wirkens (Leipzig, 1828), S. 31, erfährt, dass der unvergessliche *Tzschirner* Verf. dieser Schrift sey. Wenn nun, wie allgemein angenommen wird, der ungenannte Verf. der Stunden der Andacht ein, der katholischen Kirche angehöriger, Christ ist oder war, der Vertheidiger dieser Schrift aber sich, S. 5, einen Freund des Vfs. derselben, mit dem Zusatze: „auch Geistes-Verwandtschaft stiftet Freundschaft ohne persönliche Bekanntschaft" nennt: so ergibt sich hieraus, dass der verewigte Tzschirner kein Feind der christlichen Katholiken war, sondern nur als freysinniger Kämpfer gegen den, den christlichen Protestantismus verdammenden und denselben mit ungerechten Vorwürfen anklagenden, Katholicismus auftrat.

Belehrender Volksfreund aus der Länder- und Völkerkunde und Geschichte; für den Bürger und Landmann. Oder unter dem Titel: Allgemeiner deutscher Volks-Kalender für das Jahr 1826. *Vierter* Jahrgang. Schmalkalden, im Verl. der Varnhagen'schen Buchh. 104 S. 4. (10 Gr.)

Auch dieser vierte Jahrgang ist eben so reichhaltig an nützlicher Belehrung, wie die vorhergehenden, und verdient als ein sehr nützliches und auch wohlfeiles Volksbuch alle Empfehlung. Nach dem eigentlichen Kalender folgt von S. 1 bis 7 die Genealogie der regierenden Fürsten des deutschen Bundes. S. 8. I. Histor.-politische Uebersicht von Europa; S. 10. II. Histor.-geogr.-statistische Beschreibung einiger Staaten des deutschen Bundes. (Die Angaben sind nicht immer ganz richtig.) S. 25. III. Vaterländische Geschichte; S. 39. IV. Biogr. Skizzen u. charakteristische Züge aus dem Leben deutscher Fürsten; S. 55. V. Deutsches Volksthum; S. 59. VI. Polizeyliche Gegenstände; S. 74. VII. Allgemeine Rechtskunde; S. 76. VIII. Aberglauben; S. 83. IX. Kalenderbelehrung; S. 85. X. Gesundheitspflege; S. 89. XI. Garten- u. Landbau; S. 99. XII. Sittenspiegel zur Nachahmung; und S. 102. XIII. Merkwürdige Beyspiele des thierischen Instincts.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 92. 1828.

Roman.

Kunz von Kauffung. Von *Ludw. Storch.* 3 Th., VI, 266, 240 u. 260 S. Leipzig, bey Engelmann. 1827. (4 Rthlr.)

Der schon früher öfters dramatisch und romantisch behandelte Stoff, welchen das kecke Beginnen des Ritters Kunz v. Kauffung — er selbst schrieb sich nicht *Kauffungen*, sondern *Kauffungk* — darbietet, konnte zu keiner gelegenern Zeit aufs Neue vorgenommen werden, als jetzt, wo der *historische Roman* jedem andern den Preis abgewonnen hat. Herr S. hat ihn gehörig auszuspinnen gewusst, wie die Bände und die Seitenzahl derselben beweist; auch ist er enger zusammen gedruckt, als gewöhnlich bey Romanen zu geschehen pflegt. Dies *Ausspinnen* soll aber keinen Tadel begründen, denn wir hätten sonst kein so vollständiges Bild der *Zeit*, worin der Ritter handelt, keines oder nur ein sehr oberflächliches von den vielen *Personen* erhalten, die *mit* ihm sein Verbrechen theilten, oder ihm *gegenüber* standen, oder endlich *durch* ihn leiden mussten. So erscheinen z. B. die damals kaum bekannt gewordenen *Zigeuner*, wenn auch nicht ganz geschichtlich treu, aber äusserst romantisch gehalten, besonders muss *Estrella*, die am Ende das Weib *Wilhelms* v. *Mosen* wird, eine grosse Menge Leser fesseln, ob sie schon eine Nachbildung der *Preciosa* seyn dürfte. Der ganze Bruderkrieg zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm gab Gelegenheit zu den mannichfachsten Episoden, und die Scenen des Verhörs, die Hinrichtung von Kunz, sind, gleich vielen Hoffesten, mit eben so viel Wahrheit als Lebendigkeit geschildert. Nur einige *Anachronismen* fielen uns auf. Der Churfürst spricht, III. 11, von seiner *Krone*, statt vom *Churhute*. Die Frauen sitzen, III, 49, auf *Ruhebetten*, und die Ritter stehen hinter den *Polstern*, um sie „*zu unterhalten.*“ Dass ferner der Herzog Wilhelm durch einen *Liebestrank* zur Untreue gegen sein Weib und zur Liebe zu einer Buhlerin verleitet wird, können wir, in so fern es nicht als *Wahn*, sondern als *Factum* durchgeführt ist, ebenfalls nicht billigen. Alle seine Umgebungen mögen diess glauben; die Buhlerin soll sich dieses Triumphs freuen, nur dem *Leser* muss ein anderes Motiv entgegentreten, weil er sonst immer bey der Dichtung unangenehm aufgescheucht wird. Wir bemerken diess alles mehr in der Absicht, dem nicht gewöhnlichen Talente des Erzählers Gelegenheit zu geben, in künftigen Arbeiten gegen solche kleine Verstösse auf der Hut zu seyn, als dass wir dadurch den mannichfachen Genuss, den das Ganze gewährt, im mindesten verkümmern wollten. Das Aeussere ist nett; manche Druckfehler abgerechnet.

Unterhaltungs-Literatur.

Phantasiestücke und Historien, von *C. Weisflog*, VII. Bd. u. VIII. Bd. Dresden u. Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. 274 u. 336 S. kl. 8. (3 Rthlr. 3 Gr.)

Erzählungen sind das tägliche Brot unserer schöngeistigen Literatur geworden. Legion heisst die Anzahl der Bäcker, und die Läden der Journale wie der Leihbibliotheken sind mit ihrer Waare überfüllt. Von *Kunst* kann dabey nur in so fern die Rede seyn, als die Kunst nach Brote geht, wir wollen sagen: als das Talent — das *Dichter*talent — zu dieser bequemen und beliebten Form greift, um seine poetischen Zwecke mit dem prosaischen des Erwerbes zu vereinigen. Und auch nur in diesem Falle kann eigentlich von ästhetischer Kritik die Rede seyn, denn welchen Maassstab soll sie anlegen, wo Alles nur auf die *Unterhaltung* der Lesewelt angelegt ist? Hier ist diese Lesewelt allein die competente Richterin, und wenn ein Erzähler dahin gelangt ist, dass er seine Productionen, nachdem sie bereits in Taschenbüchern und Toilettenblättern erschienen sind, bis zu einem 8ten Bande sammeln und im Buchhandel nutzen kann, so muss man glauben, dass jene Richterin zu seinen Gunsten entschieden habe. Rec. kann sich eigentlich nicht rühmen, in diesem höchsten Collegio zu sitzen. Er *liest* wohl, aber selten in der Absicht, sich zu unterhalten, und Producte dieser Art haben Mühe, ihn festzuhalten. Inzwischen hat er hier, so weit der Faden der Geduld reichte, den er bey jedem neuen Binnentitel wieder zusammenknüpfte, das Seinige gethan, um den Auftrag der Redaction

zu erfüllen. Dem Verf. scheint es nicht an Erzählertalente zu fehlen, aber vom Dichtertalente ist nirgends eine Spur, obwohl „der Jahrmarkt zu Mäuseborn" (Bd. 7. S. 19 bis 71) in Hexametern geschrieben ist. Und was er vermöge der Gabe, unterhaltende Begebenheiten zu ersinnen, und nach den Gesetzen der Neugier-Spannung zu ordnen, als Erzähler leisten könnte, das verdirbt er grösstentheils wieder durch das Bestreben, *launig* schreiben zu wollen. Rec. hat lange nichts gelesen, was ihm, in dieser Hinsicht, so abschmeckend vorgekommen wäre, als Hrn. Ws. Humor. Sein „orthographischer Traum," und „die biographischen Spittel- (Spital-) Freuden des Privatschreibers Katzlein" mag, wer Lust hat, als Belege dieser hart scheinenden Behauptung nachlesen. Leute von Geschmack werden schon am ersten, humoristischen Specimen genug haben. Der Anfang lautet wie folgt:

„O, ich bitte, — rief ich meinem Führer zu, einer imponirenden breitschulterigen Gestalt mit respectabler Stutzperrücke. — Es bedarf der Rippenstösse nicht, um mich zum Weitergehen und Vorwärtsschreiten zu persuadiren. Ist's denn nicht mein eigener Wille, die versprochenen Herrlichkeiten zu schauen? Und was wollten Sie machen — mein Bester! — wenn es mir nun alleweile einfiele, aufzuwachen, was mir ja doch jeden Augenblick frey steht, und *so* mich Ihrem Drängen und handgreiflichen Ermahnen zu entziehen? so wie ich mich schon oft der gaffenden Menschenmenge entzogen, wenn ich als armer Sünder eben abgethan werden sollte. — Gaffet nur, ihr heilloses Gesindel, die ihr nach meinem Blute lechzt! — dachte ich da bey mir selber. — Wenn der Scharfrichter ausholt zum Streiche, wache ich auf und ihr seyd um das Spectakel geprellt! Ja — was sag' ich! — Habe ich nicht einmal sogar mit diesem Manöver den Teufel betrogen? Ich wusste es, dass er mich holen wollte. Tag und Stunde war bestimmt. Schon hörte ich ihn den Kamin herunter rasseln, schon trat er auf mich zu, in seiner schön glänzenden, dunkelcaffeebraunen Leibfarbe. Tückisch sparte ich — um ihn gehörig zu ärgern — mein Manöver bis zum letzten entscheidenden Augenblick. Da streckte er die Krallen nach mir, schon mit der Zunge leckend, im Vorgeschmack des sichern Bratens, aber da war es Zeit, da wachte ich auf und freute mich im behaglichen Bette darüber, was nun der Teufel über mein unbegreifliches plötzliches Verschwinden sagen, und wie er nun unverrichteter Sache mit sauerem Gesichte dahin fahren werde, von wannen er gekommen. Silentium! — unterbrach mich der mannliche Führer — Wir sind am Ziele!

Nun wird Dein blöder Sinn das Licht der Wahrheit schauen.
Nun zeigt die rechte Bahn Dir des Beweises Kraft,
und wem Du folgen sollst mit schuldigem Vertrauen,
ob Deiner klugen Zeit, ob meiner Wissenschaft.

Ganz recht! — erwiederte ich — Mit Augen und Ohren muss ich mich überzeugen, mit Händen muss ich's greifen, wenn ich thun soll, wie Sie befehlen!"

Wenn Hr. W. die Gabe besitzt, beklemmende Träume mit dem Vorsatze des Aufwachens zu träumen, so ist ihm dazu Glück zu wünschen. Aber launige Erzählungen in dieser Manier kann man nur mit dem Vorsatze lesen, darüber einzuschlafen, und es ist eine beklemmende Empfindung, dass man daran gehindert wird durch die Neugier zu sehen, wie weit den Verf. der forcirte Humor in das Aberwitzige und Niedrige hinein führen werde. S. 196. Bd. 8, in dem versificirten Schwank: „Der arme Teufel," reisst am Ende der Dichter dem entfliehenden Teufel, welcher die Vorlesung seiner Manuscripte nicht länger anhören will, und lieber den Contract aufgibt, den Schwanz aus. Glücklicher Teufel, der um diesen Preis davon kommt! Ein Recensent muss aushalten, wenn er einmal den Contract mit der Redaction abgeschlossen hat.

Dramatische-Literatur.

Die Freunde. Ein Trauerspiel in fünf Acten von Dr. *E. Raupach.* Leipzig, b. Cnobloch. 1825. 171 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese *Freunde* scheinen weder unter den Lesern, noch (dafern sie irgendwo aufgeführt worden sind) unter den Theaterbesuchern Freunde gefunden zu haben; denn wir haben seit ihrer Erscheinung im Buchhandel wenig oder nichts davon gehört, und das ist bey dem Werke eines sonst löblich bekannten dramatischen Dichters kein gutes Zeichen. Da derselbe unter diejenigen Dichter gehört, welche neuerlich, d. h. etwa seit dem Anfange des Jahres 1827, Ludwig Tieck gleichsam wie ein grimmiger Löwe angefallen hat, um sie literarisch zu vernichten und gänzlich von der deutschen Bühne zu verdrängen: so möchten wir auch sogar den entferntesten Schein gern vermeiden, als ob wir gleiche, verwerfliche Absichten hegten. Wir hätten daher gewünscht, diesem Erzeugnisse unbedingten Beyfall geben zu können, und beklagen es aufrichtig, selbst mit dem bedingten sehr sparsam seyn zu müssen. Der Verf. hat vielleicht niemals, und am wenigsten in dem von L. Tieck geschmähten, von einem seiner Anhänger aber sogar für juchtenledern erklärten Trauerspiele, *die Leibeigenen*, so auffallend gegen die tragische Compositionslehre gefehlt, als in diesen Freunden. Es sind deren zwey, beyde genuesische Edelleute, und kräftig genug von Willen und Charakter, um durch ihre Entzweyung tragische Situationen herbey zu führen. Auch die Ursache dieser Entzweyung ist, dramaturgisch betrachtet, so übel nicht in einer Zeit, wie die

unsrige, wo der Kampf der politischen *Principien* überall so grell hervortritt, und die Volksmeinung bewegt. Es ist der Republicanersinn und der Monarchismus, worüber die beyden Freunde sich entzweyen, nachdem sie die Gründe Pro und Contra auf das Gründlichste durchgesprochen haben. Allein wozu dieses Durchsprechen? Widerstreit der Gesinnungen ist zwar in der Tragödie am Platze, obschon nicht durchaus nothwendig, wie er denn z. B. im Oedipus tyrannus gänzlich fehlt: aber in einem *Disputatorium* will der Zuschauer nicht davon unterrichtet seyn, von den logischen oder sophistischen Argumenten will er nichts wissen; denn er will nicht entscheiden, wer Recht hat in thesi, sondern *empfinden*, Antheil nehmen an den Interessen der Handelnden, mit bewegt werden durch ihre Leidenschaften. Das kann hier nicht eher geschehen, bis sie aufhören zu disputiren, und anfangen zu handeln. Das thun sie nun zwar endlich: der Republicaner, um Genua zur reinen Republik, der Monarchist, um es zur Monarchie zu machen, die er selbst als Doge zu beherrschen gedenkt. Als der Letztere Gefahr läuft, seine Absicht an der Festigkeit und Tapferkeit des Gegners scheitern zu sehen, lässt er ihn meuchlings umbringen. Dadurch unterschreibt er gleichsam eine Verzicht auf allen Antheil der Leser und Zuschauer, und alles Unglück, welches für ihn aus dieser That hervorgeht, kann uns nicht zum Mitleide mit ihm bewegen. Ja selbst das Walten der Nemesis ist in einem so klaren Falle nicht imposant genug, um als ein Erhabenes auf das Gemüth zu wirken, und nur die Liebenden, Sohn u. Tochter der entzweyten Freunde, könnten noch interessiren, wenn der Verf. ihre Liebe nicht als Episode, sondern als Hauptgegenstand behandelt hätte, wie z. B. Shakspeare in Romeo und Julia. Raphael und Maria gehen unter, damit der Freundesmörder vom rächenden Schicksale desto empfindlicher gestraft werde. Sie sind in dem Drama mehr Sachen als Personen, und das Pathos ihres Unterganges compensirt in unserm Gemüthe weder die Langeweile, welche das obengetadelte Disputiren der beyden Freunde, und der Gang der Staatsaction machen, noch den Abscheu, welchen die Missethat des Monarchisten erregt. Ueberhaupt scheint es uns, dass R. nirgends schwächer sey, als in der Darstellung der Liebe. Man vergleiche die Scene, S. 51 bis 56, zwischen Raphael und Maria mit dem Zärtlichkeits-Duett in Romeo und Julia. Bey Shakspeare die innigste Empfindung, bey Raupach schöne Worte, wie z. B. S. 54:

Maria.

Ist Liebe nicht ihr eignes tiefstes Seyn?
Und pflegt sie nicht mit köstlichen Geschenken
Stets Liebende am liebsten zu erfreun?
Sieh! hüllet nicht der Dämmrung blauer Schleier,
In goldnes Licht und Rosenduft getaucht,
So fein, wie ihn zu ihrer Hochzeitfeyer
Wohl keine Königstochter je (mals) braucht,
Hüllt dieser Schleier uns und unsre Liebe,
Die an des Tages Glanz, am Sonnenschein
Gewiss so keck die Schwingen nicht erhübe,
In dieses traute holde Dunkel ein?

Raphael.

Ja, ja! die Lieb' ist eine Dämmrungsblume,
Gedeihet wunderlich am Mondeslicht,
Bedarf zu ihrem vollsten Blütenthume
Des Tages Glut, den Glanz der Sonne nicht.

Maria.

Gewiss, mein süsser Freund, da sprichst Du Wahrheit:
Denn sieh, ich glaube, bey der Zeit Beginn
Erschuf der Herr die Welt voll lauter Klarheit;
Kein Abend war und keine Nacht darin.
Denn nicht zu fassen ist's, wie aus den Flammen
Des ew'gen Lichts das Dunkel sollte stammen.
Doch als zuletzt von allen Edensblüthen
Die jüngste, für der Sonne Glut zu zart,
Das Blümchen Liebe dann geboren ward;
Da schuf, es vor dem Welken zu behüten,
Ein Engel zu des Tages scharfer Pracht
Als Blüthenzeit die freundlich milde Nacht. —

Uebrigens ist die Diction des Verfs. zu loben; es fehlt ihr weder an Kraft, noch an Schönheit, noch an Gedankeninhalt. Nur hört man zu oft den Dichter statt der Person, die er darstellen will, wovon die Hauptursache seyn mag, dass die Charaktere, die er *erdacht* hat, nicht in seinem Gemüthe zum gehörigen Leben gekommen sind, wenigstens nicht vor dem Beginn ihrer Darstellung.

Der Ehemann auf Schleichwegen, oder das verhängnissvolle Rendezvous. Lustspiel in drey Acten nach *Casimir Bonjour's „Le mari à bonnes Fortunes.“* Von *Lembert.* Wien, bey Tendler u. v. Manstein. 1825. 127 S. 8. (12 Gr.)

Es ist schlimm genug, dass die Fabrik-Bearbeiter der dramatischen Misère der französischen Nebentheater auf unsern Bühnen an der Tagesordnung sind, und es fehlte nur noch, dass auch in unserer Literatur davon Notiz genommen würde. Wir begnügen uns daher, von diesem Machwerke zu sagen, dass es auch für die Bühne nicht taugt, weil das *Unsittliche* darin, wir meinen die *Rehbocks*-Verhältnisse, weder durch Wahrheit und Tiefe der Charakteristik, wie in Göthe's Mitschuldigen, noch durch frappanten Witz und pikante Situationen, wie in Kotzebue's Rehbock, hier dem Kunstsinne erträglich gemacht worden. Die Moral, welche am Schlusse des Stückes ausgesprochen wird: „Ein Ehemann, der seine Frau geflissentlich vernachlässigt, ist meistens schon halb betrogen,“ müsste in der Ausführung wenigstens belustigen, wenn man über ihre Frivolität hinwegsehen sollte.

Chirurgie.

Abhandlung über die weisse Kniegeschwulst, vom Dr. *A. W. C. Ruhstrat*. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. 55 Seiten. 8. (Preis 6 gGr.)

Es ist Schade, dass der, wie es scheint, junge, aber talentvolle Verfasser der gegenwärtigen Schrift die Wichtigkeit des Gegenstandes, den er zu behandeln hatte, nicht erfasst hat, sonst würde diese Abhandlung bündiger, tiefer und befriedigender ausgefallen seyn. Als Monographie ist diese Schrift zu klein und unvollständig, und um als Abhandlung allein im Buchhandel zu erscheinen, dazu dürfte der Inhalt keine triftige Veranlassung seyn; genug — es thut Rec. leid, einem jungen ärztlichen Schriftsteller bey seinem ersten Auftreten mit der Bemerkung entgegenkommen zu müssen, dass sein erster Versuch — zu flüchtig gearbeitet ist, um den billigsten Anforderungen zu genügen. Während kein Vorwort, geschweige denn eine Vorrede über die Schicksale des Büchleins Aufschluss gibt, erfährt der Leser in einer kurzen Einleitung, dass der Verfasser die Namensverschiedenheit, welche die weisse Kniegeschwulst erfahren hat, übergehen zu können glaubt, dass es ihm unnöthig scheine, darüber Untersuchungen oder Sammlungen anzustellen; die Literatur ist, wie es sich von einer in Göttingen gearbeiteten Schrift erwarten lässt, fleissig gearbeitet, und ziemlich vollständig, allein vom Format der Bücher, vom Jahre, in welchem sie erschienen u. s. w., ist leider oft nicht die Rede. Auch kommen Provincialismen vor, z. B. „bislang" statt bis jetzt. Was der Verfasser über die drey Stadien (S. 16) der weissen Kniegeschwulst sagt, ist wohl zu erwägen, jedoch nichts weniger als neu. Die neuern französischen pathologisch-anatomischen Untersuchungen, die der Verfasser aber nicht zu kennen scheint, bestätigen seine Meinung. Wohl hätte bey Gelegenheit der Diagnose der weissen Kniegeschwulst von andern Leiden des Knie's, des *fungus medullaris*, oder des *sarcoma medullare*, das sich eben nicht selten in Kniegelenken bildet, erwähnt werden sollen. Hat ja selbst Langenbeck in seiner neuen Bibl. für Chirurgie und Augenheilkunde einen Fall der Art erzählt. Mit Recht dringt der Verfasser auf die innere Behandlung bey der Heilung des *tumor albus*, aber Jodine würde Rec., selbst wenn eine skrophulöse Diathese obwaltet, innerlich nie reichen! Wir haben ja weit mildere Mittel, und Hufelands Heilmethode, mit welcher der genannte Arzt, bey Ausdauer der Kranken und deren Umgebungen, oft in den verzweifeltesten Fällen noch glücklich war, ist dafür der beste, lauteste Beweis! S. 43 muss es heissen *Barbetti*, nicht *Berbelli!* Ungern vermisst man die Ergebnisse der anatomisch-pathologischen Untersuchungen, die zwar zerstreut sind, aber gesammelt der gegenwärtigen Schrift eine eben so nöthige als instructive Zugabe gewesen seyn würden! Doch es sey des Tadelns genug! Bey allen Mängeln des Büchleins scheint doch dessen junger Verfasser Beruf zum Schreiben zu haben, dafür spricht wenigstens die Correctheit und Einfachheit des Styls und der logische Zusammenhang, welcher durch das Ganze geht! Nur mag sich der Verf. Zeit nehmen, und die Vollständigkeit mag ihm über die Schnelligkeit gehen!

Endlich darf der hohe Preis, von $5\frac{1}{2}$ weitläufig gedruckten Bogen zu 6 gGr., nicht mit Stillschweigen übergangen werden, welcher den Absatz dieses Schriftchens nicht eben sehr befördern wird!

Kurze Anzeige.

Der Mensch und das Geld. Wohlgemeinte Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden. Zur ernstlichen Beherzigung für junge und alte Leute, für niedere und höhere Stände von *Ebersberg*. Wien, b. Tendler u. v. Manstein. 1826. 191 S. (16 Gr.)

Es war in der That kein übler Gedanke, den wichtigsten Hebel des bürgerlichen Lebens im Verhältnisse zu dem aus einander zu setzen, der ihn — in Bewegung setzen soll. Der Verf. thut es in den *drey* schon auf dem Titel genannten Beziehungen: Geld *erwerben*, *erhalten*, *verwenden*, welche in 20 Capiteln ausgeführt werden, wozu noch ein *Anhang* von Maximen, Rathschlägen, Klugheitsregeln kommt. Mit Unrecht klagt er wohl, dass es ihm bey der Ausarbeitung an *Quellen* fehlte. Mag diess wahr seyn, in so fern der Gegenstand nicht so speciell, unter einem *besondern* Gesichtspuncte, aufgefasst ward, so findet sich doch in den Schriften älterer und neuerer Weisen, namentlich, der letztern nur einige zu nennen, in Salzmanns, Gellerts, Bretzners, Kotzebues, und so vieler andern Arbeiten, so viel *Stoff* vor, dass man ihn nur zu einem Ganzen verarbeiten darf. Manches, was der Verfasser gab, gewährt mehr Local-, als allgemeines Interesse, z. B. das S. 67 ff. von den *Aggioteuren* (*sic*) Gesagte. Im Ganzen hat der Styl Wärme und Beredtsamkeit, doch fehlt es nicht an unedlen Provinzialismen, z. B. *Bünkeljude* (falls es nicht, immer auch unedel, *Bündeljude* heissen soll, S. 85), der *Munkler* (S. 138), d. h. Unterhändler, Zwischenhändler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 93. 1828.

Chirurgie.

Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von *Maximilian Joseph Chelius*, der Med. und Chirurgie Dr., Grossherzogl. Badischem Geheimen Hofrathe, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens, ordentlichem öffentlichen Professor der Chirurgie, Director der chirurgischen u. ophthalmologischen (ophthalmiatrischen) Klinik zu Heidelberg und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1. B. 1. Abtheilung. Heidelberg, bey Groos. 1826. 419 S. 8. 2. Abtheilung, ebendaselbst. 1826. — S. 896. 2. B. 1. Abtheilung 1827. 586 S. 2. Abtheilung. 1827. — S. 855 (8 Thlr.)

Wir geben hier die Anzeige eines Werkes in seiner zweyten Auflage, welches dieselbe schon in seiner ersten vor vielen andern chirurgischen Schriften verdient hatte. Mannichfache Umstände verzögerten dieselbe, und zur Zeit haben die kritischen Blätter für Medicin und Chirurgie bereits so ausführlich den Werth dieses Handbuches beurtheilt, dasselbe befindet sich als Leitfaden und Rathgeber bereits in den Händen so vieler Studirender und so vieler Aerzte und Wundärzte, dass eine ausführliche analytische Beurtheilung ihren Zweck nicht mehr erfüllen dürfte. Demnach wird sich Rec. damit begnügen, eine Nachlese zu liefern. Die Anordnung und den Plan des Werkes betreffend, hat der Verf. bey dieser zweyten Auflage wenig geändert, dagegen gibt schon die oberflächlichste Vergleichung einzelner Capitel der frühern Ausgabe mit denen der vor uns liegenden die sprechendsten Beweise der mit Umsicht, Kritik und Erfahrung ausbessernden Nachhülfe. Mit grosser Unparteylichkeit hat der Verfasser das Verdienst ausgezeichnet, und bey seiner Bearbeitung benutzt, das Nützliche von dem Unnützen getrennt, und so diese neue Ausgabe ohne Zweifel zu einem der nützlichsten Hand- u. Lehrbücher der Chirurgie erhoben. Es ist dem Verf. auf eine Weise gelungen, seine Schrift als Compendium für Vorlesungen, als Lehrbuch für das Selbststudium, und als Nachhülfe für den praktischen Wundarzt abzufassen, welche die lauteste Anerkennung fordert. Dagegen vermisst Rec. eine gewisse Lebhaftigkeit des Vortrages, der zwar sehr correct ist, allein zu gleichförmig von einem Paragraphen in den andern übergeht. Ein Fehler, der freylich leichter zu tadeln, als zu verbessern ist. In der ersten Abtheilung des ersten Bandes ist von der Entzündung, ihrer Natur, ihrer Heilung, ihren Ausgängen u. s. w. hauptsächlich die Rede. Schon durch die treffliche Darstellung dieses wichtigen Capitels, dieser *cardo chirurgiae*, wenn nicht *totius artis medicae*, beweist sich der Verf. als trefflichen Schriftsteller, als trefflichen Arzt und Wundarzt. — Rec. vermisste jedoch dann und wann eine ausführlichere Exposition der Behandlungsmethoden; so hat z. B. der Vf. bey der Behandlung der Entzündung der Synovialhaut der Gelenke die äussere Anwendung der Belladonna, u. zwar des Extractes derselben, vermisst. Dieses Mittel ist unstreitig das wirksamste von allen, und hat den doppelten Nutzen, dass es die Schmerzen sehr lindert, und die Resorbtion erhöht. Da der Verfasser hauptsächlich der Diagnose der chirurgischen Krankheiten eine grosse Aufmerksamkeit schenkt, so bedauert Rec. es sehr, dass er bey der Zusammenstellung ähnlicher aber verschiedener Krankheiten die Beschreibung derselben nicht einander gegenüber gestellt, u. durch Columnen getrennt hat; auf diese Weise wird die Uebersicht leichter, und prägt sich tiefer in das Gemüth des Lernenden ein. So würde z. B. die Diagnose von der *Coxarthrocace*, und der ihr ähnlichen Krankheiten durch diese Methode viel gewonnen haben. Es steht zu erwarten, dass bey einer dritten Auflage der Verfasser hierauf Rücksicht nehmen wird. Dzondi hat diese Art der Zusammenstellung in seinem Lehrbuche der Chirurgie, wie es Rec. scheint, mit wesentlichem Nutzen, jedoch nur zu selten, in Anwendung gebracht.

Als sehr zweckmässig erschien Rec. die Art und Weise, wie die Wunden überhaupt, ferner die Verletzungen der einzelnen Organe hier abgehandelt worden sind. Der Wundarzt findet hier manchen praktischen Wink, und dem Lehrer, der das vorliegende Handbuch als Leitfaden bey seinen Vorlesungen gebraucht, ist Raum genug gelassen, wenn er wirklich Lehrtalente hat, und hellere Begriffe und Anschauungen in der Seele für Zuhörer durch Methode und Vortrag zu wekken vermag, sich nach allen Seiten hin frey zu

bewegen. Auch verdient die Abhandlung über die Art und Weise, wie die Knochenheilungen zu Stande kommen, welche dem Abschnitte von den Fracturen vorausgeschickt ist, alles Lob. Auf diese Weise allein ist es möglich, eine zweckmässige Behandlung dieser Verletzungen allgemein einzuführen, und die furchtbaren Ansichten und Behandlungen dieser Leiden, welche noch immer in den Köpfen so vieler Chirurgen spuken und mit denen hauptsächlich das arme Landvolk geplagt und gemartert wird, von Grund aus zu verbannen. Eine lichtvolle, deutliche Darstellung der Behandlung der Fracturen der einzelnen Knochenpartien beschliesst die erste Abtheilung des ersten Bandes. So wenig Rec. Freund von vielen Abbildungen ist, so sehr vermisst er doch jedesmal, wenn er Abhandlungen von den Fracturen liest, dieselben; es ist nicht möglich, durch Beschreibungen das so anschaulich, zu machen, was eine Zeichnung darstellen kann. So hätte eine einzige Steindrucktafel, auf der die verschiedenen Arten der Fracturen an den verschiedenen Knochen des menschlichen Körpers dargestellt worden wäre, dem Anfänger in der Chirurgie gewiss einen deutlichern Begriff von irgend einer Fractur, z. B. der Doppelfractur des Femur, am collo, u. unter dem trochanter major, gegeben, als bogenlange Beschreibungen. Richter (in Berlin) hat in seinem sehr verdienstvollen Werke über die Brüche u. Luxationen alle Verbandstücke mit bewundernswürdigem Fleisse historisch zusammen gestellt, aber wunderbar, die einzelnen Varietäten der Fracturen keiner Abbildungen gewürdigt; demnach gewiss eine grosse Lücke in dem sonst trefflichen Werke gelassen. — Um so mehr wünscht Rec., dass dieser Mangel bey den nächsten Ausgaben weniger fühlbar werde. Rec. kann die Ansicht des Verf. über die syphilitische Natur der Tripper, welche Hodengeschwülste verursachen (§. 145.), nicht theilen. Es gibt gewiss sehr viele syphilitische Gonorrhoeen, welche sich auf die urethra beschränken, und wiederum verursachen Tripper ohne syphilitische Ansteckung Hodengeschwülste, wenn auch nicht Bubonen. Noch vor Kurzem behandelte Rec. einen Mann an einer Hodenentzündung in Folge einer Gonorrhoea, die er sich in den Flitterwochen bey seiner 14 Tage nach der Verheirathung menstruirten Frau geholt hatte, in Folge, während dieser Zeit, wiederholt mit ihr geübten Beyschlafes. Die Behandlung widernatürlicher Gelenke, mittels festen, freylich Monate lang angelegten Verbandes, würdigt der Verfasser zu wenig. Die Verrenkung des Wadenbeines (§. 957.) ist zu kurz abgefertigt, auch ist hier von Autenrieths schöner Aufsatz: „Ueber die Verrenkung des Wadenbeines und ihre Folgen" in seinen Versuchen für die praktische Heilkunde aus den klinischen Annalen von Tübingen, I. B. I. Heft. 1807. in 8. nachzutragen; von Autenrieths Arbeit ist vielleicht eine der gründlichsten über diesen Gegenstand, und von vielen Chirurgen zu wenig gekannt. Auch bey der Lehre von den Luxationen vermisste Rec. bey aller Deutlichkeit, mit der die Gegenstände abgehandelt sind, Erläuterungen durch Abbildungen. Die schwierige Lehre von den Hernien erfreut sich einer besonders gelungenen Darstellung. Es ist hier nach Seilers Vorgange auch die verschiedene, den Anfänger verwirrende, Nomenclatur der die Hernien betreffenden Muskelpartieen des Abdomens berücksichtigt worden. Gewiss sehr lobenswerth! Bey den Verkrümmungen der Rückenwirbelsäule ist die Verdrehung der Rückenwirbel zu wenig beachtet, die nur gar zu häufig die Ursache scheinbarer Verkrümmungen des Rückgrates ist. Ein Gegenstand, der freylich von der Physiologie und Anatomie dieser Theile noch manche Aufklärung erwartet, und daher auch pathologisch noch nicht genug gewürdigt seyn kann, aber gewiss sehr oft ganz verkannt wird. Die Pulsadergeschwülste, oder, um allgemeiner zu sprechen, die Krankheiten der Arterien und Venen sind ebenfalls sehr gut dargestellt. Das Capitel von den Krampfaderknoten beschliesst den ersten Band. Die Therapie der Verengerung des oesophagus verdiente eine grössere Ausführlichkeit. Das, was hauptsächlich die Engländer von dem Nutzen der bougiesartigen Sonden bey diesem Uebel erzählen, streitet zu sehr gegen alle Physiologie, um es als ausgemachte Thatsache annehmen zu können; nur zu häufig ist das beginnende Uebel allein auf die innere Schleimhaut des oesophagus beschränkt, und Folge einer allgemeinen Humoralkrankheit, oder krätziger, überhaupt dyskrasischer Diathese; wird das Uebel hier nicht erkannt, nicht antiphlogistisch behandelt, dabey nicht gegen das allgemeine Uebel kräftig zu Felde gezogen, so geht die Entzündung in ein chronisches Leiden über, dieses führt Hypertrophie der Häute, und gar bald dann eine Verdickung u. Verhärtung der Substanz herbey, und dann ist Carcinoma nicht weit entfernt. Das Uebel läuft parallel mit den Verengerungen des Mastdarmes, u. kann eine Vergleichung mit der zuletzt genannten Krankheit nicht nur aushalten, sondern erläutert sogar die Natur und Heilung beyder Uebel. In beyden Fällen ist eine allgemeine Behandlung angezeigt, in welcher Mercurialia, oder, nach Dr. Fischers Erfahrungen, der Salmiak die Hauptmittel ausmachen, und bey den kräftigen Ableitungen auf die innere Seite der Schenkel (Metzler, Hufeland 1811. Bd. 6. St. I.) bey der Mastdarmverengerung, oder auf den Nacken, bey Verengerung der Speiseröhre, nicht vergessen werden dürfen. Diese Krankheiten sind furchtbar, die Opfer, die durch sie fallen, nicht selten, und doch kennt Rec. nur einen wahrhaft praktischen Aufsatz über die Strictura ani, von genanntem Metzler; über die Verengerung der Speiseröhre ist ihm keine ähnliche Arbeit bekannt. Möchte diese Lücke in der medicinisch-chirurgischen Literatur recht bald praktisch-nützlich ausgefüllt werden. Ungern bemerkte Rec.,

dass der Vf. der cauterisirenden Methode der Harnröhrenstricturen das Bürgerrecht zugestanden hat! Er geht gewiss nicht zu weit, wenn er dieselbe aus der praktischen Chirurgie ganz verbannt wissen will. Es ist ihm noch kein Fall vorgekommen, wo er das Uebel, selbst wenn es zu einem sehr hohen Grade gestiegen war, nicht mit der Darmsaite oder mit den Bougie's, in Verbindung mit einem zweckmässigen Mittel, hauptsächlich mit starken Gaben des Salmiaks, glücklich, wenn auch nicht in Wochen, doch in Monaten, bezwungen hätte! Wozu also zu so gefährlichen Künsten, als die Aetzmethode ist, seine Zuflucht nehmen? Alles war geschäftig, die Dücampische Schrift in Deutschland zu verbreiten, und noch hat kein deutscher Wundarzt seine Erfahrungen hierüber bekannt gemacht! Und doch sind seit jener Zeit fast 6 Jahre vergangen! Auch der erfahrene Leibchirurgus v. Kern in Wien hat sich in der neuesten Zeit entschieden gegen die ätzende Behandlung der Stricturen der Urethra erklärt. Die Behandlung der Blasensteine ist mit chemischer Würdigung bearbeitet, u. in den gehörigen Schranken gehalten; jedoch schien Rec. die §. 1739. angeführte Auflösung der Steine mittels der galvanischen Säule überflüssig, da dieses ein blosser Vorschlag, kein durch die Erfahrung erprobtes Mittel ist. Sehr deutlich u. umsichtig ist der Blasenschnitt abgehandelt. (Rec. hatte Gelegenheit, ein chronisches Thyreophyma zu beobachten, welches der Vf. §. 1855. nicht erwähnt. Die Kranke, deren Uebel anfangs verkannt worden war, hatte die Jodine in steigender Gabe bekommen, war dann, horribile dictu, in ein heisses Bad zur Badecur geschickt worden, und wanderte dort, bis zum Ersticken gebracht, aus den Händen eines Arztes in die eines andern, bis sie endlich suffocatorisch starb. Das Uebel hatte über sechs Monate gedauert, und die Kranke hatte die furchtbarsten Schmerzen erduldet. Jedoch wäre sie gewiss gerettet worden, wenn die chronische Entzündung der Drüse in Eiterung zu bringen gewesen wäre. Alle gegebenen Mittel blieben erfolglos. Die Section ward verweigert). Der Verfasser hat die Anwendung der Jodine bey strumösen Uebeln sehr eingeschränkt, und das mit Recht! Denn sie, eines der heroischsten Mittel, welche die neuere Chemie der Materia medica geschenkt hat, wird in den Händen der Barbiere u. der Layen furchtbar — Verderben bringend. —

Die schwere Aufgabe, welche die Bearbeitung der Lehre vom Markschwamme (Sarcoma medullare) gab, ist hier sehr befriedigend gelöst. Den Namen Markschwamm zieht der Verfasser allen übrigen vor, theils weil er das Uebel am charakteristischsten bezeichnet, theils weil dadurch der Verwechselung mit dem sogenannten Blutschwamme (abnorme Ausdehnung des Capillargefässsystemes) vorgebeugt wird. Auf die Verschiedenheit der in der Geschwulst enthaltenen Masse gründet der Verfasser keine Eintheilung; er glaubt, dass dieselbe mehr in den verschiedenen Stadien des Uebels gegründet ist. Das Resultat seiner Erfahrung ist: es gibt zur Zeit kein Heilmittel dieses furchtbaren Uebels; die Exstirpation des Sarcoms ist der einzige Heilversuch, der aber sehr selten einen glücklichen Ausgang gewährt, denn früher oder später repullulirt das Uebel an der Stelle der Exstirpation, oder in andern Organen. Das Capitel von Cancer in den verschiedenen Theilen des Organismus ist eine sehr deutliche Darstellung dieser Crux chirurgorum; nur vermisst Rec. hier eine Angabe der Mittel, von welchen die Erfahrung eine, wenn nicht heilende, doch hemmende Kraft erprobt hat.

Rec. würde sehr gern den Verfasser bis an das Ende seiner Schrift begleiten, wenn ihn nicht die Gränzen der Lit. Zeit. an den Schluss seiner Anzeige mahnten. Er begleitet diese zweyte Ausgabe mit dem Wunsche, dass sie noch mehr, als es bereits geschehen ist, als Leitfaden in den Vorträgen chirurgischer Lehrer benutzt werden möge; fürchtet jedoch, dass der sehr hohe Preis des Werkes seinen Wunsch vereiteln wird!

Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- u. Achseldrüsen (der Brustdrüsen und Achseldrüsen), von Dr. *T. W. G. Benedict*, o. ö. Prof. der Wundarzneykunst an der Universität zu Breslau, und des Klinikums für chirurgische und Augenkranke daselbst Director. Breslau, bey Holäufer. 1825. 120 S. 4.

In einer Zeit, wo die Aufmerksamkeit der Wundärzte sich mehr auf das Neue, Ungewöhnliche und Ausserordentliche gerichtet hat, dieselbe auf eine Reihe von Krankheitserscheinungen in so wichtigen Organen, als die weiblichen Brüste sind, zu lenken, ist die Absicht des Verfassers; eine Absicht, die von jedem billig Denkenden gelobt werden muss. Denn gewinnt durch Schriften der Art auch gerade nicht die Wissenschaft, so gewinnt doch der Leidende dadurch, indem die hier ausgesprochenen, einer bewährten Erfahrung entnommenen, Grundsätze den Arzt und Wundarzt zu einer rationellen Behandlung dieser Krankheit führen. Die Gegenstände, welche in der vorliegenden Schrift eben so deutlich als gut abgehandelt sind, sind folgende: I. Rothlauf der Brüste, Seite 7—9 (etwas zu kurz). II. Verhärtung der Brustdrüse durch Störung der Milchabsonderung bedingt, S. 9—17 (nicht ohne eigene Ansichten des Verf.). III. Erweiterung der Ausführungsgänge der Brustdrüse, S. 17—19. IV. Entzündung des Parenchyma der Brüste, S. 19—42 (wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, mit Umsicht und Klarheit, aber etwas zu breit abgehandelt). V. Balggeschwülste in der Brustdrüse, S. 42—45 (hauptsächlich in diagnostischer Hinsicht gewürdigt). VI. S. 45—48. Chronische Ausschläge auf der Brustdrüse. VII. S. 48—52. Ex-

coriation der Warzen. VIII. Acute Entzündung der Achseldrüsen, S. 52—55. IX. S. 56—59. Einfache skrophulöse Anschwellung der Achseldrüsen. X. Hautkrebs der Brüste, S. 59—65. XI. Krankheiten der Brustdrüse bey Männern, Seite 65—67. XII. Skirrhus der Brustdrüse, S. 67-82. Der Verfasser unterscheidet hier den Knotenskirrhus, den speckartigen Skirrhus, 3. den Blasenskirrhus und 4. den Fungus haematodes; eine Eintheilung, gegen die sich doch wohl mancherley einwenden lassen dürfte. Einen Fall, wie ihn (S. 69) der Verfasser erzählt, hat G. A. Richter in seinen chirurgischen Observationen beschrieben. XIII. Ausrottung der Brustdrüse, S. 82—108. Dieser Abschnitt enthält viel dem Verf. Eigenthümliches; besonders verdient die Anwendung der Opiumtinctur nach dieser Operation beym Verbande, um Recidiven vorzubeugen, die grösste Aufmerksamkeit der Wundärzte. XIV. Skirrhus der Achseldrüsen und deren Ausrottung, S. 109—115. XV. Einige Worte über die Palliativcur des Brustkrebses, S. 115—120. Bemerkungen über die Wirkungen des Arseniks, der Belladonna, des Goldes in der Behandlung des Brustkrebses betreffend.

Ungern vermisst man eine grössere Correctheit im Style u. im Schreiben der fremden Kunstnamen, ferner sieht Rec. nicht ein, warum der Verf. dem gewöhnlichen Octavformate das Quartformat vorgezogen hat. Der Schrift selbst wünscht der Rec. recht viele Leser, und dem Lesen daraus die mannichfachsten Belehrungen.

Kurze Anzeigen.

Die Heilung des üblen Geruches aus Mund, Nase und Füssen; oder gründliche Anweisung, diesen Geruch und Fussschweiss ohne Nachtheil zu beseitigen, und den unterdrückten wieder herzustellen. Gotha, in der Henningsschen Buchh. 1827. 48 S. gr. 8. (6 Gr.)

Nicht ohne Misstrauen nahm Rec. diese Blätter in die Hand; aber er fand sich angenehm getäuscht. Der anonyme Verf. hat seinen Gegenstand so fasslich und deutlich, bey aller Kürze, behandelt, dass der *Nichtarzt* Belehrung finden kann. Doch selbst der Arzt wird nicht umsonst darin lesen. Rec. bekennt diess dankbar. So wird nicht jeder Arzt wissen, dass der Fussschweiss *ansteckend* ist (S. 9); dass er häufig zuerst als kritische Erscheinung der Fieber eintritt (S. 13); dass er die Heilung der Fussgeschwüre hindert (Seite 22); dass die gutansgeglühte, fein gepülverte Holzkohle das beste Mittel dagegen ist (S. 39). Was den üblen Geruch aus *Mund* und *Nase* betrifft, so ist diess Capitel stiefväterlicher behandelt. Es ging vermuthlich dem Verf., wie dem Rec., der einmal im a. A. d. D. aufgefordert wurde, darüber etwas zu schreiben, aber nicht entsprach, weil er nichts allgemein Genügendes darüber zu sagen wusste. Dass „*enges* Geschühe" wärmer halten soll, als *weites* (S. 41 bis 42), glaubt Rec. nimmermehr. Wenn zwischen beyden die Wahl ist, so thut allemal die grössere Weite besser, und hält die Wärme mehr zusammen, so widersprechend es klingt.

Neue Theorie der Schachspielkunst, in Vergleichung gestellt mit der Theorie der Gefechtslehre von A. B. Königsberg, b. Unzer. 1827. XVI und 134 S. 12 Gr.

Das Schachspiel als einen Krieg anzusehen, es mit diesem zu vergleichen, ist zwar sehr alt: schon Vida sagt ja: *Ludimus effigiem belli, simulataque veris proelia.* Aber es ist bey dem Vergleiche geblieben. Näher kam ihm der Uebersetzer der 1821 erschienenen *Schachgrammatik* von *W. F. Kenny* in einem Anhange zu derselben über den *Geist* des Schachspieles, wo der Verf. seine hier mitgetheilte Theorie *im Ganzen* vollkommen aufgefasst finden wird. Sein „*Vermerk*" über die Personen u. s. w., welche über das Schachspiel geschrieben haben, sagt aber von *Kenny* nichts, und so hat er ihn vermuthlich nicht gekannt, mithin die von ihm ausgeführte Idee auch wohl erst sicher gefasst. Das Spiel von ihr aus angesehen, wird für Militärs nun einen noch höhern Reiz haben. Der Verfasser hat eine Menge Fälle auf solche Art aufgeführt, wo die Flügel zurückgenommen werden, die Mitte keilförmig vorgeht, der linke oder rechte Flügel vordringt u. s. w. Für solche, die mit dem Spiele selbst noch nicht bekannt sind, eignet sich aber natürlich seine Anleitung nicht.

Der junge Mann in der Welt. Eine freundliche Anleitung, leicht, glücklich u. angenehm mit Menschen aus allen Ständen zu leben. Zum Besten junger Leute verfasst von *Ebersberg.* Wien, b. Tendler u. v. Manstein. 1825. IV u. 205 S. (16 Gr.)

Eine recht gut gemeinte und, bis auf die Provinzialismen, recht gut compilirte Schrift, welche von jungen Leuten mit Nutzen gelesen werden kann. Nur sollen sie sich nicht an ein „*verlassest* (st. verlässt), *trage dich bey den Frauen an* (eine Stelle aus dem Tasso, von Göthe, welche so verhunzt ist!), *verwürfen* (statt verschwendeten) u. s. f." stossen, denn von den meisten österreich. Schriftstellern ist man es schon gewohnt, dass sie Adelung u. Heinsius eine Ohrfeige geben, ehe man es sich versieht. Das Ganze zerfällt in 15 Abschn., die zum Theil auch richtiger bezeichnet seyn könnten, z. B. III. *Der Umgang mit Gelde.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 94. 1828.

Jesuitismus.

Da der Jesuitismus jetzt an der Tagesordnung ist, besonders in Frankreich, und da es scheint, als wolle man ihn hier ganz und gar vernichten — was doch schwerlich gelingen möchte, weil er dort zu hohe und mächtige Freunde hat — so wollen wir einige der Schriften kurz anzeigen, welche neuerlich über diesen interessanten Gegenstand in, und durch Uebertragung auch ausser Frankreich erschienen sind. Zuerst wollen wir einen französischen Ritter aufführen, der, obwohl schon bey Jahren, doch noch mit jugendlicher Kraft die Jesuiten und deren Anhang von allen Seiten angreift, wir meynen den Grafen *v. Montlosier*, einen Mann, der sich früher durch treue Anhänglichkeit an die Bourbons und das legitime Königthum eben so bewährt hat, wie später durch festes Halten an der durch die Charte begründeten neuen Verfassung, die er mit Recht für nicht minder legitim erklärt. Nachdem er sich nun bereits mit seiner Klage über die Jesuiten an die Pairskammer gewandt und diese auch die Klage für so erheblich und wohlbegründet gehalten hatte, dass sie dieselbe der Regierung zur Beherzigung empfahl: so schrieb er, da nichts weiter hierauf erfolgte, sondern die Jesuiten immer mehr um sich griffen, ein *Mémoire à son Excellence Mr. le Comte de Villèle*, welches zugleich folgenden Titel führt:

Les Jésuites, les congrégations et le parti prêtre en 1827. Paris, Ambr. Dupont et Co., 1827. 192 S. 8.

Der Verfasser hat hier recht klar und bündig dargestellt, wie die Jesuiten, trotz dem, dass ihr Orden in Frankreich gesetzlich aufgehoben ist, sich nach und nach wieder eingeschlichen, öffentliche Collegien errichtet, eine Menge von jungen Leuten an sich gezogen, und selbst auf die höhere Staatsverwaltung (besonders durch Besetzung der Aemter und Stellen in den verschiedenen Ministerialdepartements, so wie bey der Policey und beym Postwesen) grossen Einfluss gewonnen haben. Ebendiess weist er nach in Bezug auf andre religiöse Vereine oder Congregationen, welche sich im neuern Frankreich gebildet haben, um der Hierarchie ihr früheres Anseln wieder zu verschaffen und so den Staat der Kirche zu unterwerfen. Unter den Thatsachen, welche der Verf. anführt, um zu beweisen, wie weit bereits die Anmaassungen der Priester in Frankreich gehen, finden sich viele, die sogar ins Lächerliche fallen. So erzählt er S. 61. eine hübsche Geschichte der Art von einem Geistlichen, der in seiner Gemeine das Tanzen verboten hatte, um die jungen Leute zum Gehorsam zu gewöhnen. Gleichwohl war ein junges Mädchen dieser Gemeine mit ihren Eltern auf einen Ball, welchen der Maire des Ortes gab, gegangen und hatte hier getanzt. Darüber liess sich nun der geistliche Herr voll Zorn am folgenden Tage so auf der Kanzel vernehmen: „*J' avais défendu expressément la danse; cependant j'apprends que plusieurs personnes et notamment Mademoiselle Félicité a été hier au bal. Heureusement pour elle, je ne l'aperçois pas dans cette église; car je déscendrais aussitôt de cette chaire, pour la chasser à coups de pied au cul.*“ — Das waren jedoch nur Worte. Anderwärts kam es sogar zu Thätlichkeiten. Gleich auf der folgenden Seite erzählt der Verf. von einem andern Priester folgendes: „*Apprenant qu'on danse sur la place publique, il accourt comme un furieux, et s'empare du violon qu'il met en pièces. Je veux croire que ce n'est pas, comme on l'a dit, sur la tête du ménétrier. C'est le même homme qui, en dernier lieu, s'est mis à souffleter dans son église des femmes de mariniers. Un de ses voisins a osé, dans l'église même, saisir à la gorge un jeune homme qui s'est défendu à coups de pied.*“

Hier hören die Thatsachen freylich auf, lächerlich zu seyn, weil sie scandalös werden. Und solch ein Scandal erregt ein Priester in seiner eignen Kirche, wo er das Evangelium der Liebe und des Friedens predigen soll! Der Verf. aber setzt dann noch hinzu: „*Qu'on ne vous dise pas, Monseigneur, que c'est dans un endroit seulement; c'est ici, c'est là, c'est partout. A Paris même il est connu, qu'une femme d'un rang distingué, étant assise et ayant dans cette position ses jambes croisées, un prêtre a osé venir à elle, et mettre sa main sur ses genoux pour les séparer.*“ — Noch ernstere Betrachtungen aber muss folgende Thatsache erwecken, welche der Verf. S. 115 erzählt. Es war eine Lehrstelle in der medicinischen Akademie zu Paris erledigt.

Diese Akademie und die Akademie der Wissenschaften, welche nach der Verfassung das Praesentationsrecht haben, schlugen den Dr. *Magendie* vor. Die Regierung aber achtete nicht auf diesen Vorschlag, sondern gab die Stelle dem D. *Récamier*, nicht weil er der Würdigere und Berühmtere war, sondern weil er war „*le candidat secret des Jésuites, de la congrégation et du parti prêtre*;“ und bey dieser Partey hatte sich der Candidat vornehmlich dadurch empfohlen, dass er täglich in die Messe lief und ein grosser Freund von Reliquien war. Das ist freylich die beste Legitimation für die Tüchtigkeit eines Professors der Medicin!

Wir wissen nicht, welchen Eindruck dieses Memoire auf Herrn *v. Villèle* gemacht haben mag. Vermuthlich hat er es eben so wenig als das Urtheil der Pairskammer beachtet. Aber gewiss hat es zu seinem Sturze beygetragen. Denn ein Minister-Präsident, unter dessen Augen solche Dinge geschehen, kann unmöglich bey einer civilisirten Nation seinen Posten behaupten. Er ist in der öffentlichen Meynung für immer verloren. — Gehen wir zu einer andern, denselben Gegenstand betreffenden, Schrift fort!

Die neueren Jesuiten, als Fortsetzung der Memoiren des Gr. von Montlosier, von dem Abbé *Martial Marcet de la Roche Arnaud*. Aus dem Französischen übers. von *C. G. Hennig*. Ronneburg, im liter. Comt. 1827. XXII u. 154 S. 8.

Eine höchst lesenswerthe Schrift, mehr noch als die vorhergehende. Hier tritt ein französischer Geistlicher als Ankläger der Jesuiten auf, und zwar nicht der ältern, sondern der neueren d. h. derer, die jetzt in Frankreich wieder herrschen wollen. Man lernt sie hier alle persönlich kennen; denn der Verf. nennt sie mit Namen, und zwar in alphabetischer Ordnung, erzählt ihre Herkunft, ihr Thun und Treiben, so weit es ihm bekannt geworden. Ueber die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Erzählung erklärt er sich so: „Man wird mir vielleicht die Belege zu meinen Aussagen abfordern. Hier sind sie. Montrouge, Paris, Vitry, Saint-Acheul, Bordeaux, die Provence, Madrid, Rom, das unglückliche Europa, die ganze bewohnte Erde. Ich habe keine andern. Diese sind mir genug; und wer dennoch in seinem Unglauben beharret, den kann ich nur beklagen.“ Weiterhin sagt er noch in derselben Beziehung: „Man erwarte in meinem Buche keine oberflächlichen Declamationen und Dissertationen; man wird nur bestimmte und wahrhafte Thatsachen darin finden, von denen ich entweder Zeuge gewesen bin, oder die ich von den Personen, die ich anklage, selbst erfahren habe.“ Der Verf. trat nämlich als ein Jüngling von sechzehn Jahren in den Orden, um ihn näher kennen zu lernen, und blieb darin bis zum vier und zwanzigsten Jahre, ward aber so mit Abscheu gegen denselben erfüllt, dass er ihn wieder verliess. „Die Auszeichnungen, die Schonung, die Liebkosung, die Drohungen, die Verfolgungen, die Beleidigungen dieser Gesellschaft vermochten nicht, mich dahin zu bringen, ihre geheimen Umtriebe und strafbaren Intriguen kaltblütig mit anzusehen. Mit Zittern erinnere ich mich noch, wie ich von dem furchtbaren Anblicke dieser unruhigen und kühnen Menschen voll Angst und Schrecken meine Augen abwandte, und wenn ich sahe, wie das Heiligthum des Friedens mit allen Abscheulichkeiten des Lasters und des Betrugs befleckt wurde, von Schaudern mich ergriffen fühlte, in dieser Gesellschaft mich zu befinden. Ich beschloss zu entfliehen, sobald es ohne Gefahr geschehen könnte, und mit unglaublicher Eilfertigkeit liess ich diese fluchwürdige Schwelle unter dem Ausrufe hinter mir zurück: Gerechter Himmel! Kann ein redlicher Mann unter diesen Menschen leben?“ — Nach solchen Erklärungen verdient der Verf. wohl Glauben. Auch ist ihm bis jetzt, so viel uns bekannt, noch keine Unwahrheit in Thatsachen nachgewiesen worden, ungeachtet er am Ende der Einleitung die Jesuiten selbst dazu gleichsam herausfodert. Denn er sagt, er fürchte nicht, dass ein einziger Jesuit werde sagen können, der Verf. habe sein Gewissen verletzt und Unwahrheiten verbreitet. Und diess muss den Leser um so aufmerksamer machen, da der Verf. hinzufügt, er habe hier nur erst einige wenige der neuern Jesuiten vor den Gerichtshof der öffentlichen Meynung gezogen; es blieben ihm aber *mehr als dreyhundert der furchtbarsten* übrig, die er noch nicht enthüllt habe, die er aber späterhin enthüllen werde. Diess ist unsers Wissens bis jetzt noch nicht geschehen. Der Verf. würde sich jedoch sehr um die Welt verdient machen, wenn er sein Versprechen recht bald erfüllte und die beyden Schriften, die er zu diesem Zwecke schon ausgearbeitet und einer treuen Hand zur Bewahrung übergeben hat (*Denkwürdigkeiten eines jungen Jesuiten*, und: *Die Jesuiten in Civilkleidern*), je eher je lieber herausgäbe. Denn da es hin und wieder noch immer Lobredner der Jesuiten gibt, so ist der Welt gar sehr daran gelegen, in dieser Beziehung alle Thatsachen kennen zu lernen, welche zu einem richtigen Urtheile über jenen verrufenen Orden führen können. Dass derselbe auch *weibliche* Mitglieder (*Jesuitinnen*) habe, und zwar ziemlich viel, erhellet daraus, dass der Verf. berichtet, der Orden habe bereits „*Truppen von Jesuitinnen*“ nach seinen „*amerikanischen Besitzungen*“ geschickt. — Mehr in's Einzelne einzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; wir bemerken also nur noch, dass sich auch merkwürdige Aufschlüsse über die Wirksamkeit der Jesuiten in *Russland* und *Polen* in dieser Schrift finden, und verbinden mit der Anzeige jener beyden grösseren Schriften noch die Anzeige folgender kleineren:

Ein Jesuit auf jeden Tag. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Rein'schen Buchhandlung. 1828. 154 S. 12.

Man könnte diese Schrift ein *Calendarium societatis Jesu* nennen. Denn nach der Reihenfolge der Tage im gewöhnlichen Calender (wobey selbst der nur alle vier Jahre wiederkehrende Schalttag nicht übergangen ist) wird erzählt, was an jedem Tage in irgend einem Jahre und an irgend einem Orte von einem oder mehren Jesuiten Merkwürdiges gethan oder gesagt worden. Es wird niemanden gereuen, sich diesen kleinen *Jesuitenkalender* angeschafft zu haben, um an jedem Tage sich von der hohen Vortrefflichkeit des Jesuitenordens überzeugen zu können. Man findet da recht ergötzliche Dinge, z. B. heute den 20. März, wo wir diess eben schreiben, Folgendes aus dem J. 1590: „P. *Delrio*, um seinen Schülern die Lehre über den *Königsmord* begreiflich zu machen, verfasst einen Commentar zu *Seneca's* Trauerspiel: *Der wüthende Hercules*, und lässt sich sehr weitläufig über folgende Stelle aus: Warum kann ich nicht das Blut dieses Feindes der Götter vergiessen? . . . Ein schlechter König ist das beste Opfer, das man dem Jupiter bringen kann.“ — Der Verf. führt übrigens stets seine Gewährsmänner an, und hat auch am Ende sowohl ein Verzeichniss der citirten Werke als eine chronologische Angabe der Jahre, in welchen die Jesuiten aus verschiednen Ländern und Städten vertrieben worden, angehängt. Sonderbarer Weise sind es fast lauter *katholische* Länder, wo man sie vertrieb. Doch stehen auch nichtchristliche, wie Japan und China, darunter.

Englische Literatur.

The English Declaimer and academic Speaker and Reader. Original, selected, and translated. With rules and observations for English pronunciation, etc. By *John Hamilton*, Teacher of the English language, literature, and commercial correspondence. Hamburg, printed for Hoffmann et Campe and J. H. Bothe in London. 1826. VI und 210 S. 8. (18 Gr.)

Nach mehreren Abschnitten, die von dem mündlichen Vortrage handeln, und denen eine Einleitung vorangeht, findet man im vorliegenden Buche, welches den Freunden der englischen Sprache und Literatur bestimmt ist, eine Menge kürzerer und längerer Aufsätze, die mannichfachen Inhalts sind. Unter diesen Aufsätzen, welche, wie dieses nicht anders seyn kann, nicht alle gleichen Werth haben, und in einer bunten Ordnung auf einander folgen, werden, ausser andern Gegenständen, Sittensprüche, Maximen, Sprichwörter, Briefe, geschichtliche, biographische und charakterisirende Notizen, örtliche Beschreibungen, welche sich insonderheit auf Hamburg und seine Umgebungen beziehen, und Gedichte angetroffen. Rec. zweifelt nicht, dass auch dieses englische Lesebuch, welches sich an manches andere, das den nämlichen, oder einen höhern Gehalt hat, anschliesst, mit Nutzen und geistigem Genusse werde gebraucht werden.

A sentimental journey through France and Italy. By *Laurence Sterne.* Jena, bey Schmid. 1826. 167 S. 8. (9 Gr.)

Dieser neue Abdruck der empfindsamen Reise von *Lorenz Sterne* durch Frankreich und Italien empfiehlt sich durch die Schönheit und Weisse seines Papieres und die Gefälligkeit seiner Schrift. Aber es ist zu tadeln, dass der Corrector so viele Setzfehler unberichtigt gelassen hat, durch welche das Auge einmal über das andere beleidigt wird. Aber es ist nun einmal nicht anders. Unsere meisten deutschen Buchhändler sind, um nur weniger geben zu dürfen, mit dem ersten besten Corrector zufrieden. Was bekümmern wir uns um die Druckfehler, sagen sie, wenn das Buch nur Käufer findet! Aber die Käufer sollten, wie dieses bey jeder andern schadhaften Waare geschieht, jedes Buch, das mit Druckfehlern angefüllt ist, zurückschicken, und ihr Geld wiederfordern. Vielleicht wäre dieses das beste Mittel, unsere Buchhändler zu einem richtigeren Abdrucke ihrer Verlagswerke zu zwingen. Und von welchem Aerger würden dadurch die Verfasser selbst befreyt werden!

The Castle of Otranto. A Gothic story. By *Horatio Walpole*, Earl of Orford. A new edition with a prefatory memoir by Sir *Walter Scott.* Dresden and Leipsic, printed for Arnold. 1826. XL u. 180 S. kl. 8. (18 Gr.)

Die Arnoldsche Buchhandlung in Dresden bietet durch diesen neuen Abdruck eines bekannten englischen Romanes den zahlreichen Freunden der englischen Sprache in Deutschland ein Buch dar, welches, abgesehen von seinem wunderbaren und grausenvollen Inhalte, durch eine leichte, einfache, gefällige, und sprachrichtige Darstellung sich empfiehlt. Auch finden sich in diesem neuen Abdrucke nur wenige und noch dazu unbedeutende Druckfehler. Eine schätzbare Zugabe ist *Walter Scott's* vorangehende Nachricht von dem Leben des Verfassers der Burg von Otranto, dessen Vater bekanntlich *Robert Walpole* war, jener berühmte Minister, der die Zügel der Regierung unter zwey englischen Königen mit so fester und sicherer Hand hielt, dass seine Macht mit den Rechten des Braunschweigischen Hauses verflochten zu seyn

schien. *Walter Scott* spricht mit genügender Kürze in seinem biographischen Aufsatze von *Horatio Walpole's* äusseren glänzenden Lebensverhältnissen, von seiner Erziehung, seinen Studien, seinen Reisen, seinem öffentlichen Wirken, seinem Stolze auf hohe Geburt und hohen Rang, seinem Hange zum Sonderbaren, seiner Vorliebe für die englischen Alterthümer, seinem Geschmacke an der altgothischen Baukunst, seiner umfassenden Kenntniss der Literatur, seinen herausgegebenen Werken, seiner Denkart und seiner Handlungsweise, seinem Aeussern und seiner Art zu leben, und von seinen durch ihn berühmt gewordenen Landhause unweit London, in welches er sich frühzeitig zurückgezogen hatte. Am längsten verweilt *Walter Scott* bey der Burg von Otranto, diesem Urbilde aller in der Folge so häufig erschienenen Geister- und Gespensterromane. Er spricht vortheilhaft von diesem Werke, ohne jedoch seine Mängel zu verschweigen, die zum Theil der ganzen Gattung dieser Art von Romanen eigen sind. Mag auch, sagt er, die Burg von Otranto von einigen nachher erschienenen Romanen dieser Art nicht nur durch ausführlichere und glänzendere Schilderungen, sondern auch vielleicht durch die Kunst übertroffen werden, das Gemüth des Lesers durch eine ausgesponnene und verwickelte Erzählung immerfort in dem Zustande einer fieberhaften, ängstlichen und ungewissen Spannung zu erhalten: so gebührt ihr doch das besondere Verdienst der Originalität und Erfindung. Der seiner reinen und gedrängten Schreibart ertheilte Lobspruch, fügt er hinzu, die glückliche Vereinigung übernatürlicher Wirkungen und menschlicher Interessen, der durch stark gezeichnete und trefflich aufgefasste Charaktere festgehaltene Ton der Feudalsitten und der Feudalsprache, die Einheit der Handlung, welche bald grosse, bald anziehende Ereignisse herbeyführt, und endlich, die Regungen der Furcht und des Mitleides, welche im Leser entstehen, dieses Alles muss dem Verfasser der Burg von Otranto zugestanden werden. *Horatio Walpole's* Geburtsjahr ist von *Walter Scott* nicht ganz bestimmt angegeben worden, da er sagt, er sey 1716 oder 1717 geboren worden. Sein Tod fällt auf den 2. März des Jahres 1797.

Kurze Anzeigen.

Die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke ihres Geschlechts; aus den Schriften der Frau *Elisabeth Fry* und Andrer zusammengestellt, von *Nicolaus Heinr. Julius*, d. A. Dr. Berlin, bey Enslin. 1827. VIII u. 127 S.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hielt Vorlesungen über das Gefängnisswesen; über Verbesserung der Gefängnisse und Gefangenen, denen aber keine *Frauen* beywohnen konnten und so schrieb er für *sie* diese Bogen, da durch *Frauenvereine* zuerst in England, dann auch in Russland so viel für Minderung des physischen und moralischen Elends gethan worden ist. Der Ertrag der kleinen Schrift ist zum Besten eines solchen in Berlin und Hamburg zu stiftenden Vereines bestimmt. Sie gibt eine Biographie der edlen Quäkerin *Elisabeth Fry*; die Schilderung einer Erbauungsstunde, welche sie in Newgate hielt; ihre Bemerkungen über Besuchung, Aufsicht und Leitung weiblicher Gefangenen, welche erstern überall Menschenliebe und das Streben andeuten, die Unglücklichen zu bessern; und eine sehr anziehende Nachricht über die „*Barmherzigen Witwen* in Russland;" (ein Frauenverein, den die Kaiserin Mutter 1814 gegründet hat) u. s. w. Das Ganze wird seinen Zweck, die Nützlichkeit solcher Vereine zu zeigen, ihr Entstehen zu fördern, nicht verfehlen.

Allgemeines Taschenbuch für junge Frauenzimmer, die den häuslichen Geschäften sich widmen wollen. Zweyter Jahrgang. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1827. XII und 152 S. kl. 8. (6 Gr.)

Dieser Jahrgang zerfällt in den unterhaltenden und belehrenden Theil. Im erstern kommen mehrere unedle Ausdrücke vor, die keinesweges Bildung bezwecken können. Im zweyten stehen eine Menge Recepte und Wirthschaftsregeln, die in vielen andern Büchern auch zu finden sind. Viele Jahrgänge sollen noch folgen, und Freundinnen werden zu Beyträgen aufgefordert!

Tzschirner's Denkmal. Oder kurze Charakteristik Tzschirner's als Gelehrten, Kanzelredners und Menschen. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, bey Kollmann. 1828. 25 S. 8.

Es muss der Folgezeit überlassen bleiben, in einer ausführlichen Biographie des trefflichen Mannes, auf welchen sich diese kleine Schrift bezieht, eine vollständigere Charakteristik desselben zu geben. Die Absicht des Verf.'s, der hier dem augenblicklichen Drange seines Gefühls folgte, war nur, in wenigen Grundzügen den Charakter seines verewigten Freundes in der auf dem Titel angegebnen dreyfachen Beziehung darzustellen, und zugleich den studirenden Jünglingen, welche den Verlust eines solchen Führers schmerzlich empfanden, ein paar Worte des Trostes und der Ermuthigung an's Herz zu legen. — Biographische und literarische Notizen zu geben, lag gänzlich ausser seinem Zwecke. Nur über den literarischen Nachlass Tz.'s sind im Anhange einige Nachrichten beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. **95.** 1828.

Isagogik.

Grundriss einer historisch-kritischen Einleitung in's Alte Testament, von Dr. *Joh. Christ. Wilhelm Augusti.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung. 1827. XXXVI und 562 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese neue Ausgabe des längst bekannten (die erste Ausgabe ist 1806 erschienen) und beliebten Lehrbuches kann mit Recht vermehrt und verbessert heissen, da die erste Ausgabe XX und 52 Seiten weniger hatte; wiewohl Einiges davon auf den etwas weitläufigeren Druck der neuen Ausgabe zu rechnen ist. Der berühmte Verf. entschuldigt sich in der Vorrede, dass er diesen Grundriss nicht ganz umgearbeitet habe, und noch grösstentheils die nämlichen Ansichten, wie vor zwanzig Jahren, vortrage. Wer aber so, wie Hr. A., in dieser neuen Ausgabe beweist, mit der Literatur seines Faches genaue Bekanntschaft unterhält, und die neuaufgestellten Ansichten prüft, der bedarf keiner Entschuldigung, wenn er keine hinreichende Gründe findet, seine Meinung zu ändern. Und es ist wohl zu wünschen, dass die Ueberzeugung, die der Verf. S. IV ausspricht, den Verfassern neuer Lehrbücher insgesammt gemein wäre, wenn er sagt: „dass man bey der Ausarbeitung eines Lehrbuches im Allgemeinen mit sich selbst und dem zu bearbeitenden Zweige der Wissenschaft so im Reinen seyn müsse, dass Plan, Einrichtung, Umfang, Hauptinhalt u. s. w. als eine Art von feststehender Form betrachtet werden können.“ Dass dadurch jedoch Fortschritte in der Erkenntniss und Berichtigung einzelner Vorstellungen, es sey durch eigenes Forschen oder durch fremde Belehrung, nicht ausgeschlossen seyn sollen, versteht sich von selbst, und in mehrern Stellen beweist es auch der Verf. Die Anzahl der Paragraphen ist zwar nur um zwey vermehrt worden, von welchen der eine, §. 104., einen Ueberblick gibt von den seit zwanzig Jahren über den Mosaischen Ursprung des Pentateuchs bekannt gemachten Untersuchungen; der andere, §. 183., macht die neuern Versuche bemerklich, die allegorische Deutung des Hohenliedes wieder in Aufnahme zu bringen. Vielfältig aber sind Zusätze und Verbesserungen in die Paragraphen eingeschaltet, und die meiste Bereicherung hat die Literatur in den Noten erfahren. Manche Veränderungen betreffen nur den Ausdruck, der deutlicher, reiner oder weniger entscheidend geworden ist; wie z. B. §. 40. anstatt: „Da durch *Vater's* und *de Wette's* Untersuchungen als ausgemacht anzunehmen ist,“ heisst es nun hypothetisch: „Wenn durch V. u. s. w. §. 110. (109 der ersten Ausgabe) steht jetzt: „die Beschreibung der Heereszüge,“ anstatt: „die Marschroute“ der ersten Ausgabe. §. 131. (130. Ausg. 1.) „Die beyden *ursprünglich nicht getrennten* Bücher, welche Samuels Namen führen,“ wo die cursiv gedruckten Worte ein Zusatz der neuen Ausgabe sind. §. 208. (206.) Anmerk. 2. heisst es jetzt: „Durch obige Nachricht erhält die von mir gegebene neue Erklärung von Jes. 52, 13—53. ihre *nähere* (anst.: *volle*, wie es zuvor hiess) Bestätigung.“ Hier u. da hätte man wohl noch einige Veränderungen dieser Art erwarten mögen, z. B. wo der Styl durch lateinische Worte, wofür die deutsche Sprache wohl Ausdrücke genug hat, wie *dissensus, pagina, scopus, Fiction* u. s. w. verunziert ist. Bisweilen ist eine Behauptung der ersten Ausgabe zurück genommen oder abgeändert: z. B. §. 19. schreibt Hr. A. „in der ersten Ausgabe wurde die Vermuthung geäussert: Die Araber werden (nach Abulpharadsch, S. Pococke *Spec. hist. Arab.* p. 5) eingetheilt in die *Nochbestehenden* und die *Erloschenen* (بائدة). Zeigt *ebräisch* vielleicht die Sprache an, welche *erloschen* [(אבד = עבר interiit; vergl. Hiob 34, 20. Ps. 144, 4 u. a.) ist? Diese Conjectur aber, wie passend sie auch zur Erklärung der *ausgestorbenen* Sprache seyn würde, ist nicht haltbar wegen Gen. X. XI u. a. Stellen. Abraham, der Ahnherr des hebräischen Volkes, wird Gen. 14, 13. ganz bestimmt הָעִבְרִי, der *Hebräer*, genannt; daher der Name der von ihm abstammenden Nation u. s. w.“ §. 21. werden zwar noch die in der ersten Ausgabe angenommenen *vier* Perioden in der Culturgeschichte der hebräischen Sprache angeführt, aber am Ende des Paragraphes wird hinzu gesetzt: „Noch sicherer und einfacher aber dürfte es seyn, wenn man,

wie schon die Alten gethan, blos *zwey* Zeitalter, die Zeit vor und nach dem Exil, annähme." §. 27. ist bemerkt, dass nach neuern Untersuchungen den Accenten wieder mehr Wichtigkeit zugestanden wird, als ihnen in der ersten Ausgabe eingeräumt worden war. §. 54. wird zwar noch die Vermuthung vorgetragen, dass Hieronymus unter dem Pastor nicht den *Ποιμὴν* des Hermas, sondern den *Esras graecus* verstanden habe; aber ungeachtet Bertholdt diese Vermuthung gebilligt hat, so sagt doch Hr. A. jetzt, dass er nicht zu viel Gewicht darauf legen möchte, weil selbst auch Athanasius die *διδαχὴ καλουμένη τῶν Ἀποστόλων* nebst dem *Ποιμὴν* neben den Apogryphen des A. T. nennt. Die Paragraphen 101. und 102. sind etwas anders abgefasst, als in der ersten Ausgabe, so dass darin über die Authentie des Pentateuchs nichts entschieden wird, sondern dass nur die verschiedenen neuern Hypothesen angeführt werden; und erst im §. 105. trägt Hr. A. seine Ansicht, in der Hauptsache nach *Vater*, vor. Dessen ungeachtet bemerkt er in dem neu eingeschalteten §. 104. „dass die meisten neuen Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand ihre Stimme abgaben, zu Gunsten der alten Meinung für den Mosaischen Ursprung unsers Pentateuchs sich erklärt haben." Zu den in der Note angeführten Schriftstellern hätte auch *Fried. Pustkuchen: historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte.* Halle, 1823. 8. und was *Eichhorn* in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in das A. T. in Beziehung auf die Entwürfe gegen die Authentie des Pentateuchs bemerkt hat, hinzugefügt werden sollen. In der ersten Ausgabe, §. 184., werden zwey Meinungen über das Land Uz im Buche Hiob angeführt, dass es entweder in Edom, oder in der Nähe von Damask zu suchen sey, und der letzten wird, mit *Jahn*, der Vorzug gegeben. Hier aber, §. 186., wird die dritte Meinung, dass es im nördlichen Theile von *Arabia deserta* gelegen habe, wie *Rosenmüller*, *Gesenius*, *Bertholdt*, *de Wette* und *Umbreit* annehmen, hinzugefügt, ohne die Frage zu entscheiden.

Die angeführten Beyspiele mögen wohl hinreichen zum Beweise, dass die verbessernde Hand des Verf. in dem ganzen Buche sichtbar ist. Dass aber auch noch einige Stellen sich finden, welche einer Veränderung gleichfalls bedürftig schienen, das kann Niemand befremden. Um nur Einiges dieser Art zu erwähnen, so glaubt Rec., dass in einer *kritischen* Einleitung in das A. T. etwas mehr von der Kritik zu sagen gewesen wäre, als hier anzutreffen ist. Mag es auch zum Theil wahr seyn (obgleich der Ausdruck zu stark ist), was Hr. A. S. XXVIII der Vorr. von den Handschriften sagt, dass „auf sie wenig oder gar nichts ankomme," so berufen sich doch manche Erklärer oft auf dieselben, und führen zur Bestätigung einer von ihnen vorgezogenen Leseart 20, 30 oder mehr Handschriften an. Wie sollen die Leser darüber urtheilen, wenn sie nicht gelernt haben, wie diese Zeugen zu würdigen sind? Oder sollen sie jenes geradezu für Staub halten, den man ihnen in die Augen werfen will. Auch von andern Hülfsmitteln zur Verbesserung schadhafter Stellen im Texte ist hier nicht die Rede. — Sollte es der Chronologie zur Empfehlung gereichen, wenn es §. 11. heisst: „die jüdische Aera beginnt zwar von einem unbestimmten, aber grossen und wahrhaft *poetischen* Puncte." Ist gleich das Schöpfungslied, Gen. 1., ein poetisches Kunstwerk, so ist doch die Schöpfung eine Thatsache. — Nicht ganz genau heisst es §. 19. von der hebräischen Sprache: „Sie stammt aus der *Schemischen* oder *Semitischen* Familie ab." Eigentlich war sie doch die Sprache Canaans, also der *Chamiten*, an welche Abraham und seine Nachkommen sich gewöhnten; da sie aus dem Lande stammten, wo aramäisch gesprochen wurde, welches freylich damals von der canaanitischen Sprache noch wenig verschieden gewesen seyn mag. — Wenn §. 42. versichert wird, dass „weder innere noch äussere Gründe vorhanden sind, die Bücher „Esra und Nehemia in ihrer jetzigen Gestalt den Verfassern, denen sie beygelegt werden, abzusprechen," so scheint das mit dem, was §. 148 und 152. (147. und 151. der ersten Ausgabe) von diesen Büchern gelehrt wird, in offenbarem Widerspruche zu stehen. — Dass Josephus weder Hiob noch die Salomonischen Schriften zu kennen scheint, will Hr. A., §. 51. aus der nicht theokratischen Tendenz dieser Bücher erklären. Allein das Buch Esther, das eben so wenig in theokratischem Geiste geschrieben ist, hat Josephus doch seiner Geschichte einverwebt. Die Ursache des Nichtgebrauches (denn dass er sie in seinem Canon hatte, ist wohl keinem Zweifel unterworfen) scheint eher diese zu seyn, dass weder Hiob noch die Salomonischen Schriften die Geschichte des Volkes Israel angehen. Von dem Verzeichnisse der canonischen Schriften, das der Bischof Melito hinterlassen hat, kann man nicht wohl mit Hrn. A., §. 53., sagen, dass es die Titel von 22 Büchern beynahe in derselben Folge angebe, wie wir sie in unsern Uebersetzungen lesen. — Man kann auch nicht wohl sagen, wie §. 57. steht, dass „die Juden in Aegypten von ihren palästinensischen Brüdern sich darin entfernten, dass sie die heiligen Schriften ihrer Nation in griechischer Sprache lasen;" denn auch in Palästina wurde die griechische Uebersetzung gelesen, wie der häufige Gebrauch derselben im N. T. klar beweist. Allein so weit dürfte der Gebrauch dieser Uebersetzung in Palästina sich zu selbiger Zeit nicht erstreckt haben, dass er den Gebrauch des hebräischen Textes selbst grösstentheils verdrängte, wie es §. 60. und 96. heisst; weil die Apostel auch mit dem hebräischen Texte wohl bekannt

waren, und da die griechische Sprache noch immer nicht Landessprache in Palästina und von allem Volke verstanden war. — Bey §. 70. konnte angeführt werden, dass aus mehrern Stellen in Augustinus *de civitate Dei* (L. 14. c. 17. L. 20. c. 21 und 30. L. 22. c. 3.) unwidersprechlich erhellt, dass es mehrere vorhieronymianische lateinische Uebersetzungen des A. T. gab, weil er in diesen Stellen mehrere Uebersetzungen anführt. — §. 74. Anm. 5. ist *Paraphrasis chald. primi libri Chronicorum opera M. F.* (nicht *T.*, wie in beyden Ausgaben steht) *Beck* angeführt. Es sind aber beyde Bücher der Chronik, das eine 1680, das andere 1683, von Beck heraus gegeben. Dass die Samaritanische Version aus Onkelos geflossen, und also erst nach demselben abgefasst sey, wie man aus der Uebereinstimmung beyder gefolgert hat, und wie es auch zum Theil in der ersten Ausgabe, §. 79., hiess, wird nun für einen übereilten Schluss erklärt. Nach dieser Veränderung aber sollte der folgende Satz anders damit verbunden werden, als wie es heisst: „Doch ist es unrichtig, die Zeit der Abfassung mit Einigen erst ins XII. Jahrhundert herab zu setzen." Wenn §. 84. gesagt wird, „dass wir in den historischen Büchern eine vollständige Geschichte des alten Bundes finden," so stimmt damit nicht überein, was man §. 86. liest, dass bedeutende Lücken in der Geschichte sind. — Der Ansicht, dass der Pentateuch als ein historisches, mit Homers Gesängen vergleichbares, Epos anzusehen sey, bleibt Hr. A. auch hier getreu, und hat zu den Beweisen §. 89—99. nichts hinzu gefügt. Rec. gehört zu denen, welche sich nicht davon überzeugen können, weil alle dafür angeführten Gründe nur so viel beweisen, dass in diesem Werke Stoff zu einem epischen Gedichte enthalten ist, was man von jeder Geschichte einer grossen Begebenheit behaupten kann. Das Eine grosse Thema, das hier durchgeführt seyn soll: „Moses ist ein Gesandter Jehova's, des allein wahren Gottes, u. seine Thora ist nicht Menschen- sondern Gottes-Wort, und folglich für das israelitische Volk das höchste Ideal der Vollkommenheit und Glückseligkeit," ist doch gewiss, wenn es der Poesie zugewiesen werden sollte, eher didaktischer als epischer Art, und es konnte nicht anders als auf historischem Wege erwiesen werden. Doch es ist hier nicht der Ort, in diese Untersuchung einzugehen. — Wie das zu verstehen sey, was der Verfasser §. 145. (144.) sagt: „Beyde Bücher (Esra und Nehemia) haben unverkennbar die Absicht, zu zeigen: dass die *Samaritaner* an der wünschenswerthen, aber vereitelten, Wiedervereinigung beyder Reiche Schuld waren," das kann sich Rec. nicht erklären; da sich beyde nicht mit der Geschichte vor dem Exil befassen, und nach dem Exil von keiner Wiederherstellung der beyden Reiche die Rede seyn konnte. — Bey §. 147. (146.) bemerkt Rec., dass die Genealogie Esra 7, 1—5. wahrscheinlich nur desswegen kürzer ist, als 1 Chron. 6, 3 ff., weil früher schon ein Abschreiber, durch ein *ὁμοιοτέλευτον* verführt, die zwischen zwey gleichlautenden Namen stehenden Glieder ausgelassen hat. — Was §. 212. (210.) von Jeremia gesagt wird, dass er, „nachdem er sich zur Emigration nach Aegypten hat hinreissen lassen, aus der Geschichte verschwindet," das ist nicht richtig ausgedrückt; denn einmal blieb dem Jeremia nichts anderes übrig, als mit seinen Brüdern nach Aegypten zu ziehen, wenn er nicht allein im Lande zurückbleiben wollte; und dann sind ja noch Beweise von seiner Thätigkeit in Aegypten, Jer. 43, 8 — 44, 30. und 46, 13—26., aufgezeichnet. — Und wenn §. 230. (228.) von den Propheten Zephanja, Haggai, Malachia gesagt wird: „Sie waren sämmtlich Zeitgenossen des Exils," so ist das nicht genau gesprochen; denn von Zephanja wissen wir nicht, ob er das Exil erlebt hat; und Haggai trat wenigstens 15 Jahre nach dem Exil auf, Malachia aber viel später.

Zu der übrigens sorgfältig verzeichneten Literatur hat Rec. nur noch einige Nachträge zu liefern: Zu den Beschränkern der Kritik, §. 31., gehört auch *Stange*. Ueber die Bücher der Chronik, §. 141. (140.) verdiente auch *J. M. Hertz: Sind in den Büchern der Könige Spuren des Pentateuchs und der mosaischen Gesetze zu finden? Ein Versuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik* u. s. w. Altona, 1822. 8. genannt zu werden. *Grambergs* Schrift ist hinten in den Zusätzen nachgetragen. §. 192. (190.) Ueber das Buch Esther ist noch anzuführen: *C. G. Kelle: Vindiciae Estheris libri sacri ad castigatam historiae interpretandi normam exactae.* Freyberg, 1820. 4. Von dem nämlichen Verfasser ist auch bey §. 202. (200.) zu erwähnen: *Reden und Lieder aus dem Jesaias übersetzt und erklärt.* Freyberg, 1815. 8. Eben dahin gehört auch *E. J. Greve: Vaticiniorum Jesaiae pars continens carmina a cap. XL. usque ad LVI. 9. hebraica ad numeros recensuit, versionem et notas adjecit.* Arnstadt, 1810. 4. Bey §. 207. (205.) ist noch beyzufügen: *J. Fr. Gaab, Erklärung schwerer Stellen in den Weissagungen Jeremias.* Tübingen, 1824. 8. und *Rosenmüller Scholia in Jeremiae vaticinia et Threnos.* Lips. 1826. sq. 8. 2 Voll. (5 Rthlr. 16 Gr.)

Kurze Anzeigen.

Leben des standhaften Prinzen. Nach der Chronica seines Geheimschreibers, *F. Joam Alvares* u. a. Nachrichten. Berlin, in der Nicolaischen Buchh. 175. S. (20 Gr.)

Als der Leichnam des standhaften Prinzen an der Stadtmauer von *Fetz* aufgehangen wurde,

spottete der Pöbel: „Das ist der König der Ungläubigen, der die Diener Gottes zu unterjochen kam. Dummes Volk, das nicht Raum hatte in seinem *eignen* Lande und nicht Macht, ein *fremdes* zu erobern.“ Was der standhafte Prinz *gewollt* hat, und wie es ihm *gegangen* ist, wäre damit schon angedeutet. Er, Johanns I. Sohn, geboren 1402 zu Santarem, lebte bis in sein 34. J. ruhig am Hofe als siebenter Prinz still, fromm und ruhig, vor lauter Frömmigkeit aber wollte er auch die Ungläubigen auf Afrika's Küste zu dem Christenthume führen, das *Christus* nie dafür erkannt haben würde. Mit 14000 Mann zog er hinüber, 1437, ward aber nach einigen Vortheilen genöthigt, sich wieder zum Abzuge und zur Räumung von Ceuta zu verstehen, und bis letztere erfolgt wäre, als Geissel zu bleiben. Letztere jedoch erfolgte nicht, und er duldete mit christlicher Standhaftigkeit nebst mehreren andern Leidensgenossen tausend Qualen, bis er ihnen erlag (1443). Erst 1471 kam sein Leichnam nach Portugal. Nun — und wozu ist denn nun diese Biographie geschrieben? Um Commentar von *Calderons* Dichtung zu seyn? Wohl nicht. Es scheint, als sey im Gegentheile die Absicht gewesen, in ihm ein Bild zur Nachahmung für *Gläubige* aufzustellen; *Weltkinder* können es beyseite lassen, diess Product, „welches, meint der Vf., „*Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitia* seyn wird.“ Rec. gehört auch zu den „*gentibus*.“

Der Volksschullehrerverein. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. *Erstes Heft.* Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1825. X und 166 S. 8. (12 Gr.)

Für den bessern Geist, welcher jetzt unter den Volksschullehrern in deutschen Ländern waltet, und für den regen Eifer, mit welchem sie an ihrer eigenen und für die Bildung Anderer arbeiten, spricht sowohl das, 4 Seiten füllende, Verzeichniss der Mitglieder eines Lehrervereines im Bayerschen, als auch diese Zeitschrift selbst. Wenn auch die in diesem Hefte gelieferten Aufsätze: Ueber die Bestimmung der Volksschulen, von Grisshammer; unter welchen Bedingungen erreichen öffentliche Schulprüfungen ihren Zweck? von Remshard; einige Bemerkungen über den Geschichtsunterricht in Volksschulen, von Bauer; über die Manieren, das Gelesene abzufragen, von Winkler; von der Behandlung ausgezeichneter Köpfe unter den Schülern, v. Forster; über das Einziehen der Schulversäumnissstrafen durch den Lehrer, von demselben; über einige Klagen wider die Volksschulen unserer Zeit; Gedanken über Veredlung des deutschen Volksgesanges, von Grisshammer, ingleichen einige Schulreden u. s. w.; keine neuen Forschungsresultate liefern; so stellen sie doch grossentheils das bereits bewährt Gefundene fasslich u. zweckmässig für die Anwendung dar.

Dasselbe Urtheil gilt auch von dem 2. *Hefte.* 1826. XII und 172 S. 8. (12 Gr.), das uns so eben zugesendet wird. Unter den 8 Aufsätzen, welche den Inhalt desselben ausmachen, bemerken wir nur: Wodurch kann in der Schule die nöthige Ruhe erhalten werden? von Raab. Wer sollte für den grössten gehalten werden, der Pfarrer oder der Schullehrer, v. Remshard. Nach Auseinandersetzung der Wichtigkeit der Aemter, welche jeder von beyden verwaltet, schliesst dieser Aufsatz mit dem Resultate: „Wer da will unter euch der vornehmste seyn, sey euer Knecht.“

Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von *Fr. Buchholz.* Neunter Jahrgang. Berlin, bey Wittich. 1825. 538 S. in 12. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von u. s. w. Zweyter Bd.

Hrn. B. hist. Taschenbuch ist gleichsam der *Vorläufer* von Venturini's Chronik des 19. Jahrh. Wenn wir von der letztern erst die Geschichte des Jahres 1822 haben, so erzählt uns diess Taschenbuch bereits, was 1823 vorgefallen ist. In Hinsicht der *Behandlung* hütet sich Hr. B. vor den oft beissenden Bemerkungen und Schlüssen, welche Venturini bey so vielen verkehrten Dingen oft wider Willen zu entschlüpfen scheinen, weil er dem: *Difficile est, satyram non scribere* nicht widerstehen kann. Freylich kann Hr. B. es auch nicht hindern, wenn der *Leser selbst* einen Schluss macht, welcher nicht ganz *geziemend* ausfällt. Z. B. S. 114 erklärt Ferd. IV. den Cortes unterm 11. Jan. ausser andern schönen Sachen: *Ich werde mich selbst an die Spitze* (der Nation) *stellen, gewiss, zu siegen für die gerechteste Sache* u. s. f. Seite 218 erklärt er dem Herzog von Angouleme, „*dass er sich anheischig gemacht habe, Niemanden wegen politischer Meinung zu verfolgen,*“ und auf den nächsten 20 Seiten lesen wir fast *blos* von *Verfolgungen.* Namentlich stirbt *Riego* auf *ausdrücklichen Befehl* des Königs (S. 229). Am Besten wäre daher, um solchen *Schlüssen* vorzubeugen, wenn gar keine Zeitgeschichte geschrieben werden dürfte.

Die Weihe zum höhern Leben. Zwey Confirmationshandlungen, wie selbige in den J. 1822 und 1824 in der evangelischen Predigerkirche (zu Erfurt!) verrichtet worden sind. Herausg. v. *Georg Quehl.* Erfurt, in Comm. d. Keyserschen Buchh. 1824. 92 S. gr. 8. (12 Gr.)

Herzlich und rührend, nur zu lang.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 96. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Bemerkung.

Erst jetzt ist mir das Intelligenz-Blatt No. 25. 1827. der Leipziger Literatur-Zeitung zu Gesicht gekommen, in welchem die Frage des Herrn Prof. *Krug* mitgetheilt wird: „Nach welcher Moral sind Unwahrheit und Lüge gleichbedeutend? Kann Jemand nicht die offenbarste, handgreiflichste Unwahrheit sagen, ohne doch ein Lügner zu seyn, wenn er jenes nämlich aus Unwissenheit, Irrthum, Blödsinn, oder Wahnsinn thut?“

Man muss der Meinung des Hrn. Prof. *Krug* beypflichten, dass man einen solchen einen Lügner nicht nennen dürfe; denn ein Lügner ist doch nur derjenige, welcher *wissentlich* eine Erdichtung für Wahrheit ausgibt. — *Kant* nennt, und zwar sehr richtig: „eine für Wahrheit ausgegebene Erdichtung eine Lüge.“ Der rechtschaffenste Mann kann also entweder aus Unwissenheit, oder Irrthum eine Lüge verbreiten, indem er sie wirklich für Wahrheit hält; er ist kein Lügner, obgleich die Lüge bleibt. — Wenn man von jemanden sagt: er verbreitet eine Lüge, so ist seine Ehre noch nicht angegriffen, man greift sie nur alsdann an, wenn man ihn für einen Lügner erklärt, ohne beweisen zu können, dass er wissentlich eine Erdichtung für Wahrheit ausgibt. *)

Ein mich getroffener Unfall veranlasst mich, über diesen Gegenstand zu sprechen. — Auf Veranlassung einer öffentlichen Behörde sah ich mich genöthigt, einige Kirchenlehren Lügen zu nennen, indem es Erdichtungen sind, die für Wahrheit ausgegeben werden. — Die Königl. Regierung in Gumbinnen (deren Präsident damals Herr *v. Wlömer* war) denuncirte mich; das hiesige K. Consistorium nahm Theil daran; und das Oberlandesgericht in Insterburg (dessen Präsident damals Herr *Hoyoll* war) machte mir einen Religions-Criminal-Process, verurtheilte mich als Lästerer zu Gefängniss-Strafe und zu den Kosten; und das Oberlandesgericht in Königsberg bestätigte das Urtheil in zweyter Instanz, welches *in originali* bey den Acten sich befindet, und unterschrieben ist von *Morgenbesser* (damals Präsident) und von den Räthen *Kanitz*, *Seligo*, *Siehr*, *Klein*. — Im Jahre 1824 wurde ich dieserhalb auch wirklich eingekerkert, und zwar in Einer Behausung mit Dieben und Mördern; und die Kosten mit *circa* fünf und vierzig Thalern berechnet.

Schuldig müsste ich mich der Lästerung fühlen, wenn es bewiesen wäre, dass die Lehren, die ich Lügen nannte, wirklich Wahrheiten sind; schuldig müsste ich mich ferner fühlen, wenn ich diejenigen, welche diese Lehren verbreiten, und sie zu verbreiten anbefehlen, Lügner genannt hätte, denn ich hätte diejenigen gelästert, welche aus Unwissenheit oder aus Irrthum diese Lehren für Wahrheit halten, und sie als solche verbreiten, und zu verbreiten anbefehlen.

Gelegentlich will ich den ganzen Process dem aufgeklärten Publico zur Beurtheilung durch den Druck mittheilen.

Königsberg in Preussen.

F. A. Hahnrieder.

*) Wenn die Päpste sich für infallibel ausgeben, da sie doch wohl wissen, dass sie sich oft geirrt und selbst in Glaubenssachen einander widersprochen haben, ist das eine blosse Unwahrheit oder eine Lüge? *A. d. R.*

Preisfrage.

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hat für das Jahr 1829 eine Preisfrage bekannt gemacht, deren Zweck vorzüglich ist, für die Phänomene der Beugung des Lichts, der farbigen Ringe, der Polarisation und doppelten Brechung des Lichtes eine genügende Erklärung zu erhalten.

Da sie als bekannt voraussetzt, was für die Emissionstheorie, für die Vibrationstheorie und für die von *Parrot* aufgestellte chemisch-optische Theorie (*Parrots* Grundriss d. theoret. Physik, und Gilberts Annalen 51. Band) bisher geleistet worden ist, so überlässt sie der Wahl der Concurrenten folgende drey Fragen:

1) Entweder die physische Ursache der vier erwähnten Phänomene in dem Systeme der Emanation und der Anwandlungen zu entdecken, und zu begründen.

2) Oder das Vibrationssystem vor allen Einwürfen sicher zu stellen, und auf die Polarisation und die doppelte Brechung auf eine genügende Weise anzuwenden.

3) Oder endlich das chemisch-optische System auf die erforderlichen Rechnungen und Beobachtungen so zu stützen, dass es die Würde einer Theorie erhalte, welche alle Phänomene der Beugung, der farbigen Ringe, der Polarität und der doppelten Brechung umfasse.

Da die Herausgeber des *Bulletin universel des sc. et de l'industrie* bey der Bekanntmachung dieser Preisfrage Bemerkungen zu Gunsten des Vibrationssystems beygefügt hatten, so hat die Kaiserl. Akademie nöthig gefunden, diesen Bemerkungen einige Erwiederungen, welche der Beachtung der Preis-Concurrenten sehr empfohlen zu werden verdienen, beyzufügen. Es werden darin mehrere Phänomene näher dargestellt, welche den von einigen Physikern fast als entschieden angesehenen Sieg der Vibrationstheorie zweifelhaft zu machen scheinen. Diese Bemerkungen können zwar hier nicht Platz finden; aber da uns die Zusicherung ertheilt ist, dass sie in den Annalen der Physik von *Poggendorf* sehr bald abgedruckt werden sollen, so machen wir die Concurrenten hierauf aufmerksam.

Die Kaiserl. Akademie hat sich bewogen gefunden, den Termin der Concurrenz bis zu Ende des Septembers 1829 hinauszusetzen, und hat zugleich erklärt, dass die Preisbewerber an die dem Vibrationssysteme entgegengestellten Bemerkungen ja nicht die Vermuthung knüpfen möchten, die Akademie sey gegen diese Theorie eingenommen, vielmehr werde sie mit aller Unparteylichkeit auch dem, welchem es gelänge, diese Theorie überzeugend zu begründen, mit Vergnügen den Preis ertheilen.

Berichtigung und Zusatz.

Nicht *Glöden,* wie aus Versehen in No. 94. S. 747 steht, sondern *Göden* hiess der im v. J. in Friedland, seiner Vaterstadt, gestorbene Arzt. Er war in dem Kriege von 1813 f. von dem Preussischen Ministerium des Innern als Lazaretharzt mit ausgedehnten Vollmachten nach Gumbinnen gesandt, um dem ausgebrochenen Lazarethfieber, da schon mehrere Aerzte als Opfer ihrer Bemühungen gefallen waren, mittels zweckmässiger Vorkehrungen möglichst Einhalt zu thun. Diesen Auftrag richtete er mit glücklichem Erfolge aus, erhielt von dem Kaiser Alexander einen kostbaren Brillantring und vom Preussischen Ministerium ein angemessenes Wartgeld mit dem Versprechen einer, seinen Wünschen entsprechenden, Anstellung. Einstweilen wurde ihm das Physicat des Bunzlau-Löwenbergischen Kreises anvertraut. Die davon gezogene Besoldung und selbst das Honorar von mehreren ihm nach des vorigen Physicus Tode zugefallenen Patienten gab er aus eigenem Antriebe dessen Familie. Da er mit Schärfe gegen einen sogenannten Wunderdoctor *Richter* schrieb, ohne auf Personen und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, so wurde er von mehreren Seiten gerichtlich verfolgt und, da er nicht für gut fand, sich zu verantworten, als schuldig und in die Kosten verurtheilt, in dessen Folge er sich genöthigt sah, Schlesien zu verlassen.

F r a g e n.

Dante erwähnt im 23. Gesange der „Hölle" der Bleymäntel, „die Friedrich für den Hochverrath erfand." Kaiser Friedrich II., sagen die Commentatoren, hat diejenigen, welche des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig waren, mit Mänteln von Bley bekleiden, und in einem grossen Gefässe übers Feuer setzen lassen, damit das geschmolzene Bley ihren Körper verzehre. — Ist diese Grausamkeit geschichtlich erwiesen?

In No. 199. der ALZ. 1827. wird als Verf. der Fortsetzung von *Schillers* Geisterseher *Ch. A. Vulpius* angegeben. Ist diese Angabe richtig, und also nicht, wie man sonst geglaubt hat, *Follenius* deren Verfasser?

Zu Herrn Lübke's Aufforderung in No. 196. der LLZ. 1827.

Da wir wissen, dass dem Herrn *L.* auf anderem Wege viele Zusätze und Berichtigungen zugekommen sind, so soll hier blos bemerkt werden, dass *Bornemann* in Schönberg längst gestorben ist, dass *Schink* unsers Wissens nicht mehr in Berlin lebt, und dass unter den Verstorbenen *Christian* Gr. *zu Stolberg* fehlt.

A n k ü n d i g u n g e n.

E i n l a d u n g

für Freunde der altnordischen Literatur zur Subscription auf

FORNALDAR SÖGUR NORDRLANDA

d. h. Saga's nordischer Vorzeit nach isländischen Pergamentscodicen in der Grundsprache herausgegeben von *C. C. Rafn*, Dr. Philosophiae, Professor und Secretair der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.

Es sind diess die mythischen und romantisch-historischen Saga's, die von den Begebenheiten im Norden vor dem Anbaue Islands handeln, von deren Urschrift eine genaue kritische Ausgabe angekündigt wird. Von dem grössten Theile dieser Sagaenreihe hat der Herausgeber schon früher eine dänische Uebersetzung, betitelt: *Nordiske Kämpe-Historier* (rec. in der Gött. gel. Anz. 1826. No. 155.) besorgt. Da mehrere dieser Sagas mit dem grossen germanischen Sagencyclus der Nibelungen in naher Verbindung stehen; so hofft man, dieses Werk werde unter den Freunden altgermanischer Literatur eine wohlwollende Aufnahme finden. Es wird das Werk, dem auch die Namen der Subscribenten beygedruckt werden, in drey Bänden, deren jeder etwa 30 Bogen stark, erscheinen. Der Subscriptionspreis,

franco Leipzig, wird für den Bogen nicht 2½ g. Groschen übersteigen.

Unterschriebene nimmt durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands Anmeldungen wegen Subscriptionen auf dieses Werk an. Die Subscription bleibt bis Ostern offen.

Kopenhagen d. 1. Jan. 1828.

Gyldendalsche Buchhandlung.

Herabgesetzter Preis eines classischen Werkes.

Friedrich Heinrich Jacobi's
(Verfassers von Allwills Briefsammlung und von Woldemar)

sämmtliche Werke

in 6 Bänden

sind wegen des angeblich hohen Preises mit einem Auszuge bedroht. — Dass der Preis bey einem beträchtlichen Honorar, schönem Druck und vorzüglichem Papiere nicht geringer seyn konnte, wird jeder billig Denkende einsehen, und eben so überzeugt seyn, dass einzelne Gedanken, aus einem solchen Werke gerissen, nicht das seyn können, was sie im Zusammenhange sind. Um daher dem mir drohenden Schaden zu begegnen und dieses vorzügliche, stets Werth behaltende, Werk in viele Hände zu bringen, habe ich mich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von *Zwanzig Thalern* oder *Sechs und Dreyssig Gulden Rheinl.*, auf *Zehn Thaler Preuss. Cour.* oder *Achtzehn Gulden Rheinl.* herabzusetzen, wofür es von heute an durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. — Dieser herabgesetzte Preis gilt aber nur für complete Exemplare und nicht für einzelne Bände.

Als Anhang zu obigen Werken ist erschienen:

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener Briefwechsel.

In 2 Bänden. 1825. 1827. Preis 6 Thlr.

Dieser Briefwechsel enthält Briefe an und von Bouterwek, J. H. Campe, M. Claudius, Dohm, Fichte, G. Forster, Garve, Göthe, Heinse, Herder, Hippel, F. Jacobs, F. Köppen, Lavater, Lessing, Lichtenberg, J. Müller, Reinhold, J. P. F. Richter, Schiller, Stolberg, Wieland, und v. A.

Leipzig, den 20. Januar 1828.

Gerhard Fleischer.

Im Verlage von Friedrich *Perthes* in Hamburg ist erschienen:

Das Leben des *Erasmus von Rotterdam* mit einer einleitenden Betrachtung über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen. Von Adolf *Müller*. gr. 8. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Das Interesse, mit dem heut zu Tage die Zeit der Reformation betrachtet wird, musste sich unmittelbar auch auf die entfernteren Theilnehmer an derselben erstrecken. Unter ihnen nimmt aber unstreitig Erasmus die bedeutendste Stelle ein. Daher ist es zu bedauern, dass er bisher in der Regel so parteyisch oder einseitig beurtheilt worden ist, indem er entweder in der vollen Würde eines Reformators und mit einem höheren und freyeren Blicke auf seine Zeit, als die eigentlichen Urheber der Kirchenverbesserung begabt erschien, oder wie ein feiger, höfischer und heuchlerischer Mann vor weltlichen und geistlichen Grossen behandelt wurde. Der Zweck des angezeigten Buches, *das von der philosophischen Facultät der Universität zu Berlin den Preis erhalten hat*, ist demnach: einerseits die ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit des Erasmus und seinen ausserordentlichen Einfluss auf die Wiederherstellung der Wissenschaften; andrerseits sein wahres Verhältniss zu der römisch-katholischen Kirche und den Reformatoren darzustellen. Letzteres hat der Verfasser namentlich von der Seite zu beleuchten gesucht, dass er den Erasmus als in einer frühern Zeit wurzelnd und dieser eigentlich mehr, als der spätern reformatorischen angehörend betrachtet und bey der Beurtheilung desselben auf die vorangegangene Entwickelung seines Wesens und seiner ganzen besondern Richtung Rücksicht nimmt.

Interessantes Werk für Geschichtsfreunde.

Bey G. *Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Kreuzzüge.

Von
Michaud,
Mitglied der französischen Akademie.

Nach der vierten französischen Original-Ausgabe übersetzt von Dr. F. H. *Ungewitter*. Erster Band.
Mit 2 Karten und 8 Bildnissen.

gr. 8. Geh. 1 Thlr. 16 Gr. Cartonnirt 1 Thlr. 20 Gr.

Zu den grossartigsten, merkwürdigsten Begebenheiten der ältern Geschichte gehören die zur Eroberung des heiligen Grabes und zur Unterjochung der Saracenen unternommenen Heereszüge nach dem Oriente, die sogenannten Kreuzzüge, im vierten und in den folgenden Jahrhunderten. Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen vereinigten sich, angetrieben von religiösem Eifer, zu grossen Heerschaaren, welche oft zu Tausenden dem Ungemache, dem Hunger und Durste erlagen, oder eine Beute der furchtbaren, menschenwürgenden Schlachten wurden. Beyspiele erhabener Tugenden und scheusslicher Laster, wahrhafter Gottesfurcht und niederträchtiger Heucheley finden wir hier in Menge und oft im sonderbarsten Contraste. — Die „Geschichte der Kreuzzüge" von *Michaud* ist das neueste, beste und ausführlichste Werk über diesen Gegenstand; *Chateaubriand* nenn'

das historische Meisterwerk unsers Jahrhunderts. Wir dürfen daher dieses Werk, das hier in einer dem Originale entsprechenden Uebersetzung erscheint, mit vollem Rechte allen Geschichtsfreunden als eine höchst interessante Lectüre empfehlen, und ist dasselbe überdiess mit typographischer Schönheit ausgestattet. — Diesem *1sten Bande* sind folgende 8 Bildnisse: Peter der Einsiedler, Urban II., Graf Raymund von Toulouse, Tancred, Balduin, Fürst Bohemund von Tarent, Gottfried de la Tour und Bischof Adhemar, mit darunter befindlichen historischen Scenen, so wie eine Karte von Kleinasien und eine dergleichen von Antiochien beygefügt.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen:

Biblisch-psychologische Ansichten des Christenthums, als Beytrag zur christlichen Religions-Philosophie und zu einer glaubenerweckenden Darstellung des Geistes der Religion Jesu Christi, gleichwie zur Auffindung des letzten Princips in der Religion und Moral. Von *Gerh. Heinr. Wilh. Bang.* gr. 8. (in Commission.) 20 gGr.

CORPUS

SCRIPTORUM HISTORIAE BYZANTINAE.

Editio emendatior et copiosior, consilio B. G. NIEBUHRII C. F. instituta, opera eiusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii aliorumque philologorum parata. Pars. III. *Agathias.* 8 mai.

Auch unter dem Titel:

Agathiae Myrinaei historiarum libri quinque cum versione latina et annotationibus Bon. Vulcanii. B. G. Niebuhrius C. F. Graeca recensuit. Accedunt Agathiae Epigrammata.

Subscriptionspr. auf weissem Druckppr. 2 Thlr.
- Schreibppr. 2 Thlr. 16 gGr.
- Velinppr. 3 Thlr. 4 gGr.

Dieser zuerst im Drucke beendigte Band der Byzantinischen Geschichtschreiber ist so eben in meinem Verlage erschienen und an die geehrten Subscribenten versandt worden. Als Beylage ein „fernerer Bericht" des Herrn Geheimen Staatsraths Niebuhr vom heutigen Tage zur ausführlichen Nachricht über den gegenwärtigen Stand des ganzen Unternehmens überhaupt wie über den *Agathias* und die zunächst erscheinenden Autoren: *Cantacuzenus, Leo Diaconus, Excerpta Legationum, Anna Comnena, Constantinus Porphyrogenneta, Procopius, Syncellus* u. s. f. insbesondere; dieser Bericht wird durch alle Buchhandlungen auch einzeln und unentgeltlich vertheilt.

Die Subscription auf die ganze Sammlung wie auf einzelne Autoren bleibt zu den bisherigen Bedingungen noch kurze Zeit offen: ich wünsche, dass ferner einzutreten beabsichtigende resp. Beförderer dieses Unternehmens solche gütigst recht bald benutzen mögen, indem diese Subscriptions-Bedingungen für den Agathias wie für die andern im Laufe dieses Jahres erscheinenden Autoren spätestens zu Ende desselben erlöschen und dann die höheren Ladenpreise eintreten werden.

Bonn, den 3. Februar 1828.

Eduard Weber.

Der ausführliche *Prospectus*, nebst beygedruckter Probe des Textes von der gesammelten Ausgabe eines:

TEATRO CLASSICO

ITALIANO

ANTICO E MODERNO,

OVVERO:

IL PARNASSO TEATRALE,

welche bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* auf *Pränumeration* erscheint, wird durch alle Buchhandlungen *gratis* ausgegeben.

So eben ist bey uns erschienen:

Wolfgang von Wallenfels. Eine Scene aus dem letzten Jahre des dreyzehnjährigen Krieges in Preussen, von *Palaiofilos Prutenos.* 8. Preis Rthlr. 1. 8 Gr.

Logarithmi VI Decimalium scilicet Numerorum ab 1 ad 100,000 et Sinuum et Tangentium ad 10″ quibus additi sunt varii Logarithmi et numeri, saepius in Mathesi adhibiti, curante Dr. *Georgio Frederico Ursino.* gr. 8. Preis Rthlr. 4. —

Leipzig, im Februar 1828.

Reinsche Buchhandlung.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Ueber das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur nähern Erklärung der nähern Erklärung des Herrn Dr. Augusti in Bonn über diesen Gegenstand. 8. geh. 12 gGr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von den bey mir in Paris (nicht bey Herrn *Baudouin* dorten, wie Herr *Belmont* in Camenz in einigen literarischen Blättern irrig angab) erscheinenden *Mémoires de Savary, Duc de Rovigo,* veranstalte ich eine deutsche Uebersetzung, die gleichzeitig mit dem Originale erscheint und in Ausstattung und Preis jeder andern vorgezogen werden dürfte.

Leipzig, den 7. März 1828.

A. Bossange.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 21. des April. 97. 1828.

Deutsch - lateinische Stylistik.

1. *Praktische Anleitung zum lateinischen Styl. Zweyter* Kursus (Cursus) für Schüler der zweyten Klasse von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. Zweyte(,) stark vermehrte(,) und in der Anordnung abgeänderte Ausgabe. Lübeck, bey Asschenfeldt. 1826. XII und 422 S. kl. 8.

2. M. *Chr.(istophori) Frid. Rothii*, Prof. quondam Stuttgartiensis, *Argumenta(,) latino sermone excerpta et reddita(,)* adjectis ejusdem auctoris *elegis latinis*. Editio altera, emendata et aucta, cui accedit auctoris laudatio. Stuttgartiae(,) sumtibus Steinkopf. MDCCCVII. (Mit dem Beytitel:) M. *Christoph Fr. Roth's*, weil. Prof. am K. Gymnas. zu Stuttgart, *lat. Stylübungen* zum öffentlichen u. Privatgebrauche. *Zweyter* Theil, welcher die lat. Uebersetzung der Materialien, nebst den *lat. Elegen* des Verf. enthält. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Steinkopf. 1827. XX und 392 Seiten. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

3. *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische* für die untern Klassen, von Dr. *Johann Georg Ludwig Beutler*. Erster Thl. XXVI u. 117 S. *Zweyter* Theil, erste Abtheilung 349 Seiten. *Zweyter* Theil, *zweyte* Abtheilung 310 Seiten. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1827. gr. 8. (Preis beyder Theile 1 Thlr. 14 Gr.)

4. *Praxis der lat. Syntax* zu zusammenhängenden teutschen Beyspielen aus der alten Geschichte(,) nebst den nöthigen lat. Redensarten(,) nach *Ramshorn's* grösserer Grammatik(,) mit angehängter Hinweisung auf *Bröder*(,) *Grotefend* und *Zumpt*(,) in einem *grammatischen* und einem *rhetorischen* Cursus für die höhern Classen der Gymnasien, v. Dr. *C. Ch. Gottlieb Wiss*(,) Consistorialrathe, Dir. und Prof. des Gymnas. zu Rinteln, einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erster*, oder *grammatischer* Cursus. Leipzig, in der Hahnschen Buchh. 1826. (10 Gr.) *Zweyter*, oder *rhetorischer* Cursus, 1826. u. s. w. (12 Gr.)

Es ist eben so ersichtlich, als erfreulich, dass, bey dem dermaligen allgemeinern und thätigern, humanistischen Bestreben auf unsern Studienschulen, bey dem neu aufgeregten Aufstreben zur gelehrten und höheren Bildung durch das Studium der altclassischen Literatur, zunächst auch, auf dem Wege des hilflichen Schriftstellers, sich die mehr oder weniger methodischen Anleitungen zur *lat. deutschen Stylbildung* mehren, in einem Grade mehren, dass es wohl manchem, sogenannten lat. Schullehrer, der entweder für *diesen* Theil seines Berufes nicht befähigt und beholfen genug, oder dazu anderweitig an Zeit und Gelegenheit beraubt ist, schwer fallen möchte, eine behufige Auswahl unter den, in so reicher Menge vorhandenen, Hilfsbüchern zu treffen, u. bedacht zu seyn, sich vor Fehlgriffen, bezüglich auf die Bedürfnisse der ihm zunächst anvertrauten Lehrlinge, zu hüten. Ertheilen wir daher, weil titulare Anzeigen ähnlicher Hilfsbücher, in unsern Bücherverzeichnissen, sehr selten gnügen, nach unserm Berufe über die dermal vier vorliegenden eine nähere Auskunft, um die etwaige Auswahl für Betheiligte leiten und bestimmen zu helfen, oder auch, um an sich zur Bestimmung des Werthes oder Unwerthes derselben öffentlich beyzutragen. Beschränkung wird man dem Rec. gern nachsehen, der hier für keine rein philologische Literaturzeitung anzeigt und beurtheilt. Dass auch er von der Nothwendigkeit des Lateinschreibens auf unsern Gelehrtenschulen ausgeht, und von der unumstösslichen Ueberzeugung, es könne der Grad von Kenntniss der lateinischen Sprache, den man von jedem Gelehrten fordert, nicht ohne eine verhältnissgemässe Fertigkeit, sich in ihr darzustellen, erreichbar seyn, und die Unterweisung und Uebung im Lateinschreiben sey unter allen Gegenständen des Schulunterrichtes meist der allergeeignetste zum Anbau der Geisteskräfte, und zunächst der Urtheilskraft, bedarf keines längern Darthuns. Das Nähere betrifft das *Wie?* oder, das methodische Verfahren

dabey, worüber wir nun einen vierfältigen Bericht erstatten:

1. Schon die erste, auch uns bekannt gewordene, und, irren wir nicht, in unsern Blättern günstig beurtheilte Auflage vom Jahre 1816 bezeugte, dass der Verf. in der Wahl der Aufsätze, nach Inhalt und Form, und in den untergesetzten Wörtern und Phrasen glücklich gewesen war. Zum Ueberflusse bezeugt es auch der Erfolg im Gebrauche, denn sie ist schon seit mehrern Jahren vergriffen. Mancherley, aus dem leicht erklärlichen Missbrauche des Buches bey Schülern entnommene, Rücksichten bewogen den Verf., dem, aus ältern u. neuern Werken Uebersetzten hier eine reichliche Zugabe zu ertheilen u. sonst durch vorsichtiges Davon- und Hinzuthun, und durch bessere, auch aus Selbstgebrauch in seinem Gymnasium hervorgegangene, Anordnung dem Uebungsbuche eine mehr gesicherte Brauchbarkeit zu verleihen. Näher über *Inhalt* und *Form* des Gewählten, und für diesen Zweck (vorher *lateinisch*) Bearbeiteten, mögen die Titel selbst besagen: I. *Geist des Mittelalters.* Fortgesetzte Erzählung des im 1. B. Angefangenen. II. *Bruchst.* einer *Erzählung* von *Moses* bis *Romulus* u. s. w. III. *Von dem Leben und Charakter Karls des Grossen.* IV. *Der Ursprung der Deutschen.* V. *Rede des Arminius an die Cherusker.* VI. *Achilles. Briefe aus neuerer Zeit. Briefe aus einem alten Classiker* (dem *Plinius*) *übersetzt. Der ländliche Besuch. Ein Gespräch. Erzählungen. Plato's* (Platon's) *Leben. Euripides. Versuch an Styl der Abhandlungen und Reden.* 1. Ueber den *Reiz* der *ep.* und *dramat. Kunstwerke.* 2. Ueber den aus *lat.* und *griech. Literatur zu schöpfenden Nutzen* u. s. w. Meist sehr inhalt- und formreiche Stoffe und *alterthümlichen* Charakters, z. B. Einiges aus der *Lebensbeschreibung J. M. Gesners*; zuletzt, als *Anhang*, die *merkwürdigsten Weltbegebenheiten* von Alexander bis *Christus. in lat. Wortfolge* so erzählt, wie sie im *Schröckh* dargestellt sind. Setzen wir zur Empfehlung der Auswahl hinzu, dass auch in den beygegebenen lat. Wörtern und Phrasen Maass gehalten, der junge Stylist dabey zum Selbstdenken u. zum heilsamen Selbstgebrauche des Wörterbuches veranlasst wurde; so ist, von kritischer Seite, dem Buche sein Recht, und dem Verf. die Belobung zu Theil geworden, die ihm in jeder Hinsicht gebührte.

2. Der, auf dem Titel nicht genannte, Wiederherausgeber dieses lateinischen Schriftwerkes ist, laut der lat. Vorrede, der dermalige verdiente Rector des Gymnasiums zu Nürnberg, *Carl Ludwig Rothe*, des sel. Verfs. würdiger Sohn, der schon vor 6 Jahren eine Wiederauflage des ersten Theiles besorgt hatte, welcher die einzelnen deutschen, nicht nach Inhaltsanzeigen, nur durch 473 fortlaufende Numern unterschiedenen, Stoffe gemischten Inhaltes zum Latinisiren enthält, welche dieser zweyte Theil, ins Lateinische übertragen, enthält. Da schon früher diese Unternehmung einem leicht erklärlichen, gerechten Tadel nicht entgangen war; so erfüllte er des Verleg. Wunsch einer *neuen* Auflage dieser *argumenta* nur unter der Bedingung, dass von den vorgängigen deutschen Materialien kein weiterer Gebrauch aus seinem Verlage gemacht werden dürfe, um allem fernern Missbrauche, den die Schüler etwa, wie es meist der Fall war und ist, machen könnten, vorzubauen. Und so gestehen auch wir, dass es diesen, zugleich vielseitig belehrenden, *argumentis* nicht an Brauchbarkeit zur Uebung und Bildung des lat. Styls, unter Beyhilfe der Lehrer, förder fehlen wird und kann. Auch die, meist schon bekannten und benutzten, und hier wieder angehängten, leider aber titellosen, *elegi* des verewigten Verfass., der seine Schüler so fleissig, als nützlich im lateinischen Versemachen übte, werden, in der Hand des kundigen Lehrers, sehr gut zu Uebungen im lateinisch-elegischen Sylbenmaasse angewendet werden können, und wir empfehlen sie dazu recht geflissentlich. Die, in der Vorrede findliche, *Laudatio* (*Auctoris*) *Professoris Stuttgartiensis, Christophori Frid. Rothii,* von der Hand eines frommen, würdigen Sohnes entworfen, und trefflich latinisirt, ist zugleich ein sehr schätzbarer Beytrag zur Biographie neuerer Gelehrten und öffentlicher, in ihrer Art ausgezeichneter, Schullehrer, und er sey hierdurch, aus unserer besten Ueberzeugung, als preiswürdig und gut geeignet, zum Lesen und zum theilnehmenden Mitgenusse ganz besonders ausgeboten. Nähere Mittheilungen daraus gestattet uns unser dermaliger, nur auf Uebung des lat. Styles beschränkter, Recensirberuf nicht.

3. Der Verf. handelt in der, wenn nicht allzu lang und breit, doch sehr gedehnt, obschon logisch genau, geschriebenen Vorrede *zuerst* von den *Regeln* zu einer Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, und sucht zu beweisen, *dass, welche* und *wie* sie zu geben sind, und wir stimmen ihm darin völlig bey, weil es dabey nicht an begründeter, abgestufter Methode, nicht an eigner, meist selbstständiger und weiser Erfahrung gebricht. Auf die gut behandelte Lehre vom einfachen Satze folgt die von verbundenen Sätzen, wo die bekannte logische Eintheilung, nach der es nur subordinirte und coordinirte Sätze gibt, der grammatischen vorgezogen, und dadurch von dem sonst gründlichen *Ramshorn* abgewichen ist. *Darauf* ist von den zu gebenden *Beyspielen* die Rede, bezüglich auf *Quantität* und *Qualität. Dort* 2 Abtheilungen, zur Abwechselung bey jedem Cursus, und zur Verhütung stehender Versionen bey Lehrlingen; ausserdem enthalten im 1. Theile noch 3 andere Abtheilungen sehr einfache und für die ersten Anfänger gestaltete Beyspiele in reicher Menge zur Einübung der Geschlechtsregeln durch blosse Verbindung

der Adjectiven mit Substantiven; den Schluss machen kurze Sätze zur Declinirübung. *Hier*, bezüglich auf *Qualität*, fehlt es, in der Wahl der *Beyspiele*, nicht an Kürze, leichter Verständlichkeit, Abgestuftheit und anziehendem Inhalte; auch sind sie altclassischen Schriftstellern selbst entnommen, und zwar aus sehr haltbaren und klar ausgesprochenen Gründen, und mit Winken und Räthen (von S. XIIX u. f.), die manchem ähnlichen Vf. hierdurch zur Nachachtung empfohlen werden. Dass überhaupt Herr Dr. B. eine gründliche und gediegene Kenntniss und Erfahrung, und eine geläuterte Methode durch diese praktische (zur *praxis logica* gestaltete), vielleicht aber zu umfangvolle, Anleitung bekundet hat, erklären wir, aus reiner Berufspflicht, für entschieden, u. versprechen ihrem, in des Vfs. Sinne u. Geiste erfolgenden, Gebrauche glückliche Förderung des Studiums der lat. Sprache, u. der Entwickelung, Uebung u. Schärfung der Verstandeskräfte unsrer Sprachlehrlinge. Schlüsslich gebührt es uns auch, die reine u. unbefangene Bescheidenheit des Vfs. eben so aufrichtig zu beloben, als er sie, am Schlusse der Vorrede seiner Anleitung, die er hier nur einen *Versuch* nennt, ausspricht. Gönnen wir ihm hier einen kleinen Raum, sich selbst meist wörtlich mitzutheilen, was unsern Lesern, auch in biographischer Hinsicht, wir meinen, in Bezug auf seine vormalige privatamtliche Anstellung und seine dermalige Amtlosheit, wohl nicht unannehmlich seyn wird: „Eine andere Frage (sagt er) ist: ob ich selbst jenen Forderungen — mehr entsprochen habe, als meine Vorgänger? Da das Urtheil der gelehrten Welt im Ganzen gerecht ist, so übertrieben auch auf der einen Seite gelobt, auf der andern getadelt wird: so wird auch über mich ein gerechtes Urtheil ergehen; eines redlichen Bestrebens bin ich mir bewusst, und, dass ich mit Lust und Interesse gearbeitet habe, wird man gewiss nicht verkennen. Auch bin ich gerade nicht ohne Erfahrung im Schulwesen, da ich — als Lehrer an der vortrefflichen Bildungsanstalt des Hrn. v. *Fellenberg* zu *Hofwyl*, Gelegenheit hatte, theils Schulgeschäfte zu betreiben, theils mit einigen vorzüglich geschickten Lehrern umzugehen, und meine Ansichten über (?) das, was Schulsachen anbetrifft, zu bereichern und zu berichtigen. Sehr erfreulich würde es mir nun seyn, wenn ich, *jetzt ohne* einen solchen Wirkungskreis, doch wenigstens als Schriftsteller der Jugend nützte.“ Noch rühmt er dankbar die ihm dabey gewordene hilfreiche Unterstützung und Belehrung eines Hofr. *Jacobs*, eines Prof. *Wüstemann's* und Dr. *Straubel's*. Druck, Anordnung, Papier und Format sind lobwürdig.

4. Dass diess gleichartige Schriftwerk des wakkern Dr. *Wiss*, zu Rinteln, hier nicht, dem Werthe nach, den vierten oder dermal letzten Rang empfing, wissen alle Humanisten oder Schulgelehrten, die schon den *ersten* Theil, oder *grammatischen* Cursus desselben in mehrern namhaften, kritischen Blättern mit beyfälliger Anerkennung seiner ungemeinen Brauchbarkeit und Verdienstlichkeit angezeigt und beurtheilt gelesen haben. In Bezug darauf, dürfen wir uns auch hier mehr Beschränktheit gestatten, als sonst diese neue, treffliche deutsch - lateinisch - stylistische Unternehmung selbst, nach Recht und Gebühr, gestatten würde. Die nächste Veranlassung dazu nahm der Verf., glücklich genug, aus *Ramshorn's* grösserer Grammatik, welche den Verf. das Bedürfniss eines Buches zur praktischen Einübung der lat. Syntax lehrte. Wie jene Grammatik nur in höhern Classen der Gymnasien gebraucht werden könne, dachte Hr. W., so solle auch diese Praxis, in doppelter Ansicht, theils unter dem Namen eines *grammatischen* (niedern), theils unter dem eines *rhetorischen* (höhern) Cursus gestaltet und berechnet seyn. Wirklich ist auch diese doppelte Vertheilung dem Geiste der R. Sprachlehre nicht entgegen, und schon im *Quinctilianus*, oder im Wesen der Sprache selbst begründet. Führt ja auch selbst die allbekannte, vom Verf. selbst nicht erwähnte, Eintheilung in *syntaxis simplex* und *ornata* darauf hin. Aber, wir finden hier beyde Verbindungsarten sehr treffend also erklärt: „*Jene* lehrt, wie die lateinischen Wörter überhaupt verbunden werden können (und müssen), *diese*, wie es also geschehen kann, dass dadurch der Ausdruck eine grössere Vollkommenheit, oder die möglichste Deutlichkeit, Kraft, Fülle und Schönheit erlangt.“ Nach *Beydem* ist nun diese Praxis in die bemerkten 2 Abschnitte auf eine tadelfreye Weise zerfällt, u. dazu hat der Verf., eben so mühsam als gelungen, *Beyspiele*, behufs zwecksamer Einübung des *Ramshornschen* Regelwerkes, ertheilt, und zwar in derselben Anordnung, so, dass sie gleichzeitig und fortlaufend mit demselben latinisirt werden können. Diese Beyspiele aber sind nicht, wie in vielen andern ähnlichen Sammlungen, vereinzelt u. abgerissen, sondern sie stehen, zur Erhöhung des Verdienstlichen derselben, so wie ihre Form durch die grammatischen Lehren und deren Folge bedingt ist, auch in Absicht auf Stoff im Zusammenhange, und bilden, zu noch grösserem Danke für den Vf., Aufsätze über Gegenstände aus der alten Geschichte, der römischen Archäologie und Literatur. Es kommt ja auch bey diesem Fache des Unterrichtes auf die Einsammlung solcher Kenntnisse und auf ihre Darstellung in der lat. Sprache allermeist an. Das Reichliche in den untergesetzten lat. Ausdrucksarten tadeln wir nicht, und gehen nun, nach der Bemerkung, dass diese Praxis auch beym Gebrauche der Sprachlehren von *Bröder*, *Grotefend* und *Zumpt* angewendet werden kann, als wozu eine vergleichende, tabellarische Hinweisung ertheilt ist, zum *zweyten* Theile der Syntax, oder dem *rhetorischen* über, der mit dem ersten ein wesentliches Ganzes aus-

macht, und den denkenden, erfahrnen und fleissigen Verf. wohl zu dem Geständnisse berechtigte, dass diese Praxis auch als eine *allgemeine Anleitung zur lat. Schreibart* gebraucht werden könne. Ernste u. sorgliche Prüfung *beyder* Hälften, in Verbindung mit schon versuchter Anwendung im Kreise unserer Schüler, heissen uns, sie dazu zu empfehlen, und ohne Bedenken bedeutende Vortheile und Fortschritte in der Bildung des deutsch-lateinischen Styles davon zu versprechen. Da der Verf., im *zweyten* Cursus, die Natur des Formellen, die Wahl des Materiellen weniger, als im ersten, beschränkte, hat er sich auch öfterer an bestimmte Stellen römischer Classiker angeschlossen, und darf dabey sicher auf beyfällige Anerkennung, wie auch schon früher, zählen. Dass er hier auch, bezüglich auf die Wahl der Beyspiele, höher anstieg, Aufsätze und Reden aus der gebildetern Schreibart, in behufiger Abstufung, mittheilte, war zu erwarten, und der befähigte und erfahrne Schullehrer wird und muss damit völlig zufrieden seyn. Geben wir, theils zu Gunsten des Werkes selbst, theils derer, die es vielleicht auch auf unsere Empfehlung bald benutzen wollen, am Schlusse das trockene Inhaltsverzeichniss der *zweyten* Hälfte; *Verbundene Sätze. Coordinirte Sätze. Erklärungssätze. Subordinirte Sätze. Stellung der Redetheile in Sätzen* und *Perioden. Veredlung des Ausdruckes* (Wiederholung über Kürze des Ausdruckes u. s. w.). Eben so empfehlend und anziehend würde man die glücklich getroffene Wahl der *einzelnen* Stoffesformen unter diesen *Haupttiteln* finden, wenn es hier nicht an weiterm Mittheilungsraume gebräche, und wir nicht dem, wenn auch schon verbrauchten Altworte „*ex ungue leonem!*" vertrauen dürften. Das Aeussere des Buches ist anständig genug, und der Preis recht billig. Ein Reizmittel mehr zum Erwerbe des Buches, so für ärmere Schüler, als ärmere Lehrer; dass es auch der letztern noch manche gibt, ist ein wahrer, aber kläglicher Zusatz. Denn, mag es hier auch weit hergeholt und gesucht scheinen; so sey es doch gelegentlich und laut gesagt: die meisten unsrer Schulcollatoren denken daran nicht, dass die fortgesetzte Anschaffung neuer, guter, behufiger Schriftwerke für ihre Lehrer höchst unentbehrlich sey, und förderlich für die Steigerung der ihnen anvertrauten öffentlichen Studienschulen.

Griechische Literatur.

Φωτίου τοῦ Πατριάρχου Λέξεων Συναγωγή. Photii Lexicon e codice Galeano descripsit Ricardus *Porsonus*. Leipzig, b. Hartmann. 1823. Zwey Bände. 750 S. (5 Thlr.)

Bekanntlich hatte zuerst Hr. Prof. *Hermann* im Jahre 1808 das Lexicon des *Photius* aus zwey Abschriften des einzigen vorhandenen alten Manuscriptes, deren eine sich auf der Dresdner Bibliothek befindet, die andere im Besitze des Hrn. Hofr. *Beck* ist, herausgegeben. Aber der Herausgeber selbst wünschte eine sorgfältige Vergleichung der Handschrift, welche einst dem *Thomas Gale* gehörte (daher *codex Galeanus*), und sich jetzt auf der Bibliothek zu Cambridge befindet. Denn da diese sehr undeutlich geschrieben ist, und die vorhandenen Abschriften zum Theil nicht einmal unmittelbar aus derselben entnommen waren; so zeigte sich unter ihnen eine grosse Verschiedenheit, und der Text war in allen nicht selten fehlerhaft. Desshalb verfertigte *Porson* eine neue Abschrift der Handschrift selbst. Nach dieser wurde unter abermaliger Vergleichung der Handschrift und mit Benutzung einer von der *Porsonischen* Abschrift von *Banks* genommenen zweyten Abschrift das Lexicon des *Photius* in England im Jahre 1822 (von *Dobree*) herausgegeben. Diese englische Ausgabe entsprach jedoch nicht ganz den Erwartungen, die man davon hatte, und um so mehr haben musste, da *Blomfield* die *Hermannsche* als übereilt und unbefriedigend angegriffen hatte, und daher den Engländern die Pflicht erwuchs, recht viel zu leisten. Nun war zwar der Text nach den genannten Quellen in einer beträchtlichen Zahl von Stellen berichtigt. Aber erstlich betrafen diese Berichtigungen grösstentheils nur einzelne Buchstaben oder höchstens einzelne, häufig für den Sinn sehr unwichtige Wörter. Dagegen die Lücken, welche sich in der *Hermannschen* Ausgabe befinden, nicht nur die grosse zwischen *Ἀδιάκριτοι* u. *Ἐπώνυμοι*, sondern auch die kleinern sind auch hier alle zu haben, mit Ausnahme der in der Vorrede, wo die Verfertiger der Sächsischen Abschriften Einiges mit der Bemerkung ausgelassen hatten, dass es durch Dintenflecke unleserlich gewesen wäre. Diese Stellen theilen wir hier für die Besitzer der *Hermannschen* Ausgabe, u. zugleich als Probe der in der Englischen beobachteten Behandlungsart mit. S. 6. Col. 1. der *Hermannschen* Ausg. also ist der Text so zu ergänzen: *Ἀλλ' οὖν, ὅσα γε ἐμὲ εἰδέναι, οὐδενὶ τῶν πρωτείων οὗτος περί γε τὸν εἰρημένον τρόπον ἐξίσταται· ὅσαι δὲ ῥητόρων τε καὶ λογογράφων Ἀττικίζυσι γλῶσσαν, καὶ ἁπλῶς εἰς τὸν οὐκ ἐθέλοντα λόγον ἀποχεῖσθαι· μέτρωι συντελεῖν εἰσιν εὖ πεφυκυῖαι. [ναὶ δὴ καὶ τῆς καθ' ἡμᾶς θεοσοφίας ὅσαι δέονται σαφηνείας· ταύτας δὲ ἄρα εἰ καὶ μὴ πάσας· οὔτε γὰρ ῥαίδιον, οὔτε ἀλαζονείας ἡ ὑπόσχεσις πόῤῥω· ἅμα δὲ καὶ μείζονος ἢ καθ' ἡμᾶς σχολῆς· ἀλλ' οὖν ὡς μάλιστά γε εἰδέναι προσήκει. καὶ ἀναγκαῖον κεχρῆσθαι.* (Man sieht aus dieser Probe zugleich, dass Interpunction und Orthographie manche Seltsamkeiten haben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. **98.** 1828.

Beschluss der Recension: *Φωτίου τοῦ Πατριάρχου Λέξεων Συναγωγή.* Photii Lexicon e codice Galeano descripsit Ricardus *Porsonus.*

In die Lücke der folgenden Columne nach *ἀπέσχοντο* gehören folgende Worte: *Ταύτην δὲ ἄρα σοι τὴν ὑπόθεσιν συνεταξάμην μνήμης τε ἅμα καὶ φιλίας ἀφοσίωσιν· διὸ εἰ καί τινας τῶν λέξεων περιέχει τὸ σύνταγμα ἐν αἷς ἡ ποιητικὴ διατρίβει μοῦσα, περιττὸν οὐδὲν, οὐδὲ φιλότιμον, οὐδὲ νοθεῦον τὴν πρόθεσιν· ἐφ' ὧν τε γὰρ οὐκ ἔστι πολιτικὴν φωνὴν εὑρεῖν δηλοῦσαν καθαρῶς τὸ ὑποκείμενον, οὐ ποιητικὴν μόνον ἀνάγκη λαβεῖν, ἀλλὰ καὶ εἰ γλῶτταν ἀπομάττοιτο· τὸ γὰρ ἔχειν ὅτι οὖν ὄνομα εἰπεῖν, τοῦ μὴ ἔχειν χρειωδέστερον· ναὶ δὴ καὶ ὁ λίαν σεμνὸς καὶ τὸν ὄγκον πεποιημένος κόσμον λόγος, πολλὰς, οἵυς τὸ. ποιητῶν ἐντείνεται μέτρον, τῇ οἰκείαι σπουδῇ φιλεῖ ὑποβάλλεσθαι· καὶ μέντοι καὶ ὅσαι σαφέστεραι μέν εἰσι τῶν λέξεων, δοκοῦσι δέ πως μνήμης δεῖσθαι τῆς ἀναγύσης αὐτὰς εἰς τοὺς γεγεννηκότας, οὐδὲ τούτων κατὰ τὸ δυνατὸν τοὺς πατέρας ἀπεσιωπήσαμεν· ἀλλὰ καὶ εἴ που τις ἐν τοῖς ἀρχαίοις ἀσάφεια τῇ τῶν λέξεων περιπλεκομένη ἑρμηνείαι τὸ τοῦ λέγειν διέφθειρε χρήσιμον, οὐδὲ ταύτην λελυμασμένην ἐγκατελίπομεν· ἀλλ' εἰς τὸ σαφέστερον καὶ οὖν Ἀττικώτερον ἡρμοσάμεθα· σὺ δὲ μετὰ * * * τὴν παροῦσαν* etc. (Der Schluss der Vorrede ist hier eben so verstümmelt, als gewöhnlich). Zu diesen zwey Stellen gehören drey Nötchen, deren eines bemerkt, dass *γέ* nach *περί* in *Porson's* Abschrift fehlt, ein zweytes, dass die Buchstaben *αι* in *ἴσαι* in der Handschrift verwischt sind, endlich das dritte, dass bey *μετά* etwa zwölf Buchstaben, vielleicht *ὦ κράτιστε Θωμᾶ*, ausgefallen seyen. Hieraus ersieht man schon, dass die sparsamen Anmerkungen blos kritisch sind, und grösstentheils die Abweichungen des *Porsonschen* Textes von der Handschrift bemerken, hier und da einmal auch eine kleine Conjectur enthalten. Auf die *Hermannsche* Ausgabe ist dabey gar keine Rücksicht genommen, und ihre Varianten sind nirgends bemerkt. An eine Erläuterung des Textes aber ist gar nicht zu denken. Desshalb kann man auch *Schleusner's Animadversiones in Photii Lexicon* nicht entbehren, und da diese sich an die *Hermannsche* Ausgabe anschliessen, und diese bereits in den Händen aller Philologen ist, so würde es diesen freylich angenehmer gewesen seyn, wenn Jemand aus der Englischen Ausgabe alle Varianten ausgezogen und als Nachtrag zur *Hermannschen* bekannt gemacht hätte; denn wer hätte wohl Lust, den Text dieses Schriftstellers zweymal zu besitzen, und, um der einzelnen Varianten willen, mehrere Thaler auszugeben? Von der Verlagshandlung der *Hermannschen* Ausgabe könnte man einen solchen Nachtrag um so mehr veranstaltet erwarten, da sie dadurch sich auch für die Zukunft den Verkauf von Exemplaren sichern würde.

Damit man aber sehe, was man von diesen Varianten zu erwarten hat, oder nicht, so gehen wir sämmtliche Stellen, in denen *Thucydides* von *Photius* citirt wird, durch, die wir zugleich, so wohl wo dieses in dem Index der Englischen Ausgabe geschehen ist, als auch wo nicht, nachweisen. Wir beginnen von denen, in welchen *Photius* das Buch des Schriftstellers, woraus die Stellen genommen sind, oder worauf sich die Bemerkungen beziehen, nicht angibt. In *ἐτέλεσε* (Herm. S. 24. Thuc. IV, 78.) und *εὔηθες* (S. 28. Thuc. III, 83.) keine Variante. Statt *εὐλάκα* (S. 31. Thuc. V, 16.) hat die Handschrift, wie die Becksche Abschrift, *ευλαγα* (ohne Accent). In *εὐνάς* (S. 32. Thuc. VI, 67.), *εὐπραξία* (S. 34. Thuc. I, 84. IV, 65. und öfter, wogegen jedoch I, 33. streitet.) *εὐώνυμον* (S. 34. Thuc. I, 48. 49. u. oft,) *ἐφθάρατι* (S. 37. Thuc. IV, 13.) keine Variante. In *ἐφολκὰ λέγοντες* (S. 38. Thuc. IV, 108.) fehlt in der Handschrift blos der Accent auf *ἐφ*. (Dass bey *Thucydides λέγοντος* steht, fällt dem Herausg. nicht ein, anzumerken.) Der Artikel *ἑωθώς* (S. 40.) lautet hier: *Ἑωθὼς χωρὶς τοῦ ῑ Ἄρχιππος· καὶ Ἀραρὼς ἔωθας· καὶ Θουκυδίδης ή ἐώθεσαν* (mit der Variante *ἠεώθεσαν*. *Ἑάθεσαν* steht nie in unsern Handschriften des Thucydides, sondern *εἰώθεσαν* VIII, 69. 97. vgl. III, . 1. IV, 67. und so durchgängig *εἴωθα, εἰωθώς* u. s. w.). Unter *ἑώρων* (S. 42.) heisst es in der Englischen Ausgabe eben so unrichtig, wie in der *Hermannschen*: *Λέγουσι δὲ ὅμως καὶ ὥραν ἄνευ τοῦ ε̄ οἱ νεώτεροι· Θουκυδίδης δὲ μόνος ἑώρων.* Statt *μόνος* muss es offenbar *μόνον* heissen, (Einer Nachweisung der Stellen bedarf es hier nicht. Einige hat *Schleusner*). Der Artikel *ἦα* (S. 47.) lautet mit unbedeutenden, zwar richtigen, aber auch Jedermann einfallenden Veränderungen, und nach der Orthographie der Engl. Ausg. *Ἦα: δισυλλάβως· τὸ ἐπορευόμην, σὺν τοῖ ῑ γράφεται· οἱ γοῦν Ἴωνες ἤϊα λέγουσι· καὶ ἤϊσαν, τὸ ἤεσαν· καὶ παρὰ Θουκυδίδῃ οὕτως ἀναγνωστέον. ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν ἐς*

αὐτόν. Thuc. I, 1.). Keine Variante in *ἰδιώτας* (S. 79. Thuc. I, 123. II, 8.) *ἱερῶσθαι* (S. 81. Thuc. V, 1.), *καθαιρήσετε* (S. 91. Thuc. III, 13.), *καθέδρα* (S. 91. Thuc. II, 18.), *κατεργάσασθαι*. (Seite 109. Thucydides IV. 65., wo *κατεργάζεσθαι*, wie in der Dresd. Abschr. vgl. VI, 11. 33. 86. denn VII, 21. hat es eine andere Beudeutung.) *Κληΐσαι* u. *κληΐδα*, S. 124.; sind richtiger *κληῖσαι* (*κλῆσαι*). und *κληῖδα* (*κλῆδα*) geschrieben. (Die Stellen s. bey Poppo zu Thuc. I. 1. p. 213.) Unter *κρώβυλος* (S. 134. Thuc. I, 6.) keine Verschiedenheit, abgerechnet, dass *οὕτω*, wie in der *Beckschen* Abschrift, fehlt. Keine Abweichung in *κωλύμῃ* (S. 144. Thuc. I, 92. IV, 57.), *λαμπρῶς* (S. 151. Thuc. II, 7.), *λόχοι* (S. 170. Th. V, 68., welche Stelle jedoch lehrt, dass *Photius* sich irrt, da auch bey *Thucydides* sieben Lochen sind), *μαλακός* (S. 179. Thuc. II, 18. II, 45. VI, 13. und sonst,) *μάλιστα* (S. 180. Schol. Thuc. I, 17.). *Μεμφθῇ* (S. 190. Thuc. IV, 85.) ist mit dem gehörigen Accent geschrieben, und in *μεταπύργιον* (S. 193. Thuc. III, 22.) steht wie in der Dresdner Abschrift *οἰκοδομημάτων* für *οἰκοδόμημα τῶν*. Keine Abweichung in *μεταχειρίζω* (Seite 193. Thuc. IV, 18. VI, 12. und öfter), *μετρίως* (S. 194. Thuc. II, 35., wie der Scholiast lehrt, nicht, wie *Schleusner* meint, IV, 19., noch, wie der Englische Herausgeber II, 65.), *μνῆμα* (S. 200. Thuc. II, 41. aber siehe I, 138. mit *Wasse's* Anmerk.), *νέμεσθαι* (S. 215. Der Engl. Herausg. verweist auf I, 2. 10. II, 27. V, 41., und dergleichen Stellen gibt es viele bey *Thucydides*, in keiner aber hat das Verbum, streng genommen, die von *Photius* bemerkte Bedeutung, wiewohl die letzte Stelle des dortigen Scholions wegen gemeint scheint). In *νεοκαταστάτοις ἀνθρώποις* (S. 215. Thuc. III, 93.) ist der auch in der Handschrift befindliche Barbarismus *κατοικισμένοις* in *κατῳκισμένοις* verbessert. In *ξενίσεις* (S. 226. Thuc. VI, 46.) steht für *ξενοδοχίας* das Attische *ξενοδοκίας*. Der Artikel *ξυμβῇ*, *ἡ πεῖρα — ἐπετεύχθη* (S. 228. Thuc. III, 3.) ist in *ξυμβῇ ἡ π. — ἐπιτευχθῇ* berichtigt. Keine Variante in *ξύν* (S. 228. bey *Thucydides* unzählige Mal) u. *ξυναλλαγῆναι* (S. 229. Thuc. IV, 19. 117. und sonst). In *ὁμαλές* (S. 241. Thuc. V, 65.) fehlt, wie in der *Beckschen* Abschrift, der Artikel *τοῦ* vor *τόπε*, in *ὁμωχέτας* (S. 245. Thuc. IV, 97.) dagegen steht nach *Βοιωτιακή* noch *δέ*. Keine Variante in *Ὀπικίαν* (S. 245. Thuc. VI, 4.), *οὐ ῥαδίως* (S. 263. Thuc. VI, 57.); *Πάνακτος* (S. 274. s. die Ausl. zu Thuc. V, 3.), *πανστρατεία* (S. 276. muss *πανστρατιᾷ* heissen, (Thuc. II, 5. 31. III, 114. und sonst; stände nicht *καὶ οἱ ἄλλοι* dabey, so könnte auch *πανστρατία* geschrieben, und an *πανστρατιᾶς γενομένης* IV, 94. gedacht werden), *παραβεβάσθαι* (S. 277. Thuc. I, 123.), *παραιρημάτων* (S. 280. Thuc. IV, 48.) *παράλογος* (S. 282. Thuc. I, 78. II, 85. vgl. *Krüger* zu Dion. Hal. Historiogr. S. 267.). In *παραυτίκα* (S. 286. Thuc. I, 27.) ist nach Gebühr *τίς*, welches auch die Dresdner Abschrift hat, für *ταῖς* geschrieben. Keine Verschiedenheit in *παρέλυσαν*. (S. 289. Thuc. VII, 16.) statt *παροκοχή* (S. 291.) ist richtig *παροκωχή* und gleich darauf *διακωχή* für *διωκωχή* gegeben. (Vgl. übrigens *Wasse* zu VI, 85.) Keine Verschiedenheit in *πειρᾶν* (S. 297. Thuc. VI, 54.). In *πελιδνόν* (S. 299. vgl. zu Thuc. II, 49.) ist für *μέλανον*, wie die Handschrift hat, gebührender Weise *μέλαν* hergestellt. In *πέμπειν* (Seite 299.) sind in den Worten des *Menander* einige Verbesserungen in der Interpunction angebracht, und es ist *ἐπειδή* für *ἐπεί* aufgenommen. (Die Stelle des Thuc. ist VI, 56.) Keine Variante in *περίνεως*, *τὸς περιττὸς* etc. (S. 307. Thuc. I, 10.) In *περιορᾶσθαι* (S. 308.) ist zweymal richtig *περιορωμένυς* in *περιορωμένυς*, und überdiess *πότερον* in *ποτέρων*, wie es scheint, ohne Autorität der Handschrift, aber nach dem Texte des Thuc. verwandelt. (Von den Stellen des Thuc. stehen zwey IV, 73. und 124., die dritte, *περιορωμένυς τὸν πόλεμον*, kommt wirklich nirgends bey diesem Schriftsteller vor, der Sinn davon findet sich aber allerdings VI, 93. 103. VII, 33. Von anderer Art ist *περιορᾶσθε τὸς πολεμικὸς κινδύνυς* II. 43.) Keine Verschiedenheit in *περιωπή*. S. 313. Thuc. IV, 86. Ueber die beyden andern Ausdrücke, die *Photius* erwähnt, nämlich *πίσυνοι*, wie statt *πισύνη* zu lesen ist, und *πύστις*, s. die Ausleger zu V, 14. und I, 5.). Gleichfalls keine Verschiedenheit in *πιθανός* (S. 316. Thuc. II, 3.). Ausgefallen ist bey Herm. gleich darauf: *Πιθανώτατος τοῖς πολλοῖς, ὁ πιστικώτατος καὶ πείθων τὸς πολλὸς παρὰ Θυκυδίδῃ*. (Thuc. VI, 35.) Keine Variante in *Πιτάνη*, *φυλή* etc. (S. 317. Thuc. I, 20.), *πολυτελές* (S. 326. Thuc. I, 10. VII, 27.), *προβάλλεσθαι* (S. 332. Thuc. I, 73.), ausser, dass in dem letzten *ἀειλογίαν* als ein Wort steht; ferner in *προκαλεῖσθαι* (S. 336. Thuc. IV, 19. vgl. I, 34. und sonst) u. *προκεχωρηκότος* (S. 336. muss entweder *προκεχωρηκότες· προεληλυθότες* nach Thuc. III, 11. oder *προκεχωρηκότας· προεληλυθότας* nach VII, 30. heissen; wenigstens finden wir keine Stelle des Genitives bey Thuc.). Dasselbe gilt von *πρόσοδος* (S. 341. Thuc. IV, 110. V, 70.), und *ῥαχίαν* (S. 358. Thuc. IV, 10.) In *σᾶ*, *τὰ σῶα* etc. (Seite 365, vgl. Thuc. I, 74.) ist blos *καί* vor *σῶν* eingefügt. Wieder durchgängige Uebereinstimmung in *σέσωται* (S. 375. s. die Anm. zu Thuc. I, 6.) und in *σίτου ἐκβολή* (S. 381. Thuc. IV, 1.), wo wenigstens *ἀναδίδοται* in *ἀναδίδωται* verwandelt seyn sollte. *Σκῦλα* (S. 347.) finden wir mit dem richtigen Accent gedruckt. (*Σκυλεύματα* Thuc. IV, 44.) Keine Abweichung in *στάδια καὶ σταδίυς* S. 393. (Letzteres z. B. I, 63. II, 86. IV, 110. u. s. w.) und *στύραξ* (S. 422. II, 4.), bey welchem letztern sich jedoch die Varianten der *Beckschen* Abschrift auf den Codex gründen. In *σφαγάς* (S. 411. Thuc. IV, 48.) findet sich *καὶ τὸς οἰστὸς*; die nächsten Worte *καθίεσαν ἐς τὰς σφαγάς* sind zwar in der Ausgabe in Parenthese hinzu gesetzt, vgl. *Suid.*, fehlen aber in der Handschrift. In *σῶ* (S. 414.) lehren beyde Ausgaben etwas Irriges von *Thucydides*. (Vergl.

Poppo Prolegom. zu Thuc. I, 1. S. 225 fg.) In ταῤῥοί (S. 419. Thuc. VII, 40.) ist καί vor αὐτό, doch ohne die Handschrift, eingefügt, in τριακοντούτης (S. 440. Thuc. I, 23. 115.) die Interpunction berichtigt, in ὑπάγειν (S. 454. Thuc. III, 70.) δίκειν in δίκην verbessert. Kurz vorher in ὑπαγωγός (Thuc. III, 97.) keine Variante. In φοβερός (S. 474. Thuc. II, 5.) ist für Φερεκράτῃ, was auch die Handschrift hat, richtig Φερεκράτει gedruckt.

Es sind uns noch die Stellen übrig, in denen *Photius* das Buch des *Thucydides* ausdrücklich nennt. Dergleichen finden sich aus dem ersten Buche in κώμην (S. 144. Thuc. I, 10.), wo die Leseart der Handschrift τῶν στενωπῶν in τὸν στενωπόν berichtigt ist; in ληστικὸν καὶ ληστρικόν (S. 160. Thuc. I, 4.), wo keine Variante vorhanden ist; in παραβάλλεσθαι, τὸ ἐξαπατῆσαι (S. 277. Thuc. I, 133.), wo παραβλήδην für die Leseart der Handschrift παρ᾽ αὐλίδην aufgenommen ist; in παρουσία (S. 292. Thuc. I, 128.), wo ὡς für ὅς, und τούτῳ für τοῦτο richtig steht; in πολεμησείειν (Seite 324. Thuc. I, 33.), wo keine Verschiedenheit ist, so wenig wie in προσέκειτο (S. 339. Thuc. I, 93.), in προὔχοντο (S. 344. Thuc. I, 140.), wo für καθέλοι μέν richtig καθέλοιμέν, als *ein* Wort gedruckt ist; in πρωτόνεως (S. 347. Thuc. I, 10.), wo ἀρχαίνεως in ἀρχένεως verändert ist; in τεττιγοφόροι (S. 427. Thuc. I, 6.), wo keine Variante; in τραυματισθῆναι (S. 439.), wo ἀντιτιτρωθῆναι richtig in ἀντὶ τοῦ τρωθῆναι verbessert, übrigens fälschlich das erste Buch statt des vierten (12. 55. 129.) citirt ist. Das zweyte Buch wird erwähnt in κλυδώνιον (S. 127. Thuc. II, 84.) ohne Variante; in μεταποιεῖσθαι (S. 193. Thuc. II, 51.), wo μάλισθ᾽ für μάλιστα aufgenommen ist; endlich in προτριτάτῃ (S. 344. Thuc. II, 54.), wofür πρότριτα τῇ geschrieben ist, und πρότρ. τῇ (τρίτῃ — ἡμέρᾳ) geschrieben seyn sollte. Das dritte Buch wird genannt in προσίσχε (S. 340. Thuc. III, 22.), wo keine Variante, eben so wenig wie in συγκομιδή (S. 403. Thuc. III, 15.), Des vierten Buches geschieht Erwähnung in κωπῆρες πλοῖον (S. 145. Thuc. IV, 118.), ohne Variante; eben so in παρεξειρεσίαν (S. 289. Thuc. IV, 12.); in περιοργής, wie richtig statt περιεργής (S. 308.) geschrieben, und jetzt von *Bekker* (Thuc. IV, 130.) aufgenommen ist; in πομπήν (S. 327.), wo τέ nach ξύλων (wie bey Thuc. IV, 108.) eingefügt, aber πομπήν (wofür die Dresdner Abschr. richtig πομπῇ hat), beybehalten ist; in σῖτος, πᾶς etc. (S. 380. Thuc. IV, 28.), wo Alles übereinstimmt. Das fünfte Buch kommt vor in ἀγῶνα (S. 12. Thuc. V, 50.), im Texte ohne Verschiedenheit, aber mit der Leseart προσελθών für προσελθὼν unter dem Texte; in λιμῷ Μηλίῳ (S. 164.), wofür das erste Mal (S. 151.) fälschlich λιμένι Μηλίῳ, und in der Engl. Ausgabe λειμῶι Μηλίῳ steht (s. übrigens *Wasse* und *Duk.* zu V, 116.); endlich in οὕπως (S. 263. Thuc. V, 15.), wo blos ἐν vor ε' fehlt. Das siebente Buch sehen wir genannt in ζεῦγμα (S. 44. Thuc. c. 69.), wo keine Verschiedenheit Statt findet; in ναυλοχεῖν (S. 211. Th. cap. 4.), wo statt ᾇ richtig ᾧ steht; in περιοίσειν (Seite 307, Thucydides cap 28.), wo nichts zu bemerken, so wenig wie in στάδια καὶ σταδίους (S. 393. Thuc. c. 78.); endlich in ὑποκρίνεσθαι (S. 460. Thuc. c. 44.), wo nach ὑπεκρίνοντο mit Recht interpungirt ist. Auf das achte Buch wird Beziehung genommen (ausser in ἑωθώς, wovon oben) in κέρας (S. 116. Thuc. c. 25. 42.), wo der Text übereinstimmt, und blos in der Note für ἡ᾽ · τοῦ die falsche Leseart ἡ τοῦ bemerkt ist; in λεπτὰ πλοῖα (S. 157.) ohne Variante (wo das 8. Buch fälschlich angeführt wird statt II, 83. oder VII, 40.); in πασσυδί (S. 293. Thuc. VIII, 1.), wo richtig ὁ Θουκυδίδης η᾽ · μή für Θουκυδίδης· ἢ μή geschrieben ist, übrigens ausser der schlechten Variante Φερεκράτου keine Abweichung sich findet; in συγγραφεῖς (S. 406. Thuc. c. 67.), wo nur die Interpunction ein wenig verändert ist; endlich in Ὑπέρβολος (S. 456. Thuc. cap. 73.), wo nichts zu erinnern.

Dieses wird genügen, um das Verhältniss dieser neuen Ausgabe des *Photius* zu der *Hermannschen* darzuthun. Es ist nur noch zu erinnern, dass dem *Photius* bisher ungedruckte Zusätze zu dem Lexicon des *Harpokration*, die auf den Rand des Cambridger Manuscriptes, Dd. 4. 63., geschrieben sind, angehängt sind. Sie reichen nur von S. 573 — 589., stimmen zum Theil mit *Photius* und andern Lexicographen überin, enthalten jedoch auch einiges Neue. Noch findet sich ein Register der von *Photius* citirten Schriftsteller, so wie ein anderes der von ihm ausser der alphabetischen Reihe erklärten Ausdrücke. Endlich ist auch *Blomfield's* Beurtheilung des *Hermannschen Photius* abgedruckt.

Englische Literatur.

Englische Fabeln nach dem Lateinischen des Gabriel Faerno. Zur Erleichterung der Anfangsstudien in der englischen Sprache mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *J. C. J. Bethe,* Pastor zu Nieder-Börrie bey Hameln. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1824. XIV u. 152 S. 8. (10 Gr.)

Bekanntlich besitzen wir von dem Italiener *Gabriel Faerno,* der ein vertrauter Freund seiner gelehrtesten Zeitgenossen u. des Papstes Pius IV. war, hundert in lateinischer Sprache geschriebene Fabeln, welche in Stoff, Schreibart und Einkleidung den Phädrischen Fabeln sehr ähnlich sind. Diese Fabeln wurden nicht blos an vielen Orten und volle zwey Jahrhunderte hindurch sehr oft gedruckt, und fast allgemein als Schulbuch eingeführt, sondern auch in mehrere Sprachen übersetzt. Im J. 1742 erschien von ihnen zu London von einem Ungenannten eine metrische englische Uebersetzung. Diese Uebersetzung nun hielt Hr. Past. Bethe für würdig, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er besorgte daher zum Be-

hufe der Anfänger im Englischen den vor uns liegenden Abdruck derselben. Ob nun aber wohl der Herausg. glaubt, dass diese Uebersetzung, der er die grössten Lobsprüche ertheilt, ganz vorzüglich zum ersten Unterrichte im Englischen geeignet sey: so ist doch Rec. anderer Meinung. Er glaubt nämlich, dass englische Aufsätze in ungebundener Rede für den ersten Anfänger weit passender seyen, als poetische Stücke. Es versteht sich aber hierbey von selbst, dass diese Aufsätze in einer zweckmässigen Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten müssen. Und solcher englischen Lesebücher, von welchen dieses gesagt werden kann, gibt es jetzt mehrere. In der gebundenen Rede kommen so manche Wendungen, Wortfügungen, Zusammenziehungen, Ungenauigkeiten im Style, Tautologien und andere Freyheiten vor, welche von dem ersten Sprachunterrichte ausgeschlossen seyn müssen. Hierzu kommt, dass der Engländer nicht selten zu Gunsten des Reimes einem Worte einen Laut gibt, welcher von dem, den es eigentlich hat, mehr oder weniger abweicht. Was nun den Werth dieser aus dem Lateinischen übersetzten und grossentheils dem Aesop nacherzählten Fabeln betrifft: so gibt es unter ihnen mehrere, welchen Niemand einen Geschmack abgewinnen wird. Wir nennen zum Beweise die dritte, vierte, achte, neun u. zwanzigste und vierzigste Fabel. In die Länge möchte überhaupt wohl die Lesung dieser Fabeln den Lernenden ermüden. Dieses scheint nach S. 151 auch der Herausg. selbst zu befürchten. Die beygefügten Anmerkungen, welche den Schluss des Buches bilden, sind theils sprachlichen, theils sachlichen Inhaltes. Diese Anmerkungen werden auf dem Titel grammatische und erläuternde Anmerkungen genennt. Allein sind denn nicht grammatische Anmerkungen auch erläuternde Anmerkungen? Was nun diese Anmerkungen selbst betrifft: so stehen einige derselben nicht am rechten Platze, und mehrere andere sind zu weitläufig. Nicht am rechten Platze stehen die methodologischen Anmerkungen, welche in der Vorrede ihre Stelle finden sollten. Auch nehmen einige dieser Anmerkk. entweder einen zu grossen Raum ein, oder sind völlig überflüssig. Auch steht die am Ende der 148 S., u. die am Ende der 150. S. befindliche Anmerkung nicht an der rechten Stelle. Die erste dieser Anmerkungen sollte sogleich zu Anfange des Commentares, und die zweyte in der Vorr. stehen. In der ersten wird gesagt, dass gegen die jetzige Gewohnheit der engl. Schriftsteller die Hauptwörter in den Fabeln gross gedruckt wären. Zugleich wird der Wunsch hinzu gefügt, dass die englischen Schriftsteller die alte Sitte, Hauptwörter durch grosse Anfangsbuchstaben auszuzeichnen, wieder einführen, und damit ein Mittel zur schnelleren Verständlichkeit ihres Ausdruckes an die Hand geben möchten. Rec. tritt diesem Wunsche nicht bey. Die vielen grossen Anfangsbuchstaben thun nicht nur der Schönheit der Schrift Abbruch; sondern sie sind auch Ursache, dass der Lernende, ohne nachdenken zu dürfen, das Hauptwort sogleich am grossen Anfangsbuchstaben erkennt. Recensent wünschte daher, dass die Hauptwörter in den Fabeln, der jetzigen Gewohnheit gemäss, mit grossen Buchstaben anfingen. In vielen Anmerkungen wird auf *Wagners* englische Sprachlehre verwiesen. Aber da hätte nun auch immer auf sie verwiesen, und Nichts erklärt werden sollen, was der Lernende in dieser Sprachlehre, deren Besitz vorausgesetzt wird, hinlänglich erläutert findet. Dann würde manche Anmerkung weggeblieben seyn, und dadurch wäre für manche fehlende Erläuterung Platz gewonnen worden. So hätte doch wohl dem Lernenden gesagt werden sollen, dass oft in den Fabeln zu Gunsten des Reimes das die Verszeile schliessende Wort einen veränderten Laut bekomme, dass jedoch gegenwärtig der gebildete Engländer jedes Wort auch in diesem Falle mit dem ihm eigenthümlichen Laute ausspreche. Die in den Anmerkk. gegebenen mythologischen und naturgeschichtlichen Notizen könnten wohl hier und da kürzer seyn. *Prowling* in der ersten Fabel muss nicht durch *räuberisch*, sondern durch *raubend* übersetzt werden. Und warum hat *prowling* hier einen grossen Anfangsbuchstaben? Auch steht in den Anmerkungen immer *j* anstatt *I*. S. 130 werden die Worte *with good grace* übersetzt: *mit Ergebung*. Dieses heissen sie hier blos dem Sinne nach. *To fix on* wird S. 134 übersetzt: *sich erwählen*. Aber es wird nicht gesagt, warum so übersetzt werden kann. Das Imperfectum von *to go* kommt nicht, wie S. 131 vermuthet wird, von *to wand*, sondern von *to wend* her, welches von *Shakspeare* und allen Schriftstellern seiner Zeit häufig gebraucht wird. So wie von *to send* das Imperfectum *I sent* gebildet worden ist: eben so ist *I went*, ich ging, von dem jetzt ungebräuchlichen *to wend*, gehen, gebildet. Doch die engen Grenzen des Raumes verbieten uns, Mehreres hinzu zu fügen. Wir schliessen unsere Anzeige mit der Bemerkung, dass mehrere Noten des Hrn. Pastors *Bethe* einen denkenden und gründlichen Kenner der englischen Sprache verrathen.

Kurze Anzeige.

Kuriositäten aus dem Menschenleben. Ein Recept zum Lachen, ein Mittel gegen Hypochondrie, u. eine Brennnessel für die Narrheit. Ulm, bey Ebner. 1824. VI u. 344. S. (1 Thlr. 4 Gr.)

21 *Erzählungen*, 20 Dutzend *Anekdoten*, u. 20 *Alles unter einander* machen das bunte Gemisch dieses Buches aus, das dem, welcher nicht viel *Vademecums* gelesen hat, ein Stündchen vertreiben kann. Unsittliches ist nicht darin, desto mehr Triviales u. Verjährtes. Manches soll *zum ersten Male* hier erscheinen. *Wenn's wahr ist.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. **99.** 1828.

Geschichte und Staatskunst.

Der Staat im Lichte der Regierung weiland Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich Augusts des Gerechten, dargestellt von *G. N. v. Biebra*. Dresden, bey Hilscher. 1828. XVI u. 384 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Als der unterzeichnete Rec. den Titel dieser *pseudonymen* Schrift las, freute er sich des glücklichen Gedankens, zu dem, was die Staatswissenschaften auf ihrem gegenwärtigen Höhepuncte philosophisch-geschichtlich als Lehre und Grundsatz aufstellen, einen reichhaltigen Commentar aus der 59jährigen Regierungszeit eines der trefflichsten Fürsten aller Staaten und aller Zeiten durchgeführt zu finden. Ein politisches Werk, *durchgehends* auf die überreichen *Thatsachen* aus der langen Regierungszeit des verewigten Königs von Sachsen gestützt, würde von der einen Seite, bey der *einfachen* Erzählung und *gründlichen* literärischen Nachweisung dieser Thatsachen aus den vorhandenen und zugänglichen Quellen, den sichersten Beleg enthalten, dass in dem Königreiche Sachsen während des abgelaufenen letzten halben Jahrhunderts eine unverkennbare Annäherung an die geläutertsten Grundsätze des Staatsrechtes, der Staatskunst und der Diplomatie statt gefunden habe; so wie, von der andern Seite, von der geschichtlichen Anwendung und practischen Verwirklichung der bewährtesten Grundsätze des Staatsrechtes und der Staatskunst, im Laufe der Regierung des Königs, wieder auf die Haltbarkeit, Gediegenheit und auf den innern Zusammenhang jener bewährten politischen Lehren und Grundsätze zurück geschlossen werden könnte. — Nach der Ansicht des Rec. wäre *diese* grosse und hochwichtige Aufgabe so zu lösen gewesen, dass man, nach der Eintheilung des gesammten Staatslebens in das *innere* und *äussere*, zuerst das *innere* Staatsleben Sachsens in den letzten 59 Jahren nach den drey Hauptankündigungen desselben: nach der *Verfassung*, *Regierung und Verwaltung* (diese: nach der *Justiz-*, *Polizey-*, *Finanz-* und *Militair-Verwaltung*), geschichtlich geschildert, und sodann das *äussere* Staatsleben Sachsens, während des genannten Zeitraumes, nach allen mit auswärtigen Staaten und Mächten abgeschlossenen Bündnissen, Verträgen u. s. w., so wie nach der von Sachsen in dieser Zeit behaupteten politischen Stellung und Macht dargestellt hätte.

Die Geschichte der thatenreichen, segensvollen Regierung des vollendeten Königs würde, gefasst aus *diesem* Standpuncte, von der in Sachsen bestehenden *landständischen Verfassung*, von der Beybehaltung derselben, ungeachtet der angenommenen Souverainetät, von den allmäligen Veränderungen in derselben, so wie von der rechtlich begründeten und wohlthätigen Wirksamkeit der sächsischen Stände ausgehen, und dabey sämmtlichen, während der Regierung des Königs gehaltenen, Landtagen in ihren Ergebnissen für das innere Staatsleben folgen. Sie würde darauf in der Lehre von der *Regierung* das Bild eines Fürsten zeigen, der seinem Fürstenworte und Fürstenschwure unverrückt treu blieb; der nie ein *unbeschränkter* Monarch seyn wollte, weil seine hohe geistige Bildung, sein Eid, und sein Gewissen ihm sagten, dass die Rechte des Regenten mit den Rechten der Stände und aller einzelnen Bürger des Volkes nicht blos vereinbar sind, sondern, zum sichern Bestehen u. zum Wohle des Ganzen, unauflöslich verbunden seyn *müssen*. Sie würde in dem Bilde dieses Fürsten es hervorheben, dass er nie einen Machtspruche, nie einen willkürlichen Eingriff in die Gesetzgebung, in die Rechte der Stände und der Individuen sich erlaubte. Eine solche Geschichte würde aber auch in der Lehre von der *Verwaltung* des Staates nachweisen, wie streng gerecht und theilweise fortgebildet (namentlich in Hinsicht des Criminalverfahrens) die *Gerechtigkeitspflege*, wie mild und schonend im Ganzen die *Polizeyverwaltung*, wie pünctlich geordnet u. nach bewährten Grundsätzen eingerichtet die *Finanzverwaltung*, und wie zeitgemäss, in der zweyten Hälfte der Regierungszeit des Königs, auch die *Militairverwaltung* gestaltet ward. Sie würde damit die Schilderung der grossen Fortschritte der sogenannten *Culturpolizey* in Betreff dessen verbinden, was unter *Friedrich August* für niedere und gelehrte Schulen, für die Universitäten, für Buchhandel und Censur, für Kirchenwesen und Religion, für Aufklärung überhaupt, für Sitten, Wissenschaften und Künste, für den Ackerbau, das Gewerbswesen und den Handel geschah, und

wie, unter dem milden Geiste dieser Regierung u. bey schonenden, weise berechneten Nachhülfen derselben, das Land wie ein Garten Gottes blühte, der Bürger seines Lebens froh und theilweise wohlhabend, selbst reich ward, wie die Künste die Sitten milderten, wie das Licht der Wissenschaften den Geist erhellte, und wie *diess Alles*, in unzertrennlichem Zusammenhange, die Sicherheit, Ordnung, Zufriedenheit, Ruhe und Eintracht im *Innern* des Staates bewirkte, die selbst durch die später eintretenden Stürme der Zeit nicht völlig vernichtet werden konnten.

Eine gleichmässig geordnete Darstellung war von dem *auswärtigen* Staatsleben während Friedrich Augusts Regierungszeit ausführbar. Denn, abgesehen von allen einzelnen, über minder erhebliche Gegenstände zwischen Sachsen und andern Staaten abgeschlossenen, Verträgen, Conventionen u. s. w. — wie bedeutsam erscheint die Politik und Diplomatie Sachsens bey dem bayerischen Erbfolgekriege, bey der Abschliessung des deutschen Fürstenbundes, bey der Nichtannahme der angebotenen polnischen Krone, bey der Pillnitzer Zusammenkunft, bey dem Antheile am Reichskriege gegen Frankreich blos durch die Stellung des normativen Contingents, bey dem Antheile an dem Rastadter Congresse, an dem Reichsdeputationshauptschlusse, bey der kriegerischen Stellung Preussens im Spätjahre 1805, bey der Verbindung mit Preussen im Jahre 1806, bey der Aufnahme in den Rheinbund, bey der Uebernahme des Herzogthums Warschau u. s. w. — Rec., der seit 33 Jahren akademische Vorträge über die Geschichte Sachsens hielt, u. dieselbe, aus verschiedenen Gesichtspuncten, mehrmals schriftlich bearbeitete, darf wohl an diesem Orte es nicht ohne einige Competenz aussprechen: dass ein geschichtlich-politisches Werk über die Regierungszeit Friedrich Augusts in *diesem* angegebenen Sinne theils für den Historiker, theils für den Politiker nicht ohne Interesse seyn dürfte. Denn obgleich jeder wirkliche Staat hinter dem *Ideale* des Staates auf ähnliche Weise zurück bleibt, wie die Tugend des einzelnen Menschen hinter der Allheiligkeit des unendlichen Geistes, dem sie sich annähern soll; so ist doch die *mit geschichtlichen Thatsachen* belegte und bewiesene theilweise *Annäherung* eines gegebenen Staates an das höchste Vernunft-Ideal für die Gesammtheit u. Wechselwirkung des innern und äussern Staatslebens, und für die kräftige und ehrenvolle Stellung eines Staates in der Mitte des ganzen Staatensystems unsers Erdtheils, ein Gegenstand, welcher gleichmässig die Theilnahme des Historikers, wie des Politikers anspricht. —

Von diesem allem enthält nun das *vorliegende* Werk nicht die entfernteste Spur. Es ist durchaus *nicht* auf *geschichtlichem* Boden entstanden, u. wer auch nur zwanzig einzelne, geschichtlich treu u. erschöpfend dargestellte, Thatsachen aus der 59jährigen Regierung des verewigten Königs darin suchen, oder gar nach der Nachweisung der aufgestellten Behauptungen aus Quellen und Urkundensammlungen, oder aus den bekanntesten literarischen Hülfsmitteln fragen wollte, würde sich völlig getäuscht sehen. Gewiss, Alles, was von Sachsen und dem verewigten Könige auf diesen 584 Seiten handelt, liesse sich — Rec. gesteht dabey viel zu — auf 20 Octavseiten zusammen drucken.

Was gibt nun also der Verf.? — Sein Buch ist eine, nach seiner Ueberzeugung, *neue Theorie der gesammten Staatswissenschaften*, welcher der vollendetste *Absolutismus*, die Lehre von der *unbeschränktesten Regentenmacht*, zur Unterlage dient, noch stärker und unverhohlener ausgesprochen, als von dem Herrn *von Haller* in seiner *Restauration der Staatswissenschaft*, und dabey ohne *alle Rücksicht auf die Geschichte*, ja, wie es scheint, ohne alle Kenntniss derselben. Recens., um jedem Verdachte der Parteylichkeit im Voraus zu begegnen, trägt Bedenken, der vollständigen Prüfung der hier aufgestellten neuen Theorie sich zu unterziehen; theils weil dazu eine Recension von mehreren Bogen erfordert werden würde; theils weil er, nach seinen eigenen in mehreren staatswissenschaftlichen Werken ausgesprochenen Grundsätzen, *durchaus* von dem Verfasser abweicht; theils weil er — man verzeihe ihm diese Offenheit — von dem Eindrucke des vorliegenden Werkes nicht viel Nachtheil für das thatsachlich anerkannte Recht ständischer Verfassungen befürchtet. Denn um sein Urtheil darüber, aus mehreren Gründen, auf die *schonendste Weise* auszudrücken: es fehlt dem Verf. durchaus an der gründlichen Kenntniss der wichtigsten staatswissenschaftlichen Werke der Britten, Franzosen und Deutschen; es fehlt an *logischer* Ordnung und an innerem Zusammenhange der Theile, nach der in jedem wissenschaftlichen Werke nöthigen systematischen Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren; es fehlt an Klarheit der Begriffe und an Bestimmtheit des Ausdruckes, wie die häufigen Tautologieen und die Schwerfälligkeiten des Periodenbaues beweisen; es fehlt namentlich an geschichtlichen Belegen, besonders aus der Geschichte der Regierung des verewigten Königs, die aber — Dank sey es dem Verewigten! — eben für die von dem Vf. aufgestellte politische Theorie durchaus *keine* Thatsache enthält. Dabey fehlt es aber keinesweges an einem mächtigen *Selbstgefühle*, das, mit einer oft unverkennbaren Naivetät, sich in der eigenen neuen Schöpfung der gesammten Staatswissenschaften gefällt und ausspricht, u. jeden andern politischen Schriftsteller tief unter sich erblickt.

Rec. will dem Vf. dieses Selbstgefühl durchaus nicht verkümmern, weil dieses allein nur die Existenz dieses Buches zu erklären vermag; er will eben so wenig andern kritischen Blättern in der durchgeführten Prüfung des von dem Verf. aufgestellten politischen Systemes vorgreifen; er will aber, durch Aushebung derjenigen Stellen des Buches,

welche den *Geist* und die *Tendenz* des politischen Systems des Verfass. bestimmt bezeichnen, die Leser unserer Lit. Zeit. in den Stand setzen, dieses System selbst nach dessen Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit zu beurtheilen.

S. 11: „*Wir* sind es den Völkern schuldig, das Phantom zu zerstreuen, das sie schreckt. — *Wir* finden, wo wir nur hinblicken, dieselbe Zerrissenheit der innern Ueberzeugung und denselben Conflict der Erfahrung im öffentlichen Leben mit der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung. Ueberall (??) fehlt dem *Lehrer der Kirche* die Ueberzeugung, dass der Staat den Zweck der Kirche nach allen seinen Kräften fördere, obschon die Kirchen selbst sich unter dessen Schutze befinden. Ueberall (??) fehlt dem *Diener des Staates* die Ueberzeugung, dass er einer heiligen Sache diene; er glaubt es nur dann, wenn er als Priester der Themis, oder als Beschützer des Volkes handelt. — Kein (??) *Staatslehrer* hält es für möglich, dass die Politik eines Staates mit den Forderungen der Moral und des Rechtes in Uebereinstimmung zu bringen sey. (Hier hätten doch wenigstens ein Dutzend *solcher* Staatslehrer namentlich aufgeführt werden sollen! *Rec.*). Dem *Krieger* fehlt die volle Ueberzeugung, dass er für eine heilige Sache kämpfe und blute (fielen dem Verfasser nicht die Jahre 1813 und 1814 ein? *Rec.*)“ u. s. w. — S. 19: „Die systematische Darstellung eines weisen Strebens und Handelns *in* der Regierung des Staates ist der Vorwurf (?) oder die zu lösende Aufgabe der Staatswissenschaften, oder sollte es wenigstens seyn. *Es gibt aber zur Zeit noch keine Theorie*, die den Namen „Staatswissenschaft“ in diesem Sinne des Wortes verdien(t)e. Wir haben keine Staatswissenschaft, die, vom höchsten Endzwecke des Staates ausgehend, die (bisherigen) Bruchstücke (der Staatswissenschaften) in einem vollständigen wissenschaftlichen Lehrgebäude vereinigte, u. dadurch der oben ausgesprochenen Aufgabe nur einigermassen genügte.“ — S. 35: „Höchst unvollkommen und der philosophischen Grundlage ermangelnd ist die Wissenschaft der *Statistik*.“ — Seite 37: „*Kein* Staatslehrer der neuern Zeit hat erkannt, dass nur von dem höhern Standpuncte des Philosophen aus das eigentliche Wesen des Staates aufgefasst werden könne; und *kein* Sittenlehrer hat versucht, den Staatswissenschaften die höhere Weihe zu geben. Und so hat man denn — unglaublich und doch wahr, mit Flammenschrift wirds die Geschichte aufbewahren — man hat *bis diesen Tag* zu(r) Darstellung eines vernünftigen Strebens und Handelns vom (?) Staate, also desjenigen Strebens u. Handelns, welches von dem grössten Einflusse auf das bürgerliche Leben ist, und mit einer Macht ausgeübt wird, welche über die für die heiligste Sache der Menschheit eigends bestimmten Mittel und Kräfte gebietet, nicht nur die Klugheitslehre, sondern sogar das Sittengesetz für entbehrlich gehalten.“ (Der Verf. hätte billig solche Wahnsinnige ohne Schonung *nennen* sollen! *Rec.*) — S. 52: „Wir müssen uns überzeugen, dass der Staat alles das *nicht* ist, wofür ihn die *öffentliche Meinung* hält; wofür wir ihn *aus eigener Erfahrung* zu halten uns berechtigt glauben; wofür ihn die *heutigen Schriftsteller* erklären, wofür wir ihn aus der *Geschichte* zu erkennen glauben; und wofür ihn die Wissenschaft der *Politik* hält und gehalten wissen will; und müssen uns zuvor überzeugen, *dass er diess alles nicht seyn kann, so wie er es auch nicht seyn soll.*“ — S. 86: „*Wessen Eigenthum das Staatsgebiet sey?* Darüber ist im wirklichen Leben nicht der geringste Zweifel (? zu Algier? *Rec.*). Das Volk hat als Volk *kein Eigenthum*; es bildet *keine moralische Person* mit einem ihr eigenthümlichen Rechtsgebiete. Das Staatseigenthum ist *geschichtlich und rechtlich wohlbegründetes Eigenthum des Fürsten.* Eben sein Eigenthum, und zwar das Obereigenthum des Landes, *macht* ihn ausschliesslich zum Fürsten. Der Fürst ist das *persönliche*, sein Eigenthum das *sachliche* Element des Staates, und das *Staatsgebiet* der räumliche Umfang seines *Rechtsgebietes.*“ (Der Verf. beruft sich dabey auf die *Geschichte*. Sollte ihm entfallen seyn, wie z. B. Wilhelm I. im Jahre 1066 das eroberte England mit seinen Baronen in 60,215 grosse Baronenlehen theilte, von welchen er 1400 für sich selbst als Kammergut behielt? Sind ihm die Franken unter Chlodowig in dem eroberten Gallien, die Westgothen in Spanien, die Ostgothen und Langobarden in Italien entfallen? *Rec.*) — S. 99: „Ludwig XIV. *hatte vollkommen Recht*, zu sagen: l'état, c'est moi; *er sprach mit diesen Worten eine unumstössliche Wahrheit aus*; denn der Fürst ist mit dem, was ihm eigenthümlich gehört, mit seinem Rechtsgebiete, wirklich der Staat.“ — S. 104: „Der Staat ist *erblich*; er *soll* es auch seyn, weil er ein *Gegenstand des Eigenthumes* ist. Er hat gleichsam die Eigenschaft eines *unveräusserlichen Fideicommisses* des regierenden Hauses erhalten, welches *für ewige Zeiten* als ein *heiliges Vermächtniss* in die Hände des jedesmaligen Regenten gelegt ist.“ (Der Vf. wird sich erinnern, dass selbst die strengsten Anhänger des Princips der Legitimität *nur* von einer *Erblichkeit des Thrones*, nicht von einer Erblichkeit des Staates reden. *Rec.*). S. 115: „*Grund- und bodenlos ist die Lehre vom bürgerlichen Vertrage* und übertragener Staatsgewalt, weil diese Gewalt auf Rechten beruht, die durch Vertrag gar nicht erworben, und gar nicht übertragen werden können. Das *Eigenthum* des Staates ist es, was die ursprünglichen Rechte des Regenten (ohne Regenten*pflichten? Rec.*) zu einer gewaltvollen Macht erhebt. Den Fürsten darum *ihr Eigenthum zu entreissen, ist die einzige Tendenz der Lehre vom bürgerlichen Vertrage und übertragener Gewalt.* Wozu soll nun jene *heillose* Lehre führen? — Die Geschichte der französischen Revolution ist, *wie bekannt*, nichts (???) als die Geschichte eines

Versuches, *die Lehre vom bürgerlichen Vertrage verwirklichen zu wollen.* Man glaube *ums Himmelswillen* nicht, dass das Unheil, welches mit jener Revolution begann, schon beendet sey, *so lange diese Lehre, welche einzig und allein darauf hinaus geht, den Fürsten ihr Eigenthum und ihre ursprünglichen Rechte zu entreissen, nicht endlich allgemein für die allerverabscheuungswürdigste Irrlehre erkannt ist.* Die gefährlichste Waffe ist die heutige Lehre vom bürgerlichen Vertrage, weil sie auf die am meisten täuschende Weise das Unrecht in Recht verwandelt, die Lüge zur Wahrheit stempelt, *die Völker zu rechtmässigen Königsmördern, die Könige zu rechtmässigen Sclaven macht.*" (Fühlt der Verf. in seinem frommen Eifer nicht, wie schonungslos er gegen die Könige von Frankreich, Niederland, Bayern, Würtemberg und Hannover, gegen die Grossherzoge von Baden, Darmstadt, Weimar u. a. sich erklärt, die mit ihren Ständen zu neuen Verfassungen sich vereinigten, ohne dass sie sich „zu rechtmässigen Sclaven," und ihre braven Völker „zu rechtmässigen Königsmördern" machten? Sollen, nach *dieser* Theorie, die Mitglieder der beyden Häuser des brittischen Parlamentes und der beyden Kammern Frankreichs u. s. w. *„rechtmässige Königsmörder"* seyn? Quousque tandem —! *Rec.*). — S. 126: „Die Lehre vom bürgerlichen Vertrage dringt auf die *Theilung der Staatsgewalt*, dem Grundsatze gemäss, dass man die Macht des Gegners (!!) theilen müsse, um ihn zu schwächen, dann zu besiegen, und an seine Stelle zu treten. Die Eintheilung der höchsten Gewalt in die gesetzgebende, vollziehende und richtende, *verräth in der That wenig Scharfsinn* (der arme *Locke! Rec.*). Der Fürst allein ist Obereigenthümer des Staatsgebietes; er nur allein kann darum der oberste Gesetzgeber seyn, weil jedem innerhalb dieses Rechtsgebietes dieses Attribut *angeboren* (?) ist." — S. 130: „Das System der *Volksrepräsentation*, so wie man es zu verwirklichen verlangt, *ist ganz und gar verwerflich.*" — Seite 133: „Alles, was den Volksrepräsentanten übertragen werden kann, ist, sobald man es als ein Recht betrachtet, *entweder überflüssig, und darum zweckwidrig, störend und hindernd, oder es ist eine Versündigung an der heiligen Person des Regenten in seinen ursprünglichen Rechten.*" (Rec. ersucht den Vf., die *Landtagsabschiede* aller unter Friedrich Augusts 59jähriger Regierung gehaltenen Landtage sorgfältig durchzulesen.) — S. 134: „Das Recht, im Namen des Volkes *Beschwerde* zu führen, und die Diener des Staates wegen begangenen Unrechts anzuklagen, liegt ganz ausser der rechtlich gestalteten Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft." — „Seite 135: „Das Recht der *Gesetzgebung* kann den Volksrepräsentanten *schlechterdings nicht eingeräumt* werden, u. es wäre ihnen schon dann eingeräumt, wenn ohne ihre Zustimmung kein altes Gesetz abgeschafft und kein neues gegeben werden könnte." Seite 135: „Das Recht, *Steuern und Abgaben zu bewilligen*, kann die Vernunft nicht als Recht des Volkes, seiner Repräsentanten, oder der Landstände anerkennen, sondern *nur als eine Vergünstigung des Fürsten.* Das Recht, zu bestimmen, wie und wozu die Einkünfte des Staates, oder insbesondere die bewilligten Steuern verwendet werden sollen, ist ebenfalls ein Recht, dessen sich der Regent nicht begeben kann, ohne die Verwirklichung des Staatszweckes und die Erfüllung seines heiligen Berufes von dem Willen und der Willkür Anderer abhängig zu machen, und ohne sich eines Theiles der Macht zu begeben, die *nur ihm*, vermöge seiner ursprünglichen Rechte, zusteht. Wo irgend eine solche Befugniss den Landständen eingeräumt ist, kann sie nicht anders betrachtet werden, *als eine wohlwollende Vergünstigung des Regenten*, die Art und Weise der Verwendung in Vorschlag zu bringen, und den Vorschlag der Genehmigung des Regenten unmittelbar zu unterwerfen." — S. 141: „*Es ist absolut unmöglich, dass repräsentative Verfassungen, wie sie die neuere Zeit hat entstehen sehen*, zum Heile der Völker gereichen u. *fortbestehen* können; *denn es ist durch sie das Wesen des monarchischen Staates in allen seinen Grundlagen erschüttert.* Die Regenten sind durch die Entziehung ihrer ursprünglichen Rechte so sehr *entwürdigt*, dass sie im wahren und vollen Sinne des Wortes nicht mehr Regenten seyn können. (Das meinten doch die Könige von Frankreich, Bayern und Würtemberg, der Grossherzog von Baden und der Herzog von Nassau in ihren Eröffnungsreden der neuesten landständischen Versammlungen nicht! *Rec.*) Ein solches Verfahren *kann* keinen Bestand haben; es ist von selbst aufgehoben in dem Augenblicke, *als es der Mensch durch die Vernunft erkennt.* Es dennoch behaupten zu wollen, hiesse, gegen alle Forderungen der Vernunft, gegen die Gesetze der Natur und gegen die Bestimmung des Menschen, hiesse, mit einem Worte, *gegen den Willen Gottes anstreben wollen.*" (So wäre also das repräsentative und landständische System *gegen den Willen Gottes;* und den 100 Millionen Europäern und Amerikanern gegen über, welche gegenwärtig factisch unter repräsentativen oder ständischen Verfassungen leben, stände — der Vf. *allein? Rec.*)

Doch diese Anzeige schwillt stärker an, als der Rec. beabsichtigte. Die Leser unserer Lit. Zeit. werden den *Geist* der vorliegenden Schrift aus diesen wörtlich aufgenommenen Auszügen kennen gelernt haben, u. dem Rec. glauben, wenn er die Versicherung beyfügt, dass das Uebrige in *denselben* Grundsätzen gehalten ist. — Rec. erlaubt sich, am Schlusse, nur die einzige Frage: Möchte der ungenannte Vf. wohl selbst in einem Staate zu leben wünschen, *der nach seiner Theorie gestaltet wäre?* Oder kann er in der Wirklichkeit, ausser der Türkey, Algier, Tunis und Tripoli (denn die pyrenäische Halbinsel ist noch nicht zur Entscheidung gekommen!), irgend einen Staat nachweisen, wo diese Theorie *practisch* geübt würde? wo sie die Heiligkeit der Throne, die Bildung u. Wohlfahrt des Volkes stützte? — Ist diess der Fall; so will Rec. sein Urtheil zurück nehmen, und den unter den aufgeführten Druckfehlern nicht angezeigten Druckfehler, S. 37, *status publica*, noch drein rechnen. *Pölitz.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. **100.** 1828.

Geschichte.

Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. *Zweyter* Theil. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. X und 545 S. gr. 8.

Rec. darf, bey der Anzeige dieses *zweyten* Bandes eines gediegenen, aus den Quellen geschöpften, mit Reichthum politischer Kenntnisse ausgestatteten, und in einer würdevollen Darstellung geschriebenen Werkes, zunächst auf das Urtheil sich beziehen, das er über den *ersten* Theil desselben in diesen Blättern (1826 St. 321) aussprach; denn der Verf. ist durchgehends, in Hinsicht der oben bezeichneten Eigenschaften der Behandlung und Darstellung, sich gleich geblieben. Wenn im Ganzen darin mehr die aristokratische, als die volksthümliche Farbe vorherrscht; wenn der sogenannten neuen Philosophie vielleicht ein grösserer Einfluss auf die Zeitbegebenheiten beygelegt wird, als — nach dem Zeugnisse der Geschichte — ihr je zustand (wir mögen nun an Griechenland und Rom, oder in neuerer Zeit an Frankreich, England und Italien denken); so nimmt Rec., für seine Individualität, daran keinen Anstoss, weil, nach seiner Ansicht, ein jeder Geschichtsschreiber das Recht hat, von seinem individuellen politischen Gesichtspuncte auszugehen, und weil es selbst der Wissenschaft frommt, wenn, neben einander, die politischen Systeme an die Weltbegebenheiten gehalten werden. Denn nach 50 Jahren wird, aus der gegenwärtigen Reibung der politischen Ansichten und Meinungen, für die Geschichte unserer vielbewegten Zeit ein Ergebniss hervorgehen, das man von der Gegenwart vielleicht zu früh erwarten dürfte. Vorgearbeitet aber wird diesem Ergebnisse durch Gründlichkeit der Forschung, durch sorgfältige Benutzung der Quellen, besonders derjenigen, welche nicht Allen zugänglich sind (wie diess ein wesentlicher Vorzug des vorliegenden Werkes ist), und durch eine grossartige Ansicht der Begebenheiten, die in ihren einzelnen Schilderungen von Individuen u. Thatsachen weder Liebe noch Hass wahrnehmen lässt, sondern, gleich dem Weltgeiste, mit Festigkeit und unerschütterlicher Ruhe *über* den Begebenheiten steht.

Nach diesem allgemeinen Urtheile beschränkt sich Rec., eingedenk der Gesetze unserer L. Z. für die Beurtheilung der *Fortsetzungen* von Werken, deren eigenthümlicher Zweck, Inhalt und Charakter bereits bey dem ersten Theile gewürdigt ward, auf die Angabe des geschichtlichen Stoffes, der in diesem Theile behandelt wird. Wenn wir unsern Lesern sagen, dass er blos den Zeitabschnitt von 1781 — 1789, oder genauer, von dem Austritte *Neckers* aus der Generalcontrolle der Finanzen bis zu der wichtigen Sitzung der ersten Nationalversammlung am 23. Jun. 1789, enthält; so erkennen sie schon aus dieser Angabe, dass die Darstellung sehr umschliessend ist, nur langsam fortschreitet, und dass sie erst in den nächstfolgenden Bänden den Abschnitten der eigentlichen Entscheidung über die neue Gestaltung des innern Staatslebens in Frankreich sich nähern wird. Doch wird auf jeden Fall das richtige Urtheil über die Augenblicke der Entscheidung zweckmässig vorbereitet durch die Entwickelung aller der einzelnen, oft scheinbar minder erheblichen, Vorgänge und Thatsachen, welche, nach ihrer Gesammtwirkung, zuletzt die durchgreifende Entscheidung herbeyführten. Es ist daher dieser Band, bey allen seinen Einzelnheiten, doch von hoher Bedeutung für die richtige Würdigung der in Frankreich immer sichtbarer werdenden, u. mit jedem Jahre sich vergrössernden politischen Gährung und Reibung der Parteyen. Dass aber in diesem Auf- und Gegeneinanderwogen der Parteyen die Ruhe u. Haltung fehlte, durch welche, in jener verhängnissvollen Zeit, der Hof und die Minister die *Leitung* der Angelegenheiten in Händen behalten konnten; dass man ferner es nicht verstand, das *Haltbare* in dem Geschichtlich-Bestehenden zu retten und zu sichern, während man das entschieden *Veraltete* aufgab, und jenes durch zeitgemässe Reformen fortführte zu den Ansprüchen und Bedürfnissen einer jüngern Zeit; und dass man endlich mit den *Finanzen* — in deren auf gewöhnlichem Wege undeckbarem Deficit der Krebsschaden des innern Staatslebens hauptsächlich lag — ein Jahrzehend hindurch künstelte und experimentirte, ohne Ordnung, Gleichmässigkeit und Sicherheit in diesen Hauptzweig aller Staatsverwaltung zu bringen; diess Alles ergibt sich mit Klarheit und Gewissheit aus

dem, von dem Verf. vor unsern Augen in diesem Bande aufgestellten, chemisch-politischen Processe der innern Gährungsstoffe in Frankreich.

Vier Abschnitte umschliesst dieser Band. Der *fünfte* beginnt mit dem Eintritte *Joly's de Fleury* als Generalcontroleur, der aber bald, nach dem 1783 mit England abgeschlossenen Frieden, zurück trat, u. *Calonne* Platz machte. Die Ursachen des Verfalles der Finanzen werden genau angegeben. Es folgt der berüchtigte *Halsband-Process* (sehr ausführlich); dann die Versammlung der *Notablen*, deren Verhandlungen, und Calonne's Entlassung. — Der *sechste* Abschnitt hebt an mit *Brienne's* Eintritt ins Finanzministerium. Die Aufhebung der Notablen. Versuch des Stempeledicts. Das Parlament zu Paris verlangt die Berufung der Reichsstände; es wird nach Troyes verlegt. Darauf fordern die Obersteuerkammer und fast alle Parlamente des Reiches die Berufung der allgemeinen Reichsstände. Die Nation fühlt sich aufgeregt. Das Pariser Parlament wird zurück berufen. Der König verlangt (19. Nov. 1787) in der ersten Parlamentssitzung die Einzeichnung einer Anleihe von 105 Mill. Thalern; dagegen protestirt der Herzog von Orleans. Es wird verwiesen; einige Parlamentsräthe werden verhaftet. Cour plenière, die unbehülflichste Maassregel des Premier-Ministers Brienne. Unruhen und Gährungen; Brienne's Entlassung. — Im *siebenten* Abschnitte wird *Neckers* zweytes Finanzministerium berichtet. Die Versammlung der Reichsstände wird angekündigt. Die doppelte Repräsentation des dritten Standes. *Sieyes* und seine Schrift: Qu' est ce-que le tiers état? Zweyte Notablenversammlung. Neue Gährungen und *halbe* Verhandlungen. Bailly. Mirabeau. Wahl der Deputirten zu den Reichsständen. — Der *achte* Abschnitt ist ausschliessend der Eröffnung des allgemeinen Reichstages und des Ganges der Geschichte auf demselben bis zum 23. Jun. 1789 gewidmet. Recens. erklärt ihn für einen höchst gelungenen Abschnitt, weil er mit Einfachheit und Klarheit, ohne eingemischte Urtheile, die Begebenheiten nach ihrer Reihefolge erzählt, woraus von selbst das Schwankende und Unzureichende in Neckers politischen Absichten sich ergibt, der wohl breite Reden zu halten vermochte, aber die beyden Hauptfragen, ob die drey Reichsstände *einzeln* oder *gemeinschaftlich* sich versammeln, und ob sie nach Curien oder persönlich *abstimmen* sollten, unentschieden gelassen hatte. Wie konnte ihm, dem Minister, entgehen, dass eine so hochwichtige Frage nicht der Entscheidung von 1200 sehr ungleich gesinnten Köpfen überlassen bleiben durfte? Wie konnte er sich verschweigen, dass in *Mirabeau* ein Mann ihm als unversöhnlicher Feind gegen über stand, dem er mit seinem beschränkten Comtoirblicke, mit seinen halben politischen Maassregeln, mit seiner breiten und langweiligen Beredsamkeit nicht gewachsen war? — Doch Rec. will dem *dritten* Theile des Werkes nicht vorgreifen, dessen Erscheinen gewiss jeder aufmerksame Leser dieses gehaltreichen Werkes bald erwartet.

Mit diesem Werke steht nicht blos nach der äussern Einrichtung des Druckes und Formates, sondern auch als *ergänzendes Seitenstück* desselben, ein zweytes in Verbindung, wovon bereits der *erste* Theil erschienen ist:

Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. *Erster* Theil. Mit 4 Plänen. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. XVI und 373 S. gr. 8.

Rec. findet es im Allgemeinen sehr zweckmässig, dass die *Geschichte des Revolutionskrieges* von der *Geschichte der Revolution* geschieden, und als ein selbstständiges Ganzes behandelt wird; theils weil die Vermischung beyder den Blick auf die Hauptmassen der Ereignisse zu sehr vereinzelt und zerstreut; theils weil die geistvolle und befriedigende Darstellung der Kriegsgeschichte die besondere Kraft eines sachkundigen Mannes in Anspruch nimmt. Dass der ungenannte Verfasser des begonnenen Werkes ein solcher sey, u. dass er mit derselben Quellenkunde, wie der Vf. der Geschichte der Revolution, die Sicherheit des politischen Blickes und die ausgebreitete Kenntniss der militärischen Verhältnisse verbindet; *davon* fühlt jeder Leser des begonnenen Werkes sich überzeugt. Allein über das Einzelne des *militärischen* Stoffes zu urtheilen; dazu erklärt Rec. sich für unfähig, weil er weder selbst Militär ist, noch je die Kriegskunst, nach ihrem wissenschaftlichen Charakter, betrieben hat. Blos wegen des innern Zusammenhanges des vorliegenden Werkes mit dem vorhergehenden konnte er endlich sein Bedenken bey der Anzeige desselben in dieser Lit. Zeit. besiegen. Er beschränkt sich daher zunächst auf Berichterstattung, und überlässt es den Kennern der Kriegswissenschaft, in den dieser Wissenschaft ausschliessend bestimmten Zeitschriften den *militärischen Charakter* des Werkes zu prüfen und zu beurtheilen.

In welchem Sinne und Geiste, aus welchem politisch-militärischen Standpuncte, und mit welcher Gewandtheit und Sicherheit in der Handhabung der stylistischen Formen der Vf. sein Werk dem Publicum mittheilt, wird schon aus einigen mitzutheilenden Stellen aus der *Vorrede* erhellen. Der Verf. sagt: „Die öfters aufgestellte Meinung, dass Frankreich das erstaunenswürdige Glück, womit es den Revolutionskrieg führte, der *geistigen Ueberlegenheit seiner Heerführer* verdanke, wird für die erste Periode durch die Ereignisse selbst widerlegt. Nur Einer von allen französischen Generalen war offenbar zum grossen Feldherrn geschaffen; alle übrigen verdankten in den meisten

Fällen ihre günstigen Erfolge weit weniger überlegener Fähigkeit, als überlegenen materiellen Mitteln; und diess in einem Kampfe gegen die vereinten Streitkräfte des grössern Theiles von Europa. — Eine *andere* Ansicht: dass die *Begeisterung für die neue Freyheit*, im Gegensatze zu der passiven Nüchternheit der feindlichen Heere, den Sieg an die französischen Fahnen gefesselt habe, würde kaum Erwähnung verdienen; wäre sie nicht eben so allgemein verbreitet. Ihre Widerlegung liegt in den Ereignissen selbst, in dem Betragen der französischen Heere während der ersten und der letzten Kriegsjahre. In jenen hätte das Gefühl der Freyheit in dem Soldaten am lebhaftesten, in den letztern dagegen gänzlich erstickt seyn müssen.“ Recensent, nur Laye in der Kriegskunst, erlaubt sich gegen diese Sätze die einzigen beyden Bemerkungen, dass, die geistige Ueberlegenheit Napoleons zugestanden, doch *Moreau*, *Desaix*, *Lannes*, *Davoust* u. a. wenigstens als Feldherren secundi ordinis genannt werden müssen, und dass *bis* zum Jahre 1812 schwerlich die Feldherren der Gegner mit diesen auf *gleicher* Linie standen; dass aber *seit dem Jahre* 1813 *die Begeisterung für die Wiederherstellung der verlornen Freyheit*, als *moralische Kraft*, namentlich im *preussischen* Heere, unter Leitung *Blüchers, Scharnhorsts, Bülows, Gneisenau's, Müfflings* u. a., gewiss wesentlich zu den grossen Erfolgen des Kampfes beytrug. Wäre die Begeisterung der J. 1813 und 1814 bereits in den deutschen Heeren von den Jahren 1792 und 1793 gewesen; schwerlich hätten die begeisterten Republikaner der Rheingrenze sich bemächtigt. Denn nur Begeisterung *gegen* Begeisterung kann in den beyden Hälften der Wagschale, unter guter Anführung, zuletzt den Ausschlag geben!

Dagegen gesteht Rec. dem Verf. zu, dass es — abgesehen von *einzelnen* Darstellungen — in unserer Literatur noch an einem Werke mangele, „welches den Namen einer *Geschichte des Revolutionskrieges* verdient.“ Darauf spricht der Verf. das Verhältniss aus, in welchem diese *Kriegsgeschichte* zu der *Geschichte der Revolution* selbst stehen soll, und geht sodann zu den *Quellen* und zur *Behandlung derselben* in diesem Werke über. Voran geht die Versicherung, dass er (oder, wie er schreibt, *die* Verfasser) mit ganz geringen Ausnahmen *Alles* gelesen habe, was die Literatur der gebildetsten Völker Europa's über den Revolutionskrieg enthält; dass aber kaum ein Viertheil aller dieser Schriften als Quellen betrachtet werden könne. Die als solche erkannten und benutzten Werke werden, mit kurzer kritischer Würdigung, am Schlusse jedes Kriegsjahres verzeichnet. Eben so werden diejenigen angegeben, welche der Verf. sich nicht verschaffen konnte. Zu den Quellen kamen aber *handschriftliche Nachrichten*, welche ebenfalls besonders bezeichnet sind. Daraus erhellt, dass das Werk mit strenger Gewissenhaftigkeit in der Benutzung, so wie in der Unterscheidung der verschiedenartigen Quellen geschrieben ward. Der Charakter des Werkes wird dadurch bezeichnet, dass der Verf. als Grundsatz aufstellt, „man müsse erzählen, nicht sowohl was, als *wie* es geschehen sey. Sobald das Ganze einer Begebenheit klar übersehen ward, kam es zuerst darauf an, den Zustand der politischen, moralischen u. materiellen Verhältnisse abzusondern, welche zur Zeit des Entschlusses der leitenden Personen Statt fanden und auf diesen Entschluss Einfluss haben konnten; es war hiernächst zu ermitteln, was beyden Theilen von diesen Verhältnissen bekannt gewesen, was sie richtig, was sie falsch gesehen, und wie ihre Individualität daraus den Entschluss gebildet. — Hinsichtlich der *Form* glaubte man sich der möglichsten Einfachheit befleissigen zu müssen, und überlässt es dem Urtheile des Lesers, in wie weit dabey die Klarheit und Würde der geschichtlichen Darstellung erreicht worden sey.“

Der vorliegende Band umschliesst die *Feldzüge der Jahre* 1792 *und* 1793; vom Jahre 1792 die Feldzüge in den Niederlanden, in der Champagne, am Rheine und in Italien. Darauf folgt das Verzeichniss (S. 147 — 156) der für diese Feldzüge benutzten gedruckten Quellen. Vom J. 1793 die Feldzüge am Rheine, und die Feldzüge in den Ostpyrenäen, Westpyrenäen und an der Grenze Aragoniens.

Die *Beylagen* zu diesem Bande enthalten: 1) das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Jul. 1792 (französisch); und 2) die zweyte Erklärung desselben vom 27. Jul. 1792 (französisch). Die *vier* Pläne versinnlichen: die Kanonade von Valmy; die Schlacht von Jemappe; die Schlacht von Kaiserslautern; und die Schlacht von Pirmasens.

Da ein Werk von dieser Gründlichkeit in keiner guten militärischen Büchersammlung fehlen darf; so rechnet Ref. auf eine rasche Fortsetzung und Beendigung desselben.

Kurze Anzeigen.

1. *Ansichten über die Haupt(-)Gesichtspuncte bey der Verbesserung des Schulwesens* von Herrn **D. J. B. Graser**, mit Beziehung auf dessen Princip der einzig wahren Menschen(-)Erziehung in Rücksicht auf religiöse Erziehung, nebst einem kurzen Entwurfe, die Kenntniss der menschlichen Lebensverhältnisse auf Offenbarung zu gründen. Sulzbach, in der v. Seidelschen Kunst- und Buchh. 1825. 182 Seiten. 8. (8. Gr.)

Nur dasjenige, was in der *Graser'schen* Schrift: Hauptgesichtspuncte etc. auf Religion und religiöse

Erziehung die nächste Beziehung hat, und nur die dort ausgesprochenen Grundsätze, in so fern sie auf Erziehung angewendet werden sollen, an dem Maassstabe der Religion zu prüfen, ist der Zweck dieser Schrift, deren Verf. sich in der Mehrzahl, Seite 4, „offenherzige, geradsinnige christliche und zwar katholische Erzieher“ nennen. Seite 182 aber ist von einem Incognito des Namens des Vfs. in der Einzahl die Rede. „Die Tendenz, zuerst gute Menschen und Bürger zu erziehen, und aus diesen erst gute Christen zu bilden, hat diese Würdigung erzeugt“ (S. 7). Wenn Rec. auch nicht den Behauptungen des Hrn. Gr. in allen Puncten beytreten kann, weil, wie der Gegner hier und da sehr richtig andeutet, der gute Mensch, der gute Bürger und der gute Christ nicht so von einander getrennt gedacht werden sollen, als sie die Graser'sche Scheidung zu trennen scheint; so hat doch Hr. Gr. unstreitig darin Recht, dass er den eigentlichen Religionsunterricht nicht zu früh ertheilt wissen will. Manche der Waffen, mit welchen ihn sein Gegner bekämpft, dürften zu den ganz stumpfen gehören, wie, wenn er, S. 26, fragt: „Was thaten u. thun wohl Missionäre, welche — zur Bekehrung der Heiden abgesendet werden? Hielten oder halten sie erst an die Heiden und heidnische Kinder Vorlesungen über Menschheit und Bürgerthum, ehe sie sie zu Christen bilden?! Kann und soll denn das Verfahren der Missionäre, unter welchen zum Theil sehr unwissende Leute sich befinden, Norm für die Pädagogik seyn? Und wer verlangt denn, dass sie zuerst *Vorlesungen* über Menschheit und Bürgerthum den Heiden halten sollen, wenn auch von sehr vernünftigen Männern gewünscht wird, dass diese Herren ihr Bekehrungsgeschäft nicht mit Bekanntmachung sogenannter christlichen Mysterien und Symbole und Einübung christlicher Gebräuche anfangen möchten. Dass die Begriffe des Verf. vom Christenthume nicht die geläutertsten sind, ergibt sich aus einer Anmerkung, S. 58, in welcher erzählt wird, ein Knabe, der 7 Jahre und auch darüber alt war, und der in der neumethodischen Schule als Muster galt, habe auf die Frage von (nach) den heil. Sacramenten und ihrer Zahl treuherzig gestanden, dass er davon noch nichts gehört habe. Dass ihm in *diesem Alter* die Lehrer noch nichts von den Sacramenten gesagt hatten, war doch wohl sehr vernünftig und christlich (1. Cor. 3, 2. Hebr. 5, 13.). Aber der Verf. setzt hinzu: dieser Knabe würde also, wenn er bald gestorben wäre, als ein *getaufter Heide* in die Ewigkeit gegangen seyn!! In eine Prüfung aller einzelnen Behauptungen des Verf. können wir, des beschränkten Raumes wegen, nicht eingehen. — Schon hatte Rec. diese Anzeige vollendet, als ihm eine andere Schrift gleichen Inhaltes aus der Feder desselben Verfassers zukommt:

---

2. *Der erste Kindesunterricht in der Religion*, und die Principien des Unterrichtes für's Leben, v. H. Dr. *J. B. Graser*, in Kampf und Opposition mit dem positiven Christenthume. Mit besonderer Rücksicht auf dessen Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes. Frage nicht, wer es sagt, sondern beachte, was gesagt wird. Thom. Kemp. Sulzbach, in der von Seidelschen Kunst- und Buchh. 1826. 287 Seiten. 8. (12 Gr.)

Sie ist gegen eine, bald nach der Erscheinung von Nr. 1. herausgekommene, Schrift: Erster Kindesunterricht in der Religion, nebst einer Beleuchtung der neuesten Schrift: Ansichten über u. s. w. (man vergleiche den Titel von Nr. 1.) gerichtet. Es soll darin gezeigt werden, dass der neue Religionsunterricht des Hrn. G. in seinen Grundsätzen mit dem *positiven* Christenthume und seiner Göttlichkeit in geradem Widerspruche stehe, und daher der Religion, besonders der Religion der Jugend, Gefahr drohe. — Die Anregung des Selbstdenkens ist dem Vf. ein Dorn im Auge; das Volk soll „im Zustande einer gutmüthigen, unmündigen Abhängigkeit vom auswärtigen Denken — Lehren — bleiben; ist der Trieb des Selbstdenkens erwacht, dann verwerfe man anfangs eine Au*th*orität, und zwar die geistige im Gebiete des höhern Denkens und Wissens des *Priesterwortes* (ex ungue leonem!), und dann die bürgerliche u. s. w.“ (S. 21). — Die Erscheinung einer neuen Auflage von Dr. Graser's: der erste Kindesunterricht, Bayreuth 1825, brachte unsern Verf. aufs Neue in Harnisch, und so kam zum Vorscheine:

3. *Nothwendiger Nachtrag gegen den ersten Kindes-Unterricht in der Religion.* Ebend. 1826. 64 S. 8. (4 Gr.)

Um die auch hier häufig vorkommenden einseitigen, von einer petitio principii zeugenden, Behauptungen zu widerlegen oder zu berichtigen, müssten wir mehr Raum u. Zeit in Anspruch nehmen, als die Widerlegung und Berichtigung längst und oft schon widerlegter Behauptungen werth ist.

Erinnerungsbüchelchen aus dem Schulunterrichte zur Erleichterung u. Beförderung des Privatfleisses, v. *J. G. M. Homann*, Cantor zu Sudenburg. (Die Wiederholung ist das sicherste Mittel, in seinen Kenntnissen weiter zu kommen). Magdeburg (ohne Angabe d. Verleg., aber b. Heinrichshofen). 1821. 60 S. 8. (4 Gr.)

Enthält in kurzen Andeutt. Einiges aus d. Sprachlehr-Rechenstunde, Erdbeschreibung, bibl. Religions- u. vaterl. Geschichte, Erklärung einiger, in Zeitungen u. a. vorkommenden, Fremdwörter, Titulaturen u. s. w. Der Cantor soll, S. 59, das Prädicat Wohlehrwürdiger oder Hochedelgeborner bekommen. Für die Schüler des Vfs. kann dieses Büchelchen zum Wiederholen gut seyn. Ausser diesem Kreise dürfte es schwerlich viel Glück machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. **101.** 1828.

Predigerwissenschaften.

Homiletik, Katechetik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* Sechste, neubearbeitete Auflage. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1827. 8. L und 444 S.

Zwanzig Jahre sind seit der fünften Auflage dieser Schrift verflossen, und dennoch ist sie während dieser Zeit so wenig veraltet, dass die vorliegende neue Bearbeitung derselben nicht etwa in einen völligen Umsturz des frühern, gleich vom Hause aus mit Einsicht angelegten und aufgeführten, Gebäudes übergehen durfte; nur in den einzelnen Abtheilungen sind die Veränderungen und Vervollständigungen erfolgt, auf welche den Vf. der bis heute noch von ihm segensreich und kräftig fortgesetzte akademische Vortrag der auf dem Titel genannten Wissenschaften ganz natürlich führte, und zu denen einem so aufmerksamen Beobachter der Zeit und ihrer Vor- und Rückschritte in dieser selbst gar mannichfache dringende Veranlassungen kommen mussten. Auch das Wissen und Wirken des Predigerstandes ist von den unerwarteten Umwälzungen berührt worden, welche seit den beyden letzten Decennien in dem Gebiete der Philosophie und Theologie eingetreten sind. Der Verf. macht selbst auf einige dieser Berührungen in den treffenden Bemerkungen aufmerksam, welche der fast unverändert gebliebenen einleitenden Abhandlung über den Beruf und die gegenwärtige Lage des christlichen Lehrstandes in der fünften Auflage hier als Zusatz beygegeben sind. Er stellt es nicht in Abrede, dass auch in dem geistlichen Stande eine durch mancherley Umstände herbey geführte grössere Aufregung, die man auch wohl *Erweckung* nennen möge, sichtbar sey, und die sich sogar zum Theil selbst an den Studirenden durch einen ernstern Sinn bemerklich mache. „Nur möge Gott verhüten, setzt er wünschend hinzu, dass der evangelischen Kirche unserer Tage eben durch diese Aufregung nicht abermals begegne, was ihr bald nach der Periode der Reformation wiederfuhr. — Wenn man damals den Werth eines Mannes und seine Würdigkeit zum Amte oft allein nach dem, was man *Rechtgläubigkeit* nannte, bestimmte, so möge es nur nicht wieder dahin kommen, dass man zwar frage, welch einer Schule der Candidat angehöre, welche Richtung seine Schriftauslegung und sein dogmatisches System genommen habe, wie weit er sich dem, was eben an der Ordnung des Tages ist, fügen werde, nicht aber darauf achte, wie weit diess alles aus seiner Ueberzeugung hervorgegangen oder vielleicht eine blosse Anbequemung an die Denkweise derer sey, von denen er Amt und Brod erwarten darf." Er bemerkt ferner, zwar habe wie früher die Wolfische, so jetzt die Kantische Philosophie aufgehört, auf der Kanzel ihr Wesen zu treiben, dafür aber fange diese an, hier und da den Bestrebungen derer sich zu öffnen, „welche die Lehren der Schrift in die Hülle von Philosophemen kleiden, und ihnen einen Sinn unterlegen, von welchem gewiss die Urheber unsrer heiligen Bücher keine Ahnung gehabt haben, um ihnen dadurch eine vernunftmässigere Seite abzugewinnen, da man sie in ihrem kirchlich-dogmatischen Sinne selbst nicht mehr glaube." Gar zu leicht, setzt er hinzu, gehe der gegenwärtige heftige Kampf zwischen Rationalismus u. Supernaturalismus auch in die kirchlichen Vorträge über, verleite, dem Andersdenkenden hier allen Glauben, dort alle Vernunft abzusprechen, und veranlasse Spaltungen, wohl gar Verfolgungen. Doch beruhigt er sich mit der schon oft gemachten Erfahrung, dass die Einwirkung des Lebens und das Gefühl der Zweckmässigkeit in der Amtsführung gar manche schroffe Einseitigkeit der Schule schon ausgeglichen und unschädlich gemacht habe, sieht in dem Antagonismus der Systeme einen Beweis für die nimmer verschwindende Wichtigkeit der Religion für das menschliche Herz, und macht den tröstenden Schluss: „wenn es dem Unerforschlichen gefallen hat, so viele Millionen ihre eigenen Wege — und welche Wege! — wandeln zu lassen, ohne dass uns die heilige Schrift daran verzweifeln lässt, dass er einst Aller sich erbarmen werde; wenn selbst die Weisesten nach dem Ausspruche des Apostels Alles nur *δι' ἐσόπτρου, ἐν αἰνίγματι, ἐκ μέρους* zu erkennen vermögen; wie kann man wähnen, dass es dem schwachen Menschen nur auf *einem* Wege vergönnt sey, das Heil zu finden!" Sollte der ehrwürdige Veteran unserer Theologen in diesem Schlusse sich irren (und es dürfte nicht an Standesgenossen fehlen, die das bey sich selbst denken oder auch ihm

wohl unumwunden sagen werden); so will Recensent doch lieber mit ihm diesen Irrthum theilen, als mit Andern auf gut katholisch sprechen: *Extra ecclesiam nulla salus;* — denn über dem Eingange *ihrer schola* steht geschrieben: *hier* ist des Herrn Tempel.

Rec. hat geglaubt, durch Mittheilung dieser Bemerkungen des verehrten Mannes den Lesern der L. L. Z. nützlicher zu werden, als durch eine möglichst genaue Anzeige der Veränderungen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe von der fünften sich unterscheidet. Sie bestehen nichts weniger, als etwa in blossen literarischen Nachträgen; diese sind im Gegentheile nach des Verf.'s eigener Angabe nicht eben zahlreich, und sollen auf Vollständigkeit auch selbst im wirklich Brauchbaren keinen Anspruch machen. Rec. enthält sich daher um so mehr jedes ihm etwa möglichen Beytrages zu deren Vervollständigung. Desto häufiger aber sind die Spuren der unermüdet bessernden Hand in den Paragraphen selbst wie überhaupt in dem ganzen Materiale, und es dürfte schwerlich auch nur eine Seite ohne dergleichen sich auffinden lassen, selbst in der Katechetik, welche der Natur der Sache nach unter den *Prediger*wissenschaften den geringsten Umfang hat; denn auch diese ist, was namentlich die sogenannten Kirchenkatechisationen betrifft, in der neuesten Zeit der Gegenstand mehrseitiger Verhandlungen gewesen. Weit zahlreicher aber, bedeutender und folgenreicher sind solche in dem Gebiete der drey übrigen Disciplinen durch den Geist der Zeit geworden, mithin sind auch in den Capiteln, welche diese behandeln, die Veränderungen und Berücksichtigungen am merklichsten und wichtigsten.

Zwar ist der Verf., wie schon bemerkt, nirgends genöthigt gewesen, seine frühern Ansichten völlig aufzugeben, und zu ganz andern Grundsätzen überzugehen; nur tiefere Begründungen, genauere Erklärungen und bestimmtere Regeln zur Anwendung haben sie erhalten. Zu dergleichen gaben auch allerdings die Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit und noch der Gegenwart im Felde der *Homiletik* vielfältigen Anlass. Wir dürfen nur an die neuerdings ergangenen Anforderungen an die *Begeisterung* des Predigers erinnern, die von einigen so hoch gesteigert worden, dass sie kein Bedenken tragen, die Nothwendigkeit, die Nützlichkeit, ja wohl gar die Rechtmässigkeit des Concipirens und Memorirens in Zweifel zu ziehen. Denn wer den rechten Geist und Ruf zum Predigen empfangen habe, der müsse eigentlich dieser Nothbehelfe gar nicht bedürfen. Unser Verf. hat sich daher, ohne der extemporanen Redekunst ihren Werth ganz abzusprechen, für die alte, freylich schon heidnische, Observanz aufs Neue mit grossem Nachdrucke erklärt, und würde auch wohl schwerlich derselben untreu gemacht worden seyn, wenn er ja so glücklich gewesen wäre, noch vor dem Abdrucke seiner Rathschläge die wenigstens dem Rec. jetzt zum ersten Male an das Herz gelegte Instanz von *Johann Gossner* (die Schriften des N. T. nebst Betrachtungen, Berlin, 1827) zu vernehmen: Extemporiren auf der Kanzel ist besser, als am Schreibtische concipiren und meditiren, *da ja einst am Tage der Pfingsten den Aposteln wohl feurige Zungen auf die Häupter, nicht aber Schreibfedern in die Hände gefallen sind* (was aber freylich auch wegen der dazu gehörigen Schreibtische etwas schwierig gewesen seyn würde).

Nicht minder hat die *Pastoral* seit der letzten Ausgabe einige vor zwanzig Jahren mit einigen Worten zu erledigende, jetzt aber gar genau anzustellende Erörterungen zur Aufgabe empfangen. Wir erinnern nur an die Conventikeln und die Tractatenlectüre. Was über diese für manchen Prediger sehr bedenklich und lästig gewordene Zeiterscheinung von dem Verf. in seiner überall *sine ira et studio* und *ἐν πᾶσι πρὸς οἰκοδομὴν* sich ankündigenden Weise gesagt ist, verdient die allgemeinste Aufmerksamkeit, und wird, von Predigern befolgt, gewiss die besten Maassregeln ihnen an die Hand geben, die sie nur anwenden mögen.

Mehr als auf alle übrige Predigerwissenschaften aber hat das letzte Decennium auf die *Liturgik* Einfluss gehabt, und sie von mehr denn einer Seite erst recht in das Licht der Wissenschaft gestellt. Daher ist denn auch diese von dem Verf. einer gänzlichen Umarbeitung unterworfen worden, die jedoch auch hier durchaus nicht Verleugnung der frühern Principien geworden ist. — Ungemein merkwürdig und anziehend war dem Rec. ein unter den neuen Ausstattungen sich befindendes Beyspiel von *Aug. Hermann Franke's* unerwarteter liturgischen Freysinnigkeit bey der Taufe. Er schrieb nämlich an Spener: „Den Exorcismus ohne Anfrage auszulassen, haben wir uns genug befugt gehalten, weil Se. Churf. Durchl. ausdrücklich erlauben, dass die Prediger ohne fernere Anfrage denselben auslassen können. — Wir haben unsern Todten im Februar 1699 *in der Stille* beygesetzt; hoffen nicht, dass darüber noch eine Procession gehalten werden soll.“ Der gutmüthige Mann; nie würde ihn der *advocatus diaboli contra Dinterum* im ersten Hefte der evangel. Kirchenz. für d. J. 1828 eines Bessern belehrt und ihm bewiesen haben, der Beygesetzte sey nicht todt, sondern er lebe. — Leser, die vielleicht mit nicht geringer Neugier erwartet haben mögen, dass der Verf. bey dieser Gelegenheit seine auf keinen Fall unbedeutende und wirkungslose Stimme namentlich über die neue preussische Liturgie und deren Einführungsweise abgeben würde, haben sich selbst anzuklagen, wenn sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht finden. Eine Schrift, die blos zur Aufstellung allgemeiner Grundsätze bestimmt ist, kann nicht auf die Beurtheilung ein-

zelner Erscheinungen eingehen, sie muss diess Geschäft einem jeden selbst überlassen. Genug, wenn sie die dazu nöthigen Anleitungen deutlich und klar an die Hand gibt. Das aber ist hier auf eine sehr genügende Weise in §. 53. *in der Schlussbemerkung über liturgische Abänderung des Bestehenden* also geschehen: „Je weniger die Lehre Christi und der Apostel über die allgemeinen Formen der einzelnen Theile des öffentlichen Gottesdienstes irgend etwas Näheres bestimmt, diess vielmehr der Fürsorge der *Lehrer* und *Vorsteher* der *christlichen Gemeinde* überlassen hat; desto mehr liegt es *diesen* ob, darüber zu wachen, dass nicht nur das *Bestehende*, sondern auch *Bewährte* erhalten, oder, wo nach den veränderten Zeitumständen und localen Bedürfnissen der Gemeinde eine Verbesserung zweckmässig ist, diese bewirkt werde. Auch die *Urtheile der Reformatoren* so wie die *Bekenntnissschriften der evangel. Kirche* lassen diess frey, und gestehen ihren Vorständen — wie verschieden sie auch dem Namen nach, als Consistoriale, Synodale, Provinciale, Classicale Behörden seyn mögen — das Recht zu, dafür zu sorgen. Sie machen es ihnen selbst zur Pflicht, *die Gemeindeglieder durch mittelbare oder unmittelbare Theilnahme* daran zu dem Bessern geneigt zu machen. Auch haben *die weisesten und kräftigsten Regenten diess stets anerkannt*, und nie ein *unbedingtes Zwangsrecht* bey liturgischen Einrichtungen oder Abänderungen verlangt, wenn gleich ihre Theilnahme an kirchlichen Ordnungen und an der Förderung der gemeinschaftlichen Erbauung stets Achtung verdient, und um so höhere, wenn sie selbst als treue Verehrer der Religion durch Wort und Beyspiel sich bewährt haben. Wo aber die geistlichen Behörden zu *saumselig oder uneinig* sind, da entsteht gar leicht ein willkürliches Abändern, Zusetzen, Weglassen, das am Ende das Eingreifen — wohl selbst der weltlichen Regierungen — herbeyführt und *beynahe* entschuldigt. —

Bekanntlich ist übrigens die angezeigte Schrift, ob sie gleich ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, eigentlich und nach ihrem zweyten Titel der zweyte Theil des Handbuches für christliche Religionslehrer. Die sechste Ausgabe des ersten, die populäre und praktische Theologie enthaltend, hatte der Verf. 1822 seinem bald darauf verewigten Jugendfreunde, dem Superint. *Krehl* in Pirna, bey der Jubelfeyer seiner 50jährigen Amtsführung gewidmet; diesen zweyten Theil brachte er am 24. Juny 1827 bey gleicher Gelegenheit seinem vieljährigen Amtsgenossen, dem Hrn. Consist. R. D. *Wagnitz* in Halle, dar, und das zwar in einer Zuschrift, in der sich auch nicht das geringste verrätherische Anzeichen eines alternden Geistes finden lässt, ob man auch davon nicht eben bey einem Manne hätte überrascht seyn dürfen, der am vorhergegangenen 18. April selbst sein funfzigstes akademisches Lehrerjahr vollendet hatte. — Auch in diesem Betrachte verdient diess Werk die allgemeine Aufmerksamkeit aller Mitglieder des geistlichen Standes, in deren Ohren *Niemeyers* Name einen guten Klang hat! Und bey wie wenigen mag diess der Fall nicht seyn? Tausenden unter ihnen ist er ja durch Wort und Schrift Lehrer, Führer, Freund geworden!

Englische Sprache.

A Critical Pronouncing Dictionary, and *Expositor of the English Language*. By *John Walker*. London and Leipsic, printed for Ernest Fleischer. 1826. VIII, 74 und 544 S. Roy. 8. Cartonnirt. Subscriptionspreis 2 Thlr. 8 Gr.

Walker nimmt bekanntlich unter den englischen Orthoëpisten einen vorzüglichen Platz ein. Die von ihm näher bestimmte Aussprache und Betonung streitiger Wörter wird grösstentheils als entschieden richtig angenommen. Daher ist auch sein kritisches Wörterbuch der englischen Aussprache in England oft von Neuem gedruckt worden. Auch in Deutschland hat man seit längerer Zeit bey Abfassung von englischen Sprachlehren und Wörterbüchern einen sorgfältigen Gebrauch von demselben gemacht. Irrt sich Rec. nicht, so war es der verstorbene *Ebers*, der in seiner im Jahre 1792 erschienenen englischen Sprachlehre zuerst auf *Walkers* Grundsätze der englischen Aussprache eine genauere Rücksicht nahm. Im Jahre 1816 liess der auch schon verstorbene ehemalige Lehrer der englischen Sprache zu Leipzig, *Winkelmann*, auf seine Kosten *Walkers Principles of English Pronunciation* mit dessen Bemerkungen zu einzelnen Wörtern abdrucken. Aber noch hatte man *Walkers* vollständiges Wörterbuch der englischen Aussprache in Deutschland nicht nachgedruckt. Dieses ist aber nun durch vorliegenden überaus saubern und gefälligen Abdruck geschehen. Nur hier und da trifft man einen Druckfehler an, der aber selten von Bedeutung ist, und darin besteht, dass entweder zwey Buchstaben versetzt sind, oder ein falscher Buchstabe steht, oder ein Wort einen falschen Stand hat, oder ein Wort falsch betont ist. Ein auch in der letzten englischen Ausgabe befindlicher und hier wiederholter Druckfehler hätte verbessert werden sollen. Es heisst nämlich, S. 23 No. 91: *Innate preserves the a as long as if the accent were on it.* Es muss *inmate* heissen. Denn *innate* hat, auch nach *Johnson* und *Sheridan*, den Accent auf der letzten Sylbe. Auch ist *inmate* im Wörterbuche falsch betont. Es hat nicht, wie es hier betont ist, den Accent auf der letzten, sondern auf der ersten Sylbe. Wenn ein Verbum in transitiver und intransitiver Bedeutung gebraucht wird: so wird es von *Walker* zweymal, mit hinzugefügter Aussprache, aufgeführt. Diess ist unnütze Raum-

verschwendung, die im Leipziger Nachdrucke vermieden seyn sollte. Auch hätte, was *Walker* unterlassen hat, *i* und *j*, und *u* und *v* von einander getrennt werden sollen. Einen Vorzug vor den in England erschienenen Ausgaben würde der Leipziger Abdruck dadurch erhalten haben, wenn wenigstens ein Theil der von *Walker* ausgelassenen Wörter, mit hinzugefügter Aussprache, eingeschaltet worden wäre. Die hinzugefügten Wörter wären durch ein Kreuz kenntlich gemacht worden. Auch würde man sich dem Leipziger Herausgeber verpflichtet fühlen, wenn eine Sammlung englischer Eigennamen, mit hinzugefügter Aussprache, angehängt worden wäre. Auch hätten in einem Vorberichte die Puncte angegeben werden sollen, in welchen man von *Walker* abweicht. Endlich hätten wohl auch, da der Leipziger Abdruck doch vorzüglich für Deutsche bestimmt ist, den in den *Principles of English Pronunciation* erläuterten englischen Lauten die ihnen entweder am meisten oder ganz entsprechenden deutschen Laute beygefügt werden sollen. Wäre es überhaupt nicht besser gewesen, wenn anstatt der Erklärung der englischen Wörter, welche *Walker* aus *Johnsons* Wörterbuche entlehnt hat, die Bedeutung jedes englischen Wortes kurz und in streng logischer Ordnung in deutscher Sprache angegeben worden wäre? Das Verbum *to die* wird hier, um ein Beyspiel anzuführen, auf folgende Art erklärt: *To lose life, to expire, to pass into another state of existence; to perish, to come to nothing; in theology, to perish everlastingly; to languish with pleasure or tenderness; to wither* (,) *as a vegetable; to grow vapid, as liquor.* Welche Weitschweifigkeit, und welche unlogische Anordnung der Bedeutungen! Wie in aller Welt kann *sterben* bedeuten: *in einen andern Zustand des Daseyns übergehen?* Und hat denn wirklich in der Sprache der Theologie *sterben* die Bedeutung: *immerwährend verloren gehen?* Wie ganz anders würde dieser Artikel lauten, wenn er abgekürzt und strenger logisch geordnet wäre! Doch der wackere Verleger wollte ja blos einen ganz unveränderten Abdruck des *Walkerschen* Wörterbuches liefern.

Kurze Anzeigen.

Gründliche und deutliche Belehrung über den Verlauf, die Gefahr und Behandlungsart des Scharlachs, der Masern und Rötheln, nebst einem Anhange über den *Keichhusten* der Kinder. Ein nützliches und heilbringendes Buch für Jedermann. Nach den Ansichten der bewährtesten Aerzte entworfen und in einer leicht fasslichen Sprache dargestellt von einem praktischen Arzt (e). Glogau und Lissa, neue Güntersche Buchhandlung. 1827. 48 S. (6 Gr.)

Nützlich und *heilbringend* soll die kleine Schrift seyn? Der Himmel gebe es. Mit Belladonna, mit Calomel, mit Digitalis kann ein Nichtarzt nie umgehen lernen und dennoch sind diese heroischen Mittel hier mehr als einmal gleich den Zinkblumen, dem Moschus, der Brechweinsteinsalbe empfohlen und, sie enthaltende, Recepte mitgetheilt. Hoffentlich wird sie aber kein rechtlicher Apotheker machen. Der Verf. hat übrigens sehr deutlich geschrieben. Diess bezeugt Recensent gern. Aber man muss die niedere Volksclasse kennen, um zu wissen, dass bey ihr die *grösste* Deutlichkeit noch alles im Dunkeln lässt.

Der Gebäudemaler und Decorateur, oder die Kunst, Gebäude sowohl von Aussen, als von Innen mit Geschmack zu verzieren. Eine Anweisung zur Kenntniss der erforderlichen Materialien aller Art, namentlich der Marmor- und Steinarten etc. etc. etc. Ein unentbehrliches Handbuch für Baukünstler aller Art. Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit vielen Zusätzen versehen von Dr. *Theod. Thon,* Mitgliede und Bibliothekar der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, etc. Mit 3 Kupfertafeln. Ilmenau, bey Voigt. 1826. 217 S. (1 Thlr.)

Zehn Zeilen des Titels haben wir weggelassen, da der Raum dieser Blätter beengt ist. Dagegen aber geben wir dem Buche gern das Zeugniss, dass es allen Handwerkern, welche mit dem Ausschmücken der Gebäude im Innern und Aeussern zu thun haben, mögen die Hülfsleistungen dabey heissen, wie sie wollen, gute Rathschläge über die Mittel, welche sie anzuwenden haben, und die Art, wie sie sie benutzen müssen, geben wird. Herr Thon hat mehrere französische Arbeiten im Allgemeinen zum Grunde gelegt, aber auch treulich die neuern deutschen Erfindungen benutzt.

Schwimmer-Katechismus für diejenigen, welche das Schwimmen lehren oder lernen wollen. Von Dr. *Theodor Tetzner,* Director der Schulen zu Langensalza. Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung. 1827. VIII u. 100 S. 8.

Unter den mancherley Künsten wurde, bis in die neuern Zeiten, die Kunst zu schwimmen von Wenigen geübt, obgleich viele Fälle gelehrt hatten, dass ein des Schwimmens Unkundiger einen Menschen in Wassersgefahr nicht retten kann, ohne das eigene Leben zu verlieren. Diese wenigen Bogen enthalten nun das Nöthigste der Schwimmkunst, fasslich und plan, von einem Schüler eines bewährten Meisters, des Hrn. Hofr. Guts-Muths. Der Verfasser war später selbst Lehrer dieser Kunst und konnte daher erprobte Regeln hier aufstellen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. **102.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

SOCIETAS LITERARUM LIPSIENSIS
A
IABLONOWSKIO PRINCIPE
CONDITA
QVAESTIONES IN A. MDCCCXXVIII PROPOSITAS
INDICIT.

Societas, cui per plures annos non licuit, voluntati conditoris beati satisfacere, nunc sorte, quae consiliis eius destinata fuit, cum reditibus restituta ita, ut, quod vehementer optavit, officiis suis defungi possit, has proposuit quaestiones.

1. *Ex disciplinis physicis:*

Quamquam plures iique acutissimi mathematici de optima lentium achromaticarum forma subtiliter disputarunt: nondum tamen omnibus numeris perfectam problematis illius solutionem esse inventam, constat inter physices cultores. Vt igitur illud novae et accuratae disquisitioni subiiciatur, hoc propositum est eius argumentum:

„Data duorum corporum pellucidorum vi refringente, qua singuli radii colorati a via recta deflectuntur, dataque intensione singulorum radiorum invenienda est forma duarum lentium, quae coniunctae imaginem aut omnino achromaticam aut saltem quam minime coloribus e dispersione radiorum coloratorum ortis infectam praebeant."

In ea disputatione non solum quaestiones ab Eulero et Klügelio insitutae erunt consulendae, sed etiam b. Fraunhoferi experimenta et celebb. virorum, Gaussii, Bohnenbergeri, Littrowii et Herschelii disquisitiones in usum vocandae erunt, ut tandem pateat, quo modo lentes achromaticae optime conficiantur.

2. *Ex oeconomicis disciplinis:*

Accurate quaeratur de cultu et usu pomorum in regno Saxoniae, et ita ut

a) „doceatur, quae instituta, quae leges in Saxonia culturam et usum pomorum excitaverint, adiuverint et confirmaverint?"

b) „quae fuerint rationes et modi usus varii pomorum?"

c) „quam vim cultura et usus pomorum habuerit in omni terrae illius cultu et in moribus, industria, commercio et prosperitate populi?"

Quemadmodum primo loco nominandi erunt, qui in Saxonia pomonam inprimis coluerint eorumque merita illustranda, ita secundo loco genera et species pomorum utilissimorum pomologice aestimabuntur, et quae probanda vituperandave sint in ea, quae vulgo usitata est, eorum cultura, expendentur et consilia certa perficiendae huius culturae proponentur.

3. *Ex historia:*

Quaeritur: „quid et quantum tum Itali, tum Germani ad literarum cultum in Polonia inde a restitutis optimarum literarum studiis usque ad exitum stirpis Iagellonicae contulerint."

Commentationes, his quaestionibus responsurae, et quidem primae et tertiae latina, secundae autem vel latina vel francogallica lingua diligenter scriptae, erunt ante Novembris huius anni finem reddendae vel mittendae gratis ad Societatis Praesidem, Doct. et Professorem medic. Carolum Gottlobum Kühnium, addita schedula obsignata, quae intus auctoris nomen indicet cuique inscripta sit gnome eadem, quae commentationem insignivit. Pretium ei commentationi, quae suffragia feret, constitutum est numi aurei 24 Ducatorum.

Verhandlungen über den Nachdruck.

Dass in Frankfurt am M. die Buchhandlungen über ihre Berechtigung zum Nachdrucke der, in anderen deutschen Staaten erscheinenden, Bücher sollten ein Gutachten abgegeben haben, wie die Allgemeine Zeitung kürzlich berichtete, ist nicht glaublich, da es in Frankfurt alte und rechtliche Buchhandlungen gibt, welche, wenn diess auch die Meinung einiger Einzelnen sollte gewesen seyn, einem solchen Gutachten wohl nicht beygetreten wären. In der Praxis sieht man allerdings manches Unstatthafte sich gestalten. Kommt es aber darauf an, einen Grundsatz auszusprechen, so wird

wohl ein Jeder Scheu haben, öffentlich eine Selbstsucht zu gestehen, die zum Umsturze alles Eigenthums führen würde. Wenn allerdings der einzelne Punct Frankfurt nicht so viel literarisches Eigenthum besitzen kann, als die übrigen deutschen Staaten zusammengenommen; so kann es dort manchem kühnen Speculanten ganz angenehm dünken, die Hand nach allem diesen ausstrecken zu dürfen, gleich als sprächen diejenigen, welche Nichts besitzen: warum sollten wir Gesetze anerkennen, welche uns das *Nehmen* verbieten? — Die deutschen Staaten stehen aber nicht gegen einander in dem Verhältnisse des Naturzustandes, und erlauben ihren Unterthanen nicht, auf Raub in andere Länder auszugehen. War der Nachdruck bisher auch nicht überall in Deutschland durch geschriebene Gesetze und Verträge verboten; so war er es doch grösstentheils durch Gewohnheit und Herkommen, und wenn diese jetzt weniger Kraft haben, als ehemals; so ist allerdings der Zeitpunct gekommen, wo durch förmliche Gesetze und Uebereinkommen ein gesicherter Rechtszustand auch in dieser Hinsicht hergestellt werden muss. Einige einzelne Frankfurter Buchhändler werden aber eine von der Gerechtigkeit geforderte Maassregel durch ein offenes Geständniss ihrer auf gefährliche Wege gerathenden Selbstsucht wohl nicht hindern können; denn die Anerkennung der Rechte der Schriftsteller und Verleger an ihrem Eigenthume in Deutschland stehen nicht mehr in Frage, da dieselbe Acte, welche den Frankfurtern ihre Unabhängigkeit wiedergegeben hat, auch bereits diese Rechte dem Grundsatze nach festgestellt und über die Anmaassungen der Selbstsucht erhoben hat. Einzelne haben nur noch die Wahl, sich durch die Förderung heilsamer Maassregeln in dieser Hinsicht zu ehren, oder sich durch die Offenbarung entgegengesetzter Gesinnungen bloss zu geben, am wenigsten würde es aber wohl Frankfurter Bürgern geziemen, solche Wünsche, wie die erwähnten, kund zu geben, wenn sie sich der Zeit erinnern, wo, bey einer unglücklichen Zerrissenheit Deutschlands, ein Nachbar, der kein Recht achtete, seine Uebermacht benutzte, um über den Schwachen herzufallen, und sich des Ertrages der Industrie der Frankfurter durch Plünderung ihrer Cassen zu bemächtigen. Möchte eine solche Zerrissenheit künftig auch dadurch unmöglich seyn, dass die kleinern deutschen Mächte sich mit Bereitwilligkeit und Offenheit den Maassregeln anschliessen, welche die grössern Mächte zum Wohle des Ganzen in Ausführung zu bringen bemüht sind!

Berichtigung.

Im 10ten Stücke der Leipziger Literatur-Zeitung von diesem Jahre findet sich eine Recension des Werkes vom Hrn. Prof. Dr. Benedict in Breslau, über Bandagen- und Instrumentenlehre. In dieser Recension ist dem Hrn. Verfasser, meinem sehr verehrten und vieljährigen Freunde, Unrecht geschehen. Der Hr. Recensent behauptet nämlich, Hr. Prof. Benedict habe meine Schrift über die Instrumente zu der Aneurismaoperation nicht erwähnt. Im Gegentheile hat Hr. Prof. Benedict dieser kleinen Abhandlung nur zu viel Ehre erwiesen, indem er sie S. 125, 127 u. folgg. anführt, und eine *sehr gelehrte* Abhandlung nennt. Dass ihr dieses Beywort nicht gebührt, davon ist Niemand so gewiss überzeugt, als der Verfasser.

Leipzig, d. 10 März 1828.

D. *Karl August Kuhl*,
ordentl. Professor der Chirurgie.

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Populäre Astronomie,

ohne Hülfe der Mathematik in 20 Vorlesungen erläutert. Nach der 13ten englischen und 3ten französischen Ausgabe frey bearbeitet, und mit vielen Zusätzen, Erläuterungen und Verbesserungen versehen von *M. L. Frankenheim*, Docenten an der Universität Breslau. 8. 474 S. mit saubern Kupfern u. Karten, feines Velinpapier, geh. 1 Rthlr. 20 gGr.

Durch die grosse Verbreitung und Popularität, welche dieses Buch in England und Frankreich so rasch gewonnen hat, beurkundet dasselbe seinen ausgezeichneten Werth. Mit seltener Fasslichkeit erläutert es, ohne mathematische Ausbildung zu fordern, eine der erhabensten Wissenschaften, die, obgleich kein Zweig der menschlichen Kenntnisse anziehendere Ergebnisse darbietet, und wichtigere Anwendungen aufs thätige Leben erlaubt, dennoch im Allgemeinen so wenig in Deutschland verbreitet ist. Der Zweck der Schrift, nützlich zum Selbstunterrichte gebildeter Männer und Frauen, zur Grundlage bey öffentlichen Vorlesungen über Astronomie, und zum Lehrbuche in Gelehrten- und Bürgerschulen zu dienen, scheint durch die sorgfältigste Ausführung vollständig erreicht zu seyn.

Auch die äussere Ausstattung in Druck, Papier und Kupfern ist ausgezeichnet. Die letzteren geben in 5 zum Theil Gross-Imperial-Quart-Format-Blättern vortreffliche Karten des Vollmondes (nach *Mayer, Schröter* und *Gruithuisen*), des Sonnensystems, des ganzen in Europa sichtbaren Sternhimmels, der Jahrszeiten, Ansichten einzelner Planeten etc.

Homiletisches Magazin über die evangelischen Texte des ganzen Jahres. Von *H. L. A. Vent*, Prediger in Hademarschen in Holstein. Erster Theil, vom ersten Adventsonntage bis Pfingsten. Hamburg, bey Friedrich Perthes. 1828. XII und 627 Seiten. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Ref. hofft durch Ankündigung dieses Werkes seinen Amtsbrüdern ein willkommenes Hülfsmittel zur Be-

reicherung ihrer Ideen bey der Bearbeitung der Evangelien zu empfehlen. Sie finden hier über jedes derselben eine grosse Menge Themate (etwa im Durchschnitte gegen 70 über jedes Evangelium) mit ihren Hauptabtheilungen, oft ziemlich ausführliche Dispositionen, unter welchen leicht ein Jeder im Drange der Geschäfte; oder nachdem er vielleicht viele Jahre über diese Texte vor derselben Gemeinde gepredigt hat, neuen Stoff für seine individuelle Lage finden wird. Dieses Magazin scheint dem Ref. sehr glücklich die in *Röhrs* crit. Pred. Biblioth. Bd. VII, Heft 2, S. 321 aufgestellte Idee zu realisiren: „Sollte eine solche Sammlung Allen wünschenswerth erscheinen: so müsste man die Materialien, wo nicht aus allen, doch aus den vorzüglichsten bereits gedruckten Sammlungen von Kanzelrednern entnehmen, die Quellen nachweisen, und so gewissermaassen ein grosses Register über unsre homiletische Literatur liefern, welches ausser den Ideen auch so viel von der jedem Prediger zustehenden Eigenthümlichkeit sichtbar werden liesse, dass die Sammlung von Wahrheiten, welche in den mannichfaltigsten Einkleidungen hier ans Licht träten, auch zugleich für den Literator einen Werth bekäme, indem sie ihm als Musterkarte und Beleg für die verschiedenartigsten Predigtweisen dienen könnte." — Ref. kann demnach dieses Werk, dessen zweyter Band Michaelis d. J. erscheint und die übrig. Evang. enthält, mit Ueberzeugung den Predigern empfehlen, welche ihren Zuhörern gern stets neu bleiben möchten.

Vom ersten Januar 1828 erschien in meinem Verlage eine neue Zeitschrift unter folgenden zwey Titeln:

Journal für technische u. ökonomische Chemie,

oder:

Die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie, herausgegeben von Otto Linné Erdmann, Prof. zu Leipzig.

Um ihren Zweck, die Naturwissenschaften dem Leben mehr zu nähern, als diess bisher geschehen, zu erreichen, lässt diese Zeitschrift, von der bereits das 1ste und 2te Heft ausgegeben sind, die applicative Seite der Chemie als Hauptsache hervortreten, und ihr Herausgeber hofft sich dadurch den Dank der Vielen zu erwerben, die, obwohl den hohen Werth anerkennend, welche jene Wissenschaften für Künste und Gewerbe haben, doch bisher aus Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln nicht im Stande waren, sich mit ihnen während ihres raschen Fortschreitens so in Bekanntschaft zu erhalten, als sie es, und namentlich in praktischer Beziehung, wünschten. In diesem Mangel auch liegt, zum Theil wenigstens, der Grund, der bisher manche Nationen, bey denen ein solches Hinderniss nicht Statt findet, in gewerblicher Hinsicht so hoch über uns erhob. Ihm abzuhelfen, ist es der Plan des Herausgebers, nicht nur *Originalabhandlungen* zu liefern, sondern auch vorzüglich *vollständige Uebertragungen* oder *Bearbeitungen aller ausländischen praktisch-chemischen Arbeiten* von wirklichem Werthe, an denen die Zeitschriften der Franzosen und Engländer einen so beneidenswerthen Reichthum besitzen. Aber nicht diess allein, sondern auch die gesammten Fortschritte der chemischen Wissenschaft wird diese Zeitschrift in ihr Gebiet ziehen, indem sie von Zeit zu Zeit *Berichte* über alle neueren chemisch-physicalischen Forschungen in möglichst ansprechender Form liefern wird, wodurch ihr Herausgeber sie zugleich zu einem Repertorium aller neuen und wichtigen Leistungen im Gebiete seiner Wissenschaft zu erheben hofft.

Sie erscheint in *monatlichen* Heften von 6 — 8 Bogen. *Vier* davon bilden einen Band und *drey* solcher Bände einen *Jahrgang*, welcher mit einem *vollständigen Sachregister* versehen wird und deshalb als ein für sich bestehendes und abgeschlossenes Ganze betrachtet werden kann. Der Preis des Jahrganges beträgt 8 Rthlr., der jedes einzelnen Bandes 3 Rthlr., jedes Heftes 18 Gr.

Beyträge für das Journal, welche angemessen honorirt werden, bittet man entweder *direct* oder durch die *Verlagshandlung* an den Herausgeber gelangen zu lassen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Controversen-Entscheidungen des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck, Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe. Gesammelt und mit Meditationen begleitet von *P. G. L. W. Waldeck*, Oberappellationsrathe. 1ster Theil. gr. 8. feines Velinpapier. 1 Rthlr. 12 gGr.

Die hier gegebenen Entscheidungen wichtiger Fälle eines der angesehensten deutschen Gerichtshöfe werden für alle Juristen von entschiedenem Interesse seyn.

Ankündigung und Plan einer allgemeinen juristischen Zeitung.

Die Herausgabe einer allgemeinen juristischen Zeitung, welche für Praxis und Theorie, In- und Ausland in juristischer Hinsicht einen Einigungs- und Vermittlungspunct darböte, würde unstreitig von vielen Geschäftsmännern und Rechtsgelehrten Deutschlands als einem dringenden Bedürfnisse entsprechend anerkannt werden. — In dieser Hoffnung und Voraussetzung haben sich mehrere theoretische und praktische Juristen zur Herausgabe einer solchen allgemeinen juristischen Zeitung vereinigt, und beschlossen, vom April d. J. an dieselbe in drey wöchentlichen Nummern und in drey Abtheilungen erscheinen zu lassen.

Die erste Abtheilung ist für die *juristische Praxis* bestimmt, die zweyte für die *Theorie*, die dritte für *Correspondenz- und Zeitungsnachrichten*.

Die Redaction hofft, dass, nach der kurzen Darlegung des Planes der allgemeinen juristischen Zeitung, welche nebst Probeblättern durch alle Postämter u. Buchhandlungen zu erhalten ist, ihre Bitte und Aufforderung an alle Rechtsgelehrte und juristische Geschäftsmänner Deutschlands und der benachbarten Staaten, das gegenwärtige Unternehmen durch zahlreiche grössere und kleinere Beyträge, so wie durch gefällige Mittheilung bemerkenswerther juristischer Vorfälle und Verhältnisse zu unterstützen, geneigtes Gehör finden wird. — Alle ordentlichen und ausserordentlichen Zusendungen wolle man gefälligst in minder eiligen Fällen durch Buchhändlergelegenheit, sonst direct durch die Post an die Verlagshandlung adressiren. —

Zugleich wird bemerkt, dass die vom Unterzeichneten redigirte „*Themis, Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft*," mit der allgemeinen juristischen Zeitung in so fern in Verbindung gesetzt wird, dass sie die Miscellaneen und anderweitigen kürzern Mittheilungen an diese abgibt, dagegen aber grössere, zur Förderung der praktischen Rechtswissenschaft geeignete Abhandlungen vorzugsweise aufnimmt, und demnach beyde als gegenseitige Ergänzungen angesehen werden können, nur dass vom Plane der Zeitschrift, nicht aber von dem der Zeitung, das Criminal-Recht fortwährend ausgeschlossen bleibt. —

Die Redaction der allgemeinen juristischen Zeitung.

Im Namen derselben
Dr. *Chr. Fr. Elvers,*
Professor der Rechte.

Den Verlag dieser juristischen Zeitung haben wir in der Ueberzeugung übernommen, uns von dem gesammten juristischen Publicum gewiss einer recht lebhaften Theilnahme erfreuen zu können, wogegen wir versprechen, es an Nichts fehlen zu lassen, um das Aeussere der Zeitung dem innern Werthe entsprechend zu machen. Der Preis eines vollen Jahrganges von wenigstens 75 Bogen ist 6 Thlr., zu welchem er wöchentlich sowohl durch die Post vom hiesigen Königl. Postamte, als auch durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Göttingen, d. 8. März 1828.

Vandenhoeck-Ruprechtsche Buchhandlung.

In der Fleckeisenschen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Molter, G., Fassliche Darstellung der Lehren von der Buchstabenrechnung, den Logarithmen, Progressionen und den Gleichungen des ersten und zweyten Grades. gr. 8. 1828. 16 gGr.

Campii, J. H., Robinsonius minor. Quem denuo latine vertit perpetuaque vocabul. et phrasium observatt. grammat. et lexicograph. serie Broedero, Grotefendio Zumptioque ductoribus in usum tironum illustr. J. F. Th. Nagel. Pars posterior. 8. 1828. 20 gGr.

von Kalm, Fr. Ludw., Materialien zu erbaulichen und populären Religionsvorträgen, vorzüglich in Landkirchen, über die evangelischen und apostol. Texte aller Sonn- und Feyertage des Jahres, wie auch über freye Texte am Neujahrstage, in der Leidenszeit, Confirmationstagen etc. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 21 gGr.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Gedrängte Darstellung der englischen Staatsverfassung von *George Custance*. Aus dem Englischen, nach der 3ten Ausgabe, ins Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhange über die englische Schul- und Universitäts-Verfassung herausgegeben. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Englands politischer, mercantilischer und literarischer Einfluss auf die übrige Welt ist so fühlbar und stets zunehmend, dass es für Alle, die in irgend einer Beziehung zu jenem Lande vernünftiger bürgerlicher Freyheit stehen, namentlich für den Gelehrten, Staatsmann und Kaufmann, für jeden, der es entweder besucht hat, oder besuchen will, von Wichtigkeit und Interesse seyn muss, sich mit der Staatsverfassung desselben so weit als möglich bekannt zu machen. Das vorstehende Werk, welches sich in England grossen Ruf erworben hat, ist für jenen Zweck durch gediegene Gründlichkeit und einen klaren Vortrag vorzüglich geeignet und empfehlungswerth.

Von dem jetzt in Paris herauskommenden

Cours de Physique par Gay-Lussac, avec planches

erscheint in meinem Verlage eine vom Hrn. Dr. Prof. *Kämtz* in Halle bearbeitete deutsche Ausgabe, die durch die vielfachen Bereicherungen das Ganze zu einem Originalwerke erheben wird. Ich zeige diess hiermit zur Vermeidung von Collisionen an, und kann die Beendigung des Ganzen bis zum Schlusse des Jahres zusagen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in den deutschen Bundes-Staaten aus dem Gesichtspuncte des Rechtes. Mit besonderem Bezuge auf das Königreich Sachsen und das daselbst unterm 19. Febr. 1827 hierüber erlassene Mandat. gr. 8. Hannover. geh. 10 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 103.* 1828.

Intelligenz-Blatt.

Rüge eines Plagiats.

In der *Allg. Kirchenzeitung* (Nr. 43. v. J. 1828) steht ein Aufsatz „*über Mysticismus*,“ welcher ganz und gar aus meinem *Handwörterbuche der philosophischen Wissenschaften* abgeschrieben, aber von Niemanden unterschrieben ist. Der Abschreiber hat blos, um das Plagiat zu verbergen, im Anfange des abgeschriebnen Artikels eine philologische Bemerkung, und am Ende die zu dem Artikel gehörige Literatur weggelassen. Alles übrige ist wörtliche Copie, ohne die Quelle zu nennen, aus welcher geschöpft worden — also *Plagiat*. Ich bemerke diess blos, einmal, um den ehrwürdigen Herausgeber der Kirchenzeitung auf den Einsender jenes Aufsatzes aufmerksam zu machen, und sodann, um nicht in den bösen Verdacht zu fallen, als sey ich wohl selbst der anonyme Einsender jenes Aufsatzes, und der stolzen Einbildung voll, dass derselbe nicht oft genug gedruckt werden könne. *Krug*.

Ursprung der Censur.

In der Jen. Allg. Lit. Zeit. Nr. 25. S. 199. heisst es: „Der unzüchtige Papst *Alexander VI.* stiftete 1501 unter allen Regenten zuerst die Censur. Ihm war jede Religion gut, die dümmste aber die beste. Von ihm vertraulich ausgesprochne Worte.“ Jene von Al. gestiftete Censur könnte sich doch blos auf gedruckte Werke bezogen haben. Ich habe aber in meinem philosophischen Wörterbuche (Art. Hierarchie) gezeigt, dass lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, ja schon im neunten Jahrhunderte, eine Art von Censur bestand, und dass dieser Censur selbst solche Schriften unterworfen waren oder nach dem Verlangen des Papstes seyn sollten, welche Fürsten für ihren Privatgebrauch schreiben oder auch nur übersetzen liessen. Soviel ist demnach ausgemacht, dass die Büchercensur eine hierarchische Erfindung ist. *Krug*.

Glückliche Aussichten für die Philosophie in Frankreich.

In einer statistischen Nachricht über Frankreich wird unter andern angeführt, dass unter den 44,244

Zöglingen der geistlichen Schulen dieses Landes 3725, schreibe *drey tausend sieben hundert und fünf und zwanzig*, *Philosophen* sich befinden. So weit hat es doch noch kein Land gebracht, selbst Griechenland nicht, als dort die Philosophie in der höchsten Blüthe stand. Denn ausser diesen 3725 *jungen* Philosophen muss es doch auch noch eine hübsche Zahl *alter* geben. Was wird nicht einst die Geschichte der Philosophie von den Fortschritten dieser Wissenschaft in Frankreich während des neunzehnten Jahrhunderts zu berichten haben! — S. Leipz. (polit.) Zeit. Nr. 66. d. J.

Berichtigung.

In der Ankündigung der Preisfragen der Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen, in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 273., steht S. 2178. Z. 4. *quum fieri potest, accuratissime*
Statt: *quam fieri potest accuratissime.*

Erklärung.

Im Intelligenzblatte zu dieser Zeitung Nr. 30. vom 2. Februar d. J. befindet sich ein Aufsätzlein, unter der Ueberschrift: *Gelehrtes Berliner-Deutsch*, das mit den Worten schliesst: *Es ist und bleibt also gelehrtes Berliner-Deutsch so lange, bis sich die Mehrzahl der Gelehrten in Berlin öffentlich davon lossagt.* Da nun aber schwerlich ein *Berliner Gelehrter* es seiner Würde gemäss halten möchte, gegen eine solche Beschuldigung sich zu vertheidigen, so will ich, ein ungelehrter Berliner, es wagen, hier meine Meinung kurz auszusprechen.

Die aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Nr. 215 u. 216 v. J. 1827 ausgezogene Stelle ist freylich von der Art, dass ich sie nicht verstehe; und so scheint es auch dem Referenten gegangen zu seyn. Sie trägt jedoch so deutlich die Zeichen einer gewissen, freylich jetzt Berliner, philosophischen Schule, dass, behaupten diese Sprache sey gelehrtes Berliner-Deutsch, eben so viel hiesse, als den Satz aufstellen: alle Berliner Gelehrten gehören der eben genannten

Schule an. — Das sey fern von ihnen! — Ueberdiess haben ja die Berliner Gelehrten, ausgenommen die oben berührte Schule, durch ihre Schriften hinlänglich bewiesen, dass sie deutsch zu schreiben verstehen, so dass die angeführte Beschuldigung füglich hätte unterbleiben können, besonders die Zusammenstellung mit der Sprache unsrer Handwerksbursche und Dienstmägde. *)

*) Wir danken sehr für diese Erklärung, die wohl jeden Unbefangenen befriedigen wird. Dem Referenten durften wir aber das Wort auch nicht verweigern, da er doch etwas zur Bestätigung desselben anführte, und da das Wort in der gelehrten Welt immer frey bleiben muss.
A. d. R.

Ankündigungen.

Anzeige,

den Jahrgang 1828 der *Annalen der Physik und Chemie* (herausgegeben zu Berlin von I. C. *Poggendorff*) betreffend.

Diese nunmehr bis zum 87sten Bande vorgeschrittenen Annalen haben auch in diesem neuen Jahre ihren ungestörten Fortgang, und bleibt in der Hoffnung, dass sie den Anforderungen billiger Leser entsprochen haben, ihre wesentliche Einrichtung dieselbe. Wie zuvor werden auch künftig die Annalen dahin zu trachten suchen, innerhalb ihres Bereiches den Lesern alles dasjenige mitzutheilen, was von bleibendem Nutzen und also auf die Fortschritte der Wissenschaft von Einfluss ist. Eine Auswahl solcher Arbeiten, von denen in der Regel eine das Lesen vieler andern überflüssig macht, hat der Herausgeber geglaubt als Hauptziel seiner Bestrebungen ansehen zu müssen, indem sie ihm dem Wohle der Wissenschaft und dem wahren Interesse der Leser förderlicher zu seyn scheint, als jene Vollständigkeit, die in der Absicht Alles, selbst das Unbedeutendste und Unerwiesenste zu umfassen, sich meistens darin verliert, dass sie die mittelmässigen und schlechten Arbeiten in gleichem, wenn nicht gar in höherem Grade, als die guten und vortrefflichen berücksichtigt. Ueberzeugt, dass ein solches unterschiedloses Zusammenhäufen die Mehrzahl der Leser nur irre leiten kann, ohne zur Erweiterung der Wissenschaft, oder zur Erleichterung ihres Studiums etwas beyzutragen, wird der Herausgeber daher auch in diesem Jahrgange seinem frühern Plane folgen, und ihn in Verbindung mit seinen bisherigen Mitarbeitern möglichst fruchtbringend zu machen suchen.

Was die äussere Einrichtung der Annalen betrifft, so bleibt auch sie im Ganzen sich gleich, abgerechnet eine Verbesserung des Druckes, die ohne Zweifel alle Leser dem Verleger Dank wissen werden. Die Hefte, von denen wie früher *zwölf* im Laufe des Jahres erscheinen, behalten ihre bisherige Stärke, und werden wo möglich zu Ende eines jeden Monats (das Januarheft in wenigen Tagen) ausgegeben. Das Decemberheft des vorigen Jahrganges, das unter andern ein *vollständiges Register* über die bis jetzt erschienenen *elf Bände* der *neueren Folge* enthält, wird den Herren Abonnenten im Laufe des kommenden Monats zugesendet werden.

Der Preis bleibt ebenfalls nach wie vor für den Jahrgang von 3 Bänden oder 12 Heften 9 Rthlr. 8 Gr. Frühere Jahrgänge werden zu ermässigtem Preise erlassen; für ganz complete Suiten, von denen ich noch einige Exemplare besitze, werde ich die möglichst billigen Bedingungen machen.

Leipzig, im Januar 1828.

Joh. Ambr. Barth.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen:

Handbuch der allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche von Dr. *Heinrich Philipp Henke* und Dr. *Johann Severin Vater.* 3 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Dieses Handbuch besteht aus den beyden ersten Bänden des grossen Henke'schen Werkes, welche die Geschichte der Kirche bis zur Reformation führen. Hierzu schrieb, dem ursprünglichen Plane des berühmten *Henke* gemäss, der verdienstvolle Prof. Dr. *Vater* einen gleichmässig gearbeiteten, und eben so mit literarischen Nachweisungen, zu weiterem Studium, reichlich ausgestatteten 3ten Theil, welcher den ganzen übrigen Zeitraum umfasst. Dieser sonach gebildete Auszug dient vornehmlich zu Erleichterung des Besitzes eines Ganzen der Kirchengeschichte für minder wohlhabende Freunde der Geschichte des Christenthums, und zunächst für diejenigen Studirenden, welche sich nicht für jenen einen Zeitraum seit der Reformation die 6 folgenden Bände der grösseren Henke'schen Kirchengeschichte anzuschaffen vermögen.

Die berühmten Namen der Verfasser machen jede weitere Anführung dessen, was geleistet worden ist, unnöthig.

In der Fleckeisenschen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen:

Handbuch
der animalischen Stöchiologie,
oder
der thierische Körper, seine Organe und die in ihnen enthaltenen Substanzen, in Hinsicht ihrer chemischen Bestandtheile, ihrer physischen und chemischen Eigenschaften. Besonders zum Selbststudium entworfen
von
Herrm. Aug. Friedrich.
gr. 8. 1828. 2 Rthlr.

Dieses für den Chemiker, als auch für den Naturforscher höchst wichtige und interessante Werk zer-

fällt in folgende Hauptabtheilungen: 1) Von der Mischung und den chem. Eigenschaften der besonderen, den thierischen Körper constituirenden Organe. 2) Von der Mischung und den chem. Eigenschaften der besondern, im thierischen Körper enthaltenen Flüssigkeiten. 3) Von den Excrementen. 4) Von denjenigen Substanzen, welche nur in den Körpern besonderer Arten oder Gattungen der Thiere angetroffen werden.

So eben sind fertig geworden:

C. G. Lichtenbergs
Ideen, Einfälle und Maximen.

Nebst dessen Charakteristik. Ausgewählt und herausgegeben von *G. Jördens.* 8. Schreibppr. geh. 18 Gr.

Sicher ist Lichtenberg der witzigste Kopf Deutschlands, der die klarsten Ideen ausspricht, die herrlichsten Einfälle hat, und die richtigsten Maximen aufstellt. Interessant und nie verjährbar ist der angehängte Aufsatz über Physiognomik. Der Herausgeber lehrt uns den genievollen Mann ganz kennen. Der Inhalt und das gefällige Aeussere lassen diess Werkchen gewiss jeden Gebildeten gern in die Hand nehmen.

Narrenzüge und Narrenstreiche.

Alphabetisch aufgestellt, nebst andern witzigen Repliken. 12. geh. 8 Gr.

Wenn die hier aufgestellten originellsten Züge gewiss Jedem die angenehmste Erheiterung gewähren, so findet der Verständige den tiefen Sinn dessen heraus, was sich unter der komischen Maske birgt.

Ernst Kleins Comptoir.

Ankündigung

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig erscheinen zur Ostermesse dieses Jahres:

Müllners
dramatische Werke

in 7 Theilen auf feinem geglätteten Velin-Papiere mit 7 Titel-Vignetten. kl. 8. 120 Bogen. Pränumerationspreis 3 Rthlr. 12 gGr. Conv. Münze.

Ein Band dieser sehr schönen Ausgabe und ausführliche Ankündigungen liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit. Das ganze Werk erscheint *vollständig* zur Ostermesse d. J., nach deren Verlaufe ein erhöheter Preis von 5 Rthlr. eintritt.

Die Stimme Friedrich's des Grossen im neunzehnten Jahrhundert;

eine vollständige und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Staats- und Kriegskunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit. Aus seinen sämmtlichen Werken, wie sonstigen schriftlichen und denkwürdigsten mündlichen Aeusserungen herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Prof. Dr. *Schütz.* 5 Bände in gr. 12., auf feinem geglätteten Velinpapiere, mit einem höchst ähnlichen Portrait Friedrichs des Grossen. Pränumerationspreis: 2 Rthlr. 16 Gr. C. M.

Ausführliche Ankündigungen dieses interessanten, auch äusserlich schön ausgestatteten Werkes sind in allen Buchhandlungen niedergelegt. Der ungemein billige Preis besteht nur bis zur Ostermesse d. J., nach deren Verlaufe der Ladenpreis von 4 Rthlr. eintritt.

Die letzten Gründe wider alle Eigenthumsgerichte

nebst einer historischen Uebersicht der in verschiedenen deutschen Staaten erfolgten Reform der standes- und gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Von Alexander *Müller*, Regierungsrathe in Weimar. gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Vorstehendes Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

D. *Andreae Theophili Hoffmanni,* Theol. Prof. Jenensis, *Grammaticae Syriacae* Libri III. Cum tribus tabulis varia Scripturae aramaicae genera exhibentibus. 2 Alph. 6 Bog. 4. (Preis 4 Thlr.)

Als die in unserm Verlage erschienene und bis dahin allgemein gebrauchte syrische Grammatik von J. D. *Michaelis* vergriffen war, übernahm es Hr. Prof. D. *Hoffmann* in Jena, dessen anderweite Arbeiten für biblische und orientalische Literatur rühmlichst bekannt sind, anfangs nur, eine *neue* und *verbesserte Ausgabe* derselben zu veranstalten: überzeugte sich aber bald, dass dieses für den gegenwärtigen Zustand der semitischen Grammatik nicht hinreichen würde, und entschloss sich, mit Benutzung der von *Michaelis* gegebenen Materialien, das nun vorliegende neue und *vollständige Lehrgebäude* dieser Sprache, nach Art der ausführlichen Grammatiken der *arabischen* und *hebräischen* Sprache, von *Silv. de Sacy* und *Gesenius* auszuarbeiten. Es ist dabey, zur grossen Bequemlichkeit der Erlernung, wie in *Winers* chaldäischer Grammatik, die Anordnung und Methode des Hrn. D. *Gesenius*, so weit es die Abweichungen des Syrischen erlaubten, zum Grunde gelegt; es sind die einheimischen Grammatiker, namentlich *Barhebräus* nach einer Göttinger Handschrift, hier zuerst vielfach benutzt, auch die erste vollständige Geschichte dieser Sprache und Literatur, so wie

eine nicht blos aus den Bibelversionen geschöpfte Syntax geliefert. Sehr sorgfältige Register und Tafeln über die verschiedenen Schriftarten erhöhen die Brauchbarkeit des unter der Aufsicht des Hrn. Verfs. zugleich sehr schön und correct gedruckten Werkes, durch welches nach dem Urtheile der gelehrtesten Kenner eine wesentliche Lücke der morgenländischen Literatur glücklich ausgefüllt ist.

Die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen:

Ueber Glaubens- und Gewissensfreyheit. Ein Brief von *John Locke* an *Philipp von Limborch.* Aus dem Englischen zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. gr. 8. feines Velinpapier. geh. 16 gGr.

In einer Zeit, wie die jetzige, vielfach bewegt durch religiöse Partey-Kämpfe, möchte dieser Brief des berühmten Locke wohl die höchste Beachtung denkender Männer jeder Meinung verdienen.

So eben ist in *Berlin* in der *Enslinschen Buchhandlung* in Commission erschienen:

Cauer, Ludw., Bericht über die Cauersche Erziehungsanstalt zu Charlottenburg bey Berlin. gr. 8. brosch. 6 Gr.

Einladung zur Subscription
auf
Wolfgang Amadeus Mozarts
vollständige Biographie
sorgfältigst verfasset.

Sous les auspices de sa veuve.

Nach Original-Briefen, Sammlung alles über ihn Geschriebenen, mit vielen neuen Beylagen, Kupferstichen und Musikblättern

von

Georg Nikolaus von Nissen,
königl. dänischem wirklichen Etatsrathe und Ritter vom Danebrogk-Orden etc. etc.

Eine nicht geringe Zahl von Gelehrten und Kunstverständigen versuchten es wiederholt schon, die Talente und Werke Mozarts auf die ehrenvollste Weise der Welt bekannt zu machen, und Manche bemühten sich auch, von ihm biographische Skizzen und Notizen zu geben, welches Letztere aber immer nur auf eine damals mögliche, nicht immer richtige und vollständige Weise geschah, so dass dabey manche von selbst entstehende Fragen unbeantwortet, und Vieles zu wünschen übrig blieb, was Alles genau zu erörtern, zu vervollständigen und auseinander zu setzen für Jemand aufgehoben zu seyn schien, der die Sache mit der grössten Sorgfalt, mit Muse und auch aus den sichersten Quellen darzustellen vermochte.

Auf solche Weise nun, theils um manches von und über Mozart Gesagte zu berichtigen, theils mehr auszuführen, und bisher Unbekanntes bekannt zu machen, unternahm mit seltener Vorliebe der k. dänische wirkliche Etatsrath und Ritter vom Danebrogk etc., G. N. von Nissen, der spätere Gemahl der Witwe Mozart, eine Biographie Mozarts, wie sie wegen Vollständigkeit und Wahrheit den Verehrern Mozarts nur erwünscht seyn kann. Wie so Viele, so wusste auch Nissen nur gar zu gut, dass sich so mancher Unwürdige durch Mozarts Werke bereichert hatte, ohne an den Meister selbst, oder nach dessen Tode an seine Hinterlassenen weiter zu denken, und auch in dieser Hinsicht fand Nissen einen gerechten Bewegungsgrund für sein gewiss rühmliches Unternehmen zum Vortheile seiner beyden Stiefsöhne. Mit unausgesetztem Fleisse und rastlosem Eifer arbeitete er seit länger als zwey Jahren an diesem vorgesteckten Ziele bis zu seinem Tode, sammelte in dieser Zeit von allen Seiten interessante, sowohl den seltenen Meister, als auch den Mann charakterisirende Notizen mit grosser Mühe und Unkosten, und suchte besonders auch den anerkannten Meister dem Publicum nicht nur als Künstler, sondern auch als liebevollen Sohn, Gatten, Vater und ehrliebenden Mann bekannt zu machen, was er hauptsächlich durch beygedruckte, der Welt noch sehr unbekannte und dennoch ihr wissenswürdige eigene Briefe Mozarts (des Vaters und Sohnes aus einer Sammlung gegen 400 theils Originalbriefen, theils in Abschriften von den Jahren 1762 bis 1787) documentirt. Nissen glaubte durch Beyfügung ausgewählter charakteristischer Briefe ein Bild seiner Persönlichkeit und seines Lebens zu entwerfen, was lebhafter und vergegenwärtigender oft gerade durch solche Mittheilungen geschieht, als durch jedes sonstige Wort.

Diese von Nissen fertig hinterlassene Biographie nun wird, theils innerem Berufe, theils vielfältigen Aufforderungen zu Folge, die hinterlassene Witwe die Ehre haben herauszugeben, und indem sie wohl ganz bescheiden auf die Unterstützung der Verehrer Mozarts vertrauen darf, ladet sie hierdurch zur Subscription dieses Werkes ein.

Das in gross 8. gedruckte, über 40 Bogen starke Werk wird den Titl. Herren Subscribenten zu 5 fl. 24 kr. rheinisch oder 3 Thlr. sächsisch geliefert und soll nach der nächsten Leipziger Oster-Messe bey Breitkopf und Härtel, wo es gedruckt wird, erscheinen, bis zu welcher Zeit bey denselben Subscription darauf angenommen wird. Der nachherige Ladenpreis wird ein Dritttheil höher seyn.

Die P. T. Herren Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, daher man um die genaue Angabe des Namens und Charakters ersucht.

Druckfehler-Berichtigung.

Im Intell. Bl. dieser Zeitung Nr. 90. ist in dem Aufsatze: *Chronik der Universität Leipzig*, Sp. 714. *Kröner* statt *Körner*, und Sp. 715. zweymal *bisherigem* satt *bisherigen* gesetzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 104. 1828.

Geschichte.

Die Vorzeit. Herausgegeben von Dr. *Karl Wilhelm Justi.* Marburg, b. Garthe. 1828. VIII u. 568 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wenige Taschenbücher, welche mit jedem Jahreswechsel in Deutschland erscheinen, theilen mit dem vorliegenden das Verdienst, dass sie nach ihrer Bestimmung, nach ihrem Inhalte und Werthe, sich gleich bleiben, ja selbst ihre ältern Brüder noch übertreffen. Diess ist eben der Fall mit der, von dem Herrn C. R. *Justi* redigirten, *Vorzeit*, die, zu ihrem typographischen Vortheile, den Verleger gewechselt hat. Denn, wenn gleich der vorige Verleger für die vortheilhafte äussere Ankündigung des Taschenbuches nichts weniger als karg war; so hat doch das diessjährige entschieden an äusserer Ausstattung gewonnen. Das Titelkupfer stellt *Wilhelm den fünften*, Landgrafen von Hessen-Cassel dar, und ist sehr trefflich ausgeführt. Das Titelblatt gibt eine Ansicht des alten Schlosses *Boyneburg* aus dem Jahre 1650. Sehr gelungen ist die Abbildung des Schlosses *Lichtenfels* im Fürstenthume Waldeck. Nicht mindern ästhetischen Werth behaupten: das Grabmal des Herzogs *Heinrich* des Frommen von Nieder-Schlesien; das Schloss *Boyneburg* von der Westseite, und der Grundriss der *Römerschanze bey Dreihausen* im Kreise Marburg.

Bey der Aufführung der in diesem Jahrgange enthaltenen geschichtlichen Abhandlungen kann Rec. nur im Allgemeinen es aussprechen, dass Reichthum des Stoffes und Gediegenheit der Darstellung besonders die beyden ersten Aufsätze von *Justi* und *Rauschnick*, und die Abhandlung von *Nebel:* Geschichte der *Universität Giessen* auszeichnen; denn, bey der jährlich sich mehrenden Zahl der in unserer L. Z. anzuzeigenden Werke, muss das von der Nothwendigkeit gebotene Gesetz von allen Mitarbeitern gehandhabt werden, der *Fortsetzungen* der bereits früher in diesen Blättern mit Achtung genannten und nach ihrem Inhalte gewürdigten Schriften blos in kurzen Umrissen zu gedenken.

Der *erste*, und entschieden der gründlichste, gehaltreichste und durch die schöne Form vorzüglich ansprechende, Aufsatz des Herrn C. R. *Justi* schildert den Helden des dreyssigjährigen Krieges, den Freund Gustav Adolphs, den hochherzigen Landgrafen *Wilhelm* V. von Hessen-Cassel. Ein solcher ächt deutscher Fürst war einer gründlich durchgeführten Darstellung würdig. Der Verf. hat sie *aus den Quellen* gegeben, und am Schlusse derselben das Wort, von *Hume* über Eduard den schwarzen Prinzen ausgesprochen, auf den von ihm gefeyerten Helden angewandt: „An ihm glänzte vorzügliche Tugend, ohne dass von seiner frühesten Jugend an bis auf seine letzte Lebensstunde je ein Flecken diesen Glanz gemindert hätte."

Der Beytrag des gründlichen Forschers *Rauschnick* ist überschrieben: *Kleine Streiferey in das Gebiet der preussischen Geschichte.* Rec. ist der Meinung, dass der zweyte Abschnitt dieses Aufsatzes, welcher die Zeit des deutschen Ordens in Preussen berührt, mehr ansprechen wird, als der erste, wo der Verf. die verschiedenen Ansichten und Hypothesen über den Bernstein, das Bernsteinland und die ersten dasigen Völkerschaften vergleicht und sichtet. Irrt Rec. nicht; so gehören solche etymologisch-kritische Untersuchungen zunächst nur für Gelehrte, nicht in ein Taschenbuch, das den weiten Kreis gebildeter Leser sich eröffnet.

Mit Sachkunde, Aushebung des Wichtigern und Interessanten, und in einer lebendigen Darstellung gibt *Nebel* eine *kurze Uebersicht der Geschichte der Universität Giessen*, welche sich an die, im Jahrgange 1826 der Vorzeit erschienene, *Geschichte der Universität Marburg* anschliesst. Wenn an sich schon die Darstellung der Entstehung, der Entwickelung und Fortbildung, und des gegenwärtigen intellectuellen politischen Standpuncts der einzelnen deutschen Hochschulen einen, für die ganze Literär- und Culturgeschichte der deutschen Nation hochwichtigen, Gegenstand behandelt; so scheint besonders *unsere* Zeit einer solchen aufregenden Erinnerung dessen zu bedürfen, was die deutschen Hochschulen seit Jahrhunderten geleistet, und wie sie zunächst *die Nation selbst* zu ihrem gegenwärtigen Höhepuncte der wissenschaftlichen und bürgerlichen Reife gebracht haben. Man vergisst, bey dem Treiben unserer Zeit, nichts leichter, als den Dank, welchen die Gegenwart der Vergangenheit schuldig ist.

Von den übrigen Aufsätzen genüge es, die Ueberschriften mitzutheilen. Das *Schloss und Amt Lichtenfels* im Fürstenthume Waldeck; das *Kloster Schönau* im Maynkreise des Königreiches Bayern; die Landgräfin *Hedwig Sophia* bey der Einweihung der Kirche zu Ziegenhain; *Wittekinds Grabmal zu Engern*; *Heinrich II. Herzog in Nieder-Schlesien*; einiges Unbekannte von dem Reformator Erhard *Schnepf*; der Abt Petrus *Windrus* und das Kloster *Riddagshausen*; die *Schnee-Riesenkuppe*, oder der *Berggeist Rübezahl*, Beleuchtung dieser Volkssage; der tapfere Landmeister des deutschen Ordens Herrmann *Balk*; das Schloss *Boyneburg*. Den Schluss bilden, wie gewöhnlich, vermischte Aufsätze, von welchen Rec. nur des *Nachtrages zur Geschichte der Kirche der h. Elisabeth zu Marburg*, und des Aufsatzes über die *Römerschanze* bey Dreihausen in Oberhessen gedenkt.

Bey der, durch ihre Gediegenheit gesicherten, Fortdauer der *Vorzeit* erlaubt sich Rec. den Wunsch, dass sie, die bisher öftere Abstecher nach Osten (Preussen, Schlesien etc.) machte, auch das schöne, sagenreiche Rheinland und Nassau in ihren Bereich fleissiger ziehen, z. B. eine Geschichte der erloschenen Hochschulen *Mainz* und *Cöln*, geben und mancher Geschichten und Sagen der vielen Städte gedenken möge, welche von Mainz bis Cöln in romantischer Abwechselung dem Blicke des Reisenden vorübergehen. Je häufiger diese Gegenden in neuerer Zeit besucht werden; desto willkommener würden kurze geschichtliche Umrisse über *Eltvil*, *Bacharach*, *Oberwesel*, *St. Goar*, *Andernach* und andere interessante Orte seyn.

So wie die *Vorzeit* eines fröhlichen Lebens und Bestehens sich erfreut; so auch die, mit Umsicht begonnene, zweckmässig berechnete und mit grosser Theilnahme vom Publicum aufgenommene

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann; bey Hilscher in Dresden.

Der Ref. sagt den Lesern der L. Z. nichts Neues, wenn er den raschen Fortgang dieser, für den weiten Kreis gebildeter Leser berechneten, Geschichte der einzelnen Völker, Reiche und Staaten berichtet, und, *im Allgemeinen*, sein Urtheil über diese Fortsetzung des Werkes dahin ausspricht, dass die bereits aus den früheren Anzeigen in diesen Blättern bekannten Mitarbeiter ihrem *geschichtlichen* und *stylistischen* Charakter treu geblieben sind, und dass die *neu hinzugetretenen* es verdienen, in den bisherigen Kreis der Mitarbeiter aufgenommen zu werden.

Als Fortsetzungen dieses Werkes liegen vor:

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Neunzehnter Theil. *Geschichte von Venedig* (in *fünf* Bändchen) von Dr. *Ferd. Philippi*, Grossherzogl. Sächs. Hofrathe. Dresden, 1828. 8. — *Zwanzigster* Theil. *Die Geschichte Bayerns* (in *drey* Bändchen) von Dr. *Gustav Klemm*. Dresden, 1828. 8.

Wenn Rec., bey der Geschichte Venedigs, die allgemeine Bemerkung sich erlaubt, dass, für die Bestimmung und den Umfang der historischen Taschenbibliothek, ihm die Ausführung der Geschichte eines zwar sehr interessanten Staates, der aber doch nie zu den Hauptmächten des Erdtheils gehörte, und überdiess auf immer *erloschen* ist, in *fünf* Bändchen etwas zu ausführlich vorkommt; so ist damit zugleich die Hauptausstellung des Rec. an dieser geschichtlichen Darstellung ausgesprochen. Denn der Verfasser, dem die Taschenbibliothek bereits die Bearbeitung der Geschichte mehrerer Freystaaten verdankt, behandelt auch die *Geschichte Venedigs* in demselben politischen Geiste, und mit derselben Lebendigkeit und Fülle des Styls. — Den Stoff vertheilte er in folgende Zeiträume: 1) Von den frühesten Zeiten Venedigs bis zur Gründung der herzoglichen Macht. 2) Von der Einführung der Dogen bis zur Ernennung des Senats. 3) Von der Errichtung des Senats bis zur Theilung des griechischen Reiches und der Begründung der venetianischen Seeoberherrschaft; von 1173 — 1205. 4) Von der Theilung des griechischen Reiches bis zur Gründung des Rathes der Zehn; von 1205 — 1310. 5) Von der Einführung des Gerichts der Zehn bis zur Gründung der Staatsinquisition; von 1310 — 1457. 6) Von der Einführung der Staatsinquisition bis zum Untergange der Oberherrschaft des venetianischen Handels durch die Entdeckungsreisen zur See; von 1457—1493. 7) Von dem Untergange der Oberherrschaft des venetianischen Handels bis zum Verluste aller italischen Besitzungen durch die Ligue von Cambray; von 1493 — 1518. 8) Vom Verluste der Besitzungen auf dem italischen Festlande bis zur Einschränkung des Rathes der Zehn; von 1518 — 1605. 9) Von der Einschränkung des Rathes der Zehn bis zum offenen Verfalle der Republik; von 1605—1789. 10) Von dem Verfalle der Republik bis zu ihrer Auflösung; von 1789 — 1798 (richtiger 1797, weil der Friede von *Campo Formio* diese Auflösung officiell aussprach.)

Schon aus dieser Angabe der Anfangs- und der Endpuncte der einzelnen Zeiträume der Geschichte Venedigs werden unsere Leser auf die Wendepuncte des Steigens und des Sinkens der Grösse des Freystaates hingeleitet. Ihm fehlt zwar das Interesse *solcher* Freystaaten, wie die Niederlande waren, und die nordamerikanischen Staaten gegenwärtig sind, welche durch eine Colonienwelt und durch den Antheil an dem Welthandel die Aufmerksamkeit des Lesers ununterbrochen festhalten; allein desto wichtiger ist die *innere* Geschichte dieses mehr als tausendjährigen Freystaates, die Aus- und Fortbildung seiner re-

publikanischen Verfassung; die Ausartung und der Fall derselben; die grosse Zeit des Staates während der zweyten Hälfte der Kreuzzüge; die Gefahr der Auflösung, welche ihm bereits in der Ligue von Cambray drohte, die er aber durch Diplomatie und durch zur rechten Zeit verwendetes Geld zu beseitigen verstand; der ritterliche Kampf gegen die Osmanen; das wechselnde Bündniss mit europäischen Hauptmächten; die sich furchtbar im Innern aufthürmende *Aristokratie*, mit allen ihren Verzweigungen und Abarten, und zuletzt der *schnelle*, nirgends betrauerte Untergang eines Staates, der, ungeachtet einer Volkszahl von fast drey Millionen Menschen, doch, schon seit dem siebenzehnten Jahrhunderte, in allen Formen des innern und äussern Staatslebens sich *überlebt* hatte. — Von diesem Staate ist nichts geblieben, als dessen Geschichte; diese ist aber höchst belehrend und warnend für alle Staaten, deren Verfassung und Verwaltung zu erkranken, zu sinken, und dem politischen Tode sich zu nähern anfängt. In *dieser* Hinsicht verdient die Geschichte Venedigs, und die geistvolle Darstellung des Verfs. die grösste Aufmerksamkeit; denn er versteht die Kunst, eben auf die öffentlichen und auf die verborgenen Ursachen der innern Ausartung und des unrettbaren Verfalles des innern und äussern Staatslebens dieses Freystaates die Theilnahme der Leser zu richten, und mit hoher Freymüthigkeit darüber sich zu erklären. Diess belege eine einzige Stelle aus dem *vierten* Bändchen, S. 139, wo er die Gräuel der venetianischen *Staatsinquisition* schildert: „Betrachtet man die Verfahrungsregeln der Staatsinquisitoren von der sittlichen und rechtlichen Seite; so fehlt es an Worten, um den Abscheu auszudrücken, den sie nothwendig jedem unverwahrloseten Gefühle einflössen; denn sie bezeichnen in jedem Zuge die vollendete Auflösung der gesellschaftlichen Verfassung; wie überhaupt den tiefsten Verfall der menschlichen Natur, indem sie jedes Mittel, auch das verruchteste, durch die Tyranney der eigennützigen Zwecke zu rechtfertigen suchen, mit einer so schamlosen Kühnheit, einer so teuflischen Naivetät, einer so eisernen Folgerichtigkeit, dass vielleicht in der Geschichte der entsetzlichsten Verirrungen nirgends ein ähnliches Beyspiel vorkommt. Die französische Revolution ist zwar reich an furchtbaren Gewaltthaten; sie tragen aber fast alle mehr oder weniger das Gepräge der leidenschaftlichen Ueberspannung, der schwärmerischen Wildheit, und verrathen dadurch, wenn auch in den verworrensten und traurigsten Spuren, immer noch ein gewisses Streben nach dem Bessern, eine Art von Aberglauben an die Fortschritte der Zeit und Bildung; selbst die ausschweifendsten Bösewichter offenbaren nicht selten einen Wahnsinn, der sie den Besessenen gleich macht, und der das Gift als Arzney hinnimmt und austheilt. Eine solche Desorganisation des Kopfes und Herzens ist und bleibt nun zwar immer ein schweres Verbrechen, weil sie sich nur aus dem Untergange aller höheren und reinern Grundsätze erklären lässt; es ist indess die Frage, ob der kalte, berechnende, systematische Despotismus der venetianischen Staatsinquisitoren, der seine politischen Laster, wie ein nothwendiges und obendrein ehrsames Geschäft ausübte, vor dem Richterstuhle des Gewissens nicht noch eine Stufe niedriger steht, als jener weltzerstörende Fanatismus. Darum darf man jedoch keinesweges der kunstreichen Ausführung dieses infernalen Gebäudes seine Bewunderung versagen. Was die blosse Klugheit auf Kosten jeder löblichen Gesinnung vermag; welchen Firniss sie braucht, um ihre Frevel zu beschönigen; das sehen wir hier im hellsten Lichte, und der Schauer, mit dem wir davor zurückbeben, schreibt uns zugleich das Maass der Anerkennung vor, das wir jenem ungeheuern Gerichte schuldig sind, in so fern wir unser Urtheil auf die planmässige Geschicklichkeit desselben beschränken. *Die Staatsinquisition bildete die Kuppel zu den Säulen des unnatürlichen Aristokratismus: dieser konnte in seiner fortschreiten den Entartung ohne jene gar nicht bestehen*; sie war ein unvermeidliches Uebel, das, wo nicht zur Heilung, doch zur Verhüllung der andern tiefliegenden Gebrechen diente; gleichsam *eine Aufhebung der bürgerlichen Ordnung im Interesse ihrer Erhaltung*.“

Der *zwanzigste* Theil, welcher in drey Bändchen die *Geschichte Bayerns* vom Dr. *Klemm* enthält, bezeugt, dass der Verf. des „*Attila*,“ den wir in dieser L. Z. (1827. St. 125) als das erste geschichtliche Erzeugniss dieses talentvollen Mannes schilderten, auf der von ihm mit Eifer und Ehre betretenen Bahn der geschichtlichen Forschung und Darstellung nicht still gestanden ist. Der Vf. berichtet im *Vorworte*, dass er *Zschokke's* bekanntes Werk zum Grunde gelegt, dasselbe aber mit den Quellensammlungen des *Oefele*, der *Monumenta boica*, und *Langs regesta rerum boicarum*, so wie mit den Arbeiten *Mannerts, Pallhausens, Westenrieders, Langs* u. A. verglichen habe. Der Verf. verwahrt sich in dem Vorworte vor dem Tadel, dass er die *Kriegsgeschichte* der neuesten Zeit, im Verhältnisse zu der des Volkes und Staates, *kürzer* behandelt habe. Allein Rec. ist weit entfernt, diess zu tadeln. Wie die Kriege der neuern Zeit geführt werden, so wohl in tactischer, als in politischer Beziehung, kann ihrer in der eigentlichen Geschichte nur kurz, nur *als Mittel zum Zwecke*, gedacht werden. Sie bedürfen, für den Krieger, einer *besondern* Darstellung, und namentlich darf das *bayerische Heer* sich einer Geschichte seiner Thaten freuen, wie sie wenige andere Heere aufzuweisen haben. Diess ist die gründliche — freylich etwas zu breit gehaltene — Geschichte des bayerischen Majors *von Völderndorfs* in *vier* Bänden, welchem dabey die

Archive geöffnet wurden. Rec. bedauert, dass der Verf. dieses, selbst an Urkunden reiche und wichtige, Werk nicht gekannt zu haben scheint; er würde, bey besonnener Auswahl des Geschichtlichen und Politischen aus demselben, dem letztern Zeitabschnitte seines Werkes, welcher die Regierung des unvergesslichen Königs *Maximilian* umschliesst, mehr Ausführlichkeit und ein höheres Interesse gegeben haben. Denn das eben ist der einzige Haupttadel des Rec. an dem verdienstlichen Werke, dass der Verf. der ältern, nicht selten wegen der vielen Ländertheilungen ziemlich unfruchtbaren und trockenen, Geschichte Bayerns *verhältnissmässig* zu viele Sorgfalt widmete, dagegen aber die neuere und neueste, welche er in dem dritten Bande zusammen drängen musste, *zu kurz* behandelte. Wie Rec. die Leser der *historischen Taschenbibliothek* sich denkt; so verlangen diese mehr die Welt der Gegenwart, und die ihr unmittelbar vorausgehende Zeit, in lebensvollen Umrissen kennen zu lernen, als die Welt des Mittelalters, welche für den *Forscher* ein ungetheiltes Interesse behält und behalten muss, das aber *der grössern Lesewelt* nur in dem bereits abgelaufenen Jahrzehent der Deutschthümeley auf eine kurze Zeit eingeimpft worden war.

Abgesehen von dieser individuellen Ansicht des Rec., meldet dieser nun, wie der Verf. sein Werk eintheilte, und wie er seine Aufgabe löste. Im *ersten* Bändchen schildert er die *Vorzeit* und die *ältere*, bis zur Achtserklärung Heinrichs des Löwen; im *zweyten* die *mittlere* Zeit, von der Ankunft der Wittelsbacher in Bayern, bis zum Regierungsantritte des (nachmaligen) Churfürsten Maximilian I. (1598); im *dritten* die *neuere* Zeit, von 1598 — 1826. Von dieser gilt eben, was Rec. bereits aussprach, dass sie auf 113 Seiten zu kurz behandelt scheint, wenn gleich der Verf. keine Hauptbegebenheit überging. — Rec. gibt, als Beyspiel von des Verfs. Darstellung, die Schilderung der Schlacht *am weissen Berge* (1620) und deren unmittelbare Folgen. (Th. 3. S. 13) „Maximilian und sein Heer stellten in Oberöstreich, welches durch Ferdinands Glaubenseifer fast zur Wüste geworden, die Ruhe her, und der Herzog nahm die Huldigung an. Sodann zog er nach Böheim (Böhmen). In Prag hatte der junge König Friedrich V. ein Jahr über den Genüssen des Hofes verloren, und auch jetzt, wo Maximilian von Süden, Johann Georg (von Sachsen) von Westen her nahete, hatte er nicht an Vertheidigungsanstalten gedacht, sondern verliess sich auf Bethlen Gabors und Mansfelds Hülfe, wie auch auf den Glaubensmuth seiner Böhmen. Der Herzog von Bayern verstärkte sich ungestört mit Buquois Völkern, und zog nun nach Pilsen zu, wo Friedrich mit seinem Heere unter Christian von Anhalt stand. Von hier aus zog das bayerisch-ligistische Heer, durch 3000 würzburgische Krieger verstärkt, unter steten Gefechten, in stetem Kampfe mit Hunger, Seuche und Wetter, vorwärts bis an Prag. Schon hatten die bisherigen Unfälle 20,000 Mann vom herzoglichen Heere aufgerieben. Am weissen Berge setzten sich die Heere, beyde voll Muth. Der Carmeliteroberste Dominicus de Jesus Maria, ein Spanier, entflammte durch seine Beredsamkeit den Herzog und seine Feldherren; dazu lockte die Stellung, die Noth, und die Uebermacht (denn das böhmische Heer war nur 21,000 Mann stark,) die Ligisten zum Kampfe. Am Mittage des 8. Nov. 1620 begann die Schlacht, und nach dreystündigem Kampfe war Maximilian Sieger. Auf die Nachricht vom Ausgange des Kampfes floh König Friedrich eilig nach Schlesien, von da nach den Niederlanden. Seine Rolle war beendigt. Maximilian zog in Prag ein, und nachdem er dem Freyherrn Tilly die Kriegsaufsicht, dem Fürsten Carl von Liechtenstein aber die königliche Gewalt übergeben, reisete er nach München zurück. Kaiser Ferdinand, für welchen Maximilian gesiegt, zerschnitt jetzt den Majestätsbrief der Böhmen eigenhändig, und ächtete, ohne die (Chur-) Fürsten zu berathen, den Nebenbuhler seiner Krone, Friedrich V., nebst dessen Freunden. Maximilian, welchem, nebst Spinola, die Vollziehung der Acht vom Kaiser aufgetragen, eroberte die Oberpfalz. Alle oberpfälzische Städte, wie Neumarkt, Amberg, wurden ohne Widerstand genommen, und Cham konnte nur zehn Tage widerstehen. In Amberg mussten die Stände Gehorsam versprechen; das Land verwalteten herzogliche Vitzthume, von starken Besatzungen in den Städten unterstützt. Kaiser Ferdinand belehnte hierauf den Herzog Maximilian mit dem Gute seiner Väter; mit der Oberpfalz und der Churwürde; der Papst Gregor belobte ihn in einem eigenen Schreiben, und liess sich als Geschenk die Heidelberger Büchersammlung ausbitten, welche Leo Allatius auf hundert Maulthieren nach dem Vaticane führte, wo sie bis zum Jahre 1816 stand.“ —

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. Von dem Fürstlich Lippischen Archivrathe *Christian Gottlieb Clostermeier* in Detmold. Lemgo, Meyersche Hof-Buchh. 1824. X u. 114 S. 8.

Die Felsen des Eggestersteines sind nicht nur einzig in ihrer Art, sondern das christliche Alterthum legt ihnen auch noch eine besondere Wichtigkeit bey. Es war daher eine Monographie dieses ältesten Denkmales, aus den ersten und besten Quellen geschöpft, ein sehr dankenswerthes Unternehmen, da zumal schon Ausländer Abhandlungen darüber ankündigten, die aber bis jetzt noch nicht erschienen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 105. 1828.

Geschichte.

Beschluss der Rec.: *Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann* etc.

Als Nachtrag zu der frühern Anzeige dieser *Taschenbibliothek* (1827. St. 329) berichtet Rec., dass von *Schnellers* Geschichte von *Böhmen* — welche dort beurtheilt ward — nun auch das *dritte* Bändchen erschienen, die geschichtliche Darstellung darin bis auf unsere Zeit fortgeführt, und damit *beendigt* worden sey. Rec. fügt dem früher ausgesprochenen Urtheile bey, dass der Verf., bey der Schilderung des in diesem Bändchen enthaltenen Zeitabschnitts von 1657—1827, in Hinsicht auf Treue, Kürze, Kraft und Freymuth sich gleich geblieben ist, und dass namentlich der 26ste und 27ste Abschnitt sehr ansprechend sind, in welchen der Verf. die *Saatsverhältnisse Böhmens unter Maria Theresia* und *Joseph II.*, und das *Volksleben der Böhmen in Staat, Kirche und Haus*, während des Halbjahrhunderts unter diesen beyden Regenten, in gedrängten Umrissen aufstellt.

Herr Prof. *Hasse* in Dresden lieferte gleichfalls von seiner *Geschichte der Lombardei* (für den *zwölften* Theil der histor. Taschenbibl.) das *dritte* Bändchen. Wer die beyden ersten Bändchen dieser gediegenen Arbeit las, weiss es, mit welcher Quellenkunde, mit welcher Bemächtigung des Stoffes, und namentlich mit welchem pragmatischen Geiste der Verf. die so höchst verschiedenartigen Massen des Stoffes der italischen Geschichte behandelte. Allerdings hat der Bearbeiter der italischen Geschichte vor vielen andern Geschichtsschreibern den Reichthum des Stoffes, die Vielseitigkeit der politischen Formen und Farben, die Fülle der Abwechslung in Betreff der im Vordergrunde stehenden Individuen und der den Ausschlag gebenden Thatsachen voraus; allein desto schwieriger ist auch die Aufgabe zu lösen, in die Geschichte dieses, seit dem Untergange des ostgothischen Reiches, so vielfach zerrissenen schönen Landes Einheit, Ordnung und feste Uebersicht zu bringen. Nach *diesem* Ziele rang der Verf.; und Jeder, der die Schwierigkeiten der italischen Geschichte näher kennt, wird ihm zugestehen, dass er *das Möglichste* leistete. Bey dieser, dem Verf. vorschwebenden, politischen Einheit seines Werks freut sich der Rec., dass der Verf. noch ein *viertes* und letztes Bändchen verspricht, und dass er nicht in das vorliegende *dritte* Bändchen die gesammten Ereignisse bis zum Jahre 1825 zusammendrängte. Er gibt in demselben die Geschichte *der Länder am Po* von der Entstehung des Herzogthums *Mailand* (1395) *bis zum Ende der spanischen Herrschaft*; „ein Zeitabschnitt, der an sich schon Epoche macht, weil von 1706 an das bessere Element in der Regierung und Verwaltung dieses, in mehr als einer Hinsicht europäischen, Landes wieder empor kommt und vorherrscht: das deutsche.“ Rec. gedenkt, bey der Anzeige des vierten Bändchens, noch einmal auf diese ausgezeichnete Darstellung zurückzukommen.

Unsere Leser wissen aus der Anzeige in dieser L. Z. (1827. St. 329), dass die thätige Verlagshandlung der historischen Taschenbibliothek bereits im vorigen Jahre auch eine

allgemeine deutsche Taschenbibliothek der encyclopädischen Grundwissenschaften

begann, von welcher gleichfalls in den ersten Monaten dieses Jahres *zwey* Bändchen *Fortsetzungen* erschienen sind: das *zweyte* Bändchen der *classischen Alterthumskunde* vom Hofrathe *Hase* in Dresden, und das *zweyte* Bändchen der *allgemeinen Literaturgeschichte* vom Prof. *Förster* in Dresden, welches die Geschichte der Literatur des Mittelalters umschliesst.

Verstatteten es die Grenzen unserer Blätter; so würde Rec. gern im Einzelnen auch von diesen zwey Bändchen berichten, welche durch gedrängte Uebersichten des Stoffes in einer lebendigen und sorgfältig gehaltenen Form der Darstellung sich auszeichnen. Allein er hat auf dem Herzen, noch der *dritten*, im Jahre 1827 von der Verlagshandlung begonnenen, Taschenbibliothek zu gedenken, welche folgenden Titel führt:

Allgemeine geographisch-statistische Taschenbibliothek; d. i. Darstellung der merkwürdigsten europäischen und aussereuropäischen Staaten und Reiche im Lichte der Gegenwart, nach ihrer geographischen und volklichen (?) Grundmacht, Cultur, Verfassung, Verwaltung, politischen Geltung, und Gesammtheit aller geltenden Verträge.

Der Titel verspricht allerdings viel, und gibt den Zweck und den Inhalt dieser den erdkundlichen Wissenschaften gewidmeten Taschenbibliothek an. Bis jetzt sind zwey europäische Staaten, nach diesem Plane behandelt, erschienen: das *Königreich Sachsen*, und das *Königreich Preussen*.

Geachtete Männer in der geographisch-statistischen Literatur unterzogen sich der Bearbeitung dieser beyden Reiche: der Prof. *Stein* in Berlin bearbeitete in *zwey* Bändchen das Königreich *Sachsen*; der Prediger *Cannabich* in Niederbösa das Königreich *Preussen*. — Beyde Verfasser befolgten einen einfachen Plan, welchen sie dem Ganzen zum Grunde legten; lichtvolle Uebersicht der zu gestaltenden Massen, und Gleichmässigkeit in der Behandlung der einzelnen Abschnitte und Theile treten als Hauptverdienst hervor. Eine grössere Ausführlichkeit und ein tieferes Eingehen in das Einzelne der geographisch-statistischen Angaben konnte bey der Bearbeitung für eine „Taschenbibliothek" nicht verlangt werden.

Der als Geograph und Statistiker berühmte *Stein* unterzeichnete seine *Vorrede* am 5. Nov. 1826, was, wegen des am 5. May 1827 erfolgten Todes des Königs *Friedrich August*, eben so wenig übersehen werden darf, als das, dem zweyten Theile angehängte, sieben Seiten starke Verzeichniss von *Berichtigungen*, die, dem grössern Theile nach, hätten vermieden werden können, wenn dem Verf. die *Gesetzsammlung des Königreichs Sachsen* zur Seite gelegen hätte, wodurch die nicht unbedeutenden Veränderungen in den Verfassungs- und Verwaltungsformen dieses Staates seit den letzten 12 Jahren sogleich in den Text aufgenommen worden wären. — Der einfache Umriss des Vfs. geht von den Quellen der sächsischen Erdkunde aus, und handelt sodann von der Lage, den Grenzen, der Grösse, der natürlichen Beschaffenheit, den Gewässern, Producten, Einwohnern, Fabriken, dem Handel, der Staatsverfassung, Staatsverwaltung, den Staatsfinanzen, und dem Militair, worauf die besondere Topographie der vier einzelnen Kreise des Königreiches und der sächsischen Oberlausitz folgt.

Auf ähnliche Weise behandelt der Prediger *Cannabich* den *preussischen* Staat. Er nennt die Bestandtheile, Lage, Grenzen, Grösse, die Beschaffenheit des Bodens, die Gebirge, Hohlen, Meere und Strandseen, Flüsse, Canäle, Landseen, schildert das Klima, die Producte aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, die Einwohner, nach Anzahl, Wohnort, Abstammung, Religionsverschiedenheit, Ständen, Industrie, Handel und Cultur. — Da die eigentliche Topographie der einzelnen Provinzen, so wie ein vollständiges Register, wodurch *Steins* Darstellung sich auszeichnet, noch fehlt; so darf erwartet werden, dass wenigstens noch einige Bändchen für die Erdkunde Preussens folgen. —

Wie viel übrigens durch alle diese drey Taschenbibliotheken die Vielseitigkeit und weitere Verbreitung unentbehrlicher Kenntnisse in dem Kreise der Lesewelt befördert werde, bedarf keiner besondern Andeutung. —

Polizeywissenschaft.

Brandwehr- und Rettungs-Anstalt für Dörfer. Ein Versuch von *H. C. Hensoldt*, Herzogl. S. Lieutenant, Rentamtsverwalter und Justizamtsactuar in Behrungen. Mit einem lithographirten Musikblatte. Hildburghausen, bey Kesselring. 1827. XXII u. 95 S. 12.

Es ist bekannt, dass es nicht an Schriften und Verordnungen fehlt, welche von Verhütung der Feuersgefahr, vom Löschen des Brandes und vom Retten der Menschen, Thiere und des beweglichen Eigenthumes handeln. Nach jedem Brandunglücke wurde die Literatur der Feuerpolizey durch neue Abhandlungen vermehrt. Ereignet sich ein widriges Ereigniss dieser Art; so ist man geneigt, von der Nachlässigkeit, welche es veranlasste, zu schweigen. Meistens wird die Veranlassung der Feuersbrünste in den mangelhaften Anstalten und Vorschriften gesucht, um belehrend und zurechtweisend neue und bessere in Vorschlag zu bringen. Wären diese immer neu und besser gewesen; so hätten wir uns doch dem Vollkommenern mehr genähert und das Rathen und Schreiben in dieser vielbesprochenen Angelegenheit würde ein Ende genommen haben.

An eine über alle Lebensverhältnisse sich ausdehnende Polizey-Curatel von langen Zeiten her gewöhnt, lässt man sich jede Beschränkung, in der gewissen Ueberzeugung, gern gefallen, dass sie das Schicksal der vorhergegangenen Verfügungen ebenfalls treffen, d. h. nach dem Verkühlen des ersten Eifers bald in Vergessenheit gerathen werde. — Diess ist denn auch bisher richtig eingetroffen.

An das Wichtigste wurde bisher nicht gedacht. So lange dieses mit Umsicht und Energie nicht allgemein geschieht, werden leider alle diese Rathschläge zum Löschen der Feuersbrünste und zum Retten spurlos im Winde verhallen. Dieses einfache Mittel, Brandunglück zu verhüten, das schrecklichste in seinen Folgen, was wir kennen, ist die absolut feuerfeste Bauart der Wohnungen und Oekonomie-Gebäude. — Die allgemeine Einrichtung dieser Gebäude ohne Vermehrung des Kostenaufwandes im Verhältnisse zu Holzgebäuden für alle Einwohner-Classen kann nur durch Zwang möglich gemacht werden. — Es ist diess der einzige Zwang und die alleinige Beschränkung der Freyheit, welcher alle anderen und viele kostspielige Anstalten überflüssig macht. Diese radicale Cur kann nicht mit einem Male und nicht

gleichzeitig durchgesetzt werden. Dürfen neue Gebäude absolut feuerfest nur aufgerichtet werden; so wird neben denselben die Mehrzahl der alten fehlerhaften bestehen, für deren Bewohner alle bisher geltenden Vorschriften und Beschränkungen beyzubehalten sind. Halten wir einen Augenblick diesen schönen Traum ins Leben getreten; so würden, wie bey dem Militair, zwey Classen sich bilden, deren erste von den Vorgesetzten geachtet ist, während dem die zweyte als unmündig vielfachen Beschränkungen unterworfen bleibt. Diese müssen durch die Nothwendigkeit bedingt, sogar nach Umständen geschärft und ausgedehnt werden. Ein solcher Zwang im Angesichte der gesetzlich begründeten Freyheit Anderer wird durch die Macht des Beyspiels mehr wirken, als alle polizeyliche Zwangsmaassregeln. Um solchen sich zu entziehen, wird man bemüht seyn, durch Veränderungen und Neubauten die Vorrechte der ersten Classe zu erlangen. Von allem diesem findet sich in der vorliegenden Schrift nichts. Der Verf. erwähnt beyläufig in einer Note des Baues mit Lehmpatzen als einer absolut feuerfesten Bauart. Von den übrigen polizeylichen Anstalten zur Verhütung der Feuersgefahr, den Löschgeräthen und andern nöthigen Vorkehrungen schweigt er gänzlich, indem er sich auf die Einrichtung eines militärisch organisirten Corps zum Löschen und Retten beschränkt.

Diese Idee ist weder neu noch nach seinem Plane allgemein ausführbar. In grössern Städten ist sie mit dem besten Erfolge längst verwirklicht worden. Auf dem platten Lande wird dieses aber, in der Ausdehnung wie der Verf. vorschlägt, nie möglich seyn, man müsste denn Militärcolonien überall einführen, wie sie zu andern Zwecken in Russland bestehen.

So lange die Kunst noch nicht gefunden ist, sagt der Verf. in der Vorrede, alle gegebene Befehle auch pünctlich in Erfüllung zu bringen, müsste man sich wohl mit dem begnügen, was bisher Gutes ausgeführt ward. Diesen Rath hat er weder wohl überlegt, noch wird er zum Ziele führen. Wir glauben, dass es besser sey, nicht mehr Vorschriften, als nöthig, zu ertheilen, und diese mit Energie in Vollzug zu setzen.

Nur dadurch soll, nach des Verfs. Meinung, das Vollkommenste sich erreichen lassen, dass das Löschungs- und Rettungsgeschäft beym Brande in strenge militärische Ordnung gebracht werde, und dass Jeder, der zur Hülfe kommt, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, ohne Murren den aufgestellten Befehlshabern gehorche. Der Ausführung dieses Planes ist diese kleine Schrift gewidmet.

Als Hauptzwecke seiner Brandwehranstalt nennt er folgende:

1) Die möglichst schnelle Entdeckung und Bekanntmachung eines Brandunglücks in oder ausser dem Wohnorte;

2) das Löschen und Beschränken des Brandes;

3) Rettung der Menschen und Sachen, so wie die Verwahrung der letzteren vor Dieberey;

4) Wachsamkeit auf Diebe, Brandstifter und sonst verdächtiges Gesindel, das sich bey Brandunglück in der Regel gern einfindet.

Zur Erreichung dieser Zwecke will er die Einwohner der Dörfer in fünf militärisch organisirte Compagnien eintheilen, welche zur Bedienung der Feuerspritzen, zum Niederreissen und Aufräumen, zum Retten und Verwahren, zu besondern Dienstleistungen, z. B. Feuerbotenlaufen, Spritzenbespannung etc., und endlich zum Wassertragen verwendet werden sollen.

Der auf Erfahrung gegründete Plan, beym Löschen und Retten die tobende Menge der Hülfeleistenden, welche planlos, wenig beschäftigt, das Commandiren dem Gehorchen vorzieht, und durch ungeregelten Eifer oft mehr schadet, als nutzt, ganz zu beseitigen, ist vernünftig. Dieses Geschäft muss einer Abtheilung geübter und treuer Einwohner allein übertragen werden. Nur darin hat der Verfasser das Ziel verfehlt, dass er diese Einrichtung weiter ausdehnte, als sie begründet werden kann, dass er mehr verlangte, als möglich ist. Man hat zur Bedienung der Spritzen und zum Retten auf dem Lande bemittelte Einwohner und Bauhandwerker gewählt, und über ihre Verrichtungen sie populär instruirt. Von Männern, welche durch ein solches Unglück und Unordnung Alles zu verlieren fürchten, ist ernstliche Hülfe und Folgsamkeit gegen die Befehle eines Befehlshabers ihrer Kategorie zu erwarten. Bleibe man also bey dieser Einrichtung stehen, wodurch der Zweck vollkommen erreicht wird, und dehne sie nicht weiter aus. Wer mehr, wie der Verf. verlangt, wird in der Ausführung des Planes scheitern.

Die in jedem Jahre nach dem Vorschlage des Verfs. vorzunehmenden vielen Uebungen seiner fünf Compagnien würden, ohne wesentlich zu nutzen, das Institut verhasst machen. Solche zwecklose Zusammenkünfte rauben die Arbeitszeit und arten in Trinkgelage aus. Hat man den Mitgliedern beyder Abtheilungen deutlichen und vollständigen Unterricht über die Jedem obliegenden Verrichtungen ertheilt; so bedarf es deren Wiederholung nicht. Zu einer militärischen Disciplin wird man bejahrte Familienväter nie dressiren. Lächerlich ist es aber, Weiber dieser auch zu unterwerfen. Diess sey genug gesagt von einem Werkchen, aus dem wir nichts Neues lernen konnten. Dem Verf. wäre zu rathen, erst seine Aufsätze von erfahrnen Freunden durchsehen zu lassen, ehe er sie dem Publicum vorlegen wird.

Statt vieler andern nur eine Probe seiner Schreibart und Vorschläge.

Der Brandwehranstalt soll es (S. 57) erlaubt seyn, alle sonst verbotenen Flur- und Wiesen-

wege zu befahren und zu begehen, im Nothfalle sogar ihren Weg über Saatfelder und Wiesen zu nehmen. Dieses heroische Mittel (um einige Minuten früher zu einer Brandstätte zu gelangen) versucht er in einer Note zu rechtfertigen, indem er sagt: „In der Regel sind die verbotenen Wege in den Dörfern und ihren Fluren die besten und kürzesten, die erlaubten aber die schlechtesten.

Um das schnell umzukehren (zweckmässig zu ändern), bedarf es nur einer gesetzlichen Erlaubniss: dass jeder Reisende zu Pferd, zu Fuss und mit Fuhrwerk aller Art schlechte, unfahrbare Wege nicht zu befahren brauche, vielmehr denselben über Wiesen und Saatfelder auszuweichen berechtigt seyn solle.

Dadurch würden freylich die Flurknechte und einige tagdiebische Bauern viel Bier-, Schnaps- und Tabaksgeld einbüssen, weil es dann nichts mehr zu pfänden gäbe, aber sehr bald würde man sich der grossen Wohlthat erfreuen, überall gute, fahrbare Wege zu finden.“

Wie sehr der Verfasser zur Erhaltung seiner Brandwehranstalt die Strenge nöthig hält, ergibt sich, S. 67, aus seinem Vorschlage, diejenigen unnachsichtlich zu bestrafen, welche dieselbe lächerlich zu machen beabsichtigen. Wir wagen daher nicht, etwas über die Versammlungsrufe der fünf Compagnien der Brandwehranstalt zu sagen, welche beym Feuerlärmen und zur Versammlung der Compagnien in Musik gesetzt auf Halbmondhörnern geblasen werden sollen.

Besonders kommt der ohnehin schon geplagte Brandhauptmann am meisten übel weg, indem dieser ein Dienstbuch, dem Inhalte nach eine Brandchronik, mit vielen Listen zu führen hat, und jährlich von dem das ganze Land durchwandernden Oberbrandhauptmanne in allen seinen unentgeltlichen Dienstleistungen visitirt wird, und bey entdeckten Fehlern streng bestraft werden soll.

Der Verf. hätte der Lehre der Mechanik eingedenk seyn sollen, mit der mindesten Kraftanstrengung die grösste Wirkung hervorzubringen.

Kurze Anzeigen.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Zwanzigster Band. Das Ganze der Bierbrauerey und Bierkeller-Wirthschaft von *Joseph Servière.* Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt. 1826. VI u. 150 S. 8. (12 Gr.)

Wenn auch der in dieser kleinen Schrift ausgesprochene Satz, dass im Norden, wo völliger Mangel an Weinbau ist, gerade das schlechteste Bier gebraut wird, so dass es das Ansehen gewinne, als wenn diese durch ihren Himmelsstrich schon beklagenswerthen Länder nur Feste der Entbehrung feyern, sehr einzuschränken ist, indem selbst in St. Petersburg seit einigen Decennien schon das stärkste und klarste Englische Bier gebraut wird, und in andern nördlichen Ländern Landprediger und gute Wirthinnen Fremde mit einem guten Trunke Biers aus ihrer eignen kleinen Wirthschaft regaliren: so ist in mancher Brauerey sowohl nördlicher als auch südlicher Länder doch grössere Reinlichkeit und ein von tief eingewurzelter, fehlerhafter Empirie mehr gesäubertes Brauverfahren zur Erzielung eines gesunden, wohlschmeckenden, nicht zu rauschenden und den Durst löschenden Bieres recht sehr zu empfehlen. Und da der Verf. dieser kleinen Schrift manche herrschende, wenn auch in einigen wissenschaftlichen Werken hinlänglich erörterte, Mängel durch zweckmässige Anlagen und Manipulation zu beseitigen sucht; so können wir dieselbe, abgesehen von rein wissenschaftlichen Ansichten, den Brauern nur empfehlen.

Jahr- und Tagebuch der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen und der denkwürdigsten Weltbegebenheiten seit Christus. Nebst einem Normalkalender. Ein Erinnerungsbuch für Gebildete. In Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeben von *Samuel Christoph Wagener,* Superintendenten zu Alten-Platho. In zwey Theilen. *Erster* Theil. Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen. Berlin, bey Maurer. 1824. VI und 318 S. *Zweyter* Theil. *Erste* Abtheilung. Die denkwürdigsten Weltbegebenheiten. 1825. Diese Abtheilung auch unter dem Titel: Kurzgefasste Welt-Chronik seit Christus bis auf die neueste Zeit. — Januar — Junius enthaltend. VIII und 409 Seiten. gr. 8. (3 Rthlr. 6 Gr.)

Von mehreren Seiten aufgefordert, entschloss sich endlich der Verfasser, dieses Werk, trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten und bey überhäuften Amtsgeschäften, herauszugeben. Obgleich alle Theilnehmer bey der Ausarbeitung, in Rücksicht auf Genauigkeit der Angaben, sich die grösste Mühe gaben; so konnten sie doch nicht immer ihr Ziel erreichen, sondern mussten vielmehr oft nur das nehmen, worin die meisten und besten Hülfsmittel übereinstimmten. Eingeschlichene Fehler sollen auch in den Supplementheften, die in einem Zeitraume von 2 bis 3 Jahren geliefert werden, berichtigt werden. Diess ist auch um so wünschenswerther, da dieses Erinnerungsbuch nun, selbst in streitigen Fällen, entscheiden kann, ohne dass viele andere Schriften nachgeschlagen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 106. 1828.

Philosophie.

Gott, Natur und Freiheit, in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Von *August von Blumröder.* Leipzig, in E. Klein's liter. Comptoir. 1827. XVI und 272 Seiten. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift hat sich schon dem deutschen philosophischen Publicum durch einige mit Beyfall aufgenommene Uebersetzungen französischer philosophischer Schriften, denen er lehrreiche Anmerkungen und Abhandlungen beygefügt hatte, vortheilhaft bekannt gemacht. In der vorliegenden Schrift tritt er nun auch als ganz selbständiger Forscher auf, indem er unabhängig von fremden Philosophemen seine eignen Ansichten entwickelt. Er kündigt zugleich diese Schrift durch einen besondern Beysatz auf dem Titel als einen „*Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst*" an; und in der That hat der Verf. einen sehr beachtungswerthen Beytrag dieser Art geliefert, zu welchem das vom Verf. gewählte Motto aus *Plato* *Ου το ζην περι πλειστον ποιητεον, αλλα το ευ ζην,* nicht unpassend ist.

Das Werk selbst zerfällt in eine *Einleitung*, zwey *Haupttheile* und einen *Anhang*. Indem wir den Inhalt desselben näher anzeigen, wollen wir zugleich diejenigen Puncte bemerken, in welchen wir mit dem Verf. nicht ganz einverstanden sind.

In der *Einleitung* handelt der Verf. zuerst von dem Standpuncte des Menschen an der Gränzscheide einer sinnlichen und einer übersinnlichen Weltordnung, und dann von dem ursprünglichen Willen. Der hier ausgesprochene Hauptgedanke ist, dass *Wissen* und *Wollen* sich gegenseitig bedingen oder ursprünglich synthetisch verbunden und daher einzeln betrachtet gar nicht zu erklären seyen. Die *Vernunft* ist also dem Verf. „ein *Vermögen des Wissens* sowohl als *des Wollens;*" in jener Beziehung nennt er sie *theoretische,* in dieser *praktische* Vernunft; und ob er sich gleich in seiner Schrift vorzüglich auf das Gebiet der letzteren beschränkt, so erklärt er doch, des Zusammenhanges wegen auch das theoretische Feld berücksichtigen zu wollen. Dawider ist nun an sich nichts einzuwenden. Wenn aber der Verf. S. 8. sagt, dass er hier und im Folgenden den Ausdruck Vernunft im umfassendsten Sinne nehme, indem er darunter nicht ein besonderes Seelenvermögen, sondern die Wurzel und den Mittelpunct aller Seelenvermögen (also das Ich) verstehe: so müsste auch das Wissen und das Wollen in demselben Sinne genommen werden, so dass jenes selbst das Anschauen und Empfinden, dieses selbst das Begehren u. Verabscheuen unter sich befassen würde. Eine so weitschichtige Begriffsbestimmung widerstreitet aber nicht blos dem philosophischen Sprachgebrauche, sondern kann auch leicht zur Begriffsverwirrung führen. Und lässt sich wohl beweisen, dass Wissen und Wollen, besonders in so weiter Bedeutung genommen, immer und überall beysammen seyen? Die praktische Thätigkeit des Ichs setzt wohl stets eine theoretische voraus. Wie oft aber stellen wir uns etwas vor, ohne dass damit irgend ein Streben oder Handeln verknüpft ist?

Im *ersten Haupttheile* ist nun von der Gesetzgebung der praktischen Vernunft in ihrer Unabhängigkeit von der Erfahrung die Rede, und zwar zuerst wieder vom Unterschiede zwischen einer theoretischen und praktischen Vernunftthätigkeit, wieferne derselbe ursprünglich oder *a priori* aufzufassen und festzuhalten sey. Der Verf. postulirt hier (wie *Fichte*) einen Gegenstand, auf welchen die ursprüngliche Thätigkeit der Vernunft gehen müsse, um dadurch reflectirt zu werden, weil wir uns sonst unsrer Thätigkeit nicht bewusst werden könnten. Da aber unsre Thätigkeit nicht schöpferisch sey, wie die göttliche (von welcher jedoch bisher noch nicht die Rede, also auch noch nichts erwiesen war): so könne sie ihren Gegenstand nicht selbst hervorbringen, sondern er müsse ihr gegeben seyn. Hieraus folgert der Vf. S. 11. weiter: „Indem ihr" — nämlich der Vernunft selbst, obwohl vorher nur von der Thätigkeit derselben die Rede war — „nun dieses Object in und mit ihrer Thätigkeit, durch eine ursprüngliche, nicht weiter zu erklärende Synthese gegeben wird, muss sie dasselbe einerseits als nothwendige Bedingung ihrer sich selbst bewussten Thätigkeit, andrerseits aber zugleich als eine Beschränkung derselben setzen; der ursprüngliche Wille" — der, wie es scheint, hier mit der ursprünglichen Thätigkeit der Vernunft als gleich

oder einerley gesetzt wird — „nimmt daher eine doppelte Richtung auf das Object, einmal um es anzuerkennen und somit kennen zu lernen“ — wozu jedoch nicht allemal ein Wollen gehört, indem eine Menge Vorstellungen von allerley Gegenständen ganz unwillkürlich in unser Bewusstseyn treten — „dann aber auch um die mit demselben gegebne Beschränkung oder Negation der Vernunftthätigkeit zu entfernen und wenigstens zum Theil aufzuheben. Da aber das Object nicht selbst entfernt werden kann, so wird das ursprüngliche Streben der Vernunft blos darauf gehn, ein anderes Verhältniss zu demselben hervorzubringen. Wir können demnach die *reine praktische Vernunft* fassen unter dem Begriff eines *ursprünglichen Willens*, dessen Zweck die Entfernung einer Schranke, eines Mangels, einer Verneinung seyn wird.“ — Sonach wäre jene Vernunft und dieser Wille in der That völlig einerley. Wie könnte aber dann noch von einer *Gesetzgebung der praktischen Vernunft* die Rede seyn, da jene Gesetzgebung sich immer an den *Willen* richtet oder ein *Sollen* für das *Wollen* bestimmt? — Wenn dagegen der Vf. durch den Ausdruck „die reine praktische Vernunft *unter* dem Begriff eines ursprünglichen Willens fassen“ hätte andeuten wollen, dass dieser Wille das Höhere und jene Vernunft das Niedere sey: so würde dann vielmehr von einer Gesetzgebung des Willens, nach welcher sich die praktische Vernunft zu richten hätte, geredet werden müssen, während doch der Verf. überall nur von einer Gesetzgebung der praktischen Vernunft, gleich andern Philosophen, spricht. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass sich der Verf. hierüber etwas bestimmter u. deutlicher erklärt haben möchte, um nicht zu neuen Misverständnissen Anlass zu geben, da sein Streben nach wissenschaftlicher Ergründung sonst alle Achtung verdient. Auch pflichten wir ihm bey, wenn er im Folgenden (S. 12.) behauptet, dass nach seiner Ansicht der Gegenstand, auf dessen Hervorbringung die innere Thätigkeit gerichtet seyn solle, um den Namen einer praktischen zu verdienen, ein idealer seyn müsse, da die Vernunft weder ein wirkliches Object, als Ding an sich gedacht, hervorbringen, noch es seinem Wesen nach verändern könne, und dass daher das Vermögen der Vernunft, in der Aussenwelt Veränderungen hervorzubringen, sich blos auf die veränderliche Form der Dinge in Raum und Zeit beziehe.

Der Verf. philosophirt nun weiter über den *Begriff eines Gesetzes überhaupt*, welches er zuerst für die beharrliche Norm erklärt, an welche eine Kraft in ihrer Bewegung gebunden ist — hier sollte wohl *Thätigkeit* statt *Bewegung* stehn, da man bey diesem Worte nur an eine bestimmte Art der Thätigkeit, nämlich an körperliche, denkt — sodann für die dynamische Einheit, welche den Grund der dynamischen Mannigfaltigkeit enthält. Nachher geht der Verf. fort zu den *Gesetzen der Vernunft*, die er als Producte der synthetischen Verknüpfung einer fremden und eignen Gesetzgebung betrachtet — wobey er natürlich blos an die Gesetze der *menschlichen* oder irgend einer andern *endlichen* Vernunft denkt; denn die Gesetze der *göttlichen* oder *unendlichen* Urvernunft lassen sich nicht so betrachten.

Im folgenden Abschnitte ist von den *Naturgesetzen* in der engern oder objectiven Bedeutung (als Gesetzen der Natur ausser uns, die uns als ein Gegenstand der Erkenntniss gegeben ist) die Rede, so dass der Verf. aus dem Begriffe solcher Gesetze den Begriff eines vernünftigen Gesetzgebers der Natur, welcher unbeschränkt und allvermögend ist, ableitet. Diese Ableitung würde vielleicht mehr befriedigen, wenn der Vf. nicht S. 25. den sehr problematischen Satz eingemischt hätte, „dass der Vernunft eine höhere, ursprüngliche, *transscendentale Erfahrung* beywohne, wodurch ihr die *Idee von einem unbeschränkten, unbedingten, also durchaus vollständigen Seyn unmittelbar gegeben werde.*“ Denn eine solche *Erfahrung* möchte sich schwerlich nachweisen lassen. Der Verfasser verweist zwar hier auf die Anmerkung D, welche nebst mehren andern am Ende der Schrift (S. 254—5.) beygefügt ist. Allein hier verwandelt sich die *transscendentale Erfahrung* zuletzt in einen *transscendentalen Glauben*, ungeachtet *Erfahrung* und *Glaube* zwey sehr verschiedne Dinge sind. Denn was wir wirklich erfahren haben, das wissen wir, wenn auch nicht *a priori*, so doch *a posteriori*, brauchen also dabey nicht erst zum Glauben unsre Zuflucht zu nehmen.

Nachdem der Verf. im fünften Abschnitte noch gezeigt hat, inwieferne die Naturgesetze als *Gesetze Gottes* zu betrachten seyen, so geht er im sechsten Abschnitte zum Begriff eines *praktischen Vernunftgesetzes* fort. „Durch ein solches Gesetz“ — sagt er S. 31. — „wird sowohl dem Denk- als dem Wollensvermögen eine gewisse Richtung vorgeschrieben, jenem, um ein ideales Object, den Zweckbegriff, diesem, um einen dem Begriff entsprechenden wirklichen Gegenstand hervorzubringen.“ Hiernach erklärt der Verf. im siebenten Abschnitte, wie die aus der eignen Gesetzgebung der Vernunft hervorgehenden praktischen Gesetze sich mit den Naturgesetzen als Gesetzen Gottes *vereinigen* lassen. Er gesteht indess, dass sich diese Vereinigung, auf welcher auch die Freiheit menschlicher Handlungen beruhe, nicht völlig begreifen lasse, und weist daher blos die Möglichkeit oder Denkbarkeit derselben nach mittels der Idealität der Zeit. „Wenn die Zeit“ — sagt er S. 40. — „selbst etwas Ideales ist, so kann an sich kein Widerspruch darin liegen, wenn wir uns einen Grund der Vernunft als unabhängig von Zeitbedingungen denken.“

Weil nun aber die Widerspruchlosigkeit eines Begriffs noch nicht die objective oder reale

Gültigkeit desselben beweist, so geht der Verf. im achten Abschnitte fort zur Erwägung der *Freiheit* selbst, als der *Bedingung einer Gesetzgebung der praktischen Vernunft*. In dieser Beziehung unterscheidet er die *transscendentale* und die *praktische* Freiheit. Da es mit der zweyten (der Freiheit des Handelns im Leben) keine Noth hat, wenn nur die erste gerechtfertigt ist, so wollen wir sehen, wie der Verf. sich darüber ausspricht. Er versteht nämlich unter der *transscendentalen Freiheit* das Vermögen der Selbstthätigkeit, wodurch das vernünftige Wesen eine Reihe von Begebenheiten selbst anfangen kann, und deducirt dieselbe S. 46. auf folgende Weise: „Vor aller Erfahrung muss doch als Bedingung derselben Vernunft, also" — nämlich wieferne die Vernunft praktisch seyn soll — „ein Wille daseyn, und dieser ursprüngliche Wille kann wieder nicht gesetzt werden ohne einen ursprünglichen Zweck. Folglich setzt jede empirische Verbindung des Willens und des Zwecks eine ursprüngliche oder transscendentale voraus, und das Vermögen, diese ursprüngliche Synthesis zu Stande zu bringen, wird also *transscendentale Freiheit* genannt werden müssen, weil dadurch die *empirische* ihrer Möglichkeit nach bedingt wird und diese Bedingung also etwas seyn muss, das von aller Erfahrung und Zeitbestimmung unabhängig ist." — Diese Deduction kann aber freilich nur dann befriedigen, wenn man schon von der empirischen Freiheit, als deren Bedingung die transscendentale gesetzt wird, überzeugt ist. Wer dagegen die empirische für eine Täuschung oder Einbildung erklärt, braucht auch keine transscendentale als deren ursprüngliche Bedingung zu setzen. Indessen darf man nicht vergessen, was auch der Verf. S. 52. eben so schön als treffend sagt: „Unsre Freiheit ist ein stummer Genius, der nicht zum Sprechen, sondern zum Handeln bestimmt ist; wollen wir ihn zum Sprechen zwingen, so vernehmen wir lauter unverständliche, disharmonische Töne. Auch lässt sich dieser Engel nicht mit leiblichen Augen anschauen, sondern blos mit den Augen des Geistes; denn er stammt aus einer Welt, wo die Geister sich unmittelbar berühren, nicht durch das Sichtbare und Hörbare, sondern durch das dynamisch Wirksame verbunden sind. Der Zusammenhang dieser übersinnlichen Welt mit der sinnlichen ist das grosse Geheimniss, die nothwendige Mystik der Philosophie." — So ist es, und so wird es auch bleiben trotz allen speculativen Theorien über die Freiheit und die übersinnliche Welt, deren Mitglieder wir eben als freie Wesen sind. Wir glauben nur an unsre Freiheit um des Gewissens willen, in welchem wir auch die Stimme eines höhern Gesetzgebers zu vernehmen glauben. Die Philosophie kann diesen Glauben nie in ein Wissen verwandeln; sie kann ihn nur rechtfertigen, indem sie ihn theils von Widersprüchen und leeren Einbildungen befreit, theils seine Wurzel im menschlichen Gemüthe nachweist. Wer mehr verlangt, weiss nicht was er will, und wird, wenn er dieses Verlangen zu befriedigen sucht, nur auf transscendente Speculationen verfallen, die wieder eine Menge von speculativen Zweifeln hervorrufen werden, gegen welche sich aber doch immer der Glaube in seiner eigenthümlichen Stärke behauptet. „Ich muss frei seyn, weil ich gut handeln soll" — das ist der einfache Satz, um den sich alle Freiheitstheorien drehen, woferne sie nicht die Freiheit selbst theoretisch aufheben und unter diesem Namen blos eine durch allerley dialektische Blendwerke verhüllte Nothwendigkeit predigen.

Um jedoch dieser Anzeige nicht eine ungebürliche Ausdehnung zu geben, wollen wir von jetzt an blos den Gang, welchen der denkende Verf. bey seinen Untersuchungen genommen hat, im Allgemeinen bezeichnen, ohne ihn weiter durch längere Gegenbemerkungen zu unterbrechen. Er handelt nämlich in den nächstfolgenden Abschnitten (9—16) des ersten Haupttheils noch von den ursprünglichen Zwecken der Vernunft — von dem höchsten Zwecke oder Endzwecke der praktischen Vernunft als Princip ihrer Gesetzgebung — vom höchsten praktischen Gesetze (welches der Verf. in der Formel ausspricht: *Lass in allen deinen Handlungen dich von der Idee der Vollständigkeit des Vernunftseyns als eines unzertrennlichen Ganzen leiten!* oder: *Strebe fortgesetzt in jeder Handlung nach Erweiterung der Schranken der Vernunftthätigkeit und des Vernunftlebens!* — was doch im Grunde nichts anders sagt, als die bekannte kürzere Formel: *Handle durchaus vernünftig!* mithin auch nur formal ist, nicht zugleich material, wie der Verf. meint) — von der Sittlichkeit — von der sittlichen Nothwendigkeit — vom sittlichen Gefühle — vom Gewissen — vom Guten und vom höchsten Gute — so dass also auf diese Art alles erschöpft ist, was man in den Moralsystemen unter dem Titel der reinen Ethik befasst. Dabey wirft aber der Verf. nicht selten auch Seitenblicke auf das Gebiet der Religion; was keineswegs zu tadeln ist, da Moral und Religion in so genauer Verwandtschaft stehn.

Im zweyten Haupttheile ist die Rede von der Anwendung des Sittengesetzes auf die Erscheinung des Menschen in der Sinnenwelt oder auf die Erfahrung; wo zuerst die Möglichkeit und dann die Wirklichkeit dieser Anwendung nachgewiesen wird. Es wird also dieser zur angewandten Ethik gehörige Theil wieder in zwey Abschnitte getheilt, die aber auch wieder nach Maassgabe der darin zu behandelnden Gegenstände in mehre Unterabtheilungen zerfallen.

Im 1. Abschnitte werden nämlich folgende Gegenstände behandelt: 1. Der Mensch als sittliches Wesen aus dem Standpuncte der Erfahrung betrachtet. 2. Verschiedenheit der empirischen Ansicht von der rationalen in Bezug auf ein Wissen vom Menschen. 3. Ungünstiges Resultat der Men-

schenkenntniss in Bezug auf die Verwirklichung sittlicher Ideen. 4. Möglichkeit eines Berührungspunctes des Sittengesetzes mit dem Naturgesetze der Sinnlichkeit. 5. Der innere Grund der Schwierigkeit bey Anwendung des Sittengesetzes, in dem doppelten Charakter der Vernunft liegend. 6. Nothwendigkeit eines geistigen Vermögens zur Vermittelung des Widerstreits zwischen dem intelligiblen und dem empirischen Charakter der Vernunft. 7. Die Phantasie als Vermittlerin zwischen dem reinvernünftigen und dem sinnlichen Willen (ein Geschäft, zu dessen Ausführung die Phantasie wohl nicht sehr geschickt seyn möchte, da sie das Uebergewicht meist auf die sinnliche Seite fallen lässt). 8. Der mächtige Einfluss der Phantasie zur Bestimmung des sinnlichen Willens, durch die Erfahrung bewiesen (welche Erfahrung aber eben für jenes *Uebergewicht* zeugt, selbst nach dem, was der Verf. Seite 166—9. darüber sagt; weshalb er auch eingesteht, „dass die Phantasie einer gewissen Schule und Disciplin bedürfe," und „dass die *Vernunft* ihr die *Richtung* geben müsse." Wie kann sie aber dann *Vermittlerin* zwischen dem *reinvernünftigen* und dem *sinnlichen* Willen seyn?). 9. Vortheilhaftes Resultat der bisherigen Erörterungen für die Erkenntniss der möglichen Anwendung des Sittengesetzes auf die Erfahrung. 10. Die moralische Liebe oder Sehnsucht nach dem Unendlichen, als eine Wirkung der Phantasie in ihrem Bestreben, das Ideal der Vollendung anschaulich zu machen.

Im 2. Abschn. aber werden folgende Gegenstände besprochen: 1. Begriff von einem Verfahren, das sittliche Vermögen der praktischen Vernunft in wirkliche Thätigkeit zu setzen. 2. Kunst im Allgemeinen. 3. Die schöne Kunst als eine Vorschule der Sittlichkeit. 4. Sittliche Kunst oder höhere Lebenskunst. 5. Die sittliche Kunst als Uebung oder moralische Ascetik. 6. Die Hülfsmittel und Regeln der moralischen Ascetik. 7. Idee einer moralischen Aesthetik (worunter der Verf. nach S. 118. eine „*Oekonomie* oder *Taktik der Gefühle*" versteht, „nach welcher die edlern geistigen auf der Seite der Vernunft stehen und unter der Anführung der Phantasie zur Bekämpfung der gröbern Gefühle, die noch in materiellen Stoffen befangen sind, ausziehen"). 8. Unvollkommenheit aller menschlichen Tugend — sittliche Gebrechlichkeit — unendliche Perfectibilität des Menschen. Hiermit schliesst sich das Hauptwerk. Im *Anhange* aber werden noch einige Erläuterungen und Zusätze, auch Verbesserungen, beygefügt.

Sollen wir nun noch ein Urtheil über das Ganze fällen, so können wir nicht umhin, es für ein wohlgelungenes Werk zu erklären, wodurch die moralphilosophische Literatur wirklich bereichert worden. Die strengeren Moralisten möchten vielleicht sagen, dass sich der Verf. in einzelnen Stellen (z. B. S. 174., wo die Sinnlichkeit für den Tempelbau der Vernunft dadurch gewonnen werden soll, dass ihr die Phantasie *die künftigen Weihrauchdüfte und geistigen Opfermahlzeiten recht lebhaft vorspiegle* und so als Vermittlerin zwischen Sinnlichkeit und Vernunft trete) etwas auf die Seite des Eudämonismus hinneige. Allein der Eudämonismus erscheint hier doch durch Unterordnung unter die höhern Zwecke der Vernunft (wie auch aus dem oben angeführten höchsten praktischen Gesetze des Verf.'s erhellet) so geläutert und veredelt, dass er mit der Gewissenhaftigkeit in treuer Pflichterfüllung gar wohl zusammen bestehen kann. — Auch die Sprache des Vf.'s ist meistens rein und edel; seine Darstellung hält sich eben so sehr von trocknem Scholasticismus als von dunklem Mysticismus entfernt. Kurz wir können diese Schrift nicht blos den Moralisten von Profession, sondern auch jedem gebildeten Leser empfehlen, der sich über das, was der Menschheit Noth thut, auf eine angenehme und lehrreiche Weise unterrichten will. — Die Ausstellungen, die wir gegen einige Behauptungen des Vf.'s gemacht haben, sollten ihm nur die Aufmerksamkeit und Theilnahme beweisen, mit der wir seine Schrift gelesen haben.

Kurze Anzeige.

Vorbereitungslehren zum Studium der Naturwissenschaften in Fragen u. Antworten. Von *Anselm F. Strauss*, Königl. Bayer. Prof. an d. K. Lyc., u. an d. K. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg, mehrerer gel. Gesellsch. Mitgl. Drittes Bdchen. Vorbereitungslehren zum Studium der Physik. Mainz, b. Kupferberg. 1826. 166 S. 8. (15 Gr.)

Nach dem eignen Bekenntnisse des Vf.'s liegt diesen Vorbereitungslehren F. Kriess Lehrbuch der Physik von 1821 zum Grunde; auch benutzte er Hoffmanns Lehrbuch der allg. Physik 1821, u. dessen Handbuch der allg. Bewegungslehre 1823. Ueber diese hier kurz, aber sehr deutlich behandelten Gegenstände gibt sein grösseres Werk ausführlichere Erläuterungen. Lehrern, welche sich dieser Vorbereitungslehren beym Unterrichte für Anfänger bedienen wollen, empfiehlt er das Lehrbuch von Kriess, welches durch klare und fassliche Darstellung dem Anfänger das stufenweise Fortschreiten in d. Wissenschaft ungemein erleichtert. Die schweren einfachen Stoffe und ihre Verbindungen blieben hier ausgeschlossen. Sie gehören der Chemie an. Allein von der chemischen Anziehung musste das Nöthigste aufgenommen werden, weil sonst manche der weiterhin folgenden Sätze nicht begriffen werden konnten. Dieses Lehrbuch empfiehlt sich durch Leichtigkeit, Ordnung u. seltene Klarheit. Es sollte daher in den Gymnasien eingeführt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. 107. 1828.

Dichtkunst.

Gedichte von *Ludwig Rellstab.* Erstes Bändchen. Berlin, bey Laue. 1827. 246 S. 8.

Wenn der Freund wahrer Poësie leider nur zu oft bemerken musste, dass sich in den dichterischen Erzeugnissen unserer Tage zum Theil eine Unklarheit, Unbestimmtheit und Schiefe der Gedanken, eine Verworrenheit in der Entwickelung derselben und ein überspanntes, verschrobenes Gefühl, verbunden mit einer nebelartigen Dunkelheit des Ausdruckes zu Tage legt, wodurch jedem gesunden Sinne der Genuss solcher Producte gänzlich verleidet werden muss — gesetzt auch, es liessen sich hier und da Spuren rein dichterischer Bildung nicht verkennen —: so wird er sich gewiss eben so sehr freuen, wenn er einem Dichter begegnet, der mit Klarheit und Bestimmtheit seine zu lösende Aufgabe anschaut, seine Gedanken wohl zu ordnen und natürlich zu verknüpfen, seine Empfindungen auf eine naturgemässe, von aller Verschrobenheit und Uebertreibung entfernte Art auszudrücken, mit einem Worte — wenn er lyrischer Dichter ist — sein inneres, poetisches Leben dergestalt äusserlich zu gestalten weiss, dass ein reines, unverkünsteltes, wahrhaft menschliches Gefühl ihm mit Theilnahme sich anschliessen, und seiner Erzeugnisse sich, wenigstens ohne eine Störung und Verletzung der Natur und Wahrheit zu erfahren, erfreuen kann. Allein so wie man im Leben von aller Unnatur und Künsteley, von aller Ueberspannung und Verschrobenheit entfernt seyn kann, ohne dass man deshalb als ein ausgezeichneter Mensch erscheint, so machen auch die oben bemerkten Eigenschaften — so löblich sie an sich seyn mögen — doch bey weitem noch keinen ausgezeichneten Dichter; denn dann muss noch eine original-schöpferische Phantasie, eine ungewöhnliche Tiefe und Stärke des Gefühls, eine grossartige Weltanschauung und ein seltener Reichthum ergreifender Gedanken hinzu kommen. Für einen solchen nun können wir zwar Hrn. Rellstab nach der vorliegenden Gedichtsammlung nicht erklären; allein als einen wahren Dichter hat er sich doch dadurch bewährt, und dabey als einen solchen, der durch seine Einfachheit, Natürlichkeit und Klarheit gerade unter unsern hyperpoetischen Verskünstlern wie ein wohlgewachsener Mann unter Verkrüppelten erscheint. Ist sein Ideenkreis auch eben nicht weit umfassend, seine Phantasie nicht eben original gestaltend, seine Empfindung nicht gerade ungewöhnlich tief und stark, seine Weltanschauung nicht immer erhebend und grossartig: so spricht doch die Zartheit und Innigkeit des Gefühls, die in seinen Liedern weht, das Reinmenschliche seiner Lebensansicht, die zum Idealen aufstrebende Richtung seiner Gedanken und Gesinnungen das Herz wohlthätig an, und macht, dass man ihn mit freudigem Willkommen begrüssen muss. — Jetzt zu den vorliegenden Proben seines Dichtervermögens selbst! — Hier müssen wir zuerst die Bemerkung machen, dass dem Verf. keine Einheit in dem Abtheilungsprincipe vorgeschwebt hat, denn er theilt theils nach der Form, theils nach dem Inhalte. Auf *Gesellige*, *Vaterländische*, *Vorzeitliche* folgen: *Sonnette*, *Lieder* u. s. w. Doch wir wollen deshalb nicht weiter mit ihm rechten. Unter der Aufschrift: *Gesellige*, findet man Lieder bey frohen Festen, Trinklieder und dergl. Grösstentheils halten sich diese nur in dem Kreise gewöhnlicher Lebensanschauung, und sprechen die bey solchen Gelegenheiten sich von selbst darbietenden Ideen aus. Nichts verräth hier ein eigenthümliches Auffassen des Gewöhnlichen oder eine besonders ansprechende Empfindungsweise: allein sie sind wohlklingend versificirt, und sinken nirgends bis zum Gemeinen oder Grobsinnlichen herab, überall sind geistige, reinmenschliche Beziehungen und Ansichten vorherrschend. *Das Schönste* ist vielleicht hier das Beste, wenigstens ein recht innig ansprechender Rundgesang. Eine Zeile ist sprachunrichtig: „*Wo sich Muth und Stärke ringen*, da ist seines Wirkens Welt.“ Der „*Sprung*“ in dem sonst edel gehaltenen *Lebensmuthe* gefällt uns auch nicht recht. — *Die Vaterländischen* beziehen sich sämmtlich auf die grossen Ereignisse des letzten Kampfes und die deutsche Freyheit, und drücken zwar des Verf. lebhafte Theilnahme an demselben unverkennbar aus, allein sie ermangeln einer sie besonders hervorhebenden Originalität. In dem kleinen Gedichte: *In Andreas Hofers Wohnung* überschrieben, wünschten wir den Schlussreim: „*trinkt* und *dringt*“ hinweg, und zwar um so mehr, je kürzer das Gedicht und je unreiner er selbst ist. *Den Vorzeitlichen* (eigentlich Balladen

oder Romanzen) fehlt es zwar nicht an glücklicher Wahl des Stoffes und leichter Behandlung der darstellenden Form; allein jene grossartige Auffassung des erstern, so wie jene phantasiereiche Gestaltung und tiefere Belebung, die besonders den Schiller'schen Dichtungen ähnlicher Art eigen ist, sucht man hier vergebens. In den meisten herrscht eine gewisse Nüchternheit und Trockenheit vor, die es zu keiner künstlerischen Wirkung kommen lässt. In *Friedrich Barbarossa* hat sich der Dichter erlaubt, den bekannten Tod des Kaisers, den er *zufällig* fand, in eine *freye That* desselben, unter erdichteten Umständen, zu verwandeln, welches wir bey einer *erzählenden* Dichtung für unstatthaft halten, sobald die Thatsache so bekannt und bestimmt ist, wie hier. In der Tragödie ist es etwas Anderes, denn hier spricht der klar hervortretende Zweck der Dichtung mehr zu Gunsten der Freyheit des Dichters. Dem *Belisarius*, so wie der *Andromache*, wäre eine kräftigere Erhebung am Schlusse zu wünschen gewesen. Sie gleichen Strömen, die im Sande verrinnen; wenn schon nicht zu läugnen ist, dass sie einzelne brav gearbeitete Stellen enthalten. Unter den *Sonnetten* ist Rec. nichts eben sehr Ausgezeichnetes aufgestossen. Diese Gedichtform muss, wenn sie nicht durch öfteren Gebrauch ermüden soll, mit viel Geist und poetischem Leben ausgestattet seyn; indessen sind die *Jahreszeiten* und die *Symbole* als gelungen anzusehen; denn es spricht sich in ihnen viel Zartheit und Innigkeit der Empfindung aus. Die *Lieder* möchten wir als diejenige Abtheilung bezeichnen, worin sich der Genius des Dichters am reinsten und glücklichsten entfaltet. Die meisten tragen den wahren Charakter des Liedes, und zeugen von innerer Belebung dichterischer Phantasie. Das Versmaass und der Reim in dem: *In der Ferne* überschriebenen hat etwas sehr Gesuchtes und Spielendes, was keinen angenehmen Eindruck macht. Dagegen ist das: *Auf dem Strome* besonders gefühlvoll und innig, der Schluss sehr fein und zart. — Aus der Abtheilung: *Lustwandelnd im Freyen* möchten wir den *Blumenkranz* vorzüglich ausheben als eines der sinnreichsten, anmuthigsten Gedichte der ganzen Sammlung. In dem Abschnitte *aus der Chronik* findet sich die umfangreichste, ausgeführteste Darstellung, in der Gattung der Romanze, unter dem Titel: *Franzesko und Maria.* Der Stoff ist nicht unglücklich gewählt, wenn er gleich in einzelnen Zügen, wie auch der Verf. in der Vorrede selbst bemerkt, an Schillers Ritter Toggenburg, so wie dessen Hero und Leander erinnert; jedoch können wir nicht ganz mit dem übereinstimmen, was der Verf. über Mariens Entschluss, das Meer zu durchschwimmen, um sich mit dem verkannten Geliebten zu vereinigen, sagt. Er findet darin den Triumph der schönsten Weiblichkeit, uns dünkt er etwas unweiblich in der höhern Bedeutung des Wortes. Der Schluss ist uns etwas unbefriedigend erschienen; denn Maria erfährt Nichts von dem Schicksale des Geliebten und der Rache der Brüder, und die Erwartung des Lesers wird vorher zu sehr gespannt, um sich so abfinden zu lassen. Indessen verkennen wir nicht, dass der Dichter die Erzählung so zu halten und zu beleben gewusst hat, dass man sich dadurch fortwährend angezogen fühlt. Der Versbau ist wohl gegliedert und harmonisch. — Unter *den Betrachtenden* sind die *Geschwister* besonders ausgezeichnet durch ausdrucksvolle Einfachheit und Tiefe des Gefühls. Am Schlusse des Ganzen findet sich ein Gedicht in vierzehn (kleinen) Abtheilungen, *das Kloster* überschrieben, und man kann sich den Inhalt desselben leicht vermuthend vorstellen. Gefühle, Ideen, Lebensansichten, Bilder der Phantasie aus Vergangenheit und Gegenwart werden hier dem Leser vorüber geführt, wie sie jeder fühlende und zu sinnender Betrachtung geneigte Mensch in den Ruinen eines Klosters in sich aufsteigen lassen könnte. Wir haben nichts Ausgezeichnetes an diesem Gedichte gefunden, als eine grosse Vernachlässigung des Metrums — es ist das antike elegische — besonders ist mit der Länge und Kürze der Sylben oft ein unstatthaftes Spiel getrieben, was hier um so weniger erlaubt scheint, je mehr dieses Versmaass nur durch den feinsten Rhythmus gefallen kann. — Das Aeussere ist sehr nett und sauber.

Dramatische Dichtkunst.

Karl der Fünfte. Tragödie in vier Acten von *Wilhelm Nienstädt.* Leipzig, bey Brockhaus. 1826. 151 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Inhalt dieses Stückes ist Karls Ankunft in Spanien nach seiner Abdankung, sein Eintritt in das Kloster und seine Todtenfeyer bey lebendigem Leibe. Der Verf. hat also aus dem ganzen, handlungsreichen Leben seines Helden gerade den langweiligsten *historischen* Moment gewählt. Diese historische Langweiligkeit hindert inzwischen nicht, eben so gut eine *Tragödie* daraus zu machen, wie Racine eine aus der Trennung von Titus und Berenice gemacht hat. Aber Hr. N. hat eine der langweiligsten daraus gemacht, die uns unter den Producten der neueren historischen Poetenschule vorgekommen ist. Karls Entschluss, seinen Kronen zu entsagen, leitet er aus einem Traume ab, in welchem der Schatten des Ximenez ihm erschienen ist, und ihm den Kronenraub vorgehalten hat, den er an seiner Mutter Johanna verübte (S. 20 ff.). Dieses Vergehen zu sühnen, hat er an seinen Sohn die Krone Spaniens abgetreten, u. sich blos ein mässiges Jahrgeld bedungen. So kommt er nach Spanien, um dort in Frieden seine Tage zu beschliessen. Aber Philipp *zahlt* nicht, lässt den

Kaiser eifersüchtig bewachen, entfernt seine Freunde von ihm, und das stürzt ihn in eine Art von Wahnsinn, mit welchem er in dem Kloster zu Tordesillas ankommt, und welcher daselbst schnell verschwindet: denn hier erkennt er den rechten Weg, den Schatten seiner Mutter zu versöhnen. Das Alles wollen wir gerade nicht untragisch nennen. Es hätte sich aus dieser Anlage eine Art von *Lear*-Situation herleiten, und des Zuschauers Mitleid mit derselben durch die Aufrichtung beschwichtigen lassen, welche der Gequälte in den Armen der Religion findet. Aber Hr. N. hat seinen Gegenstand ohn' alle dramatische Kraft, mit matter Diction, und grösstentheils in leidlich versificirter Prosa ausgeführt. Am leichtesten lässt sich das belegen mit dem Anfange des dritten Actes. Mendoza hat den Kaiser in seinem Entschlusse, in Spanien zu bleiben, und in einer Zeit der geistigen Wiedergeburt (der Reformation) Deutschland seinem Schicksale zu überlassen, wankend gemacht. Wir finden ihn in einem *Seni*-Thurme, wo er Rath in den Sternen sucht. Er lässt Mendoza rufen, ihm die Räthsel der Sternensprache zu lösen. Das gibt folgendes Gespräch:

Mendoza.

Das Bild der Fische thront an Euerm Himmel.

Karl.

Es hat in diese Welt mich eingeführt.

Mendoza.

Es ist ein fruchtbar Zeichen. Wie das Meer
Der Dinge Keim im üpp'gen Schooss umfängt,
So rang Natur mit froher Zeugungskraft
Sich aus dem Chaos auf, die Fluth bevölkernd.
Es ist der Fisch, der Schöpfung Eingang hütend,
Das Bild der Fruchtbarkeit und alles Werdens.

Karl.

Ein freundlich tröstend Zeichen! Fahret fort.

Mendoza

(nachdem er die Bilder wiederholt betrachtet hat.)
O! welch' ein Jahr hat Euch ans Licht gesandt!
Ein Jubeljahr!

Karl.

Die Welt schrieb funfzehn hundert.

Mendoza.

Um das sich zwey Jahrhunderte bekämpften.
Es schloss die Thore der Vergangenheit,
Und, ob die gleich es neidend an sich riss,
That es der Zukunft Vorhof ahnend auf,
Denn mit ihm war der Zeit die *Fünf* geboren,
Die mehr als drey Geschlechter zeugen soll.

Karl.

So ist's. Ich freue mich beglückter Zeichen.

Mendoza.

Doch über alles preis' ich Euern Tag.
Welch staunenswerthes Wunder!

Karl.

Sanct Matthiä,
Der vier und zwanzigste im Februar.

Mendoza.

Ein Schalttag hat Euch dieser Welt geboren.

Karl.

Weh! ich erkenne drohendes Verhängniss!

Mendoza.

Was strauchelt Ihr auf glanzerhellter Bahn?
Vernehmt des Wunders Deutung. Jener Tag,
Der aus der Jahre Abfall stets sich formt,
Erscheint ein Ordner der verworrnen Zeit,
Ein Tag des Segens, ein Versöhnungstag.
Die Stunden, welche wild das Jahr durchschwärmten,
Führt er gesellend in der Tage Reihn,
Die froh den seltnen Fremdling an sich schliessen.

Karl.

Ihr wisst beredt zu trösten. Mich erfreut's.

Mendoza.

Noch hab' ich nicht vollendet. Glänzender
Und immer reicher schaaren sich die Bilder.

Karl.

Ihr schür't ein heftig Feu'r in meinem Busen.

Mendoza.

Dreymal in Euerm Leben einen sich
Die Sterne fruchtbar über Euerm Haupt,
Und eine Zahl gleich segensvoll regiert sie.
Es ist die heil'ge *Drey und ihr Quadrat:*
Befruchtend wiederum von sich durchdrungen,
Erzeugen sie die Grundzahl Eures Lebens.
Zweymal hat sich's bewährt: das erste Mal
Zur Stunde der Geburt; steigt nun hinab —
Des ersten Stammelns Jahre zählen nicht —

Karl.

Fürwahr, es trifft! Ich zählte dreyssig Jahre,
Am vier und zwanzigsten des Februar,
Da trat ich auf den Gipfel meiner Macht,
Denn ich empfing vom Papst die Kaiserkrone.

Mendoza.

Bald, bald erneuen die Gestirne sich:
Denn sieben und zwanzig Jahre sind dahin;
Es naht zum dritten Mal derselbe Schalttag.
Vernehmt's, erwägt's, erhabenster Gebieter!
Glanzvoll beginnt ein drittes *Stufenjahr.*
Weh Euch! was thatet Ihr? schon an der Schwelle
Erhöhten Lebens warft Ihr Eure Macht
Und alle Gunst des Himmels weit hinweg!

Karl.

O, Ihr habt Recht! In wessen Macht war ich?
Welch böser Feind hielt meinen Geist gefangen?
(Mendoza's Hände ergreifend.)
Ich trage schwere Schuld. Erlöset mich!

Mendoza (zu den Sternen gewandt).

Wohl mag es seyn: ein Feind droht Euerm Glück.
Ach, zögert nicht! eilt, eilt, ihn zu bezwingen!
Denn noch beherrscht die Stunde Jupiter,
Eu'r mächt'ger Freund.

Karl.

Wohlan! — Wovor erschreckt Ihr?

Mendoza.

Darf ich's verkünden? Ein Maleficus
Starrt tückisch schon in Eures Lebens Haus.

Karl (für sich).

Ganz so fand ich's.

(zu Mendoza.)

Sagt schnell, wie deutet Ihr's?

Mendoza.

Wenn Ihr's ertragen könntet, wie so gern!

(Den Kaiser scharf, doch ängstlich, beobachtend.)

Er steht Euch nah' — vielleicht durch Rang und Hoheit —
Ach! durch das Blut gar fest an Euch geknüpft —
Ihr kennt ihn — nur sein Inn'res kennt Ihr nicht —
Ihr solltet —

Karl.

(mit der Geberde des heftigsten Zornes.)

Ha, verwegenster Betrüger!

(Sich schnell fassend.)

Ich weiss genug. Ihr seyd entlassen.

Es mag passiren, dass Mendoza Karls astrologischen Aberglauben zu benutzen sucht, um ihn gegen Philipp argwöhnisch zu machen, und ihn zur Abreise aus Spanien zu bestimmen. Es mag auch wohl gerechtfertigt werden können, dass Mendoza zu diesem Behufe einen fatalistischen Calcul *erzwingt*. Aber er hätte doch wenigstens deutlicher für den Leser sprechen sollen. Am 24. Febr. 1500 war Karl geboren. Damals war der Gregorianische Kalender noch nicht da, nach welchem die Endjahre der Jahrhunderte in der Regel keine Schaltjahre sind. Also mag der Geburtstag Karls für einen *Schalt*tag gelten. Aber nun kommt Mendoza mit seinem Calcul gewaltig in's Gedränge. Die Zahl 27 ($3\times3^2=3^3$) soll die Grundzahl des Lebens seyn. Zwar rechnet er nun, um dieselbe bey diesem Credit zu erhalten, 3 Jahre für die Kindheit ab, damit die Kaiserkrönung auf ein *Stufenjahr* falle. Aber 30 Jahre nach Karls Geburt konnte der 24. Febr. kein *Schalt*tag seyn, denn der ist aller *vier* Jahre, und 4 geht in der Division von 30 nicht auf, das Schaltjahr war nach dem Julianischen Kalender, der bis 1582 der einzige in der Christenheit war, nicht 1530, sondern 1528. Ferner will Mendoza dem Kaiser weiss machen, er stehe jetzt am dritten Stufenjahre. Ist aber 27 die Lebensgrundzahl, so ist Karl 57 Jahre alt, und 1557 ist wieder kein Schaltjahr. Und *wenn* es auch eines wäre, so würde doch „derselbe Schalttag" nicht zum *dritten* Male, sondern (inclusive des Geburtstages) zum 14. Male nahen. Wollte der Verf. einmal von der Chronologia mystica Gebrauch machen: so hätte er seine *Vorbilder* (die beyden Februar-Tragödien von Werner und Müllner) in dieser Hinsicht besser studiren sollen. Sie würden ihm wenigstens bemerkbar gemacht haben, dass der Schalttags-Calcul hier gar nicht anwendbar war, und dass er, wenn der kaiserliche Astrolog nicht als ein Ignorant in der Kalenderlehre erscheinen sollte, zu irgend einem andern Capitel der Philosophia occulta seine Zuflucht nehmen musste. Die Astrologie ist reich genug an dergleichen mystischen Schätzen, und wo der Dichter den Aberglauben braucht, darf er sie heben, wo er sie findet.

Aber *ist* Hr. N. ein Dichter? Das Ganze dieser Composition sagt *nein*, und das Einzelne spricht nirgends ein bestimmtes Ja, am wenigsten der Vers S. 146:

Ob er auch Thron und Scepter dir entwinde.

Zum Scepter passt hier zwar das Entwinden wohl eben so gut, als im Yngurd: „Und ob sie auch den Scepter dir entwänden, der Lorbeer bleibt;" aber dass er zum *Throne* nicht passt, hätte einem Dichter nicht füglich entgehen können.

Uebrigens ist das Buch splendid gedruckt, u. wir haben keinen gröberen Druckfehler darin gefunden, als den S. 112 am Ende: Ihrfurcht statt Ehrfurcht.

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Meklenburgischen Geschichtskunde; von Dr. *Hans Rud. Schröter*, ord. Prof. d. Mathematik u. s. w. zu Rostock. Bd I. Heft I. 1) Rostockische plattdeutsche Chronik von 1310-1314. 2) Specimen diplomatarii Rostochiensis 1268—1322. Rostock u. Schwerin, Stillersche Hofbuchh. 1826. XXIV u. 44 S. 4.

Die plattdeutsche Chronik erschien zuerst in den wöchentlichen Beylagen zu den Rostockschen Nachrichten u. Anzeigen 1824. St. 50, 51. 1825, St. 1-11. Die Urkunden beziehen sich grösstentheils auf die Zeit, welche das Fragment der Chronik umfasst. Auf der Rostocker Universitätsbibliothek befindet sich in einem starken Quartbande (I, 4. no. 6.) eine reiche Sammlung meist rostockischer Chroniken, die jetzt herausgegebene daselbst Blatt 2—11. Sie und zwey darauf folgende sind die Quelle der sogenannten rostockischen Chroniken, die alle an dem gemeinsamen Wahrzeichen kenntlich sind, dass sie anfangen: Es geschah u. s. w., u. weder vor 1310, noch über den ganzen Zeitraum von 1314-1487 das Geringste zu erzählen wissen. — Sprache und Ton der plattdeutschen Chronik sind höchst anziehend, die Bemerkk. des Herausg. verdienstlich. Die Zeit, von der die Chronik handelt, ist für Rostock allerdings sehr wichtig gewesen; die Stadt hatte mit Heinrich II., dem eigentlichen Begründer der Macht des meklenburgischen Hauses (regiert seit 1287), Erich von Dänemark und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg zu thun. Heinrich bedang im Frieden 1313 sich aus: *dat he ein dor tho siner handt apene hadde, dar he vrie uth unnd in mochte, offte eme de menheit aver den hals wusse.* Vergl. die von sieben verbannt gewesenen Rathsmitgliedern ausgestellte Urkunde Nr. 18.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. **108.** 1828.

Dramatische Dichtkunst.

Don Ramiro. Trauerspiel in drey Aufzügen von *H. G. Hotho.* Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1825. VIII und 152 S. 8. (16 Gr.)

Das Christenthum triumphirt hier wieder einmal über das Heidenthum. Der junge Heros, Sohn des Alfonso bellator von Arragon, soll auf miraculösen Befehl der heil. Jungfrau und des Erlösers den heidnischen König von Zaragoza bekehren mit Feuer und Schwert. Zuerst bekehrt er *ohne* Schwert, jedoch mit Liebes-Feuer, dessen Tochter Mirza, die er mit eigner Hand tauft. Zufällig kommt sie aber durch Feuer um, weil die Mauren einen Christentempel verbrennen, in welchem sie sich befindet. Ihr Bekehrer fällt im Zweykampfe mit ihrem Liebhaber Omar, den er zugleich mit tödtet; Zaragoza wird von Alfonso erobert, und da er den heidnischen König nicht bewegen kann, vor dem Kreuze sich zu beugen, so lässt er ihn grossmüthig abziehen in das Morgenland.

Am Schlusse einer versificirten Zueignung an den Leser sagt der Verf.:

> Früh hab' ich nach dem Lösungswort gerungen,
> Wie es der Delphier die Menschheit lehrt.
> Hab' ich, *sein Schwan*, mich zu ihm aufgeschwungen,
> Ist doch kein Schwanenlied, was ihr nun hört:
> Dem *Wissen* ist des *Liedes* Ton verklungen,
> Das *Schöne* hat zum *Wahren* sich verklärt,
> Doch neugeboren von der Wahrheit Lichte,
> Spielt jetzt der Erde Abglanz im Gedichte.

Wir müssen bekennen, dass wir ausser der Andeutung, diess solle nicht seine letzte Tragödie (nicht sein Schwanenlied) seyn, nicht verstehen, was er damit sagen will. Ist es wirklich nur als *Frage* gemeint, ob er als Schwan des Delphiers zu dem Gotte sich aufgeschwungen habe: so müssen wir ihm eine verneinende Antwort darauf geben. Er schwimmt im Wasser vom Anfange bis zu Ende, und obwohl er sich alle Mühe gibt, durch Plätschern dasselbe auf *Calderonische* Weise zu kräuseln, so erkennt man doch in ihm keinen Schwan. Als Probe seiner Poësie stehe hier ein Theil der Confirmations- und Tauf-Scene.

Mirza.

> Einsam sitzt ein Gott des Zornes,

> Stets verborgen, nie enthüllt,
> Allah auf dem Himmelsthron:
> Allah ist kein Gott der Liebe!

Ramiro.

> Doch der ewge Gott der Gnade,
> Der Enthüllte, Offenbare,
> Er lebt in der Liebe Geist.
>
> Warum blickst du mir in's Auge?
> Warum sinkst du mir an's Herz?
> Warum schlingen deine Arme
> Fest sich um des Freundes Brust?
> Findest du dein eignes Leben
> Nur in seinem Leben wieder?
> Sind wir Beyden ewig Eines?
>
> So gebiert sich Gott als Sohn,
> Um in ihm sich selbst zu lieben,
> Also ist er Sohn und Vater
> Und dreyeiniger heilger Geist.
>
> Dieser ewige Geist der Wahrheit
> Klopft im Busen der Natur,
> Lebt in ihren Riesengliedern,
> Und durchwebt die Höhn und Tiefen,
> Himmel, Meer und Land und Thier;
> Denn Gott ist die ewge Güte!
>
> Doch diess Himmelskind der Liebe,
> Ach es kennt den Vater nicht!
> Wohl trägt's seine heil'gen Züge,
> Doch sein Leichnam ist es nur,
> Gottes ewger Todesschlummer.
>
> Aber Gott ist Gott des Lebens,
> Und sich selber wiederkennend
> Wacht er auf im Geist des Menschen,
> Und begeht der Liebe Fest:
> Gott ist Mensch, der Mensch ist Gottes.
> Also hat, sich offenbarend,
> Von sich selber Gott gezeugt.
>
> Doch der Mensch in Erdennacht
> Traut der Schlange Schmeichelworten,
> Und isst von dem Baum des Lebens
> Leben sich, doch auch den Tod. —
> Diesen Tod zu tödten hing
> Christus an dem Kreuz der Leiden,
> Und begrub im Schooss der Erde,
> Was der Erde angehört.
>
> Aber dieser Tod des Todes
> Weckte den lebendgen Geist,

Und der Auferstandne lebt
Ewig nun und unvergänglich
Fort in der Gemeinde Geist.

Und in diesem Geist zu leben
Ist des Christen Paradies.

Doch nur wer den Geist der Lüge,
Wer in sich den Fürst(en) der Welt
Ueberwand, auf seines Herzens
Golgatha das Kreuz errichtend,
Demuthsvoll die tiefste Brust
Sich zur Schädelstätte weihte,
Schaut, in sich zu Gott geworden,
Mit dem heilgen Geist vereinigt,
Gottes ewges Angesicht.
Glaubst du diesen Gott der Wahrheit?

Mirza.

Ja ich glaub' ihn.

Ramiro.

Hat sein Himmel
Sich zu dir herabgesenkt?

Mirza.

Ist diess selige Gefühl
Der Versöhnung mit mir selber.
Und mit Gott sein Paradies,
Dann eröffnet's seine Pforten
Und nimmt eine Gläubge auf.

Ramiro.

Schwörst du Christus ewge Treue?

Mirza.

Wie ich selbst mir treu verbleibe,
Bleib' ich Gottes immerdar!

Ramiro.

Nun so nimm diess Kreuz der Schmerzen,
Beuge vor ihm Herz und Knie,
Und empfang' aus meinen Händen,
Die des heilgen Vaters Huld
Selbst zu diesem Amt gesegnet,
Jetzt des Geistes erste Weihe!
(Er geht, vom nahen Springbrunnen Wasser zu holen.)
Hier im Angesicht der Engel
Tauf' ich dich im Namen Gottes,
Vaters, Sohns und heiligen Geistes,
Mit der Wasserfluth der Busse.

So tauft Ramiro die geliebte Heidin, und Hr. Hotho den christlichen Leser. Aus der Zweyeinigkeit eines Liebespaares erklärt er die Dreyeinigkeit der Gottheit; wie sollte Mirza nicht daran glauben?

Im Allgemeinen besteht die Diction in diesem Producte aus zwey Figuren: Kreuz und Mondessichel, die charadenartig variirt werden: Kreuz auf Golgatha, Kreuz auf dem Ritterschwerte, Mondessichel am Himmel, sichelkrummer Saracenen-Säbel. Auch Calderons poëtische Astronomie wird nachgeahmt, aber wie? Seite 52 sagt Omar zu Ramiro:

Ja, Infant, ich steh' verfinstert
Vor dir da, ein halber Mond,
Doch dasselbe nächtige Dunkel,
Das jetzt tödtend mich umzogen,
Bringt, ich schwör's, auch dir den Tod!

Lebst du in der Sonne Glanz
Jetzt ein paradiesisch Leben,
Glaub', es soll der blühnde Tag
Nur zu schnell zur Nacht dir werden,
Und steigt dann der Mond herauf,
Fürchte seine Silbersichel!

Es möchte dem Saracenen wohl nachgesehen werden, wenn er die Halbmondphase für eine Verfinsterung hielte, und dass Ramiro kurz vorher (S. 47) als *Erde* zwischen die Sonne (Mirza) und den Halbmond (den jungen Heiden) treten will, um ihn zu verfinstern (was die Erde bekanntlich nur am *Vollmonde* thun kann), könnte das gebrechliche Gleichniss entschuldigen, da die Erde wenigstens *die* Macht hat, den Vollmond durch partielle Verfinsterung dem *Croissant ähnlich* zu machen. Aber wie passt das Bild des *Voll*mondes zu dem Muhamedaner? Hat er etwa ein bausbäckiges Angesicht? Wenn die Sache so gemeint ist, so sollte Ramiro, S. 47, wenigstens *so* bildern:

Breit als Vollmond stehst du da,
Doch da du den Halbmond ehrest,
Will ich dich darein verwandeln.

Aber immer würde das Gleichniss hinken; denn Ramiro will offenbar eine *totale* Mondfinsterniss hervor bringen, er will „*alle* Strahlen der Sonne allein trinken, und dem Nebenbuhler ihr Licht ganz entziehen.“ Die astronomischen Gleichnisse taugen überhaupt selten viel in der Poësie. Raupach lässt in irgend einem seiner früheren Stücke den Polarstern wandeln, auf- u. untergehen. Das ist *astronomisch* falsch. Jerta in der Schuld sagt: „Der Stern am Pol geht nur unter mit der Welt.“ Das mag astronomisch richtig seyn, aber beydes ist nicht sonderlich *poëtisch*. Jenes *choquirt* den Unterrichteten, dieses versteht *nur* der Unterrichtete. *Calderons* „Zwei Sonnen in Einer Ekliptik“ sind freylich noch dunkler, aber dergleichen Fehler, von grossen Dichtern begangen, heben den Satz nicht auf, dass Gleichnisse den vergleichenden Gegenstand *erläutern*, und, wo möglich, auch dem Volke anschaulich machen sollen.

Geschichte.

Geschichte des sächsischen Hochlandes, mit besonderer Beziehung auf das Amt Lauterstein u. angrenzende Städte, Schlösser und Rittergüter; herausgegeben von *Karl Wilh. Hering*, Pfarrer zu Zöblitz und des sächs. Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig ord. Mitgliede. Leipzig, b. Barth. 1828. *Erster* Theil.

XXVI und 585 S. *Zweyter* Theil, 176 Seiten. *Dritte* Abtheilung, 276 S. gr. 8.

Je seltener in unsern Zeiten die Specialgeschichten einzelner Landstriche, Städte und Provinzen sind, weil ihnen gewöhnlich die Besorgniss eines zu geringen Absatzes im Buchhandel entgegen tritt; desto erfreulicher ist die Erscheinung des vorliegenden Buches. Denn nicht nur, dass sie durch mehr als 700 Subscribenten gedeckt ward, unter welchen sich die Namen von sechs fürstlichen Personen aus dem königl. sächsischen Hause befinden, sondern auch, dass der Verf. seiner Leistung durch vieljährige Sammlungen, durch gründliches Quellenstudium, durch richtigen Tact in der Ausscheidung des Wahren von dem Fabelhaften, und des Interessanten von dem minder Erheblichen, gewachsen war. — Allerdings sind wenige deutsche Staaten an ältern *Stadtchroniken* so reich, wie das Königreich Sachsen, und namentlich wie die Provinz desselben: *der erzgebirgische Kreis;* allein wer je mit diesen Chroniken, die zum Theile dem 17. Jahrhunderte angehören, sich vertraut machte, weiss, wie viel Unrichtiges, Fabelhaftes, Kleinliches und Unbedeutendes sie in sich enthalten. Der Verf. kannte diejenigen derselben, welche zu seiner Aufgabe unmittelbar gehörten; er benutzte sie mit Kritik und Umsicht. Dabey nennt er in der Vorrede die Männer (unter ihnen den Kreishauptmann *von Fischer,* den Amtshauptmann *von Biedermann* u. a.), welche ihm den Gebrauch *der Archive* verstatteten, so wie die Prediger, welche ihm aus ihren Kirchenbüchern alles mittheilten, was sie bey mühsamer Durchgehung derselben aufgefunden hatten.

Bey der grossen Subscribentenzahl aus den verschiedensten Ständen, hielt es der Vf. für Pflicht, für die Culturgrade, Bedürfnisse und Wünsche Aller zu sorgen. So entstand der Plan, dass er dem *ersten* Theile, als dem Haupttheile, alles, was im eigentlichen Sinne *geschichtliches Interesse* hatte, einverleibte, das *rein Persönliche und Oertliche* hingegen dem *zweyten* und *dritten* Theile zuwies.

Mit Recht wählte der Verf. auf dem Titel den Namen *Hochland,* weil er *nicht* den ganzen erzgebirgischen Kreis, nach seiner geographischen Abgrenzung, und doch auch *mehr* umfassen wollte, als man mit dem gewöhnlichen Ausdrucke des sächsischen *Obergebirges* bezeichnet.

Der Verf. eröffnet den ersten, allgemeinen, Theil mit der Schilderung des, im Mittelalter über das Erzgebirge sich ausdehnenden u. bis hart an die Niederungen der beyden Mulden reichenden, grossen Waldes *Miriquidi,* und mit der Beschreibung der Niederlassung des slavischen Stammes der *Sorben* im nachmaligen Meissnerlande, ihrer Lebensweise und ihres Gottesdienstes. Dann folgt die Darstellung der Zeit, wo das Land von den Deutschen erobert, die Mark Meissen begründet, das Christenthum eingeführt und verbreitet, und, im zweyten Viertheile des zwölften Jahrhunderts, die Mark Meissen in der Dynastie *Wettin* erblich ward. Der Vf. gibt, bey der Durchführung der Specialgeschichte, nicht blos eine trockene Nomenclatur von Regentennamen, errichteten Burgen u. Städten, u. von den minder erheblichen Ereignissen; vielmehr führt er durchaus das Besondere auf das Allgemeine in der meissnisch-sächsischen u. deutschen Geschichte zurück, so dass die Hauptbegebenheiten des Landes von den ältesten Zeiten an, bis herab auf die Zeiten nach dem Wiener Congresse, bald mit mehr, bald mit weniger Ausführlichkeit, nach dem von dem Verf. beabsichtigten Zwecke, erzählt werden.

Während es in diesen Blättern zu weit führen würde, wenn Rec. über mehrere abweichende Ansichten und Meinungen, welche die älteste Zeit des Meissnerlandes betreffen, in tiefere Untersuchungen eingehen wollte (wo so Vieles auf der verschiedenartigen Erklärung einzelner Stellen der zur vaterländischen Geschichte gehörenden scriptores rerum germanicarum beruht), verweist der Rec. seine Leser hauptsächlich auf die sorgfältige und sachkundige Bearbeitung derjenigen Gegenstände, welche, in der systematischen und compendiarischen Behandlung der vaterländischen Geschichte, entweder gar nicht, oder nur im Vorbeygehen berührt werden können. Dahin rechnet, vor allen, Rec. die Nachweisungen des Anfangs des sächsischen *Bergbaues* in den einzelnen Theilen des Erzgebirges; der Entstehung einzelner Städte, und der vielen, kleinern interessanten Züge aus dem Leben sächsischer Fürsten, Ritter und einzelner Bürger.

Recht an seinem Orte wird hier derjenige Theil des Hussitenkrieges erzählt, welcher die sächsischen Provinzen, namentlich das erzgebirgische Hochland, betraf; der Bruderkrieg; der Prinzenraub; die Begründung Marienbergs (nach der blos im Manuscripte existirenden Chronik Marienbergs von *Donat*); die Wirkung der Reformation, und deren Ausbreitung im Hochlande; das Aufblühen der Schulen in demselben; die Verwendung der Klöster zum Besten der Schulen; die Schlacht bey Mühlberg mit ihren Folgen; der Calvinismus in Sachsen; der dreyssigjährige Krieg, und die Verheerungen der Oestreicher im Hochlande (z. B. die nächtliche Erstürmung von Zschopau); der Prager Friede; die Fortsetzung des Kampfes bis zu dem westphälischen Frieden; der Verfall des Bergbaues während dieses Krieges; Begründung von Johann-Georgenstadt; die Wilddieberey; der Ertrag der Bergwerke; die Blaufarbenwerke; die Schweden in Sachsen unter Carl XII.; der siebenjährige Krieg; das warme Bad bey Wolkenstein; der bayerische Erbfolgekrieg, und dann die neueste Zeit, mit den über Sachsen gekommenen Kämpfen. — Ein sehr vollständiges *Register* erleichtert den Gebrauch des reichhaltigen Bandes.

Der *zweyte* Band enthält *Annalen des säch-*

sischen Hochlandes und des Amtes Lauterstein, nebst angrenzenden Städten, Herrschaften und Rittergütern insbesondere. Wenn gleich die hier mitgetheilten Nachrichten zunächst *örtliches* Interesse haben, und selbst über einzelne Frucht- und Lebensmittel-Preise, über Verheerungen durch Feuer, über einzelne angestellte Personen, über angekommene Zigeuner, über Todtschläge, Collecten u. s. w. sich verbreiten; so finden sich doch unter dieser Masse von speciellen Stoffen manche Einzelnheiten, die nicht ohne Werth und Brauchbarkeit für die allgemeine Geschichte Sachsens sind. Es ist aber vorauszusehen, dass eben diese Einzelnheiten bey vielen Subscribenten auf das Werk aus dem Stande der Bürger und Landleute sehr willkommen seyn werden. (S. 135 muss der Druckfehler des Todesjahres des Churfürsten Friedrich August I. [1737] in 1733 berichtigt werden.)

Der *dritte* Band (hier: dritte *Abtheilung* genannt) enthält im *ersten* Abschnitte mehrere *Urkunden* und *Actenstücke;* im *zweyten* die Verzeichnisse der im Hochgebirge vormals und gegenwärtig angestellten Amtshauptleute, Justizbeamten, Rentbeamten, Steuereinnehmer, Superintendenten, Pastoren, Schullehrer u. s. w. Es thut dem Sachsen wohl, hier manchen Namen zu finden, der weit über die Grenzen des Hochgebirgs hinaus segensreich wirkte, und von welchen einige selbst der Literärgeschichte Deutschlands angehören.

Der Verf. hat sich gewiss durch dieses, aus langjährigem, mühsamen Fleisse entstandene, Werk ein Verdienst um die Geschichte des Vaterlandes erworben, und dadurch die Wahrheit des Horazischen Sinnspruchs als treuer Sachse bestätigt: *Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.*

Kurze Anzeigen.

Die vier Rechnungsarten und die Casus der deutschen Sprache, in ihrer gegenseitigen Beziehung und ihrem Zusammenhange mit einigen andern Verstandesverrichtungen. Programm zur Prüfung der Zöglinge der Gewerbschule, Ostern 1826. Von *K. F. Klöden,* Director. Berlin, gedruckt bey Dieterici. 98 S. 8.

In dieser Abhandlung sucht der Verf. die Bedeutung der Casus, ihren Grund und Zusammenhang mit den mathematischen Operationen des Verstandes, ohne sich dabey auf höhere Rechnungsarten einzulassen, nachzuweisen, und will dadurch zugleich Andern Gelegenheit geben, über diesen Gegenstand weiter nachzudenken. Wer mit den mathematischen Wissenschaften vertraut ist, wird dieser Schrift gewiss Interesse abgewinnen, und überzeugt werden, dass die Casus unserer Sprache in dem Combinations-, Reflexions- und Abstractions-Vermögen des Menschen begründet sind. Von S. 79—98 folgt die fortgesetzte Nachricht über den Zustand der Erwerbschule in Berlin, deren Schülerzahl jetzt 65 ist. Bey den geschilderten vortrefflichen innern und äussern Mitteln dieser Anstalt wird gewiss der Zweck derselben, nämlich: Verbreitung gemeinnützlicher Kenntnisse für Gewerbtreibende, im weitesten Sinne des Wortes, erreicht werden.

Proceres, oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte, von *J. P. Gerlach,* drittem Pfarrer der Stadt Fürth. 2. Bds. 2. Abtheilung. Mit (5) Kupfern (Umrissen, aber sehr guten, von *Heideloff*). Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. 252 S. (1 Thlr.)

Acht Biographien von *Ludwig dem Bayer, Rudolph von Erlach,* dem Retter Berns 1333, als es von den nahen Baronen gedrängt wurde, *Chr. Columbus, Emanuel d. Gr., Wilhelm von Oranien, Stanislaus Lesczinsky, Georg Washington* und *Napoleon.* Unparteylichkeit und gedrängte Kürze zeichnen dieselben vor ähnlichen Arbeiten aus. Der Styl ist nicht sehr blühend, aber, bey allem Ernste, doch nicht ermüdend. S. 24, muss *Wurzen* in *Wurschen* verwandelt werden, und S. 243 findet sich ein „*kleines Ländchen*;“ ein *Ländchen* ist jedoch schon für sich selbst klein genug. Jeder Biographie geht eine Einleitung voraus, um den Leser auf den richtigen Gesichtspunct zu führen, und mit zwey Worten wird dann noch der nachfolgenden Schicksale des Landes, wo der geschilderte Held wirkte, bis zu unsrer Zeit gedacht. Druck und Papier ist anständig.

Frauengunst, oder das Geheimniss, sich beym schönen Geschlechte beliebt zu machen, seine Gunst und den Sieg über dasselbe zu erlangen. Nebst einer Abhandlung von den Kennzeichen eines zärtlichen Temperaments und einem Anhange, enthaltend die Gedanken des Montaigne, Labruyere und Larochefoucauld über diesen Gegenstand. Von *Louis de St. Ange.* Frey nach dem Französischen von *August von B.* Ilmenau, bey Voigt. 1826. 214 S. (18 Gr.)

Bey Schriften, wie die genannte ist, darf man beynahe nur *negative* Anforderungen machen. Es ist schon viel, wenn sie nur nicht der Sinnlichkeit fröhnen, der Verschmitztheit neue Waffen geben. In beyderley Hinsicht ist diese Arbeit untadelhaft, und in so fern kann — ein blöder Liebhaber daraus zu lernen suchen, ob und wie seine Doris zu gewinnen sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 109. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Der *Verein zur Beförderung der dänischen Literatur* hat für die beste Beantwortung der Preisaufgabe: „Auf welche Weise hat sich aus der gemeinschaftlichen Stammsprache, dem Isländischen, die Schriftsprache in den drey nordischen Reichen, und insbesondere in Dänemark entwickelt?" eine Prämie von 50 Species-Thlrn. und ein Accessit von 25 Species ausgeboten. Die Beantwortungen müssen vor Ende Octobers 1828 eingesandt werden.

Eine interessante *Uebersicht der Verhandlungen der Königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* im letzten Jahre gibt die in Deutschland noch immer viel zu wenig bekannte dänische Literatur-Zeitung (aus welcher wenigstens dann und wann wohl Auszüge der Beurtheilungen und Angaben des Inhalts der vorzüglichern dänischen Schriften in deutschen Literatur-Zeitungen mitgetheilt werden sollen), No. 47 fg. — Danach ist unter andern die Commission für *das grosse dänische Wörterbuch*, welches die Gesellschaft herausgibt, mit der Revision des Buchstaben *R* bedeutend fortgeschritten, und der Buchstabe *P* ist unter der Presse. — Die Gesellschaft hat eine eigene *Committée für die Meteorologie* ernannt, bestehend aus dem Oberhofmarschall Hauch, Prof. Oerstedt und Prof. Schouw. Täglich waren auf Veranstaltung derselben meteorologische Bemerkungen nach einer gewissen Norm nicht nur im eigentlichen Dänemark, sondern auch in den entlegensten Theilen der dänischen Lande, auf Island, Grönland, den westindischen Inseln und auf den Küsten von Guinea gemacht.

Am 29. Nov. disputirte bey der Copenhagener Universität *Carl Adolph Thortsen*, Adjunct bey der Gelehrtenschule in Helsingör für den Magistergrad. Seine Disputation handelte: *De coniunctivi modo eiusque usu in lingua latina.* 156 S. — Die *auf Borchs Collegium gehaltenen Disputationen* im Nachsommer waren: *Johannes Brochner Comment. de epistola posteriori Pauli ad Timotheum Spec. II.*, d. 20. Jun. — *S. C. W. Bindesböll de morte etiam incerta animi immortalitate sponte oppetenda*, d. 29. Jun. — *N. B. Krarup observationum criticarum in libros Ciceronis de republica Spec. II.*, d. 3. Jul. — *J. M. Watsenow de villicis secundum antiquas leges patrias aliaque monumenta historica*, d. 20. July.

Die Programme der Gelehrtenschulen Dänemarks im letzten Herbste waren: Von der *Metropolitanschule in Copenhagen: oratio habita in solennibus Scholae ad tres collegas muneri suo praeficiendas, scripsit N. L. Nissen, Rector Scholae*, 14 S. in 4. — Von der *Rothschilder Kathedralschule*: *Spuria nonnulla in orationibus Ciceronis ex indiciis internis arguuntur; accedit corollarium de lacuna in oratione pro Sexto Roscio Amerino cap. XLV; scripsit S. N. J. Bloch, Rector Scholae.* 19 S. in 4. — Von der *Gelehrtenschule in Friedrichsborg:* Ueber die Einfachheit und Natürlichkeit der hebräischen Sprache von F. C. v. Haven, Lehrer in der Mathematik, 51 S. in 4. — Von der *Gelehrtenschule zu Helsingör:* Gedichte des Alterthums, übersetzt und erklärt durch S. Meisling, Rector. 1stes Heft (Hesiods Beschäftigungen und Tage. Martials Epigramme. 1stes und 2tes Buch.); 2tes Heft (Virgil über den Landbau). — Von der *Gelehrtenschule zu Slagelse:* das 11te Buch von Apuleius Metamorphosis, übersetzt und begleitet mit Einleitung und Anmerkungen von C. P. Andersen. 118 S. in 8. — Von der *Kathedralschule zu Nykiöbing:* Beytrag zur Sache der Muttersprache und ihrer Rechtschreibung von L. Berg, Adjunct. 31 S. in 8. — Von der *Schule zu Ripen: Oratio, quam in Schola Ripensi ante hos C annos aedificata atque restituta ipsis Idibus Ianuarii, quo die olim erat dedicata ad memoriam restitutionis pie recolendam, habuit P. N. Thorup, Rector Scholae.*

Als Gelegenheitsschriften, die *Soröer Akademie* angehend, sind herausgekommen. Rede bey Einweihung der Akademie zu Soröe den 21. May 1827 von Ove Malling, geheimen Staatsminister; 24 S. in 4. — Die Freyheit des menschlichen Willens nach Ferdinand Bockshammer; Einladungsschrift zum öffentlichen Examen bey der Soröer Akademie am 23. Jul. 1827, von N. Fogtmann, Lector in der Religion und Moral. 33 S. in 4.

Bey der schönen Feyer des 60jährigen Jubiläums *des Landgrafen Carl zu Hessen*, als Statthalters der Herzogthümer Schleswig und Holstein, am 9. Nov. 1827, wurden demselben von der Universität die Diplome der Doctorwürde in allen 4 Facultäten durch die beyden

ältesten Decane, den Dr. Eckermann in der theologischen, und den Dr. Fischer in der medicinischen Facultät, feyerlichst übermacht. Der Jubelgreis gab in einer geistvollen Erwiederung jeder Facultät seinen Wahlspruch in Beziehung auf ihr Bemühen, mit treffenden rechtfertigenden weiteren Erörterungen; nämlich der theol. Facultät: „Niemand weiss, was in Gott ist, ohne den Geist Gottes;“ der juristischen: „*Summum ius summa iniuria;*“ der medicinischen: „*Nosce te ipsum;*“ der philosophischen: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ —

Mittels Diplom vom 2. Sept. 1827 ist der Consistorialassessor und Pastor J. C. *Oestergaard* zu Oddens nach eingesandter Dissertation *de explicatione Prophetae Jonae* von der theologischen Facultät der Universität in Leipzig zum Doctor der Theologie creirt worden.

Mehreren *geistlichen Bedienungen in Dänemark*, an der Zahl 47, ist eine Erleichterung in den davon zu erlegenden Steuern und Abgaben bewilligt worden, wie schon früher mehreren andern geistlichen Bedienungen eine ähnliche Erleichterung ertheilt worden ist.

Dem Wunsche des Pastors *Praetorius auf St. Thomas* zu Folge hat die *dänische Missionsgesellschaft* den kleinen Katechismus Luthers, und ein von gedachtem Pastor entworfenes Lehrbuch in Creolischer Sprache drucken, auch das Creolische Gesangbuch neu auflegen lassen, und seine geistlichen Schriften für die armen Neger im dänischen Westindien abgesandt. — Durch Bemühen derselben Missionsgesellschaft ist unterm 2. Sept. 1826 der basler Missionsgesellschaft vom Könige verstattet, Missionäre nach der dänischen Küste von Guinea abzusenden. Es sind von Basel aus nun 4 Zöglinge der dortigen Missionsschule nach Copenhagen gesandt, um daselbst sich mit der dänischen Sprache und der wechselseitigen Schuleinrichtung bekannt zu machen, und dann im nächsten Frühjahre mit dänischen Schiffen zu ihrer Bestimmung abzugehen, wo sie dann drey Basler Missionäre in der amerikanischen Colonie *Liberia* (zwischen dem Englischen Etablissement zu *Sierra Leona* u. den dänischen dortigen Besitzungen in der Mitte liegend) bereits vorfinden werden. — Ebenfalls ist durch die dänische Missionsgesellschaft für die Colonie Julianshaab auf Grönland eine Kirche erbaut worden, die in Norwegen gezimmert, und jetzt in Copenhagen aufgesetzt ist. Die Absendung musste bis weiter unterbleiben, da die ungeheure Schiffsfracht von 4000 Rbthlr. für die Ueberfahrt verlangt wurde. Der würdige Pastor *Rönne* in Lyngbye, der Hauptstifter dieser Gesellschaft, forderte darauf die dänischen Damen zu Handarbeiten, und die dänischen Männer zu Geldbeytragen zu dieser Ueberfahrt auf. Durch die Ausstellung und einen Verkauf der zahlreichen eingegangenen Arbeiten, so wie durch die bedeutenden Geldbeyträge, wozu auch der König 100 Rbthlr. und die Königin eben so viel gab, ist der grösste Theil jener Kosten jetzt zusammen gebracht, und die Kirche wird dann wohl im nächsten Frühjahre abgehen. Auch für bessere Ausbildung der grönländischen National-Katecheten hat die Gesellschaft ihr Möglichstes gethan.

Von dem Grafen F. A. *Holstein zu Holsteinberg* ist eine kleine Schrift über die Sache der Griechen und ihre Förderung in Dänemark erschienen, in welcher er mit edler Beredtsamkeit zu milden Beyträgen für dieselben auffordert, welches auch von nicht unbedeutendem Erfolge gewesen ist. — Der Deputirte in der Schleswig-Holsteinischen Canzeley, Etatsrath *Höpp*, hat auf königlichen Befehl in den Monaten Sept. und Oct. eine Reise durch die deutschen Lande des Königs von Dänemark gemacht, um die Probeschulen des wechselseitigen Unterrichtes, die in allen Propsteyen daselbst angelegt sind, zu untersuchen, und darüber seinen Bericht abzustatten. Der als Schriftsteller in diesem (wie im militairischen) Fache rühmlichst bekannte Major *v. Krohn* begleitete ihn auf dieser Visitationsreise.

Die *Gesellschaft zur Ausbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Dänemark* lässt auch während dieses Winters zu Copenhagen öffentliche unentgeltliche Vorlesungen über dahin gehörende Gegenstände durch die Professoren Oerstedt und Zeise, so wie durch den Dr. Forchhammer halten.

Dem Berichte des Königl. Sanitätscollegii über den *Fortgang der Vaccine in den dänischen Landen* (mit Ausnahme der Herzogthümer) zufolge, sind im Jahre 1826, dem 25sten Jahre seit Einführung der Vaccination, 28,775 Personen vaccinirt worden, und die Gesammtzahl aller Vaccinirten in den vorhergegangenen 24 Jahren betrug im Ganzen 583,973. Rücksichtlich Grönlands ist dabey bemerkt, dass die natürlichen Kinderblattern durch ein englisches Schiff nach dem sogenannten Hunde-Eilande gebracht worden, und unter den dortigen Einwohnern ausgebrochen sind; dass jedoch dem Uebel durch die Vaccine bald Einhalt geschehen.

Nach dem von dem Justizrathe *Spangler* herausgegebenen *Katalog der bedeutenden Gemäldesammlung auf dem beynahe wieder vollendeten Christiansburger-Schlosse zu Copenhagen* zählt selbige 890 Nummern, ausser einer Sammlung von Königlichen Portraits des Oldenburgischen Stammes. Die Gemäldesammlung befasst danach 3 Abtheilungen, wovon die erste die italienische, die zweite die holländische Schule, und die dritte Gemälde von französischen, deutschen und dänischen Meistern umfasst. Die Gallerie besitzt von ungefähr 450 Malern Gemälde, worunter 3 von Raphael, 3 von Giulio Romano, 6 von Salvator Rosa, 3 von Albrecht Dürer, 15 von Lucas Cranach etc. und 102 von dänischen Meistern sich befinden. — Unter den Gemälden der Ausstellung der Kunstakademie im Frühjahre zeichnete sich durch Grösse, Reichthum und Schönheit eins vom Prof. *Lund*, die Einführung des Christenthumes in Dänemark durch Anscharius, aus. — Der geistvolle dänische Bildhauer *Bisson* zu Rom hat ein treffliches Basrelief, Hectors Tod vorstellend, vollendet, welches mit einigen Büsten von seiner Hand nächstes Frühjahr hier erwartet wird. —

Ankündigungen.

ICHNEUMONOLOGIA EUROPAEA.

Die Monographie der europäischen Schlupfwespen, an welcher ich, seit beynahe fünf und zwanzig Jahren, mit besonderer Vorliebe gearbeitet habe, ist nun zum Drucke fertig. Sie ist theils durch das, was ich selbst sammelte, aber eben so sehr durch die ansehnlichen Beyträge, die ich von einer grossen Anzahl Entomologen und anderer Freunde, nicht blos aus Deutschland, sondern aus den meisten übrigen europäischen und angrenzenden asiatischen Ländern, erhielt, sehr reichhaltig geworden. Die Forderung, die ich an eine jede Monographie mache, ist, dass sie ihren Gegenstand, nach allen Richtungen hin, vollständig zu erschöpfen suche; und die Ausführung meines Vorsatzes, jener Forderung in dieser Monographie zu entsprechen, hat auch das Ihrige zur Erweiterung des Werkes beygetragen. Es sind darin über 1200, grösstentheils neue, europäische Arten, mit einer Menge von Abarten, insgesammt nach eigener Ansicht, genau beschrieben; dabey ist Alles, was ich von den Wohnörtern und der Naturgeschichte der beschriebenen Art in Erfahrung brachte, getreulich aufgezeichnet, und eine ganz vollständige kritisch-beleuchtete Synonymie hinzugefügt. Kein einziges Citat ist blos auf Auctorität niedergeschrieben, sondern alle sind von mir selbst genau verglichen und geprüft worden. Die systematische Eintheilung in Gattungen, Familien und Sectionen stimmt in der Hauptsache mit dem *Conspectus Ichneumonidum* überein, welchen Nees von Esenbeck und ich, im neunten Bande der Verhandlungen der Kaiserl. Leop. Carol. Akademie der Naturforscher, geliefert haben; doch sind einige Familien zu neuen Gattungen erhoben worden, und den übrigen Familien habe ich besondere Namen gegeben, so dass man sie auch als Untergattungen betrachten kann. Eine Probe der Behandlung wird in einem der nächsten Hefte der Isis mitgetheilt werden. Diese Monographie soll nun, unter dem Titel:

Ichneumonologia europaea,

in lateinischer Sprache, erscheinen, und zwar in Octav in *drey Bänden*, wovon der *erste*, ausser der Geschichte der Kenntniss und Bearbeitung dieser Insecten, von Aristoteles an bis auf die jetzige Zeit, das Allgemeine über die Ichneumoniden, und die Gattung *Ichneumon*, enthalten wird; der *zweyte*, die Gattungen *Tryphon* (Fallén), *Trogus*, *Alomya* und *Cryptus*; der *dritte* die Gattungen *Pimpla*, *Metopius*, *Bassus*, *Banchus*, *Ophion*, *Hellwigia* (Gravenh.), *Acaenites* und *Xorides*, nebst den Supplementen (d. h. denjenigen europäischen Arten aus allen übrigen Schriften, die ich nicht auf mir bekannte habe beziehen können, nach den vorhandenen Beschreibungen) und den Registern.

Da ich den Verlag selbst übernommen habe, so bin ich gewillt, *Subscription* auf das Werk zu eröffnen. Die Bogenzahl des Ganzen lässt sich noch nicht genau bestimmen, wird aber ohngefähr zwischen 160 und 170 betragen. *Der Preis eines jeden Bogens* ist für die *Subscribenten* auf *einen guten Groschen* Conv. M. festgesetzt, der *nachherige Ladenpreis* wird gerade das *Doppelte* betragen. Exemplare auf Schreibpapier sind um ein Sechstel theurer. Da das Manuscript ganz fertig ist, der Druck schon begonnen hat und ununterbrochen fortgesetzt werden soll, so können alle drey Bände *bis Ostern* 1829 erscheinen. Bis dahin ist auch der Subscriptionstermin festgesetzt. Nachher tritt der Ladenpreis ein. *Die Namen der Subscribenten*, welche ich *sehr deutlich, mit Vor- und Zunamen, Charakter und Wohnort*, geschrieben einzusenden bitte, werden dem ersten Theile vorgedruckt. — Mehrere meiner Freunde haben sich gefälligst erboten, Subscriptionen zu sammeln, nämlich:

In Berlin . . . . . Herr Geh. Med. Rath *Kluge*.
— Bonn . . . . . — Professor *Nees v. Esenbeck*.
— Braunschweig . — Hofmedicus *Zinken*, genannt *Sommer*.
— Dresden . . . . — Professor *Reichenbach*.
— Frankfurt a. M. — Ober-Lieutenant *v. Heyden*.
— Göttingen . . . — Hofrath *Hausmann*.
— Greifswalde . . — Professor *Hornschuch*.
— Halle . . . . . — Professor *Germar*.
— Hannover . . . — Hof-Küchen-Schreiber *Hegewisch*.
— Kiel . . . . . . — Hofrath *Wiedemann*.
— Königsberg . . — Professor *v. Baer*.
— Kopenhagen . . — Professor *Reinhardt*.
— Leipzig . . . . — Professor *Schwägrichen*.
— München . . . — Hofrath *Oken*.
— Nürnberg . . . — Kupferstecher *I. Sturm*.
— Prag . . . . . — Professor *Pressl*.
— Wien . . . . . — Dr. *Kollar*.
— Zürich . . . . — Dr. *Schinz*.

Die Subscribenten belieben sich an einen der genannten Naturforscher oder an mich selbst zu wenden. Auch wird es mir sehr willkommen seyn, wenn noch andere Freunde und Beförderer der Entomologie Subscriptionen sammeln wollen, wogegen ich auf sechs Exemplare das siebente frey gebe. Zu Ostern 1829 werden die verlangten Exemplare frey bis an die genannten Oerter geliefert. Subscribenten, welche die einzelnen Theile, sogleich wie sie erscheinen, zugesandt haben wollen, müssen jedoch die ganzen Transportkosten selbst tragen.

Breslau, den 27. Februar 1828.

Professor Gravenhorst.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Deutscher Fürstenspiegel aus dem 16ten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth zu Braunschweig-Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen

Urkunden herausgegeben von *Friedr. Karl v. Strombeck.* gr. 4. auf weisses Druckpap. 1 Rthlr.
auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gGr.
auf Velinpap. 2 Rthlr.

Bey A. *Bossange* in *Leipzig* ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

„*Friedrich Styndall,* oder das verhängnissvolle Jahr, ein historisch-philosophischer Roman aus dem Französischen des *Kératry,* übersetzt von *L. Storch.* 3 Bde. kl. 8. Leipzig, 1828, auf weisses Druckpapier sauber geheftet 3 Rthlr.

Es ist dieses der zweyte vom französischen Autor geschriebene Roman und gewiss wie der erste (*les derniers des Beaumanoirs*) ein nicht gewöhnliches Product; denn der Verkauf der ersten starken Original-Ausgabe, schon im ersten Monate seines Erscheinens, spricht hinlänglich für dessen Gehalt. Die Handlung geht 1767 in Wien vor und von *Maria Theresia,* dem Erzherzog, Fürsten *Esterhazy,* Dr. *van Swieten, Metastasio, Jameray Duval, Winkelmann* und andern berühmten Männern jener Zeit finden sich Particularitäten, die, bis jetzt unbekannt, manchem Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Uebersetzung ist vortrefflich gelungen; Druck und Papier lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig.

Im Laufe dieses Jahrs erscheinen:

Les Mémoires de Savary, Duc de Rovigo, ministre de la police générale sous Napoléon. 8 vol. in 8.

Dieselben in einer guten deutschen Uebersetzung.

Erstere in Paris, letztere in Leipzig, beyde bey mir, und alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Leipzig, d. 14. April. 1828.

A. Bossange.

Literarische Anzeige.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Salvandy, Don Alonso ou l'Espagne
3 Vol. br. Rthlr. 2. 8 Gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Carl Hoffmann.

Subscriptions-Anzeige.

Den Buchhandlungen und Freunden geistlicher Erbauung, welche Subscription auf: *Luthers Predigten* über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage, zum Gebrauche der häuslichen Andacht unserer Zeit, bearbeitet von Dr. Fr. Imman. *Niethammer,* gr. 8. — anzunehmen geneigt sind, wird eröffnet, dass der Termin hierzu bis zu Ende des Monats Junius verlängert ist.

Nürnberg, d. 15. März. 1828.

Riegel- und Wiessnersche Buchhandlung.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Versuch einer Geschichte der christlichen Glaubenslehre und der merkwürdigsten Systeme, Compendien, Normalschriften und Katechismen der christlichen Hauptpartieen. Von *Joh. Heinr. Schickedanz.* gr. 8.
1 Rthlr. 16 gGr.

In zwey Hauptabschnitten handelt diess Werk die vollständige Geschichte der Dogmatik vor und nach der Reformation ab, und ist, nach dem Urtheile des berühmten Professors *Sever. Vater,* der das Manuscript vor dem Drucke kannte, ein, vorzüglich der Uebersichtlichkeit wegen, höchst brauchbares Buch, von zweckmässiger Einrichtung und vielen treffenden Gedanken.

Kupferstich - Auction.

Eine Kupferstichsammlung, in welcher sich viele vorzügliche Blätter von den besten Meistern aus verschiedenen Schulen, als *J. G. Müller, Nantueil, Berwic, Desnoyer, Woollett, Strange, Sharp, R. Morghen, Longhi, Brown Bolswert, Gmelin, Volpato, Wille, Farlom, Bartolozzi, Wand, Ryder* u. m. A. befinden, soll zu *Halberstadt,*

am 2. Julii 1828

und folgende Tage, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, in dem Hause No. 41. am Domplatze, gegen gleich baare Bezahlung in Preuss. klingendem Courant, unter gerichtlicher Direction, durch den Königl. Auctions-Commissarius *Hesse* öffentlich meistbietend verkauft werden. Der gedruckte Katalog ist an die bedeutendsten Buch- und Kunsthandlungen versendet, von welchen die Kunstfreunde und Liebhaber solchen erhalten werden.

Zu Besorgung auswärtiger Bestellungen, wenn solche in frankirten Briefen erfolgen, haben sich die in Halberstadt bestehenden Löbl. Buchhandlungen des Hrn. Doctor *Vogler,* Hrn. *Helm* und Hrn. *Brüggemann,* ingleichen der Herr Adjutant Lieutenant *Heldrung* und Herr Apotheker *Lucanus* bereit erklärt.

Das kunstliebende Publicum wird hiervon in Kenntniss gesetzt:

im Auftrage
des Königl. Pupillen-Collegii
zu Halberstadt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 110. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1828 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 12. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Hebräische Sprache: Küchler,* K. G., P. E., analyt. Uebungen n. *Gesenius* Lesebuche. *) *Hebräische Gesellschaften. Fleck,* Mg. F. F., hebräisch-exeget. Gesellschaft. *Niedner,* Mg. C. W. *Arabische Sprache. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., d. Anfangsgründe n. s. *Instituti. ad fundamenta ling. arab.* 1828. b. Barth. 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., über auserlesene Stellen aus Xenophons Cyropädie. *Hermann,* G., P. O., über Aristophanes Wolken. *Beier,* K., P. E., über Plutarchs Lebensbeschreibung d. Cicero u. Vergleichung desselben mit Demosthenes, n. der von Hrn. Prof. *Schäfer* besorgten Ausgabe. *) *Ueber das Wesen des Atticismus. Fritzsche,* Mg. F. V., sowohl des ältern, als des neuern, mit bes. Rücksicht auf die Lehren der Atticisten. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., über Cicero's vierte Rede wider Verres, v. d. Kunstwerken. *Rost,* F. W. E., P. E., über d. Plautus *Curculio. Beier,* K., P. E., üb. Cicero's Reden gegen Catilina u. dessen Mitverschworne. *Nobbe,* K. F. A., P. E., über das 1. Buch der Republik d. Cicero. *Fritzsche,* Mg. F. V., üb das 1. 2. u. 3. Buch der Annalen d. Tacitus. *Jahn,* Mg. J. C., über auserlesene Gedichte d. Tibull. *) *Ueber lateinischen Styl. Hermann,* G., P. O. **) *Sprachfügungslehre der Lateiner. Beier,* K., P. E. ***) *Kritik und Hermeneutik. Jahn,* Mg., J. C. *Philologische Uebungen. Beck,* Dr. C. D., P. O., Sem. phil. Direct., philologisch-kritische Uebungen im Königl. philolog. Seminar., didaktische Uebungen. *Hermann,* G., P. O., Uebungen d. griech. Gesellsch. *Rost,* F. W. E., P. E., Uebungen im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Weiske,* B. G., P. E., schriftliche u. mündliche Uebungen d. Lausitz. Gesellsch. *Beier,* K., P. E., Uebungen in Erklärung u. krit. Behandlung alter Classiker, im Latein-Schreiben u. Disputiren überhaupt. *Nobbe,* K. F. A., P. E., lat. Schreibe- u. Disputirübungen. *Frotscher,* Mg. K. H., Uebungen d. lat. Gesellsch. *Forbiger,* Mg. A., prakt. Uebungen, die alten Schriftsteller Schülern zu erklären. *Fritzsche,* Mg. F. V., Uebungen der philol. Gesellsch. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer,* Mg. H. A., Lect. Publ., Theorie d. Declamation mit erläut. Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung seines Handb.: *Teone* (Lpz. b. Hinrichs). *Derselbe,* Anleitung zu declamat. Ueb., für künftige Religionslehrer, n. s. Lehrb.: *Anleitung zur gründlichen Bildung des declam. Vortrags für geistl. Beredsamkeit* (Lpz. b. Liebeskind), u. für Studirende aus andern Facultt. *Französische Sprache. Beck,* Mg. J. R. W., P. u. Lect. publ., über d. vorzüglichern Eigenheiten der franz. Sprache, Beschluss. *Ders.,* Erklärung des Misanthrope von *Moliere,* mit Beziehung auf die Urtheile d. Kritiker. *Dümas,* T., über franz. Sprache u. Literatur. *Italienische Sprache. Rathgeber,* Mg. F. A. C., Lect. publ., Anfangsgründe, nach *Keil's* Grammat. (Erfurt b. Kaiser 1821.), verbunden mit *Goldoni's* Comödie *le donne curiose* (Scelta delle migliori commedie di Goldoni, con note di A. *Montucci,* Lips. 1828. presso Fed. Fleischer. T. I.); hierauf Fortsetz. der Gerusalemme liberata di Torq. Tasso vom 2. Gesange an (Parnasso ital. Lpz. 1827. b. E. Fleischer). *Spanische Sprache. Rathgeber,* Mg. F. A. C., Lect. publ., Anfangsgründe d. span. Sprache, n. *Conr. Lüdger's* theoretisch-prakt. Lehrgeb. d. span. Spr. (Lpz. 1828. b. Barth). *Russische und neugriechische Sprache. Schmidt,* Mg. J. A. E., Lect. publ., die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. Beier, K., P. E., über den verschiedenen Geist d. Mythologie u. d. Geschichte, nebst einer Encyklopädie d. sämmtl. geschichtl. Hülfswissenschaften. 1) *Allgemeine Welt- u. Völkergeschichte. Beck,* Dr. C. D., P. O., die ältere allgem. Gesch. von Anfang bis auf das Ende des abendländ. Kaiserthums, krit.-pragmat., n. s. Entwurfe. *Wachsmuth,* W., P. O., allg. Weltgesch., n. s. Grundrisse. *Flathe,* Mg. J. L. F., Gesch. d. sechszehnten Jahrh. 2) *Besondere Geschichte. Wachsmuth,* W., P. O., Gesch. des deutschen Volkes u. Reiches. *Beier,* K., P. E., vergleichende Uebersicht der aus älterer u. neuerer Zeit merkwürdigsten Staatsumwälzungsversuche, und pragmat. Gesch. ihrer Veranlassungen u. Erfolge. *Flathe,* Mg. J. L. F., Staaten- u. Culturgeschichte v. Alt-Griechenland. 5) *Alterthumskunde. Beck,* Dr. C. D., P. O., Gesch. der alten Kunst u. Kunstwerke, n. s. Grundrisse. *Weiske,* B. G., P. E., Gesch. d. griech. bildenden Kunst, sowohl überhaupt, als auch ihrer verschiedenen Zweige, und Verdeutlichung durch Abbildungen. *Weisse,* C. H., P. E., griech. Mythologie. *Frotscher,* Mg. K. H., röm. An-

tiquitäten. *Forbiger,* Mg. A., griech. Antiquitäten. 4) *Literärgeschichte. Wachsmuth,* W., P. O., Gesch. d. deutschen Lit. *Jahn,* Mg. J. C., allg. Literaturgeschichte, ältere, von den frühesten Zeiten bis z. Beginne d. Mittelalters.

III. Philosophie. Philosophische Encyklopädie. Weisse, C. H., P. E., nebst einer Uebersicht der Gesch. der Philosophie. *Geschichte der Philosophie. Krug,* W. T., P. O., Gesch. d. alten Philos., n. s. Lehrb. *Niedner,* Mg. C. W., Gesch. d. Philos. der mittlern und neuern Zeit, s. Dogmengesch. *Psychologie als Einleitung in das philosophische Studium. Wendt,* A., P. O. *Michaelis,* Mg. C. F., psychische Anthropologie. *Philosophischer Cursus. Krug,* W. T., P. O., in diesem Halbjahre Fundamentalphilosophie, Logik u. Metaphysik. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Logik. Richter,* H. F., P. E. 2) *Metaphysik. Michaelis,* Mg. C. F. 3) *Religionslehre. Clodius,* C. A. H., P. O., die allg. Religionslehre n. der Ordnung s. Grundrisses (Lpz., b. Tauchnitz, 1808). *Wendt,* A., P. O., Religionsphilosophie od. sogenannte natürliche Theologie. 4) *Rechtslehre. Wendt,* A., P. O., Naturrecht od. reine philos. Rechtslehre. *Otto,* Dr. K. E., P. E., Natur- u. Völkerrecht od. philos. Rechtslehre, mit Rücksicht auf *Stöckhardt's* Wissenschaft des Rechts. (Lpz., b. Reclam 1825). *Richter,* H. F., P. E., Naturrecht, n. s. Sätzen. 5) *Aesthetik. Clodius,* C. A. H., P. O., die allg. Aesthetik, nebst einer Theorie d. Dichtungsarten aus Beyspielen, n. s. Entwurfe einer systemat. Poetik (Lpz. b. Härtel 1804.). *Wendt,* A., P. O., Aesthetik als philos. Kunstlehre m. Beziehung auf die Gesch. d. Kunst. *Weisse,* C. H., P. E., Aesthetik. *Michaelis,* Mg. C. F., Aesthetik u. Theorie d. schönen Künste, n. s. Entwurfe od. n. *Kant's* Kritik d. Urtheilskraft. 6) *Pädagogik und Didaktik. Lindner,* Dr. F. W., P. E., nebst einer Anweisung zum Katechisiren u. einer Anleitung sowohl zur Einrichtung d. Schulen, als auch zur Führung d. verschied. Schulämter. *Plato,* Mg. G. J. K. L., Pädagogik. *) *Uebungen der philosophischen Gesellschaft. Wendt,* A., P. O.

IV. Staatswissenschaften. Staatskunst. Pölitz, K. H. L., P. O., n. s. Grundr. zu encyklopäd. Vorträgen üb. d. gesammt. Staatswissensch. (Leipzig, 1825. 8). *Volks- und Staatswirthschaftslehre. Pölitz,* K. H. L., P. O. nach dems. Compendium. *Praktisches Völkerrecht und Diplomatik. Pölitz,* K. H. L., P. O. *Hänel,* Dr. G., P. E. des., Diplomatik, n. *Schönemann. Staatsrecht. Schellwitz,* Dr. H., allgemeines u. besonderes d. deutschen Bundes. *Weiske,* J., J. U. B., deutsches Staatsrecht. *Bülau,* F., J. U. B., sächsisches Staatsrecht, n. *Weisse's* Lehrb. des königl. sächs. Staatsrechts. *Finanzwissenschaft. Glöckner,* G., J. U. B., n. s. Sätzen.

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, H. W., P. O., Vorbereitungen z. höhern Analysis. *Drobisch,* M. W., P. O., Eröffnung eines auf 3 Jahre berechneten Cursus d. gesammten theoret. Mathematik, in diesem Halbj. Arithmetik u. Geometrie. *Ders.,* Differentialrechnung. *Ders.,* Analytische Geomet. *Ders.,* populäre Astronomie. *Möbius,* A. F., P. E. u. Obs., mathemat. Geographie. *Ders.,* sphärische Astronomie. *Ders.,* Anfangsgründe d. Statik. *) *Mathematische Gesellschaft. Drobisch,* M. W., P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr. C. F., P. O. *Ders.,* Botanik. *Ders.,* Excursionen. *Tilesius,* Dr. W. G., Naturgesch. d. Fische n. *Blochii* systema ichthyol. ed. I. G. Schneid. Sax. (Berol. 1801.) *Ders.,* Naturgesch. d. Pflanzenthiere u. Infusorien. *Ders.,* Naturgesch. d. Eingeweidewürmer. *Ders.,* Naturg. d. Krabben u. Krebse. *Ders.,* Naturgesch. d. Mollusken u. Echinodermen, n. Präparaten. *Ders.,* Reisecollegium, od. geogr. physical. u. naturhist. Commentar üb. Krusenstern's Reisen um die Welt u. a. neuere Reisen, Fortsetz. *Physik. Brandes,* H. W., P. O., die ganze Experimental-Physik, mit Ausschluss der Lehre von Licht und Wärme nach *Schmidt. Derselbe,* über Licht und Wärme. *Chemie. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., Experimentalchemie, ingl. chemische Experimente. *Kleinert,* Dr. K. F., üb. Bereitung, Prüfung u. Anwendung der officinellen chemischen Präparate. *Kühn,* Dr. O. B., theoret. Chemie mit den nöthigen Experimenten erläutert. *Ders.,* analytische Chemie, oder die Analyse d. organischen Körper. *Ders.,* gerichtl. Chemie. *Ders.* chemisch-praktische Uebungen in s. Laboratorio. *Fechner,* Mg. G. T., Med. Bacc., Elektrochemie. *Erdmann,* Mg. O. L., gesammte Chemie, n. d. neuesten Entdeckungen, mit Einschl. derj. Lehren d. Experimentalphysik, welche zunächst mit d. Chemie in Verbindung stehen, durch Experimente erläutert. *) *Geschichte der Chemie. Erdmann,* Mg. O. L.

VII. Cameralwissenschaften. Allgemeine Gewerbslehre. Pohl, J. F., P. O., od. sogenannte Cameralwissensch., n. s. Lehrb. *Agronomie und Agricultur. Pohl,* J. F., P. O., n. *Burger's* Lehrb. *Geschichte der neueren Landwirthschaft. Pohl,* J. F., P. O., n. s. Heften. *Ders.,* cameralist. Uebungen, verbunden m. Excursionen. *) *Cameralistische Gesellschaft. Pohl,* J. F., P. O.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. 1) *Exegetische Theologie. Einleitung in die Bücher des N. T. Fleck,* Mg. F. F., histor.-kritische, n. s. Sätzen. *Biblische Theologie des A. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., od. Religionslehre d. Hebräer, nebst Erkl. d. Beweisstellen d. A. T. *Erklärung des A. T. Rosenmüller,* Dr. E. F. K, P. O., üb. d. Buch Hiob. *Höpfner,* Mg. E. F., üb. d. Sprüche Salomonis. *Fleck,* Mg. F. F., üb. die Propheten Joel, Jonas u. Malachias. *Niedner,* Mg. C. W., üb. die für d. N. T. wichtigern, besonders messianischen Stellen d. kl. Propheten. *Schumann,* Mg. G. A., üb. die Genesis. *Erklärung des N. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., üb. die Brr. des Apostels Paullus an die Römer u. Galater. *Hahn,* Dr. A., P. O., über den Br. an die Hebräer u. d. beyden Brr. Petri, Forts. des exeget. Cursus üb. d. N. T. *Küchler,* K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., s. hist. Theol. *Fleck,* Mg. F. F., üb. die Evang. des Matthäus, Marcus u. Lucas, nach synoptischer Folge, nebst den erforderlichen historisch-kritischen Prolegomenen, Anfang eines exegetischen Cursus. *) *Hermeneutik des N. T. Schumann,* Mg. G. A. **) *Darstellung des Paulinischen Lehrbegriffs. Höpfner,* Mg. E. F. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Winzer,* Dr. J. F., P. O. *Küchler,* K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., s. systemat. Theologie. *Höpfner,* Mg. E. F. 3) *Historische Theologie. Christliche Kirchen-*

geschichte. Illgen, Dr. C. F., P. O., von Christus an bis auf Gregor VII. n. *Schmidt's* Lehrb. (3. Aufl. Giessen 1827.) auf ein Jahr. *Lindner,* Dr. F. W., P. E., Gesch. d. Apostel. *Küchler,* K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., Darstellung d. Lebens des Ap. Paulus, in lat. Sprache. *Niedner,* Mg. C. W., christl. Kirchengeschichte. *) *Examinatoria über dieselbe. Illgen,* Dr. C. F, P. O. *Niedner,* Mg. C. W. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen,* Dr. C. F., P. O., Beschl., n. *Münscher's* Lehrb. (2. A. Marb. 1819.). *Hahn,* Dr. A., P. O., s. Dogmatik. *Niedner,* Mg. C. W., christl. Dogmengesch., nebst der Gesch. der Philos. der mittlern und neuern Zeit, Beschluss. *) *Examinatorium über dieselbe. Höpfner,* Mg. E. F. *Patristik. Illgen,* Dr. C. F., P. O., allg., n. s. Sätzen. *) *Erklärung der Kirchenväter. Illgen,* Dr. C. F., P. O., Erklärung d. Selbstbekenntnisse *Augustin's* (neueste Ausg. Berlin, 1823.) Forts. u. Beschl. *) *Historische Gesellschaften. Illgen,* Dr. C. F., P. O., histor.-theol. Gesellsch. *Schumann,* Mg. G. A., histor.-krit. Gesellsch. d. A. u. N. T. 3) *Systematische Theologie. Dogmatik. Hahn,* Dr. A., P. O., den andern Theil nebst Dogmengesch., n. s. Lehrb. d. christl. Glaubenslehre (Lpz. b. Vogel 1828.). *) *Examinatoria über dieselbe. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Hahn,* Dr. A., P. O. *Christliche Moral. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft. Küchler,* K. G. Theol. Bacc., Philos. P. E. *II. Praktische Theologie. Homiletik. Hahn,* Dr. A., P.O., u. Uebungen im homil. Seminar. *Katechetik. Plato,* Mg. G. J. K. L. *Pastoral-Theologie. Lindner,* Dr. F. W., P. E., *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Hahn,* Dr. A., P. O., s. Homiletik. *Goldhorn,* Dr. J. D., P. O. des., mit den Sachsen u. Lausitzern. *Wolf,* Mg. F. A., Theol. Bacc. *Katechetische Uebungen. Lindner,* Dr. F. W., P. E., in der Bürgerschule. *Plato,* Mg. G. J. K. L. *) *Katechetische u. pädagogische Gesellschaft. Plato,* Mg. G. J. K. L.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie u. Methodologie. Otto, Dr. K. E., P. E., n. s. Sätzen. *Gretschel,* Mg. K. C. C., J. U. B. *Rechtsgeschichte. Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., s. Institutt. *Otto,* Dr. K. E., P. E., s. Institutt. *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., s. Institutt. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., Gesch. d. röm. Rechts. *I. Philosophische Rechtslehre s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Bonnard,* A., J. U. B., üb. die vorzüglichsten Quellen des positiven Rechts. 1) *Römisches Recht. Gerichtswesen der Römer. Otto,* Dr. K. E., P. E. *Institutionen. Müller,* Dr. J. G., P. O., n. *Heineccius. Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., nebst Gesch. d. röm. Rechts n. *Mackeldey's* Lehrb. d. heut. röm. Rechts (7. Ausg. 1817). *Hänel,* Dr. G., P. E. des., Institutt. *Otto,* Dr. K. E., P. E., nebst Rechtsgesch., n. *Haubolds* Institutt. lineam. (b. Hinrichs 1826). *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., n. *Haubold's* Epitome (1821.), nebst äusserer u. innerer Gesch. d. röm. Rechts. *Stieber,* Dr. F. K. G., Erläut. der Justinianischen Institutt. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., Institutt. d. röm. Rechts, n. *Schmalz* Handb. d. röm. Privatr. (2. A. Königsb. 1801. 8. Lpz., b. Brockhaus.). *Pandekten. Müller,* Dr. J. G., P. O., n. *Heineccius,* Forts. *Otto,* Dr. K. E., P. E., n. *Haubold's* Doctr. Pandect. Lineam. (b. Hinrichs 1820.). *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., n. *Mackeldey's* Lehrb. d. heut. röm. Rechts (7. Aufl.). *Planitz,* K. G. V. v., J. U. B., n. *Haubold. Bonnard,* A., J. U. B., üb. die Pandekt. 2) *Deutsches Recht. Weisse,* Dr. C. E., P. O., d. deutsche Privatr., n. s. Einleitung des gem. deutschen Privatr. (Lpz. b. Fleischer). *Weiske,* J., J. U. B., s. philos. Staatsrecht. *Ders.,* Erläut. wichtiger Stellen des Sachsenspiegels. *Bülau,* F., J. U. B., deutsche Rechts-Alterthümer. 3) *Sächsisches Recht. Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., königl. sächs. Privatr. n. *Haubold,* Anf. eines einjährigen Cursus. *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., königl. sächs. Privatr. n. *Haubold's* Lehrb. *Stieber,* Dr. F. K. G., königl. sächs. Privatr., n. *Haubold. Planitz,* K. G. V. v., J. U. B., d. sächs. Privatr. n. *Haubold. Bonnard,* A., J. U. B., k. s. Privatr. *Held,* G. F., J. U. B., k. s. Privatr. *Siebdrat,* F. A., J. U. B., k. s. Privatr., n. *Haubold. Berger,* A., J. U. B., k. s. Privatr. n. *Haubold. Einzelne Theile der Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Müller.* Dr. J. G., P. O., n. *Böhmer. Klein,* Dr. K., P. O., allg. Kirchenr. nebst d. Gesch. d. kanonischen Rechts u. einer Uebersicht d. Quellen u. Hülfsmittel. *Schilling,* Dr. B., P. E. des., das gem. Kirchenr. n. s. Sätzen. *Glöckner,* G., J. U. B., Grunds. des protest. Kirchenr. aus dem sächs. Rechte abgeleitet. *Ders.* allg. Kirchenr. 2) *Criminalrecht. Weisse,* Dr. C. E., P. O., d. philos. peinliche Recht n. *Feuerbach. Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., Criminalr., in Dictaten n. *Feuerbach. Held,* G. F., J. U. B., das positive Criminalr. u. den Criminalprocess. *Berger,* A., J. U. B., das philos. u. positive Criminalr. 3) *Lehnrecht. Weisse,* Dr. C. E., P. O., nach *Böhmer. Schilling,* Dr. B., P. E. des., das gem. Lehnr., n. s. Sätzen. *Krug,* Mg. A. O., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr. n. s. Sätzen mit steter Bezieh. auf *Böhmer.* 4) *Erbrecht. Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., n. *Mühlenbruch's* Doctr. Pandect. (ed. II.). *Rüffer,* Dr. K., röm. u. sächs., n. s. Sätzen. 5) *Obligationenrecht. Bonnard,* A., J. U. B., nach röm. u. heut. Grundsätzen. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., prakt. 6) *Concursrecht. Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., nebst Concursprocess, n. s. Sätzen. 7) *Controversrecht. Beck,* D. J. L. W., P. E. des. *II. Praktische Rechtswissenschaft. Cursus der prakt. Rechtswissenschaft. Gerstäcker,* Dr. K. F. W., über die jurist. Praxis in ihrem ganzen Umfange, n. s. *Entwurfe eines vollst. Cursus der gesammt. prakt. Rechtswissenschaften etc.* (Lpz. b. Vogel 1826.). 1) *Gerichtlicher Process. Klien,* Dr. K., P. O., ordentl. Civilprocess, n. *Biener,* u. unter Mittheilung eigner z. Erleichterung der Uebersicht ausgearbeiteter Monogramme. *Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., über die sächs. alte u. Erläuterte Processordnung. *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., s. Concursr. *Diedemann,* Dr. J. F. A., üb. summarischen Process. *Rüffer,* Dr. K., üb. den Apellations- u. Hülfsprocess, so wie üb. sämmtl. summarische Processe, n. *Biener,* nebst Mittheilung der bey gerichtl. u. ausserordentl. Rechtsgeschäften vorkommenden prakt. Aufsätze. *Mertens,* Dr. K. G. L., ordentl. Civilprocess, prakt. erläutert. *Ders.,* summar. Processe. *Prasse,* L., J. U. B., ordentl. Civilprocess n. Anleit. s. *Grundrisses* (b. Reclam. 1827). *Ders.,* summar. Process-Arten, n. dem näml. *Grundrisse. Planitz,* K. G. V. v., J. U. B., über den ordentlichen und summarischen Process, n. eignen Lineamenten. *) *Geschichte des gerichtlichen Processes. Biener,* Dr. K. G., P. Prim., Fac. Jur. Ord., n. s. *Systema* pro-

cessus jur. comm. et Sax. (lib I. cap. I.) 2) *Referir- u. Decretirkunst. Klien,* Dr. K., P. O., nebst vorausgeschickter Einleitung üb. das Wesen u. den Umfang der prakt. Jurisprudenz. *Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., unter Benutzung v. Acten. 3) *Anleitung z. juristischen Praxis. Diedemann,* Dr. J. F. A., Collegium practicum zur Ueb. in Abfassung aller im ordin. u. summar. Processe vorkommenden Schriften. *Günther,* Dr. K. F. *Schellwitz,* Dr. H. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., prakt. Uebungen zur Vorbereitung f. d. künftigen Advocatenstand. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., Disputir-Uebungen in lat. Spr. üb. Gegenstände des Processes, verbunden mit prakt. Ansarbeitungen. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Müller,* Dr. J. G., P. O., üb. Pandekt. *Wenck,* Dr. K. F. C., P. O. *Schilling,* Dr. B., P. E. des., üb. einzelne Theile des Civilrechts. *Ders.,* üb. das ganze Recht. *Heimbach,* Dr. K. W. E., P. E., üb. verschiedene Rechtstheile. *Diedemann,* Dr. J. F. A., üb. d. Process, in lat. Spr. *Ders.,* üb. die vorzügl. Lehren d. bürgl. Rechts. *Mertens,* Dr. K. G. W., üb. das ganze Recht od. einzelne Theile desselben. *Stieber,* Dr. F. K. G. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., üb. beliebige Theile des Rechts. *Ders.,* üb. gem. u. sächs. Civilprocess. *Planitz,* K. G. V. v., J. U. B., üb. alle Theile d. Rechts. *Bonnard,* A., J. U. B. *Gretschel,* Mg. K. C. C., J. U. B., üb. versch. Theile d. Rechts. *Held,* G. F., J. U. B., üb. alle Theile d. Rechts. *Siebdrat,* G. A., J. U. B., üb. alle Rechtstheile. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., üb. einzelne Theile d. Rechtswissensch. *Berger,* A., J. U. B. *Metzsch,* L. A. v., J. U. B., üb. Process u. Pandekt. *Krug,* Mg. A. O., J. U. B., üb. Civilr. *Glöckner,* G., J. U. B., üb. Civilr. *Heinze,* K. E., J. U. B., üb. belieb. Theile d. Rechtswiss. 2) *Disputir-Uebungen. Wenck,* Dr. K. F. C., P. O. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., Disputir- u. exeget. Uebungen. *Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des. *Diedemann,* Dr. J. F. A., Forts. *Stieber,* Dr. F. K. G. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B. *Bonnard,* A., J. U. B. *Held,* G. F., J. U. B., Forts. *Vogel,* Mg. E. F., J. U. B., s. Anl. zur jurist. Praxis. 3) *Privatissima. Rüffer,* Dr. K. *Bonnard,* A., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaft. Otto,* Dr. E. K., P. E.

C. Heilkunde.

Encyklopädie und Methodologie. Braune, Dr. A., n. *Friedländer's* Institutiones ad medicinam. *Geschichte d. Heilkunde. Hasper,* Dr. M., P. E., pragmat. u. Literärgesch. d. Med. *Hänel,* Dr. A. F., Gesch. der Medicin. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber,* Dr. E. H., P. O., Knochen- u. Bänderlehre. *Derselbe,* Gefässlehre, Nervenlehre u. allg. Anatomie. *Cerutti,* Dr. L., P. E., patholog. Osteologie mit Vorzeigung d. Präparate des anatom. Theaters. *Tilesius,* Dr. W. G., vergleichende Anatom. n. Präparaten u. Abbild. *Bock,* Dr. A. K., Prosect. theatr. anat., Knochen-, Bänder- u. Gefässlehre für Chirurgen. *Ders.,* gesammte Anatomie nach der Lage der Theile. *Hoppe,* Mg. J. G., Med. Bacc., üb. Knochenlehre. 2) *Physiologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., üb. ausgesuchte Lehren d. Physiol. *Wiese,* Dr. F. A., üb. ausgewählte Gegenstände d. Physiol. u. Pathol., in lat. Sprache. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Radius,* Dr. J., P. E. des. *Hasper,* Dr. M., P. E., allg. Pathol. in Verbindung mit Semiotik, *Braune,* Dr., allg. Pathol. *Wiese,* Dr. F. A., s. Physiologie. *Specielle Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., üb. Augenentzündung. *Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., üb. die Krankheiten d. Kinder n. s. Handb. zum Erkennen u. Heilen der Kinderkh. (Lpz. 1826.) *Wendler,* Dr. C. A., P. E., üb. Kinderkh. *Radius.* Dr. J., P. E. des., üb. Augenkrankh. *Tilesius,* Dr. W. G., Pathol. u. Therapie, verb. mit merkwürdigen Beyspielen v. Hautkrankh. u. venerischen Krankh. *Ders.,* üb. die Krankh. d. Knochen, mit besond. Rücksicht auf Osteomalacie, nach mikroskop. Durchschnitten u. Präparaten. *Ritterich,* Dr. F. P., über die Augenkrankh. *Walther,* Dr. J. K. W., üb. die Krankh. des Gehörs u. der Ohren. *Ders.,* über die syphilitischen Krankh. *Hacker,* Dr. H. A., üb. venerische Krankh., in lat. Spr. 4) *Psychische Heilkunde. Heinroth,* Dr. J. C. A., Anfangsgründe d. psychischen Heilk. *Ders.,* vollständ. Theorie u. Praxis d. Psychiatrie, n. s. Lehrb. der Seelenstörungen (Lpz. b. Vogel). 5) *Semiotik. Hasper,* Dr. M., P. E., s. Allg. Pathol. *Lux,* Mg. J. J. W., Semiotik der Thierkrankh., mit Andeut. d. homöopathischen Mittel. 6) *Diätetik. Hänel,* Dr. A. F. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Haase,* Dr. W. A., P. O. *Kleinert,* Dr. K. F., chirurg. Heilmittell. 2) *Pharmacie. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Kleinert,* Dr. K. F., s. Chemie. *Meurer,* Dr. F., über die gewöhnl. Heilmittel in Hinsicht d. Art, sie zu bereiten u. zu verordnen, unt. Anleit. d. sächs. Pharmacop. *Ders.,* Vorzeigung der Heilmittel. *Kühn,* Dr. O. B., Pharmacie, n. der sächs. Pharmacopoe. *) *Receptirkunst. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O. *Kleinert,* Dr. K. F., mit prakt. Uebungen in d. Apotheke. 3) *Therapie. Allgemeine Therapie. Cerutti,* Dr. L., P. E., Curs. der gesammt. Therapie, n. s. Sätzen. *Ochs,* Dr. F. M. A., allg. Therapie. *Specielle Therapie. Haase,* Dr. W. A., P. O. *Heinroth,* Dr. J. C. A., P. O., s. psychische Med. 4) *Chirurgie. Kuhl,* Dr. K. A., P. O. *Ders.,* chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Walther,* Dr. J. K. W., med. Chirurgie. *Carus,* Dr. E. A., chirurg. Verbandlehre, mit prakt. Uebungen. *Derselbe,* operative Augenheilkunde, mit Uebungen am Phantom. *) *Entbindungskunst. Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., n. s. Handb. d. Geburtshülfe (2. Aufl. Lpz. 1820.). 5) *Klinik. Clarus.* Dr. J. C. A., P. O. des., im königl. Institute im Jacobsspital. *Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trierschen Institute. *Cerutti,* Dr. L., P. E., Poliklinik. *Ritterich,* Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 6) *Gerichtliche Arzneykunde. Wendler,* Dr. C. A., P. E., n. s. Sätzen, f. Juristen. *Radius,* Dr. J., P. E. des., Staatsarzneykunde mit prakt. Uebungen. *Lippert,* Dr. L. B. G., medicin. Rechtswissenschaft, f. die Rechte Studirende, n. s. Sätzen. *Derselbe,* krit. Untersuchungen über einige wichtige Capitel der gerichtl. Medicin, mit Beyfügung erläuternder Beyspiele aus der gerichtsärztlichen Praxis, für die Rechte und Medicin Studirende. *) *Anleitung zur Ausübung der Staatsarzneykunde. Radius,* Dr. J., P. E. des. *III. Verschiedene Uebungen. Examinir-Uebungen. Haase,* Dr. W. A., P. O., über Pathologie, Therapie u. Arzneymittellehre. *Kuhl,* Dr. K. A., P. O. *Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., über Chemie, Anatomie u. Physiologie. *Heinroth,* Dr. J. C. A., P. O., über psychisch-gerichtliche Medicin. *Wendler,* Dr. C. A., P. E. *Tilesius,* Dr. W. G., über vergleichende Anatomie. *Ders.* Zeichen-Uebung in naturhistor., anatom. u. patholog. Gegenständen. *Hänel,* Dr. A. F., üb. theoret. u. prakt. Med. *Hacker,* Dr. H. A. *Meurer,* Dr. F., üb. Chemie, Pharmacie u. Arzneymittellehre. *Braune,* Dr. A., üb. verschiedene Gegenstände der prakt. Med. *Wiese,* Dr. F. A., über theoret. und prakt. Medicin. *Lippert,* Dr. L. B. G., über theoret. u. prakt. Heilkunde. *Ochs,* Dr. F. M. A., über beliebige Gegenstände der theoret. u. prakt. Medicin. *Disputir-Uebungen. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., im Schreiben und Disputiren. *Wendler,* Dr. C. A., P. E. *Hänel,* Dr. A. F. *Hacker,* Dr. H. A. *Neumann,* Dr. K. C.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 111. 1828.

Rationalismus des Christenthums.

Unser Herr als entschiedner Freund der Vernunft in religiösen Dingen. — Eine Predigt am Sonntage Oculi 1828 in der Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *Johann Friedrich Röhr*. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 8.

Bey der allgemeinen Neigung unsrer Tage zur Oeffentlichkeit, und bey den vielen Beförderungsmitteln derselben, war es vorauszusehen, dass die Streitigkeiten zwischen dem Dogmatismus und dem Kriticismus im Christenthume nicht für die Dauer innerhalb der Schranken der theologischen Welt eingeschlossen bleiben, sondern dass sie früher oder später eine Angelegenheit der ganzen Gemeinde werden würden. Schon seit Jahren waren mehrere Schriften von beyden Seiten darauf berechnet, auch die sogenannten Laien in das Interesse zu ziehen, und die Beystimmung der Menge für sich zu gewinnen; ein Verlangen, das zu natürlich ist, als dass man darin etwas Verwerfliches sollte finden dürfen. Nur ist es keine gar leichte Aufgabe, in diesem Streben immer die rechte Weise zu halten, die Sache stets, wie es sich gebührt, von der Person zu scheiden, und vor aller Verunglimpfung und Verdächtigung der Gesinnung sich gegenseitig zu bewahren. Die vorliegende Predigt enthält einen Versuch dieser Art, der gewiss zu den gelungensten und achtenswerthesten gezählt werden muss, höchst merkwürdig auch überdiess dadurch, dass er der erste — wenigstens der erste bekannt gewordene — Versuch ist, von der Kanzel und vor der Gemeinde den *Urheber des Christenthums selbst als Rationalisten* darzustellen. Es steht zu erwarten, dass der berühmte Name des Verf. diesem Versuche eine weit verbreitete Aufmerksamkeit erwerben werde, wie er denn an dessen Wohnorte selbst so viel Eindruck gemacht hat, dass der Abdruck ihm sehr dringend abgefordert ward. Er versichert im Vorworte, eine seiner Hauptabsichten sey gewesen, mit diesem Vortrage dem Vorgeben entgegen zu treten: „es erkenne der christliche Vernunftglaube sogenannte *Religionsgeheimnisse* gar nicht an, sondern weise im Gebiete *des Uebersinnlichen* alles Unbegreifliche zurück, welchen gleichsam stehend gewordnen Vorwurf man nicht immer neu wiederholen, sondern vielmehr beweisen sollte, dass Christus über irgend ein *wirkliches* Religionsgeheimniss der Menschheit irgendwo nähern Aufschluss gegeben habe, und dass die *angeblichen* Religionsgeheimnisse, welche dem Evangelio *angedichtet* worden, in diesem *wirklich* enthalten seyen."

Der Vortrag selbst ist über eine Perikope aus dem Weimarschen Evangelienbuche: Luc. II, 14 bis 28, gehalten, in welcher allerdings Jesus der sogenannten rationalistischen Beweisführung mit eben so viel Einsicht als Erfolge sich bedient. Den aufgestellten Hauptsatz behandelt aber der Verf. in zwey Theilen, ganz in seiner bekannten einfachen Weise, er beweiset und wendet ihn an. Er thut dar: *dass Jesus als Lehrer religiöser Wahrheit durchaus nur Vernunftmässiges vortrug* (d. h. was mit der selbsteigenen, vernünftigen Einsicht seiner Zuhörer im Einklange stand, und entkleidet von der Hülle, in welcher er es der Denk- und Begriffsweise seiner Zeitgenossen annehmlich zu machen suchte, Etwas in sich trug, was den verständig Prüfenden als klares, unwidersprechliches Ergebniss der allgemeinen Menschenvernunft sich bewährte), *und dass er seiner Lehre bey denen, welche sie hörten, stets durch vernünftige Gründe Eingang zu verschaffen suchte.* Aus diesen, durchaus mit klaren Aussprüchen der Evangelien belegten Behauptungen folgert nun Thl. II, *dass, wenn widervernünftige Glaubenslehren als angeblich christliche dargeboten werden, wir es gewiss nicht mit der ächten Lehre Christi, sondern mit eiteln Menschensatzungen zu thun haben* (als Beyspiele sind die Theologumenen von der Dreyeinigkeit, von der Gottgleichheit Jesu, von der Genugthuung, von der Persönlichkeit des Teufels, von der Auferstehung und dem jüngsten Gerichte, alles jedoch mit der gebührenden Vorsicht, angedeutet), *und dass ein vernünftiger Unterricht im Christenthume für alle Zeiten der christlichste und zweckmässigste ist.*

Es kann bey unsrer kurzen Anzeige nicht um eine Erörterung der vielbestrittenen Frage selbst zu thun seyn, sondern nur darüber soll sie ein Urtheil geben, ob die Weise, in welcher sie von dem Verf. zum Gegenstande des Kanzelvortrages gemacht worden ist, zu billigen seyn möchte. Dieser aber werden selbst Männer von der entgegengesetzten Denkart ihren Beyfall nicht versagen

können, wenn Klarheit, Ruhe, Würde, Vermeidung alles Persönlichen und Gehässigen, und beständiges Zurückgehen auf den letzten und höchsten Zweck des Evangeliums, die sittliche Läuterung seiner Bekenner, die Eigenschaften sind, welche man jeder Kanzelpolemik wünschen muss. Man kann nur wünschen, dass alle diejenigen den Vf. sich zum Muster nehmen, welche gleicherweise sich gedrungen fühlen, von der Rechtmässigkeit ihrer Glaubensansicht, gesetzt auch, dass sie die entgegengesetzte wäre, vor dem Volke zu sprechen und dieselbe zu rechtfertigen. — Man glaube übrigens ja nicht, dass der Vf. etwas Unerhörtes begonnen habe, wenn er die Rationalität *des Christenthums* auf der Kanzel so unumwunden behauptet. Er hat darüber nicht stärker gesprochen, als es (um statt aller Vorgänger nur einen zu nennen) schon von *Reinhard* mehr denn einmal geschehen ist, z. B. Predigtauszüge v. J. 1796, S. 282. Predigten zur häuslichen Erbauung, herausgegeben von *Hacker*, Th. 4. Seite 294, und Reformationspredigten, herausg. von *Engelhardt*, Th. 2. S. 307. Namentlich in der letzten Predigt: *über die unschätzbare Wohlthat eines eignen freien Urtheils in Religionssachen*, hat der treffliche Mann schon im J. 1790 ganz in demselben Geiste, und zwar noch kräftiger u. ergreifender, geredet, als es von *Röhr* geschehen ist (ein Vorzug, den gewiss dieser selbst dem Verklärten am bereitwilligsten zugestehen wird); so dass sein Commentator sich sogar gedrungen fühlte, in einer langen Note ihn gegen den Verdacht des Rationalismus in Schutz zu nehmen.

Kirchengeschichte.

Restitutio verae chronologiae rerum ex controversiis Arianis inde ab anno 325 *usque ad annum* 350 *exortarum,* contra chronologiam hodie receptam exhibita; una cum *Specimine Historiae Coptorum a Makrisio Arabice scriptae,* in quo de variis sectis Christianis earumque doctrinis, ritibus, precibus, jejuniis, festis, ordinibus clericorum, legibus eccles. et disciplinis agitur, Arabice et Latine edito ab *Henr. Iosepho Wetzer,* Theol. et Iur. Doct. et Societ. Asiat. Paris. Soc. Cum praefamine *Leand. van Ess.* Frankfurt a. M., bey Brönner. 1827. X und 71 S. 8. (16 Gr.)

Diese Schrift, Vorläufer einer von dem Verfasser bereits ausgearbeiteten kritischen Geschichte der Arianischen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts, beschäftigt sich mit der chronologischen Bestimmung einiger Puncte der Arianischen Periode, über welche bisher noch Ungewissheit Statt fand. Die jetzt gewöhnlich angenommene Chronologie der Arianischen Streitigkeiten gründet sich auf ein von Maffei in den Osservazioni letterarie (Venedig, 1738. T. III.) bekannt gemachtes Document, in welchem die Rückkehr des Athanasius nach Alexandrien in das vierte Consulat des Constantius und das dritte des Constans (J. 346 nach Chr.) gesetzt wird. Nach dieser Angabe bestimmte Mansi die Arianische Chronologie, und ihm folgten die deutschen Kirchenhistoriker, ungeachtet der von Mamachi bereits im J. 1748 gegen Mansi's Chronologie aufgestellten und gelehrt ausgeführten Gründe, durch welche jedoch Mansi nicht überzeugt wurde. Da die Neueren weder die Mansische Chronologie ganz aufgegeben, noch auch des Sokrates und Sozomenus Bestimmung der Synode zu Sardes verwerfen wollten; so entstand dadurch ein Schwanken der Meinungen, welchem der Verf. der vorliegenden Schrift ein Ende zu machen verspricht. Das *erste* Capitel gibt die chronologischen Bestimmungen der auf die Arianischen Streitigkeiten sich beziehenden Begebenheiten von dem Nicänischen allgemeinen Concilium im J. 325 bis zu Athanasius erster Rückkehr aus Gallien im J. 338. Ohne über die verschiedenen Bestimmungen des Anfangs- und Schlusstages des Nicänischen Conciliums aus Mangel hinreichender Zeugnisse etwas zu entscheiden, beginnt der Verf. die chronologischen Angaben der einzelnen Begebenheiten der Arianischen Streitigkeiten. Eusebius von Nicomedia u. Theognis von Nicäa werden, nach Philostorgius, drey Monate nach dem Nicänischen Concilium verwiesen; also gegen das Ende des Jahres 325, oder zu Anfange des Jahres 326. Wieder eingesetzt wurden sie, gleichfalls nach Philostorgius, nachdem sie drey Jahre im Exile gewesen waren, also im J. 329. Sie reisen nach Palästina und begeben sich nach Antiochien, wo sich eine Synode versammelt, auf welcher Eustathius abgesetzt, und Paulinus an seiner Stelle Bischof von Antiochien wird, im J. 330; und erst dreyssig Jahre darauf, im J. 360, konnten die Eustathianer ihren Gottesdienst in der Altstadt Antiochien wieder beginnen. Die Synode zu Tyrus, von welcher Athanasius verdammt wurde, ward im J. 335 gehalten, wie der Verf. aus der Unterschrift des Schreibens der Geistlichen der Mareotischen Provinz an Philagrius, und aus Eusebius und Nicephorus zeigt. Zu Ende des J. 335 wurde Athanasius durch das Urtheil einiger auf Befehl des Kaisers zu Constantinopel versammelter Bischöfe exilirt, und im Februar des J. 336 kam er in Trier an. Die Bischöfe, welche den Athanasius verurtheilten, bildeten keine eigentliche Synode, sondern die Synode, welche zu Constantinopel des Marcellus von Syrakus wegen gehalten wurde, begann in den ersten Monaten des J. 336, und dauerte bis in den Monat Julius desselben Jahres; denn Sokrates sagt, während dieser Synode sey das dreyssigste Regierungsjahr Constantins zu Ende gegangen. Dieses endigte aber am 24. Julius. In die zweyte Hälfte des J. 336 fällt der Tod des Arius. Athanasius kam zu Folge eines von Constantin vom 17. Junius datirten Decretes gegen das Ende des Jahres 338 wieder in

Constantinopel an. Nach einer Prüfung der von Mansi gemachten Aenderungen in der Chronologie, die, wie gezeigt wird, auf keinen haltbaren Gründen beruhen, führt der Verf. in dem *zweyten* Capitel seine eignen chronologischen Bestimmungen vom Jahre 338 bis 349 weiter fort. Die Synode zu Alexandrien, welche Athanasius berief, um sich gegen die Beschuldigungen der Eusebianer zu vertheidigen, versammelte sich im J. 340, in welches auch die Absendung der Gesandten des Athanasius an den Bischof Julius nach Rom fällt. Die Synode von Antiochien, welche den Athanasius absetzte, und an seiner Stelle den Gregor von Cappadocien zum Bischof ernannte, wurde zu Anfange des J. 341 gehalten, und im May dieses Jahres floh Athanasius nach Rom, wo er achtzehn Monate blieb, bis daselbst das Concilium im November 342 (nicht im J. 341, wie Mansi will) gehalten wurde. Die bedeutendste Abweichung von der Mansischen Chronologie findet sich am Ende dieser Periode, indem Mansi den Tod des Gregorius, des Bischofs von Alexandrien, die Rückkehr des Athanasius nach Alexandrien, das Concilium von Jerusalem in das Jahr 346, das römische Concilium aber in das Jahr 348 setzt, da doch, wie Hr. W. zeigt, alle diese Ereignisse in das J. 349 fallen. Diese ganze Untersuchung zeugt von sorgfältiger und kritischer Forschung in den historischen Quellen der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts, und lässt von des Vfs. angekündigter Geschichte der Arianischen Streitigkeiten während dieses Zeitraumes viel Gutes erwarten.

Die beygefügte Probe aus Makrisi's Geschichte der Koptischen Christen bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, welche Hr. W. ganz herauszugeben gedenkt, besteht aus sechs Seiten Arabischem Texte, welchem eine lateinische Uebersetzung folgt. Makrisi zeigt sich auch hier, wie in seinen übrigen schon bekannten Schriften, als einen wohlunterrichteten und glaubwürdigen Mann, und da er in Aegypten lebte, so lassen sich aus seinem eben erwähnten Werke interessante Aufschlüsse über die Geschichte des Christenthums in Aegypten erwarten.

P o l e m i k.

Berichtigung einiger Missdeutungen. Von *A. W. von Schlegel.* Berlin, bey Reimer. 1828. 114 Seiten. 8.

Die Missdeutungen, welche der Verf. zu berichtigen sucht, betreffen hauptsächlich seine religiöse Denkart, indem man ihn von verschiednen Seiten her, bald lobend bald tadelnd, als einen Kryptokatholiken bezeichnet hatte. So hatte die in Paris erscheinende Zeitschrift: *Le Catholique, ouvrage périodique publié sous la direction de M. le Baron d'Eckstein* (der so gern alle Welt katholisch machen möchte) von Hrn. S. triumphirend gesagt, er sey schon „*à moitié catholique.*“ Diess leugnet der Verfass. auf das Bestimmteste ab; er sey weder halb (was ohnehin „einer geistlichen Obergewalt, welche unbedingte Unterwerfung fodert,“ nicht genügen würde) noch ganz Katholik, sondern ein entschiedner und aufrichtiger Protestant. Da die Erklärung des Verf. in dieser Beziehung nicht ohne Bedeutung seyn dürfte, so setzen wir sie vollständig her: „Ich schätze mich glücklich, in einer evangelischen Gemeinde erzogen worden zu seyn, und von meinem Vater, einem gelehrten, frommen und würdigen Geistlichen, den ersten Unterricht in den Lehren des Christenthums empfangen zu haben. Ich bin weit davon entfernt, mich von der Gemeinschaft meines Vaters, meines ältern Bruders“ — der jüngere (Friedrich) ist bekanntlich schon vor längerer Zeit katholisch geworden — „und so vieler Vorfahren, welche nicht nur Anhänger, sondern seit mehr als zweyhundert Jahren Prediger des evangelischen Glaubens waren, trennen, sie als verderbliche Irrlehrer verdammen, und ihre Gebeine aus der christlichen Begräbniss-Stätte hinauswerfen zu wollen. Ich betrachte das durch die Reformatoren so heldenmüthig wieder errungene Recht der eignen freyen Prüfung als das Palladium der Menschheit, und die Reformation, dieses grosse Denkmal des deutschen Ruhmes, als eine nothwendige weltgeschichtliche Begebenheit, deren heilsame Wirkungen, durch mehr als hundertjährige Kämpfe nicht zu theuer erkauft, seit drey Jahrhunderten sich als jeder Erweiterung der Erkenntniss, jeder sittlichen und geselligen Verbesserung förderlich bewährt haben. Diese Wirkungen haben sich unleugbar sogar auf Länder erstreckt, wo die Reformation die ihr entgegengestellten Hindernisse nicht hat besiegen können. Wiewohl in der letzten Hälfte des funfzehnten und zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, an der Gränze des Mittelalters und der neuern Zeit, vieles zusammentraf, was dem menschlichen Geiste einen mächtigen Aufschwung gab, so muss doch nach meiner Ueberzeugung“ — die gewiss auch die Ueberzeugung jedes geschichtskundigen Mannes ist — „der Reformation an der gegenwärtigen, in der Geschichte beyspiellosen, Höhe der europäischen Bildung ein sehr bedeutender Antheil zugeschrieben werden. Europa ist wenigstens theilweise mündig geworden; und alle Versuche, noch so künstlich angelegt, den mit dem Marke wissenschaftlicher Forschung genährten und zur Männlichkeit herangewachsenen Geist wieder in die alten verlegenen Kinderwindeln einzuschnüren, werden hoffentlich vergeblich seyn.“ — Zugleich nimmt der Vf. alles, was er in frühern Schriften gesagt haben und nicht mit dieser Erklärung einstimmen möchte, zurück, und will nichts dagegen einwenden, wenn man es als etwas „unreifes, einseitiges und übertriebenes“ betrachten sollte Möchten doch Alle, die sich mit

dem Verf. im gleichen Falle befinden, mit solcher Offenheit und Wahrheitsliebe zu Werke gehn! Gewiss würde dadurch die gute Sache unendlich gewinnen.

Uebrigens enthält diese kleine Schrift auch noch manche andre interessante Aeusserungen des Vf.'s über seinen *jüngern Bruder*, über *Voss*, *Johann von Müller*, *Heyne*, Frau *von Stael*, *Napoleon* u. A. Die über den zuletzt genannten verunglückten Weltstürmer werden dessen Bewunderern freilich nicht gefallen. Wir wüssten aber nicht, was sich mit Recht dagegen einwenden liesse. Schon die wenigen Thatsachen, die der Verf. aus seiner eignen Erfahrung während seines Aufenthalts in Frankreich und der Schweiz anführt, rechtfertigen sein Urtheil hinreichend.

Zum Schlusse dieser Anzeige führen wir noch folgende treffliche Bemerkung (Seite 108.) an: „Jede wissenschaftliche Untersuchung muss nach den auf ihrem eignen Gebiete gültigen Gesetzen ihren Gang ungehindert fortgehn. Wenn man sie von einer fremden Autorität abhängig machen, ihr im voraus die Resultate vorschreiben will, welche sie finden soll, so ist ihr ganzes Wesen aufgehoben und sie ist eigentlich vernichtet. Wer seiner Vernunft die Augen aussticht, um irgend eine wissenschaftliche Entdeckung nicht zu sehen, der wird nachher für die Unterscheidung des Wahren und Falschen überhaupt blind seyn. Mancher hat hiebey nicht viel zu verlieren, weil er schon zuvor blödsichtig war. Wenn aber einmal ein Adler, von der Natur bestimmt, gerade in die Sonne zu schauen und mit ausgespreiteten Fittigen sich ihr entgegen zu schwingen — wenn dieser sich mit seinen eignen Klauen blendete, das wäre in der That ein beklagenswerthes Schauspiel." — Wir sehen mit Vergnügen hieraus, dass der Verf. sich nicht geblendet hat, und hoffen daher von seiner literarischen Thätigkeit noch recht viel Erspriessliches.

Kurze Anzeigen.

Philosophische Duplik gegen des Hrn. Prof. Richter „vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis." Von *Carl Frdr. Wilh. Clemen*, Privatgelehrten in Leipzig. Leipzig, b. Kollmann. 1828. X und 116 S. 8.

Der Verf. gibt diese „*philosophische Duplik*," auf deren polemische Tendenz wir weiter keine Rücksicht nehmen, zugleich als einen „*Beytrag zur Verständigung über die streitigen Puncte in Sachen des Rationalismus.*" Ein solcher Beytrag ist sie denn auch wirklich von S. 48. an, wo der *zweyte Abschnitt* dieser Schrift beginnt und wo der Verf. seine früher (in der Schrift: „Licht und Schatten im Lande des Glaubens oder Rationalismus und Supernaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche u. s. w. Von *Vigilantius Rationalis*") aufgestellten Ansichten von jenen beyden wissenschaftlichen Behandlungsweisen des Christenthums oder des positiven Religiosismus überhaupt (der rationalistischen und der supernaturalistischen) weiter zu rechtfertigen sucht. Zuvörderst bemerkt der Vf., dass *Exegese* und *Kritik* — die beyden Grundpfeiler der biblischen Theologie — erst durch den Rationalismus ihre volle Anerkennung und Befreyung von dogmatischen Fesseln erlangt haben. Hierauf unterscheidet er das *materielle* und das *formelle Princip* des religiösen Rationalismus. Jenes sind die religiösen Ideen des Menschen überhaupt — die Ideen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit — welche unser moralisch-religiöses Bewusstseyn ausmachen und auch in der Bibel überall als gewiss vorausgesetzt werden. Dieses ist der Grundsatz einer durchaus freyen Prüfung alles als Religion factisch oder empirisch Gegebnen nach jenen ursprünglichen Ideen; bey welcher Prüfung dann auch nach der anderweiten Beschaffenheit der prüfenden Subjecte alle übrigen Erkenntnisse und Fertigkeiten derselben in Anwendung kommen können. — Wie der Verf. diess alles näher entwickelt und begründet habe, müssen wir den Lesern bey ihm selbst nachzulesen überlassen. Wir bemerken nur noch, dass der Verf. in dieser zweyten Schrift auch mehr Aufmerksamkeit und Fleiss auf die Darstellung verwandt hat, als in der ersten. Nur zuweilen kommen noch etwas zu lange und verwickelte Perioden vor. Hin und wieder hätten wir auch wohl einige Milderung der Ausdrücke in polemischer Hinsicht gewünscht.

Die wohlunterrichtete und sich selbst lehrende Köchin, oder die Kunst, in der kürzesten Zeit ohne alle Vorkenntnisse auf die vortheilhafteste Art billig und schmackhaft kochen zu lernen. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen, nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet von *Elisabeth Klarin.* Hanau, in der Edlerschen Buchhandlung. 1826. XXX und 356 S. kl. 8. (12 Gr.)

Laut der Vorrede soll unter der Menge von Kochbüchern gerade dieses noch fehlen. Denn hier wird auf die bürgerliche Haushaltung mehr Rücksicht genommen; das Büchelchen kann leicht in die Tasche gesteckt werden, und ist wohlfeil; eine vieljährige Praxis liegt zum Grunde, und selbst die besten Kochbücher sind zu Rathe gezogen worden. Dieser Vortheile ungeachtet, glaubt Recens. doch, dass es sehr überflüssig ist, weil es durch viele Druckfehler und Provinzialismen entstellt ist, und viele Recepte, nach dem Urtheile der Kochkunstkundigen Frauen, zweckmässiger eingerichtet seyn könnten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 112. 1828.

Handel.

Die Handelsanstalten in London mit verwandten Gegenständen. Aus dem Englischen. Stuttgart, bey Löflund und Sohn. 1826. VI und 189 S. 8.

Hr. Offterdinger, Vorsteher des Stuttgarter Handelsinstituts, liefert in diesem Buche eine Anzahl kaufmännisch interessanter Nachrichten, Auszüge aus „*the elements of commercial calculations and an introduction to the most important branches of the commerce and finances.*“ Jedoch betreffen alle Nachrichten blos den Handelsverkehr Englands, welcher jedoch, in Folge der mässig beschwerten Getreideeinfuhr, jetzt besonders mit Deutschland sehr lebhaft werden dürfte. Die Noten sind aus den besten Werken über Handel und Seewissenschaft entlehnt. — Wir bemerken daraus: Die Bank von England ist das einzige Nationalinstitut, welches seine grossen Operationen und deren Mechanismus dem Auge verbirgt, daher kennt man das Ganze des Verkehrs und Einkommens nur unvollkommen. Sie besitzt aber A. seit 1816 in den dreyprocentigen Fonds 14,686,800 L. Sterl. B. einen Ueberschuss von 5,231,190 L. St. im J. 1819 im Vergleiche ihrer Passivorum. Die Zahl der Beamten ist 930 Personen. — Die Darstellung der Südseecompagnie ist nicht ganz klar. Die Regierung der Civil- und Militärangelegenheiten der ostindischen Compagnie hat 24 Directoren und die Gesellschaft gegen Birma sich bedeutend vergrössert, so wie die Stellung gegen China über verstärkt. Jetzt ist ihr grosses Ziel, freyeren Handel zu Wasser und zu Lande nach dem grossen chinesischen Reiche zu erlangen; denn in China liegen grosse Schätze an Gold und Silber, welche die Handelsgesellschaft durch den Magnet des Handels, des Luxus und des Opiums an sich zu ziehen hofft. Ohne die Einleitung dieses kühnen Projects gelingt ihr schwerlich, die Verlängerung ihres Charter (Privilegium) vom Parlament zu erringen, und 1834 geht solches zu Ende. Sie muss also durch ein grosses, blendendes Verdienst, und den Nationalreichthum Englands, sich neue Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation verschaffen. — Ostindische Stocks geben jetzt 10½ p. C. Dividende. — Ostindische Verschreibungen tragen jetzt nur drey Procent, früher fünf. — Die Stockbörse, mit jährlicher Subscription von 10 Guineen und Zulassung von Agenten der Principalen, die sich in Händler (für eigne) und Mäkler (für fremde Rechnung) theilt. Händel auf langsichtige Termine sind gesetzwidrig, es sey denn, dass der Käufer die Mittel zur Bezahlung des Stocks erweisen könne, oder dass der Verkäufer sich als Inhaber des verkauften Stocks darthun kann. Doch bestehen die meisten Geschäfte in Händeln auf Zeit. Der Contrahent muss die eingegangenen Verbindlichkeiten nach seinen besten Kräften erfüllen, oder jeden Anspruch auf ferneres Vertrauen aufgeben. Bey der Abrechnung über Lieferungen sind die Differenzen folgenden Tags um eilf Uhr zahlbar. Bey sehr grossen Posten bleibt bisweilen die Rechnung bis zum Abrechnungstage offen. Die Käufer heissen Stiere, die Verkäufer Bären, denn die Ersteren bemühen sich, die Preise in die Höhe zu stossen, und die Letztern, sie nieder zu trampeln. Wer dabey zu Grunde geht, heisst eine lahme Ente. — Die höheren Räume der Londoner Börse, deren Eigenthum gewissermaassen der Seidenhändlergesellschaft gehört, nehmen Lloyds Kaffeehaus und die Zimmer zu Vorlesungen der sieben Professoren des Greshamschen Testaments ein. — Trinity-house, mit vielem Verwaltungseinflusse auf die Handels- u. Kriegsmarine der Britten. — Scontro-Saal ist der Abrechnungsplatz der Bänker über zu erhebende u. zu zahlende Wechsel. — Das Steuersicherungswesen ist in keinem Lande ausgebildeter in Rechtsgrundsätzen und im Zurückgeben der Assecuranzprämien (ristorno), als in England. Die üblichen Grundsätze hat der Vf. gesammelt, und sie machen den grössten Theil des Volumen dieses Buches aus, wozu die Praxis der englischen Dispache einer Haferey hinzu kommt. — Die Guineen und Souveraind'or sind 22karatig. Das Vollgewicht der letzteren ist 5 Deniers Gewicht 5¼ Gran, aber sie coursiren einen halben Gran leichter. Die halben Souveraind'or haben halbes Gewicht und gleichen Probegehalt. — Jetzt werden aus einem Pf. Silber 66 Sh. geprägt, also die Unze gilt 66 Pence. Auch Privatpersonen können in der Münze Silber prägen lassen, erhalten aber für das Pf. nur 62 Sh.; denn 4 Sh. werden für Münzkosten als Regal zurück behalten. Es kann daher jetzt kein gemünztes Silber mit Vortheil aus England geführt werden. Silber ist in England Scheidemünze, und nur in Zahlungen bis 40 Sh. incl.

erlaubt. Das Remedium ist beym Golde ⅛ Karat, und beym Silber 3 Deniers, also $\frac{3}{32}$ pr. Pf. Die Banknoten sind das einzige anerkannte Papiergeld im Reiche, wenn Goldmünzen fehlen, und die Zahlung über 40 Sh. beträgt. — An ausländischen Posttagen, von welchen sich die Course datiren, versammeln sich Londons Hauptwechselmäkler an der Börse, kurze Zeit vor Eröffnung der Geschäfte, und entwerfen einen Ueberschlag der Course nach den Wechselverkäufen am letzten Posttage, nach den erhaltenen Nachrichten über den Coursstand im Auslande, und nach ihren Kenntnissen von dem allgemeinen Ueberflusse oder Mangel an Gelde, sowohl in London als auf dem Continent, und selten ist der Cours unrichtig, welchen gute Wechsel bey den bevorstehenden Geschäften geniessen.

Geschichte.

Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volkes. Eine ethnographische Untersuchung von *K. O. Müller.* Mit einer Charte. Berlin, b. Mylius. 1825. 63 S.

Der Verf., bekannt durch seine Geschichte der Dorier, ist im alten Hellas zu Hause. Makedonien liegt im Norden des Festlandes der Hellenen, bildet die drey Sandschacks Köstendil, Askub und Salonichi von 518 QM., welche 6 bis 700,000 Einwohner haben mögen. Es besteht aus der Marsch am thermäischen Meerbusen, deren Sümpfen, einigen Halbinseln und dem hohen Gebirge, welches die Küste im Halbmonde in der Ferne umgibt. Die Völker, welche Makedonien vor seiner Vereinigung in einen gemeinschaftlichen Staat bewohnten, bezeichnet die Charte genau, und die Bemerkung ist richtig, dass die Gebirgsvölker Makedoniens stets wohl Militair dem Reiche stellten, aber doch in einer Art republicanischer Verfassung nach der Unterwerfung unter den Hof zu Palla und selbst unter römischer Provincialverfassung blieben. Die Römer legten zwar eine Militairstrasse durch das Gebirge von Dyrachium nach Palla, mitten in Sümpfen belegen, an, mussten aber, obgleich sie die nahen Silber- und Goldbergwerke benutzten, starke Militairposten im Gebirge in festen Stationen unterhalten, um sich im ruhigen Besitze solcher Bergwerke zu behaupten. Da die wilden kleinen Nationen niemals feste Gränzen gegen einander kennen, so ist freylich begreiflich, dass diese Gränzen vom Verf. aus den Geschichtschreibern verschiedener Jahrhunderte nicht gleich angegeben werden konnten, und im Bilde wie in der Natur beständig schwankten. Den Bergbau gaben diese muthigen Gebirgsländer auf, nachdem die Türken die Schattenmacht der byzantinischen Kaiser verdrängt hatten; dafür treiben sie jetzt im Grossen Seiden- und Tabaksbau mit Jagd und Viehzucht, und brauchen die Baumwolle zu ihrer eigenen Bekleidung. Selbst die Türken besitzen daselbst nur einige Posten und Gebirge, und erheben etwas Kopfsteuer von den griechischen Bewohnern, welche immer mehr zum Islam übergehen. Was aber die jetzige Verfassung der Makedonier unter einander, ihre Gewerbszweige, das Gemeinwesen der katholischen und griechischen Christen, den Zustand der niemals anders als oberflächlich benutzten Bergwerke, den Handel Makedoniens von Salonichi und Seres aus, ihre sonderbare Alpen- und Waldnutzung, das Renegatenwesen der armen aber kühnen Jünglinge, welche dort und in Albanien sich dem feil bieten, welcher sie bezahlt, die dessen ungeachtet kraft der Lasten der Unterdrücker abnehmende Türkenmenge, u. die den erhaltenen christlichen Gemeinden stillschweigend zugestandene Selbstbewaffnung, um sich gegen Raubzüge der türkischen Jugend zu vertheidigen, also Dinge betrifft, welche augenblickliches Interesse haben, um hoffen zu lassen, dass es endlich der griechischen Nation, uneinig wie sie ist, mit sich u. mit den katholischen Mitchristen, gelingen werde, der Anarchie des türkischen Reiches, welches nur durch Hülfe des Vicekönigs von Aegypten den Aufruhr in Hellas zu dämpfen vermöchte, wenigstens in seinen westlichen Provinzen ein baldiges Ende zu machen, darüber lesen wir *nichts.* Diess möchte für das lesende Publicum vielleicht mehr Interesse haben, als das trockene Gemälde einer verschwundenen Vorzeit.

Griechische Literatur.

Die griechische Formenlehre, oder praktische Einübung der griechischen Formen in teutschen Beyspielen. Eine Beygabe zu Jacobs griechischem Elementarbuche. In zwey Abtheilungen bearbeitet von *J. C. Keim,* Lehrer am Königl. Gymnas. zu Stuttgart. Erste Abtheilung. Das griechische Nomen. Stuttgart, in der Metzlerschen Buchhandlung. 1823. 88 Seiten. (6 Gr.)

Der Verf. bestimmte dieses Büchelchen zur Einübung der griechischen Formen bis zum Verbum durch Uebersetzungen in das Griechische. Es gibt demnach Beyspiele über die drey Declinationen nach ihren verschiedenen Unterarten, über die Comparation der Adjectiva, die Zahlen und die Pronomina. Er rechnet für die Einübung dieses Theiles der Grammatik ein Jahr, so dass in dieser Zeit zwar auch das regelmässige Verbum, mit Ausschluss der Verba auf μι erlernt, aber nicht vollständig praktisch geübt werde. Das Werkchen würde für den genannten Zweck brauchbar seyn, wenn es nicht zu viel von dem, was dem Schüler erst in einer spätern Zeit bekannt wird, einmischte.

Wir würden nicht tadeln, dass sich gleich in den ersten Sätzen, die doch für die allerersten Anfänger bestimmt sind, Verba finden. Es liesse sich dieses wohl damit entschuldigen, dass ohne den Gebrauch irgend eines Verbums die Beyspiele zu einförmig und trocken werden müssen. Aber unstreitig kann man wenigstens fordern, dass diese Verba nicht nur gleich in der passenden Form beygefügt, sondern dass sie auch ihrer Zahl nach so gering als möglich, alle ganz regelmässig, und in den einfachsten Formen ausgedrückt seyen; denn ist dieses, so kann der Lehrer leicht eine kurze u. fassliche Analyse derselben geben, im entgegengesetzten Falle aber bleiben sie dem Schüler Hieroglyphen. Dieses hat nun unser Verfass. nicht beobachtet. Nicht nur sind die vorkommenden Verba zu zahlreich, sondern auch ihre Formen selbst zu mannichfaltig, ja es finden sich unter ihnen sogar wiederholt unregelmässige, die doch unser Verf. nach seinem Plane erst in der Mitte des zweyten Jahres erlernen lassen kann, und für die keine genügende Entschuldigung ist, dass sie auch in Jacobs griech. Elementarbuche im ersten Cursus vorkommen. Von der Art sind εἷλε S. 18, ἀπεθανέτην 19, ἔλαβε 25, und Vieles. Auch können wir es nicht billigen, dass, wenn ein Verbum einige Seiten vorher schon in derselben Form dagewesen ist, es das zweyte Mal nicht beygeschrieben, noch auf die vorhergehende Stelle verwiesen ist. Bey einem Nomen, das von dem Schüler eben einzuüben ist, konnte dieses geschehen, da man dessen Auswendiglernung von ihm verlangen kann; aber dass derselbe die gerade vorgekommene Form eines Verbums behalte, ehe er dessen Conjugation erlernt hat, ist unbillig, und nur bey öfterer Wiederkehr einiger weniger Verba in kurzen Zwischenräumen anzunehmen. Hier aber soll der Schüler, der die zwey ersten Declinationen übt, S. 15, von S. 11 her noch wissen, dass *er gründete* ἔκτισε heisst, und S. 18 gleichfalls von S. 11, dass für *sie sollen gehorchen* πείθωνται angegeben war. In den spätern Beyspielen vom Comparativ an sind die Verbalformen gar nicht mehr beygesetzt. Dagegen würden wir, da der Uebersetzungen in das Griechische in der Regel in der untersten Classe nur so wenige gemacht werden, dass der grammatische Cursus, ehe alle Beyspiele des vorliegenden Büchelchens bis zum Comparativ durchgenommen sind, wohl bis zum Verbum gelangt seyn wird, nichts zu erinnern haben, wäre nur wirklich wahr, was der Vf. in der Vorrede sagt, dass die *schwereren* Formen auch später noch beygeschrieben seyen. Aber für schwerere Formen müssen doch gewiss für einen, der noch nicht über das einfachste regelmässige Verbum hinaus ist, der conjunctivus, infinitivus und imperativus aoristi 2. von λαμβάνειν, παρέρχεσθαι und ὁρᾶν angesehen werden, die doch der Schüler neben manchen andern anomalen Formen S. 62. 63. 65. bilden soll. Aber auch in syntaktischer Hinsicht setzt der Vf. viel zu viel voraus. So ist namentlich oft nicht bemerkt, wie die deutschen Präpositionen zu übersetzen sind, wo der Anfänger nothwendig irren muss. So wenn S. 20 steht: *David hatte einen Kampf mit dem Riesen*, übersetzt ein Anfänger, wenn er seine Sache noch gut macht, nothwendig Δαβὶδ εἶχεν (ἔσχεν) ἀγῶνα σὺν τῷ γίγαντι (μετὰ τοῦ γίγαντος), und doch was wäre diess für Griechisch? Eben so wird der Schüler bey *über* in Verlegenheit seyn in: *Wer staunt* (καταπλήττεται) *nicht über die Kraft des Blitzstrahles*, S. 22, bey *von* in: *Machet einen guten Gebrauch* (εὖ χρῆσθε) *von den Tagen*, S. 24. Aber auch andere syntaktische Winke fehlen, wie dass ὃς ἂν zu gebrauchen ist in *ein jeder, der den Willen thut*, S. 70. Auch: *von wem die Menschen glauben, dass er* u. s. w., Seite 65, durfte nicht ohne Andeutung vorbeygehen, da Quartaner, für die höchstens dieses Buch bestimmt seyn kann, diesen Satz zuweilen selbst noch lateinisch falsch übersetzen werden; dass man aber im Griech. eben so spricht, gar nicht wissen können. In andern Stellen, wo wirklich etwas bemerkt ist, werden doch die Anfänger den Sinn des Vfs. leicht verfehlen können. So wenn S. 11 steht: *Den Soldaten sind von Nöthen* (δεῖ c. genit.) *die Schwerter*, würden wir uns nicht wundern, wenn ein Anfänger schriebe: τῶν στρατιωτῶν δέουσι τὰ ξίφη. S. 15 ist nicht bemerkt, dass δέ nicht den Satz anfangen kann. S. 64 steht bey *welcher* ἄν statt ὃς ἄν. S. 20 findet sich zwar bey *der eine* ὁ μέν bemerkt, aber nicht bey *der andere* ὁ δέ u. s. w. Ganz ungenügend sind auch die dem Büchelchen vorausgesandten *Bemerkungen über die griechischen Accente*. Wir würden, da sich dieser Gegenstand unmöglich auf 5 Seiten einigermaassen erschöpfen oder irgend besser, als in jeder gewöhnlichen Grammatik behandeln lässt, uns überhaupt wundern, wozu der Verf. diesen Gegenstand berührt hat, wenn nicht in der Vorrede als Grund davon die *Weckherlinsche* Formenlehre, in der also wahrscheinlich (denn dem Recensenten ist sie nicht zur Hand) die Lehre von den Accenten fehlt, angegeben wäre. Aber so viel steht fest, dass, wenn von den Accenten gesprochen werden sollte, es mit grösserer Genauigkeit und Ausführlichkeit geschehen musste, als es hier geschehen ist. Um nur eine Probe zu geben, so werden, nachdem S. 1 gesagt ist, dass die Vocale α, ι, υ ancipites sind, wohl Fälle angegeben, wo α, aber nicht, wo die übrigen beyden lang sind. Die Fälle von α aber beschränken sich wieder blos auf die erste Declination, und hier sind nur drey Arten von Wörtern genannt: 1) die auf ρα, wenn vor dem ρα ein einfacher Vocal steht; 2) die auf εια, wenn sie, von Verbis auf ευω herkommend, im nom. sing. den Accent auf dem ει haben; 3) die Feminina der Adjectiva in ος. Nachgetragen ist noch unter den Druckfehlern die Substantivwendung ία in σοφία. Aber immer noch fehlt εα, wie in γενεά, Τεγέα, und was von den Casusendungen zu sagen war.

Aber ausser solchen Auslassungen und Ungenauigkeiten haben sich in die Gräcität der zu übersetzenden Beyspiele auch einige Fehler, jedoch nur sehr wenige, eingeschlichen. Falsch wird ein paarmal der Conjunctiv zu setzen befohlen, z. B. *Speise soll gegeben werden* (διδῶται) *den Arbeitern*, und *die Bürger sollen gehorchen* (πείθωνται) Seite 11, wo nur der Imperativ stehen kann. S. 21, in: *An Stärke zwar übertrifft der Riese die Menschen, aber nicht an Klugheit*, kann *nicht* auf keinen Fall μή heissen. Warum *Achtung* in *er stand* (ἦν) *in Achtung*, S. 14, durch den Plural (von λόγος) ausgedrückt werden soll, wissen wir nicht. S. 20 in: *der König beneidete den David um den Ruhm*, sollte *um den Ruhm* nicht sowohl durch den Accusativ, als durch den Genitiv gesagt werden (φθονεῖν τινί τινος). Προτρέχεται in: *aus den Eiern kommen hervor die Vögel*, S. 16, ist unstreitig ein Druckfehler für προέρχεται. Endlich sollte der Verf. die Schüler auch nicht an unattische Formen gewöhnen, dergleichen συῤῥέει für συῤῥεῖ, S. 27, δύω für δύο, S. 29, *er kaufte* nach dem Index ἐωνήσατο statt ἐπρίατο, κυνέη für κυνῆ, Seite 59 und andere mehr sind.

Kurze Anzeigen.

Nützliche und unterhaltende Belehrungen für die Jugend. Ein Hand- und Hülfsbuch für die Schule und das Haus, von Mag. *Ch. F. L. Simon*, Vesperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig, und Mitglied der asket. Gesellschaft in Zürich. Ersten Theiles zweyte Abtheilung. Materialien, hauptsächlich zur Entwickelung religiöser und sittlicher Begriffe, so wie zur Bildung und Veredlung des Herzens, in Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten, in religiösen Sentenzen und Denksprüchen. XVI und 167 S. 8. *Ersten* Theiles *dritte* Abtheil. Materialien zur Entwickelung sittlicher Begriffe, so wie zur Schärf. der sittl. Urtheilskraft in moral. Denksprüchen, Fragen u. Aufgaben. Leipzig, bey Hartmann. 1827. VI u. 275 S. gr. 8. Auch mit einem zweyten, bis zum Namen des Vfs. gleichlautenden, Titel, mit den Beysätzen: Erster Theil: Anleitung zur Bildung und Veredlung des Verstandes und Herzens der Kinder.

Die erste Abtheil. dieser, mit vielem Fleisse verfassten, Schrift ist in dieser L. Zeit. 1828. Nr. 14. beyfällig angezeigt worden. Auch die vor uns liegenden Abtheill. verdienen freundliche Aufnahme. Die zweyte Abtheilung wird im ersten Abschnitte mit einer wohlgeordneten Sammlung von Sprichwörtern eröffnet, deren Wahrheit und Allgemeingültigkeit sogleich einleuchten, und die darum unbedingt anwendbar sind, und zwar solche, welche religiöse, und solche, welche moralische Wahrheiten ausdrücken. Hier unterscheidet der Verf. diejenigen, welche zur Entwickelung allgemeiner Moralbegriffe dienen, und diejenigen, welche uns unsere Pflichten gegen uns selbst, unsre Nebenmenschen und Gott kennen lehren, so wie diejenigen, welche Tugendmittel enthalten. Hierauf folgen Sprichwörter, welche Klugheitsregeln oder Erfahrungen aussprechen; sodann solche, welche ganz oder zum Theile falsch sind, oder leicht missverstanden und gemissbraucht werden können. Zuletzt sprichwörtliche Redensarten. Den meisten Sprichwörtern ist eine kurze Erklärung oder eine kleine, zur Erläuterung dienende, Erzählung beygefügt. Auch die sprichwörtlichen Redensarten sind nicht unerklärt geblieben. Der zweyte Abschnitt liefert einen Schatz von geordneten Denksprüchen, welche sich auf Wesen, Quellen, Einfluss der Religion, der Religion Jesu und dessen Person und Verdienste insbesondere, so wie auf die einzelnen Religionswahrheiten und auf die feyerlichen Religionsgebräuche der Christen beziehen. Die dritte Abtheilung enthält im ersten Abschnitte nach den Wahrheiten der Tugendlehre geordnete Denksprüche; im zweyten: Grundsätze und Regeln, nach welchen man bey jedem scheinbaren Widerstreite der Pflichten sich richten und sogenannte Collisionsfälle entscheiden soll; eine Sammlung von Fragen und Aufgaben, welche nach den aufgestellten Grundsätzen entschieden werden, und zugleich als Stoff dienen sollen, durch dessen Bearbeitung sich die sittliche Urtheilskraft üben und stärken kann. Dieser letzte Abschnitt ist besonders beachtungswerth. Denn auch bey der moralischen Belehrung der Jugend darf die sogenannte Casuistik nicht ganz unberücksichtigt bleiben, wenn gewissenhaftes Handeln gefördert und gewissenloses Thun verhindert werden soll. Unstreitig hätte der würdige Verf. statt eines oder des andern Denkverses einen mehr dichterisch ausgedrückten aufgenommen, wenn sich gerade über die zu besetzende Materie ein solcher hätte auffinden lassen. Indessen die mehresten hier aufgenommenen Denksprüche empfehlen sich durch Inhalt und Ausdruck, u. das Buch wird beym öffentlichen und häuslichen Unterrichte mit Nutzen gebraucht werden können.

Uebungsbeyspiele zur Anwendung der Regeln der deutschen Rechtschreibung. In 670 Beyspielen, nebst einem alphabetischen Anhange von 80 kurzgefassten moralischen Sätzen. Von *Franz Netuschil*, Schulvorsteher. Wien, bey Tendler u. von Manstein. 1826. IV u. 180 S. 12. (16 Gr.)

Ein zur beliebigen Auswahl dargebotener Vorrath von Materialien, aus der Natur, Geschichte, Moral, Gewerbkunde u. s. w. entlehnt, zum Dictiren in Knaben- und Mädchenclassen, im Ganzen unanstössig, zuweilen mit einem kleinen Verstosse gegen Sprachrichtigkeit, wie, S. 95, die *Krebsen* statt die Krebse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 113. 1828.

Römische Literatur.

De M. Pacuvii Duloreste. Scripsit *Henr. Stieglitz*, Phil. Dr. Leipzig, bey Cnobloch. 1826. XIV und 150 S.

Ein scharfsinniges Programm des Hrn. Prof. Näke in Bonn vom Jahre 1822, zu welchem eben derselbe in einem andern Programme das folgende Jahr noch beyläufig einen Nachtrag gab, war die Veranlassung zu dieser Schrift, die mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist, von Geschmack zeugt, und sich auch durch den anspruchslosen, meistens guten, Vortrag empfiehlt. Wenn wir mehr Schärfe und Festigkeit des Urtheils, von der gewissermaassen auch die Methode der Behandlung abhängt, wünschten, so wissen wir wohl, dass man von dem ersten Versuche eines jungen Mannes nicht die Reife späterer Jahre verlangen dürfe: allein je mehr wir die Talente und Kenntnisse des Verfassers zu schätzen Ursache haben, desto mehr halten wir uns verbunden, vorzüglich auf das aufmerksam zu machen, wodurch diese Eigenschaften am sichersten wahrhaft nützlich werden können. Hr. Näke hatte über den Namen der Tragödie gesprochen, und, was ihren Inhalt anlangt, gezeigt, dass sie in der Hauptsache mit des Euripides Iphigenia in Tauris übereinstimme. Orestes habe mit dem Pylades in jener Gegend Schiffbruch gelitten, sey gefangen worden, lebe dort als ein nichtgriechischer Sclav, erkenne seine Schwester, werde, als er sie zugleich mit dem Standbilde der Diana entführen wolle, ergriffen, und mit dem Pylades vor den König Thoas gebracht, der den Orestes tödten wolle, aber da auch Pylades sich für den Orestes ausgibt, nicht erfahre, welcher von beyden der wahre Orestes sey. Wie Iphigenia und das Standbild entführt worden, sey nicht bekannt; doch werde Thoas nicht getödtet; vielmehr habe der Dichter die Fabel in dem Chryses und der Hermiona weiter fortgeführt. Hr. Stieglitz, der im Ganzen, wie billig, dieser Ansicht beytritt, hat seine Schrift in drey Theile getheilt. Der erste, bis Seite 20, handelt von dem Leben des Dichters; der zweyte, bis S. 72, betrifft die Beschaffenheit der unter dem Namen Dulorestes bekannten Tragödie; der dritte enthält die Fragmente derselben mit Anmerkungen. Wir übergehen den ersten Theil, und sprechen blos von den beyden andern. In Ansehung des Namens stimmt Hr. St. wohl zu willfährig Hrn. Näke bey, derselbe sey *Dulorestes* gewesen, nicht, wie die Handschriften gewöhnlich haben (wir fügen noch die durch Hrn. Seebode aus den Miscell. critt. bekannte Wolfenbüttler hinzu) *Dolorestes*. Zwar wissen wir nicht, was Hrn. Näke zurück hielt, als er in dem zweyten Programme, S. 5, schrieb: *disputaturi etiam eramus de compositione nominis Dulorestes quaedam non trita:* dennoch leugnen wir, dass, wenn Orestes als Sclav aufgetreten ist, das Stück *Dulorestes* heissen konnte. Jede zufällige Beschaffenheit einer Person, von der ein Stück den Namen hat, kann nur durch das nachgesetzte Prädicat bezeichnet werden, *Αΐας μαστιγοφόρος*, *Ἡρακλῆς μαινόμενος;* folglich müsste das Stück *Ὀρέστης δοῦλος*, und lateinisch *Orestes servus* geheissen haben. Ein so zusammengesetztes Wort hingegen, wie *Dulorestes*, *Δύσπαρις*, *Αἰνόπαρις*, *Κακοΐλιος*, *Ἐτεοβουτάδαι*, und die mit *ψευδο* gebildeten, zeigt stets eine das Wesen der Person selbst betreffende Eigenschaft an, und *Dulorestes* würde, wie im Deutschen *Sclavorestes*, vielmehr einen Sclaven, der sich für den Orestes ausgäbe, bedeuten: daher es allenfalls auf den Pylades passen würde, wobey sich jedoch nicht einsehen liesse, warum dieser vielmehr so, als *Pseudorestes* genannt worden wäre. Nun beruht aber die ganze Annahme, dass Orestes als Sclav auftrete, blos auf zwey Stellen beym Nonius unter *itiner* und *meret*. Von der erstern, die man so liest: *Delphos venum pecus egi, inde ad stabula itiner contuli*, werden wir nachher besonders sprechen. In der zweyten steht: *Varro in Agathone Doloreste: qui merita hominem et servum facit. Unde et mercenarii et meretrices dicuntur. Idem in Eumen.* Das *Idem* macht es ungewiss, ob die vorhergehenden Worte nicht vielmehr dem *Varro* gehören. Aber gesetzt auch, sie seyen aus unsrer Tragödie, und haben gelautet, wie man sie verbessert, *qui meritat, hominem se servum facit:* so ist das ein sehr schwacher, oder vielmehr gar kein Beweis für die Sclavengestalt des Orestes. Anders verhält es sich mit der Form *Dolorestes*, und wir wünschten, Hr. St. hätte, was er S. 26 sagt, *neque sensum commodum praebet Dolorestes, nisi quis forte fraudulentum Orestem agnoscat*, in genauere Erwä-

gung gezogen. Dann würde er nicht hinzu gesetzt haben, *quippe qui deae simulacrum cum Pylade abstulerit*, sondern er hätte gesehen, dass sich daraus etwas Besseres machen lässt. Wir wissen aus drey Stellen des Cicero, dass die Hauptscene des Stückes, und die den rauschendsten Beyfall der Zuschauer erhielt, die war, wo beyde Freunde für einander den Tod leiden wollen, und, indem jeder standhaft behauptet, Orestes zu seyn, den König in die Nothwendigkeit versetzen, entweder beyde zu tödten, oder beyden zu verzeihen. Was könnte nun natürlicher seyn, als dass Pacuvius, der den Haupteffect des Stücks auf diese Scene berechnet hatte, davon auch den Namen hernahm, und dasselbe *Trugorestes* nannte, welcher Name, der an sich zwar blos dem Pylades zukommt, in dem Stücke selbst aber, weil der wahre Orestes von dem Könige nicht ausgemittelt werden kann, von dem einen so gut, wie von dem andern, obwohl nur von einem von beyden gilt? Da nun die Handschriften und ältesten Ausgaben fast überall *Dolorestes* geben, so dürfte diese Form wohl leicht als die wahre erscheinen. Wollte also jemand die andere Form in Schutz nehmen, so würde er zeigen müssen, dass Pylades die Hauptperson des Stücks gewesen, und als Sclav sich für den Orestes ausgegeben hätte, was theils an sich nicht wahrscheinlich ist, theils den Vers gegen sich haben würde:

Velut Orestes modo fuit rex, modo mendicus factus est.

Wo Hr. St. über den Plan des Stückes spricht, loben wir es, dass er S. 71 aus dem Wettstreite der beyden Freunde, für einander zu sterben, den Schluss zieht, Thoas habe beyden das Leben geschenkt, und ihnen die Iphigenia nebst dem Standbilde der Göttin ausgeantwortet. Er sagt: *pepercit igitur: fugientne tamen illi, simulacrum deae invito rege rapientes? Nae istud furum esset, non heroum. Itaque si parcit, imaginem simul ipse tradat necesse est.* Er bemerkt daher gegen Hrn. Näke, es sey nicht nothwendig, dass Pacuvius, wenn er im Chryses die Entführer des Standbildes und der Priesterin vom Thoas verfolgen lasse, dieselbe Fabel auch in unserer Tragödie befolgt habe; Trilogien aber, die Hr. Näke anzunehmen scheine, seyen bey den Römern nicht erwiesen. Man kann das wohl zugeben: aber Hr. St. hätte vornehmlich die Gründe entwickeln sollen, warum es nicht wohl denkbar sey, dass nach jener Scene noch habe eine Entführung Statt finden können; denn der in den angeführten Worten enthaltene Grund kann nur dann erst entscheidend seyn, wenn die Erkennung der Geschwister und ein misslungener Entführungsversuch schon vorausgegangen sind, mithin kein anderer Ausweg bleibt, als entweder freywillige Abtretung der Iphigenia und des Standbildes von Seiten des Thoas, oder von Seiten der Freunde und der Iphigenia ein schändlicher Betrug gegen den grossmüthigen Verzeiher. Wenn wir nun aber auch in dieser Ansicht Hrn. St. gern beytreten; wenn wir ihm auch ferner zugeben, dass sich nicht mit Hrn. Näke behaupten lasse, Orestes trete als ein nichtgriechischer Sclav auf, noch auch Servius zu Aen. IV. 471. habe geirrt, wenn er sagt, Orestes sey bey dem Pacuvius auf die Ermahnung des Pylades in den Tempel des Apollo geflüchtet, um den Furien zu entgehen; diese aber haben ihn, als er den Tempel habe verlassen wollen, angefallen: so können wir doch auf der andern Seite auch manches, was uns Hr. St. gibt, nicht billigen, z. B. dass das Stück gleichsam einen doppelten Prolog gehabt habe, in welchem theils Orestes seine Schicksale, theils Iphigenia die ihrigen für die mit den Fabeln wenig bekannten Römer erzählte: eine Hypothese, die durch das *contortum Pacuvianum exordium* des Lucilius bey weitem nicht begründet wird, und sich schon dadurch widerlegt, dass der eine dieser Prologen in Trochäen geschrieben seyn müsste, was Hr. St. selbst, S. 78, für nicht passend erkennt, und S. 47 und 48 Worte zu diesen Prologen gezogen werden, die sich schwerlich zu einer solchen Bestimmung eignen. Eben so unglaublich ist, dass, nach S. 49, Orestes gleichsam mit dem Apollo disputirend dargestellt werde; dass, nach S. 55, Orestes allein gefangen, und, nach Seite 60, die Freunde mit zwey Schiffen gekommen seyn sollen, wovon blos das des Orestes Schiffbruch gelitten habe; dass S. 54 ein langes Fragment dieser Tragödie zugeschrieben wird, weil es in keine andere dieses Dichters passt, wobey nicht bedacht ist, dass der Inhalt, die Beschreibung eines Seesturmes, gar leicht auch wo anders, ganz am rechten Orte aber in dem Teucer Statt finden konnte. Ueberhaupt scheint uns der Verf. hier gänzlich die rechte Methode verfehlt zu haben. Er dichtet nach eignem Gutdünken ein Drama mit dessen einzelnen Acten und Scenen so, dass allenfalls die vorhandenen Fragmente hinein passen können, und nach dieser seiner Ansicht müssen sich nun die Fragmente deuten lassen. Diess ist aber ein blosses Spiel der Phantasie, das jeder Andere auf eine andere Weise anstellen könnte, und das daher aller sichern Grundlage ermangelt. Der Verf. würde sich nicht in diese unhaltbaren Hypothesen verwickelt haben, wenn er die Methode fest ins Auge gefasst hätte, mit der man bey dergleichen Untersuchungen zu Werke gehen muss. Allemal bleibt es eine missliche Sache, aus zum Theil sehr verdorbenen Bruchstücken den Gang eines Schauspiels zu errathen. Leichter ist es indessen, wenn, wie hier, schon ein Urbild in einer noch vorhandenen Tragödie vorliegt. Das erste, was in einem solchen Falle zu thun ist, besteht darin, das auszumitteln, was ganz sicher ist. Diess war hier zuvörderst die oben erwähnte Hauptscene des Stückes, die entweder das Stück beschliessen, oder doch dem

Ende ganz nahe seyn musste. Vorher musste die Gefangennehmung, sey es eines der Freunde oder beyder, gehen. Eben so nothwendig war die Erkennung der Geschwister. Diese drey Puncte sind die wesentlichen Bestandtheile des Stückes. Alles Uebrige sind zufällige Dinge, von denen die einen durch die Fragmente gegeben, die andern nicht gegeben sind, und folglich blos um der gegebenen willen ergänzt werden müssen. Das Gegebene nun musste zunächst geprüft, und, wie es nach Ton und Inhalt der Fragmente am natürlichsten schien, an die gefundenen nothwendigen Bestandtheile angeknüpft werden. Dann blieb zur Ergänzung die Frage übrig, welche mögliche oder wahrscheinliche Arten es gäbe, das Ungewisse sich so oder so zu denken. Nun ist das Gegebene hier die Erwähnung eines Schiffbruches, sodann verschiedener Begebenheiten der beyden Geschwister, und der mit diesen Begebenheiten zusammenhängenden Folgen des Trojanischen Krieges, endlich noch manches, dessen Beziehung nicht mit Sicherheit errathen werden kann. Diese Materialien hätten nun also nicht willkürlich nach einem beliebig angenommenen Plane, sondern nach dem, was sich aus den von uns angegebenen Hauptstücken folgern lässt, geordnet werden sollen. Wenn Orestes und Iphigenia einander erkennen sollen, müssen beyde, wie beym Euripides, einander von ihren Schicksalen erzählen, u. es war natürlich, dass Iphigenia, die noch vor dem Anfange des Krieges in den Tempel der Taurischen Göttin versetzt worden war, sich nach dem Erfolge des Heereszuges und den Schicksalen ihres Hauses erkundigte. Was daher Orestes von diesen Dingen erzählt, gehörte in diese Scene, und nichts davon hätte in einen Prolog des Orestes, wozu gar keine Veranlassung da war, gezogen werden sollen. Hatte das Stück des Pacuvius einen Prolog, so konnte dieser eher die Erzählung der Iphigenia enthalten, wie sie nach Aulis gebracht worden, unter dem Vorwande, mit dem Achilles vermählt zu werden; wie sie habe geopfert werden sollen, und wie sie, dem Opfer entrückt, durch die Macht der Göttin in deren weit entfernten Tempel versetzt worden sey. Zu dieser Vermuthung gibt das Stück des Euripides einen hinreichenden Grund, allein dennoch konnte nicht mit Sicherheit behauptet werden, dass einiges zu diesen Dingen Gehörige, das wörtlich aus dem Euripides genommen ist, wie das dritte Fragment,

> *hymenaeum fremunt*
> *Aequales: aula resonit crepitu musico,*

nicht wo anders seine Stelle gehabt habe, da diess auch beym Euripides nicht im Prologe steht. Von andern Fragmenten zeigt die Art des Ausdruckes schon, dass sie nicht im Prologe standen. Ueberhaupt aber zeigen die Fragmente, dass Pacuvius von den mit dem Trojanischen Kriege verbundenen Ereignissen weitläufiger als sein Vorgänger gesprochen hat. Eben so wenig war ein Grund vorhanden, dass Hr. St., der zwar nicht den Orestes in dem Stücke selbst als Sclaven auftreten lässt, doch durch das *Delphos venum pecus egi* irre gemacht, S. 38 f., auf den seltsamen, fast möchten wir sagen, abenteuerlichen, Einfall gerieth, Orestes sey, aus dem Vaterlande vertrieben, als Sclav nach Delphi mit dem ebenfalls verbannten Pylades gegangen. Wollte Hr. St. den Orestes als Verbannten ansehen, so konnte ja jenes Fragment ihn auf den viel natürlicheren Gedanken bringen, er habe um Lohn als Viehhändler gedient, und in dem andern Fragmente, *qui meritat, hominem se servum facit*, werde ihm das Dienen um Lohn als etwas, das nicht viel besser denn Sclaverey sey, zum Vorwurfe gemacht. Ferner, woher weiss Hr. St., dass Orestes Schiffbruch gelitten, oder gar, dass er mit zwey Schiffen gekommen, und das, welches Pylades führte, unbeschädigt gelandet ist? Allerdings wissen wir, dass von einem Schiffbruche in dem Stücke die Rede war. Aber wie weit wahrscheinlicher ist es, dass die Freunde blos vorgeben, Schiffbrüchige zu seyn, um desto unverdächtiger sich des Standbildes bemächtigen zu können? Darauf konnte und musste fast Euripides führen V. 108 ff. Und wenn wir in einem Fragmente den Vers finden,

> *Velut Orestes modo fuit rex, modo mendicus factus est,*

dem, weil Orestes mit Namen genannt wird, die Erkennungsscene schon vorangegangen seyn musste; sind wir darum berechtigt, einen wirklichen Schiffbruch anzunehmen, oder ist es nicht weit glaublicher, dass der Chor, der wahrscheinlich diese Worte spricht, mit Fleiss von dem Dichter als in dem Wahne befangen, der erdichtete Schiffbruch sey Wahrheit, dargestellt werde, damit nun Iphigenia heimlich die Flucht verabreden könne? Vielleicht auch war diese schon verabredet, und Iphigenia war mit dem Bruder übereingekommen, ihn als den schiffbrüchigen König Orestes dem Chore vorzustellen. Wer kann das wissen? Es sind Möglichkeiten, zu denen jedoch eine Andeutung gegeben ist, dagegen Hr. St., was man weder weiss, noch angedeutet findet, geradezu als wirklich annimmt. Diese Bemerkungen werden hinreichen, zu zeigen, dass er bey weitem nicht vorsichtig genug zu Werke ging, und nicht im Klaren war, wie die Sache angegriffen werden müsse. Das Bestreben, etwas recht ausführlich darzustellen, ist, wo es kein Detail gibt, und man blos mit Hauptpuncten zu thun hat, allezeit gefährlich, und überall muss die erste Regel seyn, nicht mehr ausmachen zu wollen, als ausgemacht werden kann.

Wir wenden uns zum dritten Theile von Hrn. St.'s Schrift, der Behandlung der Fragmente, die, wie natürlich, meist blos kritisch ist. Sehr

loben müssen wir es, dass er die Stellen der citirenden Schriftsteller ganz gibt, und dass er dabey die Varianten sorgfältig anzeigt. Es hätte dazu noch ein für die Ueberbleibsel veralteter Latinität nicht zu verachtendes Buch, Iani Laurenbergii Antiquarius, zu Lyon 1622 gedruckt, benutzt werden können, so wie sich auch noch manche Conjecturen von Kritikern, besonders ältere, nachtragen liessen, jedoch meistens ohne bedeutenden Gewinn, da hier fast Alles auf gute Varianten ankommt, die wir aber leider zu der Hauptquelle, dem Nonius, noch nicht besitzen. Hr. St. zeigt auch hier Fleiss, gute Kenntnisse, eine lobenswerthe Bekanntschaft mit der alten römischen Metrik, und ein nüchternes Urtheil, z. B., wo er manche Fragmente, die man zu dieser Tragödie gezogen hat, ihr mit Recht abspricht. Besonders müssen wir es rühmen, dass er sich nicht zu der verwegenen Kritik hinneigt, zu der man nur gar zu leicht bey so corrupten Fragmenten verleitet werden kann. Da bey solchen Fragmenten die Kritik immer etwas sehr Unsicheres bleibt, kann es nicht befremden, wenn wir Manches gefunden haben, wo wir entweder nicht beystimmen können, oder mehr Schärfe und Festigkeit des Urtheils wünschten. Wir wollen das Wichtigere davon anführen. Wir bezeichnen die Fragmente mit der römischen Zahl des Herausgebers. II.

Gnatam despondit, nuptiis hanc dat diem.

So liest Hr. St. mit andern Kritikern. Beym Nonius steht *hanc dicit diem.* Es wird gezeigt, dass auch *dat* richtig gesagt sey. Aber hier kam es mehr darauf an, zu zeigen, dass *hanc* stehen könne. Das würde sich vielleicht rechtfertigen lassen, wenn die Stelle in dem Monologe stand, der sich beym Euripides, V. 543 ff., findet, aus welchem auch Fr. III. übersetzt ist. Sind hingegen beyde Fragmente aus dem Prolog, wie Hr. St. will, so würde wohl *dicit* die wahre Lesart seyn, und *hanc* getilgt werden müssen, das jedoch Nonius ausdrücklich hat, weil damit *dies* als Femininum bewiesen werden soll. — V. Wir billigen die aufgenommene Lesart.

— Sed me incertat dictio: quare expedi.

Aber aus dem Prolog können diese Worte nicht seyn, sondern sie scheinen vielmehr in die Erkennungsscene zu gehören. Bothens falsche Conjectur: *quin rem expedi*, war schon von Merula zum Ennius, S. 367, weggenommen, der den Vers durch Versetzung, *incertat me*, zu einem Trimeter machte. — XIII.

Delphos venum pecus egi: inde ad stabulad itiner contuli.

So liest Herr Stieglitz mit Bothe. Dieses *d* ἐφελκυστικόν, dem er ziemlich geneigt ist, hätte er der Bothischen Kunstfertigkeit überlassen sollen. Wie dieser Vers, aus welchem man geschlossen hat, Orestes sey Sclav, verstanden werden solle, wird uns nicht gesagt; wohl aber, der Sclav erzähle, wie er, von Delphi zurückkehrend, den Orestes von den Furien verfolgt und bey dem Apollo Hülfe suchend getroffen habe. Hier ist des Seltsamen viel gehäuft. Von einem Sclaven sagt der Vers nichts, blos von einem Viehhändler, was eine ziemlich wunderliche Erfindung ist. Aber warum trifft nun dieser Viehhändler erst, als er nach seinen Ställen zurück kehrt, den Orestes, und nicht lieber gleich zu Delphi selbst, wo er das Vieh hingetrieben hatte? Das ist noch wunderlicher. Woher nun das Alles? Beym Nonius steht: *Delphos venum pecus ecunde abstabula ac itiner contuli.* Einige Ausgaben geben *secundae.* Wenn Hr. St. sagt, *libri nonnulli teste Delrio* hätten *egi, unde ad stabula*, so ist das irrig. Delrius sagt: *valde depravatus locus: nec aliquid juvant tot in Marcellum Critici, unum praeter; qui monet etiam legi in libris, Delph. v. p. egi unde ad stabula ac i. c.* Auch er hat sich getäuscht. Diese Lesart ist blos Conjectur von Dionysius Gothofredus, die auch Laurenberg aufgenommen, nur dass bey ihm *Delosos* statt *Delphos* steht, und sie hat daher nicht mehr Gewicht, als die von Ranchinus Var. Lectt. I. 13. (in Ottonis Thes. T. V. p. 922. b.) *Delphos vorsum pecus se condit ad stabula hac itiner contuli.* Der Viehhändler und seine Ställe bleiben daher sehr problematisch. Viel wahrscheinlicher und passender wäre es, wenn Orestes sagte, er sey mit glücklicher Fahrt nach Delphi gekommen, und habe sich in die Herberge begeben, wie bey dem Euripides Ion und Kreusa, s. Ion V. 551. 1039. Wenn folglich einmal ohne Conjectur nicht durch zu kommen ist, so würde es doch besser seyn, von unsichern Vermuthungen wenigstens eine angemessenere zu wagen, z. B.

Delphos veni impête secundo, ad stabulaque itiner contuli.

XIV.

Me calvitur suspicio? hoc est illud, quod fore
Occulte Oeax praedixit.

Me kann hier nicht zu Anfange stehen, und den Trimeter wissen wir nicht zu messen. Es hiess wohl *ni calvitur suspicio*, und diese Worte waren das Ende eines trochäischen Tetrameter. Dem folgenden fehlen die zwey letzten Sylben. — XV.

Si Priamus adesset, ipse eius commiseresceret.

Ipse, ohne Elision, kann nicht geduldet werden. Hr. St. beruft sich auf die Elem. doctr. metr. p. 88, allein dort ist blos vom Plautus die Rede, und auch selbst bey diesem würde ein solcher Hiatus falsch seyn. Das Erlaubte ist nicht unter jeder Bedingung erlaubt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. 114. 1828.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *De M. Pacuvii Duloreste.* Scripsit *Henricus Stieglitz* u. s. w.

XVI. XVII.

Hiccine is est, quem famae gratia ante omnes nobilitat viros?
Utinam nunc matrescam ingenio, ut meum patrem ulcisci queam.

Diese beyden Verse, davon Nonius den erstern unter *nobile*, den andern unter *matrescam* gibt, hat Hr. Stieglitz so verbunden, und will, dass diess Iphigenia spreche, als sie den jammervollen Tod ihres Vaters vernimmt. Aber, wenn irgend etwas gewiss ist, so ist es das, dass diese Verse weit von einander standen. Wollte man auch den ersten von dem Agamemnon verstehen, so würde es doch an einem Uebergange zum zweyten fehlen, und es müsste noch manches Andere dazwischen stehen, um die Verbindung dieser Verse möglich zu machen. Allein was ist *famae gratia?* Mehrere Gelehrte haben *formae gratia* vermuthet, und diess empfiehlt sich in hohem Grade. Dann würde die Rede vom Achilles seyn, von dem auch beym Euripides, V. 837, die Geschwister mit einander sprechen. — XIX. Hier ist unbemerkt geblieben, dass Delrius, S. 174, *inarata* statt *innata* vermuthete. Des Hrn. St. Gedanke, Pacuvius habe *turpidus* von *turpis* formirt, wie *gravidus* von *gravis* herkomme, dürfte schwerlich Beyfall erhalten. — XX. Das lange Fragment aus dem Auctor ad Herennium II. 23. bedurfte einer schärfern Kritik, obwohl auch diese bey den jetzt vorhandenen Varianten nicht überall Gewisses geben kann. Der zweyte Vers möchte wohl so gelautet haben:

Saxique esse instar globosi praedicant volubilem.

Im vierten muss offenbar *nil* geschrieben werden, wie auch Bothe hat. Im fünften möchte man dem Pacuvius wohl eher zutrauen, geschrieben zu haben:

Insanam autem esse aiunt, quia atrox, incerta, instabilis siet.

Der achte Vers kann nicht geklungen haben, wie ihn Hr. St. gibt. Wenn sich aus den vielen und grossen Verschiedenheiten der Lesart etwas herausbringen lässt, so möchte die Stelle wohl so zu lesen seyn:

Sunt autem alii philosophi, qui contra Fortunam negant
Esse ullam, sed temeritate res regi omnes. Id magis
Veri simile aiunt, quod usus reapse experiundo edocet.

In dem folgenden Verse halten wir die Lesart mehrerer Handschriften für die richtige:

Velut Orestes modo fuit rex, factust mendicus modo.

Der letzte Vers ist nichts als der Zusatz eines alten Scholiasten, der blos den Nutzen hat, dass wir daraus erfahren, es sey in dem Stücke des Pacuvius von einem Schiffbruche die Rede gewesen. — XXI.

Nil coniectura quivi interpretarier,
Quorsum cervice flexa tum contenderet.

Diese Lesart hätte nicht sollen aufgenommen werden. Wenn Delrius *flexa cervice tum* mit einem *alias* anführt, und Vossius daraus gar *membranas* macht, so hat er den Delrius falsch verstanden. Diese ganze Lesart ist nichts als Conjectur. Beym Nonius steht, *quorsum flexivice contenderet.* Das verdorbene Wort hiess wahrscheinlich *flexivie* oder *flexivia.* Die Stelle kann aber nicht aus dem Euripides V. 1259 ff. genommen seyn, wie Hr. St. will, sondern bezieht sich wohl eher auf ein Orakel, so dass der Vers auf diese Art ergänzt werden könnte:

quorsum flexivia dictio contenderet.

XXIII.

In turba Oresti cognita, agnota est soror.

Wir sehen nicht, wie Hr. St., S. 103, behaupten wolle, *turba* könne nichts anderes als den Chor bedeuten, und dieser müsse aus Frauen bestanden haben, wie beym Euripides. Auch scheint das mit dem oben, S. 64, Gesagten nicht überein zu stimmen. Ueberhaupt hätte gefragt werden sollen, was dieser Vers bedeuten könne, und wirklich bedeute. Der natürlichste Sinn ist wohl: „in der Schaar (die das geraubte Standbild wegführte) ist die vom Orestes erkannte Schwester gesehen worden.“ — XXV. Wenn Hr. St. in den Worten *quo consilio consternatur* mit Bothe *confirmatur* billigt, würde er wohl anders geurtheilt haben, wenn er Forcellini's Lexikon nachgesehen hätte. — XXVIII.

TH. *Is quis est?* PV. *Qui te, nisi illum tu occupas, leto dabit.*

So Hr. St. mit Vossius, und allerdings konnte

wohl ein trotziger Gefangener so sprechen. Aber beym Nonius steht: *qui nunc, si illum tu occupas, leto dabis.* In den ältesten Ausgaben fehlt *nunc*. Daher möchte es wohl wahrscheinlicher seyn, dass dem Könige auf die Frage, wer Orestes sey, die Antwort gegeben werde: *quem, si illum tu occupas, leto dabis:* d. h. „ich, der, so wie du jenen tödtest, ihn nicht überleben will." — XXIX.

Ubi ille est? me miseram, quam clamos eliminat.

Nicht blos die Varianten hätten verbieten sollen, diesen harten, von Vossius gemachten, Trimeter zu billigen, sondern auch das *quam*, das den letzten Satz zu einem matten Anhängsel macht. Näher hätte Folgendes gelegen:

Ubi illic est? me miseram, quonam clanculo se eliminat?

XXX—XXXII. In der Scene, wo beyde Freunde sich für den Orestes ausgeben, sollen diese drey Fragmente in folgender Ordnung gestanden haben:

PY. *Ego sum Orestes.* OR. *Immo enimvero ego sum inquam Orestes* —
TH. *Nam te in tenebrica sepe lacerabo fame*
Clausum, et fatigans artus torto distraham. —
OR. *Ambo sic una enicarier precamur.*

Aber woher die Jamben zwischen den Trochäen? Offenbar hatte das mittlere Fragment seinen Platz, ehe es zu dem Streite kam, aus welchem die beyden andern sind, die, wie man aus dem Cicero sieht, nicht weit von einander entfernt waren. Dass Hr. St. sich auch beym Cicero, de Fin. II. 24., versehen habe, indem er die Worte *quo minus ambo una necaremini non precarere* nicht als Frage genommen wissen will, ist schon von Hrn. v. Orelli bemerkt. Der erste der angeführten Verse kann, nach Hrn. St. Meinung, auch so gelesen werden, dass beyde *ego* die letzte Sylbe lang haben, und das zweyte *sum* nicht elidirt werde. Das geht nicht an. In dem dritten Verse theilt er die Verlegenheit Anderer, wie *torto* so viel als *tormento* seyn könne, und sagt: *nisi forte ablativum* torto *putavit esse a* tortus *ita formatum, ut* senatus *facit* senato (*vid. Quintil.* I. 6, 27.). Aber *torto* ist richtig. Es ist das Supinum, von dem man irriger Weise zu glauben pflegt, dass es nach der vierten Declination flectirt werde, da es vielmehr nach der zweyten geht. Die Worte der vierten Zeile können nicht, wie Hr. St. glaubt, den Anfang eines trochäischen Verses machen. So falsche Ictus konnte Pacuvius nicht setzen. Vielmehr haben die Worte *ambo ergo sic una enicarier* das Ende eines trochäischen Verses gemacht, und, dafern nicht etwa der Dichter *comprecamur* schrieb, stand *precamur* mitten wo in dem folgenden Verse. *Ergo sic* scheint beydes richtig: Cicero hat einmal *ergo*, das andere Mal *sic*, d. h. „so wie wir hier sind," was Hr. von Orelli zu de Fin. IV. 22. verkannt hat. — XXXIV.

— *Primum hoc abs te oro, minus inexorabilem*
Faxis, ni turpassis vanitudine aetatem tuam.

Ni soll, wie Hr. St. will, nach der Behauptung des Servius zu Aen. III. 686. statt *ne* stehen. Dennoch würde Pacuvius weder so geredet, noch, was keine glückliche Conjectur des Vf. ist, *nemesin exorabilem faxis* gesagt haben. Die Worte soll Iphigenia zum Thoas sagen, um ihn zu ermahnen, die Göttin nicht durch Verweigerung des Standbildes zu erzürnen. Beym Nonius steht nicht *minus*, sondern *nimis* und *ramis:* hernach *faxis: i turpassis.* Vossius vermuthete: *ne te nimis inexorabilem faxis neu* u. s. w. Leichter wäre, *ne me inexorabilem faxis, si turpassis* u. s. w. Nach Hrn. St. soll auf diese Rede, wie wir sie oben angegeben haben, Thoas in dem XXXV. Fragmente antworten:

Oro mi ne flectas fandi mi prolixitudinem.

Wenn Bothe, um das *oro mi* zu rechtfertigen, den Terenz, Phorm. I. 2, 90., anführt, so scheint Hr. St. diese Stelle nicht nachgeschlagen zu haben: sonst hätte er sehen müssen, dass sie gar nicht passt. Eher liesse sich denken, dieses *mi* wäre der Vocativ der bittenden Anrede, der bekanntlich auch Femininum ist. Es kann fast scheinen, als habe Pacuvius das sagen wollen, was Euripides V. 528 so ausdrückt:

ὡς πάνθ' ἅπαξ με συλλαβοῦσ' ἀνιστορεῖς.

XXXVI.

Nonne officium fungar vulgi, atque aegre malefactum feram?

Es scheint, dass Hr. St. diesen Vers dem Thoas beylege. Was er aber sagt, *vulgi officium noli contemptim dictum opinari; est quod omnes homines faciunt*, wird ihm schwerlich Jemand zugeben. Daniel Heinsius, dessen handschriftliche Conjecturen, meistens leere Einfälle, Rec. besitzt, sah hier wohl das Wahre, indem er *Numne* verbesserte. — Den Beschluss macht ein Appendix fragmentorum dubiorum, deren fünf angeführt werden. Wir bemerken blos über das erste derselben, das bereits oben erwähnte *qui meritat, hominem se servum facit*, dass Hrn. St. Vermuthung, Nonius habe geschrieben *Varro Agathone e Duloreste* höchst unwahrscheinlich ist; noch unglaublicher aber, dass auch die Worte *unde et mercenarii et meretrices dicuntur* dem Varro zugeschrieben werden, der damit die Stelle des Pacuvius erklären wolle. — Angehängt ist ein Index fragmentorum. Druck und Papier ist gut: auch ist sehr für Correctur gesorgt. Ausser dem einzigen, am Ende angegebenen Erratum haben wir blos S. 89 bey der Emendation von Vossius in den Worten *Delphos ventum pecus egi, inde ad stabula, ad itiner contuli* die sinnstörende Interpunction zu verbessern gefunden. Vossius interpungirte: *Delphos ventum, pecus egi inde ad stabula, ad itiner contuli.*

Klinik.

Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Bapt. Burserius de Kanilfeld, Vol. I. II. III. IV. recudi curavit *Just. Frider. Car. Hecker,* Med. Doct. et Prof. P. E. in Universitate litt. Berolinensi, plurium societatum medicarum et litterariarum sodalis. Lipsiae, sumptibus Frid. Fleischeri. MDCCCXVI. in gr. 8.

Burserius Institutionen haben bekanntlich einen classischen Werth. Die treue Naturbeobachtung, die in denselben sich durchgängig ausspricht, die gute Latinität, in der sie geschrieben sind, der deutliche Vortrag, der überall hervortritt, sind Eigenschaften, welche dieselben zu einem Lehrbuche für lange Zeiten stempeln werden! Desshalb hat dieses Buch auch seit seinem ersten Erscheinen (1781) mehrere Ausgaben erlebt. Im Jahre 1785 erschien die von Borsieri selbst veranstaltete zweyte Auflage, III Bände in 8. Mailand. 1789 erschien hierzu der vierter, von Ubald. Vig. Borsieri besorgte Band, welcher in zwey Abtheilungen gedruckt ward, von denen die erste die Krankheiten der Brust, die zweyte die des Unterleibes (morbos imi ventris) enthielt. Gleichzeitig mit dem Originale erschienen Abdrücke zu Venedig (1782—85. — in 6 Bänden 8.) und Neapel. Die venetianische Ausgabe ist ein Abdruck der ersten, unvollständigeren Ausgabe. In Leipzig ward 1798 ein Abdruck in 4 Bänden in 8. besorgt, eine mit Recht allgemein in Deutschland verbreitete, sehr correcte Ausgabe. Im Jahre 1817 ward in Venedig eine neue, allein sehr fehlerhafte, Ausgabe in 8 Bänden in 8. besorgt, und Brera hat 1823 angefangen, Burserius Institutionen zu Padua zu ediren; allein er hat den Fehler begangen, eine völlige Umarbeitung der Institutionen zn liefern; man findet einen modernen Burserius dort, und vermisst sehr ungern den alten wahren. Auch an Uebersetzungen hat es nicht gefehlt — in's Deutsche hat Burserius Institutionen Hinderer (Marburg 1785. 1789 und 1790 in 2 Bdn. in 8.), in's Englische Cullen-Brown (Edinburgh und London 1800. Vol. I—V. in 8.), in's Italiänische Brera (Padua, 1820. in 8. bis jetzt nur der erste Band) übertragen.

Der Leipziger Abdruck (1798) war vergriffen, und eine neue, in Deutschland besorgte Ausgabe that Noth! Wir freuen uns, dass die Besorgung derselben in die Hände des Professors Hecker gekommen ist. Derselbe hat alle Pflichten des Herausgebers vollkommen erfüllt, und der Verleger hat für einen schönen Druck und schönes Papier die grösste Sorge getragen. Der Text ist ganz correct. Eine sehr schön geschriebene und bündig gefasste Lebensbeschreibung des Burserius ist eine schöne Zugabe aus der Feder des neuen Herausgebers, zu dieser neuen Auflage. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieselbe sich sehr bald in vielen Händen befinden wird, wozu der billige Preis des Buches (6 Thlr.) das Seinige beytragen möge. Burserius war, wie Prof. Hecker sehr wahr sagt, ein „*egregius morborum et interpres et moderator.*“ Er ist viel nachgeahmt, aber nur selten erreicht, vielleicht nie übertroffen worden, daher ist er aber auch allen Lernenden ein trefflicher Lehrer, und allen gebildeten Aerzten ein gewisser Führer. Möge er auch in unserer Zeit, wo so viele Unberufene das Studium der Medicin treiben, und wo unter den Aerzten so viele ganz ungebildete Menschen einhergehen, seine Wirkung nicht verfehlen, nämlich eine naturgemässe hippokratische Beobachtungsweise, eine rationelle Behandlung und Vermehrung der ärztlichen Bildung herbeyführen.

In dem ersten Bande (526 Seiten enthaltend) werden die Fieber und die Entzündung abgehandelt; im zweyten (502 Seiten) befinden sich die morbi exanthematici febriles; der dritte Band (372 Seiten) behandelt die Krankheiten des Kopfes, und der vierte Band (453 Seiten) die Unterleibsleiden. Die opera posthuma des Burserius (tractat. de pulsibus, und de morbis venereis) hat der Herausgeber nicht mit abdrucken lassen.

Kurze Anzeigen.

Anweisung(,) der Hundswuth auf eine durch lange Erfahrung erprobte Weise sicher vorzubauen und sie zu heilen. Von *Gottlieb von Schallern,* Reichs-Ritter, der Med. Doct. u. s. w. Bayreuth, bey Birner. 1824. 232 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine neue Auflage eines alten, fast längst verschollenen Mittels, das die Hundswuth bey Thieren und Menschen *heilen* soll, und — hat Hr. v. Sch. nicht ganz falsch gesehen — zum mindesten sicher *verhütet.* Er sucht, mit einem Worte, die *Belladonna* wieder zu Ehren zu bringen, und ist von ihrer Kraft so überzeugt, dass er sein Büchlein den „*erhabenen Monarchen und edeln Fürsten*“ dedicirt, und ihnen zur *Pflicht* macht, anzubefehlen, dass sein Verfahren gewissenhaft angewendet werde.“ Der *Styl* empfiehlt die Arbeit keinesweges. Er ist öfters holprig und altmodisch. Aber der *Kern* verdient Beachtung. Hr. v. S. hat sorgfältig die Spur der Krankheit bey Hunden, bey von ihnen gebissenen Thieren beobachtet, die Sectionen vieler solcher Thiere in seinem Beyseyn machen lassen, und nimmt zum *spätesten* Termine, wo die Krankheit ausbrechen kann, den 14. Tag an, meint aber (und beweist es durch einen merkwürdigen Fall), dass schon nach *zwey* Stunden das Wuthgift in die Säftemasse übergegangen ist, wenn es bis dahin nicht *durch äussere* Mittel, Scarificiren, Brennen,

Aetzen, *zerstört* wurde. Mehr als funfzig Male gab er nun bey Gebissenen die Belladonna so, dass vom siebenten Tage an Doppelsehen u. Schwindel folgte, und bis zum vierzehnten unterhalten wurde, um dann vom funfzehnten Tage an vierzehn Tage lang wieder mit der Dose so rückwärts zu gehen, wie erst gestiegen war. Nebenbey ward örtlich mit Ungu. Basilic. verbunden, die Magallis als Thee getrunken, Calomel gereicht. Auf solche Weise ward nicht *einer* der Gebissenen wasserscheu, obschon viele der Hunde, die gebissen hatten, es unbezweifelt waren. Diess das Wesentliche der mit Wärme, Sachkenntniss und Beobachtungsgeist abgefassten Schrift. Was vom Vf. über die abnorme, durch die Section gefundene, Beschaffenheit der an der Hundswuth gestorbenen Thiere gesagt ist, kann als ganz ihm eigenthümlich angesehen werden.

---

1) *Das Leben im Geiste Gottes*, dargestellt für junge Christen. Ein vollständiger Leitfaden zu einem evangelischen Confirmations-Unterrichte, abgefasst v. *K. H. Krause*, Oberpfarrer u. Königl. Preuss. Superintendenten zu Landsberg a. d. W. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1825. XII u. 100 S. 8. (6 Gr.)

2) *Katechismus der christlichen Lehre.* Für die Jugend der evangelischen Kirche in den Volksschulen auf dem Lande, von *Friedrich Bergmann*, Pfarrer in Zwingenberg. Darmstadt, Verlag von Heyer. 1823. 76 S. 8. (4 Gr.)

Schon der Name des Vf. liess in Nr. 1. ein Lehrbuch vermuthen, welches nicht in die grosse Classe derer gesetzt werden dürfe, welche mit den drey Worten: ganz überflüssige Waare vollständig und nach Verdienst beurtheilt sind. Sein Buch zerfällt in 4 Theile: 1) das Leben im Geiste Gottes, wie es erkannt wird aus der Betrachtung der menschlichen Natur. (Dieser Abschnitt enthält eine kurze Anthropologie u. schliesst mit Darstellung der allgemeinen Menschenbestimmung.); 2) das Leben im Geiste Gottes, wie es erkannt ist von den Völkern vor Christo (enthält eine kurze Religionsgeschichte des Alterthums); 3) das Leben im Geiste Gottes, wie es auf's Vollkommenste dargestellt ist durch Jesum Christum (hier die chr. Lehre nach drey Abschn. Glaube an Vater, Sohn und heil. Geist); 4) das Leben im Geiste Gottes, wie es von Christen erkannt und durch Herz und Wandel dargestellt ist (kurze christl. Kirchengeschichte bis auf unsere Zeit). Obgleich in diesem Plane der Anstrich des Gesuchten etwas stark hervor zu springen scheint; obgleich selbst das neugeschaffene Wort: *Emporkraft* (die Kraft, vermöge welcher der Mensch mit seinem Geiste zur Gottheit emporsteigen kann) (S. 14) für das an sich nicht tadelnswerthe Streben des Vf.'s, Neues zu suchen u. darzustellen, spricht; so wird doch der unbefangene Leser mit Freuden die geläuterten Ansichten wahrnehmen, welche dieses Büchelchen darlegt.

In Nr. 2. verdient die Auswahl der biblischen Sprüche *im Ganzen* Lob. Sonst zeichnet es sich weder vortheilhaft, noch nachtheilig vor dem Mittelgute dieses Faches aus. Hätte der Verf. einige der bessern neuern Lehrbücher, wie *Tischer's* Hauptstücke, zum Muster genommen; so würde manche Nebenpartie weniger ausgehoben, oder vielleicht gar mit Stillschweigen übergangen worden seyn, wie S. 20: „Jesus *sollte* keinen menschlichen Vater haben, weil Gott sein Vater war."

Gedanken und Betrachtungen über die fünf Bücher des Moses. Von *Joh. Georg Pfister*, Pfarrer in Ober-Leichtersbach. Mit einem Titelkupfer. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- u. Kunsthandlung. 1826. (II u.) 580 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Unter Anrufung des heil. Geistes schrieb der Verf. diese Gedanken u. Betrachtungen zu seiner eigenen Belehrung und Erbauung nieder. „Sollte sich etwas einschleichen (eingeschlichen haben), was sich mit dem wahren Sinne der göttl. Schrift nicht verträgt, so ist er „der Erste, der es verwirft, u. der verdammet, was die heil. kathol. Kirche, die einzig wahre u. unfehlbare Auslegerin der heil. Schrift verdammet" (S. II.). Eine einzige Stelle wird hinreichen, den Geist, welcher hier waltet, und die *unfehlbare* Auslegung der heiligen Schrift, welche man hier findet, kennen zu lernen. S. 20. Gen. 1, 28. „Gott segnete sie und sprach: Wachset und vermehret euch und füllet die Erde an. Höret dieses, die ihr unserer heil. Kirche eine ihrer schönsten Zierden missgönnet, die Lilienschaar der Jungfrauen, an deren Spitze Jesus, ihr göttlicher Bräutigam, steht; die ihr aus den Worten: „wachset und vermehret euch" einen Befehl der ehelichen Verbindung, oder ein Verbot der beständigen Enthaltsamkeit, die den Menschen zu den Engeln erhebt, erzwingen wollet, und die Worte: „Gott segnete sie" schalkhaft übersehet. Bedenket es, dass Gott das „Vermehret euch" auch zu den vernunftlosen Thieren sprach, die keines Befehles, wohl aber eines Segens zur Fortpflanzung ihres Geschlechts fähig waren. Auch die Menschen bedurften dazu keines Befehles, sondern nur des natürlichen Triebes, der ihnen angeschaffen ist, wohl aber des göttl. Segens, damit durch sie die Erde mit Dienern Gottes, unter denen unsere *Cölibatsfeinde* wahrhaft nicht die eifrigsten sind, u. mit künftigen Bewohnern des Himmels, auf den diese, in Fleisch u. Blut versunkenen, Seelen (die Cölibatsfeinde?) nicht den ersten Anspruch zu machen haben, bevölkert werden" u. s. w. — Mit Haaren zieht übrigens der Vf. die Gelegenheit herbey, gegen Philosophen und Aufklärung seine Galle ausströmen zu lassen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des May. **115.** 1828.

Urkundensammlung.

Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von *Wilhelm Günther*, königl. Preuss. Archivar zu Coblenz. IVter Theil. Urkunden des XV. Jahrhunderts, mit 17 Siegelabdrücken. Coblenz, in Commission bey Hölscher. 1825. 738 u. XXXVII Seiten Register. gr. 8. (3 Thlr.)

Desselben Werkes Vter und letzter Theil. Urkunden des XVI. XVII. XVIII. Jahrh. 1826. 534 nebst XXII S. Register. gr. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat über dieses nun beendigte und höchst schätzbare Werk schon mehrmals in dieser Lit. Zeit. gesprochen (vergl. 1. Oct. 1823, 239; 19. Jul. 1826, 175; 23 März 1827, 73.), und will nun hiermit seine Anzeigen und Beurtheilungen darüber zu Ende bringen.

Im IV. Theile werden erst, Seite 1—80, wie schon in den frühern Theilen, die Veränderungen nachgewiesen, welche sich in dem Besitzstande und unter den Besitzern jener Länder ereigneten. Es hat diess nicht blos sein sehr wichtiges Localinteresse, sondern es führt auch dem, der nicht unmittelbar an jener Gegend einen bestimmten Antheil nimmt, die allmälige Umgestaltung der Dinge, und den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit lebhaft vor die Augen. In der Vervielfachung der Lehnsformen, in der ungeheuern Ausbreitung des Lehnsverhältnisses überhaupt lag auch die Ursache seiner Verflächung und der Milderung seiner Strenge; die Geschlechter starben aus, welche noch an Sitte und Geist des Mittelalters hingen; die neuen, an ihre Stelle tretenden können oft schon wegen der Art, wie sie zum Besitze gekommen, den alten Ton nicht mehr anstimmen; man bemerkt, wie Bürger- und geistlicher Stand der Feudalaristokratie kräftig entgegen treten; wie die Wissenschaften immer mehr Einfluss gewinnen und die Rohheit mildern; man wird sich mit einem Worte allmälig u. freudig bewusst, das Schlimmste sey nun überstanden, es gehe wieder auf- und vorwärts!

Es werden vorerst, nach der früher beliebten Eintheilung: rechte, linke Rhein- und Moselseite und so fort, die ausgestorbenen und die an ihre Stelle tretenden neuen Besitzer aufgeführt, und nur das Eine wäre zu wünschen gewesen, dass gleich zu jeder solchen Nachricht die treffenden Urkunden unter dem Texte kurz nachgewiesen worden wären, indem man sie jetzt in den mehrfachen Registern erst aufzusuchen hat. Ohne in das Einzelne dieser Veränderungen hier eingehen zu wollen (weil derjenige, für welchen sie besonderes Interesse haben können, gewiss lieber das Werk selbst sich anschafft und einsieht), bemerken wir nur den allgemeinen Gang derselben, dem zufolge der so vielfach zersplitterte Besitz sich allmälig immer mehr consolidirt, und grössere Massen, wie an Grundstücken so an Rechten, zu bilden anfängt. Die Geschichte der drey Erzstifte, der Salm-, Sayn-, besonders Sponheimschen Lande, der Rhein- und Wildgrafen u. s. w., kann ohne diese Urkundensammlung durchaus nicht mehr geschrieben werden. Warum der Vf. vom linken Moselufer u. a. so häufig in der Mehrzahl spricht, als wenn es dessen mehr als eines geben könnte, vermag Rec. nicht einzusehen. Nicht blos, was Reichslehen war, sondern auch, welche Vasallen die Reichsfürsten in jenen Gegenden hatten, welche die Stifter und Abteyen, dann die einzelnen Ritterfamilien, die Vogteyen und Gerichtsbarkeiten, die Gründung neuer Kirchen, Brüderschaften (Jesuitenseminarium im V. Bde.) wird mit grosser Gründlichkeit und urkundlicher Authenticität hier nachgewiesen.

Von den Urkunden selbst bemerkt Recens., dass der vierte Theil deren 407, der fünfte aber 287 enthält. Die schon gedruckten sind nur nach ihrer Rubrik oder ihrem Inhalte summarisch angegeben, obgleich einige ganz abgedruckte, wie z. B. Nr. 179. und 217., schon in Müllers Reichstagstheater, Dumont und Lünig stehen. Es mögen deren leicht noch einige mehr seyn, aber Rec. hat nicht alle nachschlagen können. Auf jeden Fall sind sie dann hier richtiger abgedruckt, als wenigstens Lünig zu verfahren pflegte. Die Zahl der deutschen und auch mit deutschen Buchstaben geschriebenen und eben so abgedruckten Urkunden wird immer häufiger, und einige, was

sonst nicht die glänzende Seite solcher Schriften zu seyn pflegt, geben selbst in *vorlutherischer* Zeit einen Beweis von der schnellen Heran- u. Durchbildung unserer Muttersprache. Je seltener, desto barbarischer werden aber auch, der Sprache nach, die lateinisch verfassten Urkunden. Man sieht das Ringen mit der Unmöglichkeit, eine Menge, den Römern ganz unbekannter, Sachen und Verhältnisse in ihrem Idiome auszudrücken.

Es sey erlaubt, wenigstens auf einige Urkunden des IV. Bandes, die nicht blos örtliches Interesse haben, sondern für die gesammte deutsche Geschichte und die Rechtsverfassung des Mittelalters (oft freylich blos durch Analogie) wichtig sind, aufmerksam zu machen. Nr. 1. ist das *Bacharacher - Schöffenweisthum*. — Rec. hält diese Weisthümer überhaupt, wie örtlich sie oft auch sind, für sehr treffliche Beyträge zur Geschichte der deutschen Rechtsverfassungen u. Rechtsformen. Manche sind selbst in Beziehung auf Sprache sehr anziehend. In manchen dieser Weisthümer spricht sich der durch allen Druck der kirchlichen und Lehensverhältnisse nicht zu erstickende freye, deutsche Geist kräftig aus. — Nr. 8. Der Burgfriede von Wartenstein (über die Armatur einer solchen Ritterburg manches Neue gebend). — N. 34. der Erzbischof von Trier schreibt einen neuen Ablass zur Vollendung des Coblenzer Moselbrückenbaues aus. — Nr. 43. K. Siegmund von Ungarn erklärt vor seiner römischen Königswahl, dass er als römischer K. alle Handlungen seines Vorfahren, des Königs Ruprecht, anerkennen und bestätigen wolle. (Diese Urkunde gehört freylich nur in entfernterer Beziehung hierher). Andere Urkunden von demselben sind Nr. 66, 75, 153 zur Nachricht für denjenigen, welcher einmal seine Geschichte aus Urkunden darstellen will. — Nr. 71. Die lange Urkunde der Einigung der vier rheinischen Kurfürsten 1416 enthaltend. Nr. 73. Weisthum über die Trierischen und Virnenburgischen Rechte in der Pellenz (historisch und stylistisch merkwürdig). — Nr. 128. Der Burgfrieden zu Sinzig und Remagen 1426. — NNrr. 137. und 169. Die Burgfrieden der vordern und hintern Grafschaft Sponheim. — Nr. 180. Die Einigung der drey geistlichen Kurfürsten zur bevorstehenden römischen Königswahl (Friedrichs III. oder IV.). Aus derselben ergibt sich der Wahltag auf Donnerstag nach Pauli Bekehrung, Januar 1440, oder 28. Jan. Schade, dass gerade hier die Kurfürsten so einmüthig waren! — Nr. 193 (S. 411). Das Weisthum über das vom Kloster Ravengirsburg auszuübende Hundsgeding (welches der Verf. von dem *pagus Hundsrucke* ableiten will). — Nr. 195, 196, 197, 240, 264, 265, 322, 323, 337, 338, 339, 378. Urkk. von K. Friedrich III. — Nr. 236. Auszüge aus den Weisthümern zu Ober- und Niederhirzenach. — Nr. 252. Weisthum zu Polch, aus einer alten Rolle. (Leider hat der Verf. hier, wie an mehrern Orten, nicht schwere, vielleicht nur durch die Oertlichkeit zu erklärende Ausdrücke und Worte aufgehellt, z. B. in vorliegender Urk. die *Wehenner, Dresseler.*) — Nr. 260. Ueber das Schaffengericht zu Clotten. — Nr. 270., S. 546, ist der Antheil *am Fahr* zu Mühlheim rubricirt, warum nicht Fähre, Nachen, wie in der Urkunde selbst steht, und verständlicher ist. Nach der Rubrik würde man mehr an *fahrende* Habe denken. — Nr. 280. Auszug aus dem Weisthume am Galgenscheider Gerichte. — Erneuertes Interesse, wegen des jetzigen Rheinschifffahrtshandels, hat Nr. 302 (S. 582). Rheinischer Kurverein zur Sicherung der Rheinschifffahrt (1464). — Nr. 313. Weisthum zu Retterath. — Nr. 330. Eine Ahnenprobe von Mutterseite her. — NNrr. 325, 334. Urkk. vom Papste Sixtus IV. — Nr. 397. Vom K. Maximilian, u. s. w. Seite 719 ist noch ein Nachtrag zu T. III. über das Haupt des Apostels Matthias, welches zu Covern aufbewahrt wurde. Hierauf folgt 1) (S. I-XXXVII) ein *genealogisches* Verzeichniss der in den Urkk. vorkommenden Personen geistlichen und weltlichen Standes nach ihrem Range, 2) ein *geographisches* Verzeichniss der in den Urkunden vorkommenden Städte, Burgen, Dörfer, Stifter, Abteyen, Klöster, Kirchen, Capellen, Waldungen, Flüsse und Bäche; 3) ein Sach- und Wortverzeichniss, und 4) Erklärung der 17 Siegel.

Der *fünfte* und *letzte* Band zeigt nun in seiner geschichtlichen Abtheilung, S. 1—104, das immer häufigere Erlöschen der alten Familien jener Länder, der Grafen von Sayn, von Isenburg im Mannesstamme, der Reichenstein, Rennenberg; auf der rechten Rheinseite, der Burggrafschaft Rheineck, der Grafen von der Mark als Herren von Aremberg, der von Virnenburg, der Herren von Pirmont, von Wunnenberg, deren Güter an die Herren von Elz und von Metternich kamen. Dann werden die Regenten der Erzstifte Trier und Cöln durchgegangen, und bey ersterem auf die Sickingensche Fehde in missbilligendem Tone gegen jenen Ritter aufmerksam gemacht, worüber die neueren Vergötterer jener sogenannten letzten Ritter von alter Art wohl das Gesicht verziehen werden. Auch die Vasallen der Erzstifte und von Kurpfalz werden wieder aufgeführt. Die kirchlichen Verhältnisse blieben, trotz der Reformation, bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts ganz ungestört, und selbst später, als von der Pfalz aus die Reformation begünstigt wurde, waren sie nicht so umfassend, als man nach den Versuchen einiger Erzbischöfe zu reformiren und zu secularisiren hätte erwarten sollen. Denn jene Erzbischöfe verfielen dem *reservatum ecclesiasticum*. Zu Seite 50 bemerkt Rec., wie verschieden die Angaben über den Tod des letzten Erzbischofs und Kurfürsten, Clemens Wenzeslav von Trier, aus kursächsischem Stamme

der Zeit nach sind. Hier heisst es, er starb am 12. Jul. 1812 zu Oberndorf in dem Allgau. Nach der gewöhnlichen Angabe starb er am 27. Jul. 1812 zu Augsburg, womit auch Hr. Dr. *Lang*, der Vf. jenes lithographischen Prachtwerkes über die sächsische Regentengenealogie (Lpz. 1823) in so weit übereinstimmt, dass C. W. zu Augsburg gestorben und zu Oberndorf begraben worden sey. Dagegen hat die erlauchte Verfasserin der Supplementtafeln zu Hübner, 3. Lieferung, tab. 74. (Kopenhagen 1823.) den 29. Julius 1813. — Seite 98 gibt der Verf. noch einen Abriss, wie im J. 1786 jener Theil der Rheinlande, dem Besitze nach, vertheilt gewesen ist, gleichsam zum Abschiede, weil auch nur bis dahin seine Urkunden gehen. Die darauf folgenden Ereignisse der französischen Revolution haben Alles über den Haufen gestürzt, im Reichsdeputationshauptschlusse gingen alle landesherrlichen Rechte über das linke Rheinufer an Frankreich über, während die ehemaligen Besitzungen von Trier und Cöln auf dem rechten Rheinufer Nassau zu Theil wurden. Der grosse Befreyungskrieg brachte diese Länder aus Frankreichs in Preussens Hände, durch welches erst 1824 wieder mit Errichtung des Bisthumes Trier die kirchlichen Verhältnisse eine feste Gestalt erhielten. Zum Schlusse dieses historischen Theiles verwahrt sich der Verf. gegen alle Consequenzen und Streitigkeiten, die man aus einer der Urkunden erheben könnte, mit Hontheims Worten: *non poterunt, quae non alio quam historico fine a nobis scripta fuerunt, cuiquam aliquid vel addere vel demere, eoque fine in jure allegari, quamdiu tritum illud: quantum possessum tantum praescriptum, ad civilium controversiarum decisionem potissimum valebit.*“ Rec. schreibt diese Stelle darum ab, damit vielleicht manche andere Archivare an Hrn. *Günther*, dem Preussen, sich ein Exempel von Liberalität abstrahiren mögen.

Noch erwähnt Recens. wiederum einiger ihm merkwürdig scheinender Urkunden, obgleich es leicht sich ereignen möchte, dass ihm wichtig erschienen sey, was Andern unwichtig bedünke. Nr. 18. Der Burgfriede zu Schmidburg (1504, über die Art, wie eine solche Burg im baulichen Stande erhalten wurde). — Nr. 65. Das Weisthum auf dem Herrengericht zu Franken. — Nr. 83. Der Vertrag zwischen dem Erzbischof von Trier u. der Graf von Virnenburg, eine verbesserte Criminalgerichtsordnung in der Pellenz betreffend. — S. 202-218 kommen nun die merkwürdigen urkundlichen Beyträge zu der Geschichte der Fehde Franz von Sickingen mit Erzbischof Reichard von Trier 1522, 1523, welche für den Ritter so verderblich ausfiel. Diese Urkk. enthalten die Fehdebriefe Franzens sowohl, als der Grafen von Hohenzollern, Fürstenberg, Geroldseck, Karls des V. Achtserklärungen, und zeigen, wie Sickingen, dem wohlgemeinten Rathe seines sogenannten Kanzlers Schlör zum Trotze, sich in sein Unglück stürzte. — Uebrigens kommen noch mehrere Urkunden von Karl V. (Nr. 95. und 123.), mehrere von Ferdinand III. und Leopold I. vor. Nr. 115. Herrlichkeit und Freyheit der Bergpflegen im Engersgau; 126. und 141. Auszüge der Weisthümer zu Simmern und Windesheim, so wie Nr. 208., S. 407, der undatirte Auszug eines Scheffenweisthums zu Wehr, welcher, als der kürzeste, hier seine Stelle finden mag, um minder kundigen Lesern einen Begriff von Rechten dieser Art zu geben: „Ihr Scheffen seit weiters gemahnt, wen ihr heutiges Tages vor einen Grund und Gewaltherrn erkennet? seit auch ermahnt, was ihr dem Herrn vor Gereicht und Herrlichkeit zuerkennet? Scheffen: Wir weisen heut zu Tag dem heiligen Potentin und einem ehrwirdigen Herrn Abten zu Steinfeld samt seinen gewältigen Brüdern alle gewältige Sachen zu, von dem Himmel in die Erde, von der Erde in den Himmel, den Vogel in der Luft, den Fisch in dem Wasser, das Wild im Waldt, so weit als Wehrer Herrlichkeit und Eigentumb sich erstrecket, und das dritte Theil in der Gemeinden, es seye im Busch, Feldt, oder Wiesen. Doch soll der Herr sich nicht scheiden von den Unterthanen und die Unterthanen sich nicht von dem Herrn in Rauff und Brandt, Buschen und Wiesen, und allen Gemeinden.“ — Nr. 165. enthält eine Relation der angestellten Reformation der Kirchen u. Klöster in der vordern Grafschaft Sponheim. Nr. 175. Glentzer Dingtags-Interrogatoria. Nr. 191. Erzbischof Johann von Trier dotirt das Coblenzer Jesuiten - Collegium 1582. — Nr. 197. Auszug des Scheffenweisthums zu Niedermendig 1586. Unter den neuern Urkk. führt Rec. die der verstorb. königl. poln. u. sächs. Prinzessin, Maria Kunigunde, vom Jahre 1780 über die beyderseitigen Rechte des Stiftes Essen, und dem Collegiatstifte St. Florin zu Coblenz, und eine Urkunde König Friedrichs II. als Herzogs von Cleve an. — Hierauf die Register in der oben angegebenen Ordnung. Die während des Druckes gesammelten ältern Urkunden sollen vielleicht in einem Supplementbande nachgetragen werden.

Von der Sorgfalt und Correctheit des Drukkes, der in der That bey der Sprache der Urkunden nicht leicht war, ist schon bey den frühern Theilen gesprochen worden. Von Druckfehlern ist dem Rec. nur IV. 18: anerfallne Erbschaften; S. 30: in Chriso (sto); S. 267: Plalz st. Pfalz; S. 441: ar*c*biepiscopus. V. S. 43 Maximilan aufgefallen.

Rec. schliesst mit der Bemerkung, welche ungeheure Menge von Urkunden selbst jetzt noch in den Archiven verborgen liegen müssen. Die 5 Bände dieses Werkes enthalten gegen 2000, von denen vielleicht $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ schon bekannt waren,

oder auch zur Geschichte anderer Länder mit gezogen werden können. Nun angenommen, dass ein verhältnissmässig kleines Land, wie dieser Theil Rheinpreussens (freilich eines der wichtigsten in der Geschichte Deutschlands), nur 1400 neue Urkunden liefern konnte, nachdem doch von Trewer und A. schon so viele bekannt gemacht worden, wie viele Tausende müssen noch in Oestreich, Böhmen, Mähren, Pfalz, Schlesien, Sachsen (besonders den ernestinischen Ländern), Braunschweig, Hessen, Hannover u. s. w., auf Bekanntmachung harren. Aber es müsste, wie z. B. in Bayern mit den monumentis Boicis, und den so schätzbaren regestis Bavaricis, Sache der Regierung seyn; da ihr Verlag freilich keinen Speculations- und Zug-Artikel für die Hrn. Buchhändler abgeben möchte.

Kurze Anzeigen.

Kunst, die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Von einem Vereine praktischer Aerzte u. Wundärzte bearbeitet. Neunter Theil. Die Behandlung der Wasserscheu. Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung. 1826. X. 640 S.

Auch unter dem Titel:

Die Geschichte der Hundswuth und der Wasserscheu und deren Behandlung. Von dem ersten Erscheinen der Krankheit an bis auf unsere Zeiten. Von Dr. *Franz Chr. Karl Krügelstein*, Herzogl. Sächs. Amts- und Stadt-Physicus zu Ohrdruff u. s. w.

Wie kommt die *Wasserscheu* unter die chirurgischen Krankheiten? Die *Wunde vom Bisse des tollen Hundes* mag dahin gehören, aber nicht die *Folge* von dem Bisse, wenn die Wunde nicht *gleich*, nicht *gehörig* behandelt worden war. Diesen Fehlgriff abgerechnet, verdient diese Schrift als Monographie einer Krankheit, über welche am meisten geschrieben wurde, weil man dagegen am wenigsten zu thun wusste, allgemeine Empfehlung. Nicht etwa, dass Hr. K. zu den 999 vorhandenen Hypothesen und Mitteln noch eine und eines hinzugefügt hätte, aber er gibt eine Uebersicht der sämmtlichen Erfahrungen, Ansichten, Heilmittel von Hippokrates, ja, man kann sagen, von *Homer* an, in so fern einige Stellen bey ihnen sich dahin deuten lassen. Hr. K. hat ungemein viel nachgelesen. Er stellt ein Verzeichniss von fast *drittehalbhundert* Schriftstellern auf, die er sorgfältig geprüft hat. Doch vermissen wir *Brauer*, *Schallern*, *Lutheritz*, *Berthold*, *Blaine*, *Moneta* darin. Der erstere u. die zwey letzteren sind schon lange genug im Cours, und hätten ihm bekannt seyn können. Allein freilich, wer will *alles* hierhin Gehörige wissen und behalten? Schon vor 50 Jahren gab es mehr als 300 Schriften über diese Krankheit. Wenn aber auch der Haupt-Charakter dieser Schrift *historisch*, *referirend* ist, so ermangelt doch auch der Verf. keineswegs, zu Ende jedes einzelnen Abschnittes, deren vierzehn in drey *Abtheilungen* sind, und wovon das letzte in der zweyten, *die Behandlung der Wasserscheu*, das längste ist, (S. 422 bis 616) eine recht besonnene, unparteyische Kritik zu üben, und auch *seine* Meinung bescheiden und offen zu sagen, sobald sich die Gelegenheit dazu ergibt. Vor der Hand kann jedem Arzte, der kein Büchersammler ist, diese Monographie vollkommen genügen, und alle frühern Schriften entbehrlich machen.

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen. Nr. 127 bis 134. *Werke von Miguel de Cervantes Saavedra.* Aus dem Spanischen übersetzt von *Hieronymus Müller.* In 16 Bändchen (in 12.). Zwickau, bey den Gebrüdern Schumann. 1825. Jedes Bändchen brosch. 9 Gr. Jedes Bändchen hat ungefähr 200 Seiten.

Ein sonderbares Zusammentreffen hat in Jahresfrist drey neue Uebersetzungen des *Don Quijote von der Mancha* zum Vorschein gebracht; denn die acht Bändchen, welche wir von Cervantes hiermit erhalten haben, sind gerade mit dem *Leben und Thaten des sinnreichen Junkers* u. s. w. voll geworden, und werden als ein für sich bestehendes Ganze verkauft. Wir haben die gleichzeitig in Quedlinburg u. Leipzig erschienenen Uebersetzungen mit dieser nicht zu vergleichen Gelegenheit gehabt, und wissen daher nicht, ob eine, und welche den Vorzug verdient; können aber Hrn. H. M. das Zeugniss geben, dass seine Arbeit ungemein fliessend ist, und man überall sieht, er war seines Originals mächtig. Nur hier und da findet man harte Elisionen, z. B. I. 130. *huld'g'*, oder fremdartige Wörter, die der Hr. Uebersetzer absichtlich gewählt zu haben scheint, weil sie *öfters* wiederkehren, z. B. I. 129. *Gebahren*, statt: *Geberden*. VIII. S. 60. *Gurre*, womit hier *Rosinante* bezeichnet wird. Gemeiner Provinzialismus ist VII. 210. *Runken*, statt: *grosses Stück*, und III. S. 99 ist die Stelle von: „Er hatte kaum sich eingeschlossen, bis: dass es eine Schande ist" nicht blos gemein und zu pöbelhaft, sondern auch in den Worten: „*Denn meinem Manne seiner*" ganz unrichtig. Es müsste heissen: „*Denn der meines Mannes.*" Die Titelkupfer sind zum Theil recht sehr hübsch gerathen, besonders zu V. VI. VIII.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 116. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Ueber gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften in dem Königreiche der Niederlande; nebst einem Beytrage zur Kenntniss der neueren japanesischen Sprach-Literatur.

Eine vollständige Aufzählung aller gelehrten und gemeinnützigen Vereine in den Provinzen, welche das Königreich der Niederlande bilden, möchte schwer und wohl auch von keiner sonderlichen Bedeutung seyn. Bey weitem die meisten dieser Vereine, deren Menge, besonders in den altholländischen Provinzen, ihre Veranlassung in der Beschaffenheit des Landes, in der bürgerlichen Einrichtung, in dem Volkscharakter und wohl auch, wie anderweit, in individualen Bestrebungen nach Namen, Titel und dergl. gefunden haben mag, waren und sind als blosse Privatanstalten dem Willen und den Kräften ihrer Urheber und Theilnehmer anheimgestellt. Als Staatsanstalten bestehen das *k. Institut der Niederlande* zu Amsterdam und die *k. Akademie der Wissenschaften und schönen Redekünste* zu Brüssel. *Ludwig Bonaparte* errichtete das erstere nach dem Muster des französischen *Institutes; Napoleon* liess, nach *Ludwigs* Abdankung, die Erhaltung der Anstalt geschehen; *Friedrich Wilhelm* nahm sie wohlwollend in Pflege und königlichen Schutz; die andere, von dem Grafen von *Cobentzel* in dem Jahre 1767 gestiftet, und von *Maria Theresia* bestätigt, erlitt durch die politischen Ereignisse in dem Jahre 1794 eine gänzliche Unterbrechung ihrer Arbeiten, bis sie auf königliche Fürsorge im Jahre 1816 in neue Thätigkeit treten konnte. Unter den gelehrten Privatvereinen und Stiftungen, welche zu Amsterdam, Anvers, Brugges, Brüssel, Gent, Gröningen, Haag, Harlem, Hoorn, Leyden, Lüttich, Middelburg, Rotterdam, Utrecht u. a. O. bestehen, ist die *Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem* eine der geachtetsten, und zugleich die älteste in den mitternächtlichen Provinzen. Ursprünglich zu einer allgemeinwissenschaftlichen Beschäftigung zusammengetreten, gibt sie sich jetzt vorzüglich mit physicalischen, chemischen und staatswirthschaftlichen Untersuchungen ab. Bekanntlich hat sie, auf Veranlassung und Prüfung der *Koning'schen* Schrift über die Erfindung der Buchdruckerkunst, in dem J. 1824 das *vierte* Jubeljahr dieser Erfindung, *Lorenz Koster* zu Ehren, gemeinschaftlich mit der Stadt Harlem gefeyert, und eine Denkmünze auf den, nicht ohne deutschen Widerspruch vorgenommenen, Act anfertigen lassen. Als eine Eigenheit der *Provinzialgesellschaft der Wissenschaften und Künste* zu *Utrecht* kann angesehen werden, dass sie, in ihrem Bestreben um Erhaltung und Förderung des Eifers für die alte Literatur, auch Preisaufgaben in lateinischer Sprache bekannt macht, welche in derselben Sprache gelöst werden müssen. Ein anderer Verein, früher *Batavische Gesellschaft für Sprache und Dichtkunst*, jetzt *Holländische Gesellschaft der schönen Künste und der Wissenschaften* genannt, welcher sich jedoch einzig mit der *Nationalliteratur* (Sprache, Poesie und rednerische Prosa) beschäftigt, hat das Eigene, dass er in seiner Verzweigung Amsterdam, Rotterdam, Leyden und Haag zugleich angehört, bis er, bey einem, jährlich unter diesen vier Städten wechselnden, Vorsitze sich einmal vereint und, so zu sagen, ganz in einer derselben zu Hause findet: eine Einrichtung, welche die jährlich wandernde Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte sich abgesehen haben könnte.

Van's Gravenwert macht in seinem *Coup d'oeil sur les principales institutions, scient. et lit. du royaume des Pays-Bas* (s. *Revue encyclop. Juillet* 1827. *p.* 17 — 26) acht solcher Privatvereine namhaft, über welche der König wohlwollend den Titel eines Beschützers angenommen hat, ohne dass ihnen darum ein öffentlicher Charakter, wie dem Institute zu Amsterdam und der Akademie zu Brüssel, zukömmt. Uebrigens sind auch die meisten Privatvereine, durch Fürsorge ihrer Urheber und Theilnehmer, mit Sammlungen für ihre Zwecke versehen; sie machen Preisfragen und ihre Denkschriften bekannt.

Unter den gemeinnützigen Vereinen zeichnet sich die Gesellschaft *Tot nut van't Algemeen*, welche ein Mennonite von Monnickendam in dem Jahre 1787 zu Amsterdam gegründet hat, vor andern in und ausser den Niederlanden aus. Ihr Zweck ist, unter den mittleren und niederen Volksclassen, besonders unter der Jugend beyden Geschlechtes, richtige Ansichten und Grundsätze über Religion und Sittlichkeit, so wie neue Ideen und nützliche Kenntnisse für das häusliche und bürgerliche Leben zu verbreiten. Veranstaltung wohlfeiler

Lehr- und Erbauungsbücher, Einwirken auf Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes, Anlegung von Sparcassen und dergl. sind die Mittel zu ihrem Zwecke. Sie hat seit den vierzig Jahren ihrer Gründung schon 170 Standorte in dem Königreiche und 2 auf den westlichen Inseln für ihr philanthropisches Wirken genommen. Vor Kurzem erst hat sie eine Commission mit der Gründung einer neuen Gewerbschule beauftragt, worin besonders die Anwendung der Mathematik auf die Künste und Gewerbe bey dem Unterrichte berücksichtigt werden soll. Warum will die menschenfreundliche Gesellschaft den jungen Bekennern des Judenthums die Theilnahme an diesem Unterrichte versagen?

Vorstehende Notizen waren bereits niedergeschrieben, als mir die neuesten *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Künsten en Wetenschappen. Elfde Deel. met Platen (te Batavia ter Lands. Drukkery* 1826. 8. 292 *S.)* zukam, worin sich unter anderen Inhaltsstücken S. 63—136 ein *Epitome linguae japonicae, auctore Ph. Fr. de Siebold*, med. doct., *cum tabulis IX xylographicis, in ipsa Japonia incisis*, mitgetheilt findet. Unser gelehrter Landsmann hat, nach dem Vorworte aus der Insel Dezima bey Nagasaki. diesen Inbegriff bereits in dem Jahre 1824 abgefasst. Was vorliegt, ist der erste Theil, welcher von den Schriftzeichen, von der Aussprache und Etymologie handelt. Die mit einer Erklärung begleiteten IX xylographischen Tabellen zur Veranschaulichung bey der Lehre von den Schriftzeichen hat der Verf. in der Stadt *Oosaka* anfertigen lassen. Auf einer Xten Tabelle ist eine Synopsis Conjugationum gegeben. Die Nachricht, welche der Verf. S. 73 von den, bey seiner Arbeit benutzten, Hand- und Druckschriften gibt, ist als ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss der Autoliteratur über Japan und die japanesische Sprache zu erachten. Ich merke daraus drey der neueren Druckschriften sprachlichen und vermischten Inhalts an:

1) *Man Kuwai sets' joo H'jak' ka sen*, sive collectio decem milliaria rerum domesticarum necessariarum ac utilium, id est, encyclopaedia rerum japonicarum, uti historiae, geographiae, linguae ac scripturae, matheseos, heraldicae, armaturae etc. Iedo 1817.

2) *To Kuwai sets' joo H'jak ka sen*, editio secunda. Oosaka 1818.

3) *Kana Hiki sets' joo s'ju*, sive collectio alphabetica necessariorum ac utilium sonorum, sive glossarium linguae japonicae, litteris japonicis nec non cum characteribus ac sonis Chinensibus excusum. M'jako 1819.

Sollte die S. 75 ohne Angabe des Ortes und Druckjahres unter dem Titel *Zi ki* aufgeführte „*Descriptio litterarum indicarum per sacerdotem indicum, nomine Pan-nia-hu-die, e lingua indica in Chinensem versa per sacerdotem Chinensem Se-San-in, aliis Tsickwoen*“ wirklich „*ante mille circiter annos in China impressa*“ seyn?

Würzburg. *Goldmayer.*

Literarische Notiz.

Ueber das Wort *Bedola* oder *Bedolach* (בְּדֹלַח).

Gen. II: 11—12 und Num. XI, 7.

Es wird wohl jedem aufmerksamen Leser der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zweifelhaft dünken, dass mit dem, unter den edeln Mineralerzeugnissen des — nach Gen. II: 11—12 — vom Flusse Pischon umströmten Landes *Chawilah* genannten, *Bedola* oder *Bedolach* das, unter dem Namen *Bdellion* bekannte, wenig bedeutende, gelblichweisse Baumharz gemeint seyn sollte. Indess scheint die Stelle Num. XI, 7, wo die Farbe oder das Aussehen des *Man's*, als dem *Bedolach* ähnlich, beschrieben wird, dennoch auf jenes Baumharz hinzudeuten. Zwar verstehen mehrere ältere und neuere Ausleger darunter „die Perle“, weil das *Man* weiss war, und das Land *Chawilah* am perlenreichen Persischen Meerbusen liegen soll. Somit wäre nun freylich eine scheinbar passende Erklärung sowohl des genannten kostbaren Erzeugnisses in der Gegend eines der paradiesischen Flüsse, als auch desjenigen Gegenstandes, womit das Man der Farbe nach verglichen wird, gefunden; es bleibt jedoch noch der sehr wichtige Einwurf zu beseitigen, warum, wenn an diesen beyden Stellen von Perlen die Rede ist, diese hier *Bedolach* und nicht wie anderwärts im A. T. (z. B. Esther I, 6.) דר *Darr* genannt werden. Man sieht deutlich, dass die Auslegung „Perle“ blos deswegen Annahme gefunden hat, weil man dadurch beyden Stellen, wo *Bedolach* vorkommt, einen übereinstimmenden Sinn verschaffen wollte, und sich nun jeder fernern philologischen Begründung überhoben glaubte.

Nach meinem Dafürhalten kann das Bedola oder Bedolach der Genesis weder Perlen noch auch das Bdellion genannte Baumharz bedeuten, sondern es muss darunter eine andere Kostbarkeit verstanden werden, vielleicht der *Lasurstein* (*lapis lazuli*). Ich läugne nicht, dass man einwenden kann, ob auch das Bedolach, als zum Mineralreiche gehörig, angenommen werden dürfe, da diess nicht, wie beym Steine *Schoham*, ausdrücklich gesagt ist; aber dieser Einwurf scheint mir von geringer Bedeutung: denn wäre Alles deutlich und ausdrücklich gesagt, so gäbe es nichts Räthselhaftes und keine Conjecturen mehr. Wie oft werden nicht Edelsteine blos mit ihrem Unterscheidungsnamen genannt?

Der Lasurstein spielt in der Indischen und der daraus entlehnten Tibetischen und Mongolischen Kosmogonie und Mythologie eine grosse Rolle; sein Sanskritname ist *Weidurja* oder *Weidurjah*, eben so sein Tibetischer und sein, vermuthlich daraus entstandener, Mongolischer Name ist *Bedurja*. In dieser Benennung des Lasursteins finden wir das Mosaische *Bedolach* ohne die geringste Schwierigkeit, denn von dem Uebergange des R in L und des W in B, oder vielmehr von der Verwechselung dieser Buchstaben, liefern die Sprachen — und namentlich auch die Asiatischen — so viele Beyspiele, dass kein Sprachkenner daran Anstoss nehmen kann. Es ist mir übrigens nicht unbekannt, dass der *Saphir* der Alten ziemlich allgemein für den La-

surstein gehalten wird; diess ist indess gleichfalls eine Meinung, der die Gewissheit fehlt, und als solche lasse ich sie gern auf sich beruhen.

Von den edeln Erzeugnissen des Mineralreiches werden in den Buddhaischen Büchern hauptsächlich vier genannt, nämlich *Gold*, *Silber*, *Weidurjah* und *Padmaraga* (Rubin). Geringere oder weniger vorkommende sind *Ugju* oder *Gju* (orientalische Jode), *Marakata* oder *Marakta* (Smaragd), Krystall u. a. So besteht, nach jenen Büchern, der östliche Abhang des fabelhaften Weltberges und Göttersitzes *Sumeru* (worunter Einige das Hochland Tibets und der sogenannten grossen Tatarey verstehen wollen) aus Silber, der südliche aus *Weidurjah*, der westliche aus *Padmaraga* oder Rubin, und der nördliche Abhang aus Gold. Statt des Rubins wird in den genannten Büchern bisweilen Krystall angegeben; so fliesst nach denselben der östliche Hauptstrom oder der *Ganga* (Ganges) auf Silbersand, der südliche oder der *Sindhu* (Indus) auf *Weidurja*-Sand, der westliche oder der *Baktschu* (vielleicht von *Baktra* und *Tschu*, auf Tibetisch „Wasser") auf Krystallsand und der nördliche Hauptstrom oder der *Sisita* auf Goldsand. Von diesen vier Hauptströmen wird gesagt, dass sie alle in geringer Entfernung von einander entspringen, und zwar an den Seiten des viereckigen See's *Map'am*, aus dessen Mitte der Baum *Dschambu* (Rosenapfel, von dem der Welttheil *Dschambudwip* seinen Namen hat) hervorwächst, dessen herabfallenden Früchte der im See wohnenden Schlange (Nâga) zur Speise dienen. Wie in der Genesis sehen wir hier vier Ströme aus einem Wasserbehälter entspringen, nur dass in der Genesis die Richtung des Laufes eines jeden derselben nicht angegeben ist. —

Ich schliesse also, dass das *Bedola* oder *Bedolach* einen zweyfachen Sinn haben könne, und dass es Gen. II. vielleicht *Lasurstein*, dagegen Num. XI. das bewusste *Baumharz*, mit welchem das Man verglichen wird, bedeuten mag.

St. Petersburg, 1827.

Dr. *J. J. Schmidt.*

A n k ü n d i g u n g e n.

Prof. *Friedrich Adolph Schilling* allhier übernommen hat; das Hauptaugenmerk bey diesem Unternehmen ist darauf gerichtet, dass ein möglichst *correcter* Text mit einigen kritischen Bemerkungen zu einem *äusserst billigen* Preise geliefert werde.

Eine nähere Anzeige nebst Druckproben wird in einigen Tagen erfolgen.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Vorläufige Pränumerations-Anzeige.

Von *Krafts* deutsch-lateinischem Lexicon ist eine 3te, besonders in grammatischer und synonymischer Hinsicht *verbesserte*, Auflage unter der Presse. Der 1ste Theil erscheint im Herbst, der 2te binnen Jahresfrist. Pränumeration à 4 Rthlr. 16 Gr. (8 Fl. 24 Kr.) nehmen alle Buchhandlungen an, bey denen man bald ausführliche Anzeigen und Proben finden wird. Bedeutende Frey-Exemplare, wenn man sich direct wendet an

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Ankündigung

nebst Einladung zur Subscription ohne Vorausbezahlung.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Von *J. J. Barthelemy*. Neu aus dem Französischen übersetzt von dem Professor *Chrn. Aug. Fischer*, ehemals zu Würzburg. In 12 Bändchen in kl. 8.

Dieses unsterbliche Meisterstück erschien zuerst im Jahre 1788, und wurde bald darauf ins Deutsche übersetzt. Leider war diess aber eine so misslungene Arbeit, dass jenes vortreffliche Werk bey weitem nicht nach Verdienst bekannt ward, ja sogar beynahe in Vergessenheit gerieth. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass es für das gebildete Publicum im Allgemeinen, so wie für das gelehrte im Besondern, das höchste Interesse hat. Es umfasst nämlich ein eben so treues als lebendiges Gemälde jenes classischen Landes sowohl, als jener grossen Nation, in ihrer herrlichsten Blüthenzeit. Dasselbe indessen mit Leichtigkeit im Originale zu lesen, ist nur Wenigen vergönnt. Eine neue, ausgezeichnet gute Uebersetzung schien mir also schon längst ein dringendes Bedürfniss zu seyn. Ich habe endlich in Herrn Professor *Fischer* den Mann gefunden, der dieselbe in der möglichsten Vollkommenheit liefern wird. Was das Mercantilische anlangt, so wird das Ganze aus 12 Bändchen, jedes zu 240 Seiten in kl. 8. auf gutem Papiere, mit ökonomischem, aber dennoch angenehmen Drucke bestehen. Preis jedes Bändchens, in sauberem Umschlage 10 gGr. oder 45 Kr. Rhein. Der Subscriptionstermin bleibt bis zur Erscheinung des 2ten Bändchens offen, der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher. Das erste Bändchen wird zu Pfingsten abgeliefert, die übrigen folgen in den kürzesten Fristen nach. Die Uebersetzung wird nach der Ausgabe von Gauffier (Paris 1821) gemacht.

Eine umständlichere Ankündigung ist in allen guten Buchhandlungen zu haben. —

Mainz, im März, 1828.

F. Kupferberg.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen:

Auswahl Neugriechischer Volkspoesien, in deutsche Dichtungen umgebildet von E. F. *von Schmidt-Phiseldeck*, Königlich Dänischem Etatsrathe, Ritter u. s. w. 8. elegant brochirt, feines Velinpapier. 20 gGr.

Dichtungen so interessanter Art, bearbeitet von einem so berühmten Autor, werden nur der Titel-Anzeige bedürfen, um die allgemeinste Beachtung zu gewinnen.

Bey *Carl Hoffmann* in Stuttgart ist so eben ein correcter und eleganter Abdruck der besten Originalausgaben von

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812, *par le Général Comte de Segur.* 2 *Vol.* 12. *br. Rthlr.* 1. 16 *Gr.*

Napoléon et la grande armée en Russie, ou Examen critique de l'ouvrage de Mr. le Comte Ph. de Segur, par le Général Gourgaud. 2. *Vol.* 12. *broch. Rthlr.* 1. 6 *Gr.*

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Beyde Werke bedürfen keiner Empfehlung und der Verleger fügt nur die Bemerkung hinzu: dass *beyde Werke zusammen* kaum so viel kosten, als die kürzlich angekündigten Ausgaben von Segur, *hist. de Napoléon*, apart.

Bücher-Auction zu Quedlinburg.

Am 7. *July d. J.* und folgende Tage, Nachmittags von 1 — 6 Uhr, soll die von dem verstorbenen Herrn Leibmedicus Dr. *Eggert* hinterlassene Büchersammlung, bestehend grösstentheils in *medicinischen* und *chirurgischen*, aber auch aus historischen, geographischen, physicalischen, philologischen, philosophischen, naturhistorischen und andern wissenschaftlichen Schriften, und 3800 Stück medicin. Dissertationen, in dem Hause der verw. Frau Doct. *Eggert* allhier meistbietend, gegen gleich baare Bezahlung in Preuss. Courant, verkauft werden. Das 6 Bogen starke, gedruckte Verzeichniss ist durch uns, so wie durch jede andere Buchhandlung unentgeltlich zu bekommen.

Quedlinburg, d. 21. April 1828.

Bassesche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 117.* 1828.

Intelligenz-Blatt.

Beantwortung.

In dem Intelligenzblatte zur Leipziger Literatur-Zeitung 1827. No. 211. sind einige die Schweiz betreffende Fragen, welche der Unterzeichnete zum Theil beantworten will.

ad 34. Kaiser Friedrichs II. Handfeste ist gedruckt und commentirt in einem eignen Werke: „Walther, Versuch zu Erläuterung der Geschichte des vaterländischen Rechtes. 8. Bern, 1765." Die Handfeste selbst ist eine vollkommene Städte-Ordnung, sowohl die Verhältnisse der Bürgerschaft gegen den Landesherren, als des gemeinen Wesens in sich feststellend.

ad 35. Das zu Waldshut zwischen den katholischen Kantonen und Oesterreich geschlossene Bündniss ist der sogenannte Ferdinandische Bund, welcher zu Feldkirch im Hornung 1529 besprochen, nachher zu Waldshut geschlossen, und auf St. Georgenberg bekräftigt wurde; da aber Art. II. des im gleichen Jahre den 25. Juny geschlossenen Landfriedens sagt, „es solle dieses Bündniss, ehe man aus dem Felde verrückt [den reformirten Ständen] überantwortet und unnütz gemacht (vernichtet) werden", so ist zu vermuthen, es existire nirgends mehr eine diplomatische Abschrift desselben; seinen Inhalt findet man aber in Mayers Handbuche der Geschichte d. schweizerischen Eidgenossenschaft I, 379. (8. Zürich, 1826.)

ad 36. Sollte diess nicht die Aenderung seyn, von der *Alt de Tieffenthal* (selbst ein Freyburger) *hist. des Suisses T. IX. p.* 106 schreibt: *cette année* 1555 (nicht 53) *fournit une révolution surprenante dans Fribourg, en ce qu'on y vit changer la manière d'élire les Bannerets et le Grand-Sautier* (Grossweibel) ff., was dort nachzusehen. Wäre wirklich die Errichtung der heimlichen Kammer um das Jahr 1553 gemeint, so könnte vielleicht Leu schweizerisches Stadt- und Landrecht 4. 4. Thl. (ein Werk, das ich wirklich nicht bey Handen habe) Aufschluss geben, sonst habe ich keinen gefunden; die Materialien zur Geschichte von Freyburg sind nur sparsam vorhanden.

So eben schaue ich noch die Schrift: *Le Loisir Fribourgeois (Fribourg,* 1783) und finde in den Noten: *déplorable époque, où les Secrets, c'est à dire quelques familles qu'on nomme secrètes, se sont malicieusement élevés par la ruse et par la force sur la ruine des légitimes et anciennes Constitutions, qu'ils ont dénaturés, pour bâtir l'édifice d'une tyrannie, sous laquelle la république gémit déjà dès l'an* 1553, zugleich wird verwiesen auf ein *Abrégé de l'hist. de la constitution de la ville de Frib.* 64 S. in 8. Haller nennt den ersten Theil dieser Schrift wichtig, aus archivalischen Quellen gezogen, den andern verleumderisch und aufrührerisch. Ich besitze sie nicht.

ad 37. Nachrichten über die Verschwörung im Waadtlande 1588 (nicht 1589 in so fern man vom Anfange datirt) findet man in Stettlers Beschreibung Nüchtländischer Geschichten, Tom II. p. 527 ff. und Laufers Beschreibung helvetischer Geschichten, Tom XI., auch *Alt de Tieffenthal hist. des Helvétiens,* Tom IX. 489. Ein Schreiben der Stadt Bern an die von Morsen, wegen der Weigerung, die abgeschickten Truppen einquartieren zu lassen, d. d. 3. Febr. 1589 in den *Documens relatifs à l'histoire du Pays de Vaud.* 8. *Genève* 1817.

Dagegen nun eine Bitte: Wüsste die Red. der Leipz. Lit. Zeit. oder der Fragsteller mir von

Acta et diplomata ad res francicas spectantia ed. Brequigny et de la Porte du Theil, Paris. 1791. 2 oder 3 Vol. in Fol.

ein Exemplar zu kaufen? Sollte diess der Fall seyn, so bitte ich um ungesäumte Anzeige, indem ich dieses Werk nothwendig haben sollte; kann keine Auskunft hierüber gegeben werden, so will ich der Redaction die Mühe des Antwortens und mir das Porto ersparen.

Hochachtungsvoll Ihr

ergebener

Schaffhausen, d. 12. Nov. 1827. *F. Hurter,*

Mitglied des Kirchenraths.

Gegenbemerkung.

Ohne meiner vor 4 Jahren erschienenen, in No. 73. dieses Jahres in d. L. L. Z. beurtheilten *Erstlingsschrift: theor. anal. geom. prolusio* gegenwärtig einen grössern Werth beylegen zu wollen, als ihr d. Rec. zuzusprechen geneigt ist, sey es mir doch vergönnt, Folgendes bemerklich zu machen: 1) dass die Schrift nur *pro-*

lusio heisst, also der Titel keine wirkliche Theorie verspricht; 2) dass sie ursprünglich als *philosophisch*-mathematische akademische Probeschrift erschien, und daher, wie ich glaube, den systematischen Bau der Geometrie *logisch* genauer und bestimmter erörterte, als es meines Wissens bis dahin geschehen war; ein kleines Verdienst, welches das Auge des *Mathematikers* leicht übersieht; 3) hätte vielleicht der Inhalt von §. 32. herausgehoben zu werden verdient, wo (aber vielleicht zu kurz) gezeigt wird, wie ich nicht, wie gewöhnlich geschieht, *erst* Hülfslinien ziehe und *dann* auf die neuerhaltene Construction bekannte Sätze anwende, sondern durch streng regressive Behandlung des vorgelegten Satzes auf die Hülfslinien zu kommen suche, was ich seitdem häufig in öffentlichen und Privat-Vorträgen mit Nutzen angewendet habe. Andere wissenschaftliche Versuche und — vielleicht nicht ungegründete — Zweifel an sehr ausgebreiteter Theilnahme für diesen Zweig der Mathematik, in denen ich durch die Meinung höchst achtbarer Männer bestärkt wurde, haben mich seitdem verhindert, den Gegenstand ausführlicher und planmässig zu bearbeiten.

Leipzig, im April 1828.

M. W. Drobisch.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Von dem

Karlsruher Unterhaltungs-Blatt,

(das seit Neujahr 1828 jeden Sonntag, wenn immer thunlich, mit einer hübschen Abbildung erscheint)

hat sich die *erste* Auflage durch die zahlreichen Bestellungen vergriffen. Eine *zweyte* Auflage ist in Arbeit, was den verehrlichen Herren Abonnenten, deren eingesandte Bestellungen jetzt im Augenblicke nicht expedirt werden können, mit der Versicherung angezeigt wird, dass Sie die Zusendung aus neuer Auflage unfehlbar noch vor Ende dieses Monats erhalten werden.

Zugleich wird, auf öftere Nachfrage, beygefügt, dass *jederzeit*, von No. 1. an, dieses Unterhaltungs-Blatt mit allen dazu gehörigen Abbildungen bezogen werden kann, und dass sämmtliche Grossherzoglich Badische Postbehörden Bestellungen hierauf annehmen, und die Zusendung jede Woche *Franco per* Briefpost, halbjährlich im Abonnement für . . . . 2 Fl. 36 Kr. besorgen.

Bis jetzt sind in diesem Unterhaltungs-Blatte folgende *Abbildungen*, mit ausführlicher Beschreibung und andern interessanten Aufsätzen, geliefert worden:

Scene aus der grossen Afrikanischen Sandwüste. — Die Gefahren des Wallfischfanges. — Russisches Volksfest. — Das Nordlicht. — Karte der ganzen Erdfläche. — Die Japaner. — Der Brotbaum. — Die Straussenjagd. — Menschenraub und Sclavenhandel. — Eskimo's. — Das amerikanische Krokodil. —

Der Plan dieses neuen Unternehmens ist: hauptsächlich die Jugend durch bildliche Darstellungen aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. belehrend, so wie mitunter auch ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Ausführlichere Ankündigungen hierüber sind bey allen Buchhandlungen niedergelegt, woselbst auch Bestellungen angenommen werden.

Carlsruhe, den 14. März 1828.

Chr. Fr. Müller'sche
Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerey.

Bey Joh. Ambr. *Barth* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rosenmülleri, Dr. E. F. C., Analecta arabica. Pars I. 4. brosch. Rthlr. 1. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Institutiones juris mohammedani etc. arabice edidit, latine vertit, glossarium adjecit.

Pars II. 4. brosch. Rthlr. 1. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Zohairi carmen Al Moallakah appellatum, cum Scholiis Zuzenii integris et Nachasi selectis e codicibus manuscriptis arabice edidit, latine vertit, notis illustravit, glossarium adjecit.

Pars III. 4. brosch. Rthlr. 1. 3 Gr.

Auch unter dem Titel:

Syria descripta a Scherifo El-Edrisio et Khalill Ben Shahin-Dhaheri. E codicibus Bodlejianis arabice edidit et notis illustravit.

In unserer an dem gründlichen Studium der morgenländischen Sprachen von Jahr zu Jahre mehr Antheil nehmenden Zeit ist das seit zwey Jahren begründete Unternehmen des gelehrten Herrn Verfs.: noch ungedruckte interessante Erzeugnisse der arabischen Literatur zur Kenntniss des Publicums zu bringen, wohl als eine nicht unwichtige Erscheinung in der deutschen Literatur zu bezeichnen, und der Beyfall der gründlichsten Forscher dieser Sprache, wie die günstige Aufnahme im Publicum, hat das Unternehmen bereits bis zum 3ten Hefte gedeihen lassen. Gleiche Hoffnung darf man gewiss auch für die Fortsetzung hegen, die in angemessenen Zwischenräumen hiermit zugesagt wird.

Neue, so eben in der *Meyerschen* Hofbuchhandlung zu Lemgo erschienene Verlagswerke, welche durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können:

Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, herausgegeben vom Hofrathe Dr. R. *Brandes.*

Jahrgang 1828. (Band 24 bis 27 incl. umfassend) gr. 8. geh. 6 Thlr.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, herausgegeben von Dr. Paul *Wigand*, 3ten Bandes 1stes Heft. 8. geh. mit Steintafeln. Der Jahrgang (4 Hefte umfassend) 2 Thlr.

Brandes, Dr. R., Beleuchtung der Homöopathie vom pharmaceutischen Standpuncte. Nebst einem Anhange vom alten Criticus. gr. 8. 8 gGr.

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangel.-christl. Predigtamts, herausgegeben vom Archidiaconus *Hildebrand* in Zwickau und Dr. *Wohlfahrt*. Jahrgang 1828. (3 Hefte umfassend) 8. geh. 1 Thlr. 6 gGr.

Platonis Apologia Socratis ex rec. F. A. *Wolfii*, praefatus est et varias lectt. addidit Fr. *Willmann*. 8 maj. 6 gGr.

Rothert, Plan und Probe eines methodischen lateinischen Elementarbuchs für die untern Classen. 4. geh. 4 gGr.

Weihe, deutsche Gräser für Botaniker und Oeconomen, 14tes Heft. 1 Thlr.

Wigand, Dr. Paul, Auch ein Wort über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, und über die Wünsche der Rheinprovinzen wegen Einführung und Revision der Königlich Preuss. Gesetzgebung. gr. 8. 16 gGr.

Zeitung, pharmaceutische, des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, herausgegeben vom Hofr. Dr. R. Brandes. Jahrgang 1828. 1 Thlr 8 gGr.

Lemgo, im Februar 1828.

Bey *Friedrich Vieweg* in *Braunschweig* ist erschienen:

Maria, Königin von Schottland, Historisches Gemälde von Fr. *von Genz*, K. K. Oesterr. Hofrathe und Ritter etc. Neue Auflage. 12. mit 5 Kupfern, in elegantem Umschlage 12 gGr.

Dieses höchst anziehende, geistreiche historische Gemälde des berühmten Verfassers wurde aus einem, früher in demselben Verlage erschienenen, Taschenbuche besonders abgedruckt.

Ankündigung für Aerzte.

Theoretisch praktische

Monographie der Pockenkrankheit

von

Dr. *Georg Freyherr v. Wedekind*,
Grossherzogl. Hess. Geh. Rath und Leibarzt.

Ein Band in gross Octav.

Dieses Werk, welches in meinem Verlage erscheinen soll, kündige ich hiermit auf Subscription an, theils um eine etwaige Concurrenz zu entfernen, theils um das ärztliche Publicum, welches das Unternehmen befördern will, den Vortheil eines wohlfeileren Preises geniessen zu lassen. Es soll demnach den verehrl. Unterzeichnern das Alphabet (23 Bogen) auf gutes weisses Papier um 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. erlassen werden, während der spätere Ladenpreis 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 18 Kr. seyn wird.

Alle Buchhandlungen, in welchen eine ausführlichere Ankündigung ausgegeben wird, nehmen Bestellungen an und liefern das Werk gleich nach seiner Erscheinung (noch im Laufe dieses Jahres).

Darmstadt, im März 1828.

Carl Wilhelm Leske.

In der *Fleckeisenschen* Buchhandlung in Helmstädt erschien so eben:

Lehrbuch
der polizeylich-gerichtlichen Chemie

von

Wilhelm Herm. Georg Remer,
d. A. K. u. W. W. Doctor, Königl. Preuss. Regierungs- und Medicinalrathe zu Breslau etc. etc.

Zwey Bände gr. 8.

Dritte, vermehrte und durchaus umgearbeitete Auflage.
Preis 4 Rthlr.

Der gelehrte Herr Verfasser hat bey der Bearbeitung der dritten Auflage die ihm bekannt gewordenen Urtheile inländischer und ausländischer Gelehrten über die zweyte Auflage sorgsam erwogen, sich bemüht, überall grössere Vollständigkeit und schärfer bestimmte Richtigkeit, sowohl der Darstellung als der Materie, zu erreichen, die neuern Entdeckungen allenthalben benutzt und nachgetragen, das Fehlende ergänzt, das Ueberflüssige weggelassen, kurz, dem Buche, welches bisher mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde, eine ganz neue Gestalt gegeben. Die Verlagshandlung freut sich, hiermit das Fertigseyn dieses schätzbaren Werkes anzeigen zu können.

Der Protestant.

Zeitschrift für evangelisches Christenthum, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. G. *Friederich*. Zweyter Jahrgang 1828, Januar bis December. gr. 8. geheftet Rthlr. 4. oder 6 Fl. 48 Kr.

Wegen des Andranges von zeitgemässen Beyträgen, deren Aufnahme nicht verspätet werden darf, damit sie nicht an Interesse verlieren, erscheint diese Zeitschrift nun in monatlichen Heften, und enthält von jetzt an auch hauptsächlich eine alsbaldige *Widerlegung dessen, was die römischen Zeitschriften von entgegen gesetzter Tendenz wider sie darbringen*. Zur Empfehlung derselben glaubt der Verleger nichts hinzufügen zu dürfen,

da die beyden ersten Hefte bereits an alle Buchhandlungen versandt, und daher überall zur Einsicht zu erhalten sind. Das März- und April-Heft erscheinen noch in diesem Monate, und die folgenden Hefte werden regelmässig jeden Monat ausgegeben. Der Preis für wenigstens 72 Gross-Octavbogen ist deswegen so äusserst billig gestellt, damit auch Minderbegüterten die Anschaffung erleichtert und derselben ein um so grösserer Wirkungskreis bereitet wird.

Frankfurt a M., den 5. April 1828.

J. D. Sauerländer.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Caecilius und Octavius,
oder
Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit.
Mit einer Vorrede
von
Dr. *Tholuck.*

Velinpapier brochirt. Preis 20 gGr.

Berlin, 1828, *E. Franklin.*

Platonis Opera
ex recensione J. Bekkeri. 10 Vol.,

wovon die Preise der verschiedenen Ausgaben 24 Thlr., 28 Thlr. 12 Gr. und 33 Thlr. waren, habe ich mich veranlasst gesehen, auf die Hälfte der obengenannten Preise zu ermässigen. Das Werk ist demnach

auf ord. Druckpapiere für 12 Thlr.
auf weissem — — für 14 Thlr. 6 Gr.
auf Schreibpapiere . für 16 Thlr. 12 Gr.

durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wer sich der Mühe unterzieht, durch Sammlung mehrerer Theilnehmer zu gewinnen, erhält überdiess bey Abnahme von 8 Exempl. eines unentgeltlich, wenn er sich mit seiner Bestellung unmittelbar an den Verleger wendet.

Berlin, April 1828.

G. Reimer.

So eben ist erschienen und versandt:

Lüdger, E., ausführliches Lehrgebäude der spanischen Sprache. gr. 8. Rthlr. 1. 18 Gr.

Diese in eben so gedrängter Kürze und Klarheit als mit tiefer Kenntniss der spanischen und deutschen Sprache, wie des Bedürfnisses des Erlerners der ersteren abgefasste Grammatik ist jedem, der sich dem Studium dieser jetzt immer mehr Freunde gewinnenden schönen Sprache widmen will, aus bester Ueberzeugung zu empfehlen. Nirgends ist Mangel am Nöthigen, nirgends Ueberfluss an Unbedeutendem und einer Sprachlehre Fremdartigem. Alles ist belehrend und dem Zwecke des Ganzen angemessen, der Gang fortschreitend vom Leichteren zum Schwereren, der Vortrag überhaupt deutlich, die Lese- und Uebersetzungsübungen, so wie die Lehrart selbst, nach den allmälig erreichten Kenntnissen des Lernenden stufenweise fortschreitend geordnet, und das Ganze beurkundet den Verfasser als tüchtigen und praktischen Lehrer.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In der *Hahnschen* Hofbuchhandlung in *Hannover* ist so eben erschienen:

Ciceronis, M. T., Orationes XII selectae. Mit Anmerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der römischen Literatur von *A. Möbius.* Zweyter Bd.; zweyte, sehr vermehrte und berichtigte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.
(Der erste Band, 2te Auflage 1825, kostet 12 gGr.)

Bey J. F. *Hartknoch* in *Leipzig* sind so eben erschienen:

J. G. von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Neue, rechtmässige Ausgabe mit einer Einleitung von Heinrich Luden. Dritte Auflage. 2 Bände. gr. 8.
auf weisses Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein.
auf feines Schreibpap. 4 Thlr. — — oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Critik der reinen Vernunft von Immanuel Kant. Siebente Auflage. gr. 8. auf weisses Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein.
auf feines Schreibpap. 4 Thlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Juden und ihre Wünsche,
von
Rudolph Moser.
Preis Rthlr. 1. 12 Gr.

Seit längerer Zeit ist kein Werk erschienen, das die Aufmerksamkeit, nicht allein der Staatsmänner, die sich mit dem durch den Titel angedeuteten Thema beschäftigen, sondern jedes Mannes, den das Schicksal eines Volkes interessirt, welches Jahrtausende nicht änderten, so sehr in Anspruch genommen hätte, als das vorliegende. — Die Actenstücke, die es enthält, werden die wichtige Frage über das Schicksal der Israeliten der Aburtheilung näher bringen.

Stuttgart, im April 1828.

Carl Hoffmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. **118.** 1828.

Geschichte.

Essai historique sur la Révolution du Paraguay et le Gouvernement dictatorial du Docteur Francia par *Rengger et Longchamp*, Docteurs en Médecine, Membres de la Société helvétique des sciences naturelles. Paris, chez Bossange, 1827. XXXV u. 500 S. 8.

Dieses Land, in älteren Zeiten berühmt, weil die Jesuiten eine geistliche und weltliche Gewalt darin consolidirten, hat dadurch in der neuern Epoche die allgemeine Neugierde rege gemacht, weil sein jetziger Regent bemüht gewesen ist, solches von allen Verbindungen mit den Nachbarstaaten loszureissen und zu isoliren. Auf diese Art schien es, dass Fichte's geschlossener Handelsstaat realisirt werden sollte.

Die Verfasser erzählen in der Vorrede, dass sie im May 1818, um im Gebiete der Naturgeschichte neue Entdeckungen zu machen, sich nach Buenos-Ayres eingeschifft hätten. Sie glaubten als Aerzte diesen Zweck leicht zu erreichen. Nach einer zwey Monate dauernden Ueberfahrt kamen sie nach Buenos-Ayres. Hier erfuhren sie von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten von Paraguay meistens nur fabelhafte und widersprechende Nachrichten, welche, noch mehr entstellt, sich später in Europa verbreitet haben. Durch ihren, wider Willen verlängerten, Aufenthalt in diesem räthselhaften Staate fanden sie Gelegenheit, eine sichere Kenntniss von seiner geographischen Wichtigkeit in Beziehung auf den Welthandel zu erhalten. Dieser wird indessen erst dann seinen natürlichen Aufschwung erlangen, wenn die bisherigen Hindernisse der Communication beseitigt sind. In dem vor uns liegenden Werke — rein politischen und statistischen Inhalts — ist von neuen Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaft nichts enthalten. Diese sind einem besondern Werke vorbehalten, welches die Verfasser noch herauszugeben beabsichtigen. Am 30. July 1819 kamen beyde Reisende nach Assomption, dem Sitze der Regierung von Paraguay. Der Einleitung, in der kurz die Geschichte des Abfalls von Buenos-Ayres von der spanischen Herrschaft erwähnt wird, folgt eine Karte von Paraguay, aus dem Atlas von Azara entnommen, in welcher die nicht mehr existirenden Dörfer ausgemerzt und die neuen Niederlassungen eingezeichnet worden sind. —

Das Werk zerfällt in zwey Theile, und diese sind wieder in Capitel geschieden. Der erste Theil beschreibt die Begebenheiten, welche Francia zur Dictatur führten. Im zweyten wird eine Schilderung von den Zweigen seiner Administration gegeben. Paraguay, zur Provinz Buenos-Ayres vorher gehörig, wurde mit dieser von der spanischen Oberherrschaft losgerissen. Im Oct. 1810 schickte die Regierung von Buenos-Ayres Truppen nach Assumption, welche den Gouverneur von seiner Stelle entfernen sollten. Jene wurden bey einer Plünderung angegriffen und zurückgeschlagen. Der Gouverneur, von Verschwornen geängstigt, berief einen Congress zusammen, welcher jenen absetzte und die Unabhängigkeit der Provinz proclamirte. Es wurde eine Junta ernannt, in der Francia als Secretair nur eine berathende Stimme führte. Da seine Vorgesetzten ihm die meisten Geschäfte, theils aus Sorglosigkeit, theils aus Unkunde, überliessen, so gewann er an Zutrauen und Ansehen in eben dem Grade, als jene beyde einbüssten. Die aus unfähigen Mitgliedern gebildete Regierung versetzte sehr bald das Land in einen kläglichen Zustand von Anarchie. Sie wurde im Jahre 1813 durch einen zweyten Congress aufgelöst, an deren Stelle man zwey Consuln für ein Jahr ernannte. Francia und Yegros regierten abwechselnd in diesem Jahre, ohne dass die ihnen anvertraute Gewalt durch Instructionen begränzt war. Jener, seinem Collegen an Klugheit und Geschäftskenntniss weit überlegen, wusste es geschickt so einzurichten, dass die Zügel der Gewalt in seinen Händen blieben, als ein neuer Congress im Jahre 1814 zur Wahl der obersten Verwaltungsbehörden sich versammelte. Bey diesem bewirkte er durch Intriguen, die Gefahr des Vaterlandes aufs Lebhafteste schildernd, dass er auf drey Jahre zum Dictator ernannt wurde, ohne dass von den Mitgliedern des Congresses nur Einer es ahnete, welche unermessliche Gewalt ihm dadurch ertheilt werde. Francia hatte während dieser Zeit Ordnung und Sicherheit hergestellt, sich das Zutrauen der Truppen erworben, und den Plan, die Zügel der Regierung zu behalten, listig vorher sicher berechnet. Nie lag es in seiner Absicht, dieses Land unter die Herrschaft des Königs von Spanien zurückzubringen, oder seine Vereinigung mit einer der benachbarten Republiken zu-

zulassen. — Als daher im J. 1817 der grösstentheils aus seinen Anhängern gebildete Congress zusammen kam, wurde er zum Dictator auf Lebensdauer ernannt. Er hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht. Der Congress verschwand für immer von der Bühne. Im festen Besitze der höchsten Gewalt, durch Verschwörungen noch misstrauischer geworden, zuweilen an hypochondrischen Anfällen leidend, suchte er durch den Schrecken und willkürliche Strafen, welche immer grausamer wurden, die durch List erhaltene Gewalt immer mehr zu befestigen. Die Verfasser, sechs Jahre lang Augenzeugen dieser rohen und unmenschlichen Gewaltthätigkeiten, haben mit den lebhaftesten Zügen davon ein Gemälde entworfen, vor dem jeder Mann von Gefühl zurückschaudern wird. — Ein Beyspiel statt vieler. — Francia hatte der vor seinem Palaste stehenden Schildwache befohlen, auf Jeden, welcher vor demselben werde stehen bleiben und ihn betrachten würde, zwey Mal scharf zu feuern. Er hatte diesem Befehle die Drohung beygefügt, dass zwey Fehlschüsse mit dem Tode bestraft werden sollten. Bey Hinrichtungen gab er nur drey scharfe Patronen, daher oft die verfehlten Unglücklichen mit dem Bajonet getödtet werden mussten. Die Gefängnisse waren mit den Schlachtopfern seines tyrannischen Misstrauens angefüllt, welche auf das Unmenschlichste behandelt wurden. Die Todesstrafen wurden häufiger, der Handel ward beschränkter, je mehr er die Verbindung mit den neuen benachbarten Republiken erschwerte und endlich ganz verbot. Nur durch Licenzen war er nach Brasilien erlaubt. Die in Paraguay zurückgebliebenen Spanier erlitten die grössten Verfolgungen. Er jagte sie theils weg, theils beraubte er sie durch Confiscation und enorme Abgaben. — Um keine Nebenbuhler mehr zu fürchten, hatte er die Glieder der angesehensten Familien von allen öffentlichen Stellen entfernt, und solche an seine Creaturen vergeben. — Erst dann, als ein Angestellter, seines Vertrauens geniessend, sich entleibte, weil ihm sein Zustand unerträglich wurde, fing er an, weniger grausam zu seyn.

Da seine Armee nur aus 5000 Mann Linientruppen und 20000 Milizen besteht, so wird er bey dieser schwachen Militairmacht einem ernsten Angriffe von Aussen keinen hinlänglichen Widerstand leisten können. — Der Miliz fehlt es an einer gleichförmigen Bewaffnung und an Kriegszucht. Die Soldaten, obgleich von ihm am meisten begünstigt, fürchten seine Grausamkeit. Daher urtheilen die Verfasser des Werkes wohl sehr richtig, dass bey einem Kriege mit einer benachbarten Macht diese monstruöse Gewalt um so leichter zertrümmert werden könne, weil die Einwohner einen Mann hassen, der alle Zweige der Verwaltung, selbst die Justiz nicht ausgenommen, nach Willkür und Laune behandelt. Für den öffentlichen Unterricht hat derselbe nichts gethan, solchen aber auch nicht in seinem gewöhnlichen Gange gestört.

In der Regel wurde den Fremden der Eintritt in das Land erlaubt, solche aber dann genöthigt, so lange zu bleiben, bis es dem Dictator gefiel, ihre Zurückreise zu erlauben. Dieses geschahe in der Absicht, um immer Geisseln aus den benachbarten Republiken zu haben. Ueber den Finanzzustand des Staats konnten die Verfasser nur Muthmassungen mittheilen, indem deren Zustand mit einem dichten Schleyer sorgsam bedeckt ist. Das Heimfallrecht von Erbschaften der Fremden (*droit d'aubaine*) wurde mit unerhörter Härte ausgeübt. — Von den so sehr gerühmten Missionsanstalten der Jesuiten, zur Verbreitung des Christenthums unter den Wilden, fanden die Verfasser wenige Spuren mehr übrig. — Ihre Bemerkungen hierüber verdienen um so mehr Beachtung, weil man bey den Missionen dieser Art noch jetzt in dieselben Fehler verfällt. Sie sagen: die Versuche, die Wilden zum Christenthume zu bekehren, sind immer misslungen. Man hatte dabey nicht überlegt, dass erst ein gewisser Grad von Civilisation nöthig war, um dasjenige zu verstehen, was man diesen Naturmenschen vortrug, besonders da die christliche Religion eine Menge Dogmen enthält. Was nicht vollkommen verstanden, was nicht als gut und nützlich erkannt worden war, konnte nicht haften bleiben. Neu bekehrte Wilde konnten nicht Christen genannt werden, wenn sie einige äusserliche Gebräuche auswendig gelernt hatten. Mehrere dieser Convertiten flohen in die Wüsten, sobald man sie zu einem sedentären, arbeitsamen Leben anhalten wollte. Man hatte auf losen Flugsand gebaut.

Unter die guten Eigenschaften des Dictators gehörten seine Mässigkeit und Uneigennützigkeit. Er brachte die vorher unproductiven Domänen des Staats zu einem bedeutenden Ertrage, er erweckte den Sinn für die Cultur des Bodens, welche höchst vernachlässigt war. Er ermunterte die Industrie, schaffte die Inquisition ab, hob die vorgefundenen Klöster auf und liess Jedem völlige Religionsfreyheit. — Das durch Ausschweifungen aller Art erschütterte Ansehen der Geistlichen wurde von ihm durch Verspottung und Verachtung derselben noch mehr untergraben. — Unverehelicht, den Umgang mit Frauen vermeidend, wird sein Tod den unnatürlichen Zustand der Dinge vernichten, den er schuf. Das Werk der Verfasser verdient, als ein Beytrag zur Geschichte und Geographie, eine günstige Aufnahme. Druck und Schreibart sind gut.

Histoire de la Guerre de la Péninsule sous Napoléon, précédée d'un Tableau politique et militaire des puissances belligérantes. Par le Général *Foy*, publiés par Mme. la Comtesse Foy. 4 Tomes. Paris, chez Baudouin Frères. 1827.

Tome I. XV u. 403 S. Tome II. 421 S. Tome III. 406 S. Tome IV. 379 S.

Dieses Werk ist nach dem Tode des Verfassers von seiner Gemahlin herausgegeben worden. Es war von ihm zum Abdrucke bestimmt, doch wollte er noch die letzte Feile daran legen. Dass dieses durch sein zu frühes Hinscheiden unterblieb, vermisst man hier und da in der Diction. Foy, als General, als Redner auf der National-Tribune und als Bürger gleich ausgezeichnet, konnte in einer vielfach bewegten Zeit durch seine Stellung und scharfen Beobachtungsblick besser als Tausende Ursache und Wirkung der Begebenheiten und die handelnden Hauptpersonen richtig auffassen. Weit entfernt, einer Faction sich als blindes Werkzeug hinzugeben, war er weder Lobredner der Machthaber, vor denen sich Viele sklavisch beugten, um nach ihrem Falle sie gröblich zu schmähen, noch war er von Tadelsucht angesteckt. Er erkannte das Rühmliche überall an, und tadelte ohne Bitterkeit, was ihm schädlich vorkam. Sein Tod wurde von ganz Frankreich als ein allgemeiner Verlust, nicht mit leeren Redensarten, sondern durch eine herzliche und reelle Theilnahme an der Lage seiner hinterlassenen Familie betrauert. Es war daher zu erwarten, dass der Inhalt seines Werks in Frankreich einen ungetheilten Beyfall fand. Auch für diejenigen unter uns wird es von grossem Interesse seyn, welche bemüht sind, aus den Weltbegebenheiten einer verhängnissvollen Zeit Lehre und Warnung sich zu abstrahiren. Durch die Invasion der pyrenäischen Halbinsel wurde der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons zuerst erschüttert. Es war fast unglaublich, wie von diesen in Aberglauben und Apathie versunkenen Völkern ein so starker und beharrlicher Widerstand kriegsgewöhnten Heeren mit dem besten Erfolge geleistet werden konnte. Die Geschichte, und die von dem Verfasser ertheilten nähern Nachrichten, haben dieses Räthsel gelöst. Der Invasion Spaniens ging eine Kriegserklärung nicht voraus; sondern die Erlaubniss, die Pyrenäen zu überschreiten, um Portugal zu besetzen, wurde durch Verrath und listige Einnahme von Festungen gemissbraucht. Die ruchlose Behandlung der königlichen Familie vollendete die allgemeine Entrüstung, und so wurde der Krieg eine National-Angelegenheit, der mit unerhörter Wuth geführt wurde, besonders weil die Franzosen die gegen sie kämpfenden Spanier als Rebellen auf das Grausamste behandelten. — Bey einem offen erklärten Kriege würde wahrscheinlich gleiche Theilnahme von Seiten der Volksmasse nicht gezeigt worden seyn. Dieser Krieg war unnöthig, da Napoleon durch den König und den einflussreichen Friedensfürsten über alle Hülfsquellen der spanischen Monarchie fast unbeschränkt disponiren konnte.

Der enge Raum dieser Blätter gestattet es nicht, dieses Werk ausführlich anzuzeigen. Wir müssen uns darauf beschränken, dessen Hauptinhalt anzuführen, welcher ohnehin wegen der Reichhaltigkeit des Stoffes eines detaillirten Auszugs nicht fähig ist.

Im ersten Bande, als Einleitung zum ganzen Werke, wird in zwey Abschnitten von dem politischen und militärischen Zustande von Frankreich und England gehandelt. Er beginnt mit dem Zustande Frankreichs im Jahre 1799, und enthält chronologisch Folgendes:

Den Anfang und die allmälige Ausdehnung der Herrschaft Napoleons; seinen Plan, erst den persönlichen Adel durch die Ehrenlegion einzuführen und den erblichen wieder herzustellen; die Zurückrufung der Emigranten, deren Folgen von dem Verfasser mit den lebhaftesten Farben geschildert werden. Noch jetzt sind diese Halbbefriedigten die Unzufriedensten; der Geist, der in den Armeen herrschte; die Feldzüge gegen Oestreich im Jahre 1805, und gegen Preussen in den Jahren 1806 und 1807, und der Zustand der französischen Heere im Jahre 1807, nach allen ihren Bestandtheilen und eigenthümlichen Einrichtungen wird geschildert. Diese Notizen sind auch dem Nicht-Militär unterrichtend. Er beschliesst diese erste Abtheilung mit folgendem Urtheile über Napoleon:

Er stürzte, weil er versuchte, mit Männern des 19ten Jahrhunderts das Werk Attila's und des Gengiskan aufs Neue auszuführen, weil er ein Bild sich vorgespiegelt hatte, das dem seiner Zeitgenossen nicht zusagte, weil er nicht da seinen Gang hemmte, wo er sahe, dass nicht weiter zu schreiten sey.

In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes, von England, werden nach der fast gleichen Reihenfolge die nämlichen Gegenstände behandelt, welche zum Theil durch ihre Neuheit anziehend sind. Demselben sind angehängt die Parlaments-Acte über die Bestrafung der Meuterey und der Desertion, den Sold und die Einquartierung der Armee, sodann das Reglement vom 24. März 1817 über die Verbesserung der Einrichtung der bewaffneten Macht. Im zweyten Theile wird der politische und militärische Zustand von Portugal und Spanien beschrieben, und erst in der letzten Abtheilung die Invasion Portugals, welche ohne die fast absolute Schwäche des Friedensfürsten nicht möglich gewesen wäre. Die unzähligen Fehler und Missgriffe dieses talentlosen und schwachen Günstlings sind treffend geschildert worden: dass der Verfasser seiner Darstellung keine zu grellen und falschen Farben liehe, ist durch Ouvrad in seinen Denkwürdigkeiten gezeigt worden.

Der Verfasser fährt im dritten Bande fort, die Geschichte des militärischen Besitzes Portugals zu beschreiben, indem er zugleich anführt, durch welche gewaltsame und unkluge Maassregeln der französischen Regierung, gegen den Rath des Ober-Generals Junot, das Volk gegen die französischen Gewalthaber aufgereizt wurde.

Erst in der dritten Abtheilung dieses Bandes beginnt die Beschreibung der Besetzung Spaniens, dessen Monarch in seiner Ohnmacht nur bisher die Erlaubniss zum friedlichen Durchgange nach Portugal und zurück den französischen Heeren ertheilt hatte. Der Sturz des Friedensfürsten und die Thronbesteigung Ferdinands VII. gab dem Eroberungssüchtigen den längst ersehnten Vorwand, Spanien unter seinen unmittelbaren Befehl zu bringen. — Die Erzählung dieser Ereignisse, besonders im Detail bisher nicht alle bekannt, enthält ein Gewebe von Hinterlist und Missbrauch des geschenkten Vertrauens.

Unter den beygefügten historischen Urkunden waren bisher einige uns fremd.

Mit dem vierten Bande, bis zur Räumung von Portugal, schliesst sich dieses Werk, welches daher als unvollendet zu betrachten ist, indem es die spätern Ereignisse bis zur Restauration der Bourbons in Frankreich nicht enthält.

Es gereicht dem Verfasser zur Ehre, die Ungerechtigkeit und Unpolitik der Besitznahme Spaniens nirgends beschönigt, sondern ehrlich eingestanden und die Folgen klar gezeigt zu haben.

Besonders lehrreich sind seine Nachrichten über den National-Charakter, die Gebräuche und die besondern Einrichtungen der Spanier und Portugiesen, welche, durch Frankreich getrennt, und mit uns in keinem directen Verkehre stehend, lange uns unbekannt waren.

Hierdurch werden wir zugleich in den Stand gesetzt, die nachherigen Ereignisse, welche sich in der Halbinsel zutrugen, zu beurtheilen und es zu erklären, wie noch jetzt die Ruhe bey beyden Völkern nicht hergestellt werden konnte, ungeachtet man dazu ganz entgegengesetzte Heilmittel versucht hat.

Kurze Anzeigen.

Grundregeln des deutschen Styls, oder der Periodenbau der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für den stylistischen Unterricht von Dr. *S. H. A. Herling*, Prof. am Gymn. zu Frankfurt a. M. und Mitglied des Frankf. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Frankfurt a. M., Verlag d. Hermannschen Buchh. 1823. X u. 528 S. 8. (1 Thlr.)

Fast in allen deutschen Sprachlehren ward der etymologische Theil ausführlicher behandelt, als der syntaktische. Höchstens finden sich nur zerstreute Bemerkungen über das Verhältniss der einzelnen Sätze in ihrer Verbindung zu einem gegliederten Ganzen. In das, von einigen Sprachlehrern aufgestellte, System der Classification verschiedener Satzarten nach einem logischen Principe wollten sich aber manche Satzarten nicht fügen. Der Verfasser legte daher schon in dem 3. Stücke der Abhandlungen des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache eine Abhandlung über die Wort- und Satzfolge der deutschen Sprache nieder, und freut sich (S. 3), die später erschienene Sprachlehre von *Schmitthenner* mit seinen Ansichten grösstentheils übereinstimmend zu finden. In dem ersten Theile dieses Werks, welches die Lücke zwischen den gewöhnlichen grammatischen und stylistischen Uebungen ausfüllen soll, handelt der Verf. im 1. Abschnitte von der Zergliederung des deutschen Periodenbaues in 7 Capiteln, als: von der grammatischen Eintheilung der Sätze; von der Vertauschung, grammatischen Verbindung, Zusammenziehung der Sätze; von den grammatischen Ellipsen der Sätze und Perioden; von den Parenthesen. Im 2. Abschnitte von der logischen Zergliederung der Perioden, und zwar: von der logischen Eintheilung der Sätze, den logischen Ellipsen; dem Verhältnisse der logischen und grammatischen Eintheilung der Sätze. Der 2te Theil handelt in vier Capiteln von den Regeln der Verbindung zweyer und mehrerer Sätze, ganzer Perioden und von den Figuren der Satzverbindung. Die 3te Abtheil. von der Kritik und Umformung der einzelnen Perioden und ihrer Verbindung. Hieran schliesst sich in der 4ten die Lehre von den Conjunctionen und Adverbien, vorzüglich in synonymischer Hinsicht; und in der 5ten Abth. von den Satz-Zeichen. Alles wird mit Beyspielen erläutert. Der Verf. beweist, dass er in den Geist der Sprache eingedrungen sey. Seine Schrift kann daher nicht nur zur Beförderung der Einsicht in den Bau der deutschen Sprache beytragen, sondern auch bey Leitung der Stylübungen mit Nutzen gebraucht werden. Einzelne Ausstellungen lassen sich allerdings machen; aber das Ganze verdient dankbare Anerkennung.

Naturgeschichte für Kinder. Verfasst von *C. Ph. Funke*, herausgegeben von *G. H. C. Lippold*. *Sechste*, sehr vermehrte u. verbesserte *Ausgabe*. Mit Kupfern. Leipzig, bey Kummer. 1823. V und 617 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Zwar ist diese Ausgabe durch die kurze Beschreibung der merkwürdigsten deutschen Waldbäume vermehrt worden, aber die Seitenzahl ist, nach der fünften Ausgabe (639 Seiten), herunter gegangen. Ueberhaupt dürfte in Zukunft wohl eine gleichmässigere Bearbeitung der drey Reiche sehr wünschenswerth seyn. Denn die Gewächse und die Mineralien (letztere sind auf den engen Raum von Seite 568—602 beschränkt) lassen die wissbegierigen Schüler unbefriedigt. Wird der Raum besser benutzt und im Thierreiche Manches abgekürzt, dann darf auch der Umfang des Buches, so wie der Preis nicht geändert werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. **119.** 1828.

Biographik.

Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Breslau, bey Josef Max und Comp. *Zweytes* Heftlein. 1827. XXII u. 160 Seiten. — *Drittes* Heftlein. 1828. XXIII u. 415 S.

Bey der Anzeige des ersten Hefts dieser Auto-Biographie, in Nr. 88. dieser Blätter vom J. 1827, ist der Standpunct bezeichnet, aus dem dieses Werk beurtheilt werden muss. Die Vermuthung ist zur Gewissheit geworden, dass, statt einer zusammenhängenden und vollständigen Lebensbeschreibung, von dem genialen Jean Paul selbst abgefasst, nur Bruchstücke aus seinem literärischen Nachlasse von den Herausgebern, so weit dieses möglich war — ergänzt gegeben werden konnten. — Es ist dieses als Verlust zu bedauern. In diesen Bruchstücken, Sentenzen, Aufzeichnungen einzelner Begebenheiten und Briefen, chronologisch geordnet, herrscht überall der Geist, welcher in seinen Schriften weht, der ihm wegen der Tiefe seiner Gedanken, der Fülle der Einbildungskraft und des sittlichen und religiösen Sinnes zahlreiche Bewunderer erwarb, wovon viele ihn nicht verstanden haben. — Man fühlt sich unwillkürlich gedrungen, den Mann lieb zu gewinnen, welcher, durch die ungünstigsten Verhältnisse seiner Kindheit und des Jünglingsalters nicht niedergebeugt, sich zu der Höhe emporhob, in der er durch eigene Kraft sich zu erhalten wusste. Im zweyten Hefte rückt die Auto-Biographie Jean Pauls nicht merklich vor. Statt dieser haben die Herausgeber fragmentarische Aufzeichnungen, Excerpte, Sentenzen, Träume, kurze Urtheile über sein Inneres und die äussern Lebensverhältnisse gegeben. — Jean Paul, der seine Bestimmung mit einem praktischen Berufe unschicklich fand, fühlte sich von früher Jugend an zur unabhängigen Existenz als Schriftsteller angezogen. Er hatte sich selbst die Vorschrift gegeben: „Mache deine Biographie sehr lang durch die Ausschweife. — Wozu zu schnelle Geschichte, die so gut zur Einfassung von Betrachtungen dienen kann."

Die beste und wahrste Selbst-Biographie fand er in Hamanns Briefen. Solche Briefe, sagt er, sind nämlich mit Chroniken oder Denkwürdigkeiten zu vergleichen, die im Verlaufe der Woche, des Tages oder der Stunde, in welcher sich merkwürdige Begebenheiten ereignen, nach dem augenblicklichen Eindrucke, den sie den Zeit-, Wochen- oder Tagegenossen machen, niedergeschrieben worden. Er hält diese nur für wahre Geschichtswerke. Wir können uns hiervon nicht überzeugen. Das sogenannte Ende einer Begebenheit enthält oft erst den Anfang der andern, und dieser hat meist einen andern Erfolg, als man beym ersten Eindrucke glaubte. Nur durch den umsichtigen Gebrauch des unbefangenen Forschers nach Wahrheit können solche Werke als brauchbare Materialien dienen. Nach des Verfassers Urtheilen sind die Auto-Biographieen nach den Nationen verschieden. Der Deutsche, wie Moritz, Göthe, Stilling, malt das Häusliche aus, was keinem Franzosen gefallen würde; dieser mehr das Allgemeine, was man auch an einer Hoftafel erzählen könnte; der Engländer mehr die Staatsverhältnisse. Wir sind der Ueberzeugung, dass es besser gewesen wäre, dass viele Selbst-Lebensbeschreibungen ungeschrieben geblieben wären, in denen bis zur Ermüdung und zum Ekel kindische Ideen, Mikrologieen des gemeinen Lebens durch die Schul-, Flegel-, Universitäts- und Bücherfabrik-Jahre, mit gewissenhafter Aufzählung aller leiblichen und geistigen Kinder, durchgeführt wurden. — Vernünftige werden Biographieen von Männern gern lesen, welche im öffentlichen Leben oder im Gebiete der Wissenschaften sich auszeichneten. Es ist sehr begreiflich, dass man Aufklärung wünscht, wie das Ausserordentliche, das Riesenhafte und Ungeheure aus eigener Kraft sich naturgemäss und begreiflich entwickelt habe. Uebrigens halten wir die Vermischung dessen, was als Eigenthümlichkeit in den Biographieen der Deutschen, Franzosen und Engländer bezeichnet wird, zur Erweckung des Interesse für nöthig. Es kann kein Sterblicher als unzugängliches Wesen von äusserem Einflusse gedacht werden. — Voreilig würde es seyn, dieses schon jetzt als Mangel rügen zu wollen, weil die verhängnissvolle Zeit in die männlichen Jahre des Verfassers fällt, welche noch nicht beschrieben worden ist. — Neu war uns die Behauptung des Verfassers, dass kein Mensch durch eine Selbst-Biographie gewinne, und dass es also Demuth sey, sie zu schreiben. Mit diesem demüthigen Bekenntnisse scheinen folgende wörtlich von ihm herrührende Bemerkungen nicht ganz im Einklange zu stehen.

„In den letzten Zeiten nimmt gerade die Au-

torität, die man meinen Reden gibt, mir den Muth, sie zu äussern, weil ich ihnen das erwartete Gewicht vielleicht erst durch lange Vorbereitung geben könnte."

„Wenn ich könnte, so möchte ich, was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen; kein Einfall sollte untergehen; aber wie ist dieses bey *Reichthum* zu machen?"

„Ich möchte nur ein Stückchen Glück vom Siegwart haben, der in alle Sprachen übersetzt worden." — Wir fragen, war dieses Verdienst des Verfassers, oder verdorbener Geschmack des Zeitalters? —

„Ich bin ein sehr gelehrter Mann, und weiss doch das gewöhnliche Gelehrte nicht; denn ich weiss aus allen Wissenschaften, und der Frager weiss nur aus einer."

„Ich hatte einen Vetter, einen Schuster. Ich hoffe, dass ich zeige, wie wenig ich mich meiner niedrigen Anverwandten schäme."

Unter vielen, durch Originalität sich auszeichnenden, Sentenzen heben wir nur wenige aus, weil sie besonders über seine Charakteristik Aufschluss geben.

„Am Tage bin ich in der Einsamkeit. Nachts gehe ich in Gesellschaft, nämlich zu Bette unter die vielen Traumwesen."

„Kurz vor dem Ende eines Buches liegt die meiste Unordnung um mich her, weil ich vollenden will — beym Anfange eines Buches die grösste Ordnung, weil ich vollendet hatte."

Dem sechsten Abschnitte dieses Hefts von Träumen, welche beym Erwachen gleich niedergeschrieben wurden, haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. Diese Erzählungen geben über die Thätigkeit der Seele im Schlafe keine neue befriedigende Aufschlüsse. In der Vorerinnerung zum dritten Hefte erklären die Herausgeber, dass sie von und aus dem Leben Jean Pauls, von dem Zeitpuncte an, wo seine eigenen Vorlesungen (über seine Biographie) aufhören, Nachrichten ertheilen, so viel möglich mit seinen eigenen Worten, nämlich mit Bruchstücken, die in seiner handschriftlichen Verlassenschaft, und mit Erzählungen und Andeutungen, die in seinen Briefen und Tagebüchern vorhanden sind. — Sie bemerken, dass sie nur als kurze Zwischenredner auftreten, um das anzuführen, was etwa zum Verständnisse des Autors nöthig seyn möchte. — Erst in dem dritten Hefte wird der unterbrochene Faden der Jugendgeschichte des Verfassers wieder aufgenommen. Wir haben hierin vieles für Erziehung und Unterricht Beherzigenswerthe gefunden. In einem Alter, wo Tausende nachbeten und unbedingt glauben, dachte J. P. über seine Bestimmung und das Vorgetragene nach. Sehr richtig sagt er: Mag eine Schuleinrichtung und mögen die vorgeschriebenen Lehrmethoden noch so gut seyn, so kommt doch zuerst und zuletzt Alles auf das Lehrtalent an, welches eben so gut, wie jedes andere, ein angebornes, daher auch mit einem immer heitern, arglosen, lebensfrischen und Gutes ahnenden Gemüthe vereint seyn muss, dass man nach nichts strebt, als immer jung, nämlich mit der Jugend befreundet, zu bleiben, um sie nicht sowohl zu sich, als in die höhern Regionen des menschlichen Wissens und Seyns empor zu heben. — Möge dieses, setzen wir hinzu, von denjenigen, welche nur mit eiserner Strenge und militärischer Disciplin etwas auszurichten hoffen, wohl beherzigt werden. — Die in dem fünften Abschnitte gegebenen Denkübungen, angeblich im 16. Lebensjahre geschrieben, enthalten Aphorismen über verschiedene Gegenstände, aus denen wir nur Auszüge geben.

(S. 75.) Manche theologische Sätze, welche der Aufgeklärte für falsch hält, haben ihren Nutzen bey minder Erleuchteten. — Sie sind Sporen zu gewissen Handlungen, die nicht geschehen würden, wenn man jene vermisste. Weil sie nicht Kräfte genug haben, sie zu untersuchen, sind sie davon überzeugt. Verwirft man gewisse Sätze, die unwahr sind, so siehe zu, ob du an ihre Stelle wahre setzen kannst, die eben den Nutzen bringen und begriffen werden.

Unter diesen Aphorismen sind einige in dem nämlichen Hefte doppelt abgedruckt, z. B. S. 88 und 148. — Diese hatten die Herausgeber aus dem literärischen Nachlasse ausgewählt, weil sie besonders geeignet scheinen, über den Charakter und die Ausbildung Jean Pauls Licht zu verbreiten. In dem 6. und den darauf folgenden Abschnitten werden die häuslichen Verhältnisse, die jugendlichen Liebschaften und die Universitätsjahre des Verfassers beschrieben, zwischen denen ein Tagebuch eingeschoben ist, das nicht Begebenheiten, sondern kleine Abhandlungen über Philosophie und Menschenkenntniss enthält. — Ungleich wichtiger sind die Abschnitte, welche die Geschichte des Anfangs seiner schriftstellerischen Periode erwähnt. — Auch ist diesen wieder eine Episode über Pauls Kleider-Costüm und die hierdurch entstandenen Misshelligkeiten eingeschoben, welche weniges Interesse gewährt, und durch das endliche Selbstbekenntniss, vernünftigem Rathe nicht gefolgt zu seyn, beschlossen wird. Dieser jugendlichen Verirrung, sehr breit vorgetragen, ist, wahrscheinlich gegen den Willen des Verfassers, von den Herausgebern eine grössere Wichtigkeit beygelegt worden, als sie verdiente. — Mit Briefen an Freunde und Betrachtungen wird das dritte Heft geschlossen, welches bis zum Nov. 1785 reicht. — Ein vollständiges Urtheil über dieses Werk ist erst dann zu fällen, wenn die Periode des Mannesalters und der Einfluss der dankbaren Zeit, in welche solche fiel, beschrieben worden ist. Offenbar ist J. P. von Andern, welche das Wesentliche, Nützliche und Erhabene in seinen Schriften nicht auszuscheiden sich die Mühe nahmen, zu hart und

ungünstig beurtheilt worden, wie dieses in dem Werke: Deutschland, oder Briefe eines reisenden Deutschen (S. 25 im 2. Bande) geschehen ist.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Vierter Jahrgang 1826. Zwey Theile. Ilmenau, bey Voigt. XXVIII u. 1156 S. (4 Thlr.)

Dieser Nekrolog ist beträchtlich kürzer, als der des Jahres 1825, aber noch immer klagt der Verleger über einen so schwachen Absatz, dass er nicht einmal die Kosten gedeckt sieht. Die Zahl der Verstorbenen in der ersten Abtheilung ist 72, in der zweyten 216, in der dritten 383; und diejenige der Mitarbeiter 71. Treffend ist das Motto: *Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.* Die Biographieen sind trefflich aus allen Ständen gemischt, und kaum trifft man einen merkwürdigen vergessenen Namen unter den im J. 1826 verstorbenen Deutschen. Mag man immerhin diese oder jene Biographie, welche zum ersten Male gedruckt oder aus andern Schriften hergenommen, etwas kürzer wünschen, im Ganzen ist sie jetzt schon besser, als die Schlichtegrollsche! — Philologie und Aesthetik mit Ascetik, drey Studien, welche jetzt die Mehrzahl der Gelehrten ergreifen, erhalten hier nach dem Ableben ihrer besondern Verehrer schon weniger Weihe, als ihre Schriften in manchen Literatur-Zeitungen empfingen, während die Biographirten lebten. Dass die Eickemeiersche Biographie unvollendet blieb, darf man bedauern. Man mag über seinen Uebergang in französische Dienste denken, wie man will, obgleich in seiner Zeit selbst die Rheinbunds-Fürsten unfreywillig Frankreichs Banner folgten, und darum keinen Tadel verdienen, dass sie sich und das Schicksal ihrer Völker im Gedränge der Begebenheiten, zur Erhaltung ihrer Staaten, Napoleon untergaben — immer blieb Eickemeier ein merkwürdiger Krieger! — Ein Vorzug dieses Nekrologs ist, dass er selten Personen übersieht, welche durch grossmüthige Handlungen menschliches Elend bald im Leben, bald testamentarisch erleichterten. Dagegen ist, Th. 2., Seite 618, zu bemerken vergessen, dass der Generalmajor von Randahl in seinem Testamente allen Grundholden, Pächtern und Hausmiethern ein Jahr Pacht, Miethe oder Zins erliess. — Bey den meisten sehr kleinen Biographieen ist gewiss irgend eine Merkwürdigkeit der Biographirten die Ursache seiner Aufnahme, und es ist zu bedauern, dass diese Angabe fehlt. Das ist aber nicht Schuld des Verlegers, sondern seiner Correspondenten. So wie sich diese in der Zahl vermehren, wird er freylich noch mehr Mühe haben, die unbedeutenderen Personen ganz auszuscheiden oder wenigstens in die Classe 3. zu verweisen. Das wirkliche Handeln für die Nachkommenschaft ist, nach der richtigen Ansicht dieses Nekrologs, wichtiger, als schriftstellerisches Verdienst, und findet sich gemeiniglich häufiger in der sogenannten Mittel-, als in der höheren Classe. Die Verschiedenheit der Ansichten der Biographen geben dem Nekrologe einen eigenthümlichen Werth. Selten dürfte der Leser, wenn er die Person in Leben, Meinungen und Thaten selbst geschildert hätte, ein anderes Urtheil als der Biograph gefällt haben! Mit Dank muss man aber die Aufmerksamkeit des Verfassers erkennen, die sonst zu auffallenden Stylabweichungen vom Campe-Adelungschen in der Reinigung der Sprache schon herrschend werdenden Systeme ausgeglättet zu haben. — Manche Biographie erläutert nebenher wichtige Zeitbegebenheiten, wie bey Thaddäus Müller, die Trennung der katholischen Schweiz vom Bisthume Constanz. Selten wird man wünschen, dass der Herausgeber die langen Biographieen einiger, weniger merkwürdigen, Männer, z. B. Musiker zweyten Ranges, aus andern, mit vielem dampfenden Weihrauche für Lebende ausgestatteten, Blättern etwas abgekürzt hätte. — Aus der Biographie Bennigsen's ersieht man, dass der russische Hof in den Besitz der, vom Verstorbenen verfassten, Denkwürdigkeiten seiner Zeit, an welchen B. manchen Theil nahm, gesetzt worden ist. Dass der Biographirte fünf Monate Hamburg belagerte, ohne eine einzige Kugel in die Stadt zu treiben, hätte auch vielleicht einer Erwähnung verdient, und doch war der Vorrath der Garnison so gross, dass er um Michaelis 1814 noch nicht erschöpft worden wäre, wenn nicht Napoleons Thronentsagung der Blokade ein Ende gemacht hätte. — Ein Glück ist, dass unsers Nekrologs 71 Biographen nicht so boshaft sind, als die Biographieen der einzelnen vornehmen Classen im jetzigen Frankreich zu erscheinen pflegen, besonders als die Lebensbeschreibungen der Damen und Beamten am sittlichen Hofe Karls X. — Welche Reihe von Wohlthaten hinterliess der Nachkommenschaft seiner Standesherrschaft der Graf Joh. Wilh. Christoph zu Stolberg-Rossla? Man hat so viel von dem Eigennutze der lebenden Zeitgenossen gefabelt, und gefolgert, dass diese für die Nachwelt weniger gespart hätten, als die Vorfahren. Das Gegentheil wachsender grossmüthiger Menschenliebe beweisen häufige Beyspiele aus dem Voigt'schen Nekrologe. — Vielleicht ist diese Unternehmung noch einige Jahre für die Finanzen des Verlegers unbelohnend, sie wird jedoch gewiss einst seiner Casse nützlich werden, aber ihn wohl nöthigen, für die Redaction einen gelehrten Secretär zu besolden, welchen in Deutschland, wie in Frankreich und England, kein grosser Buchhändler mit eigenen Redactionen, ohne Schaden für sein kaufmännisches Geschäft, entbehren kann. — Literarisch und kaufmännisch möchten wir empfehlen, ja nicht die Berichtigungen voriger Jahrgänge fehlen zu lassen. Fehler

wird ein solches Werk, auch bey der höchsten Sorgfalt der Redaction, immer behalten, aber Vieles kann eine spätere, genauere Nachricht bessern. Auch hat der Jahrgang 1826 schon einige wenige Berichtigungen seiner Vorgänger. Bemerkt man diese Verbesserungen häufiger, so wird diese Wahrnehmung den Nekrologen aller Jahrgänge in grosse Büchersammlungen, noch mehr als sonst, einführen. Ist es des Verfassers, ihm vielleicht financiell niemals einträgliche, aber seinen Namen als Gelehrten und Patrioten verewigende, nicht blos transitorische, Idee, eine allgemeine Biographie der Deutschen, von 1806 bis 1822, zu liefern: so muss er einen müssigen Gelehrten aufsuchen, der die Hauptbibliotheken bereiset und überall für die Sammlung Materialien und Auszüge zusammenträgt. Mehr wie einen mässigen Band dürften zwey oder drey Jahrgänge nicht ausfüllen. Diess würde aber hinreichen, da er alle unbedeutende Gelehrte und Geschäftsmänner ausscheiden, und mit ehernem Griffel diejenigen besonders herausheben würde, welche im Leben, durch Schriften und durch Stiftungen, bewiesen, dass ihr Gemüth für grosse Ideen, zum Wohle der Zeitgenossen und Nachkommen, empfänglich war. Eine Gesellschaft vermag einem solchen Werke keine lebendige Darstellung einzuhauchen, weil Tausende der Biographirten dem höheren Zwecke der Menschheit, aus Bosheit oder Interesse, entgegenwirkten, oder oft in Unwissenheit, oft mit Vorbedacht, die weisen Plane der segnenden Vorsehung beförderten, und ein Einziger das Treiben einer Generation im Ganzen wohl richtiger, als eine Mehrzahl von Mitarbeitern auffasst. Zu einem solchen Plutarch sollte sich keiner unserer kenntnissreichen, mit Wohlstand ausgerüsteten, Männer oder Jünglinge und kein Verleger hergeben wollen? Den Unglauben habe ich nicht von unserer Zeit; man darf aber den Versuch von keinem Greise oder viel beschäftigten Staatsbeamten erwarten. Die Leidenfrost'sche Sammlung mag als Compilation Werth haben, aber Leidenfrost ist mehr Gelehrter, als Kenner des wahren Treibens der sechszehn merkwürdigen Jahre, worin sich so grosse Dinge in Deutschlands socialer Umgestaltung ereigneten. Der Idee des Verlegers, dass eine Akademie der Wissenschaften eine nekrologische Section stiften möchte, steht entgegen, dass diese berühmten Gesellschaften der Büchergelahrtheit wohl zu viel, und der für's thätige Leben nützlich wirkenden Wissenschaftlichkeit, welche in alle Social-Verhältnisse einzudringen versucht, für den Nekrolog zu wenig Aufmerksamkeit schenken möchten. — Wie ein, seine nahe Leiche verkündender, Unglücksvogel warf, S. II, der Verfasser die sonderbare Frage auf, wer den Nekrolog nach ihm fortsetzen werde? Wahrscheinlich bringt den Erben des verstorbenen Brockhaus noch heute der vom Vater gestiftete Hermes keinen bedeutenden Gewinn, und sollten nicht unsers Herausgebers Erben die Pietät der Brockhausischen empfinden, durch einen Gelehrten, in des Vaters Fusstapfen tretend, diesen als Rhadamantus im Sammeln des Nekrologs ersetzen können? Zu unsern Zeiten pflegt man sonst den Glauben zu hegen, dass jeder Sterbliche aus dem Nachwuchse unterrichteter und thätiger Jugend literarisch und in Thaten ersetzt werden kann. Dem Vorurtheile, dass ein zweytes Ich dem ersten Ich nicht gleichen könne, entsagte ein Zeitalter, welches bisher, seit der Reformation, *mit jeder Generation gelehrtere, frömmere, thätigere und energischere Menschen zählte.*

Kurze Anzeige.

Napoleon. Eine biographische Schilderung und zugleich ein geordneter Auszug aus dessen eigenen, von den Generalen *Gourgaud* und *Montholon* herausgegebenen Memoiren; aus den Tagebüchern *Las Cases* und der Doctoren *O'Meara* und *Antomarchi*; so wie aus den Schriften der Barone *Fain* und *Fleury de Chaboulon.* Dresden, Wagnersche Buchh. 1826. VI und 336 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nicht ohne den Kopf zu schütteln nahm Rec. das Buch zur Hand. Ein blosser Auszug aus *Lobrednern* Napoleons — denn diess sind doch die genannten Schriftsteller alle — schien ihm doppelt werthlos. Doch sein Vorurtheil wich bald. Zwar hat der Concipient dieser Blätter sich nicht genannt; aber er verstand es, mit Geist, mit Geschmack auszuziehen, und da es in Deutschland viele Tausende gibt, die *des* grossen Mannes Leben in wenigen Bogen geschildert wissen wollen, um schnell seine zahllosen Thaten überblicken zu können, so wird es der fasslichen Uebersicht, die sie hier bekommen, um so weniger an Lesern fehlen, je lebendiger sie im Tone und der Darstellungsweise erscheint. Dass der Verf. blos aus den Schriften von Napoleons *Anhängern* schöpfte, könnte tadelnswerther scheinen, als es ist; denn seine *Feinde*, in und ausser Deutschland, haben zwar gegen ihn häufig *geschmäht*, aber nicht eine ihrer Schmähungen *beweisen* können, ob ihnen schon für das *Letztere* Orden und Ehrenstellen geworden wären. Wie gern hätten ihn Manche der Immoralität, der Grausamkeit, des Stolzes, der Wollust, des Geizes geziehen, und wie wenig gelang es ihnen, für das eine und das andere *Thatsachen* anzuführen! *Einen* grossen Fehler hatte er, den: *Feind der freysinnigen Ideen zu seyn.* Allein diesen vergibt man ihm jetzt leichter, da sie seit seinem Sturze noch ärgere Feinde gefunden haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 120. 1828.

Dichtkunst.

Wladimir der Grosse, ein episches Gedicht in drey Gesängen, von *E. J. Stagnelius.* Aus dem Schwedischen übersetzt von *Olof Berg.* Königsberg, im Verlage der Gebr. Bornträger. 1827. (20 Gr.)

Wenn man auch von dem vorliegenden Gedichte nicht rühmen kann, dass es ganz den Forderungen entspreche, welche die Kritik an ein episches Gedicht im eigentlichen Sinne des Wortes zu machen berechtigt ist, indem es ihm dazu an Grossartigkeit der Weltanschauung und einer Handlung nebst handelnden Personen gebricht, wodurch die Menschheit auf einer solchen Stufe der Entwickelung ihrer höhern Kräfte dargestellt würde, welche Bewunderung und rege Theilnahme vereint erwecken müsste; so ist doch nicht zu verkennen, dass es einem wahrhaft dichterischen Geiste entstammt ist, und allen Anspruch auf die Würde eines wahren Dichterwerks besitzt. Der Gegenstand ist die Bekehrung Wladimirs des Grossen zum Christenthume. Wir finden sogleich im Eingange des Gedichts den Wladimir im Kampfe mit dem griechischen Kaiser, Basilius, und zwar wie er eben im Begriffe ist, die Hauptstadt der Krimm, Theodosia, mit Sturm zu erobern. Der Held befindet sich in einer düstern, schwermüthigen Gemüthsstimmung, die ihn unempfänglich macht für alle Freuden des Lebens, ja selbst die Lockungen des Ruhms. Da erscheint ihm im Traume seine Grossmutter *Olga*, und klärt ihn über diesen Seelenzustand auf, indem sie ihm nur in der Annahme des Christenthums jene Ruhe und jenen Frieden des Gemüths verheisst, den er anderswo stets vergebens suchen werde. Ihr entgegen wirkt der böse Geist, der nun Wladimir ebenfalls im Traume erscheint, und durch seine Einflüsterungen und Vorspiegelungen so ziemlich den Eindruck vernichtet, den die erste Erscheinung auf Wladimirs Seele gemacht hatte. Allein was die Gewalt überirdischer Wesen nicht vermag, bringt die irdische Macht der Liebe zu Stande. Wladimir lässt Theodosia stürmen. Nach furchtbarem — und von dem Dichter lebhaft und kraftvoll geschildertem — Kampfe wird es von den Russen erobert. Unter den Gefangenen, die dem Sieger überliefert werden, findet sich auch die Schwester des griechischen Kaisers, Anna, die sich in Theodosia bey einer Freundin aufgehalten hatte. Er entbrennt in Liebe gegen sie, und lässt sie frey, beschliesst aber, fortan den Krieg einzustellen, zieht nach Constantinopel, um sich Anna als Gemahlin zu erbitten, und da er Gegenliebe gefunden, ist kein Zweifel, dass er seinen Zweck erreichen werde, nachdem er sich taufen lassen. Beyde letztere Puncte nämlich sind am Schlusse des Gedichts seltsamer Weise gar nicht bestimmt ausgesprochen, so wie dieses denn auch hier, man kann sagen, einem Flusse gleicht, der sich im Sande verliert. Diese Handlung ist nun an sich, wie man bemerken wird, sehr dürftig, und diess vielleicht fühlend, hat ihr der Dichter durch häufige Visionen aufzuhelfen gesucht, die er zwar immer mit viel Phantasie schildert, die aber denn doch zu oft gleichförmig wiederkehren, um den gewünschten Eindruck überall hervorzubringen. Ein anderer Mangel des Werks besteht darin, dass es an dem Kampfe einander entgegenstrebender Kräfte gebricht; denn dem Helden tritt weder ein anderer Held noch das Schicksal so entgegen, dass sich die Kraft des ersteren auf eine anziehende Weise entfalten könnte. Das Vorzüglichste an dem ganzen Gedichte ist die Sprache, welche ächt poetisch heissen kann, denn sie ist blühend und energisch, ohne sich in weichliche Excentricität oder eitlen Prunk und Luxus zu verlieren. Besonders reich ist die Phantasie des Verf. an wohl gewählten und zum Theil trefflich ausgeführten Vergleichungen und durch das Ganze weht ein Hauch dichterischen Gefühls, der seines Eindrucks auf das Herz nicht verfehlen kann.

In wie fern die deutsche Uebersetzung das Original getreu und vollständig in allen Beziehungen wieder gebe, kann Rec. nicht bestimmen, da ihm weder das Original bekannt ist, noch die schwedische Sprache. So viel muss indess bemerkt werden, dass, wenn es auch im Ganzen dem deutschen Ausdrucke nicht an Kraft, Fülle und Leben mangelt, doch zuweilen die Correctheit vermisst wird, besonders in der Zusammensetzung von malerischen Beywörtern, wie S. 39, wo *Himmelverweisende Sünden* vorkommen: statt Sünden, die *aus dem* Himmel verweisen.

Aus einer Anmerkung des Uebers. am Schlusse erfährt man, dass der Verfasser in seinem 30sten Jahre schon der Welt und den Musen durch den

Tod entrissen worden, was in der That sehr zu bedauern ist; allein wenn der Uebers. meint, dass derselbe einst ein *Schiller* für sein Vaterland geworden seyn würde, so können wir nicht ganz in dieser Ansicht mit ihm übereinstimmen, wenigstens berechtigt dieses Gedicht nicht allein zu dieser Hoffnung.

Gedichte von *Jakob Schnerr*. Zweyte Auflage. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. 124 S. 12.

Wenn uns auch der Verfasser vorliegender Gedichte, indem er uns als lyrischer Dichter die Welt seines Innern aufschliesst, gerade keine Wunderwelt eröffnet, da er uns weder durch die Tiefe und den Reichthum des Gedankens, noch durch den Glanz schöpferischer Phantasie zur Bewunderung hinreisst; so muss man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er überall ein wahrhaft poetisches Gemüth, eine geläuterte, sich über das Gemeine weit erhebende Welt und Lebensansicht und ein zartes, tiefes und edles Gefühl offenbart — Eigenschaften, die, mit dem Talente gepaart, das, was der Geist gedacht und das Herz empfunden hat, immer auf eine anspruchlose Weise auszudrücken, einen, wenn auch nicht grossen, doch angenehmen und gefälligen Dichter bilden. Ob nun gleich Herr S. sich in verschiedenen Formen poetischer Gestaltung versucht hat; so scheint ihm doch keine mehr zuzusagen, als die, welche den unmittelbaren Ausdruck dessen erfordert, was der Dichter gedacht und empfunden hat. Daher ist die Romanze *Struth von Winkelried* ein sehr schwaches Product, farblos und flach in der Behandlung, und fast ohne alles poetisches Leben. Besser sind dagegen *die Legenden*, wie *das Moosröslein*, welches eine tiefe und zarte Empfindung athmet. Sehr ansprechend sind Rec. erschienen das Gedicht: *Lethe*, wo nur Mnemosynens Brücke nicht recht zu dem edel gehaltenen, einfachen Tone passen will; ferner *Meinem Genius, das Posttäubchen*, welches besonders durch ächt dichterische Malerey ausgezeichnet ist, — *das Eichenblatt, das Lied von Winkelried, In ein neues Testament, die Raupe. Die Kreuzschnäbel* sind gleichfalls nicht ohne Innigkeit des Gefühls und edlen Ernst. Dagegen erscheint der *Ausflug nach Bern* flach und bedeutungslos. *Zur Vermählung* sehr alltäglich. Auch ein *Vater Unser* hat der Verf. componirt. Es kann unter den vielen Variationen dieses grossen Themas, die vielleicht besser ganz unterblieben wären, wohl auch geduldet werden. Ausgezeichnet ist es in keiner Hinsicht. Unter den Distichen, Gnomen und Sinngedichten findet sich bey viel Alltäglichem und Trivialem auch manches Gediegene, Pikante, Tiefempfundene und Feingedachte. Wir möchten dem Verf. rathen, nicht zu oft sich seiner Neigung zum Dichten zu überlassen, sondern zu warten, bis ihn ein Gedanke recht im tiefsten Leben durchdrungen hat, damit er das Flache und Triviale vermeide, worein er leicht zu verfallen scheint.

Das Aeussere ist recht nett und sauber.

Erzählung.

Napoleons Novellen. Dessen Erzählungen in den Abendzirkeln zu Malmaison aus dem Stegreif gegeben. Nach dem französischen Manuscript der Madame *C * * * * n* frey bearbeitet von *C. Niedman*. Erster Theil. Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlagscomptoir. 1827. 299 S. 8. (2 Thle. 2 Thlr. 12 Gr.)

Dass der Mann, der, so lange er lebte, von einem grossen Theile seiner Zeitgenossen gehasst oder verabscheut wurde, jetzt aber von denen selbst, die ihn hassten oder fürchteten, verehrt und bewundert wird, neben seinen vielen unläugbar grossen Eigenschaften auch die angenehme eines guten Erzählers besessen habe, war Rec. bisher unbekannt geblieben; diese Erzählungen aber würden, wenn sie, was sich freylich wohl noch bezweifeln lässt, ächt seyn sollten, einen nicht zu verkennenden Beweis dafür geben. Was die Aechtheit betrifft, so gibt der deutsche Bearbeiter in dem Vorworte zu seiner Uebersetzung darüber Folgendes zu erkennen. Er habe, sagt er, das französische Manuscript aus dem Nachlasse eines sehr geachteten, exilirten, in Deutschland still u. anspruchlos den Wissenschaften lebenden und vor einigen Jahren verstorbenen Generals (vielleicht des in Magdeburg verstorbenen Carnots?) erhalten. Dieser aber sey in den Besitz desselben durch eine Dame gekommen, die zu dem Hofstaate der Kaiserin Josephine gehört, und diese Erzählungen aus dem Munde des damaligen ersten Consuls und nachherigen Kaisers selbst vernommen habe, der sie zu der Zeit, als die verschiedenen Angriffe auf sein Leben in Paris gemacht wurden, in den Abendzirkeln seiner Gemahlin zu Malmaison vortrug. Den Namen des Generals zu nennen, sey dem Uebersetzer nicht erlaubt worden; allein er fügt den Brief der Verfasserin, womit sie diese Erzählungen, die sie angeblich jeden Abend, sogleich nachdem sie sie vernommen, niedergeschrieben habe, dem erwähnten General übersandte, bey, und daraus erfährt man denn, dass diese Dame wegen Rücksichten, die sie unter den veränderten Staatsverhältnissen in Frankreich zu nehmen habe, ihren Namen gleichfalls nicht nennen dürfe. Alles Umstände, welche freylich nicht geeignet sind, die Authenticität dieser Geistesproducte zu bestätigen. Indess dem sey wie ihm wolle. Gesetzt auch, sie wären nicht ächt, so sind sie doch gewiss im Geiste und Sinne Napoleons erfunden und dargestellt,

und Rec. gesteht, dass er sie nicht ohne lebhaften Antheil gelesen habe.

Im Gefühle seiner gewaltigen Kraft, ohne jene Erhebung des Gemüths, welche die moralischen Widersprüche des Lebens in dem Glauben an eine ewig weise Weltregierung auflösen lehrt, musste Napoleon, wenn er in den Jahrbüchern der Geschichte forschte, oder seine Blicke auf die Gegenwart richtete, sich wohl von bitterer Verachtung gegen ein Geschlecht erfüllt fühlen, das, bey allem Stolze auf Tugend und Rechtlichkeit, dennoch Verirrungen, ja Laster und Abscheulichkeiten in seinem Schoose duldete, gegen die sich schon sein höherer Stolz empörte. Diese bittere Menschenverachtung, dieser Hohn gegen das Verachtete spricht sich in diesen Novellen auf eine Art und Weise aus, die bald Schauder und Entsetzen über das Dargestellte, bald Mitleid und wehmüthige Theilnahme mit dem Erzählenden einflösst, da man oft versucht wird, anzunehmen, dass in der Tiefe seiner Seele denn doch der Glaube an die Göttlichkeit des wahrhaft Guten geschlummert haben müsse. Dabey hat es die Verfasserin verstanden, an das bekannte Aeussere des Erzählers, seine anscheinend theilnahmlose Verschlossenheit, das schauerlich Monotone seiner an sich wohlklingenden Stimme, so wie das plötzliche Abbrechen des Vortrages und Versinken in sich selbst geschickt zu erinnern.

Der Erzählungen, welche hier mitgetheilt werden, sind drey. Die erste, *die Blutrache*, gründet sich auf die in Corsika herrschende, alles Gefühl der Menschlichkeit verhöhnende Sitte, welche verlangt, dass, wenn in einer Familie Jemand von einem Gliede einer andern getödtet worden ist, die gekränkte Familie so lange fortfahre, diejenige, aus der der Beleidiger stammt, mit Mord zu verfolgen, bis kein männliches Glied derselben mehr am Leben ist. Die Rache erbt hier fort von einer Generation zur andern, und kann durch keine Versöhnung aufgehalten oder abgewendet werden. In dieser Erzählung werden drey unschuldige, liebenswürdige junge Leute das Opfer dieser schrecklichen Sitte. Manches erscheint hier aus Absicht etwas übertrieben, sonst verräth die Darstellung Kraft und Leben, und sucht besonders durch geschickt benutzte Gegensätze die beabsichtigte Wirkung zu erreichen.

Die Zweyte, *das Herrenrecht* überschrieben, hat den Stoff aus dem bekannten abscheulichen *jus primae noctis* entlehnt und dadurch bekommt die Darstellung freylich etwas Unzartes, wenigstens ist sie von Damen nicht wohl zu lesen, und man muss zweifeln, ob *diese* von Napoleon in Josephinens Gesellschaftskreise vorgetragen worden sey, auch ist es auffallend, dass eine Dame sie nacherzählt. Allein davon abgesehen, ist die Erzählung gleichfalls sehr anziehend und die Aufmerksamkeit fesselnd. Der Schluss ist hier, wie bey der erstern, schauderhaft, und besonders in der Charakterzeichnung hier und da viel Uebertriebenes. Allein man stösst auch hier auf viel tief aus der menschlichen Natur gegriffene Züge und treffliche Bemerkungen, die, am passenden Orte angebracht, eine sehr gute Wirkung hervorbringen. So heisst es z. B. S. 168: „Charakterschwäche, Leichtsinn und ein sinnliches Temperament vereinigen sich selten mit Bösartigkeit, doch Schwäche tyrannisirt sich selbst. Jede Kraftäusserung eines schwankenden Charakters ist krankhafte Ueberspannung. Keine Ueberspannung kennt ihre Grenzen. Daher, so lehrt die Geschichte, sind nur Schwächlinge Tyrannen."

Die dritte Erzählung, *Barbarossa* überschrieben, hat die oft schrecklichen Wirkungen des Aberglaubens und der diesen zu ihrem Vortheile benutzenden Mönchsintriguen zum Gegenstande. Wenn auch hier im Ganzen der Inhalt nicht ein so schauderhaft furchtbares Bild menschlicher Verworfenheit oder Verirrung aufstellt, wie die beyden vorhergehenden, wenn der Schluss auch versöhnend auf das Gefühl wirkt; so bleibt doch des Empörenden noch immer genug, um zu begreifen, wie der bittere Hohn eines menschenfeindlichen Gemüthes ausmalend dabey verweilen konnte. Uebrigens sind auch hier mehrere anmuthige Partieen mit gewinnenden Farben gezeichnet, und es fehlt dem Ganzen keinesweges an Anziehungskraft, besonders ist zu loben, dass die Erzählung ohne nutzlosen Aufenthalt bey Nebendingen rasch und lebendig fortschreitet ohne sich zu übereilen. Der Styl ist, wie bey den ersten beyden, energisch, doch nicht ohne gefällige, zarte Tinten. Den Namen Barbarossa hat sich die Hauptperson der Geschichte beygelegt, weil sie zu ihren Absichten eine alte, im Arnothale sich vorfindende Sage benutzt, nach welcher der Kaiser Friedrich der Rothbart dort umgehen soll, weil er viele Frauen und Mädchen der Gegend verführt habe, und nicht eher Ruhe finden könne, als bis ein Liebender aus Liebe der Liebe entsagen werde.

Die Uebersetzung ist lobenswerth. Sie lässt sich leicht und ohne Anstoss lesen, auch wird man selten erinnert, dass es eine Uebersetzung ist. Manches scheint offenbar nur Druckfehler, wie S. 109, die üppigste Vegetation *begleitet* Thäler und Höhen, statt: *bekleidet*; oder der Feder unbedacht entschlüpft, wie in der Vorrede, wo es heisst: Sie *zogen es vor* im Exil zu leben, *als* unter den Fahnen der Bourbons u. s. w.

Das Aeussere ist sehr sauber und nett.

Pädagogik.

Versuch einer Erziehungsseelenlehre für Eltern und Erzieher, welche nützliche, glückliche und gute Menschen bilden wollen. Von Dr. *G. A. F. Sickel.* Halle, Verl. von Ruff. 1826. XIV u. 349 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Eltern und jüngern Erziehern soll diese Schrift ein treues Bild der menschl. Seele geben und sie die vorzüglichsten Fehler der Erziehung, so wie die Regeln kennen lehren, nach welchen sie vortheilhaft auf die Seelen der Kinder einwirken können. Den, von mehreren Freunden nicht ohne Grund anstössig gefundenem, Titel sucht der Vf. S. VII. zu rechtfertigen; er soll nichts weiter bedeuten, als: *de animo humano doctrina, quae educationi inserviat.* Was der Verf. gibt, ist eine Seelenlehre, in welcher, nach Entwickelung des Begriffs jedes Seelenvermögens, Winke zur Bildung desselben, zur Verhütung der Krankheit oder des Missbrauchs desselben beygefügt werden. Nach einer Einleitung, welche an den Einfluss der Erziehung auf innern Werth und Glückseligkeit erinnert, u. die Fragen zu beantworten sucht: was fehlte bey den bisherigen Versuchen, der Erziehung eine neue Richtung zu geben? Weshalb ist die Seelenkunde zu einer zweckmässigen Erziehung nöthig? folgt die sogenannte Erziehungsseelenlehre selbst. Sie wird mit Angabe des dreyfachen Hauptvermögens der menschl. Seele eröffnet. Der erste Abschn. beschäftigt sich mit der Bildung des *Vorstellungsvermögens*, welches, als Anschauungsvermögen, die äussern Sinne und den innern Sinn; ferner die Einbildungskraft, das untere Denkvermögen od. den Verstand (das Vermögen der Begriffe), Urtheilskraft, Gedächtniss und oberes Denkvermögen (Vernunft, oder das Vermögen, die letzten Gründe aufzusuchen, das V. zu schliessen, das V. der Ideen) in sich schliesst. Der 2te und 3te Abschn. beschäftigen sich mit dem Gefühl - und Bestrebungsvermögen. Das Gefühl unterscheidet der Verf. in das sinnliche, verständige (?) und das Vernunftgefühl. Ein Anhang zu dem 2ten Abschn. verbreitet sich über die Temperamente. Das Bestrebungsverm. wird eben so unterschieden. Hier von Trieben, Leidenschaften und freyem Willen. Ueberall werden Winke gegeben, wie die häusliche Erziehung auf Bildung der genannten Vermögen und auf Schwächung nachtheiliger Neigungen wohlthätig einwirken könne. Der Verf. gesteht selbst, dass seine, besonders auf häusl. Erziehung berechnete, Schrift keine vollständige Anweisung zur Erziehung enthalten soll. Man kann nicht leugnen, dass in diesem Buche viel Wahres und Gutes gesagt ist, wenn sich auch das Meiste schon in unsern bessern Handbüchern der Erziehungskunde von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Milde*, *Pölitz* u. A. mehr oder weniger angedeutet finden sollte. Dadurch wird der Schrift des Vfs. keinesweges ihr Werth abgesprochen. Sehr richtig ist die Bemerkung, S. 106: Das religiöse Gefühl muss stets auf dem Wege der Vernunft, nie durch Phantasie gebildet werden. Der Grundsatz der religiösen Bildung sey: Kein Licht ohne Wärme, und keine Wärme ohne Licht.“ Eben so wahr ist auch die Bemerkung S. 59: „selbst unbewachtes Lesen der Bibel hat nicht selten die Phantasie des Kindes befleckt.“ Andere Aeusserungen scheinen dagegen zu der Vermuthung zu veranlassen, dass der Vf. mit seinen Ansichten von dem Religionsunterrichte noch nicht ganz im Klaren ist. S. 5 klagt er, dass in höhern Töchterschulen diesem Unterrichte nur wöchentlich 3 Stunden gewidmet würden. Wenn Moral und Religionsgeschichte in besondern Stunden gelehrt und auch dem *vernünftigen* Lesen der Bibel einige besondere Stunden gewidmet werden, reichen da nicht 3 Stunden zum eigentlichen Religionsunterrichte vollkommen zu? Durch beständiges Sprechen von religiösen Gegenständen wird doch wahrlich nicht religiöser Sinn geweckt und genährt. Auch der Vorwurf, welcher den Gymnasien hinsichtlich des Religionsunterrichts, S. 4, gemacht wird, ist zu allgemein ausgedrückt. Rec. kennt Gelehrtenschulen, in welchen nach *Niemeyer* ein sehr guter Religionsunterricht ertheilt wird. Wenn Hr. *S.*, S. 60, zur Bildung der Phantasie der Kinder Mährchen empfiehlt; so kann Rec. diese Empfehlung nicht unterschreiben. Sie können den jugendlichen Seelen sehr leicht eine Richtung zum Mystischen geben, gegen welche die Erziehung und der Unterricht in unseren Tagen mit Nachdruck arbeiten muss. Einige eingestreute Anekdötchen sind ziemlich fade, wie die, S. 72, von einer alten zerstreuten Dame, welche erzählen will, dass ihr Schwiegersohn sich ein neues Reitpferd anschaffen will, aber spricht: „er will sich eine andre Frau anschaffen — es frisst nicht mehr.“

Kurze Anzeige.

Bildungsbuch für Jünglinge, oder: *wie hat es der Jüngling anzufangen, um in Gesellschaften, bey Tafel und in andern Verhältnissen des Lebens sich gegen Jedermann fein, gesittet und anständig zu betragen und sich durch die äussere Bildung die Achtung Anderer zu erwerben*, nebst einer Anleitung zu richtiger Wahl der Gesellschaften und der gesellschaftlichen Vergnügungen. Von dem Verfasser des neuen Complimentirbuchs. Quedlinburg u. Leipzig, im Verlage der Ernstschen Buchhandlung. 1828. VI u. 154 S. (12 Gr.)

Ein guter Rec. lässt sich durch keinen langen Titel abschrecken. Er sucht bis auf die letzte Seite das Beste aus dem Buche zu erhaschen, und referirt, was er gefunden. Nun eine *terra incognita* war es nicht, sondern nur meist, was *Knigge* und *Dolz* längst gesagt haben, aber auch manches recht gut gemeinte Wort noch nebenbey.

Welcher Jüngling also noch nöthig hat, sich zu *verfeinern*, wenn das anders durch ein solches *Buch* möglich ist, denn leichter wäre wohl manches bey dem ersten besten *Tanzmeister* zu erlernen, der nehme es zur Hand, und er wird wohl für jeden vorkommenden Fall etwas finden.

Der Druck ist deutlich und correct, das Papier aber hier und da *durchsichtig*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 121. 1828.

Alte Literatur.

Uebersetzungen Römischer Schriftsteller.

Der Redner des M. Tullius Cicero, eine Zuschrift an M. Brutus. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Johann Paul Brewer*, Professor in Düsseldorf. Düsseldorf und Elberfeld, bey Schaub. 1824. 140 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Die Vortrefflichkeit des Werks, auf dessen Beyfall Cicero selbst seinen schriftstellerischen Ruhm gegründet wissen wollte, setzt *Hr. Prof. Brewer* in der Vorrede, wo er den Anlass zur Herausgabe dieser Uebersetzung bekannt macht, in Verbindung mit einem zeitgemässen Interesse, welches die ständische Verfassung durch die Veranlassungen öffentlich zu reden darbietet. Diese Schrift lasse das ganze Wesen, so wie alle Geheimnisse der Kunst in einem kurzen Umrisse überschauen, und sey geeignet, sowohl das Vorurtheil, welches die Beredtsamkeit in der Geläufigkeit sucht, als die Meinung zu verbannen, dass die rednerische Entwickelung und Einkleidung ernster Gegenstände durchaus überflüssig sey. Von einer guten Uebersetzung fordert er, erstens, dass solche, welchen die Sprache, woraus man übersetzt, nicht fremd ist, dadurch mit dem Sinne des Originals völlig vertraut, und auf alle Schönheiten desselben aufmerksam gemacht werden. Das Zweyte ist, dass durch die Uebersetzung auch in dem Gemüthe eines Lesers, dem diese Sprache unbekannt ist, dieselben Begriffe und Empfindungen, wie durch das Original selbst, geweckt werden. Auf dieses erste Erforderniss versichert der Uebers. vorzüglichen Fleiss verwendet zu haben, und Rec. hat fast überall den Beweis dafür in der Uebersetzung selbst wahrgenommen. „*Bey solchen Stellen*, fährt er fort, *wo der Sinn nicht missverstanden werden kann, habe ich mir daher zuweilen in der Uebersetzung einige Freyheit erlaubt, um die Leser mehr mit dem Geiste als mit den Worten Cicero's bekannt zu machen: aber wo mir der Sinn oder der Zweck des Gesagten für den Anfänger schwierig zu fassen schien, habe ich mich fest an das Original angeschlossen, und lieber ein hartes Wort oder eine minder schöne Wendung wählen, als über den Sinn einen Zweifel lassen wollen.*“ Rec. glaubt dem Herrn Verfasser dieser beyfallswerthen Uebersetzung seine Achtung am unzweydeutigsten zu erkennen zu geben, wenn er die Stellen, bey welchen er, während einer sorgsamen Vergleichung des Originals, hinsichtlich einzelner Wörter oder der Form ganzer Sätze einen Anstoss fand, nach ihrer Folge einen Theil der Uebersetzung hindurch dem Leser dieser Blätter mittheilt. Wenn *Hr. Prof. Br.* in einer Note am Schlusse der Vorrede einige Höflichkeitsformeln wie im Eingange von Cap. I. und am Ende von Cap. X. mehr dem Geiste als den Worten nach ausgedrückt zu haben bekennt, damit sie dem Deutschen, eben so wie dem Römer, als Ausdrücke wohlwollender Freundschaft erschienen; so meint er wohl den Anfang dieser Schrift: *Utrum difficilius aut majus esset negare tibi saepius idem roganti, an efficere id, quod rogares, diu multumque, Brute, dubitavi. Nam et negare ei, quem unice diligerem, cuique me carissimum esse sentirem, praesertim et justa petenti, et praeclara cupienti, durum admodum mihi videbatur: et suscipere tantam rem, quantam non modo facultate consequi difficile esset, sed etiam cogitatione complecti; vix arbitrabar esse ejus, qui vereretur reprehensionem doctorum atque prudentium.* Diese Stelle lautet in der Uebersetzung so: *Lange und viel habe ich darüber nachgedacht, Brutus, ob es eine grössere und schwierigere Aufgabe sey, dir deine oft wiederholte Bitte abzuschlagen, oder dasjenige auszuführen, was du verlangst. Denn auf der Einen Seite schien es mir eine Härte zu seyn, wenn ich einem Freunde, den ich aufs innigste liebe, und von dessen gegenseitiger Zuneigung ich eben so überzeugt bin, die Erfüllung eines so billigen und schönen Wunsches verweigerte: auf der andern Seite aber glaubte ich, es zieme sich kaum für einen Mann, der den Tadel des Gelehrten und Verständigen achtete, sich an einen Gegenstand zu wagen, der in seiner ganzen Grösse kaum im Geiste aufgefasst, viel weniger in Worten dargestellt werden kann.* Fragen wir, warum die letzten Worte des Originals im ersten Perioden in der Uebers. die erste Stelle einnehmen; so sehen wir keinen hinreichenden Grund. Uebersetzen wir so: *Ob es eine grössere und schwierigere Aufgabe sey — darüber, Brutus, habe ich lange und viel nachgedacht*, so schliesst sich der nächste Satz *Nam* —

mihi videbatur unmittelbar, wie Cicero es wollte, an *dubitavi* an. Der relat. Satz *quod rogares* gehörte nicht ans Ende der Periode: wohl aber lag daran, die Aufgabe *Utrum — an* an die Spitze dieser Einleitung zu stellen. Auch wäre für *dir deine oft wiederholte Bitte* richtiger *dir eine oft w. B.* Sollte aber durchaus das zweyte Fragglied ans Ende kommen; so war es schicklicher zu sagen *oder das* (nicht *dasjenige*, wodurch die schon erwähnte *Bitte* zu stark hervorgehoben wird) *was du verlangst auszuführen.* Jene Umkehrung findet sich nun auch in dem nächsten Satze so, dass der deutsche Cicero zwey Mal hinter einander seine Person vorn an stellt, da im Lat. *dubitavi* und *mihi videbatur* am Ende beyder Sätze weit geziemender steht. Und warum konnte denn nicht übersetzt werden: *Denn Nein zu antworten dem, den ich einzig liebte und dem ich sehr werth zu seyn glaubte, zumal da er Billiges verlangte und Herrliches wünschte, hielt ich im hohen Grade für hart.* Lässt sich denn das W. *negare* (welches Rec. absichtlich durch *Nein antworten* ausgedrückt hat, weil es keinen Objectscasus nach sich hat, welcher unmittelbar von ihm abhinge) nicht an der ersten Stelle des Satzes bewahren, da die Lösung der geäusserten Bedenklichkeit für dieses Verbum diese Stelle fordert, oder ist es in rhetorischer Hinsicht einerley, ob das Urtheil *durum mihi videbatur* vor oder hinter der Sache, welche dieses Urtheil angeht, ausgesprochen wird? Dieselbe unnöthige Umstellung findet im zweyten Parallelsatze Statt. Den folgenden Satz billigt Rec. nicht ganz, hauptsächlich wegen eines Ausdrucks, durch welchen der Uebersetzer geglaubt hat, mehr den Geist, als die Worte bezeichnen zu müssen. *Quid enim est majus, quam, cum tanta sit inter oratores bonos dissimilitudo, judicare, quae sit optima species et quasi figura dicendi?* Die Uebers. ist: „*Denn wie kann man sich eine grössere Aufgabe stellen, als bey der grossen Verschiedenheit, die in der Art selbst der anerkannt guten Redner Statt findet, zu entscheiden, welche unter diesen Arten die Vorzüglichste und gleichsam das Ideal der Beredtsamkeit sey?* Es muss schon auffallen, dass die Uebersetzung doppelt so lang ist, als das Original: die hier ausgezeichneten Worte deuten aber auch das Uebermaass der Erklärung in der Uebers an, wo die Worte *in der Art selbst der anerkannt* ein überflüssiger und wegen des Singul. *Art* verglichen mit dem folgenden *unter diesen Arten*, unstatthafter Zusatz sind. Die Unähnlichkeit (*dissimilitudo*) guter Redner unter einander weist darauf hin, dass es mehrere Arten des Vortrags gebe, und eine davon die vorzüglichste seyn müsse; welche es sey? diess ist sehr schwer zu entscheiden. Die Abschnitte oder Capitel hat der Uebers. nach der Schützischen Ausgabe bestimmt, doch ohne Angabe der Paragraphen, welche für die Besitzer der Ernest. Ausg. füglich hätten angedeutet werden können; so wie er auch den Text dieser Ausg. zum Grunde gelegt hat, ohne sein hier und da abweichendes Urtheil zurückzuhalten. Cap. II. §. 3. *In quo vereor, ne, si id, quod vis, effecero, eumque oratorem, quem quaeris, expressero, tandem studia multorum, qui desperatione debilitati, experiri nolint, quod se assequi posse diffidant.* Die Uebersetzung lautet so: *Eines befürchte ich hierbey, nämlich, dass, wenn es mir gelingt, deine Bitte zu erfüllen, und das Bild des Redners, wie du ihn verlangst, zu entwerfen, dieses den Eifer mancher lähmen möge, welchen der Unmuth die Kraft benehmen könnte, dasjenige zu versuchen, was sie zu erreichen verzweifeln.* Wozu, fragen wir, dieses Hervorheben des Gegenstandes der Besorgniss durch *Eines — nämlich*? wozu die Vertauschung der Person mit der Sache oder dem Gelingen des Unternehmens? Auch durfte *tandem studia* nicht übersetzt werden *den Eifer lähmen*, sondern die Bestrebungen hemmen. Dass diess durch Kraftberaubung geschieht, lehrt erst das folgende *debilitati.* Und doch wird diese Wirkung sich zunächst nur auf den Willen oder die Lust zu versuchen äussern; daher *experiri nolint.* Auch darf nicht ohne Noth übersetzt werden *dasjenige zu versuchen, was sie zu erreichen verzweifeln*, sondern *zu versuchen, was sie erreichen zu können verzweifeln.* Hier war das *können* nöthig, weil die Unmuthigen meinen, es mangele ihnen am Talente, das Höchste zu erreichen: eine andere Art der Verzweiflung betrifft den glücklichen Erfolg bey hinreichender Kraft. Dagegen war dasselbe Wort *könnte* in der Uebersetzung des *debilitati* nicht nöthig. Dieser Mangel an Beachtung solcher näher bestimmenden Wörter wird leider bey neueren Uebersetzern häufig angetroffen: und doch ist es an der Zeit, den deutschen Sprachgebrauch von Seiten dieses Zartgefühls zu bilden, und um so mehr, da die Verba *können, wollen, sollen, mögen* im Deutschen den Conjunctiv der Lateiner so oft ausdrücken helfen, wodurch ihr Gebrauch leicht etwas Gleichgültiges oder Unsicheres erhält, was der Genauigkeit bey Beschränkung der Gedanken nicht selten schadet. Im Ganzen können wir jedoch *Hrn. Br.* diesen Vorwurf nicht oft machen. — Ebendas. §. 4. *Nam in poetis non Homero soli locus est (ut de Graecis loquar) aut Archilocho, aut Sophocli, aut Pindaro: sed horum vel secundis, vel etiam infra secundos.* Hier kann Rec. die Stelle, welche in folgender Uebertragung die Parenthese einnimmt, nicht billigen. *Behaupten doch unter den Dichtern (um von den Griechen zu reden) nicht allein Homer oder Archilochus, Sophocles und Pindar ihren Rang; sondern auch die zweyten nach diesen und selbst diejenigen, welche nach diesen zweyten folgen, haben ihre Stelle gefunden.* Die Parenthese durfte erst nach dem Namen Homers eintreten, weil sie eine Beschränkung der Beyspiele auf die Griechen, nicht

auf die Dichter im Gegensatze aller übrigen Schriftsteller, enthält. Dann ist das Ebenmaass des dreymaligen *aut* aufgehoben durch *Sophocles und Pindar,* und die Wiederholung des Ausdrucks *locus est* willkürlich in den Worten *Behaupten — ihren Rang —; haben ihre Stelle gefunden,* wodurch die zweyten und die folgenden noch ausser dem, dass sie so genannt sind, tiefer herabgedrückt werden, als Cicero wollte. Mit solchen Zusätzen wird überall nichts gewonnen: eine gleichbedeutende Wiederholung aber, wie die gegenwärtige durchaus nicht ist, kann nur in der zu gewinnenden Deutlichkeit, welche hier nicht fehlte, ihre Entschuldigung finden. Wollen wirs noch genauer nehmen; so gibt die erste Stelle, welche die W. *Behaupten doch* einnehmen, gerade dem Gedanken, an den Cic. nicht dachte und nicht denken konnte, ein zu grosses Uebergewicht und der Voraussetzung Raum, als sey auch dem Homer, Arch., Soph., P. der Rang streitig gemacht worden. Vielmehr passte der Begriff von Behauptung des Ranges auf *secundi* und *infra secundos;* und doch wird diesen ein neuer Ausdruck zugegeben, welcher auf den Zufall hinweist, durch welchen ihnen auch eine Stelle zu Theil geworden sey. Hat der Uebersetzer an Bestrebungen in dieser Art des Uebersetzens gedacht, wenn er in der Vorrede sagt: er hoffe, die Kenner würden ihm das Zeugniss nicht versagen, dass er *gesungen mit dem Geiste in der Luft;* so bedauern wir, dass er mit der Luft, nicht aber mit dem Geiste gesungen hat, da dieser sich in dem klaren Ausdrucke des Originals erfassen liess, nicht aber *in der Luft* zu suchen war. Wir können nicht leugnen, dass uns dieser ganze Ausdruck gesucht und unpassend vorgekommen ist, freuen uns aber, dass von einem Ringen und mühsamen Anstreben an das Erfassen und Ausdrücken des wahren lautern Sinnes nicht eben viele Spuren sich vorfinden; wohl aber trägt diese Uebersetzung in der Regel das Gepräge eines treuen, zwanglosen Abdrucks. Doch wir fahren fort, unsere kleinen Ausstellungen mitzutheilen. Cap. II. §. 5. werden die Worte *quorum* (vorher ging *Nec — deterriti —*) *tanta multitudo fuit, tanta in suo cujusque genere laus; ut cum summa miraremur, inferiora tamen probaremus* — so übersetzt: *und der grossen Menge derselben ungeachtet, ward ihnen doch ihr Ruhm, so dass, indem man das Höchste bewunderte, das Geringere doch auch Beyfall fand.* Wir wundern uns, dass *Hr. Br.* das zweymalige *doch* zuliess, statt den ersten Satz ganz einfach hinzustellen: *und ihrer waren so viele, und jeder fand in seiner Art* (dieses *in suo cujusque genere* ist ganz übergangen worden) *so viel Beyfall, dass man bey aller Bewunderung für das Höchste das tiefer Stehende doch werth hielt.* Das unzeitige Auszeichnen eines Wortes findet sich auch am Ende des II. Cap. §. 6. *et in praestantibus rebus magna sunt ea, quae sunt optimis proxima, und bey* s o l c h e n *erhabenen* (zu speciell) *Dingen* (?) *ist dasjenige schon gross, was dem Höchsten nahe kommt.* Ferner III. p. 14. §. 10. *easque* (ideas) *gigni negat* (Plato) *et ait semper esse — Sie* a l l e i n *sind nach seiner Lehre unerschaffen und unvergänglich. —* Wenn Cic. nicht auf *negat* und *ait* ein Gewicht hätte legen wollen; so hätte er wohl wie im Deutschen sagen können *gigni et interire negat.* Diess heisst aber nicht übersetzen, wenn die Opposition von einem Worte auf das andere verlegt wird. Eben so wenig können wir kurz vor der zuletzt erwähnten Stelle gut heissen, durch *hierauf waren die Augen seines Geistes geheftet,* die Worte *in eaque defixus* übersetzen zu wollen. Dergleichen gesuchte Ausdrücke gehören der modernen Ueberspannung und Künsteley an. Dahin gehört gewissermaassen auch Cap. III. §. 11. *Nam aut mirabuntur — — aut reprehendent — Denn* t h e i l s *werden einige nicht begreifen können — —* t h e i l s *aber werden* a n d e r e *es tadeln —.* Hier ist Ueberflüssiges und am Ende dieses Cap. §. 13. zu wenig gegeben: *Ita et doctis eloquentia* p o p u l a r i s *et disertis elegans doctrina defuit. Hierdurch kam es denn auch, dass den Gelehrten die Beredtsamkeit* (gemeinverständliche Beredtsamkeit) *und den Beredten die Bildung der feinern Gelehrsamkeit mangelte.* Was soll *Bildung der Gelehrsamkeit* seyn? *Feinere Bildung* oder *geschmackvolle Gelehrsamkeit,* oder *Gelehrsamkeit mit Geschmacksbildung* lag ja doch nahe genug. Cap. VIII. §. 26. hat *Hr. Br. summissius — pressius,* wofür Ernesti und Schütz *summissus — pressus,* wieder aufgenommen, welches ihm *einen schönen Sinn* zu geben scheint. Rec. hält *pressius,* wozu das nahe *disputat* sich wieder denken lässt, für die bessere Lesart, behält aber *summissus* bey, weil diesem Worte kein Verbum zur Seite steht, und drey Adverbia (denn es folgt *exsultavit audacius*) dieser Art nicht eben vorzüglich schön befunden werden dürften. Für *exsultavit audacius* passt übrigens der deutsche Ausdruck *sich mit freyerer Kühnheit ergoss,* für *sich mit fr. K. erhob* durchaus nicht. Ebendas. wird *illudensque dira, odiosa, intolerabilia esse dicit* (so hat auch Schütz, welchem *Hr. Br.* folgt) übersetzt, *und nennt es spottweise hart, müssig und unerträglich,* als ob im Texte stände, *dura, otiosa.* Cap. IX. §. 38. gibt die Uebers. der W. *Quae est autem in hominibus tanta perversitas, ut, inventis frugibus, glande vescantur?* durch folgende Worte: *Doch welche Verkehrtheit treibt die Menschen, sich mit Eicheln zu nähren, da die Feldfrüchte erfunden sind?* einen andern Sinn als den, welchen der Zusammenhang fordert: *Sind denn wohl die Menschen so verkehrt, dass sie, nach der Erfindung der Feldfrüchte, Eicheln essen sollten?* Nimmt man das Fragzeichen weg; so sieht man jene Uebersetzung als einen Ausdruck der Verwunderung an, nicht aber als verneinende Frage. Ebendas.

sind vom Thucydides die Worte: *non ut in judiciis versaret causas, sed ut in historicis bella narraret,* nicht genau genug wiedergegeben durch: *nicht als Redner, der vor Gericht aufgetreten wäre, sondern als Geschichtschreiber, der die Begebenheiten der Kriege erzählt.* Ebendas. §. 52. *Nec vero, si historiam non scripsisset, nomen ejus non exstaret, quum praesertim fuisset honoratus et nobilis. Hr. Br.* lässt *non* vor *exstaret* weg, welches Schütz des Sinnes wegen eingeschoben hat, nachdem Ernesti, wie früher Lambin, die Negation *non* vermisst, aber nur nicht gewusst hatte, ob er sie vor *nomen* (wo dieses *non* leicht ausfallen konnte) oder vor *exstaret* setzen sollte. In der untenstehenden Note sagt der Uebers., die Sch. Lesart scheine ihm theils mit dem Vorigen in keinem Zusammenhange zu stehen; theils auch unrichtig zu seyn. Denn die Namen aller Vornehmen gehen nicht nothwendig auf die Nachwelt über u. s. w. Allein Cicero sagt ja nicht *quum fuisset honor. et nob.*, sondern *praesertim quum fuisset honor. et nob.* Nun wird ohne *non* mit gänzlicher Verdrehung oder stillschweigender Aenderung des wichtigen *praesertim quum* übersetzt: *und gewiss würden wir, wenn er seine Geschichte nicht geschrieben hätte, seinen Namen nicht kennen, obschon er unter die Vornehmen und Edlen seiner Zeit gehörte.* Der Grund dieser Verfehlung des Hauptgedankens liegt aber ausser der falschen und durchaus sprachwidrigen Deutung des *praesertim quum* auch darin, dass *Nec vero* und im folgenden nächsten Satze: *Hujus tamen nemo — gravitatem imitatur* völlig verkannt worden ist. In dem Satze: *Nec vero* etc. *Desshalb aber* (weil Thucydides als Redner keinen Namen hat) *würde sein Name, gesetzt auch, dass er seine Geschichte nicht geschrieben hätte, nicht gerade unbekannt seyn, zumal da er unter die Vornehmen und Edlen gehört hatte;* liegt für den nächsten Satz: *Doch ahmt Niemand* u. s. w. eine Veranlassung zu dem *tamen*, welches der Uebers., um consequent zu bleiben, auch unterdrückt oder verkehrt, da er übersetzt: *Und auch bey ihm ist es nicht die Kraft der Gedanken und des Ausdrucks, welche Jene nachahmen.* Uebrigens kann Rec. nicht dafür stimmen, dieses *nemo* einzig auf *Jene* zu beziehen, von denen Cic. vorher gesagt hat, *qui se Thucydidios esse profitentur.* — Cap. X. §. 54. ist *Quid enim tam distans, quam a severitate comitas?* übers. *Denn gibt es wohl etwas so Verschiedenartiges, als Leutseligkeit und Strenge?* und gleich darauf: *Quis tamen unquam te aut sanctior est habitus, aut dulcior?* so: *und dennoch hielt man nie einen Mann für so streng und zugleich für so leutselig, als dich. Sanctus* ist *Brutus,* und *dulcis,* weil er sich durch sein würdevolles und einnehmendes Betragen bey denen, mit welchen er umgeht, hohe Achtung und Liebe erwirbt. So wie Cap. XII. §. 56. *quod aliud aliis videtur optimum* durch seine Breite in der Uebers. lästig wird: *indem diesem Jenes und einem andern wieder ein Anderes als das Vorzüglichste erscheint* (auch der Ausdruck *als etwas erscheinen* ist zweydeutig), so ist Cap. XII. §. 57. im Anfange die lange Periode des Cic. wo möglich noch mehr durchschnitten oder mit Zwischensätzen durchflochten worden: *Sed quoniam plura sunt orationum genera, eaque diversa, neque in unam formam cadunt omnia: laudationum, scriptionum, et historiarum et talium suasionum, qualem Isocrates fecit Panegyricum, multique alii, qui sunt nominati sophistae, reliquarumque rerum formam, quae absunt ab forensi contentione, ejusque totius generis, quod Graece ἐπιδεικτικὸν nominatur, quia quasi ad inspiciendum, delectationis causa comparatum est, non complectar hoc tempore.* Die Uebers. lautet so: *Weil es nun mehrere und verschiedene Gattungen von Reden gibt, welche sich nicht unter Eine Form bringen lassen: so schliesse ich für diesesmal* (diese beyden Worte sind nicht im Texte) *die Lobreden, Beschreibungen, geschichtlichen Darstellungen, Empfehlungsreden der Art, wie etwa der Panegyrikus des Isocrates, und andere diesen ähnliche* (statt *und viele andere;* die Aehnlichkeit ist schon durch die Worte *der Art wie* angedeutet), *welche von mehreren* (steht nicht im Texte) *sogenannten Sophisten verfasst worden;* (wozu dieses Zeichen bey der Unvollständigkeit des vorigen Satzes?) *so wie alles, was nicht zur gerichtlichen Beredtsamkeit gehört, und insbesondere diejenige Gattung, welche, da sie gleichfalls* (soll wohl heissen *gleichsam* quasi) *zum Anschauen, des Vergnügens wegen bestimmt ist, von den Griechen die epideiktische (darstellende) genannt wird, von der gegenwärtigen Betrachtung aus.* Ebend. §. 59. wird *arguta multa* übersetzt *Vieles recht Artige,* dann *sed ut modo primumque nascentia — aber wie es bey dem ersten Entstehen einer Kunst zu seyn pflegt;* und doch ist *modo* unausgedrückt geblieben. Die nächsten Worte *minuta, et versiculorum similia, nimiumque depicta* werden ohne Grund versetzt *manches zu Bunte, Kleinliche und Versähnliche.*

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Teplitz und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Fremde, von *A. Voigt.* Dresden, in der Waltherschen Buchh. 1826. 84 S. in 8. (10 Gr.)

Eine zwar kleine, aber für Badegäste hinreichende Anleitung, mit der Geschichte des Platzes, ihrer Lage, ihren Umgebungen, Sehenswürdigkeiten, den Quellen in der Stadt, der Vorstadt, dem Dorfe Schönau, ihren Eigenschaften, und was sonst wissenswerth seyn kann, bekannt zu werden. Das Aeussere ist sehr freundlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. **122.** 1828.

Alte Literatur.

Uebersetzungen Römischer Schriftsteller.

Beschluss der Recension: *Der Redner des M. Tullius Cicero*, eine Zuschrift an M. Brutus. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Joh. Paul Brewer* etc.

Zur Erklärung, welche Rec. aber für überflüssig hält, wird Cap. XIII. §. 44. *et tamen cum multis paene communia* übers. *und dabey gehören sie dem Redner nicht eigenthümlich an, sondern sind ein Gemeingut noch vieler Andern.* Cap. XVI. §. 51. hat *Hr. Br.* die gewöhnliche Leseart *Clitomachum eadem dicere, Charmadam autem eodem etiam modo dicere,* gegen Schütz, welcher zu voreilig *quodam etiam modo dicere* als Conjectur in den Text aufgenommen, vorzüglich wegen *etiam,* vertheidigt und mit Recht. Nur wird behauptet, Schütz „*glaubt nämlich, das: eadem bedeute, Charmadas habe das Nämliche wie Clitomachus, aber quodam etiam modo in einer gewissen (feinern) Manier gesagt.*" Allein Schütz meint: Wenn Charmadas das Nämliche, was Clitomachus und auf dieselbe Weise wie Clitom. gesagt hat, so ist kein Unterschied zwischen Beyden. Nun hätte nur erwähnt werden sollen, dass ja Clitomachus sich selbst wiederhole dem Inhalte nach, Charmadas aber, nicht nur dem Inhalte, sondern auch den Worten nach, um den Anstoss, welchen Schütz nahm, zu heben. In einer andern Anmerkung wird die Uebersetzung des W. *flectere* durch *rühren* (Cap. XXI. §. 69.) vertheidigt, *Hr. Br.* vermisst im Deutschen ein völlig gleich bedeutendes Wort: Rec. würde *ergreifen* vorziehen. Damit stimmt weit besser das folgende *Subtile in probando, modicum in delectando, vehemens in flectendo* überein, als *Hrn. Brewer's* Uebers.: *Er sey scharfsinnig, wenn er beweisen; gemässigt, wenn er ergötzen; heftig, wenn er rühren will;* durch Heftigkeit rührt Niemand. Ebend. §. 70. ist der Ausdruck *Urtheilskraft* für *sapientia* statt *Einsicht* verfehlt. Dergleichen Ausstellungen könnten wir allerdings noch gar manche gegen die Richtigkeit einzelner Ausdrücke in dieser Uebers. machen; doch wollen wir nur noch das W. *concinnitas* erwähnen, welches *Hr. Br.* gewöhnlich *Ebenmaass,* S. 52 aber *Zierlichkeit* übersetzt. Beyde Ausdrücke passen nicht ganz und weichen nach zwey verschiedenen Seiten hin von einander ab: das Ebenmaass erinnert an die Gleichung, die Zierlichkeit an den Putz. Die *Nettigkeit* umfasst in der Mitte Beydes. Wir brechen hier ab und wiederholen unser Urtheil, dass diese Uebersetzung unter die gelungenern Versuche dieser Art gehört. Druckfehler sind uns nicht in grosser Anzahl vorgekommen, namentlich im Deutschen. Allein S. 35 muss in der 8. Zeile vom Ende *quadam* für *quodam,* S. 40 ῥήτωρ für ῥητως und S. 45 πρέπον für πρέπαν gelesen werden. Ein Verzeichniss der Druckfehler haben wir vermisst. Papier und Schrift sind sehr gut gewählt.

Apologetik des Christenthums.

Idee und Entwurf der christlichen Apologetik. Ankündigung der im Winterhalbjahre 1819 — 1820 zu haltenden öffentlichen apologetischen Vorlesungen von *Carl Heinrich Sack,* Licentiaten, ausserordentlichem Professor der Theologie u. evangelischem Pfarrer. Bonn, bey Weber. 1819. 32 Seiten 8.

Dieser kurze Entwurf der christlichen Apologetik, dessen sich Hr. *S.* als Leitfaden bey seinen apologetischen Vorlesungen bedient, fasst seine Idee der Apologetik sehr scharf und führt sie mit Consequenz durch, divergirt aber zu sehr von den Ansichten des Recens., dessen System ganz und gar von dem des Verf. verschieden ist, als dass jener es hier unternehmen dürfte, in die Idee Hrn. *S.s* prüfend einzugehen. Er beschränkt sich also darauf, den wesentlichen Inhalt des Schriftchens mit wenigen Worten anzugeben. Innigere Befreundung der Philosophie darf man weder von philosophischen Religionssystemen, noch von einer philosophischen Behandlungsweise der Dogmatik und Moral erwarten (S. 3), sondern von einer christlichen Apologetik, als einer Wissenschaft von der Vertheidigung oder den Beweisen des Christenthums (S. 4.). Denn populäre oder wissenschaftliche Erkenntniss des Christenthums ist noch nicht Vertheidigung des Christenthums und eine fortgeschrittene Auslegung, Kirchengeschichte und Dogmatik bedarf, ohne die Aufgabe der Beweisführung gelöst zu haben, selbst noch der Apologetik,

um durch deren Principien das Einzelne im Christenthume richtig zu beurtheilen. S. 4. 5. Aber das Christenthum an sich ist nicht Wissenschaft, sondern Religion und soll der Glaube durch die gesammten Kräfte des Geistes ausgebildet und gestärkt werden, so muss diess sowohl auf dem empirischen Wege geschehen, als auch ganz besonders auf dem philosophischer Anschauungsweise. (S. 6. 7.) Das Beweisen des göttlichen Ursprungs des Christenthums für sich und des gotteswürdigen Inhalts für sich sind Einseitigkeiten der bisherigen Apologeten. Beydes muss als Einheit gefasst werden und die Einheit dieser göttlichen Geschichte, oder zur Geschichte gewordenen Idee ist der Gegenstand der Apologetik. Sie wird also, den Erweis der einzelnen Lehren des Christenthums der Dogmatik überlassend, dieser nur die Grundwahrheit des Christenthumes beweisen: Christus sey der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt (S. 12). Aus der Natur dieses Satzes ist klar, dass die Beweise dafür nur aus der Vereinigung der Geschichte und Philosophie hervorgehen (S. 13. 14.). Form und Anordnung der Apologetik (S. 16). Unstatthaftigkeit der gewöhnlichen Eintheilung der Beweise in äussere und innere (S. 17. 18). Jeder einzelne Hauptbeweis muss vielmehr speculativ und historisch, innerlich und äusserlich zugleich seyn (S. 19). Die Anordnung der einzelnen Beweise aber soll eine geschichtliche seyn (S. 20). Wie nun bey jeder geschichtlichen Begebenheit dreyerley in Betrachtung kommt, die Vorbereitung, das Hervortreten, die Wirkung, so gibt es auch nur drey Hauptbeweise für das Christenthum, an welche sich aber noch von beyden Seiten ein einleitender und ein aus dem Vorigen erschlossener anschliesst. So hat der ganze apologetische Stoff diese fünf Haupttheile: 1) Von der Religion und dem religiösen Bedürfnisse der Menschen. 2) Von der Offenbarung und den Weissagungen. 3) Von dem Sohne Gottes und den Wundern. 4) Von der überzeugenden Kraft und den Wirkungen des Christenthums. 5) Von der Schrift. (S. 21. 22). Aus allen diesen philosophisch und historisch betrachteten Gegenständen muss sich ergeben, Jesus sey der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt, oder die Apologetik hat ihres Zwecks verfehlt. Im Folgenden nun gibt der Verf. den Hauptinhalt eines jeden Theils in allgemeinen Zügen an (S. 22 ff.).

Von demselben Verfasser sind uns noch zugekommen:

Historische Theologie.

Commentationes, quae ad Theologiam historicam pertinent, tres. Scripsit *Carolus Henricus Sack*, Licentiatus et Professor publ. extraord. S. Theologiae in academia borussica rhenana, Pastor ecclesiae evangelicae Bonnensis. Bonnae, apud Weber. MDCCCXXI. 191 S. 8.

Die erste dieser drey Abhandlungen (S. 1 — 24) verbreitet sich *De usu nominum* אלהים *et* יהוה (der Verf. ist den Vocalen abhold) *in libro Geneseos* und ist wahrhaft abenteuerlich. Der Verf. meint nämlich, dadurch die Hypothese von einer *Jehovah's* - und *Elohimsurkunde* am sichersten zu entkräften und die ursprüngliche Einheit der *Genesis* zu retten, wenn er bewiesen hätte, dass mit dem אֱלֹהִים und יְהוָֹה nach einer festen Begriffsverschiedenheit gleichsam systematisch abgewechselt worden sey. Jeder Schriftsteller, sagt Hr. *S.* (S. 5), welcher entweder an Offenbarungen Gottes glaubt, oder von Offenbarungen redet, muss für den Begriff *Gottes* zwey Bezeichnungen haben. In der Einen muss die allgemeine Idee des Göttlichen liegen, in der Andern hingegen diejenige Eigenschaft Gottes angedeutet seyn, vermöge welcher er sich offenbarte. Das Göttliche überhaupt nun wird in der *Genesis* durch אֱלֹהִים, der sich kundmachende Gott durch יְהוָֹה ausgedrückt. Diese Ansicht bedarf keiner Widerlegung; ihr Gehalt leuchtet schon aus kurzer Darstellung des Verfahrens ein, dessen sich Hr. *S.* besonders da bedient, wo das אֱלֹהִים oder יְהוָֹה als seiner Regel zuwiderlaufend mit derselben in Uebereinstimmung zu bringen war. Genes. I, 1. ist אֱלֹהִים ganz an seinem Platze. Denn die Weltschöpfung geht ja aller Offenbarung voraus (S. 9). Eine Andeutung aber, dass der Concipient monotheistisch dachte, findet Hr. *S.* in dem dem Pluralis beygesetzten Singularis des Verbi בָּרָא. (! ?) An Genes. 8, 15, sollte man meinen, müsste des Verf. Meinung zu Schanden werden, da hier *Elohim* zu *Noah* spricht. Aber nein. Denn hier wollte der Concipient nicht sowohl eine Offenbarung Gottes mittheilen, als was Noah damals, obschon *divino afflatu* (?) zu thun hatte, und *Elohim* bedeutet hier die allgemeine Gemeinschaft frommer Menschen mit Gott. (Sic.) Auch Genes. 9, 26, 27, wo יְהוָֹה und אֱלֹהִים so wechseln, dass noch Niemand an eine Wesensverschiedenheit dachte, weiss unser Verf. Rath (S. 13). Denn hier steht יְהוָֹה bey *Sem* und אֱלֹהִים bey *Japhet* desshalb, um anzudeuten, dass das Abstractum der Gottheit besonders unter den Semiten sich einst offenbaren werde. Doch Rec. überhebt sich des Ekels, ein Mehreres mitzutheilen und bittet den Verf., uns künftig mit solcher speculativen Exegese zu verschonen. — In der zweyten Abhandlung (S. 25 — 101) spricht der Verf. *De patrimoniis ecclesiae romanae circa finem seculi sexti.* Er hatte dieselbe schon im Jahre 1812 ausgearbeitet, durch den Umstand veranlasst, dass die theologische Facultät zu Göttingen wiederholt dieses Thema zu einer Preisaufgabe für die Studirenden gestellt hatte. Nach einem Zeitraume von neun Jahren sieht er wohl ein, dass hier und da Unvollkommenheiten vorhanden sind,

trägt aber dennoch kein Bedenken, diese Abhandlung, auch ohne sie von Neuem umzuarbeiten, da ihr Gegenstand von seinen jetzigen Studien ferner liegt, durch den Druck bekannt zu machen, überzeugt, dass sie wenigstens geeignet seyn möchte, eine genauere Erkenntniss des Gegenstandes vorzubereiten (S. 26). Und diesen Zweck, hofft Rec., wird sie nicht verfehlen. Denn so wenig auch, namentlich die drey ersten Capitel von den sieben, in welche der Verf. seinen Stoff vertheilt hat, erschöpfend ausgefallen sind, so zeugt doch die Abhandlung von besonnener Forschung des Verf. und ist nicht arm an recht brauchbaren Bemerkungen. Nur in der Diction ist sie auffallend vernachlässigt. — In der dritten Abhandlung (S. 105—191) endlich wird *De optima ecclesiae christianae constitutione* gesprochen. Um diese *optimam ecclesiae christianae constitutionem* bestimmen zu können, geht der Verf. im ersten Abschnitte, S. 109—123, von einer Darlegung der neutestamentlichen Lehre über das Wesen der Kirche aus, setzt sodann in einem zweyten Abschnitte *a priori* (S. 123—138) fest, wie vielfach die kirchliche Verfassung seyn könne, wendet sich hierauf in einem dritten Abschnitte (S. 139—186) zu einer Aufzählung und Würdigung der verschiedenen von der Geschichte dargebotenen Verfassungsformen, worauf er erst, in einem vierten, im Vergleiche mit den vorigen zu kurz abgethanen Abschnitte (S. 186—191) *de forma ecclesiae hodie constituenda* spricht und auf das Resultat kommt, die beste kirchliche Verfassung gehe aus der Verbindung der Synodal- und Episcopalverfassung hervor. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dass der Verf. sich bestimmter und ausführlicher über die Verfassung, welche er eingeführt wissen will, erklärt hätte, als diess S. 190 und 191 geschehen ist. Wenigstens ist das Verhältniss der Episcopi zur Synode dem Rec. dunkel geblieben, und auch das Verhältniss des weltlichen Fürsten, welcher die Kirche zwar schützen, aber nichts in ihr anordnen soll (S. 191), bedurfte wohl einer genauern Auseinandersetzung. — Uebrigens haben alle drey Abhandlungen ein schlechtes Latein mit einander gemein. Hiervon nur wenige Beyspiele: S. 58: — *hanc rem sibi persuasam fuisse ostendit.* S. 45: *Exarchus, Ravennae residens.* S. 25: *si — — superarent, multa — tribuenda erunt.* Vorr. S. 3: *mascule defendere.* S. 105 beginnt die dritte Abhandlung ganz unlateinisch mit den Worten: *Duabus praecipue considerationibus animus mihi creatur etc.* Doch wo das ganze Buch Zeugniss gibt, da bedarf es keiner einzelnen Belege.

Religiöse Vorträge.

1. *Predigten und Reden*, grösstentheils bey besondern Veranlassungen gehalten von D. *Herrmann Gottfried Demme*, Gen. Superint. zu Altenburg. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1825. XXVIII u. 420 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2. *Neue Sammlung geistlicher Reden und Homilien*, in der academischen Kirche und Stadtkirche zu Jena gehalten und herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. d. Theol. u. Direct. des acad. Gottesdienstes. Jena, in der Crökerschen Buchh. 1822. 416 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

3. *Neue Winterpostille* für die Sonn- und Festtage von Advent bis Ostern. Von *Klaus Harms*, Archidiacon. in Kiel. Altona, b. Busch. 1825. VIII u. 462 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der eigenthümliche Geist, welcher in den religiösen Vorträgen eines jeden dieser drey Verf. weht, ist in diesen Blättern theils von andern Mitarbeitern, theils von diesem Rec. schon mehrmals, mit den nöthigen Beweisen unterstützt, dargelegt worden. Er findet sich auch hier wieder. Sehr treffend charakterisirt auch der Vorredner zu Nr. 1., Hr. Insp. *Böhme*, den Geist der Demme'schen Religionsvorträge, die frey und ungezwungen in ihrer Anlage und Ausführung, in der Wahl des Gegenstandes nie gemein und triviel, in der Sprache edel, auf Verstand und Herz zugleich einwirkend, und mithin allgemein erbaulich sind. Alle 31 hier gelieferte Vorträge sind Casualreden, bey Jubel- und Kirchweihfesten, bey Eröffnung des Landtags, bey der Weihe einiger Schulen, Armenhäuser, bey Trauungen, Taufen, an den Gräbern u. s. w. gehalten. Den Verehrern des sel. Demme sind sie gewiss eine willkommene Gabe.

Die Beredtsamkeit und ächte Christlichkeit, welche die frühern Vorträge des Vfs. von Nr. 2. auszeichneten, finden sich auch in dieser Sammlung wieder. Sie enthält 24 Predigten und Homilien über epistolische und evangelische und einen alttestamentlichen Text. Die über den zuletzt erwähnten Text (Ps. 111, 1—5.) gehaltene treffliche Predigt hat zum Thema: Die religiöse Frühlingsfeyer lehrt uns das menschliche Leben recht betrachten. Auch in diesem Vortrage ist, wie in andern, *besondere* Rücksicht auf die Studirenden als Zuhörer des Vfs. genommen, S. 94 und 95 redet sie der Hr. geh. Kirchenr. so an: „Euch insbesondere, die ihr das Leben noch mit jugendlicher Munterkeit und Heiterkeit begrüsst, auch euch, ihr hoffnungsvollen Jünglinge, die ihr in diesen Tagen, als Mitbürger unsrer Hochschule, die grosse Laufbahn angetreten habt, die euch zur rechten Einsicht in menschliche und göttliche Wissenschaft und Weisheit, zu einer würdigen und gottgefälligen Bildung eurer geistigen Anlagen — zu einer künftigen bedeutungsvollen Wirksamkeit für Kirche und Staat — geleiten und erheben soll, euch mahnt die Stimme Gottes in der verjüngten Schöpfung — betrachtet das wohlthuende Gefühl der Munterkeit und Kraft, das euch der Frühling eu-

res Lebens gibt, als eine ganz besondere Verpflichtung zu unermüdeter Thätigkeit für euren künftigen Beruf — und bittet Gott, dass seine Gnade und Christi Liebe reichlich in euch wohne, dass sich die Blüthe eures Geistes — mit jedem Tage herrlicher entfalte und Früchte bringe — der Wahrheit, der Gerechtigkeit und thätigen Menschenliebe.“ — Dass auch die übrigen Hauptsätze zeit-, zweck- und ortgemäss sind, bedarf wohl nicht besonders bemerkt zu werden.

Der Verf. von Nro. 3. berichtet uns zuerst in einem, in gezwungener und etwas schwerfälliger Sprache durchgeführten Bilde, dann ohne Bild, S. V, von seinen christologischen Predigten werde gesagt, sie seyen zu christlich, noch nicht sey das Christenthum, wie es diese enthalten, weit genug verbreitet, hoch genug aufgekommen, daher auch der Beyfall, den sie, (?) viel geringer sey, als den die Postille gefunden habe. „Was wäre demnach zu thun?“ fragt der Verf. Und er antwortet selbst: „Gebe ich eine Sammlung Predigten, welche die Mitte zwischen den christologischen und den Postillen hält, rücksichtlich der Christlichkeit, was ich hiermit thue.“ — Versucht man, diese Worte in deutliche Begriffe aufzulösen; so sagen sie entweder gar nichts klar Gedachtes; oder: das, was man Christlichkeit nennt, lässt sich so oder anders geben, kurz, wie es diejenigen, die eine Predigtsammlung loben sollen, wünschen. Neben manchem wahren Gedanken findet sich auch Vieles halb oder ganz unverständlich ausgedrückt, und manches wirklich Spielende. In der Weihnachtspr. S. 73 wird der Hauptsatz so ausgedrückt: Lasset uns nach Bethlehem gehen, 1) nach unserm Bethlehem; 2) nach Jesu Bethlehem. Unter unserm Bethl. versteht der Verf. Ort und Zeit unserer Kindheit, da wir die ersten heiligen Eindrücke von der Religion empfangen haben. Was er zur Ausführung dieses Satzes sagt, ist verständlich und herzlich, zum Theil selbst anziehend. Aber kann man denn, ohne zu spielen und zu tändeln, die selige Erinnerung an die Jahre der Kindheit u. s. w. ein Gehen nach unserm Bethlehem nennen? — Nachdem sich nun der Verf. den Uebergang zu dem 2ten Th. durch den Gedanken gebahnt hat, er befürchte nicht, dass Jemand das bisher Gesagte dem Feste zu wenig angemessen finden werde, fährt er fort S. 82: „Vergleiche man auch, was gesagt ist, dem Stall, so ist nun doch Jesus darin geboren; vergleiche man es der Krippe, liegt doch Jesus darin; oder den Windeln, wenn nur das heil. Kind in dieselben gewickelt worden, wie ich meine, dass es geschehen ist.“ Rec. ist nicht im Stande, zu begreifen, wie das Gesagte mit dem Stalle, der Krippe und den Windeln verglichen werden solle; kurz, er sieht nicht ein, welchen Gedanken, klar gedacht, der Verf. habe ausdrücken wollen. — Nachdem Hr. *H.* S. 85. aufgefordert hat, nach Bethlehem zu gehen, auch durch die Zeichen, die nachher geschehen sind, dahin gerufen, nachdem er die Ausbreitung des Christenthums als ein solches Zeichen aufgestellt hat, fährt er fort: „*nicht zu verstehen*, welch irdisches Heil durch das Christenthum ist entstanden. O das Alles ist noch sehr streitig; denn die glücklichste Zeit für die Menschheit soll die gewesen seyn, wird behauptet, unter dem röm. K. Trajan, als noch kaum ein Christenthum in der Welt war; und was *Geistes- und Herzensbildung betrifft*, da siehet man ja nach Griechenland, als zu einem noch unerreichten Muster, das aber gegeben ist in noch heidnischer Zeit; und was die Heiligkeit der Ehe betrifft, nebst der Keuschheit, darin werden die heidnischen Deutschen vornämlich gerühmt und können allerdings den Christen darin zum Muster dienen. Allein das soll auch des Christenthums vornämliche Würde gar nicht seyn, dass es die Erde verschönert und die Menschen verfeinert, sondern darin besteht seine Göttlichkeit —: dass es die Menschen wandelt und neuschafft durch inneres verborgenes heiliges Werk an ihnen, welches vollbracht werden kann ihres Widerstrebens ungeachtet, auf Wegen einer innern Erleuchtung, wovon das Heidenthum kaum eine Ahnung hat und wovon in Israels Religion nur das prophetische: „da geschah des Herrn Wort“ ein Gleichniss ist.“ — Also *Geistes- und Herzensbildung*, *Heiligkeit der Ehen und Keuschheit befördern*, welches der Vf. schlau genug mit: *die Erde verschönern* und *die Menschen verfeinern*, vertauscht, — das soll nicht die vornämliche Würde des Christenthums seyn. (Was heisst das? Darin, dass es Jenes bezweckt, besteht nicht sein hoher Werth?) Welcher andere Sinn kann aber in den Worten liegen: *es schafft den Menschen neu*, als, es befördert die sittliche Veredlung des Menschen? Der Schluss des abgeschriebenen Perioden ist vollends eine ganz unverständliche Hieroglyphe. Fast keine von den hier gelieferten Predigten ist leer an guten Gedanken, aber jede enthält auch des Unerwiesenen, Unverständlichen und Spielenden mehr als zu viel. S. 432 heisst es: Blicke auf zu dem Kreuze, an welchem Jesu Christo hängt. Bey jedem andern Schriftsteller würde Rec. diess ohne Rüge als Druckfehler haben hingehen lassen. Aber Hr. *H.* sucht oft auch in Sprachentstellungen etwas.

Kurze Anzeige.

Genesis. Ein populärer Vortrag über das Geschlechtsleben. Zur Belehrung des Gebildeten über die Geschlechtsorgane des Menschen, ihre Verrichtung, ihren Missbrauch u. seine Folgekrankheiten, bearbeitet von *K. S. Röme*, der Medic. u. höhern Chirurgie Dr. Ludwigsburg, i. d. Nastschen Buchh. 1827. VIII u. 261 S. (1 Thlr.)

Ein Hundert Druckfehler, Löschpapier u. schlechter Druck schrecken vom Lesen dieser Schrift ab, die übrigens besser ist, als viele ähnliche, aber auch schlechter und unvollständiger, als manche andere.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 123. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Verfügungen in Ansehung des Nachdruckes.

Die Preuss. Staatszeitung vom 13. April enthält folgende Nachricht: „In Folge der Seiten Preussens bereits mit der Mehrzahl der deutschen Bundesstaaten abgeschlossenen Verträge, wegen Sicherstellung des Verlags-Eigenthums gegen den Nachdruck, in welchen einige dieser Staaten sich vorbehalten haben, den zugesicherten Schutz durch ausdrückliche Privilegien zu ertheilen, hatte die Buchhandlung von Duncker und Humblot zu Berlin sich an Se. K. Hoheit den Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin gewendet; und es ist ihr darauf von Sr. K. Hoheit ein völlig kostenfreyes Privilegium auf ihren sämmtlichen Verlag ertheilt worden, mit der Festsetzung: dass Niemand, bey Strafe der Confiscation und einer Geldbusse von 50 bis 500 Rthlrn., weder Nachdrücke vom Verlage der besagten Buchhändler in die Grossherzoglichen Lande einführen, noch dergleichen daselbst veranstalten dürfe.“

Gleiche Verträge hat Preussen bereits mit 29 anderen deutschen Bundesstaaten geschlossen, nämlich mit *Anhalt-Bernburg; Anhalt-Dessau; Baden; Braunschweig; Bremen; Hannover; Hessen* (Grossherzogth.); *Hohenzollern-Hechingen; Hohenzollern-Sigmaringen; Holstein, Lauenburg und Schleswig; Lippe-Detmold; Lübeck; Mecklenburg-Schwerin; Mecklenburg-Strelitz; Nassau; Oldenburg; Reuss-Plauen; Reuss-Schleitz und Lobenstein; Sachsen* (Königreich); *Sachsen-Altenburg; Sachsen-Coburg; Sachsen-Meiningen; Sachsen-Weimar; Schaumburg-Lippe; Schwarzburg-Rudolstadt; Schwarzburg-Sondershausen; Waldeck; Würtemberg.* Während Preussen den Schutz seiner Gesetze in Hinsicht des Verlags-Eigenthums den Unterthanen aller dieser Staaten zugesichert hat, haben die mehresten sich ebenfalls ganz im Allgemeinen zur Reciprocität verbindlich gemacht; blos *Würtemberg, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Schaumburg-Lippe, Lübeck, Dänemark* für Holstein, Lauenburg und Schleswig, und *Sachsen-Weimar* haben sich vorbehalten, den Verlegern ausdrückliche Privilegia zu ertheilen, wie sie solche ihren eigenen Unterthanen gewähren. Da das oben erwähnte Privilegium von Mecklenburg-Schwerin das erste ist, welches in Folge dieser Verträge gewährt worden, so kann es interessant seyn, die Form und die Bestimmungen desselben kennen zu lernen. Es lautet nach einer zuverlässigen Abschrift wie folgt:

„Wir Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Grossherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin, der Lande Rostock und Stargard, Herr etc. geben hiermit öffentlich zu vernehmen, dass Wir, auf geziemendes Ansuchen der Buchhändler Duncker und Humblot zu Berlin, denselben ein Privilegium gegen den Nachdruck der bey ihnen verlegten Bücher dergestalt verliehen haben, dass Niemand, wer es auch sey, in Unserm Grossherzogthume sich unterfangen soll, diejenigen Werke, welche gedachte Buchhändler im Verlage haben, nachzudrucken oder nachdrucken zu lassen, weniger noch einen anderswo veranstalteten Nachdruck derselben in den Handel zu bringen und zu verbreiten.“

„Solchemnach gebieten und befehlen Wir allen in unseren Landen wohnenden Buchhändlern, Buchdruckern, Buchbindern und auch sonst Jedermann hierdurch gnädigst-ernstlich: die in der Duncker und Humblotschen Buchhandlnng zu Berlin verlegten Werke weder nachdrucken zu lassen, noch nachzudrucken, oder einen Nachdruck derselben zu verkaufen und zu verbreiten, bey Vermeidung der Confiscation der in den hiesigen Landen debitirt werdenden Exemplare, und einer Strafe, nach Befinden von 50 bis 500 Rthlrn. für jeden, der sich wissentlich des Nachdruckes oder des Debits desselben schuldig macht.“

„Gesammte obrigkeitliche Behörden in Unseren Landen werden hierdurch resp. unter Entbietung Unseres gnädigsten Grusses angewiesen, in Contraventionsfällen gegen die Uebertreter Unseres vorstehenden Privilegii, den Vorschriften desselben gemäss, mit aller Strenge zu verfahren.

Des zur Urkund haben Wir besagtes Unser landesherrliches Privilegium durch Unser Handzeichen bekräftiget, mit Unserm grossherzoglichen Insiegel versehen, auch zur Nachachtung für alle, die es angeht, durch den Abdruck im Officiellen Wochenblatt gemeinkundig machen lassen.“

„So geschehen, Schwerin, den 21. März. 1828.“

(sign.) *Friedrich Franz.*

Man sieht hieraus, wie es auch den Bundesgliedern, welche den zugesagten Schutz durch Privilegien

ertheilen wollen, Ernst ist, ihn auf das Bestimmteste und Kräftigste zu gewähren.

Anmerkung der Redaction.

Wozu aber, möchte man fragen, bedarf es solcher *Privilegien*, da die deutsche Bundesacte bereits auf eine *für alle deutsche Bundesstaaten* verbindliche Art den Nachdruck für widerrechtlich erklärt hat? Warum also nicht dieser Erklärung gemäss ein allgemeines Verbot des Nachdrucks ergehen lassen? Sollen die Eigenthumsrechte derer, welche kein solches Privilegium nachgesucht und erhalten haben, ungeschützt bleiben?

Erklärung.

Der Recensent der lehrreichen Schrift: „*Ueber die moralischen und organischen Bedingungen des Irrseyns und der Lasterhaftigkeit. Von Dr. Groos*“ sagt am Ende der Anzeige in der *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland und Osann*, 1stes *St.* 1828: „Gerade wider die schlechten und bösen Menschen sollen und müssen uns die Gesetze schützen, wenn wir nicht wünschen, dass es bey uns nicht werde, wie zur Zeit des Wohlfahrtausschusses in Frankreich, wo Strassenräuber und Mörder zu Gericht sassen, um die zu morden, die es nicht waren. Die Zweifel an der Imputationsfähigkeit der Verbrecher, wie sie *Grohmann* aufgestellt hat, tasten also den Grundvertrag aller Staaten an, und nichts Schlimmeres könnte geschehen, wenn sie bey den Richtern Eingang finden, wovon sich hier und da schon Spuren gezeigt haben sollen.“ Wozu in dieser Apostrophe die Reise von Berlin nach dem Wohlfahrtausschusse in Paris dienen soll, um einen unzeitigen Witz herzuholen, oder unbefangene wissenschaftliche Untersuchungen anzuschwärzen, sehe ich nicht ein. Doch ich rechne den Recensenten zu den übereilt Reisenden. Meine Einwendungen wider die Rechtmässigkeit der Todesstrafe und wider die Competenz gewöhnlicher gerichtsärztlicher Urtheile über Freyheit und Unfreyheit tasten auf keine Weise den Grundvertrag der Staaten an, erschüttern nicht die Throne; so lange Irren-, Kranken-, Straf- und Besserungshäuser da sind, in denen Verbrecher aufbewahrt, geheilt und gebessert werden können, und so lange nicht das chirurgische Messer der Carolina Alles entscheiden und heilen soll. Die gerichtsärztlichen und Criminalacten sind Beweise genug, wie durch ungerechte, übereilte Urtheile eines frühern positiven Gesetzbuches und einer veralteten *medicina forensis* unschuldig Blut genug durch Hochgerichte vergossen worden ist. Ich will hier nicht ausführlich an die grosse Zahl von Irren, von Schwermüthigen, von religiös Wahnsinnigen, von Kranken erinnern, die ihre im unfreyen Zustande begangenen Frevelthaten unter dem Schwerte der juristischen Strafe haben büssen müssen. Wenn nun eine neuere psychologische Untersuchung auf eine gerichtsärztliche Revision aller dieser Fälle dringt, und überhaupt erinnert, wie wenig ausgebildet noch die gerichtsärztliche psychische Doctrin ist, wenn sie überhaupt mit Recht das Recht der Todesstrafe in Zweifel zieht: sind dann wohl ohne einen Schein von Malevolenz oder wenigstens der höchsten Unbedachtsamkeit und eines unreifen Urtheils Beyspiele von dem Pariser Wohlfahrtausschusse herbeyzuziehen, um, wie *Groos* sagt, Untersuchungen der wichtigsten und menschenfreundlichsten Gesinnungen mit einem Brandmale verdächtiger, den Grundvertrag der Staaten untergrabender Unternehmungen zu bezeichnen? — Ueber die Imputationsfähigkeit äussert sich *Rec.* folgender Art: „Der Richter will aber nur wissen, ob der Thäter im Augenblicke der That ein Mensch war oder nicht. Und dazu macht ihn (Verbrecher oder Richter?) in diesem Sinne nur die Fähigkeit, zu überlegen. Die Fähigkeit, sage ich, denn ob er sie braucht oder nicht, ist etwas ganz anderes.“ Die schwierigsten Untersuchungen endigt der Recensent gleich im Anfange. Aber welchen Pass hat er denn, um sogleich diese Fähigkeit zu erkennen! Der ewige Refrain aller dieser Ueberlegungsfähigkeit, was ist er anders als ein Schibolet ohne tiefere psychologische Kenntniss. Durch wie viele innere psychische Momente wird nicht diese Fähigkeit bedingt! Hat denn nicht jede Kraft der Seele ihre tausend verschiedenartigen Eigenschaften! Diese Ueberlegungsfähigkeit, die hier gleichsam die Lungenprobe der in einer Freyheit begangenen Frevelthat seyn soll, kommt mir daher eben so vor, wie diese Lungenprobe selbst, nach welcher sonst die unerfahrne gerichtsärztliche Kunde über das todt oder lebendig zur Welt gekommene Kind und also auch über die Schuld oder Unschuld einer vermeinten oder wirklichen Kindermörderin entschied. Ist es denn so leicht, die Diagnose der grössern oder mindern Ueberlegungsfähigkeit, wie sie bey der Uebung der That Statt fand, zu finden? Unser *Rec.* ist gewiss ein Arzt — ob Seelenarzt, daran zweifle ich — wird es ihm denn aber immer so leicht, den Grund und den Grad der somatischen Krankheiten zu erkennen? — Die beliebte Recension hebt mit den Fragen an: 1. Ist das Irrseyn Folge körperlicher Krankheit, wie *Nasse* unter andern behauptet, oder Folge der Sünde, wie *Heinroth* lehrt? 2. Ist die Lasterhaftigkeit als Krankheit anzusehen, wie *Grohmann* darthun möchte, oder als freye Handlung, nach *Heinroth?* u. s. w. Mit allen diesen Fragen wird *Rec.* bald fertig. Er reist in der grössten Eile, daher wir ihn auch auf seiner weiteren Reise in der Diligence von Paris und Berlin hin und zurück nicht aufhalten wollen. Was er übrigens von *Vegetations-, Denk- und Vorstellungs-Nerven* auskramt, wollen wir ihm gern zu seinem bedürftigen Reiseanzuge lassen. Ich verweise zuletzt noch den Rec. auf das Nachwort des verdienstvollen Dr. *Groos* „über die Zurechnungsfähigkeit. Als Antikritik. Heidelberg und Leipzig 1828.“

Hamburg. Prof. *Grohmann.*

Von Michaelis d. J. an kann ich einige solche auswärtige Zöglinge bey mir aufnehmen, welche hier zur kaufm. Laufbahn vorbereitet werden, oder solche so-

gleich antreten sollen. Als Lehrer und Schriftsteller nicht unbekannt, berufe ich mich im Besondern auf eine, zu diesem Zwecke von mir herausgegebene, Abhandlung: *Ueber die Bildung angehender Kaufleute und die dahin einschlagenden Lehranstalten,* welche durch mich, die Hartmannsche oder Laufferseche Buchhandlung allhier unentgeltlich ausgeliefert wird.

Leipzig, im May 1828.

M. *Joh. Wilh. Quarch,*
Privatlehrer der reinen Mathematik, der Handelswissensch. u. neuern Sprachen.

Ankündigungen.

Entdeckungen in der Physik, Heilkunde und Chemie oder: Annalen für das Universal-System der Elemente.

Herausgegeben von Dr. *Fr. Sertürner.*

Inhalt des ersten (aus 6 broschirten Heften bestehenden) Jahrgangs. (1826).

Heilkunde.

Von dem Leben überhaupt und den Wechselwirkungen der Organe. Neu entdeckte Krankheitsursachen. Wichtige Heilmittel. Wie man durch verschiedene einfache, unschädliche Verfahrungsarten die mehrsten Krankheiten im Entstehen *sicher* und *bestimmt* heben oder den zahlreichen Folgen derselben vorbeugen kann. Dahin gehören (bey Kindern) die Zahn-, Wurm- und Brust-Krankheiten, die Scropheln, der Croup, Krämpfe und Fieber, Verfütterungs- und Verdauungs-Beschwerden, Entzündungen einzelner Organe und deren Folgen, als Gehirnwassersucht etc.; (bey Erwachsenen) die mehresten Arten der Schwindsucht, Wassersucht und Kindbettfieber, Harn- und Stein-Beschwerden, Entzündung des Unterleibes, der Brust, des Gehirnes und anderer wichtigen Theile, fast alle Arten von intermittirenden und remittirenden Fiebern mit ihren mannichfachen Folgen. Erhaltung der Gesundheit. Abgewöhnen der Krankheiten im Allgemeinen. Beweis, dass (laut den Sterbelisten) zur Zeit die mehresten Menschen an den erwähnten Leiden, also gewissermaassen des unnatürlichen Todes sterben, und mit einiger Bestimmtheit bis zu ihrem höheren Alter oder eigentlichen natürlichen Lebensziele erhalten werden können. Von den klimatischen Seuchen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass wir auf dem neuen Wege das Gelbfieber, die Cholera und überhaupt die so verheerenden klimatischen Krankheiten, welche den Bewohnern der Tropenländer so verderblich werden, heben können. Bewährte Mittel, wodurch selbst schon schadhafte Zähne stets unverändert und (häufig) schmerzlos erhalten werden. Kritik, *Broussais's* und *Hahnemann's* Systeme betreffend. Widerlegung einiger dem Verfasser gemachten Einwürfe.

Physik und Chemie.

Neue Entdeckungen über das Licht. Wie das an sich kalte Sonnenlicht Winter und Sommer, Klima und Witterung, und unsere ganze (belebte) Natur durch die atmosphärische Wärme begründet und erhält. Vorhersagung des kalten Winters von 1826—1827. Der vor- und diessjährige heisse Sommer erklärt sich von daher. Neue Erfahrungen über die Natur und Wirkung des Schiesspulvers, willkürliche Vermehrung seiner Kraft. Verbesserung des Feuergewehrs, Verstärkung seiner Ladung und Verdoppelung der Schussweite. Wissenschaftliche Begründung der Geschützkunst. Die Aetherbildung. Freyes (aber wahres) Bekenntniss. Alle in diesem Jahrgange angeführten Gegenstände stammen vom Herausgeber.

Statt einer Anzeige über die einzelnen Hefte werden wir alljährlich eine solche Uebersicht von den einzelnen Jahrgängen dieser in so vieler Hinsicht beachtungswerthen Zeitschrift geben, und beeilen uns, den Freunden und Beförderern derselben anzuzeigen, dass der noch vorhandene geringe Vorrath davon bald vergriffen seyn wird. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 4 Rthlr. 20 gGr., einzelner Hefte 1 Rthlr.

Göttingen.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Hedwigii, J., species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aeneis LXXVII coloratis illustratae. Opus posthumum, editum a F. Schwaegrichen. 4. cart. charta script. 18 Rthlr., charta velina 24 Rthlr.
— — Supplementum I. Sectio 1. 2. Tabb. aen color. C illustr. (Tabb. 1. 2. 3. 3.* — 100) 4. cart. charta script. 28 Rthlr., charta velina 37 Rthlr. 8 Gr.
— — Supplementum II. Vol. I. Sectio 1. 2. Vol. II. Sectio 1. 2. Tabb. aen. color. C illustr. (Tabb. 101—200.) 4. cart. charta script. 24 Rthlr., charta velina 32 Rthlr.
— — Supplementum III. Vol. I. Sectio I. Tabb. aen. color. XXV illustr. (Tab. 201—225.) 4. cart. charta script. 6 Rthlr., charta velina 8 Rthlr.

Hedwig's species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aen. coloratis illustratae, opus posthumum 1822 etc. gab eine vollständige, viel Neues enthaltende Darstellung aller von *Hedwig* anerkannten Arten der Laubmoose, einer Familie höchst eigenthümlich gebildeter Pflanzen. Der Herausgeber dieses Werkes lieferte in dem ersten Supplemente auf 100 Tafeln Abbildungen nach *Hedwigs* Tode entweder erst bekannt gewordener, oder doch genauer bestimmter Arten zugleich mit einer

vollständigen Recapitulation der von *Hedwig* abgebildeten mit neuentworfener Definition; im zweyten Supplemente bemühte er sich, aus dem ausserordentlich angewachsenen Schatze neuer Entdeckungen das Wichtigste auszuheben, besonders hervorstechende Gestalten und die neuen Genera mit vollständiger Charakteristik aufzustellen und nach den feinsten Untersuchungen alle wichtigen Organe jeder Art genauer zu beschreiben und abzubilden, als es früher geschehen konnte, wozu ihn die Benutzung der Sammlungen der berühmtesten Naturforscher in *Deutschland, Grossbritannien, Frankreich* u. *Holland,* die ihm mit nicht genug zu preisender Liberalität oft die besten ihrer Exemplare zur Untersuchung selbst auswählen liessen oder sandten, so wie Mittheilungen aus dem Auslande in den Stand setzten. Gleicher Schritt ist auch in der bereits erschienenen ersten Section des dritten Supplements (Tabb. 201—225) gehalten worden, der in wenigen Wochen die zweyte Section (Tabb. 226—250) und die weitern in angemessenen Zwischenräumen folgen werden.

Dankbar für die dauernde günstige Aufnahme, deren dieses Hauptwerk der deutschen botanischen Literatur sich bis jetzt zu erfreuen hatte, wird der Verf., der Alles, was ihm möglich, gethan hat, um zweckmässige Darstellungen zu geben, wie der Verleger in Beziehung auf die äussere Ausstattung, so weit es irgend die nicht zu verkennende Schwierigkeit der Ausführung bey verhältnissmässig sehr geringem Preise nur zulässt, unablässig bestrebt seyn, *demselben seinen classisch wissenschaftlichen Werth wie sein sorgfältiges und anständiges Aeussere zu erhalten,* letzterer aber neu eintretenden Abnehmern mit der grösstmöglichen Billigkeit entgegen kommen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Französische Chrestomathie
für
die untern Classen hoher Schulen,
herausgegeben von
Dr. *O. L. B. Wolff,*
Prof. am Gymnasium zu Weimar.

8vo. Jena. Frommann. Ladenpreis 12 gGr.

Zweckmässige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern und geschmackvolle Auswahl *interessanter* Stücke, z. Th. aus der Geschichte der neuern Zeit, empfehlen diess Büchlein zum öffentlichen und Privatunterrichte in den Elementen der französischen Sprache.

CICERONIS, M. T., Orationes pro *Plancio*, pro *Milone,* pro *Ligario* et pro rege *Deiotaro,* textum recensuit et subiecta lectionis varietate notis criticis instruxit G. G. *Wernsdorf.* 8. maj. Jena. Frommann. $17\frac{1}{2}$ Bogen . . . Ladenpreis $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Dasselbe mit der *varietas lectionis,* aber ohne die kritischen Noten *zum Gebrauche für Schulen.* $11\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. Ebend. Ladenpreis 14 gGr.

Der gelehrte Herr Herausgeber liefert hier eine neue Recension des Textes mit Rücksicht auf die neuern Ausgaben von Garatoni, Orelli und die frühern von Gräfe, Ernesti und Schütz, und rechtfertigt seine Lesarten in den angehängten Noten, welche auch längere grammatische Untersuchungen und Sacherklärungen enthalten. — Die grössere Ausgabe ist auf das feinste weisse Druckpapier sehr sauber gedruckt; die kleinere ist blos ein besonderer Abdruck von dem Texte mit den Varianten, aber ohne die Noten.

Literarische Anzeige.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette, par *M. Campan.* 3 Vol. br. Rthlr. 2. 12 Gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Carl Hoffmann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der evangelische Prediger
in seiner Vollkommenheit.
Winke für Alle,
welchen der Predigerstand am Herzen liegt, besonders für angehende Theologen, aus dem praktischen Leben mitgetheilt
von
Dr. *Joh. Jac. Kromm,*
evangelischem Prediger zu Grosskarben in Hessen.

$18\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. Preis 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Frankfurt a. M., bey *Wilhelm Schaefer,* 1828.

In der Sinnerschen Buchhandlung in Coburg ist erschienen:

Sanguin, J. Fr., praktische französische Grammatik. 1ster Cursus. 16te, verbesserte Auflage. gr. 8. ($31\frac{1}{2}$ Bogen.) 16 gGr.

Dessen Uebungsstücke über das ganze Vocabular der Sanguinschen und anderer französischen Sprachlehren. Neue Auflage 8. ($26\frac{1}{2}$ Bogen). 18 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 124. 1828.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Der Kaiser Nikolaus hat ein Manifest erlassen, in welchem befohlen wird, dass die schon von dem verstorbenen Kaiser Alexander angeordnete Verlegung der Universität Åbo nach der Hauptstadt des Grossfürstenthums Finnland *Helsingfors* in Ausführung gebracht werde, und dass die neue Hochschule von nun an den Namen *Alexanders Universität in Finnland* führen solle. Dem Kanzler der Universität, Grossfürsten und Thronfolger sind zu dem Ende die nöthigen Vorschriften ertheilt worden, und soll im künftigen Jahre der Anfang mit den ersten vorläufigen Einrichtungen gemacht werden.

Der Ritter Herr *von Bulgarien* hat das Glück gehabt, seine in russischer und französischer Sprache geschriebenen Werke Ihren Majestäten dem Kaiser *Nikolaus* und der Kaiserin *Alexandra Feodorowna* darbringen zu dürfen, und hat dagegen von beyderseitigen Majestäten zwey kostbare Brillantringe zum Geschenk erhalten.

Herr Dr. *Granville,* Mitglied der Königlichen Akademie zu London und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hier, Arzt Sr. Königl. Hoheit des Lord-Gross-Admirals von England, hat in der Sitzung der Kaiserlichen Akademie am 4. December eine Dissertation *über die Kunst des Einbalsamirens bey den Alten* vorgetragen. Er knüpfte seine interessanten Betrachtungen an eine wohlbewahrte weibliche Mumie aus Theben, die der Baronet Sir E. *Edmund* ihm 1819 zum Geschenk gemacht hatte. Die von ihm angestellte Analyse leitete ihn zu Vermuthungen über das Alter und die letzte Krankheit dieser Frau, welche nun schon vor mehr als 3000 Jahren gestorben seyn mag.

Aus Halle.

Der bisherige Lehrer an der Lateinischen Hauptschule des hiesigen Waisenhauses, Dr. *Schirlitz,* ist zum Director des Gymnasiums in Nordhausen ernannt worden.

Aus Bonn.

Die hiesige Universität zählt jetzt 980 Studirende. Bekanntlich verdankt sie schon mehrere bedeutende Stiftungen von Büchern und naturhistorischen Gegenständen dem verdienstvollen Naturforscher Herrn Geheimen Legations-Rathe Ritter *Nose* in Endenich. Von einem neuerlichen fernern Geschenke dieser Art zeugt das nachfolgende huldreiche Cabinets-Schreiben Sr. Majestät unseres Königs: „Ich schätze Ihre in der Eingabe vom 30. Juny d. J. ausgesprochene Absicht der Stiftung einer naturhistorischen Bücher-Sammlung, theils für das naturgeschichtliche Museum, theils für die Universität in Bonn, als einen Beweis, wie sehr es Ihnen um die Förderung der Wissenschaft zu thun ist, welche Sie auch durch das dem Museum eigenthümlich überlassene Naturalien-Cabinet bereichert haben, und kann dieses neue Erbieten nicht anders als beyfällig aufnehmen. Töplitz, den 2. August, 1827.

Friedrich Wilhelm."

Ortsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der durch seine *Landwirthschaftlichen Erfahrungen und Ansichten,* von denen in diesem Jahre der 3te Band (Hamburg, bey Perthes und Besser) erschienen ist, rühmlich bekannte Dr. der Rechte, *Heinrich Christian Gerke,* ehemals Besitzer des Gutes Frauenmark in Mecklenburg, wohnt jetzt zu *Oejendorf* bey Hamburg. Er sucht aber für die Seinigen eine mit Bedacht und Umsicht gewählte grössere Niederlassung in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

An die Stelle des verstorbenen Professors Schreiber hat der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz den Dr. Philos. *Friedrich Eggert,* früher Lehrer am Pädagogium in Halle, zum dritten Professor an dem Gymnasio Carolino zu Neustrelitz ernannt.

Den eben daselbst abgegangenen ersten Lehrer der Elementarschule, *Russow,* ersetzt der bisherige Collaborator am Gymnasium, *Gentzen,* in dessen Stelle der Candidat *Bergfeld* getreten ist.

Der Major *Johann Georg Heinrich von Wachenhusen*, aus Mecklenburg gebürtig, ehemals in Schwedischen Diensten, jetzt zu Hamburg, woselbst er eine „*Zeitung für Pferdeliebhaber*" redigirt, hat für die Uebersendung dieses Blattes von dem Könige von Preussen einen kostbaren Brillantring, begleitet von einem huldreichen Schreiben, erhalten.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Rechte zu Rostock, Dr. *Christoph Johann Friedrich Raspe*, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Als Privatdocent der Rechte ist ebendaselbst aufgetreten Dr. *Gottlieb Heinrich Friedr. Gaedeke*, dagegen sich der Dr. *Von Berg* in dem Verzeichnisse der Vorlesungen von der O. M. nicht mehr findet.

Der als Seminar-Director zu Mirow entlassene Prof. *Giesebrecht* ist am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin als Lehrer angestellt.

An der Lübeckschen Schule, deren Locale durch vier geräumige Lehrzimmer ist erweitert worden, ist auch eine vierte Professur errichtet, welche dem Dr. Phil. und bisherigen Oberlehrer zu Königsberg in Preussen, *Wilhelm August Ackermann*, übertragen ist.

Eine noch erledigt gewesene Collaboratur an der Lübeckschen Schule hat *Hieronymus Konrad Adolf Overbeck* erhalten.

Der Professor *Peter Karl Wegener*, welcher das Rectorat der Gelehrten-Schule zu Friedland im Mecklenburg-Strelitzischen 30 Jahre treu und rühmlich verwaltete, hat dieses Amt niedergelegt, und erhält eine Pension.

Der Königl. Sächs. Hegereuter Hr. *Heink* zu Dresden ist, wegen seines Werkes *über die kleine Jagd* und der demselben beygefügten Abbildungen *deutscher Raubvögel* und *ihrer Eyer*, am 9. Nov. v. J. von der *naturf. Gesellschaft zu Görlitz* zum correspondirenden Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Die medicinisch-chirurgische Societät in Berlin hat die Herren Professoren, Dr. *Kühn* und Dr. *Heinroth* in Leipzig, zu ihren correspondirenden Mitgliedern aufgenommen.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

---

widmet; aber auch durch *vergleichende* Zusammenstellung der Menschen- und Thierkrankheiten ein Bedürfniss berücksichtigt worden, welches bisher vielfach gefühlt wurde. Es dürfte dieselbe daher dem Arzte wie dem Physiker und den höhern polizeylichen Behörden keine unwillkommene Erscheinung seyn.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Unger, Dr. E. S., die Algebra für Geschäftsleute, oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des praktischen Lebens. gr. 8. Rthlr. 2. 9 Gr.

Der als tüchtiger mathematischer Schriftsteller seit einer Reihe von Jahren rühmlichst bekannte Verfasser gibt in diesem Lehrbuche die Theorie einer Doctrin, deren Wesen in unsern Tagen, wo die Mathematik in jedem Bildungskreise so gerecht hervorgehoben und so fleissig gepflogen wird, als zur allgemeinen Bildung gehörend angesehen werden muss, und die insonderheit keinem Geschäftsmanne, am wenigsten dem Kaufmanne, fremd seyn sollte, so leicht fasslich und gründlich behandelt, dass man auch ohne Beyhülfe eines Lehrers recht füglich zum vollkommenen Verstehen und zur praktischen Anwendung derselben gelangen kann. Der Preis ist auf das Billigste gesetzt worden, um die Einführung in Handlungsschulen, wie die Anschaffung für jeden Geschäftsmann und Beamten möglichst zu erleichtern. Bey 12 Exemplaren wird das 13te *gratis* gegeben.

Von

Ludovico Ariosto's

RASENDER ROLAND,

übersetzt von

I. D. Gries.

Zweyte, wohlfeilere Auflage. Neue Bearbeitung.

5 Bde. in gr. 12mo geheftet.

ist so eben der 5te und letzte Band an die Subscribenten versandt worden. *Die bekannten Subscriptionspreise gelten nur noch für den Lauf dieser Ostermesse und gegen baare Zahlung.* Nachher treten folgende Ladenpreise ein:

I. Die Ausgabe auf Velinpapier 10 Rthlr. oder 18 Fl. — Kr. rhl.
II. — — — f. weiss. Dckp. 5⅔ Rthlr. od. 10 Fl. 12 Kr. rhl.
III. — — — mittelw. — 4⅓ Rthlr. oder 7 Fl. 48 Kr. rhl.

Herr Hofrath *Gries* ist längst als einer von den Wenigen anerkannt worden, deren Uebersetzungen *classisch* zu nennen sind und daher ihren Originalen fast gleich geachtet werden. Sein Tasso, sein Calderon und die erste Auflage seines Ariost sind in allen Händen. Wie sehr aber der letztere in dieser *völlig neuen Umarbeitung* gewonnen hat, davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen, und der Herr Uebersetzer hat gerade durch die vollendete Leichtigkeit und Feinheit in den humoristischen Theilen des Gedichtes die Ungerechtigkeit eines frühern Vorurtheiles, als sey er darin weniger Meister, glänzend widerlegt.

Von meiner Seite bin ich mir bewusst, durch Correctheit, *anständiges und gefälliges Format*, reinen und eleganten Druck, vortreffliches Papier der beyden bessern Ausgaben und verhältnissmässig *sehr wohlfeilen Preis* dafür gesorgt zu haben, dass sich jeder Literatur- und Bücherfreund diess Werk nicht nur leicht anschaffen, sondern auch mit Vergnügen besitzen und gebrauchen könne.

Jena, im April 1828.

Friedrich Frommann.

Neue Musikalien

im Verlage

von

Breitkopf und Härtel

in Leipzig.

Oster-Messe 1828.

Für Orchester.

Beethoven, L. van, Ouverture de Fidelio, en Partition........................
— do de Leonore, en Partition.........
Carafa, Ouverture de Masaniello, ou le Pêcheur Napolitain........................
Mozart, W. A., Sinfonie No. 1. D dur nouv. Edit. in 8........................
— do No. 2. G moll do do ...
— do - 3. Es dur do do ...
Müller, C. G., 24 Redouten-Tänze. Liv. 2...
Onslow, G., Ouverture de l'Opéra: le Colporteur (der Hausirer).................... 2 Thlr.

Für Bogeninstrumente.

Beethoven, L v., Ouverture de Leonore, arr. en Quintuor p. 2 Viol., 2 Vles et Vcello p. C. G. Müller........................
Voigt, C. L., Potpourri p. 2 Vcelles. Op. 43. 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Fürstenau, A. B., 3 Duos faciles p. 2 Flûtes. Op. 61. (7me Liv. des Duos)......... 1 Thlr.
— Quatuor brill. No. 3. p. Flûte, Viol., Viola et Violoncelle.......... Op. 62. 1 Thlr. 4 Gr.
— 6 Divertissemens p. la Flûte seule. Op. 63. 16 Gr.
— Bagatelles p. la Flûte avec Acc. de Pianof. Op. 64. 1 Thlr. 4 Gr.

Gabrielsky, W., 3 grands Trios conc. p. 3 Flûtes............. Op. 78. Liv. 1. 2. 3.
— 3 Duos conc. p. 2 Flûtes...... Op. 84. 1 Thlr.
Koch, J. H., kleine Flötenschule..............
Kummer, G., Variations sur l'air: Du! Du! liegst mir am Herzen etc. p. Flûte et Pianoforte conc........................ Op. 41. 16 Gr.
— Concertino p. la Flûte av. Accomp. de grand Orchestre.... ...... Op. 42. 1 Thlr. 16 Gr.
— le même avec Acc. de Pianoforte....... 1 Thlr.
Mercadante, S., 3 Duos p. 2 Flûtes. Liv. 1.
Bärmann, H., Concertino p. la Clarinette avec Acc. de grand Orchestre........ Op. 32.
— Sonate d° et d° ... - 33.
— Divertissement d° et d° ... - 34.
— d° d° et Pfte... - 34.
— d° d° et Orch... - 35.
— d° d° et Pfte... - 35.
Blatt, F. T., 12 Caprices en forme d'Etude p. la Clarinette......... Op. 17. 2e Liv. 1 Thlr.
Lellmann, G. F., Romance de C. M. de Weber, variée p. la Clarinette avec acc. de l'Orch.
— la même avec acc. de Pianoforte........

Für Pianoforte mit Begleitung.

Beethoven, L. van, 3 Trios p. le Pianoforte, Violon et Vcelle. Op. 1 nouv. Ed. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr. compl.......... 2 Thlr. 12 Gr.
Nicola, C., Sonate p. le Pianoforte avec acc. de Violon, D dur................ Op. 6. 1 Thlr.
Onslow, G., Ouverture et Entr'acte de l'Opéra le Colporteur, arr. p. le Pianoforte av. acc. de Violon ad libitum par L. Jadin....... 16 Gr.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Beethoven, L. van, grand Quintuor. Op. 29, arr. par J. P. Schmidt....................
— grand Quatuor. Op. 74. No. 10, arr. par le même............................. 2 Thlr.
— Sextuor. Op. 81., arr. p. le même....... 20 Gr.
Haydn, J., 3 Quatuors p. Violon in B, D et Es. Op. 76. No. 1. 2. 3., arr. par le même à 1 Thlr.
Mozart, W. A., 1er Conc. p. le Pfte. av. Acc. de l'Orch., arr. p. F. Mockwitz. Oeuv. posth........
Onslow, G., Ouverture de l'Opéra le Colporteur, arr. par l'Auteur................ ..... 16 Gr.
Schmidt, J. P., Ouvert. zu dem Singspiel „Ein Abend in Madrid"...................
Schulz, J. A. P., Ouverture d'Athalia, arr. par C. H. A. Frantz....................
Spohr, L., Ottetto, arr. par F. Mockwitz.......

Für Pianoforte allein.

Beethoven, L. van, Fidelio (Leonore), vollständiger Clavier-Auszug mit Hinweglassung der Worte, arr. von J. P. Schmidt..........

Bergen, G., Variations .... Op. 3.
— Rondeau...................... Op. 4.
Carafa, Ouverture de Masaniello, ou le Pêcheur Napolitain, arr. par L. Jadin............
Chrząstowski, P. de, la Gratitude, Rondeau Polonais...................... Op. 15. 8 Gr.
Claudius, O., 3 Nocturnes.......... Op. 7. 12 Gr.
Kalkbrenner, Fr., Thême varié..... Op. 23. 8 Gr.
— Fantaisie sur le thême favori de l'Opéra le Maçon, par Auber............. Op. 76. 8 Gr.
Köhler, H., Recueil des pet. Fantaisies. Op. 159. 18 Gr.
Müller, C. G., 24 Redouten-Tänze. 2te Lief.
Sayve, A. de, Rondo brillant ou Fantaisie (in G moll)......................... Op. 7. 16 Gr.
Sörgel, F. W., Thême varié......... Op. 30. 8 Gr.
— 29 Pièces faciles.............. Liv. 4.

Für Harfe.

Backofen, H., Suite de l'Etude p. la Harpe. 10 Vorspiele oder Uebungen für die Pedal-Harfe und 10 Vorspiele oder Uebungen nebst Variationen für die Haken-Harfe, als Anhang zur Harfen-Schule.................... 16 Gr.

Für Gesang.

Beethoven, L. van, Messe für vier Singstimmen, italienisch und deutsch, mit Begleitung des Pianoforte arr. von O. Claudius.........
Erfurt, sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.............. 16 Gr.
Field, J., zwey Gesänge, italienisch und deutsch, nach Petrark und Piedemonte mit Begleitung des Pianoforte......................... 8 Gr.
Fink, G. W., Mein stiller Ort, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianof. Op. 17. 6 Gr.
Neukomm, S., Messe de Requiem à 3 Parties en Choeur avec Acc. de grand Orchestre. Partition...................... Op. 50. 5 Thlr.
Onslow, G., le Colporteur (der Hausirer), vollständiger Clavier-Auszug vom Componisten, mit deutschem und französischem Text....
Schneider, Fr., Navarino, Gesang für vier Männerstimmen......................... 8 Gr.
Sutor, W., 6 Lieder für vier Singstimmen. 2tes Heft. Neue Ausgabe.................. 12 Gr.
— sechs Gesänge für zwey Tenor- und zwey Bassstimmen........................

Frantz, K. W., Anweisung zu moduliren für angehende Organisten und Dilettanten der Musik in Beyspielen dargestellt.............

Nächstens erscheinen:

Pixis, Variat. s. un air angl. p. Pf. op. 93.....
v. Beethoven, Fidelio, Kl. A. ohne Worte....
Mercadante, 3 Duos conc. p. 2 flûtes. Liv. 2.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. **125.** 1828.

Chemie.

Chemical Manipulation, being Instructions for Students in Chemistry on the Methods of performing Experiments of Demonstration or of Research with Accuracy and Success. By *Michael Faraday*. London, printed for Phillips etc. 1827. (18 Shill.)

Nicht blos dem Anfänger in der Physik und Chemie, sondern selbst dem, der schon viel und glücklich in diesen Wissenschaften gearbeitet, aber doch gerade nicht Gelegenheit, oder wenigstens nicht Veranlassung gefunden hat, den ganzen Kreis der so höchst mannichfaltigen Versuche durchzugehen, die sich hier darbieten, muss ein Buch höchst erwünscht seyn, das ihn über die zu jeder Classe von Versuchen nothwendigen Handgriffe belehrt, ihn auf die bey manchen Classen von Versuchen im Allgemeinen, oder bey manchen einzelnen Versuchen ins Besondere nothwendigen Vorsichten aufmerksam macht, und überhaupt durch möglichst genaue Beleuchtung jedes Umstandes in Stand setzt, ohne zu viel Zeitverlust sogleich jeden Versuch glücklicher auszuführen, als es sonst der Fall seyn würde. Dass ein solches Buch nur dann einen rechten Werth haben kann, wenn es von einem Manne verfasst ist, der selbst recht fleissig und mit vorzüglichem Geschick mannichfaltige Versuche angestellt hat, und der zugleich das Talent besitzt, Instrumente und Verfahrungsarten deutlich zu beschreiben, das versteht sich wohl von selbst. Nun aber, dürfen wir auch wohl sogleich hinzu setzen, gehört Hr. F. gewiss zu den recht erfahrungsreichen, glücklichen Experimentatoren, denen die Physik ausgezeichnete Entdeckungen verdankt, und ein solches Buch von ihm lässt daher reiche Belehrung mit allem Rechte hoffen.

Wir müssen uns zwar hier auf eine nur kurze Anzeige beschränken, aber halten es doch bey einem Werke von so anziehendem Titel für Pflicht, zu sagen, was denn eigentlich und wie es der Verf. hier mitgetheilt hat, damit jeder beurtheilen könne, wie fern er für seine Kenntnisse und für seine Zwecke angemessene Belehrung in dem Buche finde.

Der Verf. bemerkt in der Einleitung, dass die Manipulation, das glückliche Ausführen eines Versuches, zwar in *einer* Beziehung als etwas Untergeordnetes erscheine, indem man die Natur des Phänomens zuvor übersehen, die Einwirkung der Ursachen, welche einen gewissen Erfolg bewirken sollen, kennen müsse, und diese vielleicht sehr wohl kennen könne, ohne den Versuch anzustellen; aber dass doch die Forschung desjenigen sehr beschränkt seyn würde, der in einer gänzlich experimentalen Wissenschaft, wo so oft das eigentliche Verdienst im recht genauen Experimentiren liege, nicht gewandt in Ausführung von Versuchen wäre. Er habe selbst zu sehr den Mangel eines über diesen Gegenstand recht belehrenden Buches oft empfunden, und glaube also, etwas Nützliches zu unternehmen, indem er sich bemühe, ein solches zu liefern.

1. Abschnitt. Das Laboratorium. — Die Anlage eines vollständig ausgestatteten Laboratorii wird hier beschrieben, und selbst Kleinigkeiten in Rücksicht auf die passende Anordnung sorgfältig angegeben. 2. Abschnitt. Wage. Der Vf. bemerkt, es sey nicht eigentlich sein Zweck, das zu beschreiben, was der Mechanicus der chemischen Werkstatt liefert, sondern nur zu zeigen, was der Chemiker damit vorzunehmen, wie er kleine Correctionen selbst zu bewerkstelligen hat, welche Vorsichten er anwenden muss, um die Instrumente in unverletztem Zustande zu erhalten. — Um einige Proben von des Verf. Sorgfalt in seinen Vorschriften zu geben, heben wir hier Einiges aus. Der Verf. gibt die Grenzen der Gewichte an, die man noch füglich mit *einer* Wage, ohne durch zu schwere Belastung sie für feine Versuche untauglich zu machen, abwiegen kann; er macht bemerklich, dass man billig alle kleineren Gewichte von Platina machen solle, da die gewöhnlichen Metalle zu leicht von den Dämpfen im Laboratorio angegriffen werden, und eine, bey kleinen Gewichten erhebliche, Veränderung erleiden. Er bemerkt, dass man Wage und Gewichte nie lange im Laboratorio behalten darf, und nur wo es unvermeidlich wäre, feine Abwiegungen im Laboratorio selbst machen dürfe; dass man die Gewichte nicht mit der Hand, sondern mittels einer feinen Zange auflegen müsse u. s. w. Da man doch meistens eine und dieselbe

Wage immer gebrauche, so müsse man sich gewöhnen, schon aus der Grösse und Schnelligkeit der Oscillationen zu schätzen, welches Gewichtes es noch — nach Maassgabe der Belastung — bedürfe, um das Gleichgewicht herzustellen. — So werden noch zahlreiche kleine Vorsichtsmaassregeln angegeben. — Wie man Flüssigkeiten genau dem gegebenen Gewichte gleich erhält, indem man etwas reichlich eingiesst, und nun mit einem Haarröhrchen etwas heraus hebt. Wie man Substanzen wiegt, die in der Luft eine Aenderung leiden u. s. w. Vorsicht, deren es bey Bestimmung des specifischen Gewichtes der Körper bedarf; — dass man sehr kleine abzuwiegende Körper am liebsten an ungedrehter Seide hängend abwiegen soll, dass der Körper, den man abwiegt, die Wärme des umgebenden Flüssigen haben muss, dass man am liebsten alle solche Versuche bey einer und derselben Temperatur anstellen solle; man müsse das Wasser, dessen man sich bedienen will, um die Körper darin einzutauchen, vorher in eben dem Gefässe einige Stunden der Luft aussetzen, damit kein Hervorkommen von Bläschen das Experiment störe; bey sehr kleinen, im Flüssigen abzuwiegenden, Körpern müsse man selbst an das Gewicht des Wassers denken, welches der befeuchtete Faden mit hervor hebt, an das Wasser, welches er aus der Stelle treibt. — Dann wird Leslies Vorrichtung, um das specifische Gewicht solcher Körper zu finden, die im Wasser ihre Beschaffenheit ändern, beschrieben, und es werden Vorsichten beym Gebrauche derselben angegeben. —— Mittel, das specifische Gewicht flüssiger Körper zu finden. — Wenn man Fläschchen von bestimmtem Inhalte mit der zu wiegenden Flüssigkeit gefüllt abwiege, so dürfe man sie nicht mit unbedeckten Händen fassen, um die Temperatur nicht zu ändern, oder allenfalls dürfe nur der dickere Glasrand berührt werden. — Wie man Glasfläschchen mit sehr enger Oeffnung füllt, vorzüglich dann, wenn der noch übrige Raum zu klein ist, um durch Ungleichheit der Wärme noch die Luftblase auszutreiben. — Aräometer. Wie man die Richtigkeit ihrer Scale untersucht; dass man Rücksicht auf die in ihrer Nähe nicht horizontal bleibende Oberfläche nehmen muss. Ein Mittel, um die specifische Schwere derjenigen tropfbaren Flüssigkeiten zu finden, die aus stark verdichteten Luftarten entstehen, und daher nie mit offener Oberfläche bestehen können; man bringt nämlich Kügelchen von ungleicher specifischer Schwere in den Raum, wo man dieses Fluidum hervor bringen will, und sieht, welche von ihnen noch schwimmen, und welche von ihnen untersinken.

Diese aus einem einzigen Abschnitte ausgehobene, noch bey weitem nicht vollständige Inhaltsanzeige mag hinreichen, um die Reichhaltigkeit des Buches zu zeigen. Wir werden nun bey der fernern Angabe des Inhaltes uns kürzer fassen, und theils nur von dem, was uns neu, oder minder bekannt scheint, Einiges ausheben, theils bemerken, wo die Anleitung des Verf. mit vorzüglicher Sorgfalt einzelne beachtungswerthe Umstände betrifft.

3. Abschnitt. Ueber Maasse und genaue Abmessungen. Unter andern sorgfältig gegebenen Vorschriften sind auch die Mittel, um beym Einfüllen einer Flüssigkeit das ganz genaue Maass, wo es auf Hundertel eines Granes ankommt, nicht zu überschreiten, höchst belehrend angegeben. — Die Kunst, auf Maassröhren die Theilung aufzutragen.

4. Abschnitt. Ueber die Mittel zur Wärme-Entwickelung und Behandlung derselben. Oefen. Alles Nöthige ist hier abgebildet. — Einrichtung der Sandbäder; Form der Zangen; Wahl des Feuerungs-Materials. Lampen; — Mittel, um bey Glaslampen das Anlegen von Russ zu hindern. — Blaseröhre (Löthrohr), bey dem Gebrauche derselben sucht der Verf. Alles anzugeben, was sich irgend in schriftlicher Anleitung sagen lässt, und wenn gleich die mündliche Belehrung eines geübten Praktikers hier dem Lernenden mehr nützen wird, als alle Regeln, die er blos liest; so können doch diese Regeln dem, welcher eine solche Anleitung nicht hat, schon sehr bey seinen Bemühungen leiten. Unter den Einrichtungen der Knallgas-Gebläse hält der Verf. einzig die für ganz gefahrlos, wo der Gasvorrath durch eine starke Wand vom Experimentator getrennt ist; diesen am nächsten, in Rücksicht auf Sicherheit, sagt er, kommen die, wo, nach Gurney's Angabe, die Mischung in einer Blase enthalten sey, die im schlimmsten Falle keine erhebliche Zerstörung anrichten könne; denn bey aller Vorsicht sey doch durch irgend einen Zufall mit jedem vorgeschlagenen Apparate Unglück begegnet. — Erwärmung durch Wasserbäder, Quecksilberbäder u. s. w. — Thermometer. — Selbst die Regel, dass man ein Thermometer nicht zu rasch in heisse Körper eintauche, damit es nicht zerbreche, — kommt hier vor.

5. Abschnitt. Mittel zur Zerkleinerung fester Körper. — Mörser. — Welche Mörser zu einem, welche zu anderm Zwecke tauglich sind. Viele einzelne Regeln bey Behandlung der Körper im Mörser, beym Feilen u. s. w. Granuliren.

6. Abschnitt. Das Auflösen, Digeriren u. s. w.

7. Abschnitt. Destillation und Sublimation. Welche Fehler der Glasretorten nachtheilig für die Haltbarkeit und Erwärmung sind. Vorsichten, die man anwenden muss, um die hinein zu bringenden Gegenstände nicht im Halse der Retorte zurück zu lassen, wenn es darauf ankommt, die ganze unverminderte Masse in den untern Theil der Retorte zu bringen. Mittel, um zu hindern, dass der Dampf abwechselnd stark und schwach, und in einzelnen Augenblicken zu heftig hervorgehe. — Verfertigung elastischer Röhren

aus Cautschuk. — Einrichtungen des Destillations-Apparates, um keinen Verlust zuzulassen — u. s. w.

8. Abschnitt. Präcipitation.

9. Abschnitt. Filtration und andere Mittel, um Flüssigkeiten von Niederschlägen zu entfernen. — Welche Papiersorten am besten zum Filtriren sind; wie man im Allgemeinen die untauglichen Papierarten erkennt. — Abfluss der über dem Niederschlage stehenden Flüssigkeit durch Heber, u. s. w.

10. Abschnitt. Krystallisation. — Mittel, um grosse Krystalle zu erhalten.

11. Abschnitt. Verdunstung und Austrocknung, — vorzüglich, wenn man sich der Erwärmung nicht gern bedienen will.

12. Abschnitt. Gefärbte Reagentien. — Wie man die Quantität der einer Masse beygemischten Alkalien durch Neutralisirung findet. Alkalimetrie.

13. und 14. Abschnitt. Ueber Schmelzungen, Reductionen u. s. w. Verschiedene Arten von Tiegeln. Vorsichten bey ihrem Gebrauche. — Anwendung von Röhren, um Gasarten und Dämpfe grosser Hitze auszusetzen. Einwirkung verschiedener Körper, um theils erhitzt, theils unerwärmt, Zersetzungen oder Verbindungen hervorzubringen.

15. Abschnitt. Behandlung der Gas-Arten. Pneumatische Wannen. Flaschen und Glocken zum Auffange der Gasarten. Der Verf. verweilt unter andern bey den Vorsichtsregeln, die man beobachten muss, wenn Gasarten aus einem Gefässe in ein anderes gebracht werden sollen, und wenn es darauf ankommt, eine genau abgemessene Quantität zu erhalten; denn so leicht die Uebertragung ist, wenn man die Luft in ein hinreichend weites Gefäss unter Wasser hinüber bringen will, so hat es doch bedeutende Schwierigkeiten bey engen Röhren, in die man doch oft entweder da, wo nur kleine Quantitäten vorhanden sind, oder wo es auf Abmessung kleiner Quantitäten ankommt, die Luftarten zu bringen, genöthigt ist. Das hierbey nöthige Verfahren wird genau beschrieben, und viele kleine Umstände, auf die man, unter Quecksilber noch mehr, als unter Wasser, zu achten hat, werden angegeben. Der Verf. ist hierbey so sorgfältig, dass er dem Ungeübten sagt, mit welchen Fingern er die Röhre fassen soll. Gasometer. Hier werden mehrere minder bekannte vortheilhafte Einrichtungen beschrieben, z. B. der von Pepys angegebene Gasbehälter, der beym Füllen kleinerer Gefässe mit schon gesammeltem Gas sehr bequem ist; ein anderes Instrument von Pepys, um mit grosser Genauigkeit kleine Gasmengen, die genau ein bestimmtes Maass füllen sollen, zu übertragen u. a. Jener Gasbehälter hat Aehnlichkeit mit dem Heronsbrunnen. Es befindet sich nämlich über dem Gefässe, welches das Gas enthält, eine mit Wasser gefüllte Schale, aus deren Boden zwey Röhren zum Gasbehälter hinabgehen; beyde sind mit Hähnen luftdicht geschlossen; die eine reicht nur bis durch die obere Wand des Gasbehälters, die andere reicht bis nahe an den untern Boden in denselben hinein. Im Gasbehälter befinde sich nun eine Luftart und diese durch Wasser, welches die Mündung der zweyten Röhre bedeckt, gesperrt. Oeffnet man den Hahn der zweyten Röhre, so fliesst Wasser aus der Schale hinab, und comprimirt in einigem Grade das Gas im Gasbehälter; öffnet man nun den Hahn der ersten Röhre, so steigt das Gas durch sie in die offene Schale, u. da es durch eine enge Röhre hervor steigt, so kann man es leicht in einer auf die Mündung gesetzten Röhre, selbst wenn diese gar nicht weit ist, ohne allen Verlust und ohne grosse Mühe auffangen. Das Füllen des Gasbehälters geschieht durch eine ziemlich nach unten an der Seitenwand angebrachte, mit einem Hahne geschlossene Röhre, an welche die Entbindungsretorte gehörig angebracht, und dann der Hahn geöffnet wird.

Die Beschreibung des Woulfschen Apparates, die Bemerkungen über Verdünnung und Verdichtung der Luft, über die Correctionen, deren man bey Abmessung von Luftmengen, bey ungleicher Wärme und ungleichem Drucke bedarf, über Abwiegung der Luft, über Austrocknung der Luft u. s. w., nehmen den übrigen Theil dieses Abschnittes ein.

16. Abschnitt. Röhren-Chemie (*tube-chemistry*). Unter diesem Titel werden eine Reihe von Untersuchungen abgehandelt, bey denen man Röhren mit Vortheil anwendet. Diese sind theils von der Art, dass sie auch mit Hülfe anderer Gefässe angestellt werden, und nur, wenn man sie, der Kleinheit der vorhandenen Masse wegen, in Röhren anstellt, einige besondere Vorsichten fordern, theils sind es Untersuchungen ganz eigenthümlicher Art. Aus den letztern wollen wir hier Einiges ausheben. — Ein blosser Röhren-Apparat war es, in welchem zuerst Chlorine und andere Gas-Arten durch Verdichtung in tropfbar flüssigen Zustand versetzt wurden, und das dabey beobachtete Verfahren wird genauer beschrieben. Der Verfasser bemerkt dabey zuerst, dass man, wegen des grossen Druckes, den die Röhre von innen auszuhalten hat, ein sehr dickes, reines Glas wählen muss, das bey der Beugung der Röhre vorsichtig gekühlt seyn muss; ein solches Glas, wenn es gutes Flintglas ist, kann den Druck von 135 Atmosphären aushalten, wenn die Röhrenwand 10 Linien dick ist, bey 18 Linien Durchmesser. Aber selbst dann muss man die Röhre, während der starke Druck von innen fortdauert, vorsichtig behandeln, weil ein unbedeutender Stoss ihr Zerspringen bewirken kann. Die Art aber, wie der so grosse Druck, welcher

den Uebergang in tropfbaren Zustand hervorbringt, bewirkt wird, ist an dem Beyspiele des salzsauren Gas dargestellt folgende: Da die Entwickelung von salzsaurem Gas sogleich eintritt, sobald Schwefelsäure das salzsaure Ammoniak berührt, bey dem hier beabsichtigten Erfolge aber diese Luftentwickelung erst nach fester Schliessung der Röhre eintreten soll, so muss man das Zusammenkommen beyder Körper so lange hindern; es wird daher in eine gebogene, starke Röhre Schwefelsäure gethan, so viel, dass der oben geschlossene Schenkel nicht völlig bis zur Biegung gefüllt ist; dann bringt man in den andern Schenkel, auf einem das Hinabfallen hindernden Platinablättchen, eine hinreichende Quantität Salmiak (salzsaures Ammoniak), schmelzt die Röhre zu, lässt sie kalt werden, und bringt nun die Schwefelsäure mit dem Salmiak in Berührung. Sobald das geschieht, entwickelt sich das Gas mit grosser Gewalt; aber nach und nach wird die Entwickelung schwächer, weil der grosse Druck des schon entbundenen Gas die ferner frey werdende Luft aufhält. Indess dauert die Einwirkung fort, und nach mehrern Tagen sieht man eine helle Flüssigkeit, die aus dem comprimirten Gas entstanden ist; diese lässt sich durch eine Destillation in den kürzern Schenkel hinüber bringen, und man hat dann die tropfbare Flüssigkeit, welche die Luft durch ihren eigenen Druck, durch sich selbst verdichtet, hervorgebracht hat. Der dabey erforderliche Druck ist etwa gleich 40 Atmosphären bey 8° Reaumur.

17. Abschnitt. Von der Electricität. Obgleich dieser Gegenstand hier nur in Beziehung auf chemische Anwendungen erörtert ist, so finden sich dennoch viele lehrreiche Bemerkungen, die dem Anfänger höchst nützlich werden können.

18. Abschnitt. Von Kitten und andern Mitteln, um Gefässe fest zu verschliessen.

19. Abschnitt. Vom Glasblasen und Glasschneiden. Die beym Glasblasen vorkommenden einzelnen Fälle werden in der Ordnung vorgetragen, wie es die mehr oder minder grosse Schwierigkeit fordert, und bey jeder dieser Arbeiten werden alle Handgriffe, so gut es möglich ist, angezeigt. Bey dem Einschmelzen eines Metalldrahtes in Glas macht der Verf. die Bemerkung, dass Platindraht nicht nur darum, weil Platina in chemischer Rücksicht Vorzüge besitzt, und viel strengflüssiger, als Glas ist, sich dazu vorzüglich eignet, sondern auch, weil die Ausdehnung bey ungleicher Wärme ziemlich gleich ist bey Platina und Glas. Eisendrähte würden, weil dieses Metall beym Abkühlen sich nicht dem Glase gleich zusammen zieht, entweder sich vom Glase trennen, und also keine dichte Einschmelzung gewähren, oder die anhaftenden Glastheile in einem Zustande unnatürlicher Spannung erhalten, und dadurch bey geringen Veranlassungen ein Zerbrechen bewirken.

Vom Glasschneiden handelt der Verf. im letzten Theile dieses Abschnittes vorzüglich deshalb, weil man dadurch in Stand gesetzt wird, aus mancher Flasche oder manchem Glasgefässe, das durch Risse zu seiner eigentlichen Bestimmung untauglich geworden ist, noch ein nützliches Geräth zu anderem Gebrauche zu machen; die Flasche, deren zerbrochener Hals sauber abgeschnitten ist, kann noch als nützliches Gefäss dienen, die Flasche, deren beschädigter Boden rein abgeschnitten ist, dient als Glocke, und aus den Seitenwänden der Flaschen lassen sich noch kleine Schälchen schneiden u. s. w.

20. Abschnitt. Ueber Reinlichkeit und Mittel, alle Gegenstände zu reinigen. — Theils Mittel, um die Gefässe, wenn sie mit schwierig wegzuschaffenden Gegenständen verunreinigt sind, wieder in brauchbaren Stand zu setzen, theils Mittel, sich reines Quecksilber zu verschaffen u. s. w.

21. Abschnitt. Allgemeine Regeln. — Als eine der wichtigsten heben wir die aus, dass man nie durch das Interesse, welches man an dem raschen Fortgange der Untersuchung nimmt, sich solle abhalten lassen, sorgfältig das Resultat jedes einzelnen Versuches, wo es nämlich neue Untersuchungen betrifft, nieder zu schreiben. Man lasse, bemerkt der Verf. mit Recht, sich so leicht durch die Meinung, man werde schon Alles im Gedächtnisse behalten, verleiten, von einem Versuche zum andern fortzugehen, und fühle zu spät die Unsicherheit, die daraus in der Darstellung der genauern Umstände hervor geht.

22. Abschnitt. Gebrauch der Aequivalente. Wollastons Scale. — Diese Scale dient, um die Quantität der einzelnen Bestandtheile in gegebenen Zusammensetzungen zu finden.

23. Abschnitt. Miscellanea. — Mancherley Gebrauch des Korkes, des Papiers u. s. w. Ueber Spiegelbelegung. Ueber Bedeckung des Gesichts bey Gefahr drohenden Experimenten. Ausser diesen und einigen andern Kleinigkeiten kommen hier noch einige Bemerkungen über Magnetismus u. dgl. vor.

Der 24. Abschnitt enthält eine kurze Wiederholung der Hauptsachen, die der Anfänger einüben muss, mit steter Zurückweisung auf das Vorige. Dass das ganze Buch auch angenehm geschrieben ist, und sowohl bey dem, was man schon weiss, als bey dem, wo man neue Belehrung findet, ein angenehmes Studium gewährt, und dass alle Gegenstände, die durch Zeichnungen erläutert werden müssen, in sehr saubern Holzschnitten dargestellt sind, müssen wir noch zum Schlusse erwähnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. 126. 1828.

Astronomie.

Populäre Astronomie. Von *J. J. Littrow*, Director der Sternwarte und Prof. an d. k. k. Univ. in Wien u. s. w. Erster Theil XIV und 443 Seiten und 9 lithogr. Tafeln. Zweyter Theil, erste Abtheilung, 320 S. und 1 Tafel. Zweyte Abtheilung, 271 S. und 4 Tafeln. Wien, bey Heubner. 1825. 8. (5 Thlr. 16 Gr.)

Um den Gesichtspunct fest zu setzen, aus welchem dieses Buch beurtheilt werden muss, gibt der Verf. in der Vorrede den Zweck an, den er sich dabey vorsetzte. Er macht zuerst die richtige Bemerkung, dass sehr viele gebildete Personen nur deswegen sich keine Bekanntschaft mit den Lehren der Astronomie erwerben, weil sie glauben, ohne sehr bedeutende mathematische Vorkenntnisse könne man sich gar keinen Begriff von dem Zusammenhange und den Gründen dieser Lehren machen, und es sey daher für sie unmöglich, in ein so schweres Studium sich einzulassen. Dieser Meinung setzt er die ebenfalls richtige Behauptung entgegen, dass zwar alle Tiefen und Höhen dieser Wissenschaft zu erforschen schwer sey, aber es dennoch nicht so schwer sey, sich eine wohlbegründete Kenntniss ihrer Hauptlehren zu verschaffen. Indess, fügt er hinzu, um ein Land mit Vergnügen zu bereisen, müsse man die Sprache der Einwohner verstehen, und so sey auch hier *einige* Kenntniss derjenigen Sprache, die den Astronomen eigen ist, zu jenem Zwecke angenehm und nützlich. Diese Sprache, die unter dem Namen der mathematischen Analysis bekannt ist, sey schon durch ihre Bestimmtheit, Präcision und Allgemeinheit empfehlenswerth, und finde vorzüglich deshalb nur nicht überall den verdienten Eingang, weil man sie zu schwerfällig, ohne ihre so reichhaltigen Anwendungen zu zeigen, vortrage; und diese Ueberlegung habe den Verf. bestimmt, einen Weg, ganz verschieden von dem gewöhnlichen, einzuschlagen, indem er nur die ersten und nothwendigsten Kenntnisse der geometrischen Analysis voraus setze, und durch die Anwendung derselben auf die Astronomie eine Neigung auch für jene Kenntnisse zu erwecken hoffe. Man sieht hieraus, fügt der Verfasser hinzu, dass es nicht meine Absicht ist, dem Leser eine blos augenblickliche Unterhaltung zu gewähren, oder, wie man aus einer missverstandenen Ansicht des Wortes „*populär*“ voraussetzen mag, mit der Wissenschaft nur zu tändeln, welches unter der Würde der Wissenschaft ist, und in diesem Werke um so weniger erlaubt seyn kann, da es zu Vorlesungen an der Universität bestimmt ist.

Aus diesen Bemerkungen sieht man, dass nach dem Plane des Verfassers allerdings ein höchst nützliches Buch hervor gehen konnte, und, wie wir gern sogleich hinzu fügen, hervor gegangen ist; aber kein eigentlich populäres Buch. Nach des Rec. Ansicht nämlich kann man von einem populären Buche fordern, dass es der mathematischen Zeichen sich ganz enthalte, dass es recht eigentlich denen zugänglich sey, die sich nicht mit dieser mathematischen Sprache haben vertraut machen können; aber mit allem Ernste einer nicht tändelnden, sondern zu hohem Ernste auffordernden Wissenschaft kann man auch von eben dem populären Buche verlangen, dass es eine gründliche Einsicht in die Lehren der Astronomie gewähre, indem ja eben darin die Widerlegung des Vorurtheiles, als ob tiefe Vorkenntnisse erforderlich wären, sich bewähren muss. Doch es ist hier nicht der Ort, umständlich aus einander zu setzen, wie ein wahrhaft *populäres* Buch, ohne die Würde der Wissenschaft aus den Augen zu setzen, beschaffen seyn muss, um wirklich zu weiterer Ausbreitung nützlicher und wissenswürdiger Kenntnisse beyzutragen; sondern es ist genug, zu bemerken, dass Hrn. Littrow's populäre Astronomie einer zweyten Classe von Lesern bestimmt ist, die an algebraische Ausdrücke gewöhnt ist, die ebene Trigonometrie inne hat, und mit einem, allerdings noch immer beschränkten, Vorrathe von Kenntnissen nun Astronomie lernen, und in der Anwendung jener Kenntnisse sich zu neuen Fortschritten anfeuern will. Der Verf. theilt diese Leser, die er sich wünscht, noch in zwey Abtheilungen, denen beyden er nützlich zu seyn gesucht hat. Er hat nämlich dem Buche die Einrichtung gegeben, dass die allgemeine Behandlung jedes Gegenstandes in dem eigentlichen Texte, die analytische Behandlung am Ende jedes Capitels abgesondert seinen Platz erhalten hat, und hegt nicht mit Unrecht die

Hoffnung, dass derjenige, welcher jene erste allgemeine Darstellung durchgelesen hat, sich nun auch werde aufgefordert fühlen, die zum Studium der zweyten Darstellung erforderlichen Kenntnisse zu erwerben.

Um nun diejenigen Kenntnisse, die Hr. L. bey der einen und bey der andern Classe von Lesern voraussetzt, näher zu bezeichnen, und zugleich den Umfang des hier Vorgetragenen genauer anzugeben, wollen wir den Inhalt des Buches kurz durchgehen, jedoch ohne bey jedem einzelnen Abschnitte zu verweilen, da es ja nicht nöthig ist, alles, was sich, der Natur eines solchen Buches gemäss, nothwendig hier finden muss, einzeln anzugeben, und es auch hier nicht der Ort ist, einzeln zu bemerken, was Lob oder Tadel verdient.

Erstes Buch. Zuerst leichtverständliche Angaben über die tägliche Bewegung der Gestirne, über die jährliche Bewegung der Sonne, über das Fortrücken der Nachtgleichen-Puncte. Gebrauch des Globus, um diese Gegenstände zu zeigen. Die Anmerkungen enthalten, wie es dem Zwecke gemäss ist, die hierher gehörenden sphärisch-trigonometrischen Formeln. Dass auch hier in der nicht so tief eingehenden Darstellung sich einige leichte algebraische Formeln finden, wird man, nach dem oben Gesagten, wohl erwarten. — Grösse und Gestalt der Erde; Bestimmung der Lage der Orte nach geographischer Länge und Breite; Parallaxe, Refraction. — Bey der Theorie der Refraction kommen in den Formeln, welche in der leichtern Darstellung angewendet sind, Sinus vor, und nicht allein dadurch wird der Vortrag für manchen Leser etwas zu schwierig seyn, sondern auch dadurch, das die Reductionsformeln, S. 64, Zahlen enthalten, deren Ursprung an dieser Stelle gar nicht erklärt ist. In den Anmerkungen ist der Werth der Breitengrade und Längengrade auf der sphäroidischen Erde angegeben; der Werth eines grössern Meridianbogens durch eine Reihe ausgedrückt u. s. w. Diese letztern Formeln und Reihen sind ohne viele Erläuterung hingestellt, so dass der Leser, der diese Anmerkungen lesen will, entweder sehr bedeutende Vorkenntnisse mitbringen muss, oder eine fremde Erklärung zu Hülfe zu nehmen genöthigt ist, oder sich begnügen muss, nach Formeln zu rechnen, deren Ursprung er nicht ganz übersieht.

Die Erscheinungen, die der Mond uns darbietet, die scheinbaren Bewegungen der Planeten und Cometen werden hier zuerst blos erzählend angegeben. Dann folgen die Gründe, die uns bestimmen, der Erde eine tägliche Rotation beyzulegen. Formeln für die Länge des Secundenpendels in verschiedenen Gegenden der Erde. — Von der jährlichen Bewegung der Erde. — Die Frage, welche Kraft müsste die kleine Erde besitzen, um die grosse Sonnenmasse um sich herum zu bewegen, scheint uns hier zu früh vorzukommen, indem derjenige, dem noch nicht grössere Kenntnisse zu Gebote stehen, nicht so fragt. Sonst ist alles hierher Gehörige recht deutlich und angenehm vorgetragen. Die folgenden Abschnitte handeln von der Bewegung der Planeten um die Sonne, von der Bestimmung ihrer elliptischen Bahnen. Keplers Untersuchungen werden umständlich und für den, der etwas Buchstabenrechnung nicht scheut, angenehm dargestellt. Die Anmerkungen enthalten noch mehr Formeln, deren Begründung aber ganz vorbey gelassen ist. — Aber obgleich hier viele Formeln mitgetheilt werden, so bildet doch diese Mittheilung nicht so *ein Ganzes*, dass der mit hinreichenden Vorkenntnissen ausgestattete Leser hier *gleichmässige* Belehrung über alle Gegenstände erhielte. — Gesetze der allgemeinen Schwere. — In den Anmerkungen sind die Formeln aus der höhern Mechanik angeführt, welche zu Bestimmung der Bahnen aus den gegebenen Kräften dienen.

Zweytes Buch. Von den Störungen der Planeten im Allgemeinen. Von den Störungen des Mondes. — Die Darstellung dieser Gegenstände kann in vielem Betrachte recht gut genannt werden; aber ob sie zweckmässig für die Classe von Lesern ist, denen der Verf. den leichtern Theil seines Buches widmet, müssen wir doch in der That bezweifeln, da z. B. S. 269 eine förmliche Integration schwerlich in den Kreis der vorausgesetzten Vorkenntnisse passt. Der Leser hingegen, dem es leicht wird, die kleinen Rechnungen zu verstehen, welche er hier findet, wird gewiss mit grossem Vergnügen diese Abschnitte durchgehen. Störungen der Planeten. Bewegungen der Satelliten. Masse der Planeten. Gestalt der Planeten. Präcession und Nutation. Ebbe und Fluth. Atmosphären der Planeten. — Wir übergehen diese Abschnitte, obgleich sie wohl hier und da zu zweifelnden Bemerkungen Anlass geben, z. B., dass man aus S. 420 die irrige Meinung fassen könnte, als trete an allen Orten die höchste Fluth drey Stunden nach der Culmination des Mondes ein; — dass S. 453 nicht erhellt, wie die täglichen Oscillationen des Barometers ein Resultat über die Wirkung des *Mondes* auf die Atmosphäre geben können u. s. w.

Drittes Buch. Topographie des Himmels. Hier wird kurz erzählt, was wir von der Sonne, den Planeten u. s. w. durch Schröters, Herschels und Andrer Beobachtungen wissen; der Erde ist mehr Raum gewidmet, und eine kurze physische Geographie mitgetheilt. Von den Fixsternen und Nebelflecken. — Unter dem Titel: Ursprung des Planetensystemes — werden mehrere Hypothesen über diesen Gegenstand mitgetheilt. — Ueber die Dauer des Planetensystemes. Der Verf. gibt hier etwas vollständiger, als es sonst in populären Büchern geschieht, die Gründe an, worauf die Behauptung beruht, dass das Planetensystem

durch die Perturbationen immer nur geringe Aenderungen erleiden kann.

Diese ganze Darstellung dessen, was wir über die Beschaffenheit der Himmelskörper wissen, ist, kleine Mängel (z. B. S. 151, wo Schröters Meinung über die Rotation des Saturnsringes ganz unpassend, als auf die Jahreszeiten des Ringes selbst Einfluss habend, erwähnt wird,) abgerechnet, recht genügend, und es werden darin zugleich tabellarisch alle Zahlenbestimmungen mitgetheilt, deren man irgend bedarf.

Viertes Buch. Praktische Astronomie. Zuerst werden die wichtigsten Theile der Uhren beschrieben; dann wird von der Zurückwerfung und Brechung des Lichtes gehandelt, es werden die Formeln für die Brennweiten der Spiegel und Gläser angegeben, die Einrichtung der Fernröhre erklärt; Formeln für sie angegeben u. s. w. Hierauf wird von den Mikrometern, dem Spiegelsextanten, den ganzen Kreisen, dem Mittagsfernrohre und dem Theodoliten u. s. w. gehandelt.

Endlich werden die am Schlusse des Buches beygefügten Tafeln erklärt, und der Gebrauch der Ephemeriden gelehrt, worauf noch mehr ins Einzelne gehende Anleitungen zu Berechnung von Beobachtungen folgen.

Diese Inhaltsanzeige genügt wohl, um die Reichhaltigkeit des Buches zu zeigen, wodurch es sich allerdings sehr empfiehlt. Was die Art der Darstellung betrifft, so können wir diese zwar im Allgemeinen rühmen, wie wir es schon bey einzelnen Abschnitten bemerkt haben; aber zuweilen scheint uns der Verf. doch zu sehr ins Scherzhafte zu fallen. So z. B. ist die Bemerkung, S. 123, dass manche Menschen, wenn sie auf dem Jupiter lebten, doch kaum Zeit haben würden, ihre drey oder vier Mahlzeiten täglich einzunehmen, dass die Damen für ihren Putz nicht Zeit genug hätten u. s. w., wohl nicht ernsthaft genug, in einem Buche, das sich als nicht tändelnd ankündigt. Der Ausdruck, S. 277, dass Whiston von dem einen Cometen nicht angenommen habe, dass er an die Erde stosse, sondern nur, dass er sein Wasser auf sie lasse, ist nicht gut gewählt. Auch die weitläufig durchgeführte Vergleichung der Planeten mit Hofleuten hat uns nicht gefallen. (S. 174.)

Das Aeussere des Buches ist sehr empfehlend. Die lithographirten Tafeln enthalten unter andern eine Mondcharte und Abbildungen einiger Instrumente, und sind recht gut ausgeführt.

Schul- und Kirchenwesen.

Die Sonntags-Schule und die Sonntags-Feier; von *K. Fuchs*, der Th. D., K. Consistorial-Rath u. Hauptprediger in Auspach. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1826. IV u. 68 S. 8. (8 Gr.)

In Bayern sind die mit dem 14. Jahre aus der Schule Entlassenen bey Geldstrafe verbunden, bis zum 18. Jahre jeden Sonntag zwey Stunden, mit Ausnahme der drey hohen Feste u. der Kirchweihe, die Sonntagsschule zu besuchen. Der Verfasser versucht hier, die Licht- und Schattenseite der Sonntagsschulen aufzustellen. So lange des Sonntags noch Märkte und Tänze geduldet werden, hält er diese Schulen für eine Wohlthat. Wenn man aber, was der Verf. verlangt, dem Sonntage seine alten Rechte, seine ernste Stille und feyerliche Ruhe (S. 31) zurück gibt, erscheinen sie als Beeinträchtigungen. Eine christliche Obrigkeit darf (S. 57) keine Anstalt dem Sonntage aufnöthigen, sobald solche als unverträglich mit der freyen und wirksamen Sonntagsfeyer erscheint. — Diess ist der wesentliche Inhalt dieser Schrift. Neben manchem wahren Gedanken, welchen diese Schrift enthält, zeugt sie doch von einer gewissen Einseitigkeit. Z. B. S. 56: „Nicht selten sind die Beschäftigungen der Sonntagsschulen von der Art, dass sie keinen Bezug auf die religiöse Ausbildung des Christen haben. Manche Lehrer gefallen sich — wenn sie Bruchstücke aus der Profangeschichte, Länder- und Völkerkunde, Naturlehre u. a. m. mit ihren Schülern vornehmen.“ — Wir fragen den Verfasser: was ist denn religiöse Ausbildung des Christen? — Gehört dazu nicht auch, neben der Belebung eines festen Glaubens an Gott und andre, als Glaubensbedürfniss gefühlte, Wahrheiten, die bestmöglichste Geschicktmachung zur bestmöglichsten Betreibung nützlicher Geschäfte? Und kann nicht selbst durch Profangeschichte, Länder- und Völkerkunde, und insbesondere durch die Naturlehre, welche auf die grossen und weisen Gesetze der Natur aufmerksam macht, oft mehr religiöser Sinn belebt werden, als durch Absingen manches Kirchenliedes, und durch Anhören mancher Predigt, oder durch mechanisches Lesen eines nicht verstandenen Capitels aus der Bibel? Nachdem der Verf., S. 59, den Wunsch geäussert hat, dass für die Fortbildung der Schüler einige Wochenstunden ausgemittelt werden möchten, begegnet er, S. 60, dem Einwurfe, dass dem Landmanne keine Arbeitsstunde in der Woche entzogen werden dürfe u. s. w. mit folgender Aeusserung: „Also der Kirche darf man eher ihre Wirksamkeit schmälern, und auf Kosten der heiligsten Angelegenheiten des Lebens darf man unbesorgter etwas ändern?“ — Wir fragen wieder geht denn die Wirksamkeit der Kirche, wenn sie ihren grossen Zweck nicht verkennen will, auf etwas anderes, als auf Belebung des Sinnes, der zur treuen Pflichterfüllung aus Liebe gegen Gott geneigt macht? Rec. würde, wenn man, sich auf Jesus herrlichen Ausspruch: Gott ist ein Geist u. s. w. berufend, die Sonntagsfeyer abschaffen wollte, für ihre Beybehaltung mit allen Kräften arbeiten. Ob aber die, nach Art des jü-

dischen Sabbaths von Constantin dem Grossen im 4. Jahrh. verordnete und im 8. Jahrh. noch mehr nach der jüdischen Sabbathsfeyer bestimmte Sonntagsfeyer die vollkommen geeignete christliche Sonntagsfeyer im Geiste Jesu sey, das ist eine andere Frage. — Dass diejenigen Berufsgeschäfte, welche die an den Sonn- und Festtagen nöthige Stille stören, unterbleiben, ist eine eben so nothwendige Verfügung, wie die Anordnung der öffentlichen religiösen Versammlungen für diese Tage. — Dass aber die Sonntagsschulen, besonders als Fortbildungsschulen betrachtet, als Beeinträchtigung der christlichen Sonntagsfeyer anzusehen wären, bleibt, nach des Rec. Dafürhalten, ein einseitiges Urtheil, welches aus nicht ganz klaren Begriffen von dem Zwecke der christlichen Kirche und dem Zwecke christlicher Staaten hervor geht.

Recht(?!) - Schreiblehre.

Die Schreibkunst(,) rein nach ihrem Zweck und Wesen aufgefasst und dargestellt. Ein Versuch von *Matthäus Christian Glaser*, Adjunct der Ephorie Coburg und Pfarrer zu Scherneck u. Rossach. Berlin, bey Burchhardt. 1823. VIII und 68 S. 8. (6 Gr.)

Phil. Zesen, Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft (1643), welcher *Mänsch*, *Fader* u. s. w. geschrieben haben wollte, und *Krüger*, welcher „*Fersuhch*, die teutsche Rechtschreibung auf *einfachche* und *unfer*werfliche richtige Grundsätze zurück zu bringen (Berlin 1797), herausgab, sind in der Kunst der Verkehrtschreibung gegen unsern Verfasser nur Anfänger. Da noch Keiner „das Schreiben aus seinem Aggregatzustande zu einem gehörigen Systeme erhob;“ so dünkte es ihm gerade an der Zeit, seine Schreiblehre, welche er schon früher niedergeschrieben hatte, erscheinen zu lassen. Aus dem Zwecke des Schreibens „Versichtbarmachung des Sprechens“ ergibt sich das Grundgesetz der ganzen Kunst unsers Schreibens: „Setze diejenigen Staben, welche bekanntermaassen (dem Einverständniss gemäss) die Grundbestandtheile des Sprechens bedeuten, und zwar in derselben Reihe und Abtheilung, wie sie im Sprechen auf einander folgen.“ (S. 10.) Daraus folgert nun der Verf.: „man hätte also nicht sagen sollen, schreibe *wie* du sprichst, sondern *was* du sprichst.“ (Ungemein scharfsinnig!) Nach seiner Theorie müssen die grossen Buchstaben, so wie der Unterschied zwischen D und T, P und B, V und F wegfallen; nur D, P und F müsse beybehalten, und statt *k* könne oft *g* gesetzt werden. Von den Proben, welche Hr. G. von seiner Schreibweise in „gepundener und uungepundener reede“ S. 47 u. ff. liefert, hier nur einige Zeilen: „luk: 8. es ging ein seeman aus dsu seeen seinen saamen und indéém ár seeede fiil edliches aan den weeg und ward fárdreeden u. s. w.“ Da die Leser mit dem Inhalte dieses Gleichnisses bekannt sind; so können sie errathen, was die sonderbar geschriebenen Worte ausdrücken sollen. Allein man geräth in Versuchung, zu befürchten, der Scharfsinn eines Young und Champollion, Spohn und Seyffarth dürfte leicht scheitern, wenn er den Schlüssel zu des Hrn. G.'s Schreibweise in gebundener Rede suchen sollte. Man schaue:

> *sdolpárg*, úwer dár sdadd am pe-
> seegelden puusen dár ostséé,
> naae dár fruchdparen fluur, wo
> dár déénische pflúúger den deúdschen,
> diiser dén déénen fársdeed, dem geénge-
> den árwe dár angeln:
> krénsend den pård, dár des meers
> einsd hóóere fluuden dsurúkdswang u. s. w.

Dem Rec. wird es zu sauer, mehr von dieser Dedication der Werke Homers von Voss abzuschreiben. — Sollten wir mit mehrern solchen Schreibekunst-Versuchen heimgesucht werden, dann dürfte es bald nöthig werden, auf eine neue Art von Irrenanstalten für närrische Schreibkünstler Bedacht zu nehmen.

Kurze Anzeige.

Johann Carl Weygands Reisen durch Europa, Asien und Afrika von dem Jahre 1818 bis 1821 incl. (sic!) von ihm selbst beschrieben. Erster Band, IV und 280 Seiten. Zweyter Band 168 Seiten. Dritter Band 213 Seiten. Amberg, auf Kosten des Verfassers. 1822, 23 u. 25. (3 Thlr. 20 Gr.)

Wer Hr. J. C. W. *ist* und *war*, geht aus dem *Vorberichte* nicht hervor. Die Reisen selbst führen aber auf die Vermuthung, dass er als ein Maurer oder gar als ein Architekt des Verdienstes wegen 1818 von Herchenheim, seinem Geburtsorte, nach der *Türkei*, zu Lande hin, *wanderte*, einen grossen Theil derselben, bey Christen und Türken arbeitend, besuchte, und endlich über Italien wieder heimkehrte. Für Leute, welche auf keiner hohen Stufe der Bildung stehen, wird seine Reise daher belehrend seyn; alle andern aber durch die viel zu weit ausgedehnten und doch oft mangelhaften Berichte abschrecken. Eine Menge Abbildungen des heiligen Grabes u. a. merkwürdiger Gegenstände zu Jerusalem u. s. w., sind abscheulich anzusehen. Der dritte Theil enthält den Aufenthalt in Italien. Da von diesem schon über 220 Reisebeschreibungen handeln, wird ihn vollends Niemand zur Hand zu nehmen Ursache haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 127. 1828.

Kriegswissenschaften.

1. *Allgemeine Terrainlehre.* Von *Ignatz Wirker v. Wackerfeld*, Oberstlieutenant u. Commandant des k. k. ersten Pionnier-Bataillons, Director der N. Oesterr. Catastral-Vermessung, Ritter des österreichischen Leopolds-Ordens und des kaiserlich-russischen St. Wladimir-Ordens vierter Classe. Wien, bey Tendler und v. Manstein. 1825. XII u. 408 S. und 4 Kupfertafeln. gr. 8. (3 Thlr.)

2. *Ueber Terrain-Gestaltungen* und deren nächste Beziehungen zu den Hauptmomenten der Taktik. Von dem königl. bayerschen Obersten, Freyherrn *Ph. Reichlin von Meldegg.* Wien, bey Schaumburg u. Comp. 1826. XII u. 608 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

3. *Anleitung zur Erkentnniss, Beschreibung, Zeichnung, freyen Aufnahme und Benützung des Terrains,* für den Wirkungskreis des Cavallerie-Offiziers, durch Beyspiele und 19 Pläne erläutert von *Heinrich Funstenau v. Schützenthal*, Obersten der k. k. österreichischen Cavallerie und Ritter des k. sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens. Wien, gedruckt b. Ullrich. 1827. 554 S. gr. 8.

Wie unentbehrlich es sey, dass der Krieger eine allgemeine Kenntniss des Terrains besitze, um schnell die Eigenthümlichkeiten jeder Terrainstrecke auffassen zu können, auf welcher er zu handeln berufen ist, wurde schon in früheren Zeiten anerkannt. Dennoch fing man erst vor 20 Jahren an, die Terrainlehre gründlich zu bearbeiten, und deshalb wird es der billige Beurtheiler begreiflich finden, dass man, obgleich jetzt viel Sorgfalt auf Ausbildung dieses neuen Zweiges der Kriegswissenschaften verwendet wird, dennoch auf so viel schwankende, häufig ganz entgegengesetzte Ansichten stösst. Ein grosses Uebel ist es nebenbey, dass man sich noch nicht einmal über eine allgemeine Terminologie vereinigt hat, so, dass die Schriftsteller häufig demselben Gegenstande einen andern Namen ertheilen, oder bey den allgemeinen Erklärungen mit einem und demselben Worte andere Begriffe verbinden. Das erste der oben genannten drey Werke enthält eine allgemeine (reine) Terrain-Lehre. Der Verf. erklärt diess, S. 75, als die „Wissenschaft, durch welche wir die Oberfläche unseres Erdballs, dann die Natur und allgemeinen Eigenschaften aller darauf befindlichen, einen ergänzenden Theil derselben ausmachenden Dinge kennen lernen“ (vergleiche S. XII und 1.). Rec. hält wenigstens den Zusatz: „in so fern diess Alles auf den Krieg Bezug haben kann,“ für unerlässlich, weil die Terrain-Lehre eine rein militärische Wissenschaft ist, und ohne diese Beschränkung eine unabsehbare Ausdehnung erhalten müsste. Allein auch mit dem vorgeschlagenen Zusatze ist die aufgestellte Erklärung nicht ganz befriedigend, indem der Hauptzweck jeder guten Terrain-Lehre, das Zurückführen der verschiedenen Terraingestaltungen auf allgemeine Formen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, jedes Terrain schnell und richtig zu beurtheilen, nicht klar genug ausgedrückt ist. Für die Entwickelung dieser allgemeinen Formen in Bezug auf Gewässer und Unebenheiten gibt es zwey Wege, indem man sie entweder aus den, der Entstehung dieser Terrain-Elemente zum Grunde liegenden, Gesetzen erklärt, oder indem man, bey der Anschauung grosser Terrainstrecken, die unter gleichen Umständen vorkommenden gleichen Erscheinungen zusammenstellt. Der erste Weg führt auf die Entstehung des Erdballs zurück, d. h. in das Reich der Hypothesen, der zweyte leicht zur Einseitigkeit, wenn die Beobachtungen nicht sehr zahlreich und auf weit unter einander entfernten Puncten angestellt worden sind. Das Bestreben, beyde Wege zu vereinigen, manche neue Ansichten, und das Bemühen, bestehende Vorurtheile zu bekämpfen, machen das vorliegende Werk sehr empfehlenswerth; doch hat sich der Verf., um ein recht vollständiges System aufzubauen, zuweilen verleiten lassen, Sätze als allgemein gültig aufzuführen, welche nur auf einzelnen Puncten ihre Bestätigung finden. Bey sorgfältiger Prüfung stösst man auch auf einige Widersprüche. In folgenden Zeilen wird sich Rec. bemühen, eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes zu geben.

Die Einleitung enthält Ansichten über den Ursprung und die fernere Ausbildung unseres Erdballs, vorzüglich über die Gebirge und Thäler.

Der Verf. ist ein entschiedener Vulkanist, und berührt die Meinung der Neptunisten nur nebenbey, kurz und unvollständig. Ferner folgen hier nöthige Begriffe aus der Naturlehre, wobey jedoch die Aufführung der verschiedenen Wolkenarten, und das Capitel von den Wetteranzeigen als überflüssig erscheinen. Die allgemeine Terrainlehre wird in drey Theile zerfällt, wovon der erste die Gewässer, der zweyte das Land, der dritte die Bedeckungen enthält.

Erster Theil. Erster Abschnitt. *Natur, Gattungen und Hauptverschiedenheiten der Gewässer.*" Sie zerfallen in stehende Gewässer (frische und süsse, frische und salzsaure, faulende) und fliessende Gewässer (Ströme, Flüsse, Bäche) S. 80. „Die Meere unterscheiden sich von den Seen eigentlich dadurch, dass diese einen sichtbaren Zufluss und Abfluss des Wassers haben, während das Meer wohl sehr viele bekannte und unbekannte (?) Zuflüsse, aber keine bekannten Abflüsse hat, auch periodisch steigt und fällt." S. 86 wird dagegen gesagt: „Andere (Seen) haben sichtbare und bedeutende Zuflüsse, aber keine sichtbaren Abflüsse u. s. w." was der ersten Hälfte der vorhergehenden Erklärung widerspricht. S. 85 werden irriger Weise Teich und Weiher als gleichbedeutend gebraucht.

Zweyter Abschnitt. Entstehung und *allgemeine* Eigenschaften der Gewässer. Diese Ueberschrift entspricht dem Inhalte nicht; unmöglich kann man vermuthen, hier Capitel zu finden, welche sich mit den verschiedenen Benennungen an den fliessenden Gewässern, den Ufern, den Busen, Baien, Buchten, Landspitzen u. s. w. und endlich den Küsten und ihrer Schiffbarkeit beschäftigen. An letzterer Benennung, mag sie auch vielleicht herkömmlich seyn, nimmt Rec. grosses Aergerniss; denn Küste ist, wie der Verf. S. 151 selbst erklärt, Land —, Land ist aber nicht schiffbar. S. 121. „Die Gestalt und der Zug der Gebirge gibt den Gewässern ihre Richtung, man kann daher umgekehrt aus dem Laufe des Wassers auch auf die Gestalt des Gebirges schliessen." Dieser Satz verdient grosse Einschränkungen, wenn er nicht zu bedeutenden Fehlschlüssen Veranlassung geben soll. S. 126. „Ueberhaupt wird man bey einer guten Kenntniss der Naturgesetze und der Regeln, welche der Bildung der Gebirge und dem Laufe der Gewässer zum Grunde liegen, immer den Werth einer Karte in Hinsicht der Terrainzeichnung genau zu beurtheilen, *ihre Mängel zu berichtigen,* und daraus untrügliche (?) Schlüsse für den Terrain und seine Theile zu ziehen wissen." Die zweyte Hälfte dieser Anforderungen gehört in das Reich der Phantasie, und kann weder durch die vorliegende, noch durch eine andere Terrainlehr je erfüllt werden; denn es ist das Eigenthümliche dieser Lehre, dass sie nur sehr wenige Grundsätze hat, welche nicht auf irgend einem Puncte von Europa ihre Widerlegung fänden, mit Recht schiebt daher auch der Verf. bey seinem Vortrage so häufig ein „meistentheils" oder „im Allgemeinen" ein. Jeder, der es unternehmen wollte, die Terrainzeichnung auf einer Karte zu verbessern, ohne das Terrain aus eigener Anschauung zu kennen, wird daher das Uebel leicht vermehren, statt zu vermindern.

Dritter Abschnitt. Von den verschiedenen Horizonten und Gesichtskreisen.

Vierter Abschnitt. Von den Wassergebieten.

Zweyter Theil. Erster Abschnitt. „*Bestand und Eigenheiten* (Eintheilung) *des Landes.*" Es zerfällt in hohes und niederes Land, je nachdem in den einzelnen Strecken die Berge oder die Ebenen vorherrschen. Zweyter Abschnitt. Von dem hohen Lande (Gebirge und Thäler) S. 177. „Die meisten und vorzüglichsten Gebirgsketten streichen wie die Hauptströme (?) von West nach Ost oder von Südwest nach Nordost." Auf der folgenden Seite aber sagt der Verf.: „Merkwürdig ist es, dass die Hauptgebirge in der alten Welt meistens von West nach Ost, in der neuen aber von Süd nach Nord streichen;" jedoch nicht allein in der neuen Welt, sondern sogar in Europa findet obiger Satz seine Widerlegung. S. 207. Das Wort „schreckbar" dürfte leicht gegen ein besseres auszutauschen seyn. S. 209. Um die Anwendbarkeit und Wirksamkeit der verschiedenen Waffen, in Bezug auf den Boden, schärfer beurtheilen zu können, gibt der Verf. hier folgende Eintheilung der Abdachungen:

waagrecht.

fahrbar	leicht fahrbar	1 — 5°
	steil fahrbar	5 — 10°
	jäh fahrbar	10 — 15°
gehbar	leicht gehbar	16 — 20°
	steil gehbar	21 — 25°
	jäh gehbar	26 — 30°
steigbar	leicht steigbar	31 — 35°
	steil steigbar	36 — 40°
	jäh steigbar	41 — 45°

schroff von 45—60°
unersteigbar 61 — 90°.

Diese Eintheilung ist sehr gelungen, und gewährt im Vergleiche mit andern manche Vorzüge; nur damit kann sich Rec. unmöglich einverstanden erklären, dass „waagerechter Boden" unter den Abdachungen aufgeführt wird.

Dritter Abschnitt. Von den Trennungen und Vertiefungen. Hierunter werden Löcher, Gruben, Grotten, Höhlen, Krater, Gräben, Sprünge, Spalten und Risse gezählt.

Vierter Abschnitt. Von dem niedern Lande.

Dritter Theil. *Von den Bedeckungen.* S. 266. „Die Oberfläche des aus dem Meere hervorragenden, nicht von andern Gewässern eingenommenen, Landes ist entweder ganz unbedeckt, d. i.

die nackte, feste Erde, oder die Felsen liegen dem Auge frey da; oder sie ist bedeckt, d. i. mit Gegenständen überzogen, die uns den freyen Anblick der Erde oder des Felsens entziehen.“ Alle Bedeckungen zerfallen in natürliche und künstliche, und zu erstern werden Erde, Sand, Steine, Eis und Pflanzen gerechnet. Rec. bemerkt dagegen, dass es nach der angezogenen Erklärung schwer zu unterscheiden seyn dürfte, unter welchen Umständen die Erde bedeckt erscheint, und glaubt, Erde, Sand und Steine hätten als Theile des festen Landes betrachtet werden können. Zu den künstlichen Bedeckungen gehören alle Gebäude, Gärten (und Gemeinschaften, wodurch hauptsächlich Wege, Brücken, Stege u. s. w. bezeichnet werden. Auf die, dem Zwecke nicht entsprechende, Eintheilung der Strassen in Kriegs- und Verkehrstrassen, und auf die grosse Anzahl der hier aufgeführten Benennungen, wird Rec. später zurückkommen. Der vierte Abschnitt, welcher eine Uebersicht der charakteristischen Beschaffenheit der verschiedenen Landtheile (Hochländer, Bergländer und Flachländer) enthält, gehört offenbar nicht in den, von Bedeckungen handelnden, dritten Theil, sondern musste als Schlussstein des Ganzen abgesondert vorgetragen werden. Ein Anhang beschäftigt sich mit den Grenzen.

Druck, Papier und Kupfertafeln verdienen Lob.

Die Verfasser von No. 2. und 3. haben zwar Beyde den zweckmässigen Versuch gemacht, die Terrainlehre dem praktischen Soldaten näher zu bringen, indem sie ihren Einfluss auf kriegerische Ereignisse darstellen; Beyde haben jedoch einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Der Titel von No. 2. drückt deutlich aus, was man in dem Buche zu finden hoffen darf. Der erste Abschnitt bildet die Einleitung. S. 4. Terrainlehre, ist die Lehre von der auf die Taktik beziehbaren Beschaffenheit der Gestaltung eines Theils der Erdoberfläche, als möglicher Schauplatz taktischer Thätigkeit. — Nach einigen allgemeinen Erklärungen wird folgende Uebersicht der möglichen Formen, unter welchen sich das Terrain darstellen kann, gegeben.

Eine jede Belegenheit ist:

Eben. *Steigend.* *Fallend.* *Uneben.* (nach des Verfs. Erklärung abwechselnd, steigend u. fallend.)

In jeder dieser Grundformen:

Offen. *Bedeckt.*

Unter allen diesen Zusammensetzungen;

Rein oder *durchschnitten.*

und in jeder möglichen Gestaltung:

Gleichförmig oder *wechselnd.*

Rec. erkennt diese Eintheilung als sehr zweckmässig an, und nimmt nur an dem Worte „uneben“ Anstoss, indem es eines Theils den Gegenstand nicht scharf genug bezeichnet, andern Theils aber auch den ersten und letzten Satz in Widerspruch zu setzen scheint, indem ein wellenförmiges Terrain in Bezug auf den Begriff uneben als gleichförmig, in Bezug auf steigend und fallend als wechselnd gedacht werden kann. — Alle Terrain-Elemente zerfallen in natürliche und künstliche, und wirken in Bezug auf die Taktik entweder

fördernd oder erschwerend,
deckend und bedeckend.

An die Stelle des letztern Wortes würde Rec. verdeckend oder verbergend gesetzt haben, um Verwechselungen mit dem bereits obengebrauchten „bedeckt“ vorzubeugen, wie es um so wünschenswerther war, da sich nach des Verfs. Ansichten auf einer *offenen* Terrainstrecke eine Menge Terrain-Elemente vorfinden können, welche für Truppen bedeckend wirken.

Zweyter Abschnitt. *Naturgestaltungen.* 1) *Ebenen.* Mit Recht rechnet der Verf. hierzu alles Terrain, welches nicht über $2\frac{1}{2}°$ geneigt ist, indem sich hier noch alle Waffengattungen völlig ungehindert bewegen können. Jede Ebene ist nach der eben angeführten Eintheilung entweder

offen oder bedeckt.

rein — durchschnitten rein — durchschnitten.

Diese vier möglichen Fälle bezeichnet der Verf. nun näher, und gibt bey jedem dessen Einfluss auf die Hauptmomente der Taktik (Stellung, Bewegung und Gefecht) mit Berücksichtigung der einzelnen Waffengattungen an. Um Wiederholungen zu vermeiden und Raum für einige Bemerkungen zu gewinnen, bemerkt Rec., dass alle folgende Capitel auf ähnliche Weise behandelt sind. — Unter offene durchschnittene Ebenen rechnet der Verf., S. 63, auch solche, welche mit Dämmen und Hecken bedeckt sind; diess scheint jedoch mit der, S. 12, gegebenen Erklärung nicht übereinzustimmen, indem es, wie bekannt, grössere Landstrecken gibt, welche dermaassen mit Dämmen und Hecken überzogen sind, dass eine freye Uebersicht der Oberfläche, von keinem Puncte aus, möglich ist. 2) *Höhen*, erscheinen nach dem Verf. im Einzelnen als Berge, Landhöhen und Hügel, in der Zusammensetzung als Gebirge, Bergrücken, Hügelgruppen und Hügelreihen. Den unter letztern beyden Statt findenden Unterschied hält Rec. nicht für hinlänglich, um hier eine Sonderung derselben in der Eintheilung zu begründen. S. 85. Der Satz, dass jede Höhe in Obertheil, Abhang, Saum und Fuss zerfalle, ist in Bezug auf Hügel wohl zu weit ausgedehnt. — Bey der, S. 92 und 93, rücksichtlich der Höhe entworfenen Eintheilung ist, wenn kein Druck-

fehler obwaltet, auf die Höhen zwischen 3 und 400 Fuss keine Rücksicht genommen. In Bezug auf die Böschung nimmt der Verf., nach Müller, 9 Abstufungen an, und bezeichnet dieselben folgendermaasen:

Erdgradationen.

Lehnen.	*Hänge.*
sanft bis 2° 23′	steil bis 15° 26′
merkbar - 4° 45′	jähe - 26° 34′
stark - 9° 27′	sehr jähe - 45°

Felsen- oder Thongradationen.

schroff zwischen 45° und 90°
senkrecht . . 90°
überhängend über 90°.

Der Einfluss jeder Abstufung auf die Momente der Taktik wird mit vieler Umsicht gezeigt, nur dürfte S. 104 und 105 bey Vergleichung des steigenden und abfallenden Terrains im Rücken einer Stellung zu wenig Rücksicht darauf genommen seyn, dass in letzterem Falle die Stärke und Aufstellung der Truppen dem Auge des Gegners lange entzogen werden kann, welches wenigstens eben so einflussreich ist, als die aufgestellten Rückzugsbedenklichkeiten. S. 108. Der Zeichner soll die erste und zweyte Gradation, so wie die achte und neunte gleich bezeichnen, wodurch die Zahl der Darstellungsformen auf sieben beschränkt wird. Rec. glaubt, man könnte, ohne erheblichen Nachtheil, alle drey Felsengradationen gleich bezeichnen, eine gleiche Darstellungsform für die erste und zweyte Erdgradation erscheint dagegen bedenklich, da die erste vom Verf. durchgängig als Ebene behandelt wird, während bey der zweyten schon mehrere taktische Berücksichtigungen eintreten. Die verschiedenen Hauptformen der Berge mit ihren Abarten werden erklärt, so wie die mannichfaltigen Abweichungen, welche bald mehr, bald minder an den Haupttheilen sichtbar werden. S. 113. „*Forst*" wird von Wackerfeld und Andern zweckgemässer First geschrieben, um es von Forst, als Bezeichnung einer ausgedehnten Waldung, zu unterscheiden. 3) *Thäler* und *Gründe.* Die Erklärung, S. 163: „Der Raum zwischen zwey Höhen wird im Allgemeinen durch die Benennung Thal oder Grund bezeichnet," ist schon deshalb zu unbestimmt, weil der Abstand der Höhen dabey völlig unberücksichtigt bleibt. 4) *Gewässer.* Der Verf. theilt dieselben in fliessende (Ströme, grössere und kleinere Flüsse, Bäche, Waldströme und Wildbäche) und stehende (Seen, Pfützen, Teiche, Sümpfe). Gegen die Ausführung dieser Abtheilung liesse sich Manches erinnern, so z. B. findet sich kein Unterschied zwischen Strom und Fluss angegeben, was um so unangenehmer ist, da S. 253 und 255, der Eintheilung entgegen, gewöhnliche (?) Ströme und grössere Flüsse zusammen geworfen werden; der Waldströme und Wildbäche wird dagegen später nicht gedacht. Pfützen sind nach des Verfs. Erklärung, S. 302, ganz kleine Seen u. s. w., welche (S. 105) manchmal auch einen sichtbaren Zu- und Abfluss haben; Rec. ist dagegen der Meinung, eine Pfütze entstehe durch das sich in Ermangelung des Abflusses in einer Terrain-Vertiefung sammelnde Regenwasser. S. 310. Die uneigentlichen (?) Sümpfe, d. h. solche, die nur zu gewissen Zeiten den Charakter dieser Benennung tragen, schlägt der Verf. in Hinsicht ihres nachtheiligen Einflusses wohl etwas zu gering an. Ein zwölfstündiger Regen ist häufig hinlänglich, sie hervorzurufen, und eine früher völlig trockene Terrainstrecke so umzugestalten, dass sie für Cavallerie und Artillerie ohne bedeutende künstliche Nachhülfe völlig unzugänglich wird. — S. 316. Der Verf. hat sich bisher gewöhnlich des Wortes „Göll (Roll) schuss" bedient; soll nun hier, wie es scheint, Schleuderschuss dasselbe bezeichnen, so ist die doppelte Benennung für einen und denselben Gegenstand tadelnswerth. Auch dürfte sich wohl noch ausserdem ein Druckfehler eingeschlichen haben, da ein 1400 *Fuss* breiter Moor der dahinter aufgestellten Artillerie bey Anwendung des Rollschusses nicht hinderlich seyn kann. 5) *Waldungen.*

Dritte Abtheil. *Kunstgestaltungen.* 1) *Wege,* werden in fahrbare (Strassen — Fahrwege) und unfahrbare (Reitwege — Fusswege) getheilt. Man findet hier, wie in den meisten Terrainlehren, Haupt-, Heer-, Land- und Nebenstrassen, Land-, Neben-, Flur- u. Holzwege geschildert; da jedoch die Bestimmung der Strassen dem Taktiker weniger wichtig ist, als deren Beschaffenheit, so muss diese auch die Unterabtheilungen begründen, wo denn die fahrbaren Wege in Kunststrassen, unterhaltene (gebaute) Wege und Fahrwege zerfallen. 2) Brücken u. andere Communicationen über Wasser und Sümpfe. 3) Dämme. 4) Wohnplätze im Allgemeinen. Eine Tabelle gibt die Eintheilung derselben an, wo jedoch die gewählten Namen Manchen nicht bezeichnend genug erscheinen dürften, dass aber bey Bestimmung der Unterabtheilungen nur die äusserste Einfassung der Wohnplätze berücksichtigt worden ist, kann Rec. durchaus nicht billigen. 5) Einzelne Gebäude. 6) Gebäude-Gruppen. 7) Dörfer, Marktflecken, Städte; letztere zerfallen in geschlossene, feste, befestigte Städte und Festungen. Bey der weitern Ausführung dieses Gegenstandes wird zwar, S. 546, auch der halbgeschlossenen Städte gedacht, Rec. bemerkt jedoch, dass es nach der S. 454 gegebenen Erklärung auch offene und halboffene Städte gibt. Der Wunsch, vollständig zu seyn, hat den Verf. verleitet, hier Manches aus dem Gebiete der Ingenieur-Wissenschaften zu berühren, was Rec., da dieser Gegenstand hier einmal nur angedeutet werden kann, bedeutend abgekürzt haben würde. — —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 128. 1828.

Kriegswissenschaften.

(Beschluss.)

Die Schreibart des Verfs. ist klar und in jeder Hinsicht dem Zwecke angemessen, nur in Bezug auf den Gebrauch fremder Wörter macht sich derselbe eines auffallenden Widerspruches schuldig; derselbe schreibt z. B. Säulenform statt Colonne, Geschützsoldaten statt Artilleristen, und entschuldigt sich wegen Anwendung des Wortes Fort, bedient sich dagegen mehrfach der Wörter „*prakticabel*,“ *inprakticabel*, *complicirt*, *subsummiren*, *precär* und *Combinese!!* — Kartätschiren, statt mit Kartätschen beschiessen, ist eine bisher nicht übliche Wortbildung; auch findet man häufig den Ausdruck „*schweres Geschütz*,“ wo nur grobes Geschütz überhaupt gemeint ist.

Ungeachtet mancher abweichenden Ansicht erkennt Rec. mit Vergnügen an, dass das Werk mit grosser Sachkenntniss und Sorgfalt ausgearbeitet ist, und deshalb allgemein empfohlen zu werden verdient. Doch hüte sich der Anfänger, zu glauben, durch ein blosses Auswendigwissen der hier aufgeführten Masse von Einzelnheiten Etwas gewonnen zu haben, wenn er nicht ins Freye hinauseilt, und hier, wo die verschiedenen Terraingestaltungen nicht so scharf wie in einem Lehrbuche abgeschnitten sind, die einzelnen Vorschriften unter sich in Einklang bringen, und den Umständen anpassen zu lernen, sich bemüht. Diese Ansicht scheint auch dem Verf. von No. 3. bey Ausarbeitung seines Buches vorgeschwebt zu haben, und der demselben zum Grunde liegende Plan erscheint durchaus zweckmässig. Leider lässt sich, in Beziehung auf die ersten Abschnitte, nicht Gleiches von der Ausführung sagen, wie eine nähere Betrachtung des Inhaltes deutlicher zeigen wird.

Erster Abschnitt. S. 11—39. *Allgemeine Ansicht der Erdoberfläche*. Der Verfasser will hier wahrscheinlich eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Sätze der Terrainlehre geben, was aber nur sehr unvollkommen ausgeführt worden ist, indem dabey häufig der Zweck des Buches, durch Erwähnung von Dingen, welche dem Cavallerie-Officier in seinem Wirkungskreise völlig entbehrlich sind, aus den Augen gesetzt ist. Gegen einzelne Sätze lassen sich noch ungleich mehr Einwendungen machen. Z. B. S. 13 wird über die Grenzen der Regionen bey den Gebirgen keine genügende Bestimmung gegeben. Nimmt man die Waldregion zwischen 2 und 4000 Fuss an, so dürfte die S. 15 aufgestellte Behauptung, sie sey *durchaus* gangbar, doch zuweilen Einschränkungen erleiden. S. 16 ist von Bergfüssen die Rede, ohne dass die Bedeutung dieses Wortes erklärt wird. S. 17. Die Eintheilung der Feld- oder Flurregion in durchschnittene und offene Gegenden ist so ungenügend behandelt, dass des Verfs. eigentliche Meinung hierüber um so mehr dunkel bleibt, da später auch von coupirtem Terrain die Rede ist. Der durchgängig anstatt Ebene gebrauchte Ausdruck Fläche kann zuweilen Missverständnisse erzeugen.

Zweyter Abschnitt, S. 40—59. *Untersuchung des Terrains, sowohl einzelner Gegenstände, als ganzer Gegenden und Landstrecken*. S. 56. Der Schlüssel einer Stellung ist im Gebirge eben so wenig wie in einer ebenen Gegend stets der höchste in derselben gelegene Punct. Dritter Abschnitt. S. 60—78. *Beschreibung des Terrains*; dieser Gegenstand wird durch zwey Beyspiele erläutert. In dem ersten macht jedoch der Recognoscirende den grossen Fehler, die in der Aufgabe genannten Orte Meidling, Baumgarten und Dornbach nicht persönlich zu untersuchen, auch dürfte das zu viele Eintragen nach Aussage des Boten unter vielen Umständen nicht anzurathen seyn. S. 63. Ein reitbarer Fusssteig wird gewöhnlich Reitweg genannt. Die auf den letzten sechs Seiten befindliche Anleitung zur Beurtheilung von Entfernungen unter verschiedenen Umständen würde zweckmässiger in dem 5ten Abschnitte (vom militärischen Aufnehmen) Platz gefunden haben. Vierter Abschnitt. S. 79—83. *Zeichnen des Terrains*. Wer die Anfangsgründe des Situationszeichnens inne hat, bedarf dieses Abschnittes nicht, im entgegengesetzten Falle aber lernt es auch dadurch ganz bestimmt Niemand. Fünfter Abschnitt. S. 84—91. *Militärische Aufnahme*. Der Verf. beschränkt sich hier im strengsten Sinne des Wortes auf das Aufnehmen nach dem Augenmaasse; denn er gestattet dem Aufnehmenden keine andern Hülfsmittel, als ein Blatt Papier und einen gut gespitzten Bleystift. So ausgerüstet, soll derselbe, ohne Benutzung der etwa vorhandenen Charten, nicht allein Wege *mit allen ihren Krümmungen*, sondern auch eine ganze Terrainstrecke (Plan 10.) aufnehmen. Rec.

liegt die Ueberzeugung, dass der Aufnehmende, um nur ein erträgliches Bild der Gegend zu liefern, wenigstens mit einer Boussole versehen seyn muss, ausserdem entsteht ein Zerrbild, welches in den meisten Fällen mehr Schaden als Nutzen stiften wird. Sechster Abschnitt. S. 92—550. *Benutzung des Terrains.* Der Vf. glaubt mit Recht, diesen Gegenstand am Besten durch Beyspiele anschaulich zu machen, beschränkt sich dabey aber nicht auf die Benutzung des Terrains allein, sondern führt Alles aus, was der Officier unter den angenommenen Verhältnissen zu beobachten haben würde. Dass demnach die Ueberschrift des Abschnittes dessen Inhalt nicht hinlänglich bezeichnet, liegt am Tage. Die drey ersten Beyspiele beschäftigen sich mit *Märschen vor dem Feinde,* welche mit Gefechten verknüpft sind. Sie enthalten den Marsch einer Escadron im Gebirge, einer Division (zwey Escadrons) in flacher Gegend, und einer Division in Verbinbung mit einem Infanterie-Bataillon und zwey Kanonen in einer flachen, aber höchst durchschnittenen Gegend. Hieraus werden nun allgemeine Grundsätze entwickelt, ohne jedoch diesen Gegenstand zu erschöpfen, auch würden die hier angeführten Beyspiele von Ueberfällen zweckmässiger da eingeschaltet worden seyn, wo diese später besonders abgehandelt werden. *Recognoscirungen.* Ein Beyspiel, wodurch die Sache ebenfalls nicht erschöpft wird. *Ueberfälle.* Sind auffällig kurz abgefertigt. *Stellungen und deren Vertheidigung.* Nachdem die einer guten Stellung nöthigen Eigenschaften erörtert worden sind, folgen vier Beyspiele, nämlich: Stellung einer Escadron in einer Gebirgsgegend zu Beobachtung eines Waldes und des aus demselben führenden Defilees, Aufstellung eines leichten Cavallerie-Regiments zur Beobachtung eines Flusses in einer völlig flachen Gegend, Stellung einer Division Cavallerie und eines Bataillons Jäger mit zwey Kanonen im hohen Gebirge als Vorhut einer rückwärts aufgestellten Brigade, und endlich die Aufstellung eines Cavallerie-Regiments mit einem Infanterie-Bataillon und einer Cavallerie-Batterie in einer zwar flachen, aber coupirten (?) Gegend. Hierauf folgen einige, aus diesen Beyspielen abgeleitete, allgemeine Grundsätze für Aufstellung und Fechtart der Reiterey, und die Art, wie diese Waffe zum Angriffe auf Batterien zu verwenden ist, macht den Beschluss. Eine angehängte Tabelle zeigt die Schussweiten der östreichischen Feldgeschütze, wobey jedoch die Erwähnung der 18pfündigen Kanonen selbst dann nicht zu billigen ist, wenn auch wirklich einige dergleichen Geschütze bey der Reserve-Artillerie mitgeführt würden. Die in diesem Abschnitte enthaltenen Beyspiele sind beynahe durchgängig zweckmässig ausgewählt, und, was ein grosser Vorzug ist, auf Pläne von wirklichen Gegenden gegründet; auch die Ausführung verräth den erfahrnen Krieger und verdient beynahe durchgängig Lob, wodurch jedoch eine, in einzelnen Fällen abweichende Meinung nicht ausgeschlossen wird. Z. B. Da Bajos (welches der Verf. zuweilen auch Bacs schreibt) von der Vorhut besetzt und für die Verbindung hier nichts zu fürchten ist, so könnte, S. 260, bey Aufstellung der Reserve B. die Unterstützung der, auf das rechte Neutra-Ufer entsendeten Abtheilung mehr berücksichtigt seyn. Die Aufstellung der Vorposten, S. 273, ist zu kurz abgefertigt. Die Aufstellung der Geschütze in *u,* S. 295, scheint unzweckmässig, da man etwas weiter vorwärts den Ausgang des Dorfes und das daselbst befindliche Defilee wirksam beschiessen könnte. S. 346. Vieles Manoeuvriren im Bereiche einer Batterie hält Rec. immer für gefährlich, weil dadurch die charakteristischen Eigenschaften des Cavallerieangriffs — Schnelligkeit und Ueberraschung — verloren gehen. S. 342 ist zu bemerken, dass die Brigade Thielemann in der Schlacht an der Moskwa aus den sächs. Regimentern *Garde du Corps, Zastrow* und einem sehr schwachen polnischen Cürassier-Regimente zusammengesetzt war, und zum vierten Reiter-Corps gehörte, während das Regiment Prinz Albrecht Dragoner dem dritten Reiter-Corps zugetheilt war, und keinen unmittelbaren Antheil an der Eroberung der Redoute nahm. Z. 11 von oben „Division" ist wohl ein Druckfehler?

Diese Uebersicht ist hinlänglich, um zu zeigen, dass der Titel dem Inhalte des Buches nicht entspricht, indem Gegenstände, welche man gründlich erörtert zu finden glauben muss, nur flüchtig und durchaus ungenügend berührt werden, wogegen der letzte Abschnitt viel mehr leistet, als man zu finden hoffen darf. In diesem sechsten Abschnitte, welcher übrigens drey Viertheile des ganzen Buches einnimmt, wird der angehende Cavallerist über mehrere Zweige des Felddienstes um so sicherer Belehrung finden, da es der Verf. bey der Ausführung seiner Beyspiele stets unverrückt im Auge behält, dass er für Solche schreibt, welchen das Schicksal bisher die Gelegenheit versagte, selbst in diesem Zweige militärischer Ausbildung Erfahrungen einzusammeln. Die Darstellung ist im Ganzen deutlich, doch stösst man zuweilen auf Provinzialismen, wie z. B. Endesgefertigter, Gefertigter, straffiren (schraffiren), Straffirung (Schraffirung), Ertrag der Kanonen, Ertrag eines Cavallerie-Angriffs, „so muss er sich deshalb anfragen" u. s. w.

Druck und Papier sind gut, die lithographirten Pläne mittelmässig; Plan 16 a. und 16, welche zum Theil ein und dasselbe Terrain in verschiedenem Maassstabe darstellen, stimmen nicht überein, entweder liegt auf ersterm Bajos falsch, oder es fehlt auf dem letztern ein Arm der Zsitva.

Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zu-

verlässigkeit. Auch für Laien verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Nebst zwey Anhängen. Von *Georg Heinrich von Berenhorst*. Dritte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1827. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die erste Abtheilung der Betrachtungen erschien im Jahre 1797, und wurde 1798 mit einigen Anmerkungen vermehrt neu aufgelegt, im nämlichen Jahre folgte die zweyte, und im Jahre darauf die dritte Abtheilung. Im Jahre 1802 vertheidigte sich Berenhorst in den nothwendigen Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst gegen die Angriffe eines Ungenannten (Massenbachs) und gab im Jahre 1805 noch ein Bändchen Aphorismen heraus. — Alle diese Schriften sind in der vorliegenden sogenannten dritten Auflage hinter einander, ohne die geringste Erläuterung, abgedruckt, was jedoch Rec. keinesweges zweckmässig findet. Berenhorsts Betrachtungen über die Kriegskunst werden immer einen grossen Werth behalten, weil sie, in einer gedrängten, kräftigen Sprache, ein treues Bild des damaligen Zustandes der Heere geben, und dadurch wesentlich zum Verständniss gleichzeitiger und späterer Ereignisse dienen; auch sind manche der darin enthaltenen Behauptungen, welche man bey dem Erscheinen des Buches für Uebertreibungen hielt, so buchstäblich wahr, dass sie noch jetzt vollkommene Anwendung finden. Rec. erwähnt hier nur das, was an vielen Orten über die Bekleidung des Soldaten gesagt wird, und bittet, es auf einen Krieger der neuesten Zeit anzuwenden, dessen Unterleib so eingeschnürt ist, dass er keinen Athem schöpfen kann, und welcher dazu eine Kopfbedeckung trägt, deren Schirm so künstlich angesetzt ist, dass der Rand des Schattens genau auf die Augen fällt; auch die vielfachen Spielereyen mit Riemchen und Schnällchen gehören hierher. Dagegen ist nicht zu leugnen, dass manches Andere, vermöge der gänzlich veränderten Verhältnisse, jetzt wenig oder gar keine Anwendung findet, wozu beynahe Alles zu rechnen seyn dürfte, was sich auf die Elementartaktik und auf die Ausbildung des gemeinen Soldaten, so wie dessen Verhältniss zu seinem Officier, bezieht. Eine 20jährige Kriegs-Erfahrung hat ferner einige entschiedene Irrthümer aufgedeckt, wie z. B. die Abneigung des Verfs. gegen die reitende Artillerie, und den Gebrauch guter Charten im Kriege.

Diese kurze Andeutung möge als Beweis dienen, wie erwünscht es gewesen seyn würde, wenn die neue Auflage dieses, auch für Laien bestimmten Buches mit kurzen Anmerkungen versehen worden wäre, wodurch der Einfluss anschaulich gemacht würde, welchen die, zwischen damals und jetzt liegenden, thatenreichen Jahre auf die Krieger und die Kriegskunst ausgeübt haben.

Die Randglossen konnten bedeutend verkürzt werden, da Vieles in denselben nur einen Streit um unbedeutende Nebendinge betrifft. Die Aphorismen stehen den Betrachtungen in mancher Hinsicht nach; dass sich auch hier Ansichten finden, welche die Kriegserfahrung widerlegt hat, möge folgende Stelle zeigen. S. 517. „Dieserwegen, o Polemarchen! die ihr einst unsere Söhne anführen werdet, durchsäet eure ganze Schlachtordnung weislich mit Reiterey, *und hütet euch, dieselbe stets regimenter- und brigadeweis beysammen zu behalten*."

Eine Biographie des Verf. würde den Werth dieser neuen Auflage ebenfalls vermehrt haben, da sich daraus Manches in seinen Schriften erklären lässt; Rec. verweist in dieser Hinsicht auf die allgemeine Encyclopädie von Ersch und Gruber, wo man die Hauptmomente richtig angegeben findet.

Druck und Papier sind gut.

Kurze Anzeigen.

1. *Stunden der Andacht* an den hohen Festen der christlichen Kirche und andern, dem frommen Christen heiligen, Tagen zur Erbauung von Dr. *H. F. Rehm*, Metropolitan und erster (m) Prediger zu Neukirchen. Marburg, b. Krieger u. Comp. 1824. VIII u. 224 S. 8. (14 Gr.)

2. *Das Wort des Herrn*, in Stunden des Gebets und der Erbauung, von *A. C. Serrius*, d. Philos. Dr. u. Director einer Erziehungsanstalt unweit Dresden. Mit 1 Kupfer. Meissen, b. Goedsche. 1824. V und 148 S. 8. (12 Gr.)

Denen, welche an Festtagen etwas anderes als eine Predigt zu lesen wünschen, gibt hier der Vf. von No. 1. die, an festlichen Tagen für sich selbst niedergeschriebenen, Betrachtungen umgearbeitet. Sie sollen jene wichtige Begebenheiten, deren Andenken unsre hohen Feste gewidmet sind, zur Befestigung des wahren Glaubens und zur Belebung des Dankes gegen Gott und Christum ins Andenken rufen, an wichtige Pflichten zu mahnen. Diese 18 prosaische Aufsätze sind im belehrenden und betrachtenden Tone geschrieben, welcher zuweilen in den Gebetston übergeht, dürften aber schwerlich den Forderungen entsprechen, welche unsere Zeitgenossen an eine Erbauungsschrift machen. Sowohl aufgeklärte, als mystische Freunde der Erbauung werden diese Abhandlungen zu trocken und zu kalt finden.

No. 2. sind metrische Arbeiten. Der *Christengruss an Alle*, welcher diese Schrift eröffnet, schliesst so:

Ihm dem Weltenvater diesen Kuss!

In „des Christen Glaube" heisst es S. 11:

Er selbst, er selbst — o Lippe, kannst du stammeln? —
Er selbst, um den sich tausend Sonnen drehn,
Er selbst, der Adam einst zum Tod verdammte,
Er ist es, den am blut'gen Stamm wir sehn.

Auch die Reden des Herrn sind metrisch bearbeitet. Der Verf. hofft Rechtfertigung, „wenn er *nur den allein* (?) rühmte, lobte und anbetete, der aus dem Schoosse des Höchsten sühnend zur Erde kam, der sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben, Gott, Erlöser und Herrn der Welt nannte u. s. w. Nur für diejenigen, die Jesum in dieser seiner selbstausgesprochenen Gottheit und Würde erkennen, oder, mit Gnade von oben, betend erkennen lernen wollen, ist dieses kleine Werk berechnet" (S. 111). Der Verfasser scheint nicht ohne dichterische Anlage. Aber alle, in diesen Gedichten ausgesprochene, Ansichten können unmöglich alle Christen, welche Jesum und seine göttliche Lehre auch von ganzem Herzen ehren, mit dem Verf. theilen, weil sie auf keiner richtigen Exegese beruhen.

Sammlung kurzer Reden, Gespräche, Gedichte und Lieder zum Behufe der öffentlichen Prüfungen in deutschen Land- und Stadtschulen zunächst der Königl. Preussischen Staaten. Als Anhang einige Lieder zur Feyer des 18. Octobers. Von *Joh. August Wilhelm Besser*, Pastor zu Thale unweit Quedlinburg. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses. 1824. VIII u. 171 S. 8. (8 Gr.)

Um das Interesse der Aeltern an der Schule ihrer Kinder und an den Schulprüfungen zu erhalten, scheinen dem Verf. Reden der Schulkinder bey dem Anfange und Schlusse der Schulprüfung, Gespräche und leichte Gedichte, welche zwischen den einzelnen Lectionen vorgetragen werden, am meisten geeignet. Daher liefert er hier eine solche Sammlung. Die kleinen Reden, theils prosaisch, theils poetisch, sind im Ganzen gut. Aber unter den Gesprächen dürften sich zu diesem Zwecke nur wenige, etwa das 6te: der wahre Patriot, und das 8te: der Kindheit Glück, allenfalls eignen. Die andern sind darum unzweckmässig, weil sie dem Kinde Aeusserungen zumuthen, wie sie in der ersten: die *Schulprüfung*, S. 12, Franz aufstellt: „ich brauche nichts zu lernen" u. s. w., welche sich das unverdorbene Kind im Ernste nicht erlauben wird. Dem Kinde solche Aeusserungen in den Mund zu legen, kann Rec., ohne Pedant zu seyn, mit der Wahrheitsliebe, die bey Kindern auf jede Weise genährt werden muss, nicht wohl vereinigen. Das 2te ist der Würde einer Prüfung wenigstens zum Theil entgegen, wie S. 18. „Nachher spielten wir Jagd; ich war der Hund und du der Jäger. August. Und du belltest zu früh und verscheuchtest das Wild u. s. w." Ein frohes Lächeln unschuldiger Kinder bey einer naiven Frage oder Antwort findet Rec. keinesweges gegen die Würde der Schulprüfung streitend; wohl aber solche — Spielerey. Bey dem 4ten Gespräche hat August eine Reitpeitsche in der Hand und äussert: Es bleibt dabey, ich werde ein Kutscher; bey dem 5ten hält Fritz einen Vogel; bey dem neunten tritt ein Kind mit verbundener Hand auf. — Das heisst doch wohl nichts anderes als — Comödie spielen. Das Rathe- und Vergleichspiel (wiewohl in dem letztern einige ziemlich hinkende Vergleichungen vorkommen) eignen sich zur häuslichen Unterhaltung; auch mit einigen Modificationen für eine Denkübungstunde in der Schule; aber nur nicht zum aufzuführenden Gespräche bey der Prüfung. Die Gedichte von Claudius, Bertuch, Blumauer, Bürger, Gellert, v. Gerhard, Langbein, Michaelis, v. Nicolay, Pfeffel, Weisse u. A., so auch die Lieder bey dem Anfange und Schlusse der Prüfung von Niemeyer, Engel u. A. sind bekannt und gut. In dem Anhange ist ein Lied von dem Herausgeber; die andern sind ebenfalls bekannt, wie: Freut euch des Lebens u. s. w.; Schön ist es auf Gottes Welt; Heil dir im Siegeskranz.

Das heilige Sterben. Ein Buch der Erbauung und des Trostes. Aus dem Englischen nach der dreyssigsten Auflage frey bearbeitet vom Verf. der Freundschaft mit Gott. Leipzig, in d. Baumgärtnerschen Buchh. 1826. IV u. 300 S. 8.

In diesem Buche, welches in 4 Capp. getheilt ist: 1) Betrachtung über die Eitelkeit und Kürze des menschlichen Lebens; 2) allgemeine Vorbereitung zu einem seligen Tode; 3) der Mensch im Zustande der Krankheit; die mancherley Versuchungen, denen er hier ausgesetzt ist, und die Mittel, diesen zu widerstehen; 4) von der wirklichen Ausübung der Tugenden, die einem Kranken vorzüglich obliegen; Sprüche, Gebete und Gesänge für Kranke und Sterbende, fehlt es zwar nicht an erbaulichen Gedanken, welche Krankheiten und andere Leiden, so wie das Andenken an den Tod wecken können, wenn auch eine billige Kritik nicht verlangen wird, dass diese Gedanken sich durch den Reiz der Neuheit ihrem Inhalte nach empfehlen sollen. Allein bey einer sorgfältigeren Bearbeitung des Originales konnte noch mancher trivielle Gedanke und manche Wiederholung eines und desselben Gedanken weggeschnitten und das Ganze auf eine kleinere Bogenzahl zusammengedrängt werden. Manches hier gebrauchte Bild dürfte auch den geläuterten Geschmack nicht ansprechen, wie S. 2. Ihre (der Jugend) Tage glänzen, wie der *Hals einer Taube*. Für (st. vor) Freuden S. 6; und Furcht für die (vor der) Zukunft sind Sprachfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. 129. 1828.

Rechts-Geschichte.

Beyträge zur römischen Rechtsgeschichte. — Bemerkungen über einige Eigenthümlichkeiten in den Schriften der alten römischen Juristen von Dr. *Karl Friedr. Freiesleben*, ausübendem Sachwalter zu Leipzig. Erstes Heft. Leipzig, im Verlage der Expedition des Tageblattes. In Commission der Weygandschen Buchhandlung. 1826. VI u. 143 S. (18 Gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Schrift spricht in zwey Abhandlungen über die Gewohnheit der alten römischen Juristen, Beyspiele aus der Geschichte Roms, als Belege der von ihnen aufgestellten und entwickelten Rechtsgründe, anzuführen, und bey Entwickelung römischer Rechtsinstitute sich auf gleiche oder ähnliche Einrichtungen fremder Völker zu beziehen. Es lässt sich freylich fragen, ob auch die gründlichste Untersuchung dieser beyden Materien irgend etwas Bedeutendes zum bessern Verständnisse der uns noch übrigen Schriften der juristischen Classiker beytragen könne. Der Verf. beantwortet diese Frage durch die Bemerkung (S. 4), dass eine solche Erörterung geeignet sey, „den Gesichtspunct auszuheben, von welchem die alten Juristen bey ihren Arbeiten ausgegangen sind, und der auch uns bey Beurtheilung und dem Studium ihrer Schriften, zugleich mit Bezugnahme auf die Justinianeische Compilation, leiten solle.“ Hiermit ist denn auch zugleich der Maassstab gegeben, nach welchem diese beyden Aufsätze selbst zu beurtheilen seyn werden. Im Eingange des ersten wird erwähnt, dass die Schriftsteller des alten Roms überhaupt gewohnt gewesen wären, Beyspiele aus der Geschichte, doch nicht blos der vaterländischen, als Belege ihrer Ansichten und Behauptungen aufzustellen. Insbesondere sey diess von den juristischen Schriftstellern geschehen, vorzüglich von den Classikern unter ihnen; doch hätten diese ihre Beyspiele fast durchgehends nur aus der römischen Geschichte entlehnt, und werde ja einmal eins von einem fremden Volke entnommen, so geschähe diess aus besondern Ursachen. Auch gebrauchten sie nie blosse Privatereignisse, sondern nur wirklich öffentliche Thatsachen als geschichtliche Belege, wobey jedoch diejenigen, welche aus der Geschichte Roms, als Staat, entnommen worden wären, unterschieden werden müssen von denen, welche zwar nur einzelne Fälle beträfen, aber doch zugleich als öffentliche Ereignisse angesehen werden könnten. Dessen ungeachtet habe die Oeffentlichkeit nicht allein den Maassstab darüber gegeben, ob eine Thatsache als eine geschichtliche in juristischer Hinsicht zum Beyspiele zu wählen sey, oder nicht; sondern vielmehr der Umstand, ob eine Begebenheit einen Beleg zu irgend einem Rechtsgrundsatze enthalte. Bey Anführung solcher Belege hätte man sich oft, besonders bey speciellern Ereignissen, nicht unmittelbar auf den Fall selbst, sondern auf die Autorität eines andern Juristen oder auch Nichtjuristen bezogen, obschon dem citirenden Schriftsteller der Vorfall selbst öfters eben so gut bekannt gewesen sey, als dem Citirten — einiger andern minderwichtigen Eigenthümlichkeiten nicht zu gedenken. Der Zweck hierbey sey gewesen, nachzuweisen, dass die von ihnen behaupteten Rechtssätze dem innern Leben des römischen Volks und Staats, aus dem ja das ganze römische Recht hervorgegangen sey, angemessen wären, daher sich denn besonders dann Beziehungen auf geschichtliche Data fänden, wo Ausnahmen von einer aufgestellten Rechtsregel vorgetragen würden, vorzüglich wo es darauf angekommen wäre, das vorhandene strenge Recht nach der Billigkeit zu modificiren. Hieraus erkläre sich von selbst, weshalb die Berufung auf Beyspiele am häufigsten vorkomme in Schriften, die weder blos dogmatischen, noch blos praktischen, sondern gemischten Inhalts wären. Sodann wird noch einiges Minderwichtige gesagt über die Stellung und Verbindung, welche die römischen Juristen in ihren Schriften bey den von ihnen angeführten Beyspielen beobachten und dann die Belege zu den aufgestellten Sätzen aus den Büchern des *Priscus Javolenus*, *Salvius Julianus*, *Junius Mauritianus*, *Sextus Pomponius*, *L. Volusius Maecianus*, *Q. Corvidius Scaevola*, *Papinianus*, *Claudius Tryphoninus*, *Arrius Menander*, *Gajus*, *Ulpianus*, *Paulus*, *Marcianus*, *Aemilius Macer* und *Modestinus* beygebracht. Hieran knüpft der Verf. einige Bemerkungen über den Einfluss, den die Kenntniss dieser Gewohnheit, Rechtsgrundsätze mit Beyspielen aus der römischen Geschichte zu belegen, theils auf die Beurtheilung der Schriften jener alten römischen Juristen, theils auf die

Würdigung des Pandektenwerks haben müsse. In ersterer Hinsicht bemerkt er, dass die römischen Juristen hierbey ausser der Absicht, das Recht überhaupt zu begründen und zu vervollkommnen, auch noch die gehabt hätten, der Rechtswissenschaft zugleich ein wissenschaftliches Interesse zu sichern, und sie zu einem Studium für das Leben auszubilden. Deshalb wären auch in ihren Werken die Beyspielsanführungen noch weit häufiger gewesen, als wir solche in den Pandektenfragmenten fänden, wo die Compilatoren, von blos praktischer Tendenz und der Rücksicht auf ihre Zeit geleitet, dieselben theils weggelassen, theils verkürzt hätten.

Die zweyte Abhandlung soll, nach der Erklärung des Verfs., als ein Nachtrag zu der ersten angesehen werden. Er verweist dabey auf Dirksens Aeusserung (in dessen civilistischen Abhandlungen Th. I. S. 213) über das Verfahren der Pandektencompilatoren bey solchen Stellen alter Juristen, wo diese auf Rechtsinstitute fremder Völker hingedeutet haben, und stellt die Ansicht auf, dass jene Schriftsteller die Beziehungen nicht nur auf die Geschichte des römischen Staats, sondern auch ähnliche und gleiche Einrichtungen fremder Völkerstämme hauptsächlich als ein Mittel angesehen hätten, das von ihnen vorgetragene *Aequum jus*, in so fern es dem *rigor juris* entgegengesetzt ist, anzuempfehlen. Später erst, als schon die Aussprüche der Rechtsgelehrten ein selbstständigeres Ansehen erlangt gehabt, sey der frühere politische Zweck in einen dogmatischen und zuletzt praktischen übergegangen, nämlich in den, der Wissenschaft wegen zu erörtern, ob ein rechtliches Institut seiner Entstehung nach dem positiven römischen oder einem fremden Rechte angehöre, und welche rechtlichen Folgen aus der einen oder der andern Entstehungsart abzuleiten wären. In den Pandekten hätte man den grössten Theil der sich hierauf beziehenden Notizen wegen des vorherrschenden praktischen Zwecks, den die Sammler sich gestellt, freylich oft selbst zum Nachtheile dieses Zwecks, hinweg gelassen. Hiervon wird Gelegenheit genommen, die Stellen der Institutionen, in welchen vom Verhältnisse des Naturrechts zum positiven Rechte gesprochen wird, zusammenzustellen. Es sind §. 1. 2. 10. 11. *I. de iure nat. gent. et civ.*, §. 11. *I. de hereditat., quae ab intest. defer.*, §. 5. *I. de legit. agnat. tutel. pr. I. de libertin.*, §. 2. 4. *de iure person.*, §. 1. *I. de his, qui vel sui v. a. i. s.*, §. 2. *I. de patria pot., pr.* und §. 3. *I. de nupt. pr.* §. 1. 2. 4. 5. 11. 12. 17. 18. 19. 20. 40. 41. *I. de rer. divis., pr. I. de societ.*, §. 13. *I. de obligat., quae ex del. nasc., pr. I. de injur.* Es sey, fährt der Verf. fort, hierbey nicht unbeachtet zu lassen, dass in den Institutionen unter *jus gentium* dasjenige Recht verstanden werde, was wir heut zu Tage Naturrecht nennen. Dagegen der Ausdruck *jus naturale* sich blos auf physischen Trieb und Instinct beziehe. Beydes werde daher häufig mit einander vermischt. Oft aber bedeute *jus gentium*, besonders, wenn es die Juristen im Gegensatze des römischen positiven Rechts erwähnten, auch das *jus civile* fremder Völkerstämme. In mehrern Beyspielen wird nun die Art und Weise gezeigt, wie die römischen Rechtsgelehrten das ausländische Recht für ihre Zwecke benutzten, und zum Schlusse werden einige Beyspiele aus der Geschichte Roms angeführt, wo völkerrechtliche, jedoch mit dem Privatrechte näher oder entfernter zusammenhängende Grundsätze zur Anwendung gebracht worden sind; nämlich die *noxae datio*, die *religio juris jurandi*, die Rechte und Pflichten der Gesandten, das Recht der Eroberung, und die Heiligkeit der Religionsgebräuche.

Es ist nun freylich nicht zu leugnen, dass der Inhalt dieser kleinen Schrift sich weder durch Neuheit, noch durch Wichtigkeit und Fruchtbarkeit, besonders in Beziehung auf den obenangedeuteten Zweck, auszeichnet. Indessen ist dieselbe doch jedenfalls ein der Anerkennung würdiger Beweis von dem lobenswerthen Streben des Verfs., der, wie er in der Vorrede sagt, die Stunden seiner Muse vorzugsweise der römischen Rechtsgeschichte und besonders demjenigen Theile derselben widmet, welcher sich zunächst auf die juristischen Schriftsteller dieser Nation bezieht. Beschäftigung mit den Quellen lässt nie unbelohnt. Es steht daher zu hoffen, dass derselbe dem Publicum recht bald noch gereiftere Früchte seines Studiums darbieten werde.

Richterliche Entscheidungskunde.

Ueber die richterlichen Urtheilsgründe, nach ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit, so wie über ihre Auffindung, Entwickelung u. Anordnung; nebst Bemerkungen über den richterlichen Styl und Ton. Von *Rudolph Brinkmann*, ordentlichem Professor der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums in Kiel. Kiel, Universitäts-Buchhandlung, von Maack. 1826. (18 Gr.)

Diese Abhandlung zeichnet sich nicht nur durch gründliche Erörterung ihres Gegenstandes, sondern auch durch Klarheit und selbst Eleganz der Darstellung aus. Der Verfasser schickt der eigentlichen Beantwortung der Frage, die er sich gestellt hat, ein kurzes Vorwort (§. 1—4.) über die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erkenntniss richterlicher Urtheilsgründe voraus, und gibt sodann einen Ueberblick über das gerichtliche Verfahren nach älterm (§. 5—10.) und neuerm (§. 11—16.) römischen, so wie (§. 17.) nach kanonischem Rechte, und (§. 18—22.) nach den Gesetzen und Gebräuchen Deutschlands und einiger andern europäischen Staaten, führt hierauf den Hauptsatz aus: dass das allgemeine Beste offene Urtheilsgründe

erheische (§. 23—27.) und dass Verheimlichung derselben die Rechte der Parteyen gefährde, (§. 28—33.), untersucht, ob hinsichtlich der Kundmachung der Entscheidungsgründe ein Unterschied unter den Sachen in Berücksichtigung theils ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, theils der Art der Gerichte oder des Verfahrens zu machen sey (§. 34—38.), verneint diese Frage und würdigt (§. 39—48.) einige Momente, welche für die entgegengesetzte Meinung angeführt zu werden pflegen, beschliesst endlich mit einer Betrachtung über Auffindung, Entwickelung und Anlage der Urtheilsgründe (§. 49—57.) und über Styl und Ton richterlicher Erkenntnisse. — Wer wollte nicht in der Hauptsache im Allgemeinen dem Verfasser beystimmen? Allein die besondern Verhältnisse einzelner Staaten werden denn doch wohl immer einige Beschränkungen und Ausnahmen nöthig machen. Nicht zwar eben in Civilsachen (denn kaum wird sich bey ihnen ein Fall denken lassen, wo es dem Richter bedenklich scheinen könnte, die Gründe seines Ausspruchs offen darzulegen), wohl aber in Criminalsachen, theils überhaupt, theils und besonders dann, wenn in dem Urtheile zweyter Instanz die von dem Richter erster Instanz erkannte Strafe gemildert wird. An der Verbindlichkeit des Richters, seinen Ausspruch zu rechtfertigen, kann freylich auch hier nicht gezweifelt werden. Allein die Frage ist, ob die Gründe dem Erkenntnisse selbst beygefügt, also öffentlich in den Acten ausgesprochen, mithin auch dem Angeschuldigten bekannt werden sollen, oder ob es nicht unter gewissen Umständen vorzuziehen ist, sie blos mittels Berichts, auf Erfordern der höchsten Justizstelle anzuzeigen. Die in vielen ältern Anweisungen zur Decretirkunst enthaltene Regel, dass das mildernde Urthel keiner Entscheidungsgründe bedürfe, weil der Bestrafte niemals zu wissen begehre, weshalb er nicht härter bestraft werde, ist freylich durch den angegebenen Grund sehr schlecht unterstützt. Denn nicht dem Angeschuldigten allein, sondern auch dem Publicum, dem Staate ist der Richter Rechenschaft wegen seines Spruchs schuldig, und in dieser Hinsicht kann die Angabe der Gründe leicht noch nothwendiger bey einem mildernden als bey einem bestätigenden Erkenntnisse seyn. Dessen ungeachtet kann die öffentliche Verkündigung solcher Gründe, aus welchen Milderung einer erkannten Strafe verfügt worden ist, bisweilen wichtigen Bedenken unterliegen. Wir wollen nicht anführen (obgleich die Ansicht sehr im Geschmacke des Zeitgeistes wäre), dass es Fälle geben kann, wo die Wahl der Strafe mehr durch den Totaleindruck, den die zu beurtheilende Thatsache auf den Richter macht, als durch einzelne speciell nachzuweisende Umstände, bestimmt wird. Denn denkt man sich eine vollkommene Legislation, so wird die Angabe der Entscheidungsgründe selten oder nie Schwierigkeiten haben. Auch bey einer nur relativ guten, aber doch aus einem Gusse hervorgegangenen, wenigstens in der Hauptsache auf einer Einheit der Ideen beruhenden Criminalgesetzgebung wird sich die Sache noch machen lassen. Aber wie nun, wenn diese Gesetzgebung aus einer ungeregelten Zusammenhäufung von Anordnungen aus den verschiedensten Zeitaltern besteht? Wie oft würden hier die Milderungsgründe nichts weiter als eine Nachweisung der Mängel des Gesetzes seyn, wie oft das Geständniss enthalten müssen, dass es gar nicht mehr zur Anwendung tauge? Oder sollten die Urthelsverfasser vielleicht mit Interpretationen hervortreten, deren Grund und Nothwendigkeit die wissenschaftlich Gebildeten vielleicht zugeständen, die aber dem gemeinen Manne als leere Spitzfindigkeiten, wo nicht gar als Anweisungen, wie man die Strenge des Gesetzes umgehen könne, erscheinen würden? Ist unter solchen Umständen in allen diesen Hinsichten die Angabe von Gründen gar oft schon in einem Urtheile der ersten Instanz bedenklich, so ist sie es doppelt, wenn der Richter zweyter Instanz eine Strafe mildern soll, welche in der ersten Instanz vielleicht mit unmittelbarer Beziehung auf die Worte eines Gesetzes, das aber nun einmal nicht mehr zur Anwendung kommen kann, dictirt worden ist. Denn wollte nun auch das in zweyter Instanz erkennende Gericht die Rechtmässigkeit seiner mildern Entscheidung etwa durch Beziehung auf einen bestehenden derogatorischen Gerichtsbrauch beweisen, woher wieder den Beweis für diesen Grund entnehmen? — Wie gesagt, der Verf. hat im Ganzen dennoch Recht, aber nur unter der Voraussetzung, dass den Verfassern der Entscheidungen auch Gesetze als Richtschnur vorliegen, welche sie solchen Bedenklichkeiten, wie wir eben beyspielsweise einige aufführten, überheben. — Sehr beherzigenswerth ist der letzte Abschnitt über Styl und Ton richterlicher Entscheidungsgründe. Er empfiehlt Deutlichkeit und Kürze des Ausdrucks, leichte, fliessende, gewählte, aber einfache Sprache, ernsten und würdigen, durchaus ruhigen Ton. Der jetzt wenig beliebten Methode, die Entscheidungsgründe, in dem sogenannten geschlossenen Style abgefasst, den Urtheln beyzulegen, ist der Verf. nicht abhold, doch scheint er die Form, wo dem Erkenntnisse die Gründe einverleibt, oder vielmehr vorausgeschickt werden, noch vorzuziehen. „Jener (Jene) furchtbare Facultätsperiode, der hinter seinem *Obwohl* das ganze Heer der Zweifelsgründe aufstellt, mit seinem *Dennoch aber und dieweil* das mächtigere Heer der Entscheidungsgründe vorführt und fast athemlos in seinem kurzen *Als sind wir* auf das Urthel verweist; jener (jene) fast allenthalben verbannte Periode gewährte unter andern Vortheilen auch diesen, dass er die Weitschweifigkeit, Zerstreutheit und Verwirrung, wenn nicht unmöglich machte, doch um Vieles erschwerte. Wo in den Gerichten die Form angenommen ist, die bewegenden Ursachen in das Erkenntniss einzurücken, und

zwar so, dass daraus das eigentliche Urtheil als der Schluss sich darstellt, da gibt es eben so wenig einen bequemen Raum, auf welchem sich ein weitschweifiger, oder zu Abirrungen geneigter Urtheilsfinder herum tummeln könnte." (S. 122.) Wir wünschen dieser kleinen Schrift viele und aufmerksame Leser.

Medicin.

Medicinische Beobachtungen nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. Von *Wilhelm Elwert*, d. Medic., Chirurg. u. Entbindungskunst Doctor zu Hildesheim. Hildesheim, im Verlage der Gerstenbergschen Buchhandlung. 1827. VIII u. 160 S. 8. (Ldpr. 18 gGr.)

Wenn auch vorliegende Schrift nicht zu den ausgezeichneten Leistungen ihrer Art gehört, und als solche die Aufmerksamkeit des Praktikers in vorzüglich hohem Grade auf sich zieht, so zeigt sich dennoch in ihr der Vf. als ein denkender und beobachtender Arzt, der durch seine Schrift gewiss jedem ihrer Leser einige Belehrung verschafft, und wenigstens das Verdienst sich erwirbt, die Zahl unnützer Compilationen nicht vermehrt, sondern den Weg eingeschlagen zu haben, auf dem unsrer Kunst noch am meisten genützt werden kann. — Die Reihe dieser Beobachtungen eröffnen: Bemerkungen über das *delirium tremens*, die durch sieben einzelne Fälle den Nutzen der antiphlogistischen Behandlung, der Venaesection vor dem Opium, in vielen Fällen beweisen sollen. Rec. kann bey wahrem *delir. trem.* diese Ansicht nicht theilen, sondern wird immer dem Opium den Vorzug geben, das ihm einige Male so herrliche Dienste leistete. — Verwandlung der linken Lunge in eine Speckmasse mit acut. Brustwassersucht. Ein wichtiger, des Aufbewahrens werther Fall! — Verdickung der linken Herzhälfte ohne Erweiterung. Der Verf. will durch zwey hierher gehörige Fälle das Vorkommen eines vollen und gleichmässigen Pulses gegen die gewöhnl. Annahme beweisen; Rec. bemerkt nur, dass der erste Fall mehr Rükkenmarks- als Herz-Affection gewesen zu seyn scheint. — Sehr grosses Herz, worin sich 2 Polypen fanden. — Grosses Sarkom im Magen. — Einige rein praktische Bemerkungen über den Magenkrampf. Man komme mit der Causalcur nicht immer zum Zwecke, dann aber sey ein *decoct. capit. papav. c. al. amygd.* & *extr. hyosc.* vorzüglich zu empfehlen, bey längerer Dauer *magist. bism. extr. hyosc.* & *Valer.* — *Febris intermitt. larvata.* Es war rheum. *Hemicrania*, die zur bestimmten Stunde eintrat. Ob diese Krankheit, die in dieser Form nicht selten vorkommt, wirklich zur *F. interm. larv.* gehört, bezweifelt Rec. darum, weil sie dem gehörigen Gebrauche der China oder des Chinins nicht allemal weicht, auch unser Verf. wendet mit Erfolge die China im Decoct an, wie sie doch bey der *f. intermitt.* selten hilft. Rec. heilte dieser Tage einen ganz ähnlichen Fall mit der *tinct. Strammon.*, in einem frühern Falle, wo der Guajac half, war das Chinin nutzlos. — Nachträgliche Bemerkung über die Wirkung der Blausäure. Einige Berichtigungen zu einer frühern Schrift des Verf. über die Blausäure. — Einige Bemerkungen über die Wirkung des Brechweinsteins bey entzündl. Brustbeschwerden. Zwey Fälle, die gegen die Anwendung des Mittels sprechen sollen, was bey der Höhe der Entzündung aber keinem auffallen wird, wenn der *tart. stib.* unwirksam, ja wohl gar schädlich war. — Einige Bemerkungen über die Abkühlungsmethode. Sie sind deswegen von Interesse, weil sie Fälle betreffen, wo die kalten Waschungen im Typhus bey heftigen Schweissen angewendet wurden. — Wohlthätige Wirkung des Jodins bey scirrhöser Entartung der Achsel- und Brustdrüsen.

Kurze Anzeige.

Die Grossherzoglich Hessische Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt (,) mit einem Anhang über das Verhältniss des Geistlichen zu dem Schullehrer. Von *W. Hesse*, Grossherz. Hessisch. Regierungsrath. Mainz, bey Kupferberg. 1823. VI u. 91 S. 8. (8 Gr.)

Durch diese Schrift sucht der Verf. den falschen Urtheilen, welche über die, seit 1817 gegründete, Lehranstalt zu Fr. gefällt wurden, möglichst zu begegnen. Nach kurzer Darlegung des, auf diese Anstalt Bezug habenden, Geschichtlichen, sucht er aus dem Zwecke u. den Leistungen einer Volksschule die Ansichten zu rechtfertigen, welche der erwähnten Lehrerschule zum Grunde liegen. Im Ganzen kann Rec. denselben seine Zustimmung nicht versagen. Aber befremden musste es ihn, dass S. 55 f. das Katechisiren, auch darum, weil der objective Religionsunterricht zu den Amtsgeschäften des Geistlichen gehört, ausgeschlossen ist. Sey es auch, dass der Geistliche den *objectiven* Religionsunterricht besorgt, darf dem Schullehrer doch eine gewisse Geschicklichkeit im Katechisiren nicht mangeln, wenn besonders die formelle Bildung der Schulen durch ihn befördert werden soll. Die zu hohe Meinung von dem, was durch Pestalozzi (S. 79) für das Erziehungswesen geleistet worden seyn soll, und welche jetzt wohl durch des ehrlichen Pestalozzi Selbstgeständnisse etwas herabgestimmt werden dürfte, verleitete unstreitig zu der, eine Zeit lang zum vornehmen pädagogischen Tone gehörenden, Geringschätzung der Katechetik.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. **130.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

März und April.

Am 20. März vertheidigte Hr. Gust. *Haubold* aus Leipzig, Advoc. und Bacc. Jur., seine Inauguralschrift: *Singula de poena jurare nolentium capita* (23 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Herr OHGR. *Einert* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Meditationum ad jus cambiale Spec. III. De cambiis trassatis auctore tertio editis* (20 S. 4.).

Am 21. März erschien ein Programm vom Hrn. Ord. und Domh. *Biener*, worin derselbe das vom Hrn. Grafen Pet. Alfr. von *Hohenthal* rühmlich bestandne Examen anzeigt und zugleich seine früheren Programme durch *Quaestionum cap. LXXXVI.* fortsetzt (20 S. 4.).

Am 29. März habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. Emil Ferd. *Vogel* aus Lobstädt, Phil. Doct. AA. LL. Mag. et Bacc. Jur., durch Vertheidigung seiner Schrift: *De singulari historiae studio, primario verae jurisprudentiae fonte* (34 S. 4.).

Am 1. Apr. vertheidigte Hr. Karl Mor. *Mirus* aus Leisnig, Advoc. und Bacc. Jur., seine Inauguralschrift: *De reservato rustico* (51 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Ord. und Domh. *Biener* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXXII.* (18 S. 4.).

Am 6. Apr. (ersten Ostertage) ward das vom Hrn. Domh. *Tittmann* als Dechanten der theol. Fac. verfasste Festprogramm ausgegeben: Es führt den Titel: *Memoria Henrici Theophili Tzschirneri* (24 S. 4.).

Am 17. Apr. vertheidigte Hr. Advoc. und Bacc. Jur., Karl Frdr. *Rattwitz* aus Camenz, seine Inauguralschrift: *De descriptione typis confecta cum in genere, tum quoad signa musices in specie, meditationes quaedam ex naturali potissimum jure deductae* (26 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Weisse* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De judicio parium in causis criminalibus principum Germaniae alieno imperio subjectorum* (23 S. 4.).

Am 19. Apr. war Decanatswechsel in der philos. Fac., indem Hr. Hofr. *Beck* das Decanat an Hrn. Prof. *Hermann* übergab.

Am 23. Apr. war Rectoratswechsel, indem Hr. Domh. *Weisse*, welcher während seiner halbjährigen Amtsführung 138 Studirende inscribirt hatte, das Rectorat an den, aus der polnischen Nation statt der fränkischen substituirten, Hrn. OHGR. *Müller* übergab. Am selbigen Tage übernahmen das Decanat, Hr. OHGR. *Wenck* in der jurist. und Hr. D. *Haase* in der medic. Facultät. In der theol. aber blieb Hr. Domh. *Tittmann* Dechant oder eigentlich Prodechant an des sel. *Tzschirner* Stelle.

Am 25. Apr. vertheidigte der Bacc. Med., Hr. Karl Eduard *Rotter* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De plumbi vi et efficacia* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medic. Doctorwürde. Hr. D. *Weber* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. II.* (10 S. 4.).

Auch erschienen als Schulprogramme, von Hrn. Prof. *Rost* als Rect. der Thomasschule: *Plautinorum cupediorum ferculum sextum decimum* (23 S. 4.), von Hrn. Prof. *Nobbe* als Conrector der Nicolaischule: *Observationes in Juvenalis Satiram I.* (20 S. 8.) und von Hrn. M. *Reich* als Condir. der unter Aufsicht der Universität stehenden Taubstummenanstalt: *Blicke auf die Taubstummenbildung und Nachricht über die Taubstummenanstalt zu Leipzig* (94 S. 8.). Vergl. den folgenden Aufsatz über dieses Institut.

Die hiesige Universität erlitt in dieser Zeit auch wieder einen schmerzlichen Verlust, indem am 16. Apr. der ausserord. Prof. der Philos., Friedr. Ado. Karl *Beier*, im 38. Lebensjahre an der Brustwassersucht starb. Er hat sich besonders um das Studium der Philologie verdient gemacht.

Durch Allerhöchstes Rescript vom 14. Apr. ist Hr. M. Karl Heinr. *Frotzscher*, dritter Lehrer an der hiesigen Nicolaischule, zum ausserord. Prof. der Philos. bey der hiesigen Universität ernannt worden.

Von Ostern 1827 bis dahin 1828 sind hier 445 Studirende (276 Inländer und 169 Ausländer) inscribirt worden, von welchen 195 Theologie, 162 Jurisprudenz, 42 Medicin, und 46 philosophische Wissenschaften studirten. Die Zahl der Studirenden überhaupt beträgt hier jetzt gegen 1200.

Semisecularfeyer des Taubstummeninstitutes zu Leipzig.

Eine in ihrer Art bisher in der ganzen Welt einzige Jubelfeyer ward am 14. April d. J. in Leipzig begangen. Unser verklärter König, *Friedrich August*, nämlich ist der erste aller Fürsten der Erde gewesen, welcher seinem Lande eine *öffentliche Anstalt* zur Erziehung taubstummer Kinder gewährt, und die Sorge für diese Unglücklichen zu dem Range einer Regierungsangelegenheit erhoben hat; ein Verdienst um sein Land und um die Menschheit, dessen in allen bisherigen Erzählungen von seinem Leben immer nur beyläufig gedacht worden ist, welches aber, in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und mit dem Auge des Menschenfreundes betrachtet, zu den segensreichsten und zu den bleibendsten gehört, welche er sich erworben hat, und welche nur je ein Regent sich erwerben kann.

Samuel Heinicke, geb. zu Nautzschütz bey Weissenfels, 1729, war durch eine höchst wunderbare Verflechtung von Umständen und Schicksalswechseln (bis zum 21sten Jahre Ackerknecht, dann Soldat, mit der sächsischen Armee bey Pirna 1756 gefangen, dabey aber von ausgezeichnetem musikalischen Talente, unersättlichem Lerntriebe und unermüdlichem Fleisse begleitet, so dass er 1757 als Student auf der Universität Jena auftreten konnte; dann Privatlehrer in Hamburg, unter andern von Klopstocks erster Gattin, zuletzt Schullehrer und Cantor in dem hamburgischen Klosterdorfe Eppendorf) ohne alle fremde Anweisung zu einem für jene Zeit tüchtigen Taubstummenlehrer durch sich selbst gebildet worden, und hatte seine Zeitgenossen durch eine bedeutende Anzahl für das Leben brauchbar gemachter Taubstummen, die er in sein Haus aufnahm, in Verwunderung gesetzt. Sein kleines Institut ward unter andern von einem Hauptmanne in der sächsischen Armee, *von Schröder*, besucht, welcher bey seiner Rückkehr nach Dresden seinem Freunde, dem Geheimen-Rathe *von Ferber*, so viel von dem, was er bey Heinicke gehört und gesehen, erzählte, dass dieser kein Bedenken trug, das Vertrauen, mit welchem *Friedrich August* ihn ehrte, zu einer so wirksamen Empfehlung des Gehörten an das fürstliche Herz zu benutzen, dass er sogleich Auftrag erhielt, jenen damals einzigen Mann seiner Art für Sachsen zu gewinnen. Unter Vorschlägen und Bedingungen, die H. selbst machen durfte (unter denen auch die war, dass die Anstalt unter die Jurisdiction der Universität gestellt werden, und zwey Professoren zu Aufsehern haben sollte), und mit einem churfürstlichen Jahrgehalte von 400 Thlrn. zog er *am* 13. *April* 1778 mit Weib und Kind und *neun* taubstummen Zöglingen in Leipzig ein. Das Institut gedieh, die Anzahl der Zöglinge vermehrte sich (fehlen konnte es natürlich nicht an Subjecten, da Sachsen, selbst in seiner gegenwärtigen Arrondirung noch, 300 solcher Verwahrloseten zählt, Preussen 6700. Frankreich 12000.) und H. that für die Erweiterung, was ihm bey seiner ökonomischen Beschränkung nur irgend möglich war, bis er 1790 starb. Seit jener Zeit ward die Anstalt unter die Leitung seiner Witwe gestellt, deren vieljährige Theilnahme an dem Geschäfte ihres Gatten, verbunden mit den übrigen zur Leitung einer solchen Anstalt erforderlichen eigenthümlichen Geistesvorzügen, dieselbe eines solchen Vertrauens allerdings werth machte. Und auf diesem Posten steht die ehrwürdige Matrone noch heute mit kräftiger Munterkeit, unterstützt jedoch auf eine für sie selbst erfreuliche Weise durch die eigene Tochter, welche die Gattin des ersten Lehrers an der Anstalt, des Hrn. M. *Reich*, ist.

Dieser nun hatte zu der seltenen Feyer in einer eigenen, sehr gut geschriebenen Schrift (aus welcher vorstehende Notizen entlehnt sind) eingeladen: *Blicke auf die Taubstummenbildung* u. s. w. von M. *Carl Gottlob Reich*, 94 S. 8., über deren bey weitem nicht blos special-historischen, sondern auch eben so grossen, vielleicht noch grössern psychologischen und pädagogischen Werth die literarischen Blätter gewiss in Kurzem weitere Nachricht geben werden. — Ausser den Behörden, dem königlichen Commissarius, dem *Herrn Oberhofrichter von Ende*, und den beyden akademischen Vorstehern, dem *Herrn Domherrn Dr. Tittmann* und dem *Herrn Hofrathe Dr. Beck*, fanden sich eine bedeutende Zahl einheimischer und fremder Theilnehmer ein, deren Auge mit wehmüthiger Rührung auf dem Kreise der Zöglinge, 37 männlichen, 17 weiblichen Geschlechtes, die ältesten 19, die jüngsten 11 Jahre alt, ruhte. — Der königliche Herr Commissarius eröffnete die Feyer durch einen Glückwunsch an die Frau Directorin mit Zusicherung der gnädigsten *Theilnahme Sr. Majestät des Königes* (höchstwelche bey Dero Aufenthalte in Leipzig zur Huldigungsannahme im October des vorigen Jahres die Anstalt selbst mit Ihrer Gegenwart beehrt hatte, und bey dieser Feyer im Gemälde zugegen war) und mit Ueberreichung eines zu deren Bestätigung bestimmten Brillantringes. In Staunen versunken, hingen die Zöglinge, von dem Gesprochenen kein Wort vernehmend, mit fragenden Augen an dem Angesichte der vor Freude und Rührung weinenden Pflegemutter. — — Hierauf nahm der Hr. M. Reich das Wort, und sprach über das schmerzlich Eigenthümliche sowohl, als über das höchst Merkwürdige und Erfreuliche dieser Feyer kurze aber ungemein zweckmässige Worte. Und nun begann die Prüfung der Zöglinge, welche natürlich die Hauptsache des ganzen Festes ausmachen musste. Sie sind in fünf Classen getheilt, und eine jede von diesen musste unter ihrem Lehrer Proben ihrer Fertigkeit in dem Theile und auf der Stufe von Denk-, Sprach- und Schriftfähigkeit und ihrer sonstigen Kenntnisse geben, auf der sie eben steht. (Alle werden zur articulirten Sprache geführt;

die Zeichensprache reicht zur wirklichen Verstandesbildung nicht aus, — diess ist in der Einladungsschrift vortrefflich entwickelt). Diese fielen so genügend aus, dass nur eine Stimme über die Zweckmässigkeit eines Unterrichtes war, der zu solchen Resultaten führe. Zu Blicken in die innersten Tiefen des menschlichen Geistes veranlasst namentlich die grammatische und syntaktische Sicherheit dieser Schüler im Gebrauche einer Sprache, die sie doch nur sehen, und nur in Figuren — Schriftzügen und Mundbewegungen — nachbilden, nie aber in ihren Tönen vernehmen. An die arithmetischen, orthographischen, geographischen und naturhistorischen Prüfungen schloss die religiöse mit der obersten Classe sich an, deren Schüler während eines Theiles der auf die jüngern verwendeten Zeit mit Beantwortung der ihnen vorgelegten schriftlichen Religionsfragen beschäftigt worden waren; ein Geschäft, in welchem sie natürlich durch alles Geräusch um sie her nicht gestört werden konnten.

Die Reihe aller Proben schloss mit der Prüfung von *acht* Confirmanden der Anstalt, über Taufe und Abendmahl, in mündlichem Gespräche durch Hrn. M. Reich, nach Anleitung der Fragen, welche zu diesem Behufe von dem hiesigen Archidiak. zu St. Thomä, *Dr. Goldhorn* (der schon seit einer Reihe von Jahren diese Prüfungen zu besorgen gehabt), dem Lehrer auf einem Blatte in die Hände gegeben wurden. Nachdem die Anwesenden sich hatten überzeugen können, dass die Katechumenen wirklich hinlänglich deutliche Vorstellungen von diesen heiligen Bundeszeichen der christlichen Gemeinschaft hatten, wurden sie von dem genannten Geistlichen, gegen Ueberreichung eines schriftlichen Angelöbnisses christlichen Glaubens und Wandels, von jedem Katechumenen in selbstgewähltem Ausdrucke niedergeschrieben, feyerlich eingesegnet, indem der Lehrer das kurze Wort der Ermahnung und des Segens, mit welchem dieser den Handschlag und die Handauflegung begleitete, den jungen Leuten deutlich machte; ein Act, welcher die ganze Versammlung in die tiefste Rührung versetzte. Diese aber ging in eine Art von freudigem Erstaunen über, als ganz zuletzt der selbst taubstumme Hülfslehrer der Anstalt, *Hr. Teuscher* (früher Zögling der Anstalt, und schon bey seiner Katechumenenprüfung durch seine Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen seinen Confirmator in Freude und Bewunderung versetzend), auftrat, und in einem, mit sichtbarer Rührung, und fast jedem Zuhörer verständlich gesprochenen Gebete die Feyer endigte. In dieses jungen Mannes Sprache waren selbst einige Anklänge von Melodie, welche sonst dem redenden Taubstummen nothwendig ganz abgehen muss, nicht zu verkennen, so dass der Wechsel der Gefühle, der in seinen Worten lag, sogar im Wechsel der, ob auch rauhen, Töne sich ankündigte, wodurch sein Gebet ein wunderbares Zeugniss von der Macht gab, mit welcher der zum Selbstbewusstseyn erwachte Geist und das vom Gefühle des Heiligen ergriffene Herz selbst die Feindseligkeit der verwahrlosten Natur zu überwältigen vermag.

Möge dieses in bescheidener Stille durch seine stummen Zeugen laut von *Friedrich August's* segensreichem Wirken sprechende Denkmal unter dem schirmenden Scepter seiner königlichen Nachfolger auf dem Throne des jeder Bildung sich annehmenden und beeifernden sächsischen Volkes fest stehen, und höher immer sich heben, so dass, wenn mit dem Jahre 1878 sein erstes Jahrhundert sich erfüllt, von ihm über das ganze Vaterland (dem es doch nie an solchen unglücklichen Kindern fehlen wird,) der Segen ausgegangen sey, zu welchem seine jetzigen Pfleger in treuem, mühseligen, in seiner ganz eigenthümlichen Verdienstlichkeit bey weitem nicht gerecht genug gewürdigten Fleisse den Samen ausstreuen, der Segen nämlich, dass in Zukunft *jede Schule, selbst die Dorfschule* im Stande sey, durch ihren eigenen Lehrer die menschliche Bildung solcher Armen bis zu einem Grade zu leiten, bey welchem sie fähig seyen, in klarem Bewusstseyn ihrer selbst menschlich und christlich mit Menschen und Christen zu leben. Denn das ist wirklich das Ziel, auf welches unsere Taubstummenschule hinarbeitet, und ihr Dolmetscher hat die Denkbarkeit und Ausführbarkeit dieser Idee so klar auseinander gesetzt, dass man ihm schon dazu Glück wünschen muss, dass ihm dieses Beydes gelungen ist, gesetzt, dass er selbst die Zeit nicht anbrechen sähe, wo die Methodik des Taubstummenunterrichtes eine Stelle in dem Unterrichtsplane unserer Schullehrerseminarien behaupten wird. — Verdient hätte er sie allerdings, diese Freude!

Ankündigungen.

verglichen, und vom Herausgeber mit zahlreichen erläuternden Noten und andern nützlichen Zugaben versehen worden sind, welche der Leser gewiss so erleichternd als interessant finden wird. Ungeachtet dieser dem angekündigten Werke eigenthümlichen Zugaben, würde der blosse Abdruck der hier gelieferten 50 Stücke in den wohlfeilsten Londoner Ausgaben den vierfachen Preis dieses Bandes übersteigen, welcher sich hinsichtlich seiner typographischen Ausstattung jedem englischen Buche zur Seite stellen darf. Um dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche zu genügen, soll dieser so billige Preis noch bis Ende Octobers d. J. bestehen, dann aber auf einen verhältnissmässigen Ladenpreis erhöht werden. Der Verleger hofft, dafür sich auch der gütigen Theilnahme des Publicums auf das Lebhafteste erfreuen zu dürfen.

Bey Joh. Ambr. *Barth* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Thienemann, Dr. *F. A. L.*, systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas mit Abbildung der Eyer. Im Vereine mit L. *Brehm* und G. A. W. *Thienemann* herausgegeben. 1ste Abth. *Raubvögel-Krähenarten*, mit 4 illum. Kupfert. gr. 4. brosch. Rthlr. 2. 12 Gr.

— — 2te Abth. *Insectenfresser*, mit 4 illum. Kupfert. gr. 4. brosch. Rthlr. 2. 12 Gr.

Streng geordnete Zusammenstellung, naturgetreue Abbildung nach den ausgesuchtesten Exemplaren im Besitze der Herren Bearbeiter, deutliche, kurzgefasste und sorgfältige Beschreibung des Dargestellten nach eigener Beobachtung und mit Benutzung der gesammten Literatur dieses Zweiges der Naturgeschichte, zeichnen dieses Werk auf das Vortheilhafteste vor andern schon bestehenden ähnlichen aus. Die zur Vollendung des Ganzen noch fehlenden 4 Abtheilungen sollen noch im Laufe dieses Jahres ausgegeben werden.

Dr. E. v. Siebold. Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VIII. Bandes Istes Stück (mit 4 Abbildungen) ist erschienen und enthält:

I. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt mit Lebensrettung der Mutter und des Kindes vom Kreiswundarzt *Dr. Metz* zu Aachen (nebst 2 Abbild. Tab. I.). II. Ueber die Gefahren beym Kaiserschnitte vom K. Pr. Militairwundarzt *Dr. Bobertag* zu Liegnitz. III. Spontaneer Bruch der Stirnbeine unter der Geburt vom Med. Rathe und Prof. *Dr. Andrée* zu Breslau (nebst 2 Abbild. Tab. II.). IV. Ein Beytrag zur Heilung der Kopfblutgeschwulst der neugebornen Kinder von *Dr. Henschel* zu Breslau. V. Vorfälle der Entbindungsanstalt zu Königsberg in Preussen vom Jahre 1826, vom Director derselben, Prof. *Dr. Henne* (nebst einer Tabelle). VI. Neunter Bericht über die Gebäranstalt der K. Universität zu Berlin, und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten vom Jahre 1826. Vom *Herausgeber* (Fortsetzung des im vorigen Hefte abgebrochenen Berichtes nebst einer Tabelle). VII. Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der K. Pr. Regierungen. VIII. Praktische Miscellen vom *Dr. Steinthal* zu Berlin. IX. Literatur. — Das zweyte Stück ist unter der Presse.

Frankfurt a. M., im März 1828.

Franz Varrentrapp.

Bey J. *Hölscher* in *Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Höchsten, E., Deutsches Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien und höhern Stadtschulen. gr. 8. 14 Gr.

Hörter, J., Journal des rheinländischen Weinbaues. 2r. Jahrgang. 1s Heft, mit einer Abbildung. 8 Gr.

Bernhardt, Elementarbuch der Deutschen Sprache, oder Anleitung und methodisch geordneter Stoff zu deutschen Sprach-, Lese-, u. Recitirübungen. 8. 14 gGr.

Richter, J., einfache und gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Gymnasien, Volksschulen und für Selbstbelehrung. 8. geb. 10 Gr.

Taciti, C. C., Dialogus de oratoribus. Recensuit et annotatione instruxit E. *Dronke*. 8. maj. Rthlr. 1. 10 Gr.

Dasselbe Textabdruck. 6 Gr.

In der *Gebauerschen* Buchhandlung in *Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Koran, oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed, auf den Grund der vormal. Verdeutschung Boysen's von Neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkk. mit einer histor. Einleitung, auch einem vollständ. Register von Dr. S. F. Günther *Wahl*. gr. 8. 3 Thlr. 12 gGr.

Sprengel, Kurt, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. 5ten und letzten Theils 1ste und 2te Abtheil. 3te, umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 12 gGr.

Literarische Anzeige.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Théâtre, Messéniennes etc. Poésies diverses par *Casimir Delavigne*. 2 Vol. br. Rthlr. 1 6. Gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Carl Hoffmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 131.* 1828.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Schreiben aus Wien vom 20. März.

Zur Berichtigung eines in der Leipziger Literatur-Zeitung (Intelligenz-Blatt vom 2. Febr. 1828. No. 30.) enthaltenen Correspondenz-Artikels ist zu bemerken, dass die dort mitgetheilte Nachricht, „in der Recension von Hammer's Geschichte des Osmanischen Reiches im 41sten Bande der Jahrbücher der Literatur seyen von der Redaction mehrere Auszüge gestrichen worden," sich auf keine andern, als S. 231 des ersten Bandes: „dieses widernatürlichste Sittenverderbniss — verhiess;" und S. 558. 559. „Nicht ferne — bringen lassen;" beziehen kann. Wer sich die Mühe geben will, diese Stellen nachzulesen, wird sehen, dass darin durchaus nicht von *politischen* Fragen die Rede ist; und gewiss wird jeder unbefangene Leser zugeben, dass die bezeichneten Stellen wenig geeignet waren, in einer für das grössere Publicum bestimmten Zeitschrift Platz zu finden.

Anmerkung der Redaction.

Wir haben uns für verpflichtet gehalten, diese angebliche Berichtigung abdrucken zu lassen, finden sie aber doch nicht befriedigend, und zwar aus zwey Gründen.

1. sind Jahrbücher der Literatur doch wohl keine Zeitschrift für das *grössere*, sondern blos für das *gelehrte* Publicum.

2. sind die gestrichenen Stellen, die uns zur Ansicht vorgelegt worden, durchaus nicht von der Beschaffenheit, dass sie in einer Zeitschrift für das *gelehrte* Publicum hätten gestrichen werden müssen. Sie schildern die Wollust, Grausamkeit und Barbarey der Türken in *geschichtlichen Thatsachen*. Soll denn aus *politischen Rücksichten* (von *Fragen* war dort freylich nicht die Rede, sondern, wie gesagt, von *Thatsachen*) auch die Geschichte nicht mehr reden dürfen?

Anfrage und Wunsch.

Werden nicht die gelehrten Besorger der neuen Ausgabe des Forcellinischen Lexikons den Werth desselben dadurch erhöhen, und seinen Gebrauch befördern, dass sie eine kurze, doch gründliche Erklärung aller in den lateinischen Schriftstellern befindlichen Realien hinzufügen, wodurch sich der alte *thesaurus eruditionis scholasticae* von Faber immer noch vor Gesners Ausgabe des Stephanischen thesaurus auszeichnet? Gerade dadurch hat sich ja auch Schellers grosses Wörterbuch der lateinischen Sprache so lange zu behaupten und das Andenken an den Grund, auf welchem es aufgeführt ist, eben diesen Forcellini, zu verdrängen gewusst.

Auch möchte es wohl der Wunsch vieler Gelehrten seyn, dass zum Drucke nicht das *unbequeme* Quartformat, sondern das in grossem Octav, wie bey Lünemanns Handwörterbuche, gewählt würde, das auf dem für den Bogen 16 Seiten gebenden Raume wohl mehr fassen könnte, als das Quartformat von 8 Seiten.

Die verdienstvollen Herren Voigtländer und Hertel werden um eine geneigte Antwort in dieser Zeitung und gefällige Erfüllung des Wunsches hoffentlich nicht vergebens ersucht werden.

Ehrenbezeigung.

Die königl. Schwedische Akademie der militärischen Wissenschaften zu Stockholm hat den kais. österreich. Hauptmann und Ritter des Grossherzogl. Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen, und des Constant. Georgs Ordens von Parma, *Joh. Bapt. Schels*, Redacteur der östr. milit. Zeitschrift, Verf. der Geschichte des östr. Kaiserstaates, und der Geschichte des südöstlichen Europa's unter der Herrschaft der Römer und Türken — durch ein ihm übersendetes Ehren-Diplom zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Wozu die Gnade — in der Philosophie?

Glaube und *Offenbarung* (obschon dieses Wort minder und nicht so entschieden wie jenes) sind neuerlich in das Gebiet der Philosophie eingegangen. Aber es galt dann hier nicht die specielle Bedeutung, welche der — positiven — Theologie angehört; sondern die

allgemeine oder universelle, die eben der Philosophie entspricht. Und der objectiv-gültige Grund einer solchen Uebertragung oder Einführung ist eben der, weil die Philosophie nicht blosse Logik, geschweige die Physik als solche, ist, und folglich für die Theologie sowohl als für die Jurisprudenz nicht blos eine formale, sondern auch und zuvörderst eine reale (die metaphysische) Grundlage liefert, ja weil schlechterdings nicht gedacht werden kann, *dass die Theologie* — was auch sonst, und zwar so gültig als nothwendig, hinzukommen mag — *einen der Sache oder dem Wesen nach höheren Gegenstand habe*, *als die Philosophie.* (Liegt nicht hier der Grundpunct, ohne dessen Anerkennung nimmermehr eine Beendigung des heillosen Gegensatzes zwischen *Supernaturalismus und Rationalismus* möglich ist?)

Da nun der Mensch, der philosophirt, die Wahrheit selbst nicht schaffen oder machen kann; so ist seine Thätigkeit von einem Gegebenen, das weder blos logisch noch physisch ist, abhängig. So erscheint denn eine Gabe höherer Art. Treffend scheint zu deren Bezeichnung das Wort *Gnade*, wenn — auch damit jener allgemeine Sinn verbunden wird! Die Angabe eines *Theologisirens* in der Philosophie darf und muss daher wohl, mit gutem Grunde, als unstatthaft abgewiesen werden. (Vergl. des Verfs. Darstellung der allgemeinen Philosophie, 2te Auflage, S. 286.)

Der Sache, worauf es hier ankommt, gewährt das Wort auf solche Art einen Gewinn, der nicht unbedeutend seyn dürfte: nicht allein der sogenannten Ichs- oder Subjectivitäts-Philosophie, sondern auch dem bekannten Intellectualismus, zumal dem gesteigerten unter den Namen Speculation und speculatives (= philosophisches?) Denken, tritt diese Grundansicht der Philosophie bestimmt entgegen; und zugleich begegnet sie jenem sogenannten Supernaturalismus, welcher, besonders als dogmatisirende Mystik, die Philosophie für blosses Menschenwerk, im bekannten, gemeinen Sinne dieses Wortes, oder für eine sogenannte Welt-Weisheit erklärt, und so dieselbe aus der Region des Uebersinnlichen oder wahrhaft Göttlichen verweisen will.

Zugabe. Wenn in irgend einer Darstellung der Philosophie die *pädagogische* Ansicht der Dinge in der Menschenwelt nur so weit zur Sprache kommt, als nöthig ist, um vor einer Verwechselung der *philosophischen* Ansicht mit derselben zu warnen; so hat wohl die Anzeige von einer Verbindung der Pädagogik mit der Philosophie, in Absicht auf das Princip, eben so wenig Grund. Die berührte Warnung aber ist um so nöthiger, da eine besondere Gefahr, den philosophischen Standpunct mit dem pädagogischen zu verwechseln, obwaltet, und weil dann, verfährt man je folgerichtig, der Materialismus selbst unter dem Namen Philosophie sich eindrängt oder einschleicht. (Daselbst S. 131 — 137.) — S. 287, Z. 6 und 7 ist zu lesen *Entwickelungsganges* anstatt *Entwickelungsstoffes* (der Vernunft).

Dr. *J. Salat.*

Und wozu die Ankündigung des Uebersinnlichen?

Erst die Sache, dann das Wort! — ist ein Axiom für jede Sachwissenschaft. Wie soll nun die dem Menschen (als Subjecte) *gegebene Kunde* von jener Sache genannt werden? *Gewissen* und *Offenbarung*, diese Worte sind weniger bestimmt. Auch gehören selbige mehr dieser und jener philosophischen Wissenschaft an, wie eine solche die (allgemeine) Philosophie voraussetzt. Und das Gewissen, das bekanntlich in der Ethik oder Moralphilosophie, wie die Offenbarung in der Religionsphilosophie, besonders zur Sprache kommt, kann ja eben sowohl *nach* als *vor* einer subjectiven oder menschlichen Thätigkeit betrachtet werden (das antreibende und das richtende Gewissen — *conscientia antecedens et subsequens*).

Aber die Ankündigung, diese ursprüngliche, ist darum keinesweges das Erste, wovon eine Darstellung der Philosophie ausgeht: dieselbe setzt ja voraus I. zunächst die Anregung jenes höheren Keimes, der sich eben vermittelst einer entsprechenden Einwirkung, d. i. solcher Anregung, zu dem höheren Triebe entwickelt, welcher mit der besagten Ankündigung einerley ist, heisse er nun der vernünftige oder der göttliche Trieb; also II. dann, bey solcher Zurückweisung, den göttlichen Keim — die übersinnliche oder Vernunft-Anlage, deren Entwickelung eben in Frage ist; und III. *zuletzt* oder, wo die Darstellung begann (herabstieg) zuerst das Uebersinnliche = erste Reale, das metaphysisch Objective überhaupt, wie solches im trennenden Gegensatze mit Formalismus und Materialismus — negativ mit jenem, positiv aber mit diesem — erfasst werden muss, aber keinesweges in die Menschheit schlechthin gesetzt werden darf, wenn keine Vergötterung des Menschen eintreten soll.

Zugabe. Das Gefühl kann wohl die Stelle dieser Ankündigung nicht füglich einnehmen oder vertreten: *a*) dasselbe ist ja mit dem Gefühlsvermögen nicht einerley, also kein Erstes, was freylich, laut des Gesagten, auch die Ankündigung nicht ist; und *b*) während diese noch ein Objectives heissen muss, erscheint jenes schon als ein Subjectives — nicht als ein Gegebenes, sondern als ein durch die Thätigkeit des Subjectes in der Richtung auf das übersinnliche Object Entstandenes. Wenigstens dringt diese Bedeutung vor, indem das Gefühl der Gefühllosigkeit entgegengesetzt, und besonders in seiner Fortbildung, zum tiefern, zartern etc. Gefühle, betrachtet wird. So oder so weit fällt dasselbe mit dem Glauben zusammen. Daher die bekannte neue Zusammenstellung, z. B. in der sogenannten „Glaubens- oder Gefühlsphilosophie.“

Dr. *J. Salat.*

Von der in Paris erscheinenden:

Pharmacopée universelle par Jourdan. 2 Vol.

wird eine deutsche Bearbeitung vorbereitet, und diess, um Collisionen zu begegnen, hiermit zur Kenntniss gebracht.

Ankündigungen.

Bey *Joh. Georg Schmitz* in Cöln an den Minoriten No. 17. ist so eben erschienen:

DE
DORIENSIUM COMOEDIA QUAESTIONES
SCRIPSIT
ATQUE EPICHARMI ET ITALICAE COMOEDIAE SCRIPTORUM FRAGMENTA ADIECIT
CAROLUS IOSEPHUS GRYSAR,
Gymnasii Coloniensis ad Rhenum Jesuitici Collega.
VOLUMEN PRIUS.
8. XII u. 304 Seiten. Preis 25 Sgr.

Die Erscheinung dieses Buches, dessen erster Theil vor uns liegt, gehört zu den erfreulichsten Beyträgen, deren sich die Alterthums-Wissenschaft in der neuesten Zeit zu erfreuen hatte. Der Verfasser hat sich nämlich zum Gegenstande gewählt, die bisher entweder noch nicht behandelte, oder doch nur leise berührte Frage über das Wesen der Comödie, welche unter den Griechen des Dorischen Stammes geblüht, und über den Zusammenhang, in dem die genannte Comödie mit der Atheniensischen gestanden, zu erörtern und aufzuklären.

Er verbreitet sich im vorliegenden Bande mit vieler Gelehrsamkeit und in lichter Darstellung über die Possen, Tänze und Lustspiele, welche bey den Megarensern, Sicyoniern, Lakonern, Italern und Siculern im Schwange waren, und woraus nach und nach die edlere Comödie hervorgegangen ist. Dann folgt das Leben des Schöpfers der Dorischen Comödie, des Dichters Epicharmos, in dankenswerthem Umfange. Die philosophischen Sprüche, welche aus den verlorenen Stücken sich bey andern Schriftstellern noch vorfinden, sind mit grosser Genauigkeit gesammelt und geordnet. Den Beschluss dieses Bandes machen die Urtheile, welche die Alten über die Dorische Comödie des Epicharmos gefällt haben, und diesen schliessen sich die Ansichten des Verfassers an. Alles ist mit grossem Scharfsinne erforscht, und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ausgeführt.

Der zweyte Band wird Aufschlüsse über das Wesen und die Natur der Comödie, welche die Alten die *italische* nannten, gewähren, und Aufklärungen über das Leben jener Dichter mittheilen, welche sich auf dem Gebiete der genannten Comödie Lorbern gebrochen haben. Den Beschluss des Werkes werden die erhaltenen Bruchstücke aus den Comödien des Epicharmos und der Dichter der italischen Comödie machen. Diejenigen Leser, welche die Behandlungsweise des Verfassers aus dem ersten Bande kennen lernten und Sinn für solche Studien haben, werden gewiss mit uns die baldige Erscheinung des zweyten Bandes wünschen. Möge diese kurze Anzeige auf den reichen Inhalt eines Werkes aufmerksam machen, das gewiss in kurzer Zeit die gelehrten Bibliotheken der Heimath wie des Auslandes schmücken wird. Die äussere Ausstattung dieses Werkes steht in zusagendem Verhältnisse mit dem Innern.

Dr. *Willmann.*

Adolph Marcus, *Buchhändler's zu Bonn* neuer Verlag vom Jahre 1828.

Erste Versendung.

Delbrück, Ferd., Vertheidigung Platons gegen einen Angriff *Niebuhrs* auf dessen Bürgertugend. gr. 8. geh. 8 gGr. od. 36 Kr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. Zweyten Bandes erste Abtheilung. *Zweyte, sehr vermehrte Auflage.* gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Historia Iemanae, e codice manuscripto arabico concinnata, edidit C. Th. *Johannsen.* 8. maj. 1 Thlr. 20 gGr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Linde, J. T. B., Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprocesses. *Zweyte, umgearb. und sehr vermehrte Auflage.* gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr. od. 4 Fl. 48. Kr.

Mayer, A. F. I. C., Supplemente zur Lehre vom Kreislaufe. I. Heft. Supplemente zur Biologie des Blutes und des Pflanzensaftes, mit einer illuminirten Kupfert. gr. 4. cartonnirt. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Alle guten Buchhandlungen liefern die vorstehenden Werke zu den beygesetzten Preisen.

W. Gerhard's Gedichte. 3r und 4r Band, enthaltend: *Wila*, serbische Volkslieder und Heldenmährchen. gr. 8. Druck-Velin 3 Rthlr., gegl. Schweizer-Velin. Rthlr. 4. 12 Gr.

Der Ruhm, die serbische Poesie nach Westen verpflanzt zu haben, gebührt vor Allen uns Deutschen. Denn wenn auch ein Italiener, der *Abbé Fortis*, der Erste gewesen, welcher die Ballade mittheilte, nach welcher *Göthe* den herrlichen Klagegesang der Frauen des Asan Aga gedichtet, so ist uns doch vor wenigen Jahren durch die *Talvj'sche*, vorzüglich aber nun durch die hier angekündigte Sammlung eine so reiche Ausbeute von serbischen Volksliedern zu Theil geworden, dass wir nun das häusliche und kriegerische Leben dieser höchst interessanten Nation von vielen Seiten beleuchtet sehen. Die Franzosen haben unter dem Titel: *La Gusla* eine kleine Auswahl geliefert, die unser Verfasser als Anhang zu seinem Werke benutzte. Die Engländer lernten die serbische Poesie erst durch eine Uebersetzung der Talvj'schen Sammlung kennen. „Vielleicht — sagt der englische Beurtheiler jener Lieder — ist die Poesie, wie die Schönheit, nie rührender, als in ihrer ersten, liebenswürdigen Einfalt. Dem Sänger ist es da mehr um Sympathie als um Bewunderung zu thun, und wie sich die Fusstapfen am Lebendigsten in den ersten Morgenthau eindrücken: so sind von je her die ersten

Dichter eines Volkes die besten gewesen.“ Je weniger wir unsern Nachbarn in dem Enthusiasmus nachstehen werden, womit sie die rührenden Klänge der Gussle aufgenommen, je sicherer wird die Gerhardsche Wila sich Freunde zu erwerben wissen, und diess um so mehr, da der durch sein Talent schon hinlänglich bekannte Dichter ihre Sprache nicht allein rhythmisch rein ertönen lässt, sondern auch alles Neue und Fremdartige jener Sybille durch ein reiches Glossarium erklärt.

Der erste und zweyte Band von des Verfassers Gedichten erschien 1826 (Preis auf Druck-Velin Rthlr. 3., gegl. Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 Gr.), und wird den Freunden deutscher Dichtkunst hiermit nochmals angelegentlichst empfohlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Literarische Anzeige.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von den beliebten

Chansons de Beranger.

1 Vol. br. 20 Gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Carl Hoffmann.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht:

Baronii annales ecclesiast. Lacques. fol. Baronius 1738 — 46. 19 Vol. — Raynaldus 1747 — 56. 15 Vol. — Apparatus 1740. 1 Vol. Index 1757 — 59. 3 Vol. — Loderchi. 3 Vol. Forniellus 1756. 4 Vol.

Bellarmini disputat. *Prag.* 1721. 4 Vol. fol.

Baronis Opera. 3 Tomi. Lutet. Paris 1562.

Nourry Apparatus biblioth. max. veterum Patrum. Paris 1703 — 15. 2 Vol. fol.

Index biblioth. max. vet. patrum et Simon a Sancta Cruce. Genuae 1707. fol.

Tractatus de variis juris interpretibus. Lugd. 1549. 18 Vol. fol.

Tractatus doctorum juris. Lugd. 1535. 9 Vol. fol.

Tractatus universi juris. Venet. 1584. 28 Vol. fol.

Scheiner Rosa Ursina. 1626 oder 1630. fol.

Bollandi Acta Sanctorum. Vol. 53. fol.

— — — — — Vol. 52. 53. fol.

Martyrologium Usuardi. Antwerp. 1714. fol.

Acta sanct. bollandiana apologeticis libris vindicata. Antwerp. 1755. fol.

Goltii Lexicon arabico-latinum. 1653. fol.

Biblia polyglotta ed. Watton. London. 1657. 6 Vol. et Castelli Lexicon. London. 1669 seu 1686. 2 Vol. fol.

Livii historiarum libri, curant. Drakenborch. 4 Vol. 1738 — 46.

Ciceronis Opera stud. Oliveti. 4. 9 Vol. 1740 — 42.

Ovidii Opera. Ed. Burmanni. 4 Vol. 4. Amst. 1727.

Ihre Glossarium seu gothicum. Upsaliae 1769. 2 Vol. fol.

Oratorum graecorum, quae supers. monumenta ed. Reiske. 13 Vol. 8. 1770.

Biblia sacra hebraica J. Buxtorfii. Tiberias s. com. Masor. triplex. fol. Basil. 1665 oder 1620.

Biblia hebraea, cum utraque Masora et Targum, item cum commentariis rabbinorum, studio Joan. Buxtorfii patris; adjecta ejusdem Tiberias sive commentarius masoreticus. Basileae 1618 — 19 et 1620. 4 Tom. 2 Vol. fol.

Johnson, S., Dictionary of the english language with an english grammar. II Vol. fol. London. 1784.

Anerbietungen von Büchern von Werth, welche zu veräussern gewünscht werden, erkenne ich mit Dank, indem ich meine Sammlung von kostbaren und seltenen Werken, worunter sich Vieles aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst und Pergament-Codices bis zu einem Alter von tausend Jahren befinden, stets zu vermehren trachte. Angenehm sind mir vorzüglich Bücher, welche vor 1475 gedruckt sind, griechische und römische Classiker in geachteten Ausgaben. Ich erwarte, dass an keinem Buche etwas fehle, dass selbst kleine Beschädigungen durch Wasserflecken, Einreissen, Schreibereyen, oder wie sie sonst seyn mögen, mir sorgfältig angegeben werden, und dass der äusserste Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläufige Correspondenz nicht einlassen, und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Zugleich empfehle ich meine Handlung zu geneigten Aufträgen bey literarischen Bedürfnissen, indem ich nicht nur die Bücher besitze, welche in jeder wohlversehenen Buchhandlung zu finden sind, sondern auch durch Uebernahme ganzer Bibliotheken mich in dem Falle befinde, nicht nur neuere, sondern auch kostbare und seltene Werke oft zu wohlfeilen Preisen zu erlassen.

Aufmerksam mache ich bey dieser Gelegenheit auf:

Catalogus librorum magna parte rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Moeno-Francofurtensem. Cum Supplem. I et II. 8. maj. 1821 — 26. geh. 15 gGr.

Catalogue de livres français en grande Partie, rares et précieux, qui se vendent aux prix rabattus indiqués chez François Varrentrapp, libraire à Francfort sur le Main. gr. 8. 1828. 8 gGr.

Diese Cataloge sind direct von mir oder auch durch jede solide Buchhandlung zu beziehen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 132. 1828.

Geschichte.

Histoire de la Révolution française, par M. A. Thiers. Paris, chez Lecointe et Durey 1827. Tome septième 550 S. Tome huitième 574 S. Tome neuvième 401 S. Tome dixième 598 S. 8.

Die ersten sechs Bände dieses Werkes sind in No. 158. dieser Blätter vom Jahre 1826 angezeigt worden. Sie waren im vorhergehenden Jahre erschienen. Nach einer langen Unterbrechung folgt die Fortsetzung im siebenten und achten Bande. Diesem ist eine Karte über das Kriegstheater in Italien beygefügt. Mit beyden Bänden ist die Geschichte der Revolution langsam vorgerückt. Nach dem angenommenen Plane der grössten Ausführlichkeit war dieses nicht anders zu erwarten. Diese Ausführlichkeit ist, wie wir bereits bemerkten, nicht in den natürlichen Grenzen geblieben. Der Verfasser konnte, bey seinem lobenswerthen Bestreben, die Begebenheiten deutlich und begreiflich darzustellen, das Wesentliche von dem Zufälligen und Trivialen nicht immer unterscheiden. Wäre ihm dieses gelungen, so würde das Interesse an diesem Werke, durch die Einleitung erweckt und hoch gesteigert, bis zum Schlusse gleich erhalten worden seyn. Indessen wird es gewiss ein Verdienst des Verfassers bleiben, die Epoche der Regierung des Convents ausführlicher und richtiger als alle seine Vorgänger beschrieben zu haben. Es ist ein furchtbares Gemälde, voll der schroffsten Gegensätze sublimer Ideen, Heroismus und Entwickelung einer kolossalen Stärke, auf der anderen Seite von Gräueln und Schandthaten, vor denen man zurückschaudert. Dadurch allein wird es möglich seyn, ein sehr verbreitetes Vorurtheil zu besiegen, welches die Gräuelthaten einer Faction, die durch den Schrecken die National-Repräsentation unterjocht hatte, dieser collectiv zuschrieb, ohne zu bedenken, dass es die erste Sorge derselben war, nach dem Sturze dieser Faction den untergegangenen Rechtszustand wieder herzustellen. Auch dieses Bestreben wurde durch Widerstand in und ausser dieser Versammlung erschwert und oft vereitelt.

Der siebente Band beginnt mit den Folgen, welche der 9te Thermidor hatte und schliesst mit dem Frieden mit Spanien und dem ersten Rheinübergange. Wir halten dieses für fehlerhaft. Bey der allgemein angenommenen und zweckmässigen Eintheilung dieser Geschichte, welche Mignet vorzeichnete, hätte der Schluss der Convents-Regierung noch in diesen Band gehört. Er kommt in dem ersten Abschnitte des folgenden Bandes vor, welcher den Anfang der Regierung des Directoriums beschreibt und sich mit Napoleons Feldzuge in Italien im Jahre 1796 endigt. Nach dieser Behandlung des Gegenstandes, bleibt der Verfasser seinem Plane treu, sind noch acht Bände bis zur Restauration der Dynastie der Bourbons zu erwarten.

Besonders deutlich ist von ihm nachgewiesen worden, dass die Assignaten und das Maximum, durch gebieterische Umstände nöthig unter einer Regierung, welche gewaltsame Maassregeln nicht mehr anwenden durfte, auch nicht mehr beybehalten werden konnten, und dass es besser gewesen wäre, das formelle Geständniss eines Nationalbankerutts offen und ehrlich abzulegen. Durch Entwürdigung der Assignaten war er factisch da und die lebende Generation hatte den erlittenen Verlust verschmerzt.

Ist man von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer Maassregel überzeugt, so gehorcht man gern, selbst wenn Opfer zu bringen sind. Gesetze, denen diese solide Unterlage fehlt, welche gegen die öffentliche Meinung gerichtet sind, folglich den Krieg gegen die Mehrheit führen, werden von allen Seiten umgangen. Es ist keine Macht der Erde stark genug, sie zu erhalten. Ohne Ungerechtigkeit kann eine Uebertretung nicht mehr bestraft werden. Alle sind strafbar, und Einzelne können nur bestraft werden. Diese werden fragen: warum wir allein? Eine befriedigende Antwort ist nicht zu ertheilen! Möchte man nach diesem schlagenden Beyspiele nicht immer wieder in den nämlichen Fehler verfallen. Gleiches Schicksal hatten die Requisitionen, welchen, als feindlich und das Privateigenthum in seinen Grundfesten erschütternd, von allen Seiten durch List, Betrug und offenen Widerstand entgegengewirkt wurde.

Ueber den Bürgerkrieg in der Vendée gibt der Verfasser interessante, zum Theil neue Aufschlüsse. Dieser Krieg wurde lange mit einer beyspiellosen Erbitterung, von beyden Seiten, geführt. Ungeschickte Anführer der Republica-

ner, das Terrain und den Charakter der Einwohner misskennend, wendeten die grausamsten Mittel an, diese Empörung zu dämpfen. Durch Anwendung derselben wurde der Widerstand der unglücklichen Einwohner bis zur Verzweiflung gesteigert.

Dem General Hoche, Anfangs nur einen Theil, und später die gegen die Insurgenten bestimmte Armee ganz befehligend, gelang es, die Insurgenten zur Unterwürfigkeit zu bringen. Vor ihm war der Versuch, dieselben zu entwaffnen, misslungen. Er liess ihr Vieh wegnehmen, welches nach Auslieferung der Waffen zurückgegeben wurde. Nachdem er, der unter den Anführern der Vendeer und der Chouans schon herrschenden Uneinigkeit noch mehr Nahrung gab, das Zutrauen der Geistlichen zu erwerben sich bemühte und unter den Insurgenten die grossen Haufen Verführter human behandelte, wurde der Empörung alle Nahrung entzogen.

Von dem National-Convent sagt er: Sein Andenken wird schrecklich bleiben. Zur Entschuldigung kann derselbe nur die einzige Thatsache anführen: dass er Frankreich vor einer feindlichen Invasion und seine Selbstständigkeit rettete. Ueber den durch die Assignaten und Mandaten herbeygeführten Staatsbankerutt tröstet sich der Verfasser sehr leicht. Man höre ihn: Durch diesen angeblichen Bankerutt hatte Jedermann theilweise Schaden erlitten, daher existirte dieser nicht mehr, das heisst also, das Geschehene war ungeschehen geworden: der Staatsbankerutt bestehe darin, dass man einigen, d. h. den Staatsgläubigern allein eine Last aufbürde, welche man unter Alle nicht vertheilen wolle. Wenn aber Alle, wie es bey der Herabwürdigung der Assignaten geschahe, hieran mehr oder weniger Schaden erlitten hätten, so habe Niemand Bankerutt erlitten. Nach dieser ganz neuen Theorie war dieses also eine Staatsabgabe, welche wir aber zur Nachahmung nicht empfehlen wollen, ungeachtet hierdurch manches Deficit durch Einen Federzug verschwinden würde.

Von der Polizey, unter dem Directorium einem eigenen Ministerium anvertraut, bemerkt er sehr richtig, dass diese Institution zur Zeit politischer Unruhen nöthig gewesen sey. — Er gesteht es offen, dass diese durch geheime Agenten fast allwissende Staats-Inquisition allein im Stande gewesen sey, gegen hartnäckige Factionen, im Geheimen correspondirend, wirksam zu handeln.

Ueber die während der Revolution von dem englischen Cabinet angewendete Politik und das Verfahren Pitts gegen Frankreich urtheilt der Verfasser im Interesse seines Vaterlandes. Er ist durch die von einem nicht zu besiegenden Nationalhasse ausgegangenen Vorurtheile fast verblendet. Daher darf er in Beziehung auf diese Darstellung nicht als unbefangener Geschichtschreiber betrachtet werden. — Von der, unter Napoleon mit Glück versuchten, neuen Art, Krieg zu führen, bemerkt er Folgendes, welches Beherzigung verdient.

Die Geschichte hat bewiesen, dass die Schnelligkeit der Ausführung der Operation meist den Ausschlag gibt, und dass in dieser, fast wie in allen andern Lagen des menschlichen Lebens, die wahre Stärke liegt. Kommt man dem Feinde in seinen Entwürfen zuvor, so sind diese gewöhnlich vernichtet oder doch zerstört. Greift man ihn ununterbrochen immer wieder an, so raubt man ihm die Zeit, sich zu erholen, man lähmt seinen Muth und bringt ihn in Verwirrung. Aber diese Raschheit in der Ausführung, wovon auf den Alpen und am Po Beyspiele gegeben wurden, liegt nicht blos in der steten Beweglichkeit. Sie setzt voraus einen grossen Zweck, einen aufgeklärten Geist des Oberhauptes, den Plan in allen Theilen und in seinen Folgen zu übersehen, und Energie, ihn zu verfolgen. Ohne Leidenschaften, ohne Eifer und Kühnheit geschieht nichts Grosses.

Wird der Krieg nur als ein mechanisches Handwerk betrachtet, mit dem Zwecke, die Feinde zu vertreiben oder sie zu tödten, so ist er für den Geschichtschreiber nichts als eine Metzeley. Sieht man aber Heere in Massen gegen einander gelagert durch den Willen *Eines* mit der Schnelligkeit des Blitzes geleitet, sieht man diese die vorgeschriebene Bewegung genau vollziehen, so ist dieses ein Schauspiel, auf dem das Auge des Denkers mit Aufmerksamkeit verweilt, wenn die Identification der Menge mit dem Willen des Feldherrn, wodurch die Stärke zum höchsten Grade concentrirt wird, dazu dient, eine gute Sache zu vertheidigen. — Die Diction ist in dieser Fortsetzung nicht immer sich gleich geblieben, welches von Excerpten herzurühren scheint, die einer Redaction noch bedurft hätten.

Im 9ten und 10ten Bande ist die Epoche der Directorial-Regierung bis zum schmähligen Ende derselben geschildert worden. — Sehr füglich hätte dieser langen Rede kurzer Sinn in einen Band zusammengedrängt werden können. Auf solche Art würde, durch Weglassung aller Mikrologien, die Darstellung gewonnen haben. Man findet sich oft gedrungen, zu bemerken, dass der Verfasser bey seinen Beschreibungen von Epochen der Revolution den Mangel an interessanten Thatsachen durch Breite und Raisonnement ersetzen will. Zu diesem Fehler hat er sich hier besonders verleiten lassen. — Mit ermüdender Weitschweifigkeit werden die Intriguen der Machthaber und das Geschwätz der Salons erzählt. In dem ersten Capitel des neunten Bandes versucht er, eine Charakterschilderung der Mitglieder des Directoriums zu geben, wobey die von Carnot in vielen Beziehungen als verfehlt betrachtet werden kann. Diese

stimmt mit andern zuverlässigen Nachrichten nicht überein. Es ist augenscheinlich, dass er von einem ungünstigen Vorurtheile gegen diesen ausserordentlichen Mann beherrscht wird. — Er scheint diesen antiken Charakter nicht begriffen zu haben. Vielen Andern ging es nicht besser. Eben so wenig kann sein Urtheil über die Politik und den Gang des englischen Cabinets als richtig angenommen werden. Nationalhass verleitet ihn oft, ungerecht zu urtheilen und es zu misskennen, dass die Britten ein eigenes, oft Frankreich entgegengesetztes Interesse zu vertheidigen hatten.

Wie unglücklich Holland durch das Bündniss mit Frankreich wurde, räumt er als Thatsache ein. — Durch diesen Löwenvertrag war neben dem Verluste der Colonieen und durch die Plünderung seiner treuen Verbündeten der Handel der Niederländer fast ganz vernichtet worden, auf dem ihre Existenz und ihr Wohlstand beruhte. Der Verfasser versucht es, dieses zu beschönigen, indem er sagt: „Diess ist das Schicksal der Staaten. Sind sie stark, so bewirken sie selbst ihre Revolution, erdulden die damit verbundenen Unfälle und baden sich in ihrem eigenen Blute. — Schwach, werden sie von dem mächtigen Nachbar mit bewaffneter Hand revolutionirt, und erleiden alle Drangsale durch die Gegenwart der fremden Heere. Sie erwürgen sich nicht unter einander, aber sie müssen die Soldaten bezahlen, welche bey ihnen für die Erhaltung der Ordnung sorgen."

Ueber Moreau's Charakter und Benehmen urtheilt er mit Recht sehr günstig. Er lässt dessen Besonnenheit und Feldherrntalent die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Als Geschichtschreiber durfte er aber nicht Pflichtverletzungen desselben entschuldigen. Dieser machte sich Moreau dadurch schuldig, dass er eine ihm in die Hände gefallene verrätherische Correspondenz Pichegrü's nicht gleich, sondern erst dann der obersten Staatsbehörde auslieferte, als diese bereits Kenntniss davon erhalten hatte.

Am meisten ist es uns auffallend gewesen, dass der Verfasser noch jetzt, wo man etwas kälter über jene Zeit zu urtheilen im Stande ist, die Gewaltthat des Directoriums vom 18. Fructidor zu rechtfertigen sucht, durch welche, mit Verletzung aller Gesetzformen und der Verfassung, viele der achtungswerthesten Männer unverhört aus ihren Stellen verdrängt und ins Elend verwiesen wurden. Dasselbe konnte bey seinem Untergange die Macht der Gesetze nicht mehr in Anspruch nehmen, nachdem diese von ihm selbst mit Füssen getreten worden waren.

Damals urtheilte schon die Mehrzahl der Franzosen ganz anders über dieses Ereigniss. Die Vernünftigen konnten sich von seiner Nothwendigkeit nicht überzeugen. Indem sie solches mit Fug als das Werk einer Faction betrachteten, weissagte man, dass das Directorium durch Usurpation einer Dictatur die moralische Stärke und das allgemeine Zutrauen verlieren würde. Durch diesen Mangel wurde sein Sturz herbeygeführt.. Die Gründe des Verfassers, wodurch jene Gewaltthätigkeit vertheidigt werden soll, sind von der Art, dass sie kaum einer Widerlegung bedürfen. Die ephemere Machtvollkommenheit des Directoriums wurde nur benutzt, die Factionen noch mehr zu reizen. — Seite 342 kramt er das längst verspottete Mährchen von der Vergiftung des Obergenerals Hoche aus. Rec. hatte Gelegenheit, lange nachher das Urtheil zweyer Aerzte hierüber zu hören, welche der Section beywohnten. Diese versicherten bestimmt, auch nicht die entfernteste Spur einer Vergiftung gefunden zu haben, nach der doch auf das Sorgfältigste geforscht worden war.

Als die Unterhandlungen zum Frieden mit England zu Lille von dem Directorium, aus Uebermuth, höchst unpolitisch, abgebrochen wurden, ungeachtet der Friede Frankreich überwiegende Vortheile damals gewährt haben würde, versucht abermals der Verfasser, durch Nationalhass verblendet, dieses unpolitische Verfahren zu entschuldigen.

Der 10te Band enthält, abgerechnet einige glorreiche Waffenthaten, die Krankheitsgeschichte und den unrühmlichen Tod des Directoriums, welches in der öffentlichen Meinung nach dem 18. Fructidor immer tiefer gesunken war. Die usurpirte Dictatur nicht gehörig benutzend, und den verschiedenen Factionen durch das angenommene Schaukelsystem missfällig geworden, trug die unglückliche Wahl seiner unfähigen Mitglieder, der höheren Civilbeamten und der Anführer der Heere hauptsächlich dazu bey, Frankreich mit Oestreich in die schlimmsten Verhältnisse zu bringen, und im Innern, wie auch in den, gleich Pilsen aufgeschossenen, neuen Republiken einen Zustand von Anarchie und Elend herbeyzuführen. Diesem konnte, bey dem gänzlichen Mangel eines geregelten Finanzsystems, ein kräftiger Damm nicht mehr entgegengesetzt werden. Durch die Unklugheit und den Uebermuth mehrerer Anführer der Heere wurde das Directorium unaufhörlich in neue Streitigkeiten verwickelt, welche zu einer allgemeinen Erbitterung der Nachbarn aufreizte. Die Existenz dieser friedliebenden Nachbarn wurde durch die Wuth der französischen Machthaber, Alles zu revolutioniren, im höchsten Grade gefährdet. Für dieses selbst herbeygeführte Unheil weiss der Verfasser Trost und Entschuldigung zu finden. S. 174 wird die Plünderung des Schatzes des Kantons Bern für völkerrechtlich gehalten. S. 208 erlaubt sich derselbe, in einem Tone, welcher dem Geschichtschreiber nie ziemt, von dem Hofe zu Neapel in den wegwerfendsten Ausdrücken zu reden. Von der schrecklichen Geschichte der Ermordung der französischen Gesandten auf der Rückreise von Rastadt,

worüber leider zur Aufklärung der Umstände keine Untersuchung Statt fand, durften von dem Verfasser nur Vermuthungen geäussert werden. — Seine Bemerkungen hierüber sind bis jetzt nicht thatsächlich begründet gefunden worden.

Am Schlusse des 10ten Bandes wird nach der eigenthümlichen Manier des Verfassers auch wieder der Umsturz der Verfassung durch Napoleon für nothwendig gehalten, welches fast auf die Vermuthung führt, dass er alles Bestehende für vernünftig, und das Vernünftige für bestehend hält. — Dreymal glücklich derjenige, welcher von diesem tröstlichen Glauben beseelt ist.

Pädagogische Zeitschrift.

Jahrbuch für das Volksschulwesen, als Fortsetzung des Neuesten deutschen Schulfreundes. Herausgegeben von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Consistorial- und Schulrathe, Director d. Königl. Seminariums zu Magdeburg, Schul-Inspector das. und Ritter des rothen Adlerordens. *Ersten Bandes erstes Heft.* Magdeburg, bey Heinrichshofen 1825. 207 S. 8. *Zweytes Heft* 225 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Seit dem Jahre 1791 gab der verdienstvolle Vater des Herrn C. R. Zerrenner, des 1811 verstorbenen General-Superintendenten Zerrenner in Halberstadt, eine Zeitschrift unter dem Namen des deutschen Schulfreundes heraus, welche nach dem Tode ihres ersten Herausgebers von dem Sohne fortgesetzt und mit:

Der Neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Carl Christoph Gottlieb Zerrenner*, Königl. preuss. Consistorialrathe etc. und *Heinrich Friedrich Franz Sickel*, Oberprediger in Acken a. d. Elbe. Des Schulfreundes 60stes, des Neuen Schulfreundes 36stes, des Neuesten Schulfreundes 12tes Bändchen. Magdeburg, bey Heinrichshofen 1823. 190 S. 8. (12 Gr.)

beendigt ward. Da von einigen der früheren Hefte des Neuesten Schulfreundes schon in mehreren Blättern (1821, Nr. 313.) geredet worden ist; so trennen wir uns jetzt von demselben mit der allgemeinen Bemerkung, dass auch das letzte Stück Aufsätze, die dem Zwecke angemessen sind, enthalte. An die Stelle dieses Schulfreundes treten nun diese Jahrbücher, von welchen halbjährlich ein Heft erscheinen soll, und deren Zweck kein anderer ist, als Mitwirkung zur Vervollkommnung des deutschen Schulwesens. Da das erste Heft ausschliessend der Beschreibung des Schulwesens der Stadt Magdeburg gewidmet ist, um welches sich der Herausgeber unbestrittene Verdienste erworben hat; so hat dieses Heft auch den Nebentitel:

Das Schulwesen der Stadt Magdeburg u. s. w.

Das zweyte Heft eröffnet der Herausgeber mit: Einigen Gedanken über Angelegenheiten unseres Volks-Schulwesens, oder Kritik der Schulen. Ein Wort zum Besten der Staaten und Schulen. Dieser lesenswerthe Aufsatz würdigt fast noch zu glimpflich eine 1824 erschienene Schrift: Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultras unserer Zeit; zu ihrem und der Staaten Besten von Eduard Glanzow. Der, unter diesem Namen verkappte, Verfasser soll der schon auf andere Weise bekannt gewordene Hr. *Pustkuchen* seyn. Sodann theilt Hr. Zerrenner seine Gedanken über Lesebibliotheken für Schulen mit. Er erklärt sich gegen dieselben. Unter gewissen Einschränkungen dürften sie doch wohl nicht ganz zu verwerfen seyn. Rec. erinnert sich immer noch dankbar so manches Nützlichen, welches er, als Schüler, aus einer, mit der Schule verbundenen, Lesebibliothek, namentlich aus den Schriften eines Götze, Salzmann, Campe, Schröckh u. a. gelernt hat. Ausser einigen andern zweckmässigen Aufsätzen, ebenfalls von dem Herausgeber, werden noch Nachrichten, das Schulwesen betreffend, und kurze Bücheranzeigen geliefert.

Kurze Anzeige.

De tabe dorsuali scripsit *Guilelmus Horn*, Med. et Chir. Doct.. Praefatus est *Ernestus Horn*, Med. et Chir. Doct. Berolini, apud Cosmar et Krause 1827. 47 S. 4.

Vorliegende Abhandlung verdient besondere Aufmerksamkeit, theils wegen des Fleisses, mit dem sie gearbeitet ist, theils wegen der zahlreichen Fälle, die sie über die seltene Krankheit mittheilt, und die wir meistens dem berühmten Vater des Verfassers zu danken haben, theils weil sie gerade zu einer Zeit erscheint, wo ihr Gegenstand bereits im Hufelandischen Journale von anderen Seiten her die ärztliche Aufmerksamkeit erregt hat. Nach dem Verfasser ist die Krankheit *tabes medullae spinalis et inprimis inferioris ejus partis, nodi et caudae equinae, — quo quidem morbo satis evoluto massa organica plane evanescit.* Die pathognomischen Symptome sind Paralyse der unteren Extremitäten, Dysurie, Gefühl von Spannung vom Rücken nach dem Unterleibe zu etc. — Ob übrigens der wahre Begriff dieser Krankheit ein wirkliches Schwinden der organischen Masse des untern Theils des Rückenmarks setze, diess möchte Rec. wohl nach Analogie anderer Nerven-Lähmungen bezweifeln, und dagegen annehmen, dass die Krankheit auch ohne dieses Schwinden blos als Folge einer dynamischen Lähmung des unteren Theiles des Rückenmarks sich offenbaren könne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 133. 1828.

Hüttenkunde.

Handbuch der Eisenhüttenkunde von Dr. *C. J. B. Karsten*, K. Pr. Geheimen Oberbergrathe u. s. w. Vier Bände mit mehreren Kupfertafeln. *Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage.* Berlin, bey Laue. 1827. [Zusammen 1975 S. in gr. 8.] (11 Thlr. 18 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses vor uns liegenden wichtigen Werkes erschien 1816, und allgemein wurde der Werth desselben in theoretischer und praktischer Hinsicht anerkannt. Dafür spricht schon der baldige Absatz des Werkes bey einem beschränkten Publicum. Zwar äussert der Verf. in der Vorrede zur 2ten Auflage, dass der Mangel an brauchbaren Schriften über das Eisenhüttenwesen seinem Werke einen unverdienten Beyfall im In- und Auslande zugezogen habe. Allein auch angenommen, diese Aeusserung sey des Vf. Ernst, so müssen wir doch eingestehen, dass schon die erste Auflage der Eisenhüttenkunde sich vortheilhaft durch systematische Anordnung, Klarheit und Umsicht auszeichnete. Es ist nun bekannt, welche bedeutende Fortschritte im Gebiete der Eisenhüttenkunde in dem letzten Decennio gemacht wurden. Alle diese sind nun allerdings in der neuen Auflage benutzt, und mit manchen eigenen Erfahrungen und Ansichten des Verf., begünstigt durch seine Stellung an der Spitze der Bergwerksgeschäfte und in einem Staate, in welchem das Eisenhüttenwesen so regsam fortschreitet, bereichert, und so hat denn diese zweyte Auflage einen reichen Zuwachs von 651 S. in Vergleichung mit der erstern gewonnen. Sie wird daher auch den Besitzern der ersten Auflage unentbehrlich. Dieses durch Aufzählung der vorzüglichsten Erweiterungen, welche die zweyte Auflage erhalten hat, zu belegen, wird Rec. bey einem so wichtigen Werke zur Pflicht. Anstatt früher in zwey Bänden, erschien jetzt die neue Auflage in vier Bänden. Der erste handelt von den *physicalischen und chemischen Eigenschaften des Eisens*; der zweyte von den *Eisenerzen*, von den *Brennmaterialien* und von den *Gebläsen*; der dritte von der *Roheisenerzeugung* und von dem *Eisenguss*; und der vierte von der Zubereitung des *Stabeisens* und des *Stahles*. Der Verleger lässt die Bände auch *einzeln* ab, und dieses dürfte zuweilen willkommen seyn. So können diejenigen, welche sich mit den physicalischen und chemischen Eigenschaften des Eisens auf andern Wegen bereits bekannt gemacht haben, allenfalls des ersten Bandes entbehren. Schwerer möchten, da die Eisenmineralogie mit Rücksicht auf die Vorarbeiten, welchen man die Eisenerze vor dem Verschmelzen unterwirft, gleich vorn im zweyten Bande abgehandelt ist, die drey folgenden Bände zu trennen seyn. Wollte man auch die Lehre von den Brennmaterialien und Gebläsen als aus der allgemeinen Hüttenkunde bekannt voraussetzen, so würde der Eisenhüttenmann ungern, wenn auch nicht in analytischer, doch in hüttenmännischer Hinsicht, die Lehre von den Eisenerzen vermissen. Ueberhaupt aber werden es diejenigen Eisenhüttenleute, die nicht Gelegenheit hatten, sich auf Lehranstalten vorzubereiten, dem Verf. Dank wissen, dass er nicht blos eine reine Eisenhüttenkunde gab, sondern dieser die chemische und physicalische Geschichte des Eisens, so wie manche andere Kenntnisse aus dem Gebiete der allgemeinen Hüttenkunde hinzufügte. Im ersten Theile des in Rede stehenden Werkes haben wir folgende Bereicherungen anzuführen: Die Einleitung von S. 1—50, welche die Definition der allgemeinen und Eisenhüttenkunde, so wie die Geschichte der letztern enthält, ist natürlich dieselbe geblieben, und mit einigen Nachrichten aus neuern Werken von *Hausmann*, *Mushet*, *Müller* u. A., so wie mit wissenschaftlichen Citaten, die neuere Literatur betreffend, vermehrt. Der umgearbeitete §. 46, die Farbe des Roheisens betreffend, beginnt vorläufig die eigenthümliche Ansicht des Verf., die Art, wie das Roheisen den Kohlenstoff aufnimmt, betreffend, einzuleiten, und diese wird sodann in einigen neuen §§. noch weiter auf die Varietäten des Roheisens durchgeführt. §. 51—59, die Textur und Krystallisation des Eisens betreffend, sind sehr erweitert; eben so die §§. 60—63 das spec. Gew. der Eisenarten. Sie enthalten eine neue Tabelle über das spec. G. von 112 verschiedenen Eisen- und Stahlarten. §. 69. Zugabe über die merkwürdige Erscheinung, dass weiches Stabeisen bey schneller Umdrehung Stahl schneidet. Sehr erweitert und mit neuen Tabellen versehen sind die §§. 70—95 über die Festigkeit des Eisens. Eben so die §§.

96—103, welche die neuern Entdeckungen und Beobachtungen über den Magnetismus von *Oerstedt*, *Seebeck*, *Arago*, *de Narci* und *Barlow* enthalten. Das Verhalten des Eisens in höhern Temperaturen, von §. 105—154 abgehandelt, gibt ziemlich dieselben §§. der ältern Ausgabe mit Ausnahme zweyer neuen, §. 151 und 154, über den Unterschied des Stahls und Roheisens bey dem Glühen und die Adoucirung des Roheisens. Im §. 119 hätte wohl des Photopyrometers des *Lampadius* als Hülfsmittels, die verschiedenen Hitzgrade der Eisenschmelzöfen bequem zu bestimmen, gedacht werden können. §. 155—163 sind die neuern Erfahrungen über das blaue Eisenoxydul und den Eisenglühespan von *Stromeyer*, *Berthier* und *Morander* mit aufgenommen. Ueber das Verhalten des Eisens gegen Wasser sind §. 168 und 169 *Vauquelins* Erfahrungen über den Eisenrost und *Aikins* Methode, das Eisen mit *Kaoutschouck* zu überziehen, hinzugefügt. Sehr erweitert ist in den §§. 171—182 die schon oben erwähnte, dem Verf. eigenthümliche, Ansicht von dem Verhalten des Kohlenstoffs gegen das Eisen. Er hält nun mit mehrern Chemikern den Graphit nicht mehr wie ehemals für Eisenkohle; sondern, s. S. 210, für vollkommen reines Kohlenmetall. Ausserdem gebe es im Roheisen und Stahl noch ein eigenes Polycarburet und einen Kohlengehalt, welcher mit der ganzen Masse des Eisens verbunden sey (also ein Subcarburet). Durch Zahlen lassen sich vor der Hand wegen Unzulänglichkeit der Versuche die Verhältnisse dieser Mischungen — s. S. 371 — nicht ausdrücken. Graues Roheisen könne man sich als ein Gemenge von stahlartigem Eisen mit Graphit denken. Anhaltend geglühtes, und dadurch grau und weich gewordenes weisses Roheisen werde nun ein Gemisch von stahlartigem Eisen und Polycarburet. Weisses Roheisen und gehärteter Stahl seyen gleichartige Verbindungen von Kohle mit Eisen in verschiedenen Verhältnissen. Wenn demnach bisher im Roheisen nur eingemengte Eisenkohle in verschiedenen Verhältnissen, und von Einigen ausserdem eingemengtes Eisenoxydul in dem grellen weissen Roheisen angenommen wurde; so nimmt der Verf. eingemengtes Kohlenmetall und ausserdem noch neuere, nicht gehörig erkannte Verbindungen von Eisenkohle und Kohleneisen an, welche vorzüglich Roheisen und Stahl modificiren. Er hat diese Ansicht mit vieler Wahrscheinlichkeit in dem ganzen Werke durchgeführt, und sie bedarf nur noch einer weitern genauen analytischen Bearbeitung. In den §§. 183—193 sind die verschiedenen Schwefelungsstufen des Eisens genauer als früher angegeben. §. 194—203. Eisen und Kohle mit Schwefel. Hier findet man die neuen Versuche von *Evain*, das Roheisen mit einer Schwefelstange im Glühen zu durchbohren. Ueber die Verhältnisse, in welchen Kohle mit Schwefel und Phosphor im Eisen verbunden seyn können, herrscht noch Ungewissheit. §. 207—225 bestimmt genauer, als in der ersten Auflage das Verhalten der verschiedenen Eisen- und Stahlarten gegen die Säuren im Allgemeinen. §. 233. Genauere Bestimmung des neutralen und basischen arseniksauren Eisenoxyds nach *Berzelius*. §. 234. Genauere Prüfung der phosphorsauren Eisenoxydate. Die §§. 240, 241 und 242 sind neu, über die Cyanverbindungen mit dem Eisen. §. 247 ist neu, über die Verbindung des Kaliums mit Eisen. Mehreres Neue enthalten die §. 248—254, über die Verbindungen von Aluminium, Calcium und Magnesium mit dem Eisen. §. 259. *Stodart's* und Faraday's Versuche über die Verbindung des Stahles mit Silber; mit dem Platin §. 262. Neues über die Verbindung des Kupfers mit Eisen, §. 264—66. In den §§. 269 und 270: *Stodart's* und Faraday's Versuche über die Verbindung des Zinnes mit Stahl, und über *Alard's Moiré*. §. 273. In diesem wird, wie in der ältern Ausgabe §. 213, des Verf. Probeschmelzen mit Gallmey erzählt, zugleich aber angegeben, dass das von demselben gefallene Roheisen bey der Analyse einen geringen Zinkgehalt gegeben habe. Wenn der Verf. meint, man kenne noch kein zuverlässiges Mittel, kleine Quantitäten Zink vom Eisen zu trennen, so müssen wir auf das Aetzammoniak aufmerksam machen, welches, wenn Zink und Eisen sich im Zustande des Oxydhydrats befinden, das Zink mit Hinterlassung des Eisens auflöst. §. 277. Ein geringer Antimongehalt bewirkte einen hohen Grad der Kaltbrüchigkeit des Stabeisens. §. 278. Die Schwerschweissbarkeit des arsenikhaltigen Stabeisens, welche *Hassenfratz* bemerkte, wurde durch *Lampadius* Erfahrungen im Grossen bestätigt. Einen interessanten neuen Versuch des Verf. über die Verbindung des Arseniks mit Stahl enthält §. 279. Der ältere §. über die Verbindung des Eisens mit Nickel hat die Zugabe eines neuen, in welchem vorläufig die Rede von dem künstlichen Meteoreisen ist. §. 286. Neuere Erfahrungen über das Titaneisen; so wie §. 287 über Chromeisen, und §. 288 über Pallad, Rhod, Irid, Osm als Stahllegirungsmittel. Die §§. 289—292, über den Einfluss des Mangans auf das Eisen und die Stahlbildung, sind sehr erweitert. Die Geneigtheit der manganreichen Erze, weisses Roheisen zu erzeugen, rührt — s. S. 560 — von der Leichtflüssigkeit der sich bildenden Schlacke, und nicht gerade vom Uebergange des Mangans an das Eisen her. Die §§. 294—304, welche über das Verhalten des Eisens gegen Salze handeln, haben dadurch einen vorzüglichen Zuwachs erhalten, dass die Anwendbarkeit des Chlorsilbers zur Analyse der Eisenarten nachgewiesen worden ist. Der Verf. nimmt hier wieder Veranlassung, von den Carbureten der Eisenvarietäten zu sprechen. Ganz umgearbeitet und des Verf. Ansicht gemäss behandelt sind die §§. 314—330, über den Unterschied des Roheisens, Stabeisens und des Stahls, so wie die §§. 331—bis zu Ende des ersten Theils §. 336 eine ganz

neue Zugabe, nämlich über die Analyse der verschiedenen Eisenarten, liefern.

Zweyter Theil. Die Lehre von den Eisenerzen ist völlig umgearbeitet und anstatt früher auf 26 Seiten bis auf 78 S. erweitert vorgetragen. Die Anordnung der Erze geschahe nach ihren chemischen Verhältnissen, und es ist die chemische Kenntniss derselben durch mehrere durch den Verf. selbst durchgeführte Analysen, wie S. 23 die Magneteisensteine, S. 44 die Wiesenerze, S. 64 die Spatheisensteine betreffend, bereichert worden. Der Abschnitt von der Behandlung, welcher die Eisenerze vor ihrer Verschmelzung unterworfen werden müssen, hat einige neue, und mehrere erweiterte §§. erhalten. Es sind vorzüglich vorläufige Kenntnisse über die Bildung der Silicate u. s. w. eingeschaltet worden. Die Lehre von dem Probiren der Eisenerze ist durch eine Anleitung zur analytischen Behandlung der Eisenerze in 10 §§., von S. 123 — 142, erweitert. Die Aufbereitung und das Rösten der Eisensteine betreffend, sind einige Schriften mehr zum Nachlesen hinzugefügt. Dasselbe findet bey der Lehre von den Zuschlägen und bey den allgemeinen Bemerkungen über das Verschmelzen der Eisenerze Statt. Die zweyte Abtheilung: von den Brennmaterialien, hat folgende Erweiterungen erhalten: über die Mischungverhältnisse der Hölzer und die Producte ihrer trocknen Destillation, §. 486 — 88; über den Kohlen- und Aschengehalt der Hölzer, §. 489 — 95; einige Data über die neuern Verkohlungsarten in Oefen; welchen Gegenstand wir gern umständlicher bearbeitet gelesen hätten; §. 507 die Haufenverkohlung; einige neue Schriften über die Köhlerey, §. 533; §. 539, über die Bildung und Zusammensetzung des Torfs nach *Chamisso, Hoffmann* und *Poggendorf.* Eine sehr bedeutende Bereicherung durch eigene Ansichten und Erfahrungen des Verf. ist der Lehre von dem fossilen Holze und von den Steinkohlen zu Theil geworden. Die ältere Auflage des Werkes widmete diesem Gegenstande 44 S.; die neuere 84. Im dritten Abschnitte: von dem Gebläse, findet man folgendes Neue: §. 617, 18 und 19, die verbesserten Wassertrommelgebläse; §. 630, den *Rabier*'schen dreyfachen Balgen; §. 648, das Widholmgebläse; §. 651, allgemeine Bemerkungen über die Einrichtung der hölzernen Kastengebläse; §. 653, die neuern Liederungsarten der Cylindergebläse; §. 666, das Tonnengebläse nach *D'Aubuisson's* Beschreibung; §. 672, die kugelförmigen Regulatoren in Wallis; §. 683, Angabe eines Kittes zum Verkitten der Platten bey Trockenregulatoren; §. 694, Angabe eines Windmessers, in Schlesien gebräuchlich; S. 498 u. s. f. die neuern Erfahrungen über das Ausströmen der Luft aus verschieden construirten Oeffnungen, nach *Koch, Schmidt* und *D'Aubuisson* und §. 706 Erklärung und Effectberechnung eines von *Althans* erbaueten Cylindergebläses. Die neuern liegenden eisernen Kastengebläse der Engländer, s. *Dinglers* polytechn. Journ. B. 20. H. 3. S. 242. nebst Tab. V. Fig. 8., waren dem Verf. wahrscheinlich noch unbekannt.

Der dritte Theil, erste Hälfte des zweyten Theiles der ältern Ausgabe, welcher die Roheisenerzeugung und den Giessereybetrieb enthält, hat nicht allein manche Erweiterung der §§., nebst vermehrter Literatur, sondern auch folgende ganz neue §§. gewonnen: §. 736, über das Güssemachen in Stücköfen; §. 743, über die verschiedenen Roheisenarten der Blauöfen; §. 753, genauere Angabe der Zubereitung der Massengestelle nach *Schulze;* §. 755, über die richtigen Dimensionen der Ofenschächte; §. 803, Vergleichung der verschiedenen Construction der Hohöfen, durch Beyspiele und Abbildungen erläutert bis mit §. 807. §. 812. *Schäfer's* Methode, die mit Holzkohlen betriebenen Hohöfen abzuwärmen, so wie §. 813, das Abwärmen durch Füllung des Schachtes mit Kohlen und Anzündung derselben auf der Gicht; §. 870 bis mit 888 entwickeln mit grosser Umsicht alle die Maassregeln, welche zu einem vortheilhaften Betriebe der Blau- und Hohöfen zu ergreifen sind. In diesen §§. wird auch die Lehre von der Schlackenbildung und von den Bestandtheilen der Hohofenschlacken gehörig entwickelt. §. 900 u. 901, über die Verschiedenheit des Roheisens bey leichtflüssigen und strengflüssigen Beschickungen; §. 910 — 912, von der Beschaffenheit des Roheisens zum Gusse, je nachdem es aus dem Gestell gestochen, oder in Tiegeln, Cupuloöfen oder in Flammenöfen umgeschmolzen wird; §. 926, Beschreibung der Stürzöfen des *Norberg,* nach *Brömel,* nebst Abbildungen. §. 941, das Nachtragen von Kalkstein in Stücken, um die Strengflüssigkeit der Schlacke zu vermindern; §. 957, Berichtigungen wegen des Grades der Neigung, welchen man den Heerden in den Flammenöfen zu geben hat; §. 965, Anleitung zum Auffinden des richtigen Durchmessers der Oeffnung des Fuchses in den Flammenöfen; §. 978 — 79, Uebersicht der Verhältnisse, auf welche es bey der Construction der Flammenöfen ankommt; §. 996, Versuche, die Formen, statt in Darrkammern, auf Brennheerden und sonst zu brennen; §. 1039, Beschreibung des Formens und Giessens grosser, mit Handhaben versehener, Kessel über ein metallenes Modell in Sand; §. 1070, Angabe einer Kunstgiesserey, einer Art von Kastenförmerey, wobey man sich eines fertigen Modelles (von Metall, Holz, Gyps, Thon oder Wachs), ferner einer sehr feinen Masse, welche die Eindrücke von dem Modell annehmen und die eigentliche Form bilden soll, und der gewöhnlichen Masse zur Bildung des Kerns bedient. In den §§. 1090—1092, als mit welchen dieser Theil schliesst, ist das Emailliren der Gusswaaren abgehandelt. Eisenhüttenleute, welche nach dem hier über dieses zum Theil noch geheim gehaltenen Emaillirverfahren arbeiten wollen, werden die Mittheilungen zu kurz finden.

Sehr reichhaltig ist auch der vierte Theil mit umgearbeiteten und neuen §§., so wie mit mehreren Abbildungen versehen worden, als: die Abbildung der hölzernen und eisernen Hammergerüste, so wie eines hölzernen Schwanzhammergerüstes auf Taf. I. und II. Ganz umgearbeitet und ausführlich gelehrt ist das Ausrecken des Eisens unter Walzen in den §. 1103 und 4, wozu auch mehrere erläuternde Abbildungen gegeben wurden. §. 1186 findet sich das Resultat einer durch den Verf. unternommenen Analyse des Lechs von der Lorchfeuerschmiede. §. 1194 beschreibt den Sinterprocess, als eine im Salzburgischen, in Kärnthen und Berchtesgaden übliche Frischmethode. Sehr erweitert ist, nach des Verf. eigener Bereisung der Steyermärkischen Eisenwerke, die Hart- und Weich-Zerrennfrischarbeit, s. §. 1195—99. Neu beschrieben ist das Kartitschfrischen oder die sogenannte schwäbische Frischmethode, §. 1200; völlig umgearbeitet und mit Angabe aller neuen Verbesserungen die Verfahrungsarten, das Roheisen zum Frischen vorzubereiten in den §. 1202 bis mit 1223. Der Construction der Essen, worauf so viel bey den Flammenfrischöfen ankommt, sind neue §§., 1232—34, gewidmet, und Abbildungen hinzugefügt. Die Lehre von dem Puddlingfrischen ist vollständig vorgetragen, und auf Tab. VIII. ein dazu gebräuchlicher Flammenofen abgebildet. §. 1256 findet sich das Resultat der Untersuchung der Luppenfrischschlacken nach *Berthier* und *Combes*; §. 1259, das Zusammenschweissen des in Paqueten gebundenen Eisens in geschlossenen Oefen mit Coaks; §. 1262, eben diese Arbeit in Flammenöfen. Zur Erläuterung des Eisenschneidens ist auf Taf. VI. eine Schneidemaschine abgebildet. Die Beschreibung der Drahtfabrication ist, vorzüglich das Verfahren, die gröbern Drahtsorten unter kleinen Walzgerüsten anzufertigen und aus diesen die feinern auf Leyern oder stehenden Rollen darzustellen, in den §. 1297 bis mit 1300 neu bearbeitet, und durch Abbildungen auf Taf. VIII. erläutert. Eine neue Zugabe ist auch die Abbildung eines Ofens zum Glühen des Materialeisens und der Stürze zur Blechbereitung auf glühenden, eben abgeflammten Steinkohlen, s. Taf. V.; ferner die Angabe des Verfahrens, Weissbleche nach *Parkes* von einem schönern äussern Ansehen als gewöhnlich darzustellen, s. §. 1318—1321. Die Stahlbereitung aus Spiegeleisen ist nach des Verf. Bereisung des südlichen Deutschlands mit mehreren Erfahrungen bereichert, in den §§. 1344—50, ganz umgearbeitet. §. 1360 gibt, neu aufgestellt, die Veränderungen, welche das Stabeisen durch die Cementation zu Stahl erleidet, nach *Reaumur* an. Die Abbildung eines Flammenofens zur Stahlcementation auf Taf. VIII. ist ebenfalls eine neue Zugabe; eben so §. 1376, über das Erweichen des Stahles vor der Insatzhärtung; ferner §. 1380, über den Wootz oder ostindischen Stahl, und §. 1382, über den Verlust an Schweissbarkeit, welchen der Cementstahl durch das Umschmelzen erleidet. Bey dem Stahlhärten sind die §§. 1394 u. 95 neu. Die Lehre von dem Damasciren des Stahles ist in dem §. 1400 bis mit Schluss des Werkes, §. 1405, beträchtlich erweitert. Des neuen Meteorstahles ist zwar im ersten Bande, §. 281, gedacht, aber dessen Zubereitung nicht weiter durchgeführt; auch hätten wir gern des Verf. Urtheil über *Colqouhoun's* Stahlbereitung durch Kohlenwasserstoffgas, s. *Kastners* Archiv für Naturl. B. 9. H. 1., gelesen. Zum Schlusse der Vergleichung dieser neuen Ausgabe der Eisenhüttenkunde mit der ältern führen wir noch an, dass die Theorie von der Erzeugung des Roheisens, des Frischeisens und des Stahles überall nach des Verf. Ansicht consequent durchgeführt ist, und sehr an Klarheit gewonnen hat. Der Druck auf gutem Papiere ist correct; die wenigen Druckfehler sind angezeigt; die Abbildungen deutlich und ein Inhaltsverzeichniss nebst einem Sachregister erleichtern das Nachschlagen in diesem höchst nützlichen Werke.

Kurze Anzeige.

Walter Scotts Romane. Aus dem Englischen. 73—76stes Bändchen, enth. *Redgauntlet.* Eine Geschichte des 18. Jahrh. Deutsch von Mag. *Karl Richter.* Zwickau, b. Gebr. Schumann. 1825. 256, 252, 272, 233 S. in 12. Jed. Bd. 8 Gr. (Der Taschenbibliothek ausländischer Classiker 135—138. Bdch.)

Die letzten Versuche des Stuartschen Hauses, sich wieder in den Besitz des englischen Thrones zu setzen; die Bemühungen mancher Schotten, dasselbe dabey zu unterstützen, namentlich der Wunsch eines alten, in halber Verbannung lebenden, schottischen Häuptlings, seinen Neffen für das Interesse der Stuarts zu gewinnen, sind der Hauptvorwurf, den sich W. Scott in diesem, an Charakteren reichen, Gemälde durchzuführen vornahm. Zum Theil ist es in Briefen, zum Theil in Form eines Tagebuchs gezeichnet, zwischen welche beyde Formen die *Erzählung* eingreift. Die Uebersetzung liest sich im Ganzen recht fliessend, doch sind öfters unedle Ausdrücke, selbst wo sie nicht zur Darstellung von Scenen unter geringen Leuten nöthig *scheinen* konnten. So finden wir z. B. in Nr. 73. S. 88, *plautzen.* Auch muss es als Nachlässigkeit im Style gerügt werden, wenn in Nr. 74, S. 107 da steht: „so, dass die Person, für *welche* die eine Hälfte bestimmt wurde, von derselben Masse Tod und Verderben genoss, *welche* labend und nahrhaft für die war, *welche* die andere Hälfte verzehrte."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 134. 1828.

Docimasie.

Die Probirkunst mit dem Löthrohre, oder Versuch einer Anweisung, wie man Erze, Mineralien und Hüttenproducte mit Hülfe des Löthrohres auf verschiedene Metallgehalte mit hinreichender Genauigkeit untersuchen kann, von *Eduard Harkort*. I. Heft. *Die Silberproben.* Mit 3 Steinzeichnungen. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1827. 107 S. in 8. (16 Gr.)

Nachdem der Verf., welcher die Bergwerkswissenschaften in Freyberg studirte, und jetzt als Hüttenofficiant nach Südamerika gegangen ist, sich zuerst mit dem Gebrauche des Löthrohres nach *Berzelius* gehörig bekannt gemacht hatte, kam er auf den Gedanken, auch wirkliche Metallproben nach dem Gewichte mit einem dazu gehörigen Löthrohrapparate zu unternehmen. In dem vor uns liegenden Hefte sind nun zuerst die verschiedenen Arten, Silberproben zu machen, genau beschrieben, und der dazu gehörige Apparat ist mittels dreyer reinlicher Steinabdrücke gehörig versinnlicht. Diejenigen, welche sich bereits mit dem Gebrauche des Löthrohres eingeübt haben, werden diese neue Art der Probirkunst im Kleinen mit 100 Milligrammen Silbererzen oder Hüttenproducten bey fortgesetzter Uebung wohl erlernen, und daher von dieser Schrift nützlichen Gebrauch machen können. Es gehört zu deren Ausübung grosse Sorgfalt und Geschicklichkeit, und muss daher als Kunst wirklich erlernt werden. Dass diese Methode des Probirens Genauigkeit gewährt, davon hat sich Rec. durch eigene Arbeiten, so wie durch die zum Theil unter Harkorts Augen ausgeführten Arbeiten in Freyberg überzeugt. Er probirte mit den besten Freyberger Probirern um die Wette, und Proben und Gegenproben trafen immer zu. Wenn daher auch diese Probirmethode nicht gerade als täglich auf Silberhütten gebräuchliche kann eingeführt werden — indem dort oft 50-100 Silberproben auf einmal unter der Muffel unternommen werden — so kann sie doch, wegen der Tragbarkeit des dazu gehörigen Apparates — auf Reisen und in einigen andern Fällen, z. B. für Schichtmeister auf Gruben, sehr nützlich werden. Zur Empfehlung derselben dient es, dass — wie das Vorwort sagt — das königliche Oberberg- und Oberhüttenamt in Freyberg ihre Nützlichkeit anerkannt, und dem Verf. Zöglinge zum Unterrichte übergeben haben. Schwerer dürfte es dem Verf. fallen, Bley-, Kupfer-, Zinn und andere Metallproben mit leicht oxydirbaren Metallen auch auf diesem Wege mit Genauigkeit auszuführen. Wir wünschen ihm bey seinem Aufenthalte in Amerika Gesundheit und Muse zur weitern Bearbeitung dieses Gegenstandes.

Theoretische Hüttenkunde.

Erfahrungssätze über die Bildung der Schlacken. Ein Leitfaden bey Beurtheilung der Schmelzprocesse und bey Anordnung der Beschickungen. Für Hüttenleute zusammengestellt von *Kurt Alexander Winkler*. Freyberg, bey Craz u. Gerlach. 1827. 8. 5½ Bogen. (6 Gr.)

Was die Lehre der chemischen Messkunst bisher in Rücksicht auf Schlackenbildung geleistet hat, ist in dieser kleinen Schrift sorgfältig und mit Einsicht zusammen gestellt worden. Nachdem der Verf. die Kieselerde und die Flusssäure als electronegative, und das Eisenoxydul, die Thon-, Kalk-, Talk- und Schwererde, so wie manche Metalloxyde als electropositive Körper, welche Schlacken bilden, im Allgemeinen, und sodann speciell, die flusssauren Verbindungen und die verschiedenen Arten der Silikate durchgenommen hat, belegt er das hierüber Mitgetheilte durch Aufstellung einer Reihe Beyspiele von manchen bisher analysirten Schlacken. Gewiss wird diese Zusammenstellung dem rationellen Hüttenmanne willkommen und nützlich seyn, und wenn auch alle die hier aufgestellten Data im Grossen nicht in allen Fällen unbedingt Anwendung finden können; so werden sie doch den Hüttenmann bey dem Entwerfen der Beschickungen zur Bildung einer leichtflüssigen, gut ausgeschmolzenen Schlacke leiten können. Am leichtesten wird dieses bey einfachen Schmelzprocessen, namentlich bey dem Verschmelzen der Eisensteine, seyn. Bey sehr gemengten und bey der Anlieferung oft wechselnden Erzen wird man, da es unausführbar ist, deren Gehalt an verschiedenen Erden und gemischten Gangarten oft und immer durch Analysen zu bestimmen, doch auch zu den gewöhnlichen Betriebsproben seine Zuflucht

nehmen müssen. Auch fehlt es noch an der Bestimmung der Wirkung und Versetzungsart mancher häufig vorkommenden Gemengtheile der Erze, z. B. des Schwerspathes, so wie es andererseits auch gut schmelzbare Gemische und Gemenge gibt, die nicht nach den Regeln der Stöchiometrie beschickt sind.

Theologische Zeitschrift.

Neuestes Archiv für die Pastoral-Wissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts. Herausgegeben von Dr. *Böckel*, Dr. *Brescius*, Dr. *Muzel* und Dr. *Spieker*. *Erster* Band. Berlin, b. Rücker. 1825. VIII u. 374 S. gr. 8.

Geist und Tendenz dieses neuesten A. werden, nach der Versicherung der Herausg., mit denen der frühern Bände unverändert dieselben bleiben. Jährlich sollen 2 B. erscheinen. Es soll, die freyeste Forschung auf dem Gebiete der Wahrheit fördernd, zum fortschreitenden Studium der theolog. Wissensch. mit steter Anwendung auf die Praxis anregen u. s. w. Ausführliche Predigten sind mit Recht ausgeschlossen, da es an Magazinen dafür nicht fehlt. Unter den *Abhandlungen*, welche die erste Abtheilung liefert, empfiehlt sich die erste von dem sel. Consistorialr. Dr. Biederstädt zu Greifswald: *Charakter und Werth der Predigten über Gegenstände der Natur*, durch die darin herrschende nüchterne Ansicht und durch die beygefügten literärischen Anmerkungen. Hr. D. Muzel theilt seine Gedanken mit über die Absicht Jesu bey Erzählung des Gleichnisses vom reichen Manne u. s. w.; und Hr. Dr. Gründel aphoristische Gedanken über die Frage, wie müssen Kirchenlieder beschaffen seyn, wenn sie *das* wirklich seyn sollen? „Sie müssen (S. 66) weder mystische Weichheit und Härte, noch Romantik, noch Raisonnement, noch Sentiments, sie müssen das Alles auf ein Mal, im edelsten Sinne — Bibel seyn.“ So lautet das von dem Verf. aufgestellte Princip für die Kirchenlieder. Die Bibel ist ihm alles vier. S. 69 gibt er ein Beyspiel solches, nach seiner Meinung alten, classischen, echtbiblischen Kirchenliedes:

> Geuss in deine dürre Erd'
> Lebensströme, dass sie werd'
> Fruchtbar, und vor allen Dingen
> dir mög' gute Früchte bringen.

Dagegen findet er Gellerts Liederverse: Lebe, wie du, wenn du stirbst; und: Nur ein Herz, das Gutes liebt, u. s. w., sehr matt. Auch Klopstocks Veränderung des alten P. Gerhardschen: Wach auf, mein Herz, und singe etc. kommt übel weg; der Verf. erlaubt sich aber bey der Zusammenstellung beyder Lieder ein Falsum, indem er den alten Paul Gerhard singen lässt:

> Ja, Vater, als er suchte,
> *dass er mir schaden* muchte

da doch der für *seine* Zeit unübertreffbare Dichter sang:

> wie er *mich fressen* muchte.

Wenn der Verf. von Anstössen spricht, welche der *gemeine Mann* an den, in alten Liedern vorgenommenen, Veränderungen nimmt; so hat er hierbey Manches übersehen, was nicht übersehen werden darf. In der Christenheit kommt der *gemeine* Mann, so wenig als der *vornehme* Mann, als solcher, in Betracht, sondern das, was der Mensch als Christ seyn soll, vernünftig denkendes, edel wollendes und fromm fühlendes Wesen. Wenn nun der Verf. den, welcher diess am wenigsten ist, den *gemeinen Mann* nennen will: so mag Rec. mit ihm darüber nicht hadern; aber die christliche Kirche soll diesen gemeinen Mann auch durch Hülfe der Predigten und des Gesangbuchs dahin zu bringen suchen, dass er „ein vollkommener Mann werde, der da sey in der Maasse des vollkommenen Alters Christi, auf dass wir nicht mehr Kinder seyen und uns wägen und wiegen lassen durch allerley Wind der Lehre u. s. w.“ (Ephes. 4, 13, 14.), (auch nicht von der, die uns von Mystik, Romantik u. s. w. als dem Wesen der Bibel etwas vorschwatzt.) Des Verf. Vorschläge zur Abfassung der Kirchenlieder sind nicht auf Fortschritte, sondern auf Stillstand berechnet. Die Proben, welche er von seiner geistlichen Muse aus verschiedenen Perioden seines Kirchenliedersystems gibt, verrathen wirklich dichterisches Talent; die letztern, die aus derjenigen Periode des Verf. herrühren, in welcher er seine Ansicht für gereifter hält, als in den frühern Perioden, hat Rec., nach seinem Gefühle und nach seinen Ansichten vom Kirchenliede, *im Ganzen* am schlechtesten gefunden. Nur eine Probe aus einem Morgenliede, das anfängt:

> Ich erwache, Gott, *zu* (?) dir u. s. w.

Die vierte Strophe schliesst sehr matt mit lauter einsylbigen Wörtern:

> Lass mich dein den Tag durch seyn.

Und die folgende lautet so:

> Vater, ach verkläre mich,
> nach der Klarheit, die ich hatte,
> als du, grosser Vater, dich
> bildetest auf Edens Matte,
> und den Thon mit dir erfüllt,
> nanntest Gottes Ebenbild.

Ist das etwas anderes, als Unsinn? An Hiatus, (blicke ich), Härten in den Reimen (gleiche, steige, — zeige, weiche), Enjambements, metrischen Verstössen, Sprachfehlern (Herze, geruf*t*) fehlt es nicht in diesen sogenannten Musterproben. — Christliches Licht und christliche Wärme muss sich in einem Kirchenliede aussprechen, dann wird es Geist und Herz des Christen und der Christin an-

sprechen. — Hr. Pred. *Dihm* thut noch einen Vorschlag zu Perikopen. Er empfiehlt die Verfertigung einer Harmonie aus allen Evangelien, über welche in einem 2 od. 3jähr. Cursus gepredigt werden soll. Hr. Dr. Spieker begleitet diesen Aufsatz mit einer schätzbaren, auch die alten Perikopen gehörig würdigenden, Nachschrift. — Auch der Aufsatz des Hrn. Pred. Müller zu Hohenwalde: Sollte man nicht auch bisweilen über Stellen der Offenb. Joh. predigen? ist mit einer ebenfalls dankenswerthen Nachschrift Hrn. Spiekers begleitet. Die 2te Abth.: Homiletische Arbeiten, gibt (sehr gute) Ideen zu Beichtreden an Ordinanden, vom Prof. Finelius in Greifswald; und des heil. Asterius Strafrede gegen die Feyer des Festes der Kalenden, vom Hrn. Gen. Sup. Dr. Brescius. In der 3ten Abth.: Liturgik, liefert Hr. Dr. Spieker die Fortsetzung von: Urtheilen und Ansichten angesehener Gottesgelehrten über die Liturgie, und eine sehr praktische und herzliche Traurede; Hr. Prediger Reimann zu Bärenfelde aber Confirmationslieder, durch welche dieser Zweig der Dichtkunst nicht bereichert worden ist. In der 4. Abth. werden Auszüge aus gedruckten Predigten gegeben. In der 5ten: Miscellen, sämmtlich vom Hrn. D. Spieker, kommen belehrende und interessante Notizen vor, wie D. Fessels gefängliche Haft u. a. Die 6. Abth.: Literaturbericht, liefert mehrere kurze Bücheranzeigen. Die 7te einen Nekrolog. Bey dem *vielen* Guten, welches dieses Archiv darbietet, wünschen wir ihm glücklichen Fortgang.

Katholische Religionsvorträge.

1. *Letzte Predigten* von *Johann Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub. *Zwey* vollständige Jahrgänge. *Des zweyten* Jahrgangs *erster Theil*. Bamberg und Würzburg, in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1823. 232 S. *Zweyter Theil*. 258 S. *Dritter Theil*, 272 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

2. *Sonn- und Festtägliche Predigten und Homilien*, nebst einigen Gelegenheits-Reden und einem Curse Fasten-Predigten, gehalten im Jahre 1824 von *J. M. Gehrig*, Pf. zu Aub im Unter-Mainkreise. Zwey Theile. Mit dem Portrait des Verfassers. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1825. *Erster Theil*. 260 S. *Zweyter Theil*. 182 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Man darf sich nicht wundern, wenn die Predigten des Verf. eine Publicität erlangten, welche der bescheidene Mann nicht erwartete. Es spricht aus ihnen ein Geist, welcher das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen wohl unterscheidet, auf Jenes, so wie überhaupt auf das Praktische, oder auf das, was Besserung und Veredlung bezweckt, sein Hauptaugenmerk richtet, und die, durch eine Reihe von Jahren gemachten, Beobachtungen zur heilsamen Belehrung seiner Zuhörer zu benutzen versteht. Ueberdiess empfehlen sich diese Vorträge durch Kürze und eine meist edle Popularität im Ausdrucke. Zum Belege unsers Urtheils kann sogleich die 1ste Pr. in Nr. 1. dienen. Sie behandelt den Satz: Sünden, an welche wir gar nicht denken. Diese sind: 1. Zudringlichkeiten und Wortmachereyen, welche zu einem Stande, zu einer Heyrath und Verbindung rathen, ohne die nöthige Kenntniss zu haben, und dabey nur ihren Vortheil oder ihre Leidenschaft berücksichtigen; 2. Pfuschereyen in die Gesundheit und das Leben unsrer Mitmenschen; 3. die feinen Verleumdungen; 4. viel Versprechungen und wenig Wort halten; 5. leichtsinnig hingeworfene Worte über Religion und Tugend. Einige andere Hauptsätze sind: Eltern, die selbst nicht fromm und tugendhaft sind, erziehen auch keine frommen und tugendhaften Kinder; die Leiden und Sorgen der dienenden Classe; das Achten aufs Kleine; wer besonders der Schutzengel Andrer seyn soll; woran wir bey unsern Leichenzügen denken sollen; aus Nr. 2. Beydes, zu viel und zu wenig auf das Gebet halten, ist gefehlt u. s. w. Selbst den Heiligenfesten seiner Kirche weiss der Verf. eine solche Ansicht abzugewinnen, dass auch Protestanten ohne Anstoss seine Vorträge anhören können. So ist am Feste des heil. Sebastian (Nr. 1. Th. 1. S. 135) der Hauptsatz: Ein Blick auf die Noth unsrer Voreltern zur Zeit der Pest (1634), ihr Verhalten und ihre Hülfe. Sehr geschickt benutzt der Verf. sein Thema, beyläufig auf die Pest unsrer Zeit in sittlicher und religiöser Hinsicht aufmerksam zu machen und vor ihren Gefahren zu warnen. Am Feste des heil. Kilian (Nr. 1. Th. 3.) spricht er: von der Pflicht und dem Nutzen der Verehrung des heil. Kilian, welcher der Verehrung werth ist, wegen seiner Tugend, seiner Würde und seines Verdienstes. (Diese drey Gründe greifen allerdings sehr nahe in einander ein.) In Nr. 2. beantwortet er auch am Kiliansfeste die Frage: was wir nach der Lehre und Anweisung der heil. Schrift unseren dahingegangenen Lehrern und Glaubensbrüdern schuldig sind. — Im 2ten Th. von Nr. 2. finden sich auch zwey Vorträge, bey dem Uebertritte eines lutherischen Christen zur katholischen Kirche gehalten. In dem ersten, S. 118 ff., wird nach Joh. 10, 16. von der frohen Hoffnung: es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden, geredet. Für diese Hoffnung bürgt a) die Weissagung Jesu, b) der Inhalt seiner Lehre und c) das, was schon für das Christenthum geschehen ist und täglich geschieht. Hier heisst es unter andern im 3ten Th. S. 124: „Die Juden lernen deutsch, selbst ihr Gottesdienst wird schon in manchen grossen Städten deutsch gehalten u. s. w. Und die christlichen Parteyen erheben sich immer mehr zu der Höhe, auf welcher sie einsehen, dass das wahre Religion sey: Gott über Alles und

den Nächsten wie sich selbst lieben, und sich von den Lastern der Welt unbefleckt bewahren, und wobey sie sich über das, was blos Mittel zur Beförderung der Religion und Tugend ist, leichter vereinigen werden." — Wer erkennt nicht hier die Sprache eines christlichen Philosophen. In dem folgenden Satze hören wir zwar auch den Katholiken: „Die gelehrtesten (?) Männer gehen zur katholischen Kirche über, weil sie an ihr die älteste, apostolische Kirche erkennen, in ihr die Gleichförmigkeit der Lehre zu allen Zeiten antreffen u. s. w." Doch auch den Protestanten lässt der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, indem er fortfährt: „Die katholischen Gelehrten erkennen dagegen mit Dank, wie viel die protestantischen Gelehrten für die Wissenschaften gethan haben und noch thun, wie ihr Bemühen viel Licht über Manches, was sonst dunkel war, verbreitete. Alles das spricht nun für unsre Hoffnung, dass Ein Schafstall und Ein Hirt werden werde." Rec. trennt sich mit wirklichen Gefühlen der Achtung von diesem entschlafenen würdigen Religionslehrer der katholischen Kirche, wenn er auch mit ihm die Ueberzeugung nicht theilen kann, dass jene Hoffnung von Einer Herde im Erdenleben erfüllt werden dürfte, sondern vielmehr mit dem sel. Kanzler J. A. Cramer singt:

— — — Freut,
ihr Christen, euch der Ewigkeit!
Da wird nicht Trennung, da allein
Ein Hirte, Eine Herde seyn.

Kurze Anzeigen.

Briefsteller für Frauenzimmer, oder fassliche Anleitung zu der Abfassung der verschiedenen Briefe und ähnlicher nöthiger schriftlicher Aufsätze, nebst den erforderlichen Regeln der deutschen Sprache, der Rechtschreibung und der Schreibart. Ein Handbuch zum Selbstunterrichte. Leipzig, Taubertsche Buchhandl. 1827. VIII u. 320 S. 8. (18 Gr.)

Eine wirklich praktische *schriftliche* Anweisung zum Briefschreiben überhaupt und insbesondere für Frauenzimmer bleibt auch, nach der Erscheinung dieses Brief*stellers*, eine noch ungelöste, schwere Aufgabe. Auch hier findet man nur das, was man in ähnlichen Anweisungen nicht vergebens sucht, und was zum Theil schon als bekannt vorausgesetzt werden konnte, Belehrung über die Unterscheidungszeichen, Orthographie u. s. w., zum Theil mit kleiner Unrichtigkeit, wie S. 49, „ein Mittel *für* (st. wider) eine Krankheit. Die Belehrung über innere und äussere Einrichtung der Briefe stellt das Bekannte im Ganzen richtig auf; nur in den Titulaturen wird noch der, jetzt ziemlich ausser Mode gekommene, Hoch*wohl*ehrwürdige, S. 80, und der Hochedelgeborne, S. 82, als dieser oder jener Person zukommend, aufgeführt. Die Briefmuster, welche sich in dem Kreise der freundschaftlichen Briefe, der Einladungs-, Glückwunsch-, Beyleidsbezeugungs-, Bericht- und Bittschreiben bewegen, sind im Ganzen in einem fliessenden Style geschrieben; aber aus einer Mustersammlung sollten auch kleine Flecken, wie S. 150: indem ich mich ihrer Liebe *ergötze* und mich im Geist an ihre Seite *versetze*; S. 150, meine Mutter konnte nicht *umhin*, unsere Reise *dorthin* zu benutzen; S. 151. Eben ruft mich Agnese *zu* einer ihr versprochenen Spazierfahrt mit ihren Eltern *zu* einem benachbarten Freunde derselben u. s. w., ausgetilgt seyn. Den Beschluss machen vermischte Aufsätze, als: Zeugnisse, Noten, Empfangscheine, Obligationen, Vollmachten, Contracte, Familienanzeigen.

Kurze Volkspredigten über die sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung, auf die Fassnacht- und Fastenzeit. Von *Gottlieb Ackermann*, der Gottesgel. Lic. Landshut, bey Krüll. 1825. VI und 124 S. 8. (8 Gr.)

Zwar keine Meisterstücke der Beredtsamkeit; aber wirklich praktische Vorträge eines Gelehrten der kathol. Kirche, in einer verständlichen und herzlichen Sprache findet man hier. Unter den 6 kurzen Anreden zur Fastenzeit enthalten die drey ersten, über Gal. V, 16, eine Warnung vor der *Wohllust* (Wollust), in so fern sie verderblich ist für die Seele, für den Leib, und in so fern sie die äussern Glücksumstände zerrüttet. Die drey folgenden beziehen sich auf das Ende der Wollüstlinge: den Tod, das künftige Gericht und die Strafen, über Dan. V, 6. Unter Wollust versteht der Verf. (S. 18) Völlerey, unzüchtige Liebeshändel, geräuschvolle Lustbarkeiten, Gastereyen, Spiele. Die 6 Volkspr. zur Fastenz. handeln nach Gal. V, 6. Von der Tödtung der Sinne, — des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls, und schliessen mit einer Predigt über den Versöhnungstod Jesu. Der Ausdruck Tödtung konnte füglich mit einem mildern Ausdrucke vertauscht werden. Der Verf. schien zu fühlen, dass die Belehrung über den *Geruch* ein fast zu kleinlicher Gegenstand für die Kanzel sey; daher braucht er den Namen dieses Sinnes in dem Vortrage äusserst selten. Aber die beyden Theile, in welchen gezeigt wird: wie diese Abtödtung geschehe; 1) wenn man diesem Sinne Manches versagt, was ihm angenehm ist, sich durch kostspielige Wohlgerüche, od. erkünstelte Salbendufte, aus Weichlichkeit, Eitelkeit, Modesucht oder wohl gar aus Neigung, Andre zu verführen, angenehm u. wohlgefällig zu machen sucht; 2) wenn man ihm manches Unangenehme zu *übertragen* (dieses Wort ist nicht gut gewählt) nöthigt (sich den, in Krankenstuben zu leistenden, Pflichten nicht entzieht), sind recht gut ausgeführt. S. 6 u. S. 60 kommt die Redensart: gute Vorsätze *machen*, st. fassen, vor. Sonst ist der Vortrag sprachrichtig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 135. 1828.

Schriften über die Küstenepidemie des Jahres 1826.

1. *Bericht des Herrn Dr. J. C. G. Fricke*, Mitgliedes des Gesundheitsrathes, zweyten Arztes und ersten Wundarztes am allgemeinen Krankenhause zu Hamburg, über seine Reise nach Holland und den angränzenden Gegenden zur Erforschung der in den gedachten Gegenden im Sommer und Herbste dieses Jahres geherrschten Krankheiten. Bekannt gemacht von dem Gesundheitsrathe zu Hamburg, Ende Decbr. 1826. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1826. 64 S. 8. (10 gGr.)

2. *Zweyter Bericht des Herrn Dr. J. C. G. Fricke etc.* über seine Reise nach Holland etc. Nebst Herrn *Dr. N. L. Hachmann's*, prakt. Arztes zu Hamburg, Bemerkungen über die Endemie im Amte Ritzebüttel während des Sommers und Herbstes 1826. Bekannt gemacht von dem Gesundh. Rathe zu Hamburg im März 1827. Hamburg, Ebendas. 1827. 66 S. 8. (10 gGr.)

3. *Historia Epidemiae malignae anno MDCCCXXVI.* Jeverae observatae conscripta a *F. A. L. Popken*, Med. Doct. Bremae et Lipsiae, in bibliopolio Kaiseri, Groning., ap. Roemelingh. 1827. 78 S. 8. (12 gGr.)

4.) *Die Küstenepidemie von* 1826 *insbesondere in Norderditmarschen.* Eine medicinische Abhandlung von *N. Dohrn*, Doctor und Physicus in Hönde. Altona, bey Hammerich. 1827. VIII u. 50 S. 8. (8 gGr.)

5. *Beschreibung der epidemischen Krankheit zu Gröningen im Jahre* 1826. Von *F. J. Thomassen à Thuessink*, A. L. M., Med. et Phil. Doct., Prof. d. Arzeneiwissenschaft, Ritter d. Niederländ. Löwenordens, Präsidenten des ärztl. Provincial-Collegiums etc. Aus dem Holländischen. Mit einer Vorrede und Anmerkungen. Herausgegeben von *Dr. J. W. Gittermann*, Kön. Grossbritt. Hannov. Hofmedicus. Bremen, bey Kaiser. 1827. XXXIV u. 86 S. 8. (16 gGr.)
Erster Band.

Die Küstenepidemie des Jahres 1826 ist eine zu merkwürdige Erscheinung, als dass sie nicht verdiente, uns und unsern Nachkommen zur Erinnerung und Belehrung dargestellt zu werden. Bereits ist zu diesem Zwecke in Journalen und eigenen Broschüren mancherley geschehen, die von letzteren uns vorliegenden fünf mögen einige Worte den Leser näher kennen lehren.

Nro. 1. hat sich dadurch das meiste Verdienst erworben, dass es die erste Schrift war, die über einen so wichtigen Gegenstand, als sie behandelt, erschienen ist, und so das Meiste zur Befriedigung der ärztlichen Neugierde beytrug. Uebrigens machen die Schnelligkeit, mit der sie ausgearbeitet wurde, so wie die Wichtigkeit der 10 Fragen, die auf einem so engen Raume beantwortet werden sollen, Gründlichkeit unmöglich, dessenungeachtet ist der richtige praktische Blick ihres Verfassers nicht zu verkennen, der in vielen Stücken sehr klar sahe, und die Verhältnisse der Krankheit selbst, so wie ihre äusseren Veranlassungen, richtig erkannte.

Nro. 2. trägt mehrere Nachrichten über die Epidemie, wie sie in anderen Städten Hollands herrschte, nach, so von Amsterdam, Hoorn, einen Auszug aus einem officiellen ärztlichen Berichte an die niederländische Regierung, die neuesten Nachrichten aus Gröningen vom Professor Hundricksz, einen Auszug aus Prof. Bakkers Beschreibung der Gröninger Epidemie, endlich Beschreibung der Epidemie im Amte Ritzebüttel.

Nro. 3. zeichnet sich durch Zusammenstellung der Epidemie mit früheren, vorzüglich mit der von Pringle beobachteten Epidemie aus, ferner durch sorgfältige Beschreibung ihres Verlaufs, also, nach Beschreibung der Epidemie im Allgemeinen, Beschreibung der *febr. paludos. simpl., cholericae, cephalicae, syncoptic., eclampt. et aphonicae*, endlich der *protractae* und *typhodes;* so wie durch genaue Angabe des dabey Statt gefundenen Heilverfahrens. Wir meinen, dass in dieser Schrift das Reinärztliche der Epidemie im Gegensatze zum Staatsärztlichen mit besonderem Fleisse bearbeitet ist, und daher in dieser Hinsicht die meiste Empfehlung verdient.

Auch Nro. 4. enthält manches Eigenthümliche und Beachtenswerthe, so wie sich die Epidemie überhaupt den verschiedenen Beobachtern je nach ihren verschiedenen Wohnorten verschieden gestaltete. Uebrigens unterscheidet sich diese Schrift von den vorstehenden dadurch, dass sie im Widerspruche mit den meisten Aerzten, die die Epidemie beobachtet haben, ihre Contagiosität und daneben ihre Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber behauptet. Sonderbarerweise haben diese des Zweifels so sehr unterworfenen Meinungen des Hrn. D. gerade im Hufeland'schen Journale Aufnahme und Beyfall gefunden.

Nro. 5. Das Hauptthema dieser Schrift ist der versuchte Beweis für die Contagiosität der Epidemie, für welche Ansicht sich der Uebersetzer in seiner Vorrede und den Noten ebenfalls ausspricht; sonst ist für Pathologie und Therapie der Krankheit um so weniger zu erwarten, da der Verfasser wenig eigene Beobachtungen gemacht hat. Was aber diese behauptete Contagiosität anbelangt, so fühlt sich Rec. durch den geführten Beweis darum noch nicht überzeugt, weil dieselbe nur von den wenigsten Aerzten, die die Epidemie beobachtet haben, zugestanden wird, — im Gegentheile leugnen sie sie fast Alle; — weil ferner Ansteckbarkeit der intermittirenden Krankheitsform nicht eigen ist; weil sich die Epidemie nur auf einem schmalen Küstenstriche erhielt, und sich dem Innern des Landes nicht mittheilte; weil ihre Dauer zu lang war, — die Sterblichkeit zu Gröningen war im Sommer 1827 noch immer sehr gross; dagegen verlöschen andere Contagien gewöhnlich nach einigen Monaten; — und weil die Erscheinungen, die man der Contagiosität zuschreibt, sich eben so wohl durch das Miasma erklären lassen, das sich immer mehr entwickelte, und daher immer mehr Individuen in seinen schädlichen Wirkungskreis hineinzog.

Therapie.

1. *Bemerkungen über das Scharlachfieber*, mit besonderer Rücksicht auf die im Jahre 1825 und 1826 in Greifswald und dessen Umgegend herrschend gewesene Epidemie von *Dr. Fried. A. G. Berndt*, ord. Prof. der prakt. Medicin, der Geburtshülfe und gerichtl. Arzeneykunde, Director d. medic. Klinik etc., bey d. Königl. Universität zu Greifswald etc. Greifswald, bey Mauritius. 1827. XIV u. 127 S. in gr. 8. (Ldpr. 15 gGr.)
2. *De Belladonna Scarlatinae Praesidio.* Dissertatio, qua ad audiendam orationem — invitat *Gotthilf. Guilielm. Schwartze*, Phil., Medic. et Chir. Doct. etc. Lipsiae, sumt. Barthii. 1827. 24 S. (4 gGr.)

Schon seit längerer Zeit hat sich der Verfasser von Nro. 1. eine gültige Stimme bey den Verhandlungen über das Scharlachfieber erworben, denn bekanntlich brachte er den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen Scharlach von Neuem in Anregung, ein grösseres Verdienst erwarb er sich aber durch Herausgabe einer vor 8 Jahren erschienenen geschätzten Abhandlung über den Scharlach. Neuen Dank verdient sich der Verfasser durch gegenwärtiges Schriftchen, das reich an echten, glaubwürdigen Erfahrungen ist, und daher mehr wie manches bogenreichere Werk der vorzüglichen Beachtung des Praktikers werth ist. Es ist in 5 Abschnitte getheilt. Der erste und zweyte Abschnitt behandeln die Geschichte und den Charakter der Epidemie. Dieselbe hatte in ihrem Verlaufe jenes Räthselhafte, was dem Scharlach eigen ist, doch liess sich in den meisten Fällen Fortpflanzung durch Contagium nachweisen. Der Genius der Krankheit war anfangs rein entzündlich, späterhin gastrisch-entzündlich, die Halsaffectionen standen zurück. Ueber das Heilverfahren treffende Bemerkungen; zu bedauern ist aber, dass der kalten Waschungen nirgends Erwähnung geschieht. Der dritte Abschnitt theilt des Verfassers Ansichten über die Wesenheit des Scharlachs mit. Der wichtigste ist der vierte Abschnitt, der von den Anomalien des Scharlachs handelt; hier wollen wir die Leser vorzüglich auf die Unterscheidung der Hirnaffectionen je nach den Stadien des Scharlachfiebers aufmerksam machen. Die mit dem Eintritte der Krankheit erscheinenden Hirnaffectionen zeichneten sich durch grosse Heftigkeit und schnelle Tödtlichkeit aus. Die auf der Höhe der Krankheit eintretenden Hirnaffectionen waren selten mit Phrenesie, häufig mit Sopor vergesellschaftet, man musste auf ihr Entstehen sehr aufmerksam seyn, wenn man anders noch mit Glück einwirken wollte, trockne, verstopfte Nase und wachsbleiche Farbe der Nasenspitze und ihrer Umgebungen waren Zeichen des Herannahens. Gehirnaffectionen im Rückbildungsstadium traten unter verwickelten Verhältnissen auf, sie waren leicht tödtlich, denn schnell zeigte sich *collapsus*, Blutentziehungen forderten Behutsamkeit. Ausser diesen Anomalien betrachtet der Verfasser die der Halsaffectionen, und des gesammten Krankheits-Charakters, hier auch vom asthen. Scharlachfieber, dessen Vorkommen durch einige Krankheitsgeschichten bewiesen wird. Der fünfte Abschnitt, über die Nachkrankheiten, ist nicht von Bedeutung, nur wollen wir noch das Resultat des angewendeten Präservativs mittheilen. Bey der Anwendung der Belladonna im Extract oder in Pulver blieben nur 2 Drittel vom Scharlach verschont; obgleich nun nur solchen Kindern, die mit Scharlach-Kranken umgingen, das Mittel gereicht wurde, so können wir doch das gewonnene Ergebniss nicht zu den günstigen zählen, um so weniger, da es keinesweges feststeht, dass alle die Kinder, die das Präservativ

nahmen und durch dasselbe geschützt schienen, ohne dasselbe vom Scharlachfieber ergriffen worden wären. Diese Erfahrung spricht sehr zu Gunsten des Verfassers von Nro. 2., der aus mehreren Gründen den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel unrathsam findet. Diese sind: die zweydeutige Wirkung der Belladonna auf den Körper; der Umstand, dass sie nur auf einige Zeit Schutz gewährt; die Widersprüche und Irrthümer, deren sich Hahnemann bey der Bestimmung der Art des Scharlachs, gegen die sie anzuwenden sey, schuldig gemacht hat, endlich die Erfahrung mehrerer Aerzte, die den erwarteten Erfolg nicht sahen. Als einen weiteren Grund möchte Rec. auch noch die Beschwerlichkeit der Anwendung anführen: denn indem das Mittel anhaltend gegeben werden soll, dieses aber in der Wirklichkeit nur in seltenen Fällen mit Ausdauer geschieht, wie Rec. aus häufiger Erfahrung weiss, lassen sich die grossen Reihen von Erfahrungen, die von vielen Aerzten gemacht seyn wollen, mit Recht bezweifeln; kann aber die Gewissheit der Darreichung nicht festgestellt werden, so sieht man wohl, dass die so sehr gerühmte Schutzkraft noch manches Beweises bedarf!

G e b u r t s h ü l f e.

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten. Herausgegeben von *A. Elias v. Siebold.* 7ter Bd. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. 1828. 1stes Stück, Seite 1 bis 338. 2tes St. bis S. 798. 3tes St. bis S. 1062.

Auch unter dem Titel:

Neues Journal für Geburtshülfe etc. 1ster Bd.

Die Anzeige des vorigen Bandes finden die Leser in Nro. 137. unserer Literatur-Zeitung v. J. 1827. Mit dem vorliegenden hebt eine neue Reihe an, die sich in Hinsicht ihrer inneren Einrichtung nicht von der älteren unterscheidet, wohl aber im Umfange der einzelnen Stücke, die in dieser Hinsicht alle andern Journale bey weitem übertreffen! — Der Inhalt des ersten Stücks lässt sich in 3 Abtheilungen scheiden; zuerst Original-Abhandlungen: Noch einige Worte über die Verbindung des menschlichen Eies mit dem Uterus, vom Professor Carus. Ist eine Widerlegung einer vom jüng. Hrn. Lauth geäusserten Meinung über diesen Gegenstand. — Wie können Geburtshelfer bey Entbindungen sich gegen Ansteckung schützen? vom Professor J. F. Osiander. Die Vorbauungsmittel sind sorgfältige Reinlichkeit, möglichst seltene Untersuchung verdächtiger Personen, starkes Einölen der Hände u. s. w. — Beobachtung einer durch die Kunst bewirkten Entbindung bey einer 8 monatlichen Schwangerschaft, vom Prof. Vrolik, und: Kann Krankheit einer Schwangern, welche ein eingreifendes Verfahren fordert, Anzeige zur künstlichen Frühgeburt seyn? von D. Kalsch. Zwey Aufsätze, die vorzüglich in Hinsicht der allgemeinen Wichtigkeit ihres Gegenstandes einiger Aufmerksamkeit würdig sind. — Das Kindbetterinfieber, besonders nach Anleitung der in der Charité 1826 vorgekommenen Fälle desselben, vom Regierungs- Med. Rathe D. Neumann. — Nachdem es 8 Jahre nicht erschienen war, brach es im erwähnten Jahre in der Charité von Neuem aus. Der Verfasser sammelte in 21 Fällen, von denen 14 tödtlich abliefen, Erfahrungen, die er im gegenwärtigen, äusserst lesenswerthen Aufsatze mittheilt. — Gynäkologische Miscellen von D. Pagenstecher. — Das zweyte Drittel des Hefts enthält Berichte über den Zustand der Entbindungsanstalten zu Berlin (aus der Universitäts-Entbindungsanstalt, und aus der Charité), Breslau, Danzig, Trier, Cöln und dem Regierungsbezirke Minden aus dem Jahre 1825. Den Schluss machen Anzeigen einer Menge geburtshülflicher und ähnlicher Schriften.

Zweytes Stück. Ein mit Harnscheidefistel u. Umstülpung der Blase complicirter Geburtsfall, vom Professor Schmitt. Lesens- und beachtenswerth, wie Alles, was von diesem Meister der Kunst ausgeht. — Ueber Rückenmarksaffectionen der Schwangern und Gebärenden, von Dr. Meissner. Mehrere Beobachtungen zur Aufklärung des Leidens eines Theiles, der leider immer noch von vielen Aerzten der Beachtung wenig werth gehalten wird. — Zwey Beobachtungen von Schwangerschaft und Geburt beym Scirrhus und Carcinom des Gebärmuttermundes, von D. Laubreis. — Bemerkungen über *Phlegmatia alba dolens*, von D. Böhr. Ein Fall, in welchem die Heilung durch die Natur, fast ohne alle Heilmittel, bewirkt wurde. — Ueber die Kopfblutgeschwulst neugeborner Kinder, von D. Schwarz. — Beantwortung der von D. Davis vorgelegten Fragen, von D. Meissner. — Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte, von D. Schneider. Einige Beobachtungen von D. Löwenhard. Miscellen von D. Basedow. Diese drey Aufsätze enthalten einzelne Beobachtungen und Krankheitsfälle, die der Raum nicht näher zu berühren verstattet. — Fortsetzung des 8ten Berichts über die Entbindungsanstalt der Universität zu Berlin, vom Herausgeber. — Zum Schlusse dieses Stücks Miscellen und Recensionen.

Drittes Stück. Zuerst 5 Berichte über die Gebäranstalten an der Universität zu Berlin, an der Charité ebend., ferner zu Breslau, Danzig, Cöln, sämmtlich vom Jahre 1826. — Hierauf an Originalabhandlungen: Ueber die Damm-Unterstüzzung vom Stabsarzte Weise. Der Verf. rathet in bedenklichen Fällen die Durchschneidung an, wofür er 2 Fälle anführt. — Gesichtsgeburten in der 4ten Lage, von Ebendems. Einige Fälle zum Beweise ihres Vorkommens. — Ueber das Nach-

geburtsgeschäft, vom Kr. Phys. D. Seiler. — Seltener Fall eines ungewöhnlich grossen Gebärmutter-Polypen, vom Prof. Carus. Der Polyp wog 4 Pfd., er sollte abgebunden werden, doch starb die Kranke, ehe die Trennung erfolgte. — Geschichte einer mit *furor uterin.* behafteten Person, vom Prof. d'Outrepont. Schauderhaft! beherzigenswerth aber für diejenigen, die in ähnlichen Fällen Verheirathung anempfehlen. Uebersicht der Vorfälle in der obstetricischen Klinik der medicinischen Facultät zu Strassburg in den Jahren 1824 — 1827, von D. Stolz. In dieser einzigen öffentlichen Unterrichtsanstalt für Geburtshülfe in Frankreich kamen in der angegebenen Zeit nur 132 Geburten vor! — Amtliche Mittheilungen aus den Sanitäts-Berichten der königl. preuss. Regierungen. — Den Schluss macht die Anzeige von 6 Schriften.

Kurze Anzeigen.

Gemeinnütziger Briefsteller. Ein Handbuch für die mittleren und unteren Stände, insbesondere für Schullehrer, Bürgermeister, Beygeordnete, Gemeindeschreiber, Gemeinderechner etc. Von *Ludwig Christian Dieffenbach*, Stadtpfarrer zu Schlitz. Giessen, bey Heyer. 1825. XII und 516 S. 8. (1 Thlr.)

Bey der, dem Verfasser übertragenen, Umarbeitung des Oberrheinischen Briefstellers, welcher 1801 erschien, entstand ein neues Buch, welches auch mit Recht unter diesem neuen Titel erscheint. Die Briefe beziehen sich auf die Gegenstände, welche in dem Kreise des häuslichen und bürgerlichen Lebens, welchen der Verfasser ins Auge fasste, eine Veranlassung zum Briefschreiben geben können. Die vermischten Aufsätze umfassen ebenfalls die im bürgerlichen Leben vorkommenden Gegenstände solcher Geschäftsaufsätze, als Berichte, Anzeigen, Gutachten, Bittschriften, Erlasse, Zeugnisse, Wechsel, Testamente, Contracte, Protocolle, Taxationen, Rechnungen etc. Die Briefe sowohl, als die übrigen Geschäftsaufsätze sind sprachrichtig und in Ausdrücken, welche dem Gegenstande angemessen sind, abgefasst. Der Anfang eines Briefes S. 21 fiel dem Rec. auf. Er lautet so: „Lieber Vetter, wir sind so frey gewesen, unser erstes Kind auf ihren Namen taufen zu lassen". Der Zusammenhang lehrt, dass damit nichts anderes gemeint sey, als: wir haben Sie zum Pathen unseres Kindes gewählt und demselben ihren Taufnamen gegeben. In der Sprache des täglichen Lebens bedeutet aber auf Jemandes Namen taufen lassen etwas ganz anderes. Die beygefügte kurze Regellehre der deutschen Sprache ist theils aus den eigenen Bemerkungen des Verfassers, theils aus mancherley Sprachlehren, besonders aus Heyse, zusammengestellt. Von derselben ist ein besonderer Abdruck, als Zugabe zum Schlezischen Denkfreunde, veranstaltet. Das angehängte Verdeutschungswörterbuch, oder Erklärung einiger Fremdwörter, ward aus dem Oberrheinischen Briefsteller beybehalten, aber nach *Petri* u. A. verbessert. Unter den neuern Briefstellern gehört der vor uns liegende zu den besseren.

Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie zur bisherigen Heilkunde. Von *Dr. G. F. J. Sahmen* in Dorpat. Dorpat, gedruckt bey Schünmann, Univ. Buchdrucker, 1825. 83 S. 8. (12 gGr.)

Die feindliche Richtung der Homöopathie gegen die Medicin, die jener von ihrem Stifter, mehr aus äusseren unwesentlichen Ursachen dazu bewogen, gegeben wurde, ist mit Recht der Grund, dass die Streitigkeiten immer noch fortdauern, dass die Sache der Homöopathie noch nicht zum Schlusse gekommen, und noch keinen Gewinn für die Wissenschaft, — sey es ein positiver oder auch nur ein negativer, gleichviel! — abgeworfen hat. — Diese gegen die Medicin gerichtete Stellung bezeichnen aber, nach unserem Verfasser, das von Hahnemann der Medicin vorgeworfene Unvermögen, das Wesen der Krankheiten zu erkennen, und die Unsicherheit der Heilkunde im Allgemeinen. Nachdem diese Vorwürfe sehr gründlich widerlegt sind, wird ferner bewiesen, dass die Homöopathie der Medicin auch darum nicht entgegentreten dürfe, weil jene kein System sey, und auf Allgemeinheit der Anwendung ihres Verfahrens nicht Anspruch machen könne; diese Entgegensetzung spricht sich endlich in den homöopathischen Krankengeschichten aus, indem die darin geäusserten pathologischen Ansichten, so wie die homöopathische Materia medica, nur als Hindernisse für die wissenschaftliche Fruchtbarkeit der bekannt gewordenen Thatsachen erscheinen. Auf der anderen Seite fehle man aber auch darin, dass man das wirklich Wahre und Neue der Homöopathie zugleich mit dem, was sie Unhaltbares lehrt, geringschätzig behandelte und verwarf, dieses Neue ist die Beobachtung, dass mehrere Arzeneyen, in sehr kleinen Dosen, sich hülfreich beweisen in den Krankheiten, die ihnen in Rücksicht der Symptome gleichen, die jene im gesunden Körper hervorrufen, diese Erfahrung lasse sich weder theoretisch, noch als Resultat der Beobachtung leugnen. Wie diese Erscheinung sich erklären lasse, so wie, welches das Ergebniss der Prüfungen der Homöopathie sey, diess mögen unsere Leser am Ende des Schriftchens selbst nachlesen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 30. des May. 136. 1828.

Medicinische Journalistik.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der Chirurgisch-medicinischen Academie in Dresden *D. D. Carus, Choulant, Ficinus Franke, Kreysig, Ohle, Raschig, Reichenbach, Seiler.* Vierter Band mit 2 Kupfertafeln. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. 504 S. in gr. 8. (Ldpr. 3 Rthlr.)
Ebenderselben fünften Bandes 1stes u. 2tes Stück.

Als literarisches Erzeugniss unsers Sachsenlandes glauben wir dieses Journal nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, weswegen wir eine kurze Anzeige der neuesten Hefte desselben weniger für unsere Mitbürger, die dasselbe schon hinreichend kennen, als vielmehr für die auswärtigen Leser unserer Literatur-Zeitung mittheilen.

4ten Bds. 1stes St. Ueber Wasserscheu und Hundswuth, von D. Buchheim. Als Wesen der Wasserscheu stellt der Verf. auf, dass dieselbe in der Störung der Hautthätigkeit basirt sey, und durch die gleichzeitige Kränkung der oberen vegetativen Gebilde bedingt werde, aus der Störung dieser Gebilde keime aber die vollständige Krankheit, welche in einem besondern und eigenthümlichen Leiden des Gehirns und der Respirationsorgane beruhe. — Praktische Bemerkungen über das allgemeine Verhältniss der Krankheitssymptome zu einander, vom Professor Naumann. Der Verf. hat nunmehr diese und ähnliche Untersuchungen in einer eigenen Schrift zusammengestellt. — Beytrag zur künstlichen Nasen- und Gaumenbildung vom Staabsarzte Klemm. Die fehlenden Theile wurden durch künstliche Gebilde versteckt. — Merkwürdige Zerstörung der Schädelknochen durch Nekrose, von D. Meissner. — Ueber Hydrorrhoea der Gebärmutter, von Ebendems. Einige wenige Worte über den Sitz derselben gegen die Hrn. Geil und Meyer. — Neuester Beweis für die absolute Nothwendigkeit der Instrumental-Geburtshülfe von D. Bönisch; ist diese wirklich bezweifelt worden? — Ueber Densuë, ein chinesisches Arzneymittel, von D. Ficinus. Ein aus vielen Bestandtheilen zusammengesetztes Heilmittel gegen Wassersucht. Beobachtung schädlicher Wirkungen auf den Genuss der Barbeneyer, vom Regimentsarzte Damm. — Rheumatismus der Lungen, von D. Kretzschmar.

2tes St. Von den Verhältnissen der ursächlichen Momente in der Pathologie, vom Professor Naumann. — Gerichtlich medicinische Untersuchung über die Zurechnungsfähigkeit der Brandstifterin Ficklerin, von D. Weidmann. Der Beweggrund zur That wurde weder in einer somatischen noch psychischen Krankheit gefunden, wohl aber sey Mangel an Reife des Verstandes und an Willensfreyheit nicht zu verkennen. — Krankengeschichte einer Verwundung der Leber mit einer dergl. des Rückenmarks, von D. Kuhn zu Dresden. Ein Schuss war mitten durch die Leber gegangen, und hatte dann die *cauda equin.* zerrissen, der Tod erfolgte erst nach ½ Jahre. — Merkwürdige unvollendete Geburt, verbunden mit dem Tode der Mutter und des Kindes, von D. Oehler. Dem Vorgange lag Putrescenz des Uterus zu Grunde. — Zum Schlusse Regierungs-Verordnungen.

3tes St. Einige Bemerkungen über die Behandlung nach der Amputation grösserer Gliedmaassen, vom Prof. Benedict. Dieser Aufsatz darf keinem Chirurgen unbekannt bleiben; er betrifft die Auswahl des Amputations-Verfahrens, den Verband, Hergang der Heilung, ärztliche Behandlung: den Schluss machen 22 Krankengeschichten. — Ueber die äussere Anwendung des kalten Wassers im Scharlach, von D. v. Martius. Ein langer Aufsatz, der aber sehr viel zum Theil Bekanntes, zum Theil nicht hierher Gehöriges, und eine Menge unnöthiger Citate enthält. — *Coloboma iridis* als Familienfehler, beobachtet vom Hofrathe Erdmann.

Fünften Bandes 1stes St. Geschichte eines unter sehr gefährlichen Erscheinungen gelungenen Steinschnitts, vom Prof. Benedict. Die gefährlichen Erscheinungen waren vor der Operation Geschwulst der Vorsteherdrüse, grosse Schwäche etc.; nach der Operation Brand in der Wunde, heftiges Fieber und dergl. — Geschichte einer Castration, von D. Burdach. Es scheint Recens., dass die eintretende Lähmung der unteren Extremitäten nicht Folge der häufigen Pollutionen war, sondern dass diese, wie jene, Folge eines krankhaften Zustandes des Rückenmarks, wie derselbe jetzt häufiger, namentl. auch von dem jüngeren Horn beschrieben wurde, gewesen ist, so

dass demnach die Castration unnöthig war, wie diess auch der Erfolg beweist, der das Gesammtbefinden nicht besserte. — *Fungus medullaris et haematodes* auf der Schilddrüse, von D. Nicolai. Zwey Auszüge aus Physicatsberichten, das Jahr 1823 betreffend, von D. Hering. — Auszüge aus der Chronik von Altenzelle, von D. v. Martius, enhalten naturhistorische und medicinische Merkwürdigkeiten. — Den Schluss machen 2 Mandate und einige kurze Nachrichten.

2tes St. Geschichte einer Herzkrankheit, vom Hofrathe und Professor Franke, ist darum merkwürdig, weil sich bey der Section fand, dass die aufsteigende Hohlvene nicht zur rechten, sondern zur linken Seite der Aorta lag, ein Fall, der nur noch einmal bey Morgagni vorkommt. — Einige Bemerkungen über den Abortus, vom Professor Naumann. Sie betreffen meistens die Pathologie und Aetiologie desselben, und sind mehr Resultate theoretischer Forschungen, als eigener Beobachtungen. — Sammlung russischer Volksmittel gegen die Hundswuth, von D. v. Martius. Es sind deren 30, sämmtlich aus dem Pflanzenreiche, darunter mehrere unter uns bereits bekannte; für das wirksamste hält der Verf. *gentiana amarella.* — G. F. Stahl und Fr. Hoffmann, von Prof. Henschel, ist als ein Versuch anzusehen, wie die Entwickelung der Medicin in Bearbeitung einer philosophischen Geschichte derselben darzustellen und nachzuweisen sey. — Praktische Bemerkungen, von D. Burdach. — Ein Jahrsbericht über das poliklinische Institut zu Leipzig; vom Prof. Cerutti. — Nachricht von zwey Blutern, von D. Schreyer.

Geschichte.

Ueber die Druiden der Kelten und die Priester der alten Teutschen als Einleitung in die altteutsche Religionslehre, von *C. Carl Barth.* Erlangen, bey Palm und Enke. 1826. IV und 232 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat diese gehaltreiche Schrift eines um die deutsche Urgeschichte hochverdienten Mannes gleich nach ihrem Erscheinen mit der Aufmerksamkeit gelesen, welche theils schon der Name des Verf., theils der Gegenstand verlangten, und darüber in einem anderen Blatte (wenn auch in keiner Literatur-Zeitung) einige Worte gesagt. Da er nun auch hier sein Urtheil abgeben soll, so bemerkt er zuerst, dass ihm diess Buch, aus mehreren Gründen, besonders willkommen erschien. Erstlich weil der Verf. damit Hoffnung zu machen scheint, dass nun der Grund, warum er seine Urgeschichte abbrach (s. diese II. 508), wenn auch nicht ganz beseitigt, doch gemildert und damit eine Hoffnung gegeben ist zur Vollendung jenes Werkes; sodann, weil man in der Urgeschichte vergeblich etwas über Druiden und Barden sucht und doch drittens dieser Gegenstand von vielfachem, ja in das alte Volksleben tief eingreifendem Interesse ist, über welchen den so gründlichen Verf. sprechen zu hören, auch die Entscheidung, so weit sie möglich, erhalten heisst.

Sehr fein wird in der Einleitung, welche die Vorrede ersetzt, darauf hingewiesen, wie der, allen Menschen inwohnende, Glaube an etwas Höheres und Uebersinnliches die Handhabe für die Begierden eigennütziger Kasten und Menschenclassen im Volke oder Staate von je her gewesen, wie die darauf eifersüchtigen Grossen Kämpfe oder Bündnisse der Aristokratie mit der Hierarchie veranlasst und wie (glücklicherweise für Vernunft und Recht) die Uneinigkeiten der Priestergesellschaften ihre heiligen Geheimnisse gegenseitig entschleiert und herabgewürdigt hätten. Der Verfasser macht natürlich keine Anwendungen davon auf die neuere Zeit, man müsste denn S. 108 hierher ziehen wollen, wo es heisst: „die Religion des Himmels fesselt die Menschen nicht, wenn nicht der Teufel daneben stände und nach ihnen langte. Nur durch ihn können Priester herrschen. Solche Priesterkämpfe bezeichnen die wichtigsten Epochen der Weltgeschichte, und die alten Mythen, Räthsel der Vorgeschichte, deuten darauf hin. Eines der vollendetsten dieser Priesterinstitute war das Druidenthum, im Lande der Kelten ausgebildet.“ Die Absicht dieser Abhandlung ist, zusammenzustellen, was in den Schriften der Römer und Griechen davon aufbewahrt ist, von den in geschichtliche Dichtung gekleideten Ueberlieferungen späterer Zeiten nur als Erläuterungsmittel mässigen Gebrauch zu machen; ihr Zweck ist, Materialien zu einer vollständigen Darstellung der altdeutschen Religion zu geben — denn welche Meinung man auch über ein altdeutsches Druidenthum haben mag, so darf doch das keltische einer vollständigen Geschichte unseres Deutschlands niemand fremd bleiben. Auch dieser Zweck bestimmt zugleich die Gränzen des gegenwärtigen Versuches und führt auf eine anknüpfende Betrachtung des deutschen Priesterthums selbst.

Seinen Gegenstand behandelt der Verfasser nun in folgenden Abschnitten: 1) von dem Namen der Druiden; 2) von der inneren Einrichtung des Druidenthums; 3) von der wissenschaftlichen Bildung und den Kenntnissen der Druiden; 4) von der Druidenreligion; 5) von dem Druiden-Gottesdienst; 6) von dem politischen Einflusse der Druiden; 7) von den Druidinnen; 8) von dem Untergange der Druiden; 9) von dem Ursprunge des Druidenthums (was vielleicht vor Nro. 2. zu stellen gewesen wäre); 10) von den deutschen Priestern; 11) von den weisen Frauen der Deutschen.

Die Literatur der Quellen ist vorausgeschickt,

aber auch in weitläufigen Noten hinter jedem der §§, in welche die Abschnitte zerfallen, an-, oft sogar wörtlich ausgeführt. Die grosse Belesenheit des Verf., wäre sie ohnehin nicht schon bekannt, würde hier einen neuen Beweis erhalten. Sein etymologischer Apparat ist gewaltig (man sehe z. B. S. 13 sq. 205, 215 u. s. w.) und Rec. bekennt gern, hier keinesweges mit gleichen Waffen fechten zu können. Möglich auch, offenherzig gestanden, dass Rec. aus eben dieser Ursache nicht gleich grossen Werth auf etymologische Beweise legen kann als der Verfasser Nicht minder scheint der Herr von Barth in der Fülle seiner beygebrachten Meinungen oft selbst zu schwanken, wenigstens tritt nicht immer, wie z. B. gleich bey der Etymologie des Namens Druiden, die letzte entscheidende Meinung des Verfassers klar genug heraus. Rec. kann in das Innere dieser Untersuchung hier nicht eingehen, nur gesteht er, dass ihm die gewöhnlichere Ableitung von δρυς, Baum, Eiche schon darum am meisten zusagt, weil nicht allein mehrere andere Benennungen, sondern auch Embleme und Gebräuche der Druiden, sie als die richtigere zu bezeichnen scheinen. Dass die Lieder der Barden *Bardit* geheissen haben, möchte wenigstens aus der S. 56 angeführten Stelle des Athenaeus VI. 49 noch nicht hervorgehen, so wenig als S. 187 der *Bardit* der Deutschen aus *Tacitus Germania*, c. 3., obgleich der Verfasser die verschiedene Lesart (189) selbst bemerkt hat. (Man vergleiche noch *Passow's* Ausgabe der Germania, Bresl. 1817 S. 4.) — Uebrigens wird ein Zusammenhang der Druidenlehre mit den Geheimnissen von Samothrace wahrscheinlich gemacht. Das Citat, S. 144, bey Plinius XXX. 2. hat Rec. in seiner älteren Folioausgabe wenigstens nicht gefunden. Cäsars bestimmte Angabe, dass die Deutschen keine Druiden gehabt, wird durch andere Unrichtigkeiten Cäsars schwankend gemacht. Dann auf die Thatsache, dass die Deutschen Priester gehabt, folgende Doppelfrage gegründet (S. 164): a) Ob das deutsche Priesterthum ein dem keltischen gleiches, so geordnetes, mit solchen Rechten und Vorzügen ausgestattetes hierarchisches Institut gewesen; b) ob das Wort Druid auch in Deutschland als Benennung der Priester gebraucht worden sey? Vielleicht hätte der Verfasser eine andere Untersuchung über die jetzt so häufig angenommene Identität der Kelten und Germanen (der auch nur Cäsar hauptsächlich entgegen steht) nicht ganz von seinem Zwecke ausschliessen sollen. Der Verf. entscheidet *gegen* die erste Frage S. 167; sucht aber die zweyte, S. 175, durch das Zeugniss des *Diogenes Laert.* und *Clemens Alex.* zu bejahen. Aber Rec. gesteht, dass ihn die (S. 141) gegebenen Beweisstellen nicht befriedigen, weil dort nur den *Galatern* im Gegensatze von den Kelten Druiden zugeschrieben werden. Auch scheint nicht einmal das Endergebniss vom Verfasser deutlich genug ausgedrückt: „Ganz bestimmte Zeugnisse für Druiden in Deutschland aber geben *Diogenes Laertes*, welcher sie den Kelten und Galatern zuschreibt (*Prooemium* 1. aber *φασιν*!) und *Clemens Alexandrinus*, der unter den ältesten Weisen die Druiden der Galater und die Philosophen der Kelten nennt. Wer eigentlich Kelten, wer Galater seyen, haben schon *Diodor* und *Dion* festzustellen vergeblich versucht — nur das ist gewiss, dass in solcher Zusammenstellung dem Kelten, jenem Galater die Deutschen — dass also diesen ausdrücklich Druiden zugeschrieben sind." Was beweisen aber *solche* Stimmen gegen Cäsars ausdrückliches Zeugniss und des sorgfältigen Tacitus vielsagendes Stillschweigen? — Dagegen fühlt sich Rec. mehr überzeugt durch das, was später über die Barden der Deutschen gesagt wird. *Die Deutschen hatten Barden, aber kein geschlossenes Bardeninstitut, noch weniger dies gar als einen Grad des Druidenthums.* (S. 190) — Unter den Druckfehlern bemerkt Rec. nur *Maximius Tyrius*; S. 124 *muliebrus* st. *bribus*; 178 u. 192: *Rossig* st. *Rössig*; 187: *virosum* u. *apulis* st. *virorum* u. *epulis*; 216: *Gärtner*, wo *Gräter* stehen muss.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nach Dr. Luthers kleinem Katechismus mit Erklärungen, Anmerkungen, biblischen Sprüchen und Liederversen. Von *Friedrich Augustin Philipp Gutbier*, Superintendenten in Ohrdruff. Gotha, bey Glaeser. 1824. XVI u. 168 Seiten. (12 Gr.)

Nicht nur Luthers Katechismus liegt diesem Lehrbuche zum Grunde, sondern der Verfasser hält sich auch an das Lehrbuch, welches in dem Lande eingeführt ist, in welchem er lebt. Er theilt aber auch überall seine Ansichten, Erklärungen und Bemerkungen mit. Nach einer Einleitung, welche von dem Menschen, seiner Natur, Bestimmung und den Mitteln, diese zu erreichen, ausgeht, wird im ersten Theile die christliche Sittenlehre nach Gottes Geboten 1.) durch Moses, 2.) durch Christus, behandelt; in den folgenden Abschnitten dieses Theiles von den besonderen Pflichten der Christen in besonderen Verhältnissen; von der christlichen Tugend und Frömmigkeit und ihren Belohnungen, von der Sünde und ihrer Bestrafung, von der Busse oder Besserung geredet. Im zweyten Theile wird die christliche Glaubenslehre vorgetragen, nach den drey Hauptartikeln des Lutherischen Katechismus; im dritten Theile die Lehre von den Religionsmitteln. Gegen die Anordnung der einzelnen Abschnitte, besonders im ersten Theile, lassen sich manche Ausstellungen machen, welche sich aller-

dings leichter machen lassen, als das Getadelte verbessern. Auch die Fragen, welche der Natur der Sache nach in einem Lehrbuche nicht anders, als ziemlich allgemein und mithin unbestimmt ausfallen müssen, z. B. wie ist Gott gerecht? u. s. w. konnten wohl wegbleiben. Zu ihrer Entschuldigung lässt sich nichts anderes anführen, als dass dadurch die Aufmerksamkeit der Schüler auf den Gegenstand, von welchem sie nun belehrt werden sollen, gelenkt werde. Doch diess kann der Verf. eines Lehrbuches dem Lehrer, der nach demselben unterrichtet, überlassen. Folglich sind Fragen in einem *Lehrbuche* am unrechten Orte. Manche Gegenstände scheinen fast zu ausführlich behandelt. In die Belehrung über die besonderen Pflichten der Ehegatten gegen einander hat sich noch überdiess ein sonderbarer Druckfehler eingeschlichen. Moses erlaubte die Scheidung eines Mannes von seinem Weibe (Matth. 19, 8) liest man S. 61 „um des Herzens *Zärtlichkeit* willen" (st. Härtigkeit). Ueber manche Puncte gibt der Verfasser recht gute Erklärungen, wie S. 119 Vergebung der Sünden und S. 123 heiliger Geist.

Neue Auflagen.

Der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin 1827. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang. gr. 8. X u. 562 S. (2 Rthlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. No. 276.

Hempel, C. Fr., der kleine Schulfreund, ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulenfreund und ähnliche Bücher. Zweyte Auflage, 1826, und dritte Auflage 1827. Dürr in Leipzig. 8. 180 S. (3 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 31.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen, von J. C. Grosse. Zweytes Bändchen. Enthaltend Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Begräbnissen. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage von J. G. Ziehnert. 1827. Gödsche in Meissen. 8. VIII u. 279 S. (21 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 110.

Laubenders, B., Prodromus einer polizeylich-gerichtlichen Thierarzneykunde, oder Handbuch der gerichtlichen Thierheilkunde. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von J. F. C. Dieterichs. 1827. Lindauersche Buchhandlung in München. gr. 8. X u. 210 S. (1 Rthlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1812. No. 325.

Nouvelle Clef de la prononciation du français ou Dialogues français et allemands, précédés d'une série de Phrases et Vocabulaires accentués avec indication des lettres muettes et des syllabes longues et brèves selon l'usage de la bonne société. Ouvrage destiné à faciliter la prononciation aux allemands, qui apprennent le français dans leur partie, par H. Pierre. Deuxième édition revue et augmentée. Auch unter dem Titel: Neuer Schlüssel zur richtigen Aussprache des Französischen, in einer Sammlung französischer und deutscher Gespräche, Phrasen und Vocabeln accentuirt und mit Angabe der stummen Buchstaben und langen und kurzen Sylben, zur leichtern Aneignung einer guten Aussprache für diejenigen bearbeitet, welche die französische Sprache in Deutschland erlernen. Von H. Pierre. Zweyte, verbesserte Auflage. 1827. Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. 8. XVI u. 216 S. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. No. 207.

Kries, F., gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere. Nebst einer kurzen Einleitung in die Geometrie. Dritte, sorgfältig verbesserte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln und einer Tabelle über einige Münzsorten. 1827. Beckersche Buchhandlung in Gotha. 8. VIII u. 327 S. S. d. Rec. L. L. Z. 1823. No. 100.

Rochow, der Jugendfreund. Ein wissenschaftliches Lehr- und Lernbuch für Knaben u. Mädchen in Schul- und Freystunden. Von Th. Heinsius. Erster Th. Auch unter dem Titel: Die Bürgerschule. Von Th. Heinsius. Fünfte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1826. Mittler in Berlin und Posen. 8. XVI u. 191 S. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1818. No. 303.

Veillodter, V. K., Gebete am Morgen und Abend. Ein Beytrag zur Beförderung der Familienandacht. Dritte, vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 1827. Riegel und Wiessner in Nürnberg. 8. VI u. 341 S. (18 Gr.)

Amaliens Stammbuch. Denkmäler der Liebe und Freundschaft. Blumenlese aus den besten Dichtern. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbuchblätter. Fünfte, ganz umgearbeitete Auflage. 1827. Riegel und Wiessner in Nürnberg. 8. VI u. 112 S. (12 Gr.)

English and German Dialogues. A Guide to Conversation in both Languages. On the Plan of John Perrin. With a Collection of Idioms by H. E. Lloyd. Sixth Edition. Englische und deutsche Gespräche. Ein Erleichterungsmittel für Anfänger. Nach J. Perrin. Nebst einer Sammlung besonderer Redensarten von H. E. Lloyd. Sechste, verbesserte Auflage. 1827. Hamburg, bey August Campe. 8. VII u. 312 S. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1818. No. 52.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. **137.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Von Schiesslers lange angekündigtem, neuem deutschen Original-Theater mit Beyträgen von — 43 Dichtern, die alle auf dem Titel verzeichnet sind, ist das erste Bändchen (Prag, bey Buchler, Stephani und Schlosser) im Umfange von 106 Seiten erschienen und enthält 1) Rogneda u. Wladimir, Trauerspiel in 3 Aufzügen von Therese von Artner, und 2) der verwundete Liebhaber, Lustspiel in 1 Acte von F. A. von Kurländer (bereits 1812 unter dem Titel „die Krankenwärterin" in Wien gedruckt). Die Monatsschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums hat einen sehr glücklichen Fortgang, und die letzterschienenen Hefte (7—9) enthalten wieder viele gehaltvolle und erfreuliche Gegenstände. Prof. G. N. Schnabels recht gründlich durchgeführte „Geschichte der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandeischen" ist mit Belegen reich ausgestattet; das Urkundenbuch, welches von Zeit zu Zeit als Beylage der Zeitschrift erscheint, liefert deren 4 (*Bulla aurea Caroli IV. pro erigendo studio generali Pragensi — Fundatio Collegii academici Societatis Jesu in antiqua urbe Pragensi — ratio et modus, quo Carolina Academia cum patrum Societatis Jesu Academia utiliter uniri et incorporari possit, servata augusti Caroli IV. memoria — Protestatio Ernesti, Archiepiscopi D. 7. Sept.* 1624) und den Anfang einer 5ten: Kais. Rescript, betreffend die Zurücknahme der Carolinischen Universität von den Jesuiten. Prof. C. Hallaschka's beobachtete Höhenunterschiede mehrerer Orte Böhmens stellen uns 124 neue Höhenmessungen auf, deren höchste und niedrigste in einzelnen Gegenden die mitunter ungeheure Abdachung des Landes anzeigen, so ist z. B. im Elbogner Kreise der Sonnenwirbel bey Gottesgab 626, 15 Pariser Klaftern über der Nordsee, der Tepelfluss bey Carlsbad 168, 50. Im Leitmeritzer-Kreise der höchste Gipfel des Milleschauer Berges 418, 92, die Theresienmühle bey Tetschen 68, 35. Im Bidschower Kreise die Riesenkappe 824, 10, der Elbespiegel bey Podiebrad 79, 41. Im Königgrätzer Kreise die Grenz- oder Deschnaier Kappe 561, 93, die Festung Königgrätz 93, 56. Im Chrudimer Kreise das Piaristen-Collegium zu Leitomischl 183, 21. Im Czaslauer Kreise das Schloss Windig-Jenikau 331, 03, der Platz von Czaslau 116, 11. Im Taborer Kreise Theresienthal 328, 21, und Neuhaus 241, 51. Im Saatzer Kreise: der hohe Hau auf der Herrschaft Klösterle 451, 70, der Stadtplatz zu Laun 88, 71. Im Kaurzimer Kreise: Radimorka 244, 29, der Elbespiegel bey Brandeis 71, 49. Im Berauner Kreise das Piaristen-Collegium zu Beneschau 178, 88. Im Rakonitzer Kreise das Piaristen-Collegium zu Schlan 121, 31. In der Umgebung von Prag der weisse Berg 169, 14, das Neustädter Convict in Prag 95, 84. Der Bach Alba entspringt in einer Höhe von 436, 56 und mündet sich in den Adlerfluss 108, 15. Die Eger steht nächst Karlsbad bey der Brücke 166, 75, beym Einflusse in die Elbe 59, 22. Die Elbe selbst, deren Gefäll sanfter ist bey Podiebrad 79, 41, bey Herrnskretschen 45, 03 u. s. w.

Ein K. A. N. (wahrscheinlich Hr. Commerzienrath Neumann) gibt einen Bericht über die Wollmärkte in Prag und Pilsen im Jahre 1827 und Hr. M. M. (Maximilian Millauer?) berichtet die Auffindung des Siegels des Magister Johann Huss an einer grossen auf Pergament ausgefertigten Urkunde im Archive der Prager Universität vom 29. April 1411. Die Abhandlung über die Benutzung der Steinkohlen in Böhmen, vom Grafen K. Sternberg, ist gründlich gearbeitet, wenn uns gleich der am Schlusse aufgestellte Satz: „Die Steinkohle ist das sicherste Mittel, die steigende Bevölkerung vom Auswandern abzuhalten" etwas kühn scheint. Die zwey geschätzten Badeärzte: Dr. Conrath und Heidler geben Berichte über Franzensbad und Marienbad, von welchen der erste von bedeutenderem Interesse ist, da sich der letzte blos mit den Hypothesen und Meinungen über die ehemalige Temperatur der Marienbader Heilquellen beschäftigt. Zaupers Aphorismen und die Heilquelle zu Pazdorf, so wie mehrere der literarischen Anzeigen sind nicht von grossem Belang und der Nekrolog der im gegenwärtigen Jahrhundert verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät, ein Beytrag zur *Bohemia docta* der neuesten Zeit von Pr. M. Millauer, welcher in den letztern Heften 9 Biographien (K. Hofenecker, W. Naprstek, J. B. Schmidt, Fr. Makowitschka, Th. G. Melzer, J. Haiden, X. A. Falk, F. Demuth, J. B. Grimm) geliefert hat, dürfte nicht von grossem Interesse seyn, da keiner dieser Herrn als Schriftsteller bekannt geworden ist, und ihre hier ver-

zeichneten literärischen Arbeiten meist nur aus einzelnen Predigten und Thesen bestehen. Ein gleicher Fall könnte bey F. A. Waeeks: „Ueber die Kirchen und den Klerus der Herrschaft Kopidlno Altenburg im 14. Jahrhundert" eintreten. Ueber das Conservatorium der Musik ist schon in so vielen Zeitschriften so vieles geschrieben worden, dass man glauben sollte, jeder Mensch, der lesen gelernt hat, müsse die Verhältnisse und den Zustand dieses Instituts, die Art seiner Gründung und Erhaltung an den Fingern herzählen können; da es jedoch selbst in Prag, wie vielmehr im Auslande, noch sehr viele Leute gibt, die nur einen verworrenen Begriff von demselben haben, so ist der darüber aufgenommene Aufsatz keinesweges überflüssig, zumal da ihm eine Uebersicht der vorzüglichsten aus dem Conservatorium hervorgegangenen Tonkünstler und ihrer Anstellungen beygefügt ist.

Hr. Galleriedirector Burde liefert einen schätzbaren Nachtrag zu dem Werke: Versuch über das Leben und die Werke Lucas Kranachs von J. Heller (Bamberg, 1821.) nämlich: „Lucas Kranachs Werke in Böhmen." Nach seiner Angabe besitzt Böhmen 28 Bilder dieses grossen Kunstmeisters, die Hr. B. aufzählt und beschreibt.

Die Uebersicht der in Böhmen bisher erschienenen Zeitschriften von P. Helbling von Hirzenfeld ist ein Beytrag zur böhmischen Literaturgeschichte, für welchen wir dem fleissigen Sammler dankbar sind, zumal, wenn das Verzeichniss vollständig ist, was sich jedoch nach der grossen Zahl hoffen lässt. Diesem Berichte zu Folge sind von 1770 bis 1826 125 Zeitschriften erschienen, und zwar von 1770 bis 1780 20; von 1781 bis 1790 46; von 1791 bis 1800 15; von 1801 bis 1810 15; von 1811 bis 1820 20; und in den letzten 6 Jahren 9, so dass das zweyte Jahrzehend der böhmischen Journal-Literatur das fruchtbarste war. Nach den Sprachen sind darunter 109 deutsche, *nur* 11 böhmische (von welchen 7 erst in den letzten 10 Jahren erschienen sind), 2 lateinische, 2 französische und 1 hebräische. „Einige Worte über das böhmische Volkslied" von A. Müller bleiben, wenn gleich der ungenannte Herausgeber der böhmischen Volkslieder eben nicht damit zufrieden seyn dürfte, wahre und erfreuliche Worte, zur Zeit gesprochen. Die vorzüglichen poetischen Leistungen in den letzten Monaten kommen von Ebert (eine Vision am Wissehrad), Draexler (2 lyrische Gedichte), Wenzig (Slawische Volkslieder), Gerle (der Wessoweeen Rache Vorspiel zu dem Trauerspiele: Jaromir und Udalrich, Herzoge von Böhmen), Marsano (die Jahreszeiten) und Müller (Held Surowec und Landwehrlied des Major Snlepnik aus dem Russischen übersetzt). Professor Swoboda hat eine in sehr vornehm freundlichem Tone geschriebene Anzeige des Romans: „Die Schweden vor Prag von Caroline Pichler" geliefert, die schwerlich folgenden Dichtern Lust und Muth machen dürfte, einen böhmisch-historischen Stoff poetisch zu behandeln.

Ehrenbezeigung.

Nachdem früher die Turiner Akademie der Wissenschaften den hiesigen Hrn. Professor *Seyffarth* zum Ehrenmitgliede aufgenommen hatte, so hat nach dessen Ankunft in London die dortige *Royal Society of Literature* ein Gleiches gethan, auch haben ihn die Mitglieder des dortigen Athenäums mit den Rechten eines wirklichen Mitgliedes beehrt, und ihn davon benachrichtigt, dass er von ihnen in die Liste ausgezeichneter Fremden versetzt worden sey (*your name is placed in the list of distinguished foreigners residing in London*).

Ankündigungen.

Behauptungen müssen sich, wenn der Verfasser nicht irrt, in dem *zweyten* Abschnitte finden lassen.

Im *vierten* und letzten Abschnitte endlich werden die Folgerungen dargelegt, welche sich aus dem Vorhergehenden für unsere Mineralquellen ableiten lassen. Da nicht leicht ein Land aufzufinden seyn möchte, in welchem auf gleich grossem Flächengehalte so mannichfaltige, gewissermassen ein geschlossenes Ganzes bildende, Mineralquellen vorkommen: so darf ich wohl der Hoffnung Raum geben, dass dieser Abschnitt nicht von dem geringsten Interesse ist.

Zum Schlusse darf ich versichern, dass es wenigstens mein Bestreben war, ohne vorgefasste Meinung zu beobachten und meine Beobachtungen treu und gewissenhaft so wiederzugeben, wie sie mir sich darboten. Wiesbaden, im März 1828.

C. E. Stifft,
Herzogl. Nass. Oberbergrath.

Den Verlag obigen für Mineralogen, Bergbeamten, Aerzte, Physiker, Chemiker etc. gewiss sehr interessanten Werkes hat Unterzeichneter übernommen und wird es seiner Seits an nichts fehlen lassen, durch gutes Papier und schönen Druck den billigen Anforderungen des Publicums zu entsprechen, so wie auch die Karte von berühmten Meistern gestochen und illuminirt, und überhaupt nichts gespart werden wird, dasselbe mit möglichster Eleganz ins Leben treten zu lassen. Es erscheint in einem Bande in gr. 8. Format mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und der Preis, welcher möglichst wohlfeil gestellt werden soll, wird sich nach der Stärke der Bogenzahl richten, es kann daher noch nichts Näheres darüber bestimmt werden; ich bemerke nur, dass diejenigen, welche bis zur Herbstmesse darauf unterzeichnen, es um *ein Viertheil wohlfeiler erhalten werden,* als der *nachherige Ladenpreis seyn wird,* und Ansprüche auf die schönsten Kupferabdrücke machen können.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscription darauf an, und es werden die Namen der verehrlichen Herren Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Wiesbaden, im März 1828.

L. Schellenberg, Hofbuchhändler.

Bey C. W. *Leske* in *Darmstadt* sind neu erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Berggren, J., Reisen in Europa und im Morgenlande. A. d. Schwed. übersetzt von Dr. Fr. H. Ungewitter. 1ster Thl. Mit 1 Kupf. u. 1 Karte. 8. 2 Thlr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli und andern Originalquellen zusammengestellt von H. v. R. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 20 Kr.

Hoffmann, H., über die Natur und Heilung einiger chronischen Krankheiten. (Blennorrhoea renalis. Haemorrhoea renalis. Phthisis renalis. Phthisis pulmonalis.) A. u. d. T.: Zur Heilkunst Nr. 1. gr. 12. 20 Gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Luther'sche Hand-Concordanz. Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grossen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausgegeben von F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust, L. Sackreuter und Dr. E. Zimmermann. Ersten Bandes 2te und 3te Abtheil. gr. 8. Subscriptionspreis gewöhnl. Ausg. 14 Gr. od. 1 Fl., in der Ausgabe auf Velinpap. 1 Thlr. od. 1 Fl. 45 Kr. für das Alphabet (23 Bogen.) [dieser Subscriptionspreis besteht noch fort bis zur Erscheinung des ganzen Werkes].

Montagsblatt für Freunde gebildeter Unterhaltung. Erster Jahrgang. 1828. März bis Ende Juny. gr. 4. 16 Gr. od. 1 Fl.

Napoleon vor seinen Zeitgenossen. A. d. Franz. mit Zusätzen und Anmerkungen. 3 Bändchen. 16. geh. 1 Thlr. 3 Gr. od. 2 Fl.

Scurry, James, eines englischen Matrosen, Gefangenschaft, Leiden und Flucht unter Hyder Ali und Tippo Saib. Geschrieben von ihm selbst. A. d. Engl. 8. geh. 20 Gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Sylloge inscriptionum graecarum et latinarum, quas in itineribus per Italiam, Galliam et Brittaniam factis scripsit partimque nunc primum edidit F. Osann. Fasc. VII. folio maj. 2 Thlr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Friedr. Tiedemann, G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. 3ter Bd., 1stes Heft. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 Fl.

Zimmermann, Dr. Chr., die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze. Eine Abhandlung zur Geognosie und Bergbaukunde, vorzüglich nach am Harze angestellten Beobachtungen, mit einleitenden und gelegentlichen Bemerkungen über geognotische Erfahrungen und Hypothesen. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 1 Tthlr. 18 Gr. oder 3 Fl.

Zimmermann, Dr. E., Betrachtungen zur Würdigung des Selbstmordes. Eine Predigt am Sonntage Estomihi 1828 gehalten. gr. 8. geh. 3 Gr. od. 12 Kr.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drey letzten Decennien. 1ster — 6ter Thl. in 3 Bänden. 8. geheftet. 1827 u. 28. geh. jeder Band 12 Gr. oder 54 Kr.

So eben ist erschienen und versandt:

Hase, K., Gnosis oder evangelische Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde wissenschaftlich dargestellt. 2ter Band. 8. brosch. Rthlr. 1. 12 Gr.

Urtheile über den kürzlich erschienenen 1sten Bd. dieser Arbeit sprechen aus: dass der Leser nur *vielfältig belehrt* und *erfreuet* von dem reichen Mahle gehen werde, was der geistreiche Verf. auf seine eigene

geniale Weise allen denen bietet, die an den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen nur irgend Theil nehmen, und dass das mit Klarheit, Ruhe und bezaubernder Anmuth Gegebene ihm bey der, alle theologischen Systeme versöhnenden Tendenz jeden Leser gewinnen werde. Wenig Aehnliches, gewiss nichts Gleiches ging bis jetzt auf dem Gebiete der Theologie aus, und achte ich darum dringende Empfehlung dieser trefflichen Arbeit für Pflicht gegen alle diejenigen, welche an wissenschaftlicher Bildung Theil nehmen, ohne Theologen zu seyn. Das Ganze darf bey dem immer mehr auflebenden religiösen Geiste unserer Tage mit vollem Rechte eine wahrhaft zeitgemässe und willkommene Erscheinung genannt werden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Neue Verlagsbücher der Buchhändler *Hemmerde* und *Schwetschke* zu *Halle*, in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Kenntniss der englischen Malzbereitung, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey (aus dem 4ten Bande des deutschen Gewerbsfreundes, herausgegeben von K. W. G. Kastner, besonders abgedruckt) 4to. 18 gGr.

Gregory, O., theoret. prakt. und beschreibende Darstellung der mechanischen Wissenschaften, nach der 3ten Ausgabe aus dem Englischen mit Anmerkungen und Zusätzen von J. W. Dietlein. 2 Bände. gr. 8. mit 59 Kupfert. in gr. 4. 8 Thlr. 12 gGr.

Propertii, Sexti Aur., carmina cum potiore scripturae discrepantia praestant. V. V. D. D. conjecturis suisque observationibus crit. edidit H. Paldamus. 8 maj. 1 Thlr. 20 gGr.

Wachsmuth, W., Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates. 1sten Theils 2te Abth. gr. 8. 2 Thlr. 18 gGr.

Walther, G. H., observationum in C. Cornelii Taciti opera, Specimen alterum. 8 maj. 6 gGr. (Specim. primum. kostet 4 gGr.)

Wiedemanns, J. C., deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische, für höhere Schulclassen. 3te Auflage. 8. 18 gGr.

In allen Buchhandlungen ist so eben folgendes empfehlungswerthe Buch angekommen:

Der gesunde Mensch,

oder kurze und gründliche Anleitung, sich vor Krankheiten und herrschenden Seuchen zu bewahren, die Gesundheit zu befestigen, den Körper und die Sinne zu stärken, so wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen, nebst *einfachen Rettungsmitteln* bey plötzlich entstandenen Unglücksfällen, und dem Verhalten bey Verletzungen. Ein nothwendiges und nützliches Hülfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. Von Dr. J. *Neunzig*. Düsseldorf, Schaub. Geheftet. Preis 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr.

Ja wohl *für Jedermann;* denn nur der *gesunde* Mensch kann die Freuden des Lebens geniessen, ihm lacht die Natur mit allen ihren Reizen, sein Herz schlägt ruhig, sein Schlaf ist erquickend, und jeden Morgen erwacht er neu gestärkt, sich fähig fühlend zur Verrichtung seiner Arbeit.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist so eben erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben vom Hofrathe *Fries*, Licentiat *Schröter* und Dr. *Heinrich Schmid.* gr. 8. I. Bd. 1. Heft. 18 Gr.

Inhalt. I. *Abhandlungen.* 1) Die theologische Oppositionsschrift, was sie vorher gewesen, und was sie künftig seyn wird. Von W. *Schröter.* — 2) Ueber das Verhältniss der Theologie zur Philosophie. Von Dr. H. *Schmid.* 3) In wie fern sind Rationalismus und Supernaturalismus über die Entstehungsart der Religionsoffenbarung verschieden? Vom GKR. Dr. *Paulus.* 4) Ueber den Missbrauch der Negation in der Hegelschen Logik. Vom Prof. Dr. *Reinhold.* 5) Bemerkungen über des Aristoteles Religionsphilosophie. Vom Hofr. *Fries.* II. *Recensionen.* III. *Mittheilungen.*

Bey *La Ruelle* und *Destez* in Aachen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Schmetterlingsliebhaber;

besonders für Anfänger im Sammeln

von

J. W. Meigen,

Mitglied verschiedener naturforschender Gesellschaften.

Mit 139 Abbildungen auf 16 Steintafeln. 8. In elegantem Einbande. 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Dieses Werk des als Entomolog besonders rühmlichst bekannten Verfassers, welches die Abbildung und Beschreibung der in Deutschland einheimischen Schmetterlinge, so wie eine Anweisung, sie zu fangen und aufzubewahren, enthält, wird allen Naturfreunden willkommen seyn und eignet sich besonders zu einem Geschenke für die Jugend.

Bey L. *Oehmigke* in Berlin ist so eben erschienen:

Rossberger, Dr. W. M., historisch-dogmatische Darstellung der Römischen Rechts-Institutionen im Grundrisse, zum Behuf akademischer Vorlesungen bearbeitet. 8. 1 Rthlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 138. 1828.

Civil-Process.

Dr. H. C. Gensler's, Geheimen Justizraths und Professors zu Heidelberg, *vollständiger Commentar in fortlaufenden Dictaten zu Dr. C. Martins*, Grossh. Sächs. Weim. Geh. Justiz- und Oberappellationsgerichtsraths, *Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Processes.* — Nach des Verfassers Tode sorgfältig revidirt und herausgegeben von *Dr. C. J. Guyet*, Privatdocenten an der Ruprecht-Carolinischen Universität. — Rechtmässige Original-Ausgabe. — Heidelberg, Verlag der Universitätsbuchhandlung von Winter. 1825. (5 Rthlr.)

Dr. H. C. Gensler's vollständiger Commentar über Martin's Civilprocesslehrbuch. — Herausgegeben, durchaus revidirt, und theils kritisch, theils erläuternd glossirt vom Professor *Dr. Carl Eduard Morstadt*, in Heidelberg. Erster Bd. VII u. 381 S. Zweyter Bd. 297 S. (4 Rthlr.)

Es ist stets eine missliche Sache, eine Schrift herauszugeben, die von ihrem, aus dem Kreise der Lebenden geschiedenen, Verfasser nicht völlig zum Drucke vorbereitet, oder wohl gar nicht einmal zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt gewesen ist, und gewiss würde in den bey weitem meisten Fällen dieser Art der Autor, wenn er von einer solchen Verfügung über seine Manuscripte Kenntniss erhalten könnte, es dem Herausgeber wenig Dank wissen, dass er ihn, so zu sagen, im literarischen Schlafrocke vor die Augen der Welt hinstellt. Diess gilt denn auch, wenn schon in etwas geringerem Grade, von dem Abdrucke der Collegienhefte eines verstorbenen academischen Lehrers. Zwar war der Inhalt des Geschriebenen durch das Collegienlesen selbst schon gewissermassen öffentlich geworden; auch hiesse es, dem Docenten Gewissenlosigkeit zutrauen, wenn man annehmen wollte, dass er das, was er seinen Schülern vortrug, nicht auf das Sorgfältigste überdacht, ihnen nicht den Kern seiner geprüftesten Ueberzeugung dargelegt hätte. Dessenungeachtet ist ein grosser Unterschied zwischen dem gelesenen Collegium und dem gedruckten Buche. Der Professor, den seine Amtspflicht nöthigt, eine Wissenschaft vollständig vorzutragen, kann, wenn er über einzelne Theile der Theorie Zweifel hat, desshalb jene Lehren nicht aussetzen; er kann nicht zu den Studenten sagen, diess oder jenes sey ihm selbst noch nicht recht klar — wenn er einmal Zeit gefunden haben werde, die Materie genauer zu studiren, dann wolle er ihnen seine Meinung darüber eröffnen. Selbst zu Bemerkung und Erörterung etwaiger Zweifel fehlt es sehr oft, wo nicht an Gelegenheit, doch an Zeit. Meistens muss also in einem solchen Falle der Lehrer sich begnügen, seinen Zuhörern eine Sache so darzustellen, wie sie von den bewährtesten Kennern der Wissenschaft bis jetzt eben angesehen und gelehrt worden ist, oder wie er selbst sie früher gelehrt hat. Anders ist es, wenn Jemand ein Werk durch den Druck bekannt machen will. Abgesehen noch von der Sorgfalt für Styl und Form, die dem academischen Docenten leicht, dem Schriftsteller nie erlassen werden kann; so liegt es auch in der Natur der Sache, dass an denjenigen, welcher ein Buch herausgibt, hinsichtlich der Bearbeitung des Stoffes selbst ganz andere Anforderungen gemacht werden, als an den, der ein Collegium liest. Und das mit vollem Rechte; denn Niemand zwingt Jenen, gerade jetzt sein Werk bekannt zu machen, Niemand hält ihn von wiederholtem Durchdenken und Verbessern des Geschriebenen ab, Niemand kann ihn tadeln, wenn er seine abweichende Meinungen, seine Gründe auf das Vollständigste auseinandersetzt. Hierzu kommt noch der wesentliche Unterschied zwischen schriftlichem und mündlichem Vortrage überhaupt; und so wenig das Hersagen eines auswendig gelernten Buches für ein gutes Collegium gelten könnte, so wenig wird ein nachgeschriebenes Collegienheft ein gutes Buch seyn. Nichts desto weniger kann auch ein solches Heft so vieles Schätzbare und Gute enthalten, dass die aus dessen materiellem Gehalte entlehnten Gründe für die Veröffentlichung durch den Druck im concreten Falle jene überwiegen, welche im Allgemeinen dagegen sprechen. Dass diese Ausnahme bey des seel. Gensler's Dictaten zu Martins Lehrbuche des Civilprocesses wirklich eintrete, versichern einstimmig die Redactoren der beyden fast gleichzeitig erschienenen Ausgaben derselben, und beyde entschuldigen ihr Unternehmen durch Berufung auf die vielfach ergan-

gene, bis jetzt nur durch kostspielige und doch meist incorrecte Abschriften zu befriedigen gewesene Nachfrage nach denselben. Rec. will die Wahrheit des letzteren Umstandes keinesweges in Abrede stellen, sondern bezweifelt nur die Richtigkeit der daraus gezogenen Folgerung, dass der Abdruck jener Dictaten nothwendig gewesen sey. Es lassen sich recht gut Gründe denken, aus denen man ein *geschriebenes* Collegienheft zu besitzen wünscht und theuer bezahlt, dennoch aber dasselbe in dem Augenblicke als unbrauchbar bey Seite legt, wo es gedruckt der ganzen Welt mitgetheilt wird. Was nun den Inhalt dieser unter dem Namen eines vollständigen Commentars zu Martins Processlehrbuche erschienenen Dictaten betrifft, so sind hier Gensler's Ideen und Ansichten über den gemeinen bürgerlichen Process, wie er sie in seinem Handbuche zu demselben Lehrbuche (zweyte Auflage, Jena 1821) und in seinen übrigen bekannten Processschriften, namentlich in der Anleitung zur gerichtlichen Praxis in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, in den Grundsätzen der juristischen Vortragskunde, Jena 1815, besonders aber in dem Archive für civilistische Praxis ausgesprochen hatte, hier in der Form von Erläuterungen und Zusätzen zu Martins Lehrbuche wiederholt. Neues also darf man nicht erwarten. Nicht einmal entbehrlich werden die übrigen Gensler'schen Werke, denn sehr häufig ist auf dieselben verwiesen, und blos ein Resultat angegeben, während hinsichtlich der Gründe auf jene früheren Werke Bezug genommen wird, wie denn diess auch bey Vorlesungen sehr passend, und zum Theil durch die nothwendige Rücksicht auf die Zeit und den wissenschaftlichen Standpunct der Zuhörer geboten war. Eben desshalb ist es aber auch völlig überflüssig, auf die Kritik der einzelnen Meinungen und Ansichten, welche sämmtlich dem literarischen Publicum schon aus Gensler's früheren Schriften bekannt sind, einzugehen, und es genügt die allgemeine Bemerkung, dass, wie abweichend man auch über einzelne Theoreme und Ansichten zu urtheilen sich bewogen finden mag, dennoch von einem, des Rechts auch von seiner praktischen Seite so kundigen, überhaupt so gründlich gelehrten Manne, wie Gensler war, über eine Materie, welche sein Hauptfach ausmachte, im Ganzen nur etwas Würdiges, Gediegenes und Nützliches gegeben werden konnte. Wer also nicht Musse hat, die obengenannten Werke des Verfassers zu lesen, und mit einander zu vergleichen, der lese diese Dictaten und er wird die darauf verwendete Zeit nicht bereuen. Aber welche von beyden Ausgaben soll er hierzu wählen? — Die Antwort auf diese Frage hat einige Schwierigkeit, ja sie kann dem Aengstlichen sogar zur Gewissenssache werden. Es sind nämlich gegen die Rechtmässigkeit der vom Hrn. Prof. Morstadt besorgten Ausgabe nicht unwichtige, vom Hrn. Dr. Guyet in seiner Vorrede verhandelte, Zweifel erhoben worden. Der Buchhändler Groos zu Heidelberg hat, nach Aussage des Hrn. Dr. Guyet, ohne sich desshalb mit den Gensler'schen Erben zu verstehen, unter literarischer Mitwirkung des Hrn. Prof. Morstadt, das Manuscript, welches auch zum Theil (jedoch nur zum Collegiengebrauche) auf Gensler's eigene Veranstaltung schon gedruckt worden war, abdrucken lassen. Hr. Dr. Guyet tadelt diess Verfahren als unrechtmässig, und sucht aus dem Badenschen Landrechte zu beweisen, dass diess ein Eingriff in das den Gensler'schen Erben zustehende Verlagsrecht sey, mit einem Worte, er beschuldigt die Herrn Morstadt und Groos zwar nicht des Nach-, aber wohl des Vordrucks. Die Sache ist bereits rechtshängig und um so weniger wollen wir der Entscheidung des competenten Richters vorgreifen. Wer es indess mit seiner Bibliothek genau nimmt, bey dem dürfte denn doch dem Ankaufe der Morstadt'schen Ausgabe ein nicht unwichtiges Bedenken entgegenstehen. Für eine grössere Zahl von Lesern aber ist ein zweyter Vorwurf wichtig, welcher den bey Groos erschienenen Dictaten gemacht wird, nämlich dass in ihnen der Text mit so groben Irrthümern, ja selbst Schreibfehlern abgedruckt worden sey, dass schon desswegen eine ächte und durchaus revidirte Herausgabe des Werks nach einem in den letzten Vorlesungen vor Gensler's Tode dictirten und von ihm selbst durchgesehenen Manuscripte für nothwendig habe geachtet werden müssen, zumal da der Groos'sche Abdruck theils durch Weglassung, theils durch Entstellung der Citate aus den Rechtsquellen ganz unbrauchbar werde. Auch dieser Vorwurf ist nicht ungegründet, aber er ist etwas zu hart ausgedrückt, was besonders um desswillen nicht hätte geschehen sollen, weil es auch in dem Guyetschen Abdrucke keinesweges an dergleichen Fehlern mangelt. So heisst es z. B. gleich auf dem zweyten Blatte der Guyetschen Ausgabe: „der Reichshofrath sey von dem Kaiser *unter* Concurrenz der Reichsstände angeordnet worden", was offenbar „*ohne* Concurrenz" heissen soll, wie es auch in der Morstadt-Groos'schen Ausgabe gedruckt ist. Es würde nicht schwer halten, mehreres Aehnliche nachzuweisen. Hierzu kommt, dass in der Guyet-Winterschen Ausgabe, man sieht nicht ein wesshalb, die Seitenzahlen fehlen, und auf eine wunderliche Weise die Blätter zuerst mit lateinischen Buchstaben von A — K, dann von a — y und dann von da wieder von a — u, dann aber mit Zahlen von 1 — 15, hierauf von 12 — 17, dann von 1 — 6, dann wieder mit Buchstaben von A — Z Aa — Ee, zuletzt mit Zahlen von 1 — 15 bezeichnet sind, was denn, wie natürlich, das Nachschlagen nicht wenig erschwert. Ferner beklagt sich Hr. Guyet, dass Hr. Morstadt in seinen, dem Texte beygefügten, kritischen Noten das Andenken Gensler's auf eine unwürdige und grundlose Weise ange-

griffen habe. Auch hierin ist etwas Wahres. Zwar ist nicht zu leugnen, dass in diesen Noten neben manchem Halbwahren und selbst Falschen auch vieles Wahre und Richtige bemerkt, und manche nöthige Verbesserung des Textes angebracht, oder wenigstens angedeutet worden ist. So ist es wohl unstreitig gegründet, was Herr Morstadt, Th. 1. S. 33, Nota 1. 2. 3., über Gensler's Behauptung, dass Rechtsmittel, welche wegen künftiger Gefahr gegeben sind, angestellt werden könnten, noch ehe sie reif zur Rechtsverfolgung sind, gesagt hat. Nicht minder gegründet sind die Bemerkungen S. 41, N. 1. 2. 3. S. 42, N. 2. über das *litis consortium*, S. 73, N. * über die Erfordernisse, welche das *forum rei sitae* begründen; S. 109, N. * über den Grund des Verhältnisses zwischen dem Patrimonialgerichtsherrn und dem Gerichtsverwalter; S.227, N. 3. über *judicium*; S. 288, Nota 2. über die (im Texte allerdings sehr irrig vorgetragene) Lehre von der Wirkung eines, Seiten des Klägers in der Replik freywillig angetretenen, Beweises, u. s. w. In manchen Fällen sind freylich die gemachten Ausstellungen wiederum sehr ungegründet, z. B. Th. 1. S. 259, N. *, wo die sächs. Gesetzgebung, welche dem Kläger die Eidesdelation nur in der Klage selbst zulässt, mit den Worten getadelt wird: „weil diess einen argen Mangel an Menschen- und Geschäftskunde zeige, und zu zahllosen Restitutionsgesuchen, mithin zur Verlängerung und Verwickelung der Processe führe.“ In Sachsen weiss man von diesem Uebel gar nichts, und findet vielmehr jene gesetzliche Bestimmung sehr wohlthätig. So geht es aber, wenn man über Gegenstände *a priori* urtheilt, die nur aus der Erfahrung erkannt werden können. S. 264, N. * wird Gensler getadelt, weil er den Oberbehörden das Recht zugesteht, bey Klagen gegen die Untergerichte einen Versuch zu machen, ob nicht der Process zwischen Obrigkeit und Unterthan „als dem Staatswohle nachtheilig“ verhütet werden könne. Herr Morstadt sagt hierzu, die beste Staatsklugheit bestehe in der Handhabung der Gerechtigkeit, vorzüglich auch gegen pflichtvergessene Richter. — Sehr wahr, aber hat denn Gensler gesagt, dass jener Versuch den Zweck haben solle, nur den Richter vor den Unannehmlichkeiten eines Processes zu bewahren? Ist es nicht vielmehr gerade die beste und dem Unterthan nützlichste Gerechtigkeit, wenn dem Letztern wo möglich sofort und ohne weitläufige Rechtsverhandlung zu seinem Rechte gegen die fehlende Gerichtsbehörde verholfen wird? S. 249, N. 1. behauptet der Text sehr richtig, dass im *possessorio ordinario* die Qualität des Besitzes (älterer, besserer, juristischer Besitz) als specieller Klagegrund ausdrücklich mit anzugeben sey. Hr. Morstadt aber bemerkt dagegen in der Note 1., „diess sey in Absicht der *remedia retinendae* und *recuperandae possessionis* der Regel nach irrig; anders verhielte sich die Sache mit den *remediis recuperandae* (soll ohne Zweifel heissen: *adipiscendae*) *possessionis*. Er bezieht sich hierbey auf Thibaut Pandektenrecht §. 312, in welcher Stelle aber gar nicht vom *possessorio ordinario* gesprochen wird. S. 292 sagt Gensler, wenn der Kläger *veniam triplicandi* erhalte, so sey hiermit dem Beklagten die *venia quadruplicandi* von selbst gegeben, weil der angegriffene Theil immer das letzte Wort in jedem Processe haben solle. Hier fragt Hr. Morstadt in der Note *: „Selbst alsdann, wenn die Triplik keine wahren *exceptiones contra duplicas*, sondern blos Antworten enthält?“ Die Antwort auf diese Frage müsste sehr natürlich lauten: Allerdings; denn es ist nicht des Richters, sondern des Beklagten Sache, zu beurtheilen, ob er von dem, ihm doch gewiss nicht abzusprechenden Rechte des letzten Wortes im gegebenen Falle einen nützlichen Gebrauch machen könne, oder ob er besser thue zu schweigen. Es liessen sich diese Beyspiele ungegründeten Tadels leicht vermehren. Aber, was soll man sagen, wenn S. 26, N. 1. u. S. 101 Genslern „chaotische Begriffsvermengung“, S. 151 „offenbarer Galimathias“ Schuld gegeben, oder S. 125 eine von Gensler gebrauchte Terminologie schlechthin *albern* genannt wird, oder wenn es S. 291 heisst: „diese ganze Tirade ist reines Gefabel“, oder S. 252: „diese Theorie halte ich mit Grolmann für eben so grundlos als unsinnig“, oder S. 287, wo der Text von dem „feinen Unterschiede zwischen der speciellen Replik und der *mutatio libelli*“ spricht, die Note: „Wahrlich eben so fein als zwischen einem Aushiebe und einer Parade“, (allerdings ist in Universitätsstädten der Fechtboden nicht weit von den Hörsälen). Oder endlich, S. 220, gar: „die Unterscheidung zwischen Rechtsgelehrsamkeit und Rechtskenntniss (die Rede ist nämlich im Texte davon, dass von den Procuratoren „mehr Rechtsgelehrsamkeit als blosse Rechtskenntniss“ gefordert werde) würde einer Selbstverspottung von Gensler ähnlich sehen, wenn sie nicht allzu naiv wäre“. Der Wahrheit zu Ehren müssen wir jedoch bemerken, dass dergleichen, des Herausgebers wie des Autors, gleich unwürdige Aeusserungen im zweyten Theile nicht vorkommen. Wahrscheinlich hat also Hr. Morstadt selbst gefühlt, dass er zu weit gegangen ist. — Endlich protestirt Hr. Guyet in einer Nachbemerkung gegen den in der Morstadt-Groos'schen Ausgabe befindlichen Text der Lehre des Concursprocesses, und einen in der Morstadt-Groos'schen Ausgabe beygefügten Anhang, enthaltend theoretisch-praktische Bemerkungen über die Agnition und Recognition der schriftlichen Beweisurkunden, deren Anerkennung durch Instruments- und andere Zeugen, den Diffessionseid, die Handschriftvergleichung und andere Aechtheitsbeweise. Herr Guyet versichert, dass diese Stücke nicht aus der Feder des seel. Gensler geflossen wären,

wie die Vergleichung mit dem Texte dieses Werks hinreichend beweise; und da die Frau Witwe Gensler's dem Hrn. Prof. Morstadt nie einen Buchstaben aus den Papieren ihres verstorbenen Gatten übergeben habe; so müssten diese Arbeiten nothwendig entweder Hrn. Prof. Morstadts oder eines Andern Werk seyn, wie denn auch aus dem gleichen Grunde der Buchstabe G. in der Note nicht Gensler bedeuten könne; es sey also in Bezug auf diese beyden Stücke der Groos'sche Titel: „Genslers Commentar" u. s. w. als falsch zu betrachten. Dass hier ein *Special*-Falsum obwalte (ein *General*-Falsum ist wenigstens nach Hrn. Guyet's Ansicht die ganze Morstadt-Groos'sche Ausgabe), glauben wir nicht. Vermuthlich ist das, was Hr. Guyet als nicht authentisch in Anspruch nimmt, aus einem früher geschriebenen Collegienhefte entnommen, das entweder Gensler selbst auf Bitten eines fleissigen Zuhörers mit Anmerkungen versehen, oder zu welchem jene Anmerkungen aus Genslers mündlichem Vortrage in einem späteren Semester hinzugefügt worden sind. Freylich aber ist die Verschiedenheit des Textes in der Lehre vom Concursprocesse (der übrigens nicht sehr bedeutende „Anhang" fehlt in der Guyet-Winterschen Ausgabe ganz) trotz der Gleichheit der Hauptideen dennoch sehr bedeutend. Bis zu dieser Lehre sind die Abweichungen der Lesart, besonders im zweyten Theile, grösstentheils ohne Einfluss auf den Sinn; es sind in der That nur abweichende Lesarten eines und desselben Textes; aber hinsichtlich der Lehre vom Concurs sind es zwey verschiedene Werke, welche vor uns liegen, und es ist nicht zu verkennen, dass die Guyet-Wintersche Ausgabe uns das Bessere und Praktischere, obgleich an Umfang etwas Geringere darbietet. — Kommen wir nun auf die oben aufgestellte Hauptfrage zurück, welche von beyden Ausgaben dem Leser grössere Vortheile darbiete; so ergibt sich aus dem bisher Gesagten, dass jede von ihnen so mannichfaltige eigenthümliche Vorzüge und eigenthümliche Mängel hat, dass es wenigstens dem Rec. unmöglich ist, sich entscheidend für die eine oder für die andere zu erklären; doch glaubt er, dass derjenige, der im Besitze des Morstadtschen Werkes, Materialkritik von Martins Lehrbuche u. s. w., ist, auch abgesehen von der zweifelhaften Rechtmässigkeit der Morstadt-Groos'schen Ausgabe, besser thut, die Guyet-Wintersche mit richtigeren und reichhaltigeren Citaten und dem besser ausgearbeiteten Capitel vom Concursprocesse für 3 Rthlr., als jene, wenn schon mit den Morstadtschen Noten versehene, für 4 Rthlr., zu kaufen.

Kurze Anzeigen.

Neue Untersuchungen über den Croup oder die Laryngo-tracheitis von *P. Blaud*, erstem Arzte an den Hospitälern zu Beaucaire etc. Aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen und einer literarischen Skizze dieser Krankheit begleitet von *Dr. A. Clemens*. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1826. VI u. 414 S. (2 Rhlr. 8 Gr.)

So viel auch seit fünf und zwanzig Jahren über den Croup geschrieben wurde, so wenig ist diese Schrift desshalb unbeachtet zu lassen. Sie ist die neueste, aber auch die beste in Auffassung der *verschiedenen Gestalten*, in welchen der *Croup* oder die *Laryngo-tracheitis* erscheint. In Betreff des *Heilungs-Verfahrens* hat d. Vf. immer nur das Ziel vor Augen, die der Krankheit zum Grunde liegende *Entzündung* zu tilgen. *Blaud* hatte in der Stadt *Beaucaire* Gelegenheit, die Krankheit häufig in allen ihren Varietäten zu beobachten. In *Beaucaire* setzt die Temperatur dem Grade, wie der Witterungsbeschaffenheit nach schnell um. Feuchte Wärme wechselt mit trockener Kälte. So ist dort der Croup gleichsam einheimisch. Seit 1805 verfolgte er die Epidemie desselben und sahe, dass er oft gelind genug erscheint um 1.) von der *Natur allein* besiegt zu werden, manchmal 2) viel heftiger ergreift und *mit Mühe* bekämpft, oft aber auch 3) *immer* tödtlich wird, dass er also in *drey* Hauptformen vorkommt. Der Uebersetzer hat brav gearbeitet, als Literator in vielen, zu Ende folgenden, Anmerkungen nachgeholfen, wo der Franzose zu kurz, zu absprechend war, und seinen Collegen also ein doppelt angenehmes Geschenk gemacht.

Ueber die Lustseuche und ihre Heilung ohne Quecksilber. Von *J. Friedr. Handschuch*, der Med., Chir. etc. Doctor. Würzburg, in der Etlingerschen Buchhandlung. 1826. VI u. 132 S. (12 Gr.)

Der Verfasser theilt uns hier a.) eine Abhandlung (S. 1 — 73) mit, durch welche dargethan werden soll, wie durch Diät, durch blosse äussere, reinigende Mittel der mildesten Art, alle primären und secundären syphilitischen Uebel geheilt werden können, wie auch das specifisch genannte Quecksilber nur durch strenge Diät unterstüzt wurde, während es selbst wieder, die organische Materie zersetzend, seiner Seits entweder die Wirkung der Diät verstärkte, oder die Stelle derselben vertrat. 45 Krankengeschichten dienen b.) der Abhandlung zum Belege. Da alle Kranken, welche hierbey beobachtet wurden, unter der Aufsicht des alten wackern Brüninghausen in Würzburg standen; so verdient die Schrift um so mehr Beachtung, und mindestens wird sie auf's Neue darthun, wie an eine radicale Heilung syphilitischer Uebel ohne sorgfältige Beachtung der sechs nicht natürlichen Dinge nie zu denken sey, es möge Quecksilber angewendet werden oder nicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 139. 1828.

Reisebeschreibung.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Zweyter Band. Stuttgart, bey Gebrüder Franckh. 1827. 668 S. gr. 8.

Die Fortsetzung dieses Werkes, wovon wir in No. 304. d. B. vom Jahre 1826 den ersten Band anzeigten, ist, dem Geiste und der Schreibart nach, jenem gleich geblieben, wie sie, mit verdienter Anerkennung seines Werths, bezeichnet worden sind. In 36 Briefen werden Franken und der östreichische Kaiserstaat, mit Ausnahme der ausserhalb Deutschland liegenden Provinzen, beschrieben.

Nach des Verfassers Plane sollen noch zwey Bände folgen, um die übrigen Staaten Deutschlands darzustellen. Mögen andere dadurch mehr befriedigt werden, in Werken dieser Art das, was sie einseitig zunächst interessirt, zu finden. Uns scheinen sie nur Fragmente zu seyn. Reisebeschreibungen, in denen das Volksleben selbst in den letzten Classen in seinen eigenthümlichen Verhältnissen der Wahrheit treu geschildert wird, besassen wir noch nicht, ungeachtet man sich in dieser schreiblustigen Zeit in allen Fächern, leider oft ohne Beruf und Kenntniss des Bodens, versuchte. Dem Verfasser ist es gelungen, diese schwierige Aufgabe zu lösen und eine bisher fühlbare Lücke zu ergänzen. Auch in Sprüchwörtern, Sentenzen, Sagen und der Volkssprache hat er mit Recht Eigenthümlichkeiten der deutschen Stämme gesucht und gefunden. Durch dieses Werk hat der deutsche Idiotism eine bedeutende Bereicherung erhalten. Daher kann es nur theilweise in fremde Sprachen übersetzt werden. Wir führen diess nicht an als Tadel, sondern als Lob des genialen Verfassers eines nationalen Werks.

Wer nicht durch Ultra-Verfeinerung und Hautgout allen Geschmack an Naturschönheiten verloren hat, wird durch die trefflich gelungenen Schilderungen schöner Thäler und erhabener Alpgegenden sich angenehm angezogen fühlen. Diese Classe der Leser wird überall durch ein gesundes Urtheil und gutmüthigen Witz des Verfassers belehrt und ergötzt sich fühlen. Bayern und Würtemberg, durch den Verkehr in grösserer Berührung mit den übrigen Staaten Deutschlands bekannter, sind nicht so ausführlich wie Oestreich von dem Verfasser beschrieben worden. Von dieser Monarchie sagt er: „Oestreich ist ein wahres Alpenland, aber unter einem herrlichen Klima, mit dem gesegnetsten Boden, reich an Metallen. An den Flüssen ziehen sich lachende, mit Reben, Obstbäumen und Getreidefeldern angefüllte, Thäler hin. Die erste Quelle des National-Reichthums ist der Landbau, und dann der Bergbau. Mit der Landwirthschaft hält Viehzucht gleichen Schritt. Vor dem grossen Joseph wusste man in der Monarchie wenig von Kunstfleiss, daher ist er noch jung. Das gesegnete Oestreich, in der Nähe halbroher Völker, ausgerüstet mit Macht, die seinen Handel schützen kann, sollte man meinen, müsste ein bedeutender Handelsstaat seyn, ist es aber keinesweges. Es hat zu wenig Meer. Der Ausfluss der Donau gehört ihm nicht, seine Völker sind zu heterogener Natur, und ein Militärstaat ist dem Handel so wenig günstig, als das Isolirungssystem.

Mit Maria Theresia fing es erst an zu tagen. Durch Aufhebung des Jesuiterordens öffnete sie der Denkfreyheit die ersten Schranken, gründete bessere Schulen, Gesetzgebung, Finanzen. Armee und Handel bekamen eine andere Gestalt. Die grosse Frau arbeitete ihrem Joseph weit mehr vor, als man gewöhnlich einräumt. Joseph ging noch fester, aber nur allzu rasch, zum grossen Ziele. Mit ihm begann erst eine östreichische Literatur, der man es auch ansah, dass sie erst im Werden sey. Josephs leidenschaftliche Ungeduld ist Schuld, dass sein grosses Talent und sein trefflicher Wille fast wirkungslos vorüber gingen.

Der schönste Lobspruch der Monarchie bleibt stets, der östreichische Bauer ist verhältnissmässig wohlhabend und zufrieden, folglich der Haupttheil der Nation. In Oestreich ist noch *bene esse*, während man anderwärts Staaten wie Zuchthäuser anzusehen scheint, wo die geheimen Finanziers genug gethan zu haben glauben, wenn nur das *esse* übrig bleibt. Nirgendwo gibt es so viele blaue Montage, so viele grüne Donnerstage, die neben goldenen Sonntagen herlaufen, als in Oestreich. In diesem Staate herrscht weit mehr die Vaterlandsliebe, die Montesquieu zum Princip republicanischer Staaten macht, als in seinem Vaterlande oder in den weiland kleinen Republiken Deutschlands.

Wenigstens sieben Systeme müsste Oestreich annehmen, wenn es repräsentative Verfassungen durchführen wollte — ein deutsches, böhmisches, ungarisches, siebenbürgisches, gallizisches, illyrisches und italienisches — und da stünde es noch dahin. Statt dieser ist zur Aufrechthaltung der Einheit überall ein Geist der Subordination verbreitet, den die grauen und grünen Männer, wo es Gedränge gibt, bestens unterstützen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe im Staate scheint einmal eine gewisse Passivität der untern Stände durchaus nothwendig, so ist dieser Geist der Subordination gerade so übel nicht, wo Humanität auf dem Throne sitzt. Unter den in Menge vorkommenden Anekdoten gehört die S. 291 später erzählte hierher. Kasperl hatte sich in die Politik verstiegen und nahm sich vor, sein Reich durch eine Constitution zu beglücken.

Die Gewalten will ich schon arrangiren, die ausübende behalt' ich und die unterlassende bleibt beym Volke. Kammern will ich zwey, eine ist nicht genug für meine Wirthschaft, eine Bären-(Pairs-) Kammer, und eine fürs gemeine Pokaschi (Bagage), wenns aber die Guschen (den Mund) zu weit aufthun, da werde ich sagen: das kann nicht aufgeführt werden, und ohne grosse Complimente alle Bede (beyde) abschaffen. Die Herrn Edelleut, werdens auf die Güter geschickt oder eing'führt, und der gemeine Mann bekommt, wie's im Ungarland Brauch ist, 25! das wird ein Sposserl geben!

Der schönste Zug der Oestreicher ist ihre treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Sie bewährte sich in dem verhängnissvollsten, längsten und unglücklichsten aller Kriege. Grosse Opfer brachten die Bürger, freywillig rüsteten sich die Wiener, und kein Vivat und kein Pöbeljauchzen empfing 1805 und 1809 die einrückenden Franzosen, kein Künstler verewigte Napoleons Einzug durch Gemälde oder Kupferstiche, kein Wiener beugte das Knie und bettelte um Gnade, wie dieses Alles in einer andern grossen Stadt geschahe, die hoch auf Wien herab blickt.

In Ungarn herrschen meist deutsche Sitten und deutsche Cultur, wie ein deutscher König, und das berühmte Husarenlatein, das allein schon Unterhaltung gewährt, besteht aus deutschen Wendungen. Der Ungar fragt ohne Anstand: *Unde veniunt?* wo kommen Sie her? und antwortet ohne Anstand: *de Spazirando.*

Die Mannichfaltigkeit des Inhalts in diesem Buche wird jede Gattung von Lesern nicht unbefriedigt lassen. Der schöneren Hälfte der Bewohner der bereisten Länder ist überall huldigend gedacht. Man wird ausser der Geographie, Staaten-Geschichte und anderen interessanten Gegenständen eine ziemlich vollständige Naturgeschichte der Menschen in diesem Werke finden. Gegen Duodez-Regierungen und geistliche Herrschaft hat der Verfasser in diesem Bande seine Abneigung etwas stark erklärt. Auch mehr und öfter der Gelehrten und ausgezeichneten Männer erwähnt, als dieses im ersten Bande geschehen ist. Der Fortsetzung wird mit Verlangen entgegen gesehen.

Biographik.

August Hermann Franke. Eine Denkschrift zur Säcularfeyer seines Todes. Von Dr. *Heinrich Ernst Ferd. Guerike,* Licentiaten und Privatdocenten der Theologie bey der Universität in Halle. Daselbst, Waisenhausbuchhandlung. 1827. 473 Seiten 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Biographik hat schon mehrmals die Frage verhandelt, ob das homoiopathische oder das allopathische Verhältniss eines Biographen zu dem Helden seiner Erzählung das günstigere sey, und nach Abwägung beyderseitiger Gründe für die Neutralität, als für die wünschenswertheste Stimmung desselben, entschieden. In dieser ist nun allerdings die vorliegende Lebensbeschreibung nicht abgefasst und ihr Verf. will selbst nichts weniger, als es verbergen, dass *Franke's* theolog. System auch das seinige sey; dass er die Lehren von der Sünde und von der Erlösung *ganz im Sinne jenes Theologen* für die beyden Grundpfeiler alles Christenthumes halte und daher alle andere später versuchte Darstellungsweisen desselben nicht billigen könne, welche Ideen in der das Ganze eröffnenden Einleitung, S. 1—19, niedergelegt sind, und in welcher der Verf. ausdrücklich darüber sich erklärt haben will, was er zum wahren Christenthum rechne. Nun aber hatte bekanntlich *Franke's* theologisches System, oder wie man vielleicht richtiger sagen muss, theologische Individualität an seiner ganzen Wirksamkeit einen bey weitem überwiegenden Antheil. Mithin lässt es sich nicht anders erwarten, als dass in dieser Biographie alles das in dem hellesten Lichte hervortritt, was von jener individualen Theologie des gefeierten Mannes ausging, und von einer etwaigen Schattenseite nichts zu bemerken ist. Wie denn z. B. von Franke's Theilnahme an der Verjagung des Philosophen Wolf von Halle auf Anstiften der theologischen Facultät keine Erwähnung sich findet.

Nichts desto weniger aber gebührt der Schrift ein sehr rühmliches Zeugniss, theils als Biographie betrachtet, theils als Beytrag zur Geschichte der theologischen, kirchlichen und religiösen Bewegungen jener Zeit überhaupt und der Universität Halle insbesondere. Der Verf. hat mit grosser Sorgfalt alle Hülfsmittel benutzt, die nur irgend sich auffinden liessen, und vorzüglich durch sehr vollständige Auszüge aus *Franke's* eigenen Schriften (sie mögen wohl drey Viertheile des Buches ausmachen) ein sehr anschauliches Bild von des

ehrwürdigen Mannes Gestalt hergestellt, also, dass seine Schrift von künftigen Geschichtschreibern unbedenklich als Quelle wird benutzt werden dürfen. Der Stoff ist sehr einsichtsvoll vertheilt in zwey, natürlich sehr ungleiche, Abschnitte; der erste, S. 19 — 63, erzählt von Franke vor seiner Anstellung in Halle; der zweyte, den übrigen ganzen Raum ausfüllend, schildert ihn in Halle und zwar in neun Capiteln, als Prediger und Seelsorger, als akademischen Lehrer, im Kampfe mit Widersachern; als Gründer des Waisenhauses; als Pädagog, in seinem Wirken für Bibelverbreitung und Heidenbekehrung; auf seinen Reisen; in seinem Familienleben; in seinem Sterben. — Hätte der Geist der Wahlverwandtschaft, in welchem über diess Alles gesprochen ist, auch keine andere vortheilhafte Wirkung für die Darstellung erzeugt, so wäre schon die eine dankenswerth genug, dass es den Verf. getrieben hat, *Franke's* sämmtliche Schriften vollständig durchzulesen (wozu ohne einen so eigenthümlichen Beruf wohl schwerlich ein Leser unserer Tage sich entschliessen dürfte; Hr. Guerike gesteht selbst eine hier und da drückend werdende Breite zu, in Predigten z. B., welche nicht füglich unter zwey Stunden zu vollenden gewesen seyn mögen) und nun seinen Lesern in authentischen und allem Ansehen nach glücklich gewählten Fragmenten, zu einer genügenden Bekanntschaft mit dem Charakter des eben so vielseitigen, als tiefen und bis zur Bewunderungswürdigkeit thätigen Mannes zu verschaffen. — Gewiss, er war es werth, dass sein Andenken nach Ablauf eines Jahrhunderts erneuert ward, wer ihn in diesem seinem Lebensgemälde betrachtet, muss ihn verehren, so wenig er auch desshalb sich geneigt fühlen möchte, zur Theologie desselben, als zu der allein wahren und ferner geltenden zurückzukehren. Diese war freylich nur eine Tochter ihrer Zeit, die nach einem Jahrhunderte natürlich ihre Jugendfrische verlieren musste, und höchstens nur in einer in manchen Stücken ähnlichen Gestalt, in einer Enkelin sich erneuen konnte, weil sich unerwartet auch eine Art von Enkelsohn des lutherischen Scholasticismus eingefunden hat, durch welchen das letzte Viertheil des 17ten Jahrhunderts zur Mutter der sogenannten pietistischen Theologie ward.

Rec. fühlt sich ganz ausser Stande, irgend noch einen berichtigenden oder ergänzenden Beytrag liefern zu können, und darf eben so wenig etwa die Hauptdata aus Franke's Leben hier ausziehen wollen; sie sind einem grossen Theile der Leser wohl bekannt, und bey wem diess nicht der Fall wäre, dem rathen wir auf das Dringendste, das Buch selbst sich anzuschaffen. Höchst wahrscheinlich werden diess auch die mehrsten von jener bedeutenden Anzahl deutscher Gelehrten thun, die einst selbst Zöglinge der Frankischen Stiftungen waren. Eben so wenig erlaubt der Raum, auch nur den vierten Theil der merkwürdigen und unserer Zeit heilsamen Aussprüche Franke's mitzutheilen, welche Rec. angestrichen hat. Zu welchen Winken für unsere Bibelgesellschaften könnte das Wort S. 151 benutzt werden: „du darfst dich nicht wundern, wenn dir zuerst in Lesung der heiligen Schrift das Allermeiste dunkel und undeutlich vorkommt, und wenn du manchmal viele Capitel, sonderlich im A. T. lesen musst, ehe du etwas findest, welches dir, dem Bedünken nach, zur Erkenntniss Christi beförderlich seyn kann.“ Der daran geknüpfte gute Rath ist leichter gegeben, als befolgt, und kann nur in seltenen Fällen zum Zwecke führen. — Wie wahr ist noch heute seine Klage über den akademischen Unterricht der künftigen Prediger, S. 222: „Das ist aber das gemeine Uebel: was wir im Amte alle Tage brauchen, das lernen wir nicht, denn es ist uns zu geringe; und was wir auf Universitäten gelernt haben, das wissen wir nachher nicht mit Nutzen zu gebrauchen.“ S. 257. „Es kommt nicht darauf an, dass Studiosi theologiae vieles confus wissen, sondern darauf, dass sie die Hauptsachen recht tüchtig und vollständig gefasst haben, dass sie das, was sie gelernt, recht gelernt haben, und davon Rechenschaft geben können, und hält man von einem solchen viel mehr, als von einem andern, der ein Polyhistor seyn will (*seyn soll* möchte man jetzt sagen, wenn man die Aufgaben mitunter hört und sieht, welche den Examinanden vorgelegt werden) und alle Auctores zu nennen weiss, und wenn man es im Grunde untersuchet, keine rechte Solidität besitzet.“ Welche freye Aeusserung über Luther steht S. 337. „*Lutherus hat niemals prätendiret, dass man höher von ihm, als von einem andern halten, oder glauben sollte, er habe alles vollkommentlich erreichet, und den Nachkommen nichts zu verbessern übrig gelassen. Dannenhero, was ich von Lutheri Person, Reformation und Lehre höre oder lese in seinen oder andern Schriften, das examinire und prüfe ich nach dem Worte Gottes, auf welchen Grund uns Lutherus selbst gewiesen hat und keinesweges auf seine eigene Autorität. Fände sichs dann gleich, dass auch Lutherus als ein Mensch irgendwo gestrauchelt, so lasse ich mich solches gar nicht irren, indem ich sowohl von Herzen glaube, dass Lutherus ein getreuer Knecht seines Gottes gewesen, dem Gott seine Fehler aus lauter Gnade und Barmherzigkeit übersehen und vergeben, als auch seine Lehre an und für sich selbst für die lautere evangel. Lehre erkenne und halte. Ob Lutherus in seiner deutschen Version der heiligen Schrift an allen und jeden Orten den rechten buchstäblichen Verstand des Grundtextes getroffen, darauf antworte ich frey und offenherzig, dass, so hoch ich auch die Version Lutheri achte, dennoch dieselbe an vielen Orten mit dem Grundtexte nicht übereinstimme und gar sehr verbessert werden könne.*“ Sehr erfreulich ist, S. 352, zu le-

sen, dass unter Franke's Freunden einige schon damals die Behauptung ausgesprochen, „dass, wenn nur Uebereinstimmung in den wesentlichen Grundlehren des Evangeliums da sey, eine völlige Gleichförmigkeit in unwesentlichen Puncten nicht unumgänglich nöthig, und dass bey jener Uebereinstimmung die Verschiedenheiten menschlicher Systeme nicht allzu hoch anzuschlagen wären." — Bey aller seiner unermesslichen Dienstfertigkeit und Geduld führt er doch, S. 285, bittre Klage über Leute, „die es wie manche Studiosi machen, die entweder einen Haufen Neues von anderen Universitäten erzählen wollen, oder sich wohl bey einem niedersetzen und stille schweigen und gar nichts reden. Man hat nicht so viel Zeit übrig, dass man lange Discurse mit ihnen führen kann; man hat mehr zu thun." — Nach S. 500 bezeichneten einige wohlwollende Zeitgenossen Franke's Gegner gewiss recht treffend mit dem Namen *Orthodoxisten*; sie sind dadurch Vorläufer von Lichtenberg geworden, der auch vorschlug, Physiker und Physikanten zu unterscheiden. — Wenn der Verf. die Erzählung von der wahrhaft wundervollen Gründung des Waisenhauses mit der Bemerkung einleitet: F. habe sie in Kraft seines Pietismus, den man jetzt Mysticismus nennen würde, vollbracht, und bey dieser Behauptung Widerspruch erwartet; so erhebt wenigstens Rec. solchen nicht; die Geschichte aller grossen Werke und ihrer Urheber, von Moses bis Canning, bezeugt, dass sie von einer eigenthümlichen, in ihrer Entwickelung nicht nachzuweisenden, Begeisterung für eine Idee durchdrungen waren, die man auch Glauben nennen kann. Das aber ist ja eben Pietismus oder Mysticismus, wenn er nämlich ächter Art ist. — Ein sehr richtiges Gefühl hat übrigens dem Verf. gesagt, dass er seine Schrift Niemandem mit grösserem Rechte weihen könnte, als einem seines Ahnen würdigen Urenkel, dem Hrn. Kanzler *Niemeyer*, der früher selbst schon in seiner bekannten Abhandlung: *über den Einfluss der Hallischen Universität auf die praktische Theologie* über seinen Urgrossvater sehr beachtenswerthe und von unserm Vf. nicht unbenutzt gelassene Bemerkungen mitgetheilt hat.

Kurze Anzeigen.

Weimars Jubelfest am 3ten Septbr. 1825. 1ste Abth.: Die Feyer der Residenzstadt Weimar, mit den Inschriften, gehaltenen Reden und erschienenen Gedichten. Mit 8 Kupfertafeln. 165 S. 2te Abth.: Die Feyer in den übrigen Städten und Ortschaften des Grossherzogthums enthaltend. 520 S. Weimar, bey Hoffmann. 1826.

Wenn es schon im bürgerlichen Leben als ein besonderes Ereigniss betrachtet wird, falls Jemand auf funfzig Jahre, im Kreise des gewählten Berufs vollbracht, noch munter und rüstig zurückschauen kann: um wie viel mehr Jubel muss es da erregen, sobald ein geliebter, das gute wollender und schaffender, Fürst so begünstigt wird? Die, 50 Jahre lang so segensreiche, unter den schwierigsten Umständen geführte Regierung *Carl Augusts* von *Sachsen-Weimar* musste daher im ganzen Lande den heissesten Wunsch erzeugen, den Augenblick, wo er einen neuen Cyclus seiner landesväterlichen Thätigkeit beginnen wollte, auf die feyerlichste Art zu begrüssen, und wie diess in dem hochgebildeten, von ihm zu einem zweyten Ferrara gewandelten *Weimar*, wie es im *ganzen Lande* geschah, davon gibt uns diese typographisch reich ausgestattete Schrift erwünschte Kunde. Illuminationen fanden nicht Statt; „man fand sie zu verbraucht." Dagegen ward das am Ende des Märzes abgebrannte Schauspielhaus neu aufgebaut und konnte eröffnet werden (mit der *Semiramis* von Rossini am 1sten, und *Torquato Tasso* am 2ten Jubeltage); es fand ein Fest Statt von 1500 — 1600 *Kindern* gegeben, für diese wurde eine Bürgerschule — so auch in *Eisenach* — eröffnet. Denkmünzen von *Göthe* und *Angelika Facius*, Gemälde von *Louise Seidler*, von *Schwerdgeburth*, *Lieber*, *Bree*, literarische Arbeiten mancher Art, etc. verherrlichten diese Tage, wo Weimar, ja das ganze Land, einem Feengarten glich, und Freude und Entzücken Alt und Jung erfüllte. Die herrlichen *Reden*, welche Röhr bey dieser Gelegenheit hielt, die mancherley *Gedichte*, der *Prolog* der Frau von *Heigendorf-Jagemann*, bey Eröffnung der Bühne, und was nur sonst stäter Aufbewahrung werth ist, sind in den Beylagen getreulich mitgetheilt und werden das Buch ausser Weimar ebenfalls Vielen willkommen seyn lassen.

Leben, Thaten und Ende des Kaisers Napoleon. Den Zeitgenossen und der Nachwelt, besonders aber denen gewidmet, welche unter ihm gedient haben. Mit Benutzung aller bis jetzt bekannten geschichtlichen Quellen. Herausgegeben von *F. A. Rüder.* Mit Napoleons Brustbild. Ilmenau, bey Voigt. 1827. X u. 209 S. in 12. (12 Gr.)

Eine Biographie Napoleons, die sich so enge Gränzen gesteckt hat, gleich dieser, kann natürlich nur solchen brauchbar seyn, welche noch keine der grösseren Biographien desselben besitzen, oder die das Urtheil eines neuen Darstellers vernehmen wollen. Der letztere, wie er sich hier ausspricht, wird nicht allem Tadel entgehen können; die Gränzen unseres Instituts verbieten es jedoch, *pro* und *contra* darauf einzugehen. — Das Aeussere ist fast gar zu gering ausgestattet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 140. 1828.

Wasserbaukunst.

Beyträge zur Schiffbarmachung der Flüsse, verfasst von *Reinhard Woltman*, Director der Strom- und Uferbauwerke in Hamburg etc. Mit VII Tafeln in Steindruck. Hamburg, in Commission der Heroldschen Buchhandlung. 1826. 334 Seiten in 4.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Beyträge, der sich eben so sehr durch seine praktischen Arbeiten das Vertrauen derjenigen, zu deren Besten er sie ausführte, erworben, als in der literarischen Welt durch gründliche hydrotechnische Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, hatte schon, wie die Vorrede angibt, vor mehreren Jahren dieses Buch ausgearbeitet, damit es in Verbindung mit seinem frühern Werke über schiffbare Canäle alles das umfasse, was die Schifffahrt im Innern betrifft; durch äussere Hindernisse war aber die Herausgabe unterblieben, und erst nach einem Zwischenraume mehrerer Jahre entschloss sich Hr. *W.* zu einer neuen Ueberarbeitung und Bekanntmachung seiner hierher gehörigen Untersuchungen.

Das Buch besteht, nach einer kurzen Einleitung, aus sieben von einander getrennten Abhandlungen, deren Inhalt wir jetzt näher angeben wollen.

Die Einleitung enthält unter andern einige Bemerkungen des Generals Andreossy über den jetzigen Zustand der Flussschifffahrt, welchen Hr. *W.* Zusätze beyfügt. Es werden darin einige Hauptschwierigkeiten bey der Schiffbarmachung der Ströme erwähnt; es wird die Richtung bestimmt, die ein Strom verfolgt, wenn er auf einer Ebene, die sich gegen die geneigte Ebene eines andern Stromgebietes senkt, fortfliesst u. s. w.

I. Untersuchung über die Natur der Flüsse und die Mittel, sie schiffbar zu machen, und überhaupt ihre Bewegung zweckmässig zu reguliren. — Die wichtige Frage, wie man den Abhang der Oberfläche eines Stromes findet, veranlasst den Verf., Regeln für das Nivelliren mitzutheilen. Er bemerkt, dass man über dem allerdings im Allgemeinen anzurathenden Nivelliren aus der Mitte oft ganz verabsäume, die Regeln des Nivellirens aus den Endpuncten zu geben, dieses sey aber gleichwohl nicht immer zu vermeiden, zum Beyspiel da nicht, wo man die Höhe des einen Strom-Ufers mit dem des andern vergleichen will. Auch da, wo man eine lange Strecke zu nivelliren hat, räth der Verf. an, beyde Methoden anzuwenden. Bey so ausgedehnten Nivellements nämlich wird man sich doch nie mit einer einzigen Operation begnügen können, in welche ja der geringste Fehler in Angabe der Maasse, im Niederschreiben u. s. w. Irrthümer bringen könnte. Will man also die Methode, aus der Mitte zu nivelliren, allein anwenden, so muss man sie überall zum zweyten Male wiederholen. Statt dessen ist es allerdings anzurathen, dass man nach einer zweyten Methode, und zwar sogleich indem man Stationenweise fortschreitet, sich eine neue Bestimmung verschaffe, die, mit der ersten verglichen, über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der gemachten Angaben, schon ehe man zu einer neuen Station fortschreitet, sichern Aufschluss gibt. —

Nach diesen und einigen andern vorläufigen Betrachtungen geht der Verf. zur Regulirung der Flussfahrt über. — Ein starker Abhang des Stroms vermehrt seine Geschwindigkeit und wird dadurch ein Hinderniss der Schifffahrt. Bey einer Geschwindigkeit von 6 Fuss in der Secunde würde eine Schifffahrt den Strom hinauf kaum noch möglich seyn, und selbst hinabwärts gefährlich werden; man muss also suchen, den Strom so zu reguliren, dass er nicht, oder doch möglichst selten, beym Anschwellen die angemessene Geschwindigkeit überschreite. Man kann wenigstens etwas zu Beförderung dieses Zweckes thun, wenn man dem Bette eine angemessene, oben erweiterte Form gibt, damit die Grösse des Profils und der an den Wänden entstehende Widerstand in einem passenden Verhältnisse zunehme. — Wie man diese Bestimmung erhält, zeigt der Verf.; — dass oft andere Umstände in der Ausführung dieser theoretischen Anordnung in den Weg treten, versteht sich von selbst.

Der Wassermangel bey trocknen Jahreszeiten ist ein zweyter Umstand, dem man zu begegnen suchen muss. Dieses kann erstlich durch eine, besonders in der trocknen Jahreszeit Statt findende, Vermehrung des Zuflusses bewirkt werden, und der Verf. sucht theoretisch den davon zu hoffenden Erfolg zu bestimmen. Es kann zweytens durch Verminderung der Breite bewirkt werden, was aber oft nicht wohl ausführbar ist. Es kann drit-

tens durch Stauwerke oder Schleussen bewirkt werden. Hier werden nun diese theils mehr, theils minder vollkommenen Hülfsmittel angegeben, die Gründe, wonach man die Lage der Schleussen bestimmt, erörtert u. s. w. Besonders verweilt Hr. *W.* bey der theoretischen Bestimmung der Form, die eine solche Schleusse haben muss, um einen gleichförmigen und sanften Abfall des Wassers zu gewähren, ferner bey der Berechnung, wie weit in Vergleichung gegen die Breite des Stromes die Schleusse seyn muss, um bey höherem Anschwellen des Stromes keine Nachtheile zu bewirken. —

Von der Anlage der Schleussen auf breitern Strömen und den dann nöthig werdenden Staudämmen.

Von den Ueberfallwehren. Die Höhe, welche den Wehren gegeben werden muss, damit beym Ueberfalle eine bestimmte Wasserhöhe vor denselben erreicht werde, ist theoretisch nach den vorhandenen Erfahrungen bestimmt; in Rücksicht des Profils, welches man für die Wehre wählen soll, stimmt Hr. *W.* wohl mit Recht *Schemerl* bey, dessen Vorschläge dem Profil eine unterwärts sanft ablaufende und sich in die horizontale Richtung verlierende Form geben; bey dieser scheinen selbst die Ausspülungen des Bodens nicht so erheblich, als bey steilerem Abhange seyn zu können.

Ein anderer bey der Flussschifffahrt zu berücksichtigender Umstand ist der, dass nicht durch plötzliche Beengung des Stromes an einigen Stellen eine zu grosse Geschwindigkeit entstehe. Dass Einbaue, die man, um die Ufer zu sichern, anlegt, solche Unregelmässigkeiten hervorbringen und dadurch schädlich werden, ist allerdings richtig; aber dass man sie ganz durch dem Ufer parallele Werke ersetzen könne, wie Hr. *W.* andeutet, davon kann Rec. sich doch nicht überzeugen. Die Nachtheile, welche sie in Rücksicht der ungleichen Schnelligkeit des Stromes bringen, werden vermindert, wenn man durch die ganze Stromkrümme, wo man ihrer nur zu bedürfen pflegt, sie in regelmässiger Folge anlegt.

Die Verbesserung einzelner seichter Stellen macht einen ferneren Gegenstand der Untersuchungen des Verf. aus. Er gibt hier zuerst die Umstände an, durch welche solche seichte Stellen entstehen und gibt dann aus eigner Erfahrung Anleitung, um sie wegzuschaffen. Diese seichten Stellen entstehen unter andern gewöhnlich da, wo zwey Flüsse zusammenfliessen, indem da durch die Verminderung der Geschwindigkeit des durch den Seiten-Einfluss gehemmten Wassers eine Sandbank quer vor dem Ausflusse zu entstehen pflegt. Hr. *W.* macht hier einige Bemerkungen zu *Grandi's* Theorie des Confluenzwinkels, und hat gewiss in der Behauptung, dass das reine statische Princip von Zusammensetzung der Kräfte hier nicht ausreiche, vollkommen Recht. Er berechnet dagegen den Confluenzwinkel so, dass das Product aus Masse und Geschwindigkeit des einen Stromes die eine, des andern Stromes die andere Seitenkraft darstellt. Die nach dieser Bestimmung berechnete Geschwindigkeit nach der Vereinigung ergibt sich (wegen der auf die Ufer gewandten Richtung und dadurch verloren gehenden Kraft) kleiner, als vor dem Zusammenflusse (S. 126 Z. 12 muss näml. 3,06 stehen, statt 5,06). Die Mittel zur Wegräumung dieser Sandbänke können von verschiedener Art seyn; der Verf. beschreibt besonders die Arbeiten, wo der Sand theils aufgelockert und dem Fortführen des Stromes überlassen, theils ausgebaggert, wirklich hervorgehoben, und dann überdiess in den Seehäfen als Ballast nützlich verbraucht wird. Ferner gibt er Nachricht von dem Erfolge, den man durch angemessene Aufeisung im Winter, wenn der Strom mit Eis bedeckt ist, erhält. Wird nämlich hier dem Strome gerade da, wo man ihn zu vertiefen wünscht, ein freyer Lauf bereitet, so kann man eine nicht unbedeutende Vertiefung bewirken, wie hier aus einer eigenen Beobachtung dargethan wird.

Ueber die Krümmungen der Ströme. — Dass man annehmen müsse, die Neigung, sich in geraden Linien zu bewegen, sey bey den Strömen geringer, als bey festen Körpern, wie Hr. *W.* andeutet, scheint dem Rec. nicht ganz so: denn bey diesen Bestrebungen, zur rechten oder linken Seite abzuweichen, kann wohl in der Flüssigkeit kein Grund liegen, gerade hier rechts und gerade dort links abzuweichen; dieser Grund muss doch also in andern Umständen, in einer, wenn auch geringen, Ungleichheit des Bodens und dergl. liegen. — Der S. 149 unten ausgesprochene Satz scheint dem Rec. auch nicht ganz einleuchtend; er glaubt nämlich, die Voraussetzung, zwey gleich lange und gleich geneigte Canäle, deren einer geschlängelt, der andere gerade sey, könnten beyde geeignet seyn, die mittlere Geschwindigkeit des einströmenden Wassers zu unterhalten, schliesse etwas nicht ganz Zulässiges in sich. Dagegen ist die Betrachtung, die Hr. *W.* über die Fliehkraft des in Stromkrümmen fortfliessenden Wassers anstellt, allerdings richtig, wenn gleich nicht gerade der hier — mit allem Rechte — betrachtete einfachste Fall in der Natur leicht vorkommen wird. — Die Untersuchungen über die Nützlichkeit der Krümmungen des Stromes, und gegentheils über die Nothwendigkeit, die zu starken Krümmungen zu verbessern, müssen wir übergehen, und glauben schon in dem bisher Mitgetheilten den lehrreichen Inhalt dieser Abhandlung hinreichend angegeben zu haben. Für diejenigen Leser, welche Hrn. *Woltmans* frühere Schriften kennen, brauchen wir, um die von ihm befolgte Anordnung seiner Untersuchungen anzudeuten, nur zu bemerken, dass er auch hier, wie in seinen frühern Schriften, sich mit glücklichem Erfolge bemüht, an möglichst einfache, aus der Erfahrung hergenommene Vor-

aussetzungen theoretische, rechnend fortgeführte Schlüsse zu knüpfen, um so der Praxis, wo es irgend möglich ist, feste Grundlagen zu verschaffen.

II. Actenmässige Darstellung der Stecknitzfahrt, und der die Verbesserung derselben betreffenden Pläne.

III. Einige Nachrichten über die Alsterfahrt und deren Schleussen. — Diese Abhandlungen enthalten, ausser dem örtlich Merkwürdigen, auch allgemein interessante Belehrungen.

IV. Bemerkungen über die zu wünschende nähere Gemeinschaft der Hansestädte durch eine directe Fluss- und Canalfahrt im Innern. — Theils über die von einer solchen Verbindung zu hoffenden Vortheile (wohin vorzüglich erleichterte Zufuhr von Korn und Brennmaterial gerechnet werden kann), theils über den Weg, den man bey einer solchen Verbindung nehmen müsse, werden hier Betrachtungen mitgetheilt.

V. Untersuchung über die Wirkung des Wassers auf die Stemmthore der Schleussen, und über den vortheilhaftesten Strebewinkel der Thürflügel. — Eine Abhandlung des jüngern *Brünings* über diesen Gegenstand gab dem Verf. Veranlassung, die Untersuchung auf eigenthümliche Weise durchzuführen, und damit noch andere verwandte Betrachtungen zu verbinden, aus denen sich hier, ohne zu grosse Weitläufigkeit, kein Auszug geben lässt. — Als vortheilhafteste Stellung der Thüren muss man, wie der Verf. bemerkt, diejenigen ansehen, wobey sie mit dem leichtesten Holze dem Wasserdrucke und der Spannung gut widerstehen; er findet den Winkel, den jede Thür mit dem Querschnitte des Stroms machen muss $= 19° 28'$. Die hier zugleich mitgetheilten Betrachtungen über die den Thüren zu gebende Stärke, und über die Festigkeit des Holzes etc. gestatten auch auf andere Bauwerke Anwendungen.

VI. Ein Auszug aus des *Ant. Lecchi trattato de' Canali navigabili.* Die einzelnen Abschnitte dieses Buches betreffen folgende Gegenstände: 1. die Theilung der Flüsse in mehrere Arme; 2. Die Anlage der Wehre, deren man bedarf, um einen schiffbaren Flussarm abzuleiten; 3. Die Wasserlösen in den Wehren und Abführungsschleussen in den Ufern des Canales; 4. die Grösse des den Canälen zu gebenden Abhanges; 5. 6. die Schleussen; 7. die Ausmündung der schiffbaren Canäle. Der Verf. wendet d e über diese Gegenstände gemachten Bemerkungen auf Beyspiele an, indem bey den Flüssen Italiens oft sein Gutachten gefordert und oft mit Nutzen befolgt worden war, und er daher Veranlassung hatte, wichtige Erfahrungen über die Ströme zu sammeln. Auch einzelne historische, den Wasserbau in Italien betreffende, Bemerkungen machen seine Schrift und selbst diesen Auszug interessant.

VII. Ueber die Eigenschaften der natürlichen Krümmen der Flüsse. Die Krümmen können als elastische Linien betrachtet werden. — Die Aufgabe, die beste Form der Stromkrümmen zu finden, lässt sich, wie der Verf. bemerkt, darauf zurückführen, dass diese Curve diejenige seyn muss, welche bey gleicher Länge dem Strome den kleinsten Widerstand darbietet. Für diese findet er ein unaufgelöstes Integral, das in der ganzen Ausdehnung der Curve ein Minimum werden muss, und aus welchem also vermittelst der Variationsrechnung die Gleichung für diese Curve herzuleiten wäre. Da aber diese Entwickelung zu schwierig ist, so begnügt der Verf. sich, seine Untersuchungen nur auf die elastische Curve zu richten, weil jeder gerade, gleichförmig fliessende Strom in allen seinen Querschnitten eine eben solche Unbiegsamkeit, wie ein elastischer Stab, äussert, und diese von dem concaven Ufer, das ihn nöthigt, in der krummen Linie zu gehen, muss überwunden werden. Er findet bey der ferneren Untersuchung, dass diese Curve, auf jeden einzelnen Fall richtig angewandt, recht wohl passend für die regelmässige Anordnung der Stromkrümmungen ist, und gibt daher Anleitung, wie man die Zeichnung derselben sowohl als die Aussteckung auf dem Felde ausführen soll.

Die lithographirten Tafeln sind recht schön ausgeführt.

Kurze Anzeigen.

Philosophisch - historisch - geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner. Von *F. von der Decken*, Königl. Grossbritt. Hannov. General-Feldzeugmeister, Chef des Ingenieur - und Artillerie - Corps etc. Mit 2 Kupfertafeln und 2 Charten. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 1826. IV und 250 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

In der Nordsee, unweit der Mündungen der Elbe, Weser und Eider, liegt die merkwürdige Insel Helgoland, die von je her die Aufmerksamkeit aller Freunde geographischer und historischer Untersuchungen auf sich gezogen hat, und wegen ihrer nautischen Wichtigkeit seit einigen Jahren zu den britischen Besitzungen gehört. Sie hat jetzt 13,800 Fuss im Umfange, ist aber auch nur der Rest einer ehemals grossen Insel, die vom dänischen Festlande nur durch eine kleine Meerenge getrennt gewesen seyn soll. Im Jahre 1010 befanden sich urkundlich 2 Klöster und 9 Kirchspiele auf der Insel, 1300 nur noch 2 Kirchspiele. Noch immer nagt das Meer an diesem lockern Felsen, und reisst beständig grosse Massen los, so dass auch der Felsen, der bisher den Sturmfluthen trotzte, dem Schicksale, endlich ganz vom Meere verschlungen zu werden, nicht entgehen zu können scheint. In 350 Häusern leben 3400 Einwohner friesischer Abkunft, die, ausser der altfriesischen, auch die plattdeutsche Sprache reden, und mei-

stens Fischer und Lootsen sind. Sie leben vom Schellfisch- und Hummernfange, und führen von jenen jährlich über 2 Millionen, von diesen über 50,000 nach London und Hamburg; auch gewährt ihnen die Schifffahrt, das Strandrecht, das Seebad etc. Einkommen; denn hier ist eine Warte wider alle von und nach der Jahde, Weser, Elbe, Eider und Jever segelnde Schiffe.

Hr. *v. d. Decken* machte daher mit Recht die Insel zu dem Gegenstande seiner Untersuchung, und schildert uns in 41 Capiteln die Insel nach allen Hinsichten, zu denen die Lage Veranlassung geben kann, und wenn die Kritik auch gegen mehrere seiner Ansichten Zweifel äussern muss, z. B. über das *Castum nemus* des *Tacitus* und die *Hertha*, S. 37 f., den Dienst des alten Götzen *Fosete* oder *Forsete*, d. i. Versöhnung, Inbegriff der Weisheit, Güte und Barmherzigkeit, S. 80 f., so sind doch andere Untersuchungen sehr merkwürdig, z. B. über die Ueberbleibsel heidnischer religiöser Gebräuche und Sitten, z. B. das noch vor 100 Jahren übliche Korteln oder Lösen des Gürtels, S. 110. Interessant ist die Charakteristik der Helgolander nach Sprache, auswärtigen Verhältnissen, Mangel an Tapferkeit, Anhänglichkeit an den Landesherrn, Vaterlandsliebe, Nahrungszweigen, ehelichen Verbindungen, Erziehung der Kinder, Lebensweise, Schleichhandel etc. S. 136 f., leidet aber keinen Auszug. Der Verf. hat zum Schlusse, S. 218 f., noch einige umständliche Anmerkungen mitgetheilt, die nicht füglich in den Text aufgenommen werden konnten, und die Schriften über Helgoland, die Entdeckung des Nordens, die Wohnsitze der Angeln und das Vaterland von Hengist und Horst betreffen. Die beyden Charten zeigen Helgoland im 8ten, 13ten, 17ten und 19ten Jahrhunderte, und die beyden Kupfer geben Ansichten der Insel von dem Gipfel des zu Hamiltons Landspitze führenden Felsens und von der Sandinsel.

Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Traugott Friedemann*, Direct. d. Herz. Katharineum zu Braunschweig u. s. w. Braunschweig, bey Meyer. 1827. VIII u. 247 S. 8.

Da solche Abhandlungen und Reden, welche Lehrer gern lernbegierigen Jünglingen zur Ermunterung ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und zur Befestigung ihrer moralischen Grundsätze in die Hände geben wollen, in vielen Schriften zerstreut stehen; so entschloss sich der Herausgeber zu dieser Sammlung, für welche er den grössten Dank der Lehrer und Lernenden verdient, der sich auch gewiss durch Benutzung dieser verdienstlichen Arbeit zu Tage legen wird. Das erste Heft wird mit zwey Abhandlungen: über classische Bildung, und über Methode der classischen Studien eröffnet; es sind zwey, mit Anmerkungen des Herausgebers begleitete, Auszüge aus Fr. Thierschs Schrift über gelehrte Schulen. In den Anmerkungen sowohl, als in des Herausg. 12 Nachträgen zu der ersten Abhandlung, welche überschrieben sind: Humanität und Humanitätsstudien; Latinität, Gräcität, Luther über Sprachstudien der Geistlichen, Philosophie, Melanthon über schriftl. Gedankenausdruck, Naturwissenschaft der Alten und Neuen, heidnische Philologie und christliche Religion, heidnische Tugenden, heidnische Moral, Schuldisciplin in England und Deutschland, und deutsche Originalität; so wie in den zwey Nachträgen zu der zweyten Abhandlung: über Interpretationsmethode und Privatfleiss, über Philologie und Schöngeisterey kommt des Durchdachten, Wahren, Schönen und Beherzigungswerthen, welches der Herausg. nicht nur aus dem eignen Schatze seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung, sondern auch aus den Schriften anderer Gelehrten, eines Baumgarten-Crusius, J. A. Beck, Böckh, Bonstetten, Dresch, Eichstädt, Jacobs, Vogel, Voss, Walch, Wolf und vieler Andern mittheilt, soviel vor, dass wir lieber gar nichts abschreiben, um nicht in die Versuchung zu gerathen, wenn wir einmal angefangen hätten, nicht wieder aufhören zu können. Schon der Name des Herausgebers wird unser Zeugniss, dass hier keine Compilation, sondern eine mit Fleiss u. Einsicht verfasste Belehrung über solche Gegenstände zu suchen ist, welche nicht nur Studirenden im weiten Sinne des Worts, sondern auch Lehrern einen belehrenden Genuss darbieten, bestätigen. Den Beschluss macht eine Abh. Ch. F. Gellerts: von den Fehlern bey Erlernung der Wissenschaften. Künftige Theile dieser Sammlung sollen, neben einigen wichtigen Reden über Alterthumsstudien u. Wissenschaft im Allgemeinen, andere Stoffe umfassen, besonders das Verhältniss der wissenschaftlichen und sittlichreligiösen Bildung, in Vorträgen unsrer vortrefflichsten Kanzelredner. Gewiss sehen mehrere Freunde der wissenschaftlichen Bildung mit uns der Fortsetzung dieser gehaltreichen Schrift erwartungsvoll entgegen.

Die Sprachschule. Ein Hülfsbuch zur zweckmässigen Wiederholung der Anfangsgründe des teutschen Sprach-Unterrichtes in Volksschulen; nebst einer Sammlung von Uebungsaufgaben zur Selbstbeschäftigung für Schüler. Von *Friedrich Härderer*, Volksschullehrer in Bamberg. Bamberg, bey Dresch. 1826. VI u. 138 S. 8.

Ueber 200 Aufgaben zur Bildung kurzer Sätze, nach den vorher angegebenen Sprachregeln, und 68 absichtlich fehlerhaft geschriebene kleine Aufsätze zur Verbesserung in orthographischer Rücksicht. Im Ganzen dem Zwecke entsprechend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 141. 1828.

Geschichte.

Histoire de Don Juan d'Autriche; par *M. Alexis Dumesnil.* Paris, b. Ambroise Dupont. 1826. 1. B. in 8. VIII u. 205 S. (Pr. 5 Fr.)

Die Geschichte offenbart uns nicht das Geheimniss der Liebschaften Carls V., und der Name von Don Juans Mutter ist mit einem undurchdringlichen Schleyer verdeckt. Ein Romantiker hätte diese historische Lücke nach seiner Weise zu ergänzen gesucht und seine Wahl wäre vielleicht auf irgend eine Fürstentochter gefallen, deren Tugend Jahrhunderte lang geachtet worden war. Allein Hr. *D.*, durch sein *Tableau du règne de Louis XI.* und seine *Histoire de Philipp II.* als historischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist ein zu gewissenhafter Erzähler, um nicht Robertsons Schule der eines Walter Scott vorzuziehen. Er schildert seinen Helden in grossen, aber getreuen Zügen und ohne dem Roman Farben zu entlehnen, die ein Geschichtsgemälde nur entstellen können. — Bis zu seinem 15. Lebensjahre wusste Don Juan nicht, dass er Carls V. natürlicher Sohn sey. Einige Tage nach seiner Geburt war er nach Villa-Garcia, in der Nähe von Valladolid gebracht worden, wo er von Don Luis Guixiada, ehemaligem Oberhofmeister des kaiserlichen Hauses, und dessen Gattin Ulloa als ein blosser Edelmann erzogen ward. Plötzlich wurde er seiner Einsamkeit entrissen und auf einer Jagdpartie Philipp II. vorgestellt. „Kennt Ihr Euren Vater?“ fragt ihn lächelnd der Monarch. Der Jüngling schlägt erröthend die Augen nieder. Philipp schliesst ihn in seine Arme und fügt hinzu: „Ihr seyd der Sohn eines berühmten Mannes; Carl V. ist Euer und mein Vater.“ Hierauf, sich zu seinem Gefolge wendend: „Ich stelle Euch, sagt er, den Sohn Carls V. vor, den zu umarmen mich lange verlangte und für den ich das Fest angeordnet habe, das uns diesen Abend zu Valladolid erwartet.“ — Philipp hatte seinen Bruder zu den Würden der Kirche bestimmt. Allein der junge Prinz, ganz militärisch erzogen, entflieht, eilt nach Barcellona und wirft sich in eines der Schiffe derjenigen Flotte, die er gegen die Türken ausgerüstet glaubt. Man ruft ihn zurück, verweist ihm sein Benehmen; indessen hat Philipps sonst unbeugsamer Wille begriffen, dass dieser den Neigungen eines Jünglings nachgeben müsse. — Seit einem Jahre hatten die Maureskeu im Königreiche Grenada, durch Verfolgung zum Aufstande gebracht, des Königs von Spanien Generale geschlagen, oder im Schach erhalten. Don Juan, der sein 24. Jahr erreicht hatte, wurde zum Gouverneur von Grenada, allein unter der Bedingung ernannt, dass er, auf die Stadt beschränkt, dieselbe unter keinerley Vorwande verlassen dürfe, um sich an die Spitze der Truppen zu setzen; und die Truppen werden so lange geschlagen, als man ihn zu kämpfen hindert. Er zieht den Degen; Alles ändert sich. Die Maresken, aus ihren Schlössern vertrieben und von Fels zu Fels in den Alpuxarren verfolgt, strengen auf den Höhen von Munda ihre letzten Kräfte an, werden geschlagen, zerstreuen sich, erwürgen ihren König und hören auf, als Nation zu existiren. Don Juan hatte bewiesen, es schicke sich für seine Hand ein Degen besser, als ein Rosenkranz. War indessen dieser siegreiche Arm zeither nur ein Werkzeug der Unterdrückung gewesen, so sollte der Vertilger der Mauren, noch ehe das Jahr verfloss, der Schutzengel der Christen werden. — Seit Amurad II. Regierung schienen Sieg und Eroberung wie durch Erbrecht von Sultan auf Sultan übergegangen zu seyn. Soliman, dessen Armeen Wien belagerten und Bagdad eroberten, dessen Flotte, noch mit der Beute des adriatischen Meeres beladen, ein Königreich am rothen Meere ihm unterwarf, Soliman, Oberherr der Moldau und Walachey, Eroberer Georgiens, Sieger der Ungarn und Herr von Rhodus geworden, hatte Selim II. ein Reich hinterlassen, das sich vom Mittelmeere bis zum Euphrat und von den Gränzen Epirus bis zum schwarzen Meere erstreckte. Selim bemächtigt sich der Insel Cypern und bedroht Italien. Ein Schreckensruf lässt sich in der ganzen Christenheit vernehmen. Der Papst, die Venetianer und Spanien schliessen einen heiligen Bund. Aus dem Hafen von Messina, unter Don Juans Befehlen, gehen die drey Geschwader unter Segel. Der Sieg von Lepanto beruhigt Europa und macht es trunken vor Freude und Stolz. Der Enthusiasmus für den Feldherrn aber, der ihn erfochten, ward bis zur Abgötterey gesteigert, als man ihn, der bey Munda, wie Cäsar, und nicht fern von Actium, wie Agrippa, gesiegt, in den Gefilden von Karthago, gleich dem

ersten Scipio, gleich seinem Vater Carl V., dessen grosse Erinnerungen durch ihn verjüngt wurden, siegen sah. Tunis, das Fort la Goulette, Biceste waren in seinen Händen. Die Einbildungskraft der Völker weidete sich an seinen Eroberungen; sie wähnte, sich eine christliche Monarchie auf jenen Küsten erheben zu sehen, von wo die Sarazenen aufgebrochen waren, um die Christenheit zu unterjochen oder zu vernichten. Die Piraterien der Barbaresken sollten aufhören, Colonien in Africa das Licht des Evangeliums verbreiten. Don Juan war die Ehre vorbehalten, die Türken nach Asien zurückzudrängen, den Griechen ihre Unabhängigkeit wieder zu geben. — Allein Don Juan war nicht König; und als Philipps Unterthan vermochte er nicht, die Früchte seines Ruhmes zu ernten, ja nicht einmal fünf Jahre länger zu leben, ohne diesen Ruhm zu beflecken. — Nach dem Herzoge von Alba und dem Gross-Comthur Requesens ward Don Juan zur Statthalterschaft über die Niederlande berufen. Allein nur durch Unterjochung, Zerstörung, Betrug und Mord vermochte er, sich den Weg zur Ausübung seines hohen Amtes anzubahnen. Gleichwohl nimmt es Don Juan an. Er ist nicht mehr der Held von Lepanto; und glaubte man auch den Vertilger der Mauresken wieder erscheinen zu sehen, so täuschte man sich doch. Denn waren gleich diese durch Unterdrückung zum Aufstande gebracht worden, so hatten sie doch die Muselmänner Africa's und Europa's zu ihrem Beystande aufgerufen und bedroheten mithin Spanien und Europa. In Belgien aber war jener Held nur der Vollstrecker der Rache, der Mitschuldige eines ungerechten und unterdrückenden Despotismus. Derjenige, den noch vor Kurzem die Wünsche und Segnungen Europa's auf seinen Kämpfen begleiteten, soll den Fluch der Halbscheid der christlichen Völker auf sich laden. — Hr. *D.* bedauert diesen unwürdigen Gebrauch eines so hochherzigen Muthes, und der Schluss des vierten Buches drückt die männliche Betrübniss aus, die den Biographen an der Stelle seines Helden ergreift. „Don Juan, — sagt er bey Gelegenheit der Einnahme von Namur durch Verrätherey, — machte sich aus einem solchen Triumph eine Ehre, und Don Juan trug noch den Degen, der die Christenheit bey Lepanto gerettet hatte! So verkleinert mit der Zeit der Despotismus die Seele des Menschen und besudelt seine Tugend." — Indessen flössten Don Juans Thaten dem argwöhnischen Philipp Besorgnisse ein; möglich auch, dass der Prinz, seiner untergeordneten Rolle müde, ehrgeizige Pläne hegte. Es ging das Gerücht, er habe mit dem jungen Heinrich von Guise einen geheimen Vertrag abgeschlossen, wodurch er dem lothringischen Prinzen versprach, ihm zu helfen, sich Frankreichs Krone zu bemächtigen, wofern er seinerseits ihm beystände, sich zum Könige der Niederlande zu erheben. Ob wahr oder nicht, Philipp beeilte sich, der Ausführung dieses Projects zuvorzukommen. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen beschloss Don Juan sein Leben unter schrecklichen Krämpfen, und gleich nach seinem Tode war sein Leichnam mit schwarzen und gelblichen Flecken bedeckt. Er starb im 33. Jahre, am 1. Octbr. 1578, in demselben Monate, wo er gemeinhin den Jahrestag seiner Siege bey Lepanto und Tunis feyerte. — Wir maassen uns keinesweges an, in dieser kurzen Analyse alles das Interesse wieder gegeben zu haben, was uns die Lectüre dieses anziehenden Geschichtswerks eingeflösst hat. Hr. *D.* hat demselben den Reiz eines fliessenden und oft rührenden und kräftigen Styls zu ertheilen gewusst. Unter seiner Feder erhebt sich die Geschichte zum Drama oder zum Epos; und dürfte man ihm einen Vorwurf machen, so wäre es der, den Charakter Don Juans nicht mit hinlänglicher Ausführlichkeit und Bestimmtheit gezeichnet zu haben. Auch möchte man vielleicht einige fernerweitige Entwickelungen über die Politik jener Zeit, den Hof Philipps und die allgemeine Physiognomie des sechzehnten Jahrhunderts vermissen. Ohne in die Einzelheiten einer kritischen Geschichte einzugehen, hätte der Verf. etwas liefern können, das mehr, als eine blos glänzende Erzählung wäre. Immerhin gewährt die Lectüre des Buches nicht blos eine angenehme Unterhaltung, sondern auch noch ein gewisses Gelegenheits-Interesse. Denn wer könnte die Geschichte des Helden von Lepanto lesen, ohne sich dem Wunsche hinzugeben, dass die Trophäen von Navarin jene Früchte tragen möchten, die, wie der Verf. andeutet, schon zu jener Epoche hätten geerntet werden können!

Mémoires autographes de M. le prince de Montbarey, Ministre secrétaire d'état au département de la guerre sous Louis XVI. etc. Paris, b. Eymery. 1826. 2 B. in 8. zus. XII u. 788 S. (Pr. 14 Fr.)

Zu Besançon von einer alten Familie entsprossen, wurde Hr. v. M. in einem Jesuiten-Collegium erzogen, das er in seinem zwölften Jahre verliess, um in das Regiment Lothringen, das sein Vater commandirte, als Hauptmann einzutreten. Seine militärische Laufbahn war schnell und glänzend, wie sie zu jener Epoche der hohe Adel Frankreichs zu machen pflegte. Denn bereits in seinem 17. Jahre war Hr. v. M. Obrist, wenige Jahre später, zu Anfange des siebenjährigen Krieges, wurde er zum Brigadier befördert; und mit 30 Jahren war er Maréchal de Camp und General-Inspecteur der Infanterie. Der Friede von 1763 brachte Hrn. v. M. nach Paris; er trat mit Glücke bey Hofe auf und wusste sich bald die Wege zur Befriedigung höherer ehrgeiziger Bestrebungen anzubahnen. Durch seine Gattin mit der Familie Mailly verwandt, für welche Ludwig XV. früherhin eine so grosse Vorliebe gehegt und

der er noch immer gewogen war, wohnte er allen Jagden und jenen Lustpartieen des Königs bey, die man *les petits voyages* und *les petits soupers* nannte und zu denen bekanntlich nur vertraute Günstlinge zugelassen wurden. Allen Ministerien, was immer für Personen an ihrer Spitze standen, ergeben, war Hr. v. M. bey Ludwigs XVI. Thronbesteigung einer der eifrigsten und ältesten General-Inspectoren der Infanterie, und Capitain der Hundert-Schweizer vom Hofstaate des Grafen von Provence, nachmals Ludwig XVIII. Bis zu dieser Epoche gehörte Hr. v. M., wie er selber bekennt, zu dem gemeinen Haufen (*tourbe ordinaire*) des französischen Adels, der sich an den Hof begab, sich vorstellen liess und durch fleissige Aufwartungen einen günstigen Blick des Gebieters zu erhaschen und von den Ministern die Gnadenbezeigungen zu erlangen suchte, die sie zu spenden hatten. Aber von nun an trat derselbe in einer andern Rolle auf. Unter Maurepas, seines politischen Taufpathen, Gewährschaft ward Hr. v. M. zuerst zum Gehülfen des Kriegsministers Saint-Germain ernannt, bald selbst zum alleinigen Minister und daneben, in Folge wiedergefundener, alter Pergamente und einer Erbschaft, zum deutschen Reichsfürsten und Grand von Spanien erster Classe. Indessen brach der americanische Krieg aus, und Necker wurde General-Controleur der Finanzen. Diesem *Genfer Banquier*, wie Hr. v. M. ihn nennt, scheint des Kriegsministers Geschäftsführung missfällig gewesen zu seyn, denn 1780 ward derselbe entlassen, um den Marquis von Ségur zum Nachfolger zu erhalten. Zur Epoche der Revolution (1791) wanderte Hr. v. M. aus und wählte die Schweiz zu seinem Aufenthalte, wo er diese Memoiren schrieb und 1796 starb. — Aus dieser kurzen biographischen Skizze des Verf. wird man schon entnehmen können, in welchem Geiste diese Memoiren geschrieben sind und unter welchen Rücksichtsnahmen dieselben als Geschichtsquelle für die lange und ereignissreiche Periode, welche sie umfassen, allenfalls benutzt werden dürften. Und wirklich findet man darin eben keine neuen Ideen, noch wichtige Auskünfte über mehr oder minder bekannte Thatsachen; jedoch sind dieselben mit einer gewissen Ungezwungenheit abgefasst, welche die Aufrichtigkeit des Erzählers ausser allen Zweifel setzt. — Um von den Ansichten und dem Urtheilsvermögen des Hrn. v. M. in politischen Dingen einen kleinen Begriff zu geben, mag es genügen, anzuführen, dass er, durch die Erfahrung, wie er sagt, belehrt, uns benachrichtigt, es habe sich unter der Regentschaft eine grosse philosophische Verschwörung gegen die Monarchie und die Jesuiten gebildet. Vom Herzoge von Orleans begonnen, ward sie von Bernis, Choiseul, Aranda, die nur ihre *Agenten* waren, und von den französischen Literatoren fortgesetzt, mit denen Voltaire die Rolle des *Alten van Berge* spielte. Sogar der arme Necker wird als ein Affiliirter der philosophischen Secte geschildert, deren Katechismus, wie es scheint, sein Buch über die *Religiösen Meinungen* ward. Allein mit besonderer Vorliebe und mit der ganzen Rücksichtslosigkeit eines vornehmen Herrn macht Hr. v. M. seine Leser auch noch zu Vertrauten seiner vielfältigen Liebeshändel. Er hatte, wie er erzählt, viel darüber nachgedacht und sich nach und nach, so wie er zu den grossen Geschäften gelangte, ein für den Ehrgeizigen eben so bequemes, als für das weibliche Geschlecht herabwürdigendes System gebildet. Dieses freylich etwas orientalische System der verliebten Praxis entwickelt und unterstützt der Verf. mittelst allerley Gründe des Staatsinteresse. Bey Gelegenheit des Einflusses, den Ludwig XV. der Dubarry einräumte, wird auseinandergesetzt, was die Mätresse eines Königs eigentlich seyn sollte, und Hr. v. M., dem es gar nicht einfällt, dass ein König noch er selber sich ohne solche behelfen könnte, beschränkt, in seiner Missachtung gegen die Frauen, jenes Amt auf einen sehr engen Wirkungskreis. Minister geworden, blieb er seinen Grundsätzen treu, was wenigstens *ein* Verdienst ist. Er erzählt uns nun umständlich, wie er mit Hülfe des Generallieutenants der Polizey, der in Geschäftsbeziehungen zu seinem Departement stand und dem er es übertrug, ihm eine Mätresse anzuschaffen und dieselbe zu bewachen, seine Idee ausführte, die er Hrn. v. Maurepas, der sie billigte, mittheilte und worüber er sogar mit dem Könige Ludwig XVI. (!) sprach, welcher, ohne den von ihm gefassten Entschluss gerade zu billigen, fand, dass derselbe, unter vielen andern, die wenigsten Unzuträglichkeiten darböte. Um zu keinen Missverständnissen Anlass zu geben, fügt Hr. v. M. hinzu, er erzähle diess keinesweges, um sich etwa zu rühmen, noch um Andere zu tadeln, sondern lediglich, „weil die Ereignisse, die in Frankreich alle Ideen und alle *Principien* umgestürzt, vielleicht dereinst Alles, was von der Epoche, wo er schreibe, auf die französische *Regierung* Bezug gehabt, interessant machen dürften.“ Und aus gleichem Beweggrunde hat sich auch der Berichterstatter, um die Tendenz und den geschichtlichen Werth dieser Denkwürdigkeiten anzudeuten, diese Anführung erlaubt. Noch mehrern derselben hier eine Stelle zu gestatten, scheint uns zu dem Zwecke unnothwendig. Im Allgemeinen kommen uns Hr. v. M.s Memoiren wie eine Satyre auf die alte Regierung vor, von einem Freunde, einem Günstlinge und einem Märtyrer derselben ohne hinterhaltige Absicht geschrieben, ja selbst in der unverkennbaren Gemüthsstimmung eines Mannes, der noch von den ersten bittern Gefühlen der Auswanderung ergriffen ist.

Reisebeschreibung.

Rough Notes taken during some rapid journies across the Pampas and among the Andes. By

captain *F. B. Head.* London, bey Murray. 1826. 1 B. in 8. 509 S. (Pr. 9 Sh. 4 P.)

In vielen neuern Reisebeschreibungen findet man mehr oder weniger genaue und interessante Nachrichten über jenen, einen Flächenraum von mehr als 400 Wegstunden einnehmenden, Landstrich, die Pampas genannt, und der sich von Buenos-Ayres bis nach Chili hin erstreckt. Allein nichts desto weniger wird man diese flüchtigen Skizzen mit Vergnügen lesen, weil deren Verf. sowohl das Land, das er im eigentlichsten Sinne in gestrecktem Galopp, um Metallgruben aufzusuchen, durchstreifte, wie dessen Bewohner mit lebhaften und natürlichen Farben zu schildern weiss. Freylich darf man in diesem Buche weder viele wissenschaftliche und statistische Notizen, noch politische und historische Erörterungen suchen, wohl aber findet man darin Beschreibungen von Sitten, Gegenden und allgemeine Ansichten über den Menschen und die Natur, die, des etwas rauhen Vortrags Hrn. *Hs.* ungeachtet, den Leser nur um so mehr anziehen, als sich überall ein aufgeweckter und munterer Geist darin wahrnehmbar macht. Die Gauchos, d. i. Spanier, und die Indianer, welche sich in diesem Landstriche niedergelassen haben, athmen gewissermaassen unter dem Pinsel des Erzählers. Man vergnügt sich an der originellen Beschreibung der Gewohnheiten jener Völkerschaften, denen jede physische und moralische Cultur unbekannt ist, die sich nur mittels jener zahlreichen Heerden von Rindvieh und wilden Pferden, womit jene weiten Strecken übersäet sind, nähren und bewegen, die ein abgehärtetes Leben führen, alle Entbehrungen ertragen und deren einziger Genuss die unbegrenzteste Freyheit und die vollkommenste Unabhängigkeit ist. — Von dem Inhalte und dem Werthe dieses Buches durch Analyse auch nur einigen Begriff zu geben, bedünkte uns unthunlich, daher wir uns zu eben diesem Zwecke auf einige kurze Anführungen beschränken wollen. Die Erziehung des Gaucho schildert Hr. *H.* etwa wie folgt: Als Kind erhält derselbe nur wenig Pflege; man legt dieses frey auf die Haut eines jungen Ochsen, die durch vier lederne Riemen zusammengeheftet ist und innerhalb welcher es sich herumtummelt. Bereits in seinem ersten Lebensalter kriecht das Kind um die Hütte seiner Eltern herum und mehr als ein Mal sahe der Reisende, wie eine Mutter ihrem Säuglinge ein fusslanges und spitzes Messer zum Spielwerke gab. Kaum kann es gehen, so übt es sich bereits, kleine Vögel oder Hunde mit einer Schlinge zu fangen und mit dem vierten Jahre setzt es sich zu Pferd und macht sich sofort nützlich, indem es das Vieh auf die Weide treiben hilft. Diese Kinder reiten mit ausserordentlicher Geschicklichkeit; sucht ein Pferd von der Heerde zu entwischen, die man auf die Weide führt, so verfolgt es das Kind, holt es ein und bringt es unter Peitschenhieben wieder zurück. Der Verf. hat bey dieser Gelegenheit wahrgenommen, dass ein Pferd, worauf ein Mensch reitet, stets das reiterlose Pferd einholt. Mit den Jahren werden die Zeitvertreibe und Beschäftigungen des jungen Gaucho männlicher. Ohne die Höhlen des Biscacho, eines den Kaninchen ähnlichen Thieres, das die Ebenen untergräbt, zu fürchten, jagt er im Galopp den Strauss, den Löwen und den Tiger. Da er gemeinhin von Rindfleisch und Wasser lebt, so ist seine Constitution stark genug, um grosse Beschwerden zu ertragen. Er empfindet den ganzen Werth seiner unbegränzten Freyheit; und da er keinerley Art von Dienstbarkeit kennt, ist seine Seele oft mit eben so edlen als richtigen Gefühlen von Unabhängigkeit erfüllt, wiewohl sie mit einer gewissen Wildheit verschmolzen sind. Vergebens wird man ihm die Genüsse und das Glück der Civilisation zu erklären suchen; nach seinen Begriffen gibt es keine edlere Bestrebung, als sich von der Erde zu erheben und zu reiten, anstatt zu gehen. Reiche Kleider und ein mit mannichfaltigen Speisen besetzter Tisch haben in seinen Augen keinen Werth und der Abdruck des menschlichen Fusses auf der Erde gilt ihm für ein Symbol der Barbarey. — Die Indianer in den Pampas bringen ebenfalls ihr Leben zu Pferde zu und trotzen völlig nackend sowohl der brennendsten Hitze im Sommer, wie der strengsten Kälte im Winter. Aller Bemühungen der Spanier ungeachtet bis jetzt unabhängig geblieben, bilden sie mehrere Nomadenstämme, wovon ein Jeder unter der Herrschaft eines Caziken steht. Sie nähren sich von Pferdefleisch und ihr einziger Luxus ist, ihre Haare mit Blut zu färben. Krieg ist die einzige Beschäftigung dieser modernen Centauren, und sie haben es in dieser Kunst, nach ihrer Art, eben so weit gebracht, als irgend ein Volk in der Welt. Rücken sie ins Feld, so bringen sie eine ungeheure Anzahl von Pferden zusammen und gehen im Galopp und unter Kriegsgeschrey ab. Unterweges wechseln sie ihre Renner und sparen die besten für den Augenblick des Kampfes auf. Sie brauchen kein Futter nachzuführen und machen nur Halt, um die Thiere zu tödten, die sie verzehren wollen, und um in freyer Luft zu schlafen. Die Gauchos geben selber zu, dass zu Pferde ihnen die Indianer überlegen sind. Zwischen beyden herrscht die äusserste Erbitterung und sie haben sich Krieg auf Leben und Tod geschworen. — Von der Art, in diesen Gegenden zu reisen endlich kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass Hr. *H.* manchen Tag 120 und mehr englische Meilen zurücklegte, überhaupt aber eine Strecke von 6000 solcher Meilen durchgaloppirte; denn er durchschnitt das ganze americanische Festland vom atlantischen Ocean bis zum Stillen-Meere und kam von dort an den Punct seines Abganges wieder zurück.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 142. 1828.

Geschichte.

Histoire de Brétagne; par M. *Daru*, de l' Académie française. Paris, bey Didot. 1826. 3 B. in 8. zus. 1263 S. (Pr. 18 Fr.)

Hr. *Daru* ist bereits, durch seine Geschichte von Venedig, in der neuen französischen Literatur rühmlich bekannt. Durch vorliegendes Werk erwirbt er sich gegründete Ansprüche auf eine der vorzüglichern Stellen in der Reihe derjenigen Gelehrten seiner Nation, die zur gegenwärtigen Epoche vornehmlich dahin streben, mittels ihrer Forschungen ein helleres Licht über die frühere Geschichte Frankreichs und seiner Provinzen zu verbreiten. Unter diesen haben nur wenige so mannichfaltige Schicksalswechsel wie die Bretagne erfahren, und nirgendwo vielleicht haben dieselben so wenig Einfluss auf den Geist und die Sitten der Bevölkerung geäussert, wiewohl sie stets mit bewaffneter Hand bewirkt wurden und eine Veränderung der Herrschaft zur Folge hatten. Hiernach dürfte es bedünken, es wäre der Bretagner immer nur ein theilnahmloser Zuschauer jener Kämpfe geblieben, deren Gegenstand und oftmals deren Opfer er ward. Nichts desto weniger beharrt er bis zur Stunde bey seinen rauhen Sitten, seiner Unwissenheit; seine Felder sind schlecht angebaut, seine Wüsteneyen ohne Verbindungswege. Die einzige Ursache davon liegt aber darin, weil er noch jetzt bey einem Idiom beharrt, das Niemand Interesse hat zu lernen; er ist noch der alte Armoriker, unzugänglich der Unterweisung der Jahrhunderte, denen er durchaus nichts verdankt, ausser dem Lichte des Christenthums. — Es fehlte zwar zeither nicht an Gelehrten, welche die Geschichte dieses Volkes mit mehr oder weniger Erfolge bearbeiteten; Einige derselben jedoch lassen darin, als Bretagner von Geburt, zu sehr ihre patriotische Parteylichkeit durchblicken: sie behaupten, ihr Land sey lange von der Krone Frankreich unabhängig gewesen; und die Andern gegentheils suchen die Ansprüche dieser Krone auf einen langen Besitz derselben Provinz geltend zu machen. Hr. *D.* tritt zwischen Beyde als unparteyischer Schiedsrichter auf, sobald die chronologische Ordnung ihn zur Untersuchung ihrer Behauptungen veranlasst. — Er beginnt seine Geschichtserzählung mit der Urzeit Bretagne's, unbekannt oder fabelhaft, wie die aller todten und lebenden Völker. Nicht lange jedoch verweilt er bey dieser Epoche, sondern alsbald geht er zu der Eroberung Armorika's durch die Römer über. Eine andere Epoche beginnt für dieses Land mit dem Verfalle des römischen Reichs, wo dasselbe, unter der Herrschaft der Insel-Britten und einheimischer Könige, den Einbrüchen der Alanen, der Hunnen unter Attila, der Franken unter Chlodowich und der Friesen ausgesetzt war. — Karl der Grosse unterwarf auch die Bretagne seinem Scepter; allein unter seinem Nachfolger gelangte dieselbe, durch die glückliche Kühnheit Nomenoë's, eines Eingebornen, den Ludwig der Fromme zum Statthalter dieser Provinz ernannt hatte, zu ihrer frühern Unabhängigkeit wieder. Innere Zerwürfnisse jedoch begünstigten Frankreichs Einfluss und die Einfälle der Normannen, deren Aufführer, Rou, Karl der Einfältige seine Ansprüche auf die Bretagne übertrug. Die Beherrscher dieses Landes legten nunmehr den Königstitel ab, fuhren jedoch nichts desto weniger fort, unter dem bescheidenen Titel von Herzogen oder Grafen ihre Unabhängigkeit gegen den fremden Ueberzieher zu vertheidigen. — Nach dem Tode des jungen Herzogs Arthur, des letzten männlichen Sprösslings aus dem Hause Anjou, machte Frankreich, unter Philipp August, seine Ansprüche auf die Oberlehnsherrlichkeit über die Bretagne mit Erfolge wieder geltend und durch die Vermählung der Alix, legitimen Erbin dieses Herzogthums, mit Philipp von Dieux, Urenkel Ludwigs des Dicken, kam dasselbe an eine Seitenlinie der königlichen Dynastie von Frankreich. Von jetzt an gewann dieses einen überwiegenden Einfluss in die Angelegenheiten der Bretagner, bis endlich diese Provinz nach mannichfaltigen Glückswechseln und inneren Zerrüttungen, durch die Thronbesteigung Heinrichs II. im J. 1547, mit der Krone Frankreich für immer vereinigt ward. — Sollte auch die Sondergeschichte der Provinz eines fremden Reiches dem deutschen Leser nicht jenes Interesse gewähren, wie dem Franzosen selber — weshalb denn auch Berichterstatter auf die möglichste Kürze bey der Analyse des Inhalts Bedacht nahm; — so verdient dieses Werk wegen des Geistes, worin es geschrieben, eine ganz vor-

zügliche Berücksichtigung. Es ist nämlich in unseren Tagen keine ungewöhnliche Erscheinung, dass der Geschichtschreiber, bey Darstellung der Begebenheiten und noch mehr bey Entwickelung der Causalitäts-Verhältnisse, sich zu sehr von seinen persönlichen Ansichten und Meinungen leiten lässt. Hr. *D.*, ohne bey Abwägung der Interessen eine apathische Gleichgültigkeit zu zeigen, unterwirft sich gleichwohl den strengen Forderungen der Wahrheit. Die Begebenheiten, die er erzählt, und die Quellen, woraus er schöpfte, untergibt er einer ungekünstelten Kritik und vermeidet auf diese Art die Klippe der Einseitigkeit, worein oft jene Geschichtschreiber gerathen, die, bey Abfassung ihrer Werke, nicht den Einfluss der Gewalt gehörig berücksichtigen, unter welcher die alten Annalisten und Chronikenschreiber zu ihrer Zeit selber standen. Hinsichts der frühesten Zeiten kann sich Hr. *D.* freylich nur auf Ueberlieferungen beziehen; allein, gleich Herodot, benachrichtigt er seine Leser, dass er nicht der verantwortliche Herausgeber dieser Traditionen ist. Zur Epoche der römischen Ueberziehung lässt er Cäsar reden, dessen Angaben in Betreff der vornehmsten Begebenheiten zuverlässig sind, wenn schon der Eroberer seine eigne Geschichte erzählt. — In späteren Zeiten vermehren sich die historischen Zeugnisse an Zahl u. Glaubwürdigkeit, je nach dem man den letzten Jahrhunderten näher rückt. Jedoch bedürften auch diese Quellen einer genauen Prüfung und sorgfältigen Auswahl, vornehmlich so oft es sich um eine wichtige Controversfrage dabey handelte. Bey solchen Gelegenheiten unterlässt der Verf. niemals, die Beweggründe seiner Entscheidung darzulegen, was ihn denn freylich zu Anmerkungen veranlasst, die ihrer Länge und polemischen Form wegen aus dem Texte seiner Erzählung wegbleiben mussten. — Am Schlusse des Werkes findet man noch eine kurze Literär-Geschichte der Bretagne, worin bemerkenswerth, dass dieses Land unter seinen berühmten Männern weder einen Künstler noch Dichter aufzuweisen hat.

Histoire de la Saint-Barthélemy, d' après les chroniques, mémoires et manuscrits du XVI. siècle, par M. *Audin*. Paris, b. Canel. 1826. 1 B. in 8. von 498 S. (Pr. 7 Fr.)

Der Verf. dieser historischen Episode sucht, bey Erörterung der Motive, welche die schauderhafte Katastrophe, die er schildert, hervorriefen, darzuthun, dass dieselben lediglich in der durch alte Beleidigungen erweckten Rachsucht, die sich mit dem Deckmantel der *Politik* bekleidete, aufgefunden werden könnten. „Man hat, sagt derselbe, zu lange die Religion der Gräuel jenes Tages beschuldigt; das Blut muss auf diejenigen zurückfallen, die es vergossen haben; die Religion aber vergoss keinen Tropfen . . . . Catharine war sehr frech mit heiligen Schleyern diesen politischen Frevel zu bedecken: von ihr allein ward derselbe erdacht und vollzogen. Carl selber war nichts als das Werkzeug dieser fremden Frau. Um einige Trümmer einer dahin schwindenden Gewalt zu retten, nahm sie ihre Zuflucht zu Menschenopfern.“ Indessen möchte man wohl schwerlich, Alles wohl erwogen, der Behauptung Hrn. *A.'s*, die Ermordung von 30,000 Protestanten sey eine rein politische That gewesen, so unbedingt beypflichten können. Allerdings war dieselbe ein niederträchtiger Treubruch; allein die Guisen und so viele andere, die als handelnde Personen in diesem Drama auftreten, hatten wohl nicht ausschliesslich die Politik im Auge, so wie die von Coligny erfochtenen Siege, sein muthiger Widerstand gegen die Katholiken und die Einnahme von Meana keinesweges die erste Ursache jener Mordscene war, worüber eine grosse Anzahl Devoten und Priester sich freuten, zu welcher der Vatican beyfällig lächelte und zu deren Feyer man ein Te Deum sang. Uns bedünkt, der blindeste, der abscheulichste Fanatismus habe, wenn auch nicht Alles gethan, doch seinen Theil daran gehabt. Carl IX., der lange unentschlossen blieb, hätte ohne den Fanatismus, der ihn zum Verbrechen hinriss und der ihm so viele Hülfsgenossen und Mitschuldige verschaffte, nimmer die grässliche Losung gegeben. Und würde wohl, bey diesem Kreuzzuge, das Volk so schnell Kreuz und Dolch ergriffen haben, hätte es nicht der Fanatismus bewaffnet; hätte man es nicht an die von den Hugenotten ermordeten Priester, die von ihnen verstümmelten Bildsäulen der Heiligen und eingeäscherten Klöster und Kirchen erinnert? Man bedenke nur, die Mörder bereiteten sich durch Fasten und Gebet zu diesem Blutopfer vor; Geistliche und Jesuiten vertheidigten das Bartholomäus-Fest; und wäre auch die Regentin selber frey von allem Fanatismus gewesen, so war es doch der Fanatismus, der ihre Befehle vollzog und ohne den diese Furie keine Henker gefunden haben würde. — Noch haben wir, bey Lesung dieser historischen Episode und nach der schauderhaften Schilderung, die sie enthält, jedweden Zwischenpunct vermisst, wo man Athem schöpfen, oder sich auch nur einen Augenblick von so viel Gräuelscenen an der Erzählung irgend einer edlen That erholen könnte. Und hierzu hätte der edle Widerstand mehrerer Provinz-Gouverneure und ihre Weigerung, den blutdürstigen Befehlen Carls zu gehorchen, wohl Anlass geben mögen. Die Geschichte hat die Namen jener grossmüthigen Männer und selbst einiger Prälaten aufbewahrt, welche, wie z. B. der Bischof von Lisieux, mehrere tausend Protestanten retteten, ohne sich vom Fanatismus und der Unduldsamkeit hinreissen zu lassen. — Die Schil-

derung des jungen Königs, Carls IX., ist zwar ähnlich, aber nicht vollendet. Hr. *A.* hat nur in flüchtigen Zügen diese grosse Kinderbüste gezeichnet, anstatt die Widersprüche, die Contraste, die sich in seinen Sitten, seinem Charakter bemerklich machten, mit grellen Farben neben einander zu stellen. Ebenfalls möchte man wünschen, neben Catharine, Carl, Coligny, noch andere Figuren von grossem Interesse mehr hervorgehoben zu sehen, so wie unter andern die des Königs von Navarra, Heinrichs IV., der in einer der dunkelsten Ecken des Gemäldes versteckt bleibt. Freylich vermochte derselbe damals nur wenig auszurichten. Allein er durfte nicht unempfindlich gegen die Ermordung seiner Glaubensbrüder gezeigt werden; man musste dem Leser seine Unmacht unter die Augen stellen, damit ihn dieser nicht einer verbrecherischen Gleichgültigkeit beschuldigte. Endlich ist die Sterbescene des Königs auch ein wenig gar zu kurz; die nähern Umstände, die angegeben werden, lassen nur um so mehr diejenigen vermissen, die übergangen worden sind. — Allein abgesehen von denjenigen Mängeln, die so eben gerügt worden sind, gebührt Hrn. *A.* nichts desto weniger eine ehrenvolle Stelle unter den neuen Geschichtschreibern. Seine Wahrheitsliebe ist über allen Zweifel erhoben. Er sammelte mit unermüdlicher Geduld seine Materialien und, indem er diese aus den besten Quellen zu schöpfen sich bestrebte, vermied er nichts desto weniger die theologischen Erörterungen seiner Vorgänger, noch hält er sich bey jener kleinlichen und fast individuellen Aufzählung der Schlachtopfer auf, womit Andere ihre Schilderungen dieser Katastrophe überladen haben. — Vornehmlich ist der erste Theil des Buches äusserst merkwürdig. Der Eingang, das Gemälde von Europa zu der Epoche, wo Catharine von Medicis zur Regentschaft gelangte, sind mit kräftigen und kühnen Zügen entworfen. So auch die Schilderung des französischen Hofes. Auf jeder Seite sieht sich der Leser in die Gemächer des Louvre oder innerhalb der Mauern von Blois versetzt. Ueberall sind ihm Carl und seine abscheuliche Mutter mit ihrem Serail junger Mädchen und ihrem Gefolge von Wahrsagern, Tartüffen und Possenreissern gegenwärtig. — Endlich hat auch Hr. *A.*, der neuern historischen Schule getreu, jene Selbst-Reflexionen sorgfältig vermieden, womit die alten Geschichtschreiber so freygebig waren, und deren Tendenz lediglich dahin ging, den Leser mit den besondern Ansichten des Schriftstellers, oder auch wohl mit der Farbe bekannt zu machen, die gewissen Vorgängen zu ertheilen ihm geboten worden war.

Mémoires relatifs à la famille royale de France, pendant la révolution; publiés pour la première fois d'après le Journal, les lettres et les entretiens de la princesse de *Lamballe*, par une dame de qualité attachée au service confidentiel de cette infortunée princesse. Paris, bey Treuttel und Würtz. 1826. 2 B. in 8. zusammen 785 S. (Pr. 15 Fr.)

Diese Memoiren sind, seit ihrem Erscheinen, hinsichts der Aechtheit der Quelle, aus welcher die Herausgeberin angeblich schöpfte, Gegenstand einer lebhaften Controverse unter den französischen Kritikern gewesen; und die Hitze, mit welcher der Streit geführt ward, schien die Wichtigkeit des Buches selber anzudeuten. Inzwischen hat sich während dem die Herausgeberin nicht nur als *Marquise de Govion-Broglio-Solari* in einem durch den Druck bekannt gemachten Schreiben öffentlich genannt, sondern sie hat sogar auf demselben Wege den Eidschwur mitgetheilt, unter dessen Ablegung sie vor dem Lord-Mayor von London erhärtete, dass ihr Buch, in so weit, es den Titel *Journal de la princesse de Lamballe* führe, eine getreue Uebersetzung der italienischen Handschriften sey, welche ihr diese Prinzessin selber im J. 1792 anvertraut habe. Uns ist keine Antwort bekannt, die auf dieses Schreiben erfolgt wäre; und der deutsche Berichterstatter muss daher wohl um so mehr die weitere Prüfung der Beweisstücke für die Authenticität der angegebenen Quelle dahin gestellt seyn lassen, da man nicht füglich andere Bürgschaften, als diejenigen, die von der Herausgeberin geleistet wurden, fordern kann, es sey denn die Vorzeigung des autographischen Original-Manuscripts. Allein so erspriesslich es überhaupt seyn möchte, von allen denjenigen, welche Werke der hier befragten Art herausgeben, eine solche Beweisführung zu fordern; so ist dieselbe doch bis jetzt in der Regel noch nicht verlangt worden, weshalb man denn auch die Fr. Marquise davon wird dispensiren müssen, ohne die Authenticität ihrer Angaben mehr wie die Anderer in Zweifel zu ziehen. Immerhin würde man diese Memoiren, wollte man sie als Geschichtsquelle für neue Thatsachen benutzen, nur mit Misstrauen zu Rathe ziehen können, theils weil deren Erzählung, oftmals sogar in chronologischer Hinsicht, der Charakter der Genauigkeit gänzlich abgeht, theils auch, weil die Lage der Prinzessin, ihre Neigungen, ihre Umgebungen, sie über Menschen und Ereignisse häufig täuschen mussten. So erzählt dieselbe unter Andern, die Kaiser Joseph II. und Leopold II. wären durch Agenten der Nationalversammlung vergiftet worden, in welcher man ebenfalls beschlossen gehabt, Ludwig XVI. und seine ganze Familie auf die nämliche Weise wegzuschaffen. Erwägt man, dass dergleichen Complotte niemals in grossen Versammlungen geschmiedet werden können; so muss man voraussetzen, dass sich die Prinzessin, die bey anderen

Gelegenheiten einen scharfen und richtigen Verstand zeigt, das Mal durch Leidenschaftlichkeit sich gar sehr hat irre führen lassen. So gereicht es gegentheils ihrer Einsicht zum Lobe, wenn sich dieselbe in Betreff der von der Königin verlangten auswärtigen Hülfe äussert: „Wollte Gott, man hätte niemals die fremde Dazwischenkunft herbeygerufen! O, warum wollte die Königin mir nicht glauben! ... Nimmer werden Armeen Nationen unterwerfen und am wenigsten eine Nation, welche durch die neuerliche Eroberung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, nachdem sie das Joch einer schwachen und verderbten Regierung ertragen, exaltirt ist." Das Journal der Prinzessin von Lamballe nimmt nur den kleinern Theil der zwey Bände ein, und die Herausgeberin hat für gut befunden, die grossen Lücken desselben durch eigene Bemerkungen und Erzählungen auszufüllen, um den Faden der Geschichte nicht zu unterbrechen. Abgesehen von anderen Rücksichten, würde dieser Theil des Werks eben nicht das geringere Interesse gewähren, fände man nicht gerade darin die meisten der bereits eben gerügten Mängel an Genauigkeit. So berichtet die Fr. Marquise unter Andern, dass sie mehrere Reisen nach England gemacht habe, wo man durch ihre Vermittelung einen Briefwechsel mit den Staatsmännern dieses Landes unterhielt. Anfangs, sagt sie, zog man Burke zu Rathe; hierauf, nach dem Tode Burke's (der 1797 starb), wandte man sich an Fox, und nach Fox (der 1806 starb) an Sheridan. Und diess Alles soll sich um das J. 1791 zugetragen haben!? —

Kurze Anzeigen.

Die Lehre von Geschlecht und Beugung hochdeutscher Substantive. Mit Rücksicht theils auf die Vervollständigung (,) theils auf die wissenschaftliche Begründung dargestellt. Nürnberg, bey Schrag. 1826. VII u. 78 S. gr. 8. (8 Gr.)

In der deutschen Sprachlehre soll, nach dem etwas vornehm klingenden Vorworte des ungenannten Verfs., die Lehre vom Geschlechte bisher gänzlich vernachlässigt worden seyn; von der Declination sey zwar viel gesprochen worden; aber der Vf. hofft, das Falsche und Ungenügende des Geleisteten dargethan zu haben. Die Grammatik des Hrn. D. Grimm nimmt er aus; denn ihr verdankt er sein angebliches System. Er versichert, sich ein möglichst vollständiges Verzeichniss der, in hochdeutscher Schrift und Rede vorkommenden, Substantiven verfertigt zu haben. Das Geschlecht eines Wortes gibt sich entweder 1. aus der Bedeutung, 2. dem Ursprunge, oder 3. der Endigung desselben zu erkennen. Nach diesen 3 Rücksichten werden nun die verschiedenen Classen der Substantiven nach dem Geschlechte aufgeführt und die Ausnahmen in Anmerkungen beygebracht. Die Declinationsform wird in die 1. der Gattungsnamen und 2. die der Eigennamen unterschieden. Nun werden die erstern nach zwey Declinationen unter gewisse Rubriken gestellt. „Was in den äussern Rahmen nicht hineinpassen mochte, ist in Beylagen verlegt worden." — S. 61 heisst es: Wenn das Wort *Mann* in einer Zusammensetzung hinten steht, wird es, im Plural, in Leute verändert, wenn von männlichen Personen, die *keine Beamte* sind, die Rede ist." Sind denn *Amt*leute und *Haupt*leute keine Beamte? — Wit*t*wer und Wit*t*we liest man noch S. 14, statt der jetzt üblichern Wi*t*wer und Wi*t*we (vom altdeutschen *vidovo*). Talisman*n* (S. 15) ist wohl ein Druckfehler.

Ueber die Stellung der Leibärzte zu ihren Fürsten, und ihre gegenseitige Verpflichtungen; ein Wort zu seiner Zeit. Von Dr. *J. U. G. v. Schäffer*, Ritter etc., ehem. Leibarzte und Hofrathe. Sulzbach, in des Comm. Raths v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1827. 40 S. gr. 8. (Ldpr. 6 gGr.)

Dass bey der Behandlung der letzten Krankheit des verstorbenen Kaisers Alexander wenig von Seiten unserer Kunst geschehen konnte, und dass bey weitem nicht alle ihr zu Gebote stehenden Hülfsmittel erschöpft worden sind, diess hat wohl jeder aufmerksame Arzt, der die Krankheitsgeschichte gelesen hat, gefühlt; die Schuld davon haben aber gewiss die meisten Leser nicht dem Arzte, sondern dem Kranken beygemessen. Nur eine Stimme wurde als Ankläger des Arztes laut, es war die des Dr. Boner in der Augsb. Allgemeinen Zeitung. Gegen diese nimmt sich der Verf. des kaiserl. Leibarztes Dr. Wylin, so wie der Leibärzte im Allgemeinen an. Wie wenig diess nöthig war, geht aus unserer obigen Aeusserung hervor, wie wenig aber auch durch die vorliegende Vertheidigung geleistet sey, wird mit uns Jeder eingestehen, der erwägen will, dass, wenn der Verf. in die, durch Erziehung, Lebensart, Einwirkung von Leidenschaften u. s. w. hervorgebrachten, Einwirkungen auf das Leben der Fürsten speciell nicht eingehen wollte, konnte und durfte, uns mit seinen allgemeinen Declamationen über die Verschiedenheit der Organisation der Fürsten gegen die anderer Menschen, welche Verschiedenheit in *der* Ausdehnung keine Anwendung finden kann, nicht gedient ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 143. 1828.

Intelligenz-Blatt.

Audiatur et altera pars, oder, gutgemeinte Mittheilung eines pädagogisch-didaktischen Widerspruchs.

Man hat neuerdings, namentlich aber in der *Leipziger Literaturzeitung* (No. 10. des J. 1825) gerathen, den gesammten *Religionsunterricht auf Gelehrtenschulen* den eigentlichen Classenlehrern zu nehmen, und ihn, wie es mit einigen Religionslehrstunden auf einzelnen Anstalten bereits der Fall ist, überall gänzlich in die Hände eines besonders dazu angestellten Mannes (oder Ortsgeistlichen) zu legen.

Da Referent, aus neuer Erfahrung, weiss, dass dieser Rath in und aus dieser geschätzten Literaturzeitung da und dort, nah und fern, seine baldige, wirkliche Anwendung gefunden hat; wünscht er, einzig zum Besten des Wahren in dieser bedeutsamen Angelegenheit, die gefällige, wörtliche Aufnahme des *Folgenden* in diese Zeitung, entnommen aus *Dr. K. Funk's allgemeiner Uebersicht der Geschichte des Christenthums* — für die *oberste Gymnasialbildungsstufe* entworfen, und findlich in J. A. *Matthiäs pädagog.* und *literar. Mittheilungen*, 2tes Heft, S. 56 u. 57. (Magdeburg, 1825.)

„Hat man (sagt Dr. *Funk*, aus voller Ueberzeugung *gegen* diese Berathung) nicht bedacht, dass man dadurch gerade dasjenige Band zerreisst, welches die Herzen der Lehrenden und Lernenden aufs Festeste und Innigste an einander knüpft? Nicht bedacht, dass, wenn, bey übrigens unbestrittener Lehrgeschicklichkeit, nur die Fähigkeit, zweckgemässen Religionsunterricht zu ertheilen, nicht zugestanden wird, dem zugleich gewissermassen die Religiosität selbst abgesprochen zu werden scheint? Nicht geahnt, dass gerade da, wo man den übrigen Lehrern die beste Gelegenheit nimmt, allen ihren Unterricht und ihre Erziehung auf religiöse Grundlagen zu bauen, und mit religiösem Sinne in Verbindung zu setzen, ein solcher besonderer Lehrer der Religion am ersten Veranlassung findet zu der Klage: Ich hatte guten Samen gesäet; da kam der Feind, und streute Unkraut zwischen den Weizen?"

„Der, für jene Einrichtung, in der bekannten Zeitung angeführte Grund, es störe die Wirkung des Religionsunterrichtes, wenn von dem nämlichen Lehrer unmittelbar nachher wieder ein Pensum aus *Horatius* oder *Ovidius* erklärt, oder eine mathematische Aufgabe gelösf werde, wird hoffentlich, so wie er selbst nur auf einzelnen, aus persönlichen Eigenschaften einzelner Lehrer hervorgehenden, Erfahrungen zu beruhen scheint, durch eine Mehrzahl von Erfahrungen widerlegt werden können; und es möchte sogar aus mehrern Gründen am zweckgemässesten seyn, in der Regel, von der jedoch freylich ganz unschädliche Ausnahmen Statt finden können, den Religionsunterricht dem eigentlichen Classenlehrer zu übertragen."

„Endlich, wer unter meinen Amtsgenossen erinnert sich nicht an Perioden seiner Amtsführung und seines Lebens, wo ihm — zwar jeder Unterricht eine sogenannte Zerstreuung, aber gewiss insbesondere der Religionsunterricht, im Falle sein Amt ihm denselben zur Pflicht machte, wahres Herzensbedürfniss war?'

„Mögen denn wir Alle, denen ein Theil dieses, auch in Gelehrtenschulen, wichtigsten unter *allen* Unterrichtsgegenständen obliegt, durch die darauf gewendete besondere Sorgfalt dem Zutrauen, sowohl derer entsprechen, die uns unser Amt, als derer, die uns unsere Kinder anvertraut haben; und, mögen wir, wenn die Erfolge sich uns gerade hier nicht so sichtbar und schnell lohnend, als wohl anderswo zeigen, auch gerade hier — am wenigsten vergessen, dass sie dennoch gewiss da sind, und gekannt und gewürdigt werden von dem, der ins Verborgene sieht!" —.

Antwort auf die Frage in No. 96. der Leipziger Literaturzeitung:

Ob Follenius der Verf. der Fortsetzung von Schillers Geisterseher sey, oder *Ch. A. Vulpius?* Der Erstere; diess weiss ich aus dem Munde des Verlegers wenigstens: Follenius hatte das Manuscript zum ersten Theile der *Fortsetzung* als Schüler an ihn, *Joh. Ambr. Barth*, eingesendet.

Dr. *G. W. Becker.*

Berichtigungen.

Eine Stelle des auf S. 30 des Stendalischen Osterprogrammes d. J. — ob mit Fug und Recht, bleibe

hier unerörtert — abgedruckten *Nekrologes* könnte, anderer Irrthümer zu geschweigen, leicht zu dem Glauben verleiten:

dass der, von dem die Rede ist, das dort genannte Amt übernommen habe, weil er in ihm die Ruhe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, welche er suchte und in seiner vorigen amtlichen Lage nicht geniessen konnte, zu finden wünschte.

Der Einsender kann aber versichern, dass ganz andere Gründe die bewegende Ursache gewesen sind, eine so äusserst günstige Lage zu verlassen; und *Freunden* sind diese Gründe gar nicht unbekannt.

Philalethes.

Unterzeichneter hat im Intelligenz-Blatte der Leipziger allgem. Lit. Zeit. von 1827. No. 236. eine kurze biographische Skizze von dem am 16. Decemb. 1826 verstorbenen kön. dän. Kammerherrn und Amtmann, Ritter *Schack von Staffeldt*, geliefert, welche im Wesentlichen wieder abgedruckt ist in dem neuen allgemeinen Nekrolog der Deutschen auf 1826. (Ilmenau, bey Voigt. 1828) Th. 2. S. 1078. Ich finde mich jedoch veranlasst, zu bemerken, dass der ganze Satz: „Er hat ferner geschrieben: Ueber die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache zum Versbau. Vergleichung deutscher Verse mit französischen. Hamburg, 1823. — Ueber Traumbilder. Schleswig, 1824.“ welcher in der letztern Schrift meinem Berichte hinzugefügt ist, nicht von mir herrührt, und daher, als durchaus falsch, von dem geneigten Leser zu streichen ist, da die gedachten beyden Schriften den noch lebenden Hrn. Kammerherrn und Amtmann O. v. *Staffeldt* auf Traventhal im Holsteinischen zum Verfasser haben.

Husum im Hrzgth. Schleswig, im April 1828.

D. L. Lübker,
Compastor.

Anerbieten an Schriftsteller.

Bey dem lebhaften literarischen Verkehre unserer Zeit, durch schriftstellerischen Fleiss alljährlich mehr und mehr genährt, ergibt es sich doch allzu häufig, dass, ungeachtet der grossen Anzahl deutscher Buchhandlungen, manches wirklich gute Manuscript nur deshalb keinen Verleger findet, weil der Zufall es fügt, dass dasselbe nicht an den rechten Mann, nicht an den kommt, der eben zur Uebernahme geneigt seyn dürfte, obwohl er es zu einer andern Zeit, unter andern Verhältnissen, gern gedruckt haben würde. Die Buchhandlungen, an welche das Manuscript kommt — unter Hunderten einige — finden sich, oft nur wegen anderweitiger, früher eingeleiteter Unternehmungen, veranlasst, die Verlagsübernahme abzulehnen, und der Autor, um sein Manuscript nicht allerwärts auszubieten, unterlässt es, sich noch weiter nach einem Verleger umzuthun. — Dass auf solche Weise manches gute Manuscript, dessen Erscheinen im Drucke, sowohl von wissenschaftlicher als auch von merkantilischer Seite betrachtet, wünschenswerth wäre, in des Autors Pulte verschlossen bleibt, ist wohl um so mehr zu bedauern, als der für Publicum und Verleger oft ganz nutz- und segenslosen literarischen Producte alljährlich so viele ans Tageslicht treten.

Gewiss ist es, dass mancher Schriftsteller, der es verschmäht, sein Manuscript öffentlich auszubieten, selbst eigene Kosten zu Bestreitung des Druckes nicht scheuen würde, wenn ihm zu Herstellung desselben, und der nachherigen zweckmässigen Verbreitung seines Werkes auf eine billige, annehmliche Weise die Hand geboten würde. — Auch sind es zuweilen nur einige Bogen, die der Herr Verfasser, durch den Druck vervielfältigt, zu verbreiten wünscht. Gern würde er die wenigen Auslagen für Druck und Papier bestreiten, allein es findet sich kein Buchhändler, der die kleine Brochure in Commission nehmen, und sich der Verbreitung durch ganz Deutschland, so geringen Gewinnes halber, unterziehen mag.

Die Erfahrung hat mir diess bewährt, indem ich schon von einigen, mir früher unbekannten, von meinem Wohnorte weit entfernten Männern Manuscripte zugesandt erhielt, mit der Anfrage, ob ich den Druck derselben für ihre Rechnung, und eben so, unter festzusetzenden Bedingungen, die Verbreitung und den Verkauf des Buches übernehmen wolle. — Da mein Geschäft, in Verbindung einer Buchhandlung mit Buchdruckerey, an einem Orte, wo die Druckkosten sich nicht so hoch belaufen, als in grösseren Städten, bey der Nähe von Leipzig, und da ich Verlags- und Sortiments-Geschäft vereinige, mir jene Anträge nur wünschenswerth machen konnten, so bin ich mit Vergnügen, und zu beyderseitigem Vortheile, darauf eingegangen.

Ich erbiete mich auch fernerhin dazu, und bemerke hier nur vorläufig, dass ein jedes, unter Genehmigung der nachstehenden Bedingungen, mir zugesandte Manuscript *ohne Verzug* in Druck genommen werden, möglichst schnell, und in einem dem Verlangen des Herrn Verfassers gemässen Aeussern erscheinen soll.

Die hauptsächlichsten Bedingungen meiner Seits sind folgende:

Nach fester Uebereinkunft, sobald der Druck beginnen soll, zahlt der Herr Verfasser das dazu erforderliche Papier, welches ich nach seiner Bestimmung ankaufe, und ihm zu dem Fabrikpreise berechne.

Kosten für Satz, Druck und Correctur, die ich billig, nie höher als meinen resp. Kunden im Buchhandel berechne, werden nach völliger Beendigung des Druckes, erst dann, wenn ich dem Herrn Verf. ein fertiges Exemplar zugesandt habe, von ihm berichtigt.

Die Versendung des Buches, welches nun des Hrn. Verfassers Eigenthum ist, wird an sämmtliche deutsche Buchhandlungen von mir besorgt. Die alljährlich abgesetzten Exemplare bezahle ich dem Herrn Verfasser nach Ablauf einer jedesmaligen Leipziger Ostermesse, und berechne ihm solche dergestalt, dass für mich kein weiterer Gewinn, sondern nur der ungefähre Ersatz

meiner Spesen verbleibt. — Nähere Bestimmung dieses Punctes ist zur Oeffentlichkeit nicht geeignet, aber ganz natürlich beruht auf demselben, im Vergleiche mit sonst üblichen Commissionsgeschäften, der Vortheil des Herrn Verfassers, da ich hier *nur als Buchdrucker*, nicht als *Buchhändler*, Anspruch auf einigen Gewinn mache.

Die Ausstattung des Buches, Papier und Schriftgattung betreffend, die Stärke der Auflage und alle andere ähnliche Verfügungen, stehen ganz in der Willkür des Herrn Verfassers. — Die Versendung der Exemplare an die Redactionen der vorzüglichsten kritischen Blätter, so wie Alles, was sonst zur Bekanntwerdung und Empfehlung des Buches beytragen kann, wird gewissenhaft von mir besorgt.

Zerbst, im May 1828.

Gustav Adolph Kummer,
Buchhändler u. Buchdrucker.

Ankündigungen.

Novitäten zur Ostermesse 1828
der Carl Haas'schen Buchhandlung
in Wien
sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bilder-Gallerie, K. K., im Belvedere zu Wien etc. 44stes, 45stes Heft. Pränumerationspreis jedes Hefts 2 Rthlr. (werden aber nicht vereinzelt.) — Format klein Quarto, broschirt.

(Ein jetzt erschienener *Prospectus* in deutscher und französischer Sprache besagt das Nähere, sowohl über das bereits erschienene, als über die Fortsetzung dieses Kunstwerkes, und ist durch Buch- und Kunsthandlungen *gratis* zu bekommen.)

Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes etc. 13tes, 14tes Heft. à 14 Gr. in 8. broschirt.

(Die 1827 erschienenen 12 Hefte (1—12.) sind fortwährend einzeln à 14 Gr., und das Ganze in 14 Heften zu 8 Rthlr. zu haben. Wird auf Verlangen im Laufe d. J. 1828 auch noch *à Condit.* gegeben.)

Handbüchlein (geistliches) für katholische Christen; in auserwählten Gebeten am Morgen und Abend, bey der heiligen Messe, an Beicht- und Communiontagen, zu allen hohen Festen, wie auch zur Verehrung Mariens und der Heiligen Gottes. In 18. mit Holzschnitten. 6 Gr.

Seibt, C. H., vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. — Neueste, von C. H. Hauser verbesserte Auflage in 8. mit schön gestochenem Titel und Kupfer. 20 Gr.

Silbert, J. P. Der goldene Weihrauchaltar, oder Gebete der Heiligen Gottes. Ein vollständiges katholisches Gebet- und Andachtsbuch, sowohl zum kirchlichen als zum häuslichen Gebrauche. In 12. mit 8 Kupfern. (Sieben schön gestochenen Original-Portraits von Heiligen, und Titel.) Auf Druckpapier 20 Gr. und Schreibpapier 1 Rthlr. 3 Gr.

Michaelis-Messe 1827 waren neu:

Zenker, G. F., Comus-Geheimnisse, über Anordnung der Gastmahle etc. Nebst Anleitung zur Transchirkunst. Als Fortsetzung der sehr beliebten Kochbücher desselben Verfassers, und als Anhang zu jedem Kochbuche brauchbar. Mit Kupfern 12. broschirt 16 Gr.

Alte und neue Geschichte. Memoiren.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp. in Breslau* sind nachstehende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Campan, der Frau von, Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich.* Nebst Erinnerungen und historischen Anekdoten aus der Regierungs-Zeit Ludwigs XIV., XV., XVI. Aus dem Französischen übersetzt. 3 Bände. gr. 8. Geheftet. 3 Rthlr. 20 Gr.

2) *Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien*, Tochter Karls IV., Königs von Spanien. Von ihr selbst verfasst. Aus dem Französischen übersetzt. 8. Geheftet. 4 Gr.

3) *Ebers*, J. J. H. Dr. (Hofrath), *Das Armenwesen* der Stadt Breslau, nach seiner frühern und gegenwärtigen Verfassung dargestellt; nebst einem Versuche über den Zustand der Sittlichkeit der Stadt in alter und neuer Zeit. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

4) *Eschenloer, Peter, Geschichten der Stadt Breslau*, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre 1440 bis 1479, zum ersten Male aus der Handschrift herausgegeben v. Dr. J. G. Kunisch. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr.

5) *Manso*, J. C. F. (Rector), *Geschichte des Ostgothischen Reiches in Italien.* gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

6) *Moore, Thomas, Memoiren des Hauptmanns Rock.* Ueber die Verhältnisse des Staates, der Kirche und des Volks in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belegen. Aus dem Englischen übersetzt. 8. Cartonnirt. 1 Rthlr. 12 Gr.

7) *Morgenbesser*, M. (Rector), *Die Geschichte Schlesiens.* Ein Handbuch. gr. 8. 1828.

(Dieses Werk erscheint im Laufe d. J., und nehmen wir vorläufig darauf Bestellung an.)

8) *Müller*, Dr. K. O. (Professor in Göttingen), *Die Etrusker.* Vier Bücher in 2 Bänden. gr. 8. 1828.

(Dieses classische Werk, eine gekrönte Preisschrift der Königlichen Akademie in Berlin, ist unter der Presse, und wird im Laufe dieses Sommers erscheinen.)

9) *Müller*, Dr. K. O. (Professor in Göttingen), Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1ster Bd. *Orchomenos und die Minyer.* Mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

10) *Müller*, Dr. K. O., Geschichte hellenischer Stämme und Städte. 2ter und 3ter Band. *Die Dorier.* Mit einer Karte von Griechenland während des Peloponnesischen Krieges, gestochen von K. *Kolbe.* gr. 8. 5 Rthlr. 18 Gr.

11) — — Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 4ter, 5ter Band. *Die politische und Bildungs-Geschichte Athens* in dem Zeitraume von dem Persischen bis zum Peloponnesischen Kriege. Mit 1 Karte des nördlichen Griechenlandes. gr. 8.

(Der Druck des 4ten und 5ten Bandes der *hellenischen Geschichten* beginnt nach Beendigung des Druckes der *Etrusker,* und werden diese Schlussbände eines wichtigen Werkes für alte Geschichte demnächst erscheinen.)

12) *Nösselt, Fr., Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen* und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 2te, verbess. Auflage. 3 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 20 Gr.

13) — — *kleine Weltgeschichte für Töchterschulen* und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 3te, verbesserte Auflage. 8. 6 Gr.

14) *Rüdiger*, Dr. S. T., de Statu et conditione Paganorum sub imperatoribus christianis post Constantium. 8. maj. 10 Gr.

15) *Zumpt,* Dr. C. G. (Professor in Berlin). *Handbuch der römischen Geschichte.* 2 Bände. gr. 8. 1828.

(Dieses Werk wird im Laufe dieses Jahres erscheinen.)

Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege. Herausgegeben von dem Criminal-Director *Hitzig* in Berlin. Heft 1. 2. 3. gr. 8. in grauem Umschlage. *Jedes* Heft 1 Rthlr.

Diese ersten drey Hefte enthalten unter der Rubrik *Deutschland:* Urtheile des Rheinischen Revisions- und Cassationshofes und der Juristen-Facultäten zu *Berlin,* zu *Göttingen,* zu *Halle,* zu *Heidelberg* und zu *Leipzig,* des Ober-Appellationsgerichts zu *Jena* und des Schöppenstuhls zu *Leipzig;* ferner einen *Bayrischen* Rechtsfall von der allerhöchsten Wichtigkeit: *Tartüffe als Mörder,* dargestellt von dem Herrn Staatsrathe und Präsidenten *von Feuerbach*; — unter der Rubrik *Ausland* aber: das Merkwürdigste, was an Criminal-Processen in England, Frankreich, Spanien, selbst in Amerika, von der Mitte des Jahres 1827 an bis zum April 1828, vorgekommen ist, wie z. B. die Verhandlungen gegen *Contrafatto* und *Molitor* u. d. m.; einen vaterländischen Hexenprocess und Abhandlungen über die Zauberey vom Prof. *Jarcke,* Recensionen deutscher und ausländischer Sammlungen merkwürdiger Rechtsfälle u. s. w.

Da sich auch diess zweyte Institut des Herrn Herausgebers, wie dessen ältere Zeitschrift, für die Criminal-Rechts-Pflege in den Preussischen Staaten des allgemeinsten Beyfalls unter Lesern aus allen Classen gebildeter Stände zu erfreuen hat, so ist es mir angenehm; dessen regelmässige Fortsetzung, wobey immer das Neueste und Wichtigste geliefert werden soll, versprechen zu können.

Ostermesse 1828. *Ferd. Dümmler* in Berlin.

Ich erlaube mir, auf eine dem dritten Hefte obiger Annalen angehängte

Aufforderung an alle deutsche Gerichte und Spruch-Collegien

aufmerksam zu machen, welche einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit betrifft. Die Buchhandlungen jedes Ortes werden den Herrn Gerichts- oder Facultäts-Mitgliedern jenes Heft gewiss gern zur Einsicht vorlegen, ohne deshalb zu fordern, dass es genommen werde.

Berlin. *Julius Eduard Hitzig.*

So eben ist erschienen und versandt:

Unterholzner, K. A. G., ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre, aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. 2 Bände. gr. 8. Rthlr. 5. 12 Gr.

Keinesweges ist dieses Werk eine neue Ausgabe oder Umarbeitung einer vor zwölf Jahren erschienenen Schrift desselben Verfassers: es ist eine *durchaus neue* von der frühern wesentlich verschiedene Arbeit, bey welcher ein in mehr als einer Hinsicht erweiterter Plan zum Grunde liegt, wie denn auch schon der Titel ergibt, 1) dass in dem gegenwärtigen grössern Werke nicht blos von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz, sondern von der Verjährungslehre *in ihrem ganzen Umfange* gehandelt wird, und 2) dass zugleich mit dem römischen Rechte auch das canonische und gemeine deutsche Recht berücksichtigt worden ist. Dem gemäss findet man hier auch die lehnrechtliche Verjährung, die Verjährung beym Näherrechte, bey den Schuldforderungen und Gewerberechten, die staats- und kirchenrechtliche Verjährung und die Verjährung des peinlichen Rechtes mit abgehandelt. Eine nicht minder wichtige Verschiedenheit ist, dass bey der neuen Arbeit die Rücksicht auf das praktische Recht vorwaltet, während das Rechtsgeschichtliche mehr in den Hintergrund getreten ist. Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes ist zu erwarten, dass diese Schrift, bey welcher der Verleger nichts gespart hat, um ihr ein empfehlendes Aeussere zu geben, für Theoretiker und Praktiker eine willkommene Erscheinung seyn werde. Der Preis ist möglichst billig gestellt worden. *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig.

Poetae latini veteres ad fidem optimar. editionum expressi et in unum volumen redacti. Florentiae, 8 maj. Diese schön gedruckte Sammlung, welche die class. röm. Dichter in 90 Bogen enthält, und wovon ich von dem Unternehmer den Debit erhalten habe, kostet im Laden-Preise 10 Rthlr. Die 2 ersten Lieferungen werden bereits ausgegeben, die 3te Lieferung wird nächstens erscheinen. Leipzig. *J. A. G. Weigel.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 144. 1828.

Kritik und Erklärung des alten Testaments.

De Prophetarum minorum versionis Syriacae, quam Peschito dicunt, indole. Dissertationes philologicae criticae. Dissertatio I. pro summis in Philosophia honoribus ab Amplissimo Philosophorum in ordine Academia Jenensi sibi delatis scripsit *Car. Aug. Credner*, Gothanus. Gottingae, typ. Dieterichianis. 1828. 187. 122 S. 8.

Diese Schrift enthält einen schätzbaren Beytrag zur Kritik und Geschichte der Erklärung des alten Testaments, und ist ein würdiges Seitenstück zu der, auch in diesen Blättern seiner Zeit angezeigten, Untersuchung von *Hirzel*, über die Beschaffenheit der Syrischen Kirchenübersetzung des Pentateuchs (s. L. L. Z. 1826. No. 112.). Der Verf. beginnt, wie billig, mit der Beschreibung und Würdigung des Textes, dessen er sich bediente, und der kritischen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen. Den Text betreffend, so konnte er sich blos des in der Londoner Polyglotte aus der Pariser abgedruckten, und von Gabriel Sionita besorgten, und des im sechsten Bande der erstgedachten Polyglotte enthaltenen kritischen Apparats bedienen, welcher aus den, von Thornedyke ziemlich nachlässig gesammelten, Varianten dreyer Handschriften besteht. Aber ein wichtiges Hülfsmittel gewährten Ephräm's Syrische Werke, besonders seine Commentare über das A. T. Nachdem Hr. Credner die nothwendigsten Nachrichten über des gelehrten Syrers Leben und Schriften vorausgeschickt hat; so bemerkt er, dass, obgleich nicht zu bezweifeln sey, dass sich Ephräm der Peschito bedient habe, er doch nicht selten von dem in den Polyglotten gedruckten Texte abweiche, und sich bald an die hebräische Urschrift, bald an die griechische Alexandrinische Uebersetzung anschliesse, welche er auch hier und da ausdrücklich erwähnt. Es entsteht nun die Frage, ob jene Abweichungen von Ephräm selbst herrühren, oder ob er sie in der von ihm gebrauchten Handschrift der Peschito vorgefunden habe? Um dieses auszumitteln, untersucht der Verf. zuerst, ob Ephräm Kenntniss der hebräischen und griechischen Sprache besessen habe? Dass ihm die Kenntniss der ersteren nicht gemangelt habe, behauptete Benedetti, der Herausgeber von Ephräm's Werken, weil es schon an sich wahrscheinlich sey, dass Ephräm, der in Mesopotamien lebte und schrieb, wo die Juden den dritten Theil der Bevölkerung ausmachten, und wo eine grosse Anzahl jüdischer Schulen befindlich war, die Gelegenheit, sich Kenntniss des Hebräischen zu erwerben, benutzt haben werde. Allein Hr. Credner zeigt durch Darlegung einer nicht geringen Zahl von Stellen aus Ephräm's Commentaren, in welchen er sich auf den hebräischen Text bezieht, dass seine Erklärungen theils falsch sind, theils, was besonders in der Catena über die Genesis der Fall ist, gar nicht ihm selbst, sondern Andern zugehören, deren Bemerkungen er auf Treu und Glauben angenommen, dass also *Kirsch* in der Vorrede zu seiner Ausgabe des syrischen Pentateuchs ganz richtig bemerkt habe, *Ephraemum, cum suos commentarios conscriberet, neque codicem Hebraeum, neque LXX viros ante oculos habuisse, sed aliorum tantum observationibus usum esse.* Es ergibt sich daraus, dass Ephräm den Text der Peschito weder nach dem hebräischen Texte, noch nach der Alexandrinischen Uebersetzung geändert hat. Da in nicht wenigen Stellen die Uebereinstimmung der Peschito mit dem hebräischen Texte auf den Vocal-Zeichen beruht; so untersucht der Verf. in dem 9ten Paragraphen, welches Ansehen den, sowohl dem Texte der Peschito, als Ephräm's Commentarien beygesetzten, Vocal-Zeichen einzuräumen sey? und ob sich die Syrer derselben schon zu Ephräm's Zeit bedient haben? Er zeigt genügend, dass dieses der Fall nicht gewesen. Der Verf. geht hierauf zur Prüfung der Beschaffenheit der syrischen Uebersetzung der einzelnen Propheten, und zwar zuerst des Hoseas, fort. Voraus geht ein vollständiges Verzeichniss der Stellen des Hoseas, welche in Ephräm's Commentaren angeführt werden, mit Bemerkung der Abweichungen seines Textes von dem in den Polyglotten befindlichen, und einigen kritischen und philologischen Anmerkungen. Nachdem der Verf. weiter eine Reihe von Verbesserungen des gedruckten syrischen Textes, mit Hülfe Ephräms, der Vergleichung der griechischen und chaldäischen Uebersetzung, und Thornedykes Varianten-Sammlung, aufgeführt hat; so lässt er eine genaue Charakteristik

dieser Uebersetzung folgen. Dass sie unmittelbar aus dem Hebräischen verfertigt sey, ergibt sich aus vielen Stellen, in welchen sie abweichend von andern Uebersetzungen sich an den hebräischen Text so anschliesst, dass sie nicht selten die Worte desselben beybehält, welches besonders von den Eigennamen der Menschen, Länder und Städte gilt. Wenn manche schwere Stellen glücklich übergetragen sind; so finden sich doch wieder andere, wo der Sinn entweder nur ungefähr, wie er sich nach dem Zusammenhange rathen lässt, ausgedrückt, oder auch ganz verfehlt ist. Von den LXX und dem Chaldäischen Uebersetzer weicht der syrische zwar zuweilen ab, nicht selten aber stimmt der letztere mit den LXX gegen den hebräischen Text überein, hier und da folgt er auch dem Chaldäer, den er aber bisweilen falsch versteht. Die Ursache der Uebereinstimmung der Syrischen Uebersetzung mit der Griechischen und Chaldäischen untersucht der Verfasser im 15ten §. mit vieler Umsicht. Er zeigt, dass schon Ephräm diese Uebereinstimmung vorfand, dass sie also sehr wahrscheinlich daher rührt, dass der Uebersetzer selbst bey seiner Arbeit die Griechische und Chaldäische Uebersetzung zu Rathe gezogen. Den Beschluss machen einige Bemerkungen über das Alter und die Beschaffenheit der Chaldäischen Uebersetzung. Dass sie nicht erst nach Hieronymus, der ihrer nicht gedenkt, verfertigt worden, sondern bereits vor dem vierten Jahrhunderte vorhanden gewesen sey, geht daraus hervor, dass der Syrische Uebersetzer sie benutzt hat. Aber die Gestalt, welche sie gegenwärtig hat, da sich nicht selten zwey verschiedene Erklärungen einer und derselben Stelle zusammengestellt finden, hatte sie wohl damals noch nicht; sondern sie wurde im Verfolge der Zeit durch Zusätze erweitert, und kann nicht für das Werk eines Einzigen gehalten werden. — Es ist zu wünschen, dass Hr. Credner seine gründlichen Untersuchungen auch über die übrigen der kleinen Propheten ausdehnen möge. — Zu den am Ende angezeigten Verbesserungen von Druckfehlern ist noch hinzu zu setzen: pag. 89 lin. 16 pro: *orbi* lege: *orbo*.

Kirchengeschichte.

Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte von Dr. *Carl Friedrich Stäudlin*. Nach dessen Tode herausgegeben von *J. T. Hemsen*, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor und zweytem Universitätsprediger zu Göttingen. Hanover, im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung. 1827. XVI u. 376 S. 8.

Diese Schrift ist die letzte Geistesfrucht eines Mannes, der, vertraut mit einer Menge höchst wichtiger Wissenschaften, durch seine zahlreichen Werke, wovon die grösseren allein bis 40 Bände ausmachen, sich auf der literarischen Laufbahn einen glänzenden Ruhm erworben hat. Schon der Umstand, dass dieser bis an den Rand des Grabes auf eine höchst gemeinnützige Art thätige Mann bey der Herausgabe dieses Werkes, gleich nach dem Abdrucke der drey ersten Bogen, wie Hr. *Hemsen* in der Vorrede bemerkt, plötzlich von diesem Schauplatze der Dinge abgerufen wurde, muss dasselbe jedem Freunde der Literatur merkwürdig und interessant machen. Aber wenn man bedenkt, dass der Vollendete bey dem Studium der mannichfaltigsten und wichtigsten Gegenstände seinen Scharfblick nicht blos auf die Erforschung der inneren Natur, sondern auch zugleich auf den historischen Gehalt derselben immer zu richten pflegte; so lässt sich schon zum Voraus erwarten, dass diese letzte Geistesfrucht eine vorzügliche Reife erreicht habe. Wenigstens wird jeder Sachkenner, der diese Schrift liest, finden, dass sie unter allen ähnlichen Werken den ersten Rang behaupte. Sie zeichnet sich aus durch einen ausserordentlichen Reichthum der zur Kirchengeschichte gehörigen Literatur, durch philosophischen Scharfblick und strenge Kritik, durch unparteyische Wahrheitsliebe und Gewandtheit des Geistes, durch eine lichtvolle Ordnung, durch einen ruhigen und sanften Ton, und durch eine reine, deutliche und der Sache angemessene Schreibart.

Aus der Vorrede des Hrn. *Hemsen* findet Rec. für nöthig, Folgendes zu bemerken. Derselbe widerlegt erstens das Gerücht, das durch literarische Anzeigen verbreitet worden ist, dass nämlich *Stäudlin's Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft* (Hanover 1826) die letzte Schrift desselben sey, indem ihn der Tod noch mit Zusätzen zu derselben beschäftigt gefunden habe. „Letzteres", sagt Hr. *Hemsen*, „hat in so fern seine Richtigkeit, dass *Stäudlin* damit umging, einige Bemerkungen und eine Vorrede nachzuliefern, als die Schrift schon erschienen war; aber Ersterem muss ich um so bestimmter widersprechen, da selbst die Geschichte des Rationalismus u. s. w. noch später verfasst wurde, als die Schrift über die Freundschaft." Ferner bezeugt Hr. *Hemsen*, dass er das Manuscript des Verblichenen in bester Ordnung vorgefunden, und nur einige wenige Zusätze zur Literatur aus den neuesten Schriften hinzugefügt habe. Diese sind am Ende des Werkes angehängt.

Das Ganze dieser wichtigen Schrift ist 1.) in drey Perioden getheilt, deren erste vom Anfange des Christenthums bis an das Ende des sechsten, die zweyte bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und die dritte von der Reformation bis auf unsere Zeiten geht. Das ist der Inhalt der *allgemeinen* Geschichte der Kirchenhistorie. 2.) Die besondere Geschichte der kirchenhistorischen Literatur, in Ansehung welcher aber der Verf. bekennt, dass er keinen allgemein befriedigenden Eintheilungsgrund habe finden kön-

nen, enthält mehrere Abtheilungen. Zur besonderen Literatur der Kirchengeschichte rechnet er verschiedene Gegenstände, die nach dem Urtheile des Rec. zur allgemeinen Geschichte als Hülfsmittel gehören, und in der Einleitung dazu aufzuführen sind, als: Schriften, die zur Einleitung in die Kirchengeschichte und zur kirchenhistorischen Literatur gehören; Schriften über den Werth, das Interesse und das Studium der Kirchengeschichte; kirchenhistorische Zeittafeln; vermischte Werke und Zeitschriften über Kirchengeschichte; über die Quellen und Hülfsmittel derselben; kirchliche Philologie, Chronologie, Geographie, Statistik, Diplomatik; allgemeine Geschichte der Religionen; über die Stücke und Gegenstände der Kirchengeschichte überhaupt. — Nach der Auseinandersetzung der Literatur in Beziehung auf diese und noch andere Gegenstände führt er die Schriften auf, wodurch folgende Artikel beleuchtet worden sind, nämlich: a) Innere Verfassung der Kirche; b) äussere Verfassung derselben; c) evangelische Kirche; d) reformirte Kirche (die Literatur dieser Kirche ist mit einigen Zeilen abgefertigt); e) kleinere Christenparteyen (diese gehen von den ältesten Secten bis zu den *Swedenborgianern*); f) Geschichte und Zustand der Kirche in einzelnen Welttheilen, Ländern und Städten; g) Literatur und Geschichte der theologischen Wissenschaften; h) religiöses und sittliches Denken und Leben der Christen. Wenn gleich diese Eintheilungen sammt den in dieselben aufgenommenen Gegenständen einer festen Verbindung ermangeln; so sieht man doch daraus, dass der Verf. nichts vergessen hat, was in Beziehung auf die Literatur der Kirchengeschichte in irgend einer Rücksicht wichtig seyn kann; dass folglich diese Schrift alle ähnlichen, die bisher erschienen sind, an Reichthum und Umfang der kirchenhistorischen Literatur übertrifft, und daher jedem Religionslehrer zu empfehlen ist. Auch in Beziehung auf die erste Eintheilung liesse sich, wie Rec. glaubt, mit Grund tadeln, dass der Verf. von der Reformation an bis auf unsere Zeit nur *Eine* Periode festgesetzt hat. Es ist doch offenbar, dass in neueren Zeiten, besonders seit der Zeit, als die kritische Philosophie die Geister so mächtig aus einem tiefen und langen Schlafe aufgerüttelt hat, die Kirchengeschichte eine ganz neue Gestalt erhielt. Von der Reformation an wurde die Kirchengeschichte lange Zeit vorzüglich zu dem Zwecke studirt, um Thatsachen aufzufinden, wodurch die auf falschen oder entstellten Thatsachen beruhenden Anmassungen des Papstthums widerlegt werden konnten. Einzig beschäftigt, den himmelan aufgethürmten Schutt erdichteter oder durch die Barbarey der Zeiten in die christliche Kirche eingebrochener Traditionen wegzuräumen, konnte man in den innigsten Geist und in die Idee des Reiches Gottes, die laut der Urkunden des Christenthums Jesu Christo, einer Sonne gleich, vorschwebte, und die er durch seine Kirche, so viel es die menschliche Schwachheit und der Wechsel der Zeiten gestatten möchte, verwirklicht wissen wollte, nicht eindringen. Ferner hatte man höchst übertriebene und daher zum Theile falsche Begriffe von den Häretikern, deren Viele in neueren Zeiten von den lichtvollsten, mit dem Geiste der Religion Jesu vertrautesten Religionslehrern der protestantischen Kirche gerechtfertigt, Andere aber viel gelinder beurtheilt worden sind. Auch kann gar nicht geleugnet werden, dass die Reformatoren, aus zu grosser Achtung gegen den Kirchenlehrer *Augustin*, dessen Lehre in der römischen Kirche herrschend geworden war, manche Hauptirrthümer in die Reformation mit herübergezogen, und mit Flammeneifer vertheidigt haben, was zu neuen Secten und verfolgungssüchtigen Auftritten, ähnlich denen, die in der römischen Kirche an der Tagesordnung waren, Veranlassung gab. Man denke nur an die Bestimmungen der *Dordrechter* Synode und ihre Folgen in der reformirten Kirche, und an die Streitigkeiten über die unverfälschte augsburgische Confession, über Kryptocalvinismus, über die Concordienformel, über die reine Lehre, bestimmt durch die symbolischen Bücher, über den wahren Ketzerhass der beyden protestantischen Kirchen, der selbst, nach *Calvin's* und *Beza's* Schriften, bis zu dem fürchterlichen Wahne, dass die Ketzer mit dem Tode zu bestrafen seyen, ausbrach, wovon wir an dem Kanzler *Krell*, selbst in der evangelischen Kirche, ein trauriges Beyspiel haben, — und man wird vollkommen überzeugt werden, dass die Ansichten, die man beynahe allgemein in der protestantischen Kirche bis auf die neueren Zeiten von dem Wesen des Christenthums hatte, wenig dazu geeignet waren, sich einen wahren Begriff von der Kirchengeschichte zu bilden, und sie nach dem Geiste des Christenthums und nach den Gesetzen der Vernunft darzustellen. Folglich kann auch die Reformation keine allgemeine, noch in unserer Zeit gültige Periode der Kirchengeschichte abgeben. Wie leicht man auch in der protestantischen Kirche vor weniger als hundert Jahren zum Ketzer, ja sogar zum Religionsspötter und Atheisten gestempelt werden konnte, erhellt aus einer Menge Schriften, die damals ans Licht getreten sind. Der um die Kirchengeschichte nicht wenig verdiente *Cyprian* z. B. rechnet den *Balthasar Becker* wegen seiner Schrift: *Die bezauberte Welt*, noch unter die Religionsspötter und Atheisten. Man sehe sein Buch: *Compendium historiae ecclesiasticae*. Gothae MDCCXXXV. S. 317. Und in der reformirten Kirche wurde dieser vortreffliche Mann, der die Christenheit von einem der schrecklichsten Uebel befreyt hat, von seinem Amte

abgesetzt, mit dem Kirchenbanne belegt, und erst kurz vor seinem Tode wieder in die Gemeinschaft seiner Kirche aufgenommen. Zu jener Zeit war den Theologen der Glaube an den Teufel und an seine Macht über Menschen, Vieh und überhaupt über die Natur eben so wichtig, als der Glaube an Gott und die göttliche Weltregierung. *Becker* leugnete nicht einmal die Existenz des Teufels, sondern nur die Macht, die man ihm zuschrieb. Bey solchen Ansichten des Christenthums war eine, auf geläuterten Thatsachen beruhende, Kirchengeschichte durchaus unmöglich. Mit einem, nach widerchristlichen Vorurtheilen zugeschnittenen Glase das Gebiet der Kirchengeschichte betrachtend, fand man leicht das, was man suchte, nämlich die Bestätigung grundloser Voraussetzungen. So wie *Baronius* in der Kirchengeschichte fand, dass die römischen Bischöfe durch die ausdrückliche Verfügung Jesu Christi von *Petrus* an in ununterbrochener Reihe nicht nur die untrüglichen Lehrer und Herrscher in Beziehung auf den Glauben aller Mitglieder der Kirche, sondern auch die Gebieter der Fürsten und die Herren der Welt gewesen wären, so fanden auch die Protestanten, sowohl in der reformirten als evangelischen Kirche, in der Kirchengeschichte die Bestätigung der ihnen eigenen, von dem wahren Geiste des Christenthums abweichenden, Vorurtheile. Sehr wahr sagt *Kant*: „Alles, auch das Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen, wenn sie die Idee desselben zu ihrem Gebrauche verwenden. Was nur so fern wahrhaft verehrt werden kann, als die Achtung dafür frey ist, wird genöthigt, sich nach solchen Formen zu bequemen, denen man nur durch Zwanggesetze Ansehen verschaffen kann." *Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft.* S. XI — XIII.

Wenn gleich Rec. mit mehreren Ansichten, die *Kant* in jener Schrift über Religion überhaupt und über das Christenthum insbesondere entwickelt hat, nicht einverstanden ist; so glaubt er doch, dass Jeder, der die Kirchengeschichte bearbeiten will, vorzüglich Rücksicht nehmen müsse auf das von demselben aufgestellte Ideal der christlichen Kirche, als einer gesellschaftlichen Vereinigung aller Menschen unter den Gesetzen der Tugend, in einem moralischen Freystaate, dessen Oberhaupt Gott ist, und dass mit diesem Ideal alle vorhandenen Kirchen zu vergleichen und zu beurtheilen seyen. Ueber diese Idee erklärt sich der Verf. S. 181 auf folgende Weise: „Ich liess mich zwar durch dieses Princip nicht bestimmen und leiten, und ich erhielt namentlich das Christenthum in seiner *Positivität* und *Eigenthümlichkeit* auch in der Geschichte, aber ich gestattete auch jener Idee Einfluss auf meine Ansicht und Behandlung." Aber es muss erst der Begriff der Positivität, der vorzüglich in Beziehung auf das Christenthum höchst zweydeutig ist, genau bestimmt werden, so zwar, dass daraus nicht Geistesknechtschaft, von der uns Jesus ganz unwidersprechlich befreyen wollte, und die im blinden Glauben und Gehorsam besteht, nothwendig hervorgehe. Das Evangelium als *Geschichte* ist etwas Positives. Allein betrachten wir Alles, was diese Geschichte enthält, — Lehren, Vorschriften, Grundform der von Jesu zu stiftenden Kirche — so ist es so beschaffen, dass die Vernunft, geleitet durch die Idee der sittlichen Freyheit, sich gezwungen findet, die in dem Evangelium aufgestellte Religion als die einzig mögliche anzuerkennen, wodurch die höchste Bestimmung des Menschen auf das Vollkommenste erreicht werden könne. Wenn Jesus zum Fundament seiner ganzen Religion die Liebe Gottes über Alles und die Liebe des Nächsten, nach vernünftiger Selbstliebe geregelt, ausdrücklich bestimmt; so ist es sonnenklar, dass er von seiner Religion Alles ausgeschlossen wissen will, was jenem Princip widerspricht, und was mit demselben nicht in einer *nothwendigen* Verbindung steht. Und was kann denn in jenem Princip enthalten seyn, was der Vernunft durchaus fremd wäre, und was sie auf keiner Stufe der Cultur, als eine aus ihrem innigsten Wesen hervorgehende Lehre, erkennen könnte? Selbst was das Evangelium von der Person Jesu, von seinem Charakter, von seiner höheren Abkunft, von seinen Wundern erzählt, kann der Vernunft nicht fremd seyn; sie wird vielmehr, wenn sie nicht durch eine falsche Philosophie irregeleitet ist, mit voller Ueberzeugung einsehen, dass gerade die Menschheit eines solchen Lehrers bedurfte, der in seiner Person das Ideal der vollendeten und göttlichen Menschheit als verwirklicht darstellte, und dass es der Gottheit höchst würdig war, einen solchen Lehrer zu senden, damit wir der höchsten Seligkeit fähig würden, die, wie Jesus in der letzten Unterredung mit seinen Jüngern von seinem Leiden selbst auf das bestimmteste erklärte, einzig darin besteht, dass wir an den Vater — das Urprincip — *als den einzig wahren Gott*, und an Jesum, *als seinen Gesandten*, glauben sollen. Nach der Lehre Jesu, durch die Idee der sittlichen Freyheit aufgefasst, wird also alles Uebernatürliche natürlich, und alles Positive vernünftig, eben so wie, wenn wir nach derselben unsere ganze Gesinnung, Denk- und Handlungsweise einrichten, alles Endliche unendlich, alles Irdische himmlisch, alles Sinnliche übersinnlich und selbst alles Thierische (in der dem göttlichen Sittengesetze gemässen Befriedigung der Naturtriebe) göttlich wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 145. 1828.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte* von Dr. *Carl Friedrich Stäudlin.*

Setzt man aber die Positivität des Christenthums in solche Lehren, welche ganz ausser dem Gebiete der Vernunft liegen, ja die offenbar der Vernunft ganz entgegengesetzt sind, und daher nur blind geglaubt und befolgt werden müssen, dergleichen man in den älteren Dogmatiken der protestantischen Kirche nicht wenige findet; so führt man nothwendig selbst in den Protestantismus eine Art des Papstthums ein, das, als ein durchaus unzusammenhängendes Gebäude, dem älteren Papstthume in Beziehung auf Zusammenhang und Festigkeit weit nachsteht, und daher seine Bewohner mächtig antreibt, wieder in die alte Wohnung zurückzukehren. Und das mag auch die Absicht seyn, welche die in tausenderley Formen erscheinenden Apostel des alten Papstthums bey protestantischen Fürsten vorzüglich zu erreichen suchen, nämlich die Protestanten an eiserne, fest bestehende Formen des blinden Glaubens zu binden, und ihnen das wesentliche, durch das Evangelium und durch die Vernunft geheiligte Recht des Fortschreitens zu rauben. Man sieht von jener Seite sehr scharfsinnig und ganz richtig ein, dass, sobald dieses allgemein durchgesetzt wird, der vollkommene Sieg des alten Papstthumes entschieden ist.

Aus dem schwankenden Begriffe, den sich der Verf. von der Positivität des Christenthums gebildet hatte, mag sich auch erklären lassen, dass derselbe in der Beurtheilung der Kirchengeschichte *Henke's* seinen sonst höchst schonenden und sanften Ton, dessen er sich selbst gegen einen *Baronius* bediente, S. 178 vergessen hat. — Befremdend endlich ist es, dass der Verf. unter den Schriftstellern, welche seit der Reformation in der katholischen Kirche die Kirchengeschichte theils im Ganzen, theils in einzelnen Stücken bearbeitet haben, den *Bellarmin* wegen seiner Schrift: *de scriptoribus ecclesiasticis*, nicht aufgeführt hat. Auch ist das *Buttlerische* Werk, bestehend in den Lebensbeschreibungen der ersten Märtyrer, Kirchenlehrer und anderer vorzüglichen Heiligen, welches in diesem Fache das vortrefflichste ist, vergessen. Die Form der christlichen Kirche wurde doch hauptsächlich durch diejenigen Männer gebildet, von denen man glaubte, dass sie vorzüglich von Gott begnadigt, gestärkt und erleuchtet worden seyen.

Geschichtliche Sammlungen.

Neues vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover wie es war und ist. Begründet von G. H. G. Spiel weil. etc. Fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, O.Appell. Rath zu Zelle. *Jahrgang* 1825. Heft 1 — 4. mit Abbildd. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. Zusamm. 394 u. 348 S. 8. (2 Rthlr.)

Es erweckt immer eine günstige Meinung von dem gebildeten Sinne und wissenschaftlichem Geiste eines Landes, wenn eine für seine Geschichte, Geographie und Statistik, mit einem Worte, für die gesammte Vaterlandskunde bestimmte Zeitschrift ihren guten Fortgang hat. Vorliegende Zeitschrift wurde durch den thätigen Justizcanzleyprocurator Spiel in Zelle im Jahre 1819 begründet, in welchem Jahre noch 6 Monatshefte von derselben erschienen. Dann erschienen bis zum Jahre 1821 10 Hefte oder 5 Bände, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. Jetzt heisst es bey einer neuen Redaction und Verlagshandlung Neues Archiv, und erfreut sich ausser den meisten früheren auch mancher neueren Mitarbeiter.

Schon eine blosse Titelangabe der 52 grösseren oder kleineren Aufsätze würde hier zu weitläufig seyn, zumal da manche dieser Nummern wieder eine Anzahl kleinerer Abtheilungen enthalten. Rec. will nur einige von denen bemerklich machen, die ihm ein allgemeineres Interesse zu haben scheinen. Gleich der erste, (Heft I. 1 bis 23) von dem Hrn. Landdrost von *Wersebe* über den Forst Ertenebroch (vergl. mit Hrn. Archivar Pertz Bemerkung, Heft II. S. 379 Eternebroch), berichtigt mehrere Behauptungen in des Verf. rühmlichst bekanntem Werke über die niederländischen Colonien in Deutschland. Hr. Geh. Canzleyrath *Blumenbach* gibt No. IV. einen Aufsatz über den Schusterheld (Hans v. Sagan) aus Königsberg. — Hr. Geh. R. v. *Strombeck* gibt

(No. VI.) einen Beytrag zur Geschichte der Bärte. Von der Sitte der langen Bärte, welche die protestantischen Geistlichen am längsten beybehielten, sollen die Bartlappen (Bäffchen) derselben sich noch erhalten haben. — Mit grossem Interesse liest man S. 108 — 129 die 17 ungedruckten Briefe von *Lichtenberg*, und Rec. wünschte, dass auf solcher Männer Briefe und Lebensbeschreibungen besonders in diesem Archive Rücksicht genommen würde. Das plattdeutsche Spottgedicht: die Dransfelder Hasenjagd, ist nur Fortsetzung. Unter den Miscellen dieses Heftes möchte Nro. 6. „Gebrauch des Sachsen- und Schwabenspiegels beym Landgerichte auf dem Leineberg bey Göttingen, vom Hrn. Dompastor *Rotermund*,“ nicht unwichtig für die Rechtsverfassung des Mittelalters seyn.

Tief in die Geschichte der früheren Jahrhunderte dringen die beyden ersten Aufsätze des 2ten Heftes: Ueber die Stiftungsurkunde des Hildesheimer Michaelisklosters von Hrn. Drost von *Holle* und v. *Wersebe's* dadurch veranlasste geschichtliche Bemerkungen vorzüglich die Auseinandersetzung der Winzenburgischen und Thüringischen Landgrafschaft ein. Diese Winzenburgische, im vorübergehenden Besitze des thüringischen Ludwigs gewesene, Landgrafschaft wird über den Logne- (Login, Leine) Gau, den Rittega, Morunga, Suilbergi und Lisga ausgedehnt. Anderer Art ist *Rotermunds* Nachricht von dem wilden Hamelnschen Peter, dessen Schicksale, S. 282 u. f., erzählt werden. — Bey der Uebersicht der Bevölkerung Ostfrieslands i. J. 1822 vom Hrn. Pastor Gittermann in Emden, die auf amtlichen Angaben beruht, fand Rec. eine bedeutende Abweichung von Ubbelohde's gleichfalls amtlichen Zahlen. Wer indess erfahren hat, wie selbst amtliche Angaben über denselben Gegenstand sich widersprechen können, wird sich darüber nicht wundern. Auch die Auszüge aus *Kästners* Correspondenz verdienen allen Dank. Hr. Dr. *Dittmer* in Hannover theilt Bemerkungen über die bekannte Sturmfluth vom 3. — 4. Februar 1825 mit, welche nun auch Gegenstand einer Preisaufgabe geworden ist. Den Biertrinker wird das 100jährige Bier (S. 391) erquicken, und den geplagten Ehemann die Straf-Fiddel für die bösen Weiber. (S. 394.)

Aus dem *dritten* Hefte zeichnet Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, die Bruchstücke einer Biographie Albrechts von *Haller*, des berühmten Arztes, Botanikers und Dichters, S. 52 — 78. und *Rotermunds* Aufsatz: vom Anfang der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden, S. 115 — 177, aus. Auch die lithographirte, theils Beschreibung, theils Abbildung, der gegossenen Thorflügel an der Domkirche von Hildesheim, vom Freyhrn. von *Gudenau*, verdient genannt zu werden. (Nur wünschte Rec., dass *templum angelicum* nicht durch „Engeltempel“ übersetzt, und Bernward nicht zu „dem während 30 Jahren mit Ruhm seiner Kirche *vorgestandenen Bischof*“ gemacht worden wäre.

Im 4ten Hefte stösst Rec., S. 230, auf einige Notizen von den Hannöverschen Truppen des vorigen Jahrhunderts, veranlasst durch die Bemerkung, dass verhältnissmässig so wenig Officiere vor dem Feinde geblieben wären. Das wird wenigstens eingeräumt (und gilt wohl auch nicht blos vom 18ten Jahrhundert), dass die Cavallerie *zu sehr* geschont worden sey. — Der mehr als 800jährige Hundsrosen- oder Hagebuttenstrauch an der Hildesheimer Domgruft ist, S. 247 u. f., der Aufmerksamkeit nicht entgangen. Eine sehr zweckmässige Rubrik geben die Nachrichten von der Göttinger Universität und den erschienenen Programmen, so wie die Uebersicht der vaterländischen Gesetzgebung und der vaterländischen Literatur von 1824 — 25 ab, welche letztere mit *Wersebe*'s Völkerbündnissen schliesst. „Dieses classische, mit ausnehmender Gelehrsamkeit und Sachkenntniss ausgearbeitete Werk, welches in der That noch nicht seines Gleichen gefunden hat und als Meisterwerk in jeder Hinsicht zu betrachten ist“ etc. Auch Rec. achtet diess Werk sehr; aber über Mitarbeiter sollten lieber gar keine Urtheile gefällt werden, weil Jedermann weiss, dass da in der Regel zu viel complimentirt wird und kaum getadelt werden kann. Ueber die Domkirche zu Verden sind mehrere Aufsätze im Archive; der *Rotermund'sche* (IV. 279) scheint mehr zur Berichtigung des früheren, III. 78, dienen zu sollen, wo vielleicht über die Grösse des Domes der Mund etwas zu voll genommen war. Desselben Verf. Aufsatz über die Stiftungsurkunde der griechischen und lateinischen Schule zu Osnabrück durch Carl den Grossen, S. 301, berührt den merkwürdigen gelehrten Streit zwischen Eccard und Nunning, und erörtert mehrere diplomatische Puncte, z. B. dass Carl der Grosse sich mit dem C nicht K geschrieben (weswegen auch das bekannte Monogramm falsch sey) und seine Urkunden nicht *in nomine sanctae et individuae trinitatis*, sondern *in nomine patris*, *filii et spiritus sancti* angefangen habe.

Auch die Rubrik *Nekrolog* ist sehr verdienstlich. Einen kleinen Missverstand könnte folgender Satz veranlassen: „Als ein Kind von 8 Monaten war (v. Meding) nach seiner Geburt so schwach, dass er die Nothtaufe bekam.“ st. als ein schon im 8ten Monate der Schwangerschaft gebornes Kind. An jedem Hefte ist übrigens ein kleines Register. Druck und Papier ist gut. Dass nicht jede Gabe gleich wichtig ist; nicht jeder Geber seine Feder gleich gut führt, muss man nicht verlangen. Doch konnte in der That manches Unerhebliche weggelassen werden, wenn sich zumal auch das Ausland für diese Zeitschrift immer mehr interessiren soll. —

Geschichte.

Johann Martin Gehrigs, weiland Stadtpfarrers zu Aub im Unter-Mainkreise, *kurzgefasste Geschichte des Königreichs Bayern* zum Gebrauche beym Unterrichte in den vaterländischen Volksschulen. Würzburg, bey Etlinger. 1826. 104 S. 8. (6 Gr.)

Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung erliess König Ludwig von Bayern eine Verordnung, dass in den obersten Classen der Gymnasien bayerische Geschichte gelehrt werden soll. Es wäre vielleicht gut gewesen, wenn ein, mit der Landesgeschichte und den Bedürfnissen der Jugend gleich vertrauter, Historiker, frey von Religionsparteylichkeit, dazu aufgemuntert worden wäre, ein solches Buch zu schreiben und der Prüfung einiger katholischen und protestantischen Mitglieder der Münchener Akademie zu unterwerfen. Dann würde für das Bedürfniss besser gesorgt worden seyn, als durch manche Buchhändler-Speculationen, deren eine, wenn auch nicht eben die misslungenste, gegenwärtiges Werkchen zu seyn scheint. Denn der Verleger hat es aus Gehrigs Beyträgen zur Erziehungskunde wieder abdrucken und was durch des Verf. Tod unvollendet blieb, etwa vom 16ten Jahrhundert an, durch einen Freund des Verf. bis auf die neueste Zeit fortführen lassen. Rec. will der Arbeit keinesweges allen Werth absprechen, und glaubt sogar, dass sie in der Hand eines verständigen Lehrers brauchbar werden könne. Aber manches, was sich für Volksschulen eignen würde, z. B. die Wichtigkeit der Klöster für die Urbarmachung des Bodens, die Ausbildung des Bürgerstandes, des Handels, der Gewerbe u. s. w. ist fast nicht berührt, dagegen in Manchem zu viel gethan, z. B. dass aus den von Caesar in Bourbonais angesiedelten Bojen das Haus Bourbon hervorgegangen sey; die Händel Heinrichs des Löwen mit den Ditmarsen (welche *Slaven* im *Holsteinischen*, S. 59, genannt werden, während schon der Name deutsche (sächsische) Marschbewohner andeutet). Ferner sollte das Datum der grossen Ungarschlacht am Lech, und die Schlacht bey Höchstädt und Blenheim nicht fehlen, sollte mehr Genauigkeit in den Jahreszahlen Statt finden; so herrscht Garibald bis 595 bis an seinen Tod, während sein Tod gar nicht historisch bekannt und Tassilo I. schon 593 Herzog ist; so starb Ludwig der Deutsche schon 877 (876); so bekam ferner Maximilian I. die Kur nicht 1625, sondern 1623. — S. 83 muss statt 20. März 1612, 21. März 1618 heissen. — Die Behauptung, dass die Bojer nach ihrer Auswanderung aus Italien, ihre Sitze in Servien und bey Belgrad genommen, ist schwer zu erweisen. Es werden zwar die Bojen für Celten gehalten, „die aber den Wodan oder Altmann, den Thor, die Sonne, die Hertha verehren. Ihre Priester heissen Druiden oder Eichherren; alte Jungfrauen hiessen Druidinen oder Alraunen. Ihre Sprache war celtisch, ihre Buchstaben griechisch; ihre Dichter hiessen Barden.“ Der Verf. muss also, wie man aus dieser Vermischung der Religion und ihrer Institute sieht, zu denen gehören, welche Celten und Deutsche zu Einem Volke zusammen werfen. Rec. würde den Namen Voreja in Steiermark, und Ems, Ernsburg für Druckfehler st. Noreja, Ens u. s. w. halten, wenn sie nicht auch in dem angehängten Hauptwortregister eben so vorkämen; es müsste denn seyn, dass ein der Geschichte ganz Unkundiger dasselbe, ohnehin ziemlich mangelhaft gemacht hat. Die Entstehung des Namens Bajobaren aus Bojen und den Suevischen Buriern, die schon Buchner begünstigt, scheint Rec. unwahrscheinlich. Nach S. 16 erfährt man bey Theodos Theilung gar nicht, wer Westbayern bekommen hat. Fast naiv heisst es von Carl dem Grossen, S. 22, Carl war auch edel, nur trachtete er, alle Völker, *die nicht so beschaffen waren, wie er sie wünschte*, unter seine Herrschaft zu bringen! Wollte Gott, das Faustrecht hätte blos bis ins 13te Jahrhundert fortgedauert, wie S. 39 steht. Der Fortsetzer des Werkes scheint auf die Protestanten nicht am besten zu sprechen zu seyn; denn er spricht S. 82 von den, den deutschen Protestanten zu Hülfe kommenden, Schweden als von den Franzosen *gemiethet*, spricht von *billigen* Vorschlägen, welche Matthias den Protestanten hätte machen lassen, worauf diese die kaiserlichen Abgeordneten (? Statthalter) zum Fenster hinabgestürzt u. s. w. Auch in Hinsicht des Stils ist manches auszusetzen. Wer schreibt: *des* Odoacers, *des* Theodorichs? S. 16: ob der Bruder den Bruder erben solle; S. 44: er wurde von einem Pfeil niedergedrückt (getödtet); die Pfalzgrafschaft wurde ihm wieder mitgetheilt (ebendas.); S. 83: Sie zogen in Prag ein, *wovon* der König fliehen musste. Auch unzählige Druckfehler entstellen das Buch. Tolpian (Tolbiacum?) Tucrilinger, Pritiers st. Poitiers, Züphen, Cuniga st. za. Künzenloch st. Gunzenlech, Reuchling u. s. w. Wolf 5179 st. Wolf 1179. Viele dieser Fehler stehen eben so im Register.

Deutsche Alterthumskunde.

Die altdeutschen Grabmäler im Högelberge und der Umgegend von Landshut. Entdeckt i. J. 1823 von dem dermaligen Bürgermeister *C. Lorber*, zusammengestellt von *Dr. A. v. Braunmühl.* Mit 2 Steinabdrücken. Landshut, bey Thomann. 1826. 8 S. gr. 4. (8 Gr.)

Gar nicht erst seit Kurzem beschäftigt man sich auch in Bayern mit Aufsuchung und Aufgrabung von Alterthümern. Schon i. J. 1789 erschien in Nürnberg Ign. *Pickels* Beschreibung altdeutscher Grabhügel; dann 1821 Dav. *Popp's* Ab-

handlung über einige alte Grabhügel (Ingolst.); dann A. *Mayer's* Abhandl. über einige altdeutsche Grabhügel bey Eichstädt. 1825. Möchte der für classische Alterthümer so freygebige König Ludwig in seiner berühmten Glyptothek auch für National-Alterthümer ein Zimmer bestimmen, und in seinem Lande, wo Celten, Römer, Hunnen, Slaven, Avaren und Germanenwelt sich begränzten, und es gewiss an merkwürdigen Ereignissen nicht ermangeln würde, Aufgrabungen und Sammlungen veranstalten. Unter den bey Landshut ausgegrabenen und hier verzeichneten Sachen ist freylich viel Gewöhnliches, doch ist dem Rec. Folgendes nicht unwichtig erschienen. 1.) Ein menschliches Gerippe, dessen Kopf auf einem Pferdekopfe ruht. In demselben Begräbnisse fand man begrabene und verbrannte Leichen. 2) Die Form zum Guss von Pfeilen aus gebranntem Thon, und die hinein passende Pfeilspitze; auch eine Form zu einer gleichfalls beyliegenden, aus Kupfer und Zink bestehenden Messerklinge. Endlich an dem Kopfe eines Eberschenkelknochens zeigte sich unverkennbar eine arthritische Beschaffenheit, und hiermit der Beweis des Alters der Knochenkrankheiten (die wohl so alt als die Knochen selbst seyn mögen).

Kurze Anzeigen.

Reisen in Italien seit 1822. Von *Friedr. Thiersch, Ludw. Schorn, Eduard Gerhardt* und *Leo von Klenze*. Erster Theil. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1826. X u. 466 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. Thiersch ward während seines Aufenthaltes in Italien gehindert, es in allen Hauptrichtungen zu bereisen. Er vereinigte sich daher mit einigen Freunden zu einem *gemeinsamen* Werke über diess Land, und so erhalten wir in diesem ersten Theile derselben *seine* Reise, so wie die des Hrn. *L. Schorn*, welcher von *Bologna* über Rimini und Ancona nach *Rom* ging. Ein zweyter und dritter Theil wird uns die Nachrichten der auf dem Titel genannten zwey anderen Reisenden bringen. Hr. Thiersch hat zu diesem ersten Theile den grösseren Beytrag (S. 1 bis 378) geliefert und, ein verdienstvoller Archäolog, den Freunden des Alterthums vornämlich ein angenehmes Geschenk gemacht. Die ganze Reise zerfällt in *vier* Bücher, von denen das erste uns aus München nach *Verona* geleitet, und uns mit dessen Amphitheater, Kirchen, welche die Reisenden während des Gottesdienstes, ohne dass sie darauf Rücksicht nehmen durften, — in aller Art untersuchten, bekannt macht. Das zweyte Buch bringt uns von *Verona* über *Vicenza* und *Padua* nach Venedig, wovon das dritte Buch ausführlich handelt. In Vicenza sind die Meisterwerke *Palladio's*, der hier geboren wurde, besonders sein *Teatro olimpico*, auf welchem aber nur zweymal gespielt wurde, ausführlich geschildert. Von Venedigs Verfall sind S. 117 ff. die traurigsten Beweise beygebracht. Nur in Betreff der *Kunst* wird es nicht ganz von der Regierung aufgegeben (S. 155), sonst aber schwebt Verlassenheit, Tod und tiefe „Trauer über diesem Grabe verfallener Grösse!" (S. 156). Wie ihm zu helfen sey, was aber bald geschehen muss, bewies ihm der Abkömmling eines edlen Hauses. Möge, was uns Thiersch davon sagt, vor die rechten Augen kommen. Von 600 reichen Familien der Nobilis sind jetzt kaum noch 30 da, „die sich eines begründeten Wohlstandes erfreuen." (S. 286.) Schon 1814 waren 400 Paläste und 6000 Wohnhäuser *niedergerissen*, was *jetzt* nicht mehr geschehen darf, wodurch aber nur die Zahl der *Ruinen* zu wachsen scheint. (S. 289.) Das vierte Buch gibt uns Hrn. *Ludw. Schorns* Reise und darin besonders anziehende Kunde von der wenig besuchten kleinen Republik *San Marino*, dem Wallfahrtsorte *Lorretto*. Es endigt mit der Ankunft in Rom, über das uns der zweyte Theil, dem wir mit Vergnügen entgegen sehen, gewiss gleich belehrende und neue Mittheilungen gewähren wird.

Christliches Erbauungsbuch für den nachdenkenden Bürger und Landmann. Von *C. E. Gebauer*, Prediger zu Lietzen. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1821. VIII u. 272 S. 8. (16 Gr.)

In einem echt christlichen, von Unglauben und Frömmeley gleich fernen, Geiste wollte der Verf. durch dieses Erbauungsbuch für Belehrung und Erbauung wirken. Und diesen Grundsätzen ist er treu geblieben. Das Ganze zerfällt I. in Morgen- und Abendgebete, II. in Gebete an Festtagen, III. bey besonderen Veranlassungen, IV. Auswahl von Liedern aus dem Magdeburgischen Gesangbuche, V. Betrachtungen über auserlesene Stellen der heiligen Schrift. Ein Verdienst des Verfassers ist Popularität, doch wäre etwas mehr Salbung und Vermeidung mancher Tautologieen zu wünschen. In den Gebeten ist nicht immer Gebetston gehalten. Der Styl hat das Eigene, dass das Verbum oft voran steht. Als Probe nur den Anfang des sonntäglichen Frühgebets (S. 1): „Erhebe dich mein Geist aus deinem Schlummer und erwache zu neuer geistlicher (?) Tüchtigkeit und Thätigkeit! Mein erster Gedanke heute diesen Tag sey Lob und Preis, dass ich ihn erlebt habe gesund und wohl

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 146. 1828.

Römische Literatur.

1) *Tacitus Agricola.* Urschrift, Uebersetzung, Anmerkungen und eine Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie durch *Georg Ludw. Walch.* Mit Gordons Situationskarte von den Römerstrassen, Lagerplätzen, und andern Ueberresten der Römerzeit in England und Südschottland. Berlin, gedruckt in Naucks Buchdruckerey. 1828. LXXIV u. 472 S. 8.

2) *Caii Cornelii Taciti vita Iulii Agricolae.* Ad libros scriptos et editos recognovit, emendationibus et critica notatione fontes lectionis indicante instruxit *Georg. Ludov. Walchius.* Berolini. 1827. VII u. 56 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass unter den zahllosen Ausgaben der Classiker, mit denen unsere Literatur überschwemmt wird, einmal ein Buch hervortritt, welches die Forderungen, die man bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft zu machen berechtigt ist, vollständig und auf eine höchst ausgezeichnete Weise erfüllt. Was gründliche Kenntniss der Sprache, der Geschichte, der Antiquitäten; was vielumfassende Belesenheit in den Alten und Neuern; was vieljähriges Studium eines Schriftstellers und tiefes Eindringen in den Geist des gesammten Alterthums; was scharfsinniges, wohlgeprüftes, geschmackvolles Urtheil leisten können, zeigt sich hier in bewundernswürdigem Vereine auf eine Art, die gleich lehrreich für diejenigen werden kann, welche sich zu wahren Philologen bilden wollen, wie für jene, welche es zu seyn glauben, wenn sie erträumte Ansichten mit einem unkritischen Schwall gedankenlos zusammengeschriebener, nicht oder halbverstandener, oft nicht einmal nachgeschlagener Citate ausstaffiren. So stark auch das Buch ist, und so ausführlich es sich auch über vieles auf den ersten Anblick klein und unbedeutend Erscheinendes verbreitet, so sehr ist doch Alles ins Kurze zusammengedrängt, und nur der ungemeine Reichthum an Erörterungen, Bemerkungen, Andeutungen, Winken aller Art, die sich viel weiter als auf den Tacitus erstrecken, ist die Ursache seines dankenswerthen Umfanges. Das anhaltende Studium des Tacitus hat den Verf. so mit dessen Geiste vertraut gemacht und gleichsam verschmolzen, dass sich in ihm derselbe Geist durch gedankenreiche, inhaltschwere Kürze des Ausdrucks, wie durch ernsten und fast finstern Blick auf thörichtes oder schwachsinniges Beginnen in der Wissenschaft ausspricht. Daher man dieses Buch eben so wenig, wie den Tacitus selbst, flüchtig lesen kann, aber auch eben so sehr das Nachdenken überall belohnt findet. Diese Reichhaltigkeit, so wie die Gedrängtheit der Darstellung, verbietet eine ins Einzelne gehende Inhaltsanzeige. Daher sich Rec. mit allgemeiner Angabe begnügt, um für die wenigen Puncte, in denen er dem Verf. nicht völlig beytreten kann, Raum zu behalten.

Die Vorrede gibt als den Zweck der Ausgabe an, junge Freunde der Kritik zu vollständiger Selbstbelehrung anzuleiten. Wir fügen hinzu, dass auch nicht wenige alte Ausüber der Kritik hier lernen können, wie sie das hätten lernen sollen, was sie nicht gelernt haben. Für die erstern jedoch dürfte die Dunkelheit, mit der Hr. *W.* oft nur Andeutungen gibt, manches Hinderliche haben; ja wir glauben, manchmal würde eine bestimmt und klar ausgesprochene Behauptung selbst der beabsichtigten Kürze förderlicher gewesen seyn, als das blosse Errathenlassen, was bisweilen nicht ohne grössere Umschweife geschehen kann. Um den anfangs genannten Zweck zu erläutern, spricht Hr. *W.* nun über die MSS. und Ausgaben des Agricola, über seine Anmerkungen, und über die Uebersetzung. Diese gehaltreiche und wohl durchdachte Vorrede schon allein verdient es, von Jedem, dem an wahrer Philologie etwas liegt, gekannt und beherzigt zu werden. Ausser einer sehr überlegten Würdigung der Quellen des Textes handelt sie von dem, was der Erklärer, der umfassende Sachkenntniss, zugleich mit gründlicher Sprachkenntniss, in welcher das Wesen der Philologie ruhe, in sich vereinigt, zu leisten habe, und knüpft daran eine eben so schöne als gegründete Vertheidigung und Abschätzung von Uebersetzungen. Und wer wollte dem Verf. widersprechen, wenn er Commentar und Uebersetzung zugleich als das verlangt, was eine vollständige Einsicht, das eine durch richtiges Verständniss des Einzelnen, das andere durch Hervorbringung des Totaleindrucks des Ganzen, bewirke? Auf die Vorrede folgt eine kurze Uebersicht der kritischen

zur Verbesserung und Erläuterung des Textes dienenden Hülfsmittel; hierauf die Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie. Diese meisterhafte Darstellung, in welcher der Unterschied antiker und moderner Ansicht, das Wesen und Princip einer wahren Biographie, der Stoff und die Form des Agricola, die geniale Kunst des Tacitus mit der grössten Schärfe entwickelt, von allen Seiten beleuchtet, und durch beyläufige Berichtigung oder Widerlegung unhaltbarer Urtheile, besonders des seichten Geschwätzes, mit dem Hr. von Woltmann sich ausgelassen hat, befestigt werden, gestattet keinen Auszug, und wir können blos so viel sagen, dass sie niemand ohne Belehrung und Bewunderung aus der Hand legen werde. Vielleicht könnte es scheinen, als sey der Verf. etwas zu sehr für seinen Schriftsteller eingenommen: doch muss man nicht übersehen, was er S. XXXIX sagt, es komme nicht darauf an, ob Tacitus sich der verfolgten Idee mit allen zu Grunde liegenden Motiven in regelrechter Construction bewusst gewesen. So möchte Rec., wiewohl übrigens ganz einverstanden mit Hrn. *W.*, doch nicht in Abrede seyn, dass Tacitus, obgleich ihn unbewusst eine höhere Idee leitete, dennoch, wie sich aus den Angaben von Ereignissen in dem Privatleben des Agricola schliessen lässt, die chronologische Ordnung für wesentlich hielt.

Es folgt, Seite für Seite einander gegenüberstehend, die Urschrift und die Uebersetzung. Der Text ist berichtigt, wo es mit voller Sicherheit geschehen konnte; in den zweifelhaften oder lückenhaften Stellen ist das Muthmassliche in einer unten stehenden Note angegeben. Dass die Uebersetzung bey so langem Studium des Tacitus, bey so tiefem Eindringen in dessen Sinn und Rede, bey so sorgfältiger und feiner Berücksichtigung jedes Wortes und jeder Wendung, sich bedeutend von dem gewöhnlichen Schlage von Uebersetzungen unterscheiden müsse, ist nicht erst zu sagen nöthig. Wiederum liegt es aber auch in der Natur der Sache, dass gerade dieser Theil des Werkes am ersten Veranlassung geben werde, anderer Meinung zu seyn. Um daher möglichst unbefangen zu urtheilen, las Rec. zuerst die ganze Uebersetzung allein ohne Vergleichung mit dem Texte durch; gesteht aber, dass er doch bey einigen Stellen genöthigt war, in den Text zu blicken, um den Sinn der Uebersetzung zu fassen, z. B. Cap. 17. „Die Briganter grossen Theils umfasste Sieg oder Kampf“: *magnamque Brigantum partem aut victoria amplexus aut bello.* Von einigen andern Stellen unten, wo wir von den Anmerkungen zu sprechen haben. Denn über Einzelnes mag leicht gestritten werden: hier haben wir es blos mit den allgemeinen Grundsätzen zu thun. Wie schwer es sey, Inhalt und Ton eines Werkes vollständig und treu wiederzugeben, hat am deutlichsten Vossens Beyspiel gezeigt, dessen erste Uebersetzung der Odyssee musterhaft war; die zweyte aber, obwohl von Wolf, so lange sie Freunde waren, sehr gelobt, nachher scharf getadelt, und in einem Hundert mühsamer Verse nicht allzuglücklich überboten, zeigt, wie alles Spätere von Voss in dieser Gattung, nur hölzerne Fabrikarbeit, die theils aus gerechter Bewunderung des ersten gelungenen Versuchs, theils aus Furcht vor der grausamen Geissel des Mannes in den Credit classisch zu seyn gekommen ist. Wenn Homer, der planste und einfachste aller Schriftsteller, solche Schwierigkeit machte, wie viel grösser muss sie bey dem kürzesten, gedrängtesten, jedes Wort abwägenden Tacitus seyn. Hierzu kommt die grosse Verschiedenheit der lateinischen Sprache von der deutschen, und, was vielleicht am allerschwersten zu treffen ist, der Stand der lateinischen Sprache zur Zeit des Tacitus, wo Vieles, was früher gesucht und pretiös gewesen wäre, nichts Auffallendes mehr hatte, sondern als wesentlich zu einem gebildeten Style gezählt wurde. Wenn wir nun Hrn. *W.s* Uebersetzung mit der Urschrift vergleichen, so finden wir Einiges, das uns einen andern Ton hören lässt, als den wohl das Original möchte gegeben haben. Dahin rechnen wir erstens die häufige Auslassung des Artikels: Cap. 12. „Einige „meinen, Sammlern fehle Einsicht — ich möchte „lieber glauben, Perlen mangele diese Beschaffen-„heit,“ statt „den Sammlern, den Perlen.“ Cap. 20. „lobt' im Zug er Mannszucht von Soldaten, „trieb Umherschweifer zusammen, wählte Lager-„plätze selbst, erforschte Wälder und Seelachen „selbst.“ Cap. 26. „Als zu Feinden diese Kunde „gelangte.“ Cap. 36. „beugten die Britannen — „Geschossen der Unsern aus.“ Ebendaselbst: „als „sie zugleich von Leibern ihrer Rosse abwärts ge-„rissen wurden.“ Cap. 38. „Niemand Erspähern „vor Augen.“ Rec. kann dieser Art zu reden um so weniger Beyfall geben, da, wenn sie in unsre Sprache aufgenommen würde, wir am Ende in Gefahr kämen, den Artikel ganz zu verlieren. Es ist schon ein sehr grosser Nachtheil, dass unsre Sprache ihn theils in manchen Fällen verloren hat, wo er in alter Zeit noch gebraucht wurde, z. B. der mein Sohn, wie im Griechischen ὁ ἐμός, zum Unterschiede von dem ganz etwas anderes sagenden alleinstehenden ἐμός, theils in der Stellung desselben, die noch vor kaum zweyhundert Jahren viel mehr Freyheit hatte, beschränkt worden ist. Einer Sprache mangelt ein wesentliches Stück zur Vollkommenheit, wenn sie des Artikels entbehrt. — Ein Zweytes, was uns in der Uebersetzung sowohl als in Hrn. *W.s* eigner Rede aufgefallen ist, besteht in der Gewohnheit, die unbetonten Pronomina mitten in den Satz oder näher gegen das Ende zu stellen: z. B. Cap. 1 „in ih-„rem Schoosse mit Mutterhuld auferzogen brachte „in Ausbildung aller freyen Künste *er* Knabenzeit „und Jünglingsalter hin.“ Cap. 39 „hielt fürs erste „*er* am besten“ u. s. w. Da es eine in der Natur der Sache begründete Eigenheit der deutschen,

wie der lateinischen und griechischen Sprache ist, das unbetonte Pronomen möglichst weit vorn in jedem Satze zu stellen, wo nicht besondere Gründe einen andern Ort anweisen, so gibt die Abweichung von dieser Regel etwas Gesuchtes, von dem sich in der Urschrift nichts vorfindet, und es wird mithin der einfache Ton der Rede, in welchem vorzüglich viel Antikes liegt, gestört. — Eben dasselbe gilt von Ausdrücken, die entweder zu treu, oder gesteigert sind, und daher etwas anderes sagen als die Urschrift. Diese Klippe ist unstreitig am schwersten zu vermeiden, und die meisten Uebersetzungen scheitern hier gänzlich. Um so mehr freut es uns, bekennen zu müssen, dass es nur seltnere Fälle sind, wo ihr Hr. *W.* nicht entgangen ist: z. B. Cap. 1. *Sublime et erectum ingenium pulchritudinem ac speciem excelsae magnaeque gloriae vehementius quam caute appetebat.* „Freylich strebte der hohe, feurige „Sinn nach Schönheit und Gestalt erhabenen „Ruhms mit mehr Leidenschaft als Vorsicht.“ Schönheit und Gestalt dürfte schwerlich verständlich seyn, oder ausdrücken, was im Deutschen Schmuck und Glanz sagen würde. Von der andern Art ist Cap. 16. *Trebellius fuga ac latebris vitata exercitus ira*, „als Trebellius durch Flucht „und Schlupfwinkel Wuth des Heeres vermieden.“ statt „den Zorn.“ Cap. 27. *Cuius constantia ac fama ferox exercitus nihil virtuti suae invium — fremebant.* „Wildgemuthet durch dessen Dauer „und Ruf hielt die Heerschaar ihrer Tapferkeit „nichts unwegsam.“ Wir werden von dieser Stelle noch einmal sprechen: hier bemerken wir blos das zu starke „wildgemuthet.“ — Eine besondere Schwierigkeit für den Uebersetzer macht die Auslassung des Hülfsverbum, die im Lateinischen so gewöhnlich ist, dass sie, wenn auch zur Kürze gehörig, doch fast immer ohne Anstrich von Zwang oder etwas Gesuchten ist. Wenn Hr. *W.* Cap. 1, wo *pater Julius Graecinus*, und erst im dritten Satze *mater Julia Procilla fuit* steht, sehr geschickt das Verbum vorgesetzt hat: „sein Vater „war Julius Grăcinus — die Mutter Julia Procilla:“ so finden wir doch an andern Stellen einige Härte: z. B. Cap. 9. *Iam vero tempora curarum remissionumque divisa. Ubi conventus ac iudicia poscerent, gravis, intentus, severus, et saepius misericors: ubi officio satisfactum, nulla ultra potestatis persona.* „Von nun an Zeiten zu Ge„schäften und Erholungen — geschieden. Heisch„ten es Landtage und Gerichte, alsdann — ernst, „aufmerksam, streng, oft auch barmherzig: was „der Pflicht genügt, — keine Hoheitsmiene wei„ter.“ Uebrigens wäre hier wohl zu fragen, ob Tacitus nicht vielmehr *immisericors* geschrieben habe. Cap. 12. *In pedite robur.* „Ihre Kraft — im Fussvolk.“ *Coelum crebris imbribus ac nebulis foedum. Asperitas frigorum abest. Dierum spatia ultra nostri orbis mensuram, et nox clara.* „Der Himmel, durch häufige Regen und Nebel — „hässlich; Schärfe von Frösten mangelt. Des Ta„ges Umfang — weit über das Maass in unserm „Erdkreis; Nächte — hell.“ In solchen Stellen finden wir einen Ton, der von der Urschrift zwiefach abweicht, einmal durch gezwungene Kürze, sodann durch einen Anstrich von Witzigkeit, den die Rede durch das Absetzen, welches die Gedankenstriche bezeichnen, enthält. Dieses Abbrechen ist dem Scherze, der Satire, und bittern Spottreden eigen: in einen ernsten und würdevollen Vortrag gehört es bey den Alten nicht. Daher befremden diese auch auf andere Weise gebrauchten Gedankenstriche um so mehr, je mehr Hr. *W.* auf das Antike dringt, und je feiner er es wahrzunehmen versteht. Ganz anders nimmt sich z. B. Cap. 17 das Original als die Uebersetzung aus: *Sed uti cum cetero orbe Vespasianus et Britanniam reciperavit, magni duces, egregii exercitus; minuta hostium spes.* „Als aber mit dem übrigen Erd„kreis Vespasianus auch Britannien überkam, plötz„lich grosse Führer, treffliche Heerschaaren; Fein„des Hoffnung — sank.“ Beyläufig bemerken wir, dass es hier „Heere“ heissen sollte, wie auch anderwärts, wo Heerschaar nicht passend gebraucht ist. — Wenn es erlaubt ist, noch eine unbedeutende Kleinigkeit, die blos dem Auge als modern anstössig ist, zu berühren, so ist es der grosse Anfangsbuchstabe im Pronomen der angeredeten Person selbst im lateinischen Texte, wie Cap. 46. *sermonibus Tuis, virtutum Tuarum voces, admiratione Te potius.* Dergleichen Höflichkeit war den Alten fremd. — Eine andere, allerdings der Kürze wegen oft nöthige, aber doch wohl zu häufig gebrauchte Redeweise ist die, welche in Vermeidung der freylich manchmal lästigen Partikeln *wenn* und *dass* besteht. Besonders ist uns Cap. 4 aufgefallen, wo sich diese Wendung gleich dreymal hintereinander findet: *memoria teneo, solitum ipsum narrare, se in prima iuventa studium philosophiae acrius, ultra quam concessum Romano ac senatori, hausisse, ni prudentia matris incensum et flagrantem animum coercuisset.* „Im Ge„dächtniss bewahr' ich, oft hörte ich ihn erzählen: „in früher Jugend würden Weisheitslehren von „ihm zu heftig, mehr als einem Römer und Sena„tor vergönnt, eingesogen seyn, hätte nicht Klug„heit seiner Mutter den entflammten, auflodern„den Geist gezügelt.“ Die ersten zu stark ausgedrückten Worte sind fast überflüssig. Völlig hätte hingereicht: „ich habe im Gedächtniss, dass er zu erzählen pflegte.“ Auch sind Weisheitslehren nicht *studium philosophiae.* — Endlich finden wir in der Uebersetzung viele einzelne Worte gesperrt, um den darauf liegenden Ton zu bezeichnen. Auch diess dünkt uns modern. Denn die richtige Betonung muss sich für einen aufmerksamen Leser aus richtiger Stellung der Worte von selbst ergeben. Nicht errathen können wir, warum Cap. 28 zwey Worte, davon das eine gar keinen Ton hat, gesperrt sind: „kam sie zuletzt

„in solche *Noth*, dass sie die Schwächsten *unter* „ihnen, dann durchs Loos Erwählte aufzehrten." Dass übrigens Hr. *W.* sich den neuern Grammatikern zugesellt, welche *Mehre* und *Einzele*, beydes gegen den Sprachgebrauch, den wahren Grammatiker, das Letztere auch gegen die Analogie, da es aus Einzahlen entstanden ist, schreiben, können wir nicht gut heissen.

Doch wir wenden uns zu dem an feinen Bemerkungen wie an gründlichen Erörterungen aller Art so reichen Commentar, dass wir, um aus dem Vielen nur etwas herauszuheben, uns mit Erwähnung der trefflichen Emendation *reorum*, S. 401, und einiger längerer Auseinandersetzungen begnügen, wie über die Vexillarier, S. 240 — 258, über die Versetzung der Soldaten, S. 264 — 270, über das Getreidewesen, S. 274 — 280, die Schlachtbeschreibung und über die zwiefache Art von Reiterangriff, S. 367 — 380, welche Puncte der Verf. selbst nebst noch andern in der Vorrede, S. XIII, bemerklich gemacht hat. Auszüge aus einem Buche zu geben, das eine solche Fülle schätzbarer Sachen enthält, dass es von jedem Philologen gelesen und studirt zu werden verdient, würde unnütz seyn. Wir glauben daher, unsern Lesern und dem achtungswerthen Verfasser mehr zu dienen, wenn wir über die verhältnissmässig sehr wenigen Stellen, wo wir, auf die Kritik und die Erklärung uns beschränkend, anderer Meinung sind, unsre Ansichten vortragen. Cap. 4 sagt Tacitus: *Pater Iulius Graecinus — studio eloquentiae sapientiaeque notus, iisque virtutibus iram Caii Caesaris meritus. Namque M. Silanum accusare iussus, et, quia abnuerat, interfectus est.* Ernesti wollte *et* getilgt wissen. Hr. *W.* bemerkt, S. 137, dagegen, man würde auf diese Weise einer Unzahl von Stellen ihre alterthümliche Farbe entziehen müssen, und führt deren einige an. Das ist nicht der wahre Grund: sondern der Kaiser befahl dem Julius Gräcinus, den Silanus zu verklagen, weil er wusste, dass er das nicht thun würde, und nun, weil er es nicht that, liess er ihn tödten. Ohne das *et* wäre der Befehl der Anklage als etwas Zufälliges, nicht aus der *ira ob virtutes* Hervorgegangenes anzusehen. Eben so urtheilen wir über die Worte desselben Capitels: *pulchritudinem ac speciem excelsae magnaeque gloriae appetebat.* Hr. *W.* sagt: „Val. 3429 „*magnae excelsaeque*, die moderner Correctheit „geläufigere Verbindung. Liv. I. 34. *excelsa et* „*alta sperare complexa virum iubet.*" So reden auch Andere. Wir möchten nicht behaupten, dass *magnus* und *altus* schwächer sey, als *excelsus*, was eigentlich gerade emporstehend bedeutet: bey *altus* dürfte das Hochstehen überhaupt, und bey *magnus* der Umfang gedacht werden. — Zu den Worten Cap. 5 *provinciae Aquitaniae praefecit splendidae inprimis dignitatis* bemerkt Hr. *W.* „In älterer Latinität: *splendida dignitate insigni*, oder *splendida inprimis dignitate.* — Gebräuchlich statt des Ablativs war, als gewählter, schon längst der Genitiv." Nun folgen Beyspiele. Nicht der Genitiv ist neuerer Gebrauch, sondern bey beyden Casibus die Weglassung des allgemeinen Substantivs, wie *Ostorius multa militari fama*, statt *vir multa m. f.* Auch ist zwischen diesen Casibus der Unterschied, dass der Genitiv die Beschaffenheit als das ganze Wesen, der Ablativ nur einen Theil desselben, ein Merkmal anzeigt. Daher es oft, je nachdem man die Sache denkt, gleichgültig ist, welchen Casus man setzen wolle, oft aber auch nur der eine stehen kann. — Cap. 10, wo von der Gestalt Britanniens die Rede ist, liest Hr. *W.* mit Rhenanus: *Et est ea facies citra Caledoniam, unde et in universum est transgressa.* „Und so ist sein Aussehen unterhalb „Caledonien, woher über das Ganze auch die „Sage gekommen." Sowohl in dem *et* als in *in universum* statt *in universam* findet er, S. 183, griechische Farbe. Dass Tacitus *in universum* bey der Zweydeutigkeit dieses Ausdrucks so gesagt haben sollte, bezweifeln wir sehr. Die für das *et* aber angeführten griechischen Stellen beweisen das Verlangte nicht. Scharf ins Auge gefasst, kann in den Worten ein *auch* gar nicht Statt finden, wenn sie den angegebenen Sinn haben; richtig aber stände es, wenn Tacitus weiter nichts geschrieben hätte als *unde et fama est.* Und das zu glauben, ist Rec. sehr geneigt. Die alte Lesart ist: *unde et universum fama est transgressis.* Das *universum*, wie man es auch ändern möge, ist entweder Wiederholung des schon Gesagten, oder ein schleppender unnützer Zusatz. Sollte es nicht verschrieben statt *universim*, und eine Scholiasten-Anmerkung seyn? Die folgenden Worte möchten wir so verbinden: *Transgressis sed immensum* u. s. w. (nämlich *transgressis in Caledoniam*). Die dichterische Stellung des *sed*, wie mehrmals *quin immo* steht, lässt sich aus der Sache selbst rechtfertigen. —

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Dass die sittliche Gesinnung nur der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe. Eine Predigt am ersten S. des Advents 1824 in d. Thomask. zu Leipzig gehalten von Dr. *G. H. Tzschirner*, Prof. d. Th. u. Sup. Leipzig, b. G. Fleischer. 1824. 24 S. gr. 8. (3 Gr.)

Auch in der Aufstellung und Durchführung der, für den Hauptsatz gegebenen, Beweise zeigt sich die längst rühmlichst bekannte logische Anordnung und Consequenz, so wie die Geist und Herz ansprechende Beredtsamkeit, welche besonders den Schluss als das Werk einer Meisterhand der homiletischen Kunst auszeichnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 147. 1828.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *Tacitus Agricola.* Urschrift, Uebersetzung, Anmerkungen und eine Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie durch *Georg Ludw. Walch* etc.

Cap. 14. *Quaedam civitates Cogiduno regi donatae — vetere ac iam pridem recepta P. R. consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.* So stillschweigend Rhenanus, und mit ihm Hr. *W.*, da vorher das *ut* vor *vetere* stand. Hr. *W.* scheint sich jedoch, S. 216, versehen zu haben, wenn er sagt: „So forderte nicht blos Eleganz, auch der Sinn: um als Werkzeug zur Sclaverey ihn zu nützen, zufolge alter Sitte, wolle T. sagen; nicht, damit die alte Sitte bestehe und er Werkzeug sey.“ Denn weder wenn *ut* vor *haberet*, noch wenn es vor *vetere* steht, gibt es die hier aufgestellten Erklärungen, sondern im erstern Falle ist vielmehr der Sinn: nach der alten Sitte des römischen Volkes, auch Könige zum Werkzeuge der Sclaverey zu machen: und so hat Hr. *W.* treffend in der Uebersetzung: „nach alter längst „einheimischer Sitte des röm. Volks, als Werk-„zeug zu nützen — selbst Könige,“ den modernen Gedankenstrich ausgenommen. Im letztern Falle aber liegt auf keine Weise in den Worten der Doppelsatz, den Hr. *W.* angibt, sondern entweder, wenn man *ut vetere* u. s. w. ohne Interpunction liest: „damit Agricola nach alter Sitte des röm. V. auch Könige zu Werkzeugen der Sclaverey machte;“ oder, was das Richtigere ist, wenn man nach *ut* und *consuetudine* Commata setzt: „damit er, was die alte Sitte des röm. V. ist, auch Könige“ u. s. w. — Cap. 16 hätte die von einem Gelehrten mitgetheilte Emendation, von der S. 226 gesprochen wird, unbedenklich ihre Stelle in dem Texte verdient. Die übrigen Worte sollten so interpungirt seyn: *Missus igitur Petronius Turpilianus, tanquam exorabilior et delictis hostium novus, eoque poenitentiae mitior, compositis prioribus, nihil ultra ausus, Trebellio Maximo provinciam tradidit.* Hr. *W.* hat mit Andern ein Kolon nach *exorabilior* gesetzt, und sagt von der folgenden Copula: „*Et* ganz an seiner Stelle, zu lebhaftem Fortschritte der Rede, gewöhnlich ein *isque.*“ Wäre diess, so müsste auf *et* sogleich das Verbum folgen, wie auch schon die angeführten Belegstellen zeigen können. — Sehr gründlich und scharfsinnig ist der letzte Satz des 20. Cap., S. 286 ff., erörtert: nur können wir der Muthmassung, wie Tacitus geschrieben habe, nicht beytreten, weil es weit geringerer Aenderungen um Ebendasselbe zu erreichen bedarf. Wir meinen, Tacitus schrieb: *Quibus rebus multae civitates, quae in illum diem ex aequo egerant, datis obsidibus iram posuere, aut praesidiis castellisque circumdata, tanta ratione curaque ut nulla ante Britanniae pars, illacessita transierunt.* Wir begnügen uns zu bemerken, dass durch das Neutrum *circumdata — illacessita* die S. 293 gegen *aut* aufgestellte Bedenklichkeit gehoben wird. *Tantus ut*, hier der Euphonie wegen vorgezogen, ist nicht unlateinisch, wenn uns auch nicht gleich andere Stellen zur Hand sind, als Corn. Nep. Agesil. 4, 2, und die unächte Epist. ad Brut. 9. — Nach den letzten Worten des 26. Cap. *Quod nisi paludes et silvae fugientes texissent, debellatum illa victoria foret*, geht es im 27. Cap. so fort: *Cuius constantia ac fama ferox exercitus nihil virtuti suae inviam — fremebant.* Hr. *W.* wundert sich über die Unruhe, welche diese Worte den Erklärern gemacht haben, und meint die Schwierigkeit durch ein ἓν διὰ δυοῖν zu beseitigen, eine Figur, die er nächst dem Zeugma besonders beym Tacitus geltend zu machen pflegt: s. S. 411. 431. Seine bereits oben angeführte Uebersetzung: „wildgemuthet durch dessen Dauer und Ruf hielt „die Heerschaar ihrer Tapferkeit nichts unweg-„sam,“ können wir nicht billigen. Denn was ist die Dauer des Siegs? oder wie kann die *constans fama*, wie er die Worte genommen wissen will, diese Wirkung haben? Vielmehr sogleich nach dem vollständigen Siege, wie auch schon die Sache selbst, und, was Tacitus weiter sagt, zu erkennen gibt, hielt sich das Heer für unüberwindlich. Ueber jene angebliche Figur denkt Rec. überhaupt anders. Es könnte über die Figuren ein gutes Buch geschrieben werden, wenn der Begriff einer jeden klar entwickelt, und daraus der Umfang und die Grenzen ihres Gebrauchs bestimmt würden. Wir lesen: *Cuius constantiae fama.* — In den bald darauf folgenden Worten: *At Britanni non virtute, sed occasione et arte ducis rati, nihil ex arrogantia remittere quo minus iuventutem armarent*, vermuthet Hr. *W.*, dass *elu-*

sos nach *ducis* ausgefallen sey. Von Freinsheims auch nach des Rec. Meinung richtiger Aenderung, *non virtutem, sed occasionem et artem ducis rati,* spricht er sehr geringschätzig und dunkel: „Noch soll Freinsheims Vorschlag *artem rati* als Kleinbesserung mancherley Freunde haben. Gewiss kennt T. diese Structur; aber nur da, wo von Gegenwart oder Zukunft die Rede ist. — Ein *esse* oder *fore* wird ergänzt, aus leicht begreiflichen Gründen, kein *fuisse*." Und dazu die Note: „Dahl Animadv. p. 16. merkt an: der Edit. Bip. sage, diese Redensweise gehe auf die Zukunft. Wer diess bemerkt hatte, und nicht zugleich auch das erste, hatte nichts bemerkt." Ungern hören wir Hrn. *W.* nicht selten in diesem, von F. A. Wolf beliebten, zwar anregenden, und für Manche einschüchternden, aber nicht immer aus Sicherheit und klarer Einsicht hervorgehenden Tone sprechen. Wir können von diesem allen nichts zugeben. Wo ein Infinitiv des Präsens oder des Futurum ausgelassen werden kann, ist es a priori gewiss, dass auch der Infinitiv der vergangenen Zeit fehlen könne: in allen drey Fällen natürlich nur, wo die Sache zeigt, was fehle. Aber auch, wenn man Hrn. *Ws.* Ansicht beytreten wollte, was hindert, *esse* zu suppliren, da offenbar der Sinn seyn würde, *non virtutem, sed occasionem et artem ducis esse, qua vicerit?* — Cap. 30. *Nos terrarum ac libertatis extremos recessus ipse ac sinus famae in hunc diem defendit.* „Uns „der Freyheit und des Erdkreises Grenzbewohner „schützte Tiefe und Busen unseres Rufes bis zum „heutigen Tag." Was *recessus et sinus famae,* Tiefe und Busen unseres Rufes heisse, dürfte schwerlich jemand deutlich einsehen, so viel sich auch Hr. *W.* Mühe gegeben hat, diese Erklärung zu rechtfertigen, die er am Ende, S. 332, so umschreibt: *Nos ultimos terrarum et libertatis ad hunc usque diem nomen nostrum, e conspectu Britannorum in remotissimas terras recedens et quasi sinum sermonibus praebens ad hunc usque diem defendit:* „Uns, das letzte Volk des Erdkreises und der Freyheit, hat unser Name, der aus dem Anblick der Britannier in weiteste Ferne sich zurückzog, und der Fama gleichsam den Busen öffnete, bis auf den heutigen Tag geschützt." Hr. *W.* übersah das auch in seiner Uebersetzung nicht ausgedrückte, nach der gegebenen Erklärung, wenn sich dieselbe überhaupt annehmen liesse, völlig unnütze *ipse,* und dachte nicht daran, dass Tacitus, zwar auf ungewöhnlichere Weise, aber mit nicht ungewohnter Kühnheit, *famae* als Dativ genommen hat. Der Sinn ist: uns, der Freyheit und des Erdkreises Grenzbewohner, hat die Entlegenheit selbst und die äusserste Bucht für den Ruhm bis auf diesen Tag geschützt. — Cap. 31. *Nos integri et indomiti, et in libertatem non in praesentem laturi, primo statim congressu non ostendemus, quos sibi Caledonia viros seposuerit?* Statt *in praesentiam* hat Val. 3429. *in poenitentiam.* Statt *non ostendemus* ist die alte Lesart *unde ostendamus.* Den Sinn dieser offenbar verdorbenen Stelle bespricht Hr. *W.* S. 341—346 und vermuthet, auch hier mit zu grosser Veränderung: *Nos integri et indomiti, et libertatem in praecipitem aleam daturi, primo statim congressa non ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit?* Da er wohl fühlte, *non* sollte vor *primo* stehen, suchte er doch dadurch auszuweichen, dass er, S. 346, sagt, es stehe ganz an seiner Stelle, wozu er Cic. in Verr. 4, 7 und Virg. Aen. 9, 144 anführt. Beyde Stellen passen nicht; die des Virgil, weil dort dem *non* nichts vorausgeht; die des Cicero, weil dort der Ton auf *vidimus* liegt. Wir halten mit Aufnahme von *poenitentiam* und ganz leichter Aenderung für das Wahre: *Nos integri et indomiti, et, ni libertatem, non poenitentiam laturi primo statim congressu, non ostendamus,* u. s. w. — Cap. 34. *Ideo* (Verbesserung von Pichena für *id et*) *extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis, in quibus pulchram et spectabilem victoriam ederetis.* Hr. *W.* hat mit Rhenanus *aciem* als ein Glossem von *corpora* weggeworfen. Wir bezweifeln die Richtigkeit dieses Urtheils, da es an hinlänglichem Grunde fehlte, eine solche Erklärung beyzuschreiben, und vermuthen vielmehr, Tacitus habe geschrieben: *ideo extremo metu ac torpore defixere aciem.* — Cap. 36. *Interim equitum turmae fugere covinarii, peditum se proelio miscuere.* Streng und bündig ist in der überaus schönen Entwickelung des ganzen Schlachtgemäldes, S. 367—380, erwiesen, dass vor *fugere* etwas fehle. Wenn aber Hr. *W.* vermuthet, es seyen ganze Zeilen ausgefallen, und der Satz möge etwa so geklungen haben: *interim equitum turmae utroque cornu protentis hastis in covinarios invehi; perruptisque ordinibus, postquam diffugere covinarii, peditum se proelio miscuere:* so scheint uns die Ergänzung zu wortreich. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, dass eine Zeile ausgefallen sey: allein vielleicht fehlen auch nur einige Sylben, und schon *ubi diffugere covinarii* würde uns genug gesagt scheinen. Die S. 272 angeführte Stelle des Livius, wo es von solchem Wagengefecht heisst: *amoto inani ludibrio, tum demum ad iustum proelium concursum est,* reicht hin zu zeigen, dass Tacitus kaum nöthig hatte zu sagen, wie die Covinarier zerstreut worden seyen. Eben so lässt er auch Cap. 37. etwas aus: sonst würden die Worte *degredi paullatim* und *quanto ferocius incurrerant* in Widerspruch stehen. — In eben dem 36. Cap. heisst es: *minimeque equestris ea pugnae facies erat, cum aegre diu aut * stantes simul equorum corporibus impellerentur.* „Und nicht der Anblick eines Reiterkampfs schien „es, als sie, kaum noch * Fuss fassend, zugleich „von Leibern ihrer Rosse abwärts gerissen wur„den." Wie soll man sich das denken? Die Uebersetzung wird jedermann so verstehen, die Reiter

seyen von Leibern der ausgleitenden oder fallenden Pferde ihrer Vormänner abwärts gerissen worden. Aber davon sagt Tacitus nichts, und Hrn. *Ws.* Gewohnheit, den Artikel wegzulassen, zeigt, er meine, was er S. 379 mit klaren Worten sagt, die Reiter seyen zugleich von den Körpern ihrer eignen Pferde abwärts gedrängt worden. Was heisst nun aber das, ein Reiter werde von dem Leibe seines Pferdes abwärts gedrängt? oder wer spricht so, anstatt zu sagen, der Reiter mit sammt dem Pferde? Hr. *W.* übersah, dass *simul equorum corporibus* nach einer auch dem Tacitus geläufigen Construction so viel ist als *simul cum equorum corporibus.* Die vorgeschlagene Ergänzung und Verbesserung der verdorbenen Worte, *cum aegre dum in declivi stantes* scheint uns der Kürze des Tacitus nicht angemessen, da so eben dasselbe schon in den vorausgegangenen Worten *inaequalibus locis haerebant* liegt. Die leichteste Aenderung möchte wohl seyn, *cum de gradu aut stantes simul equorum corporibus impellerentur:* da sie, vorrückend oder haltend, zugleich mit den Pferden wankend gemacht wurden. — Cap. 38. *Vastum ubique silentium, secreti colles, fumantia ubique tecta, nemo exploratoribus obvius.* „Einsame Hügel" übersetzt Hr. *W.* und beruft sich, S. 384, wegen dieser Bedeutung auf Forcellini. Eher hätte er anführen können, was er S. 393 beybringt. Dennoch zweifelt Rec., das *ssecretus* schlechthin für einsam, ohne den Nebenbegriff des Verborgenseyns, gesagt worden. Vielleicht schrieb Tacitus *spreti colles.* — Am Ende eben dieses Capitels: *Et simul classis secunda tempestate ac fama Trutulensem portum tenuit, unde proximo latere Britanniae lecto omni redierat.* „Zugleich lief die Flotte bey günstigem Wet- „ter und Ruf in den Trutulischen Hafen ein, wo- „hin sie, an Britanniens nächster Küste ganz her- „umgesteuert, heimkehrte." Schwerlich sagt man in solchem Falle bey günstigem Wetter, sondern mit günstigem Winde. *Unde — redierat* soll mit Ernesti für *quo redierat, inde lecto proximo omni Britanniae latere* stehen. Die Kürze und Dunkelheit, mit der Hr. *W.* oft spricht, scheint ihm hier selbst etwas hinderlich gewesen zu seyn. Er äussert sich sehr scharf gegen die, welche an einer solchen Attraction Anstoss nehmen, und belegt dieselbe mit Beweisstellen. Aber diese Stellen sind nicht nur unter sich selbst von entgegengesetzter Art, sondern helfen auch wenig hier, wo noch ein anderer Anstoss in dem Plusquamperfect *redierat* ist, welches Hr. *W.* in seiner Uebersetzung in das Imperfect verwandelt hat. Nimmt man nun dazu, dass er, S. 386, den Sinn auch so ausdrückt, *quo rediit inde profecta,* und dass er das Firth of Tay als den Ort ausdrücklich des Aus- und Einlaufens bezeichnet, so weiss man nicht recht, wie man die Stelle zu nehmen habe. Denn wie soll man verbinden *portum tenuit, quo redierat,* da das doch gleichzeitig ist, und so viel bedeuten müsste, als *rediit eo, et tenuit portum?* Sollen die Worte und die Tempora richtig seyn, so kann der Sinn kein anderer seyn, als *ex eo loco, unde redierat, portum tenuit,* d. h. an welcher Stelle die Flotte umgekehrt war, von da lief sie in den Hafen ein. Uebrigens sind die Worte der Uebersetzung „an Britanniens nächster Küste" wenn auch treu, doch sehr zweydeutig. Der lateinische Ausdruck *proximo latere* bezeichnet wohl die jenseitige Küste. — Cap. 40. *Igitur triumphalia ornamenta et illustris statuae honorem, et quidquid pro triumpho datur multo verborum honore cumulata decerni in senatu iubet: addique insuper opinionem, Syriam provinciam Agricolae destinari.* Muretus und Acidalius schrieben *additque.* Hr. *W.* misbilligt das, weil *iubet* nicht eigentlich zu nehmen sey, sondern von indirecter Veranlassung. Er übersetzt: „Ueberdiess „die Kunde veranlassend, Syrien sey als Provinz „für Agricola bestimmt," geschickt zwar, um den fehlerhaften Gedanken, den *addi* gibt, zu verstecken, aber nicht treu, auch wegen „Kunde," was nicht *opinio* ist. Wir halten *additque* für nothwendig. Denn wie leise auch immer *iubet* verstanden werden mag, würde es mit *addi opinionem* doch nichts anderes bedeuten, als Domitian habe gewollt, man solle dem Agricola die Meinung beybringen, d. h. ihm weiss machen, Syrien sey ihm bestimmt. Das aber wollte Domitian nicht, sondern er selbst liess diesen Gedanken, dass Agricola Syrien erhalten könnte, durchblicken, damit der Senat das glaubte, und so auch Agricola es erführe. — Cap. 43. *Vulgus quoque et hic aliud agens populus et ventitavere ad domum, et per fora et circulos locuti sunt.* „Selbst das Volk „und die geschäftlose Menge besuchte oft sein „Haus," u. s. w. Hr. *W.* sagt S. 408, es sey der geschäftlose, um fremde, ihn nichts angehende Dinge sich kümmernde grosse Haufe gemeint. Das, dünkt uns, wäre kein grosses Lob für Agricola gewesen, wenn der grosse Haufe, der sich um fremde, ihn nichts angehende Dinge bekümmert, in seiner Krankheit nach ihm gefragt hätte. Es wäre eben so viel, als wenn gesagt worden, wer sonst nichts zu thun hatte, erkundigte sich nach dem Agricola. Und was heisst *hic,* das Hr. *W.* weder übersetzt, noch in der Erklärung berücksichtigt hat? Tacitus schrieb wohl, *et non hic aliud agens populus,* und die hier nicht gleichgültige Menge. — Ebendaselbst: *Augebat miserationem constans rumor veneno interceptum. Nobis nihil comperti affirmare ausim.* Acidalius schrieb: *quod affirmare ausim,* woran Hr. *W.* blos des fehlenden *est* wegen Anstoss nimmt, welches sich nicht so leicht wie zu *compertum* ergänzen lasse. Diese Bedenklichkeit dürfte unnöthig seyn, da die Redensart a priori richtig ist. Hr. *W.* will lesen: *Nobis nihil compertum, quod affirmare ausim.* Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn nicht die Umstellung leichter wäre: *nobis comperti nihil*

affirmare ausim. Denn dass bey der Wortstellung der Vulgata *comperti* eben so wenig mit *nobis* construirt werden könne, als wenn es hiesse *nihil comperti nobis*, ist mit Recht bemerkt. Was aber Hr. *W.* einwendet, *nihil* mit dem Genitiv sey immer nur negativ, niemals positiv für *aliquid ex non compertis* zu nehmen, und passe daher hier nicht, wo der Sinn verlange, *ex incompertis rebus quidquam affirmare non ausim*, können wir nicht zugeben. Denn erstens ist die Formel nicht richtig erklärt, da das *aliquid ex non compertis* erst eine Folgerung aus dem ist, was damit eigentlich gesagt wird, *non quidquam ex compertis.* Zweytens verlangt der Sinn keinesweges als das einzig nothwendige: von nicht ausgemachten Dingen wage ich nicht, etwas zu behaupten: sondern eben so gut konnte Tacitus sagen: von dem, was wir erfahren haben, ist nichts, das ich versichern möchte. Mit Fleiss wählte er vielleicht das zweydeutige *compertum.* Denn sicher war ihm mancherley zu Ohren gekommen, wo, durch wen, auf welche Art Agricola sey vergiftet worden. — In eben dem Capitel: *Speciem tamen doloris animo vultuque prae se tulit.* Auch hier findet Hr. *W.* ein ἓν διὰ δυοῖν, und will *animo vultuque* von der Stimmung der Seele, die sich im Blicke ausspricht, verstanden wissen. Mehr hat er von dieser Figur S. 431 gesagt: allein auch hier wünschten wir, er hätte lieber die Natur derselben untersucht, wovon das Resultat gewesen seyn würde, dass von tausend Beyspielen kaum eines haltbar ist. Traurigkeit zeigt sich allerdings in der Miene, aber auch ohne diese in grösserer Schweigsamkeit, in der Stimme, im ganzen Benehmen. — Cap. 44. *Nam sicuti durare in hac beatissimi saeculi luce, ac principem Traianum videre [quod] augurio votisque apud nostras aures ominabatur.* Auch hier gibt die Uebersetzung die eben berührte Figur: „nach Wahrzeichen wünschend vor unserm Ohr.“ Ueber *quod*, das, als von Rhenanus verworfen, und aus dem vorhergehenden Capitel, wo es nach *comperti* fehle, hierher gekommen, eingeklammert ist, sagt Hr. *W.* S. 419: Wer möchte die Augurien, die an sich Mühe machen dem Erklärer historisch zu begründen, als gewisse, d. h. bestimmte, sichere dem Schriftsteller aufdringen, oder *quodam augurio* mit *augurio quodam* verwechseln? Wir wollen nicht einwenden, dass der angegebene Unterschied der Wortstellung sich schwerlich möchte durchführen lassen, und Hr. *W.* wohl mehr von Widerwillen gegen den Zweybrücker Herausgeber hier geleitet wurde: aber auch wenn die Behauptung ihre Richtigkeit hätte, würde ja *quodam augurio* nach dem, was Hr. *W.* auf der folgenden Seite anführt, hinlänglich begründet seyn. — Cap. 45. *Nobis tam longae absentiae conditione ante quadriennium amissus es.* Hr. *W.* scheint diese Worte für *quadriennio ante* zu nehmen. Allein der Sinn ist, wie in ähnlichen Stellen, der, welchen der Accusativ verlangt: vier Jahre lang vor deinem Tode haben wir dich schon entbehrt. — Bey der grossen Sorgfalt, mit welcher Hr. *W.* überall zu Werke gegangen ist, haben wir nur selten etwas unbemerkt Gelassenes gefunden, z. B. über die Stellung von *quoque* Cap. 17 in den Worten: *sustinuit quoque molem Iulius Frontinus.* Auch einige Druckfehler sind uns in den Anmerkungen aufgestossen; ingleichen einige Nachlässigkeiten in den, den Anmerkungen vorgesetzten, Texteswörten; z. B. S. 548 FEMINAE statt VXORES; S. 552, wo ET fehlt; S. 404 CONSCIENTIA NE VETITVM EMISSE VIDERETVR statt CONSCIENTIA NE QVOD VETVERAT VIDERETVR EMISSE.

Nr. 2. ist ein Abdruck des Textes der grösseren Ausgabe, mit untergesetzten Varianten der Bücher, die als Quellen anzusehen sind, und Uebergehung der zahllosen Conjecturen, mit welchen unbefugte Kritiker diese Schrift des Tacitus überschwemmt haben. So hat man hier einen wahrhaft kritischen Text mit denjenigen Hülfsmitteln ausgestattet, welche das Nöthige und Zweckmässige geben. Möge bald die angekündigte Ausgabe der gesammten Schriften des Tacitus erscheinen, ein Werk, von dem ein πρόςωπον τηλαυγές, wie diese Bearbeitung des Agricola, die höchsten Erwartungen erregt.

Kurze Anzeige.

Die Weihe der neuen Schulanstalten in der Stadt St. Gallen. Aussaat in Hoffnung. St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Züblin. 1824. 44 S. 8. (3 Gr.)

Zu der, am 17ten May 1824 in der Kirche vorgenommenen Weihe der, vermuthlich nur neuorganisirten Schulanstalten (denn eine bestimmte Angabe findet sich in dieser Schrift nicht), lud Hr. Präsid. der Schulcommission, Dr. Wild, durch ein Programm ein, welches die Anordnung der Feyer bekannt macht. Die, vom Hrn. Decan Fels gehaltene, kurze Predigt kettet einige, der Feyer des Tages angemessene, Gedanken an Ps. 118, 25. an. In der Festrede, vom Junker Stadtpräsidenten Fels vorgetragen, wird die Frage beantwortet: Was müssen wir thun, um uns des erbetenen Segens würdig zu machen? Die Schlussrede, vom Hrn. Rector Wirth, beantwortet die Fragen: Was für Forderungen sind wir an eine solche Anstalt zu machen berechtigt? Worin besteht ihr hoher Werth? Was begründet diesen Werth für die Zukunft? Was sichert ihn für die Zukunft? *Bassedaw* statt Basedow ist wohl ein Druckfehler; und *Kampe* statt *Campe* (S. 27) ein Schreibfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 148. 1828.

Römische Literatur.

Variae lectiones librorum aliquot M. T. Ciceronis ex codice Erfurtensi enotatae ab *Eduardo Wundero.* Accessit praefatio diligentem codicis descriptionem multasque Ciceronis scriptorum interpretationes et emendationes continens. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1827. CLXXVI und 158 S. 8. mit einem lithographirten Facsimile der Schrift des Erfurter Codex.

Wir freuen uns, ein Buch anzuzeigen, das für die Kritik des Cicero von der grössten Wichtigkeit ist. Herr Prof. Wunder in Grimma, durch die Liberalität der K. Preussischen Regierung in den Stand gesetzt, den längst als vorzüglich bekannten Erfurter Codex mit Musse zu benutzen, gibt hier das Resultat seiner Bemühungen. Da er fand, dass dieses Ms. von Grävius mit der unglaublichsten Nachlässigkeit gebraucht war, unterzog er es einer genauen Vergleichung. In der Vorrede beschreibt er zuerst sorgfältig die äussere und innere Beschaffenheit dieses vormals aus 298 Blättern, von welchen 95 nachher verloren gegangen, bestandenen Manuscripts, und zeigt, dass es vor dem funfzehnten Jahrhunderte geschrieben ist, und nicht von den Italischen Handschriften abstammt. Sodann gibt er an, welche Schriften des Cicero darin enthalten sind, die er nachher einzeln durchgeht, bemerkend, welche aus guten Handschriften geflossen sind, wie die Bücher *de officiis*, *de inventione*, die *Catilinariae, pro Marcello*, *pro Q. Ligario*, *pro Archia poeta*, *in Pisonem*, *pro Plancio*, *pro Milone*, *de lege agraria*, der *Cato maior* und *Laelius;* welche hingegen aus schlechten, wie *de oratore, ad Herennium*, die Rede in *Vatinium* und mehrere andere, in welchen besonders häufige und sehr seltsame Verwechselungen, z. B. von *autem* und *huius* vorkommen. Indem Hr. *W.* merkwürdigere Stellen von diesen Schriften des Cicero aushebt, behandelt er dieselben kritisch, und mit ungemeinem Vergnügen haben wir hier nicht blos viele gute Verbesserungen Ciceronischer Stellen, sondern auch manche schöne und feine Sprachbemerkung angetroffen. Ueber Einzelnes wird sich freylich noch streiten lassen. So befremdete es uns, dass Hr. *W.*, S. XXXII, in der Rede *pro Q. Ligario* Cap. 4. §. 11. an folgender Stelle wegen der Asyndeta Anstoss nahm: *Non habet eam vim ista accusatio, ut Q. Ligarius condemnetur, sed ut necetur. Hoc egit civis Romanus ante te nemo. Externi isti sunt mores. Vsque ad sanguinem incitari solet odium aut levium Graecorum, aut immanium barbarorum. Nam quid aliud agis!* und weil *sunt* in den besten Handschriften fehlt, und ebendieselben *odio,* fast alle aber *solent* haben, so schreiben wollte: *Externi isti mores usque ad sanguinem incitari solent odio:* da doch vielmehr *solent* sich sogleich als ein falscher Zusatz ankündigt. Doch entdeckte er diess selbst, und gab das Richtige S. CXXV: *Nam quid aliud agis?* Wenn wir sehr gern zugeben, dass die Schriften des Cicero noch durch unzählige Zusätze von Erklärern entstellt sind, so ist doch überaus viel Vorsicht nöthig, dass man nicht zu rasch verwerfe, was doch von Cicero selbst herrühren könne. Hr. *W.* erkennt das selbst an, und hat darüber besonders S. CXII sehr überlegt gesprochen. Indessen möchten wir doch nicht behaupten, dass nicht Einiges, das er verdächtigt hat, zu vertheidigen wäre: z. B. S. LI, die Stelle in der Rede *in Pisonem* Cap. 10. §. 22. *Quod quidem istius, in illis reip. luctibus, quasi aliquod Lapitharum aut Centaurorum convivium ferebatur, in quo nemo potest dicere, utrum iste plus biberit, aut vomuerit, an effuderit.* Mit Recht stösst Hr. *W.* gleich an *aut vomuerit,* wie auch der Erfurter Codex hat, da es *an vomuerit* heissen müsste, wie mehrere MSS. lesen sollen, und so finden wir auch in einer uns vorliegenden Ausgabe, Venedig 1496. Wenn er aber diese Worte als eine Erklärung von *an effuderit* herauswerfen will, so vermissen wir den Beweis, dass *effundere* schlechthin in der Bedeutung von *vomere* gesagt worden sey. Vielmehr fand Plinius H. N. XXIII. 23. nöthig zu sagen, *quorum stomachus in vomitiones effunditur.* Ferner glauben wir auch nicht, dass Cicero, wenn er beyde Verba hätte verbinden wollen, gesagt haben müsste, wie Hr. *W.* meint: *utrum iste plus ederit et biberit, an vomuerit et effuderit:* wobey er übrigens richtig bemerkt, dass Cicero dem Piso nirgends vieles Essen, sondern blos vieles Trinken vorwerfe. Wir möchten daher eher vermuthen, die wahre Lesart sey, *utrum iste plus biberit, an vomuerit aut effuderit,* so dass durch das letzte Wort, dessen

Bedeutung wegen des vorhergehenden aus der Natur der Sache geschlossen werden konnte, das mit dem vielen Trinken verbundene Harnen bezeichnet werde. Dieses bedurfte eines Euphemismus, nicht aber das *vomere*, welches kein unanständiger Ausdruck ist. In eben dieser Stelle wollte Garatoni *Lapitharum ac Centaurorum* verbessern, weil wohl jenes gemeinsame Mahl beyder, nicht aber Gastmähler der Lapithen, und andere der Centauren bekannt seyen. Hr. *W.* geht einen Schritt weiter und will auch *aut Centaurorum* getilgt wissen. Weder er noch Garatoni scheint uns Recht zu haben. Wo ein Gastmahl der Lapithen *und* Centauren erwähnt wird, denkt man an Schlägerey, an die *Centaurea rixa super mero debellata.* Hier aber soll blos von argen Säufern Erwähnung gethan werden, und es kam also nur darauf an, Leute zu erwähnen, deren Namen schon etwas Ungeheures auch in diesem Fache bezeichnete. Da nun die Centauren wegen ihrer Gestalt noch ungeheurer, als die Lapithen waren, so würde man diese, glauben wir, ungern vermissen, und es seltsam finden, dass Cicero, der in dieser Rede überall die stärksten Ausdrücke gebraucht, sie nicht sollte genannt haben. Wir finden es daher sehr angemessen, wenn er sagt, die Leute haben erzählt, es sey das ein Gelag gewesen, als wenn Lapithen oder Centauren gezecht hätten.

Den Schluss der Vorrede machen drey Abhandlungen, davon die erste und längste *de verbo diribere eiusque derivatis* eine treffliche kritische Erörterung dieses so viel bestrittenen Wortes ist. Bündig wird hier gezeigt, dass *diribere* durchaus nicht so viel ist als *distribuere*, sondern, wie es richtig von Abramius erklärt war, scheiden und trennen, von *dis* und *habere* abgeleitet, bezeichnet. Diese überaus schöne und gründliche Erklärung der *diribitio tabellarum* ist erschöpfend, und lässt nichts zu wünschen übrig, wenn wir von einer Kleinigkeit absehen, die auf die Sache selbst keinen Einfluss hat. Wir meinen die Stelle des Lucan. V. 392.

> *Fingit sollemnia campus,*
> *Decantatque tribus, et vana versat in urna,*
> *Et non admissae dirimit suffragia plebis.*

So stellt Hr. *W.*, wir glauben mit Recht, die Verse, da der letzte gewöhnlich dem vorletzten vorhergeht. Allein darin möchten wir nicht beystimmen, dass er *decantat*, *versat*, *dirimit* nicht auch auf *campus* beziehen will, sondern von dem Cäsar versteht. Diess würde eine nicht erträgliche Härte geben. Allerdings beziehen sich diese Verba auf den Cäsar, und er ist gemeint: allein deswegen, weil auch *campus* sich auf ihn bezieht, und das Feld statt des Cäsar selbst, und was dieser auf dem Felde that und thun liess, genannt ist. — Die zweyte Abhandlung betrifft den Unterschied der oft irrig verwechselten *cista* und *sitella*, von deren Gestalt und verschiedener Bestimmung gesprochen wird. Die *cista* nämlich diente dazu, dass die *suffragia* hereingeworfen wurden: die *sitella* aber, um daraus die Ordnung der Tribus und Centurien zu erloosen. Diess war eine Urne, ein Wasserkrug. Nur können wir Hrn. *W.* nicht beystimmen, wenn er glaubt, dass die Sitte der Griechen, dieses Gefäss mit Wasser anzufüllen, und darein die Loose zu werfen, auch zu den Römern übergegangen und bis auf späte Zeiten geblieben sey. Denn erstens war jene aus der Verloosung des Peloponneses durch die List des Kresphontes bekannte Sitte selbst in Griechenland gar nicht allgemein, wie schon die Ausdrücke, deren sich Pausanias und Apollodor von jener Verloosung bedienen, zeigen können: obgleich ein Beyspiel dieser Art von Loosen, das auch Hr. *W.* anführt, beym Plautus aus dem Diphilus vorkommt, *Casina* II. 4, 11. 6, 28 ff. 46 ff. Zweytens haben die beyden Gründe, die Hr. *W.* für seine Vermuthung anführt, keine Beweiskraft. Denn dass die Griechen das Gefäss *ὑδρία* nannten, zeigt blos, dass man einen Wasserkrug zum Loosen gebraucht, nicht aber auch, dass man denselben allemal mit Wasser angefüllt habe. *Κάλπις* bedeutet dasselbe, und von Wasser steht nichts in der ausführlichen Beschreibung bey Lucian *Hermotim.* 40 ff. Cicero in Verr. II. l. II. c. 51. §. 127. braucht *hydria*, als das in Sicilien gewöhnliche Wort. Zweytens die von Vopiscus im Probus p. 687. (236 Salm.) gebrauchten Ausdrücke, *nomen emersit*, *effusum est*, aus denen Hr. *W.* etwas schliessen zu können glaubt, beziehen sich keinesweges auf Wasser, und konnten eben so gut gebraucht werden, wenn von dem Loosen im Helme beym Homer die Rede wäre. Auch sagt Vopiscus in eben dieser Stelle *sorte educi*, wie Lucian *ἀνασπᾶν* von dem Hineingreifen. — Die dritte Abhandlung ist *de Romanorum antiquissimo suffragii ferundi modo.* Hierauf folgt ein *Index rerum et verborum* und ein anderer der behandelten Schriftsteller, nebst einigen wenigen Corrigendis. Sodann die *Lectionum varietas ex codice Erfurtensi enotata*, über folgende Schriften: *De officiis*, *De oratore*, *De inventione Rhetorica*, *ad Herennium* bis zum 5. Cap. des 2. Buchs, weil das Uebrige zu vergleichen der Mühe nicht werth war, *Topica, Oratio IV. in Catilinam, pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro R. Deiotaro, in Vatinium, ante quam iret in exilium, post reditum in senatu, ad Quirites post reditum, de provinciis consularibus, de haruspicum responsis, pro L. Corn. Balbo, pro M. Coelio, pro Archia poeta, in L. Pisonem, pro L. Manilia, pro A. Caecina, pro P. Sulla, pro Cn. Plancio, pro Milone, or. I. II. III. de lege agraria, in Verrem act. II. lib. III. et IV. Epp. ad diversos lib. XII—XVI. Epistola ad Octavianum Ciceroni abiudicata. Ep. Q. Cic. de petitione consulatus, Cato maior, Laelius.* Mit bedeutender Erwartung sehen wir den von Hrn. Wunder versprochenen Ausgaben der Reden *pro Plancio* und *pro Q. Ligario* entgegen.

Morgenländische Poesie.

Drey Lustgänge aus Saadi's Rosenhain; aus dem Persischen übersetzt von Dr. *Bernhard Dorn.* Hamburg, bey Meissner. 1827. IV u. 150 S.

Des Scheikh *Mosliheddin Saadi* (geboren zu Schiras i. J. 1189, gest. 1291) *Gulistan*, d. i. Rosengarten, eine Sammlung Erzählungen, abwechselnd in gebundener und ungebundener Rede verfasst, wurde in Europa zuerst durch Deutsche bereits in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bekannt. *Adam Olearius*, welcher sich mit dem bekannten Dichter Paul Flemming in dem starken Gefolge der Gesandtschaft befand, die der Herzog Friedrich von Holstein-Schleswig nach Persien sandte, um Handelsverbindung anzuknüpfen, fertigte mit Hülfe eines gelehrten Persers eine deutsche Uebersetzung des *Gulistan*, die er im J. 1648 herausgab (wiederholt ward sie im zweyten Bande der Reisebeschreibung von Olearius, Hamburg, 1696 in Fol.), und im J. 1651 gab *Gentius* (Genz), welcher Persien gleichfalls besucht hatte, den persischen Text mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen heraus. Einige Jahre später gab *Chardin* in der Beschreibung seiner Reisen durch Persien mehrere Proben sowohl aus dem Gulistan, als aus dem *Bustan*, d. i. Baumgarten, einem andern ähnlichen Werke Saadi's, welches von Olearius ebenfalls in das Deutsche übersetzt wurde, und nach seinem Tode in der oben angeführten Hamburgischen Ausgabe seiner Reise gedruckt erschien. Aus einer, wahrscheinlich aus der lateinischen Uebersetzung des Gentius verfertigten, französischen (Paris 1737) nahm La-Fontaine den Stoff zu einigen seiner Fabeln (s. v. *Hammers* Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 207). In neueren Zeiten hat unter uns *Herder* in dem vierten Bande der zerstreuten Blätter Saadi's Andenken aufgefrischt. Aber die Bruchstücke, die er aus dem Gulistan gab, sind nur aus der lateinischen Uebersetzung genommen. Unter dem obigen Titel erhalten wir eine neue Auswahl von Erzählungen aus dem Gulistan von Herrn Dr. *Dorn*, der sich durch seine, in diesen Blättern bereits angezeigte, Schrift über die Verwandtschaft des Persischen, Germanischen und Griechisch-Lateinischen Sprachstamms (Sept. 1827. Nr. 235. S. 1854) als ein gelehrter Kenner der persischen Sprache bewährt hat. Während seines Aufenthalts in Hamburg hatte er Gelegenheit, mehrere auf der dortigen Stadtbibliothek befindliche Handschriften des Gulistans zu benutzen. Das Buch eröffnet ein Aufsatz, überschrieben: *Saadi's Leben und Wirken*, worin ausser einer kurzen Nachricht über des Dichters Lebensumstände die von ihm seinem Werke vorgesetzte Einleitung, worin er von der Veranlassung zur Abfassung, dem Zwecke und der Einrichtung desselben spricht, grösstentheils übersetzt ist. Darauf folgt: „des Rosenhaines *fünfter* Lustgang (V. Buch), von der Liebe und der Jugend," dann „der *sechste* Lustgang, von der Schwachheit und dem Alter," ferner: „der *achte* Lustgang, über das richtige Betragen im Umgange," endlich eine Auswahl von Erzählungen aus dem *dritten* Buche, „von der Vortrefflichkeit der Genügsamkeit," aus dem *fünften* Buche, „über die Vortheile der Verschwiegenheit," und aus dem *siebenten* Buche, „über den Erfolg der Erziehung." Hr. *D.* suchte seine Uebersetzung den Worten der Urschrift möglichst genau anzupassen; er bemerkt jedoch, dass er bisweilen eine Redensart, die, buchstäblich wieder gegeben, dem deutschen Leser zu entfremdet und selbst unverständlich seyn würde, anders gestellt habe. Den Wechsel der gebundenen und ungebundenen Rede im Original hat die Uebersetzung mit Recht beybehalten. Auch ist es zu billigen, dass der Uebersetzer die Assonanzen, oder Reimfälle, auch in dem prosaischen Theile, wo es sich immer thun liess, nachzuahmen suchte, wenn es gleich dem europäischen Ohre fremd klingt. Uebrigens gibt die Uebersetzung den schlichten, nichts weniger als schwülstigen Erzählungston des Originals treu wieder, und es wird jeder gebildete Leser in diesen Erzählungen mannichfaltige Unterhaltung und einen Schatz von Lebensweisheit finden. Rec. hat nur in wenigen Stellen den Sinn nicht ganz deutlich oder nicht genau ausgedrückt gefunden. So heisst es S. 17: „Mein lieber Bruder! Wenn du Freundschaft schliessest, so stehe von der Dienstuntergebenheit ab; denn wenn der Liebende und der Geliebte auftritt; *so hebt sich der Herr und Diener.*" Die letzten Worte sind nicht ganz deutlich. Die persischen Worte sind: مالکی وممولوکی برخاست, *der Herr und der Diener*, d. i. das Verhältniss zwischen Diener und Herrn *hört auf.* Der Uebersetzer wollte, wie es scheint, das Persische بر خاستن ausdrücken, welches zwar *aufstehen, sich erheben*, aber auch *still stehen, abstehen von etwas, aufhören*, bedeutet. — S. 58 ist der Vers:

شکر خداي کن که موفّق بخير,

so übersetzt: *Gott danke, dass du fest im Guten stehst.* Aber der Sinn ist vielmehr: *Gott danke, dass du im Stande bist,* (Andern) *Gutes zu erweisen.* Denn es folgt: (er) *seiner grossen Güte dich entblösst nicht liess.* Auch Genz hat den Sinn nicht richtig ausgedrückt, indem er übersetzte: *grates habeto Deo, quod benigne es illustratus.* — S. 60 geben die Worte: *Niemand ist deinem Geheimnisse günstiger, als du selbst,* keinen klaren Sinn. Sie folgen der Genzischen Uebersetzung der persischen Worte, هيچکس بر سرّ تو مشفقتر نباشد: *nullus enim tuo secreto te*

ipso faventior est. Der Sinn ist aber: Niemandem kann mehr daran liegen, dein Geheimniss zu bewahren, als dir selbst. — S. 64 finden sich folgende Verse:

> Und wenn der Bösgesittete gen Himmel
> Der Strafe Allgewalt entfliehen könnte,
> Er wird der eignen Schlechtigkeit Gewalt
> Entflohen, immer in der Strafe hängen.

Mit den beyden letzten Zeilen lässt sich kaum ein deutlicher Sinn verbinden. Im Persischen heissen sie:

اگر زدست بلا بر فلک رود بد خوی
زدست خوی بد خویش در بلا باشد.

Der Sinn ist: Wenn ein Bösartiger sich dadurch, dass er den Himmel erstiege, der Gewalt des Unglücks entzöge; so würde er doch durch seine eigne Schlechtigkeit unglücklich seyn. زدست ist: *wegen*, oder: *vermöge der Hand, Gewalt* (seiner Bösartigkeit). — In einer Anmerkung zu S. 9 sagt Hr. *D.* zur Erläuterung des morgenländischen Fürsten häufig beygelegten Titels: *der Schatten Gottes auf Erden:* „Schatten Gottes ist ein Fürst, sofern derselbe den Unglücklichen vor der Hitze des Unglücks gleichsam Schatten gewährt.“ Allein jener Ausdruck bezeichnet vielmehr das *Schattenbild*, das Ebenbild *der Gottheit* auf Erden, wobey die alte Vorstellung zu Grunde liegt, dass die Könige Stellvertreter Gottes, ja, göttlichen Ursprungs sind.

Kurze Anzeigen.

Uebersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreich Preussen, mit besonderer Beziehung auf ihre Benutzung im Sommer 1826 von Dr. *L. Osann*, Professor der Medicin zu Berlin. Berlin. 1827. 70 S.

Der neuern Zeit war es vorbehalten, durch unumstössliche Beweise darzuthun, dass jeder Mineralquell durch die Verhältnisse seiner Lage einen besondern Charakter erhalte, welcher sich nicht blos in den Eigenthümlichkeiten seiner nächsten Umgebungen, sondern auch in denen seiner Mischung ausspricht. Dadurch ist in der Lehre der Formation der Heilbrunnen ein neues Licht entstanden, indem man so die chemischen Bestandtheile der einzelnen Mineralbrunnen mit der Qualität und dem Gehalte des Gesteins, welchem sie entquellen, der Art oder Gebirgsformation, welcher sie angehören. in Einklang gebracht hat.

Was Struve und zum Theil Bischof in dieser Hinsicht geleistet, ist dem ärztlichen Publicum hinlänglich bekannt und bedarf hier keiner Wiederholung. Es ist daher nützlich und lehrreich, eine Darstellung der Heilquellen nach den durch Züge und Richtungen der Gebirge bedingten Gruppen zu geben, wie es der Verfasser dieser Schrift hier versucht hat, indem er eine Zusammenstellung der Preuss. Mineralquellen nach ihrer Zahl und Qualität mit den verschiedenen Gebirgsarten, durch welche ihre Entstehung bedingt wird, liefert, theils weil ihm eine Reise im J. 1826 Gelegenheit verschaffte, mehrere dieser Curorte selbst zu besuchen, theils weil er die amtlichen Berichte der verschiedenen Brunnenärzte und Physiker über die ihrer Aufsicht anbefohlnen Heilquellen, welche im J. 1826 an das Königl. hohe Ministerium der Medicinalangelegenheiten eingeschickt worden, zu benutzen Erlaubniss erhielt.

Der Verf. hat nun sämmtliche Heilquellen des Preuss. Staats nach Verschiedenheit der Lage und der dadurch bedingten eigenthümlichen Mischungsverhältnisse in vier verschiedene Hauptgruppen abgetheilt, und zwar:

1) in die Heilquellen Schlesiens und der Grafschaft Glaz;
2) in die Heilquellen des Grossherzogthums Niederrhein.
3) Die Heilquellen Westphalens.
4) Die Heilquellen der Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Ostpreussen.

Ohne uns hier in das Specielle der einzelnen Heilquellen einzulassen, wobey der Verf. in gedrängter Kürze alles angegeben, was für den Arzt von Interesse ist, mögen hier diese wenigen allgemeinen Andeutungen hinreichen, den Werth der Schrift zu bezeichnen, indem Rec., das Specielle dieser Schrift, da er nicht blosse Auszüge liefern will, übergehend, die Aerzte auf die Abhandlung selbst, welche auf wenigen Bogen viel Treffliches zusammengedrängt enthält (eine in unsern Tagen seltene Erscheinung), verweist.

Der wohlerfahrne Kinderarzt, oder fassliche Anweisung zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, insbesondere für gebildete Eltern und Erzieher. Verfasst von Dr. *U * * *.* Leipzig, bey Barth. 1827. X u. 178 S. (12 Gr.)

Der Verfasser hätte sich immer genauer zu erkennen geben können. Das Büchlein ist gut. Nicht als ob es etwa den *Arzt* entbehrlich machte. Aber es wird manche Mutter beruhigt werden, die zu früh verzagte; sie wird über Manches einen deutlichern Begriff bekommen, als sie vorher hatte und in dringenden Fällen bis zur Ankunft des Arztes einen guten, heilsamen Rath finden. Alles ist recht klar und fasslich geschrieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. **149.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Freyburg.

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog von Baden haben gnädigst geruht, die ausserordentlichen Professoren Dr. Fritz und Dr. Frommherz zu ordentlichen, und die Privatdocenten Dr. Baurittel, Dr. von Reichlin-Meldegg zu ausserordentlichen Professoren zu ernennen. Der Bibliothekar Dr. Weick hat seine Stelle an der Bibliothek niedergelegt und ist zum Lehrfache übergetreten. Die Regierung hat ihn zum Docenten der Geschichte und Literargeschichte ernannt.

Die Professoren: Amann, Beck, Baumgärtner, Buzengeiger, Schultze und Welker erhielten den Charakter als Hofrath, und der Medicinalrath und Professor Ritter Schmiederer den Charakter als Geheimer Hofrath. Der praktische Arzt Dr. Schwörer hat sich in der medicinischen, und Dr. Wetzer in der theologischen Facultät als Privatdocent habilitirt.

Hofrath und Professor Dr. Duttlinger erhielt am Schlusse des bad. Landtages das Ritterkreuz vom Zähringer Löwenorden.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft für Beförderung der Geschichtkunde zu Freyburg im Breisgau hat am 9. Februar ihre zweyte öffentliche Sitzung gehalten. Der Secretär, Professor Dr. Münch, eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Berichte über die Wirksamkeit der Gesellschaft im verflossenen Jahre, damit verband er einen Vorschlag: *über die Möglichkeit einer innigern Berührung zwischen allen zweckverwandten Geschichts- und Alterthums-Vereinen in Deutschland und den Ländern, die durch Sprache und Tendenz zunächst ihm verbrüdert.*

Ausserdem trugen noch vor: Oberamtmann Walchner, „eine Biographie und Charakteristik des Domherrn *Joh. Abstemius von Bozheim* zu Konstanz;" Prof. Weissgerber „Ursachen und Umstände des Falls *von C. J. Cäsar*" und Prof. Zell „Leben und Schriften *des Aonius Palearius.*"

Joh. Abstemius von Bozheim, ein gelehrter Priester und Freund des Erasmus, Pirkheimer, Zasius u. A., hat um die Aufklärung seiner Landsleute wesentliche

Verdienste sich erworben; er stand in hoher Achtung bey beyden Parteyen der Reformation, musste aber gleichwohl seiner Ueberzeugung willen manche Misshandlungen erdulden. Walchner hat zuerst über diesen Mann etwas Ausführliches mitgetheilt. — Von den Schicksalen des Aonius Palearius, dieses Martyrers seiner Ueberzeugung, gab Zell eine interessante Schilderung; besonders aber machte er aufmerksam auf den Werth seiner Schriften, die durch einen grossartigen und freyen Geist sich eben so auszeichnen, als sie in sprachlicher Beziehung wichtig sind. —

In einigen der letztern Sitzungen hat die Gesellschaft theils zu correspondirenden, theils zu Ehrenmitgliedern ernannt:

Prof. *E. M. Arndt* in Bonn, Dr. *Batt* in Weinheim, Hofrath und Prof. *Chr. D. Beck* in Leipzig, Consistorialrath Dr. *Bellermann*, Magistratsrath Dr. *Campe* in Nürnberg, Staatsminister *van Capellen* im Haag, Prof. Dr. *Dumbek* in Löwen, Conservateur der königl. Bibliothek, *Gail* in Paris, Hofrath und Prof. *Heeren* in Göttingen, Geh. Rath und Prof. *Hüllmann* in Bonn, Prof. *Kefer* in Villingen, Prof. *Kruse* in Halle, Consistorialrath und Prof. *Menzel* in Breslau, Gymnasiums-Director *Nobbe* in Leipzig, Conrector *Pfaff* in Esslingen, Geh. Regierungsrath und Prof. *von Raumer* in Berlin, Staatsrath *v. Reiffenberg* in Brüssel, Domänen-Director *von Rössler* in Wiesbaden, Archiv-Director *von Rommel* in Cassel und Prof. *Tittmann* in Leipzig.

Beym Abgange des Professors Dr. *Münch* nach den Niederlanden wurde Hofrath und Prof. von *Rotteck* zum Secretär der Gesellschaft gewählt.

Schritte für die Aufhebung des Coelibats der katholischen Geistlichkeit.

In einer der letztern Sitzungen der badischen Ständeversammlung hat der Abgeordnete der zweyten Kammer, Hofrath und Professor Dr. Duttlinger, eine Petition überreicht: *„Es möge die Kammer bey der Regierung vorwortlich dafür sich verwenden, dass die den katholischen Geistlichen auferlegte Vorschrift des Coelibats in dem Grossherzogthume Baden auf gesetzli-*

chem Wege aufgehoben werde." Die Petition ist von 23 Unterschriften begleitet. Die sämmtlichen edlen Petenten sind dem katholischen Glaubensbekenntnisse zugethan, und gehören Alle dem grossherzogl. Beamten- oder Lehrstande zu Freyburg an. Gleichzeitig ging auch eine Bittschrift an den Grossherzog, und eine an den Erzbischof Bernard, und eine Denkschrift „über die Aufhebung des Coelibats" hat so eben die Presse verlassen (Bey Friedr. Wagner in Freyburg). — Bey der Discussion haben die Abgeordneten *Grimm, Bauer, Duttlinger, Sultzberger, Ussländer* und *Weber* sich für die Petition, die Majorität der Kammer aber hat sich für incompetent erklärt. — In wie fern eine Kammer incompetent ist, eine Bitte oder Vorstellung, die keine Glaubens- oder Religionssache, sondern eine blosse äussere Disciplinareinrichtung betrifft, an die Regierung zu beschliessen, ist nicht wohl abzusehen. Es wäre verdienstlich, wenn einer unserer berühmten Staatsmänner sich hierüber öffentlich ausspräche. — Ueberhaupt aber steht zu erwarten, dass unsere Heroen der Wahrheit und des Rechtes diese Anregung in einer so wichtigen und schon oft, wenn gleich noch nicht genug besprochenen, Sache, wie die Aufhebung des Coelibats, nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

— *Ein Freund des Lichts.* —

Anmerkung der Redaction.

Die protestantischen Regierungen können freylich den Coelibat in der katholischen Kirche nicht aufheben. Das ist aber auch gar nicht nöthig, um das kirchliche Coelibatsgesetz für protestantische Staaten unwirksam zu machen; worauf es doch allein ankommt. Die protestantischen Regierungen brauchen ja nur zu erklären, dass sie die Ehe eines jeden ihrer Unterthanen, der heirathen kann, also auch eines jeden in ihrem Lande angestellten katholischen Geistlichen, als legitim anerkennen und denjenigen, der in der Ehe lebt, tzotz dem etwa dagegen von kirchlicher Seite erhobnen Einspruche, bürgerlich gegen alle Unbillen schützen werden. Eine solche Erklärung reicht völlig hin, diejenigen vom Coelibatgesetze zu befreyen, welche in ihrem Gewissen überzeugt sind, dass dieses blos menschliche Gesetz gegen das göttliche Gesetz ist, und daher dasselbe für sich nicht mehr als verbindlich anerkennen. Wer aber an diese Verbindlichkeit noch glaubt, dem kann auch der Staat nicht helfen.

A n t i k r i t i k.

Ohne all das Seichte und Unhaltbare der in dem März-Hefte (No. 59.) der Leipz. Lit. Zeit. befindlichen Recension meiner Ausgabe der Isokratischen Rede über den Frieden hier angeben zu wollen, werde ich nur einige Puncte herausheben, woraus sattsam hervorgehen wird, dass der Beurtheiler, um mich eines milden Ausdruckes zu bedienen, ein *Unberufener* war.

a) Erstens wirft er mir die ungereimtesten, beym Drucken oder Abschreiben *sichtbar* entstandenen Fehler wie *Chius* anst. *Chii, ut-est* anst. *ut-sit*, *pueros adscriptum* anst. *puer. adscriptos* als von mir ausgegangene grammatische Verstösse vor. Entweder sind dabey seine Absichten nicht lauter, oder es fehlt ihm die zur Würdigung fremder Leistungen nöthige Umsicht. Er ist daher entweder parteyisch oder kurzsichtig, in keinem Falle gewiss zum Prüfen und Beurtheilen wissenschaftlicher Werke geeignet.

b) Ferner sagt er von dem Latein meiner gerade als einer *wohlgeschriebenen* in der Nummer 56. v. J. der allgemeinen Schulzeitung bezeichneten Einleitung in die Isokratischen Schriften, dass es *unrömisch* (!) sey. Mein Latein ist freylich kein *päpstliches* Latein; will sich aber der Herr Recensent überzeugen, dass die von ihm gerügten Ausdrücke: *defungi munere, etiamnum, hactenus* (das *hucusque* des Hrn. Rec. scheint dem silbernen Zeitalter der Latinität anzugehören), *satur vitae* classisch sind, so bitte ich ihn, Forcellini's Lexicon aufschlagen zu wollen, wo er sie sämmtlich so angewandt und verbunden, wie sie es bey mir sind, finden wird. Bey *satur vitae* hatte ich den schönen Gedanken *Horat. satir. I*, 1. 118. *vita cedat uti conviva satur* im Sinne; was nicht einmal dem Hrn. R., der nur an das Deutsche „des Lebens satt" denkt, eingefallen ist. Rücksichtlich der Construction verweise ich auf *Horat. epist. I.* 7, 35, wenn nur Horaz dem Hrn. Rec. *römisch* genug ist.

c) Was den philologischen Standpunct des Hrn. Rec. treffend bekundet, ist die für unsere Zeit höchst auffallende Behauptung, dass zu ἀποφαίνεσθαι das Wort γνώμην zu suppliren sey. Er will sich auf Buttmann stützen, den er sich falsch gedeutet hat, und bey welchem kein einziges Wort steht, das jene unbegreifliche Aeusserung berechtigt. Was die medialische Bedeutung von ἀποφαίνεσθαι betrifft, begnügen wir uns, den Hrn. Rec., ohne ihn mit wissenschaftlichen Demonstrationen plagen zu wollen, auf Schneider's Lexicon *sub verbo* zu verweisen.

d) Die Geschichte scheint aber auch nicht die starke Seite des Hrn. Rec. zu seyn. Er will mich in Bezug auf den Angriff von Samos durch Chares zurecht weisen, indem er sich auf den Diodor von Sicilien XVI, 21 beruft. Wir ersuchen den Hrn. Rec., zu seiner Beruhigung Nepot. Timoth. cap. 3. mit der Note von Lambinus zu lesen. Das Auffallendste ist, dass er behauptet, dass Samos (zu jener Zeit) eine Bundesgenossin der Athener gewesen sey. Hat denn der Hr. Rec. den Diodor an keiner als an der von ihm angeführten Stelle gelesen? Aus libr. XIV. p. 447 hätte er lernen können, dass schon Olympiad. XCVII, 2. die Samier von den Athenern abgefallen waren. — Ist es aber nicht traurig, dass heut zu Tage solche Recensionen noch geliefert werden, und dass der Verfasser einer Schrift da, wo er Belehrung erwartet, nichts als crasse Irrthümer findet, die er am Ende öffentlich zu rügen die Mühe noch hat?!

Trier, den 16. April 1828.

Dr. *Leloup.*

Antwort des Recensenten.

Ad *a*) Dass *est* statt *sit*, *Chius* statt *Chii*, *decem millibus denariis* statt *denariorum* aus Druckfehlern entstanden sey, wird dem Hrn. Dr. Leloup Niemand leicht glauben. Sind es aber Schreibfehler, so fällt deren Schuld auf den Verf., und er musste eben wegen des Mangels an Achtung, den er seinen Lesern dadurch zeigte, dass er sich nicht die Mühe nahm, das Manuscript noch einmal durchzulesen, getadelt werden; denn natürlich ist es Rec. nicht eingefallen, diese Fehler von Unwissenheit, sondern von Nachlässigkeit des Verf. abzuleiten.

Ad *b*) Wenn der Rec. in der Schulzeitung, was wir dahingestellt seyn lassen, das Latein des Verfs. ein wohlgeschriebenes genannt hat, so mag jener Rec. dieses selbst verantworten. Für Andere ist derselbe kein Orakel, und wir fürchten nicht, dass irgend ein Kenner der Latinität, der das Buch von Hrn. L. liest, in dem ewigen *scilicet*, den griechischen Wörtern und den übrigen von uns gerügten Dingen gutes Latein entdecken wird. Dass *defungi munere*, *etiamnum* und *hactenus* an sich gute lateinische Ausdrücke sind, bedarf natürlich keines Beweises weder für Rec. noch selbst für einen Anfänger. Aber dass *defunctus munere*, *einer, der mit Verwaltung eines Amtes fertig ist* (wie *defunctus honoribus*, *der alle Ehrenstellen durch ist, durchlaufen hat*, wie *vita defunctus* u. s. w.) so viel heisse als *einer, der eben ein Amt verwaltet*; dass *hactenus*, „*quod ab optimis Latinis scriptoribus, qui quidem in prosa scripserunt, non de tempore, sed de re aut loco ursurpatur; de tempore vero* a d h u c, h u c u s q u e (N o l t e n.)" im prosaischen Sprachgebrauche des goldenen Zeitalters von der Zeit vorkomme; dass *etiamnum* auch von der vergangenen Zeit gebraucht werde: dieses sind Dinge, die Hr. L. beweisen musste, und die nicht durch eine Verweisung auf Forcellini abgemacht sind. Wenn ferner Horaz mit dem Zusatze *uti conviva*, der die Vergleichung genügend andeutet, schon spricht *vita cedat uti conviva satur*, und wenn derselbe in einer andern Stelle *satur altilium* sagt, so folgt aus diesen beyden Stellen zusammen für den, welcher die Dichtersprache von der prosaischen unterscheiden gelernt hat, noch nicht eine prosaische Redensart *vitae satur*.

Ad *c*) Hier glaubt der Verf. triumphiren zu können, weil Rec. zu den Worten *οὐκ ἀποκνητέον ἀποφήνασθαι καὶ περὶ τούτων* (de Pac. c. 17.) hatte *τὴν γνώμην* verstehen wollen; daraus soll nicht weniger folgen, als dass Rec. mit dem gegenwärtigen Standpuncte der Philologie unbekannt sey. Dabey geht Hr. L. von den Worten aus, bey Buttmann, auf den Rec. sich berufe, stehe kein Wort hiervon. Was hat aber Rec. gesagt: „Hr. L. hätte erst zeigen müssen, dass für *ich zeige mich ἐφηνάμην* gesagt werden darf, oder vielmehr aus Buttmann sich erinnern sollen, dass dieses unmöglich, und *folglich* hier *τὴν γνώμην* zu verstehen sey." Also nur, dass *ἐφηνάμην* nicht intransitive und Medialbedeutung habe, daran sollte Herr L. sich aus Buttmann *erinnern*. Da er dieses nicht selbst kann, so verweisen wir ihn auf das Verbal-Verzeichniss unter *φαίνω*, wo er erst lernen wird, dass intransitiv *ἐφάνην* gesagt wird, und dann II. 1. S. 245 die Worte finden wird: „Endlich gibt es auch ein *dem transitiven Sinn des Activs* entsprechendes Medium *φήνασθαι*, das besonders vom Comp. *ἀποφαίνω* gebräuchlich ist." Wenn nun also *ἀποφήνασθαι* transitiv stehen muss, so wird Hr. L. erlauben, dass wir ihn weiter an Thiersch, er müsste denn diesem auch Kunde des jetzigen Standpunctes der Philologie absprechen, erinnern, wo er, S. 313. 9., unter der Ellipse lesen kann: „Endlich fehlt das Subst. bey Verben, deren häufiger Gebrauch in einem bestimmten Sinne das Substantiv entbehrlich macht, weil der Sinn auch ohne dasselbe jedem deutlich ist, der den Gebrauch kennt." Als Beyspiele werden dort unter andern angeführt *ἐπελθεῖν*, *διέρχεσθαι*, in denen die Annahme einer ursprünglichen Ellipse viel weniger nothwendig ist, als in *ἀποφαίνεσθαι*. Dieses kann daher, wenn wir blos auf den Sinn sehen, wohl kurz durch *darlegen*, *b e w e i s e n*, nie aber intransitiv verstanden werden. Wenn also Recensent auf Schneiders Lexicon verwiesen wird, wo übrigens mit klaren Worten steht: „Oft wird *γνώμην* ausgelassen," so kann dem Hrn. L. der Vorwurf der Unbekanntschaft mit dem jetzigen Standpuncte der Philologie mit mehr Recht, als er ihn vorgebracht hat, zurückgegeben werden, da er wohl wissen sollte, dass es keine schlechtere Quelle für die Unterscheidung der passiven und Medialaoriste gibt, als genanntes Lexicon.

Ad *d*) Eben so unglücklich ist Hr. L. mit dem Versuche, dem Rec. einen historischen Irrthum nachzuweisen. Wie fängt er dieses an? Um darzuthun, dass Samos *während des Bundesgenossen-Krieges* Ol. CV, 3. nicht habe mit Athen verbündet seyn können, obgleich dieses aus Diodor klar hervorgeht, beweist er, dass es *während des Korinthischen Krieges* Ol. XCVII. 3. nach Diod. XIV. pag. 447. (Cap. 97) abgefallen sey! In der Zwischenzeit aber hatte es, wie die übrigen Inseln des Aegeischen Meeres, natürlich noch mehrmals abwechselnde Schicksale erfahren, und war endlich wieder unter die Botmässigkeit der Athener gekommen, wie der Verf. bey *Panofka de rebus Samiorum p.* 26 bewiesen lesen kann.

Was ist nun also aus den hochtrabenden Klagen des Verfassers, wie traurig es sey, dass solche Recensionen gemacht würden, geworden? Und wie mag es mit der Seichtigkeit stehen, von der er zu Anfange spricht, wenn die 4 Proben, die er davon als die ihm klarsten ausgesucht hat, nur des Verfassers eigene Unkunde beweisen? Rec. hatte ihm Liebe zur Philologie, erfolgreiches Studium des Griechischen, lobenswerthen Fleiss zugeschrieben; aber dieses Lob genügt heut zu Tage jungen Männern nicht; sie wollen untrüglich seyn, und räumt man ihnen dieses nicht ein so legen sie sich aufs Schmähen!

Sr. Königl. Majestät von Sachsen Hoher Kirchen-Rath und Ober-Consistorium hat

dem Musikhändler Hrn. *Tobias Hasslinger zu Wien* zu

„*etc. Hummel's ausführl. theoretisch-praktische Unterweisung zum Spielen des Pianoforte*, vom ersten Elementar-Unterricht an bis zur vollkommensten Ausbildung etc."

unterm 18. Jan. 1828 ein *Privilegium auf zehn Jahre* ertheilt.

Ferner

sind auf die bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission allhier angebrachten und von der höchsten Behörde genehmigten Gesuche folgende Schriften, Werke und Bücher:

a) für den Buchhändler Hrn. *Johann David Schöps in Zittau*

„das andächtiger Seelen vollständige *Zittauer Gesangbuch* nebst den darzu gehörigen *neuen Anhängen* für die Zittauer und Reichenauer Kirche; „der *neue Anhang*" auch unter dem Titel: *Sammlung christlicher Gesänge* zum Gebrauche der öffentlichen Gottesverehrung und häuslichen Andacht,"

nachdem das hierüber mittelst Einzeichnung am 5. Sept. 1815 ertheilte frühere *Privilegium* abgelaufen,

„am 17. August 1827."

b) für den Buchhändler, Hrn. *Paul Gotthelf Kummer zu Leipzig*

August von Kotzebue's sämmtliche dramatische Werke, neue Ausgabe,

„am 17. August 1827"

c) für den Buchhändler, Hrn. *Leopold Voss allhier*

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,

indem das frühere, der Gleditschischen Buchhandlung durch Einzeichnung in das Bücher-Protocoll am 4. Novbr. 1817 ertheilte, im Octbr. 1826 mit Genehmigung E. Hohen Kirchenrathes auf Hrn. Leopold Voss übertragene *Privilegium* im Octbr. 1827 zu Ende gegangen,

„am 25. April 1828."

d) für den Buchdrucker und Buchhändler Hrn. *Carl Schumann zu Schneeberg*

Facciolati Lexicon totius Latinitatis etc. ed. M. Hertel zu Zwickau und *M. Voigtländer* zu Schneberg,

„am 19. May 1828 in das bey hiesiger Bücher-Commission zu haltende Protocoll eingezeichnet und mandatmässig *mit Königl. Sächs. Privilegio auf zehn Jahre* versehen worden.

Leipzig, in der Ostermesse 1828.

Johann Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Dr. Heinr. Gottl. Tzschirner's,

Prof. der Theologie und Superintend. zu Leipzig etc.

Predigten.

Aus dessen nachgelassenen Handschriften gewählt und herausgegeben vom Professor Dr. *J. D. Goldhorn.* 3 *Bände, die Jahre* 1817 — 1828 *umfassend.*

werden in unserem Verlage in gr. 8. aus Ciceroschrift gedruckt erscheinen. Um den zahlreichen Verehrern dieses hochverdienten, freymüthigen Kanzelredners Gelegenheit zu geben, diese Predigten, die der Verewigte grossentheils selbst zum Drucke ausgewählt hat, sich auch möglichst billig anschaffen zu können, haben wir eine Subscription eröffnet und laden die resp. Theilnehmer ein, ihre Namen deutlich geschrieben bis zum August einzuliefern, da sie dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Die drey Bände von circa 100 der gediegensten Sonn- und Festtagspredigten der letzten 12 Jahre und einem Anhange von Predigten bey besonders feyerlichen Gelegenheiten liefern wir den Subscribenten für 3 Thlr. 12 Gr. od. Fl. 6. 18 Kr. bey Ablieferung zahlbar. Das ganze Werk wird bis Michaelis erscheinen und der Ladenpreis nach Beendigung verhältnissmässig erhöht werden. Sammler erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey.

Leipzig, Ostermesse 1828.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

So eben ist in unserem Verlage erschienen und versandt:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Herausgegeben von Dr. Paul Wigand. 3ten Bandes erstes Heft. 8. geh. mit 2 Steintafeln. Der Jahrg. im Subscriptionspreise 2 Rthlr.

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch christlichen Predigtamtes, herausgegeben vom Archidiaconus Mag. Hildebrand in Zwickau und Dr. Wohlfarth. Jahrgang 1828. Erstes Heft. geh. 8. Der Jahrgang in drey Heften. 1 Rthlr. 8. gGr.

Platonis apologia Socratis, ex recensione Fr. A. Wolfii. — Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit Fr. Willmann. 8 maj. 6 gGr.

Lemgo, im April 1828.

Meyersche Hofbuchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 150. 1828.

Onomatologie.

Onomatologie, oder Versuch eines lateinischen Wörterbuchs unserer Taufnamen, grossentheils mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, und auf andere, sowohl ältere, als neuere Sprachen. Nebst einem Anhange, welcher einige Regeln bey der lateinischen Bildung unserer Familien-Namen, und eine Angabe der besonders vom 15ten bis zum 18ten Jahrhunderte gebräuchlichen Onomatomorphose oder Familiennamen-Uebersetzung enthält. Für Schulen bearbeitet von *Joh. Mich. Fleischner.* Erlangen, b. Palm u. Enke. 1826. VIII u. 325 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Nach dem ersten Plane des Verfs. sollte dieses, nur auf wenige Bogen berechnete, Taufnamenwörterbuch, als Ergänzung zu unsern deutsch-lateinischen Wörterbüchern, das alphabetische Verzeichniss unsrer wichtigsten Taufnamen, nach ihrer lateinischen Bildung, zum Gebrauche für Schüler enthalten; allein später entschloss sich der Vf., dasselbe in dem gegenwärtigen grössern Umfange erscheinen zu lassen. Er hofft, dass auch sein Werk neben einem früher erschienenen: *Die Moden in den Taufnamen* von *Dolz,* welches er S. IV. „einen äusserst schätzbaren Rathgeber nennt, der in keiner gebildeten Familie fehlen sollte und welches auch ihm noch in einigen Stellen als solcher erschienen sey,“ friedlich bestehen und dass sich beyde, nach einem verschiedenen Plane gearbeitete, Schriften wechselseitig zur Ergänzung dienen können. Rec. theilt diese Ueberzeugung mit dem Vf. und freut sich, dass Hr. F. des Rec. Schrift so, wie es hier geschehen ist, benutzt hat; auch Rec. wird von Hrn. F.'s Arbeit zur Ergänzung der seinigen ebenfalls dankbaren Gebrauch machen. Nach den einleitenden allgemeinen und speciellen Bemerkungen über die Taufnamen (dem Vorkommen der Namen für jedes Individuum bey allen Völkern; Zeit der Ertheilung derselben; woher sie genommen worden, ihre richtige Aussprache u. s. w.) folgen nun die Taufnamen selbst alphabetisch geordnet, mit Angabe der Tage, an welchen sie in dem katholischen und protestant. Kalender stehen. Nur einige Artikel als Probe, wie Hr. F. seinen Gegenstand behandelt hat: „*Absalom,* lat. *Absalomus,* i. m. griech. in LXX. *Αβεσσαλωμ,* indecl., wohl auch *Αβεσσαλωμος, ου, ὁ;* hebr. אַבְשָׁלוֹם (Vater des Friedens); — franz. und holl. Absalom = 2. Sept. 19. Dec. — *Fastrade,* altt. (Wohlrednerin, Wohlratherin), lat. Fastrada, ae, und Fastrade, es, f.; griech. *Φαστραδη, ης, η;* (gleichbedeutend mit Eulalie, Eulogie). Andere schreiben Festrade nach Dolz S. 54 am wahrscheinlichsten die Vest- oder Schnellentschlossene.“ Rec. fügt hinzu: auch *Kilian* (*Index prop. nom.*) nach *Skinner* (*Etymologicon lingu. anglic. Lond.* 1671.) erklären diesen Namen durch: *consilii constans, certa consilii,* und *potens in re familiari; Luther* durch: Bestrade, *optimum consilium.* Noch mehr Dank würde sich der Vf. für diese von vielem Fleisse und Einsicht zeugende Arbeit erworben haben, wenn er *jedem* Namen die Bedeutung beygefügt hätte. Diess ist aber nicht überall geschehen. So sind unter andern ohne Erklärung geblieben: *Adolarius, Bathilde, Beda* (soll nach Balthasar *Calendar.* angehängt an: *jus ecclesiastic. pastor.* 2r Th. ein altdeutscher Name seyn und der Auserlesene, Erbetene bedeuten); *Dionys, Elgiva* (nach Skinner die Hülfreiche), *Gervasius* (nach Balth.: sehr fest), *Kolomann* (soll nach Balth. der ungarisch. Spr. angehören, nach Skinner gleichbed. mit *Columbanus* seyn); *Ladislaus* (nach B. rühml. Regent); *Liborius* (nach B. Credenzer?); *Lullus* (soll mit *Gallus* gleichbedeutend seyn u. a.). Eine billige Kritik kann es unmöglich streng rügen, wenn sie auch hier mehrere, irgend einmal vorkommende Namen vermissen sollte. In einer neuen Auflage, in welcher diese Schrift ohne Zweifel früher oder später erscheinen dürfte, wird der Verf. unter andern auch folgende nachtragen können: *Adalwalt* (nach Wachter: *nobilitate pollens*); *Adonias* (Adonis hat Hr. F., aber ohne Uebersetzung); *Albolflede; Alpheus; Answald; Arno; Barnim; Bertrade* (unstreitig verwandt mit Fastrade, *expediti praesentisque consilii* nach Aventin); *Chrysippus* (Goldpferd); *Dothias* (so hiess der verstorbene wackere Onomatolog, *Wiarda*); *Ella* (nach Skinner ein altsächs. männl. Name, *vir robur;* nach Andern: ein weiblicher, die Grosse bedeutend); *Eoban* (so hiess bekanntlich der berühmte Zeitgenosse Luther's, *Hesse,* welcher als Prof. der Rede- und Dichtkunst zu Marburg 1540 starb. Im Nachtrage, S. 322, hat der Vf. *Eobane,* lat. *Eobana;* gr. *Ηωβανη,* Strahlenaufgang, von *ηως* und *βαινω,* aufgeführt); *Fingal; Fredesina* (ein zur Zeit der

Kreuzzüge besonders gebräuchlicher Name; doch wohl: die Friedlichgesinnte?); *Gonzaga; Gimel* (diesen Taufnamen führte *Berger*, welcher 1572 die Constitutionen gedruckt hat); *Jvo* (diesen Taufnamen trug ein 1507 in Mainz verst. Prof. Wittig); *Larissa*; *Latona; Milinka*; *Neidhard* (so heisst der berühmte *Gneisenau*). Rec. mag aber diesen Namen nicht mit dem Sprachforscher Radlof von der deutschen Sylbe *Neid* ableiten, sondern lieber mit Wachter von *nytte vtilis;* aus Nidhard ward Neidhard; *Olga* (der Name einer Russ. Prinzessin); *Roardo; Rosaura* (soll Goldröschen bedeuten); *Rowena* (so soll Hengist's schöne Tochter geheissen haben); *Sirta; Violette* (hiess Garrick's 1823 verst. Gattin, in Wien geboren); *Zerline* u. s. w. — Die unter K stehenden Namen, welche eben so häufig mit dem Anfangsbuchstaben C vorkommen, wie *Candide*, *Cassia*, *Castulus* hätten unter C, auf K hinweisend, erwähnt werden können. Der Anhang, dessen Inhalt der Titel angibt, wird gewiss Vielen eine willkommene Zugabe seyn.

P o l e m i k.

Christus (,) *der einige Meister.* Eine kurze Erinnerung an verschiedene biblische Wahrheiten; von Dr. *H. Olshausen*, Prof. der Theol. (zu Königsberg). Königsberg, im Verl. der Gebr. Bornträger, 1826. 64 S. 8. (8 Gr.)

Da der Vf. der Mystik huldigt, diese aber, sollte sie sich auch selbst in den, von ihr gebrauchten Worten immer verstehen, sich doch nicht Andern, welche einen bestimmten Ausdruck für jeden deutlich gedachten Gedanken fordern, verständlich machen kann; so gesteht Rec. offen, dass er nicht im Stande ist, den Inhalt dieser Schrift so wieder zu geben, dass die Leser dieser Blätter bestimmt erführen, was denn der Verf. eigentlich bezwecke. Rec. kann daher nur die Ueberschriften der 4 Abschnitte dieser Schrift abschreiben. Nach einer Einleitung, welche den Priesterstand der katholischen Kirche als der evangelischen Freyheit nachtheilig darstellt, folgt der 1ste Abschn. mit der Ueberschrift: Lehre der heil. Schrift vom Verhältnisse des Religionslehrers zur Kirche. Hier schreibt der Verf. unter andern S. 7. „Er (Jesus) ist nicht der Hauptgegenstand seiner Religion, Er ist sie selbst, (was soll das heissen?) der Anfang und das Ende.“ 2. Abschn. Darstellung des Verfahrens der Apostel in ihrer kirchlichen Wirksamkeit. 3. Beleuchtung der Gründe, nach welchen man das alleinige unmittelbare Halten an Christus als gefährlich darzustellen pflegt. 4. Darstellung der schädlichen Folgen, welche nothwendig aus dem Mangel eines selbstständigen Lebens mit Christo entstehen. Rec. verkennt nicht, dass mehrere wahre und verständlich ausgedrückte Behauptungen in dieser Schrift vorkommen; aber dagegen fehlt es auch nicht an solchen Stellen, welche nur zur Hälfte Wahrheit enthalten, zur Hälfte aber so ausgedrückt sind, dass die mit andern Behauptungen entweder im Widerspruche stehen, oder — leere Worte sind. Zum Belege nur eine Stelle, S. 28. Nachdem auf der vorhergehenden Seite des Apostels Paulus Lehrweisheit, auch unter dem Namen der Barmherzigkeit, gerühmt worden ist, fährt Hr. O. fort: Er wies alle von sich ab, (wie unbestimmt!) allein auf den Herrn hin, der droben ist, *ferne in dem Himmel* (wozu der Zusatz?) und siehe, die Welt hing an seinen Lippen (das soll wohl eine Parodie von Schiller's: „diesen Kuss der ganzen Welt“ seyn?); hätte er gearbeitet und sich gemüht, doch ja die Leute mit sich in Verbindung zu erhalten, so wäre jeder davon gegangen, ohne eine Ader höheren Lebens im Herzen zu tragen, ohne gekettet zu seyn für die Ewigkeit. (Woher weiss denn Hr. O. das? Und wie dunkel sind die beyden letzten Sätze ausgedrückt!) Ach! die lautere Liebe, die in der That sich gar nicht meint (soll das heissen: sie sucht nicht das Ihre? Sie vergisst sich selbst?), die hat eine Kraft, der Niemand widerstehen kann (gut!); sie ist ja das lautere göttliche Leben selbst, wurzelt in der geheimsten Tiefe des eignen Lebens, und ist als ein göttliches Band auch ein ewiges Band (diese Sätze konnten und sollten weniger mystisch oder dunkel ausgedrückt seyn). Allein diese Liebe lässt sich nicht nachmachen (wie unglücklich ist hier das Wort *nachmachen* gewählt!), versteht sich nicht (wer versteht das: versteht sich nicht?) in bösen Herzen, aber auch nicht in guten, selbst nicht in den köstlichsten (was Hr. O. damit sagen will, ist dem Rec. wenigstens mehr als Hieroglyphe); sondern wird nur dem Demüthigen aus Gnaden gegeben. (Sehr natürlich muss bey den vorausgeschickten Sätzen jedem denkenden Leser die Frage sich darbieten: hat denn der Demüthige gar kein Herz?) Da (sollte wenigstens ausgedrückt seyn: *in den Demüthigen*) hat sie ihre Wohnung, weil Gott dort wohnt; da kettet sie *für* die Ewigkeit; denn sie kettet *an* die Ewigkeit, deren edelste Tochter sie ist, Jeden in dem sie wohnt. Das Wahre, welches in diesem Gedanken liegt, liess sich ohne Spielerey mit den Praepositionen: *für* und *an* ausdrücken. Wer vermag den Ausdruck: „die Liebe ist die edelste Tochter der Ewigkeit“ in klare Begriffe aufzulösen, wenn dieser Ausdruck etwas anderes sagen soll, als was schon vorher gesagt worden ist: wahre Liebe ist bleibend, oder wie der Apostel spricht: die Liebe hört nimmer auf?

S c h u l w e s e n.

Die dringendsten Gebrechen des vaterländischen Bürgerschulwesens, und Ideen, denselben abzuhelfen. Von einem vormaligen Schulmanne im Königreiche Sachsen. *Educatio puerorum fun-*

damentum est reipublicae. Zwickau, im Verl. d. Gebr. Schumann. 1827. 88 S. (8 Gr.)

Die Gebrechen der Bürgerschulen, besonders in den Mittelstädten, findet der Verf. darin, dass sich die Lehrer, auf deren jeden zu viele, nicht gehörig gesonderte, Schulkinder kommen, nicht gegenseitig in die Hände arbeiten; dass viele Lehrgegenstände fehlen; die Lehrer durch die Besoldungsweise in eine nachtheilige Abhängigkeit von den Eltern kommen; dass wohl inspicirt, aber nicht dirigirt, und dass die elterliche Theilnahme nicht gewonnen werde. Unter den Ideen, nach welchen das Schulwesen zu verbessern sey, finden sich mehrere, welche einen unbefangen urtheilenden Mann verrathen und Beachtung verdienen, wie die, welche die Classenabtheilungen und fixirte Lehrerbesoldung betreffen; aber es kommen auch einige vor, welche sich leichter und annehmlicher auf dem Papiere, als in der Wirklichkeit darstellen lassen. Dahin rechnet Rec. die Vorschläge zur Bildung der Schulcasse. Der Vf. verspricht sich, S. 61, viel für diese Casse, wenn den Eltern das, in dieselbe zu entrichtende, Quantum freygestellt wird. Rec. fürchtet, bey allem seinen Glauben an die Menschheit, dass auf diesem Wege schwerlich das Ziel erreicht werden dürfte. Bey aller Liebe der Eltern zu ihren Kindern erscheint den Mehresten das Geld, welches sie für den *Unterricht* derselben zahlen, als eine lästige Ausgabe, von welcher sie sich wo möglich gern ganz frey machen möchten. Viele weniger bemittelte (und wie gross ist nicht jetzt auch in Mittelstädten deren Anzahl) wünschen oft noch, ausser dem freyen Unterrichte, anderweitige Unterstützung für ihre Kinder. In andern Dingen dürfte eher ein Ueberbieten zu hoffen seyn; aber — nur nicht bey dem Schulgelde. Zu den schwer zu realisirenden Ideen rechnet Rec. ferner den Vorschlag, durch welchen die Theilnahme der Eltern an dem Schulwesen bezweckt wird. Aus sämmtlichen Familien soll eine Deputation von 13 Personen (diese Zahl könnte schon manchem *Schwachen* — und dergleichen gibt es noch viele unter uns, besonders jetzt, da die Mystik spukend umgeht — ominös und mithin abschreckend erscheinen) gewählt werden, welche wieder einen Vorsitzenden und einen Secretair aus ihrer Mitte wählen. Einer von diesen Dreyzehnmännern besucht vierteljährlich eine Woche die Schule, hält mit dem Director und Lehrern Rücksprache, schreibt das Beobachtete nieder und der Secretair reicht am Schlusse des Vierteljahres der Inspection ein Protocoll darüber ein. Sehr richtig hat der Vf., S. 74 u. ff., behauptet, dass nur die Schuldirection hinsichtlich der Unterrichtsgegenstände, der Methode u. s. w. die leitende Behörde seyn könne, die Schul-Inspection aber, gewöhnlich aus einem Rathsherrn und einem Geistlichen bestehend, nur darauf zu sehen habe, dass die Schulanstalten nicht mit den Gesetzen des Staats in Widerspruch gerathen. Welcher besondre Zweck soll nun durch die Dreyzehnmänner erreicht werden? Ueber Organisation, Lehrgegenstände, Methode können und werden und dürfen sie sich, als Nichtpädagogen, kein Urtheil anmaassen. Und was anderweit Noth thut, das wird dem Patrone der Schule, welcher hier nur rathen und helfen kann, schon auf andre Weise, selbst durch die Inspection, zur Kenntniss gebracht werden können. Wenn also auch der Besuch guter Bürger in einer Schule für eine zweckmässig eingerichtete Anstalt dieser Art so wenig als der Besuch Fremder störend seyn kann: so würden doch die Unterredungen, welche diese Männer mit dem Director und den Lehrern halten sollen, für die letztern zeitraubend, und bey jenen Voraussetzungen ohne Zweck seyn. Uebrigens trennt sich Rec. von dem Vf. mit Achtung, wenn er ihn auch nicht in jedem einzelnen Puncte beystimmen kann.

Kurze Anzeigen.

Geographisch-statistische Beschreibung des Ober-Mainkreises. Ein Beytrag zur nähern Kenntniss des Vaterlandes, vom Dr. u. Prof. *K. F. Hohn.* Bamberg, bey Dederich. 1827. LIX und 556 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der durch seine neueste Geographie des Königreichs Bayern, von der schon die 5te Auflage erschienen ist, bekannte Verfasser hat diese nützliche Schrift in 2 Abtheilungen entworfen. Die *allgemeine Beschreibung* des Obermainkreises des Königreichs Bayern enthält die Bestandtheile des Kreises, seine Lage, Grenzen, Grösse, Gebirge, die Hydrographie, das Klima, die Naturproducte, den Gewerbfleiss, die Ein- und Ausfuhr-Artikel, die Gesammtzahl der Bewohner, die religiösen Verhältnisse, die Verwaltung des Kreises durch die verschiedenen Stellen und Behörden; die Bildungs-Anstalten; die *besondere Beschreibung* umfasst die 5 vorzüglichsten Städte des Kreises und die Land- und Herrschafts-Gerichts-Bezirke. Auf die allgemeine Beschreibung jedes Land- und Herrschafts-Gerichts nach Bestandtheilen und Grösse, Grenzen, Lage und Klima, Gewässern, Boden, Natur- und Kunstproducten nebst dem Gewerbfleisse folgt die Angabe aller zu denselben gehörigen Orte. Auch berührte er oft die wichtigste Epoche der Geschichte des Orts, seine Natur- und Kunstproducte und seinen Gewerbfleiss. Die geographischen und statistischen Angaben entnahm er aus gedruckten Schriften, aus den schriftlichen Beyträgen seiner Freunde und aus seinen an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen. Die während des Drucks bey der Eintheilung der evangelischen Decanate, S. 41, erfolgten Veränderungen hat er S. IV mitgetheilt.

Nach ihm enthält der Kreis 161 Quadratmeilen und 483,736 Einwohner, 42 Städte, 63 Marktflecken, 246 Pfarr-, 141 Filial- und 1618 sonstige

Dörfer, 761 Weiler u. 415 Einzelne; ferner 77,233 Häuser, die zu 46,318,420 Gulden versichert sind. Man zählt 167 Patrimonial- und Ober-, 2 Kreis- und Stadtgerichte, 31 allgemeine und 4 besondere Rentämter. Unter den Einwohnern sind 252,258 Katholiken in 15 Decanaten, 235,225 Evangelische in 18 Decanaten und Inspectionen, 6246 Juden. Für 55,973 Schulkinder bestehen 846 regulirte Schulen, worunter 244 neu begründet sind.

Bey einer neuen Auflage wird es wohl an kleinen oder grössern Zusätzen nicht fehlen. Rec. vermisste bey Bayreuth, S. 54, die Taubstummenschule; bey Bamberg, S. 57, die jüdische Schule für Religion und hebräischen Sprachunterricht und das v. aufseeische Seminar, eine Verpflegungs- und Erziehungsanstalt für dürftige junge Leute, die sich den Wissenschaften widmen; bey Wunsiedel, S. 334, die Bemerkung, dass Jean Paul Friedr. Richter hier geboren ist; bey Bayreuth hatte Hr. Hohn bemerkt, dass Richter da gestorben sey. Ein vollständiges Register erhöht die Brauchbarkeit des nützlichen Buchs.

Tagebuch einer zweyten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Hinsicht. Von *Johann Conrad* ***Fischer***, Oberstlieutenant der Artillerie. Aarau, bey Sauerländer. 1826. 276 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da Herr Fischer durch Combination des Nikels mit Stahl Meteorstahl und die ächte damascener Klinge erhalten zu können glaubte, so wollte er das Urtheil der competentesten Richter über feinere Stahlarbeiten in England einholen. Er führte, wie auf seiner frühern Reise im Jahre 1816 (deren Beschreibung zu Aarau 1816. 8. erschienen ist) auch hier ein Tagebuch, und nahm darin auf, was er der Aufzeichnung für sich und der Erinnerung werth glaubte, und wird gewiss auch mit dieser Schrift Beyfall finden. Er sah in London, Birmingham, Manchester, Leeds etc. viele Fabriken, ungeachtet aller Schwierigkeiten ihrer Eigenthümer und der grossen Achtung, die man in England für materielles u. geistiges Eigenthum hat. Die Freunde der technischen Behandlung des Eisens, Gases etc. machen wir daher auf diese Schrift aufmerksam, die keinen Auszug leidet. Aber auch über andere Gegenstände verbreitet sich Hr. Fischer, z. B. S. 40 über das von Belzoni in Aegypten entdeckte Königsgrabmahl und S. 189 über Owens Weltbeglückungsplan. S. 88 theilt er einen Zug von englischer Charlatanerie mit, die sie, so solid übrigens die Nation ist, in Anpreisung ihrer Waaren und Fabricate weiter, als sonst nirgends, treibt. „Bekanntlich ist die englische Schuhwichse, welche sie *Japan Blacking* nennen, schön und gut; aber es sind viele Fabricanten von diesem Artikel, und jeder will die beste haben. Nun sah ich am Fenster eines Ladens einen grossen gelben Zettel, mit grossen Buchstaben darauf gedruckt: *Marvel* (Wunder)! *Turners incomparable blacking*, und dann darunter das Schlafzimmer eines Gentleman abgebildet, neben dem Tische ein zerbrochener Toilettenspiegel, auf dem Tische aber einer von des Gentlemans Stiefeln, vor welchem er sich ganz gemächlich rasirt, während dessen die Hauskatze sich sehr erzürnt, dass sie, in dem andern auf der Erde stehenden Stiefel sich selbst erblickend, eine unbefugte Nachbarin zu erblicken wähnt.“

Der Styl ist im Ganzen gut und deutlich; nur findet man hin und wieder Verstösse gegen die Grammatik, z. B. S. 153 frug; S. 225 der Porzelain. Auch stösst man auf viele fremde Ausdrücke, für die sehr gute deutsche vorhanden sind, z. B. S. 112 Prosperität; S. 114 gigantischen; S. 115 Principien; S. 117 Ingenuosität; S. 129 reciprocitativ; S. 151 Digression, um nur wenig Seiten hinter einander zu durchmustern.

Vollständige Düngerlehre, oder wissenschaftl. und praktische Anleitung zur Anwendung und zur Bereitung aller bekannten Düngemittel, aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, nebst Bemerkungen über die Bedingungen zum Pflanzenwachsthume, einer Anleitung zur Zerlegung des Bodens und einem Anhange über die Art, Versuche anzustellen, von *Erhard Friedrich* ***Leuchs***. Mit 2 Holzschn. Nürnberg, im Verl. d. Contors d. allg. Handelszeitung. 1825. VIII u. 464 S. 8. (2 Thlr.)

Mit vieler Belesenheit hat der Verf. Alles zusammen getragen, was man in Deutschland, Frankreich, England, Italien etc. versucht hat, um über die Düngungsmittel und ihre Wirkungen in's Klare zu kommen; auch seine eigenen Versuche hat er bekannt gemacht. Manches Unerwartete und viel Interessantes findet man aufgeführt. Es wäre von höchster Wichtigkeit für die Landwirthschaft, wenn reiche Gutsbesitzer die bis jetzt grösstentheils nur im Kleinen angestellten Versuche im Grossen betrieben und die Resultate in möglichster Kürze und Deutlichkeit bekannt machten. Vorliebe und Eitelkeit müssten aber gänzlich aus dem Spiele bleiben, und die Beschaffenheit des Bodens, des Klima's und der Witterung, die Jahreszeit und das ganze Verfahren mit Sachkenntniss und Genauigkeit offen berichtet werden. Die Behauptung, dass die Gewächse um desto weniger Trockenheit vertragen, je schneller sie wachsen, möchte wohl nicht unbedingt einzuräumen seyn, denn z. B. Erbsen, welche einen schnellen Wuchs haben, können weit mehr Trockenheit vertragen, als Wicken, welche nur langsam wachsen. Der Verf. schreibt Zuker, Aker, dis etc.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. **151.** 1828.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthume u. dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von *Christ. Carl André.* 1ster Band. No. 1—48. des ganzen Werkes 33ster Band. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1827. (Preis beyder Bde. 6 Rthlr.)

Dieser Band hat Rec. weniger befriedigt, als viele frühere. Freylich muss der Redacteur dieser Zeitschrift öfters in Verlegenheit kommen, in jedem halben Jahre 3 bis 400 Quart-Seiten mit interessanten und lehrreichen ökonomischen Neuigkeiten anzufüllen. Aber warum gibt er seine Zeitschrift nicht in zwanglosen Heften heraus? Ribbe's viele Bogen wegnehmende Aufsätze über Enten-, Hofhühner- und Truthühner-Zucht gehören doch gewiss nicht unter die Neuigkeiten. Der Oberthierarzt Dietrichs zu Berlin hätte seine weitläufige Gegenrecension wider den Gestüts-Inspector Ammon zu Vessra besonders mögen drucken lassen. Die vielen ausgedehnten landwirthschaftlichen Berichte kann nur die tödtlichste Langeweile erträglich finden. Die Aufsätze Elsners gehören unter die interessantesten, wegen der richtigen, scharfsichtigen Beobachtungen und des klaren und kurzen Vortrages. Die Vertheidigung des Barons von Ehrenfels gegen den Geh. Ober-Regierungs-Rath Thaer von einem Ungenannten ist ein Wort zu seiner Zeit; denn die Anmaasslichkeit Thaers und seiner An- und Nachbeter ist widerlich, und um so weniger zu dulden, da diese Clique nicht einmal die ersten Grundsätze der Merinos-Zucht kennt. Wenn aber der B. von Ehrenfels in dem Aufsatze über den Luzernen-Bau, S. 161, sagt: Ich muss überall, soll ich einer Oekonomie *Huldigung* und *Achtung schenken*, Luzerne grünen sehen; so macht er sich durch eine solche vornehme Absprecherey lächerlich. Was er über das Verfahren beym Anbaue der Luzerne sagt, ist zwar richtig, aber schon längst bekannt. Ein anderes ist's, ob der Anbau eines Futterkrautes möglich, ein anderes, ob er räthlich ist. Rec., dessen Gut im Verhältnisse zu seinem Boden und Klima einen hohen Ertrag gibt, und der recht gut weiss, wie man Luzerneklee baut, ja ihn ohne kostspielige Vorrichtungen bauen könnte, baut dennoch keinen, weil er überzeugt ist, dass der Bau des brabanter Klee's (*trifol. prat.*) dem Feldbaue weit förderlicher ist. Wollten nun der Hr. Baron ihm seine *gnädige Huldigung* und *Achtung* nicht *schenken*, so würde er sich in bürgerlicher Demuth trösten müssen.

Katechismus der Landwirthschaft. Oder: fasslicher und gedrängter Unterricht über die wichtigsten Gegenstände, und die besten Verfahrungsarten in dem nützlichen Gewerbe des Landwirths; für den Landwirth überhaupt, insbesondere für den Gutsbesitzer, Landprediger, Schullehrer, den Landmann selbst, und die sich dem Landbau widmende Jugend; von *Friedrich Heusinger.* Leipzig, bey Baumgärtner. 1828. VIII u. 184 S. 8. (Pr. 12 Gr.)

Dieses Buch soll, als der erste Theil, enthalten die Feldwirthschaft oder den Ackerbau und die Wiesen- und Rasenpflege; den zweyten Theil soll der Katechismus der Hauswirthschaft und der Gärtnerey ausmachen. Nach dem Wunsche des Verfs. soll dieser Katechismus mit dem Katechismus der Religion Hand in Hand gehen, weil irdischer Wohlstand die moralische und religiöse Bildung sehr befördere. Wenn auch diese Behauptung nicht durch die Erfahrung bestätigt wird, so ist doch so viel gewiss, dass Wohlhabenheit die Verbrechen verhütet, welche aus Noth begangen werden. Hierzu liefern Neuholland und van Diemens Land die Belege. Katechismen aller Art schiessen auf eine wahrhaft lächerliche Weise aus manchen Buchhandlungen hervor, wie die Schwämme aus einer Düngerstätte. Allein der Name allein macht's gewiss nicht. *Duo si faciunt idem, non est idem.* Die geschraubten entsetzlichen Definitionen und die ellenlangen Perioden dieses Buches haben Rec. fast zur Verzweiflung gebracht. Für wen compilirte, denn Herr Heusinger dieses Buch? Für gebildete Oekonomen gewiss nicht. Schrieb er es aber für Oekonomie-Lehrlinge, Schulmeister und Bauern, so musste es kurz, klar und fasslich seyn. Es gibt

der Bücher für gebildete und ungebildete Oekonomen schon so viele, dass Jeder, der etwas Zeit übrig und gesunde Hände hat, besser thäte, Erbsen zu lesen, zu jäten, zu raupen, Kartoffeln zu behacken, und Steine abzulesen, als Katechismen der Landwirthschaft zu machen.

Anleitung zur Kenntniss, Zucht und Pflege der Merinos, zur Wäsche und Schur der Schafe, zur Beurtheilung deren Wolle und zur Vorbeugung und Heilung der Krankheiten von *J. G. Koppe.* Berlin, bey Rücker. 1827. XX und 252 S. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Der Verf. schrieb dieses Buch für die Ausländer, welche Merinos kaufen, damit sie ihre Verwalter und Schäfer daraus unterrichten, und danach anweisen könnten, weil er gefunden, dass die seit 10 Jahren über die Merinos und ihre Zucht geschriebenen Bücher entweder zu gelehrt oder zu gemein für diesen Zweck gewesen. Als Rec. in der Vorrede las, dass Hr. Koppe mehrere Jahre in Mögelin angestellt gewesen, so war er nahe daran, dass Buch ungelesen aus der Hand zu legen, denn die Anmaasslichkeit, der absprechende Ton, die pedantische Steifheit, die Weitläufigkeit, die Feindseligkeit gegen anders Denkende, die Prahlerey des Geh. O.R.R. Thaer und seiner Secte kennen keine Grenzen mehr, ungeachtet die Unwissenheit in der Behandlung und Zucht der Merinos aus jeder Zeile ihrer Schriften hervorgeht. Wehe dem Schafzüchter, der ihre Lehren praktisch ausübt! Grobwollige Bastarde wird er ziehen, aber gewiss keine feinwolligen Electoral-Schafe. Aber zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt, die Anleitung des Herrn Koppe ist frey von den gerügten Gebrechen jener Secte. Der Vortrag ist klar, fasslich und kurz, und das Buch entspricht seinem Zwecke vollkommen. Ohne rechts und links abzuweichen, reiht der Verf. vorurtheilsfreye Beobachtungen und Erfahrungen an einander. Von dem Wenigen, was sich wider des Verfs. Behauptungen sagen lässt, will Rec. etwas anführen: Die Knollen- und Rübengewächse sind zwar der Gesundheit der Schafe nicht nachtheilig, wohl aber der Feinheit der Wolle. Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem mässig gegebenen Branntweinspülicht, aber die Wolle klebt wegen des vielen Schwitzens oben so zusammen, dass die Spitzen von den Fabricanten weggeschnitten werden müssen. Die Behuthung der Wiesen im Frühlinge soll, wenn sie schonend Statt findet, dem Heuertrage wenig oder gar nicht schaden. Hiervon wird sich schwerlich ein Wiesenbesitzer überzeugen, dem fremde Schafe das Gras abfressen. Der relative Begriff schonen, hat in den Köpfen der Schäfer eine weite Ausdehnung. Die Drehkrankheit der Schafe hat der Verf. gar zu oberflächlich behandelt. Rec. ist, als ein alter Schafzüchter, aus Erfahrung überzeugt, dass dieser Krankheit der Lämmer und Jährlinge fast gänzlich vorgebeugt werden kann, wenn dafür gesorgt wird, dass sie keine Hitze in den Eingeweiden bekommen, sie entstehe nun durch die Sonne, durch heisse Ställe, durch Mehlthaue, durch schnellen Wechsel mit trockner und grüner Fütterung, durch jungen Klee, durch schimmeliges Stroh der Hülsenfrüchte, oder durch was immer. Die Traberkrankheit zu beobachten, hatte Recensent früher viele Jahre lang die beste Gelegenheit. Er fand aber, dass sie fast immer nur das Schafvieh im vierten und fünften Jahre, nicht aber, wie der Verfasser behauptet, in der Regel im 2ten Jahre befällt. Rec. hält diese Krankheit auch für ein Nervenübel, welches seinen Sitz im Rückenmarke hat, wiewohl man an diesem nur beym Ende der Krankheit etwas Ungewöhnliches bemerkt. Weil die kranken Thiere sich fortwährend am Schwanze und auf dem Rücken reiben, wo sie nur irgend Gelegenheit haben, so hielt Rec. das Uebel Anfangs für eine Hautkrankheit und wendete bey manchen Thieren Spiessglas, bey manchen Schwefel in starken Gaben an. Die Krankheit wurde zwar dadurch sehr aufgehalten, aber die Patienten gingen zuletzt danach ein. Ansteckend und forterbend ist die Traberkrankheit eben so wenig, als die Drehkrankheit, davon hat sich Rec. gründlich überzeugt, aber eine Cur ist weder ihm noch seinen Bekannten gelungen. Was mancher alter Schäfer von ihrer Heilung rühmt, ist eitel Ruhmredigkeit.

Landwirthschaftliche Schriften von *Christian Freyherrn v. Hammerstein.* Braunschweig, bey Vieweg. 1827. 1ste Abtheil. XII und 212 S. 2te Abth. 120 S. 8. (Pr. 1 Rthlr. 4 Gr.)

Die erste Abtheilung enthält die Beantwortung der Fragen: Wie kann man dem Futtermangel bey Urbarmachung unangebauter Ländereyen am besten begegnen? und in wie weit können Buchweizen, Spörgel und Roggen zu diesem Zwecke dienen? Diese Schrift hat von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen eine ausserordentliche Prämie erhalten. Auch ist eine Anweisung beygefügt, wie man Kälber ohne grosse Kosten und ohne alle Gefahr zu gesundem und starkem Viehe aufziehen kann. Der Verfasser hat hauptsächlich Sandboden berücksichtigt. Alles, was er sagt, verräth den einsichtsvollen, erfahrenen Landwirth, der sich blos an die Sache hält, ohne irgend einer ökonomischen Narrheit auch nur durch die Finger zu sehen. Möchte es doch viele solche gesunde Köpfe unter den Landwirthen höherer Classe geben! Möchten ihn doch Viele zum Muster nehmen! Dann würde Eitelkeit, Excentricität, Windbeuteley, Nachbeten, Pedanterey und hungrige Buchmacherey nicht mehr des Oekono-

men Geduld ermüden, seinen Beutel fegen und ihm alles Lesen verekeln.

Rec. kann diese Abhandlung als erschöpfend, praktisch erprobt und fasslich unbedingt empfehlen, und würde sie mit noch mehr Vergnügen gelesen haben, wenn nicht der Verf. so viele Noten unter den Text gemacht hätte, welche, zumal bey einem ungebundenen Buche, das Lesen oft peinlich machen. Was das Aufziehen der Kälber mit Heuthee betrifft, so will Rec. dem Verf. aufs Wort glauben, weil Rec. es selbst nicht erprobt hat, und seine Kälber immer drey Wochen an den Kühen vor dem Absetzen hat saugen lassen. Wie sollte auch ein angesehener und so verständiger Mann, wie der Verf., auf den Einfall gekommen seyn, das Publicum mit einer ökonomischen Narrheit zu langweilen? — Die IIte Abtheilung enthält den Versuch einer Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers und einer Anleitung, solche unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens möglichst zu verbessern. Eine von der Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift mit einem Nachtrage.

Die von dem Verf. gerügten Mängel der niedersächsischen Bauer-Wirthschaften fallen grösstentheils auch den obersächsischen Bauer-Wirthschaften zur Last. Die gethanen Vorschläge, denselben abzuhelfen, zeigen viel Sachkunde und Menschenkenntniss und werden ihren Zweck schwerlich verfehlen. Was die meisten Schriftsteller bey der Behandlung des vegetabilisch-animalischen Düngers zu viel verlangen, das thun die meisten praktischen Landwirthe zu wenig. Die Wahrheit liegt auch hier, wie überall, in der Mitte. Verlangte doch einmal ein ökonomischer *Ultra*, man solle die Schafställe alle Tage ausmisten.

Die wahre Philosophie des Ackerbaues, oder ein auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestütztes ganz neues Düngersystem. IIter Theil. Auf Erfahrung gegründete Zusätze und Berichtigungen enthaltend. Nebst einer Abhandlung über die entdeckten wichtigen Eigenschaften einer neuen perennirenden Futterpflanze und ihrer Cultur für denkende Oekonomen und Cameralisten von *Bernhard Petri*. Wien, b. Schaumburg und Sohn. 1827. 81 S. 8. (Pr. 20 Gr.)

Dieser 2te Theil des Buches mit dem täuschenden Titel enthält nichts als abermalige weitläufige Anpreisungen des sogenannten neuen Düngersystems und der Bereitung und Anwendung des Düngers. Hierzu hat sich der Vf. ein Patent oder ausschliessendes Privilegium für die österreichische Monarchie geben lassen. Ein einzelnes Dominium muss ihm 55 Fl. für die Erlaubniss der Anwendung, und so kleinere Besitzungen bis auf 1 Fl. herab bezahlen. Jeder unbefugte Gebrauch wird nach dem Patente vom 18. Dec. 1820 mit 50 Ducaten in Golde bestraft, welche Strafe der Verf. grossmüthig dem Angeber überlässt, und auch seinen Namen verschweigen will. Die ganze Erfindung besteht in Anlegung gewöhnlicher Composthaufen und Verbreitung dieser Compostmasse mit Schaufeln auf den Acker, wo sie mit der Saat zugleich untergebracht wird. Es ist wirklich unglaublich, wie man für so etwas ein Patent erbitten, und es auch *erhalten* kann. Der Verf. droht überdiess, S. 77, das Patent auf 15 Jahre zu verlängern.

Wegen des Baues der angeblich von ihm entdeckten Futterpflanze (vielleicht *poterium sanguisorba*, kleine italienische Pimpinelle?) ist nach S. 69 der Verfasser ebenfalls um ein ausschliessendes Privilegium eingekommen; erhält er es jedoch, wider sein Vermuthen, nicht, so will er diese Entdeckung ganz unterdrücken. Was der Verf. von dieser zu patentirenden Wunder- und Futterpflanze rühmt, übertrifft Alles, was man seit der Schöpfung von Pflanzen gesehen und gehört hat. Sie wächst in jedem Klima, in hohen und niedern Gegenden, in sauerem und süssem Boden, ist perennirend, pflanzt sich durch Samen und zahllose Wurzelbrut fort, widersteht jeder Kälte, Nässe und Dürre, hat harte, kräftige, dunkelgrüne Blätter, die beym Dürren nicht abfallen, wird von allen grasfressenden Hausthieren gern gefressen, gewährt zu allen Jahreszeiten eine vortreffliche Schafhuthung, liefert auf einem humusreichen Boden von einem Niederösterreichischen Joche jährlich auf drey bis vier Hiebe 600 Ctnr. süsses aromatisches Heu, überdiess ist diese Pflanze vom August an bis in den späten Herbst ein wahrer Leckerbissen für die Bienen. Die traurigen Folgen, welche aus dem Baue dieser Pflanze für den Landwirth entstehen müssen, sind wahrhaft erschreckend; denn Vieh, Dünger und Getreide werden künftig in solcher Menge gewonnen werden, dass ihr Werth bis auf Null herabsinkt. Da die blosse Ankündigung der Dünger-Manipulation und der Wunderpflanze 20 Gr. kostet, so muss Hr. Petri durch den ausschliessenden Handel mit Wurzelbrut Tonnen Goldes erwerben. Billiger macht's doch Heinrich Oswald zu Weida im Grossherzogthume Weimar; er lässt sich doch nur 1 Rthlr für ein Pfund Melilotenklee (*trifolium melilotus offic.* mit gelber auch weisser Blüthe, zweyjährig) bezahlen, den man für 3 Gr. pr. Pfund anderwärts bekommen kann, durch den Kniff, dass er den Namen des Klee's in der Ankündigung nicht nennt. Durch solche Geheimnisskrämereyen und Prellereyen wird zu dem Elende, welches jetzt den Landwirth drückt, auch die Schande hinzugefügt.

Kurze Anzeigen.

Weihnacht-Klänge geistlicher Lieder. Von *A.* *und W.* Leipzig, Brockhaus. 1825. 192 S. 8. (1 Thlr.)

Warum diese zwey Abtheilungen von Sonnet's, Liedern, Hymnen, Gebeten u. s. w., deren erste, aus 38, die zweyte aus 64 Nummern bestehend, den hier beliebten Titel führen, ist aus dem Inhalte nicht zu errathen. In beyden Abtheilungen kommen zwar einige mit der Ueberschrift: auf die Erscheinung des Herrn, Weihnacht, Christabend, in der Christnacht, am Christmorgen vor; aber die meisten stehen mit dem Weihnachtsfeste in gar keiner Berührung. Ein Lieblingsausdruck beyder Dichter scheint des Heilandes Blutes Bad (S. 27, 38, 89, 103 u. a.) zu seyn; so wie denn überhaupt eine Hinneigung zu einem gewissen Mysticismus eben so wenig, als ein poetisches Talent der Vff. zu verkennen ist; wie S. 12:

Heil allem Seyn, Gott selbst ist Mensch geworden;

S. 16:

Ach lass mich nur dein Kreuz recht hell erblicken,
An deinem Sterben liebend mit vergehen (? ?)

S. 85:

Blick freudig hin — dort wehn die Purpurfahnen!
Das blut'ge Lamm, das sie zum Opfer würgen,
winkt, die sein Blut genährt, zur Sternenweide.

S. 126:

Die Wunden werden Augen,
das Blut wird Morgenröthe;
der Blick, der sie erhöhte,
nur Wunder kann er saugen.

Der beschränkte Raum erlaubt uns nur die Mittheilung eines einzigen Gedichts. No. 12.

Nur *ein Geheimniss* ist: die ew'ge Gnade!
Das *eine* strahlt aus allen Wundern wieder,
Das *eine* strömt durch alles Lebens Glieder,
Verschlinget, ordnet, ebnet alle Pfade.

Der Heiland ruft zu seines Blutes Bade —
Da stürzen alle Scheidewände nieder,
Und Sünd' und Zeit erstehen nimmer wieder, (?)
Wir athmen ewig frey im Meer der Gnade.

Hier ist Erwählung freye Liebesgabe,
Und Stern und Lilie, so das Kind erkennen, (?)
Und Alles wogt in segnendem Erbarmen.
Die Liebe ist Besitz und süsse Habe.
Erhörung von Gebet ist nicht zu trennen
Im seel'gen Reich, in Jesu Liebesarmen.

Räthsel, Charaden, Logogryphen etc. von *Niclas Ludwig D'Ambach.* Günzburg, Verlag der Ebnerschen Buchhandlung in Ulm. (ohne Jahrz.) 170 S. 8. (12 Gr.)

Es wird hinreichend seyn, die hier dargebotene Waare (an der Zahl 492 Stück) zu charakterisiren, wenn wir einige Probeartikel, wie sie sich uns ganz ungesucht darbieten, vorlegen.

No. 4. *Charade: Nashorn.*

Mein Erstes ist die Zierde aller Leute —
es seye nicht zu gross, auch nicht zu klein!
Zwar soll es grösser wohl für Bräute
von guter Vorbedeutung seyn.
Wer es bekömmt, der muss sich schämen,
und künftig klüger sich benehmen.

Mein Zweytes ist von thierischer Natur —
man braucht es zu den schönsten Sachen.
In anderer Gestalt belebt es Wald und Flur;
an Männern will man es belachen;
Mein Ganzes ist ein Thier von fernem Land,
mit unserm Theil der Welt nicht in Verband.

No. 479. *Ein Sprichworträthsel.*

Alternd war der Herr Galan,
der um Rosens Händchen freyte;
Ihr stand freylich er nicht an;
aber, weil sie sich doch scheute,
ihm so platt den Korb zu reichen,
gab ein Sprichwort ihm *das* Zeichen.

Und das Sprichwort soll seyn: Er denkt viel Charfreytage!

No. 460: Verwandl' in mir ein *R* in *N*;
welch seltne Aendrung triffst du denn!

Welcher Oedip mag errathen, dass diess *Armuth* und *Anmuth* bezeichnen soll?

Denkübungen in Räthseln, Charaden, Logogryphen und andern Aufgaben, ein Geschenk für Kinder, herausgegeben von *J. W. Hackländer,* Oberlehrer in Burtscheid. Aachen, b. Mayer. 1827. 152 S. 8. (18 Gr.)

Unter den 502 räthselhaften Aufgaben, deren Auflösung ein beygelegter Bogen enthält, hat Recensent mehrere alte Bekannte gefunden, welche aus der, früher in Leipzig erschienenen, Jugendzeitung entlehnt sind. Unter den aus andern Quellen geflossenen finden sich einige, welche sich mit besser ausgedrückten hätten vertauschen lassen, wie No. 346, die Kornähre:

Ich ziehe mehr, als 50 Kinder auf,
und alle schön *gebartet;*
doch sind sie wohl genährt, gewartet
von mir und gut geartet;
dann endet flugs mein Lebenslauf.
Ach! ein Despot reisst mich von meinem Stamme
und opfert mich dem Kothe, oft der Flamme;

Und No. 164: Das Erste ist ein Ochse, das Zweyte ist ein Ochse und das Ganze ist ein Ochse" (soll Rindvieh seyn.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 152. 1828.

Predigten.

Predigten und Reden bey besonderen Vorfällen, bey der Wahl, Weihe und Einführung zum Predigtamte, beym Antritte desselben, bey dem Begräbnisse christlicher Prediger, dem Jubelfeste und der Beschlagnahme (?) einer Kirche, bey dem Uebertritte eines Gemeindegliedes zur katholischen Kirche, bey der Wahl städtischer Behörden und einigen anderen Veranlassungen gehalten von *D. L. Köhler*, Königl. Superint. und erstem Pastor zu Glogau. Glogau, in der Günterschen Buchhandlung. 1825. VIII u. 208 S. (20 Gr.)

Es sind 15 Reden und Predigten, alle bey besonderen Gelegenheiten gehalten, die der Verf. hier dem Publicum übergibt. Und was solche Reden und Predigten auszeichnen muss, das kann man ihnen nachrühmen. Klarheit, Deutlichkeit, Wärme des Gefühls und Würde des Ausdrucks nicht nur, mithin Vorzüge, die jede Predigt haben soll, sondern auch Umsicht und Klugheit, Angemessenheit des Stoffs und Zweckmässigkeit, welche vorzüglich zu guten Casualpredigten gehören, findet man fast in allen diesen Arbeiten, in der einen mehr, in der andern weniger. So ist z. B. bey der so schwierigen Gelegenheit, bey der Vorbereitung der Gemeinde auf die Wahl eines neuen Predigers, Alles gesagt, was dabey zweckmässig gesagt werden kann. Nachdem von der Schwierigkeit und Wirksamkeit des christlichen Lehramts das Nöthige vorausgeschickt worden ist, wird nun mit Ernst von den Pflichten gehandelt, welche die Gemeinde bey der Wahl des neuen Predigers zu beobachten habe. Hier heisst es, S. 15: Ich mag ihn weder aussprechen noch denken den Fluch, die Seufzer, die Thränen, welche auf demjenigen ruhen müssten, der hier bey der Wahl eines neuen Lehrers sich versündigte. Ich mag nicht daran denken, wie diejenigen, welche längst im Grabe schlummern, und welche für dieses Gotteshaus kämpften, sorgten und vielleicht selbst verarmten, jenseits eine Seele empfangen müssten, der an diesem ihren Kleinode zur Verrätherin ward. — Es ist klar, dass keiner sich dieser Angelegenheit entziehen darf, der dazu innern und äussern Beruf hat; es ist klar, dass, wie in keinem anderen Falle, hier am wenigsten Gunst oder Ungunst, Liebe oder Hass eure Stimmen leiten darf, sondern dass es Pflicht ist, mit Ernst zu prüfen und euch aus zuverlässigen Quellen zu erkundigen, ob der Mann, welchen ihr berufen wollt, die nöthige Gelehrsamkeit und Erfahrung, den festen Glauben, Muth und Eifer, die Freudigkeit in seinem Berufe besitzt, welche zur Tüchtigkeit in diesem Amte erfordert wird, und vor allen Dingen, ob man eine genügende Gewähr für seinen unbescholtenen Wandel und für seine Frömmigkeit hat.“ Wäre etwas hierbey zu tadeln, so wäre es diess, dass der Verf. nicht blos bey dem Allgemeinen hätte stehen bleiben, sondern die Fehler im Einzelnen rügen sollen, die bey Predigerwahlen begangen werden. Eben so zweckmässig ist die Rede, gehalten bey der feyerlichen Einweisung eines Amtsgenossen, worin weder in den gewöhnlichen Fehler der Schmeicheley, noch in den Ton übermässiger Anforderungen verfallen wird. Und so findet man in allen übrigen Reden und Predigten das Nützliche ausgewählt. Dagegen kann man nicht verhehlen, dass nicht gleiches Lob theils den Dispositionen, theils der Textbenutzung, theils endlich der Ausführung gezollt werden kann. Was die Dispositionen betrifft, so könnte an ihnen manches, besonders das getadelt werden, dass sie den Hauptsätzen nicht ganz entsprechen. Z. B. Gleich in der ersten Predigt wird der Hauptsatz aufgestellt: Die Schwierigkeit und Wirksamkeit des christlichen Lehramtes. Nun, wird der Zuhörer fragen, von welchem nun vorzüglich? Von der Schwierigkeit oder von der Wirksamkeit? Genug, von der Schwierigkeit ist hauptsächlich die Rede; denn die Wirksamkeit wird kurz abgefertigt. Die Schwierigkeiten werden nun darin gefunden, dass der christliche Prediger den Grund des Glaubens kennen, Erfahrung und Weisheit, Eifer und Muth, und einen unbescholtenen Wandel haben muss. Aber sind denn das nicht eigentlich Eigenschaften, die jeder andere Mensch auch haben muss? Die Schwierigkeiten bey dem christlichen Lehramte liegen doch wahrhaftig in ganz anderen Dingen. Und wie wenig passt eigentlich der Text Apost. Gesch. 10, 42, 48 zu diesem Hauptsatze. So ist auch in der folgenden Rede der schöne Text 1. Kor. 15, 10, Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, viel zu wenig benutzt und die Rede schreitet ohne eigentliche Disposition fort. Auch

liebt es der Verf., blos historische Predigten ohne alle Disposition zu halten und blos Facta zu erzählen, z. B. in der 14ten Predigt bey der Stiftung der Bibelgesellschaft und bey der Aufforderung zur Missionsgesellschaft, wo der Text, Matth. 28, 18 — 20, blos dazu dient, um daran eine Menge geschichtlicher Begebenheiten zu knüpfen. Eine Methode, die gewiss nicht gebilligt werden kann. Soll denn der Prediger blos erzählen? Daher kommt es auch, dass manchen Reden das Leben gebricht, das sie eigentlich haben sollten.

Johann Martin Gehrigs, weiland Stadtpfarrers zu Aub im Unter-Mainkreise, *hinterlassene Fest- und Feyertagspredigten* nebst einigen Sonntags- und Gelegenheitspredigten. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verewigten und der bey seiner Todtenfeyer gehaltenen Leichenrede. Würzburg, in der Etlingerschen Buchhandlung. 1825. 268 S. (20 Gr.)

Ob diese Predigten gedruckt zu werden verdienten, mag dahin gestellt seyn. Praktisch sind sie, auch populär und verständlich. Nur diese Vorzüge sind allein nicht hinreichend, um sie vor andern, die täglich ans Licht treten, auszuzeichnen und sie der Nachwelt zu übergeben. Denn welcher andere, nur einigermaassen fähige und geschickte, Prediger liefert nicht ähnliche Predigten von gleichem Werthe, ohne sie desshalb drucken zu lassen? Weder Erfindung, noch Gedankenreichthum, noch Diction zeichnen die vorliegenden aus. Wir wählen zum Beweise gleich die ersten Predigten. Am Neujahrstage. Unsere Bestimmung. Wir sollen a.) hier immer weiser und besser, b.) dort ewig selig werden. Also dort nicht weiser und besser, und hier gar nicht selig? Wir tadeln es nicht, dass dieses Thema schon tausendmal da gewesen ist; nur sollte es auf eine neue Art ausgeführt werden. In dem zweyten Theile wird auch nicht sowohl bewiesen, dass unsere Bestimmung ist, dort selig zu werden, sondern nach dem Tode fortzudauern. Am Feste der Erscheinung. Unsere Jesu schuldige Verehrung. Diese zeigt sich, dass unser Herz a.) mit Ehrfurcht, b.) mit Liebe, c.) mit Dank, d.) mit Vertrauen, e.) mit dem Eifer beseelt seyn müsse, seinen Vorschriften zu folgen. Unmöglich lässt sich diess aus dem Beyspiele der Weisen aus dem Morgenlande darthun, was doch zum Texte nach dem Evangelio gewählt ist. Am Feste des heil. Sebastians über 1. Kor. 11, 1. Blicke in das Leben des heiligen Sebastians. Wir sehen auf a.) seine fromme Jugend, b.) sein edles Benehmen als Oberster der kaiserlichen Leibwache, c.) seinen heiligen und ausdauernden Christensinn. Das Letzte schliesst ja schon die beyden ersten Puncte in sich. Am Feste Mariae Reinigung. Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes. Er erhebt uns a.) zu dem Uebersinnlichen und Göttlichen. Aber thut denn diess die Betrachtung der Natur, das Lesen eines religiösen Buches, das fromme Wort eines Freundes nicht auch? b) Er regt das Gefühl unserer Würde in uns auf. Er kann sie aufregen, wie es vieles andere, wie es ein Blick in uns selbst aufregen kann, regt sie aber nicht immer auf; c.) er regt das Gefühl der Achtung und der Liebe unserer Mitanbeter (zu unseren Mitanbetern) auf; d.) er bessert und veredelt endlich alle unsere Gefühle. Also No. 4 bringt das Genus und No. 3 eine Species zur Betrachtung. Und wo bleibt denn die Hauptsache, worauf dieser Werth beruht? Nämlich die gemeinschaftliche Erweckung? Am Sonntage Quinquagesima. Von der Aehnlichkeit des geistig Blinden mit dem leiblich Blinden. 1.) Ein leiblich Blinder sieht die Dinge nicht, welche um ihn her sind. So auch der geistig Blinde. Falsch! Der geistig Blinde sieht die Dinge um sich her wohl, aber er sieht sie nur nicht recht, von seinem Aberglauben und von seiner Unwissenheit gehindert. 2.) Ein leiblich Blinder kann ohne Führer nicht gehen; so auch der geistig Blinde. Wieder nicht die rechte Aehnlichkeit getroffen. Der Erste will gar nicht ohne Führer gehen und fällt daher nicht; dieser will und versucht es, und fällt. c.) Der blinde Arme muss betteln, weil er nichts arbeiten und sich verdienen kann. So muss auch der geistig Blinde betteln. Wie passt das? fragen die Leser. Und wird es passender dadurch, wenn der Verf. sagt: statt sich Licht, Kraft und Trost bey der Religion zu holen, muss er seine Zuflucht zu den Dingen der Welt nehmen. d.) Der Blinde fühlt oft das Elend seines Zustandes, wie der geistig Blinde. Nein! das Letzte ist nicht wahr. Das ist eben das Schlimmste, dass der geistig Blinde seinen Zustand nicht fühlt, nicht fühlen will. Die grösste Blindheit, sagt daher der Dichter, der nicht sehen will. Am Charfreytage. Das Verhalten Jesu im Leiden und Tode. Wie viel auf einmal! Doch wie ist nun das Viele zusammengedrängt worden? Ach aus dem Vielen ist wenig geworden. Er litt a.) mit völliger Ergebung in Gottes Willen; b.) wie Jesus in gesunden Tagen (nun er war ja auch während seiner Leiden nicht krank), so dachte und handelte er auch in seinen Leiden; c.) er war noch für die Menschen besorgt; d.) er übergab seine Seele in die Hände des Vaters. Damit ist also das ganze grosse und viel umfassende Verhalten Jesu kurz abgethan. Nichts von seiner Wirksamkeit während seiner Leiden! Nichts von seinem Betragen gegen die Urheber seiner Leiden! Nichts von seinem Zwecke bey denselben! Nichts von ihrer Benutzung! Nichts von seinen Gesinnungen im Augenblicke des Sterbens! Und wie passt das ganze Thema zum Texte, Matth. 26, 38, Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie man sich vor einer pharisäischen Denkart bewahre. Luc.

18, 11. Ohne dass nun das Wesen der pharisäischen Denkart entwickelt ist, wird geantwortet: wenn man lernt und nicht vergisst, wie viel das Christenthum von dem Menschen fordert, und wenn man b.) oft sein Herz und Leben prüft und mit den Forderungen des Christenthums vergleicht. Allein das Erste ist kein Mittel wider die pharisäische Denkart. Viele wissen, was das Christenthum fordert und denken doch wie leibhafte Pharisäer. Das Zweyte wäre ein Mittel, wenn die Menge von Entschuldigungen, Ausflüchten und Verdrehungen es nicht unwirksam machten. Hier ist also der rechte Punct noch lange nicht getroffen.

Doch genug der Erinnerungen. Wir wiederholen das Lob der Erbaulichkeit und Popularität, das wir diesen Vorträgen schon oben gegeben haben; bemerken nur noch in Ansehung des rednerischen Ausdrucks die Stelle S. 193: „Selbst die Mauern dieses Gotteshauses, dem der verstorbene Herr Pfarrer vorstand, in dem er so oft predigte, betete und die heiligen Sacramente ausspendete, scheinen in eure Trauer mit einzustimmen.“ Wie die Mauern in eine Trauer einstimmen können, ist doch schwer zu begreifen.

Erbauungsschriften.

Der christliche Monat, d. i. Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats von *J. M. Sailer*, Bischof von Germanikopolis, Dompropst und Coadjutor des Bisthums Regensburg. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Regensburg. Landshut, bey Krüll, Universitätsbuchhändler. 1826. (20 Gr.)

Warum der Verf. seiner Schrift den Titel: christlicher Monat gegeben hat, wissen wir nicht zu sagen. War es darum, weil er gerade ein und dreyssig Betrachtungen liefern wollte? Aber mancher Monat hat ja nicht so viel Tage. Doch ohne uns an den Titel zu stossen, betrachten wir die Schrift selbst. Sie soll nämlich dadurch, dass sie den Inhalt der göttlichen Weisheitslehre kurz darlegt, nach der Vorrede christliche Gesinnungen wecken und beleben. „Der Ausdruck: göttliche Weisheitslehre, heisst es in dieser Vorrede, steht nicht zufällig da; er ist sorgfältig gewählt. Denn ich glaubte nur dadurch Licht und Interesse in die einzelnen Betrachtungen bringen zu können, dass ich alle Lehren des Christenthums, die hier zum Nachsinnen dargelegt werden, als so viele Aussprüche der Einen göttlichen Weisheit, die in Jesus Christus Mensch geworden, in einer sich selbst schaffenden Ordnung (sonderbar! eine Ordnung, die sich selbst schafft?) aus dem Munde dieser Weisheit hervorgehen liesse.“ Der Leser wird noch mehr gespannt, wenn es weiter heisst: „offenbar setze ich Leser voraus, die nebst gutem Willen hinreichende Bildung des Verstandes mitbringen. Für diese schrieb ich. Diesen wird Ordnung, Zusammenhang, Licht willkommen seyn. Immer die alte Wahrheit und doch stets in neuem Glanze sich verklärend, das war mein Losungswort, das mein Augenmerk.“ Muss nun gleich mancher, nachdem er die Schrift gelesen, vielleicht gestehen, dass er nicht immer den neuen Glanz der Wahrheit, ja nicht einmal überall Licht und Klarheit in dieser Schrift gefunden hat, so kann und wird doch dieselbe zur Belebung christlicher Gesinnungen recht nützlich seyn.

Das Ganze zerfällt nach einer Einleitung in drey Theile. Erstes Hauptstück. Von der Erweckung christlicher Gesinnung. Zweytes Hauptstück. Von Erneuerung (sollte heissen: Befestigung) christlicher Gesinnung. Drittes Hauptstück. Von Erweisung und Darstellung christlicher Gesinnung. In der ersten Betrachtung am ersten Monatstage wird nun von der Bestimmung des Menschen ausgegangen, die darin gefunden wird, dass der Mensch, wie es S. 11 heisst, nach Gottes Bilde geschaffen sey und also lichthell und lauter (das sind nun blosse bildliche Ausdrücke, die nichts erklären), heilig und selig, herrlich und unsterblich seyn sollte, wie Gott. Wenn man die ganze Betrachtung gelesen hat, so hat man immer noch kein bestimmtes Resultat gewonnen. Was ist nun des Menschen Bestimmung? Ist es die Heiligkeit oder die Seligkeit? Aber heilig wie Gott kann der Mensch nicht werden; er kann und soll nur danach streben. In der zweyten Betrachtung wird der Abfall von Gott durch die Sünde beschrieben und gesagt S. 21. „Aber gerade das macht unsere Verdammung aus, dass wir den Finsternissen des Herzens (sonst spricht man nur von Finsternissen des Verstandes; der Verf. kennt aber auch Finsternisse des Herzens) hingegeben, das Angenehme, das uns durch die finstere (?) Begierde verheissen wird, mehr lieben, als das Unangenehme, das uns durch das himmlische Licht aufgelegt wird.“ Kann man aber von einem Lichte sagen, dass es etwas auflege? Und das himmlische Licht der Religion soll uns nur Unangenehmes auflegen? Gleich darauf heisst es S. 23: „Vorerst erblicke ich in mir die Wurzel der Sünde, jene unselige Fertigkeit, Gott aus dem Auge und Gemüthe zu lassen, jene fast eiserne Gewohnheit, dem Lichte, das mich zu Gott zurückweist, den Rücken zu kehren u. s. w. Ich sehe aus dieser giftigen Wurzel hervorsprossen und immer mehr Wachsthum gewinnen den Trieb, anders zu seyn und anders zu scheinen, Falschheit, List, Ueppigkeit u. s. w.“ Also nach dem Verf. fällt erst der Mensch von Gott ab und kehrt dem Lichte den Rücken zu. Das ist die Wurzel der Sünde. Aus dieser bösen Wurzel entstehen so viele böse Triebe. Ist es aber nicht gerade umgekehrt? Erst entstehen die bösen Triebe und dann, wenn der Mensch ihnen nachgibt, fällt er von Gott ab. In dem Gebete, S. 26, wird gespro-

chen: „Herr, reinige mich von mir!“ Ist das eigentliche Ich des Menschen der Geist, so hiesse diess: „Herr, reinige meinen Geist von meinem Geiste!“ Die dritte Betrachtung, die den Fortschritt des Menschen auf der Bahn seiner Bestimmung schildern soll, empfiehlt die Liebe zu Gott und zu den Menschen als das Gute, das a.) alles übrige Gute in sich fasse, b.) den ganzen inneren Menschen gut mache und c.) sich in lauter guten Werken offenbare. Ist aber diess Alles nicht einerley? Denn fasst die Liebe alles Gute, alle Tugenden in sich, so muss sie auch den ganzen inneren Menschen gut machen und sich in guten Werken offenbaren. In der vierten Betrachtung, die von der Um- und Rückkehr zu Gott, von der Sinnesänderung handelt, wird S. 39 gesagt: Der Sünder soll ein ganz anderer, neuer Mensch werden. Der Lügner soll wahrhaftig, der Gottlose gottselig (also hier das allgemeine Prädicat: gottlos, unter lauter speciellen), der Ungerechte gerecht, der Habsüchtige freygebig werden. — Wie kann er das? Er? Was er nicht weiss, das sagt ihm die wahre Weisheit. Umkehr auf dem Wege des Verderbens ist der Anfang aller Sinnesänderung.“ Sonderbar! Der Lügner, der Ungerechte u. s. w. soll nicht wissen, wie er ein anderer Mensch wird. Das soll ihm erst die wahre Weisheit sagen. Durch das Wort: Umkehr zum Herrn, soll er es erfahren. Weiss er es nun besser, als vorher, da ihm seine Vernunft sagte: du sollst nicht lügen, nicht ungerecht seyn! „Diese Umkehr und Rückkehr, heisst es ferner S. 42, ist 1.) die wahre Gottgefälligkeit des inneren und äusseren Menschen und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Also die blosse Rückkehr ist schon die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nicht die Beharrlichkeit, das tägliche Fortschreiten? „Sie ist 2.) so offenbar das Werk der ewigen Erbarmung, dass, so wie Christus nur durch göttliche Macht aus (von) dem Tode erweckt werden konnte, so auch der Sünder nur durch göttliche Macht aus dem Tode des Geistes zum Leben des Geistes auferweckt werden kann.“ Also wessen sich Gott nicht erbarmt, der hat auch keine Schuld, wenn er sich nicht bessert. — 3.) „Sie ist die rechte Feuer- und Geistestaufe, womit Christus tauft.“ Wir fragen: wird dadurch die Sache klarer? In dem angehängten Gebete heisst es S. 45: „Wenn er (der Sünder) zurückkehrt, so kannst du (Gott) sein Kommen nicht abwarten, eilest dem noch Fernen entgegen und fällst ihm da, wo du ihn triffst, um den Hals.“ Das heisst doch den Anthropomorphismus zu weit treiben. Gott soll entgegen eilen, um den Sünder zu treffen, soll dem Sünder um den Hals fallen!!

Doch der Raum verbietet es, noch mehr Anmerkungen zu machen. Nur noch über die Ordnung der Materien ein Wort, die, wie der Verf. sich in der Vorrede verspricht, dem Leser willkommen seyn werde. Man wird aber an vielen Orten keinen natürlichen Zusammenhang finden. Z. B. das erste Erforderniss zur Rückkehr zu Gott soll Ernst zum Stillstehen auf dem Wege der Sünde (wer wird sagen: Ernst zum Stillstehen); das zweyte, Ernst zum Gebete um göttliche Erleuchtung; das dritte, Anerkenntniss der Sünde; das vierte, Scham und Reue; das sechste, der Dienst der heiligen Kirche seyn. Ist aber diess eine natürliche Ordnung, wie die Besserung in der Seele eines Sünders erfolgt? Wird er ernstlich stille stehen auf dem Wege der Sünde, wird er Gott um Erleuchtung anrufen, ehe er erkannt hat, er sey Sünder? Und wie kommt das sechste Stück hierher, das blosses Hülfsmittel ist? So könnte man gegen die Ordnung, die der Verf. beobachtet hat, mancherley Einwendungen machen. Indessen wir führen nur noch die Stelle S. 245 an: „Wie könnte ich den göttlichen Sohn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, ohne die heilige Jungfrau zu verehren?“ Ausser den schon angeführten Sprachhärten lesen wir auch S. 51. „die tausend *Selbstbetrüge*, womit ich mich fromm lüge bey aller Gottesvergessenheit.“ Selbstbetrüge! Sich fromm lügen?

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von den Mitgliedern des Ferdinandeums von Mersi, von *Pfaundler* und *Röggel*. Erster Band. Mit einer lithographirten Karte. Insbruck, auf Kosten des Ferdinandeums. In Commission der Wagnerschen Buchhandlung. 1825. 330 S.

Eine Vorrede, aus welcher man näher mit dem *Plane*, der *Veranlassung*, der *Art* des Erscheinens bey dieser Zeitschrift bekannt gemacht würde, vermisst man; doch zeigt der *Inhalt*, wie der *Titel*, dass sie uns mit Tirol und Vorarlberg vertrauter werden lassen soll. In diesem Bande erhalten wir *sechs* Abhandlungen, von welchen eine in das Gebiet der Antiquitäten gehört: Ein *römisches Strassenmonument*, entdeckt 1786. Die Geschichte eines Sintschauer Benedictinerklosters, nach einer alten Chronik beschrieben, macht die zweyte. Als Beytrag zur Geographie kann die Schilderung des Stubeithals und seiner Bewohner gelten. In den drey übrigen werden uns Nachrichten über ein verlassenes Bergwerk; über die Gebirge von Insbruck bis Brixen etc. und endlich zwey Tiroler Künstler (Münz-Graveurs) mitgetheilt. Ausser den Herausgebern, Röggel und Pfaundler, haben auch der Graf von Giovanelli, Hr. v. Senger etc. Beyträge geliefert. Für Nicht-Oestreicher kann die Zeitschrift natürlich weniger Anziehendes haben, besonders da sie auch ungemein trocken geschrieben ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 153. 1828.

Naturlehre.

Tafeln zur Reduction der bey verschiedenen Wärmegraden beobachteten Barometerstände auf jede beliebige Normal-Temperatur, von *Max Weisse*, Dr. der Philosophie, ord. öff. Prof. der theor. u. prakt. Astronomie, Director der Sternwarte etc. in Krakau. Wien, im Verlage von Heubner. 1827. XXIV u. 195 S. Klein Octav. (1 Thlr.)

Der Verf. gibt als Grund, warum er diese Tafeln zum Drucke beförderte, an, dass die mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Winklerschen Tafeln nicht nach einer im strengsten Sinne richtigen Formel berechnet sind, und dass diese doch auch bey Reductionen, die auf mehr als 10 Grad Wärmeunterschied gehen, eine kleine Unbequemlichkeit übrig lassen. Was das Erste betrifft, so sey einleuchtend, dass die bey Null Grad Wärme beobachtete Barometerhöhe = L in L. $\frac{t}{4440}$ übergehe, wenn die Wärme um t Grade steigt und nach Dulongs und Petits Versuchen die Ausdehnung des Quecksilbers für jeden Grad = $\frac{1}{4440}$ angenommen wird. Setze man also die Grösse = l als die beobachtete voraus, so sey die auf Null Grad Wärme reducirte Höhe $= L = \frac{l}{1 + \frac{t.}{4440}}$, welches nur dann mit $= l\left(1 - \frac{t.}{4440}\right)$ verwechselt werden könne, wenn t klein ist. Dass die genauere Entwickelung $= l\left(1 - \frac{t}{4440} + \frac{t^2}{4440^2}\right)$ ist, und dass die Reduction für Wärmegrade über Null nicht ganz denen unter Null gleich ist, haben wir wohl nicht nöthig, weiter zu beweisen. Diese Differenz zwischen der gewöhnlichen, nur das erste Glied berücksichtigenden, Formel und der hier angewandten Formel beträgt bey 10 Grad Wärme und 336‴ Barometerhöhe doch 0,‴00168, und aus diesem Grunde finden wir die Correction bey Winkler für 28.″0.‴ und 10° = 0,75675, und als gleich gross, nur mit umgekehrtem Zeichen anzuwenden, für + 10° und für — 10°; Weisse hat dagegen, nach jener Entwickelung, richtiger 0,7584 für — 10°, und 0,7550 für + 10°. Es erhellt also allerdings, dass schon in der dritten Decimalstelle der Einfluss dieses Gliedes merklich wird. So fern also, als man mit strenger Richtigkeit annehmen darf, dass die Ausdehnung für jeden Grad ein genaues $\frac{1}{4440}$ desjenigen Volumens ausmacht, welches das Quecksilber bey Null Grad Wärme einnahm, hat Hr. Weisse vollkommen richtig gerechnet. Ob aber nun nicht noch eine neue scrupulöse Untersuchung Statt finden könnte, litte doch noch Zweifel. Nach Dulong und Petit ist die mittlere Ausdehnung bey 1° von 0 bis 80 durch $\frac{1}{4440}$, von 0 bis 160 durch $\frac{1}{4340}$ ausgedrückt; also beträgt die Ausdehnung von 0 bis 80° $\frac{80}{4440}$ = 0,018018 von 0 bis 160° $\frac{160}{4340}$ = 0,036866 und ist für die letzten 80 Grade um 0,00083 grösser, als für die ersten. Bilden also die Werthe der Ausdehnung eine arithmetische Reihe, so ist die Ausdehnung von

0 bis 1° = 0,000220
10 bis 11° = 0,000221
20 bis 21° = 0,000223
30 bis 31° = 0,000224
40 bis 41° = 0,000225

Danach würde bey 336 Linien die Reduction von 10 Grad auf 0 Grad = 0,‴7408, wenn man blos das erste Glied berücksichtigte.

Wir führen diess hier nicht an, um diese neue Correction empfehlen zu wollen, noch weniger, um den Werth von Herrn Weisse's Arbeit herabzusetzen, sondern blos um bemerklich zu machen, dass bey den Tausendteln der Linie, selbst nach den neuesten Untersuchungen, noch Unsicherheiten übrig zu bleiben scheinen.

Diese Tafeln umfassen die Correctionen in Zehntausendteln der Linie ausgedrückt, von 25 Zoll bis 29 Zoll Barometerhöhe für jede Linie, und von 0 Grad bis + 25 Grad der Reaum. Scale in der ersten Tafel und 0 Grad bis — 15 Grad in der zweyten Tafel. Beyde Tafeln enthalten die Angabe für jedes Zehntel des Grades, so dass man also aller Interpolationen fast gänzlich entbehren kann, oder in Beziehung auf Zehntel der Linie sie sehr leicht anbringen kann.

Diesen Tafeln, welche den grössten Theil des Buches einnehmen, und die sich allerdings dadurch, dass man sogleich Alles berechnet vor sich hat, empfehlen, sind noch folgende nützliche Tafeln beygefügt.

1. Reduction der 80theiligen Thermometer-

scale auf die hunderttheilige. 2. Reduction der Fahrenheitischen Scale auf die hunderttheilige. 3. Beyder Scalen auf die 80theilige. 4. Verwandlung der Millimeter in pariser Linien. 5. Tafel für die Depression wegen der Capillarität. (Welche Versuche hier zum Grunde gelegt sind, ist nicht gesagt, und bekanntlich weichen die Angaben verschiedener Schriftsteller hier etwas von einander ab.) 6. 7. 8. Vergleichungstafeln zwischen dem englischen Zollmaasse, französischem Zollmaasse und Metermaasse. (Für jede Linie des englischen Maasses von 13 bis 31 Zoll, für jede Linie des französischen Maasses von 12 bis 29 Zoll, für jedes Millimeter von 320 bis 789 Millimeter findet man bis zu Hunderttheilen der Linie und bis zu Hunderttheilen des Millimeters die correspondirenden Maasse.) 9. Wiener und pariser Maass. 10. Noch einige Logarithmen, die bey Vergleichung anderer Maasse nöthig sind.

Der Druck ist sehr deutlich, nur an einzelnen Stellen finden wir Zahlen, die nicht ganz gut abgedruckt sind, die verwischt aussehen. Um uns von der Correctheit des Drucks, so weit es möglich ist, zu überzeugen, haben wir mehrere der Zahlenreihen durchgesehen und fast Alles richtig gefunden, doch ist uns S. 47, neben 24. 1. unter 12°,0 ein Fehler aufgefallen, indem statt 0,7786 stehen muss 0,7790.

Angewandte Arithmetik.

Universalmaass für alle Geschäfte des praktischen Lebens, wozu man der Maasse, Münzen und Gewichte bedarf. Zum Gebrauch für Banquiers, Geldwechsler, Kaufleute, Oekonomen, Cameralisten, Bau-, Mauer- und Zimmermeister, Forst- und Hüttenbeamte, Holzhändler, Visirer, Böttcher, Kupferschmiede und Reisende, welche fremde Länder besuchen u. s. w., von *Joh. Gottfr. Sylvester Kerstein*, vormal. Fürstl. Hildesh. Hofbau-Inspector. Alle diese Rechnungen und Reductionen werden durch blosses Addiren und Subtrahiren weniger Proportionalzahlen verrichtet. Erster Theil, mit 1 Kupfer und 18 Tabellen. Zweyte, neu verbesserte und vermehrte Auflage. Hildesheim, in Commission der Hahnschen Hof-Buchhandlung in Hannover. 1827. (2 Thlr. 8 Gr.)

Da der lange Titel des Buchs nicht genau angibt, was man in diesem Buche findet, so theilen wir hier eine kurze Inhaltsanzeige mit. Die Einleitung gibt unter andern nöthigen Bemerkungen auch die Bücher an, woraus die im Folgenden vorkommenden Zahl- und Maass-Vergleichungen hergenommen sind.

Erste Abtheilung. Formeln. 1. Formeln für cylindrische Gefässe und Bäume, wie auch die in runden Bäumen enthaltenen vollkantigen Quadratbalken. 2. 3. Berechnung conischer Gefässe u. elliptischer Gefässe. 4. Ausmessung der Tonnen. Zweyte Abtheilung. 1. Aufgaben für Forstmänner. (Wieviel Cubikfuss ein Baum enthält u. dergl.) 2. Aufgaben für Hüttenmänner, Berechnung der Rösthaufen. 3. Berechnung voller und halbgefüllter Fässer. 4. Berechnung der Maischbottige, Kühlfässer u. s. w. 5. Messkunst chemischer Elemente. 6. Berechnung der Getreideschober. 7. Inhalt und Gewicht elliptischer Gefässe. 8. Von Balken. (Hier kommen auch andere Aufgaben vor.) 9. Von Theilung der Mühlräder. 10. Von Geldwechselrechnungen.

Diese Abschnitte enthalten vielfältige Anleitung zu allerley Berechnungen, aber wir besorgen, dass die, denen das Buch zunächst bestimmt ist, das heisst doch wohl solchen Personen, die wenige Vorkenntnisse haben, die Buchstabenrechnung, mit welcher der Verf. sogleich anfängt, abschreckend seyn wird. Dazu kömmt, dass der sehr kurze Vortrag, der sich auf Kästners Geometrie beruft, durch kleine Unaufmerksamkeiten noch undeutlicher wird. So z. B. ist sogleich auf der zweyten Seite unten, wo AB die Diagonale, $AC = CB$ die Seiten des Balkens bedeuten, $AB^2 = AC \times CB =$ der Grundfläche des Balkens gesetzt, und nachher freylich $\frac{1}{2} AB^2$ in die Rechnung gebracht, aber der Leser doch unangenehm aufgehalten. Nach des Recens. Ansicht musste der Verf. eine von beyden Darstellungsarten entschieden annehmen, *entweder* er musste für die, welche mit Buchstaben nicht zu rechnen gewohnt sind, die Regeln kurz in Worten angeben, *oder* er musste für die, welche sich etwas gründlicher belehren wollen, einen mehr systematischen Unterricht geben. Indess eine Sammlung so mannichfaltiger Beyspiele, die in der ersten Auflage, wie der Verf. versichert, viel Beyfall gefunden hat, wird auch jetzt wohl, vorzüglich den Lehrern, die jungen Handwerkern und andern Personen, die keine grosse Vorbildung besitzen, Unterricht geben, angenehm seyn, und sie werden die Mängel des Vortrags zu verbessern wissen. Wir gehen zur Anzeige der Tafeln über, die einen Haupttheil des Buches ausmachen.

Tab. 1. Für die Grundflächen der runden Blöcke. Die Durchmesser von Zoll zu Zoll fortschreitend haben, bis auf Zehntel eines Zolls ausgedrückt, den Umfang des Baumes neben sich, und was dann unter dem Columnentitel: Proportionalzahlen folgt, ist $= 5. \log. \pi r^2$. In diesen Proportionalzahlen ist indess die letzte Ziffer nicht allemal genau, z. B. für Durchmesser $= 10$, wo diese Zahl $=$

$$5. (\log. 3,14159 + \log. 25) = 94754,5$$

seyn sollte, steht 94757, und der Verf. hätte durch den ungleichen Fortgang der beygesetzten Differenzen erinnert werden sollen, dass hier ein, wenn gleich kleiner, Fehler sey.

Tab. 2. Proportionalzahlen für die Grundflächen der in den Cirkeln enthaltenen grössten

Quadrate. Hier steht neben Umfang und Durchmesser, Proportionalzahl $= 5. \log. \frac{d^2}{2}$, wenn d der Durchmesser ist. Ferner die Proportionalzahlen für die Grundflächen der in runden Blöcken enthaltenen grössten rindkantigen Quadratbalken.

Tab. 3. Proportionalzahlen aller natürlichen Zahlen (die für x, allemal $= 5. \log. x$ sind). Also kleine Logarithmentafeln von 1 bis 2000.

Tab. 4. Für das Universalmaass. Sie ist nach der Grösse des Kreisinhalts geordnet, und indem ein Kreis von 12 Zoll Durchmesser $= 1.$ des Universalmaasses gesetzt ist, hat man neben 2, den Durchmesser $= 16{,}97$ Zoll.

Tab. 5. dient zur Vergleichung verschiedener Längenmaasse für viele Orte. Tab. 6. betrifft die Vergleichung der Kornmaasse u. dergl. Tab. 7. Specifische Schwere vieler Körper. Tab. 8. Zu Vergleichung der an verschiedenen Orten geltenden Gewichte. Tab. 9. Flächenmaasse. Tab. 10. Meilenmaasse. Tab. 11. Vergleichung und innerer Gehalt der vornehmsten Gold- und Silbermünzen. Tab. 12. Eine weitere Vergleichung von Münzen. Tab. 13. Hülfstafel für den Werth einer Münze auf französische Münze. Tab. 14. Procenttabelle. Tab. 15 bis 18. Zur Wechselberechnung.

Die Erklärung der Tabellen findet man in den Beyspielen, welche die ersten Abtheilungen des Buches mittheilen.

Technologie.

Lehrbegriff der grundsätzlichen Färber- und Zeugdruckerkunst. Zum Gebrauche und Nutzen für Lehrlinge und Gesellen. Katechetisch bearbeitet in zwey Theilen und herausgegeben von *Carl Wilhelm Fiedler*, Churhessischem Professor u. s. w. Cassel, 1826. Auf Kosten des Verfassers. XVI u. 1 bis 422 S. 8. (2 Rthlr.)

Katechismus für Färber und Zeugdrucker. Zum Gebrauche und Nutzen für Lehrlinge und Gesellen katechetisch bearbeitet. Zweyter Theil. Die angewandte Wissenschaft, oder: Der praktische Theil. Münden, gedruckt bey Caspar's Witwe. 1826. XII u. 425 bis 773 S. 8.

Als Rechtfertigung der Herausgabe gibt der Verf. in der Vorrede dieses Buches an: (dessen Titel eine Umänderung erleiden dürfte, zumal da auf dem Titel des zweyten Theiles der Name des Verfassers gar nicht genannt ist, und die Vorrede blos die Unterschrift führt: „der Herausgeber") dass Vaterlandsliebe und Liebhaberey für Färberkunst es ihm zur Pflicht gemacht hätten, den Lehrburschen, Gesellen und nicht wissenschaftlich gebildeten Meistern der Färberey ein in katechetische Form gekleidetes Buch zu widmen, um vollkommen den Wünschen der Churfürstlich-Hessischen Regierung in Niederhessen, welche ihm die Prüfungsleitung der nach dem Meisterrechte strebenden Färbergesellen, so wie die jährliche Prüfung der Lehrburschen übertragen habe, zu entsprechen. Und so bestimmt der Verf. diese Schrift dem Elementarunterrichte der genannten Individuen, die, seiner Meinung nach, dadurch gleichsam vorbereitet werden sollen, das theoretisch-praktische Handbuch für Färber und Zeugdrucker des H. Hermbstädt, in dessen Methode er lebt und webt, mit Nutzen zu studiren. Wahr ist es in der That, dass, bey der grossen Menge von Lehrbüchern, ein Elementarbuch der Färberey immer noch fehlt, in welchem die Grundwahrheiten des Ganzen der Färberkunst in scharfen und kurzen Sätzen so populär vorgetragen sind, dass sie dem Lehrburschen verständlich werden; ein Katechismus, in welchem keine Unwahrheiten enthalten sind. Es scheint uns jedoch, dass der Verf. bey seinem lobenswerthen Vorsatze, im Vaterlande die Färber mehr wissenschaftlich zu bilden, dennoch durch diese Schrift seinen Zweck nicht nach Wunsche erreichen werde. Wie sein Vorbild, überladet er seine Schüler mit nicht immer gediegener Gelehrsamkeit, und er verlangt, ohne es selbst zu wissen, dass sie vollkommene Chemiker werden sollen, wodurch sie offenbar von der Färberey, als einer sehr untergeordneten Kunst, abgelenkt werden. Ausserdem gibt der Verf. im praktischen Theile dieselben Blössen seiner Vorgänger, wodurch der Zweck nothwendig verfehlt werden muss. Mit einem Worte, Gediegenheit u. Kürze, sowohl in Hinsicht der Theorie, als auch der Praktik, charakterisiren ein in Rede stehendes Buch, und diese Haupteigenschaften gehen dem vor uns liegenden ab. So z. B. ist alles, was der Verf. von der Ursache und Entstehung der Farben sagt, sehr weitschweifig und dennoch nicht genügend, und die Physik der Farben gehört gar nicht in den zweyten Theil, wo der Verf. gleichsam beendigen will, was er im ersten Theile begonnen hat. Im ersten Hauptstücke, welches die Geschichte enthält, führt er an, dass ein Deutscher, Namens Kepfler, die ächte Cochenillefarbe nach England gebracht habe, obwohl man allgemein annimmt, dass Cornelius Drebbel die Scharlachfarbe 1634 entdeckt und solche einem gewissen Kuffelar, Schönfärber in Leiden, mitgetheilt habe. Was der Verf., S. 240, damit sagen will: die feinste käufliche Cochenille sey mit einer Art Wolle bedeckt, ist nicht zu begreifen; es sey denn, dass er die weisse Fettigkeit der Cochenille für Wolle halte. S. 247 hält der Verf. Gummilack für eine wachsartige Substanz, welches mit den auf der folgenden Seite richtiger angeführten Bestandtheilen im Widerspruche steht. — Um Seide ächt carmoisin zu färben, siedet der Verf., für jedes Pfund zu färbender Seide, 2 Maass Flusswasser mit $\frac{1}{8}$ Galläpfel (welches viel zu viel ist), fügt

dann $\frac{1}{4}$ Cochenille (in Beziehung auf das Gewicht der Seide), $\frac{1}{10}$ Weinstein und $\frac{1}{10}$ salzsaurer Zinnauflösung hinzu, worauf dann die alaunte Seide in dieser Beschickung zuerst herumgenommen, dann aber 2 Stunden gesotten und 6 Stunden darin in Ruhe gelassen wird. Auf diese Weise verfährt kein praktischer Färber, und nicht viel besser ist die darauf folgende Vorschrift, nach welcher die Seide scharlachartig gefärbt werden soll. Ausserdem enthält das Buch auch Fehler anderer Art, als da sind: S. 78. Syntesen für Synthesis. S. 79 sagt der Verf.: In phyologischer (für psychologischer) Hinsicht machen die Farben eine eben so angenehme Wirkung in unserer Seele, wie die Harmonie der Musik, wobey er jedoch nicht entfernt an die Malerkunst denkt, die er an einem anderen Orte sehr kurz abfertigt. Nach S. 81 ist die Färberkunst nach Bischoff (für Bischof) eine sehr scharfsinnige Kunst. Nach S. 92 soll Wigleb (für Wiegleb) der Altvater aller vernünftigen Scheidekünstler seyn, wobey der Verf. vergessen hat, dass es vor und mit Wiegleb sehr wackere Chemisten gab. — S. 96 u. a. O. liest man: Kalzium f. Calcium; Baxium f. Baryum; Magium f. Magnesium; Berium f. Baryum; Ittrium f. Yttrium; Nickall f. Nickel; Magan f. Mangan; Chram f. Chrom; Curer f. Cerium; Iridum f. Iridium. S. 426: die Farben gründen sich auf chemischen Verwandtschaften. S. 515 Fabroni f. Fabbroni u. s. w.

Uebrigens kann dieser Katechism immer bestehen neben der grossen Menge über Färberey und Zeugdruckerey vorhandener Schriften, da der Verf. tiefer in das Einzelne, als seine Vorgänger, eingeht, und wenn der Verf. in einer neuen Auflage den gerügten Mängeln abhelfen könnte, so würde dieser Katechism in der That den gewünschten Absichten entsprechen.

Kurze Anzeigen.

Beschreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn Heiligen zu Frankenthal und der damit verbunden gewesenen Cistercienser-Abtey Langheim im Ober-Mainkreise, entworf. von *Joach. Heinr. Jäck*, Königl. Bibliothekar zu Bamberg. Mit 6 (äusserst nett gearbeiteten) Kupfern. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1826. VIII u. 161 S. (1 Thlr.)

Eine, aus vielen hundert Urkunden mühsam zusammengetragene, Ortsgeschichte, zu der unser Verf. um so mehr Beruf hatte, da er in der Abtey *Langheim* seinen Cursus gemacht hat. Der Wallfahrtsort der *Vierzehnheiligen* zu Frankenthal besteht schon seit 400, und die Abtey Langheim gegen 800 Jahre; letztere ward 1803 secularisirt. Wir haben daher die Geschichte der Kirche von jenem seit 1344 bis 1826. Im 17ten Jahrh. war er so besucht, dass von 1655 bis 1683 25,253 Messen gelesen wurden und 265,746 das Abendmahl empfingen. Im Jubeljahre 1746 waren binnen 8 Tagen 22,000 Wallfahrer da. Die jetzige schöne Kirche ist von 1743 bis 1772 erbaut worden. Seit der Aufhebung der Abtey Langheim sind nur einige pensionirte Dominicaner zur Besorgung des Gottesdienstes da. Hieran schliesst sich die Beschreibung *Frankenthals*, wohl des einzigen *Bauerngutes*, das besonders statistisch aufgenommen wurde. Die Prälaten von Langheim, die geistlichen und weltlichen Verhältnisse der Abtey werden hiernächst in drey andern Abschnitten chronologisch geschildert, und statistische Nachrichten, wie es *war* und *ist*, machen den Beschluss. Die Prälaten und Mönche lebten herrlich. Immer waren 50 Mastochsen im Stalle, 7 Reitpferde für die Geistlichen, ein sechsspänniger und vierspänniger Zug für den Abt bereit. Jährlich brauchte man 44 — 50 Fuder Wein und täglich 8 Eimer Bier. Jetzt ist Alles, was sonst dem Kloster fröhnte und *köstlich* lebte, den durchziehenden Bettlern und Landstreichern (S. 15) gleich geworden. Also — unterm *Krummstabe* ist gut wohnen!

Der Spiegel. Ein Taschenbuch für Deutschlands edle Töchter, zur Beförderung des häuslichen und ehelichen Glücks. Von Dr. *Carl Gutmann.* Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1827. XII u. 277 S. 12. (1 Thlr.)

Hat Rec. richtig gezählt, so besteht dieser Spiegel aus 102 längeren oder kürzeren, ohne allen Plan zusammengestellten, Aufsätzen, deren jeder eine Ueberschrift hat, als: Das Mädchen, als Staatsbürgerin; zur Philosophie der Ehe — (diese Ueberschrift kommt später wieder vor); über Eitelkeit; was ist Heiterkeit? — der weibliche Busen; über weiblichen Anstand, die Liebe ein Gemälde; die Koketterie; Etwas über die Ehe u. s. w. In jedem dieser Aufsätze finden sich einige Gedanken, welche auf die Ueberschrift eine nähere oder entferntere Beziehung haben. In dem Aufsatze über den Busen wird auch, S. 44, ein Recept zu einer Schönheitsseife mitgetheilt; und gegen das Schwitzen der Hände wird in dem ganz kurzen Aufsatze: die schöne Hand überschrieben, S. 174, das Tragen, inwendig mit Hirschtalg bestrichener, linnener Handschuhe empfohlen. Aus den noch zu häufig vorkommenden Fremdwörtern: Illusion, incommodiren, commandiren u. s. w., und aus der Aeusserung S. 39: „Zur Ehre des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft sind die Schnürbrüste von den Frauen und Jungfrauen *abgelegt*,“ möchte man fast auf eine frühere, als durch die auf dem Titel stehende Jahrzahl angedeutete, Entstehung dieser Schrift, welche übrigens manche, aber oft schon vorgetragene, wahre Gedanken enthält, schliessen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 20. des Juny. 154. 1828.

Chemie.

Ueber den Schwefelalkohol, nämlich über dessen Entdeckung, Zubereitung und Eigenschaften, vorzüglich über dessen Anwendung in der Arzneykunde. Allen Aerzten, Pharmaceuten und Fabricanten chemischer Producte gewidmet von *Wilhelm August Lampadius*, K. S. Bergcommissionsrathe und Professor etc. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1826. 48 S. kl. 8. (6 Gr.)

Nichts kann den meisten, besonders praktischen, Chemikern erwünschter seyn, als den hochgeachteten Lampadius selbst über eine seiner wichtigsten Entdeckungen, die des Schwefelalkohols, sprechen zu hören, zu einer Zeit, wo diese merkwürdige Verbindung endlich (nach 30 Jahren) die in so vielfacher Hinsicht verdiente Aufmerksamkeit zu erregen anfängt. Die vorliegende kleine, aber inhaltreiche Schrift enthält zuerst einen historischen Ueberblick über die Entdeckung und die verschiedenen Untersuchungen des Schwefelalkohols und gibt dann eine gedrängte, aber sehr deutliche Anweisung zu Bereitung desselben im Grossen und im Kleinen, nebst Angabe, wie die Nebenproducte bey seiner Gewinnung zweckmässig zu benutzen sind. Zur Darstellung im Grossen wird als Material vorzüglich ein Leberkies empfohlen, der sich in der Braunkohlenformation findet, und nachgewiesen, wo dieser zu erhalten. Wenn die Darstellung im Grossen geschieht, so glaubt der Verf., dass bey einem Verkaufspreise von 1 Rthlr. 8 Gr. pr. Pfund noch bedeutender Gewinn zu haben sey. Diese Bemerkung ist um so wichtiger, als wohl gerade die bisherige Kostbarkeit des Schwefelalkohols Techniker sowohl als Aerzte von Versuchen damit abgeschreckt hat. Ein Abschnitt über die Eigenschaften des Schwefelalkohols ist reich an eigenen neuen Erfahrungen, die besonders das Lösungsvermögen desselben für verschiedene Stoffe betreffen. Gegen Berzelius wird die Selbstentzündlichkeit der Auflösung des Phosphors in Schwefelalkohol behauptet, Rec. fand sie stets, bey gehöriger Sättigung der Auflösung (1000 Schwefelalk. 1800 Phosph.), in hohem Grade selbstentzündlich, und zwar zeigt sich die Entzündung am schönsten, wenn man die Auflösung, auf weisses Druckpapier gegossen, der Luft aussetzt. Als besonders interessant ist hervorzuheben, dass diese Auflösung nach des Verfs. Versuchen das Licht noch stärker bricht, als der reine Schwefelalkohol, dessen Lichtbrechungsvermögen (Wasser = 1) 1,645 ist.

Der letzte Abschnitt betrifft den Gebrauch des Schwefelalkohols als Arzneymittel. Dem Vf. selbst sowohl als dem verstorbenen Dr. Kappe bewährte sich der Schwefelalkohol als treffliches Mittel gegen Gicht und Rheumatismen, besonders in Verbindung mit Kampher und Alkohol angewandt. Die Zahl der aufgeführten Erfahrungen kann Rec. durch eine an sich selbst gemachte vermehren und versichern, dass anhaltende rheumatische Schmerzen nach eben nicht lange fortgesetzten Einreibungen mit Schwefelalkohol verschwanden.

Möge diese Schrift die verdiente Aufmerksamkeit nicht nur bey allen denen erregen, welchen sie der geehrte Verf. widmete, sondern auch bey allen gebildeten Technikern überhaupt, die sie nicht ohne mannichfache Belehrung aus der Hand legen werden.

Handbuch der pharmaceutischen Chemie und Stöchiometrie für Vorlesungen, so wie auch zum Gebrauche für Aerzte und Apotheker, entworfen von Dr. *C. Chr. Traug. Friedem. Goebel*, ausserordentlichem Professor der Philosophie, Universitäts-apotheker etc. Zweyte, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. Eisenach, b. Bärecke. 1827. 427 S. kl. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Verf., dessen Name schon durch mehrere pharmaceutisch-chemische Schriften und andere chemische Arbeiten rühmlich bekannt ist, übergab zuerst im Jahre 1821 die Hauptsätze seiner Vorträge über pharmaceutische Chemie dem Drucke unter dem Titel: *Grundlinien der pharmaceutischen Chemie*, zunächst um seinen Zuhörern einen Leitfaden zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen in die Hände zu geben, und so das zeitraubende Dictiren zu ersparen. Indessen hat sich auch das grössere Publicum für jene Grundlinien interessirt, und so gibt sie denn der Verf. in einer neuen und erweiterten, dem jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessenen, Auflage unter obigem Titel. Das Werk empfiehlt sich durch eine fassliche und möglichst gedrungene Darstellung der

wichtigsten pharmaceutisch - chemischen Gegenstände. Es darf um so mehr als seinem Zwecke entsprechend bezeichnet werden, als die einzelnen Gegenstände nicht in zusammenhängendem Vortrage abgehandelt, sondern so rubricirt sind, dass sie jedem etwa anders geordneten Vortrage leicht angepasst werden können, und als sich der Verf. durchaus nur an das Thatsächliche gehalten hat. Dass die stöchiometrischen Verhältnisse der behandelten einfachen Stoffe und ihre Verbindungen nicht fehlen, versteht sich wohl von selbst, weshalb der Zusatz „*der Stöchiometrie*" auf dem Titel überflüssig, wo nicht zu viel versprechend erscheint, da das Werk sich nicht vorzugsweise mit der Stöchiometrie beschäftigt.

Toxicologie. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker, so wie auch für Polizey- und Civilbeamte von Dr. *J. Andreas Buchner*, Hofrath und Professor an der Königl. Bayerischen Universität zu München etc. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Nürnberg, bey Schrag. 1827. 615 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 Gr.)

Es dürfte eine ausführliche Würdigung des vorliegenden Werkes, dessen Vortrefflichkeit allgemein anerkannt ist, jetzt wohl zu spät kommen, nachdem bereits einige der vorzüglichsten pharmaceutischen und ärztlichen Zeitschriften ausführliche Beurtheilungen desselben geliefert haben. Es mag genügen, auf die Erscheinung dieser zweyten Auflage desselben aufmerksam zu machen, die zwar im Wesentlichen nicht verändert ist, doch aber einige Verbesserungen in der Anordnung erhalten hat, und nicht nur mit allen wichtigen Resultaten toxicologischer Forschungen Anderer seit dem Jahre 1822, wo die erste Auflage erschien, sondern auch mit eigenen Versuchen des geehrten Verfassers vermehrt worden ist. Die angebrachten Erweiterungen machten es, zu Ersparung des Raumes, nöthig, die in der ersten Auflage befindliche specielle Literatur grösstentheils wegzulassen. Diess ist eine Veränderung, die zwar den Besitzern des ganzen Werkes, von welchem diese Toxicologie nur einen Theil ausmacht (*Vollständiger Inbegriff der Pharmacie etc.*), gleichgültig seyn kann, da der achte Theil von diesem die nöthigen literarischen Nachweisungen über toxicologische Gegenstände geben wird, die aber der grossen Zahl derer, welche den übrigen Bänden jenes Werkes nicht mit der Toxicologie gleichen Werth zuschreiben wollen, und diese lieber als selbstständiges Werk zu besitzen wünschen, unangenehm auffällt, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann.

Uebersicht der wichtigsten Erfahrungen im Felde der Toxikologie (,) besonders der chemisch-gerichtlichen Untersuchungen (,) durch eine grosse Reihe eigner Beobachtungen, über den Einfluss vegetabilischer und thierischer Substanzen auf metallische Gifte, bereichert. Herausgegeben von Dr. *Ernst Witting*, Apotheker in Höxter, Mit-Director des norddeutschen Apothekervereins etc. Mit einem Vorworte von Dr. *Friedrich Stromeyer*, Hofrath und Professor der Chemie und Pharmaci in Göttingen etc. Erster Band. Mit einem Kupf . Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 1827. 156 S. gr. 8. (16 Gr.)

Während das vorerwähnte Werk von Buchner die gesammte Giftlehre behandelt, und die Gifte nicht blos in Beziehung auf ihre Ausmittelung, sondern vorzüglich auch auf ihre Naturgeschichte und Wirkungen betrachtet, so ist Wittings Arbeit rein chemisch-gerichtlich, es bezieht sich blos auf Ausmittelung von Vergiftungen auf chemischem Wege, und kann als eine vortreffliche Anleitung hierzu von Aerzten und Pharmaceuten benutzt werden. Dieser erste Band, dem noch ein zweyter folgen soll, handelt von den Metallgiften und ihrer Ausmittelung, jedem Artikel geht die chemische Beschreibung des Metalls voran, und dieser folgt eine gute Zusammenstellung aller hauptsächlichen Methoden zu Ausmittelung einer etwaigen Vergiftung damit und ihrer Kennzeichen. Die Vorschriften zu Anstellung der Versuche und die Beschreibungen ihrer Erfolge sind gut gewählt, deutlich beschrieben und lassen durchaus die praktische Gewandtheit des Verfs. erkennen, die sich auch öfters in eigenthümlichen Bemerkungen desselben ausspricht. Da im Grunde alle metallischen Substanzen und die meisten ihrer Verbindungen als Gifte wirken, obwohl sie in die toxicologischen Schriften meist nur in geringer Zahl aufgenommen werden, so darf man wohl nicht mit dem Verf. rechten, dass er die meisten Metalle und ihre charakteristischen Reactionen mit aufgenommen hat, wenn auch Vergiftungen mit Zink, Cadmium, Platin u. s. w. nicht leicht vorkommen dürften. Der Chemiker dankt es vielmehr dem Vf., dass seine Schrift mehr leistet, als ihr Titel zu versprechen scheint, was man wohl behaupten kann, da sie unter andern eigene Untersuchungen über Liebigs Knallsäure und die knallsauern Metallsalze enthält, die man wohl nicht leicht darin suchen wird.

Die vorzüglichste Beachtung verdienen aber in chemisch-gerichtlicher Hinsicht die zahlreichen Versuche des Verfs. über Ausmittelung von Metallgiften, da, wo sie mit thierischen und vegetabilischen Substanzen verbunden sind, vorzüglich mit solchen, die häufig als Nahrungsmittel gebraucht werden. Die Resultate dieser Untersuchungen sind auch in tabellarischen Uebersichten zusammengestellt. Wir wünschen dieser Schrift ein recht zahlreiches Publicum, der rühmlichst bekannten Verlagshandlung aber bessere Cor-

rectoren, damit der zweyte Band nicht von so unzähligen Druckfehlern voll seyn möge als dieser erste und, beyläufig gesagt, mehrere ihrer neueren naturwissenschaftlichen, oft so vorzüglichen, Verlagsartikel.

Ueber die Bereitung des Bleyweisses im Grossen. Von Dr. *Johann Bartholmä Trommsdorff*, Ritter des rothen Adler-Ordens III. Classe, Hofrath, Professor und erstem Director der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt etc. Erfurt, in der Maring'schen Buchhandlung. 1827. 55 Seiten. 4. (9 Gr.)

Nachdem der berühmte Verf. in dieser kleinen Schrift, welche der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt am 3. Aug. 1826 vorgelesen wurde, zuvörderst die älteren Methoden der Bleyweiss-Bereitung, je nach ihrer grösseren oder geringeren Zweckmässigkeit, mehr oder minder ausführlich betrachtet und beurtheilt hat, so gibt er eine Beschreibung der von Brechoz und Leseur erfundenen, und zu Clichy in Frankreich im Grossen ausgeführten Methode der Bleyweiss-Bereitung durch Fällung von basisch-essigsaurem Bleyoxyd (drittel-essigsaures Bleyoxyd) mittels Kohlensäure, und ertheilt Vorschläge, wie diese vortreffliche Methode auch in Deutschland einzuführen seyn möchte, wo sie hoffentlich bald die unvollkommenern älteren Methoden verdrängen wird. Es ist uns aufgefallen, dass der Verfasser räth, eine Branntweinbrennerey mit der Bleyweissfabrik zu verbinden, um die Kohlensäure, welche sonst ungenützt aus den Gährungsbottichen entweicht, zur Bleyweissfabrication zu benutzen, er schlägt vor, die Gährungsbottiche luftdicht zu verschliessen, und durch Leitungsröhren die Kohlensäure, welche sich entwickelt, in das essigsaure Bley zu leiten. Bey dieser Verschliessung der Bottiche dürfte wohl die Kohlensäure-Entwickelung bald aufhören, da, wie Gay-Lussac's Versuche und die tägliche Erfahrung zeigen, keine Gährung ohne Zutritt atmosphärischer Luft erfolgen kann. Wenn auch nach Döbereiner bey völligem Ausschlusse von atmosphärischer Luft blos unter Mitwirkung von etwas Kohlensäure Gährung bisweilen erfolgt, so ist diese doch nach des Rec. Erfahrung eine höchst unvollkommene, zu deren vollkommener Ausbildung atmosphärische Luft ein nothwendiges Erforderniss ist. Der Hauptpunct gegenwärtiger Abhandlung ist aber endlich die Erörterung der Frage, ob sich nicht statt des kohlensauren Bleyoxydes, welches das gewöhnliche Bleyweiss darstellt, auch andre weisse und unauflösliche Bleysalze, die wohlfeiler als das kohlensaure zu haben sind, dessen Stelle als Farbematerial möchten vertreten können. Das schwefelsaure Bleyoxyd entspricht nach des Verfs. Versuchen diesem Zwecke nicht, es wird als Anstrich, besonders mit Oel, bald grau und schmutzig, das phosphorsaure Bleyoxyd gab ebenfalls unvollkommene Resultate, das salzsaure Bleyoxyd dagegen scheint eine sehr gute Anwendung zuzulassen. Dieses Product kann leicht und mit geringen Kosten dargestellt werden, und der Verf. gibt zu seiner Gewinnung ausführlich Anleitung. Rec. hält diesen Vorschlag aller der Aufmerksamkeit werth, die er wohl schon des Namens seines Urhebers wegen erregen wird, und ladet die Techniker ein, sich darüber, so wie über die mit der salzsauren Bleyfarbe gemachten Versuche aus der in Rede stehenden Schrift zu belehren. Gewiss wird das salzsaure Bleyoxyd in vielen, wenn auch nicht allen, Fällen das kohlensaure ersetzen können. Abgesehen übrigens von diesem neuen Vorschlage, ist die Schrift auch schon in so fern sehr empfehlenswerth, als sie die auf Bleyweissfabrication bezüglichen Gegenstände mit einer solchen Popularität abhandelt, dass auch der mit der Chemie nur wenig Vertraute sich ohne Schwierigkeit daraus unterrichten kann.

Mathematik.

Theorie der combinatorischen Integrale, erfunden, dargestellt und mit mehreren Anwendungen auf die Analysis versehen von *Heinrich August Rothe*, ord. Prof. der Math. zu Erlangen, d. Kaiserl. Leopold. Carol. Akademie der Naturforscher ordentlichem, und der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen correspondirendem Mitgliede. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1820. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Bey den meisten analytischen Untersuchungen, wenn wir sie einfacher, bequemer, eleganter, und, was das Wichtigste ist, auch gründlicher durchführen wollen, sehen wir uns gezwungen, Reihen durch ihre allgemeinen Glieder darzustellen. Dieses Vortheils bedienten sich auch bereits mehrere Mathematiker, wie z. B. Bernoulli, Kramp, Hindenburg, Klügel, La Grange, Gauss, und die Verfasser einiger Artikel in den Abhandlungen der Akademien zu München, zu Modena, zu London, und a. m. Die Bezeichnung aber, und selbst der Gebrauch dieser abkürzenden Symbole, wie er sich in den angeführten Arbeiten vorfindet, so schätzbare Beyträge zu diesem Summencalcul einige derselben auch liefern, scheinen doch nur dazu dienen zu können, uns die Nothwendigkeit eines eigentlichen Calculs mit diesen Symbolen fühlbar zu machen, während eine bestimmte, durchgreifende, wenigstens in den meisten Fällen mit vorzüglichem Erfolge anwendbare und doch zugleich einfache Theorie dieses Calculs selbst noch immer fehlte. In der Regel werden wir nämlich immer auf Reihen geführt, deren einzelnen Coefficienten wieder Reihen sind, in denen die Coefficienten nochmals die Form von Reihen haben können, u. s. w., und man hat für solche in den einzelnen

Coefficienten nach einem bestimmten Gesetze fortschreitende Ausdrücke, andere, ja vielleicht selbst wieder für jeden derselben, Reihen zu setzen, oder man hat zwey oder mehrere solche Reihen durch die verschiedenen algebraischen Operationen mit einander zu verbinden, und das Resultat jedesmal wieder auf eine vorgeschriebene Weise zu ordnen. — Um nun hier blos mit den allgemeinen Gliedern auszukommen auf eine allgemeine und zugleich bestimmte und einfache Weise, wird eben eine eigenthümliche Behandlungsart dieser letztern erforderlich, welche, in einer hinlänglichen Zahl von Lehrsätzen ausgesprochen, die Theorie dieses Summencalculs ausmacht. Alles dieses leistet aber der in vorliegendem Werke gelehrte Calcul auf die erfreulichste Weise, indem er, nur aus sehr wenigen Lehrsätzen bestehend, die wünschenswertheste Einfachheit und Leichtigkeit in der Behandlung mit einer, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Fällen unbestreitbaren, Brauchbarkeit in der Anwendung vereinigt.

Bekanntlich enthält das allgemeine Glied einer jeden Reihe jeder Ordnung so viele unbestimmte Typen oder Zeiger, *m, n, p, etc. etc.*, als die Ordnungszahl anzeigt, für welche nach und nach die absoluten ganzen Zahlen 1, 2, 3, 4, u. s. w. (entweder bis in's Unendliche, oder bis zu einer bestimmt und im Besondern oder im Allgemeinen gegebenen Zahl) gesetzt werden müssen, wenn man die einzelnen Glieder der Reihe selbst haben will. — Der grössere oder geringere Umfang, ja selbst die Form der Reihe, hängt nun nicht blos von der Form des allgemeinen Gliedes selbst ab, sondern insbesondere von den Bedingungen, durch welche die zusammengehörigen Werthe dieser Zeiger *m, n, p, etc. etc.* bestimmt sind, und welche, als *Bedingungs-Gleichungen* ausgedrückt, unter die allgemeinen Glieder gesetzt werden. — Der Werth eines so angedeuteten Aggregats hängt nun vorzüglich von diesen Bedingungs-Gleichungen ab, und der erwähnte Calcul zeigt, *wie* und *nach welchen Gesetzen* man bey allen vorzunehmenden Operationen und Verwandlungen mit so allgemein dargestellten Reihen theils die allgemeinen Glieder selbst, vorzüglich aber diese Bedingungs-Gleichungen ändern müsse, um sogleich das Endresultat wieder in derselben Form und ganz allgemein ausgedrückt zu haben.

Diese Andeutung dessen, was der Verf. in dieser Schrift geleistet hat, mag hinreichen, auf diesen Calcul in Bezug auf seine Fruchtbarkeit in der Anwendung aufmerksam zu machen, welches wir um so mehr für unsere Pflicht halten, je mehr wir überzeugt sind, dass eine nähere Bekanntschaft mit diesem Calcul auch dem gewandtesten Analysten nicht ohne bedeutenden Werth seyn dürfte.

Uebrigens können wir, um auch hier unsere Ueberzeugung auszusprechen, den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Verf. mehr im Auge behalten haben möchte, wie er eigentlich nicht für Anfänger, sondern mehr für der Mathematik Kundige zu schreiben habe. Die Theorie des Calculs konnte etwas gedrängter, und mit mehr Hinweisungen auf den jedesmaligen Zweck gegeben, dagegen die Anwendungen bey weitem mehr in ihren Grundzügen blos angedeutet werden, und die Zwischenrechnungen dem Leser zur Ausfüllung überlassen bleiben. Diess würde zugleich den Vf. in den Stand gesetzt haben, mehr Anwendungen auf Gegenstände der höhern Mathematik, die für *seine* Leser mehr Interesse haben mussten, in dieselbe Bogenzahl aufzunehmen; und solches würde wiederum dem Calcul selbst einen bey weitem schnellern Eingang verschafft haben, während jetzt doch viele Leser mit Misstrauen noch nach der Brauchbarkeit desselben zu fragen scheinen.

Da es dem Verf. sehr leicht geworden seyn würde, in Anwendungen auf Untersuchungen der höhern Astronomie zu zeigen, wie ein einfacher und bequemer Calcul oft bey weitem mehr, als das Genie eines *Laplace* zu leisten im Stande ist, so bedauern wir es um so mehr, diese oder ähnliche überzeugende Anwendungen hier weggelassen zu sehen.

Kurze Anzeige.

Lehr- und Lesebuch für die weibliche Jugend, nicht nur auf dem Lande, zum Gebrauche in den Sonntagsschulen, sondern auch als Handbuch für die Töchter aus dem Bürgerstande. Von M. *Philipp Heinrich Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern, Königlich Würtemb. Oberamts Brackenheim. *Zweyte*, verbesserte Auflage. Heilbronn a. N. und Rothenburg a. d. T., bey Class. 1826. X und 406 S. 8. (20 Gr. 10 Ex. 7 Thlr. 2 Gr.)

Bey der zweyten Auflage gab der Vf. diesem Buche die erweiterte Bestimmung, welche der Titel angibt, da die erste Ausgabe vom Jahre 1812 nur für Töchter auf dem Lande bestimmt war. Die dreyfache Bestimmung des weiblichen Geschlechtes, als Gattinnen, Mütter und Hausmütter, ist hier berücksichtigt, und es wird darüber belehrender Rath und eine Sammlung nützlicher und bewährter Erfahrungen mitgetheilt. Ausser andern Beyspielen zur Nachahmung und Warnung, sind auch besonders die in der Bibel vorkommenden Frauen benutzt. Dass der Verf., S. 305, noch das veraltete zween; und S. 77 zwo braucht, und S. 229 das Kindermädchen, gegen die Regeln des Wohllautes, ein *Kindsmädchen* nennt, verdient eine kleine Rüge. Uebrigens verdient das Büchelchen besonders jungen Frauenzimmern auf dem Lande und in kleinen Land-Städten, in welchen der Schulunterricht nicht alle hier erwähnten Gegenstände berücksichtigen kann, in die Hände gegeben zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. **155.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Gröningen. Hier starb im Januar der berühmte und achtungswerthe Freund der Unglücklichen, *Henri Daniel Guyot*, Ritter des niederländischen Löwen-Ordens, und ausserordentlicher Professor in der Facultät der Literatur und der Philosophie an dieser Schule, im Alter von 74 Jahren. Er wurde geboren d. 25. Nov. 1753 zu Trois Fontaine, Banc du Trembleur, in der Grafschaft Dalheim, die einen Theil des Herzogthums Limburg ausmacht. Er war Präsident des hiesigen Taubstummen-Instituts, welches er gründete, nachdem er vom grossen Abt l'Epée seine Kunst gelernt hatte. 1785 begann er hierselbst Taubstumme zu unterrichten, und 1790 wurde das Institut gestiftet, welches von Zeit zu Zeit so zunahm, dass es jetzt das grösste in seiner Art ist; es befasst gegenwärtig 160 Zöglinge. — Sanft ruhe die Asche des braven Guyot in des Vaterlands Erde, und geniesse, ermüdet von seinem vollbrachten Lebenswege, die Ruhe der Frommen! — Seine dankbaren Zeitgenossen und Nachkommen werden nie die grossen Verdienste, welche er der leidenden Menschheit erzeigte, vergessen.

Am 7. Februar verlor die Stadt Bayreuth einen ihrer ausgezeichneten Männer. Der unter dem Namen *Georgius* als Finanzschriftsteller rühmlichst bekannte *Georg Christian Otto*, der Biograph und älteste Freund des verewigten *Jean Paul*, der dem Publicum erst jüngst noch mit dem 3. Bändchen der „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" ein so schönes und lehrreiches Geschenk gemacht hat, wurde den 9. huj. an die Seite seines ihm vorangegangenen Freundes zur Erde bestattet.

Am 18. Februar starb zu Deutsch-Wartenberg in Nieder-Schlesien der durch seine poetischen und prosaischen Arbeiten berühmte Schriftsteller *Leopold Friedrich Günther v. Gökingk*, königl. Preuss. geheime Ober-Finanz-Rath, geboren zu Grüningen bey Halberstadt am 13. July 1748, in seinem 80sten Lebensjahre; ein durch seltene Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichneter Staatsmann und Gelehrter. Seine mit *Bürger*, *Gleim* und *Jacobi* schon früh geschlossene Freundschaft hatte auf seine weitere Ausbildung grossen Einfluss. Seine Schriften sind in mehrern Ausgaben erschienen, und sichern ihm einen lang dauernden Ruhm und einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Dichtern. Freundlich, sanft und theilnehmend, wie seine Lieder, war sein Herz, und sein Gedächtniss wird sich gewiss lange bey jedem Guten unter den Menschen, die ihn kannten, erhalten.

Am 6. März entschlief zu Freyberg der Bergrath und Oberbergamts-Assessor *Lebrecht Ehregott Taube*, geb. den 25. Nov. 1753 zu Grävenitz bey Langenau. Seine wissenschaftliche Bildung empfing er auf den Gymnasien zu Chemnitz und zu Freyberg und auf der Universität Wittenberg, wo er die Rechte studirte. Nachdem er von 1774 bis 1777 Vice-Actuarius im Justizamte Wolkenstein gewesen, wurde er durch Rescript vom 8. Febr. 1777 als Berg-, Gegen- und Recessschreiber in Ehrenfriedersdorf, so wie 1785 als Bergschreiber in Schneeberg angestellt; hierauf 1792 als Oberbergamtsverwalter nach Freyberg berufen, auch 1797 zum wirklichen Oberbergamtsassessor, 1799 zum Bergcommissionrathe, und 1803, mit Entlassung von dem Amte des Oberbergamtsverwalters, zum Bergrathe ernannt. In seiner mehr als 50jährigen Amtirung zeichnete er sich ununterbrochen durch die treueste Anhänglichkeit an Beruf, König und Vaterland, durch ungebeugte Rechtlichkeit, unbefangene Wahrheitsliebe, leidenschaftslose Ruhigkeit, strengen Ordnungssinn, redliche Sorgsamkeit und gründliche Kenntnisse der Rechte, so wie der Verfassung des Landes und des vaterländischen Bergbaues, aus. Von letzterer ist selbst seine 1808 in Freyberg erschienene classische Druckschrift über die Berggerichtsbarkeit in den Königl. Sächs. Landen ein sprechender Beweis. Seinen verdienstlichen Eigenschaften dankte er auch wiederholte Auszeichnungen durch belobende landesherrliche Rescripte, so wie insbesondere die mehrfachen Beweise von Anerkennung seines Werthes, durch die er bey seiner vorjährigen Amtsjubelfeyer erfreut wurde. Seine, in den letzten Jahren nur durch die strengste und einfachste Lebensordnung aufrecht zu erhaltende Gesundheit, so wie sein genügsamer und anspruchloser Sinn, liess ihn zwar schon seit längerer Zeit auf die meisten Freuden äussern Lebensgenusses verzichten. Doch wurde er dadurch der Welt nicht entfremdet; vielmehr nahm er an Allem, was ihn umgab sowohl, als an den entferntern Welt-

händeln, freundlichen Antheil und sein bis zu den letzten Augenblicken ungemein treues Gedächtniss knüpfte daran gern Erinnerungen der Vorzeit. — Von je her aller Eitelkeit und äusserm Glanze abhold, erhielt er um so mehr seine Selbstständigkeit und seinen innern Frieden ungetrübt, und übte in ungeheuchelter Religiosität manche stille Wohlthat. Gern verweilte er bey dem Andenken frommer Vorfahren, die durch milde Stiftungen noch Segen für die spätere Nachwelt verbreiteten, und in diesem Geiste sprach sich auch sein letzter Wille aus. Denn, kinderlos und mit Glücksgütern begabt, machte er seinen, zu Erben eingesetzten, Geschwistern, ausser mehrern Vermächtnissen für Verwandte, ins Besondere folgende Stiftungen zur Pflicht:

1) 15000 Thlr. in zinsbaren Staatspapieren für die Freyberger Bergknappschaft; mit der Bestimmung, dass solche zuvörderst unter höchster Genehmigung bis zu 20000 Thlr. werbend gemacht, und sodann, nach den von ihm näher festgesetzten Grundsätzen, zu einer Erziehungs-Anstalt für arme Kinder und Waisen aus dem Bergstande, sowohl in- als ausserhalb der Freyberger Revier, verwendet, auch mit dieser Erziehungs-Anstalt ein Institut zur Bildung guter Kinderwärterinnen, nach dem Plane des Hrn. Pastor M. Viebig, und zu Heranziehung guter weiblicher Dienstboten, verbunden, hierzu aber jährlich 100 Thlr. von den Nutzungen des Hauptfonds verwendet werden sollten;

2) 2000 Thlr. bestimmte er zu einem Fonds, wovon die Zinsen jährlich an zwey hiesige Gymnasiasten (zunächst aus der Taube-, Richter- und Fiedlerschen Familie) bey ihrem Abgange auf die Universität vertheilt werden sollen;

3) einem $\frac{1}{80}$ betragenden Antheil an den gewerkschaftlichen Salinen zu Teuditz und Kötschau vermachte er ebenfalls der hiesigen Bergknappschaft, mit näherer Bestimmung, wie die davon künftig zu erwartenden Ausbeuten zum Besten des hiesigen Gymnasii verwendet werden sollen;

4) 100 Thlr. endlich setzte er der vom Herrn Amtsprediger Döhner errichteten Pensionscasse für Witwen und Waisen der Volksschullehrer, so wie

5) 100 Thlr. der Arbeitsanstalt hiesiger Stadt, aus.

Am 2. May starb Hr. Gli. Sam. *Forbiger*, Doct. der Philos. und Theol., Rector an der Nicolaischule zu Leipzig, im 77. Jahre seines Lebens und im 52. seiner Amtsführung. Er hat sich um die Bildung der ihm anvertrauten Jugend vielfache Verdienste erworben.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 28. May c. hielt die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ihre jährliche Hauptversammlung. Auf die im vorigen Jahre mit verdoppeltem Preise, d. i. Einhundert Thaler in Golde, aufgegebenen Preisfragen: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde kam die Oberlausitz im 13ten Jahrhunderte an das Haus Brandenburg? Welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese Provinz? Welches war der Zustand des Landes unter dessen Hoheit?“ waren bis zum festgesetzten Termine und einige Tage darüber 7 Preisbewerbungsschriften eingegangen, die einem der Geschichte kundigen Mitgliede zur Begutachtung, und ausserdem noch zwey Andern zur Prüfung mitgetheilt wurden. Das Gutachten Aller ging dahin: dass den Schriften, die mit dem Sinnspruche: *Non omnis moriar* und *Nolite fronti credere: scripsit.* der Vorzug vor allen gebühre, indem sie Verfasser bekundeten, die in der Geschichtsforschung in die erste Linie zu stellen wären, und zu denen sich das Vaterland Glück wünschen könne, dass aber unter diesen beyden die eine der andern nicht wohl vorgezogen werden könne, indem beyde Verfasser den Gegenstand gleich gründlich bearbeitet und das Problem der Lösung so nahe als möglich gebracht hätten, jeder von ihnen aber auch wieder Manches enthalte, was der andere nicht habe — sie sich mithin gegenseitig ergänzten. Aus diesen Gründen beschloss die Gesellschaft, den Preis unter beyde Verfasser zu theilen. Bey Entsiegelung der Zettel fand sich als Verfasser von *Non omnis moriar*, Hr. Sup. Dr. Worbs in Priebus, und von der andern *Nolite fronti credere etc.* Hr. Past. M. *Trabert* in Rausche. Indessen verdient auch noch eine dritte Schrift einer rühmlichen Erwähnung, nämlich die, welche das Motto führt: *Distingue tempora et sic concordabit scriptura.* Auch diese scheint einen tüchtigen Geschichtsforscher zum Verfasser zu haben.

Man schritt hierauf, der Petrischen Stiftung gemäss, zu einer neuen Preisaufgabe für das Jahr 1828, und zwar dieses Mal aus dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften, und vereinigte sich in folgender. Es verlangt die Gesellschaft „eine Geschichte der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz, mit Verzeichniss der Künstler, die darin geboren wurden oder darin gelebt haben.“ Der Termin der einzugehenden Schriften wurde auf den letzten März 1829 angesetzt. Der Preis ist *funfzig Thaler* in Golde. Es werden also alle die, welche hierbey concurriren wollen, ersucht, bis dahin ihre Schriften, die mit einem Motto versehen, und von einem den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Zettel, auf welchem dasselbe Motto steht, begleitet seyn müssen, unter der Adresse: An die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlliz, einzusenden.

Ankündigungen.

Nachricht über den Druck der Annalen des Tabari.

Den gelehrten Herren, welche auf die vom Hrn. Prof. Kosegarten angekündigte Ausgabe der arabischen *Annalen des Tabari* subscribirt haben, zeige ich hier-

durch an, dass ich den Verlag des Werkes übernommen, und dass der Druck des ersten Bandes bereits hier unter der Aufsicht des Herausgebers begonnen hat und schon ziemlich fortgeschritten ist. Dem arabischen Texte wird die lateinische Uebersetzung gegenüber gedruckt; alle *Nomina propria*, alle ungewöhnlichen Worte und schwierigen Stellen im arabischen Texte werden mit den sämmtlichen Vocalzeichen versehen; die häufig vorkommenden Dichterstellen erhalten gleichfalls ohne Ausnahme sämmtliche Vocalzeichen; ein Umstand, durch welchen diese Ausgabe eines grossen historischen Werkes sich vortheilhaft auszeichnen wird. Der erste Band enthält 25 bis 30 Bogen gross Quart, mit ganz neuer arabischer und lateinischer Schrift auf weisses Papier vollkommen deutlich und sauber gedruckt. Er umfasst die unmittelbar nach Mohammeds Tode in Arabien eingetretenen Begebenheiten, und sodann den ersten auswärtigen Feldzug der moslemischen Araber, nämlich den Marsch des *Chaled ben el valid* nach Mesopotamien, gegen *El hira* und *El anbar*. Bekanntlich sind die *Annalen des Tabari* eines der ältesten, ausführlichsten und glaubwürdigen Geschichtswerke der Araber, aus welchem alle spätern arabischen Historiker geschöpft haben. Der Herausgeber wird am Schlusse jedes Bandes auch die nöthigen philologischen und historischen Anmerkungen hinzufügen. Da ein so grosses und kostspieliges Unternehmen nur durch eine lebhafte Theilnahme des Publicums einigermaassen gesichert werden kann, so ersuche ich alle Freunde der historischen Wissenschaften und der orientalischen Literatur angelegentlichst, durch fernere Subscriptionen, welche in allen soliden Buchhandlungen abgegeben werden können, zur Beförderung dieses wichtigen Unternehmens gütigst beyzutragen. Der erste Bogen liegt als Probe in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit.

Greifswald, im April 1828.

E. Mauritius.

Irving's Columbus. — v. Haupt, Unsere Vorzeit.

Bey J. D. *Sauerländer* in *Frankfurt a. M.* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's *Columbus* von Washington *Irving*. Aus dem Englischen übersetzt vom Legationsrathe Ph. A. G. von *Meyer*. 1ster Theil. Preis für das ganze Werk in 4 Theilen, mit 2 *Karten*, auf *geglättetem Velin* u. *cartonnirt* Rthlr. 3 16 gGr. oder Fl. 5. 48 Kr. netto.

Irving, W., sämmtliche Werke. 20s — 31s Bändchen. Leben und Reisen Columbus. 1s — 12s Bändchen. *Wohlfeile Taschenausgabe* mit 2 *Karten*. Auf weissem Druckpapiere. Rthlr. 2. 12 gGr. oder Fl. 4. netto. Auf ordinärem Druckpapiere Rthlr. 1. 20 gGr. oder Fl. 3. netto.

An den folgenden Bänden dieses wichtigen und interessanten Werkes wird ununterbrochen fortgearbeitet, so dass sie rasch auf einander erscheinen.

Haupt, Th. von, *Unsere Vorzeit*, eingeführt durch H. *Zschokke*. 1stes Bändchen. 12.

In diesem für *jeden Deutschen höchst wichtigen Werke* wird eine, in volksthümlichem auf alle Classen der Gesellschaft berechneten Style erzählte, unbefangene und rücksichtlose Darstellung aller merkwürdigen Begebnisse unserer Vorzeit „*seit dem ersten geschichtlichen Auftreten unserer Altvordern bis zur Auflösung des Deutschen Reiches* im J. 1806“ geliefert. Dasselbe gibt höchstens 40 Bändchen, und für jede Lieferung von *vier* Bändchen wurde der *äusserst billige* Preis von Rthlr. 1. 8 gGr. oder Fl. 2. festgesetzt, welcher jedoch *später bedeutend erhöht wird.* — Dieses Werk ist zur Vervollständigung von „*Unserer Zeit*“ durchaus nothwendig. In jeder Buchhandlung findet man das 1ste Bändchen; bey Bestellungen beliebe man den Titel genau anzugeben, damit es nicht mit der in *Ulm* erscheinenden Schrift, „*Die Vorzeit*“ verwechselt werde.

Subscription oder Pränumeration:

Im Jahre 1828 erscheint von dem auch als emsigem Forscher rühmlichst bekannten Herrn Kirchenrathe und Prof. *Petri:*

Nationalkalender der Deutschen.

Dieses geschichtliche Tagebuch wird in Tendenz und Vollständigkeit kein gleiches haben, jungen Studirenden, jedem Gebildeten, selbst deutschen Kriegern zu Parolen erwünscht seyn. Zur Erleichterung der Anschaffung, besonders für Studirende, erscheint jeden Monat ein Heft für den äusserst wohlfeilen Preis von 4 Gr., bey Subscription bezahlt man eins voraus; Pränumerationspreis für das Ganze von 12 Heften $1\frac{1}{2}$ Thlr. bis Schluss des ersten Bandes oder Halbjahres, *also Ende Juny*, so wie grössere Schrbppr. Ex. à 2 Thlr. Ausführliche Ankündigungen, so wie das 1ste — 4te Heft zur Ansicht in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger.

Ernst Klein, in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie von Georg Carl Justus Ulrich, Doctor der Philosophie u. ausserordentlichem Professor in Göttingen. XVI und 595 S. gr. 8. mit 7 Kupfertafeln. Preis 3 Thlr.

Dieses Buch, welches durch seine vorzügliche Reichhaltigkeit und die darin befolgte neue und höchst fassliche Lehr-Methode sich vor den meisten bisher erschienenen Werken ähnlichen Inhalts aufs Vortheilhafteste auszeichnet, verdient nicht nur allen Freunden und Lehrern der Mathematik, sondern auch Officieren, Architecten, Forstleuten, Mineralogen, kurz allen denen, welche von Trigonometrie und Stereo-

metrie Anwendung zu machen Gelegenheit finden, wegen seiner Brauchbarkeit aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden. Durch das dem Werke beygegebene Inhaltsverzeichniss, und die in ihm vorkommenden Tabellen eignet es sich auch zum Nachschlagen ganz vortrefflich, da es schwerlich jemanden unbefriedigt lassen wird, der sich über irgend einen hierher gehörigen Gegenstand belehren will.

Indem ich in Beziehung auf den Inhalt dieses Buches auf No. 69. der Göttingischen Gelehrten Anzeigen dieses Jahres verweise, bemerke ich nur noch, dass ein reiner Druck und schöngestochene Kupfertafeln das Werk noch empfehlenswerther machen, so dass gewiss niemand den Ankauf desselben bereuen wird.

Göttingen, im May 1828.

Rudolph Deuerlich.

Bey J. A. *Mayer*, Buchhändler in Aachen, erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Evangelische Vorträge

von

Dr. *Johann Reisig*,

Königl. Preuss. emerit. Consistorial-Präsidenten.

Erster Band.

8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Sowohl Religionslehrern als Lesern, besonders evangelischer Confession, die eine biblische wahrhaft evangelische Erbauung suchen, wird diese mit sorgfältiger Auswahl getroffene Sammlung von Kanzelvorträgen um so willkommener seyn, als sich darin der reine moralisch-religiöse Geist, welcher aus tiefer Erkenntniss des Gemüthes und fest gewurzeltem kindlichen Glauben an die unveränderliche Wahrheit des Evangelii entspringt, schon ausspricht. Der geschätzte Verfasser hat ferner in diesen Vorträgen eine durch vieljähriges rastloses Forschen erlangte Ueberzeugung mit Gründlichkeit und Fasslichkeit niedergelegt, weshalb sich ohne unbescheidene Anpreisung mit Grund versichern lässt, dass kein Leser dieses Buch ohne wahre Erbauung und Erhebung des Gemüthes aus der Hand legen wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bemerkungen auf einer Reise durch England von *Gustav Broling*. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. G. L. Blumhof.* 2 Thle. 8. Giessen, bey B. C. Ferber. 1828.
auf Schreibpapier Rthlr. 2. — Fl. 3. 36 Kr.
auf Druckpapier Rthlr. 1. 12 Gr. Fl. 2. 42 Kr.

Alle diejenigen, welche die englische Nation, ihre Lebensweise, Sitten, öffentliche Anstalten und ihr gesammtes Fabrikwesen etc. kennen zu lernen wünschen, werden diese höchst interessante Reise nicht ohne Unterhaltung und Nutzen aus der Hand legen; wer aber England *persönlich* zu besuchen wünscht, erhält einen getreuen *Wegweiser*, welcher nichts Interessantes unberührt lässt. Lesecirkeln wird diese Reise mit vollem Rechte besonders noch empfohlen.

Bey W. *Lauffer* in Leipzig ist neu erschienen:

Kreta.

Ein Versuch zur Aufhellung der Mythologie und Geschichte, der Religion und Verfassung dieser Insel, von den ältesten Zeiten bis auf die Römer-Herrschaft. Von Dr. K. *Hoeck*, Prof. der Universität Göttingen. 2ter Band. 1828. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gGr. oder 4 Fl. 12 Kr. (2 Bände 5 Rthlr. oder 9 Fl.). Der dritte und letzte Band erscheint in Kurzem.

Unter der Presse ist:

Ausführliches Lehrbuch des praktischen Pandekten-Rechtes, insbesondere für akademische Vorlesungen von Dr. C. J. M. *Valett*, Privatdocenten in Göttingen. In drey Bänden gr. 8.

Aufgefordert von vielen Naturliebhabern im In- und Auslande, werde ich im Sommer dieses Jahres die Gebirgsarten von Fassa und dessen Umgebungen sammeln, und nach dem vortrefflichen Gemälde von Südtirol vom Freyherrn Leopold v. Buch zu ordnen mich bestreben.

Um für meine Vorauslage gedeckt zu seyn, schlage ich den Weg der Subscription ein.

Ich werde ungefähr 80 bis 90 Stücke liefern, und zwar

1. In grossen Formaten von 4 bis 5 Zoll um 20 Fl.
2. In einer Grösse von 3 Zoll um 15 Fl.
5. In einer Grösse von 2 Zoll um 10 Fl., alles im 20 Fl. Fusse baar Geld. Wer nun eine solche Sammlung zu dem angezeigten Preise erhalten will (denn ausser der Subscription kann ich um diese Preise keine Lieferung mehr machen), der beliebe sich längstens bis 15. July d. J. in frankirten Briefen an mich zu wenden, und die Hälfte des Betrages beyzulegen, oder sicher anzuweisen. Die zweyte Hälfte des Betrags wird erst vor der Abgabe, welche bis Ende Augusts erfolgen kann, entrichtet. Wegen der Versendung beliebe jeder Herr Abnehmer selbst zu disponiren.

Ich erbiete mich zugleich, auf dieser Reise auf besonderes Verlangen auch oryktognostische Gegenstände zu sammeln, und um die billigsten Preise an die Herren Liebhaber abzugeben.

Innsbruck, den 12. May 1828.

G. M. Augustin,
Mineralienhändler, in der Höttingergassse Nr. 416.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. **156.** 1828.

Griechische Literatur.

Homers Werke. Prosaisch übersetzt von Professor *J. St. Zauper.* 1r u. 2r Band (die Iliade enthaltend). Prag, Calvesche Buchhandlung. 1826. Taschenformat. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mag auch eine poetische Uebersetzung der Homerischen Gesänge wegen der Schönheiten, die aus der strengen Form und Anmuth des ganzen rhythmisch-musicalischen Gepräges entspringen, einen bedeutenden Vorzug vor jeder prosaischen haben, so hat doch auch letztere vor der poetischen Vieles voraus, in so fern in ihr bey der freyern Bewegung der Rede eher eine treue Nachbildung des Charakters, der feineren Schattirungen und Nebenzüge des Originals möglich wird, während jene bey dem Zwange des Metrums und bey dennoch gleichem Streben, Alles genau wiederzugeben, in der Form oft ungeschmeidig, in der Wortfügung unnatürlich und in der Glieder- und Satzverbindung hart und gezwungen erscheinen muss. Die daraus entstehenden Dunkelheiten erschweren selbst dem, der den Homer kennt, das Verständniss desselben und der Nicht-Kenner wird sich ohne unverkümmerten Genuss kaum hindurch finden können. Bey dieser Ueberzeugung und mit dem Willen, den unsterblichen Griechensänger allen Deutschen zugänglich zu machen, hat Hr. Zauper vorerst eine Uebersetzung der Iliade gegeben, von der sich sagen lässt, dass sie mit dem grössten Fleisse, mit viel Besonnenheit u. feinem Kunstsinne ausgeführt worden ist. Worauf nämlich bey einer Uebertragung des Homer vorzüglich viel ankommt, dass das einfache alterthümliche Gepräge der Sprache, welches an lauter kleinen Fäden hängt und in der genauesten Harmonie aller Ausdrücke und Wendungen besteht, soviel als möglich erhalten werde, hat der Verfasser wohl erkannt und das Original verständig nachzubilden gesucht, indem er bey einer passenden Wahl der Ausdrücke eine genaue Aufmerksamkeit auf Wortstellung, auf Anordnung der einfachen Sätze, auf ihren Bau und ihre Construction richtete, und dabey, so weit es die deutsche Sprache gestattete, den für eine Uebersetzung so schwierigen Gebrauch der sich drängenden Partikeln grösstentheils nicht unberücksichtigt liess. Zwar hat er in der Satzbildung die homerische zuweilen verlassen und die locker an einander gereihten Sätze in einen innern Zusammenhang unter einander gebracht, allein das kann ihm nur zum Lobe gereichen, da er, abgesehen von anderen Gründen, damit nur ein leichteres Verständniss bezweckt haben mag. Z. B. Il. 6, 147. *φύλλα τὰ μὲν τ᾽ ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δὲ θ᾽ ὕλη τελεθόωσα φύει· ἔαρος δ᾽ ἐπιγίγνεται ὥρη*, wo der letzte Satz, der den vorhergehenden näher bestimmt, ganz leicht mit *δὲ* angereiht, von Hrn. Zauper eng angeschlossen wird, indem er übersetzt: *Die Blätter da streut der Wind zur Erde, aber der knospende Wald erzeugt sie wieder, wenn die Zeit des Frühlings herannaht.*

Doch hat die Uebersetzung auch ihre Fehler, neben kleinen auch bedeutende, unter welchen Rec. aus dem 1. u. 12. Buche vorzüglich solche hervorheben will, welche beweisen, dass der Hr. Uebers. entweder aus Unbekanntschaft oder Nichtbeachtung älterer und neuer Erklärer seinen Freund Homer nicht immer richtig verstanden hat. Buch 1. Vs. 31. *ἱστὸν ἐποιχομένην, καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν*, übersetzt Hr. Z.: *um ferne des Vaterlandes den Webstuhl zu umgehen und sich meinem Lager zu gesellen.* Aber einmal heisst *ἐποίχεσθαι* nicht *umgehen*, man müsste sonst *ἔργον ἐποίχεσθαι* Od. 1, 358. auch übersetzen können, *um die Arbeit herumgehen*, dass hiesse denn, *nicht an die Arbeit gehen*, sondern *hinzugehen*, hier, *an den Webstuhl gehen, um zu weben*; und dann ist der züchtige Ausdruck *ἀντιόωσαν*, die Zartheit, mit der der Dichter hier den Agamemnon zu dem betrübten Vater reden lässt, verletzt worden. Chryseis soll sich nicht dem Agamemnon auf dem Lager gesellen, wenigstens ist das nicht ausgedrückt, sie soll nur zum Lager hingehen, denn *ἀντιᾶν* mit dem Accusativ bedeutet *wohin gelangen.* Ein Scholiast bemerkt dazu: *τοῦτο εἴρηται μὲν σεμνῶς, ἔχει δέ πως μέσως κατὰ τὴν ἔννοιαν, ἵνα ὁ μὲν γέρων ἔχῃ νοεῖν ἀντὶ τοῦ μετέχουσαν καὶ κοινωνοῦσάν μοι κοίτης.* Eben so lässt Theokrit Id. 6, 33. in euphemistischer Rede den Polyphem von der Galatea sagen: *αὐτή μοι στορέσει καλὰ δέμνια.* s. Buttmanns Lexilogus S. 11. Ueberdiess ist es ein Fehler gegen die epische Wortstellung, wenn die Worte *τηλόθι πάτρης*, die ein Zusatz zu *ἐν Ἄργεϊ* sind, in den folgenden Satz mit eingeschlossen werden. Vs. 36. s. *ἠΰκομος Λητώ*, *schönarmige Leto* statt *schöngelockte.* Vs. 39. *εἴ ποτέ τοι χα-*

ϱίεντ' ἐπὶ νηὸν ἔϱεψα, *wenn ich je dir wohlgefällig den Tempel bekränzet*, wo χαϱ. zu νηὸν gehört, *einen wohlgefälligen Tempel*, und ἐπεϱέφειν nicht *bekränzen*, sondern *bedachen*, *erbauen* heisst. Eustathius erklärt ἔϱεψα richtig durch ὠϱόφωσα, und Apollonius Lex. sagt obendrein: κακῶς ἀπέδωκάν τινες, ἐστεφάνωσα. Vs. 76. τοιγὰϱ ἐγὼν ἐϱέω, übersetzt Hr. Z.: *dir sag' ich es wohl*, wodurch der Sinn ganz entstellt wird, da darin liegt, als wolle er einem Andern nicht sagen, was er zu sagen weiss. *Τοὶ* steht ja hier nicht für σοί; überdiess war dem Seher Kalchas befohlen zu reden und nun beginnt er seine Rede: *also will ich denn reden*. Die folgenden Worte σὺ δὲ σύνϑεο mussten dann heissen: *du aber vernimm es* st. *darum vernimms*. Eben so wenig ist jene Wendung B. 10, 427. berücksichtigt. In einen Satz zusammengezogen sind Vs. 80—83, doch zum Nachtheile der Rede: Homer redet in seiner einfachen Weise hier viel kräftiger. Und Vs. 88. ist die Auflösung der Genitive ἐμεῦ ζῶντος u. s. w. durch die causale Partikel *weil* ganz unstatthaft; an ihre Stelle musste *so lange als* treten. Vs. 98. ist die Uebersetzung von ἑλικώπιδα κούϱην durch: *schönblickende Mägdlein* zu allgemein. Ein munterblickendes Mägdlein gefällt dem alten Homer. Vs. 142. hat Hr. Z. das Adverbium ἐπιτηδὲς mit ἐπιτήδειος verwechselt und übersetzt in seinem Irrthume: *und sammeln kundige Ruderer*, statt dass es heissen sollte: *und sammeln Ruderer, so viel ihrer nöthig sind*, also *hinreichende Ruderer*. Gleich darauf V. 144., bey den Worten εἷς δέ τις ἀϱχὸς ἀνὴϱ βουληφόϱος ἔστω, *und ein erfahrner Mann sey Führer*, denkt man, der zu erwählende Führer solle ein der Fahrt kundiger Steuermann seyn, da doch mit βουληφόϱος, als dem gewöhnlichen Beyworte der Ersten im Volke, nichts weiter gemeint ist als, man solle in der Wahl des Führers den Chryses ehren und nicht den ersten den besten dahin absenden. Wenigstens musste der Hr. Uebersetzer den Leser vor einem so leichten Missverständnisse bewahren. Vs. 159. σοὶ ἅμ' ἑσπόμεϑα, τιμὴν ἀϱνύμενοι Μενελάῳ, σοί τε, *dir sind wir gefolgt*, *die Ehre zu retten des Menelaos und dir*, allein τιμὴν ἄϱνυσϑαι Μενελάῳ heisst, *sich Ruhm erwerben zur Ehre des Menelaos*. Diess zeigt auch Il. 16, 84. — Vs. 164. ist Τϱώων εὐναιόμενον πτολίεϑϱον, nicht eine bevölkerte Stadt der Troer, wie Hr. Z. übersetzt, sondern *die Stadt Troja* selbst. Es bezieht sich das, was Achilleus hier von sich sagt, auf Vs. 128 ff., wo es heisst, dem Agamemnon werde sein Verlust dreyfach, ja vierfach erstattet werden, wenn einst Zeus den Achäern gewähre πόλιν Τϱοίην εὐτείχεον ἐξαλαπάξαι. Vs. 170. sieht Rec. nicht ein, wie die Worte οὐδέ σ' ὀΐω ἐνϑάδ' ἄτιμος ἐὼν, ἄφενος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν übersetzt werden konnten: *glauben jedoch nicht, dass du, so ungeehrt du hier bist, viel Reichthum und Schätze verschlingen werdest*. Wie ist auf einmal Agamemnon ungeehrt geworden, von dem es kurz vorher heisst, ihm werde ein weit grösserer Preis zu Theil, als dem Achilles? Ferner ist ὀΐω doch wohl nicht der Imperativ. Es kann sich nur auf Achilles beziehen, und eben so ἐνϑάδ' ἄτιμος ἐὼν, obgleich in der Antwort des Agamemnon steht, Vs. 174. παϱ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι, οἵ κέ με τιμήσουσι. Der Sinn ist: nicht meine ich, da ich hier entehrt bin, für dich Reichthümer aufzuhäufen. Σ' steht für σοὶ, das οι ist elidirt, wie in μοὶ Il. 11, 673. 13, 481., oder will man diese Elision nicht gestatten, so kann man mit Heyne οὐδέ σοι οἴω schreiben. V. 270. ἐξ ἀπίης γαίης, *fern vom Apierland*, statt *aus einem entlegenen Lande*, wie die Quantität des Worts und die Scholiasten verlangen. Οἱ δὲ νεώτεϱοι, sagt ein Scholion, τὴν πελοπόννησον ἐξεδέξαντο. Seit Aeschylus ist Ἀπία in Bezug auf einen fabelhaften König Apis von Dichtern und A. als Landesname gebraucht worden. S. Wolfs Vorrede zur 2ten Ausg. d. Odyss. p. 27. vergl. mit Heyne's Observatt. zu Il. an d. St. Vs. 283. übersetzt Hr. Z.: *ich aber will die Galle zu bändigen den Achill anflehen*, ohne auf die grammatische Construction Rücksicht zu nehmen. *Λίσσομαι* hat niemals den Dativ, immer nur den Accusativ bey sich; daher muss σὲ zu *Λίσσομαι* supplirt und der Dativ Ἀχιλλῆϊ mit μεϑέμεν, wie Il. 14, 364., in diesem Sinn verbunden werden: *ich aber bitte dich, dem Achill zu Gunsten den Zorn fahren zu lassen* (*aufzugeben*). Auch der Zusammenhang gestattet jene Erklärung nicht. Vs. 343. übersetzt er unrichtig: *und weiss nicht Vergangenheit*, *nicht Zukunft zu erkennen*, *dass ihm an den Schiffen die Achäer glücklich kämpfen mögen*. Wie konnte aber Agamemnon mit der Kenntniss der Vergangenheit erkennen, ob die Achäer ihm glücklich bey den Schiffen kämpfen werden? Achilles meint, Agamemnon handle unbedachtsam und zum Verderben der Uebrigen, indem er bey dem gewaltsamen Verfahren gegen ihn nicht bedenke, dass er seiner Hülfe im Kampfe bedürfe, da er nicht wisse, ob in der nächstkünftigen und in der darauf folgenden Zeit die Achäer glücklich kämpfen werden. *Πϱόσσω* bedeutet die an die Gegenwart zunächst angränzende, und ὀπίσω die darauf folgende Zeit, die fernere Zukunft, so wie jenes die nächste Zukunft. S. Passows Lex. unter ὀπίσω. Eben so geht auch Passow Vs. 410. tiefer ein in den Sinn des Wortes ἐπαύϱωνται. Vs. 470. bekränzen noch bey H. Zauper die Knaben die Trinkpocale, der Scholiast aber erklärt ἐπεστέψαντο schon gut durch ἄχϱι τῆς στεφάνης ἐπλήϱωσαν, und für die Richtigkeit dieser Erklärung sprechen Il. 2, 431. die κϱητῆϱες ἐπιστεφέες οἴνοιο. Indess wird man ihm diesen Fehler leicht verzeihen, da auch Virgil in *vina coronant* den Homer missverstanden hat. Schlimmer noch sind die darauf folgenden Worte νώμησαν δ' ἄϱα πᾶσιν, ἐπαϱξάμενοι δεπάεσσιν übersetzt worden: *und reichten sie allen*, *die Opferbecher vollzufüllen*. Die Gäste füllten sich nicht selbst die Becher, sondern der Mund-

schenk reichte Allen aus den Mischkrügen, indem er zu jedem Einzelnen hintrat und die Erstlinge des Weins, das Oberste, Erste zum Weihguss in die Becher goss. S. Köppen zu d. St., Buttmann Lexilog. I. S. 100 ff., Nitzsch zu Odyss. 1, 340. — Vs. 534. οὐδέ τις ἔτλη μεῖναι ἐπερχόμενον, ἀλλ' ἀντίοι ἔσταν ἅπαντες, *und keiner wagte, den Kommenden zu erwarten, sondern allgesammt gingen sie entgegen.* Von einem Entgegengehen ist hier nicht die Rede: keiner wagte, auf seinem Sitze zu bleiben, als Zeus sich nahte, sondern Alle hatten sich erhoben und standen vor ihm. Vs. 561. αἰεὶ μὲν ὀΐεαι, οὐδέ σε λήθω, *immer nur argwöhnest du und willst mich ausspähen,* wo in den letztern Worten der Uebersetzung die griechischen nicht einmal durchschimmern. Vs. 580 ff. richtet sich Hr. Zauper zu treu nach dem Griechischen und lässt den Nachsatz weg, der wohl im Griechischen, aber für die Leichtigkeit des Verständnisses nicht im Deutschen wegbleiben durfte. Gut hat er oben Vs. 136. den nach εἰ fehlenden Nachsatz durch eine passende Wendung ersetzt. — Vs. 596. μειδήσασα δὲ παιδὸς ἐδέξατο χειρὶ, *und freundlicher Miene nahm sie aus des Sohnes Hand den Becher.* Die Construction der Worte ist hier verletzt; παιδὸς ist ja abhängig von ἐδέξατο, nicht von χειρὶ, welches *mit der Hand* heisst.

Il. B. 12, Vs. 59. πέζοι δὲ μενοίνεον, εἰ τελέουσι, *und das Fussvolk bedachte sich, ob es auszuführen.* Das passt nicht in den Zusammenhang: die Rosse weigern sich, über den Graben zu setzen, aber das Fussvolk will es versuchen, ob es auszuführen sey. Μενοίνεον heisst: *sie verlangten heftig, sie trachteten eifrig.* Vs. 340. πᾶσαι γὰρ ἐπῴχατο, *denn alle waren berennt.* Besser mit Passow: *alle waren verschlossen.* Il. 13, 225. ἀλλά που οὕτω μέλλει δὴ φίλον εἶναι ὑπερμενέϊ Κρονίωνι, *aber vielleicht soll es schon so dem übermächtigen Kronion genehm seyn.* Sinnstörend sind hier die Worte *soll es schon so;* nach dem Zusammenhange und dem Sprachgebrauche muss man übersetzen: *aber vielleicht muss es so dem übermächtigen Kronion genehm seyn.* Vs. 563. ἀμενήνωσεν δέ οἱ αἰχμὴν κυανοχαῖτα Ποσειδάων, βιότοιο μεγήρας, *doch es entkräftete ihm die Spitze der schwarzgelockte Poseidon, ihn um das Leben beneidend.* Wie konnte aber Poseidon den Adamas um das Leben des Antilochos beneiden, da doch der Gott diesen schützte? Der Gott wollte ihm nicht gestatten, dass er seinen Schützling tödtete. Auch steht μεγαίρειν bey Homer nicht mit dem Genitiv der Sache, um die man einen beneidet, sondern in dieser Verbindung heisst es *abwehren von etwas,* und die Sache, die man abwehrt, steht im Accusativ, der hier aus αἰχμὴν herausgenommen werden muss.

Die Beywörter sind nicht immer genau wiedergegeben; manche in einem ganz allgemeinen Sinne, so dass das Bezeichnende derselben im Original für den deutschen Leser verloren geht, z. B. Il. 1, 165. πολυάϊκος πολέμοιο, *des heftigen Kriegs.* Vs. 234. ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν, *mit rauhen Worten.* V. 304. ἀντιβίοισι ἐπέεσσιν, *mit heftigen Worten;* Il. 12, 33. καλλίῤῥοον ὕδωρ, *das rieselnde Wasser;* Vs. 183. κυνέης διὰ χαλκοπαρήου, *durch den bedeckenden Helm;* Vs. 293. ἐπὶ βουσὶν ἕλιξιν, *gegen die gehörnten Rinder.* Andere enthalten mehr eine Erklärung als Uebersetzung, z. B. Il. 1, 350. ἐπ' οἴνοπα πόντον, *ins stürmische Gewässer,* was indess nicht überall zu missbilligen ist. Auch meint Rec., ein und dasselbe Beywort hätte nicht sollen hier so und anderwärts wieder anders übersetzt werden: dadurch geht ein Reiz verloren, den die Vossische Uebersetzung in dieser Hinsicht für den jugendlichen Geist hat. So übersetzt Hr. Zauper πότνια Il. 1, 568. durch *hoheitsvolle,* anderwärts, so viel ich mich erinnere, durch *hehre;* κυδιάνειραν εἰς ἀγορὴν V. 490. durch: *in die männerstolze Versammlung,* was noch dazu falsch ist, und Il. 12, 323. μάχην εἰς κυδιάνειραν richtig durch: *in die männerverherrlichende Schlacht.*

Weglassungen und Zusätze einzelner Wörter hat Recensent nur wenige bemerkt; dagegen sind an einigen Stellen ganze Verse unübersetzt geblieben, z. B. B. 1. Vs. 133. von den Worten ἦ ἐθέλεις bis κέλεαι, und B. 13. Vs. 187 — 191., wo nach Homer Amphimachos, vom Hector in die Brust getroffen, niedersinkt, nach der Uebersetzung aber nicht einmal verwundet wird. Als Druckfehler zeichnet Rec. auf: B. 9. 432 *Nestor* statt *Phönix,* B. 10. 402. *Anakiden* statt *Aeakiden;* Vs. 415. *Ilius* statt *Ilus;* Vs. 443. ist *oder* vor *bindet* herausgefallen; B. 12. 10. muss es für *Hector zürnte* heissen *Achilles zürnte;* Vs. 22. steht sinnstörend: *wo viele Rinder, Schilde und Helme gefallen in den Staub,* statt *Rinderschilde;* Vs. 301. *in die dichte Heerde* statt *Hörde;* B. 13. 301. *Thrabe* statt *Thrake.*

Möge der Verfasser diese gemachten Ausstellungen wohlwollend annehmen und sie als ein Zeichen der Achtung gegen seinen Geschmack und sein Streben nach Vollkommenheit betrachten. Seine Verdienste um Homer sind ihm gewiss. Die Ausstattung dieser Bändchen, Druck, Papier und Preis gereichen der Verlagshandlung zur Ehre.

Die homerischen Hymnen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Conrad Schwenck.* Frankfurt a. M., bey Brönner. 1825. (1 Thlr. 16 Gr.)

Mit vieler Bescheidenheit spricht Hr. Schwenck in der Vorrede von seiner Uebersetzung, die er, obgleich der Feile noch bedürftig, in das Publicum zu senden sich beeile, damit bey der Zahl der heutigen Uebersetzungsfabriken ihm nicht ein anderer zuvorkomme. Doch da hätte der Hr. Uebersetzer wohl die Scheu, welche die handfertigen Dolmetscher vor dem Nachbilden antiker Versmaasse haben, berücksichtigen, und dem Publicum

der Uebersetzungen mehr Zutrauen schenken sollen, das ja schon das nicht-literarische Fabrikarbeiten von soliden und gediegenen Producten recht gut zu unterscheiden weiss. In dieser Hinsicht hätte er also immerhin dem Horazischen Spruche treu bleiben können. Allein auch ohnediess wird seiner Uebersetzung gewiss kein Parteyloser seinen Beyfall versagen: seine Hexameter hüpfen und schreiten einher mit Kunstsinn gefertigt, hier und da zwar in etwas freyerer Form, ohne jedoch auf das Gefühl des Lesers nachtheilig zu wirken, und was die Prosodie betrifft, so werden diejenigen, die in ihren Anforderungen in diesem Puncte nicht zu streng sind, wenig Verletzungen bemerken, die Strengen aber sich gedulden, bis eine Academie zur Feststellung der prosodischen Regeln zusammenberufen wird, wo sie dann obenaufsitzend dictiren mögen, wir aber gläubig das Bestimmte annehmen wollen. Uebrigens zeigt sichs überall, dass der Verfasser in die Geheimnisse der Uebersetzungskunst eingeweiht ist und unter den Eingeweihten nicht auf dem letzten Grade steht. Nur einige Stellen hebt Recensent aus, wo nach seiner Meinung der Sinn verfehlt ist. Z. B. Hymnus auf Apollo Vs. 73. ποσσὶ καταστρέψας, ὤσῃ ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν. *kehrend von Grund aus um, er hinab mich stoss' in die Meerfluth*, wo ποσσὶ in der Bedeutung *von Grund aus* nicht homerisch ist. Es bezieht sich auf die Füsse des Gottes, also: *mit den Füssen*. Der Verfasser ist Herrn Matthiä gefolgt, welcher übersetzt *radicitus*; eben so Vs. 78., wo jedoch ἀκηδέα nicht adverbialisch ist, auch nicht durch *sorglos*, wie bey jenem durch *secure*, wiedergegeben werden durfte, sondern als Adjectivum *die vernachlässigten, verödeten Wohnungen* anzeigt. Im Hymnus auf den Pyth. Ap. Vs. 164 ff. heisst es: *Konnt ich nicht sie gebähren und bin doch deine Gemahlin unter den Göttern genannt, die den räumigen Himmel bewohnen?*; eben so bey Matthiä: *nonne ego parere eam potuissem? at tua tamen coniux vocabar inter immortales?* Aber σή ist nach dem Zusammenhange von der Tochter zu verstehen und der Sinn der Worte kann kein anderer seyn als dieser: *und doch wäre sie deine Tochter genannt worden.* Herr Schwenck hätte sich hier an die Erklärung Hermanns halten sollen, dem er sonst, besonders in der Annahme von Lücken und eingeschobenen Versen, aber in dieser Hinsicht nicht immer mit Recht gefolgt ist. So z. B. klammert er nach Hermann im Hymnus auf Apollo den bereits angeführten Vs. 73. ein, der aber, sobald man nach Pariser Handschriften das Participium ἀτιμήσας aufnimmt und das Zusammentreten der beyden Participien ohne Copula nicht unstatthaft findet, in so fern das eine den Grund des andern angibt, nichts Verdächtiges an sich trägt, und überdiess an seinem Platze durch den Zusammenhang gesichert wird. Bald darauf nach Vs. 81. setzt er, wie Hermann, die Zeichen einer Lücke, die aber anzunehmen unnöthig ist, wenn man nur nicht ἔπειτα πάντας ἐπ' ἀνθρώπους mit ἔμμεναι ἀνθρώπων χρηστήριον verbindet, sondern zu jenen Worten τεύξειν herunter nimmt. Delos wünscht, Apollo möge zuerst auf ihr einen Tempel als Orakel für die Menschen bauen, dann aber zu allen Menschen gehen und dasselbe bey ihnen thun. An der grammatischen Verbindung τεύξειν πάντας ἐπ' ἀνθρώπους wird niemand anstossen. Auch war zu bedenken, ob nach Vs. 29. eine Lücke zu gestatten sey. Ὅσσους schliesst die folgenden Verse recht gut an πᾶσιν θνητοῖσιν an und es ist der epischen Redeweise nicht zuwider, dass alle Oerter, zu denen Leto auf ihrer Wanderschaft kam, einzeln aufgezählt werden, da diese nach der Sage dem Apollo heilig waren. Τόσσον mit dazu verstandenem γῆς kann ohne Schwierigkeit auf ὅσσους in Beziehung gestellt seyn. Ueberhaupt hätte Hr. Schwenck auf diesen Punct bey seiner Uebersetzung grössere Aufmerksamkeit richten sollen, zumal da er von Hermanns Ansicht zuweilen abweicht, in welchen Fällen er in den Noten seine Gründe davon zur Verständlichkeit seines Verfahrens hätte angeben sollen. Denn was könnte ihn bewogen haben, dass er z. B. im Hymnus auf den Pyth. Apollo Vs. 287 (465), auf Ceres Vs. 98. 236. 267., wo theils sprachliche, theils andere Gründe die Annahme von ausgefallenen Versen durchaus nothwendig machen, Hermanns Auctorität verliess, dagegen im Hymnus auf Apollo Vs. 544. (522), Mercur 555, Ceres 127. u. a. das Zeichen der Lücke beybehält, obgleich sich schwerlich ein haltbarer Grund dafür auffinden lassen möchte. Was leitete ferner Hrn. Sch., Verse wie im H. auf Mercur 24. 274—277. 574—580. vom Zeichen der Interpolation zu befreyen, andere Verse hingegen einzuklammern, die entweder zum Verständnisse der Stelle unerlässlich nothwendig sind, wie im H. a. Merc. 119. 348. 393. 394., Venus 214. u. a., oder doch ohne hinreichenden Grund für interpolirt gehalten worden sind? Die Schuld des Setzers mag es seyn, dass im H. auf den Pyth. Apollo Vs. 66—99. (244—277.) keine Klammern haben, aber 197—209. (375—387) eingeklammert sind.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Museum des Witzes, der Laune, des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von *Heinr. Phil. Petri.* Jahrg. 1826. 1r Bd. Berlin, b. Petri. 1826. 408 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wir beziehen uns auf unsere Anzeige von dem Jahrg. 1825. Auch dieser Bd. enthält eine grosse Menge unterhaltender Anekdoten, kleiner Erzählungen, kleiner Lustspiele u. Lesefrüchte aus Zeitschriften. *Alles* ist natürlich nicht neu. Rec. fand einige Anekdoten, die er selbst in Wochenblättern erzählt hat, u. Manches ist alltäglicher Scherz. Aber im Ganzen wird jeder Leser zufrieden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 157. 1828.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Die homerischen Hymnen*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Conrad Schwenck* etc.

Die von S. 215 — 345 folgenden Anmerkungen enthalten grösstentheils Etymologien, vorzüglich der Götternamen und auf dieselben gegründete mythologische Bemerkungen, an welchen sich die alte Erfahrung von Neuem bestätigt, dass nichts unsicherer und bedenklicher ist, als aus einer angenommenen Etymologie, sey sie auch noch so wahrscheinlich, das Wesen eines griechischen Gottes erkennen zu wollen. Am wenigsten kann Rec. billigen, wenn Hr. Schw. selbst historische oder geographische Namen aus der Mythologie ableitet, wie diess z. B. mit Eleusis geschehen ist. Um einige Proben von der Erklärungsart zu geben, so bemerkt Hr. Schw. zum H. auf Apollo Vs. 124. gewiss ganz richtig, dass sich Themis Sorge für Apollo auf das Orakelsprechen dieses Gottes bezieht; aber unrichtig ist es, wenn er erklärend hinzusetzt: „unter diesem Namen (?) habe die Göttin Erde das Orakel zu Delphi vor Apollo besessen.“ An diese Mythe dachte der Dichter gewiss nicht, zumal da er die Gründung des ersten Apollonischen Orakels auf Delos besang (Vs. 56 — 80 ff.). Rec. scheint es ganz natürlich, dass die Göttin der Gerechtigkeit den Gott pflegt, der nur das Gute und Gerechte unter den Menschen will, der dieses durch seine Orakelsprüche verkündet (θέμιστας θεμιστεύει), und die Zuwiderhandelnden bestraft. Im H. auf den Pyth. Apollo Vs. 251. folgt Hr. Schw. unbedenklich Hermanns Erklärung, dass hier Europa den nördlichen Theil Griechenlands im Gegensatze zu der Insel Peloponnes bedeute. Aber Hr. Schw. bedachte nicht, dass es sich nicht einsehen lässt, wie Europa zu dieser Bedeutung kommen konnte, wie, selbst zugegeben, der Verfasser unseres Gedichtes habe den Peloponnes für eine Insel gehalten (was wir wegen Vs. 431 — 432. wohl bezweifeln möchten), dem Peloponnes als Insel Europa und die Inseln entgegengesetzt werden konnten. S. 250 bemerkt er nicht unrichtig, dass der Grund der Erzählung von Hephästos Falle ins Meer darin gelegen habe, dass Lemnos und einige andere Inseln als seine Hauptsitze betrachtet wurden; aber wer glaubt Hrn. Schwenck, dass eben diese Insel Lemnos, weil die Griechen vor Troja Wein von dort erhielten, den Hephästos zum Mundschenken der Götter in der Iliade gemacht habe? Mundschenk ist ja der noch nicht, der bey einer besondern Gelegenheit sich veranlasst fühlt, den Becher herumzureichen. Der Grund, warum Hephästos diess Geschäft versieht, liegt im ersten Buche selbst. Zeus zürnte und drohte der Here und Here erschrak und verstummte und die andern Götter waren betrübt. Bey dieser Spannung der Gemüther tritt Vulkan, der die Macht des Zeus bey einer andern Gelegenheit hatte kennen gelernt, als Versöhner auf, und beruhigt zwar die Mutter durch seine Herzlichkeit, aber noch fehlt ihr und so auch den andern Göttern die Heiterkeit. Schnell wird desshalb dem Vulkan das Mundschenkenamt vom Dichter ertheilt; und er, der hinkende, russige Gott, in welchem Contrast steht er mit dem jugendlich schönen Ganymed? Wie rührig und ängstlich geschäftig hinkt er durch den Göttersaal und füllt die Becher? Was war da natürlicher, als dass die Götter bey diesem ungewohnten Anblicke in ein lautes Gelächter ausbrachen und so nun, das Vorgefallene vergessend, wiederum zur Heiterkeit zurückkehrten? Ganymed wäre hier am unrechten Orte gewesen. — Im Hymnus auf Mercur Vs. 127. bezieht Hr. Schw. Hermes Beywort χαρμόφρων (der Erfreuende) auf die Fruchtbarkeit und den Segen, den Hermes verleihe; aber weder χάρμα noch χάρις bezeichnet jemals den Segen, noch sind die Chariten, wenigstens in der ältern Zeit, Göttinnen des Segens oder der Jahreszeiten. Auch sind Vs. 137. die Häupter und Füsse der Stiere keine Zugabe beym Opfer, wie Hr. Schw. mit Voss annimmt, sondern das Opfer ist vollendet, das Fett und das Fleisch in der Grotte verborgen, und was noch übrig ist, die Häupter und Füsse, verbrennt Hermes, wahrscheinlich weil er sie als nutzlos weder aufbewahren wollte, noch liegen lassen konnte. — Vs. 552. sucht H. Schw. die Aenderung von Μοῖραι in Θριαὶ durch einen Grund zu bestätigen, an den gewiss Hermann selbst nie gedacht hat. Μοῖραί τινες passe schlecht, weil ausser der Μοῖρα im Allgemeinen oder den drey bekannten Moiren nie die Rede von drey gewissen Moiren sey. Als ob Apollo, wenn die Moiren überhaupt etwas mit der Wahrsagekunst zu thun gehabt haben, zu dem jungen Hermes nicht

eben so gut hätte *Μοῖραι γάρ τινες εἰσὶ* als *Θριαὶ γάρ τινες εἰσὶ* sagen können. Unwahrscheinlich ist ferner, dass in dieser Mythe die Vorstellung von Bienen mit den Thrien als Jungfrauen zusammengeschmolzen wären, denn wenn Hr. Schw. selbst erwähnt, dass die Alten dem Honig eine berauschende Kraft zuschrieben (V. 560), so konnte es nicht auffallen, dass die Thrien Honig essen, wenn sie wahrsagen wollen, eben so wenig, als dass sie von einem Orte zum andern fliegen. Sagt doch selbst Apollo in Bezug auf seine Orakel (540 ff.)

ἀνθρώπων δ' ἄλλον δηλήσομαι, ἄλλον ὀνήσω
πολλὰ περιτροπέων ἀμεγάρτων φῦλ' ἀνθρώπων.

Bey einem ältern Dichter, als der Verfasser dieses Hymnus ist, wären sie wahrscheinlich nicht geflogen, sondern, wie die andern Götter, gegangen oder durch die Luft geschritten. Dunkel bleibt freylich in dieser Stelle, weshalb die *κατὰ κρατὸς πεπαλαγμέναι ἄλφιτα λευκὰ* heissen. Aber wer möchte diess auf den Blüthenstaub deuten, welcher den honigsammelnden Bienen anhängt? — Ferner, dass im Hymn. auf Aphrodite Vs. 24. Poseidon um Hestia wirbt, kann unsrer Ansicht nach eben so wenig auf den Gedanken bringen, Hestia sey eine Erdgöttin, als es in Delphi seine Erklärung findet. Nichts scheint natürlicher, als dass der Dichter zwey der angesehensten Götter, Poseidon und Apollo, um die herrliche Hestia werben lässt. Schwer lässt sich ferner begreifen, wie Zeus dadurch, dass er der Venus Liebe zum Anchises einflösst (Vs. 45.), als der höchste Gott erscheine, der Alles vermag, im Gegensatze zu Homer, bey dem Zeus oft einer dunkeln, nicht genau bestimmten Macht unterworfen ist. Eben so wenig kann Rec. billigen, wenn Hr. Schw. sich im Hymn. auf Ceres Vs. 265. auf die Seite derjenigen Erklärer neigt, welche die Stelle auf Fusskämpfe beziehen, eine Erklärung, gegen die sich fast jedes Wort in der Stelle sträubt.

Doch Rec. bricht hier ab, und befürchtet, in der Beurtheilung der Anmerkungen schon zu weit gegangen zu seyn, da der Verfasser in der Vorrede selbst sagt, „er habe die Anmerkungen angehängt, blos, um durch den Verbrauch einiger Bogen Papier sein, wenn auch ganz kleines, Scherflein zur Beförderung der Industrie, von der gegenwärtig das Heil der Welt abhänge, beyzutragen.“ — Das Aeussere des Buchs ist herrlich ausgestattet.

Romane.

Friedrich Styndall, oder *das verhängnissvolle Jahr, von Keratry.* Aus dem Französischen von *L. Storch.* Erster Band 316 S. Zweyter Band 427 S. Dritter Band 424 S. 8. nebst einem Vorworte. Leipzig, bey Bossange. 1828.

Der Verfasser des vorliegenden Romans ist, so viel Rec. sich erinnert, in seinem Vaterlande als ein geistreicher Mann geschätzt, und mehrere seiner Schriften haben sich des Beyfalls seiner Landsleute zu erfreuen gehabt, so wie er sich denn auch schon einmal in der Laufbahn gezeigt hat, die er hier abermals betritt. Allein, wenn auch dieser Roman jenes Urtheil, im Allgemeinen wenigstens, gleichfalls bestätigt, so darf man deshalb nicht voraussetzen, dass er auch in Deutschland ein vorzügliches Glück machen werde, denn es hängt ihm eine Eigenheit an, die gerade dem deutschen Geschmacke unter allen am wenigsten zusagt, nämlich eine ungemeine Breite, Weitschweifigkeit und Redseligkeit, die sich auf die Nationaleitelkeit der Franzosen gründet, sich gern selbst reden zu hören, und sich einzubilden, dass ihre Sprache schon an sich, abgesehen von dem Gedanken, einen fesselnden Reiz für den Leser oder Hörer besitze. In einer deutschen Uebersetzung fällt diese Eitelkeit noch unangenehmer auf, und verleidet den Genuss eines sonst interessanten, gehaltvollen Buches nicht wenig. Man kann diess auch von diesem Romane behaupten, dem es nicht an wahrhaft interessanten Partieen fehlt und der seinen Verf. als einen Mann von tiefem Gefühle, Kenntniss des menschlichen Herzens, edler Ansicht des Lebens und seiner bedeutendern Verhältnisse so wie einer gewandten Darstellungsgabe bezeichnet. Allein der Autor lässt beynahe keine Gelegenheit hingehen, ohne höchst umständlich und weitschichtig sich über den Gegenstand in philosophischen Betrachtungen vernehmen zu lassen, der durch die Umstände eben herbeygeführt worden ist, so dass es oft scheint, der Roman sey mehr um dieser Betrachtungen willen geschrieben, als um den Leser durch die Hauptbegebenheit und die Darstellung der darein verflochtenen Charaktere zu unterhalten.

Diese Hauptbegebenheit oder die Fabel des Romans spielt aber in Wien zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und der Verf. lässt eine Menge historischer Personen darin auftreten, die gerade zu jener Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten, z. B. Metastasio, van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin, Düval, Noverre, der bekannte Balletmeister, Winkelmann, Haydn u. s. w., jedoch sind alle diese Personen nur sehr locker in die Handlung verflochten, ja sie konnten zum Theil ganz wegbleiben, ohne dass der Leser eine Lücke bemerken würde. Es scheint als habe Hr. K. durch diesen Anstrich des Historischen dem Zeitgeschmacke huldigen wollen, der sich in Frankreich wie in Deutschland zu der romantisch zurecht gemachten Geschichte zu neigen scheint.

Sogleich im Anfange des ersten Theils wird der Leser auf die Strassen Wiens versetzt, wo sich so eben das Volk schaarenweise um einen Executionszug drängt. Der Delinquent, ein gewisser Ar-

changeli, der späterhin den trefflichen Winkelmann ermordete, wird, wegen Diebereyen und frecher Gaunerstreiche zum Tode verurtheilt, eben zur Hinrichtung geführt. Ein in der Vorstadt Wieden wohnender Fremder, Namens Styndall, der eben mit seinem Diener zu Pferde zum Thore hereinkommt, wird von dem Menschenstrome in ein Nebengässchen gedrängt, wo der Wagen der Fürstin von Oedenburg hält, in welchem die Fürstin selbst nebst ihrer Cousine, einer Baronin Stein, und ein Baron Sperges, der Oberaufseher der kaiserl. Kunstsammlungen sich befinden. Styndall hört, dass die Fürstin den Baron Sperges ersucht, sich sogleich zur Kaiserin zu begeben, und sie um Begnadigung des Delinquenten in ihrem Namen anzuflehen; und da dieser nicht weiss, wie er durch die Menschenmasse nach der Burg kommen soll, steigt Styndall schnell vom Pferde und bietet ihm dasselbe an, indem er seinem Diener zugleich befiehlt, dem Baron zu folgen. Styndall stellt sich indessen an den Schlag des Wagens der Fürstin, und fällt, als eben der Delinquent vorübergeführt wird, dergestalt an die Räder des Wagens, dass er blutend und besinnungslos am Boden liegt. Mit Hülfe der Umstehenden wird er in den Wagen der Fürstin gehoben, und diese bringt ihn selbst in ihren Palast, wo er die nöthige ärztliche Hülfe erhält. Dieser Vorfall ist nicht unwichtig, indem er sogleich auf die Spur des räthselhaften Verhältnisses leitet, unter dem Styndall in der Folge erscheint. Allein er wird auch die Veranlassung zu einem zwischen ihm und der jungen, reizenden fürstlichen Witwe sich bildenden Liebesverständnisse, welches sich ohne bedeutende Zwischenereignisse, ohne sichtbaren Kampf der Neigung mit der Pflicht durch alle drey Theile, man kann wohl sagen etwas langweilig, fortspinnt. Styndall wird nämlich von der Fürstin so wie von Jedermann in Wien für einen vornehmen Mann gehalten. Sein ganzes Benehmen, so wie seine geistige Bildung, sein Reichthum scheint diess zu verbürgen, indess lässt sich von keiner Seite etwas Bestimmtes über die eigentliche Herkunft des Fremden erfahren. Er selbst spricht nie davon, indess erkennt man wohl, dass dieses Geheimniss ihn drückt, und dass er die Enthüllung desselben fürchtet. Dieses die ganze Dauer des Verhältnisses der Liebenden hindurch obwaltende Geheimniss macht einen Hauptreiz der Unterhaltung für gewöhnliche Leser aus. Mehrere Vorfälle lassen ahnen, dass Styndalls Herkunft mit dem im Eingange berührten Ereignisse in einiger Beziehung stehe, bis man fast am Schlusse des dritten Theils, bey Gelegenheit der Erwähnung einer seltsamen gesetzlichen Einrichtung zu Rennes in Frankreich, dass nämlich das Amt *des Scharfrichters* in einer Familie für eine unweigerlich zu übernehmende Verpflichtung gehalten wird, zu der Vermuthung gebracht wird, Styndall gehöre zu dieser unglücklichen Familie. Ob nun gleich diess nirgends deutlich ausgesprochen wird, so kann der Leser doch keine andere Lösung des Räthsels als wahrscheinlich annehmen, denn die Hindeutungen darauf sind, wie auch selbst der Verf. in dem Vorworte bemerkt, durch das ganze Buch verstreut. Das Verhältniss der Liebenden, in dem sich Beyde gleich tadellos und edel benehmen, soll endlich, nachdem auch die Kaiserin nicht weiter auf der Enthüllung des dunkeln Schleyers besteht, der Styndall's Herkunft bedroht, durch die Ehe gekrönt werden; da fasst Styndall den Entschluss, sich durch einen freywilligen Tod der Möglichkeit zu entziehen, dass die Fürstin ihre Wahl doch einmal gereuen könne, denn dass seine eigentliche Herkunft jemals bekannt werden könnte, macht der Umstand unmöglich, dass der letzte Mensch, der darum gewusst hat, vor dem Tage der bestimmten Vermählung Styndalls gestorben ist. Die Fürstin aber, der er sein Geheimniss entdeckt hat, besiegt jede ihr daraus etwa aufsteigende Bedenklichkeit mit wahrer Seelengrösse und von der Macht der Liebe gestärkt. Unter diesen Umständen erscheint Styndall's Entschluss, den er auf eine seltsame Weise ausführt, nur romanhaft überspannt, keinesweges aber erhaben und Bewunderung erregend, und so endet das Buch auf eine eben so unbefriedigende als unerfreuliche Art, und lässt den Leser fast die Mühe bedauern, die er auf die Durchlesung dieser drey ziemlich dicken Bände gewandt hat. Uebrigens sind die beyden Hauptcharaktere, nämlich Styndalls und der Fürstin, bis auf des erstern wunderlichen Entschluss gut gezeichnet, denn dieser scheint Rec. auf keine Art hinreichend motivirt zu seyn. Von den Charakteren der Nebenpersonen lässt sich diess nicht in dem Grade behaupten, auch sind sie sämmtlich mehr beschrieben, als durch Handlung dargestellt, und bey einigen hat der Verfasser die Individualität dadurch zu erreichen gesucht, dass er ihnen, wie z. B. der Baronin Stein und ihrem Gemahle, gewisse wunderliche Ansichten, Meinungen oder Neigungen anheftet. Am interessantesten erscheint fast unter ihnen der mährische Bruder, der wie ein Gewissensrath der jungen Fürstin von Oedenburg sich darstellt. Sein Verhältniss zu derselben ist frey von Anmaassung und Stolz, und drückt Herzlichkeit und reine Menschenliebe aus. Der Erzählungston ist leicht und gefällig, allein in der Uebersetzung ist viel davon verloren gegangen, denn sie bewegt sich oft schwerfällig und verdunkelt sogar hier und da den Sinn des Originals. Das Aeussere ist nett und sauber, doch gibt es viel Druckfehler.

Technologie.

Die Gas-Erleuchtung. Eine physicalisch-oeconomische Abhandlung über den Nutzen und die vermeinten Gefahren der Gas-Erleuchtung;

nebst Beschreibung des dazu erforderlichen Apparates, mit besonderer Rücksicht auf Preussens Hauptstadt. Von *Wilhelm Vollmer*, Docent der Chemie und Physik. Nebst fünf Steindrücken. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1826. 76 S. gr. 8. (10 Gr.)

Diese Schrift enthält von S. 1—36 eine Beschreibung der zur Strassenbeleuchtung in Berlin errichteten Gasanstalt. — S. 36—47 ist die Einrichtung der transportablen Gaslichte beschrieben, und S. 47—76 enthält eine Betrachtung des Leuchtgas aus Kohlen und anderen brennbaren Körpern.

Berücksichtigt man die Fortschritte, welche die Gasbeleuchtungsvorrichtungen, seit den ersten englischen Anlagen, nach und nach in aller Welt gemacht haben; das bedeutende Capital, welches zu einer Anlage Behufs der Strassenbeleuchtung erforderlich ist, und den Umstand, dass dieses Buch einer schon bestehenden Einrichtung, über deren Nutzen schon vor Jahren so unendlich viel geschrieben ist, seinen Ursprung verdankt; so wird man schwerlich begreifen, was der Verf. mit seinem Wunsche (S. 45 und 76), durch diese Schrift nur ein Paar Menschen von den falschen Ansichten, welche Neid, Bosheit, Missgunst, Unwissenheit u. s. w. erwecken, und der Einführung des Gaslichtes in den Weg treten, zu befreyen, eigentlich sagen will. Ein langsames und sicheres Fortschreiten öffentlicher Anlagen wird durch insolentes Geschrey eben so wenig seinem Endziele näher geführt, als wie ein Frankfurter Fuhrknecht durch unbarmherziges Antreiben gutwillig ziehender Rosse seine Absicht erreicht.

Uebrigens ist die Beschreibung des Gasapparats deutlich und die dem Buche hinzugefügten sehr saubern Kupfer tragen dazu bey, die Einrichtung vollkommen kennen zu lernen. — S. 39 vergleicht der Verf. den Werth der tragbaren Gaslichte mit dem durch ein Röhrensystem verbreiteten Gaslichte, und er glaubt, dass beyde Einrichtungen ziemlich gleich seyen, obgleich die unendliche Gefahr und Kostbarkeit der durch Compression bewirkten Gaslichte ihm andere Meinung hätten einflössen sollen. Wenn aber für öffentliche Beleuchtung die durch Leitungsröhren verbreiteten Lichte den Vorzug haben; so irrt der Verf. gar sehr, da er behauptet, dass dabey Gefahr ganz und gar unmöglich sey, und dass die Leitung des ganzen Apparats dem unwissendsten Menschen anvertraut werden könnte. Unserer Meinung nach darf dieselbe weder einem solchen, noch einem leichtsinnigen Manne, welcher, wie der Verfasser, mit comprimirtem Gaslichte in einer Pulvermühle arbeiten will, anvertraut werden. Es lässt sich allerdings denken, dass atmosphärische Luft in die Röhren trete, und dass mancherley nachtheilige Veränderungen entstehen, so wie es denn auch gerade keine Lächerlichkeit ist, beym ersten Anzünden der Lichte die atmosphärische Luft der Röhrenleitung recht sehr zu berücksichtigen, deren Evacuationsweise in dieser Schrift leider mit Stillschweigen übergangen wird. Nur allein bey ununterbrochener Wachsamkeit und Sorgfalt gewährt die Gasbeleuchtung den erwünschten Nutzen und Sicherheit in gleichem Grade.

Die letzte Abtheilung, in welcher der Verfasser sich über den Werth der zur Gaserzeugung tauglichen Körper verbreitet, hat keinen Werth, weil der Verfasser ohne eigene Erfahrung nur die wahren und falschen Angaben Anderer angibt und daraus die ganz schiefe Ansicht zieht, dass selbst in einem mit guten Steinkohlen reichlich versehenen Lande vortheilhaft Oel und Talg zur Gaserzeugung angewandt werden könnte.

Die Producte der trockenen Destillation der in diesem Buche genannten vegetabilischen Inflammabilien sind auch nicht ganz richtig angegeben. So z. B. liefern sie auch Essigsäure, die der Verf. nicht erwähnt, und dass bey der Reinigung des Steinkohlengas mittels Kalkmilch (S. 14) aus der Kohlensäure und dem Kalk Gyps entstehe, hat der Verf. wohl nicht sagen wollen. Vielleicht dachte er an eine Verunreinigung der Steinkohlen durch Schwefelkies.

Kurze Anzeige.

Einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen dasselbe, von dem O. M. R. Dr. *C. F. Wildberg* in Neustrelitz. Leipzig, b. Cnobloch. 1826. IV u. 36 S. (4 Gr.)

Eine der wenigen Schriften, die Layen und Aerzten gleich sehr zu empfehlen sind. *Jene* werden ermahnt, bey dem jetzt öfters vorkommenden Scharlachfieber nicht zu ängstlich zu seyn, die Kinder der Epidemie, zumal einer bösartigen, nicht absichtlich auszusetzen, aber auch nicht ängstlich zu bewahren, wenn sie nicht besonders bösartig ist, weil im jugendlichen Alter alle Ausschlags-Krankheiten leichter zu überstehen sind. *Diese* und die Layen können aus der kleinen Schrift lernen, dass es mit Hahnemanns Präservativ gegen das Scharlachfieber (wie mit dem Allermeisten, was *der* Paracelsus unserer Tage vorbrachte) Windbeuteley ist. „Wäre es aber *wirklich* ein Schutzmittel: kann es denn ein Gewinn seyn, wenn man dadurch den Menschen in den Jahren, wo er die Krankheit noch am *leichtesten* und *gefahrlosesten* zu überstehen vermag, unfähig macht, die Krankheit zu überstehen — und die Empfänglichkeit in *die* Lebensjahre *verschleppt*, wo die Krankheit schwerer zu überstehen ist? etc.“ So lesen wir S. 26. *Hear him!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. **158.** 1828.

Französische Sprache.

Die Französische (fr.) Elementar-Schule, oder erste Anleitung zur leichtern und gründlichern Erlernung des französischen Lesens nach der Stephani'schen Lautmethode. Für Schulen bearbeitet von *Friedrich Wilh. König.* — Mit einem Vorworte von *Theod. Heinsius.* Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1827. IV u. 128 S. 8. (8 Gr.)

Die Autorität des Vorredners und des Herrn Cons. R. Palmié sprechen zu Gunsten dieses Büchleins, welches dieser Empfehlung nicht unwerth ist. Die hinlänglich bekannte Methode war allerdings auch auf das Französische anwendbar. Die Lesesätze sind wörtlich nach der französischen Wortfolge übersetzt, nur am Ende folgen französische Sätze ohne die Uebersetzung, aber mit untergesetzter Erklärung. Ueber die Aussprache kann Rec. mit dem Verf. nicht übereinstimmen. Z. B. S. 44 über die von *gner*, welches man am besten wie *ni*, aber in einer Sylbe aussprechen lehrt. Nach S. 52 soll *on eut* lauten wie *ong-nü*? *ils* vor Consonanten wie *ill*? Manche Druckfehler fand Rec. nicht angezeigt und den Preis etwas zu hoch.

Oeuvres complètes de Florian, de l'Acad. française. Tom. I. Nouvelles. *Guill. Tell. Elièzer.* 266 S. Tom. II. Numa Pompilius. Fables. Ruth. Tobie. 276 S. Tom. III. Théâtre. Estelle. 332 S. Tom. IV. Gonzalve. Galatée. 310 S. Nouvelle édition. Chez Gér. Fleischer, à Leipsic. kl. 8. (5 Rthlr.)

Dieser Abdruck, auf schönem Velinpapiere, ist sehr correct, aber die Seiten sind gespalten, woraus die Unbequemlichkeit entstand, dass die Verse, besonders die alexandrinischen, häufig gebrochen werden mussten.

Paronymes français, ou Recueil de la majeure partie des mots de la langue française, qui ne diffèrent orthographiquement que par quelque consonne, mais dont la signification est presque toujours (?) diamétralement opposée, accompagnés d'un choix classique de phrases substantielles (?) pour en faciliter la prononciation et l'emploi. Ouvrage utile aux Étrangers, particulièrement aux Allemands, et *affecté* spécialement à l'étude de la langue Française (fr.) par *J. Laforgue*, Professeur de langue française au Corps des cadets nobles de Saxe (jetzt nicht mehr), Chevalier de la Légion d'Honneur, etc. Dresde et Leipsic, chez Arnold, libraire. XX S. (Dedication und Vorrede) 208 S. (1 Rthlr. 5 Gr.)

Eine zwar nicht schwere, aber nützliche Arbeit, besonders nützlich an dem Wohnorte des Verf. Denn in Nord-Deutschland (z. B. in Hamburg, Berlin) wird wohl nicht leicht ein Kind Wörter wie *caleux* und *galeux*, *don* und *ton*, *bon* und *pont*, *badaud* und *pataud*, *bêche* und *pêche*, *barque* und *Parque*, *lézer* und *laisser*, *glaive* und *clèves*, *dard* und *tard*, wenn sie es nur einmal richtig aussprechen hörten, verwechseln, nur die Unterscheidung von *j* und *ch* hat für alle Deutsche mehr oder weniger Schwierigkeit. Die Phrasen sind durchaus classisch und trefflich gewählt. Die Paronymen stehen in 2 Columnen einander gegen über. In der schön geschriebenen Dedication an den Hrn. Generall. v. Gersdorf spricht der Verf. dankbare und achtungsvolle Gesinnungen aus. Er verspricht noch Schriften über die franz. Conjugation, über den Conjunctiv, die Verneinung und die Accente, wodurch das grammat. Studium der franz. Sprache allerdings gefördert, aber, nach dem Preise des vorliegenden Buches zu urtheilen, etwas kostbar werden dürfte.

Bluet de l'enfance. Ouvrage contenant huit petites pièces, propres à exercer les enfans dans la langue française. Par Mad. *de Moll.* Dresde, chez Walther. 1826. 5 B. 8. (10 Gr.)

Ein klägliches Product. So hart dieses Urtheil scheint, so leicht ist es zu belegen. Besonders elend sind die eingemischten Verse, die oft keine Cäsur, ja nicht einmal die gehörige Sylbenzahl, dagegen widrige Hiatus und falsche Interpunction haben. Die Erfindung der Stücke ist meistentheils sehr dürftig. Nur zur Probe den Schluss eines Stückes: *Le miroir magique et les quatre saisons. Prologue en un acte.* (Zum Geburtstage einer Schwester.)

Comus: Qu'est-il besoin de fleurs, pour fêter une soeur chérie —
(soll doch kein Alexandriner seyn, aber was denn sonst?)
Le plaisir des jeux et des festins avec elle se marie
(welcher Unsinn!)
Plus de soucis; que désormais le bonheur l'environne,
Que ses douleurs se changent en (des) fruits de Pomone! (sic.)

Eine seltsame Metamorphose! Mancher Gichtkranke würde der Verf. für das Recept dazu höchlich verbunden seyn. — Das grössere Publicum ist weniger nachsichtig, als eine Gönnerin, der so ein Machwerk zugeeignet wird, und für die 10 Groschen, die es kostet, kann man ein Meisterwerk der französischen Literatur von Florian, Lafontaine, kaufen.

Uebungsstücke zum Uebersetzen vom (aus dem) Deutschen in's Französische, für Gymnasien und ähnliche Schulen; nebst einem Anhange, welcher Regeln über die Orthographie und die Veränderlichkeit des Particip (s), den Gebrauch der Casus, des Infinitiv (s), und die Participial-Construkzion (sic) enthält, von *L. Roquette*, Collaborator an der (K) Catharinenschule in Lübeck. — Lübeck, bey von Rohden. 1826. 534 S. 8. (18 Gr.) Keine Vorrede.

Rec. kann dieses Buch aus voller Ueberzeugung empfehlen. Die Auswahl ist recht gelungen. Man findet hier z. B. Stücke aus dem *Fähndrich*, Lustsp. von Schröder, aus Minna von Barnhelm, dem Geburtstage der Mutter von Houwald, ein Gespräch von Sturz. Anekdoten von Piron, S. 62 die Schlacht bey Mantinea, S. 65 über Plato, S. 72 die alten Deutschen, Bruchstücke aus den Mémoires der Fr. von Genlis, Briefe, worunter einer von der Insel Rügen vorzüglich interessant. Ein Gespräch zwischen Diogenes und Alexander, etwas über die romanische Dichtkunst, über die Spanier, Unterredung zwischen einem Rabbiner und einem Philosophen, Bittschreiben, Geschäftsbriefe. In der Rechtschreibung befolgt der Verf. Grundsätze, welche der Rec. nicht begreift. Der Anhang ist vortrefflich. — Herr R. nimmt Casus an und Rec. stimmt ihm bey. Aus dem Grunde, bemerkt erster richtig, den man gegen die Cas anführt, dürfte man auch keinen Comparativ (ausser *meilleur*, *pire* und *moindre*), keinen Superlativ, und wie im Deutschen kein Passiv, im Letztern nicht einmal ein Futurum gelten lassen. In der Flexion folgt Hr. R. den bewährtesten Sprachlehrern. — Gegen die Flexion *coutées* und *valus* lässt sich doch Manches einwenden, da *coûter* und *valoir* als verba neutra kein Passiv haben.

Französisches Lesebuch für die mittleren Klassen in Gymnasien (,) und die obersten Klassen in Bürgerschulen. Von *Louis Roquette*, Collaborator an der Katharinenschule zu Lübeck. Lübeck, bey von Rohden. 1826. II u. 516 S. 8. (15 Gr.)

Auch diese Auswahl aus classischen französischen Schriftstellern verdient alles Lob, wie die vorher angezeigte aus D. Der Verf. empfiehlt das Auswendiglernen grösserer Stücke, zur Uebung in der Aussprache, und Rec. ist derselben Meinung. Bis S. 11 sind die Autoren nicht genannt. Dann folgen Stücke von *Marmontel*, *Buffon*, *Bonnet*, *Bernardin de St. Pierre*, *Bomare*, *Chateaubriand*, *Lacepède*, *Volney*, *Choiseul Gouffier*, (Briefe von) *Berquin*, *Mad. de Genlis*, *Mad. de Sévigné*, *Babet* und *Boursault*, *Mad. de Maintenon*, *Rousseau*, *Du Paty*, *Voltaire*, *Florian*, *Fréderic II.*, *Montesquieu*, *Florian*, *La Fontaine* von *Dulard*, Fragmente aus *Collin d'Harleville Châteaux d'Espagne*. Das Druckfehlerverzeichniss konnte vollständiger seyn.

Neuestes französisches Lesebuch, enthaltend moralische Erzählungen und Fabeln von *Berquin*, *Bouilly*, *Jauffret*, *Florian* und *Lafontaine*. Kopenhagen, bey Schubothe. 1825. VIII u. 160 S. 8. (12 Gr.)

Die Sammlung ist recht verständig ausgewählt, und der Druck ziemlich correct. Warum mit den neuesten Schriftstellern der Anfang gemacht ist, kann Rec. nicht wohl absehen.

Neuestes französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen; gesammelt von *Casp. Hirzel* und vervollständigt von *Conr. von Orell*, Lehrer an der Bürgerschule in Zürich. Aarau, bey Sauerländer. 1826. Ladenpreis 45 kr. (12 Gr.)

Der deutsche Theil ist, der Vorrede zufolge, ganz Hirzels Werk. Bey jedem Stücke wird die anzuwendende Regel hervorgehoben. Statt der zwey *Contes*, womit die franz. Sammlung anfing, hat Hr. v. Orell gleichförmig, wie im deutschen Theile geschehen, mit Anekdoten begonnen, meistens witziger Art und geschickt, den Verstand zu schärfen. Den ersten Stücken sind die Vocabeln beygefügt; den grösseren folgen sie erst am Schlusse. Die zweyte, für vorgerückte Schüler berechnete, Section enthält besonders *Contes et tableaux de moeurs et de caractères*. Statt eines übersetzten Fragments aus Schiller's Geisterseher hat Hr. von Orell *le rêve* von Mde. Guizot, *le Héroisme filial*, ein Stück aus Voltaire's *Jeannot et Collin*, und *le Connétable de Bourbon, et Bayard* von *Fénélon* — aufgenommen. Den *Pièces historiques* hat derselbe die Eroberung der *Bastille* von *Lacretelle* und *Ségur's* Schilderung des Bran-

des von Moskau (statt eines Privatbriefes) — auch einige Biographien, z. B. die von Franklin, beygesellt. Die *Descriptions* (Naturschilderungen) sind vom sel. Hirzel. Noch ausserdem hat Hr. von Orell musterhafte Stücke aus *Massillons* und *Bossuets* heiligen Reden und am Schlusse ein Stück von *Bailly* über die Astronomie und *le Misérère de Mde. de Staël* angehängt. Die ganze Anlage dieses Buches ist sehr verständig, und es empfiehlt sich gebildeten Lesern jeden Alters als eine sehr unterhaltende Lecture, da zumal der äusserst niedrige Preis seiner Verbreitung förderlich seyn kann.

Nouveau Dictionnaire Français-*Allemand* à l'usage de tout le monde et principalement *pour* les écoliers qui se servent de la Grammaire française par *Hirzel*. 1ère Partie.
Neues deutsch-französisches Schulwörterbuch etc. Zweyter Theil. Aarau, bey Sauerländer. 1826. VIII u. 654 S. gr. 8. (2 Columnen). Ladenpreis 1 fl. 36 kr. od. 22 Gr.

Beyde Theile machen nur einen Band, mit fortlaufender Seitenzahl, aus. Es ist zu erwarten, dass dieses Taschenwörterbuch seine früheren Vorgänger verdrängen wird 1.) durch die äusserste Wohlfeilheit; 2.) den grösseren, die Augen schonenden Druck; 3.) die beygefügte Bezeichnung der Bedeutung. Z. B. *Ausschlagen*, *ruer*, *regimber* (*de chevaux*). Hiernach wird man keine solche Uebersetzung mehr lesen, wie: *les arbres ruent*, *voyons comme cela regimbera.* 4.) Wegen der grösseren Vollkommenheit des zweyten Theils. Der erste ist es weniger. Hier vermisste Rec. gewöhnliche Nebenbedeutungen. Z. B. von *végéter*, *moment* u. a. W. Für den Nothbedarf ist das Buch gut zu gebrauchen. Inzwischen leidet es an dem Gebrechen der meisten, selbst grösseren, Wörterbücher, — Mangel an Correspondenz der beyden Theile, daher man das *rechte* franz. Wort oft zufällig erst im deutschen Theile findet, und umgekehrt.

Anfangsgründe zur (*der*) *französischen Sprache*, enthaltend das Nöthigste zum Auswendiglernen für einen Jeden, der *diese* (die franz.) Sprache lernen will, und vorzüglich für Schulen bearbeitet von *F. Schlick*, Konrektor (Conrector) an der französischen höheren Bürgerschule, und Lehrer der französischen Sprache bey der ersten Divisionsschule (wo?). Königsberg, bey Unzer. 1826. VI u. 153 S. 8. (10 Gr.)

Die Stelle der Regeln vertreten meistens Beyspiele. Die Paradigmen sind sehr vollständig. Man findet hier *auch* Homonymes und zwar lauter echte, wie *chaire* und *chair* — nicht unechte, wie *gache* und *gage* — *bon* und *pont.* — Ueber die Aussprache ist nichts gesagt, wohl aber über die Accente. Rec. vermisste nur wenig Wesentliches; z. B. über *soi*, über *celui*, *celle*, wo er wenigstens Beyspiele erwartete, über *chacun* mit *son* und *leur*. Die Zahl der irregulären Verba hat der Verf. dadurch vermindert, dass er in der zweyten und vierten Conjugation mehrere regelmässige Formen annimmt; nämlich in der zweyten 4: *Finir*, *sentir*, *ouvrir*, *tenir*; in der vierten 7: *Rendre*, *plaindre*, *conduire*, *plaire*, *mettre*, *prendre*, *connaître*, S. 143 oben liest man: *Je les ai faits punir*. Aber die besten Schriftsteller flectiren *fait* nie, wenn es einen Infinitiv nach sich hat.

Vorlegeblätter zur leichtern Erlernung der Franz. (*franz.*) *Sprache*, zum Schul- und Privatunterricht (e), nach den besten Sprachlehren und mit besonderer Rücksicht auf *Sanguins* Methode bearbeitet etc., von *F. A. P.* Leipzig, bey Barth. 1826. VIII u. 254 S. quer 8. u. 24 S. ord. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Es ist zuvörderst zu bemerken, dass in den Tabellen nur eine Seite jedes Bogens bedruckt, folglich jede Seite ein Blatt ist, sonach wird man den Preis für 22 Bogen des schönsten Schreibpapiers sehr mässig finden. So viel über das Aeussere des Buches. Auch durch innern Gehalt unterscheidet es sich sehr von den zahllosen Elementarbüchern, die jetzt, von Messe zu Messe, aufschiessen. Nach einem verständigen Plane angelegt, kann es den geplagten Lehrern, die mehrere Kinder von ungleichen Kräften und Vorkenntnissen zu unterrichten haben, recht nützlich werden. Die Tabellen enthalten leichtere und schwerere grammaticalische Fragen, welche die Schüler, anfangs mit, dann ohne Beyhülfe der Grammatik, zu beantworten haben, wobey den Schwächern erlaubt ist, die Geübteren zu befragen. Und warum das nicht? Französische Wörter, zum Behuf des Uebersetzens, sind untergesetzt, weil es hier hauptsächlich um Einübung der Formenlehre und Syntax zu thun ist. So kann der Lehrer die Fortschritte leicht beurtheilen. Auf die Fragen über die syntaktischen Regeln folgen doppelte Aufgaben. 1.) Statt der deutschen sind blos französische Wörter zusammengestellt, woraus Sätze gebildet werden. 2.) Fehlerhafte französische Sätze, die der Schüler corrigiren muss, besonders über *pronoms impropres*, *verbes pronominaux* und *impersonnels.* Dann 3.) Entwürfe zu französischen Briefen, auch fehlerhafte Briefe zu corrigiren. 4.) Zuletzt Schemate für den diplomatischen Briefstyl. Der Anhang gibt auf 24 S. ein Verzeichniss gleich und ähnlich lautender Wörter der französ. Sprache — technischer Ausdrücke. Das Werk verdient alle Empfehlung.

Auswahl moralischer (französ.) Erzählungen, ein Lesebuch für Schulen, herausgegeben von *J. A. Salomé.* Frankfurt a. M., Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 352 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese Sammlung, der kein Vorwort vorausgeht, enthält: 1.) *Marie, ou la Féte-Dieu, par Mad. Guizot*, S. 1. 2.) *Henriette et Edmond, ou les vertueux Orphelins, par Mad. Campan, S.* 39. 3.) S. 49. *Le maître d'écriture, par Pouilly.* 4.) S. 54. *Les querelles, par Mad. Guizot.* 5.) S. 84. *Les ruines du vieux Château.* 6.) S. 100. *La jeunesse de Marmontel, extrait de Marmontel.* 7.) S. 153. *Les Aventures de Telémaque, fils d'Ulysse, extr. de Fénélon.* 8.) 257 — 332. *Vocabulaire français-allemand,* worin zwar viele abgeleitete Wörter fehlen, aber zu Anfange die Bedeutung der Endsylben durch entsprechende deutsche erklärt ist. Z. B. *-ice, -te, -itude, -ise, -esse, -ie* durch -heit, -keit. Das Ganze ist von Druckfehlern ziemlich frey und grossentheils aus den neuesten Schriftstellern entnommen. Ueber die Auswahl lässt sich nicht rechten.

Nouveau Recueil des plus beaux morceaux choisis des Prosateurs et des Poëtes français, avec des notices biographiques et littéraires, par *G. T. Hundeiker* et *G. E. Plate.* A Brême, chez Heyse. 1826. XXI und 835 Seiten. gr. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

(Deutscher Titel:)

Französisches Lesebuch. Sammlung zweckmässig geordneter Lesestücke. Nebst biographischen und literarischen Nachrichten über die Verfasser. — Für höhere Lehranstalten.

Diese Chrestomathie ist sehr zu empfehlen, weil sie Auszüge aus alten und neuern Autoren enthält, die in der besten vorhandenen Sammlung (der Hrn. Ideler und Nolte) nicht benutzt worden sind, selten dieselben Stücke, die man in dieser findet, durchaus nichts Anstössiges oder Unsittliches enthält. Solche, von Ideler und Nolte nicht benutzte, Schriftsteller sind: *Benserade, Béranger, Bernardin de St. Pierre, Châteaubriand, Chazet, Chenier, Daru, Desmahis, Delavigne, Esmenard, Fontanes, Gaston, Gilbert, Hoffmann, Jouy, Lacépède, Lamartine, Lattaignant, Lebrun, Legouve, Malleville, Millevoye, Pagès, Pouilly, Roches, Ségur* (beyde), *Sismondi, Staël, Holstein, Volney.* Der prosaische Theil enthält: 1.) *Lettres.* 2.) *Contes, Nouvelles, Romans.* 3.) *Narrations, Parallèles, Mémoires, Portraits historiques.* 4.) *Tableaux, Descriptions.* 5.) *Caractères moraux.* 6.) *Philosophie.* 7.) *Discours, Morceaux oratoires.* Der poetische Theil: 1.) *Idylles.* 2.) *Elégies.* 3.) *Epîtres, Héroides.* 4.) *Satires.* 5.) *Contes.* 6.) *Romances.* 7.) *Poësie didactique et descriptive.* 8.) *Poësie héroique, — héroi-comique.* 9.) *Poésie dramatique.* 10.) *Poësie lyrique.* a.) *Odes, hymnes, cantates.* b.) *poësies fugitives.* — Die biographischen und literarischen Notizen sind kurz, aber hinreichend. Sie sind aus *La Harpe, Chenier*, der *Biographie des contemporains* geschöpft, und können dienen, frühere zu berichtigen. Dass man hier nicht ganze Stücke von *Molière, Racine, Boileau* abgedruckt findet, kann Rec. nicht anders als billigen. Aber mehrere, von Ideler und Nolte benutzte, hier ganz unberücksichtigt gebliebene, Autoren verdienten wohl auch, dass von ihnen Proben gegeben wurden. Solche sind: *Aubert, Bayle, Boursault, Campistron, Chamfort, Chapelle, Clotilde de Vallon Chely, Condorcet, Didot, Duboccage, Friedrich II., Lainez, Le Noble, Mallet du Pan, Marot, Massillon, Maynard, Mercier, Mirabeau, Montaigne, le Duc de Nivernois, Patru, Quinault, Regnier, Ronsard, St. Gelais, Valincourt, Watelet.* Druck und Papier sind vorzüglich.

Kurze Anzeige.

Kleine deutsche Sprachlehre für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und fassliche Anweisung, unsere Muttersprache nach ihren Hauptregeln richtig sprechen und schreiben zu lernen, herausgegeben von *Wilh. Bruns*, Doct. d. Philos. Minden, gedr. b. Essmann, in Comm. d. Meyerschen Buchh. in Lemgo. 1825. VIII u. 128 S. 8. (9 Gr.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Sprache wird in 5 Abschnn. von den Wortclassen, den Declinationen, Conjugationen, von den regierenden Wörtern und von der Rechtschreibung gehandelt. Der Verf. hat sorgfältig, „wo es *anging*", alle fremde Wörter vermieden. Mehrjährige Praxis liess (S. V.) ihn auf Regeln kommen, die er noch bis jetzt in keiner einzigen deutschen Sprachlehre fand. Rec., welcher dieses Schriftchen, von der ersten bis zur letzten Seite, durchgesehen hat, bedauert, keine dieser *neuen* Regeln gefunden zu haben. Uebrigens gehört das Büchelchen zu denen, welche im Ganzen richtige Regeln im fasslichen Vortrage aufstellen. Unbestimmt ist, S. 93, die Regel: Das Ausrufzeichen steht nach allen Anreden, nach welchen man selbst beym Sprechen eine Pause macht. Z. B. „Hochgeehrtester Herr Professor!" — Allein die meisten neueren Sprachlehren verwerfen mit Recht das Ausrufzeichen nach der Anrede in Briefen. S. 89 liest man: das ist das Buch, *wofür* ich u. s. w., — der Stoff, woraus u. s. w. Richtiger schreibt man aber: *für welches, aus welchem.* Alle Beywörter, welche von Eigennamen herkommen; wie Europäisch, Deutsch u. s. w. und den Anfang jeder Verszeile mit grossen Buchstaben zu schreiben, wie S. 81 verlangt wird, ist nicht mehr *allgemein* üblich. Ueber die Präpositionen, welche den Dativ und Accusativ regieren (S. 74), wäre etwas mehr zu sagen gewesen, wenn die Leser nicht oft ungewiss bleiben sollen, welcher Casus zu setzen sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. **159.** 1828.

Geschichte.

Histoire de France, depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu'à l'année 1825, précédée d'un discours préliminaire et d'une introduction historique sur la Monarchie française et les causes, qui ont amené la Révolution; par l'Abbé de *Montgaillard*. Ouvrage faisant suite à toutes les histoires de France publiées jusqu'à ce jour. Paris, chez Moutardier. 1827. Tome cinquième 488 S. Tome sixième 455 S. Tome septième 500 S. Tome huitième 476 S. 8.

Die ersten 4 Bände dieses Werks sind in No. 130. und 131. d. Bl. vom Jahre 1827 beurtheilt worden. Der Verf. hat die synchronistische Darstellung beybehalten, und in der Manier der Chroniken die Zeitbegebenheiten erzählt. Dadurch ist der Zusammenhang derselben beständig unterbrochen. Von der Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten, meistens aus andern Werken bereits bekannt, sind die eigenen Ansichten und Urtheile des Verf. wohl zu unterscheiden. In diesen haben wir sehr oft Befangenheit und Einseitigkeit gefunden. Indessen ist es nicht zu verkennen, dass er aus innerer Ueberzeugung und Gefühl für Recht und Mo[ral] unverhohlen tadelt, was Thiers aus Nationalstolz [zu] entschuldigen sucht. Auch in der Fortsetzung dieses Werks sind einzelne Darstellungen meisterhaft gerathen; doch ist der Verf. wieder in den bereits gerügten Fehler verfallen. Oft urtheilt er in einem absprechenden Tone von den ausgezeichnetesten Männern, die er mit Invectiven überhäuft, und mit Beschuldigungen gegen sie auftritt, welche nirgends erwiesen sind. Diese Ausfälle, welche der Geschichte fremd bleiben sollten, können nur in Frankreich den Anhängern der einen oder der andern Partey zusagen. Mit der historischen Glaubwürdigkeit ist es auch nicht immer genau genommen worden. Vieles wird als wahr behauptet, steht aber im Widerspruche mit der Erzählung gleichzeitiger Schriftsteller, von welchen das Quellenstudium gerühmt werden muss. So wird unter andern im 5ten Bande, welcher die Zeit-Epoche von 1797 bis 1803 enthält, Barthelemy beschuldigt, vor seiner Ernennung zum Mitgliede des Directoriums in Unterhandlung mit den Bourbons, zur Beförderung ihrer Absicht, wieder auf den Thron zu gelangen, gestanden zu haben. Eben dieses wird von Moreau (S. 52) behauptet. Die Expedition Napoleons nach Aegypten wird, wie gewöhnlich, nach dem Erfolge beurtheilt, und, widersprechend mit andern glaubwürdigen Nachrichten, nur dem Umstande zugeschrieben, dass einige Mitglieder des Directoriums den gefährlichsten Nebenbuhler ihrer Machtvollkommenheit und seine einflussreichen Anhänger entfernen wollten. Merkwürdig ist der Inhalt eines Schreibens des zum Congress nach Rastadt geschickten, hernach ermordeten Gesandten Roberjot (S. 161), welcher ein sehr naives Bekenntniss der Politik Frankreichs, rücksichtlich der deutschen Völkerschaften, enthält, die während und nach der Revolution beständig im Auge behalten wurden.

Der Behauptung, dass Napoleon in Aegypten von den Unglücksfällen und der Anarchie in seinem Vaterlande durch directe Nachrichten aus Frankreich in Kenntniss gesetzt und von seinen Anhängern zurückgerufen wurde, kann kein Glaube beygemessen werden. Abgeschnitten von seinem Vaterlande, konnten ihm diese Mittheilungen nicht zukommen. Er erfuhr erst jene durch die ihm von Sidney Smith mitgetheilten öffentlichen Blätter. Ueber Napoleon urtheilt der Vf., durch Hass verblendet, fast immer nachtheilig; darin hat er aber recht, dass derselbe nur durch den Sklavensinn seiner Zeitgenossen zu der schwindelnden Höhe gelangen konnte, von der herabgestürzt jene ihn lästerten, als sie nichts mehr von ihm zu hoffen und nichts zu fürchten hatten. Der Einrichtung des Staatsraths, aus den vorzüglichsten Männern gewählt, kann er nicht umhin, das gebührende Lob zu ertheilen.

Von den Emigrirten, welche unter der Consular-Regierung schaarenweise in ihr Vaterland zurückkehrten, sagt er (S. 466):

„Die heftigsten und eifrigsten derselben, welche sich als die alleinigen Vertheidiger des Throns Ludwigs des Heiligen angekündigt hatten, unterhandelten mit Napoleon, und überliessen dem Schicksale diejenigen, welche sie kurz vorher ihre Gebieter nannten. Den König liessen sie im Elende zurück, wie seinen Vorfahrer in den Klauen der Verschwornen, ungeachtet sie einsahen, dass er deren Gefangener sey."

Die öfteren Reisen und der Umgang des Verf. mit vielen im In- und Auslande lebenden einfluss-

reichen Personen, setzten ihn vorzüglich in den Stand, manche Begebenheiten in ihren Verzweigungen kennen zu lernen und Anekdoten zu liefern, welche sehr charakteristisch sind. Oft möchte man aber fragen: sind sie auch wahr? Diese Frage möchte man namentlich wiederholen bei der Erzählung einer Unterredung, welche der Kaiser Alexander mit einer Dame gehalten haben soll (S. 42 des 6ten. Bandes). Besonders bewandert ist der Vf. in dem Zusammenhange der Verschwörungen und Intriguen, welche die Emigrirten und ihre Anhänger unaufhörlich anzettelten. Ueber die Verhaftung des unglücklichen Herzogs von Enghien werden Thatsachen angeführt, welche zum Theil bisher noch nicht bekannt waren. — Bey der Anzeige der ersten 4 Bände bemerkten wir schon, dass einzelne Darstellungen des Vfs. als vorzüglich gelungen zu betrachten seyen. Als Probe hiervon geben wir die Charakterschilderung Neckers. Er sagt von ihm: „Wenige Männer wurden so verschieden beurtheilt, als dieser Fremdling. Wären die Umstände, unter denen er auftrat, nicht so dringend und schwierig gewesen, so hätte man an seiner Fähigkeit in der Behandlung der Geschäfte gewiss nicht gezweifelt. Man muss in ihm einen gewissenhaften Geschäftsmann, in den Grundsätzen des Staatscredits und der Finanzen sehr bewandert, anerkennen. Mit Grund wird ihm vorgeworfen, sich geschmeichelt zu haben, durch den Zauber seines Namens Frankreich leiten zu können. Immer den Umständen nachgebend, die er nicht vorausgesehen hatte, verstand er weder, sie nach seinem Plane zu lenken, noch sie zu bekämpfen. Fortgerissen durch den Strom der Begebenheiten, fiel er als Opfer der Volksmeinung, der er sklavisch gedient hatte. Seine Absicht war es, die Staatsverwaltung von Missbräuchen und von der Willkür zu reinigen. Befangen in den von ihm ausgesponnenen Theorien, glaubte er seine neue Schöpfung der Revolution, gleich einem Finanzplane, in das Leben einzuführen, als wenn es ein Rechnungsexempel gewesen wäre. Er kam als Minister des Königs und Nominal-Chef einer Partey mit dem festen Willen, jenem zu gehorchen, war aber von der Furcht immer bewegt, seine Popularität zu verlieren. Diese büsste er ein, ohne seine Verpflichtungen erfüllt zu haben. Das ist der gewöhnliche Erfolg eines aus entgegen gesetzten Elementen gebildeten Systems. Necker wäre in einer ruhigen Zeitperiode, bey einem Volke, das an Gehorsam gewöhnt war, ein trefflicher Administrator gewesen. Aber es fehlten ihm alle Eigenschaften, mit Kraft die Factionen zu bekämpfen, eine Partey zu bilden, diese zu leiten, einen Plan fest zu halten, und die Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen. Er sah nichts, ausser den von ihm selbst gefassten politischen Ideen. Einen unermesslichen Fehler beging er, dass er nicht Alles aufbot, Mirabeau, den mächtigsten Hebel und das Haupt des dritten Standes, für sein Interesse zu gewinnen. Merkwürdig ist, was er (S. 110) anführt, dass von 18 von Napoleon ernannten Marschällen des Reichs nur zwey dem Adelstande angehört hatten. Unglaublich ist es aber, dass Alexander, nach der Schlacht von Austerlitz, von Napoleon zu seiner persönlichen Rettung ein sicheres schriftliches Geleit annahm. Der Vf., in seinem Hasse gegen Napoleon, tadelt auch hier, dass dieser nicht die ihm dargebotene Gelegenheit benutzt habe, das russische Heer, einschliesslich des Kaisers, ganz zu vernichten. Da der Verf. nur eine Geschichte Frankreichs liefern wollte; so ist es zu tadeln, dass in Episoden gleichzeitige Begebenheiten anderer Staaten nicht blos berührt, sondern mit Ausführlichkeit u. Breite erzählt werden. Die Geschichte des russischen Feldzugs hätte dagegen ausführlicher beschrieben werden müssen. Auch er hat die Zerstörung von Moskau aus einem unrichtigen Gesichtspuncte, wie viele Andere, beurtheilt. Bernadotte, damals Kronprinz von Schweden, war es, welcher den russischen Kaiser zum hartnäckigsten Widerstande und zum Zurückweisen aller Versöhnungsvorschläge aufforderte. Jeder hierüber noch obwaltende Zweifel verschwindet, weil die hierüber geführte Correspondenz wörtlich mitgetheilt wird. Nach der Zusammenkunft beyder zu Åbo konnte man dieses bereits vermuthen.

Weniger bekannt war es gleichfalls, dass Dumouriez dem Herzoge Wellington in dem spanischen Feldzuge durch Rath und Mittheilung von Planen nutzte, und dass diese oft befolgt wurden. Der englische Feldherr setzte auf die militärischen und örtlichen Kenntnisse jenes Vertrauen. Auch hierüber ist eine interessante Correspondenz mitgetheilt. Es wird (S. 217 d. 7. Bds.) angeführt, dass der Gendarmen-Obrist Henri, mit dem General Moreau an der spanischen Gränze angelangt, das schriftliche Versprechen auf Ehrenwort von ihm fordern musste, nie die Waffen gegen sein Vaterland zu [illegible]ren. Dieser leistete solches, drückte aber vor[illegible] sein Erstaunen darüber aus, wie man argwöhnen könne, dass er eines solchen Verbrechens je fähig seyn könne? Unwürdig eines Geschichtschreibers ist es, die Feinde seines Vaterlandes mit Schimpfworten zu belegen. In diesen Fehler ist er oft verfallen. Indem er von der ersten Invasion Frankreichs redet, welche er mit Recht Napoleon beymisst, sagt er: *Et c'est lui-même, qui livre la France au Valaque barbare, au Cosaque farouche, au hideux Kalmouk, à l'automate Prussien, au mercenaire Anglais.*

Trefflich ist folgende Bemerkung (S. 313):

„Die französische Revolution enthält für Monarchen und Völker ein warnendes Beyspiel. Sie sagt allen: Glücklich und hochgepriesen von ihren Unterthanen werden alle Könige seyn, wenn die Wahrheit bis zu ihnen eindringen kann, wenn sie ihre schützende Macht auf die öffentliche Freyheit gründen, wenn sie die Höflinge und Schmeichler von sich entfernen, welche sich zwischen die Für-

sten und Völker stellen, um die Einen zu betrügen und die Andern zu unterdrücken.“

Von der Menschenconsumtion zu den beständigen Kriegen, unter der kaiserlichen Regierung, kann man sich erst dann einen richtigen Begriff machen, wenn man hört, dass durch die Militärconscription vom 17. Jenner 1805 bis den 15. Nov. 1813 2,173,000 zum Dienste aufgefordert wurden.

Bey der Erzählung der Umstände, welche die erste Abdication herbeyführten, ist mit den grellsten Farben der Verrath, die Schlechtigkeit und Undankbarkeit aller derer geschildert, welche Napoleon Alles zu verdanken hatten, und von denen er Rettung hoffen durfte.

Am Schlusse dieses Bandes liefert er eine gedrängte Uebersicht des Lebens dieses ausserordentlichen Mannes, worin viele Stellen als vorzüglich gelungen betrachtet werden können.

Die Erzählung der Begebenheiten im achten Bande, den Zeitraum vom Jahre 1814 bis 1819 einschliesslich in sich fassend, wird anziehender, je mehr sie in die neuere Zeit übergeht. Ueberall hat sich der Verf. als einen vorurtheilsfreyen, nur das Rechte und Nützliche liebenden, Mann bewährt, ausser dass er zuweilen, gereizt durch tiefverwundeten Nationalstolz, über das Ausland seinem Ingrimme ungezügelten Lauf lässt.

Ueber die Mission des Hrn. v. Maubreuil, die vor Kurzem wieder zur öffentlichen Sprache kam, werden die ihm ertheilten Aufträge wörtlich gegeben, aus denen indessen die Sache nicht aufgeklärt wird. Wahrscheinlich war es eine schmuzige Intrigue, wobey sich die Betheiligten bereichern wollten.

Weiter unten (S. 16) wird es bestätigt, dass von dem Kaiser Alexander dem Könige der Einzug in Paris verweigert wurde, bis er eine, dem Bedürfnisse der Nation entsprechende, Verfassung versprochen hatte; die Emigrirten hatten sich eine absolute Regierung geträumt. Getäuscht von einem unwahren Gerücht, wird (S. 165) von dem Vf. behauptet, dass am 19. May 1815 Berthier zu Nürnberg von russischen Officieren aus dem Fenster gestürzt worden sey. Mit grosser Freymüthigkeit werden alle Verfügungen nach der zweyten Restauration, welche Rückschritte bezweckten, nicht nur beurtheilt, sondern auch Gründe angeführt, und Vergleichungen über Gegenwart und Vergangenheit angestellt, welche sehr belehrend erscheinen.

Nach dem Titel des Werks zu **schliessen**, ist noch eine Fortsetzung zu erwarten.

Mémoires de Michel Oginski sur la Pologne et les Polonais, depuis 1788 jusqu'à la fin de 1815. Paris, chez Ponthieu. 1827. Tome troisième 320 S. Tome quatrième 359 S. 8.

Nachdem der Vf. in den beyden ersten Bänden, welche wir in No. 131. u. 132. d. Bl. v. J. 1827 anzeigten, die Geschichte der Theilung und politischen Auflösung seines Vaterlandes dargestellt hatte, wird in dieser Fortsetzung angeführt, dass er, von dem Kaiser Alexander zum Mitgliede des dirigirenden Senats zu Petersburg ernannt, am 22. Jenner 1811 Paris verlassen habe. Damals sah man schon ein, dass das gute Vernehmen zwischen den mächtigen Beherrschern von Russland und Frankreich getrübt und eine ernstliche Ausgleichung fast unmöglich geworden sey. Die in Frankreich und Italien theils in Legionen vereinigten, theils zerstreut lebenden ausgewanderten Polen träumten noch immer von der Wiederherstellung der politischen Unabhängigkeit ihres Vaterlandes. Napoleon nährte diese Hoffnung, ohne bestimmte Zusicherungen zu geben. Der Verf., weniger leichtgläubig und heller sehend, urtheilte anders. Er liefert uns hierüber sein politisches Glaubensbekenntniss, damals schon niedergeschrieben: „Napoleon strebt nach einer Universal-Monarchie, und wird den ersten Vorwand benutzen, mit Russland zu brechen. Ich glaube, dass er die polnische Nation als ein starkes Schild zur Vertheidigung oder zum Angriffe gegen Russland vorschieben werde. In seinem Plane liegt es keinesweges, wesentlich sie zu einem Volke emporzurichten. Sollte er Polen auch wieder herstellen; so bin ich doch überzeugt, dass es dadurch nicht frey, nicht mächtig und nicht unabhängig werde. Gelingt ihm, Russland die ehemals polnischen Provinzen wieder zu entreissen, wird Polen ein König, von ihm gewählt und abhängig, auch nicht aufgedrungen; so erhält es nur, statt einer constitutionellen Verfassung und den alten Privilegien, höchstens die Militair-Conscription, das neue Abgaben-System und das französische Gesetzbuch zum Geschenk, woraus eine vollständige Demoralisation des National-Charakters folgen wird. Polen würde durch seine Lage in einen ewigen Krieg mit Russland verwickelt.“ Diese Ansicht legte der Vf., nach Petersburg angekommen, in einer ausführlichen Denkschrift im May 1811 dem Kaiser vor. Er versuchte damals, zu beweisen, dass der Letztere das Zutrauen und die Liebe der Einwohner von Litthauen im hohen Grade gewinnen werde, wenn er verfüge, dass diese Provinz nach seinem alten Statute, mit Beybehaltung der polnischen Sprache, durch Eingeborne besonders verwaltet werde. Es lag in seiner Absicht, den Kaiser zu diesem entscheidenden Schritte zu bestimmen, damit bey der polnischen Nation die Hoffnung geweckt werde, dass der auf diese Art geschaffene Kern einer weitern Ausbildung fähig sey. Ausserdem war er überzeugt, dass die Polen, durch Sprache und Abstammung mit den Russen näher verwandt, lieber unter der Protection dieser, als der ihnen durch Sprache und Gebräuche fremden benachbarten Völker stehen würden. Von dem Kaiser huldvoll aufgenommen, und in schwierigen Fällen oft zu Rathe gezogen, gelang es ihm, denselben mit diesen seinen Lieblingswünschen immer mehr zu befreunden und dafür zu gewinnen. Die Realisirung derselben

musste durch den Ausbruch des entscheidenden Kriegs verschoben werden.

Es ist zweifelhaft geblieben, ob, nachdem Napoleon mit seinen und den verbündeten Heeren den Niemen überschritten hatte, der Rückzug der russischen Armee, mit Vermeidung aller entscheidenden Schlachten, eine Folge eines vorher überdachten Plans gewesen sey. Der Vf. gibt hierüber einen für die Geschichte interessanten Aufschluss: „Alexander hatte zu Wilna einen Kriegsrath gehalten, welchem viele ausgezeichnete Officiere beywohnten. In diesem wurde beschlossen: die Polen werden vorerst ihrem Schicksale überlassen, Litthauen auch geräumt, das russische Heer zieht sich bis Dryssa in ein zu befestigendes Lager und, wenn Napoleon gegen dieses mit überlegener Macht anrückt, bis zur alten Gränze Russlands zurück. Es ist Plan, Napoleon und sein ganzes Heer in das Innere eines Landes zu locken, in dem er keine Hülfsquellen findet, ihn immer weiter von Paris zu entfernen, und seine Verbindung mit Frankreich schwieriger zu machen; auf jeden Fall aber bis zum Winter Zeit zu gewinnen. Als Grund zu dieser Maassregel wurde ausdrücklich angeführt — dass die Armee Napoleons, tief in das Innere eines so unermesslichen Reichs eingedrungen, bey dem Mangel an Lebensmitteln und dem Eintritte des heftigsten Frostes Menschen und Pferde in grosser Zahl verlieren und zu Grunde gehen, und dass sie den Russen keinen kräftigen Widerstand leisten werde, indem diese dadurch Zeit gewinnen könnten, sich zu organisiren, zu verstärken und mit Wuth die alten Gränzen ihres Landes zu vertheidigen. Die von dem Verf. gegebene Beschreibung des Marsches des französischen Heeres bis Moskau und dessen Rückzug bis zur Zurückkunft des Kaisers Alexander nach der zweyten Restauration der Bourbonischen Dynastie enthält wenig bekannte Thatsachen. Auf seine Bitte liess sich Alexander bestimmen, allen denen zu verzeihen, welche in Litthauen der Sache Napoleons Anhänglichkeit und Hülfe geleistet hatten. Auch Kosciusko, welcher sich zu Berville bey Paris aufhielt, hatte am 9ten April 1814 den Kaiser Alexander gebeten, den Polen, welche an dem Kampfe gegen ihn Antheil genommen hatten und auswärts zerstreut lebten, ohne Unterschied und Beschränkung zu verzeihen, sich selbst als König von Polen zu proclamiren, diesem eine freye Verfassung, der englischen ähnlich, zu geben, zum Unterrichte der Bauern auf Kosten des Staats Schulen zu errichten, die Leibeigenschaft nach Verlauf von zehn Jahren aufzuheben und die bisher unterdrückte Classe in den Genuss eines freyen Grundeigenthums zu setzen. Der Kaiser versprach in eigenhändiger Antwort vom 3ten May, diese Bitte zu erfüllen, und hielt Wort. Dem vierten Bande sind angehängt die neue Constitution von Polen, die bey Eröffnung des Landtags gehaltenen Reden, die Proclamation des Kaisers Nikolaus und einige in Beziehung auf die Lage Polens nicht unwichtige Adressen.

Kurze Anzeige.

1) *Der Preussische Staat*, in sechs geographischen Tabellen, für Lehrende und Lernende. Berlin, bey Enslin. 1827. 7 Bogen Fol. (12 Gr.)

2) *Der Preussische Staat*, in geographischen Tabellen (ein Auszug aus dem grössern Werke in 6 Blättern), für niedere Bürgerschulen. Ebendas. 1827. 3 Bogen Fol. (6 Gr.)

3) *Der Preussische Staat*, für Land- und Elementarschulen. (Ein Auszug aus dem Werke: Der Preussische Staat, in 6 geographischen Tabellen.) Ebendas. 1 Bogen Fol (2 Gr.)

Der uns unbekannte Verf. dieser Tabellen hat nach seinem Vorberichte schon vor acht Jahren zur leichtern Erlernung der vaterländischen Geographie einige Tabellen entworfen, und seit dieser Zeit nach dieser oft gelobten und eben so oft getadelten Methode unterrichtet, und übergibt sie jetzt vollständig dem Publicum. Die Quellen, aus denen er schöpfte, hat er genannt; es sind die bekannten. Die erste Tabelle von No. 1. liefert die Uebersicht der Provinzen nach Grösse, Boden, Gewässern, Hauptstädten der Regierungsbezirke, Handelsstädten; die 2te nach ihrer Fabrication; die 3te nach ihren Bildungsanstalten, Festungen, Mineralwassern; die 4te die Bergwerke und Salinen und die Producte des Thierreichs; die 5te die Erzeugnisse des Pflanzenreichs und geschichtliche Merkwürdigkeiten; und die 6te Merkwürdigkeiten verschiedener Art.

Bey einem im Ganzen sorgfältigen Gebrauche der Quellen konnte der Verf. keine auffallenden Unrichtigkeiten mittheilen; kleinere kann er leicht bey einer neuen Auflage, wenn die Tabellen diese erleben, vermeiden. Bey den Fabriken Berlins vermissten wir das endlose Papier und das Korndampfmehl; Berlin hat nicht 5, sondern 6 Gymnasien; auch fehlen die Gewerbschulen etc., die gerade für Bürgerschulen genannt werden mussten; so fehlen auch die Bildsäulen des grossen Churfürsten und des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Der Fluss bey Königsberg in der Provinz Brandenburg heisst Rörike, nicht Nörike. Bey dem Seebade Puttbus musste auch das seit einem Paar Jahren stark besuchte Seebad Swinemünde (nicht, wie der Vf. schreibt, Schwinemünde, da er doch richtig Swine schreibt) genannt werden.

No. 2. liefert einen Auszug dieser 6 Tabellen für niedere Bürgerschulen in 3 Tabellen und No. 3. für Land- und Elementarschulen in 1 Tabelle; sie enthalten dieselben Unrichtigkeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 160. 1828.

Anthropologie.

Das Weib. Physiologisch, moralisch und literarisch dargestellt von *D. J. J. Virey.* — Nach der zweyten, mit einer Abhandlung über die Ausschweifung und ihre verderblichen Folgen vermehrten, Auflage des Französischen, mit Anmerkungen herausgegeben von *D. L. Hermann.* Leipzig, in Klein's literarischem Compt. 1827. IV u. 398 S. gr. 8. broch.

Virey nimmt unter den ärztlichen Schriftstellern Frankreichs einen zu hohen Rang ein, als dass wir vorliegendes Werk in deutschem Gewande nicht willkommen heissen sollten. Wie in seinen früheren Schriften, so erscheint er auch in dieser als ein Polyhistor, der wohl bewandert ist in der alten, wie in der neuen Literatur, in den ernsten Wissenschaften, wie in denen, die das Leben schmücken. Fremdling scheint er kaum in irgend einem Fache des menschlichen Wissens, doch glänzt er vorzüglich auf dem Felde der Naturwissenschaften, der Reisebeschreibungen und der Geschichte, und bewährt seine umfassende Bekanntschaft in diesen Fächern durch zahlreiche Citate. Aber er ist nicht blos Gelehrter, sondern auch *geistvoller* Gelehrter; er besitzt nicht nur einen Schatz von Kenntnissen, sondern er weiss ihn auch zu beherrschen. Endlich ist er aber auch praktischer Menschenkenner, der die geistige Natur des Menschen, nach allen ihren Richtungen, und namentlich das weibliche Herz, in seinen feinsten Schattirungen beobachtet und aufgefasst hat. So wie des Stoffes, so ist er auch der Form Meister; selbst die abstractesten Gegenstände trägt er mit der dem Franzosen eigenthümlichen Leichtigkeit und Anmuth vor, und verleiht seiner Darstellung durch Einflechten der duftendsten Blüthen aus den classischen Dichtungen der Römer einen eigenthümlichen Reiz. — Hat aber wohl die Wissenschaft durch dieses Werk viel gewonnen? Wir möchten es bezweifeln, denn der Verf. schwebt bey aller Gelehrsamkeit nur auf der Oberfläche hin, und scheint mehr zur Unterhaltung und Belehrung gebildeter Laien, als für Gelehrte vom Fache geschrieben zu haben. Auch die logische Anordnung ist sehr mangelhaft, wie sich schon aus nachfolgender Uebersicht des Inhalts ergibt, welche zugleich den Reichthum des Werkes an Materialien andeuten mag. I. Physiologische Bemerkungen über das weibliche Geschlecht. 1.) Allgemeine Betrachtungen. 2.) Verschiedenheiten des weiblichen Geschlechts nach den verschiedenen Himmelsstrichen und Menschenracen. a.) Das Weib des weissen, b.) des schwarzen, c.) des mongolischen, d.) des malaiischen und e.) des amerikanischen Stammes. 3.) Natürliche Veränderungen im Weibe zu Folge des verschiedenen Alters. II. Das Mädchen oder der Zustand der Jungfrau. 1.) Vom unmannbaren Mädchen und seiner Mannbarkeit. 2.) Von der jungfräulichen Enthaltsamkeit, der Unenthaltsamkeit und ihren Folgen. 3.) Nachtheile, die aus dem jungfräulichen Zustande entspringen. 4.) Krankheiten der Mädchen und ihre Heilung. III. Von der Ehe. 1.) Von der Monogamie, Polygamie und Polyandrie. 2.) Von der physiologischen Beschaffenheit und den Eigenthümlichkeiten des Weibes. 3.) Betrachtung über die Ursachen der Liebe zwischen beyden Geschlechtern. IV. Vom Weibe in seinen moralischen Beziehungen. 1.) Das weibliche Geschlecht in seinen geistigen und moralischen Beziehungen. 2.) Das Weib in Beziehung zu seinen Leidenschaften. 3.) Der Zustand des Weibes im geselligen Leben. V. Das Weib in seiner literärischen Beziehung. 1.) Vom Einflusse, den das Weib in der menschlichen Gesellschaft auf Literatur und die schönen Künste ausübt. 2.) Zustand der Frauen im gesellschaftlichen Leben in Frankreich während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. 3.) Derselbe während des achtzehnten Jahrhunderts. Schlusswort. — So weit der Inhalt des eigentlichen Werks, welches gewiss von jedem Gebildeten mit Vergnügen gelesen werden wird. Als vorzüglich gelungen, als höchst geistreich bearbeitet, heben wir die Abhandlung über die literärischen Beziehungen der Frauen hervor. Ihr wurde bereits im Jahre 1809 von der *Société des sciences, lettres et arts* zu Macon, welche diesen Gegenstand für eine Preisaufgabe gewählt hatte, mit vollem Rechte der Preis zuerkannt. Nur zu bedauern ist es, dass der Verf. die Aufgabe nicht allgemeiner genommen hat, sondern nur auf Frankreich bezieht. — Von S. 289 bis 363 folgt die Abhandlung über die Ausschweifung (in physischem Genusse) und

ihre verderblichen Folgen für Körper- und Geisteskräfte. Der Verf. hebt hier den Schleyer von Abscheulichkeiten, die besser verhüllt bleiben; er malt den Menschen in seiner grössten Verworfenheit, und zwar mit den stärksten Farben. Indem er das Laster in seiner ganzen Blösse darstellt, hofft er, nach der Spartaner Grundsätzen, von demselben abzuschrecken. Rec. hingegen theilt diese Ansicht keinesweges, und möchte um keinen Preis diese, übrigens an historischen Notizen und psychologischen Bemerkungen ungemein reiche, Abhandlung jungen Leuten in die Hände geben. Es folgen zum Schlusse erläuternde Anmerkungen des Verf. über die physischen und moralischen Ursachen des Nichtübereinstimmens beyder Geschlechter beym Zeugungsacte, über die Kälte beym Beyschlafe (soll wohl heissen: über das Unvermögen), über die, für die Fruchtbarkeit günstigen, Verhältnisse beyder Geschlechter, und über den Einfluss der Liebe und der Geschlechtsverrichtungen auf den Geist und die Moralität des weiblichen Geschlechts. — Die Uebersetzung ist, in so weit wir sie mit dem Originale verglichen haben, zwar getreu, bewegt sich aber ziemlich schwerfällig, und ermangelt oft der erforderlichen Delicatesse, was bey einem an sich schon höchst delicaten Gegenstande doppelt unangenehm berührt. Einige Entschuldigung findet der Uebersetzer allerdings in den Fesseln, welche ihm die deutsche Sprache auflegt, die im Conversationstone, besonders wenn es sich um zartere Verhältnisse handelt, bey allen ihren anderweitigen Vorzügen, gar sehr hinter der französischen zurückbleibt. — Was mag sich aber der Uebersetzer wohl gedacht haben, als er (S. 218 der Uebersetzung) „unter den Füssen der Pompadour weisse Blumen blühen“ liess (*pendant que les fleurs blanches naissaient sous ses pas*)? Noch unverständlicher für den deutschen Leser ist folgende, die Julia betreffende, Stelle (S. 314): „indem sie Fremde in ihrer Barke empfing, wenn diese mit Ballast beschwert war“ (*recevant des passagers dans sa barque*, *lorsqu'elle étoit lestée*). Wollte der Uebersetzer den Franzosen an Delicatesse wenn nicht überbieten, doch ihm wenigstens gleichkommen? Dann ist er auf Kosten des gesunden Verstandes zu weit gegangen. — Seine höchst dürftigen Anmerkungen waren nicht der Erwähnung auf dem Titel werth.

Praktische Medicin.

Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. — Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. öffentlichem ordentlichen Professor der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands Universität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses zu Prag. (Gegenwärtig Prof. der spec. Pathologie u. med. Klinik an der med. chir. Josephsakademie zu Wien.) — Dritter Band, oder zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Die Lehre von den Entzündungen des Kopfes und des Halses. Prag, gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerey, und in Commission der Calve'schen Buchhandlung. 1825. XX u. 216 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

(Auch unter dem Titel:)

Die Lehre von den Entzündungen der Organe des Kopfes und des Halses durch Krankheitsfälle erläutert. — Mit besonderer Rücksicht auf die hitzige Gehirnwassersucht des kindlichen Alters und auf die häutige Bräune. — Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff* u. s. w.

Mit wahrer Freude zeigt Rec. die Fortsetzung eines Werkes an, welches zwar keinesweges durch neue, überraschende, glänzende Ideen den Leser mit sich fortreisst und wohl auch besticht, durch die gesunden, der treuesten Beobachtung entnommenen, Ansichten seines Verfassers aber bereits einen um so grösseren Ruhm erlangt hat. Der ursprüngliche Plan, nach welchem die früheren Bände (vergl. Leipz. Lit. Ztg. 1823, Nro. 203. u. 1825, Nro. 199.) bearbeitet wurden, liegt auch dem vorliegenden zu Grunde, welcher sich nicht unwürdig an jene anschliesst. Der Leser findet auch hier die Bestimmtheit der pathognomonischen Kennzeichen, die treue Schilderung der Krankheiten nach ihren Stadien und Varietäten, die scharfe Unterscheidung ähnlicher und verwandter Zustände, die gründliche Aetiologie, die vollständige Darstellung der Ausgänge, die umsichtige Prognose, die eben so naturgemässe, als logische Eintheilung und endlich die einfache, auf die richtigsten Indicationen gestützte, nur in dringenden Fällen kräftiger eingreifende, Behandlung der Krankheiten, wie wir sie in den ersten Bänden zu rühmen uns gedrungen fühlten. Die erläuternden Krankengeschichten, durch welche dieses Werk vor vielen ähnlichen sich ganz besonders auszeichnet, sind nicht nur für den angehenden Arzt höchst lehrreich, sondern auch für den ausgebildeten Praktiker von grossem Interesse. Um dem öffentlich ausgesprochenen Wunsche zu genügen, sind auch Leichenöffnungen beygefügt. Ausführlich erklärt sich der Verf. in der Vorrede über die Art und Weise, Krankengeschichten abzufassen. Er unterscheidet eine dreyfache Methode: die erste ist die in den klinischen Schulen eingeführte, wo aus den sorgfältig gesammelten Angaben über den Krankheitszustand, nach allen seinen Beziehungen, die Diagnose und Prognose festgesetzt, auf erstere der Heilplan nach den aufgestellten Indicationen gegründet, und die angezeigten Heilmittel mit jedesmaliger Angabe des Grundes ihrer Anwendung ausgewählt werden. Die zweyte, im vorliegenden Werke befolgte, Methode ist die blos beobachtende; sie beschäftigt sich nur mit Thatsachen, *ohne* bey-

gefügte Beurtheilung. Die dritte endlich stellt das Bild der Krankheit und ihren Verlauf in kurzem Abrisse dar, und ist vielleicht die schwierigste. Möchten doch des Verf. Bemerkungen über diesen Gegenstand von *den* schreibelustigen und fingerfertigen jungen Aerzten beherzigt werden, welche unsere medicinischen Journale nur mit Ballast versorgen; möchten sie namentlich die Worte des grossen *Stoll* festhalten, dass es schwerer sey, eine Krankengeschichte zweckmässig abzufassen, als man bey dem ersten Anblicke glaube. Dass der Verf. nicht nur in Behandlung seiner Kranken, sondern auch in Darstellung der Krankengeschichten mit der grössten Gewissenhaftigkeit verfuhr, ergibt sich aus dem Werke selbst, welches durchaus das Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit an sich trägt. Um aber seinen Lesern ein möglichst umfassendes Bild der zuvor systematisch abgehandelten Krankheit zu geben, begnügte sich der Verf. nicht mit Erzählung eines Krankheitsfalles, sondern beginnt mit den einfachsten, gelindesten und am häufigsten vorkommenden Fällen, geht alsdann zu den heftigeren Graden über und beschliesst mit Darstellung der complicirtesten Fälle. — Gern möchten wir nun, um uns nicht den Vorwurf eines ungemessenen Lobpreisers zuzuziehen, auch von den Schattenseiten des Werkes sprechen; allein wir gestehen, dass wir solche nicht auffinden konnten; denn in die von einigen andern Beurtheilern ausgesprochene Rüge, dass der Verf. von manchen Arzneykörpern doch gar zu kleine Gaben reiche und allzu mässige Blutentleerungen veranstalte, können wir schon darum nicht einstimmen, weil der glückliche Erfolg seiner Verordnungen dieselben rechtfertigte, — auf der andern Seite aber in der ärztlichen Praxis ungleich häufiger durch das zu Viel, als durch das zu Wenig gefehlt werden möchte. Folgende Krankheiten sind in diesem Bande abgehandelt: die Gehirnentzündung, das *Delirium cum tremore*, die zur Ausschwitzung geneigte Gehirnentzündung der Kinder, die Entzündung des Rückenmarks, die Ohrenentzündung, die Zungenentzündung (die Augenentzündung wurde aus zureichenden Gründen ausgeschlossen); die Entzündung der Mandeln, des Zäpfchens, des Rachens, der Speiseröhre und der Ohrendrüse; die Entzündung des Kehlkopfs, des Stammes der Luftröhre und der Luftröhrenäste; endlich die häutige Bräune. Ueberall gibt sich die umfassendste Bekanntschaft des Verf. mit den Ansichten und Erfahrungen der bewährtesten Praktiker kund, obwohl alle literarischen Nachweisungen, als dem Zwecke des Werkes fremd, von demselben ausgeschlossen sind. Wir empfehlen dasselbe, mit vollem Rechte, allen angehenden praktischen Aerzten zum angelegentlichsten Studium, und wünschen nur, dass sein neuer Wirkungskreis dem Verf. hinlängliche Musse gewähren möge, dasselbe recht rasch fortzusetzen.

Missionswesen.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien. Herausgegeben von Dr. *August Herrmann Niemeyer*, Königl. Oberconsistorialrath u. s. w. Vier und siebenzigstes Stück, od. des siebenten Bandes zweytes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1827. (10 Gr.)

Der verehrte Herausgeber fährt fort, an des verstorbenen Knapp Stelle dem Publico mitzutheilen, was an Nachrichten von den älteren evangelischen Missionen in Ostindien, die von Tranguebar ausgingen, und von ihrer Gründung an zunächst von Halle aus mit Missionarien versehen wurden, einkommt; und wenn gleich, nachdem diese Missionen grösstentheils, nach Dänemarks unglücklichen Kriegsjahren, von England aus unterhalten werden, diese Nachrichten seltener directe, sondern meistens über England und in englischen Zeitschriften zu uns kommen: so ist um so verdienstlicher, diese Nachrichten zu sammeln, und zu einer fortgehenden Geschichte dieser Missionen hier zusammen zu fügen. — Die *Originalbriefe*, womit diess Stück, wie gewöhnlich, beginnt, nehmen darum auch nur 11 Seiten ein. Der Missionär *Schreyvogel* zu Tranguebar theilt hier unter andern sehr beachtungswerthe Erinnerungen mit gegen die Vorwürfe, die der Abbé *Dubois* der Tranguebarischen Mission namentlich machte, dass nur eine geringe Anzahl dadurch zum Christenthume bekehrt würde, dass diese Bekehrten zu der niederen, unwissendsten Volksclasse gehörten, und dass die Bekehrten grösstentheils schlechter als die Heiden seyen; und thut dar, wie solche Urtheile nur von sehr oberflächlicher Bekanntschaft mit dieser Mission zeugen. Der Missionär *Rosen*, der an die Stelle des verstorbenen Missionärs Holzberg zu Cuddalore getreten ist, theilt Nachrichten von seiner Gemeine mit, in welcher in den letzten beyden Jahren 56, und unter diesen 9 Erwachsene aus den Heiden getauft sind. Der Senior Dr. *Roller* aus *Vepery* gibt Nachricht von der statt der alten erhaltenen neu erbauten schönen Missionskirche, wozu die neuen reichen Gaben aus Deutschland (die während der Hemmung der Schifffahrt in den Kriegsjahren auf 10000 Rthlr. angewachsen waren), ebenso wie überhaupt zur neuen Belebung des dortigen Missionswerkes, sehr willkommen waren. Aus Englischen Nachrichten wird alsdann ein Bericht der Missionäre *Kohlheft* und *Speerschneider* zu Tanjore über ihr schönes Wirken in ihrer Gemeine mitgetheilt, die jetzt aus 1388 Personen besteht. Noch interessanter und mehr ins Einzelne gehend sind die Auszüge aus den Tagebüchern des Missionärs *Bärenbrack*, der für die brittische Kirchenmissionsgesellschaft im Bezirke von Trangue-

bar und Tanjore wirkt, zu Mayavaram seine Missionsstation hat, und von da aus 32 Schulen besonders unter Aufsicht hält, in denen 1721 Schüler sich befinden. Diesen schliessen sich einige Nachrichten von den gleichfalls durch diese Kirchenmissionsgesellschaft unterstützten Missionen im nördlichen Indien, namentlich zu *Chuner*, *Marut* und *Agra* an, die zwar dem Missionsfreunde ganz interessant seyn werden, aber eigentlich doch nicht in gegenwärtige Missionsschrift nach ihrem ursprünglichen Plane gehören; es sey denn, dass der verehrte Herausgeber künftig immer eine Uebersicht von sämmtlichen in Ostindien befindlichen Evangelischen Missionen dem deutschen Publico geben möchte, die allerdings sehr erwünscht wäre, aber dann möglichst vollständig und kurz, wobey nur einige ganz besonders merkwürdige Data weiter ausgeführt würden, seyn müsste. Der Herr Diaconus Hesekiel, dessen thätigen Beystand bey den Auszügen und den englischen Nachrichten der Herausgeber in der Vorrede rühmt, übernähme vielleicht diese interessante, aber wenn sie mit wissenschaftlichem Geiste ausgeführt werden sollte, allerdings schwierige Arbeit. — Nächstdem folgen *Mittheilungen aus der Schrift des Herrn Caplan Hough gegen die Briefe des Abbé Dubois, über den Zustand des Christenthums in Ostindien*, die die grösste Beachtung aller derer verdienen, die, auf die Aufforderung Röhrs und seiner Nachtreter, jenen Briefen ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Diese Mittheilungen umfassen vier Gegenstände: 1.) Ueber die Möglichkeit der Bekehrung der Hindus zum Christenthume (wo *a priori* unter andern auch durch den Zustand mancher in den ersten Zeiten des Christenthums bekehrten Heiden, und *a posteriori* durch manche angeführte, zum Theil rührende Beyspiele diese Möglichkeit dargethan wird). 2.) Ueber die Mittel, welche die Katholiken zur Bekehrung der Hindus angewendet haben, und die Ursachen, warum dieselben fehlschlugen (wo denn die als Braminen auftretenden Jesuiten, und Dubois mit ihnen, die nur Götzendienst mit Bilderdienst vertauschten, aber die Hauptsachen im Evangelio nicht kannten und noch weniger trieben, in ihrer ganzen Blösse da stehen). 3.) Ueber die Grundsätze, welche die evangelischen Missionarien bey der Verbreitung des Christenthums in Ostindien befolgen (welche denn, nach dem Vorgange von Ziegenbalg und Schwarz, die wahrhaft evangelisch-christlichen sind, wie wir sie in der Apostelgeschichte, in den ersten christlichen Zeiten bey ähnlichen Heidenbekehrungen finden). 4.) Ueber dasjenige, was von evangelischen Missionarien für die Bekehrung der Hindus durch die genannten Mittel geleistet ist (wo wir denn allerdings manche sehr erfreuliche Beweise dieser Wirksamkeit finden, z. B. dass, nach einer specificirten Angabe, in den von verschiedenen Gesellschaften errichteten Heidenschulen jetzt 39,149 Schüler unterrichtet werden, in denen grösstentheils das Kasten-Unheil von selber weggefallen ist; dass in den neu errichteten Töchterschulen schon über 1200 der sonst so sehr verwahrlosten Mädchen christliche Bildung finden; dass ein Nationalkatechet Visuvasanaden, ein Zögling des trefflichen Schwarz, allein in den 4 Jahren, die er unter Aufsicht des Verstorbenen arbeitete, 233 Heiden zum Christenthume bekehrt, und nach allem gründlich bekehrt habe u. s. w.) Es däucht Rec., schon irgendwo den Wunsch gelesen zu haben, dass diese trefflichen Mittheilungen besonders, als Beylage zu Dubois Briefen, abgedruckt würden; und er kann nicht umhin, ihn hier zu wiederholen. — Ferner findet sich hier eine selbstverfasste Lebensbeschreibung des Missionärs *Friedrich Gottlob Kayser*, der, zu Mockau bey Leipzig 1800 geboren, in Halle zum Missionär für Ostindien gebildet ward, aber, nach mehreren Schicksalen, jetzt von der Londonschen Missionsgesellschaft zum Missionär für Südafrica unter den Kaffern abgesandt ist. Einige alsdann folgenden *Nachrichten von dem Leben und Ende eines eingebornen Ostindischen Christen* sind allerdings schön und rührend, und für manche Christen beschämend; aber wenigstens zwey von ihnen gehören, nach dem schon oben Angedeuteten, nicht zu dem bisher behaupteten Kreise dieser Missionsschrift. — Ein Verzeichniss der milden Beyträge zur Unterstützung der Mission, in Halle eingekommen vom April 1826 bis April 1827, macht den letzten Abschnitt dieses Stückes, und enthält, neben einigen grösseren Beyträgen, manche kleine Gaben, über die der würdige Herausgeber zum Schlusse schön bemerkt: „Was in reinem Sinne geschieht, bleibt nie ohne Segen, und findet, wenn nicht hier, doch droben seinen Lohn!"

Kurze Anzeige.

Der Gesundheit-Katechismus des Herrn Dr. und Leibarztes *Faust* in Bückeburg. Mit Genehmigung desselben unter Leitung des Herrn Dr. *Bernigau* in Mühlhausen vermehrt und verbessert herausgegeben von *Justus Gottfr. Reinhardt*, Oberlehrer a. d. Töchterschule in Mühlhausen. Leipzig, bey Kummer. 1826. VI u. 168 S. 8. (2 Gr. geb. 3 Gr.)

Faust's bekannter G. K. hat unstreitig manche heilsame Belehrung verbreitet und wird auch in dieser neuen Auflage, welche an mehreren Stellen Zusätze und Verbesserungen erhielt, seines Zweckes nicht verfehlen. Da die hier befindlichen Fragen der Natur der Sache nach keine echt-katechetischen seyn konnten; so glauben wir, dass das Büchelchen durch gänzliche Weglassung derselben und durch eine Einkleidung des Ganzen in die akroamatische Form nicht verloren haben würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. **161.** 1828.

Intelligenz-Blatt.

Angebliches Bücherverbot.

Im *Hesperus* No. 130. wird berichtet, dass in Wien unter andern verbotenen Büchern auch folgendes begriffen sey: „*Gott, Natur und Freiheit*, in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst. Von Aug. v. *Blumröder*. Leipzig, 1827. 8." — Da muss wohl ein Missverstand zum Grunde liegen. Denn die moralisch-religiösen Grundsätze, welche dieses Buch ausspricht, sind nicht im mindesten bedenklich oder gefährlich; vielmehr möchte man sie allen wahren Freunden der Moral und Religion zur Beherzigung empfehlen. Wenn man solche Bücher verbieten wollte, was in aller Welt soll dann noch zu lesen erlaubt seyn?

Anmerkung der Redaction.

Wahrscheinlich hat das Wort „*Freiheit*" auf dem Titel Anstoss erregt. Es ist aber in dem Buche keineswegs von der *politischen*, sondern blos von der *moralischen* Freiheit die Rede.

Antwort auf die Anfrage im Intelligenzblatte der Leipziger Literatur-Zeitung No. 74. vom 24. März 1827.

Die Genfer Revolution, deren Wedekind in seinem chronologischen Handbuche der neuern Geschichte erwähnt, ist sehr ausführlich in dem Werke von *Soulavie* dargestellt. Dieses führt, wie ich glaube (denn ich bin nicht mehr im Besitze desselben), den Titel: *Mémoires sur la révolution française par le citoyen Soulavie*. Es ist in Paris, im Jahre X der Republik, erschienen, und geht bis zur Consulats-Regierung und enthält 7 Bände gr. 8. Herr *Soulavie* war französischer Agent in Genf, und Augenzeuge. — Diese Memoiren sind darum von vielfachem Interesse für den Geschichtforscher, weil sie sehr ins Einzelne Handlungen und Männer darstellen, namentlich die Orleansche Partey.

Pr. Eilau, d. 14. März 1828.

Freyherr von Brederlow,
Königl. Preuss. Landrath d. Pr. Eilauer Kreises.

Berichtigung.

Dem ziemlich allgemein verbreiteten Gerüchte, welches nunmehr, wie wir zufällig erfahren, sogar öffentlich durch den Druck in einer Correspondenznachricht aus Dresden, im 51sten Stücke der Hamburger Originalien d. J., ausgesprochen worden ist, als sey unser verewigter Vater, der Kön. Sächs. Appellationsrath Dr. Fleck, Verfasser der bey Culemann in Hannover gedruckten Schrift: *Ueber die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in den Deutschen Bundesstaaten aus dem Gesichtspuncte des Rechts, mit besonderem Bezuge auf das Königreich Sachsen etc.* sehen wir uns hierdurch als völlig ungegründet öffentlich zu widersprechen veranlasst.

Leipzig und Dresden, d. 4. Juny 1828.

Prof. *Fleck*. Adv. *Fleck*.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Se. Majestät der König hat den bisherigen Medicinal-Rath bey dem Medicinal-Collegium in Breslau, Professor Dr. *Remer*, zum Regierungs- und Medicinalrathe bey der dortigen Regierung; desgleichen den bisherigen Superintendenten Dr. *Fritzsche* in Dobrilugk zum Professor honorarius bey der vereinigten Universität in Halle ernannt, und die für beyde ausgefertigte Bestallung selbst vollzogen.

Der Herr Dr. *Hufeland*, königlich Preussischer Staatsrath und Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Preussen, hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Russland den Wladimir-Orden 3ter Classe erhalten.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der Universität zu Bonn, Dr. *Ennemoser*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt.

Am 21. December starb der Staatsarzt am hiesigen Königl. medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute, Dr. *Carl Rambach*, 28½ Jahr alt, an der Lungen- und Unterleibs-Schwindsucht. Sein vor-

trefflicher Charakter, seine tüchtige wissenschaftliche Bildung und die treue Erfüllung seiner Berufspflichten sichern ihm das bleibende Andenken derer, welche mit ihm in näherer Verbindung standen.

Der Prof. an der königlichen allgemeinen Kriegsschule hierselbst, Dr. *Zumpt*, ist zum ausserordentlichen Prof. in der philosophischen Facultät der hiesigen Königl. Universität; desgleichen der bisherige ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn, Dr. *Strahl* (aus Erfurt), ist zum ordentlichen Prof. in der gedachten Facultät, und der bisherige Lehrer am Pädagogium und Privat-Docent bey der Universität in Halle, Dr. *Schön*, ist zum Director des Gymnasiums in Aachen ernannt worden; auch ist der bisherige Privat-Docent Dr. *Schweigger-Seidel* zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der königlichen vereinigten Universität zu Halle, und der bisherige Privat-Docent Dr. *Jacobi* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg ernannt.

Nach dem im Drucke erschienenen namentlichen Verzeichnisse sind in dem gegenwärtigen Winter-Semester auf der hiesigen Universität 1712 Studirende anwesend. Unter diesen bekennen sich 524 zur theologischen, 598 zur juristischen, 366 zur medicinischen und 224 zur philosophischen Facultät, worunter sich 502 Ausländer befinden.

Aus Bonn.

Der Capitain *Clifford* hat aus Ober-Aegypten ein auf der Insel Elephantine gefundenes *Manuscript der Iliade* nach London gebracht. Es ist wahrscheinlich aus der Zeit der Ptolomäer. Ein junger Franzose, welchen der berühmte *Banks* auf Kosten der Universität Cambridge reisen lässt, hat es entdeckt.

Aus Braunschweig.

Das königlich Hannöversche Staatsministerium hat nach einer Bekanntmachung vom 12. November v. J. für das Königreich Hannover den Verkauf und die Subscriptionssammlung der in Gotha erscheinenden Bibliothek der deutschen Classiker verboten.

Aus Münster.

Im verflossenen Sommer-Semester 1827 studirten an der hiesigen philosophisch-theologischen Akademie 344 Theologen und 83 Philosophen, im Ganzen 427; (im Winter-Semester 1826 und 27, 337 Theologen, 99 Philosophen, im Ganzen 436; im Sommer-Semester 1826, 303 Theologen, 97 Philosophen, im Ganzen 400). — Die Zahl der Schüler am dortigen Gymnasium in 7 Classen betrug im Sommer-Semester 1827, 481 (im Winter-Semester 1826—27, 517, im Sommer-Semester 1826, 498).

Aus Dorpat.

Die hiesigen Professoren *Ledebur*, *Struve* und *Engelhardt* haben den St. Annen-Orden 2ter Classe erhalten. Die Zahl der Studirenden auf hiesiger Hochschule betrug im vergangenen Jahre über 420, und die der Bücher auf der Universitäts-Bibliothek an 60,000 Bände. Beynahe alle wissenschaftlichen Fächer sind jetzt vollständig besetzt, und die Vorlesungen werden von den Professoren eben so unausgesetzt gehalten, als von den Studirenden fleissig besucht.

Auf der in Finnland neu errichteten Universität *Helsingfors* sind bereits mehrere Professoren von Åbo angekommen, um einen Theil des Senatsgebäudes zum Universitäts-Gebäude und zu Hörsälen einzurichten.

Aus St. Petersburg.

Das *Museum Alexandrinum* (gestiftet vom hochseligen Kaiser *Alexander*, glorreichen Andenkens) steht gegenwärtig in einem grossen und schönen Gebäude wohlgeordnet da. Es ist diess eine Anstalt zur vollständigen Sammlung naturhistorischer Seltenheiten, anatomischer Präparate und denkwürdiger Kunstwerke aller Art, nebst einer Auswahl der besten wissenschaftlichen Werke und Journale aus mehreren Sprachen und Ländern, die von Zeit zu Zeit vermehrt werden. Es hat den Zweck, das allgemeine Studium zu befördern, weshalb es auch jedem gebildeten und rechtlichen Manne zum Besuche offen steht.

Die in öffentlichen Blättern mitgetheilte Nachricht von Aufhebung der philosophischen Vorlesungen auf den russischen Universitäten ist durchaus ungegründet. — Die hiesige Akademie der Wissenschaften hat den Statistiker, Professor *Hassel* in Weimar, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Nekrolog.

Im Januar 1827 starb an einer Gehirnentzündung zu Parchim in Mecklenburg, wo er zum Besuche war, im 25sten Lebensjahre *Karl Friedrich Lorenz Zur Nedden*, Advocat in seiner Vaterstadt *Krivitz*. Er hatte schon als Parchimscher Primaner 1820 einen *Allgemeinen Schlachtenkalender* herausgegeben, den sein Lehrer *Wehnert* mit einer Vorrede begleitete, und für den er von dem Kaiser Alexander mit einer goldenen Dose beehrt wurde.

Am 21. Febr. starb zu Bergedorf bey Hamburg der Dr. der Arzneykunde, *Hermann Heinrich Georg Duncker*, geb. zu Schwerin 1768. Ausser seiner 1792 zu Jena gedruckten Inaugural-Dissertation *de Anthropophago Barcano* hat er Beyträge zu dem Hannöverschen Magazin und den Hamburgischen Adress-Comptoir-Nachrichten geliefert.

Am 26. April starb zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz *Benjamin Christian Heinrich Giesebrecht*, seit

dem Jahre 1769 Prediger daselbst, geboren zu Rostock, nach zurückgelegtem 86sten Lebensjahre. Am ersten Pfingsttage 1814 traf ihn vor dem Altare eine Lähmung der Sprachwerkzeuge. Der dritte seiner Söhne, *Friedrich G.*, ward 1816 sein Amtsgehülfe und ist nun in der Stelle geblieben. Von den Schriften des Verstorbenen s. m. *Meusel's Gel. Deutschl.*

Am 26. May starb im 75sten Jahre zu Recknitz im Mecklenburg-Schwerinischen, wo er 42 Jahre das Predigtamt verwaltet hatte, *Otto Enoch Simonis*, ein würdiger Geistlicher, von dem unter andern eine Rede in *Mantzel's Mecklenburgischer Casualbibliothek* und 1805 eine herzliche Predigt: *Das Bekenntniss des Weisen und Guten, er sey nicht von Gott verlassen* — gedruckt sind. Er war der älteste Sohn des Predigers zu *Lüssow*, dessen *Entwurf einer Lehrart in der Religion für die Jugend* einen in Berlin ausgesetzten Preis erhielt, und 1769 daselbst gedruckt ist.

Schon frühe in dem nämlichen Monate starb zu Rostock der verdiente Arzt, Dr. *Karl Ernst Theodor Brandenburg*, welcher die ehemals bekleidete Professur der Arzneywissenschaft vor etlichen Jahren niedergelegt hatte.

Am 22. Juny starb der Kirchenrath *Ernst Lebrecht Reussner*, seit 60 Jahren Prediger zu Grüssow, Wahlow und Zicslow bey Malchow in Mecklenburg-Schwerin, und erst seit etwa einem Jahre *emeritus*, im 86sten Lebensjahre.

Am 8. July starb zu Plau in Mecklenburg der dortige Präpositus und erste Prediger *J. C. G. Belitz*, früher von 1788 bis 1792 Feldprediger der Mecklenburgischen Truppen in Holland, im 64sten Lebensjahre.

Am 21. August starb zu Preetz in Holstein der Diaconus *Johann Friedrich August Dörfer*, besonders durch seine Topographien von Schleswig und von Holstein bekannt, im 61sten Jahre seines Lebens.

Das Lyceum zu Wismar verlor am 7. September seinen vieljährigen Lehrer der französischen und englischen Sprache, der beynahe 74 Jahre alt ward.

Am 26. ebendesselben Monats starb im 71sten Jahre der Pastor *J. C. F. Hübener* zu Cambs in Mecklenburg. Er hat Einiges zu dem *Freymüthigen Abendblatte* beygetragen.

Am 8. November endigte ein Nervenschlag unerwartet das Leben des Dr. der Rechte *Johann Christian Koppe* zu Parchim, ehemaligen Universitäts-Bibliothekars und Protonotars beym Consistorium zu Rostock, nachdem er am 3. August sein 70stes Lebensjahr vollendet hatte. Er arbeitete viele Jahre an einem Mecklenburgischen Schriftsteller-Lexicon, das aber immer noch nicht genug Unterstützung fand, um im Drucke erscheinen zu können. Möge seine Arbeit für das Publicum nicht verloren seyn!

Literarische Anzeige.

1826 den 5. Juny machte die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften die historische Preisaufgabe bekannt:

„Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab."

Den Preis bestimmte sie auf 50 kaiserliche Ducaten, nebst 250 gedruckten Exemplaren der gekrönten Preisschrift; den Einsendungstermin zu Ende Decembers 1827.

Da aber keine Beantwortung dieser Preisfrage eingegangen, so beschloss die Gesellschaft in ihrer ordentlichen Sitzung am 24. Februar 1828, den Einsendungstermin bis Ende März 1829 zu verlängern.

Prag, den 3. März 1828.

Prof. *Davidt*,
Secretair der Gesellschaft.

Anzeige,

die Fortsetzung und Ergänzung *der allgemeinen deutschen und englischen Schulvorschriften* von *J. Heinrigs* betreffend.

Mehrere in neuerer Zeit erschienene sehr mittelmässige kalligraphische Producte sind von ihren Erzeugern sowohl in Annoncen des eigenen Lobes, als durch Recensionen des fremden für bedürftig erachtet worden, um ihnen Absatz zu verschaffen. Dessen bedarf es *nicht*, wenn ich hiermit den zahlreichen Besitzern der obigen Schulvorschriften, von denen sich jetzt an 50000 Hefte in Circulation befinden, anzeige, dass zur Vervollständigung der ihnen bekannten bisherigen Hefte dieser Sammlung so eben folgende neue in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Allgemeine deutsche Schulvorschriften, ersten Heftes zweyte Abtheilung. Preis 10 Gr.
Englische Schulvorschriften, ersten Heftes zweyte Abtheilung. Preis 10 Gr.
Englische Schulvorschriften, zur weitern Ausbildung im Schönschreiben und Uebung in leichten Zügen und Verzierungen. *Dritten Heftes erste Abtheilung.* Pr. 20 Gr.

und noch folgende nach und nach erscheinen werden:

Allgemeine deutsche Schulvorschriften, zweyten Heftes zweyte Abtheilung und dritten Heftes zweyte Abtheilung;
Englische Schulvorschriften, zweyten Heftes zweyte, und dritten Heftes zweyte Abtheilung.

Das Ganze wird alsdann eine Reihenfolge von 12 Heften bilden, worin Alles zu finden seyn wird, was für den zum bürgerlichen Leben so nöthigen Schreibunterricht hinreicht. Der Werth der neuen Hefte wird dem der ältern gleich kommen.

Berlin, im Juny 1828.

T. Trautwein.

Literarische Anzeige.

Den Freunden der Botanik wird die Anzeige willkommen seyn, dass in unserem Verlage fertig geworden:

FLORA HELVETICA
SIVE
HISTORIA
STIRPIUM HUCUSQUE COGNITARUM
IN
HELVETIA

et in tractibus conterminis aut sponte nascentium aut in hominis animaliumque usus vulgo cultarum continuata.

AUCTORE I. GAUDIN, V. D. M.

Vol. I. Cum IV Tab. aeneis. $33\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. auf weisses Druckp. 5 Fl. — 3 Rthlr. 8 gGr.; auf Postp. 6 Fl. 30 Kr. — 4 Rthlr. 8 gGr.

Vol. II. Cum XV Tab. aeneis. 40 Bogen. gr. 8. br. auf weisses Druckp. 6 Fl. 15 Kr. — 4 Rthlr. 4 gGr.; auf Postp. 8 Fl. 15 Kr. — 5 Rthlr. 12 gGr.

um welchen Preis dieselben in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Das ganze Werk besteht aus *sechs* Bänden, denen je nach Erforderniss mehr oder weniger technische Zeichnungen und Abbildungen seltener Pflanzen beygegeben werden. Der *dritte* Band erscheint unfehlbar im July, der *vierte* im November und der *fünfte* und *sechste* zuverlässig im Laufe des Jahres 1829. Das Manuscript ist ganz druckfertig und der Beendigung steht weiter kein Hinderniss entgegen. Wir erwarten, dass in kurzer Zeit die wissenschaftliche Kritik den Werth dieser ausgezeichneten Arbeit des Herrn Gaudin allgemein anerkennen und würdigen werde; als Verleger haben wir uns eine schöne und sorgfältige Ausstattung in Druck, Papier und Kupfern zur Pflicht gemacht und hoffen, die Kenner damit, als auch durch die Billigkeit des Preises, zu befriedigen.

Orell, Füssli und Compagnie in Zürich.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Recension einer Recension
über meine Ausgabe des Evangelisten Matthäus vom Prof. Dr. *Fritzsche* in Rostock.

Leipzig, 1828. bey *Friedrich Fleischer.* Preis 8 Gr.

Diese Schrift, gegen eine hier zugleich mit abgedruckte Recension in der hall. Literatur-Zeitung gerichtet, dürfte den Besitzern des genannten Buches eine interessante Zugabe, und überhaupt jedem brauchbar seyn, welcher den Unterschied von wahrer und falscher Kritik, von grammatischer und ungrammatischer Exegese, von begründeter Argumentation und dem Gegentheile an Beyspielen erkennen will. Des Verfassers Ausgabe des *Marcus* erscheint zu Ende dieses Jahres.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist so eben erschienen:

Das Kirchenrecht der Deutschen Protestanten und Katholiken. Ein Grundriss zu Vorlesungen von Dr. *Friedrich Bernhard Vermehren.* Dabey, als Anhang, eine allgemeine Literatur des Kirchenrechtes. gr. 8. geheftet 12 Gr.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Kähler's (Ludw. Aug.) *Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu identisiren,* in einem Schreiben an den *katholischen* Herausgeber der neuen katholisch-protestantischen Kirchenzeitung. 8. *geheftet* 16 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 162. 1828.

Reisebeschreibung.

Kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben. Gesammelt auf einer Ferienreise nach London und Paris, von *M. A. Ries*, Grossherzogl. Hess. Professor, Director des Schullehrer-Seminariums in Bensheim an der Bergstrasse und Schulcommissair, auch corresp. Mitgliede des Grossherzogl. Badischen Landwirthsch. Vereins. Darmstadt, Verl. von Heyer. 1827. XVIII u. 220 S. (21 Gr.)

Sonst pflegt ein schulgerechter Rec. immer mit der Klage über *Druckfehler* zu schliessen, diessmal wollen wir gleich damit beginnen, weil sie ein bischen gar zu arg sind. Ausser elfen, die als „*sinnstörend*" verzeichnet stehen, findet man *Astrologe* statt *Astronome*, *astrologische Uhr* statt *astronomische* U., ein blutendes *Biefteke*, einen *Vandome*, einen *Bounaparte*, einen *Quido Renis* und — ach wer will sie noch alle hersetzen! Wenn auch „der geneigte *Leser* sie einer Aufzählung nicht würdig halten soll," so muss doch der Rec. sie anführen, um mindestens dem Verf. zu zeigen, dass er das Buch aufmerksam las. — Ist indessen auf *solche* Art das Buch schlecht berathen gewesen, so freut sich Rec. recht sehr, es in anderem Betrachte rühmen zu können. Hr. R. wusste die Zeit zu benutzen und Vieles zu sehen, was Andern in so wenigen Wochen entgangen wäre. Der Titel ist hier kein leeres Aushängeschild. Es gewährt diese Ferienreise in der That manche „Ausbeute für das Leben." Sie führt uns über *Mannheim*, „aus dem noch nicht aller Flor verschwunden ist," *Cöln* u. *Mainz*, nach *Rotterdam*; von hier geht es in 27 Stunden auf dem Dampfboote nach *London*, wo 11000 Lohnkutschen und 14000 Fahrnachen den Fremden überall schnell hin versetzen. Die *englische* einförmige *Liturgie*, die *Todtenstille des Sonntags*, an welchem doch kein Mensch die Kirche besucht, die *Quäkergemeine*, die *egyptische Halle*, der *Tunnel* unter der Themse, das *Boxen*, worin der Verf. den Cästuskampf der Alten, wie ihn Virgil schildert, wieder findet, und was sonst die ungeheuere Hauptstadt darbietet, werden, wenn auch kurz, aber immer so geschildert, dass man dem Verfasser gern auf seinen Wegen folgt. Aber „*in London möcht' ich nicht wohnen!*" ist der Refrain, den der Verf. seinen Beobachtungen beygibt, und Viele werden seiner Meinung beystimmen. *Paris*, wohin er ging, macht einen viel erfreuendern Eindruck, und „das Gedränge, das hemmende Getöse" ist hier lange nicht so dicht. Die grosse Spiegelfabrik, welche er besuchte, beschäftigt 5—600 Menschen, und hatte einen Spiegel von 14 Fuss Höhe, 10 Fuss Breite aus *einem* Stücke gefertigt. Preis: 12139 Franken. Die Heimreise ging über Strasburg. Ein *Anhang* gibt einige Klugheitsregeln für Reiselustige; sie scheinen etwas zu weitläufig gerathen (169 bis zu Ende). Unnütz sind sie aber keinem, der eine ähnliche Fahrt macht.

Ergebnisse meiner naturhistorisch-öconomischen Reisen. Erster Theil. Briefe aus der Schweiz, Italien und Südfrankreich im Sommer 1824, geschrieben von *Heinr. G. Bronn*, Dr. d. Philos. Mit 8 Steindrucktafeln. Heidelberg und Leipzig, in der neuen academischen Buchhandlung von Groos. 1826. XX und 652 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. dieser angenehmen Briefe reiste über Basel, Solothurn, Bern, Genf, Chamouny, Turin, Mailand, Pavia, Nizza nach Marseille und Cette, zur See nach Neapel, und über Rom, Siena, Florenz, Parma, Verona, Vicenza, Venedig u. Triest nach Wien. Was er von landwirthschaftlichen u. naturgeschichtlichen Gegenständen sah, hat er getreu erzählt, und überall die dahin einschlagenden neuern italienischen Schriften und zerstreuten Abhandlungen angeführt; doch sind diese letzten wegen der geringen Verbindung deutscher und italienischer Buchhandlungen leider! nur selten in Deutschland zu haben. Am ausführlichsten beschreibt der Verf., S. 20, Hofwyl, sowohl von Seiten der Erziehungs- als der landwirthschaftlichen Unternehmungen des seitdem verewigten Fellenberg; S. 33, Genf mit der Armenschule in Caen nach dem Muster der Hofwyler gebildet; Nizza, S. 166; Marseille, S. 216; Cette, S. 252. Nur von Neapel bis Florenz ist Hr. Bronn seinem Plane untreu geworden, und hat weniger öconomische und naturhistorische Gegenstände beschrieben, als seine Ansichten von diesen Gegenden in topographischer Hinsicht mitgetheilt, die aber nichts Neues enthalten, und das Bekannte nur gut, aber sehr

flüchtig darstellen. Einen Auszug aus den öconomischen und naturgeschichtlichen Theilen dieser Ergebnisse erlauben diese Blätter nicht; wir empfehlen sie aber den Freunden jener Wissenschaften dringend. Ueberflüssig fanden wir die nur den Verf. höchstens interessirenden Nachrichten von der Parteylichkeit seiner Reisegefährten, S. 31, 345, 460 u. a. Den Badener erkennt man an einigen der deutschen Sprachlehre widersprechenden Ausdrücken, z. B. in Bülde S. 9, 28 u. a., womit S. 641 in Kürze abwechselt, st. bald, in Kurzem; ferner S. 253 u. a. einen weissen Fahnen, st. eine weisse Fahne; S. 402 die man begegnet, st. denen man begegnet. Eigenthümlich, aber unrichtig ist die Schreibart: höhren, gehöhren.

Die Steindrucktafeln stellen vor einen Austernfreund in Cette, der nur geschaffen schien, um zu essen, und der jährlich aus dem südlichen Frankreich nach der Nordküste reist, und hier täglich 150 Austern verzehrt, da die des Mittelmeers für weniger schmackhaft gehalten werden, als jene des atlantischen Oceans! Die andern Tafeln stellen dar eine Schleusse des Canals bey Pavia, eine Copirvorrichtung zum Zeichnen, die Höhlen bey Miravad, Velo und Adelsberg, den Volcan de Valmaharques, das Profil eines Berges bey Bologna, die Lagerung des blauen und gelben erdigen Grobkalkes bey Parma, die Lagerungsverhältnisse des Thonschiefers und der Grauwacke bey Figline, die Ablagerung der Knochenbreccie zu Cette, die Seitenansicht des Montepostate mit seinen Steinbrüchen u. deren eigenthümlichen Wechsel von Trapp und Kalk an demselben, Geräthe bey Anordnung von Naturaliensammlungen, Zeichnungen von Gegenständen bey der toscanischen Landwirthschaft, eine alte Getreidemühle von Pompeji, ein Schöpfrad an den Salinen bey Montpellier, den Ofen zur Gewinnung des Schwefels an der Solfatara, die Schichtung und Absonderung des Gebirges bey Triest, und machen durch ihre Reinheit und Schärfe dem Drucker R. Schlicht in Mannheim alle Ehre.

Geschichte und Erdbeschreibung.

Kurzgefasste Geschichte und Geographie von Deutschland. Mit besonderer Rücksicht auf Technologie für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte. Von *Johann Heinrich Christoph Loose.* Mit einer Vorrede von *Friedrich Saalfeld,* Professor der Geschichte zu Göttingen. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. VIII u. 342 S. 8. (12 Gr.)

Herr *Saalfeld* sagt in seiner 2 Seiten langen Vorrede, „dass dem Mangel an tüchtigen, zur Verbindung der Geschichte, Geographie und Technologie geeigneten Lehrbüchern durch das gegenwärtige Buch auf eine befriedigende Weise werde abgeholfen werden," wogegen andere Gelehrte und praktische Schulmänner durch diese Verbindung mehr Verwirrung als Erleichterung in den Unterricht dieser Wissenschaften zu bringen fürchten, da aus demselben Grunde auch Naturbeschreibung, Naturlehre u. s. w. bey dem Vortrage der Geographie eingefügt werden könnten. Hr. *Loose* hat auch nur hin und wieder bey der Darstellung der Geschichte über einige Erfindungen Nachricht gegeben, und will, da das Buch durch mehr Rücksicht auf das Technologische zu sehr vergrössert worden wäre, nächstens eine Beschreibung der wichtigsten, in diesem Werke nicht beschriebenen, deutschen Erfindungen herausgeben, und dieselbe als einen Anhang zu diesem Buche erscheinen lassen. Dieser ist, so viel dem Rec. bekannt, bisher noch nicht erschienen.

Nach einer kurzen Einleitung folgt, S. 10, die deutsche Geschichte bis zum Jahre 1825, und von S. 227 an die Geographie von Deutschland, und bey den vielen, in neuern Zeiten über diese Gegenstände erschienenen, Schriften konnte es Hrn. *Loose* nicht schwer werden, diese Bogen zu entwerfen. Doch hat Rec. in beyden Abtheilungen des Buchs mehrere Unrichtigkeiten bemerkt. Nicht zu Poischwitz (S. 209), sondern zu Pläswitz im Striegauer Kreise Schlesiens ward 1813 der Waffenstillstand geschlossen. Der Kronprinz von Schweden konnte in demselben Jahre nicht mehr (wie auf derselben Seite) Bernadotte genannt werden. Weder in der Geschichte, noch in der Einleitung zur Geographie hat Hr. *Loose* Rücksicht genommen auf die merkwürdige Schlussacte der über Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes gehaltenen Ministerialconferenzen, die am 15. May 1820 in Wien unterzeichnet und am 8. Juny desselben Jahres von der Bundesversammlung in Frankfurt zu einem der Bundesacte an Kraft und Gültigkeit gleichen Grundsatze des Bundes erhoben worden. Auch in der Beschreibung seines Vaterlandes Hannover ist der Verf. nicht ganz genau, und hat öfters die historischen Momente gar nicht erwähnt. So fehlt S. 260 bey den westlichen Grenzländern Pyrmont; S. 261 eine nähere Beschreibung der See- und Flussdeiche in Ostfriesland; S. 263 bey der Stadt Hannover die chirurgische Schule, das Denkmahl der in der Schlacht bey Belle-Alliance gebliebenen tapfern Hannoveraner, die Wagenfabrik, die Sparcasse; S. 264 bey Hameln der Frauenverein für arme Wöchnerinnen; S. 265 bey Sulingen die Räumungsconvention vom Jahre 1803; bey der Grafschaft Diepholz ebendas. das Dorf St. Hilfe, einst als Capelle zum Andenken des Siegs auf der drebber Höhe 772 von Carl dem Grossen angelegt, wo man noch Reste von Verschanzungen sieht; bey der Stadt Hildesheim ebendas. die Irrenanstalt, die Hr. *L.* noch bey Zelle, S. 268, anführt; bey Goslar, S. 266, die Reste der kaiserl. Burg, wo deutsche Könige und Kaiser oftmals ihr Hoflager hatten, und mehrere Reichsversammlungen gehalten wurden, so

wie nach dem Abbrechen des den Einsturz drohenden Doms die in der als Capelle eingerichteten Halle der Kirche aufbewahrten Kunstsachen, z. B. die gemalten Fenster, das steinerne Bild der Fürstin Mathilde und die Einfassung des ehemaligen Kaiserstuhls; bey dem Fürstenthume Göttingen, S. 267, die wüsten Bergschlösser Gleichen, die Stammsitze der berüchtigten Grafen von Gleichen, die ihrer Räubereyen wegen von hier 1208 vertrieben wurden, und dann die thüringenschen Gleichen bauten; bey Elbingerode ebend. die erste, 1771 gegründete, Industrieschule in Deutschland; bey dem Fürstenthume Lüneburg, S.269, das Jagdschloss Göhrde im gleichnamigen Walde, wo der russische General in Verbindung mit dem Lützowschen Corps am 16. Sept. 1813 die Franzosen unter dem General Pecheur schlug; das Dorf Sievershausen ebendas., wo Moritz von Sachsen 1553 Heinrich den Jüngern von Braunschweig schlug und siegend fiel; die Insel Wilhelmsburg ebend., von der Süder- und Norderelbe umflossen, mit fettem Marschboden, Acker- und Gemüsebau, Rindvieh- und Pferdezucht. S. 270 steht bey Zeven die räthselhafte Jahreszahl 1757, wobey gewiss wenige Leser an S. 169 (auf die hier verwiesen werden musste) und an den hier geschlossenen Vertrag denken werden; dasselbe gilt, S. 271, von der Stadt Osnabrück, wo das Jahr 1648 genannt und nicht auf S. 153 verwiesen ist. Bey dem Herzogthume (Fürstenthume) Verden, S. 271, vermissten wir die Badeanstalt im Dorfe Hiddingen; bey der Stadt Osnabrück die historische Nachricht, dass hier der Hauptsitz der Sachsen war, dass Hermann hier die gefangenen Römer opferte, dass hier Spuren von Wodans Altare und der Wicks- (Wittekinds-) Burg sind, und dass hier 772 die erste christliche Missionsanstalt zur Bekehrung der Sachsen errichtet wurde; auf derselben Seite die Bauerschaft Belm, wo Wittekind getauft wurde und seine Gemahlin Gisela begraben liegt. Bey dem Kreise Meppen, S. 271, musste über die neuen Verhältnisse des Herzogthums Aremberg-Meppen und, S. 272, über den Kreis Emsbühren und die Grafschaft Bentheim etwas Näheres mitgetheilt werden. Papenburg ist nicht, nach S. 272, eine Stadt, sondern eine Moorcolonie; auch fehlte ihr Hafen, das papenburger Syhl und die in der Gegend befindlichen alten Druidenaltäre, stets 3 Felsenstücke mit einem 4ten gedacht; S. 273 bey Emden der Heringsfang und die Insel Nesserland; bey Aurich der Hügel Upstallsboom, wo bis zum Anfange des 13ten Jahrhunderts die Landtage des friesischen Staatenbundes (von der Südersee bis zur Weser) unter freyem Himmel und hohen Eichen gehalten wurden, so wie die Hühnengräber, in denen man alte Urnen mit der Asche der verbrannten Helden, Messer und Streitäxte von Stein, Bernsteinkorallen auf weisse und schwarze Pferdehaarschnüre gereiht gefunden, Stapelsteine, d. i. aus einander gelegte Steine, die auch ein altes Heldengrab bezeichnen und mitten im Lande den Hühnengraben, einen uralten, tiefen und breiten Graben, der bis in das Hochmoor hineingeht; den Leuchtthurm auf der Insel Borkum; bey Zellerfeld, S. 274, die Holzschnitzwerkanstalt, die Thiere, Spielzeug etc. liefert und den armen Bergleuten eine neue Erwerbsquelle eröffnet hat. Auch ist hier nichts vom Unter- oder Communharz erwähnt.

Wollten wir die andern Bundesstaaten Deutschlands auch näher betrachten, so würde der uns gegönnte Raum nicht hinreichen; wir ermahnen daher Hrn. *Loose*, wenn er auf diesem Felde sich weiter versuchen will, sich erst genauer mit den Gegenständen bekannt zu machen, die er bearbeiten will, was ihm, wie schon gesagt, bey der zahllosen Menge von Hülfsmitteln nicht schwer fallen kann. Ein Register fehlt, was den Gebrauch des Buchs sehr vermindert!

Vermischte Schriften.

Der Schatz. Das Wahrzeichen. Die Glocke. Mittheilungen aus der Brandenburgischen Geschichte; nebst einer Anfrage an die Forscher, und einer Zugabe, eine auswärtige wichtige Anstalt betreffend. Womit zur öffentlichen Prüfung des Köllnischen Real-Gymnasiums — 1827 — einladen die Directoren der Anstalt *K. F. Klöden* und *V. H. Schmidt*. Berlin, bey Dieterici. 1827. 75 S. 8.

Dieses Programm enthält 2 Abtheilungen. Der um die Aufklärung mehrerer ungewisser oder streitiger Puncte in der brandenburgischen Geschichte verdiente Hr. *Schmidt* hat in dieser Einladungsschrift noch Einiges mitgetheilt, was dahin gehört. Der *Schatz in Angermünde*, S. 3 f. Aus der Magdeburger Chronik eines Ungenannten in Meiboms rebus germanicis hatte sich seit Jahrhunderten in die brandenburgische Geschichte das Mährchen von der Befreyung des Markgrafen Otto IV. mit dem Pfeile aus der Magdeburger Gefangenschaft durch den Minister v. Buch und den von diesem in der Kirche zu Angermünde entdeckten stark mit Eisen beschlagenen Kirchenstock voll von Gold und Silber eingeschlichen. Schon Gercken, Buchholz, Rambach und Stein hatten die Geschichte für eine Fabel erklärt. Hr. *Schmidt* zeigt nun auf seine Art ebenfalls die Unstatthaftigkeit der Sage. *Das Wahrzeichen von Werneuchen*, S. 15 f., bezieht sich auf eine Nachricht im Kirchenbuche in Werneuchen, nach welcher 1653 eine hohe weibliche Standesperson, wahrscheinlich um Busse zu üben, ein ganzes Jahr daselbst die Schweine hütete. Aber in diesem Jahre waren die Nonnenklöster in der Mark und Umgegend schon längst aufgehoben! Hr. *Schmidt* hält auch diese Geschichte für ein Mährchen, oder die Schweinehüterin für eine verschmitzte Zigeunerin, die, um den strengen Edicten

des Churfürsten Friedrich Wilhelm wider die Zigeuner, Landstreicher, fremde Bettler und Müssiggänger, die aus dem Lande gejagt oder gefänglich in die Arbeits- und Spinnhäuser gebracht werden sollten, auszuweichen, sich auf diese Art einen Aufenthalt im Lande zu sichern wusste. Was 3tens *die Glocke mit der weissagenden Schrift*, S. 19 f., betrifft, so befindet sie sich auf dem adeligen Gute Eickerhöfe (Eckerhöfte) bey Seehausen unweit der Elbe, und die Inschrift lautet:

> Gott bewahre Mich, diese Kirche,
> Und jetzige und künftige Patronen,
> Sonderlich zur bösen Zeit
> Von Ao. 1811 bis 1861.
> Gegossen in Salzwedel
> Von Heinrich Krahmern,

Die Glocke ward nach der Inschrift auf der andern Seite 1718 gegossen, und erlangte bey den Abergläubigen der Gegend während des Waffenstillstandes im Jahre 1813 eine gewisse Berühmtheit. Ein Corps Franzosen befand sich dort, und versuchte, diese kleine Kirche mit dem Kirchhofe durch Palissaden, Graben und Wall zu einem Fort umzuschaffen, um bey einem etwaigen Ueberfalle von Seiten der Elbe gesicherter zu seyn. Die Prophezeihung ist ohne Zweifel eine Schwärmerey des Glockengiessers. *Die den Forschern der ältern brandenburgischen Geschichte*, S. 21, *vorgelegte Aufgabe* bezieht sich auf das im Kloster Marienthal (bey Helmstädt im Braunschweigischen) befindliche Epitaphium:

> *Hic sunt sepulti Marggravii filii culti, Otto, Cunradus, Volradus tegmine petrae, Brandenburgenses requiescunt pace perenni.*

Aber auch Hr. *Schmidt* kann den Vater der drey jungen Herren nicht ausmitteln.

Die 2te Abtheilung enthält von S. 26 an die *Apologie der Universität zu London* aus dem 9ten Hefte von Buchholz neuer Monatschrift für Deutschland 1826, wo die englische Urschrift des Edinburgh Review No. 86. übersetzt erschienen ist. Da diese Monatschrift bekannt ist, so braucht Rec. hier nur den Wiederabdruck der Apologie anzuzeigen.

Neue Auflagen.

Conradi, J. W. H., Handbuch der allgemeinen Pathologie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. Vierte, verbesserte Ausgabe. 1826. Marburg, bey Krieger und Comp. XIV u. 354 S. gr. 8. 2 Thlr.

Lehrbuch der allgemeinen Pathologie der Hausthiere. Von Dr. *K. L. Schwab.* Dritte, verbesserte Auflage. 1827. Bey Finsterlin in München. VIII und 172 S. gr. 8. 18 Gr. S. d. Rec. LLZ. 1821. No. 228.

A compendious History of Great-Britain extracted from the works of Hume, Goldsmith and Cooper, to which is added a short account of the British Constitution. With a Vocabulary english and german. Designed for the use of Beginners in the English Tongue. By *John Henry Emmert.* The third edition, considerably improved, and brought down to the year 1822. Tubingen, printed for C. F. Osiander. 1827. 188 S. 8. 12 Gr.

Neue Sammlung vermischter Gedichte von *Franz Jäger.* Zweyte, unveränderte Ausgabe. 1827. Etlingersche Buchhandlung in Würzburg. 91 S. gr. 8. 6 Gr.

Wilmsen, F. P., das Leben Jesu Christi, beschrieben von den Evangelisten und geschildert in 59 Liedern deutscher Minnesänger. Ein Vorbereitungsbuch zum Religionsunterricht für die Schule und das Haus. Zweyte, verbesserte Auflage. 1826. Mittler in Berlin und Posen. VIII und 184 S. 8. 12 Gr.

Ξενοφωντος Κυρου Παιδειας βιβλια οκτω. Mit erläuternden Anmerkungen, einem griechisch-deutschen Wortregister und einem Anhange grammatisch-kritischer Bemerkungen, herausgegeben von *M. C. C. F. Weckherlin.* 2te Auflage. 1827. Hoffmann in Stuttgart. VIII u. 565 S. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. S. d. Rec. LLZ. 1824. No. 46. 47. 48.

Ueber den Executivprocess und die Wiederklage nach gemeinem und Königl. Sächsisch. Rechte. Zweyte, verbesserte und mit den Gesetzen der übrigen Lande Sächsischen Rechts vermehrte Auflage von *A. S. Kori.* 1826. Mauke in Jena. XII u. 116 S. gr. 8. 16 Gr. S. d. Rec. LLZ. 1813. No. 250.

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. Von *Aug. Matthiä.* Zweyte, verbesserte Auflage. 1827. Brockhaus in Leipzig. XVI und 20 S. gr. 8. 20 Gr. S. d. Rec. LLZ. 1824. N. 228.

Römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer, mit erster vollständiger Rücksicht auf Gajus und die Vaticanischen Fragmente, von *A. Schweppe.* 2te Ausgabe. 1826. Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen. XXVI u. 959 S. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten von *K. v. Grolman.* 5te, verbesserte Auflage. 1826. Bey Heyer in Giessen. XXVIII u. 444 S. gr. 8. 2 Thlr.

Gedächtnissfeyer für Dr. Adam Ziegler im Kunstverein zu Bamberg am 1. März 1827. 2te Auflage. Bamberg. 29 S. 8.

Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts mit besonderer Rücksicht auf das preuss. Recht, von Dr. *J. C. Salchow.* 5te, umgearbeitete Ausgabe. 1825. Hemmerde und Schwetschke in Halle. XVI u. 614 S. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.